









# Welhagen & Klasings MONACSBEFCE

Jahrgang 1901/1902 20 20 11. Band 20 20 20



Verlag von Velhagen & Klaling

## 



0

D

20

0]

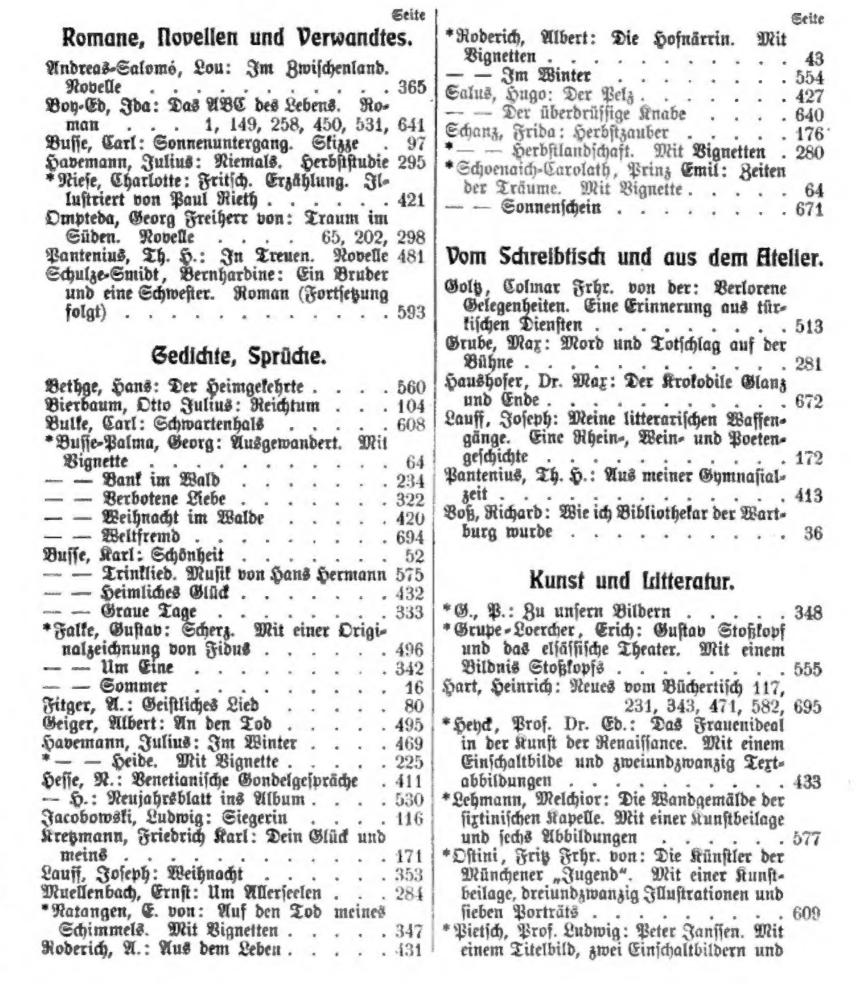
<

10

### Inhaltsverzeichnis.

XVI. Jahrgang 1901/1902. — Erfter Banb.

Die illustrierten Beitrage find mit \* bezeichnet.



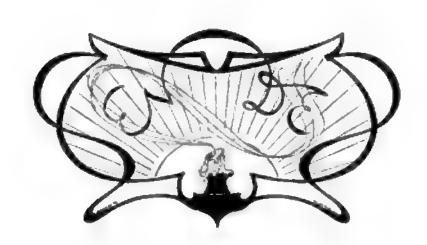
Geite	Geite .
vierundzwanzig Textillustrationen in Ton-	Sinter ben Ruliffen eines Riefen-
brud	restaurants. Dit breiundzwanzig Abbil-
Bfohl, Ferdinand: Die Hamburger Oper.	bungen nach Originalzeichnungen von
Eine unfritische Stizze. Mit achtzehn Ab- bildungen in Tondruck nach Photographien 323	23. Gause
*S., H. v.: Zu unsern Bilbern	Daniel Date - 48 f
121, 235, 474, 587, 699	neues vom Büchertiich.
Stord, Rarl, Dr.: Gin Rapitel aus ber Be-	Bernoulli: Lucas Heland 470
schichte bes Tanzes 625	
*Bobeltig, Sanns von: Mus ben Berliner	Berg: Der blinde Eros
-Theatern (Oftober bis Dezember 1901).	Engel: Die Furcht vor dem Beibe 117
Mit neun Abbildungen 633	Halbe: Ein Meteor
	Bense: "Tantalus", "Mutter und Kind" . 234
Sonitige Huffatze.	Höder: Beiße Seele
Buchholy, Arend: Königin Quife und Raifer	Janitschef: Bom Beibe
Alexander	v. Klindowstrom: Weltfinber 234
*Caftor, Rebhühner und Kramtsvögel. Gine	Lauff: Rarrefiet 697
tulinarische Plauberei. Mit acht Abbil-	v. Leitgeb: Sidera cordis 345
bungen	Martens: Die Bollendung 585
Fabrice, Ch., Freiherr von: Gin afritani-	Meher-Förster: Beibenftamm 344
icher Werwolf. Rulturbild aus Oftafrifa 100	Muellenbach: Maria
* Foerster, Ernst: Das Südpolarschiff "Gauß".	Gf. Oberndorf: Erinnerungen einer Urgroß-
Mit Amateuraufnahmen vom Berfasser und anderen	mutter
*Frang, A.: Die afghanische Frage. Mit	Reuter: Frauenseelen 585
zwei Portrats 428	Schöbel: Uberfinnliche Liebe 346
Haushofer, Prof. Dr. Mag: Trufts und	Schubin : 3m gewohnten Geleis 119
Rartelle 45	Strap: Die thorichte Jungfrau 231
*heffe-Wartegg, Ernst von: Korea. Dit elf	— Das weise Lamm
Abbildungen nach Originalaufnahmen . 285	
Dend, Brof. Dr. Eb.: Richelieu. Mit brei-	Bahn: Albin Indergand 584
roby Albhithungen in Tanhond nach Pha-	to Dahaltin Cahan. Dan Gam Gutanhant 246
zehn Abbildungen in Tondruck nach Pho-	v. Zobeltig, Fedor: Der Herr Intendant . 346
tographien	
	Kunstbeilagen.
tographien	Kunltbeilagen. Bartels, Hans von: Hollanderin. Ölstubie
tographien	Kunstbeilagen. Bartels, Hans von: Hollanderin. Olftubie 3w. 480 u. 481
tographien	Kunltbeilagen. Bartels, Hans von: Hollanderin. Ölftubie zw. 480 u. 481 Bernewiß, Carl: Pallas Athene. Poly-
tographien	Kunltbeilagen. Bartels, Hans von: Hollanderin. Ölftubie zw. 480 u. 481 Bernewit, Carl: Pallas Athene. Polydrome Büste. Faksimiledruck zw. 240 u. 241
tographien	Kunltbeilagen. Bartels, Hans von: Hollanderin. Ölftubie 3w. 480 u. 481 Bernewiß, Carl: Pallas Athene. Poly- chrome Büste. Fatsimiledruck zw. 240 u. 241 Hein, Franz: Nize im Goldfischteich. Ori-
tographien	Kunltbeilagen. Bartels, Hans von: Hollanderin. Ölftudie zw. 480 u. 481 Bernewiß, Carl: Pallas Athene. Polydrome Büste. Faksimiledruck zw. 240 u. 241 Hein, Franz: Nize im Goldfischteich. Originallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901)
tographien	Kunltbeilagen. Bartels, Hans von: Holländerin. Ölstudie zw. 480 u. 481 Bernewit, Carl: Pallas Athene. Polydrome Büste. Faksimiledruck zw. 240 u. 241 Hein, Franz: Nize im Goldssischteich. Originallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901)  Johnson, Ludwig von: Frühling. Ge-
tographien	Kunstbeilagen. Bartels, Hans von: Holländerin. Ölftubie zw. 480 u. 481 Bernewit, Carl: Pallas Athene. Poly- chrome Büste. Faksimilebruck zw. 240 u. 241 Hein, Franz: Nize im Goldfischteich. Ori- ginallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901) zw. 592 u. 593 Hofmann, Ludwig von: Frühling. Ge- mälde. Faksimilebruck. Titelbild.
tographien	Kunltbeilagen. Bartels, Hans von: Holländerin. Ölstudie zw. 480 u. 481 Bernewiß, Carl: Pallas Athene. Poly- chrome Büste. Fatsimiledruck zw. 240 u. 241 Hein, Franz: Nize im Goldsischteich. Ori- ginallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901) zw. 592 u. 593 Hofmann, Ludwig von: Frühling. Ge- mälde. Fatsimiledruck. Titelbild. Janssen, Beter: Studie. Fatsimiledruck
tographien	Kunltbeilagen. Bartels, Hans von: Holländerin. Ölstudie zw. 480 u. 481 Bernewit, Carl: Pallas Athene. Polydrome Büste. Faksimiledruck zw. 240 u. 241 Hein, Franz: Nize im Goldssischteich. Originallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901) Hofmann, Ludwig von: Frühling. Gesmälde. Faksimiledruck.  Titelbild. Fanssen, Peter: Studie. Faksimiledruck  3w. 128 u. 129
tographien	Kunltbeilagen. Bartels, Hans von: Hollanderin. Olftubie zw. 480 u. 481 Bernewit, Carl: Pallas Athene. Poly- chrome Büste. Faksimilebruck zw. 240 u. 241 Hein, Franz: Nize im Goldfischteich. Ori- ginallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901) zw. 592 u. 593 Hofmann, Ludwig von: Frühling. Ge- mälde. Faksimilebruck. Titelbild. Janssen, Peter: Studie. Faksimilebruck zw. 128 u. 129 Roberth, Marie: Studienkopf. Faksimile-
tographien	Kunltbeilagen. Bartels, Hans von: Hollanderin. Olftubie zw. 480 u. 481 Bernewit, Carl: Pallas Athene. Poly- chrome Büste. Faksimilebruck zw. 240 u. 241 Hein, Franz: Nize im Goldfischteich. Ori- ginallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901) zw. 592 u. 593 Hofmann, Ludwig von: Frühling. Ge- mälde. Faksimilebruck. Titelbild. Janssen, Peter: Studie. Faksimilebruck zw. 128 u. 129 Roberth, Marie: Studienkopf. Faksimile-
tographien	Kunltbeilagen.  Bartels, Hans von: Hollanderin. Ölftubie zw. 480 u. 481  Bernewit, Carl: Pallas Athene. Polydrome Büste. Falsimiledruck zw. 240 u. 241 Hein, Franz: Nize im Goldsischteich. Originallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901)  Hofmann, Ludwig von: Frühling. Gemälde. Falsimiledruck. Titelbild. Janssen, Peter: Studie. Falsimiledruck  Janssen, Peter: Studie. Falsimiledruck  Jw. 128 u. 129  Roberth, Marie: Studiensops. Falsimiledruck  druck. Zw. 252 u. 253  **Raiserbecher der Stadt Halle a. S. Ent-
tographien	Kunstbeilagen.  Bartels, Hans von: Hollanderin. Olftubie zw. 480 u. 481  Bernewiß, Carl: Pallas Athene. Polydrome Büste. Faksimiledruck zw. 240 u. 241  Hein, Franz: Nize im Goldsischteich. Originallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901) . zw. 592 u. 593  Hofmann, Ludwig von: Frühling. Gemälde. Faksimiledruck. Titelbild.  Fanssen, Peter: Studie. Faksimiledruck  zw. 128 u. 129  Roberth, Marie: Studienkopf. Faksimiledruck  druck. Zw. 252 u. 253  **Raiserbecher der Stadt Halle a. S. Entworfen und ausgeführt von den Hofginwelieren und Edelschmieden Wrapke &
*Horftel San Remo, B.: Blumen- und Palmenfultur an der Riviera. Wit sieben Abbildungen nach Originalzeichnungen von Hehner, Georg Dr.: Aus alten Buppenstuben. Wit fünfzehn Abbildungen. 355  *Lehnert, Georg Dr.: Aus alten Buppenstuben. Wit fünfzehn Abbildungen. 401  *Lieres und Wilfau, G. von: Künstlerseste. Wit einem Kunstblatt und sechsundzwanzig Abbildungen. 497  *Ompteda, Georg Freiherr von: In den Zillerthaler Alpen. Wit einundzwanzig Abbildungen in Tondruck nach Aufnahmen des Berfassers. 177  *Ostini, Fris Freiherr von: Bayerns Prinzegent als Weidmann. Wit einem Einschaltbild und sechzehn Textabbildungen in Tondruck nach Photographien. 105  *Boelchau-Berlin, Dr. G.: Der Schlittschuh-	Kunstbeilagen.  Bartels, Hans von: Hollanderin. Olftubie zw. 480 u. 481  Bernewit, Carl: Pallas Athene. Polydrome Büste. Faksimiledruck zw. 240 u. 241 Hein, Franz: Nize im Goldfischteich. Originallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901) zw. 592 u. 593 Hofmann, Ludwig von: Frühling. Gesmälde. Faksimiledruck. Titelbild. Janssen, Peter: Studie. Faksimiledruck zw. 128 u. 129  Roberth, Marie: Studienkopf. Faksimiledruck zw. 252 u. 253  ** Kaiserbecher der Stadt Halle a. S. Entworfen und ausgeführt von den Hos-
Tographien	Kunstbeilagen.  Bartels, Hans von: Hollanderin. Olftubie zw. 480 u. 481  Bernewiß, Carl: Pallas Athene. Polydrome Büste. Faksimiledruck zw. 240 u. 241  Hein, Franz: Nize im Goldsischteich. Originallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901) . zw. 592 u. 593  Hofmann, Ludwig von: Frühling. Gemälde. Faksimiledruck. Titelbild.  Fanssen, Peter: Studie. Faksimiledruck  zw. 128 u. 129  Roberth, Marie: Studienkopf. Faksimiledruck  druck. Zw. 252 u. 253  **Raiserbecher der Stadt Halle a. S. Entworfen und ausgeführt von den Hofginwelieren und Edelschmieden Wrapke &
*Horftel San Remo, B.: Blumen- und Balmenkultur an der Riviera. Wit sieben Abbildungen nach Originalzeichnungen von H.: Aus alten Buppenstuben. Mit fünfzehn Abbildungen	Kunstbeilagen.  Bartels, Hans von: Hollanderin. Olftubie zw. 480 u. 481  Bernewiß, Carl: Pallas Athene. Polydrome Büste. Faksimiledruck zw. 240 u. 241  Hein, Franz: Nize im Goldsischteich. Originallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901) . zw. 592 u. 593  Hofmann, Ludwig von: Frühling. Gemälde. Faksimiledruck. Titelbild.  Fanssen, Peter: Studie. Faksimiledruck  zw. 128 u. 129  Roberth, Marie: Studienkopf. Faksimiledruck  druck. Zw. 252 u. 253  **Raiserbecher der Stadt Halle a. S. Entworfen und ausgeführt von den Hofginwelieren und Edelschmieden Wrapke &
*Sörstel-San Kemo, B.: Blumen- und Balmenkultur an der Riviera. Wit sieden Abbildungen nach Originalzeichnungen von H.: Aus alten Buppenstuden. Wit fünfzehn Abbildungen . 355  *Lehnert, Georg Dr.: Aus alten Buppenstuden. Wit fünfzehn Abbildungen . 401  *Lieres und Willan, G. von: Künstlerseste. Wit einem Kunstblatt und sechsundzwanzig Abbildungen . 497  *Ompteda, Georg Freiherr von: In den Zillerthaler Alpen. Wit einundzwanzig Abbildungen in Tondruck nach Aufnahmen des Berfassers . 177  *Ostini, Fris Freiherr von: Bayerns Brinzregent als Weidmann. Wit einem Einschaltbild und sechzehn Textabbildungen in Tondruck nach Photographien . 105  *Boelchau-Berlin, Dr. G.: Der Schlittschuhlauf. Wit dreiundzwanzig Abbildungen 519  *Steindorf, Dr. G., Leipzig: Bei den Senusis in der Amonsoase. Mit fünfzehn	Kunstbeilagen. Bartels, Hans von: Holländerin. Olftubie zw. 480 u. 481 Bernewit, Carl: Ballas Athene. Boly- chrome Büste. Faksimilebrud zw. 240 u. 241 Hein, Franz: Nize im Goldfischteich. Ori- ginallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901)
* Die Entstehung der Universitäten 334  * Horstel-San Remo, W.: Blumen- und Palmenfultur an der Riviera. Wit sieben Abbildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen 355  * Lehnert, Georg Dr.: Aus alten Puppenstuben. Wit fünfzehn Abbildungen 401  * Lieres und Bilfau, G. von: Künstlerseste. Wit einem Kunstblatt und sechsundzwanzig Abbildungen 497  * Ompteda, Georg Freiherr von: In den Zillerthaler Alpen. Wit einundzwanzig Abbildungen in Tondruck nach Aufnahmen des Berfassers 177  * Ostini, Fris Freiherr von: Baherns Prinzeregent als Weidmann. Wit einem Einschaltbild und sechzehn Textabbildungen in Tondruck nach Photographien 105  * Boelchau-Berlin, Dr. G.: Der Schlittschuhlauf. Wit dreiundzwanzig Abbildungen 519  * Steindorf, Dr. G., Leipzig: Bei den Senusis in der Amonsoase. Mit fünfzehn Abbildungen	Kunstbeilagen.  Bartels, Hans von: Holländerin. Olftubie zw. 480 u. 481  Bernewit, Carl: Ballas Athene. Boly-chrome Büste. Faksimilebrud zw. 240 u. 241  Hein, Franz: Nize im Goldfischteich. Originallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901)
Die Entstehung der Universitäten 334  *Hörstel-San Remo, B.: Blumen- und Balmenkultur an der Riviera. Wit sieben Abbildungen nach Originalzeichnungen von H. Restel-Bordighera 355  *Lehnert, Georg Dr.: Aus alten Buppenstuben. Mit fünfzehn Abbildungen 401  *Lieres und Bilkan, G. von: Künstlersesse. Wit einem Kunstblatt und sechsundzwanzig Abbildungen 497  *Ompteda, Georg Freiherr von: In den Zillerthaler Alpen. Wit einundzwanzig Abbildungen in Tondruck nach Aufnahmen des Berfassers  *Ostini, Fritz Freiherr von: Baherns Brinzergent als Weidmann. Wit einem Einschaltbild und sechzehn Textabbildungen in Tondruck nach Photographien 105  *Boelchau-Berlin, Dr. G.: Der Schlittschuhstauf. Wit dreiundzwanzig Abbildungen 519  *Steindorf, Dr. G., Leipzig: Bei den Senusis in der Amonsoase. Wit fünfzehn Abbildungen 677  *Stinde, Dr. Julius: Rosen. Wit zwölf	Kunstbeilagen.  Bartels, Hans von: Holländerin. Össtudie zw. 480 u. 481  Bernewitz, Carl: Ballas Athene. Polydrome Büste. Faksimiledrud zw. 240 u. 241 Hein, Franz: Nize im Goldsscheich. Driginallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901) zw. 592 u. 593 Hosmann, Ludwig von: Frühling. Gemälde. Faksimiledrud. Titelbild. Janssen, Beter: Studie. Faksimiledrud zw. 128 u. 129 Roberth, Marie: Studientops. Faksimiledrud zw. 252 u. 253  **Raiserbecher der Stadt Halle a. S. Entworfen und ausgeführt von den Hossiuwesieren und Edelschmieden Wrapste & Steiger in Halle a. S zw. 696 u. 697  Einschaftbilder.  Benlliure y Gil, José: Jm Sonnenschein. Gemälde. Tondrud zw. 312 u. 313
* Die Entstehung der Universitäten 334  * Horstel-San Remo, W.: Blumen- und Palmenfultur an der Riviera. Wit sieben Abbildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen 355  * Lehnert, Georg Dr.: Aus alten Puppenstuben. Wit fünfzehn Abbildungen 401  * Lieres und Bilfau, G. von: Künstlerseste. Wit einem Kunstblatt und sechsundzwanzig Abbildungen 497  * Ompteda, Georg Freiherr von: In den Zillerthaler Alpen. Wit einundzwanzig Abbildungen in Tondruck nach Aufnahmen des Berfassers 177  * Ostini, Fris Freiherr von: Baherns Prinzeregent als Weidmann. Wit einem Einschaltbild und sechzehn Textabbildungen in Tondruck nach Photographien 105  * Boelchau-Berlin, Dr. G.: Der Schlittschuhlauf. Wit dreiundzwanzig Abbildungen 519  * Steindorf, Dr. G., Leipzig: Bei den Senusis in der Amonsoase. Mit fünfzehn Abbildungen	Kunstbeilagen.  Bartels, Hans von: Hollanderin. Össtudie zw. 480 u. 481  Bernewit, Carl: Ballas Athene. Polydhrome Büste. Faksimiledrud zw. 240 u. 241  Hein, Franz: Nize im Goldsscheich. Originallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901)
Die Entstehung der Universitäten 334  *Hörstel-San Remo, B.: Blumen- und Balmenkultur an der Riviera. Wit sieben Abbildungen nach Originalzeichnungen von Heftel-Bordighera 355  *Lehnert, Georg Dr.: Aus alten Buppenstuben. Mit fünfzehn Abbildungen 401  *Lieres und Bilkau, G. von: Künstlerseste. Wit einem Kunstblatt und sechsundzwanzig Abbildungen 497  *Ompteda, Georg Freiherr von: In den Zillerthaler Alpen. Wit einundzwanzig Abbildungen in Londruck nach Aufnahmen des Berfasses 177  *Ostini, Frik Freiherr von: Bayerns Prinzeregent als Weidmann. Wit einem Einschaltbild und sechzehn Textabbildungen in Londruck nach Photographien 105  *Boelchau-Berlin, Dr. G.: Der Schlittschuhsauf. Mit dreiundzwanzig Abbildungen 519  *Steindorf, Dr. G., Leipzig: Bei den Senusis in der Amonsoase. Mit sünssehn Abbildungen 677  *Stinde, Dr. Julius: Rosen. Mit zwölf Abbildungen in Buntdruck nach Aquarellen	Kunstbeilagen.  Bartels, Hans von: Hollanderin. Ölstudie zw. 480 u. 481  Bernewith, Carl: Pallas Athene. Boldechrome Büste. Faksimiledrud zw. 240 u. 241  Hein, Franz: Nize im Goldsscheich. Originallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901)  Hofmann, Ludwig von: Frühling. Gemälde. Faksimiledrud.  Fanssen. Eitelbild.  Fanssen. Beter: Studie. Faksimiledrud  Ind. 128 u. 129  Roberth, Marie: Studienkopf. Faksimiledrud  Ind. 128 u. 129  Ind. 12
* Die Entstehung der Universitäten . 334  * Horstel-San Kemo, B.: Blumen- und Balmenkultur an der Riviera. Wit sieben Abbildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen . 355  * Lehnert, Georg Dr.: Aus alten Buppenstuben. Mit fünfzehn Abbildungen . 401  * Lieres und Wilfau, G. von: Künstlerseste. Wit einem Kunstblatt und sechsundzwanzig Abbildungen . 497  * Ompteda, Georg Freiherr von: In den Zillerthaler Alpen. Mit einundzwanzig Abbildungen in Tondruck nach Aufnahmen des Bersassers . 177  * Ostini, Fris Freiherr von: Baherns Prinzregent als Weidmann. Wit einem Einschaltbild und sechzehn Textabbildungen in Tondruck nach Photographien . 105  * Boelchau-Berlin, Dr. G.: Der Schlitsschuhsauf. Mit dreiundzwanzig Abbildungen . 519  * Steindorf, Dr. G., Leipzig: Bei den Senusis in der Amonsoase. Mit sünfzehn Abbildungen . 677  * Stinde, Dr. Julius: Rosen. Mit zwölf Abbildungen in Buntdruck nach Aquarellen von Katharina Klein . 53  * Bincenti, Carl von: Die Hosburg in Wien. Wit achtzehn Abbildungen . 561	Kunstbeilagen.  Bartels, Hans von: Hollanderin. Ölstudie zw. 480 u. 481  Bernewiß, Carl: Pallas Athene. Bolydrome Büste. Faksimiledrud zw. 240 u. 241  Hein, Franz: Nize im Goldsischteich. Originallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901)  Hofmann, Ludwig von: Frühling. Gemälde. Faksimiledrud.  Fanssiere Studie. Faksimiledrud  Jw. 128 u. 129  Roberth, Marie: Studienkopf. Faksimiledrud  Jw. 128 u. 129  Roberth, Marie: Studienkopf. Faksimiledrud  Jw. 252 u. 253  **Raiserbecher der Stadt Halle a. S. Entworfen und ausgeführt von den Hofsiuwelieren und Edelschmieden Wrapke & Steiger in Halle a. S. Jw. 696 u. 697  Einschaltbilder.  Benlliure h Gil, José: Im Sonnenschein.  Gemälde. Tondrud zw. 312 u. 313  Bödlin, Urnold: Benus Anadhomene. Gemälde. Tondrud zw. 316 u. 17  — Christus am Ölberg. Zeichnung  zw. 536 u. 537
* Die Entstehung der Universitäten . 334  * Horstel-San Kemo, B.: Blumen- und Balmenkultur an der Riviera. Wit sieben Abbildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen . 355  * Lehnert, Georg Dr.: Aus alten Buppenstuben. Mit fünfzehn Abbildungen . 401  * Lieres und Wilfau, G. von: Künstlerseste. Wit einem Kunstblatt und sechsundzwanzig Abbildungen . 497  * Ompteda, Georg Freiherr von: In den Zillerthaler Alpen. Mit einundzwanzig Abbildungen in Tondruck nach Aufnahmen des Bersassers . 177  * Ostini, Friz Freiherr von: Baherns Brinzegent als Weidmann. Wit einem Einschaltbild und sechzehn Textabbildungen in Tondruck nach Photographien . 105  * Boelchau-Berlin, Dr. G.: Der Schlitschuhslauf. Mit dreiundzwanzig Abbildungen . 519  * Steindorf, Dr. G., Leipzig: Bei den Senusis in der Amonsoase. Mit fünfzehn Abbildungen . 677  * Etinde, Dr. Julius: Rosen. Mit zwölf Abbildungen in Buntdruck nach Aquarellen von Katharina Klein . 53  * Bincenti, Carl von: Die Hosburg in Wien. Wit achtzehn Abbildungen . 561  * Bobeltig, Honns von: Die neue Hoch- und	Kunstbeilagen. Bartels, Hans von: Hollanderin. Olstudie zw. 480 u. 481 Bernewith, Carl: Ballas Athene. Bolychrome Büste. Faksimiledrud zw. 240 u. 241 Hein, Franz: Nize im Goldfischteich. Originallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901) Josmann, Ludwig von: Frühling. Gemälde. Faksimiledrud. Faksimiledrud
* Die Entstehung der Universitäten . 334  * Horstel-San Kemo, B.: Blumen- und Balmenkultur an der Riviera. Wit sieben Abbildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen . 355  * Lehnert, Georg Dr.: Aus alten Buppenstuben. Mit fünfzehn Abbildungen . 401  * Lieres und Billau, G. von: Künstlerseste. Wit einem Kunstblatt und sechsundzwanzig Abbildungen . 497  * Ompteda, Georg Freiherr von: In den Zillerthaler Alpen. Mit einundzwanzig Abbildungen in Tondruck nach Aufnahmen des Bersassers . 177  * Ostini, Fris Freiherr von: Baherns Prinzegent als Weidmann. Wit einem Einschaltbild und sechzehn Tertabbildungen in Tondruck nach Photographien . 105  * Boelchau-Berlin, Dr. G.: Der Schlittschußelauf. Wit dreiundzwanzig Abbildungen . 105  * Steindorf, Dr. G., Leipzig: Bei den Senusis in der Amonsoase. Mit fünfzehn Abbildungen . 677  * Stinde, Dr. Julius: Rosen. Mit zwölf Abbildungen in Buntdruck nach Aquarellen von Katharina Klein . 53  * Bincenti, Carl von: Die Hosburg in Wien. Wit achtzehn Abbildungen . 561  * Bobeltip, Hanns von: Die neue Hoch- und Untergrundbahn in Berlin. Wit zwei	Kunstbeilagen. Bartels, Hans von: Hollanderin. Olstudie zw. 480 u. 481 Bernewith, Carl: Ballas Athene. Bolydhrome Büste. Fatsimiledrud zw. 240 u. 241 Hein, Franz: Nize im Goldsischeich. Originallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901) Holmann, Ludwig von: Frühling. Gemälde. Fatsimiledrud.  Fatsimiledrud.  Fatsimiledrud.  Fatsimiledrud  Fatsimiledr
* Die Entstehung der Universitäten . 334  * Horstel-San Kemo, B.: Blumen- und Balmenkultur an der Riviera. Wit sieben Abbildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen nach Originalzeichnungen von Hobildungen . 355  * Lehnert, Georg Dr.: Aus alten Buppenstuben. Mit fünfzehn Abbildungen . 401  * Lieres und Wilfau, G. von: Künstlerseste. Wit einem Kunstblatt und sechsundzwanzig Abbildungen . 497  * Ompteda, Georg Freiherr von: In den Zillerthaler Alpen. Mit einundzwanzig Abbildungen in Tondruck nach Aufnahmen des Bersassers . 177  * Ostini, Friz Freiherr von: Baherns Brinzegent als Weidmann. Wit einem Einschaltbild und sechzehn Textabbildungen in Tondruck nach Photographien . 105  * Boelchau-Berlin, Dr. G.: Der Schlitschuhslauf. Mit dreiundzwanzig Abbildungen . 519  * Steindorf, Dr. G., Leipzig: Bei den Senusis in der Amonsoase. Mit fünfzehn Abbildungen . 677  * Etinde, Dr. Julius: Rosen. Mit zwölf Abbildungen in Buntdruck nach Aquarellen von Katharina Klein . 53  * Bincenti, Carl von: Die Hosburg in Wien. Wit achtzehn Abbildungen . 561  * Bobeltig, Honns von: Die neue Hoch- und	Kunstbeilagen. Bartels, Hans von: Hollanderin. Olstudie zw. 480 u. 481 Bernewith, Carl: Ballas Athene. Bolychrome Büste. Faksimiledrud zw. 240 u. 241 Hein, Franz: Nize im Goldfischteich. Originallithographie. (Dresdener Ausstellung 1901) Josmann, Ludwig von: Frühling. Gemälde. Faksimiledrud. Faksimiledrud

Eeite	Seite:
Tanonica, Pietro: Rach bem Belübbe. Statue	Steiner, C .: Falconieri. Gemalbe. Ton-
Charlemont, Hugo: Perlhühner . 3w. 552 u. 553 Charlier, Guillaume: Der Lotfe. Statue.  Zondrud 3w. 280 u. 281	druck
Dies, Julius: "Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen effen." Beichnung	Figur. Gemalde. Tonbrud 3w. 80 u. 81 Triebsch, P.: Römerin. Bildnis 3w. 392 u. 393
zw. 616 u. 617 Eichrobt, Hellmuth: Das Riefenspielzeug. Gemälde. Tondruck zw. 320 u. 321 Erdtelt, A.: Mädchenbildnis. Gemälde	Uhbe, Fris von: Der Bettler. Gemälde. Tonbrud
zw. 600 u. 601 Etchart, J. Robriguez: Im Binkel. Gemälbe	Briendt, Juliaan be: Das Weihnachtslied. Gemälde
Firle, Walter: Die heilige Racht. Gemälde	Bügel, H.: Bor ber Fähre. Gemalbe zw. 672 u. 673
hirzel, H.: Kiefern. Rabierung . 3w. 472 u. 473 Hitchcod, Georg: Krieg. Gemälde. Tondrud 3w. 104 u. 105	- Abend im Moos. Gemālde. Ton- bruck
Höppener (Fibus), Hugo: Bictoria Regia.	
Jeichnung. Tonbruck	Selbständige Abbildungen, Studien- und Skizzenblätter im Cext.
Janssen, Peter: Empfang ber Reformatoren durch Philipp ben Großmütigen und Ul- rich von Württemberg zum Religions- gespräch. Wandgemälde. Tondruck	Abam, R. B.: Speranza. Zeichnung 651 —— Trimbusch. Zeichnung 650 Gaul, A.: Löwin. Bronze aus der Berliner
zw. 160 u. 161 – Das tolle Jahr in Erfurt. Wand-	Secession
gemälde. Londrud	graphie
Kaulbach, Fr. Aug. von; Ablerjäger Dorn. Gemälde. Tondruck 3w.112u.113 — Bildnis der Frau von K. Tondruck	Steiner, Carl: Bildnis
Kühles, Aug.: Alte Stadt. Gemalde	Kunit, Kunitgewerbe und Anderes.
Aw. 664 u. 665 Kuhnert, Wish.: Eisbären auf der Lauer.	Albrecht v. Preußen, Pring: Denkmal bes-
Originalzeichnung	selben 474 Anzengruber: Denkmal in Wien 474
Kriwer, J.: Die drei Effer. Gemalde 3w. 632 u. 633	Vinzengruber: Dentmal in Wien 474 Bauten ber Berliner Stadtverwaltung 121
Lang, Otto: Brunnengruppe 3110.648 u. 649 :	Behrens, Beter, Flügel von 474
Lászlo, Fülöp: Grafin Trani. Gemalde. Tonbrud 208 u. 209	Beleuchtungskörper, moderne
Lenbach, Franz von: Kaiserin Friedrich †.	Sigismund in der Berliner Giegesallee 235
Bastell. Tondrud 3w. 72 u. 73 Liebermann, Mag: Studie. Tondrud	Brodmüller, Paul: Die Denkmäler von Felig Mendelssohn-Bartholdy und Karl
Luini, Bernardino: Salome. Gemālde	Leberecht Immermann am Stadttheater zu Duffeldorf
Mac-Ewen: Die Schwestern. Gemälbe	Drefter, Willy: Kunstgewerbliche Reuheiten 699 Einrahmungen, moberne
Meyer-Mainz, Paul: Spielzeug zw. 464 u. 465 Müller-Kurzwelly, H.: Fallende Blätter.	Gaul-Berlin, A.: Bronzen
Gemälde. Tondruck	souci
Die Schlüsselübergabe. Gemälbe zw. 576 u. 577 Richter, Guido: Auf den Dunen von Ahren-	Göt, Hrof. † und tunstgewerbliche Ar- beiten bestelben
hoop. Beichnung. Tondruck . 3w. 216 u. 217   Samuel, Ch.: Eulenspiegel und Rele.	Greenaway, Rate †: Bildnis
Gruppe	Beine, Beinrich: Grab-Denkmal gu Baris . 699
Tondrud	Hennings, Frau Betty: Bildnis 474 Dirzel, D.: Widmungsblatt für Wilhelm
Sievers, Klara von: Stilleben. Gematbe. Lonbrud	Raabe zu bessen 70 jährigem Geburtetag 235 Hoffmann, H.: Verfasser bes Strumwelpeter 352

Ecite		Seite
Soffmann, L .: Der "Marchenbrunnen" für	Schmibt-Becht, Anna: Bauerntopfereien .	699
ben Friedrichshain ju Berlin 348	Scheffelbentmal in Gaffingen, Das	
Kerften, A .: Doberne Buchereinbanbe 699	Schontopf, Rathden, Gin neues Bilb von .	
Runftausstellung-Berlin, Luftiges von ber . 587	Schwedische Sandarbeiten-Ausstellung	
Lieber, Lebende. Gruppen baraus 121	*Seidenftoffe von Deug und Detfer in Rre-	
Lubwig, Prof. Rarl t. Bildnis 348	felb nach Entwürfen von ban be Beibe,	
Maifon, Brof. R.: Denkmaler vor bem	Mohrbutter und Otto Edmann	
Bremer Rathause	Strauß-Dentmal in Bien	
Meisterphotographien, Moderne 235	Suan be la Eroig, Comte bu, Email-Ar-	
Mengel, Abolf von: Wappen besfelben 474	beiten	587
Michelangelo: Ein neuentbedtes Bert 121	Suermondt-Museum, Das, gu Machen	
Muellenbach, Dr. Ernft +. Bilbnis 121	Lapeten, Reue	
Bergamon-Duseum, Das, ju Berlin 699	Thallmager, RDunden, Moberner Schmud	
Poffart, E. von, Beneralintendant, und bas	Bogel, Beinrich, Grabmal in Tuging	348
Bringregenten-Theater gu Munchen 121	Wagners, Richard, Dentmal für Berlin.	
Preller, Friedrich Brof. †. Bilbnis 474	Breisgefronter Entwurf von Brof. Eberlein	587
Rathaus in Freiburg i. Br., Das neue . 587	Balpurgishalle auf bem hegentangplas	121
Reisebested, Ein, aus Napoleonischer Zeit . 587	Banbichmud, Kunftlerischer	474
Robloff, Otto: Tafelauffat 236	Bimmereinrichtungen, "Runft im Sandwert",	
Rothmüller, Moberner Schmud 587	Manchen, Reue	121

### Gratisbeilage:

Velkagen & Klasings Romanbibliothek. XII. Band, Nr. 1 bis 6: Die papierene Macht. Noman von Fedor von Zobeltip. Seite 1—192.



### Welhagen & Klasings Polemon MONACSHEFTE

#### Berausgeber:

Cheodor Bermann Pantenius und Banns von Zobeltitz.

XVI. Jahrgang 1901/1902.

heft 1, September 1901.

STATE OF THE PARTY OF THE PARTY

### Das HBE des kebens.

Roman von

Jda Boy - Ed.

(Abbrud verboten.)

I.

Träge trieb die "Lubina" vor dem Winde dahin. Sie war eine seegehende Schunervacht, und ihr Besitzer, Willy Mammling, segelte sie selbst. Das Großsegel und das Schunersegel waren voll entfaltet; nach rechts und nach links standen die beiden Leinwandslächen vom Großmast und vom Fockmast in gerader Linie querab und ragten weit über die Bordseiten des Fahrzeuges hinaus. Trop all dieser Angrisssssäche, die das heiße Mittagslüftchen sand, blähten sich die Segel kaum.

Auf dem südlich blauen Wasser, das in lässiger Gleichmäßigkeit wogte, erschien die Yacht fast beleidigend weiß. Im Hasen vielleicht, in der Nähe ähnlicher Schisse, hätte ihre Farbenreinheit nicht mehr diesen blendend keuschen Eindruck gemacht. Aber hier allein auf der leuchtenden Flut unter dem traßblauen, sonnenscheinblanken Himmel schimmerte sie, als seien ihre Planken von weißem Email. Sie spiegelte sich im durchsichtigen Seewasser. Unter ihrem langen schlanken Körper war ein Schatten, der wie eine Dunkelheit immer unter ihr in der Flut mitzog.

Quallen, wie große, runde Kuchen von weißlich unklarem Gelee, schwammen zuweilen vorbei; es schien, als würden sie kreisend getrieben. Auf dem Schiff schien eine Art von Stumpssinn zu herrschen. Die Septembersonne brannte auf die Köpse nieder. Vorn am Bugspriet, aus dem der Klüverbaum wie ein langer Spieß noch übers Wasser hinausragte, hockte ein Watrose, ein bartloser, rotbraun verbrannter Bursche. Auf sein blaues Trikotwams war quer über der Brust der Name "Lubina" rot eingestickt, dasselbe Wort stand auch auf seinem Rützenband.

Er starrte auf das flimmernde, zitternde Wasser hinaus. Fern bis zum Horizont glich es einem Stahlgesunkel. In farblos trübem Dunst erhob sich der Himmel daraus, um erst nach der Höhe zu seine Farben mählich zum harten Blau hinüber zu schattieren. Endlich ward der Wann vom gebankenlosen Guden müde. Er schlief ein.

Alber es war ein Schlaf, wie ihn nur Mütter, Krankenwärter und Seeleute schlafen. Er läßt eine Nebenthätigkeit zu: die des Horchens. Der Matroje Klühr schlief und horchte zugleich, ob der Bootsmann etwa einen Kommandoruf erschallen lasse.

Und am Großmast saß der Bootsmann, den Rücken gegen den hellen, blanken Mast gelehnt, die beiden Beine weit von sich gespreizt. Auch er schlief und horchte zugleich, ob sein Herr nicht einen Kommandoruf erschallen lasse.

Belbagen & Klafings Monatsbefte. XVI. Jahrg. 1901 1902. I. 200.

Die Schunerpacht war ganz gebeckt. In ihrer Mitte erhob sich ein länglich vierediger Aufbau von Mahagoniholz. Meffingftange lief gang um ihn herum; sein Dach war von geripptem Glase, und ein barüber gelegtes Gitter schütte es. Es war der Oberbau der Kajüte, ein Treppchen führte zu ihrer Thur hinab.

Gleich hinter der Rajüte erhob sich der Fodmast. Danach zeigte bas Ded eine Bertiefung, die sich nach hinten, dem Sed zu, oval abrundete und Sippläte für die

Herrschaft enthielt.

Das Steuerruder, wie ein dünner, langer Arm, aus edlem Solz mit Deffing-

zierat, ragte vom Hed herüber.

Willy Mammling konnte es jo sehr bequem von seinem Plat im Fond bes halbeiförmigen Raumes aus regieren. Und vor ibm stand ein kleines rundes Nompaß- und Rartentischen.

Bwei Bante mit Leberpolfter zogen fich rechts und links vom Blat bes Steuernben hin. Ihm gegenüber, an der geraden Seite dieser bassinartigen Bertiefung, führten zwei Stufen zum Ded hinauf.

Auf den Bänken hatten wohl an jeder

Seite ihrer vier Blat.

Jest saßen aber rechts nur zwei Damen und links ein Herr.

Sie ichwiegen völlig. Es war, als seien in der sonnigen Mittagshiße, bei dem leisen, wiegenden Gleiten des Schiffes, bei ben endlos gleichmäßigen Bewegungen ber blenbend blanken Wogen ihre Gedanken schläfrig geworden.

Die beiden Herren trugen die blauen Jaketts und die weißen Beinkleiber des Kaiserlichen Pachtflubs, bessen golbenes Zeichen sich auch an ihren Mützen befand. Diese Tracht gibt auch den wasserseind-Lichsten Landratten etwas kühn Seemännisches, etwas Wetterhartes. Sie prahlt schrecklich und lügt bementsprechend.

Aber diefen beiben fah man es an, baß fie ihnen teine Mobewichtigfeit, fein

Mastenspiel war.

Der auf ber Bant konnte nie versteden, baß er Marineoffizier fei. Gein verbranntes Gesicht, der furz und spit zugeschnittene buntle Bart, die Augen mit bem feltsamen Blid, weittragend und durchdringend, wie beim Seeadler, bie unterfette Bestalt alles verriet ihn.

Der auf dem isolierten Blat am Steuerruber aber, Herr Willy Mammling, sah ebensowenig wie ein bloßer Wasserfer aus.

Er war ein hagerer Mann, fein gang bartlojes Geficht von einem gleichmäßigen Hellrot überzogen; nur die fehr magere Adlernase, die vom Dätzenschirm keinen Schutz empfing, zeigte tiefere Farbe. seinen bellen Augen wölbten fich keine Brauen, sie lagen tief unter starken Stirnknochen. Wenn er lachte, gab es eine große Bewegung in seinem ganzen Gesicht: die Wangen falteten sich ber Länge nach, die Oberlippe zog sich weit zurück, und zwei Reihen herrlichster gahne entblößten fich. Er war, alles in allem, auch mit seinem bünnen turgen, weißblonden haar, ein fast haß. licher Mann.

"Aber Willy hat boch Charme, viel Charme," pflegte seine Frau von ihm zu jagen.

Dieser Charme ginge wahrscheinlich von der vollkommenen Vornehmheit seiner Gefinnung und seinen einfach vorbildlich angenehmen Manieren aus, meinte Frau Makarie dann weiter.

Sie selbst war ihm von Gestalt etwas ähnlich. Lang und schlank. Und ihr überaus einfaches blaues Leinenkleid, bem man anjah, daß es ichon vielemale durch ben Waschtrog gegangen war, that nichts, rein gar nichts, um etwa Fülle vorzutäuschen. Frau Makarie war auch blond, aber ihr Haar bildete dide, goldige Flechten. sie hatte keine Augenbrauen, was ihrem Gesicht trot ber schönen blauen Angen etwas Flaues gab. Ihr feines römisches Profil war der Stolz ihres Gatten.

Als diese beiden sich vor einigen Jahren geheiratet hatten, waren alle Befannten barüber einig, daß die Wahl ein brolliges Bekenntnis bedeute, nämlich dieses, daß jedes von beiben felbft fein eigenes Schonbeitsideal fei. Willy war die hägliche, Makarie die hübsche Erscheinungsform bes gleichen Thpus.

Rest hatte Matarie ihr weißes Matrosenhütchen bis auf die Nase heruntergezogen, bie Arme über ber flachen Bruft verschränkt und sich faul zurückgeräkelt. Alber felbst in biefer Lässigkeit, in dem augenblicklichen ichweigenden, bloben Sinbruten, dem sie wie ihr Gatte sich ergaben, erkannte man wohl, baß bas eigentliche Wefen biefer beiben

Menschen zäheste Beweglichkeit sein müßte. Und dann hatten sie noch etwas Gemeinsames: sie sahen beide so unglaublich sauber aus. Ihre Halstragen erschienen immer weißer als die aller anderen Menschen. Immer wirkten sie, als kämen sie gerade aus dem Bad. Ihre hellen, blonden Erscheinungen, die ungewöhnliche Einfachheit ihrer Kleidung, die rosige Haut mochten davon die Ursache sein.

A STATE OF THE PARTY OF

Neben Matarie saß eine junge Dame, auch in einem blauen Leinenkleid, das aber eine vollere und sehr schön gewachsene Gestalt umhüllte. Auch hatte die Trägerin ihm durch einen weißen Gürtel mit kunstvoller Goldschnalle etwas But verliehen.

Diese junge Dame allein schien nicht schläferig. Sie saß da wie jemand, der ausmerksam auf sich und die andern bleiben will. Ihre Farbe, von Natur vielleicht ein wenig bleich, hatte einen leisen bräunlichen Anflug. Wan fährt nicht vierzehn Tage zur See, ohne die Wirkung von Luft und Sonne auf der Haut zu spüren.

Die junge Dame hatte braune Augen, auf beren Fris ein Goldgesprenkel slimmerte und sie zugleich glänzend und ein wenig unruhig machte. Dunkle Brauen wöldten sich darüber. Außer diesen Augen bemerkte man als weiteren Haupteindruck in ihrem Gesicht immer zuerst den Mund, der sehr rot war und sehr schön gezeichnete Lippen hatte, mit merkwürdig tiesen Mundwinkeln. Das Haar der jungen Dame, locker und gewellt unter dem Hutrand als Anoten hervorstehend, war braun, fast schwarz.

Ihr Blid streifte sehr oft den Korvettenkapitän von Hollern. Der sah aber ruhig in die Weite, zurück über die blaue Flut, dahin, wo am Horizont eben die Küste von Langeland verschwand und nur noch die Klippen von Dovnstlint und die grüne Kuppe des Fattenbjergs sichtbar war, umschleiert vom Ferndust der Hipe und Feuchtigkeit.

Endlich aber, da er niemals ihren Blick bemerkte und erwiderte, sah sie fort.

Mit tropigem Borsat starrte sie auf das Schunersegel und die blanke, schlanke, hellbraune Linie des Fockmastes, daran es aufgezogen war. Wie die von Hipewellen zitternde Luft sichtbar vor der weißen Fläche vibrierte . . . wie das blendete, . . . . das Segel, hoch und nach unten sich ver-

breitend, schien endlich seine festen Konturen zu verlieren; zuletzt sah es aus, wie ein riesengroßer Engelssittich.

So zogen sie bahin über bie blaugläserne Flut. Schweigsam, wohlig, übersonnt, in föstlicher Trägheit.

Am Kiel glurrte bas Wasser, immerfort, und wie eine Schlange von Schaumperlen blieb die Spur ihrer Bahn noch ein Strecken sichtbar hinter der weißen Pacht.

Sie kam aus dem Sund, sie war im Kleinen und Großen Belt gewesen, in den Härfus var sie gesehen worden; im Odensee Fjord hatte sie mehrere Tage gelegen; von da war sie nach Nyborg gesegelt und vagabundierte dann einige Tage an den Ufern des langgestreckten, grünen Langeland herum.

Ihre Insassen schwelgten in Butter, Roastbeef und roter Grüße, welche drei Dinge es in der ganzen Welt nicht so gut gibt, wie auf den dänischen Inseln. In der Kombüse brachen "sieben fette Jahre" an, und der Konservenschrank blieb beinahe geschlossen.

Ja, das war ein faules Schlaraffenleben gewesen, und man hatte sich vergebens ein bischen Sturm und Unwetter gewünscht. Wit Windstärte 5 wären ja Willy Mammling und Robert von Hollern, ja selbst Wafarie, zufrieden gewesen. Nur Sylvia Alichroth dankte ihrem Schöpfer, daß keine Gelegenheit gewesen war, ihre Seefestigkeit zu erproben.

Mit spiger Nase, fahlen Wangen und unästhetischen Katastrophen Robert von Hollern ein Schauspiel geben — welch ein Gebanke!

Das war ihr erspart geblieben.

Sonst aber?! Hatten ihr diese Tage sonst wohl irgend etwas an Qual und schmerzlichster Seelenspannung, an immer neuen Enttäuschungen erspart?

Nichts, gar nichts.

Und sie waren boch gewesen wie eine lette Gunst vom Schicksal. Wie eine Frist, wie die Gewährung zu vielen Möglichkeiten.

Verrannen sie resultatios, so fielen alle Pforten der Hoffnung zu — eherne Pforten, die keine Thräne, kein Sehnen wieder öffnen kann.

Und brannten nicht schon die Stunden, die Minuten?!

Schon war er weit über feine Mittags-

höhe vorgeschritten, dieser peinigendste von allen Tagen, folternder in seinem schnellen Dahinrinnen, als alle seine Borgänger. Abends würde man am Ziel sein. "Lebewohl" hieß es dann!

Ja, dann Lebewohl für immer, wenn nicht noch vorher das eine, das heißersehnte

Bort fiel.

Wie ruhig er basaß! Ist bas bie Miene eines Mannes, der sich mit Entscheidungen über zwei Menschenleben trägt?

Rein! Sylvia gestand es sich. Rein,

gang gewiß nicht.

Und boch — hatte sie es nicht so oft in seinen Augen aufblitzen sehen? Schien es nicht unzählige Male, als werbe er jett, jett beim nächsten Herzschlag das Wort sprechen?

Das war feine Täuschung gewesen.

Sylvia war völlig ficher.

Warum sprach er nicht? Hatte er alles niedergetämpft? Und wenn er das gethan . . . warum? Warum?

Schien es nicht, als seien sie von der Natur wie füreinander geschaffen? Wenn sie bei ihren Wanderungen, die sie von Bord aus unternahmen, mit Robert von Hollern zusammengegangen war, sagte dann nicht Watarie selbst oft genug: "wie seht ihr gut zusammen aus."

Und war sie nicht ganz und gar bereit, sich unterordnend mit ihrem Wesen in das seine zu fügen?! Fühlte sie sich in ihrem Herzen nicht stark und mutig genug, um selbst die Trennungen zu tragen, die sein Beruf ihr zuweilen auferlegen würde?!

Er sehnte sich nach einer She, nach einer Häuslichkeit. Er sprach es oft aus.

Wie jeder Seeoffizier besaß er eine befonders reine, innige, andächtige Verehrung
für die Freuden des Familienglücks. Sie waren für ihn noch mit dem Nimbus der Entbehrung umgoldet. Sie würden es immer für ihn bleiben, denn er würde seine Gattin immer poesievoll, immer jugendlichritterlich andeten, weil eben durch die gelegentlichen Trennungen die Liebe niemals sinken, niemals in den Kochtopf der Alttäglichkeit hinabfallen würde.

Und er fühlte, abnte doch — mußte es fühlen, mußte es ahnen, daß sie, Sylvia, ihn liebte!

Weshalb sprach er nicht?

An Gelegenheiten, an Stimmungen bazu hatte es doch wahrlich nicht gesehlt. Welche Stunden waren das oft gewesen... Behaglichkeit, Wohligkeit, Trägheit, sind das nicht die kleinen und engen Genüsse des Hauses, die Freuden der satten Menschen?

Helch ein lachendes, riesenbreites und weites Sich-Dehnen schien durch die Natur zu gehen. Immer blau und durchsichtig und durchsonnt wogte das Meer. Die Wogen rollten nicht gegen das User und sie gaben sich nicht die Nühe, dort zu zersprihen. Es schien beinahe, als bliebe jede an ihrer Stelle und wiege sich und schaufle und singe den Sonnenschein auf und lache mit ihrer Nebenwoge, her und hin, her und hin — immersort.

Und kein roher Laut. Über der ungeheuren Fläche nur das merkwürdige Rauschen, das aus den Wassern kam. Und zuweilen in den Segeln jener dumpfe, klanglose Ton, wenn der Wind in die Leinwand blufft, um

fie ftärfer zu blaben.

Und welche ursprüngliche köstliche Schamlosigkeit in der Trägheit. Sie war das Recht. Sie war das Selbstverständliche.

Arbeit? Ach ja, irgendwo in der Welt schufteten sich die Menschen ab. Irgend-wann einmal hatte man selber geschuftet und würde es wieder . . . Es war nur noch ein dunkles Erinnern.

In ihrer riesengroßen Pruntschautel hatte die Natur sie aufgenommen. Wiegt euch! Sonnt euch! Immerzu. Ich schwinge euch endlos, bis die friedvolle Lust euch zu ganz stillen, ganz einsachen Menschen macht.

Bu Menschen, die natürlich mit der Natur sein, mit ihr lachen, mit ihr glühen sollen . . . . .

Gab es in dieser trägen, brütenden Stille noch Bedenklichkeiten, Zaghaftigkeiten? Lud sie nicht ein zur Liebe, zur Leidenschaft? Reifte sie nicht auch in den Herzen Sommerglut?

Haunten nicht dies eine Stimme? Raunten nicht die durchsonnten klarblauen Wogen: Seid sorglos! Summte nicht der Wind: Liebt! Predigte nicht der Himmel: Lacht wie ich.

Ach diese Weite, diese schimmernde, fröhliche Weite. Es war, als habe sie Arme, und man möchte sich hineinwersen.

Und der Wunsch war so köstlich, immer

weiter, immer weiter in fie hineinzubringen und mit beflügelter Schnelligkeit bahinzufliegen.

Aber wie lahme Engelsfittiche, groß und weiß, standen die Segel . . . fast unbewegt . . . nur manchmal ging es wie ein Schlenkern durch die Leinwand, als wolle sie versuchen, sich zu rühren.

Sylvia seufzte schwer auf, ohne sich bessen

bewußt zu fein.

Hollern aber hörte es. Er fah fie an. Sehr ernft, fehr aufmertfam.

Und sie fühlte diesen Blick und begegnete ihm.

Eine heiße Bitte trat in ihr Auge. Sie war nicht mehr Herrin ihrer selbst. Vierzehn Tage einer verzehrenden Spannung hatten ihr die Kraft der Selbstbeherrschung geraubt. Sie errötete sehr tief.

Und wie er das sah und die Flamme in ihrem Auge, überstog auch sein Gesicht ein jähes Rot.

Der Ernst seines Ausbruckes vertiefte sich. Er schien schmerzlich und liebevoll zugleich. Biele Herzschläge lang wurzelten so ihre Blicke ineinander.

Es war, als wolle einer ben anbern in ftummer Bitte bezwingen.

Rur bag jeber etwas anberes erbat.

Dann seufzte Splvia zum zweitenmal und wandte langsam das Gesicht seitwärts. Sie hatte gefühlt, daß ihre Augen sich feuchteten. Diese Thräne wollte sie ihm verbergen.

In diesem Augenblicke erschien oben neben dem Fockmast ein Matrose. Auch auf seinem Trikotwams stand rot quer über der Brust der Schiffsname zu lesen. Es war ein auffallend hübscher Wensch mit glattem Gesicht und schönen Samtaugen.

"Gnabige Frau!" fagte er.

Makarie fuhr auf, sofort völlig munter. Es war also Effenszeit, und es hieß ein wenig die lette Hand anlegen, trot Peters Bortrefflichkeit.

Auch Sylvia stand auf. Die Damen pflegten, obschon Peter den Koch und Steward spielte, hausfraulich zu walten und den gedeckten Tisch wie den Inhalt der Kochtöpfe in der Kombüse ein wenig zu inspizieren.

Während draußen Willy Mammling und ber Korvettenkapitan fortfuhren, den Mittags-

glast bes heißen Tages in schweigenber Regungslosigkeit über sich ergehen zu lassen, stiegen die Damen in die Kajüte hinab, ober vielmehr sie wanden sich hinab, denn eine schlangengleiche Körperdehnung war von nöten, wenn man hinunter kommen wollte, ohne seinen Kopf zu stoßen.

Die Einteilung und Ausnusung ber unteren Räume war Willy Mammlings Stolz. Er hatte vor der "Lubina" zwei Pachten besessen und nach je zweijährigem Gebrauch wieder verkauft. Die Erfahrungen, welche ihm fein "Agir" und banach feine "Rige" gegeben, die Beobachtungen, die er auf den Pachten von Freunden gemacht, hatten in seinem Kopfe das Modell zu einer Ibealpacht entstehen lassen. In Wintertagen fertigte er emfig und erfinderisch selbst ein Miniaturichiffchen an, um danach dann auf einer großen Samburger Werft die "Lubina" bauen lassen, nicht ohne fich verbessernden Ratschlägen bes Erbauers zugänglich zu zeigen.

Nun war, nach seiner Ansicht, etwas Bolltommenes erreicht. Und wenn dieser und jener Pachtbesitzer ihm das abstritt,

sagte er, ihm sei das ganz egal.

In der Mitte unter dem Glasdach war der geräumige Salon. Über seinem Tisch hing von einer quer unter dem Glas sich hinziehenden Meisingstange eine schwingende Lampe herab. Die beiden Längsseiten des Raumes waren von sesten Sosas eingenommen, die sich nachts in zwei Betten für die Herren umwandeln ließen. Die Wand über ihnen schien mit Mahagonigetäsel sehr solide bedeckt. Über jede Kassetierung war eigentlich ein Schrankthürchen, und dahinter verbarg sich alles, was an Bestecken, Wäsche, Geschirt, Wein, Konserven, Büchern an Bord war.

An der einen Schmalseite führte eine Thür zur kleinen Damenkajüte, die zwei Lagerstätten, Waschtische und sogar einen ganz engen Kleiderschrank hatte, den Wakarie das Penal getaust, weil er mehr einer gequetschten Röhre als gerade einem Schrank glich. Auch die Damenkajüte empfing noch Oberlicht. Ebenso das Stücken Korridor mit der Kombüse daran am- anderen Ende des Salons.

Das Ganze glich einer völlig abgeschlossenen Puppenwohnung. Vor ihr, dem Bugspriet zu, schlief die Bemannung, kochte

sich bort auf einem Primustocher ihr Essen und hatte ihre Habe verstaut. Hinter ber Kajüte, dem Hed zu, lagerte alles an Vorratsgut von Stricken, Trossen, Leinen und so weiter, was der Jacht je von nöten sein konnte.

Peter war vorausgeeilt und erwartete die Damen neben dem Herdchen, wo auf einer Holzkohlenglut zwei Töpfe dampften.

In der Kajüte war schon ausgedeckt, sehr zierlich, tropdem Gläser und Teller, von sehr dickem Glas und Steingut, mehr auf Unzerbrechlichteit als auf Schönheit Anspruch machten. Aber die Feldblumensträuße, welche die Damen gestern gepflückt, als sie von Ristinge aus eine Partie in das südliche Langeland hineingemacht, die standen auf dem Tisch, und an die Hängelampe hatte Peter Epheuranken besestigt, die leise mit der Bewegung des Schiffes sich wiegten.

Auch stand eine Schüssel mit buntem Salat auf dem Tisch, von Kopfsalat, roten Burzeln, Kartosseln, Blumenkohl — Salat à la Peter, wie Nammlings ihn genannt hatten, denn dieser Salat war sein Kunstwert und die Mayonnaise, die ihn verband, eine meisterliche Mischung.

Frau Makarie, am Herbe, lobte bie Bohnen, die Peter gekocht hatte, und sah nach, ob die Pellkartoffeln auch schön geplatt waren.

Es blieb nichts mehr zu thun, als das Entrecote auf dem Roste zu braten, während Peter die Rotweinflaschen aus dem Schrank im Salon nahm und aufzog.

Dabei unterhielt er sich fortwährend mit seiner Herrin, voll Bescheidenheit und dennoch vertraulich. Aus dem Gespräche erhellte, daß alles an Bord, ja die ganze Pacht für ihn "unser" war. "Unsere Servietten sind alle; ich muß woll heut nachmittag waschen" — "Unser Entrecote ist heut sein saftig" — "Wir müssen morgen früh in Kiel Thee kaufen, unser ist alle." Und Wakarie lächelte immer liebevoll und sagte immer gehorsam: "Ja, Beter".

Wie alle kinderlosen Eheleute hatten auch Mammlings die Neigung, sich ab und an einen Gegenstand für eine einseitige Zärtlichkeit auszusuchen.

Ihr Matrose Peter war ihr Günstling, ihr Stolz. Anekoten von ihm zu erzählen, ihr Lieblingsgespräch, seine Vollkommenheit zu rühmen, ihr Genuß. Seine Briefe

bewahrten fie auf und zeigten fie als humoristische Schriftstüde ihren Freunden. Beter war während seiner Dienstzeit beim damaligen Rapitänleutnant von Hollern Bursche gewesen und von diesem, mit glänzendem Zeugnis, an Willy Mammling empfohlen worden. Das war nun brei Jahre her. Und seitdem machte Beter allwinterlich mit einem Slomandampfer zwei Fahrten nach dem Mittelmeer. Die Zwischenzeit, während welcher es sich nicht mehr lohnte, sich anheuern zu lassen, ging er auf Willy Mammlings Rosten spazieren, um vom 1. Mai bis Mitte Ottober auf der "Lubina" sich in all seinen Künften als Seemann, Roch, Diener, Einkäuser, Bertrauensmann wieder zu bewähren.

Er war ehrlich, naiv und treu, wie nur ein Seemann sein kann, und hatte ausschließlich den Ehrgeiz, sich durch immer bessere Leistungen und immer größeren Fleiß unentbehrlich zu machen.

Während Makarie sich mit ihm unterhielt, mußte sie eigentlich neben Splvia vorbeisprechen, denn diese lehnte in der schmalen Thür und sah zu, wie das Fleisch auf dem Rost sich bräunte.

Sylvia brannte barauf, mit ihrer Freundin allein zu sprechen. Geradeaus fragen und sagen konnte sie nichts. Aber Karie war klug. Sie erriet soviel. Sie verstand sich auf die Kunst, mit Diskretion indiskret zu sein. Vielleicht sagte sie ganz von selbst etwas, um dies unfahliche Schweigen Roberts verständlich zu machen.

Eine Erklärung schien beinahe schon Trost. Das Unerklärliche foltert verzehnsacht. Wenn man Schwerzen zu erdulden hat, will man wissen, welches die Ursachen davon sind.

Beim simpelsten Schnupsen liegt man im Bett und denkt: "Wo hab' ich mir das geholt?" und ist beinah zusrieden, wenn man sich nachrechnen kann: da und da kam ich jäh aus einer warmen Stube in Zugluft. Als ob man bei seelischen Dingen nicht ebenso den Trieb hätte, zu wissen: "Woher kommt das? Hab' ich was versehen? Mir unbedacht geschadet."

Aber Makarie war viel zu sehr mit ihrer Arbeit und mit Peter beschäftigt, um auf das gespannte nervöse Gesicht der Freundin zu achten.

Endlich war alles fertig. Peter konnte die Herren rufen, Willy Mammling sein Ruber an ben Bootsmann abgeben und bas Effen aufgetragen werben.

Makarie und Sylvia setzten sich auf die eine Bank. Ihnen gegenüber nahmen die

beiben Herren Plat.

"Ja," sagte Makarie, "heut gibt's genug, aber nicht viel. Da war nichts zu haben wie Fisch und Fleisch und Kartoffeln und Bohnen. Ra, und Fisch ist uns doch 'n biß-chen über geworden."

"Ganz egal," meinte ihr Mann und zerschnitt die beruhigend großen Stücke des Fleisches, aus dem der rote Saft auf die weiße, mit Peterfilie umkränzte Schüssel lief.

"Robbert," sagte Frau Makarie wieder sie sprach der Ramen ihres Betters stets aus, als werde er mit zwei b geschrieben — "Robbert, was meinst du, kommen wir hin bei der Flaute?"

Sylvia erschraf freudig. Der Gebanke war ihr noch gar nicht gekommen, daß die geringe Windstärke sie verhindern könnte,

heute Kiel zu erreichen.

Hammling gewehrt, ber ihm ein zu ungeheuerliches Stück Fleisch auf ben Teller legen wollte. So antwortete er nicht gleich.

"Ra — so keinen Falls. Höchstens bis untern Bülker Leuchtturm. Aber die Föhrde 'rauf nicht mehr. Da Fräulein Sylvia morgen früh ja gern nach Schwerin abreisen will, würde es ihr wohl unangenehm genug sein."

"Oh mir . . . . . Sylvia wußte nicht recht, was sie zu dieser überraschenden Bemerkung sagen sollte.

Bußte er benn nicht, daß ihr jede Stunde länger wie ein Gnabengeschent war?

Ober wollte er gar etwas berartiges von ihr hören?

Sie hatte einmal sagen hören, daß cs Manner gäbe, die sich immer noch nicht trauen zu glauben, sie seien geliebt, und wenn man ihnen die Liebe noch so deutlich zeigt.

War er so einer? Durch seinen fast ausschließlichen Berkehr mit Männern, durch das Bordleben in der Meereseinsamkeit um die Fähigkeit gekommen, zu verstehen, was Frauenaugen bitten, verheißen?...

"Dumm," bemerkte Makarie. "Ich hatt' es mir furchtbar nett gedacht in Kiel heut abend. Ich wollt' mein Kleid anziehen,

und wir hätten nach Folfers Garten gehen können. Mal 'n bischen Militärmusik mag

ich gern."

Wenn Makarie sagte: "Mein Kleid" hieß das ihre einzige, an Bord besindliche Toilette, ein sehr einsaches weißes Cheviot-kleid. Bei Landpartien blieb sie in ihrem blauen, verwaschenen Leinenkittel, und wenn es regnete, zog sie einen langen Paletot darüber, ebensolchen, wie ihr Gatte dann trug.

Kleidersorgen beschwerten das Leben

biefer beiben nicht viel.

"Ja, und Sylvia ist bange, wenn wir auf See schlafen mussen," sprach Mammling.

"Aber keine Spur," versicherte sie fast beleidigt.

"Sie haben es boch 'mal gesagt." "So? Ich erinnere mich nicht." Hollern lächelte.

"Was wäre natürlicher bei einer jungen Dame, die ihre erste größere Pachtpartie macht."

Gine Beile agen fie ichweigenb.

"Kann aber auch sein, daß wir noch 'was friegen. Boraus kommen Wolken am Horizont hoch, gegen ben Wind," sagte ber Kapitän.

"Gewitter?" fragte Makarie. Hollern zudte die Achseln.

Wieder schwiegen sie. Seit vierzehn Tagen hatten diese Wenschen sich schon über alles aussprechen können, was sie gemeinsam interessierte. Neues hatten sie sich kaum noch mitzuteilen.

So mußte es wenigftens icheinen.

Aber die karge Unterhaltung war bei keinem von ihnen das Zeichen eingetrockneten Überdrusses, großgewordener Erschöpfung.

Sylvia saß fiebernd. Sie wartete, ob der geliebte Mann nicht einmal sein Glas besonders gegen sie erheben und ihr wenigstens mit einem Blick etwas sagen werde.

Und Robert von Hollern fühlte, daß sie wartete. Fast wurde ihm die Hand bleiern, mit der er sein Glas umschloß. Er vermied in steter Selbstbeherrschung, ihr ins Angesicht zu sehen. Er wurde noch wortkarger, weil er zu sehr bedacht bleiben wollte, harmlose Worte zu wählen.

Matarie war, seit man bei Tische saß, ganz plötlich auch mit biesen beiben, was sie wohl benten mochten, was sie wohl beute noch einander sagen würden, beschäftigt. Sollte es wirklich möglich sein, daß Robert und Sylvia unverlobt heute abend von Bord der "Lubina" gingen? Aber das wäre ja boch . . . .

Willy Mammlings Gebanken allerbings waren auf ganz anberem Wege. Run schloß

bie biesjährige Segelzeit bald ab.

In vierzehn Tagen fand das Absegeln des Kaiserlichen Pachtkluds vor Curhaven statt. Er wollte sowohl mit der "Lubina", die dann ein Freund führte, als auch mit seiner Rennhacht "Libelle" daran teilnehmen und hoffte, mit letterer noch eine Siegerslagge sich zu ersegeln. Auch war dies die Gelegenheit, allen Zweissern und Neidern zu zeigen, wie seine "Lubina" sich bewährt hatte mit ihrem unvergleichlichen System. Ganz im stillen brütete er über Verbesserungen und plante sur den Winter die Zusammenstellung eines noch volltommeneren Modells, worüber er aber bis jest nicht einmal mit seiner Karie gesprochen hatte.

So verstrich die Essensstunde. Am Schluß des Mahles trug Peter eine Obstschale auf. Die Virnen hatte er gestern mit seiner gnädigen Frau zusammen von einer Obsthändlerin getauft. Die Garnitur der Fruchtschale mit Kornblumen und Weizenähren war eine Überraschung von Peter.

Diese runde Anhäufung von Obst mit den überall hervorstehenden Ahren sah beinah aus wie ein Stachelschwein, das inmitten eines blauen Umtreises lag.

Aber man sah den unbändigen Stolz auf dies sein Arrangement auf Peters Antlitz.

"Das hast du sehr schön gemacht," lobte Frau Makarie bewundernd.

"Heil es doch die Henkersmahlzeit von Herrn Korvettenkapitän bei uns an Bord is," sagte Peter und sah seinen früheren Borgesetzten mit einem Gemisch von patronisierendem Wohlwollen und unzerstörbarer Subordination an.

Hollern nidte ihm herzlich zu.

Das simple Wort aber gab Sylvia ben letten Stoß.

Ja, das Henkersmahl ihres Glück, ihrer Hoffnungen . . . .

Sie erhob sich, erfaßte den Thürgriff, konnte ihn nicht gleich richtig drehen und zerrte in verkehrter Richtung daran.

Schon ericutterte ein ausbrechenbes

Schluchzen ihren Körper . . . alle saben sie es.

Die Thür sprang auf. Sylvia hastete die Treppe hinauf . . . .

Sehr verlegen, bestürzt, schweigsam blieben

die brei zurud.

Matarie sah, daß ihr Better sehr fahl wurde und in brütendem Ernst vor sich hin sah.

Willy Mammling, der ganz Ahnungslose, ermannte sich zuerst zu einer Bemerkung. Indem er sich eine Birne schälte, sprach er mit dem Tone gutmütigsten Bedauerns:

"Was hat fie benn?"

Gleich beantwortete er sich die Frage auch selbst:

"Weil sie nun für vier Wochen nach Schwerin geht, fühlt sie wohl wieder ihre Heimatlosigkeit. Ra ja. Aber sie wollte boch selbst nicht weiter mit."

"Weil sie euch auch 'mal wieder 'ne Weile allein lassen will. Das ist taktvoll von ihr," sprach Hollern mit Wärme.

Makarie sah ihn wohlgefällig an. "Am Ende wird's boch noch, bachte sie gleich.

"Na ja," sagte Mammling wieder, "das haben Karie und ich nu 'mal so als Tradition: den ganzen Sommer Gäste an Bord, aber die letten vier Wochen pitsolo. Und Sylvia kommt ja wieder zu uns. Sie stört uns ja gar nicht... tropdem ..."

Er besann sich, dann setzte er hinzu: "Bloß 'n büschen maßloß ist sie oft.

Bie nu eben wieder."

"Nu ja — jeder hat seine Art. Sie ist ein hervorragendes Mädchen," sprach Makarie und dachte: "Jest muß Robbert sich äußern, jest muß er was sagen."

Aber er sagte nichts. Kein Wort. Er stützte den rechten Ellbogen auf den Tisch, legte das Kinn in die Hand und sing an, mit dem Fruchtmesser, das er in seiner Linken hielt, die von der Hängelampe schwebenden Epheuranken ins Schwingen zu bringen. Diesem seinem Spiel sah er zu, als sei es eine tiefsinnige Wichtigkeit.

Mit einem Seufzer, der ihren ungeduldigen Arger ausdrückte, erhob sich Makarie.

"Den Kaffee oben," sagte ihr Mann bittend. Als Antwort rief Mafaric, den Befehl weitergebend: "Peter, den Kaffee oben."

Peter stand in der Kombüse auch schon vor der kleinen Kasseemaschine und beobachtete sie mit gesammelter Ausmerksamkeit.

sehen sich wieber. Lebt eine reiche und eine starke Scele wohl einen Tag, ohne durch innere Erlebnisse zu gehen? Formt nicht alles ein wenig den Menschen um? Ihm selbst und dem Auge Fremder unspürbar. Aber für das Auge der Liebe in seinsten, neuen Zügen und Linien doch zu erkennen.

Auseinandergehen heißt auseinanderwachsen, wenn man sich nicht durch das eine, das töstliche Band eint . . . Und selbst

bann! Wie viel Gefahren!

Alls Mafarie keine Antwort bekam, sagte

fie so vor fich hin:

"Ja, Robbert ist ein zu netter Mensch." Sie wußte als Frau, ben, ben man liebt, hört man immer gern loben. Damit greift man nicht vorbei.

Da Sylvia aber fortfuhr, zu schweigen, setzte die andere noch hinzu:

"Dich schätzt er ungemein. Er sagte noch vorhin, wie taktvoll bu seiest."

Sylvia lachte erbittert auf.

"Sagte er das wirtlich? Wie gnädig." "Schati . . . wenn du den ungemütlichen Ton friegst, bin ich immer ganz traurig für dich," sprach Makarie.

"Richt 'mal bitter werden soll ich," dachte Sylvia, fich wieder tiefer unter ihren Schirm verstedend, ,nicht 'mal bitter, wenn das Schickfal mir so mitspielt. Sind mir nicht all meine Mädchenjahre burch biefen Mann zu einer ruhelosen Zeit geworden?! Hab' ich nicht auf ihn gehofft und gewartet, wie eine Rärrin? Habe ich es nicht gespürt feit damals, als er vor feche Jahren auf Naries Hochzeit mein Tischherr war, daß ich ihm nicht gleichgültig bin? Hat mich nicht damals die ganze Verwandtschaft und Freundschaft offen und verstedt, liebenswürdig und taktlos damit genedt! Das war greulich. Es war roh. Es war ekelhaft! Aber doch! Es war ein Beweis, daß aller Augen es saben. Daß ich mir nichts einbilbete. Und dann . . . ja dann sagte Karie eines Tages basselbe, was sie eben gesagt hat: Du, ich glaub', wenn er von seiner Mittelmeerreise heimkommt, will er heiraten.' — —

Ja, damals hatte Sylvia es schon erkannt: es gibt in einem völligen und restlosen Sinn kein Wiedersehen.

Alber dann langsam, langsam verwischte sich dieser Eindruck, als habe sie ihn verloren, als sei er in einen neuen Lebens-

abschnitt getreten, in welchem seine Seele tein Verlangen fand, sich mit ihr zu beschäftigen. Was erstorben schien, keimte neu. Feine Fäben spannen sich herüber und hin- über. Ihre Gedanken wuchsen sester und verlangender wieder zusammen. Jedes Besegnen war wie ein Erkennen tiefster Zusammengehörigkeit.

Und nun endlich hatte Makarie se bei ihrem Mann burchgesett, daß Robert von Hollern auf die "Lubina" eingeladen ward.

Aber auch während bieser langen schönen Tage schwieg er.

Und daß er schweigend scheiben werbe, war ihr seit heute gewiß

Dann war es aus. Für immer und ewig. Zum zweitenmal begab sich das Wunder der Wiedererwedung scheintoter Liebe nicht.

Dann mußte sie kranken und absterben. Bas soll ich dann mit mir und meinem Leben anfangen! bachte Sylvia verzweiselt.

Sie hatte ihr ganzes Dasein als Einsat auf diese Karte gesetzt.

Berfpielt!

,llnd warum? Wenn ich nur wüßte, warum?

Er war doch kein leichter Mensch, kein Mann, der frevelhaft mit Frauenherzen experimentiert. Und er mußte sich doch klar darüber sein, daß es etwas Unausgesprochenes, Hoffnungsvolles zwischen ihnen gab. Fragen, Sehnsüchte. Uch so viel feine, leise Dinge, die man nicht nennen und sagen kann.

Und plößlich durchfuhr ein erschreckendes Gefühl der peinlichsten Demütigung Sylvia. Sie glaubte plößlich zu erkennen, daß diese Dinge nicht mehr sein, nicht mehr leise seien. Daß sie sich zu sehr verraten habe, daß ihre Blick gebettelt, ihre Thränen zu deutlich getlagt hatten —

Unter ihrem Schirm erglühte fie, gitterte,

verzweifelte und dachte:

"Hab' ich das? Hab' ich das wirklich? Dann kann ich jeht lieber über Bord springen, als ihm noch 'mal begegnen.'

Reben ihr schrie Matarie plötzlich auf.

"Gine Brife - eine Brife!"

Zwei Schritt vom Fußende ihrer Liegestühle erhob sich der Großmast. Und das Großsegel, das seit Stunden fast eine glatte Fläche gebildet, blähte sich plöplich. Der auffrischende Wind beulte es zu einer riesigen Walde. Schon schrie Willy Mammlings Kommandostimme allerlei über das Schiff.

"Den Außenklüver auf, — ben Flieger auf! Klüverschott stramm! Fliegerschott stramm . . ."

Die Leute sprangen.

Matarie sah ihnen fritisch und im

höchsten Interesse zu.

"Das Klüverschott stramm — stramm..." schrie sie und budte sich tief seitwärts, um unter dem Großbaum des Segels hinweg die Aussührung zu beobachten.

Als alles nach Wunsch funktionierte, legte Makarie sich für ein Weilchen beruhigt

wieder in ihren Korbstuhl zurück.

Herrgott — das arme Gör scheint noch immer nicht wieder gefaßt, bachte sie bann, auf Sylvias Schirm sehend, dessen pralle dunkelseidene Halbwölbung noch immer den Kopf und Oberkörper der Freundin verbarg.

Es bämmerte Mafarie, daß Sylvia wahrscheinlich in schrecklicher Beschämung sei wegen jenes Thränenausbruches, der sie vom Tisch getrieben.

"Das muß man ihr nehmen," dachte die Fran liebevoll.

Während sie es nicht lassen konnte, die Segel im Auge zu behalten und auf die Leute scharf zu achten, sagte sie dann:

"Als du so wegliefst vorhin, dauerte es Willy gräßlich. Er ist so sabelhaft sein, weißt du ja. Er spürte gleich, was sos sei mit dir. Das Gefühl deiner Heimatlosigsteit, sagte er, sollte dich nicht so erregen. Du brauchst ja nicht nach Schwerin, wenn du nicht magst, sagt Willy."

"So haben sie es aufgefaßt . . . so . . . .

bachte Sylvia erleichtert.

"Ja und schon 'mal sagte Willy," suhr Makarie in rührendem Eiser fort, "wenn du willst, kannst du gern den ganzen Winter bei uns auf Südersood sein. Du störst gar nicht, sagte er."

In dem gefolterten Herzen des Mädchens wallte es von neuem Zorn auf. Ein franker, bitterer Zorn . . . gegenstandslos und deshalb um so qualvoller, weil da kein Mensch war, gegen den er wüten konnte.

"Wie gut von Willy," murmelte sie.

Aber voll Sohn bachte fie:

"Wie liebevoll und wie herzlos zugleich!" Sie störte nicht! Störte nicht! Welches Bewußtsein, sich es schon als Verdienst anrechnen zu bürfen, wenn man nur nicht ftört. Nirgends die Notwendige, die Segenbringende zu sein! Keine Pflicht haben, die sich so wichtig, so fördernd in die Thätigseit der andern fügte, daß jedes Getriebe stocke, wenn sie heraustrat. Nicht einmal ein Rädchen sein in einer großen Maschine. Sich schon gelobt fühlen müssen, wenn gesagt wird: man stehe dabei, ohne zu stören.

Beich ein Los!

Und wo die Möglichkeit, es sich anders zu gestalten!

Makarie schien es, als erschlaffe bas Großsegel ein wenig. Wieber schrie fie.

"Das Großschott noch fester."

Sie hockte nun seitwärts auf ihrem Liegestuhl, hielt die Hände zwischen den Knieen vor sich hin gefaltet und dachte sehr start nach.

Ihr Gewissen war bedrängt. Wit ihrem "sechsten Sinne für so was" hatte sie das Reimen, Bachsen, Abfluten und Wiederanschwellen ber Liebe zwischen Splvia und ihrem Better Robert von jeher erkannt und hoffend und freudig beobachtet. Es erschien ihr sehr wünschenswert, daß aus beiben ein Baar werde. Sylvia war ihre einzige, liebste Freundin. Als ganz junges Ding war fie eine Beile heimlich mit Sylvias Bruder verlobt gewesen. Aber daß Bertie Aschroth nicht ihr Gatte geworden, erschien Mafarie heut als bas größte Glück ihres Lebens. Ihr Willy hatte ihn einmal "ein berrudtes Seft" genannt. Und freien Herzens konnte sie bazu lachen. Ja, so geht es im Leben. Wer ihr das damals gesagt hätte, als Bertie und sie und Splvia von "neuen Menschen" und "neuen Kulturen" phantafierten und sie zwei Wtädchen in dem Jüngling einen Genius vergötterten. Die reine Ralberei. Das hatte aber keine Trennung zwischen ihr und Sylvia herbeigeführt. Eigentlich ging es auch ganz einfach her. Willy Mammling kam und machte seinen Antrag, und Matarie nahm ihn schlantweg. Go auf einmal fiel's ihr ein: auf ben Primaner Heribert Aschroth konnte sie nicht warten.

Das war alles ganz gewöhnlich zugegangen. Heribert Aschroth hatte sich bann auch wirklich so entwickelt, daß sein Wesen Watarie noch nachträglich das Recht ihrer Handlungsweise gab ober zu geben schien.

Aber der Lauf ihrer eigenen Schickfale hatte in Makarie eine besondere Philosophie

groß werden lassen, nämlich die elementar einfache, daß man alles gehen lassen soll, wie es gehen will.

Bon dieser ihrer Philosophie war sie

zu Sylvias Bunften abgewichen.

Sie hockte da nun und machte sich Borwürfe. Durch wie viel Außerungen hatte sie nicht Sylvias Hoffnungen großgezogen! Und nun gar Robert für vierzehn Tage mit an Bord genommen!

Wenn das Willy wüßte! Willy liebte es aus Rivalitätsgründen nicht, einen Marineoffizier als Gaft an Bord zu haben. Die Herren sprachen ihm in seine Segelei hinein. Das war ihm so aufregend.

Matarie bestimmte ihn, mit ihrem Better

Robert eine Ausnahme zu machen.

Sie wußte ja, es würde nicht in seinem Sinne gewesen sein, wenn er die Wahrheit ahnte. Es wäre ihm als Gelegenheits-macherei erschienen.

"Mit Recht — mit Recht!" bachte

Makarie fehr gebrückt.

Willy und sie waren distret gegeneinander, soweit es die Angelegenheiten ihrer Freunde betraf.

"Männerohren soll man nicht mit Frauengeheimnissen kommen und Frauenohren nicht mit Männergeheimnissen," sagte Willy Mammling, "davon entstehen höchstens unkeusche Gebanken."

So hatte er seine Frau zur Schweigsamkeit und Verschwiegenheit erzogen. Makarie würde sich vor Willy geschämt haben, ihm die unglücklichen Liebeshoffnungen ihrer Freundin zu beichten.

"Hätte ich nur nicht Schickfal spielen wollen, bachte sie renevoll.

"Dat s-teigt bannig up," hörte sie Klühr jett zu bem Bootsmann sagen.

Ja wirklich. Born am Horizont war eine förmliche Wolfenbank emporgewachsen, graugelb, wie lauter ineinander verkeilte Riesensederbetten.

Roch hatte es aber nicht die Sonnen-scheibe erreicht.

Die stand, vom blendenden Gefunkel umgeben, in Nachmittagshöhe am blaublanken Simmel.

Aber angesichts dieses interessanten Gewölkes hielt Makarie es nicht mehr aus. Sie nußte sich mit den Herren über Wetteraussichten unterhalten.

"Romm," fagte fie.

Und Sylvia stand auf und folgte ihr. Sie hatte ganz vergessen, daß sie vorhin weinend aus der Kajüte gelaufen war.

Bon ben starken Erregungen, die ihr burch die Bruft gestürmt, war sie ganz matt und krank.

Sie folgte ber Freundin, ohne auch nur zu bemerten, daß der Boden unter ihren

Füßen eine schräge Fläche bilbete.

Gerade als die Damen an dem Rajütenoberbau entlang gingen, entwich plötslich alles strahlende Licht. Die Wolfen hatten sich über die Sonne geschoben. Der Wind blies schärfer, und die Pacht flog vor ihm her.

11.

Eine ganz andere Stimmung war auf einmal über alle an Bord Befindlichen ge-tommen. Jeder sah lebhaften Blides und mit vergnügtem Gesicht voraus.

Unter dem von Wolfen fast verhüllten Himmel hatte das Meer seine durchsichtige, prahlende Bläue verloren. Die Wogen wiegten sie auch nicht mehr spielend und scheindar auf dem immer gleichen Flecke. Der Wind gab ihnen Kichtung und Krast. Schwerflutend, eisengrau, breiter und höher werdend, wälzten sie sich wuchtig dem Schiff voraus, das sie dennoch immer überholte.

Nun rauschte es vorn am Bugspriet alle Augenblicke hoch auf, wenn eine Riesenwelle durchschnitten ward, und die Sprizer warfen ihre Perlen naß und klatschend weithin auf das Deck.

Der Wind, wie er so in all die viele Leinwand sich hineinbeulte, pfiff und sang.

Die Wogen betamen schaumige Köpfe. Boraus durchsetzte sich die buntle Flut-fläche mit lauter weißen, turzen Quer-linien.

Willy Mammling, ganz gesammelt, saß sehr vorübergebeugt und hielt mit seiner eisernen Faust das Ruder umklammert. Auge und Ohr waren gespannte Ausmerksamteit.

"Famos!" sagte Makarie einmal entzückt. Sonst schwiegen sie, wie sie am Bormittag auch meist geschwiegen hatten.

Hollern beobachtete die Segelmanöver, aber er sagte kein Wort. Rach seiner Meinung wäre es besser gewesen, den Kurs mehr südwest zu halten. Der Wind kam aus Nord-Ost und nahm entschieden eine stärkere Richtung nach Ost-Nord-Ost an. Wenn

Willy so dabei blieb, kamen sie auf die Edernförder Bucht zu, anstatt auf die Kieler. Der Korvettenkapitän hatte aber schon am ersten Tag bemerkt, daß Mammling in dieser Hinsicht eifersüchtig war.

"Meinetwegen!" bachte er.

Sylvia kam gar nicht bazu, sich zu ängstigen. Daß in der Ferne Donner rollte, hörte sie nicht. Die immer kraftvoller anschwellenden Geräusche des Windes in den Segeln und des Rauschens der Wogen, des Austlatschens der Basser vorn an Deck—dies alles war ihrem Ohr so neu, daß sie dazwischen das leise Grollen nicht unterschied.

Einmal bei solchem Ton sah Makarie ihren Better fragend an. Der schüttelte den Kopf. Er glaubte nicht, daß es übers Wasser kam. Das Wetter stand über Holstein. Sie bekamen wahrscheinlich nichts davort.

Das freute Matarie für Sylvia.

Allein Sylvia bachte gar nicht an Gefahr. Auch in ihr hatte sich etwas Wunderbares, ihr selbst vollkommen Unerklärliches vollzogen. Sanz unvermittelt wandte sich ihre tiefe Trostlosigkeit in frischen Wut.

Das Leben mußte ja doch noch schön werben. Und wie prachtvoll es war, so dahinzufliegen. — Mit Kraft und Trop und Beharrlichkeit hatte ichon mancher fein Schickfal bezwungen. — Königlich, wahrhaft königlich, so das Meer zu durchschneiden, mit ben Engelsfittichen ber weißen Segel vorwärts, durch Lüfte, über Wogen zu rauschen, als seien biese Fittiche ein Glieb, ein Organ von einem selbst. — Wenn man die Hoffnung verläßt, verläßt fie uns. Noch war der Tag ja nicht zu Ende. Noch konnte er das erlösende Wort sprechen. Er, der Eine, Heißbegehrte! — Wie der Wind frisch und rein und fraftig war. Man schweckte ihn auf den Lippen, ber Zunge. Man atmete ihn ein, daß er bis in die Tiefen des Körpers brang. Man befam ein Gefühl von innerer Reinheit und Sauberfeit, bas merkwürdig bem glich, bas bie äußere Saut wonnig überfroftelt in einem falten Bab. — Und wie heiter und stolz ber Geliebte aussah! Er schaute so befriedigt bin-Auf fein Element, auf fein Deer!

Sylvia phantasierte ihn sich vor. Sie sah ihn auf der Kommandobrücke. Haushohe Gischt stürzte sich weiß wie Todeslaten über bas Schiff. Der Orfan brüllte. Keuchend wie ein Lebewesen tämpfte die Korvette gegen die Wogenberge. Höchste Not und Gesahr umbräute sie. Aber er, der Herrscher, der Kommandant stand in eiserner Ruhe oben. Die stürzenden Wasserrannen ab, in grünlich glasigen Strömen. Sie hatten ihn nicht von seinem Posten zu reißen vermocht. Er stand da, ein Held und ein Mann und die Hoffnung und die Zuversicht jeden Herzens, das an Bordschlug —

Solchen Mann zu lieben! Höchstes Glück! Seinetwegen leiben! Stolzes Berbluten!

Und von einer Etstase erfaßt, Thränen in ben Augen, rief Sylvia:

"Wie schön — wie schön!"

Was sie eigentlich meinte, wußte sie selbst nicht.

"Ja - nicht?!" bestätigte Mafarie.

Robert von Hollern sah Splvia freundlich an; er hatte ein wenig gefürchtet, sie werbe nun Angitscenen machen.

Und immer schneller und mit immer schärferer Kraft die Wogen überholend und durchschneibend flog die Pacht dahin.

Sylvia fühlte sich glüdlich, so glüdlich,

daß es ihr fast das Herz zerbrach.

Der Bind wurde immer mehr oftnordöstlich.

Robert pfiff vor sich hin, um sich zum Schweigen zu bringen.

. Plözlich schrie Willy ein Kommandowort. Sosort danach machte er eine Wendung. Ein setundenlanges Schlenkern der Segel. Und schon pfiff der Wind noch schärfer in sie hincin, und die Pacht legte sich mehr auf die Backbordseite.

Makarie sah ihren Vetter triumphierend an. Er begriff. Es war die reine Koketterie von Willy gewesen, solange den Kurs etwas zu nördlich zu halten, um dann dies kede Manöver zu machen.

"Großartig!" sagte er, und Willy Mammlings Gesicht legte sich in lauter Falten, und lächelnd zeigte er seine weißen gahne.

Alles dieses: die seltsame, kühne und lebensträftige Zuversicht, die sie plönslich so freudig gehoben; die knabenhaft liebenswürdige Zufriedenheit Willys über sein kedes Manöver mit dem Winde zu drehen, alles dieses kam Sylvia viel später ins Gedächtnis zurück und wurde ihr bedeutungsvoll.

"Nun essen wir boch noch unsere Schnipel in Folfers Garten," sagte Makarie.

"In Riel wird's wohl regnen." "Na, benn in Holst's Hotel."

"Gicherlich."

Rach diesem kurzen Gespräche zwischen Makarie und Hollern schwiegen sie wieder.

Das düstere Grau des Himmels war mehr majestätisch als drohend. Hoch schob sich jagendes Gewölf ineinander, schien emporgerissen zu werden zu noch höheren Luftschichten, und alle Augenblicke war das Bild der Formen und grauen Abtönungen ein anderes.

Wie weit, wie groß ber Horizont war. Und unten fern an ihm ein Schiff, ein Dampfer.

Es sah aus, als stehe er auf seinem Fleck und mache da die Bewegungen eines Schaukelpferdes, nur immer auf und ab. Und seine schwarze Rauchsahne war horizontwärts hinabgewirbelt.

Robert pfiff halblaut vor sich hin. Sylvia

hörte unwillürlich zu.

Er pfiff die Washingtonpost, dann setzte er ab.

Und bald banach pfiff er noch etwas anderes. Evenso mechanisch wie die schreckliche und boch so liebe, die banale und boch so selige Erinnerungen wedende Washingtonpost.

"Sind's beiner Seufzer Wehen, Die mir die Segel blaben! Wehe, wehe, mein Wind, Wehe, ach wehe, mein Kind . . . . "

Über Sylvias Gesicht flog bunkle Röte. Zufällig hatte auch Makarie es gehört. Ihr kam das bekannt vor.

"Was flöt'ft bu da?"

Hollern war so in Gedanken gewesen, daß er sich erst besinnen mußte.

"Das Steuermannslied aus Tristan," sprach Sylvia rasch.

"So?" sagte Makarie gleichgültig. "Ich mein", der Steuermann kommt in dem Fliegenden Hollander vor."

"Auch!" bestätigte Hollern.

"Aber Makarie! Das weißt du nicht mehr? So was muß man doch wissen!" rief Sylvia.

"Warum benn?" fragte Mafarie.

Was war darauf zu antworten? In diesem Augenblick war Sylvia nicht in der Stimmung.

Sie war zu sehr mit ihrer eigenen Angelegenheit beschäftigt. Und diese Frage und alles was sich daran schloß und schließen ließ, war nicht die ihre. Noch nicht.

Sie sah Robert von Hollern an. innerte er sich denn nicht . . . . Wußte nicht in diesem Augenblicke ganz deutlich jene lette der vier Tristan-Borstellungen vor ihm erstehen, die sie zusammen im Laufe von zwei Wintern in Berlin gesehen. Robert hatte damals ein Kommando zum Reichs-Marine-Amt und stand zwei Jahre in Berlin. Sylvia besuchte sehr oft und lange mit ihrer Mutter ihren Bruder Heribert, der in Berlin Belche Stunden hatten sie da studierte. zusammen verlebt. Eine ähnliche Freude und fast der gleiche Geschmack an Musik und bestimmten Richtungen in ihr, führte sie stets zusammen in dieselben Konzerte, in dieselben Opernvorstellungen.

Und grade bei bieser Tristan Borstellung! Dh, sie erinnerte sich genau jeden

Blides, jeben Bortcs.

Fühlte er, mußte er nicht wieder fühlen in diesem Moment, wie befangen, in wie schwüler Glücklichkeit sie damals nebeneinander heimgegangen waren? Wenn Heribert und die Mutter nicht als Zeugen gewesen wären... Un jenem Abend stand nichts, gar nichts zwischen ihnen. Ihre Herzen flogen zu einander. So gewiß war sie seiner gewesen, so selig gewiß ....

Haben Männer kein Gebächtnis? Seines schien nicht zu erwachen.

Gleich nach Makariens phlegmatischer Frage pfiff er nochmals.

"Sind's Deiner Seufzer Beben, Die mir die Segel blaben . . ."

Plötlich brach er ab. Es war, als übermanne ihn eine jähe Berlegenheit.

Sylvia, beren Blicke an ihm hingen, sah es. Sie spürte ben Grund. Es war ihr, als habe ihn ihr saut jemand zugerufen.

Die Worte des Liedes kamen ihm zum Bewußtsein. Diese bitterlich wehen Worte, die so hierher paßten.

"Wie viel Anoten wir wohl machen?" fragte Makarie.

Dankbar und eifrig taxierte Hollern. Makarie meinte, es müßten mehr als sechzehn Knoten sein.

Run fingen sie ein ganz seemannisches Gespräch an.

"Peter!" schrie Willy Mammling. "Die Regenrode."

Voraus ging eine Regenboe nieder. Sehr

bald würden fie fie durchichneiden.

Beter kam mit den gelben geölten Leinenröden und half den Damen in die Uberzüge, die feine Falten, sondern nur Eden und Kanten warfen. Und gerabe waren fie zugeknöpft und gerade faßen die gelblichen Südwester fest auf den Köpfen, als auch schon die Tropfen herangepeitscht kamen. Große schnell fallende Tropfen, die gegen das Olzeug förmlich knatterten.

Wakarie sah nun beinahe aus wie ein jüngerer Uruder ihres Mannes. Splvias Gesicht schien aus bem rauhen Rleib nur noch weiblicher und temperamentvoller herauszuguden. Und sie lachte ben Regen und ben Wind an, vergnügt, als sei bas ein Schauspiel, extra für sie noch bereitet.

"Das wäre nichts für Bertie," sagte fie zu Makarie. "Er glaubt noch gar nicht, daß ich so seefest bin. — Ihr müßt mir ein Utteft mitgeben."

"Sie follen ein Diplom haben," verlprach Willy Mammling.

. Alls mas?"

"Ra, fagen wir 'mal als leichter Matroie."

"Bfui, bin ich leicht?"

"Wie geht es Ihrem Bruder?" fragte Hollern dazwischen.

"Wie soll es ihm wohl gehen? lebt ber Ausbildung seiner Individualität," jagte Sylvia.

"Das heißt also: er nimmt sich zu wichtig," sprach Willy Mammling.

"Jeder muß doch aus sich machen, was er fann," meinte fie.

"Ach, was tann man benn viel," sagte Mammlig, und setzte nach einer kurzen Pause hingu: "Gegen die da!"

Er machte eine große, alles umschreibende

Dandbewegung.

Und indem Sylvia dieser seiner Bewegung mit ben Augen folgte und wohl verftand, was fie fagen follte, überlief es fie ein wenig.

Sie fah fich weit um..

Blotlich begriff fie, daß fie ja nur auf einem Rugschälchen von Schiff faß, bas burch hochgebende Wogen babinjagte, getrieben vom pfeifenben Binb. Die Tropfen, die sie überspritten, tamen nicht allein aus ber Höhe, auch die Wogenkamme sprengten sie herein, wenn sie rauschend von den weißen Schiffsplanken durchichnitten wurden. Und welche Gewalt in der Weite des Himmels! Alle Grenzen, die dem menschlichen Gefühl beruhigenden Trost geben, die ihm wohlthun, weil er wähnt, sich innerhalb ihrer nicht verlieren zu können, alle waren verwischt. Um Horizont ftand ein Regenschleier und verhüllte die Rufte, die bei blauer Luft schon hätte sichtbar sein müssen. Er verhüllte auch die Linie, wo sich das Meer vom himmel ichied. Er täuschte Unendlichfeit vor.

Und die Wellen schäumten ihr entgegen, immer fühner, immer höher.

"Ja, was tann man gegen die ba" — - In dem banglichen Gefühl, das über Shlvia kam, ward ihr auch plöglich körperlich unfroh.

Eingedent aller Magregeln, mit benen man fie in den sonnigen Tagen belehrt, sah fie förmlich frampshaft vom Wasser weg und heftete ihre Blide auf den Rajuteneingang.

Sie ahnte nicht, daß fie blag wurde. Hollern und Makarie wechselten Blide.

"Ja, bein Bertie!" sagte Matarie, um ein Gespräch im Gange zu halten, bas Sylvias Gedanken in Anspruch nehmen "Wenn du dir dentit, Robbert, mußte. daß er meine Backfichliebe war! Und ift boch ber völligste Gegensatz zu Willy. Was er eigentlich anfängt, habe ich immer noch nicht begriffen."

"Mutter ift zu früh ober zu spät für

ihn gestorben," sprach Sylvia.

"Hast du schon mal gesehen, daß ein Mensch zur rechten Zeit stirbt, für sich und die Seinen?"

"Dh doch. Manchmal tritt das Schicksal herein wie auf ein Stichwort."

"Nach allem was ich von Ihrem Bruder höre," sagte Hollern, "will er ja wohl zu viel. Und hat Leute als Freunde mit sich und um sich, die mit Vorsatz außerhalb der Gesellschaft bleiben, unter dem Vorwande, baß sie ihnen nicht gut genug fei. hinter dem Borwand verbirgt sich meift der Wunsch, bas Untorrette ober bas Überspannte möglichft unbeobachtet zu thun."

"Herrjehs Robbert, das ist ja beinah 'n Vortrag," sprach Mafarie.

.Es ist wegen Bertie! Wegen Bertie,

bachte Sylvia, und ihr Herz klopfte. "Er will Bertie nicht als Familienanhang haben."

Ein feindseliges Gefühl gegen ihren Bruder wallte in ihr auf. Und doch trieb

es sie, ihn in Schut zu nehmen.

"Du meine Güte! Wie man gleich die Kritit herausfordert, wenn man ein bischen apart lebt. Er thut doch nichts Böses! Was heißt das: außerhalb der Gesellschaft?! Er ist sich mit denen, die um ihn sind, selbst eine. Und daß er sein bischen Vermögen anwendet, wie er thut — das ist doch seine Sache!"

"Aber ein bischen treuer als Bruder könnte er sein," sagte Makarie, "kümmert er sich viel um dich? Und weiß doch, daß du niemand hast als ihn."

Roch gereizter antwortete Sylvia: "Der Individualismus hebt bas Familiengefühl auf. Bölker und Einzelmenschen kommen babei besser vorwärts."

"Quatsch," meinte Makarie seelensruhig; "ist gerad', als hört' ich Bertie. Fang du boch bloß nicht auch noch an, um die Ede zu benken."

"Und übrigens könnte ich ja mit Heribert leben, er hat es mir oft genug angeboten."

"Da in dem Dingsba?" fragte Willy Mammling; ihm fiel der Ort gerade nicht ein.

"Nun, so interessant als bei euch auf Sübersood ist es da auch noch. Wenigstens denken da die Menschen, bachte Sylvia. Nur Roberts Gegenwart verhinderte sie, diese Bemerkung ihren Freunden an den Kopf zu werfen.

Aber Frau Matarie rief lachend:

"Schati, du hast eben was Hochmutiges gebacht! Das sehe ich dir an der Nasenspite an."

"Kann schon sein," gab sie halbent-

waffnet zu.

"Peter soll 'n Bisty bringen," schlug Mammling vor.

"Ein zeitgemäßer Gebanke."

"Rinber — gudt! Der Bülfer Leucht-

Hinter den grauen Schleiern von Regen und Dunst ward eine dunkle Silhouette erkennbar, die sich als langgestreckte und nur erst wenig über den Horizont sich erhebende Form auswies.

Die Rufte.

Man mußte aber Makariens Falkenaugen und ihre Kenntnis haben, um da den Punkt schon zu unterscheiden, wo sich der Bülker Leuchtturm befand.

Hollern erzählte allerlei merkwürdige Geschichten von dem Instinkt der Seeleute und wie ein Matrose, der auf der Kommandobrücke sich in sternloser, stürmischer Nacht einmal bei ihm besand, das baldige Aufblinken des Leuchtturmseuers auf eine Minute fast vorhergesagt, ohne daß er in die Karte Einsicht gehabt, und ohne daß auch nur eine Spur von Lichtschein am Horizont bewerkbar war.

Der Mann selber habe diese seine Kenntnis nicht zu erklären vermocht.

"Ganz gewiß," bachte Sylvia unterdes, ,es ist wegen Bertie."

Wie fic bas erbitterte.

Wenn das wäre — wie feige dann. Aber doch am Ende — als Offizier hatte er Rüchsichten zu nehmen. Fortlesung folgt.)

### Sommer.

ven Gustav Falke.

Ihr singt von schönen Frühlingstagen, Uon Blütenduft und Sonnenschein, Ich will nichts nach dem Frühling fragen, Dein Sommer, Sommer muss es sein. Wo alles drängt und sich bereitet Auf einen goldnen Erntetag, Wo jede Frucht sich schwellt und weitet Und schenkt, was Süsses in ihr lag.

Huch ich bin eine herbe harte, Bin eine Frucht, die langsam reift. O Glut des Sommers komm! Ich warte, Dass mich dein heisser Atem streift.



bulbig waren, sich am Steuer bes Staatsschiffes zu verkünsteln; es war lediglich die Frage, wer sich jeweils voran hindurchbrangen werbe. Die Regentichaft gelangte in die Sand ber Königinmutter, die zu regieren glaubte und boch nur regiert ward; "Einfluß" war alles, und um biesen jagten Prinzen, Jesuiten, Günftlinge sich gegenfeitig herum. Im Inneren der Nation strebten die Richtungen, sowohl die politischen wie die konfessionellen, von neuem auseinander; nach außen verfolgte man, von römischen Fäben gezogen, eine kleinliche und weibliche Politik des scheinbar Rächstliegenden, die boch nur eine erjaglose Dahingabe alles eigenen Interesses an die Förberung Sabsburge, bes alten Erbfeinbes, war ; die Schwäche Frankreichs wie die Rurgfichtigkeit seiner Politik lagen vor den Augen ganz Europas. Solchergestalt war bas Milieu beschaffen, zwischen beffen Wechseln, Intriguen, Bürgerfriegen und Peripetien die Bedeutung des Einen, die Klarheit und Stärke Richelieus mit ruhiger Sicherheit beran- und emporwächft. Die hin- und herflutenden Wellenschläge ber französischen Zustände werfen auch sein Lebensschiff hin und her, aber sie schlagen ihm nicht über Bord und begraben es nicht. Dieses Lebensichiff mit feiner soliden, wohlverstauten Ladung schwingt im Getümmel der Sturmwogen auf und ab; fluctuat, non mergitur heißt es auch von ihm: es wird mit geschicktem Kurs an der richtigen Stelle landen und seinen Inhalt perwerten.

Armand Johann du Plessis entstammte einer alten vornehmen Familie des Poitou, aber fein Bater, ber provinzielle Sieur von Richelieu, stand als Großprevot von Frankreich zugleich im hoben Dienste ber Arone, und Armand selbst erblicke, am 5. September 1585, in der Hauptstadt Paris das Licht der Welt. Als dritter Sohn sollte er Soldat werben, da ergab sich für ihn die Notwendigkeit, wenn man so will, oder richtiger gesagt ber Borteil, in ben geiftlichen Stand zu treten. Im bamaligen katholischen Europa dienten die geistlichen Fürstentumer, Bistumer, Kanonitate vor allen Dingen ber Berforgung ber nachgeborenen Söhne ber regierenben Familien und des hohen Abels. In Frankreich erlaubten überdies bas Spftem bes Amterfaufes und die der Krone innerhalb der gallifanischen Kirche gebliebenen Rechte,

daß wie die weltlichen Amter auch die firchlichen zur rentablen Rapitalanlage bienten und man sich sozusagen erblich in sie einkaufte. Derartig stand den Richelieu das Bistum Lucon zu, und ein noch jüngerer Bruder Armande follte es übernehmen, als biefer eines Tages bem weltgeiftlichen Stande entjagte, um ins Kloster zu gehen, und bemgemäß ber nächstältere in seine Stelle zu treten hatte. Es schloß damals nicht allzu viel Berzichte ein, das Gewand des Stiftsherrn zu tragen. Die hohen, reich dotierten geistlichen Herren waren weit davon entfernt, dem hierarchischen System und seiner Disziplin in dem Mage wie heute eingefügt zu sein, wo die Säkularisation alles verändert hat. Sie waren feine von Hause aus arm geborenen Briefter, welchen Familie und Baterland die Kirche gab, die sie früh aus ihren privaten Berhältnissen losgetrennt und emporgehoben hatte, sondern sie hafteten in allen weltlichen Abelsinteressen ihrer Familie und standen durch sie mitten in den öffentlichen Interessen und Fragen ihres Landes, ihrer Nation. Freilich darin war Armand du Plessis ein anderer, als die meisten seiner Standesgenoffen, daß er fein Bistum nicht lediglich als die nutbare Anweisung auf ein sorgenfreies, behäbiges Dasein und auf alle Freuden im weitgehegten Garten bes irbischen Genusses nach den gröberen ober seineren Rezepten des heiligen Epikur aufzufassen vermochte. Sein reicher, im besten Sinne strebender Beift und seine von Energie getriebene Tüchtigkeit hätten sich darin nicht genügen können. Was vor ihm lag, das nahm er auch ernsthaft, und so warf er sich mit berartigem Eiser auf die theologischen Studien, daß seine Promotion an der Sorbonne Aufsehen machte und seine Auszeichnung in ben Biffenichaften zur Begrundung des formalen päpstlichen Dispenses verwendet werden konnte, der ihm in dem freilich sehr unkanonischen Alter von 22 Jahren den Hirtenstab des Bischofs zu ergreisen erlaubte. Dann ging er thatjächlich ab in die Proving, in die Bendee, um sein Bistum ernsthaft anzutreten, und brachte dieses sowohl als Berwalter wie als geistlicher Reformator in die Sohe, machte es aus einer bloßen Pfründe wieder zu einem musterhaft versorgten Epistopat. Ob eine solche Thätigkeit auf die Dauer das Plus von Geist und Thatfraft in ihm befriedigt hatte, die

haben. Etwas von dem aber, was nicht wieder vergessen wurde, das war der von dem jungen Richelieu errungene Erfolg; die Überzeugung, daß mit den hier offenbarten staatsmännischen Fähigkeiten in Zukunft werde zu rechnen sein, war eines der wenigen Ergebnisse dieser Tagung der Reichsstände, welche auf so lange Zeit die letzte bleiben sollte.

Die Antwort auf das Ausbleiben der angefündigten und begutachteten Magregeln wurde schon sehr bald durch eine neue bewaffnete Schilderhebung aller Opposition gegeben. Aber noch einmal wurde derjenige, welcher zur Zeit die Königinmutter und burch sie die Angelegenheiten des Landes leitete, der Marichall d'Ancre, des Aufstandes Herr. Dieser sonderbare Marichall, ber nie den Degen geführt hat, war ein gebürtiger Florentiner namens Concino Concini, der im persönlichen Dienste ber Medicäerin nach Frankreich gekommen war und die Milchschwester und Kammerfrau Plarias, Leonore Galligai, geheiratet hatte. Lettere war eine fürchterlich häßliche Berson, und ungebildet waren alle beide Gatten, was sie nicht hinderte, gescheit genug zu sein, um durch geschickte Ausnützung aller weiblichen Durchschnittseigenschaften bie Königin immer enger zu umspinnen und immer höhere Würden und Titel für Concini zu gewinnen. - Dieser, der jest Marquis und Marichall d'Ancre hieß, erkannte nach Bewältigung jenes Aufstandes dennoch die Dringlichkeit, das Perional in den höheren Staatsämtern zu revidieren, womöglich fähige und gleichzeitig zuverlässige Leute in sie hineinzubringen. Dazu rechnete er Richelieu. So kam der Bischof im Jahre 1615 an den Hof, als Großalmojenier der Königin und Staatsrat, um schon im nächsten Jahre Staatsfefretar des Krieges und der auswärtigen Ungelegenheiten zu werden. Er hatte sich von Unfang an unentbehrlich gemacht, stand im höchsten Vertrauen Varias und galt als ein Edpfeiler ihrer Regierung.

Da brach diese im Frühjahr 1617 zusammen. Was Opposition und Bürgerkrieg
nicht vermochten, das besorgten ein paar
Pistolenschüsse. Es war Ludwigs XIII.
Gesellschafter Lunnes, der die Erlaubnis
hierzu erwirkte, indem er von der Regentin
an den Souveran appellierte. Ludwig war
mit seinem Taschengeld und manchem andern

unzufrieben, und fein lieber Lunnes, ber fo hübsch des Königs Stubenvögel zu pflegen und füttern verstand, vermochte, als er ben Reitpunkt gekommen hielt, nicht schwer nachzuweisen, daß Ludwigs Rolle eines Königs unwürdig sei. Als d'Ancre am 24. April 1617 in den Louvre kam, wurde er auf der über den Schlofigraben führenden Brude durch einen Hauptmann der Leibgarde erschossen, und alsbald erschien, wie ihm aufgetragen war, am Fenster ber Ronig jum Beichen seines zustimmenden Beschls. "Gelobt sei Gott, ich bin König!" rief er viele Male zu seinem Fenster hinaus und sagte es drinnen einem jedem; durch die Straßen von Paris ritten Herolde und Beamte, welche Bivats auf den König ausbrachten und hinzufügten: le Roy est Roy! Das Pariser Bolt, von Sensation und Blutgeruch enthusiasmiert, zerrte ben ihm preisgegebenen Rörper bes Erichoffenen burch bie Straßen, zerstückelte ihn höhnend und rafte in Rubel, als wenn die ganze Wendung das Bolt eigentlich etwas angegangen hatte. Das von Concini gusammengeraffte Riesenvermögen hatte Lupnes die Gefälligkeit zu übernehmen; die Galligai wurde enthauptet und ihr Körper verbrannt, auf Grund von "Zauberei" und allerhand Hofuspotus mit hebraifchen Buchern, worauf fich das Chepaar mit einem pfiffigen jüdischen Arzte Ramens Montalto eingelaffen hatte. Sie hatten wohl in der That geglaubt, ihre Macht über Maria noch durch Magie zu steigern, und so mußte die Warschallin ihre dunklen Umtriebe im Rahmen eben derselben Zeitbildung und ihrer Justiz büßen.

Rach dem Borfall auf der Louvrebrücke eilte Richelieu zum König. "Herr," schrie ihm bieser entgegen, "heute find Wir, Gott fei gelobt, von Eurer Tyrannei befreit worden!" Der Staatssefretär wurde sofort seiner Umter entsett, es konnte scheinen, daß er ausgespielt habe. Wenig später, da bot Lupnes, welcher nun an der Stelle der Königinmutter den König und Frankreich zu regieren begann, Richelieu alle seine Einkunfte und ben Eintritt in den Ministerrat wieder an. Indessen, so bezeichnend und ermunternd bies war, es gab noch etwas klügeres, als ber neuen Regierung zu Geschäftstenntnis zu verhelfen und sich für sie zu verbrauchen. Und die Ablehnung hatte zugleich den Borteil, daß man die Bartei nicht wechselte. Richelieu folgte ber Königinmutter in ihre Verbannung

nach Richelien ward auch König Ludwig XIII.

ju Grabe getragen.

Und wer ist nun dieser allmächtige Minister, was regiert ihn und sein Riel? Wir forschen in den Zügen seines Porträts, welches die gerade im Bildnis so thätige und relativ große Kunft jener Zeit zuverläffig festgehalten hat. Eine ruhige, fühle Zuverfichtlichkeit spricht aus biefen Dienen, und das Auge des im Rardinalsgewande Dargestellten läßt uns, wenn wir vergleichen, wer etwa heute so blickt und sich ausnimmt, vielleicht am ehesten an einen kommandierenden General denken. Die Sachlichkeit dieses Mannes, sie ift es, die auch aus seinem Bildnis entgegentritt. Durch Richelieu hörte das Privatinteresse als Ursprung und Zweck politischer Bethätigung auf, gleichviel ob die, welche nicht anders zu denken vermochten, ihn, der sie von der goldenen Krippe fern hielt, jeglicher Selbstjucht ziehen. Gewiß wurde Armand du Plessis, der infolge frühen Todes der ersten Erben in die Herrschaft Richelieu eintrat und in ihr vom König zum Herzog erhöht wurde, auch infolge seiner gehäuften weltlichen und geistlichen Würden ein sehr reicher Mann; benn wer hat, bem wird gegeben, und das ganze herkommliche Syftem der Amterwirtschaft hatte das zur natürlichen Folge. Aber wie auf diesem Gebiet, so zieht sich auch auf bem ber Machterweiterung bie Grenze eng, bis zu welcher man von Selbstsucht und Ehrgeiz sprechen kann. Solche Persönlichkeiten wollen regieren, weil sie wissen, daß sie es besser verstehen und zweckbienlicher verrichten, als andere. Die Passiva der Eitelkeit, des Anerkennungsbedürfnisses, welche nach einem Ausdruck Bismarcks auf der Thätigkeit ungewöhnlicher Begabungen zu lasten pflegen, finkt doch ab, je mehr diese Begabung ins große und damit eben ins menschlich Freie wächst. Rur nach berechtigter Logik wollte und mußte der Kardinal die Anschläge gegen sein Übergewicht zerschmettern, benn das Bertrauen eines Ludwig XIII. konnte nicht so schwer wiegen, daß, wenn Ohrenblaser es erschütterten, ein Richelien barum seinen Abichied nahm. Was hatte er an Dißbrauch seiner Macht zu Zweden ber Protettion leiften können! Alber sein Schwager, ber Marschall Urbain de Maillé-Brezé machte aus der Not eine Tugend, wenn er ein wenig oft erzählte, er habe Richelieus Schwester

Rikola wegen ihrer Schönheit und nicht wegen ihres Bruders geheiratet. Wir möchten bei alledem nicht so verstanden werden, als habe in einer Zeit der Geschäftsmacher, die alle Ein- und Ausgänge des Staates umlagerten, Richelien ben unerschütterlichen Cato gespielt und mit scharfem Besen eine neue Zeit heraufgeführt. Als er fich zum Beispiel in die berühmte Marion de Lorme verliebte, diese aber an den Parlamentsrat Desbarreaux versagt war, bot doch auch Richelien dem letzteren alle möglichen Staats-Dieser Desbarreaux pfründen für sie an. war ein berühmter Lebemann, ein Lebenskünstler von raffiniertester Berseinerung, ein um Gott und die Welt unbefümmerter Spötter, luftiger Dichter von Uberbrettlchansons, wie man solche neuerdings nennen würde, ausgezeichneter Gesellschafter und geschmacvoller Tasethalter; und wenn er seiner Marion mancherlei durch die Finger jah, u. a. eine Episode mit dem noch zu erwähnenden schönen Tingmars, so sagte er sich als kluger Mann, daß das zu derlei Freundinnen wohl dazu gehöre. Aber sie abtreten zu sollen, das war etwas ganz anderes; ihm gefiel sein Leben gang gut, wie es war, und indem er sich hartnädig stellte, als ob er Seine Eminenz den Herrn Rardinal wohl nicht richtig verstanden habe, kam er benn auch gludlich burch bie Uffare bindurch.

Derlei sind Tribute, die doch auch ein Richelieu dem Zeitgeist nicht hat versagen wollen. Sonst ist und bleibt es seine Lehre, die durchaus keine selbstverständliche war, daß lediglich das durch die Krone vertretene Staatsinteresse in allem leitend und bei der Auswahl, der Verwendung der Beamten maßgebend sein müsse, daß namentlich auch Begönnerungslust, Zudringlichkeit der Petenten, Mitgefühl mit mißlichen Situationen davon nicht abwendig machen dürften. Und das zweite Amen aller seiner Gesichtspunkte und Formulierungen ift die Autorität. Die sicherste Grundlage der Staaten ist nach ihm der Gehorsam. Man beherrscht Beamte und Unterthanen mit den beiden Sebeln der Einschüchterung und der Versprechung. volleres entbehrt ja in der That ein Staatswesen, welches einen kategorischen Imperativ der Pflicht noch nicht in Rechnung stellen kann, weshalb kleine Bureaugewaltige, die von letterem auch heute nichts wissen, immer

bes Königs Grafen von Chalais aufs Blutgerüft senden, den Marichall von Ornano, gebürtigen Porfen, melcher Gefängnis ftarb, zwei natürliche Brüder bes Königs und andere hochstehende Personen verurteilen und ftrafen laffen. Rugleich nahm er der im Gewande des besorgten Katholicismus auftretenden Opposition den Wind aus den Segeln, indem er sich bem mehrjährigen Kriege gegen die Sugenotten zuwandte. Unmittelbar darauf, 1630, wollten Maria und ihr zweiter Sohn, der thörichte junge Gafton, spätere Herzog von Orléans — welcher schon 1626 mit verwidelt gewesen war und sich als ben eigentlich Berufenen betrachtete, eine Herrenhand in ber Regierung zu zeigen — Richelicus Berr werden, indem sie den König auf ihre Seite brachten. Distrauen genug als übliches Zubehör verband Ludwig XIII. mit seiner Kläglichkeit; wirklich gerne gehabt hat er Richelieu wohl nie, und ihn zu schäßen, reichte er nicht genug hinauf. So konnte man diesmal glauben, alle Trümpfe in ber Hand zu haben. Am 10. Mai erfuhr Richelieu, der König habe sich zu seiner Mutter in den (für sie erbauten) Palast, nad) bent Bauplage den jogenannten "Luxemburg", tragen laffen; durch weitere Umstände stutig gemacht, begab er sich sofort dahin. Er fand die Thür versperrt, fannte aber eine Tapetenthur, und als er durch biese unerwartet eintrat, sagten bie feige Verlegenheit des Königs, die laute Entrüftung der Königinmutter ihm alles. Ludwig machte sich davon, er wolle nach Berfailles; die leidenschaftliche Florentinerin dagegen, ihres Triumphes sicher und durch Ludwigs Berhalten und Abreise vollends über sein Festhalten an ben gemachten Zusagen beruhigt, schleuberte bem Karbinal seine Entlassung ins Gesicht. Rachdem er gegangen, begann sie die Gratulationen des Hoses zu empfangen; Richelieus Fall war schon eine Sache ber Offentlichkeit. Er bachte baran, fich nach Savre, seiner Gouvernementsstadt, und bamit an die Ruste zu retten, entschloß fich jedoch wieber, ber Gefahr zu trogen und am nächsten Tage nach Berfailles zu eilen, wo Ludwig war. Dort gelang es ihm, zu sehen, und bamit wendete er alles bem König gurud. Auf diese unerwartete Rachricht hörten bie Freubenfeste und Gratulationen im Lugenburgpalast auf, und der Tag mit seiner

THE PURPLY OF A P. L.

amüsanten Fabelnuganwendung ist als bie journée des dupes in der französischen Geschichte bekannt geblieben. Die Intriguen freilich hörten darum bis in die letzten Jahre nicht auf, wie ja solchen eben kein Verdienst ein Ziel setz und es nicht bloß für den Kammerdiener, sondern auch für den Streber, den Schwätzer, den Ohrenbläser und für die weibliche Empfindlichkeit keinen Helden gibt. Rur ging alles brutaler zu, als in unseren temperierten Beiten; man dachte gleich an Haft und Mord, schreckte nicht vor auswärtigen Berbindungen, vor Bürgerfriegen zurud und brauchte feine lähmende öffentliche Meinung zu scheuen. Dafür tonnte wiederum der Sieger topfen laffen, Prinzen ihre Apanagen verfürzen und Königinnen in die Berbannung schiden. Ubrigens, Richelieu war klug genug, aus ber Internierung Marias in Compiègne keinen Nimbus andauernden Martyriums entstehen und fie nicht wieder, wie einft zu Blois, als er jelber dabei gewesen, zum Arnstallisationspunkt künftiger Schwierigkeiten werben zu lassen. Er ließ ihr eine Möglichkeit, über die belgische, d. h. spanische Grenze nach Bruffel zu entfliehen, und sie that ihm diesen Gafton von Orléans übernahm Gefallen. scitdem die Führung der Fronde. Er trat in Berbindung mit seinem Schwager von Lothringen, mit Spanien und zog frembe Truppen an sich; in Frankreich selbst, in Languedoc, organisierte ber Herzog Beinrich von Montmorency ben Arieg. wurde 1632 dieser aus den früheren Feldzügen Frankreichs mit Erfolg und Waffenruhm bededte junge Kriegsmann bei Caftelnaudary geschlagen, und aller hohe Rang und Stand, sein Titel als "erster Baron von Frankreich" vermochten nicht abzuwenden, daß Richelieu ihn nach dem Spruch des Barlaments von Touloufe im Hofe des dortigen Stadthauses enthaupten ließ. Gafton ging nach Bruffel und hat von dort aus der frangösischen Politik noch möglichst viel Bemmnisse zwischen die Fuße geworfen.

Berühmter jedoch, wohl mit durch den bekannten Roman Alfred de Vignys, als alle diese Verschwörungen wurde die des Jahres 1642. Richelieu, der keine allzu kräftige körperliche Konstitution besaß, war damals schon recht leidend, es ging sichtlich mit ihm dem Grabe entgegen. Aber die Ungeduld wollte sich darum erst recht nicht zügeln, sast als ob sie ihm

ben Tod in ben Sielen nicht hatte vergönnen mögen. Dem Kardinal waren neuerdings die Damen bedenklich geworden, die Ludwig derzeit mit seinem Bertrauen beehrte, ein Fräulein von Hautefort und eine Hofdame von Lajagette. Er kam auf den Gedanken, fie durch einen männlichen Günftling zu erseben, ben schönen, eleganten, neunzehnjährigen Marquis Heinrich von Cingmars, bessen Borzüge als lebhafter, unterhaltender Gesellschafter nicht geringer als seine körperlichen waren. Das Experiment mit diesem Antinous gelang vollkommen, und zwar nur zu vollkommen. Ludwig ließ sich von seinem Großstallmeister, wozu er Cinamars machte, balb alles gefallen. Der Jüngling konnte ihn nach Belieben durch Launen und Ungebuld qualen und wurde darüber jo eingebildet, daß er die unverhüllte Geringachtung, welche Richelieu gegen ihn nicht überwand, meinte nicht länger ertragen zu brauchen. Ihm, dem Beherrscher des Königs, glaubte er, könne bas oft Bersuchte unmöglich fehlen, den Hof und Frankreich von ihrem Thrannen zu befreien. Gleich optimistische Mitverschworene gab es wieder genug, darunter Cinqmars' Freund de Thou, Sohn des berühmten Geschichtsschreibers ber vorhergehenden Regierungen, sowie ben Herzog von Bouillon oder Beulen, Inhaber jener Herrschaft, die einst dem Kreugfahrer Herzog Gottfried von Niederlothringen als Allod gehörte; auch Gaston von Orléans fehlte um so weniger, als ihm 1638 die Geburt eines Delphin ober Dauphin die frühere Aussicht auf die französische Arone entrissen hatte. Diese Vaterlandsretter trugen keine Bedenken, in ihrem mit Spanien geschlossenen Vertrage die Rückgabe aller unter Richelien auf Kosten Spaniens gemachten Eroberungen zu verbriefen. Geschäftig und unvorsichtig, wie es sich für politische Dilettanten ziemt, ließen fie diesen Bertrag zur Ermunterung genügend cirkulieren, fo baß auch Richelien in ben Besit einer Abschrift gelangte. Wit ihr in der Hand erzwang er von Ludwig, ber sich wieber einmal gang unschlüffig und nach beiben Seiten fläglich gezeigt hatte, bie Verhaftung bes Cinqmars unb ber hauptsächlichen Mitverschworenen, soweit sie nicht noch zu fliehen vermochten. Gaston, genau, wie er es bei ähnlicher Gelegenheit früher schon gemacht hatte, befannte, verriet aus freien Studen, gab alle Ubrigen preis

und glaubte durch niedrige Schmeichelei den Kardinal zu versöhnen, während ihn doch nur sein königliches Geblüt vor dem Ärgsten bewahrte. Cinquars und de Thou, von denen nur letzterer wirkliche Teilnahme sand und verdiente, wurden hingerichtet, der Herzog von Bouillon, eigentlich ein Graf von der Mark, erlangte mühsam Begnadigung durch die Fürsprache deutscher und anderer Höse, nachdem er seine Stadt Sedan der französischen Krone hatte abtreten müssen.

Am 12. September 1642 waren die Häupter jener beiden Jünglinge gefallen, am 4. Dezember starb Richelieu, der sich trog zunehmenden Leidens bis zum letzten Moment aufs angestrengteste den Staatsgeschäften widmete. Ob er seinen Feinden verzeihe, frug ihn ber am Sterbebette amtierende Pfarrer von St. Gustache; er antwortete, er habe nie andere Feinde als die bes Staates und bes Königs gehabt. Dem Sohne bes vorhin erwähnten be Breze vermachte er den Hauptteil seiner Güter, einem andern Neffen, Franz von Vignerol, das Herzogtum Richelieu; seinen Palast zu Paris nebst 11/2 Millionen Livres bem König, so daß aus dem Palais-Cardinal fortan ein Balais-Royal wurde. Richelieus Residenz war überaus glänzend gewesen, eine personliche Leibgarde, Bagen, Musitkapelle im Balais-Cardinal vervollständigten diesen Hofhalt eines großen Fürsten; die Ballette und Theateraufführungen bei seinen Festen hatten ungefähr die Bedeutung, wie heute in Paris die Premièren, nur daß der Eintritt noch nicht um Geld käuflich war. Sein Urteil in Angelegenheiten der Litteratur war von ausschlaggebender Bedeutung und feineswegs bloß um seines Ranges willen. Wit zahlreichen anderen ist Corneille von ihm gefördert worden, ohne daß Richelieu barum ein Mäcen und gefeiert sein wollte. wollte unterftüten, materielle Atemfreiheit gewähren, behielt sich aber auch seinen eigenen Geschmad — ober ben Geschmad, worin er selber erwachsen war - vor. Im Jahre 1635 übernahm er das Protektorat einer gelehrten Tafelrunde von ursprünglich neun Pariser Gelehrten, welche fich seit 1629 bei einem Genoffen zur Pflege französischen Sprache versammelten. Denn wir befinden uns ja im Zeitalter ber mehr ober minder "fruchtbringenden" Befell-

schaften, und wie durch diese auch in Deutschland eine nationale Saite schwingt, so wollte jene frangoniche Gesellichaft bie frangosische Sprace nicht allein zur "Eleganz" führen, sondern sie fähig machen, sämtliche Künste und Wissenschaften zu behandeln. Mit anderen Worten, sie wollte den Kampf gegen ben Lateinzopf aufnehmen, der freilich langwierigere Priegführung erforbert hat, als alle nationalen Waffentriege zusammenge-Diese Absichten ber Tafelrunbe nommen. find es, welche Richelien burch die königliche Berbriefung ihrer Umwandlung zu einer französischen Afademie, durch allerlei Privilegien, sowie durch materielle Fundierung gefördert und wodurch er sich ohne Frage ein bedeutendes Berdienst um die Entwidelung des Französischen zur frühestemanzipierten und ersten ber lebenden Sprachen erworben hat. Seine reiche Bücherei, so verordnete ber Rardinal, follte zusammen bleiben und der Benutung durch Gelehrte zugänglich gemacht werden; er setzte auch selber ein Rapital für die Bestreitung ber Bermaltungstoften und die Anstellung eines Bibliothefars aus.

Aber Richelieu hinterließ Frankreich auch ben geeignetsten Rachfolger, ben Italiener Mazarini oder Mazarin, ben er selber berangezogen hatte: ihm und der Bukunft des nachmaligen Ludwig XIV. übertraute er die Bollendung des ftarten Absolutismus und der französischen Vorherrschaft in Europa. Ein anderes, oder vielmehr ein dazugehöriges von der allergrößten Wichtigkeit hat er selber über ben drängenden Belaftungen ber Gegenwart zurüchtellen muffen, aber immer wieder bavon geprebigt und prophezeit: bas ist bie notwendige See-Geltung Frankreichs. Damals wurden die See und der Welthandel von den Riederländern beherrscht, von einer fünstlichen, nur durch Umstände gewordenen Großmacht ohne genug Menidenmaterial und ohne ein eigenes hinterland. Die Beit Richelieus fällt gerabe mit dem goldenen Beitalter ber Generalftaaten zusammen; die Frage aber war bennoch schon zu erörtern, wer bereinft ihre Nachfolge antreten werbe. Richelieu antwortete: Frankreich. Denn es hat so viele, bequeme und fichere Bafen, wie fein anderes europäisches Land; es hat Kolonien, die es

entwicken, mit Franzosen kolonisieren muß, es muß Mittelmeer und Kanal burch einen Ranal von ber Saone gur Seine verbinden, muß eine groß angelegte nationale Boll- und Handelspolitik verfolgen und fic burch Kriegsichiffe ichuten, ausbehnen! Der Kardinal hat einen Handelsvertrag mit Rugland geschlossen, den ersten offiziellen Traktat ber beiden "natürlichen Berbunbeten" von heute, hat einer französischen Schiffahrt in der Oftsee Sundzollerleichterungen verschafft, hat 1628 bie "Kompanie von Neufrankreich" begründet, welche sich verpflichten mußte, in bestimmter Frist 4000 Franzosen in Nordamerika anzusiedeln, und hat noch ersprießliche koloniale Erfolge in Beftindien geschen. Gin Nebenfluß bes St. Lorenzstroms trägt noch heute seinen und erinnert an diese Bestrebungen, die ihm Herzenssache für Frankreich waren, aber bei ber Gebundenheit seiner Banbe in ihren größeren Zielen liegen blieben, liegen bleiben mußten. Ludwig XIV., fein mittelbarer Schüler durch Mazarin, hätte alles Geplante noch erreichen können. Aber wenn dieser König sonst des großen Lehrmeisters System konsequent abgeschlossen hat und wenn er Herr einer stattlichen Flotte war, in dem Wichtigsten hat er Richelieu nicht verstanden. Und eben darum, aus keinem anderen Grunde neigte fich die Größe Frankreichs mit den späteren Lebensjahren Ludwigs XIV. schon wieder jum Niedergange. Der Ron Soleil überlich es England, sich gegen die Riederlande emporzutämpsen, und er selber, der französische König, trieb durch seine territoriale Ranbpolitif die Generalstaaten in den Jahrgehnten um 1700 gum Bündnis in die Urme ihres ärgsten Feindes, bes englischen. Napoléon I. hat diesen Verlauf noch zu ändern versucht und in erster Linie eben stets gegen England gerungen. Aber ber Berjäumnisse waren zu viele, zu langdauernde gewefen. So verfinnbildlicht bas englische Kriegsschiff, das den Imperator nach St. Helena trug, ben Trinmph der junger aufgestandenen Dacht über biejenigen Gedanken Richelieus, welche Frantreich nicht bloß einen raschen Borrang verschaffen, sonbern ihm eine fest begründete Beltherrichaft, mit durch fich felber wachsenden Berhältniffen und auf bie Dauer ber Jahrhunderte, verschaffen follten.

mir damals — und erscheint mir noch heute — so unrecht, als ob ich mich bei einer heiligen Handlung verspätete, sie durch mein Eindringen störend. So hetzte ich benn mein müdes Tier mitleidelos vorwärts, und es gelang mir benn auch wirklich, volle fünf Minuten vor Beginn der Aufführung an der Kasse zu stehen.

Aber bas Saus war ausverfauft!

Da stand ich nun, mit einer Jammermiene ben Kassierer anslehend, mich nicht fortzuschicken. Die Schilderung meiner Herbstreise erbarmte ben Mann an der Pforte des Heiligtums, und er ließ sich durch sein Mitgefühl zu etwas Unerhörtem hinreißen: er gab mir das einzige noch vorhandene Billet zu einem Platz im ersten Range, und zwar auf jener Seite des Baltons, wo — wenigstens besagte so eine alte Legende — nur Weimars Abel seinen Sit hatte, ausschließlich dieser.

Run faß ich, bürgerlicher Fremdling, inmitten der illustren Bersammlung. Und wie saß ich da! In hoben Stulpenstiefeln und braunem Sammetkostüm, mit ungestärktem Hemdkragen und frebsroter loje gebundener Seidenfravatte. Uberdies trug ich damals — und das als angehender Landwirt in Hinterpommern! — mein aschblonbes haar in "Loden" bis auf die Schulter berab, und es flebte mir an den Stulpenftiefeln sowohl wie am Sammettoftum ein nicht unbeträchtlicher Teil von Thuringens fetter Adererbe. Und ringsum die Großen der Krone! Roch heute pact mich ein gelindes Grausen, wenn ich jener Situation gedenke. Aber man gab den Got, und Lehield spielte den Helben mit ber eisernen Band. Da war meine Courage eigentlich gar nicht sonderlich groß; benn bereits nach den ersten Worten von der Bühne herab war ich der Welt der rechten Seite des ersten Ranges im Hoftheater zu Weimar weit, weit entruck und fühlte mich aus ihrer Enge wie auf Alpengipfel gehoben.

Dieser visionäre Zustand hielt auch im Zwischenakt an. Bur undeutlich gewahrte ich, daß verschiedene aus dem Publikum die ungehörige fremdartige Erscheinung indigniert musterten. Und ein Augenpaar richtete sich auch aus dem Proseenium auf mich: aus der der Bühne zunächst liegenden kleinen Loge, rechts vom Publikum aus, unter deren roter Draperie ein einsamer Luschauer saß: ein älterer Herr im Frackmit silbernem Stern auf der Brust, von militärisch strammer Haltung, eine Erscheinung voller Würde, von der man nicht erst zu fragen brauchte, wer sie wäre; von der man beim ersten Anblick wußte, daß sie die eines Fürsten sei. Der Großherzog

Carl Alexander von Sachsen war's.

So flüchtig Weimars Herr zu der auffallenden Jünglingsgestalt auch hinschaute, sühlte ich mich doch in meinen Stulpenstiefeln und dem Sammet-lostüm, mit der frederoten Aravatte plöstich etwas unbehaglich; eine Empfindung, die indesien beim Emporgehen des Borhanges von mir absiel, und derer ich mir erst wieder bewußt ward, als in der nächsten Pause der Logenschließer mich leise ersuchte, herauszukommen — um mich, wie ich nicht anders glaubte — aus dem Hause zu weisen. Draußen wurde ich höstlichst bestagt, von welcher Art ich sei und woher der Fahrt ich käme? Ich erteilte den Bescheid: "Richard Boß, Bolontär

auf dem Rittergut Rieder-Trebra." Diese meine Bersonalien wurden einem großherzoglichen Leibhusaren übergeben. Alsbann durfte ich meinen Sis wieder einnehmen und im Haufe Goethes fein von Jugend und Kraft pulsierendes Schauspiel unbeanstandet zu Ende sehen. Auf dem nächtlichen Heimritte fabulierte ich in meiner Beise vielerlei zusammen. Aber das ließ ich mir freilich nicht träumen: daß ich nach Jahr und Tag in Weimars hoftheater manches Mal zu bem Großherzoge Carl Alexander in die fleine Profeeniumsloge befohlen werden follte, um von dem Fürften mit Suld und Gute überschüttet gu werden; und daß dies manches Mal bei einem Stude geichah, als deffen Berfaffer oben genannter Richard Boß, ehemaliger Bolontär auf dem Rittergute Rieder-Trebra auf bem Bettel ftand. - --

Wie ich dazu kam, anstatt wohlangeseisener Landwirt ein fahrender Schriftfteller gu merben, habe ich gelegentlich an anderer Stelle berichtet: der Krieg mit Frankreich trug daran die Schuld, der blutige und schredensvolle, der glorreiche und gewaltige Krieg, den mitzumachen ich gewürdigt ward. Reun Monate war ich in Frankreich unter dem roten Kreuze thatig gewesen; ich war auf den Schlachtfeldern, an den Gräbern der Toten, ben Betten ber Bermunbeten von bes Rrieges gangem Jammer gepact worben und hatte meine jugendlich garenden Empfindungen in jugendlichüberschäumender Beise in Druderschwärze ausgeiprochen. 3ch hatte ben Schmerz erlebt, bag mein fleines Buch, darin die heiligste Baterlandsliebe gluhte, als "unpatriotisch" verboten wurde hatte das Glud erfahren, in mir eine Gabe zu entdecken, die mich jagen ließ, was ich litt. Rur daß mein Leiben ftarter war, als mein Bermögen, es auszuiprechen.

Bieberum befand ich mich in Thüringen, wohin Heimatsgefühle mich zogen. Rach Jena ging ich, um zu lernen; um endlich, endlich zu lernen, so gut es noch ging. Denn ich war inzwischen zwauzig Jahre alt geworden und von neuem trant. Dabei schwer sußleidend, so daß ich nur mühlam am Stode zu gehen vermochte.

Tropbem war es für ben Lernbegierigen, den Wissensdurstigen jeden Tag ein glucheliger Beg: von dem fleinen Gartenhause gegenüber ber berühmten "Dimühle", wo ber Student Otto von Bismard gefneipt hat, in die nahe Mufenstadt zur Universität und in die Kollegien von Ernst Sadel, Carl Fortlage und Muno Fischer. Belch eine Belt öffnete sich dem Staunenden wie durch Zauberschlag! Erft jest empfand ich, wie viele lange Rahre hindurch ich gleichsam ein Berdurstender gewesen war; erft jest begriff ich, was es bedeutet, eine heiße Sehnjucht ungestillt in sich zu tragen und baran langiam zu Grunde ju geben, ohne ju miffen wiefo und warum. Lernen. arbeiten, aus dunstigen Tiefen aufwärts ftreben, sich erheben zu Bergeshöhen empor — bas war Leben, bas allein!

In einem Kolleg Kuno Fischers, in dem dieser Weister der Rede mit hinreißender Rhetorif über Fichte iprach, ward ich — der Ursache erinnere ich mich nicht mehr — dem Großherzoge Carl Alexander vorgestellt. Während der Fürst in seiner leutzeligen Weise mir einige gütige Worte sagte,

mußte ich mit unwillstrlichem Lächeln des Jünglings mit den wallenden Loden, in Stulpenstiefeln
und Sammetsostilm gedenken, der in der Borstellung des "Gös" — und das durchaus mit Recht — die Mißbilligung des ersten Ranges im Beimarer Hoftheater erregte. Übrigens trug ich mein Haupthaar auch als Mujenschn greulich lang; und für Sammet und grellfardige Seidenfravatten zeigte ich die alte bedenkliche Borliebe. Selbst in seiner Kleidung muß mancher eine Entwickelung durchmachen, bevor er sich durch nichts von anderen korrekten Sterblichen unterscheidet. Solche Käuze haben häusig einen besonders schweren inneren Werbegang über Disteln

und durch Dornen.

Bon meinem menschlichen und fünftlerischen Werben zu reben, ift hier nicht der Ort: stede ich boch noch immer tief barin, ift mein Beg gur Höhe hinauf boch noch immer ein Baffionsweg — was der Bfad eines Boeten ja auch fein joll. Meinen Jenenser Lernjahren folgten solche in München, bis ich nach schweren Wirren und vielem Jrren, nach mancherlei Schickalen und Röten nach Italien tam: nach Rom und in die Billa Falconieri, mein leibenschaftlich geliebtes "leuchtendes Haus". Dort, hoch über der Campagna Roms, lebte ich — träumte ich das Leben, schrieb ich meine Träume auf, innerlich erfahrend, was ich schrieb, und bas baufig mit einer Sturte, der ich noch heute die Bezeichnung des Pathologischen geben muß. Solches Schaffen hat etwas Aufreibendes, ben gangen Menichen allmählich Berftorendes. Rachbem ich Jahre in den wonnigen Einsamkeiten meines Frascataner Tusculums gugebracht, Die Sciroccoluft romifcher Schonbeit in vollen Zügen eingesogen hatte, empfand ich die Notwendigkeit, mich diesem Zaubeefreise gewaltsam zu entziehen, mich wieder einmal von nordischer Raubeit und Kraft umbrausen zu lassen: bon dem Geiftersturm meiner deutschen Beimat, ber ich mich eigenmächtig entfremdet hatte — zu meinem dauernden Schaden. Auf dem Wege nach Berlin machte ich in Beimar Station. auf ber durch den langjährigen Aufenthalt von Franz Lifzt und ber Fürstin Pauline Wittgenstein funfthiftorisch gewordenen "Altenburg", lebten damals die vortrefflichen Menschen, die seit meinen Knabenjahren Etternstelle an mir vertreten hatten: der Brojeffor Carl Nieje aus Schulpforta mit feiner genialen Frau, einer vornehmen Englanderin. Diesen beiben meine Frau vorzustellen, kam ich jest.

Seit zehn Jahren war ich nicht in Nordbeutschland, nicht in Weimar gewesen. Aber ich
sand die Stadt so unverändert wie die Ilmuser
im Parke von Tiesurt. Es war, als hätte die
alles verwandelnde und zerstörende Zeit Ehrsurcht
vor der stillen Größe dieser kleinen Stadt, die auf
der Welt ihres Gleichen nicht hat, ebenso wie
Rom oder Athen. Wie oft hörte ich in meiner
Jugendzeit spotten über die berühmte eine und
einzige, zweispännige Droschke, die manchmal von
einem Sonntagssinde nach langem mühseligen
Suchen glücklich gefunden ward. Vir jedoch galt
sogar das verstaubte, schwerfällige häßliche Behisel,
darin Goethe und Schiller geseisen haben —
konnten, als ein ehrwürdiger Gegenstand.

Es hielt eines Nachmittags im Spatherbst

vor ber Altenburg, und wir waren eben im Begriffe, une mit unferem Gepade auflaben gu laffen, als ben Berg berauf ein großberzoglicher Leibhusar tam: "ob ber Schriftsteller Richard Bog anwesend sei?" Da ber Genannte bereits im Bagen faß, so erhielt der Betreßte etwas zaudernd eine bejahende Antwort, worauf bem Infaffen bes altertumlichen Gefährtes mitgeteilt wurde: "Seine Rönigliche Hoheit, der Großherzog, lassen ben Schriftsteller Richard Bog zu Allerhöchst-bemfelben aufs Schlog bitten." Aber ich wollte ja doch abreisen! Das ging nun nicht gut, benn bem Leibhufaren auf bem Fuße folgte der Adjutant des Großherzogs. Diefer herr, ein seinstnniger Renner beutscher Kunft und beutschen Geisteslebens, mußte von meiner Unweienheit und hatte dem Großherzoge freundlicherweise von mir gesprochen. Auf feine Intervention hin, entstieg ich bem Ungetum von Autschenkasten und begab mich, wie ich ging und stand in das Schloß. Ein folgeichwerer, ichidialsvoller Gang,

ber mir gejegnet sein und bleiben soll.

Wie gut lernte ich im Laufe der Jahre diesen Weg kennen, wie oft schritt ich ihn: über den für einen deutschen Dichter erinnerungsreichsten und lieblichften aller Schlofplate, am Rand des Parks entlang, über die rauschende Ilm; alsbann durch das hohe Gitterthor nach dem Seitenflügel gur rechten Sand und in die fleine lichte Eingangshalle. Run hinauf die mit weichen Teppichen belegte, eher enge als grade königliche Treppe, vorüber an ben Gemächern ber eblen Großherzogin Sophie zur zweiten Etage empor. Hier öffnet sich dem Eintretenden ein schmaler Korridor, der eine mahre Schapfammer ber Runft ift; benn feine Banbe bededen bis boch binauf die Sandzeichnungen alter Meister: Michelangelo, Raffael, Lionarbo - um einige namen gu nennen! Bulest führt er durch zwei große pruntvolle Borgemacher in bes Fürften Arbeitegimmer, einen faft bescheiben ausgestatteten Raum, mit nur zwei Fenftern auf Blat und Bart hinausgehend. Aber jeder Gegenstand in diesem Gemadje ift wertvoll durch fünftlerische Schönheit, ehrwürdig burch feine Geschichte, dem Enfel Carl Augusts geheiligt durch seine Erinnerungen. Ungezählte Male habe ich bies Gemach betreten, und ich verließ es nie, ohne barin Stunden zugebracht zu haben, die zu den besten meine Lebens gehörten, Die jest ein Stud meines bestens Lebens ausmachen.

Jenes erste Mal zu bem Großherzog berufen, blieb ich, bis ber Kammerbiener melbete, es sei

Beit für bie Diner-Tvilette.

Carl Alexander sprach mit mir von Italien, welches er fanatisch liebte wie ich, welches er kannte wie wenige. Darüber vergingen die Stunden. Run wollte ich den nächsten Tag abreisen, blieb jedoch auch den übernächsten, blieb auch die folgenden Tage. Der Großherzog suhr mit mir nach Tiesurt und er, der Goethe gekannt und auf dem Totenbette gesehen hatte, erzählte mir im Schlosse und im Barke von Tiesurt — erzählte mir im Gartenhause an der Imwiese, auf dem Ettersberge und im Wittumpalais seine Erinnerungen an Goethe und Eckermann, dessen dankbaren Schüler er sich nannte.

Der Großherzog fuhr mit mir nach Belvedere und erzählte mir auch dort Erlebtes, das ein Stüdlein Beltgeschichte war. Er führte mich in das Schillerhaus — in die Fürstengruft. Es ist wohl verständlich, daß ich immer noch blieb. Als ich endlich abreiste, wurden mir Borschläge gemacht, die gütigken, in Weimar zu bleiben: ganz und für immer. Das ging nun nicht, da ich meine römische Heimat nicht ausgeben konnte und ich ein freier Rensch sein und bleiben mußte, gemäß meiner innersten Ratur, an die wir nicht dürsen rühren lassen. Aber ich war dankbar, und dankbar bin ich heute dem erhabenen Toten.

Ich sam bald wieder nach Beimar zurück. In dem Arbeitszimmer voller Reliquien, mit dem Blid auf den Part und die Ilm las ich dem Großherzog einzelne meiner Dramen vor. Und ich sas Conrad Ferdinand Reper, Mottfried Keller. Glaubte der Großherzog mich ermüdet, so nahm er mir das Buch aus der Hand und sas weiter. Das ist für ihn charafteristisch.

Sehr bald wurde eines meiner Stude in Weimar aufgeführt und schon nach dem zweiten Alt der Berfasser in die kleine rotdrapierte Profeeniumsloge gerusen. Dabei erinnerte ich mich meiner nächtlichen Heimritte, bei Mondschein, Sturm und Schneegestöber, wo mir die Seele voll war von den Gestalten der Großen und ich mit keinem Gedanken davon träumte, daß ich selbst einmal zu den Kleinen gehören würde. Aber wenn auch nur zu den Kleinen, so doch immerhin zu denen, die den Unsterdlichen in scheuer Entsernung nachfolgen dürsen. Und das ist Glücke genug. —

Während des Sommers, der diesem ersten, vielfach in Beimar verbrachten Winter folgte, befanden wir uns als Gafte des Rardinals hohenlohe, diefes liebenswürdigsten und geistreichsten Rirchenfürsten, in der Billa d'Este, als ich eine Einladung bes Großherzogs für ben Berbft auf die Bartburg erhielt. Dag mir diefe Aufforderung gerade in dem Landhause des Sohnes der Herzogin von Ferrara am Rande der wilden Anioschlucht bei Tivoli zu teil ward, berührte mich wie eine Fügung, denn oft hatte der Großherzog bavon gesprochen, daß er dem ruhmvollen Geschlechte der Este flammberwandt sein. Auch das erschien mir merkwürdig: daß ich in der Billa die "Appartamenti Liszt" bewohnte. Co spann sich der Faden, der mich mit Weimar berband, fest und fester, von der sonnenverbrannten Campagna Roms und den düsternen Enpressen der Billa d'Este mich fortziehend nach Norden, zu bem vom Hochwald umrauschten Wartburgberg bin, bessen durch Sage und Geschichte geweihter Bipfel ein Beiligtum unferer Ration tragt.

ells ich droben eintraf, residierte der Hof noch in Wilhelmsthal, wohin ich sogleich gerusen ward und wo ich in dem von Goethe angelegten herrlichen Parke, dem von ihm eingerichteten altmodisch behaglichen Schlosse die schönste Fortsetzung der Wintertage von Weimar ersuhr. Wiederum war es der Enkel Carl Augusts, der mich alle Wege führte, mich in alle Erinnerungen einweihte. Und wie belebte der Fürst für mich Landschaft und Haus! Mit welcher intimen Kenntnis der ruhmvollen Bergangenheit Beimars, ihrer Menschen und Zustände, mit welcher flammenden Liebe für das angetretene große Erbe, diesem von ihm geistig erworbenen Besitz seiner Bater. Denn Carl Alexander besaß keiner-lei Eigentum, welches er nicht auch im Geiste sich angeeignet hätte, und was er einmal mit voller Seele, mit der begeisterten Hingade für alles Große, Gute und Schone ersaßte, das hielt er auch sest, Menschen sowohl wie Dinge. Unerschütterliche Treue, die nichts zum Wanken bringen konnte, war eine der herborragendsten, eine der fürstlichsten Tugenden dieses Herrschers. Ich erfuhr es an mir.

Bevor das Hoflager auf die Wartburg verlegt warb, verlebte ich in berfelben ereignisreiche Tage, bon ber Familie bes Schloghauptmanns Baron von Arnswald -- gesegnet sei das Unbenten an diefen Ebel- und Chrenmann! — wie ein Freund des Haufes aufgenommen. In diefen Tagen verfiel ich rettungsloß einem wundersamen Etwas, für welches ich keinen anderen Ausbruck finde als den mystischen eines "Wartburgzaubers", denn ein solcher besteht, wie es einen Romzauber gibt. Man muß es felbst erlebt haben, was es heißt, in sonnigen Herbsttagen auf der Wartburg zu wohnen, ohne Bachter und Suter frei und einsam umberzuschlendern auf Ballen und Baftionen, über Sange und Soben, burch Garten, Gange und Hallen, durch Gemächer und Sale. Jeder Blick fällt auf etwas Denkwürdiges und Ehrwürdiges, auf etwas Kunstvolles und Schönes. Mit ber Historie verwebt sich die Legende und wirkt um haus und Lanbichaft ichimmernbe Schleier. Das Anschauen vertieft sich zur Betrachtung; der Gedanke verliert sich in graue Zeiten, Jahrhunderte umfassend; die Empfindung wächst zur Bewegung, zur Ergriffenheit. Gestalten steigen bem Geifte auf. Es find Ericheinungen, mit benen bas beutsche Gemütsleben auf bas innigfte verbunden ist: die Kürsten und Fürstinnen des alten Landgrafengeschlechts, die Minnesanger, die heilige Elisabeth, der Junker Jörg, dessen gewaltigem Menschengebilde eine schier endlose Reihe hervorragender Manner folgt, barunter Carl August und Goethe. Sie alle, die Guten und Großen, die Weisen und Herrlichen, verweilten auf diefem Berge, der eine Barte beutschen Geiftes und Sinnes, Denkens und Fühlens wurde. Und fie alle ließen auf dieser freien lichten Sohe unvergangliche Spuren zurud, so bag bie Lufte, welche die Bartburg umwehen, erfüllt find von bem Obem einer großen Bergangenheit.

Und welche Natur umgibt den Berg, der so holbe Wunder bewirkt! Auf der einen Seite über dem in der Tiefe ruhenden Gifenach binweg, weite Adergefilde, Fluren und Dörfer: Ansiedelungen, durch Menschenarbeit gesegnetes Land. Auf ben anderen Seiten Berggipfel und ber dichte, bunfle, feierliche Dochwald, bis zu den im Glanze bes reinen Athers verschwindenben fernften Fernen bin. Bom Balton bes Gangerfaales aus gefehen, ift bie Hatur nach Guben gu heute noch jo unverandert wie fie an diejer Stätte bor Jahrhunderten mar: nichts als ein grunes Meer von Bipfeln, welches bei Connenuntergangsgluten jur buftern Burpurflut wirb. Darüber hinichauend, traumte ich oft: hier mare bie Belt, welche gut ist, da hier ber Mensch mit seiner

Qual noch nicht hintam.

Einen ftarten Band tonnte ich füllen mit Bartburgftimmungen, Bartburgebilbern, Bartburgerinnerungen. Doch es durfen nur Geiten fein. Ich muß baber bie Menge ber Gebilbe wie im Sturme an mir vorüberwogen laffen, nur ju biefem und jenem fprechend: "Berweite!" . . . Als nach den ersten stillen Tagen meines Aufenthalts der hof die Bartburg bezog, füllte sich Diese mit dem Getriebe und dem Glanze des Hoflebens, darin ich ein Fremdling war und wofür ich nicht die mindeste Begabung besag. Es zeigte sich bei mir im Gegenteil täglich von neuem ein folches Untalent, daß ich noch heute nicht begreife, wie man mich nicht allein lange Zeit bleiben hieß, sondern mir sogar auf der Wartburg eine dauernde Stätte bereitete, die mich — so war 🚮 des Großherzogs Bunich — jeden Frühling und

herbft auf die Burg führen follte.

Mit dem Großherzoge tam die Frau Großherzogin, kamen der Erbgroßherzog und Prinzeh Elifabeth. Das war eine Fürftin, die Großherzogin Sophie! Eine Würde und Hoheit gingen von ihr aus, eine Größe, welche die kleine Frauengestalt mit Majestät umkleidete. Diese Oranierin war durch ihre eigenste Ratur bestimmt, Die Beherrscherin eines großen Reiches, eine Königin und Naiserin zu sein. Zugleich welche echt frauenhafte milde Gute, welches Verständnis für alles und jedes, mas ber Teilnahme einer Fürftin und edlen Frau wurdig mar! Bu Beiten auf der Burg der einzige Fremde, hatte ich die Chre, bei den Mahlzeiten neben der Frau Großherzogin zu siten. Das erstemal war mir denn boch etwas beklommen zu Mute. Aber wie schön wurde mir meine Befangenheit genommen, mit welcher Gute murbe ich ermutigt, mich frei gu geben. Wenn die Großherzogin erzählte, was erfuhr, was lernte ich nicht bei diesen Gesprächen. Ich erhielt Renntnisse von Dingen, die mir bisher vollständig fremd gewesen; von den Induftrien des Landes, welche die Großherzogin mit allen Mitteln zu heben suchte — um nur ein Beispiel zu nennen. Denn Gutes zu thun und Großes zu wirken, Rote zu lindern, hungernden Brot zu geben, Bildung und Kultur zu verbreiten, dem Bolfe immer neue Erwerbsquellen zu erschließen, war für die Fürstin innerste Rotwendigkeit. Sie war eine schöpferische Natur in des Bortes schönster und höchster Bedeutung. Biel und gern erzählte sie mir auch von ihren freundschaftlichen Beziehungen zu Friedrich Hebbel, den sie zu würdigen wußte und zu schildern verstand, daß ich von diesem herben und düsteren, ja gewaltthatigen Genius ein gang neues Bilb gewann, welches gewiß das richtige ist.

Dit berselben großen Gute begegneten mir ber Erbgroßherzog und seine Schwester Brinzeß Elisabeth. Diese bewohnte die Dirnit, und in ihrem, mit einem herrlichen alten Zirbenholzwerk getäselten Salon, verbrachte ich des Nachmittags beim sive-o'clock-tea Stunden reinsten Genusses. Man weiß, daß die Brinzeß eine Schülerin Lifzts und eine Künstlerin ist. Bisweilen spielte sie. Den Klängen lauschend und durch das Fenster auf die erhabene Waldlandichaft schauend, versant meine Seele in Träumereien. Eines Nachmittags gestaltete sich bei dem Spiel der Prinzeß

in mir ein Drama, von der ersten dis zur setzen Scene sich lebensvoll aufdanend. Rach Jahren schrieb ich das Stück, nach Jahren las ich es in dem nämlichen stimmungsvollen Raume der Brinzessin vor. Sie war inzwischen die Herzogin Johann Albrecht von Medlenburg geworden, und auch der junge Herzog wohnte der Borlesung bei. Wiederum nach Jahren ließ der Herzog als Regent das Schauspiel in Schwerin aufführen — solche schone Folge hatte für mich jene Stunde in dem altertümlichen Zimmer der Dirnip.

Bei irgend einer Gelegenheit wettete Prinzeß Elisabeth mit mir über eine Sache, die mir entfallen ist. Ich war der glückliche Gewinner und eine Pfirsichbowle mein Preis. Um den Lohn voll zu machen, sollte die Bowle auf einem schönen Plat ves Rennsteiges getrunken werden, an einem Tage, so glanzvoll, daß der dunkle Bald von goldigen Lichtsluten überschwemmt ward.

etis wir die bestimmte Stelle erreichten, wo man sich mitten in den nordischen Urwald versetzt glauben konnte, harrte der Durstenden bereits die in Eis gefühlte Bowle. Da trat mit erhobenem Glase der Großherzog auf mich zu und stieß mit mir an, — mit seinem: "Bibliothefar der Wartburg". Die Frau Großherzogin war die erste, welche mich beglückwünschte.

So wurde ich im Glanze bes Berbstags auf dem uralten Kriegspfade der tapferen Thüringe bei der Pfirsichbowle der Prinzes Elisabeth mit einem unverdienten Chrentitel getauft. — —

Einige Bartburgbilder und Bartburg-

ftimmungen mabrend bes hoflagers:

Früher Morgen. Serbstnebel umlagern die Burg. Der Berg steht wie eingemauert hinter schwärzlichen Dunstschichten. Thal und Gebirge, Acer und Fluren, Städte und Dörfer, Wenschenleben und Welttreiben, Erdenleid und Luft hinter diesen sinsteren seuchten Wällen sich vorzustellen, erlahmt die Phantasie. Dazu eine totenhafte

Stille. Reine Bogelftimme, fein Laut.

In dem weiten gewöldten Gemache, dem Zimmer der Landgräfinnen, wird gefrühftückt. Der Großherzog, der bereits in frühefter Morgenstunde seine Briefschaften erledigte, nimmt teil an dem Dable. In den gewaltigen Kaminen es sind die ursprunglichen des alten Pallas der Landgrafen — brennt das Keuer: mächtige Scheite, die hoch auflodern, die Halle behaglich durchwärmend. Die Dienerschaft trägt die Worgengetrante und Speisen auf, barunter auf filberner Schüssel ben dampfenden Schinken. Bare die Gesellschaft an der Tasel nicht modern gekleidet, und bedienten nicht livrierte Soflakaien, fo ließe sich fabulieren: im mittelalterlichen Saale wurde vom Landgrafen und seinem Gefolge die Reule eines Baren vergehrt, ber in ben Walbungen bes Bartberges gejagt worben.

Bom Burghose aus, wie aus einer Theaterloge, jest ein wundersames Schauspiel!... Roch immer decken die Nebel die Höhen, noch immer füllen sie die Tiesen. Aber die Dunstmassen geraten in leise Bewegung. Sie wallen und wogen, steigen auf, sinken nieder; sie ballen sich hier dichter zusammen, werden dort immer loser und leichter. Zest erhellt sich das düstere Grau, färbt sich, wandelt sich in Ultramarin. Wind erhebt

fich. Er weht bie Danfte wirbelnb durcheinander, reißt sie auseinander. Eine gewaltige Strahlengarbe bilbet fich wie eine himmlische Ericheinung. Gie wird von Augenblid gu Augenblid glanzvoller, bis fle einer riesigen Gloriole gleicht. Ploplich bie Sonne! Siegenb, in ftiller Feierlichteit, entsteigt fie bem letten leichten Gewölf. Es zerflattert, und über den Waldbergen, deren Laubbaume in gelber und purpurjarbiger Herbitpracht flammen, leuchtet mit tiefblauem himmel ber junge Tag.

Schön ift auch die Stunde des Lunch im Schlofigarten. Man ipeift in ber hölzernen Salle, Die vor ber Dirnis aufgebaut wurde. Die beiße Mittagssonne ruht auf allen den bunten Blumen, daß sie flimmern und funkeln gleich Wunderbluten aus Ebelfteinen. Das feine Gewebe ber Kreuzspinne durchzieht in langen Fäden die flaren Lufte, und über der Waldichlucht, auf die das Burggartlein nieberschaut, freift ein Fallenpaar.

Abends, wenn aus der Tiefe Rebel aufbrauen, bleiche Dunfigefilde in dem hause der holden Heiligen Einzug halten und die Nacht auf Berg und Burg herabsinft, erhellen sich Sofe, Gänge und die Gemächer sämtlicher Gebäube mit Lampen und Lichtern, die wie ein herd roter Funken und Flammen den Rebel burchgluben. In ber Remenate ber heiligen Elisabeth versammein sich Gefolge und Gafte, beren täglich neue tommen: bobe Burbentrager unb Beamte bes Landes, Abel und Plilitär aus Gijenach, dieser und jene fremde Staatsmann, hervorragende Gelehrte, Künftler, Schriftsteller ober berühmte Forschungsreisende. Man stellt sich im Areise auf, die Anfunft ber hochsten Berrichaften wird gemeldet, bas Aufftogen des Hofmarichallftabes ertont. Feierliche Stille tritt ein: ber Sof erscheint und halt Umgang.

Dann das Diner, bei welchem Weimars Meifterloch seine exquisite Runft zeigt, eine Runft, die nicht allein ben gebratenen Pfau nach Weise bes Wittelalters im schillernben Feberkleibe auf die Tafel bringt, sondern auch diese selbst mit täglich neuen siguralen Aufsäpen ziert: Schau- und Prunkstüden, wie aus dem Atelier eines Bildhauers hervorgegangen . . . Rach aufgehobener Tafel in zwangloser Form Kon-Die höchsten versation im Elisabethzimmer. Herrschaften ziehen sich zurud, die anderen bleiben noch eine Beile, plaudernd und rauchend; und bie auf ber Burg Wohnenden erhalten bie Beisung, daß der Thee bann und bann, bort und bort eingenommen wird: "Die herren sind gebeten, in schwarzer Rravatte zu erscheinen." Roch heute erinnere ich mich bes Einbrucks, ben es auf mich machte, als mir mit großem Ernfte bedeutet ward, für ben Thee meine weiße Rravatte mit ber schwarzen zu vertauschen.

Eine lange Reihe traulicher Abenbstunden taucht in meinem Gedächtniffe auf. Bald wurde bas aromatifche, nervenerregende Getrant in biefem, balb in jenem schönen Raume eingenommen im Beimarer Schloß bereitete ber Großbergog, war ich alleiniger Gaft, den Thee stets felbst. So murbe ber Abend teils mit Lefture und Unterhaltung, teils mit Betrachten von Bilbwerfen und Beichnungen bingebracht. Bisweilen fagte

fich der hof für ben Abend beim Kommandanten an, bessen Wohnung ein Ruseum enthielt, auf die Geschichte ber Burg sich beziehend. In dem an Stimmung schier überreichen Gemache, an bessen mit alten Sinnsprüchen geschmudten Mauern — die Wände der Wartburg bilden ein Brevier poetischer und frommer Lebensregeln - die Laute Martin Luthers und die Harfe des Eichenbachers hingen, schwanden die Stunden, benn gewöhnlich folgte bem Thee noch ein Glas dampfenden Buniches. Dann war bes Ergählens fein Ende.

Man sprach von vergangenen schönen Zeiten, wo im Eisenacher Schlosse Die vertriebene Berzogin von Orleans residierte und der Bruder bes jegigen Schloghauptmanns, diefer lette ber Romantifer, Rommandant der Burg mar; von den Jahren des Wartburgumbaus und den großen nationalen Feierlichkeiten, Die ber Bollenbung folgten; von dem Aufenthalt Morit von Schwinds und Biftor Scheffels; dem Besuche bes Rönigs Ludwig II. von Bapern, der fast einen vollen Tag im Ballas weilte, um dort einsam seinen phan-

taftischen Träumen nachzuhängen.

Und Geiftergeschichten murben unter Luthers Laute ergählt: Geistergeschichten ber Wartburg! Bon den bofen Poltergeistern im Ritterhause; von der silbernen Ruftung, die in der Mitternacht sich belebte und vom Pferbe berabstieg; von bem Bilbe ber argen Grafin von Orlamunde, die einst nächtlicher Weile bem Rahmen entglitt, leibhaftig nach dem Zimmer des schlasenden Rommandanten wandelte, vor beffen Bett trat und von feiner Degenspite fich die Bruft durchstechen ließ, worauf der Sput mit leifem Jammerlaute entwich. Am nächsten Morgen jah man die gespenstische Abnfrau der Hohenzollern wieder im Rahmen des Bildes, die Bruft von einem Degenstiche durchbohrt. Solcher Schauergeschichten befamen wir bei Thee und Bunich ungegablte zu

hören am Orie der Handlung selbst.

Durch und durch ein närrischer Raug, wie ich es damals war und immer noch bin, wurde ich bes Hoflebens leicht mube, was ich in meiner impulsiven Art dem Großherzog gegenüber offen außerte. Bei folden Gelegenheiten zeigte sich des Fürsten tief menschliche Güte am schönften. Er gewährte mir Urlaub und schickte mich zum Ausruhen nach dem einsamen Bilhelmsthal. Ober er ließ mich im hofwagen nach dem Rissel sahren, einem im herrlichsten Bergwalde gelegenen, blumenumblühten Jagdhause des Herzogs von Weiningen, für welchen Fürsten — sowie für seine Gemahlin, die Baronin von heldburg - ich ichon bamale eine unbegrenzte Bewunderung und die dantbarfte Berehrung hegte. Hus einem foniglich prachtigen hoflager ward ich nach wenigen Stunden rafcher Jahrt in das liebenswürdigfte Waldidull versett . . . Man muß ihn selbst gegessen haben, um meine Begeisterung zu versteben: ben Thuringer 3wetichgentuchen nämlich, sollhoch mit einem foftlichen Buß aus faurer Cahne und Giern bebedt! Und nach foldem fulinarischen Genuffe folgte Beichleichen des Hochwilds auf bicht mit Tannennabeln bestreuten Birichpfaben ober eine Letture Leffings in verteilten Rollen: ber Herzog, die Baronin und ich. Bisweilen ift biefes graue Menschenleben eben doch schon!

Rum Schluffe einige besonders lebhaft in mir nachtonende Wartburgklänge . . . Vollmondglanz durchflutet den Sängersaal. Die Thuren des Altans stehen offen und laffen die silberhelle Racht mit leisem mustischen Rauschen ein in die Halle, darin der dämonische Ofterdinger feine Lieder sang. Auch beute — horch! — füllen Melobien den Saal. Gine Musit ift's wie harfenklang: leise, zauberhaft suß und so geheimnievoll, als glitten die Tone durch die offenen Genfter mit den Mondesstrahlen berein, Beifterspiel gleich. Aber es ist ein Mensch, ber, hinter einer Gaule bes Geitenganges verborgen, für einige wenige Buschauer gar tunftvoll die Thuringer Bither spielt: der alte Kommandant der Wartburg ift der heimliche Birtuos. In tiefem Schweigen horen wir ju, unterbeffen der Mond höher steigt, das Saitenspiel leise und leiser tont, bis es wie in einem Seufzer, einem erftidten Schluchzen berklingt.

Bei einer anderen Gelegenheit versiel ich der Romantik des Sängersaales noch rüchaltsloser. Biele fürstlichen Gäste wurden erwartet. Um alle unterzubringen, mußten einige Burgbewohner zusammenrücken, mußte ich ausgnartiert werden, hinunter in das Eisenacher Schloß. Um nächsten Tage traf dort ein illustrer Stammgast des weimarischen Herrscherhauses ein: Reister Franz Lifzt. Ich wohnte mit dem Geseierten, dem Bergötterten, Thür an Thür, und wir beibe waren in dem weitläusigen Gebäude die einzigen

Fremden.

3ch fannte Frang Lifst feit Jahren, wo er uns in Rom häufig besucht hatte. Ober ich war ihm bei seiner geistvollen Freundin, der Fürstin Bittgenstein, begegnet, zu deren Intimen ich gehörte und an deren Salon sich für mich die bentwürdigsten comifchen Erinnerungen fnüpfen. Oder wir waren in der Billa d'Este eingeladen, um Lifgt spielen zu horen. Aber erft im Gifenacher Schlosse lernte ich den Wunderbaren von einer Seite kennen, daß er seitdem eine 3dealgestalt für mich ist: zu meiner Bewunderung des großen Rünftlers gefellte fich die Berehrung des großen Menichen, und welch eines eblen, hilfreichen, gutigen Menschen! Lift lehrte mich in jenen Tagen, daß Gute ebenburtig dem Genie sei — wenn nicht noch mehr vom himmel gekommen als biejes.

Bum Lunch und Diner wurden wir von einem Hofwagen abgeholt. Es war gerade eine Reihe von schönen Tagen, so daß diese Fahrten zur Wartburg hinauf an der Seite des verehrten Rannes in Gesprächen mit ihm eine besonders freudige und sestliche Stimmung in mir erweckten. Aber den Höhepunkt dieser Zeit bildete eine musikalische Veranstaltung im Sängersaale.

hof, Gafte und Gefolge nahmen in fpater Stunde in ber nur burch Rergen erleuchteten

herrlichen Salle, auf der mit blühenden Pflanzen besetzten Estrade Plat. Hinter Blumen brannten sämtliche Lichter, was den märchenhaften Eindruck des Saales noch verstärfte.

Tiefe Stille jest! Dann intonierre ein un-

sichtbarer Chor einen Gefang.

Es war bas Lied eines Minnefangers, bon Rnaben gejungen.

Und Minnelied folgte auf Minnelied — in

bem Sangerjaale ber Bartburg!

Wit folgender Episode meines Wartburglebens nehme ich Abschied von dem hochragenden Hause der Thüringer Landgrasen. . Tieser Winter ist's. Soweit der Blick reicht, Schnee
und nichts als Schnee unter einem mißsarbenen
weißgrauen Himmel. Jeder Wipsel des Bergwalds trägt eine starre, eisige Last. Das Einzige
nicht Bleiche und Blasse in dieser totenhasten
Ratur sind die Raben. Kein anderer Laut in
dem schweren Schweigen, als das heisere Gekrächz
der Totenvögel und etwa das rasselnde, prasselnde
Rauschen einer vom Dache abrutschenden Schneemenge, als das knarrende, knisternde Brechen eines
allzusehr belasteten Baumastes.

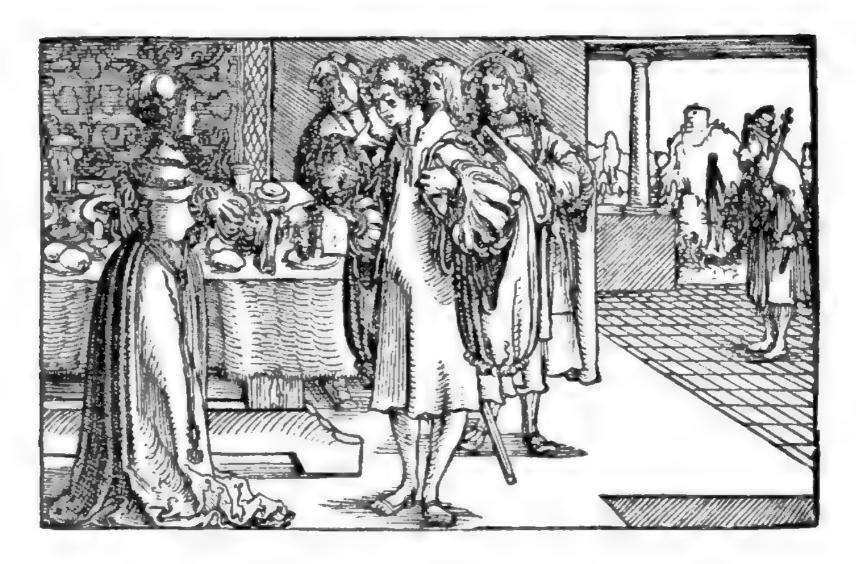
Ritten im Binter reiste ich aus Italien auf die Burg, und mitten im Winter kam der Großherzog aus Beimar, um mich zu besuchen, der ich die sogenannten Resormationszimmer neben der Lutherstude bewohnte. Eines Rachmittags sindet sich der Großherzog bei mir ein und fragt mich, wie es um meinen Christenglauben stehe? Ich lege dem Fürsten mein Glaubensbesenntnis ab, welches nicht in allen Stüden das seine, nicht in allem das eines guten Christen ist. Und der Großherzog spricht in mich hinein, wie noch nie ein Mensch zu mir gesprochen hatte, mit solchem tiesen Ernst, solcher höchsten Güte. Und das neben der Lutherstube auf der Wartburg!

Jest ist der Großherzog tot. Ich kann ihm meinen Dank für jene Stunde nicht mehr ausssprechen, und ich habe ihm doch keine der vielen glücklichen Stunden, die er mir schenkte, so heiß zu danken wie diese eine unvergeßliche. Mis ich im Mai dieses Jahres Jena passierte, um nach Weimar zu reisen, waren es gerade neunundzwanzig Jahre, daß ich in jenem Kolleg Kuno Fischers dem Fürsten vorgestellt wurde, jest suhr ich nach Weimar, um der Gebenkseier sur den verstorbenen Fürsten beizuwohnen, deren Rede im Hostheater — Kuno Fischer hielt.

Auf umflorter Empore war die Buste des Berewigten aufgestellt. Ich saß im Prosenium in der Intendantenloge, lauschte der, die ganze Seele durchwühlenden erhabenen Trauermusik der Eroica, schaute hinüber zu der kleinen Intognitologe, die heute leer war, und fühlte, daß die Stätte, wo dieser Fürst gelebt und gestredt, Gutes gewollt und Gutes volldracht hatte, geweiht sei

für alle Reit.





## Die hofnärrin.

Uon

## Albert Roderich.

Die Königin von Märland sprach: "Mich soll der Frohsinn laben; An jedem Königshof ist ein Narr, Ich will eine Närrin haben!"

Und scheimisch wandte ihr hold besicht Schon Lieschen zu der herrin Und sagte: "Liebe Frau Königin, Mach mich zu deiner närrin!"

Schön Lieschen trug einen scheckigen Rock Mit bunt gewürfeltem Kragen, Es musste ihr goldenes haargelock Eine Schellenkappe tragen.

Das kleidete gut, und es blickten voll fleid Die Frauen der Königin, Und Lieschen dachte: "Es war doch gescheidt, Dass ich närrisch geworden bin."

Die Königin hat ihr offenbart: "Willst du die Kappe tragen, So musst du auch nach Narrenart Mir immer die Wahrheit sagen."

Da murmelte leise die Schelmendirn: "Das dauert nur ein paar Wochen." Die Königin frug mit gefurchter Stirn: "Was hast du da gesprochen?!"

Da sagte schön Lieschen unverzagt: "Cass dir die Laune nicht stören.

ich habe dir die Wahrheit gesagt, Du konntest sie nur nicht hören!" -

Es traf ein Prinz bei hofe ein, Der wollte um die Königin frein, Und die Königin bat — die Därrin um Rat. "Soll ich meine Meinung sagen, nun --So lass mich an den Prinzen drei Fragen thun." Und in den goldenen Chronsaal kamen Die Königin und alle ihre Damen; Es war wie ein Frühlingsgefild zu schauen, Und die Königin das schönste Gebild der Frauen. Und als der Prinz erschien, Da fragte die narrin ihn: "Es lebte ein Mann, und das im forden. Der war vom Crinken wie ein Jass geworden. Er trank früh und spät --- Wein oder Met ---Er war ein Schlemmer und Prasser, Und sein Codfeind war das Wasser. Der kam einmal in ein Cand im Süden, Da traf man im Wüstensand den Müden, Uor Durst verschmachtet. Uom Cod schon umnachtet, Da ward ihm ein Wasserschlauch gegeben, Und ohne Widerspruch zu erheben Nahm ihn der Wasserhasser und trank Und sagte noch: Bott sei Dank? Nun, mein Prinz, sag' an -- that recht der Mann? Und hättest im gleichen Falle auch Betrunken du aus dem Wasserschlauch?"

Da sagte der Prinz: "Recht find' ich dies, Dass er lieber trank, als sein Ceben liess." -"Gut," sprach die narrin, "nun höre das Zweite: Es ist dir zur Seite, Aus zwei Ceilen besteht es, Zum Kampfe geht es, --Und wenn es gut sich wehrt, Ist der Sieg dir beschert. Was ist das?" - "Das ist mein Schwert!"" Rief der Prinz schnell und wichtig. Und Lieschen sagte: "Ruch das ist richtig! Und nun zum Dritten und Letzten: Wenn wir dich in einen Garten versetzten, Und du trafest lustwandelnd darin Allein unsere Königin, Und sie reichte zum Kuss dir die Wange, Was thatest du in deines Berzens Drange?" ... Und softte ich sterben müssen, Ich würde sie küssen!"" Da winkte Lieschen der Königin, Und sie traten zur Seite bin, Und die Närrin sprach mit Ernst: "Mein Rat ist, dass du den Prinzen entfernst! Ein Mann, der auf so läppische Fragen Beduldig, ohne eine Scheltwort zu wagen. Die Antwort gibt, Der ist nicht wert, dass ein Weib ihn liebt!" Und dem Prinzen ward bedeutet gnädig. Die Königin wolle noch bleiben ledig, --

Die Königin sprach: "Mir ist so bang Und so wehmutsvoll zu Sinne, Kommi, Närrin, mit einem fröhlichen Sang, Dass ich der Schwermut entrinne,"

Eine Weile sinnend jung Lieschen stand, Dann schien ihre Brust sich zu weiten, Und leise fuhr, wie suchend, die hand Über die klingenden harfensaiten.

"Es springt ein Quell in der Menschenbrust, Den grub eine Sehnsuchtsstunde, Und süsse Narrheit und Chorheitslust Sind verborgen auf seinem Grunde.

Der Weise, der grübelnd die Lösung fand Von Rätseln, im Dunkel geboren, Ein Wort, ein Grüssen, ein Druck der Hand Macht ihn zum beseligten Choren. Weit auf mach' dein herz, du Menschenkind, Wie die Kammer der Frühlingssonne! Du Königin, jub'le, und jauchze, Gesind, Füllt ein thörichtes herz ihr mit Wonne!

Ich aber in meinem bescheidenen Sinn Wünsch' Einem das Beste auf Erden: Wenn ich noch keine rechte Närrin bin, O Liebe, lass mich eine werden! —

D Königin, wie bist du so bleich! Soll ich auch den Grund dir melden? Du liebst den herzog vom Feindesreich. Du liebst den gelangenen helden.

Er ward zum Opfer der Überzahl Und seinem kühnlichen Wagen; Nun hat seines Auges glühender Strahl Dir tiefe Wunde geschlagen."

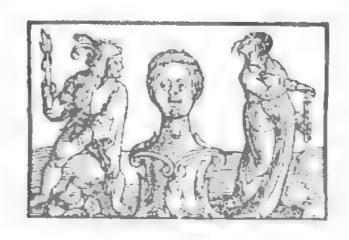
""Ach. liebe narrin, und wenn es scheint, Als ob es die Wahrheit wäre, Wie kann ich minnen um unsern Feind Wider Frauen- und Königsehre?""

"Gott segne dein herz und den edlen Sinn, Und eines lass mich dir sagen: Was nicht vermag eine Königin, Das darf eine närrin wagen."

Schön Lisbeth trat vor den helden hin:
"Mich sendet meine liebe Frau Königin.
Mit deinem Lande ist sie zum Frieden bereit,
Bleibst du ihr gefangen für Lebenszeit."
"Und schlägt mich die Stolze in Ketten gleich,
Ich sprenge die Ketten und räche mein Reich!""
Lieb Lisbeth nahm ein rosenrot Band
Und schlang es dem Glücklichen um die hand.
"Sprengst du diese Ketten der Königin,
So tehlt dir wohl rechter heldensinn."
Da tönte es wie ein lubelgesang:
"Ich bleib' ihr gefangen mein Leben lang!""

Es klingt von den Cürmen hinaus in die Welt Ein Friedens, und Freudengeläute, Es freit der besiegte siegende held Die edelste aller Bräute.

Und Lisbeth spricht in ihrem närrischen Sinn: Ich gehe jetzt andere Strassen; Leb' wohl, glücksel'ge Frau Königin, Mit dir ist jetzt nicht zu spassen! —



Aber es waren in älteren Zeiten bie Raufleute, die solche Verbände mitunter schufen, wie sie namentlich in den Hansen bes deutschen Wittelalters mit weltgeschichtlicher Bebeutung hervortreten. Unter den Zielen und Mitteln der Zünfte zeigen manche fich als Borläufer der heutigen Unternehmerverbande: eine gewiffe Beichrantung ber Produktion und Regulierung der Preise. Aber keineswegs darf man glauben, daß die heutigen Unternehmerverbände irgendwie an bie Zünfte angefnüpft hätten; ihre Lehrmeisterin war nicht die Wirtschaftsgeschichte, sondern die Rotwendigkeit der Gegenwart.

Die modernen Unternehmerverbände find auf bem Boden bes heißen industriellen Konkurrenzkampfes erwachsen. Seit durch das Eindringen der Dampfmaschine in die Kabrikation der industrielle Betrieb in immer mehreren seiner Aweige zum Großbetrieb geworden ist, seit massenhaft ausländische Rohstoffe verarbeitet und inländische Produtte ins Ausland gebracht werden, seit einzelne Industriebezirke für die ganze Welt arbeiten, hat der Wettbewerb der Produzenten ein ganz anderes Gesicht erhalten, als in ben Jahrhunderten der Zünfte. handelte es sich um eine lokale Konkurrenz; ber Wettbewerb ber heutigen Großindustrie treibt sein Spiel auf viel ausgedehnteren Martten, jum Teil auf bem Beltmartte. Und die Konkurrenz ist viel schärfer geworden, weil sie mit weit überlegeneren Waffen ausgekämpft wird: mit ungeheueren Kapitalmassen, mit einem in früher nie geahnter Weise entwidelten Kredit, mit hilfe gigantischer Transportmittel.

Es ift begreiflich, daß die Unternehmerverbände nicht schon in den ersten Sahrzehnten des großen industriellen Fortschritts entstehen, sondern erst etwas später. In jenen erften Jahrzehnten sah jedes Unternehmen sein Ziel nur darin, möglichst viel und möglichst schnell zu produzieren, bie Berftellungstoften ju berringern, fein Abfakgebiet zu erweitern. Für jeden neu auftauchenben, ober aus Rleinbetrieben gu Großbetrieben anschwellenden Industriezweig schien die Aufnahmefähigkeit ber Ronfumentenschaft eine unendliche.

Erft als sich zeigte, bag auch zu viel produziert werben könne, daß es immer schwerer für eine wachsende Massenproduktion sei, ben richtigen Absat zu finden, baß starte

Breisrudgange und Absasstodungen bie Großindustrie tressen konnen, und daß diese Ubel sich in um so boberem Grade einstellen, je ferner und unbekannter die Absatzgebiete mit ihrer Ronfumtionstraft find: erst dann kam man zur Erkenntnis ber Gefahren allzu zügelloser Konkurrenz. Und es ist begreiflich, daß diese Erfenntnis in den verschiedenen Industriegebieten und in den verschiedenen Produktionezweigen zu ungleichen Zeitpunkten fich einstellen mußte. Eine Frucht biefer Erkenntnis waren bie erften Bestrebungen ber Großunternehmer, burch Berabrebungen über Minimalpreise das gegenseitige Unterbieten zu verhüten, gemeinsam die Produktion und den Markt zu regeln, die gefährlichen Preisichwankungen zu verhindern.

Schon vor dem neunzehnten Jahrhundert sehen wir solche Bestrebungen, wenn auch als vereinzelte Ausnahmsfälle, beim Bergwerksbetrieb auftreten; selten finden fie sich auch noch in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts; ihre eigentliche Geburt&helferin für die kontinentalen Länder ist die infolge von Uberspekulation eingetretene Wirtschaftsfrisis von 1873.

Schon vorher hatten eine gewisse entwidelungsgeschichtliche Bedeutung zwei amerikanische Unternehmerverbände gewonnen: der californische Quecksilber-Ring, der bis 1873 die Preise des Quecksilbers hochzuhalten wußte, und die Bereinigung ber Aupferminen des Oberen Sees, die den ameritanischen Rupfermarkt vergewaltigte.

In rascher Entwickelung schreitet nun das Vereinigungswesen auf dem Gebiete der industriellen Großunternehmung vorwärte: in Amerika von den loseren Verbänden der sogenannten Pools zu den sesteren der Trusts, in den europäischen Ländern von vorübergehenden Berabredungen zu den fester geschlossen "Kartellen". Unter biesen werben wieder folche niederer Ordnung unterscheidbar, die ihre Mitglieder nur in einzelnen Richtungen beschränken; während die Kartelle höherer Ordnung besondere Organisationen für Produktion, Abfat, ja felbft für Gewinnverteilung barftellen.

Unterscheidbar werben auch bald die Berbande ber eigentlichen Produzenten gegenüber ben bloß für gemiffe Konjuntturen gebilbeten "Ringen", "Corners" "Schwänzen", die bloß von Spetulanten gegründet werden tonnen, in ber Absicht, burch Auftauf und Zurückehaltung von Waren Preistreibereien zu erzielen, oder durch Überschwemmung des Marktes Preise zu drücken. Sie sind Entartungen und Auswüchse des Unternehmergeistes.

Wie alle Organisationen und Berwaltungstörper Gebilde find, die allmählich, versuchsweise entstehen und aus schwankenberen Formen in immer festere übergeben, können wir das Gleiche auch an den Unternehmerverbanden beobachten. Da beginnen zuerft lofe Berabredungen über Gegenstände, beren gemeinsame Regelung am offentundigften im Intereffe aller Konkurrenten liegt: Berabredungen über Preditgewährungen, Bablungsbedingungen und bergleichen. Biel tiefer einschneibend in die geschäftlichen Betriebe werben die Berabredungen dann, wenn fie fich auf die Breisbildung erstreden: auf die Maximalpreise, die für Rohstoffe gezahlt, und auf die Minimalpreise, die für Produkte Damit ift bie verlangt werden bürfen. Regelung des Marties beidritten. Œŝ werben umfangreichere schriftliche Berträge nötig, deren Einhaltung sich der Berband durch ehrenwörtliche Versprechungen oder burch Hinterlegung von eventuell einzuziehenben Konventionalstrafen (in Wechseln) von seiten der Berbandsmitglieder sichern läßt.

Ein weiterer Schritt zu strafferem Busammenziehen bes Berbandes liegt darin, wenn der Markt nach sachlichen oder auch nach räumlichen Grenzen verteilt wird, so daß den einzelnen fartellierten Unternehmungen bestimmte Geschäftszweige oder auch bestimmte Absatzebiete zugewiesen werden, während ihnen andere Geschäftszweige und Absaßgebiete untersagt sind. Um aber dabei doch für den Verband das gemeinsame Absakgebiet festzuhalten, wird die Einrichtung getroffen, bag ber einzelne Unternehmer, dem ein Auftrag zugeht, den er nach dieser Geschäftsverteilung nicht ausführen bürfte, benfelben zwar annimmt, aber bon bem Werte ausführen laffen muß, bem er nach ben Kartellbestimmungen zufommt. Einheitliches Borgeben der Berbandswerte bei Submissionen, um ein gegenseitiges Unterbieten zu verhindern, ift ein weiteres Riel ber Kartelle. Dazu tommen auch noch feste Berabredungen über ben jedem einzelnen Berte zustehenden Produttionsumfang (auf Grund feiner bisherigen Produttion und technischen Leiftungefähigkeit).

grenzung erstreckt sich entweber bloß auf die für den inländischen Markt berechnete, oder auf die Gesamtproduktion. Häusig wird die Modisikation hinzugefügt, daß für eine Minderproduktion Prämien an die einzelnen Werke gezahlt, für eine Mehrproduktion Strafen von ihnen eingehoben werden.

So werden die Bänder des Kartells immer straffer angezogen. Zulett folgt dann der Berkauf aller Produkte der kartellierten Werke durch eine Centralstelle, die entweder das Wesen einer bloßen Agentur oder das einer eigens gegründeten Aktiengesellschaft haben kann. Während dieser Vorgänge werden nicht selten einzelne der teilnehmenden Werke angekauft, um sie einzustellen, zu vergrößern oder umzugestalten.

Ein regelmäßiger Fortichritt von loseren zu immer festeren Bereinigungen ist das Wie ber Staat im Laufe Endergebnis. seiner vielhundertjährigen Entwicklung immer mehr von den menschlichen Zielen und Lebensbedingungen zu seinen Aufgaben macht, immer bessere Formen für die Verfolgung dieser Biele zu finden sucht, fo auch bas Kartell. Nur daß bei der Kartellbildung Fortschritt und Festigung viel rascher erfolgen, als bei ber Bilbung politischer Rörperschaften. Und auch mit bem Unterschiebe, bag Kartelle mehrmals zerfallen und wieder sich neu bilben können, bis fie ihre geeignetsten Formen finden, die dann freilich sicherlich doch nicht die letten dieser Formen sind.

Je wichtiger und umfangreicher bie Aufgaben der Verbände werden, um so mehr wird eine besondere Kartellleitung erforderlich. Ihre Bestimmung ift co, zunächst die einzelnen Buntte ber Berträge festzustellen und zu verbeffern, und fobann ben Weschäftegang ber fartellierten Industrie zu beobachten und vor allem die Einhaltung des Rartells burch die einzelnen Mitglieber zu überwachen. Die Uberwachung tann bis zu einer genauen Einsicht in die Geschäftsführung sich steigern. Die Leitung eines Kartells fest die bochfte geschäftliche und technische Befähigung voraus, ba es nicht blog barauf antommt, die einmal aufgestellten Kartellbeftimmungen einzuhalten, sondern auch, entsprechend ben Beränderungen des Marktes und ben technischen Fortidritten, Anderungen in Borichlag gu bringen und auseinandergehende Intereffen ber Teilnehmer möglichst zu versöhnen.

Es ift nur eine notwendige Entwidelung,

daß die immer festere Zusammenziehung der Unternehmerverbände schließlich in einer wölligen Fusion endet, d. h. in einer derartigen Berschmelzung mehrerer Unternehmungen in eine, daß nach außen hin nur eine einzige mehr in Wirtsamkeit tritt. Solche Fusionierungen brauchten die industriellen Unternehmungen nicht zu ersinden; sie konnten dieselben leicht von den Eisenbahugesellschaften lernen, dei denen die Fusionen schon um die Witte des XIX. Jahrhunderts eine so wichtige Rolle spielten, wie heute die Kartelle in der Industrie.

Die Entstehung eines Kartells, seine Bestimmungen und seine Leitung werden in sehr vielen Fällen Geschäftsgeheimnis der kartellierten Unternehmungen bleiben. Das liegt häusig in ihrem Interesse. Als unbekannte Mächte vermögen sie leichter die Schicksale ihres Produktionszweiges zu lenken. Doch hat das Kartellgeheimnis seine Schranken in der Zahl der Teilnehmer, in den notwendigen geschäftlichen Funktionen der Kartelleitung; auch in dem, was über aufgelöste Kartelle bekannt wird. Je geringer die Zahl der Teilnehmer, um so leichter ist das Kartell geheim zu halten.

Gine Frage von besonderer Wichtigkeit ift die Stellung bes Partells zu ben "Outsiders", d. h. zu den nicht dem Kartell angehörigen Werken des gleichen Produktions-Sie sind Konkurrenten bes Raraweiges. tells und stören bessen Ziele. Ihnen gegenüber hat das Kartell mehrere Möglichkeiten. Entweder werden sie in das Kartell einbezogen, was unter Umftanben nur möglich ist, indem man ihnen gewisse Begünstigungen, Prämien, Ausnahmestellungen gewährt. Ober fie werden durch Preisunterbietungen, durch Abschneibung des Robstoffbezugs, durch übermächtige Reklame oder durch ähnliche minder lautere Manipulationen wehrlos gemacht. Endlich können fie aufgekauft und bann vom Kartell weiter betrieben ober aufgelaffen

Ilm die Überproduktion zu verhindern, kann das Kartell seinen Teilnehmern ein bestimmtes Produktionsquantum (auf Grund ihrer bisherigen Produktion) genehmigen und hierzu die Bestimmung aufstellen, daß, wenn ein einzelnes Unternehmen mehr erzeugen will, es für die Mehrproduktion einen, mit der Menge des Mehrprodukts steigenden Betrag in die gemeinsame Kasse

einbezahlen muß. Mus Diefen Beitragen tann, soweit sie nicht zur Dedung ber Berwaltungskoften verwendet werden, jenen Unternehmungen, deren Produktion hinter ber bewilligten Produktionsmenge gurudbleibt, eine Prämie bezahlt werben. bei wird eine bestimmte Grenze biescs Burückleibens fixiert werden muffen; sonft gewärligt das Kartell, daß einzelne Teilnehmer die Produktion gang einstellen und nur die Bramien einheimsen. Aber selbst ein vollständiger Auftanf eines Unternehmens, durch fortdauernde Entschädigungen oder durch eine einmalige Zahlung kann im Interesse bes Kartells liegen. obenerwähnten Beschränkung der Produktion kann eine Rücksicht darauf genommen werden, ob der einzelne Teilnehmer seine Brodutte auf den inländischen oder auf den ausländischen Markt wirft. Liegt es im Interesse ber kartellierten Andustrie, nur eine Uberschwemmung des inländischen Marktes zu verhindern, so kann die Bestimmung getroffen werben, bag jene Kartellwerte, die einen Teil ihres Produktes nachweisbar exportieren, für biesen Teil, auch wenn er die ihnen zugebilligte Broduktionsmenge überfleigt, feinen Strafbeitrag zu gahlen, ja gar eine Prämie aus ber Kartellkaffe zu erhalten haben. Es liegt auf der Sand, welche wirtschaftliche Folgen bieses Berfahren haben muß: die ausländischen Abnehmer erhalten die Produkte wohlfeiler auf Roften der inländischen, welche die höheren Inlandpreise bezahlen muffen.

Bei den Vorteilen, welche die Kartelle für die kartellierten Werke selbst haben, mag die Frage aufgeworsen werden, weshalb nicht schon längst alle Industriezweige in Kartellverbänden zusammengeschlossen sind und weshalb es immer noch Outsiders gibt? Diese Frage erledigt sich durch die Hindernisse und Schwierigkeiten, die sich immerhin der Kartellbildung entgegenstellen.

Viele Unternehmer sind zu selbständige Naturen, um sich den Beschränkungen unterzuordnen, die eine Kartellierung fordert. Andere werden durch Konkurrenzneid gehindert. Die Organisation eines Kartells ist eine umständliche und kostspielige Sache, so daß manche Unternehmer sich fragen, ob diese Kosten und Zeitverluste durch die Vorteile des Kartells aufgewogen werden? Vor allem aber lassen sich überhaupt nur solche

Unternehmungen in einem Kartell vereinigen, die hinsichtlich ihrer Produkte und ihrer Betriebsart nicht allzu verschieden sind. Je individueller die Produkte, um so schwieriger die Kartellidung. Am meisten eignen sich für die Kartellierung jene Produktionszweige, welche die gebräuchlichsten Massenartikel, Rohstoffe, Hilsskosse und Halbsabrikate liefern. Also Steinkohlenwerke, Hüttenwerke, Petroleumwerke, die Zuderindustrie, die chemische Großindustrie, die Spiritussabrikation, die Holzskosse Jahrikation und ähnliches.

Gegenüber anderen Bilbungen bes mobernen Wirtschaftslebens haben die Kartelle das Mertmal, daß sie höchst vergänglicher Natur, aber auch recht dauerhaft sein können. Manche von ihnen haben sich schon nach recht kurzem Bestande wieder aufgelöst. Auf die Auflösung kann aber immer wieder eine Reubildung erfolgen. Die Konfurreng von Dutsibers wird wohl selten ein Kartell zur Auflösung bringen. Weit eher geschicht das durch die Kartellteilnehmer selber. zwar dann, wenn jene Verhältnisse, deren Iwang das Kartell zusammenschweißte, sich ändern; wenn die Teilnehmer ihre freie Konkurrenzstellung wieder vorziehen; oder wenn einflußreiche Teilnehmer das Rartell verlassen, weil sie sich gegenüber anderen geschädigt fühlen. Das kann insbesondere bann vorkommen, wenn in einem Kartell einzelnen Mitgliebern befondere Begunftigungen eingeräumt werden mußten, um fie zur Teilnahme zu bewegen.

Bielleicht machen auch manche Kartellmitglieder die Bevbachtung, daß einzelne Dutsider die Borteile des Kartells mitgenießen, ohne sich den Beschräntungen desselben fügen zu müssen. Kurz — bei aller Wacht der Kartelle sind immerhin auch auflösende Triebkräste vorhanden.

Die Borteile bes Kartellinstems lassen sich kurz in solgendem zusammendrängen. Die Kartelle können zunächst im Interesse ihrer Mitglieder eine Stetigkeit und Gleichmäßigkeit der Produktion erzielen. Sie können zeitweilige Überproduktion und startes Schwanken der Preise verhindern, den Wettstreit kostspieliger Reklame überslüssig machen. Sie vermögen die Vorteile der Arbeitsteilung zu steigern, indem sie einzelnen Werken jene Specialitäten zuweisen, die für dieselben am besten passen. Damit sind

fie auch imstande, technische Fortschritte mit der größten Energie durchzusühren, die Rohstossbeschaffung zu erleichtern, indem sie der Macht von Rohstossverbänden entgegentreten können. So vermögen sie auch neue Märkte im In- und Ausland aufzuschließen. Und gegen unproduktive Kapitalverwendung bieten sie Schut, indem sie die leistungsunfähigen Werke ankaufen und auflassen. Kurz — sie zeigen gegenüber der nichtkartellierten Produktion alle Vorzüge, die der Großbetrieb gegenüber dem mittleren und kleinen Betrieb, welche die Centralisation gegenüber der Zersplitterung ausweist.

Aber die Borteile der Kartelle kommen fast nur den Kartellmitgliedern zu gutc, während an ihren Schattenseiten die ganze Bolkwirtschaft zu leiden hat.

Am schwersten leiden unter den Kartellen die Dutsiders, die nur zu leicht von der Übermacht der Kartelle in der undarmherzigsten Weise totgebrückt werden. Das geschieht zunächst durch Preisunterdietungen, durch die das kapitalkräftigere Kartell die Outsiders anßer Konkurrenz setz, so daß einzelne derselben aus Verzweislung sich dem Kartell überliesern, andere den Betrieb einstellen müssen. Für die in diesem Stadium bewilligten niedrigen Preise entschädigen sich die Kartelle späterhin, wenn sie sich einmal das thatsächlichste Monopol errungen haben.

Sind die Rohstoffproduzenten, die einer kartellierten Industrie das Material liesern, nicht kartelliert, so verspüren auch sie die Macht des Kartells, das ihnen dann die Preise vorzuschreiben vermag, zu denen sie liesern müssen worausgesetzt, daß sie nicht imstande sind, sich andere Absatzebiete zu erobern.

Auch die Arbeiter können die Macht der Kartelle in peinlicher Weise verspüren, obwohl das nicht notwendig der Fall ist. Die Verteidiger der Kartelle rühmen es zwar als einen Vorzug, daß die Stetigkeit der Produktion und der Preise, die durch die Kartelle herbeigesührt werden, auch gleichbleibende Beschäftigung und gleichmäßige Arbeitslöhne zur Folge haben. Dieser Vorzug ist jedoch ein zweischneidiges Schwert. Die Kartelle haben sicher einen stärkeren Einstuß auf die Verschlechterung, eventuell aber auch auf die Verschlechterung des Loses der Arbeiter, als die nichtkartellierten Unternehmungen.

Eine Verschlechterung der Lage von Arbeitern muß unzweiselhaft eintreten, wenn, wie dies in Amerika geschah, ein neugeschaffener Verband einen Teil der leistungsunfähigen Werke außer Vetried sett. Dann können Tausende von Arbeitern auf einmal brotlos gemacht werden, während das Kartell doch in seinen nunmehr besser organisierten und technisch vollkommener eingerichteten Werken mehr produziert als vorher. Als der amerikanische Whiskeyverband achtzig Vrennereien in sich aufgenommen hatte, wurden sofort siedzig von denselben geschlossen oder niedergelegt und tropdem Dividenden an die Inhaber der Werke bezahlt.

llnd wenn nicht am stärtsten, so boch jedenfalls am dauernosten werden durch die Kartelle die Konsumenten geschröpft, wenn es den Kartellen wirklich gelingt, Monopolpreise zu diktieren. Die Schädigung der Konsumenten muß eine um so schreiendere werden, wenn etwa die Kartelle an ihre exportierenden Teilnehmer Exportiprämien bezahlen oder dem Auslande wohlseiler liefern und sich das durch die höheren Monopolpreise vergüten lassen, die sie von den inländischen Konsumenten verlangen.

Man hat als ein wirkungsvolles Mittel gegen die Monopolstellung ber Kartelle die Gegenkartelle in Borschlag gebracht. ist es ja denkbar, daß in einzelnen Fällen solche Gegenkartelle eine genügende Kraft entfalten können, um für ihre Angehörigen der monopolistischen Macht eines Kartells entgegenzutreten. Aber eine völlig ausgleichende Wirkung ist von solchen Gegenkartellen nicht zu erhoffen. Jedem Kartell werden vielmehr immer zahlreiche, durch dasselbe geschädigte Interessenten gegenüberstehen, benen entweder die notwendige Kapitalkraft oder das verbindende wirtschaftliche Bewußtsein ober eine andere zur Kartellbildung nötige Bedingung fehlt. Ramentlich die Areise der Konsumentenschaft werden sich zu Gegenkartellen gegen die Kartelle der Produzenten wohl nur äußerst selten mit ausreichender Kraft zusammenschließen. Denn die Kreise ber Ronfumenten sind viel zersplitterter, als jene der Produzenten. Und wenn die Großkonsumenten allenfalls gegen die Großproduzenten sich zusammenzuschließen vermögen: niemals können bie zahllofen, abseits vom Martte liegenden, favitalschwachen, freditlosen und wirtschaftlich unerfahrenen Kleinkonsumenten den Gedanken einer kraftvollen Gegenkoalition fassen, geschweige denn ihn mit der ganzen Wucht, die dazu gehört, ausführen.

Wie kann sich nun die Staatsgewalt und die Gesetzgebung zu den Kartellen stellen, und was ist auf diesem Gebiete bisher

geschehen?

Die leitenben Gesichtspuntte für Die Stellung ber Gesetzgebung konnen nur sein: der Schut der Konsumenten gegenüber der Preisherrschaft der Kartelle; der Schutz der Arbeiter gegenüber dem Lohndruck, den die Kartelle ausüben können; endlich der Schut der Outsider gegenüber der Rapitalsübermacht. Ob diese drei Gesichtspunkte ein Einschreiten der Gesetzgebung rechtsertigen, ift zwar im allgemeinen eine politische Gefühlsjache. Aber nach dem ganzen Gange, ben die wirtschaftliche Gesetzgebung, wenigstens in Deutschland, in den letzten Jahrzehnten genommen hat, ist kein Zweifel, daß bic öffentliche Weinung diese Gesichtspunkte als vollberechtigt anerkennen muß.

Anders steht es freilich mit den Möglichkeiten, die der Gesetzgebung und der Berwaltung offen stehen, um diese Gesichtspunkte praktisch zur Geltung zu bringen.

Die Generalversammlung des Bereins für Sozialpolitik zu Wien i. J. 1894 beschäftigte sich sehr eingehend mit den Unternehmerverbänden und mit der Gesetzgebung über dieselben. Und so sehrreich diese Verhandlungen sind, muß doch seider zugestanden werden, daß die Gesetzgebung hier noch ein außerordentlich schwieriges und wenig geklärtes Gebiet vor sich hat.

Wit strafrechtlichen und civilrechtlichen Bestimmungen dürfte gegen die Übel der Kartelle nicht aufzukommen sein, sondern einzig auf dem Boden des Verwaltungsrechtes. Un Vorschlägen in dieser Richtung

hat es nicht gefehlt.

Antelle zu verbieten. Aber Borschlag, alle Kartelle zu verbieten. Aber das heißt, das Kind mit dem Bade ausschütten. Denn es gibt üble und gute Kartelle; und es geht nicht an, die ersteren verbieten und die letzteren gestatten zu wollen, weil sich die Grenze zwischen den volkswirtschaftlich schädlichen und den unschädlichen Kartellen teineswegs seststellen läßt.

Ein Heilmittel gegen die schreiendsten Übel der Unternehmerverbände ist die

Öffentlichkeit. In Nordamerika wurde diejelbe oft um Hilje angerufen. Insbesondere
scheint eine Verpflichtung zu einer gewissen Öffentlichkeit in der Geschäftsgebarung
geeignet, die großen Kartelle von einer zu
weit gehenden Übervorteilung der Konsumenten durch Preiserhöhungen zurüczuhalten. Diese Öffentlichkeit böte auch den Urbeitern die Gelegenheit, zur rechten Zeit
berechtigte Unsprüche zu erheben, anstatt bei
schlechtem Geschäftsgange zu striken.

Für Deutschland schiene das Prinzip der Offentlichkeit genügend gewahrt durch eine gesetliche Bestimmung, welche alle Unternehmerverbände zur Mitteilung aller für die Natur des Verbandes bezeichnenden Thatjachen an die Staatsregierung verpflichten würde. Auf Grund solcher authentischer Mitteilungen erst könnten Rusammenstellungen über den Umfang des Kartellwesens beschafft werden, nebst statistischen Angaben über die Wirfungen der Kartelle auf Preise und Löhne. Erft diese Zusammenstellungen boten einerseits Grundlage für weitere gesetzliche Magregeln; anderseits ware von ihnen auch ein moralischer Einfluß auf die Kartellleitungen zu erwarten.

Ein weiterer Vorschlag geht dahin, alle Kartelle zu verpflichten, daß sie sich als Vereine konstituieren müssen. In Hinsicht auf praktische Wirksamkeit würde damit wohl nicht mehr erzielt, als durch die vorher genannten Bestimmungen über die Öffentslichkeit. Insbesondere wäre damit der Staatsgewalt noch keine Handhabe geboten, in die Preis- und Loynregulierungen einzugreisen.

Beiterhin wurde auch eine Überwachung der Kartellverbände durch die Staatsgewalt gesordert und eine Regulierung des Kartellwesens in ähnlicher Beise, wie die Privatbahnen durch den Staat überwacht und reguliert werden. Aber wie eine solche Überwachung dei den Privatbahnen nur möglich ist auf Grund besonderer Gesehe oder auf Grund der Eisenbahnkonzessionen, so würden wohl auch dei den Kartellen hiersfür besondere Kartellgesehe notwendig sein, um jede willkürliche Behandlung auszuschließen.

Daß für eine solche Überwachung ein eigenes Kartellamt geschaffen würde, ist ein ziemlich folgerichtiges Verlangen.

Ganz erheblich weiter geht eine Reihe von Vorschlägen, die tief in den eigentlichsten Geschäftstreis nicht bloß der Kartellverbände, sondern der ganzen modernen Unternehmungsform eingreifen.

Hreistagen, sowie staatliche Eingriffe zum Schutze der Arbeiter in den kartellierten Industrien; insbesondere: Lohntagen; Borschriften bezüglich der Entlassung von Arbeitern dei Auflassung einzelner Werke; Teilnahme der Arbeiter an der Kartellverwaltung.

Derartige Maßregeln hätten bereits einen völlig staatssocialistischen Zug. Sie wären der erste Schritt zu jener schon von Karl Marx prophezeiten Entwickelung der industriellen Zustände, die in dem Schlagworte "Expropriation des Expropriateurs" gipfelt.

Manche dieser Borschläge erscheinen zugleich als ein Zurückgreifen in Wirtschaftszustände, die schon längst hinter uns liegen.
So die Preis- und Lohntagen. Nicht alle
diese Borschläge sind schon wirklich gemacht
worden. Aber niemand bürgt dafür, daß sie
nicht auftauchen könnten.

Als pollendeter Staatssocialismus muß auch der radifale Borichlag erscheinen, der Staat folle die zu einer unerträglichen Wtonopolherrschaft gelangten Unternehmerverbände verstaatlichen, wie er seinerzeit in Preußen die großen Privateisenbahnnete verstaatlicht habe. Daß eine solche Berstaatlichung möglich wäre und sogar ohne Schwierigseit die Sympathie sehr breiter Bolfsichichten haben konnte, foll keinen Augenblick geleugnet werden. Aber man vergißt dabei eins. Der Vergleich mit dem Erwerb der Privateisenbahnen trifft zu, was den Ankauf und bessen Möglichkeit betrifft, aber nicht, was den ferneren Betrieb angeht. So sehr es ber Staat in der Hand hat, den Eisenbahnbetrieb ebenso vollkommen zu gestalten, als es irgend eine Privatunternehmung der Welt vermöchte: ebenso schwer würde es ihm werden, einen Komplex von industriellen Berfen in gleicher Bollfommenheit zu betreiben — namentlich, wenn es sich um eine Exportindustrie handelt.

Anders steht es mit den bergmännischen Unternehmungen. Wenigstens erscheint der Vorschlag einer Verstaatlichung der Steinkohlenwerke sicher nicht als eine undiskutierbare Phantasie. Die Steinkohlengruben sind jene Gruppe von höchst kartellsähigen Unternehmungen, bei denen ohne Zweisel

die Frage einer möglichen Berstaatlichung am ehesten in Erwägung gezogen werden fonnte - aus einer gangen Reihe von Gründen. In Deutschland existiert ein schr einflußreiches Kartell, das "rheinisch-westfälische Kohlensnnbikat", bas, wie bie Erfahrung gezeigt hat, sowohl die guten als die üblen Seiten bes Kartellwesens zu entwideln vermag. Sicherlich stellt man mit Recht an eine solche Bereinigung die Anforderung, daß sie ihre Macht am wenigsten zum Schaden der einheimischen Industrie gebrauchen solle — was unzweiselhaft geschieht, wenn den auswärtigen Unternehmungen die Kohlen wohlfeiler geliefert werben, als ben inländischen.

Noch näher liegt ber Vorschlag, in Kartellen Staats- und Privatwerke zu vereinigen, wie es thatsächlich schon vorgetommen ist. Das ist indessen nur in den wenigen Betriebszweigen bentbar, wo schon vor der Gründung der Kartelle staatliche Berte erfolgreich betrieben wurden. Eine Neugründung von staatlichen Werken in der Absicht, daß dieselben mit einem Kartell in Konkurreng treten follen, könnte wohl nur in den seltensten Fällen zu einer gelungenen Magregel werden. Denn das ist ja nicht zu leugnen, daß die kartellierten Industrien an der Spite des technischen und geschäftlichen Fortschritts stehen, daß sie nicht bloß die größten Rapitalien, sondern auch die reifsten Erfahrungen nüßen können und baher jeder neu auftauchenden Konkurrenz gegenüber in einer fast unverwundbaren Rüstung dastehen.

In manchen Fällen haben die Staatsregierungen ein höchst einfaches Mittel, um schädlichen Preissteigerungen burch die Rartelle eine Grenze zu segen. Bon Diefem Mittel hat 1892 die russische Regierung gegenüber bem ruffischen Buderfartell Bebrauch gemacht, indem das Finanzministerium ermächtigt ward, ausländischen Zuder anzukaufen und in Rußland zu bestimmten Preisen zu verkaufen. Damals sollen auf Staatsrechnung 1,7 Willionen Bud Zucker im Auslande gefauft und von der Regierung mit einem Gewinn von mehr als 3 Millionen Rubel in Rugland verfauft worben fein.

hier tritt also der Staat als Handelsunternehmer in siegreichen Wettbewerd mit der monopolistischen Kraft des Kartells. Und daß eine Staatsregierung solches vermag, muß uns mit einer gewissen Zuversicht erfüllen auch gegenüber den ungeheuersten Bildungen der Kapitals-Koalition. Auch in unseren konstitutionellen Staaten, wo die Gesetzgebung den Kartellen gegenüber heute noch sich teils abwartend verhält, teils in unsicheren Versuchen ergeht, können die Mittel gesunden werden, um einer gemeinschädlichen Wirtsamkeit der Kartelle entgegenzutreten. Die Not hat eben noch nicht die Höhe erreicht, um dazu zu zwingen.

## Schönheit.

Von

## Carl Buffe.

Schönheit der Erde, die du in Mädchen blühft, Die du in Blumen duftest — sei gegrüsst!

Bab' ich den But mir oft auch mit Blumen geschmückt, Immer dacht' ich doch derer, die ungepflückt.

Immer von röteren Lippen hab' ich geträumt, Wenn sich auf roten mein durstiger Mund verfäumt.

Schönheit der Erde, wie du auch leuchteft und blühft, hör', wie in Schmerzen meine Seele dich grüsst!









## Zeiten der Cräume.

von Prinz Emil Schönaich - Carolath.

Mein Lieb, gedenkst du der Zeiten, Da sehnend das herz uns schwoll, Wenn fern aus des Waldes Weiten Der Ruf des Kuckucks scholl?

Das waren die Zeiten der Cräume, Da gingen wir hand in hand, Es stob durch die rauschenden Bäume Der Sommerwind singend ins Land. Du redest süss aufs neue Von Lenzen, die nicht vergehn, Von Koffnung und Frauentreue, Von Wandern und Wiedersehn.

Dun sind verschwunden die Cage Der Jugend, der Rosenpracht, Da du mit glückselige Sage Ins gläubige herz gelacht.

Und längst verschollen, verklungen Ist unsrer Cenze Spur, Denn was dein Mund einst gesungen, Es war ein Märchen nur.

# Husgewandert.

von Georg Bulle - Palma.

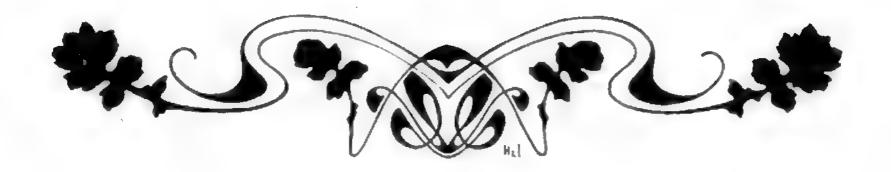
Ich hab' gelacht und hab' geküsst In vielen fremden Ländern. Dass alles Süsse fremde ist, Kann ich es etwa ändern? — Daheim, da drückte mich Sorgenlast Und Liebe hat mich gequälet, — Seit ich bei fremdem Volk zu Gast, hat nichts mir mehr gefehlet.

Ich hab' tagtäglich Fleisch und Brot Und Wein "zum abgewöhnen". Das herz auch leidet keine not, Dur brauner sind die Schönen. Und doch: manchmal im Innern tollt Ein unvernünft'ger Wille. Als hätt' ich bessres noch gewollt Und hab' doch jede Fülle.

Man sagte mir, dass oft man fand Mein Polster nass von Chränen, Dass nachts ich Worte oft genannt, Die voll von bittrem Sehnen. Möcht' wissen, was das wieder war, Möcht' wissen, was mich quälte? Flog mir vorm Aug' ein Frauenhaar, Das mich dereinst beseelte?

Ach nein, was ich zur Nacht genannt Und was genetzt mein Kissen, Das hiess: O du mein deutsches Cand, heimat, wie kann ich dich missen? heimat, du hast doch die weichste hand? Was nützt mit Cachen und Lieben? Ich wollte, ich wäre im Vaterland Bei meinen Gräbern geblieben! ——





# → Craum im Süden. «

Don

### Georg Freiherrn von Ompteda.

т

(Abbrud berboten.)

Serr von Ringstrand trat mit dem Gewehr auf dem Rücken aus der Thür, rief seine beiden Teckel "Waidmann" und "Boncoeur", steckte sich die Pseise an und ging die kahle Pappelallee, die über die Wiesen in das Revier führte, hinab.

Er blies ben Dampf seiner Pseise von sich, der in einer grauen Wolke hinter ihm herzog, sich beim Schreiten an den roten träftigen Wangen brach, sich um den Kopf zu wideln schien, um hinten am Kragen sich wieder zur Dampfsäule zu vereinigen, so daß es aussab, als ströme dem Jäger der Rauch aus dem Nacken.

Herr von Ringstrand schritt weit aus. Die Teckel trotteten, der eine schwarz, der andere braun, fröhlich hinter dem Herrn her, denn heute gab es Arbeit und Vergnügen — es ging zur Jagd.

Da erschien am unteren Ende der Allee ein dunkler Punkt, ward größer und wuchs, kam auf den Jäger zu, und je mehr sich die beiden näherten, desto klarer zeichneten sich drüben ein Kopf, ein paar Beine ab: es war Hidding, der Landbriefträger.

Sonst, wenn er Herrn von Ringstrand unterwegs traf und er hatte etwas für ihn, hielt er ihm schon von weitem die Postsachen entgegen. Heute aber ging er weiter, und der Gutsherr meinte, es sei diesmal keine Post.

Schon wollte er mit einem "Guten Morgen!" an Hibbing vorübergehen, als der andere bennoch stehen blieb und in seiner Tasche suchte.

"haben Sie was für mich?"

Der alte Mann mit dem grauen Schifferbart unter dem Kinn suchte und brummte dabei:

"Id heww man en lüttjen Breif. Id

wollt'n dem gnäd'gen Herrn nich jleich geben . . . weil . . . weil . . . "

Dabei hatte er ihn gefunden, zog ihn heraus und hielt dem Gutsherrn einen schwarzgeränderten Briefumschlag entgegen mit den gebrummten Worten:

"Man weiß nich, so'n swartes Ding, — Se sollten man nich erschrecken!"

Herr von Ringstrand streckte die Hand aus und rief, als wollte er dem Alten Wut machen, die Trauerbotschaft tropdem zu überreichen:

"Man tau, Hibbing, man tau!"

Nun nahm er den Brief, blidte ihn an, wendete ihn herum, schien nicht erschrocken zu sein, sondern richtete an den Alten die paar üblichen Fragen über das Wetter. Dann trennten sie sich, und der Jäger schritt die Pfeise im Munde weiter, während er im Geben den Umschlag aufriß, daß ein paar Papierschnipsel zu Boden sielen, die sofort "Waidmann" und "Boncoeur" besichnupperten, als hätte ihr Herr etwas zur Strede gebracht.

Herr von Ringstrand kannte die Handsschrift nicht. Es war wohl eine der üblichen Traueranzeigen, die ab und zu einliesen, von entsernten Berwandten, Bekannten aus früherer Zeit, — der einzige Widerhall des großen brandenden Lebens in der Einsamkeit des Junggesellen, der seit Jahren nicht mehr aus seiner niedersächsischen Heide sortgekommen, nur noch Jäger war und Schafzüchter, Forstmann und Imker, zu dessen Heit: Politik und Zank und Streit, Parteiwesen und großes Leben, Theater, Kunst, Gesellschaften nur drang wie das serne Brausen in der Menschel, die man ans Ohr hält.

Alber als er das Papier entfaltete, fah

er, es war keine gewöhnliche Tobesanzeige in mehr oder weniger guter Lithographie mit mehr ober weniger Ramen unterzeichnet, die da mitteilten, daß es Gott in seinem unerforschlichen Ratschluße gefallen, den geliebten Ontel, Großvater, Reffen, Better, Bruder, Schwager, die liebe Tante, Mutter, Großmutter, Nichte, Tochter, Cousine nach langen, schweren, in Geduld getragenen Leiden abzurusen, sondern es war ein Brief, von feiner Frauenhand geschrieben, von einer Sand, die er auf den ersten Blid nicht erkannte.

Und er las mit Reugierde und Erstaunen, dann mit steigendem Interesse:

> "Rizza, Billa Fourrais. Mein lieber Werner!

Ich darf Sie wohl noch so nennen, obgleich wir ja so viele Jahre nicht mehr im Berkehr gestanden haben und uns nicht Das war durch die Berhältniffe hervorgerufen, ich im Süden, immer im Süben, Sie im Norden, immer im Norden. Und nie haben Sie uns besucht, so daß wir es schlieglich aufgegeben haben, Sie noch einzuladen. Wir — Ach mein Gott! So konnte ich schreiben und kann es nicht mehr. Das ift der Grund, weshalb Sie jett wieder meine Handschrift vor Augen bekommen. Ich habe in den letten Jahren viel Schweres, viel Leib, viel Rummer durchgemacht. Sie wissen, mein Mann war immer frank, unausgesett krank. Und vor nun schon über vier Wochen ist der arme Dulder von seinen Leiben erlöst worden.

Es drängt mich, Ihnen dies mitzuteilen. Einem alten Jugendfreund schickt man nicht bloß eine Anzeige wie man sie an alle Welt verjendet. Rechtzeitig wäre sie ja boch nicht gekommen, später wollte ich sie nicht abschiden, ohne wenigstens ein paar Worte darauf zu setzen. Wir sind zusammen groß geworden, wir haben die ersten zwei Decennien unseres Lebens wie Geschwifter bei Ihren lieben Eltern verlebt, ba wäre es doch nicht anders möglich gewesen, als baß ich Ihnen wenigstens ein paar Zeilen schidte.

Ich war wirklich in der ersten Zeit nicht dazu fähig. Run hole ich ce nach. Es ift mir zum bringenben Bedürfnis geworden. Ich fühle mich so unfäglich alleinftehend auf der Welt, daß es meinem herzen eine Notwendigkeit ift, dort wieder anzuknüpfen, wo ich einstmals zu Haus war

und wo ich einstmals aufgehört habe. Sie wissen, der Kreis unserer Bekannten war Aber in biefen Augenbliden bes groß. Lebens hat man erst die Möglichkeit, die Spreu vom Weizen zu sondern, und macht eigene Erfahrungen. Alle die Leute, die in Glud und Glanz um uns waren, find mit einemmal verflogen.

Mir legt nicht die schwarze Kleidung bloß, sondern der zerbrochene und müde Zustand meiner Seele die Verpflichtung auf, ja die Rotwendigkeit, mich vom Gesellschafts-

treiben fernzuhalten.

Und nun, wo ich all die Freuden nicht mehr mitmache, drängt es die anderen Menschen, nachdem sie mir den schuldigen Tribut an Mitgefühl in ein oder zwei Besuchen entrichtet, sich wieder hineinzustürzen in bas Leben ber Zerstreuung, und ich stehe allein.

Ich glaube, solche Augenblide sind für uns Menschen fehr gut. Sie bringen einen wieder zur Sammlung, sie lassen das, was wir für Rotwendigkeit hielten: das Treiben ber großen Welt — erkennen als bas, was es ist, als eine Nichtigkeit.

Sie zwingen uns, die sogenannten Freunde auf eine Probe zu stellen, nämlich die, von ihnen einmal einen wirklichen Beweis ihrer Freundschaft zu erhalten.

Und wenn der Erfolg dann so traurig ist, wie er bei mir war, so erkennt man auch bie Menschen als bas, was fie find. Und unwillfürlich erscheint vor unserm Auge wieder die Bergangenheit.

Ich fragte mich, wen habe ich noch?

Wer hält Stich?

Sigentlich empfinde ich eine gewisse Beschämung, daß ich Sie so lange vernachläffigte, lieber Werner, und Sie gang aus den Augen verlor.

Aber gestehen Sie einmal selbst, ift es nicht auch Ihre Schuld gewesen? Haben Sie auf meine Briefe, auf meine Bersuche, bie Berbindung mit der Heimat aufrecht zu erhalten, je geantwortet?

Bei einem anderen wurde ich gefranft Den alten Jugendfreund gewesen sein. kenne ich besser. Ich weiß, es gibt da oben in Brösum soviel zu thun. Da ift Immenflugzeit, ba geht die Jagd auf, ber alte Horstmann kommt (oder besorgt der cs heute nicht mehr?), um Wolle zu kaufen, die Schnepfen streichen und die Wildente schreit, auf der nebligen Heide geht ein

Bolk Rebhühner auf, in Habdensen ist Fohlenschau, die Mamsell will heiraten, und es heißt sich nach einer neuen umthun.

The second secon

So war es zu des seligen Baters Zeiten, und heute wird es nicht anders sein.
Und Sie, lieber Werner, werden genau so
zur Fohlenschau gehen, auf den Schnepsenstrich, in den Hochwald, auf den Pirschgang, werden den alten Horstmann empfangen,
der die Schur holen will. Das ändert sich
ja nicht so wie hier unten, wo alles nach
einem Jahr ein Gesicht zeigt, das man nie
gesehen hat.

Wenn ich an Brösum benke, bekomme ich ein ganz wehes Gefühl. Fünfzehn Jahr lang habe ich es nicht gesehen! Fünfzehn Jahr, die dort oben in der nordischen Heide nichts gelten, wo ein Jahrtausend auf die alten Eichen niederschaut, wo der Bater ist wie der Sohn und der Sohn wie der Bater, wo, was beim Großvater Sitte gewesen, noch beim Enkel eine gute Statt sindet. Wohin das nicht drang, was alles umstürzt, was die Menschen veräußerlicht, was ihnen das Herz nimmt, die unerbittliche Geisel — die Mode.

Da habe ich Ihnen seitenlang geschrie-Und was? Ich mag es gar nicht ben. wieber durchlesen! Aber ich konnte nicht anders. Ich hatte das Bedürfnis, wieder einmal von Daheim — denn das ist es boch für mich — zu hören, zu wissen, wie es Ihnen, lieber Werner, geht. Es war mir, als ich daran bachte, Ihnen ben Schicksalsichlag mitzuteilen, ber mich betroffen, als hatte mich ein Hauch angeweht aus der hannöverschen Beide, als summten die Bienen, als röche ich wieder den Ginfter, als duftete das Heidekraut, als fahe ich es in weiten Flächen lila blühen. Und bas alte Lied fällt mir ein, das alte deutsche Lied:

"Ach, ware ich geblieben doch auf meiner Heiden . . ."

Ach, ich bin wieder elegisch! Das muß man nicht, das darf man hier nicht. Aber tann ich dafür, daß die Jugend, daß die Erinnerung an die Bergangenheit, das frühere Glück, fortlebt in traurigem Angedenten? Und nicht zum mindesten die Erinnerung an den Jugendfreund, mit dem ich tobte und tollte und spielte, der mir, als wir uns trennten, sagte, auf ihn könne ich immer zählen.

Bählen? Ja wieso! 3ch brauche nichts.

Mir geht es ja gut, ich habe, was ich bebarf, und mehr als ich brauche. Was fehlt mir also? Eigentlich nichts — und doch alles.

Ich bin mude. Eine verlaffene Frau, bie alleinsteht in ber Welt.

Hätte ich nicht hier den Hausstand, den ich nicht ohne weiteres auflösen kann, ich käme wahrhaftig einmal nach Brösum. Sie würden mich doch in Haddensen abholen? Oder nicht?

Aber was sind das für Phantasien. Ich kann jest nicht fort. Ich habe noch viel hier zu ordnen. Und ich kann mich auch nicht entschließen, jest schon wieder den Süden zu verlassen, wo wir kaum herge-kommen waren.

Aber einen Vorschlag. Warum könnten Sie nicht einmal sich aufraffen, nach Berlin sahren und mit dem Nord-Süd-Expreß herunterkommen, hierher? Das wäre ein Wiederseben!

Run herzliche Grüße. Lassen Sie einmal von sich hören, lieber Werner. Überwinden Sie sich, schreiben Sie wenigstens einmal, und wenn es nur die Bestätigung wäre, daß Sie diesen Brief bekommen haben. Sie glauben nicht, wie ich glückselig sein würde, nur den Poststempel zu sehen, die paar Buchstaben, das alte liebe Wort Brösum.

Gebenken Sie einmal wieder Ihrer alten Schwester Marie."

Herr von Ringstrand war stehen geblieben, um den Brief zu lesen. Er hielt ihn in der Hand, überflog ihn noch einmal, wendete ihn um und um und dachte darüber nach.

Eigentlich hieß das soviel wie sofort kommen. Und als er die Sätze sich abermals heraussuchte, die von ihrer Sehnsucht sprachen, blieb er bei der Aufforderung halten, er möchte mit dem Nord-Süd-Expreß zu ihr eilen.

Das machte ihn glücklich.

Und er las ben Satz noch einmal und immer wieder.

Die Lust zur Jagb war ihm vergangen. Die beiden Tedel saßen auf der Straße zu seinen Füßen und warteten geduldig, zwei dunkle Fleden auf dem hellen Grund, dicht aneinander gedrängt, beide den klugen Kopf zu ihm emporgerichtet und nun, als er sie anblicke, leise wedelnd.

Und er hielt ihnen eine Rebe, neigte

sich herab, streichelte sie einen um den anberen, wobei sie sich zu Boden duckten unter

feiner Hand, und fagte:

"Waidmann, heute gibt's nichts zu thun! Boncoeur, sei nicht bös, wir müssen's schon verschieben. Kommt, ihr Hunde, wir gehen nach Haus, ta könnt ihr hinter dem Ofen liegen."

Und als hätte die Erwähnung der Wärme in diesem Augenblick, wo ein scharfer talter Lufthauch am Boden hinfegte, ihm den Gedanken an den warmen Süden nahegelegt, fröstelte ihn mit einem Male, während er Kehrt machte und nach dem Hause zurückschritt. Und ein Bild stieg vor ihm auf: blühende Bäume, duftschwere Blumenselder, Palmen, ein blauer duntler satter Humel, eine weiße Villa von hohen steisen schwarzen Cypressen umgeben, — eine Villa, von der ein mit gliperndem Kies bestreuter Fußpfad niedersührte, auf dem ihm eine Frauengestalt entgegenkam.

Ganz beutlich erblickte er sie vor sich. Ein blondes Mädchen in einfachem Wollkleib, mit von Wind und Wetter braungebranntem Gesicht und braunen handen, denn sie war nie zu bewegen gewesen, handschube anzu-

ziehen.

Er hörte ihr Lachen, beibe Arme streckte sie ihm entgegen. Und er meinte ihre Stimme zu vernehmen, wie sie mit leisem norddeutschen Anklang sagte: "Gott sei

Dant, ba bift bu gefommen!

Aber im nächsten Augenblick war die Vision verschwunden. Und als er dem Herrenhaus zuschritt, wußte er, daß es die Pappelallee gewesen, die er eben erblickt, daß das weiße Haus unter einem grauen regenschweren Himmel stand, daß ringsum nichts dustete und grünte, daß grau die Heide sich dehnte, eintönig grau, farblos wie alles in der ganzen Weite. Ein paar riesige Weiden streckten ihre Zweige struppig gen Himmel, als wäre dort ein Besen in den Boden gestoßen, dessen Stiel versenkt und dessen Reisig nun herandragte.

Alles grau in grau. Die Straße war schmuzig, weltes Laub lag am Boden hier oben war die Natur längst erstorben.

Und mit einem Male padte Werner von Ringstrand wieder eine unendliche Sehnsucht nach all dem, was ihm eben seine Phantasie vorgezeichnet. Er, der im kältesten Winter nur die Jagdjoppe trug, fröstelte zusammen;

er, bem es Überwindung kostete, nur nach Habdensen zu sahren, fühlte plötlich die Sehnsucht in die West hinauszucisen; ihm, dem scidenschaftlichen Landwirt, dem nichts so schön erschien wie seine nordische Heide, kam plötlich dieses Herbstbild hier so traurig vor, daß es ihm das Herz zusammenschnürte.

Und als er in seinem Zimmer saß, den Brief auf dem Tisch und wieder die Aufforderung las, er solle kommen, stand in einem Augenblick der Entschluß bei ihm sest, und er rief laut, daß die Wände zitterten — denn in Brösum klingelte er nie:

"Dorte! Dorte!"

Er lauschte. Und bann brüllte er wicber, daß er ganz rot ward und ihm am Hals die Aber schwoll:

"Dorte! Dorte!"

Die Thur that sich auf. Eine ältere bide Person erschien mit kurzen Armeln, aus benen ein paar rote Arme ragten und brummte eintretend:

"Na nu, na nu! Komm' schon, komm'

Er aber hörte nicht barauf, sondern schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie sie an:

"Dörte, einpaden! Einpaden! Ich will 'n bischen verreisen. Aber spute dich man."

Die Alte sah ihn sprachlos an. Sie meinte nicht anders, als ihr Herr habe ben Berstand verloren.

#### П.

Die Reise kam bem Herrn von Ringstrand sehr eigen vor, obgleich ihn die Fahrt im Luxuszug nicht anstrengte. Nur langweilte er sich.

Dem Wechsel ber verschiedenen Gegenben, ber Unberung ber Bauart ber Häuser, dem ganzen Charafter ber Landschaft gewann er kein Interesse ab.

Er merkte, es war nicht wie daheim in ber Heibe. Aber was sich eigentlich geanbert, dafür war sein Auge, das doch sonst auf ber Jagd ben Bock im Stangenholz auf fünshundert Schritt erkannte, nicht geschärft.

Und da er sich nicht zu beschäftigen wußte, weilten seine Gedanken die ganze Beit über bei der Freundin seiner Jugend.

Er war mit ihr erzogen worden. Sie hatte als ganz junges Ding von vier oder fünf

Jahren die Eltern verloren. Der alte Ringftrand, Werners Bater, war Vormund gewesen und hatte sie nach Brösum genommen und dort mit seinem Sohne gleichen Alters auswachsen lassen.

Da waren die beiden benn wie zwei Kameraden in Feld und Wald und Heide herumgelaufen. In den ersten Jahren hatten sie gemeinsamen Schulunterricht genossen, später besam Marie eine Gouvernante, Werner besuchte das Symnasium in Haddensen.

Aber jeden Sonnabend und Sonntag kam er nach Brösum hinüber, und Oftern, Pfüngsten und Weihnachten verlebte er bort. Ja, in den großen Ferien im Sommer schien es den beiden, die miteinander aufgewachsen, fast als sei Werner niemals fortgewesen.

Als bann die Zeit kam, wo das junge Mädchen erwachsen war und der junge Mann nach Hannover ging auf die landwirtschaftliche Schule, da schien es den beiden beinah, als wäre eine Trennung gar nicht möglich. Und wäre der alte Ringstrand nicht gewesen, sie hätten sich am Ende gleich geheiratet.

Doch ber Bater war ein vorsichtiger, pedantischer, strenger alter Herr, der seine Grundsätze hatte, seine gewissen Ansichten vom Leben. Und als ihm Werner kurz vor dem Abschied etwas derartiges äußerte, hatte er gesagt — und dieser Augenblick stand dem Sohne so lebhaft vor Augen, daß er meinte, noch den alten Herrn mit seinen Vatermördern und der weißen Vinde wie einen Pastor sprechen zu hören:

"Mein Sohn, was werben soll, wird. Und wird in fünf Jahren noch genau so wie heute. Aber ihr seid zu jung. Erst sollst du etwas lernen. Dann, wenn du wiederkommst, magst du Brösum übernehmen. Und die Marie soll sich einmal anderswoumsehen. Sie kennt nur dich, und sie soll erst mal merken, was für Dösköppe die anderen Jungens sind. Ich will nicht, daß man sagt, der alte Günther Ringstrand habe das reiche Rädchen auf seinen Sohn dressiert."

Werner klangen noch die Worte in den Ohren, mit denen sein Vater jede "Volksrede", wie er es nannte, abzuschließen pflegte:

"Id heww manchen Boß erlegt, äwer id will nich, daß man mi 'nen alten Boß nennt."

Sie waren traurig, als sie voneinander schieden. Marie weinte schon drei Tage

vorher, und er tröstete sie. Und den setzten Tag, Ende September, gingen sie noch einmal zusammen auf die braune Heide hinaus. Und als sie ein Stüd vom Herrenhaus entfernt waren, das durch die dichten grünen Kronen der Buchen lugte, nahm er ihre Hand und sagte, während ihm die Lippen zuckten:

"Marie, wenn bu 'nen Bessern findest

als mich, bann greif man zu."

Sie aber hielt ihn fest, blidte ihn ernst an und sagte:

"Berner, das ist nicht recht von bir!" "Darf ich nicht einen Spaß machen?" "Nein, ich liebe solche Späße nicht."

Doch er konnte nicht widerstehen. Es quälte ihn, daß sie gewissermaßen ausgesendet werden sollte, um sich andere Männer anzuschen, und er antwortete:

"Gud' nur ben anderen recht in bie Lichter!"

Als einzige Antwort stürzten bem Mäbchen plöglich große Thränen über die Wangen.

Da waren sie ohne ein Wort zu sprechen, aber Arm in Arm dem Herrenhaus wieder zugeschritten. Und als läge in dem, was sie sich gesagt, eine stillschweigende Übereinkunft, weinte Warie nicht mehr, und er ließ nicht den Kopf hängen. War es doch nur eine Trennung, um sich danach für immer zu sinden.

Marie ging nach Paris zu einer Berwandten ihrer verstorbenen Mutter, die sich zum erstenmal um sie fümmerte; Werner nach Hannover.

Ein halbes Jahr barauf schrieb ber alte Ringstrand seinem Sohne, er möchte sofort in dringender Angelegenheit nach Brösum kommen.

Werner meinte nicht anders, als der Bater sei trank geworden. Und in der That, er traf den alten Herrn, der immer gesagt hatte, wenn er sich einmal legte, würde es sein Ende sein, zu Bett, ganz von Kräften und so erregt, wie er ihn nie gesehen.

Der Sohn mußte sich zu ihm setzen. Und der Bater erzählte ihm jest mit aller Schonung, während ihm dabei unausgesest die Stimme versagte, er möge sich fassen, er möge sich fassen, er möge sich fassen, es siei der Mühe nicht wert, es wäre etwas eingetreten, das ihn tränken müßte, aber er könne es ihm nicht verbergen: Marie habe geschrieben.

Dabei reichte er feinem Cohne einen

langen biden Brief, ben Werner ahnungs-

los zu lesen begann.

Während er las, ward er bald rot, bald bleich, schließlich legte er die Zeilen auf die Bettbede, stand mit einem Male auf, begann au pfeisen, mas er sonft nie in Gegenwart des alten Herrn sich erlauben durfte, stedte die Hände in die Taschen, ging auf und ab und jagte:

"Bater, ich bin zum Essen wieder ba. Ich muß mal an die Luft . . . Vielleicht

kann ich 'nen Hasen schießen."

Und ein paar Augenblicke darauf lief er genau fo wie gestern, als er den Brief mit dem Trauerrande bekommen, das Gewehr über der Schulter, von zwei Tedeln begleitet, bie auf Brösum seit Urzeiten immer "Waidmann" und "Boncoeur" hießen, die ichneebedeckte Bappelallee hinab, die Pfeise schmauchend, in eiligem Gang.

Und als er zum Effen heimkehrte nach stundenlanger Abwesenheit, kam er zum ersten

Male mit leerer Jagdtafche beim.

Bier Wochen barauf ging von Hannover im Auftrage des Herrn Landdroft a. D. Gunther von Ringstrand ein filberner Tafelauffat als Hochzeitsgeschent an Marie Komtesse de la Fourrais ab.

Ein Brief lag nicht babei, nur die Rarte bes alten Herrn, vom Juwelier beigelegt. Von Werner war nicht die Rede.

Und wie der Bater gesagt, er erhob sich nicht wieder, da er sich einmal gelegt hatte.

Die Todesanzeige ward der Gräfin Marie de la Fourrais erst geschickt, als auf dem kleinen Dorffirchhof in Brösum sich der hügel schon wölbte, so daß sie nicht mehr imstande war, zur Beisetzung zu erscheinen.

Seitdem hatte Werner auf ihre Briefe nicht geantwortet und dann viele, viele Jahre nichts wieder von seiner Jugendfreundin gehört, bis auf ben Brief jest, ber ihm anzeigte, daß sie Witwe geworden war. Sie dachte also noch an ihn, ja sie rief ihn zu sich.

und Werners Gebanken immer wieber zu ihr zurückehrten, war es ihm, als läge ihre Ehe wie ein Zwischenspiel hinter ihnen. Ein Zwischenspiel, bessen Mitspielenden er nie gesehen hatte, nie gefannt und ben er nun auch nicht würde kennen lernen.

Bei biefem Gebanken, daß es aus fei, bag ber andere beiseite getreten, war es ihm, als könnte er alle Bitterkeit, die er Jahre hindurch gehegt hatte, vergessen. Denn seiner weichen Natur entsprach nicht ein Haß über das Grab hinaus.

Und je mehr er nachbachte, besto mehr machte er sich klar, daß jener andere wahrscheinlich von ihm gar nichts gewußt, oder bestimmt nichts gewußt, denn Marie würde sich wohl gehütet haben, es ihm zu sagen. Mit bem Tobe bes Mannes schien ihm das alles weggelöscht, wie eine Episode. Und wenn er während der Fahrt einmal in gewissen Augenblicken sich selbst nicht verstanben hatte, daß er auf den ersten Ruf der treulosen Frau gleich herbeieilte, als wäre nichts geschehen, so wunderte er sich jest gar nicht mehr über sich selbst. wieder sah er die weiße Billa mit den hohen, steifen, starren Chpressen vor sich, wie er fich nun einmal einbildete, daß bas Haus in Nizza sein musse. Ein Bild, bas ihn nicht losließ und das doch nur konventionell war, so wie er sich eben einbildete, daß eine Billa im Guben aussehen muffe.

Immer fah er den tiesbestreuten hellen Beg vor sich, und immer kam ihm lächelnd die Mädchengestalt entgegen, genau so ausschauend wie damals, als sie sich vor der beiderseitigen Abreise getrennt hatten.

Und dies Bild stand ihm so lebhaft vor Augen, daß es ihn fast störte, als er nun wirklich an die Riviera kam, als vor Genua die Gegend begann, einen immer süblicheren Charafter anzunehmen, hier und da Villen erschienen, die seiner Phantasie entgegenkamen und doch nicht ganz so waren, wie er gedacht hatie.

Alls fie aus bem Bahnhof von Genua heraussuhren am Meer entlang, das links unter ihnen blaute, sich unausgesetzt in langen Bellenlinien an der Felsenfüste brechend, und er hier und da auf vorspringendem Rap eine weißleuchtenbe Billa fah mit dunklen Bäumen und ein paar schwarzen hohen, einsamen, pappelgleichen Chpressen, da fühlte er Und wie ber Bug bem Guben zueilte plöplich, baß bas Bild, bas er sich gemacht, in seiner Phantasie völlig verschwunden war.

Der Bug eilte, hielt, fuhr weiter, hielt wieber - Tunnels wechselten mit freien Streden. Einmal kamen sie hart vorbei an unendlichen Blumenbeeten, dann wieder an zerbrödelten, zerfägten grauen Felsen, -Palmen zeigten sich, Kaktus, Aloen und Ugaven. Werner faß am Fenster, blidte hinaus, fühlte, daß er sich in einem Lande befand, das mit seiner nordischen Heide keine Ahnlichkeit mehr zeigte. Aber er ward sich doch nicht über das einzelne klar, empfand den Unterschied nur wie die Wärme, die einströmte, während oben in Brösum bald Winter ward und schon das Feuer im Osen prasselte.

Eine Station nach ber anderen schoß vorbei. Sie kamen an die französische Grenze zur Zollrevision. Die Unisormen wechselten, ohne daß es seinem Auge aufziel, denn schon die italienischen waren ihm ganz fremd gewesen. Nun kam Mentone, endlich Monaco.

Er hatte geträumt, immer wieder an das Wiedersehen gedacht. Der Bäbeler, den er mitgenommen hatte, lag ruhig in der Reise-tasche. So kam es, daß er den Ort verpaßte und die Spielbank längst hinter ihm lag, ehe er sich klar ward, daß die vergangene Station Monte Carlo gewesen sein mußte.

Es interessierte ihn auch nicht. Sein Sinnen und Sehnen ging weiter.

Er hatte sich die Stationen gemerkt: Billefranche—Beaulieu — ein langer Tunnel, nun mußten sie gleich in Nizza sein.

Eine weite Ebene that sich vor seinen Blicken auf. Sie glitten über einen Fluß; er sah französische Soldaten auf einem Kasernenhof Übungen und Griffe machen — genau wie daheim.

Rechts und links lagen weiße Häuser mit platten Dächern, weißgestrichene Läden vor den hohen, bis auf die Balkone herabreichenden Fenstern.

Hier und da stand ein Flügel offen oder eine Thür, und über dem Gitter, das die Fensterbank ersetzte, hing ein Teppich. Blumen leuchteten von den Baltonen, die Sonne strahlte und blendete, von den Mauern der Häuser zurückgeworfen. Jest suhren sie über eine Brücke, daß es rasselte und rasaunte, der Blick that sich auf auf eine lange, baumbestandene Straße, auf der die Wagen hinund hereilten. Vorbei. Der Zug verlangsamte die Fahrt, das Schienengewirr wuchs, und sie liesen in eine Bahnhosshalle ein: Nizza.

Werner war so erregt, daß ihm das Herz klopfte bis in den Hals hinein. Würde sie da sein, ihn abzuholen? Denn er hatte doch telegraphiert, daß er käme. Mit einemmal machte er sich klar, nun wo er nicht mehr träumte, sondern gleich der Wirklichkeit

ins Auge sehen mußte, daß sie doch wahrscheinlich anders aussah, als er sie sich gebacht, daß sie nicht mehr das Mädchen war, das auf dem Heidegut in kurzem Kleid herumgetollt, daß sie eine Frau war, schon sechzehn Jahr verheiratet, vielleicht eine elegante Frau.

Er wurde immer erregter. Er nahm seine Reisetasche, Decke, Stock und Schirm herab, stellte die Sachen in einer Ecke zusammen, nahm sie, um sie in eine andere zu legen, und fragte sich, wie auf französisch wohl Gepäckträger hieße?

In Blipüberlegung des Augenblick kam ihm die Augst, ob seine Sprachkenntnisse ausreichen würden, obgleich er doch jahrelang zu Haus eine Bonne aus Lausanne gehabt hatte.

Als der Zug den Gang verlangsamte und an einzelnen Menschen auf dem Bahnsteig vorüberglitt, die alle aufmerksam nach den Fenstern zu sehen schienen, um die Erwarteten rechtzeitig zu erkennen, irrte sein Auge krampshaft über sede Frauengestalt hin, ob sie es wäre.

Aber zu keiner konnte er sich entschließen. Endlich stand der Zug. Der Gegenstoß brachte den geistesabwesend Hinausstarrenden durch plötlichen Ruck zum Sitzen auf seiner Reisetasche. Dann kam auch schon ein Gepäckräger herein, fragte etwas, und Werner überließ ihm seine Sachen.

Er frieg aus, sah sich um — niemand zu entdeden. Eine Weile wartete er. Der Mann mit dem Gepäck wurde ungeduldig, aber er ließ sich nicht stören und blieb stehen, als wollte er sich von ihr erkennen lassen, sah sich nach allen Seiten um, sein Gesicht zu zeigen. Doch der Bahnsteig leerte sich allmählich, alles drängte dem Ausgang zu, und er stand bald sast allein.

Da folgte er bem Mann mit seinen Sachen etwas niedergeschlagen und enttäuscht. Und immer noch, während er schon in eine Droschke stieg, blickte er sich nach allen Seiten um, benn sie mußte doch da sein.

Werner war so wenig vorbereitet gewesen, nicht abgeholt zu werden, daß er dem Kutscher kein Hotel nennen konnte und erst sein Reisehandbuch zu Rate ziehen mußte, ehe er sagen konnte:

"Hôtel des Ambassadeurs!"

Es ging dieselbe lange Straße hinab, die Werner von der Gisenbahn aus voll

regen Lebens gesehen hatte. Am unteren Ende lag das Hotel, und er bekam ein Zimmer, von dessen Fenster aus er über einen Platz und Anlagen hinweg das Weer erblickte.

Während er seine Sachen auspackte, um sich umzuziehen, konnte er ein gewisses Gestühl ber Beklemmung, des Fremdseins, des Ungewohnten nicht überwinden. Er mußte sehen, wo die Möbel standen, die Waschtischeinrichtung war er nicht gewöhnt; er lief hin und her wie ein Tier, das in einen neuen Käsig gethan ist, öffnete Schubladen und Schränke, untersuchte den Fensterverschluß und blieb dann unthätig in einem Lehnstuhl sigen.

Die lange Eisenbahnreise lag ihm in den Gliedern. Die plötliche Ruhe nach all dem Rasseln und Stoßen und Lärm stimmte ihn fast traurig.

Und er hatte sie nicht gesehen, sie holte ihn nicht ab! Und sie hatte ihm doch dringend geschrieben zu kommen! Sie hatte niemand auf die Bahn geschickt, wenn sie selbst vielleicht nicht gekonnt hätte, um nur ein Wort zu sagen, ihn willkommen zu heißen!

Endlich raffte er sich auf und zog sich um. Er überlegte, sollte er einen Sommeranzug anlegen oder für diesen Besuch einen Bratenrock wie daheim zu seierlicher Gelegenheit? Endlich entschied er sich doch für den schwarzen Rock, dem er eine schwarze Kravatte hinzufügte, so daß er eigentlich aussah, als wollte er zum Begräbnis gehen.

So verließ er sein Hotel, nachdem er sich nach der Billa der Gräfin La Fourrais erfundigt hatte.

Der Portier wußte sofort Bescheib, riet ihm jedoch einen Wagen zu nehmen, denn die Villa läge landeinwärts, gewiß eine halbe Stunde entfernt, und sei nicht leicht zu finden.

Er fuhr also hin, saß in der Mitte, weit vorn auf seinem Sit in seinem schwarzen Rock, der viel zu dick war, so daß ihm schon begann in der badewarmen Luft die Stirn naß zu werden.

Dazu trug er einen steifen Hut, noch ganz neu, aber völlig unmodern mit winzigen Krempen, so daß er aussah, als wäre er zu klein für den Kopf.

Sein dider blonder struppiger Bart verdeckte die Leichenbitterkravatte, und er wagte es nicht, sich anzulehnen, in der Furcht die Schöße des Bratenrockes zu zerknittern. Als sie nun so hinaussuhren an blühenden Hecken vorüber, unter dem lachenden blauen himmel auf der flaubigen Straße, sah er wirklich ein wenig aus wie ein Wesen aus einer fremden Welt.

Die Leute schienen ihn zu betrachten. Dieser mächtige weißblonbe Bart, der üppig nach allen Seiten wucherte, fiel hier auf.

Werner blidte sich nach allen Seiten um. Und in jeder Villa, die in einem Garten lauschig verborgen lag, meinte er schon das Ziel seiner Fahrt zu sehen.

Aber es ging weit, weit hinaus. Und es ward immer heißer. Die Sonne glühte, er tupfte sich den Schweiß von der Stirn, stäubte sich den Rock ab, denn von dem durchdringenden weißen, ganz seinen Kalkstaub war seine schwarze Kleidung schon grau geworden.

Endlich wendete sich der Kutscher zu ihm um, zeigte mit der Peitsche, die er unablässig auf sein armes verhungertes struppiges Pferd niedersausen ließ, auf ein schlantes weißes Gebäude mit hohem französischen Zinkdach, großen dis zur Erde niederreichenden Fenstern, das eben in einem Durchblick erschien, über ein Gitter mit Goldspissen hinweg, über einen französischen Garten mit wunderbar gehaltenen Hecken in einem Feuermeer von Blumen auf den Beeten. Eine Villa, sorgfältig gehalten, ganz modern, ohne die geträumten Cypressen, ohne den ihm entgegen führenden Weg und ohne sie, die lächelnd auf ihn zusommen sollte.

Vornehm, steif, verlassen, lag der parkartige Garten da. Der Kutscher wendete sich um und rief seinem Gast zu, wobei Werner der Anoblauchgeruch des Südens entgegenströmte:

"Voilà la Villa Fourrais."

#### III.

Werner zahlte, öffnete das Gitterthor, was ihm nicht gleich gelang, und schritt dann an den Blumenbeeten den Weg zur Billa hinauf. Ehe er sich dem Hause näherte, kam ihm ein schwarzgekleideter Diener entgegen, musterte ihn erstaunt und fragte, was er wünsche?

Herr von Ringstrand verstand nicht recht und gab ihm, ohne sich auf eine Debatte einzulassen, seine Visitenkarte, die jener hineinbrachte, nachdem er Werner hatte in eine Halle eintreten lassen. In dieser führte eine breite doppelte Marmortreppe rechts



Kalserin und Königin Friedrich f. Pasiell von Franz von Lenbach. (Nach einer Photogravure der Verlagsanstalt F. Bruckmann B.-ii. in Munchen.

und links zum ersten Stock hinauf. Alles stand voll Blumen und Pslanzen. Dem Eintretenden strömte ein betäubender Treibhausduft entgegen, der etwas Wodriges hatte, so daß Werner plötslich der Gedanke an Begräbnis kam. Eine Idee, die sich ihm vielleicht noch mehr mitteilte, weil er von dem kürzlichen Tode des Hausherrn wußte und eben durch die schwarze Livree des Dieners wieder daran erinnert worden war.

Es dauerte eine Beile. Werner flopfte das Herz. Er meinte, jeden Augenblick müsse irgendwo eine Thür aufgehen und seine Freundin erscheinen, sie, die ihn nicht auf dem Bahnhof abgeholt und nicht hatte abholen laffen, — ihm nun wenigstens mit offenen Armen entgegen zu eilen. Und er dachte klopfenden Herzens, was werden wir reben, was wird das erste Wort sein? Er meinte, es könne nichts anderes erfolgen als ein: "Bergiß alles, was ich dir gethan habe! Es liegen nun so viele Jahre dazwischen — er ist tot — wir machen einen Strich darunter. Ein neues Leben fängt Lag une später bavon reben.

Und es war ihm, als er in all dem Grün und der Blumenpracht, deren Düfte auf ihn einströmten, wartend stand, als wehte ihm ein Hauch von ihr entgegen, die auf ihn zustürzte. Es war ihm, als fühlte er ihre Arme sich um seinen Hals schließen, und sie beide lagen Brust an Brust, vergessend und vergebend in der reinen Freude des Wiedersehens — die beiden, die füreinander bestimmt gewesen und noch waren.

Es riß ihn förmlich zur Erde zurück, als der Diener wieder erschien mit einer leichten Berbeugung, in seinem Benehmen gänzlich verändert, jetzt zurückaltend, zuvortommend ihm etwas zustüfterte, von dem er nicht einen Ton verstand.

Er wußte nicht, hieß es hereinkommen ober fortgehen. Aber da der in der schwarzen Livree mit wie ein Tanzmeister voreinander gestellten Füßen, nach außen gerichteten Fußspipen stehen blieb, meinte Werner, es hieße doch wohl eintreten.

Er wußte nicht, was sollte er mit seinem Rock und Hut anfangen. Es war angesichts des Raumes, all des Neuen, des tadellosen Dieners beinah ein verlegenes Gefühl in ihm, und er zögerte, bis der andere ihm endlich seine Sachen abnahm.

Dann ging es ein paar Stufen hinauf,

immer über Marmor in einen Mittelraum mit Oberlicht, auf den hohe weiße goldgeränderte Thüren mündeten.

Der Diener öffnete einen Flügel, und Werner wollte so eilig hinein, daß er mit der Schulter an den anderen stieß, den der Schwarzgekleidete eben im Begriff stand aufzuriegeln.

Er trat in einen hellen Salon. Alles licht, Thüren, Fenster, Decke weiß, helle Seibenmöbel mit weiß lackiertem Holz, die auf großgeblumtem, ganz hellem Teppich standen.

Niemand war in dem Zimmer. Und während der Diener den einen Thürflügel zuriegelte und den anderen darauf geräuschloß schloß, stand Herr von Ringstrand allein im Salon, blidte sich nach allen Seiten um, zog im ersten Erstaunen seine Handschuhe, die er niemals anzog und die noch zusammengeheftet waren, wie er sie in Berlin getauft, trampshaft in die Länge und konnte eigentlich ein Gefühl der Enttäuschung nicht überwinden.

Es dauerte und dauerte. Riemand erschien, so daß Werner endlich begann, sich die Wände anzusehen, auf denen, von schmalen Goldleisten eingefaßt, Seide gespannt war, darauf an langen Schnuren einzelne Bilder hingen.

Werner ging um alle Wände herum, betrachtete die Gemälde etwas verwirrt, sehr zerstreut und ganz ohne Interesse, denn für sein Auge hatte ein Öldruck denselben Wert wie das Werk eines Meisters.

Dann sah er die Möbel an, deren Zierlichkeit und Eleganz ihm nicht bewußt ward, die nur wegen der dünnen Beinchen ihm unwillkürlich das Gefühl hervorriefen: wenn du dich darauf setzest, geht's kaput.

Während er noch herumgewendet stand, hörte er das Rauschen eines Aleides hinter sich. Er fuhr herum, sah eine schwarze Gestalt, die sich von dem in hellsten Farben gehaltenen Raum um so ausbrucksvoller abhob.

Es war eine schlanke schöne Figur in einem Kleide, das trot der tiesen Trauer etwas sehr Elegantes hatte. Sie stand hell gegen das Licht, das strahlend einfiel und blendete, so daß er nicht die Züge deutlich erkennen konnte.

Aber sie waren ihm berartig fremd, daß er dem ersten Gedanken, einfach die Arme

zu öffnen und seine Jugendfreundin hineinzuschließen, in Erstaunen widerstand, zugleich in der leisen Furcht, es möchte doch jemand anderes sein.

Er bekam einen Augenblick darauf Gewißheit, denn sie sagte in einem Ton, der ihm etwas Unbekanntes und Fremdes hatte, ein leichtes Singen, etwas Hohles, nicht ganz natürlich:

"Werner, sind Sie es wirklich!"

Und dieser Augenblick Zögern, diese Pause, während der sie stehen blieb und sich ihm nicht weiter näherte, genügte, den ersten Empsang zu hindern, die schon halb erhobenen Arme sinken zu lassen, so daß die beiden sich einander gegenüberstanden wie zwei Fremde.

Er war sehr befangen. Es wäre ihm natürlich gewesen ,du' zu sagen, denn anders als du hatte er sie niemals genannt.

Und wenn er sich schon bei ihrem Brief über das "Sie" gewundert, so hatte er doch gemeint, da sie nicht wußte, wie er sich zu ihr stellen würde, habe sie beim ersten Ver-such das "Sie" anwenden müssen.

Doch nun "Sie" sagen? Rein. Darum schwieg er. Sie aber streckte ihm die Hand entgegen. Dabei blidte er in ein Gesicht, das er meinte — sei es, daß eine andere Frisur, sei es, daß das Kleid, das Schwarz der Trauer, sie derartig verändert, sei es, daß sie in diesen Jahren eine so völlig andere geworden, — noch niemals erblidt zu haben.

Es war, als hätte es den deutschen Typus verloren. Blond waren die Haare noch, aber das Antlitz war nicht voll und rund, Wilch und Blut, mit rosigen Wangen — es war lang, schmal, die Augenbrauen gewöldt, ein elegischer Ausdruck, keine Farbe, ein gleichmäßiges Grau, wie die großen matten Verlen in den Ohren.

Als sie ihm die Hand reichte, nahm er sie nur mechanisch; ohne den Druck zu erwidern, ließ er sie sinken. Er fühlte sich mit einem Male aus allen Himmeln gefallen. Und als sie sich neben dem weißen Marmorkamin, den ein goldenes Gitter abschloß, langsam in einen Stuhl ließ, setzte er sich an der anderen Seite ganz von selbst ihr gegenüber und blickte sie sprachlos mit starren Augen an.

Sie wiederholte noch einmal: "Werner, sind Sie es wirklich?"

Doch sie wartete seine Antwort gar nicht ab, sondern fuhr fort:

"Wie ich mich auf biesen Augenblick gefreut habe! Ich habe ja nicht geglaubt, daß Sie wirklich kommen würden."

Und sie sprach noch eine Weile weiter in ruhigem Fluß, ohne sich einen Augenblick zu unterbrechen, zu stocken ober sich auch nur zu überlegen, was sie sagen sollte.

Es war wie ein aufgezogenes Uhrwerk, bas durch die regulierende Kraft der Unruhe verhindert, der Federspannung nachzugeben, gezwungen ist, immer im selben Tempo seinen Gang zu gehen.

Die Erziehung, der Schliff der Gesellschaft hielten sie vor jeder Beschleunigung, vor allem Unerwarteten, vor jeder zu starten Regung zurück, regelten genau Tempo und Ausdruck.

Sie fragte, warum er sie benn nicht benachrichtigt hätte?

Er war erstaunt. Er hatte boch telegraphiert.

Sie wußte von nichts.

Usso war seine Depesche nicht angekommen. Er wollte sich vetteidigen, suchte, zog ein einfaches, dides graues Notizbuch hervor, wie er es auf dem Lande brauchte, aus dem die Jagdkarte, eine Wollrechnung, ein Deckschein, Englisch Pflaster und ein paar Briefmarken zu Boden siesen.

Er hob es auf, und als er sich aufrichtete, war er ganz rot geworden. Das Formular konnte er nicht sinden. Gewiß, er hatte die Adresse falsch geschrieben. Run begann er sich zu verteidigen. Und in der Berlegenheit redete er von nichts weiter als von dem Telegramm, so daß statt herzlicher Begrüßung zweier Menschen, die miteinander die Hälfte ihrer Lebenszeit verbracht haben, und die einmal füreinander bestimmt gewesen sind, nichts herauskam als ein sast lächerliches Telegraphengespräch.

Ilnd als sollte damit der Ton angeschlagen sein, der vor der Hand für die beiden galt, blieb es auch dabei: sie kamen sich nicht nahe. Auf beiden Seiten waltete Berlegenheit. An der Vergangenheit wollten sie nicht rühren. Sie fühlte, der rechte Augenblick, um darüber zu sprechen, sei nicht gekommen. Werner dachte, er müsse irgend ein Wort des Beileids sinden für den Tod des Grasen. Aber er konnte sich nicht überwinden. Und als sie eine halbe Stunde

einander gegenüber gesessen hatten, waren sie einander nicht einen Joll nähergekommen, war von ihrem beiderseitigen Schicksal in den verstossenen suche gewesen. Der Name des verstorbenen Mannes wurde nicht erwähnt, als sei er beiden ein Stein des Anstoßes; nach Brösum hatte die Gräfin nicht gefragt in der Besürchtung, schon allein wenn das Wort siele, müßten alte Erinnerungen aufsteigen, müßte vom alten Herrn die Rede sein, der nach dem silbernen Taselaussah nie wieder etwas von ihr hatte wissen wollen.

Sie rebeten nur von Rizza. Sie erzählte von ihrem Haus und Garten, vom Korso und Karneval, vom Leben hier im Süden. Sie sprach ruhig, ununterbrochen, ohne sehr die Stimme zu heben, ohne sie

besonders fallen zu laffen.

Und ihr Deutsch, das zu üben sie wenig Gelegenheit gehabt haben mochte, schien Werner einen fremden Klang zu besitzen. Es war eine ganz andere Sprechweise. Die Worte, die Töne lagen vorn auf den Lippen, daß es etwas Geziertes bekam. Sie hatte eine Gewohnheit, den Kopf müde zurüczuwersen, sich leise mit der Hand, an der trot der Trauer ein Feuermeer von Steinen blitzte, über die Stirn zu streichen, ihre Augenbrauen zogen sich höher hinauf. Und in einem Woment beschlich Werner das Gefühl, sie thäte nur, als habe sie das Leben so schwer gebeugt, sie gesiele sich in der Rolle der Witwe, der unglücklichen Frau.

Während sie sprach, musterte sie ihr Gegenüber von Kopf bis zu Fuß. Sie fand seinen dicken schwarzen Gehrock ein wenig lächerlich. Ihr Auge blieb, während sie sprach, lange Zeit auf dem struppigen, blonden, nach allen Windrichtungen auseinander wirbelnden Bart hängen, und sie besah unwillkürlich die dicken, wettergebräunten Hände. Nach einiger Zeit sagte sie, als sie kein neues Thema sanden und das Gespräch allmählich müder wurde, indem sie immer das Sie, aber den Vornamen an-

wendete:

"Mein lieber Werner, ich muß mich aber jetzt zurückziehen und Toilette machen. Aber Sie kommen doch zu Tisch. Nicht wahr? Um sieben Uhr, wenn es Ihnen recht ist. Sie sinden nur zwei, drei Wenschen, die sich gerade heute angesagt hatten. Aber wir lassen uns nicht stören, und heute abend muffen Sie mir einmal erzählen. Es gibt ja so viel zu erzählen."

Dabei erhob sie sich wie eine Fürstin, die das Zeichen zum Aufstehen gibt. rudte ben Stuhl zurud. Er fagte nur: "Ja!" Er war verdust, erstaunt, enttäuscht, er wußte nicht warum. Er wußte nicht, was er erwartet hatte, aber es hätte anders fein follen. Er meinte, er wurde in ber Villa wohnen können. Aber davon wurde nichts gesagt. Er dachte an die Gastfreundschaft, wie er sie gewohnt war auf dem Lande, wo es Play gab, wo man mit Kind und Regel tam und tage- und wochenlang blieb. Es störte ihn irgend etwas. Er wußte nicht, wie er fie nennen sollte. Sie nannte ibn Werner, sollte er Marie sagen? Konnte er nicht fragen, ob fie nicht beim Du bleiben wollten wie früher?

Dann wieder meinte er, das musse von ihr ausgehen. Und diese Schwierigkeit der Anrede brachte ihn dahin, daß er die gewundensten Worte machte, daß er schließlich ebenso sörmlich, steif und hölzern war, wie sie im gleichmäßigen Schliff der Geselligteit sprach.

leicht gezierte müde Weltdame vor einem etwas ungehobelten, auf fremdem Boden linkischen Heidejäger im Bratenrock. Sie reichte ihm die Hand. Er meinte, es sei nötig sie zu küssen, aber etwas empörte sich in ihm. Sie waren Bruder und Schwester gewesen und hätten einmal mehr sein können. Nein. Also nahm er ihre Hand, die lose aus der seinen herauswischte, so daß es zu einem Druck nicht kam.

Einen Augenblick später stand er draußen, so verlegen, so benommen, so verträumt, so aus allem herausgerissen, daß er dem Diener, der ihm Stock und Hut reichte, eine höfliche Verbeugung machte, um ja hier nichts zu versehen.

#### IV.

Nur mit Mühe fand er sich zu seinem Hotel zurück. Es war ihm so heiß in seinem Gehrock, daß er sich überlegte, was er abends um sieben Uhr anziehen sollte.

Er war in seiner Toilette auf den Süden nicht eingerichtet, nicht auf die Stadt und nicht auf Eleganz. Sein Bratenrock schien ihm der Inbegriff des Gesellschaftsanzuges, der Würde und Feierlichkeit, und

er beschloß ihn trop alledem heute abend anzubehalten.

Im Hotel angekommen, wußte er nicht, was er anfangen sollte. Wenn er cs sich überlegte, fand er es wicder im Grunde genommen sonderbar, daß er nicht braußen in der Villa wohnte, denn er war doch sozusagen eingeladen worden.

Er fühlte fich von der ganzen Begeg. nung unbefriedigt, wie vor ben Ropf gestoßen. Was hatten sie eigentlich geredet? Das also war bas Wiederschen gewesen! Und wenn er sich jetzt überlegte, er hatte sie zuerst gar nicht erkannt. Sie war ja ein ganz anderer Menich geworden. Sie war dünner, schlanker, schmäler, sie hatte eine gang andere Sautfarbe: er empfand instinktiv, die Ratur war fort.

Den ganzen Nachmittag blieb er in unendlicher Raterstimmung auf seinem Zimmer sigen in hembsärmeln, ben Rod ausgezogen, benn es war ihm zu beiß.

Er konnte keinen Entschluß fassen hinauszugeben, sich die Stadt anzusehen. fühlte sich unsicher. Der Lärm und das Getriebe vor dem Hotel paßten ihm nicht. Er konnte sich nicht an die Möbel, an die Einrichtung gewöhnen, an die Luft, die zum Fenster hereinströmte. Schließlich blieb er am offenen Balton fteben und fab über ein niedriges Dach und ben Blat hinweg auf das Meer hinaus, das brüben blaute. machte ihm Spaß, die Wellenkuppen zu beobachten, die in langen weißen Linien anliefen. Und während er die Blicke draugen auf ber Flut ruhen ließ, kehrten seine Gedanken unausgesett zu ihr zurud.

Sie hatten fein Wort von bem gefagt, was sie sich hätten sagen müssen. Es war alles derartig anders gewesen, als er es sich vorgestellt hatte, daß ihn plöplich eine große Mutlosigkeit besiel und er einen Augenblick auf den Gedanken kam, mit dem nächsten Zuge nach Deutschland zurückukehren.

Was ihn am meisten verwundete, war, fein follte. Gine Schüchternheit befiel ihn. Wer mochte bort fein? Wie hießen bie Leute, und was waren sie? Sprachen sie Französisch konnte er sich nicht deutsch? unterhalten.

Endlich war es halb sieben geworben. Er nahm einen Wagen und fuhr hinaus. Als er eintrat, fand er die Gräfin wie-

ber in dem kleinen Salon. Sie war noch allein.

Sie trug ein Traucrkleib wie am Morgen, aber mit einem Spigeneinsatz auf der Bruft. Und sie kam ihm so zart, so schlank, so fein vor, daß es ihn wieder fremd berührte und er das junge Ding aus der Heide nicht wieder erkannte in einem Gefühl, er musse sich geirrt haben, es sei jemand ganz anderes.

Sie mochte es in seinen Bugen lesen, benn er blieb an ber Thür stehen, fand kein Wort der Begrüßung und starrte sie nur an wie eine Ericheinung. Darum fagte fie:

"Aber, lieber Werner, was haben Sie benn nur?"

Er blidte sich um, ob sie auch bestimmt allein wären. Und da er niemand im Zimmer gewahrte, antwortete er ganz niedergeichlagen:

"Ich kann mich noch nicht hineinfinden." Sie reichte ihm die Fingerspiten wieder lässig, ohne Druck, sant im nächsten Deoment in einen Fauteuil Louis XV., machte babei eine halbe Wendung — wie: er möchte auch Blat nehmen — bie er jedoch nicht verstand.

Es war nichts Unnatürliches darin, im Gegenteil, es war Natur. Denn fo benahm fie sich im Salon, so benahmen sie sich alle: es war keine Pose, es war die Erzichung und ber Schliff ber Gesellschaft.

"Wie meinen Sie bas, Sie können sich nicht hineinfinden? D, ich verstehe! Es ist Ihnen alles hier fremd, natürlich, es muß Ihnen fremb sein. Aber ist es nicht wundervoll hier? Diese Luft, dieses Klima, diese Sonne, diese Warme! Ift es nicht fostlich hier? Ich glaube, ich könnte wo anders den Winter gar nicht mehr verleben."

Er atmete schwer: "Es ist etwas heiß."

Da klang plöglich ein helles Lachen in zwei Glodentonen, deren erster nach einem gewissen Abstand wiederkehrte.

Er war ganz erstaunt, als müsse jemand anderes so gelacht haben. Es war ihr daß er heute abend nicht mit ihr allein Lachen, wirklich ihr Lachen gewesen. Das machte sie so, und es klang sehr nett und febr gut.

"Aber, Werner, seien Sie boch froh, daß es warm ist. Dazu tommt man ja hierher."

Nun schwieg er. Endlich meinte er, nachdem er sich im Kreise umgeblickt hatte, wo er sich seten konnte, es ware der Moment,

Play zu nehmen. Er traute den Stühlchen nichts zu. Sie waren zu gart, zu fein, er wagte es gar nicht, sich zu segen. irrte einen Augenblick unsicher hin und her. Endlich nahm er doch Plat und sah mit einem Male, daß seine Stiefel bestaubt waren.

Wie er hinunterblicke, schaute auch sie Die Grafin ließ einen Blick thn an. schweifen über die riefige Gestalt mit den berben knochigen, nordbeutschen Gliebern in dem ein wenig lächerlichen Bratenrock, mit dem gewaltigen struppigen Blondbart, und ben staubigen Wichssteieln, die auf bem hellen Teppich, den sonft nur Lack- ober naturfarbene Schuhe berührten, sich doch etwas sonderbar ausnahmen.

Aber es war nur ein Moment. Dann blieb ihr Blid auf seinen großen blauen Augen haften, Augen, wie fie hier kein Menich hatte, nicht mässrig ausbrucklos, sondern hell, satt und groß.

Sie begann plöglich:

"Es ist noch etwas Reit."

Dabei warf sie einen Blid auf die Raminuhr und fuhr langsam fort:

"Nun, Werner, heute fruh, ich will es Ihnen nur gestehen, war mir doch Ihr Anblick so ungewohnt, daß ich es beinah nicht glauben konnte. Und benken Sie, ich war verlegen."

Er rückte ein Stück im Stuhl vor. Das brachte ihn näher, und sie lächelte freundlich:

"Ja, wirklich, ich war verlegen. hatte mich so darauf gefreut, Sie wiederzusehen, und habe boch etwas Angst gehabt."

"Angst? Aber warum?"

"Run, ift es Ihnen nicht auch sonberbar vorgekommen?"

" Was?"

"Dies Wiedersehen."

Da meinte er ehrlich und überzeugt, und überlief babei bie gange Geftalt ber Frau in Schwarz mit den langen, zarten Banben, ben vielen Ringen, die Toilette, die schlanke, feine Taille, die hohe ihm ungewohnte Frisur, und sein Blidt glitt auch über das helle Zimmer, die Möbel, die Das Grauwerden hat noch Zeit." Genfter, ben Ramin:

"Mir ist das alles hier wie ein Traum." Sie fragte mit einem Mal ängstlich:

"Freuen Sie fich benn?"

"Ja, ja, fehr. Es ift nur alles ein bisichen sonderbar."

Sie rungelte bie Stirn:

"Was finden Sie denn sonderbar?" Er fühlte, etwas nicht richtig gesagt zu

haben, und suchte es zu verbessern:

"Run, ich werde mich schon daran gewöhnen. Ich meine nur fo. Es ift boch eine Ede Jahre her, daß wir uns nicht gesehen haben. Und dann ist boch während der Zeit 'n bischen viel passiert ... obgleich eigentlich, wissen Sie . . . "

Jest zögerte er wieder, follte er fie Marie nennen? Er wußte es nicht und

permied es:

"Bissen Sie, während der Zeit hat sich bei mir schließlich nichts geändert. Ich glaube, ich bin noch genau so wie früher."

Sofort griff sie es auf:

"So! Und Sie meinen wohl, ich nicht?"

Da konnte er nicht zurückgalten, und er fagte, mit erstauntem Blick sie immer wieder musternd, indem er nun, wo er sich ganz feinem Gefühl überließ, wieder in die Redeweise der Jugend zurückfiel:

"Marie? Nee, nee, das ist meine Marie

nicht mehr!"

Sie fuhr sich über die Stirn, als wollte fie Falten glätten, wendete sich ab, daß bas Licht vom Kamin nicht so in ihr Gesicht fiel, und jagte:

"Ja, man wird alt, lieber Werner!" Aber er rudte nur treuberzig ganz auf dem Sit vor, daß er beinah vom Stuhl gerutscht wäre, stredte die Hand nach ihr aus wie zur Verföhnung, wobei sie ihm halb erstaunt zwei Finger reichte, mit den übrigen brei das kleine Spißentuch umschließend.

"Na, so habe ich das doch nicht gemeint. 3ch bin auch ein alter Greis geworden. Wenn ich denke, damals - ja, ich glaube wahrhaftig, ich habe gar keinen Bart gehabt. Na, und jest fängt's doch schon hier und da an grau zu werden."

Sie betrachtete ibn, fagte aber fofort, indem sie schon die Hande zurückgezogen hatte und fich an bie Schläfen tupfte:

"Ach, so schlimm ist's boch noch nicht.

Da öffnete sich die Thur, und die Gräfin stand sofort auf, als ein herr und eine Dame eintraten. Der Herr war im Frack, die Dame in durchbrochenem hellen Aleid; sie vielleicht so alt wie die Gräfin, er mit grauem Spigbart und einem Einglas im rechten Auge.

Sie begrüßten sich. Und währendbessen trat unwillfürlich Herr von Ringstrand einen Schritt zurück, als wollte er Platz machen, suchte seinen Rock zurechtzuziehen und musterte die Eintretenden mit fast bösem Blick.

Die Gräfin wendete sich herum und ftellte Werner ber Dame vor:

"Monfieur be Ringstranb."

Die hübsche Frau nickte und trat dann ein paar Schritte zur Seite, um im Spiegel über dem Kamin einen Blick auf sich zu werfen. Währenddessen hatte die Gräsin die Herren miteinander bekannt gemacht. Der ältere war ein Monsieur de Civry. Er gab Werner die Hand und redete ihn sofort französisch an, voraussend, daß jener ihn verstünde.

Werner nahm all seine Schulkenntnisse und Jugenberinnerungen zusammen, und es gelang ihm, ein paar Worte zu erwidern.

Dann trat er aber zurück, rieb sich verlegen die Hände, blickte auf seine Stiefel und beugte sich verstohlen nieder, weil die Hose hinten im Stiefel hängen geblieben war. Das Ehepaar de Civry sprach währenddessen mit der Gräfin, so daß sich Werner ziemlich überslüssig vorkam.

Aber schon öffnete sich wieder die Thür, und zwei Herren erschienen kurz nacheinander. Ein junger blonder, der beim Eintreten wippend elastisch hin und her trat, erst einmal die Situation im Salon übersah, sich dabei, während er über das ganze Gesicht lächelte, die Hände rieb und nachdem er erkannt, wer alles vorhanden war, auf die Frau des Hauses zuschritt.

Ihm folgte ein zweiter Herr, klein, ein wenig beleibt, ber sich genau in derselben Art die Hände rieb, sich ebenso umblickte, dann an seine Kravatte faßte und auch auf die Frau des Hauses zuschritt.

Die beiben begrüßten sich mit Monsieur de Civry wie alte Bekannte, ohne Berbeugung einen kurzen Händedruck wechselnd.

Run wurde Werner mit ihnen bekannt gemacht. Des Blonden Namen verstand er als Comte Baricki, der andere wurde ihm als Baron Reichenstein genannt.

Die beiben jüngeren eleganten Leute warfen, nachdem sie Werners Bekanntschaft gemacht und wieder ein paar Schritte zurückgetreten waren, beinah gleichzeitig erstaunte Blick auf bas große blonde struppige Un-

getüm im Bratenrock, Blicke, die zu sagen schienen: "Wo hat fie benn den aufgelesen?"

Kurz darauf ging es zu Tisch, nachdem noch ein Ehepaar erschienen war, Comte de Ferraud, ein sehr magerer, sehr schlanker, sehr schwarzer, sehr korrekter, sehr eleganter, sehr ruhiger Mann mit kleinem schwarzen Schnurrbart und prachtvollen Zähnen, die er immer in halbem Lächeln zeigte, während er sich nach allen Seiten umblicke, ob man ihn auch bemerke. Die Frau war reizend angezogen, von kleiner, seiner, schlanker Figur, schwarz wie er und mit einer wundervollen riesigen Perlenkette, die in ihren Schmelzsarben sich von dem brünetten Teint abhob, als sei die Farbenzusammenstellung eigens gemacht, um den Schmuck zur Geltung zu bringen.

Monsieur de Civry führte die Gräfin, Graf Ferraud Frau de Civry, Graf Baricki Gräfin Ferraud. Im Hinausgehen wendete sich die Gräfin de la Fourrais mit einem Lächeln zu Herrn von Ringstrand:

"Ich habe keine Dame für Sie, ich wußte ja nicht, daß Sie kämen. Das nächste

Mal führen Sie mich."

Er war ganz benommen von dem Eintritt all dieser Menschen, er wußte sich nicht zurecht zu sinden, und er verstand im ersten Moment nicht, was sie meinte, so daß er keine Wiene verzog, als sie, während sie an ihm vorüberschritt, ihm noch zuwarf:

"Ober paßt Ihnen eine so alte Frau

nicht?"

Er konnte nicht mehr antworten, benn sie war schon hinaus. Und er solgte mit bem kleinen Baron Reichenstein, der links neben ihm schritt und einen Blick warf zur Seite auf den Anzug und die bestaubten Stiefel des Fremden, einen Blick, der sofort verglich und sich erholte am eigenen korrekten Frack und den glänzenden Lackschuhen, die er trug.

V.

An einem runden Tisch wurde gegessen, über und über mit Blumen bestreut, aus denen ganz niedrige Leuchter im Stile Ludwig XV. hervorragten, mit kleinen roten Schirmen bedeckt.

Rechts von der Gräfin saß M. de Civry, links Werner, neben den Baron Reichenstein gesett worden war, weil er deutsch sprach.

Im Laufe ber Unterhaltung stellte es sich heraus, daß er Österreicher sei.

Aber er rebete wenig mit Werner, sondern unterhielt sich mit der Gräsin Ferraud, an seiner anderen Seite.

Es wurde lautlos und schnell serviert. Die schwarzgekleibeten Diener in den Kniehosen huschten herum wie Schatten, daß man ihre Unwesenheit kaum bemerkte.

Die Frau des Hauses war derartig in Anspruch genommen, daß sie nur wenig dazu kam, mit Werner zu sprechen. Sie wendete sich in weltmännischer Artigkeit zwar ab und zu an ihn, bemüht Fragen zu stellen, die ihn interessierten, Fragen nach zu Haus, nach den Nachbarn, dem Gut, seinem Wohlergehen. Aber es war nur äußerlich, in die Tiese stieg es nicht hinab.

Er machte zuerst den Versuch, gründlich zu antworten, zu sagen, was ihm am Herzen lag. Doch ein paarmal merkte er, und es überlief ihn dabei jedesmal unangenehm, daß sie nur halb hinhörte. Sie hatte ihm eine Frage gestellt, lauschte aber eben, wie ihr gegenüber Monsieur de Civry von der neuen Equipage gemeinsamer Nizzaer Freunde sprach, und statt nun auf seine Antwort zu achten, konnte sie es nicht unterlassen, über den Tisch hinüber ein paar Worte zu wersen, um nur ja zu erkennen zu geben, daß auch sie die Pferde schon gesehen hätte.

Ein paarmal begann er ihr etwas zu erzählen. Sie lauschte aufmerksam, neigte sich zu ihm, ein ständiges Lächeln auf den Lippen, dann aber wendete sie sich wieder ab und rief plöplich irgend jemand rechts von ihr mit einem Lächeln zu:

"Ah, mais certainement!" so daß er wieder fühlte, sie war gar nicht dabei gewesen.

Sie sagte bann zwar: "Pardon!" wenbete sich ihm wieder zu; aber er erzählte nun nicht mehr weiter, wie um sie zu strafen.

Doch auch das schien sie kaum zu bemerken, denn im nächsten Moment hatte sie schon mit Graf Baricki, dem jungen blonden Polen, über den Tisch hinüber ein neues Gespräch begonnen.

Richts wurde fortgeführt, alles angefangen. Die Worte flogen hin und her, mitten im Sat war es aus — einmal sprach bieser, einmal jener. Und Werner fühlte, daß all diese Menschen hier am Tisch nur darauf warteten, wie sie ihre Antwort placieren könnten, was man darauf wieder erwiderte; daß sie sich sörmlich belauerten und

bespähten, einmal rechts hörten, einmal links. Schließlich gab er das Gespräch mit seiner Nachbarin auf.

Je mehr bas Diner fortschritt, besto angeregter wurde die Unterhaltung, obgleich man beinah nichts trank, während Werner unausgesetzt sein Glas füllte.

Er schämte sich, weil er sah, wie die Karaffe auf dem Tisch sich leerte und wie eines der Gläser, das die Diener präsentierten, nach dem anderen in seiner Kehle ein Ende nahm.

Die Tischgäste schienen sich an ihren eigenen Worten zu entzünden. Sie amüsierten sich immer mehr, riesen durcheinander, lachten. Er verstand sie nicht recht. Er schnappte nur mit seinem Französisch hie und da etwas auf, wenn er auch das Gesühl hatte, je länger er die fremde Sprache hörte, unter erwachenden Kindheitserinnerungen mehr und mehr zu verstehen.

Der einzige, der kein Kostverächter des Weines zu sein schien, war Baron Reichenstein.

Da regte sich, wie es schien, beutsches Blut.

Allmählich goß ber Alkohol Feuer in Werners Abern, und er begann etwas aus sich herauszugehen. Er fing sogar mit seinem Nachbar, dem Österreicher, ein längeres Gespräch an, das jener auch fortsetzte, da Graf Ferraud auf des Barons anderer Seite sich mit Madame de Civry unterhielt.

Aber auch mit dem Österreicher kam er nicht recht zusammen. Das war ein eleganter Wensch, der nichts zu thun zu haben schien, als in der Welt herumzubummeln, in allen Bädern, großen Städten, eleganten Plätzen sich herumzutreiben, Rennen zu sehen, Diners zu essen, Reunions mitzumachen, Taubenschießen, Jagdfahren, Tennisspielen.

Dieser internationale halbe Südländer hatte kein Verständnis für die hannöversche Heide und, wie aus seinem Blick hervorging, noch weniger Verständnis für das ungepflegte Außere des norddeutschen Landiunkers.

Schließlich war es Werner eine Erlösung, als aufgestanden wurde und sie durch eine andere Thür in einen in elektrischem Licht strahlenden Salon hinübergingen, saalartig, die Wände mit Warmor verkleidet, Empire eingerichtet, etwas steif, etwas förmlich, aber sehr schön. Werner hatte ben Gäften eine gesegnete Mahlzeit wünschen wollen. Aber er merkte, daß sie nicht verstanden, was er wollte — es schien nicht Sitte zu sein.

Der große blonde Norddeutsche rieb sich die roten Hände in einer gewissen Berlegenheit, denn er wußte nicht, wo sich hinstellen,

mit wem ein Gesprach beginnen.

In diesem Gefühl wies er keinen der Diener zurück, die ihm verschiedene Liköre anboten. Er trank von jedem sein Glas. Es war wie eine Beschäftigung. Und er that das nicht ungern, wie er auch seinen Wagenbitter oder seinen Tognak auf der Jagd nicht verschmähte.

Das süße Gift begann allmählich ihm Mut einzuslößen. Damit wurde er schließlich unternehmend, wendete sich von einem zum anderen, raffte all sein bischen Französisch zusammen, begann eine Unterhaltung mit der schönen Gräsin Ferraud, die sehr liebenswürdig war, ihm half, seine Gedanken auszudrücken und sich köstlich zu amüsieren schien, denn sie lachte ein paarmal beinah bis zu Thränen.

Dann ging er wieder zu Madame de Civry und sammelte abermals all sein Französisch. Und der Alkoholdunst im Gehirn schien alle Erinnerungen der Bonnenzeit wieder in ihm zu weden, so daß er die verzweiseltsten Bersuche anstellte, sich zu unterhalten, Scherze zu machen und geistreich zu sein. Plöglich sah er sich mit Madame de Sivry allein. Man hatte die Thüren geöffnet, die hinausgingen zu einer breiten. Terrasse und dem Garten.

Die Dame meinte, fie wollten ben anberen folgen, und fie traten hinaus.

Die Nacht war hell. Unter ihnen lag ber französische Garten mit den verschnittenen Heden, mit Bänken und ein paar Statuen barin. Gerade vor ihnen erhob sich aus einem puttenumlagerten Marmorbeden ein dicker Wasserstrahl, der sich oben einem Becken, einer Base gleich auseinander that, um nach den Seiten überzusließen.

Ein fahles Licht gliperte darauf. Es war der Mond, der hinter der Villa stand. Wan sah ihn nicht, sein Schein nur erhellte diesen Garten wie mit einer matten Leuchte, zündete die Umrisse, umzog sie weich, als wäre Dunft in der Luft, leichter Nebel.

In dem sprudelnden, plätschernden Wasser, in dem Kelch, den die Säule des
Springbrunnens auswarf, glitzerte der Mond,
daß es aussah, als drehte ein Töpser auf
seiner Scheibe diesen Wasserstrahl in schwindelnder Eile.

Auf den Wegen gingen Gestalten hin. Man erkannte einen dunklen Frack und auf einen Augenblick bei einer Wendung eine weiße Hemdbrust, man sah ein helles Kleid und dann eine schlanke hohe dunkle Gestalt, deren blondes Haar sich deutlich im Licht des Mondes abzeichnete. (Fortsesung solgt.)

# Ceistliches Lied.

Uon H. Fitger.

"Ach, es sind der Chränen Unter dem Mond so viel, Und so manches Sehnen, Das nicht faut sein will."

Und in jeder Sprache Auf dem Erdenrund Klingt die alte Klage Fort von Mund zu Mund.

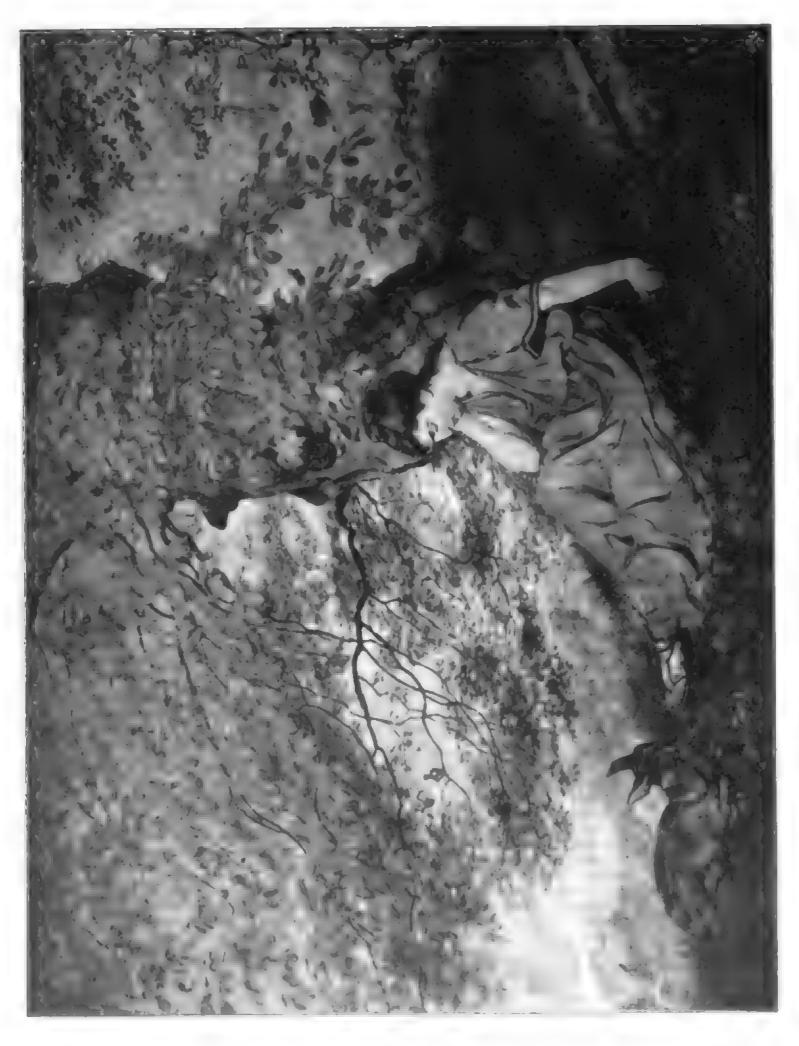
herz, und du willst grollen, Und du haderst gross, Dass auch du musst zollen Aller Menschheit Cos? Dass, was so vollkommen Und der Mängel bar, Dicht sei ausgenommen Hus der grossen Schar?

Chor, die Eitelkeiten Reut' aus deiner Brust; Was die andern leiden, Leide, wie du musst.

Fall in nächt'gem Schweigen Auf dein Angesicht: "Herr Cott, um mein eigen Schicksal schrei ich nicht. Wenn du mein Verlangen Dimmermehr erfüllst, Wenn du meine Wangen Dimmer trocknen willst. ---

Soviel Seulzer dringen Flehend an dein Ohr, Soviel Hände ringen Sich zu dir empor.

Soviel Füsse sehnen Blutend sich ans Ziel, Und es sind der Chränen Unter dem Mond soviel."



Candschaft mit aflegorischer Figur. nach dem Cemalde von Bans Choma. (Rus der Internationalen Aunstausziellung zu Dresden, 1901.)



Beim Reinigen bes Gartens.

Cechs Uhr früh. Hochsommermorgen. Der Wächter wandert zum lettenmal burch all die verschiedenen Abteilungen bes Riefenrestaurants, durch die Küchen und die Reller, die Baderei, die Bierausschantstellen, die Bafcherei, die Gale. Uberall regiftrieren die Kontrolluhren, daß er seine Pflicht Einen Augenblick bleibt ber Alte erfüllte. auf ber Beranda vor bem Hauptgebäube stehen, reibt sich müde die Augen und freut sich doch auch bes Morgenfriedens, des Hauches von Jasminduft und ber leichten Sonnenflede im Blättergrün. Treppab bann, jum Biener Café und gur Balbschenke, durch das Gewühl der 3000 Tische und ber 15 000 Stuble. Man merkt's: gestern war ein "großer Tag!" Sonntag, billiger Sonntag, Jubelfest ber Berliner bei 25 Pfennig Eintrittegelb. Un 80 000 gablende Gafte! Gie haben benn auch ihre freundlichen Spuren hinterlaffen, Butterbrotpapiere in allen Tonschattierungen, zerfnüllte Programme, hier und bort ein Jegen aus einem lichten Sommerkleib. Und bie Stuhlbataillone find gang aus Reih und Glied gefommen.

Originalzeichnungen von W. Cause.

(Abbrud berboten.)

Es ist noch gang still im Zoologischen Garten. Die Menichen fehlen; nur vom Raubtierhause klingt bann und wann ein ungnädiges Anurren herüber, am Rande des Teichs machen sich ein paar Schnatterer maufig.

Aber nun regt es sich an der hinterfront des Restaurationsgebäudes, an dem einzigen Thor bes Gartens, an bem fein Eintrittsgeld erhoben wird. Es ist eine geheimnisvolle Pforte, von deren Vorhandensein die wenigsten Besucher etwas wissen, und die doch für sie alle eine große Rolle spielt, diese Pforte für den Restaurationsbetrieb.

Der Thorwächter hat schon Posto gefaßt. Es tann losgeben. Und fie tommen auch schon. Einzeln zuerst bie 36 Röche mit ihren Affistenten und Affistentinnen; bann in fleinen Trupps die Herren Kellner, bie Konditoren und Schlächter: die 20 .falten' Mamselle, Die 35 Wirtschaftefräuleins und Rassiererinnen, die Hausdiener, die Kellerburschen, die Abwaschfrauen und die Silberputerinnen, die Bascherinnen, die 40 Dienstmädchen und 50 Sandlangerinnen. Dann, etwas fpater, die großen herren vom



Bemfifepugerinnen.

Dienst: die Oberkellner und die Küchenchefs. Un fünfhundert Versonen.

Schon rasseln auch die Wagen heran. Die schweren Bierwagen mit den großen Fässern zuerst: aus den Brauereien von Papenhoser und Schultheiß, aus den Niederstagen des Pilsener Urquells, des Bürgerbräus, des Spatens, des Pschorrbräus, aus dem Böhmischen Brauhaus und der Donauseschinger Brauerei des Fürsten Fürstenberg.

Dann kommen bie hochgetürmten Wagen mit ben flassischen Beigbiertrufen; bie eleganten Gefährte aus den Ablonschen Weinkellereien in der Stadt; ber Fleischer kommt und ber Brotwagen; Micha schidt Krebse, Lindenberg Fische, Borchardt Delitatessen. Der hof tann die Bagen taum fassen. Es wirbelt und schwirrt durcheinander, gröblich und höflich. Hier werden große Tienen mit Kirschen abgeladen, die die berühmten "Werberschen" aus ihrer Markthalle in ber Dorotheenstraße senden, bort Riefentorbe mit jungen Gemüfen, die bas herz jeder hausfrau entzücken würden. Daneben setzt sich ein halbes Dupend ehrwürdiger Mamas unter ber offenen Salle an bie elettrische Kartoffelichälmaschine, die in rasendem Umflug bie Tonnen füllt. Ein vaar Schritt weiter aber macht bie Bajcherei "Dampf auf"; fie ist barauf vorbereitet, heute 500 Tischtücher und 10000 Servietten zu waschen, zu trocknen, zu mangeln, zu bügeln.

Der Betrieb beginnt. Das große Rad fängt an sich zu brehen, um erst spät, lange nach Witternacht, stille zu stehen.

Es war ursprünglich nur ein winziges Rädchen, aber es ist im Lauf von 57 Jahren ganz erstaunlich gewachsen. Als 1844 der Zoologische Garten gegründet wurde, legte man — es gab auch damals schon weise Wänner in Berlin — selbstwerständlich auch eine kleine Wirtschaft darin an. Das Gebäude für sie stand dort,

wo jest die romantische Waldschenke als bescheibener Appendix des großen Restaurants steht, und der erste Pächter, ein gewisser Schneider, galt für einen sehr bedenklichen Wagehals, als er sich bereit erklärte, eine Pacht von 600 Thalern jährlich zu zahlen. Der heutige Pächter zahlt, einschließlich gewisser Nebenlasten, fast hundertmal so viel, nämlich 150 000 Mark, und man sagt, er befände sich ganz wohl dabei, obwohl er, als



Berlegen bee Gleifdes, rechte Eingang in bie Rubltammern.

er die Pacht antrat, die Kleinigkeit von 600 000 Mart auf ben Ausbau und bie Einrichtung ber Restaurationsanlage verwandte. Solche Riesenrestauration erforbert ein Kapital, von bessen Sohe sich ber Laie in seiner Unschulb nichts träumen läßt. Bas dazu gehört, mögen aber einige Bab-Ien illuftrieren, für bie wenigstens unfere Hausfrauen Berftandnis haben dürften: im Restaurant bes Zoologischen Gartens sind 20 000 Stud Schuffeln und Teller, 25 000 Stud Bierglafer, 6000 Tischbeden, 20 000 Morgen noch etwas die eignen Herren gespielt und sich in irgend einem nächtlichen Bierhaus selbst bedienen laffen. Das ift eitel Wonne für fie. Run wartet bier ichon der Barbier ungeduldig — es leben nämlich zwei Schaumschläger fast ausschließlich von ber Erlaubnis, in ber Kellnerkantine die befracten Herrschaften verschönern zu dürfen.

Aber es muß schnell gehen, denn die Arbeit hat schon begonnen. In einzelne Kolonnen abgeteilt, reinigen bie Rellner-



In ber Reftaurationefüche.

Servietten, 20 000 Meffer und Gabeln,

Es ist acht Uhr geworben. Das Personal ift vollständig. Nur einige saumselige Kellner kommen wohl noch nachgehinkt und druden sich schleunigst in die Rellnerkantine, um Toilette zu machen und sich die müden Augen noch einmal gründlich auszureiben. Sie haben wahrscheinlich nach Schluß bes Geschäftes gestern Abend ober vielmehr heut

scharen ben Restaurationsgarten, segen bie 18 000 EB., Kaffee- und Theelöffel im Schönen Butterbrotpapiere zu kleinen Bergen Betriebe! Allmonatlich einmal werden all zusammen, fäubern Tische und Stühle; oben biese Herrlichkeiten durchgezählt, — eine auf der Veranda werden die Tische gedeckt. nette Arbeit -, revidiert und ergangt. Es stellen fich ja fogar schon einzelne Gaste ein, Schulfinder vor allem, die in geschloffenen Trupps heranmarschieren, unter Führung von Lehrern und Lehrerinnen, um sich ihre Milch zu taufen. Ein allerlichstes Bild, diese Anaben und Mädchen, denen die Freude an dem großen "Ausflug" nach dem "Zapperlotichen" aus den Augen lacht! Auch in den Rüchen wird schon fleißig gearbeitet.

Für die Hauptrestauration bestehen nicht weniger als brei Riesenfüchen, von benen bie eine, in einem faalartigen Raum mit zwei gewaltigen Berben eingerichtet, füglich für zwei gelten fann; sie versorgt hauptsächlich ben Gartenbetrieb auf der sogenannten Terraffe, während die beiden anderen das Weinrestaurant auf der Beranda, die Elite, bedienen. Außerdem hat die hubiche Bald-

Diner nach allen Regeln ber Runft, bis gum Preise von 20 Mart für bas "trodene" Couvert serviert werden kann und daß ebenso ber Wenigbemittelte gut und billig bedient wird. Die belegten Butterbrote spielen babei eine große Rolle - aber von ihnen päter.

An ber Spite bes gesamten Rüchenwesens steht ber joviale Küchenmeister, Herr



durstigen Flamingo" führt, eine besondere Rüche. Bier gelten fleine und fleinfte Preife, es gibt ein gutes Fleisch- ober Fischgericht ichon für 50 Pfennige. Wie es benn überhaupt eine Eigentümlichkeit bieses ganzen Betriebes ift, daß er für jeden Geschmad und jede Borfe zugeschnitten sein muß, daß auf ber Beranda ober im Saal fofort ein

schenke, bie abseits mitten im Grünen Peter, eine gewichtige Perfonlichkeit. Unter gelegen ist und ben Scherznamen "Bum ihm schwingen vier "Lüchenchefs" ben Kochlöffel als Szepter ihrer Burde. Jeber biefer Chefs hat eine sogenannte "Batterie" unter fich, die aber nichts mit Kanonen zu thun hat; fie fest sich zusammen aus dem Rotiffeur, bem Mann, ber ba bratet, bem Saucier, bessen Spezialität bie Tunken sind, bem Entremetier für die Zwischengerichte, bem Fischtoch und zwei jungeren Gehilfen. Außer-



Mufftapeln ber feeren Beinflafden.

sem gehören noch zwei Schlächter hinzu. Zu schlachten haben sie freilich nichts, benn bas Fleisch kommt selbstverständlich geschlachtet ins Haus. Aber das Aussichneiden der großen Stücke liegt den Schlächtern ob, und ihre größere oder mindere Geschicklichkeit ist von hervorragender Wichtigkeit — für die Kasse. Jede Hausfrau weiß aus eigenster Ersahrung, was es bedeutet, praktisch oder unpraktisch zu tranchieren; in diesem Betrieb, in dem durchschnittlich allein täglich 300 Wiener Schnizel, ein Berliner Lieblingsgericht, gebraten werden, spielt das Zerlegen der Kalbsteulen ze. aber eine ganz besondere Rolle.

Während die jüngeren Kräfte in den blitblanken Küchen ihre Borbereitungen für die Tagesschlacht treffen, die Suppen ansehen, die Saucen präparieren, das Geflügel und

die Fische zurechtmachen und aus Tragant, Fett, Carotten u. f. w. allerlei Blaftiten zur Deforation ber Schüffeln formen, zieht sich der Herr Chef in fein Allerheiligstes zurud, in bie Speisetammer nämlich, die neben jeder Rüche liegt, - und bentt! Er muftert feine Borrate, die in ben riefigen Gisichranten und auf hoben Regalen aufgestapelt find, und überschlägt, was er für ben Tag vorausfichtlich zu beren Ergänzung gebrauchen wirb. bann begibt er sich, mit bem langen Wunschzettel in ber Sand, in das Diagagin, um hier gegen feine gewichtige Unterschrift neue Schätze einzutauschen.

Das Magazin gleicht auf ein Saar einem großen Rolonialwaren- und Delikateffengeschäft, in dem vom Genf bis zur englischen Marmelade, von ber Arebsichwanzkonserve bis Straßburger Ganfeleberpastete alles vorhanden ift, was das Herz eines Rüchendiefs begehren tann. Es ift aber zugleich auch die Durchgangs- und Kontrollstelle für alle täglichen Einfäufe und Einläufe, für die gewaltigen Massen Fleisch, die Körbe mit Fischen und Kruftentieren, Languften, hummern, Arebsen, die Poularden und Ganje und Sühner, die Berge

von Artischoden, Blumenkohl und Salat, die Kistchen mit Walderdbeeren und Pfirsichen — und hundert andere gute Dinge!

Der Einkauf! Die Hausfrau stöhnt schon leise, wenn das Wort fällt, an dem wohl nur die den "Schnubgroschen" liebende Köchin eine wahre Freude hat. Für solch einen Großbetrieb ist aber die Kunst, gut, qualitativ und quantitativ das richtige einzukausen, geradezu Lebensfrage.

Wissen Sie, welches Instrument babei



Un ben elettrijden Defferpubmafdinen.



Frühftudenbes Berjonal.

fast die wichtigste Rolle spielt? Zu erraten ist es kaum — es ist nämlich das Barometer! Das Geschäft ist von den Launen der Witterung in unheimlicher Weise abhängig. An jedem Abend studiert Direktor Bruch, studiert der Küchenmeister eisrig die Wettervoraussage und das kleine Ding an der Wand. Um ein Beispiel herauszugreisen: ist morgen gutes Wetter, so werden 400 Hühner bestellt; spricht der Wetterprophet von einem bedenklichen Minimum über Irland, so thun's ganz gewiß deren 200! Was voraussichtlich, auf Grund solcher Anzeichen und auf Grund jahrelanger Erfahrung, gebraucht wird, kommt am Abend in

ein Mertbüchlein, und am frühen Morgen jedes Tages sett sich herr Ablon, ber Inhaber bes ganzen Unternehmens, in seinen Wagen und kutichiert personlich von Lieferant zu Lieferant, zu F. 2B. Borchardt und zu Lindenberg, zu Eger & Biesold und zu Micha und in die Markthalle. Er wird hier, wie bei ben großen Beinauftionen am Rhein und an der Mosel, wie in Rheims, Epernay und Bordeaux, ein geschätter Runde sein, benn er fauft zugleich für sein Geschäft Unter ben Linden, bas wohlbefannte ehemals hillersche Restaurant, und für sein Continental-Hotel ein. Aber auf ben Roologischen Garten entfällt doch, wie das natürlich ist - par-

Der Beintellner bon ber Terrajie.

bon — ber Löwenanteil. Tropbem der eigentlich gewinnbringende Betrieb hier nur knappe sechs Monate währt, gebraucht das Geschäft jährlich für 272 000 Mark Fleisch und Geflügel, für 70000 Mart Fische, 82 000 Mart Delikatessen und Ronserven, 32 000 Mart Gemuje und Obst, 25 000 Mark Brot und Semmeln. Es ift wahrscheinlich der gewaltigste Restaurationsbetrieb Europa, vielleicht auf der ganzen Erbe — und gerade darum wohl wert, einmal etwas eingehen-

der geschildert zu werden. Wit welchen Summen hier im Zoologischen Garten übershaupt gerechnet wird, erhellt vielleicht auch daraus, daß die Kosten der täglichen Conzerte sich auf jährlich über 100 000 Mark stellen.

Es ist elf Uhr geworden. Langsam zieht der Verkehr an; nur an den billigen Sonntagen ist der Garten um diese Zeit schon gefüllt, denn der kleine Spießbürger, der mit Kind und Kegel anmarschiert kommt, will möglichst den ganzen Tag ausnutzen. An gewöhnlichen Wochentagen sind die Vormittagsbesucher, von den Abonnenten abgesehn, meist Fremde. Es kommt ja wohl kaum ein Fremder nach Berlin,

ohne sich den Zoologischen Garten, der in seiner heutigen Vollkommenheit auch wirklich eine der größten Sehenswürdigkeiten der Neichshauptstadt ist, anzuschauen. Haben sie sich der wunderschönen Tiersammlung genugsam erfreut, dann frühstücken sie auf der Beranda und
— ein geradezu typisches Vild —
fabrizieren Ansichtspositkarten. Junge Pärchen auf der Hochzeitsreise erfreuen sich dabei, wie überall, des besonderen Wohlwollens der Kellnerjünglinge.

Unten, in den langgestreckten Wirtschaftsräumen, rüstet man inbessen weiter. Die mächtigen, freistehenden Herde glühen schon um zwei Uhr ist im großen Saale ein

opulentes Frühftud für 400 Bersonen von irgend einer Bereinigung bestellt; die beiben Tagesbiners, zu 5 und 3 Mart, für welche die Menus ichon gebruckt vorliegen, werben vorbereitet. In ber Konditorei fommen die Torten und Ruchen zu Dugenben aus ben Dien, und die elektrisch betriebene Welle dreht unabläffig an ber riefigen Maschine für das Speiseeis. Elektrisch ist überhaupt Trumpf - fogar die Meffer werden auf zierlichen Apparaten mit elektrischem Antrieb

bligblant geputt.

Aber jest ift auch die Stunde, wo das Personal, ein kleines Bataillon auf Friedensstärke, speift. Männlein und Fräulein fie haben alle außer ihrem Gehalt freie Berpflegung. Auch die Kellner — 225 im Durchschnitt, 260 an großen Tagen — find nicht nur auf Trinkgelber angewiesen, fie erhalten einen Mindestzuschuß von 15 Mark monatlich. Die herren Oberfellner- "Obertlempner" fagt ber echte Berliner - aber

Spaßhaft genua schon, wie fie fich gliebern. Da find also gunächst bie acht Obertellner, welterfahrene Gent-Iemen mit tabellosen Manieren. Besonders die beiben hoben Berrn auf ber Beranda find pitfein; fie fennen tout Berlin bom Bringen von Geblüt und sämtlichen Beheimen Kommerzienräten bis --hm! - bis zu ben niedlichsten Soubretten hinab; fie wissen bas lutullischste Menü aus bem Sandgelent zu entwerfen und, glaube ich, auch perfönlich



Der "warme Rellner."

einen Bommern jec fofort von einem Mercier zu unterscheiben. Sie tragen auch nicht die weiße Müte, die man den Oberfellnern





Der "herrAbmiral" des Zoologischen Gartens.

der schmuden Halle auch ohnedem.

Die nächsten im Range sind dann auch wieder die sogenannten Weinkellner auf der Veranda. Auch sie wie aus dem Eigeschält, geschult, geräuschlos zu bedienen, mit wohlgepslegten Händen und gewöhnlich etwas müdem, gleichgültig-vornehmen Gesichtsausdruck,

wie er ihrem durchschnittlichen Tagesverdienst von 15—30 Mark entspricht. Sie
schen es dem Gaste an der Nasenspike an,
ob er 3 Mark, 1 Mark oder 50 Psennige Trinkgeld geben wird — Trinkgelder unter
50 Psennige nehmen sie zwar auch, aber
sie machen dazu eine Miene, als ob sie die
elenden Nickel dem armen Trops von Gast
am liebsten wieder schenken möchten.

Dann geht es, im wörtlichsten Sinne des Wortes, von oben nach unten abwärts. Auf der unbedeckten Terrasse, unmittelbar unterhalb der Beranda, werden noch warme Speisen serviert, daher der Spisname "Warme Kellner". Es ist noch braver Mittelschlag, schon etwas ins Stämmige übersetzt, entsprechen die Weinkellner etwa denen

aus ben unteren Regionen aufgesetzt hat, um sie weithin sichtbar zu machen ("Admiral" nennt sie der Gästewith), für Herren die auf der Beranba find folche Abzeichen nicht nö-"Man" tig. fennt sich hier oben, unter

in Hotels erften Ranges, fo die "Warmen" benen in gut bürgerlichen Gasthäusern. Unten im weiten Garten aber herricht ber "Kalte Kellner", beffen Frad nicht mehr immer von gang tabellosem Schnitt ist, ber Borhembchen trägt und Röllchen, dafür aber, wenn es barauf ankommt, auch zwölf Seidel in beiden biderben Fäusten oder ein Tablett mit zehn Taffen Raffee. Hier mag ber Tagesverdienst nur an großen Tagen über sechs Mark steigen, bei starkem Regenwetter finkt er nicht selten auf plus minus 0, und Nr. 132 muß bei der Direktion um Vorschuß einkommen. Auch das Revier, dem er gerade jugeteilt wurde, ift bedeutungevoll für ihn. Der Kellnerwit hat die verschiedenen Reviere daher getauft. Gut ist der "Grunewald"

und die "Liebesinsel"; gefürchtet sind "die Birken" — mit souveräner Verachtung aber blickt der kalte Kellner auf die Bänke und Stühle an der Normaluhr hinab, die immer dicht besetzt sind von Leutchen, die nur Musik verzehren; er nennt sie die "Hungerleider".

Schließlich müssen noch die braven alten Herren aus der Wald-



Der "faite Reliner."

dente erwähnt werden. Es find bie typifchen Berliner Bierfellner. Ich sehe sic am liebsten, wenn sie in jeder Hand eine Weiße



Der "Gartentellner" von ber Liebesinfel.

- die eine mit, die andere ohne - funftgerecht vom Buffet zum Gaft beförbern. Der alte Berr, ben Meister Baufe getreulich porträtierte, ift fein Gigerl, wie fein Kollege von ber Beranda. Ach nein! Aber fein Berg ift gut, und er bankt so artig, wenn er fünf Pfennige Trintgelb erhält.

Der Garten beginnt fich zu füllen. An ben verschiebenen Bierausichantstellen fängt bas Treiben an, in ben Raffeelüchen brobelt es, unb die große Abteilung bes Hauptrestaurants, in ber nur Butterbrote fabriziert werben (fabriziert, ich finbe feinen befferen Ausbruch), tritt in lebhaftere Aftion.

heuren Betriebes. etwa 6000 Heftoliter Bier verschenft, das phorapparaten zum Warmhalten bes Mottas.

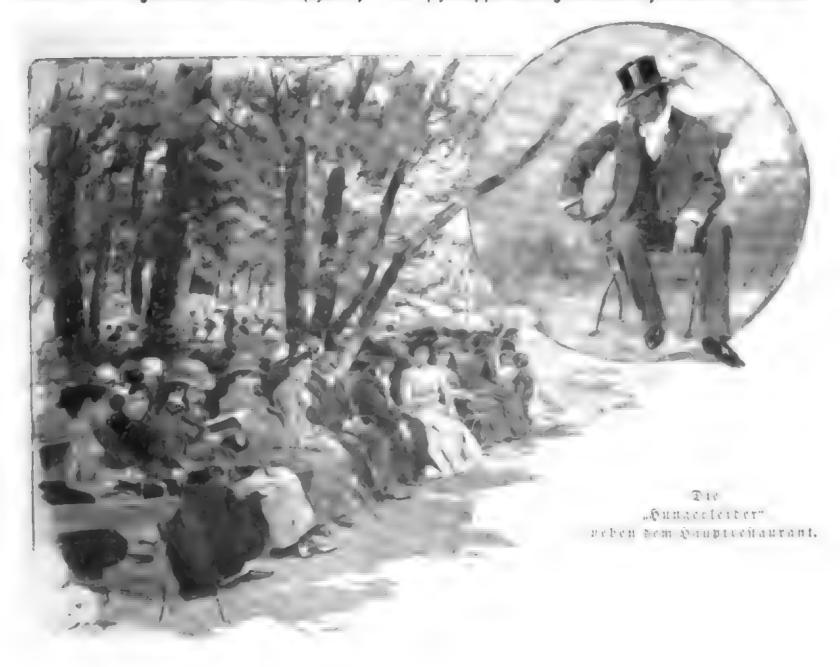


ber Balbidente gum "Durftigen Glamingo."

find ungefähr 1 600 000 Blafer! Beiläufig bemerft, verbraucht bas Riefenrestaurant, und zwar hauptsächlich für bas Kühlen bes Bieres, jährlich 50 000 Centner Eis, bas in eigenen Gistellern aufgespeichert wirb.

Bier, Raffce, Butterbrote! Wer biese brei Fattoren bier richtig beurteilen lernen will, muß fich bagu einen billigen Sonntag ober gar einen bom Wetter begünftigten Pfingftmontag aussuchen. Dann werben 250 Seftoliter Bier und baneben 6000 Flaschen Beißbier ausgeschentt. Außer ben gewöhnlichen großen Raffeefüchen, in benen in langen Reihen die Filtrierapparate zu je 45 Taffen Inhalt steben

Bier, Kaffee, Butterbrote — im Grunde und bas Ginschenken ber Taffen mittelft begenommen, find biefe brei einfachen Dinge, sonbers tonstruierter Maschinen besorgt wird, Gott Bacchus in Ehren sei's gesagt, boch sind bann noch im ganzen Garten an verwohl die Hauptstüßen bes gangen unge- schiedenen, besonders beliebten Stellen provi-Werben jährlich boch sorische Kaffeeichenken errichtet mit Thermo-





In einer Raffeetuche.

Innerhalb weniger Stunden werden an solchen Nachmittagen 15000 Tassen gebraut, bestellt, getrunken, zu deren Herstellung etwa 350 Pfund Kaffee gehören. Damit hält kein Wiener Kasseehaus auch nur annähernd gleichen Schritt.

Blid Einen noch fcnell in bie "Stullen". Fabrit. Much hier regiert bie Maschine; fie schneibet bas Brot, fie ichneibet Burft, Schinken, riefige Ralbsbraten und gewaltige Rajelaibe. Rur für bas Butterftreichen ift leiber noch feine Daichine erfunden worden. Wieviel Sande aber babei in Bewegung geseht werben, tann man fich ungefähr benten, wenn man erfährt, baß an iold) einem Sonntag gegen 20000 belegte Butterbrote "erzeugt" werben. Berge von Butter fallen babei zum Opfer, und bie übrigbleibenben "Ranten" ber Brote füllen gewaltige Körbe. Oft

find ihrer so viele, daß die armen Frauen, die sich frühmorgens die Reste des Riesenbetriebes holen —, große Töpse Fleisch, Suppe, Gemüse für 10 Pfennige — diese Kanten nicht mitnehmen können; dann wandern sie hinüber zu den Bestien. Die zwingen's.



Die "Stullenfabrif" und bas Buffet "Ralte Ruche", linte 3meiggablitelle.



In ben Tellertammern.

Zwischen fünf und sechs Uhr schwillt ber Strom ber Bafte machtig an. In ber fühlen Walbichenke ist fein Stuhl frei; ber Bolsiche Likörtempel ist ebenso umlagert, wie bie Stehbierhalle — bas Gläschen zu 10 Bfennig! — und ber Seftersche Bavillon, in dem man ex faustibus, wie der flassisch gebilbete Berliner fagt, die berühmteften aller Berliner Burftchen effen fann; an guten Tagen fielen schon über 10 000 Baar bem guten Appetit zum Opfer. Im langgeftredten Biener Cafe ift trop allen Sonnenbrandes auch jeder Plat besett. hier befindet fich eine weitere große Kaffceküche; als fich beren Einrichtung als Notwendigfeit herausstellte, entstand eine merkwürdige Schwierigkeit: die Anlage eines Schornsteins wurde verboten. Ohne Schornftein befanntlich keine Feuerung, und ohne Feuer kein Rochen. Sier aber boch! Man half fich nämlich damit, daß man vom Hauptrestaurant eine unterirdische, gut isolierte Röhrenleitung nach dem Wiener Café führte, an hundert Schritt weit, um durch sie heißen Dampf nach bort zu leiten. Run focht man ben Kaffee hier ohne Feuer, aber mit Dampf. Man muß sich zu helfen wiffen. Wie man's thut, bavon noch ein anderes kleines Geschichtchen. Im vorigen Jahre stellte sich heraus, bag die "talten" Rellner aus einzelnen Gartenrevieren einen zu weiten Weg bis zu bem großen Bierausschant im Souterrain bes hauptrestaurants hatten; Die leidige Folge war, daß die erfindungs-

reichen Herren sich auf eigene Rechnung, ohne die Bestellung ber Gafte abzuwarten, am Ausschant eine Anzahl Seibel Pschorr oder Spaten kauften und damit in ihrem Revier gewissermaßen hausteren gingen: sie sparten sich so eine Anzahl Wege, aber die Bafte, welche die letten Seibel erstanden, erhielten meift schales Bier. Da entschloß herr Ablon sich, einen unterirdischen Tunnel vom Ausschant bis in ben Garten hinein ausbrechen zu laffen, um den Weg zu fürzen. Koftenpunkt 18 000 Mark, die aber gut angelegt sind. In gewissem Sinne spielt in diesem Riesenbetrieb, in dem auf der anderen Seite auf bas allerschärfste gerechnet werden muß, Gelb teine Rolle, sobalb es eben zu zwedmäßigen Neueinrichtungen verwendet wird. So gibt es hier an gewöhnlichen Tagen 24 verschiedene Raffen, an benen die Rellner Bestellungen aufgeben, an ben "großen" Tagen aber 42 folder Bahlftellen. Reuerbings find diese mit den befannten, selbstbuchenben Kontrollmaschinen ausgerüftet worden, ein fleiner Scherg, der über 10 000 Mark kostete — und sich boch wieder einbringt! Der Laie tann sich wohl überhaupt von der Größe der Ausgaben eines solchen Geschäftes kaum eine rechte Vorstellung machen. In jedem Frühjahr werden 3. B. alle Gartenftühle und Tifche, für beren Unterhaltung eine eigene Tijchlerei fich im Baufe befindet, neu gestrichen. Das tostet jedesmal an 4000 Mark!

Gegen sechs Uhr ist die Hauptbinerzeit.

Wenn bas Wetter gunftig ift, ift bann auf ber Beranda, auf ber Terraffe faum ein freier Tisch zu finden. Die befte, die elegantefte und bie gablungefähigfte Befellschaft Berlins finbet sich zusammen. Un bem einen Tisch vielleicht ein Bring bes Herrscherhauses, am nächsten ber javanische Gesandte, am britten einige Generaltonfuln und Geheime Rommerzienräte mit ihren Damen, am vierten ein paar Ercellengen. Dazwischen viel, fehr



Um Bieransichant.

viel Offiziere, besonders der Garbe-Kavallerie. Herren- und Damenschneider können um diese Stunde hier die besten Studien machen, und weder die Erhöhung der Jollgebühr für Champagner, noch die flauste Börsenstimmung scheinen den Absat an Moët und Pommern zu beeinträchtigen. Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet: das Leben und Treiben und der Luxus, wie er sich

hier entfaltet, wäre vor 25 Jahren in Berlin noch nicht möglich gewesen; in seiner Gesamtheit doch auch ein Zeichen unseres wachsenden Wohlstandes. An guten Tagen werden dis zu 1500 Diners serviert, die 2—3000 Flaschen Wein anseuchten müssen, und im großen Saale, der sich rüdwärts an die Veranda anschließt, sinden gleichzeitig nicht selten Gesellschaften zu 400 bis

800 Personen statt. In diesen Stunden wirbelt und quirst es dann freisich in den Küchen durcheinander. Immer wieder muß sich die riesige Fleischtammer, ein mächtiger Kühlraum, der vielseicht nur auf den

Die Dampfmaiderei.

größten Oceandampfern feines Gleichen hat, aufthun, immer neue Roastbeais, Ralbsrücken, ganze Garnituren von Poulets und Gänslein wandern in die Bratofen. Ich wollte, ich bürfte bie Hausfrauen unter meinen Leserinnen einmal persönlich einen Blid in die Rüchen ihun laffen, wenn der Betrieb in voller Dobe ift; mit Borten ausmalen läßt sich bas Bilb faum. Sie würden Augen machen beim Anblick der Riesentübel mit den verschiedenen Saucenfonds, der aus Hummern aufgetürmten Berge, der gewaltigen, mit Seezungenfilets gefüllten Töpfe oder ber unheimlichen Schüsseln voll ausgepaalter junger Erbsen! Es geht hier eben alles ins Außergewöhnliche, man möchte fast jagen, ins Ungeheuerliche.

Während es unten brodelt und siedet und zischt und in den weiten Abwaschräumen ein halbes hundert Frauen
unausgesett die vielen Tausende von
Schüsseln, Tellern, Tassen spült, die in
fortwährendem Wechsel kommen und
gehen, in Riesenstößen, in Massenkörben — währenddessen steht Herr

Ablon wie ein Feldherr auf der Freitreppe zur Beranda, den schönsten Cylinder Berlins auf dem Haupt und die weißeste Weste auf der Brust und schaut "mit vergnügten Sinnen" auf sein Reich, reibt sich die Sande und benft: "Beut' ift's mal wieder ein Erntetag . . . einer, dessen Endergebnis sich als eine Summe mit vier Rullen herausstellt." Er lächelt, und neben ihm fteht, mit demfelben zufriebenen Lächeln, Direktor Bruch - ber britte im Bunbe, ber uns alten Berlinern unvergefliche Rudolf Dreffel, ber am allerfröhlichsten zu lächeln verstand, hat ja leider vor wenigen Monaten das lette Glas feines geliebten "roten Rotipohns" getrunten. Gine Ginschaltung, die vielleicht interessieren wird: Unser "Rudolph" war ein begeisterter Berehrer ber guten Sausmannstoft. Er, der für seine verwöhnten Bafte bie raffiniertesten Diners gusammenftellte, liebte felbst nur bie burgerliche Ruche. Un feinen Geburtstagen waren feine guten Freunde ftets bei ihm zu Bafte: jo mag benn hier die Speisefolge bes letten Dieser eigenartig-föstlichen Mahle folgen, zugleich als Mufter eines "burgerlichen Mittageffens - erfter Ordnung":



Menülarte bon Rubolf Dreffels Geburtstag.

Allso Herr Ablon lächelt. Er hat gut lächeln. ---

Aber es kann auch anders kommen! Plöglich ein Rauschen in den grünen Wipseln, die Sonne verschwindet . . . ein paar Regentropfen, ein ganz leichter Schauer nur! Mit einem Male ift das Bild völlig verändert. Wo soeben noch zehntausend Bajte jagen, stehen leere Tijche und Stuhle, nur einige dünngesäete Gruppen ballen sich zähe unter den Regenschirmen zusammen. Wie fortgeblasen ist plößlich die bunte Menge, und ce flingt ordentlich tragifomisch, wenn die Musika unentwegt weiter spielt. große Saal ist natürlich "stippevoll", wie der Berliner jagt, aber was will das bedeuten! Die ungeheure Mehrzahl flüchtet in bie Tierhäuser, verläßt bann jedoch rettungslos den Garten — das Geschäft bes Tages ift berloren.

Ich glaube, der gute Ablon haßt den Regen wie einen persönlichen Feind, und sein ganzes Personal haßt mit. Selbst fühles Wetter ist nicht so schlimm, wie Regen. Die Großstädter sind ja merkwürdigerweise gegen fühle Witterung gar nicht so empfindlich, und wenn's der Ber-



Der Bagelfaal in ber Dampf-Bafderei.

liner auch mehr ist, als der Pariser, der selbst im Wintersonnenschein gern vor ben Boulevard-Cafes fist, jo tropt boch auch er einer ziemlich niedrigen Temperatur; auch die Berlinerin: ein kühles Lüftchen verbirbt ja fein Kleib. Aber gegen Regen ist nicht aufzukommen! Und die große Preisaufgabe, für zwanzig-, dreißigtausend Menschen auf dem hier doch immerhin beschränkten Raum bedeckte Unterkunft zu schaffen, harrt noch der Lösung. Gin Bewitterchen, und von der bewußten Bahl mit den vier Nullen, dem Ergebnis ber Tagestaffe, muß bie lette und bedentungsvollste dieser Richtse gestrichen werben. Ein gründlich verregneter Juli ober August aber fann ben gangen Vorauschlag bes Beschäfts über den Haufen werfen. Es handelt sich dabei um ungeheure Summen. — Aber heute ist ber Wettergott mild gesinnt. Auf ben schönen Tag folgt ein herrlicher Abend; im Restaurationsgarten, auf ber Terrasse, auf ber Beranda ift fein Stuhl frei. Die

langen Reihen eleftrischen Bogenlampen find aufgeflammt, bazu auf ben vorderen Berandatifchen bie Glühlamp. chen in den hohen Blumenarrangements. Durch bie Baumwipfel rauscht eine fühlere Abendbrise, eine Wohlthat nach ber Hitze bes Berliner Sochiommertages.

Der Abend bringt noch einen ganzen "Schub" neuer Gafte. Für bas Restaurant nicht die schlechtesten, benn sie kommen nicht ber Roologic willen, sondern nur, um noch eine, zwei Stunden im Rühlen zu sigen, meist um etwas zu effen, ftets um etwas zu trinfen. "Und nicht zu knapp." Es find felbft an gewöhnlichen Tagen 3-5000 Personen,

die erst kommen, wenn das Eintrittsgeld nur noch 50 Psennige beträgt; an "Feuerwerkstagen" schnellt die Zahl um das Doppelte herauf.

Um die Bierausschankstellen ballen sich bie Rellner, die falten und die warmen, noch einmal start zusammen, ab und zu mischt sich sogar ein Gigerl aus dem Beinrestaurant unter sie, benn ber eine ober andere verwegene Gaft auf ber Beranda spürt auch unerlaubten Durft nach einem fühlen Bilsener vom Urquell. Rüchen herrscht immer noch reges Leben ein paar hundert Soupers, ein paar hundert warme und ein halbes Taufend talte Schüffeln muffen noch ferviert werden, eine Aleinigfeit! Die Chefs können sich boch schon ein Aufatmen gonnen; fie überlaffen die Erledigung ber letten Bestellungen ben jüngeren Aräften, genehmigen fich wohl jelbst einen wohlverdienten fühlen Trunk — fast alle Röche find übrigens fehr mäßige herren und gieben sich in ihr Denkerwinkelchen gurud.

Bas werden sie für morgen gebrauchen? Heut waren es, an großen Stüden allein, 30 riesige Roaftbeaß, 30 Filets, 40 Kalbsteulen, 20 Kalbstüden, 30 Hammelrücken, 25 Rippespeere, dann 80 Rinderzungen und 350 Stück Geflügel. Bleibt das Wetter gut, so wird der Bedarf morgen noch um ein Viertel größer sein. Ja — richtig, außerdem gibt ja die A. E. G., die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, im Saale morgen ihren englischen Gästen ein Diner von 500 Personen: das hebt den Voranschlag gleich um ein gewaltiges Teil. —

Elf Uhr! Trop des herrlichsten Wetters beginnen Garten und Terrasse sich schnell zu leeren; der Berliner ist ein sleißiger Arbeiter und muß früh heraus. Nur auf der Beranda halten die Gäste länger aus. Ich war leider so oft unter den Mitschuldigen, daß ich's konstatieren kann. Aber kurz nach Mitternacht brechen auch die hartnäckigsten Gruppen auf; die Kellner nehmen die Linnen von den Tischen, rüsten ab. Trop

aller Müdigkeit machen sie vergnügte Gesichter. In den Taschen der weiten Frackeinkleider klimpert's verheißungsvoll. Alle Kellner haben leichten Sinn und huldigen dem Wahlspruch weiland Königs Jerome:
morgen wieder lustick!

Benn die ausdauernoften Gaite durch den stillen, halbbuntlen Garten bem Eingang zuwandern, begegnen fie geheimnisvollen Bestalten. hellgefleide-Allerlei tes Weibervolf huicht schnell an ihnen vorbei, und in jeder Hand gligert es auf. Es sind die Rassiererinnen, bie bon ben verichiebenen lungen, Der Balbichente und vom Wiener Café bem Sauptrestaurant eilen, und was fo hell in ihrer Hand glikert, ist die Kassette. Denn nun beginnt erst im Büreau neben dem großen Saal der Schlußakt: die Abrechnung.

Ein verwickeltes Geschäft, trop der erstaunlich sinnreichen Organisation. Ich war einmal dabei, und es schwirrte mir im Rovf burcheinander von Bargeld und Kellnerbons und Küchenbons und wovon nicht sonst noch. Dazwischen kommen hundert Anfragen: da erscheint der Herr Rüchenmeister in seiner Jade, die um Mitternacht noch ebenfo blendend weiß ist, wie sie am Morgen war, und trägt einige Buniche für die Beforgungen vor, die morgen früh Herr Adlon ausführen soll; er will noch zwei Dupend Languften haben, zwei Körbe Artischocken, ein Schod neuer Matjesheringe. Da tommen ein paar mismutige kalte Kellnerseelen, bie heute unter den Birken servieren mußten Eine ber awanzig und unzufrieden find. falten Mamsellen hat sich mit einem Rotisseur gekabbelt und begehrt sofortige Entlassung.

## Restaurant Zoologischer Garten

Cassen-Ablielerungen.

190

Besondere Varianataltung

Witterung

Küche
Butterbrod
Wein
Bier
Weissbier
Kaffbe
Conditorei
Liqueure

Weissbier

Kaffee
Conditorei

Liqueure
Cigarren
Automaten
Postkarten
Pavilion
Kinderplatz
Früchte
Blumen

Formular für die taglide Geiamtabrechnung.

Bwei Hausdicfind ner sich im liberschwang ihrer Gefühle für eine fleine Wäscherin thätlich in die Hagre geraten muß 63 ein Strajgericht über fie ab. gehalten werben.



Abholen ber überbleibfel.

Arme Hausjrau,

man weiß, bu haft beine Dienstbotensorgen! Aber was bedeuten sie gegen ben täglichen Arger mit diesem vielhundertköpfigen Personal!

Endlich entwirrt sich boch alles, auch die Abrechnung ist fertig. Auf einem einzigen Blatt vorgedrucken Papiers liegt sie übersichtlich zusammengestellt vor; mit einem Blick kann man übersehen, was vereinnahmt wurde. Darunter die Gesamteinnahme

Sie war so übel nicht. Direktor Bruch schmunzelt, als er rechts oben in die Ede berfelben Tagesabrechnung einträgt: "Bitterung recht gut." Er flappt bas Buch zusammen. Neben ihm liegt die Abendzeitung. Er faltet sie auseinander, aber die hohe Politik läßt ihn so kalt, wie das berühmte "Lotale" oder ber neueste Mordprozeß. Er sieht nur nach der Wettervorausjage. "Andauernd warm, schön und troden." Für die armen Agrarier, die seit Wochen nach Regen schmachten, hat Herr Bruch entschieden fein Herz — er schmunzelt wieder, und bann schreibt er ein halbes Dupend Bestellzettel aus auf 2000 Flaschen Beißbier mehr und 250 Seftoliter Bier und 500 Flaschen Apollinaris und 500 Selter 2c. Das tann einen hübschen Durft geben morgen: "anbauernd warm, schön und troden" - ba muß man boch vorbauen!

Halb zwei Uhr. Als Letter hat der Direktor den Garten verlassen. Ihm sind

monaten mit ihrer seligen Ruhe. — Die letten Lampen sind erloschen.

nur nod)

wenige

Stunden

Machtrube.

beichert.

träumt

bon wol-

tenlosem

Sommer.

himmel

- "an-

dauernd

warm,

schön und

troden"

lich auch:

Winter-

das

nod

und,

frei-

den

cr

Aber

Der Wächter wandert durch das Riesenrestaurant, Küchen, Hallen, Säle, und martiert überall auf den Kontrolluhren, daß er
seine Psticht gethan hat. Im Garten herrscht Ruhe. Nur ab und zu brummelt der alte Eisbär mißgelaunt vor sich hin. Er weiß vielleicht, daß heut Mittwoch ist und die "Fütterung der Raubtiere" ausfällt, wie allwöchentlich einmal.

Ein paar Nachtvögel krächzen auf. Dann ift wieder tiefe Stille. Hochsommernacht —

Im Osten dämmert es schon. Das Halblicht huscht über die 15000 Stühle und die 3000 Tische der Riesenrestauration und die lange Front der Beranda, es lugt hinein in die Magazine und die öden weiten Küchen und spiegelt sich in den blithlanken Herdbeschlägen und den Kupfergeschirren —

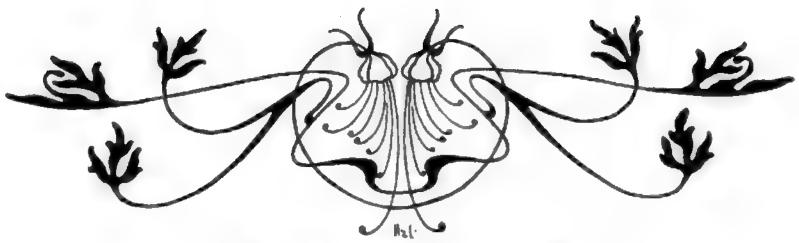
Eine turze Frist noch, dann knarrt der Schlüssel im Thore des kleinen Hinterhoses, und der erste Bäckerwagen rollt ein. Das große Rad beginnt sich wieder zu drehen —

Heut ist ja wohl das Fest für die Ferienkolonien? Wit drei Doppelkapellen, Illumination und Fenerwerk. Da werden gewiß  $40^{\circ}$ ,  $50^{\circ}$ ,  $60\,000$  Gäste kommen.

Sie sollen nur kommen. Der Tisch wird gedeckt sein!



Abend im Moos. nach dem Gemalde von Beinrich Zügel. (Rus Ed. Schulte's Kunstsalon in Berlin.)



# Sonnenuntergang. &-

Skizze von

#### Carl Busse.

(Mbbrud verboten.)

Cci lieb, Agnes . . . die Anopfe muffen Dorgeset werben." Lotte Wirth zerrte an ber neuen Blufe ber und hin. "Da muß ber erfte Rnopf figen und hier ber zweite. Bitte, mach' rasch! Ich möcht' fie gern zum Tennis noch anzieh'n. Solange nehm' ich die blaue!"

Raich war sie aus ber Thur. Gleich darauf fam fie wieber. Die blaue Blufe stand ihr gut, besser als die neue seidene, die sie jest vor die Schwester hinlegte.

"Benn ich nab', dauert es eine Ewigkeit, und dann reißen die Anöpfe noch. Dafür haft du mehr Talent!"

"Meinft bu?"

Die ältere strich sich über das einsach zurückgenommene Haar, das nicht wie das der jüngeren hochgerafft war, und sagte lächelnd: "Es wird zu spät, Kleine. Da bor' ich icon was!"

Die Gartenpforte freischte. "Ach himmel!" sagte Lotte und trat auf die Beranda.

Schritte auf dem Ries. Gin Racket, wie jum Gruße geschwungen, tauchte über ben Buichen auf.

"Soll's wieber losgehn, Dottor?" fragte ber alte Wirth, der in der Laube jaß. Auch die lustige Antwort hörte man. Dann, im weißen Tennisanzug, ward Justus Gellert selber sichtbar. Gradeswegs ging er auf die Beranda zu.

Lotte war ins Zimmer zurüdgetreten. "Mach' boch nur schnell," bat sie mit rotem Gesicht. "Dann fann ich nachher wenigstens . . . ich möcht' fie boch so gern heut' noch anziehn!"

Die ältere war aufgestanden. Einen

"Auch 'mal faulenzen will?" fuhr fie nach einer Bause fort.

"Du?" Ein halbes Lachen und Staunen war in dem einen Wort. Und dann, zu Justus Gellert, der eben grüßend eintrat: "Hören Sie nur, herr Dottor - Agnes ist ungezogen. Richt 'mal zwei Knöpfe will fie mir anders fegen!"

Rofett verzog sie den Mund.

"Allerdings eine große Sünde, Fraulein Ugnes! Wollen Sie dem Fräulein Wildjang den Gefallen wirklich nicht thun?"

"Es war ja nur ein Scherz! — — Schon gut, schon gut!" wehrte fie ab, als die jungere ihr um ben hals fiel.

Lotte Wirth lief leichtfüßig voran, sprang die Stufen, die in den Garten führten, hinab, aber als besinne sie sich darauf, daß sie nicht mehr vierzehn, sondern achtzehn Jahr war, schritt sie plößlich langsam.

Die ältere sah ben beiden seltsam nach. Dann holte sie ihr Rähzeug und jeste sich auf ihren Lieblingsplaß. Ein kleiner Erter, rechts und links ein Stuhl, zwischen ihnen der Nähtisch. An der Wand ein Spiegel. Sah sie nach draußen, so überblidte sie ben Tennisplatz, während sich im Spiegel ein Teil bes Zimmers fing.

Draußen begann das Spiel. Der Ball flog nimmermube über bas Net burch bie Lüfte, bald hier, bald bort schlugen die Radets, die Gefichter glühten.

Mechanisch hatte Ugnes inzwischen ihre Arbeit begonnen. Sie war bald damit fertig. Die Banbe im Schoß, fah fie ben Spielern zu. Die Sonne war am Untergang. Der gange westliche himmel erfüllt forschenden Blid marf fie auf die Schwester. von großem Glang. Die offenen Fenfter "Und wenn ich nicht will? Wenn ich brannten in diesem sieghaften Schimmer von auch 'mal - - " Sie brach haftig ab. Rot und Gold; fie warfen ben Schein zurück, daß er leuchtend auch im Spiegel blitte. Agnes Wirth saß lässig und ohne sich zu rühren in diesem Abendlicht.

Da wandte sich langsam ihr Blick. Er siel auf den Spiegel. Im Spiegel sah sie das eigene Gesicht. Und plöplich lief ein Zuden durch ihre Glieder. Ihre Augen wurden größer — größer und ließen nicht ab, in das Glas zu schaun.

Die warme selige Röte bes Abends hatte das Gesicht leicht gefärbt. Jung, mädchenhaft, gleichsam überhaucht von erstem Liebesglück schwebte es im Spiegel. Berwischt waren die feinen, auch sonst noch nicht auffälligen Fältchen. Es blühte wie einst — es war wieder zwanzig Jahr.

Das Zittern warb stärker. Zwanzig Jahr! Mit zwanzig Jahren hatte es einst genau so aus dem Spiegel geschaut — nur war kein Abendrot damass.

Auf bemselben Stuhl hatte sie gesessen. Ihr gegenüber Justus Gellert. Er war noch nicht Doktor. Er hatte eben sein Abiturientenegamen bestanden.

Mit zwölf Jahren war er zu ihnen in Pension gekommen. Vier Jahr hatte er bei ihnen gewohnt. Dann war die Mutter erkrankt. Da hatten seine Eltern ihn anderswoo untergebracht. Die Mutter starb. Justus Gellert kam tropdem jede Woche. Was Wunder, daß die Wirths die ersten waren, die von dem bestandenen Examen hörten.

Sie hatte ihm glücklich gegenüber gesessen. Sie wußte, er hatte sie lieb. Sie
wußte, daß er jest fortging, einst aber
wiederkommen und sie holen würde. Die Zukunst war so weit und herrlich, wie die
ewige Seligkeit.

Damals, als er ihr gegenüber saß, hatte ihr Gesicht geglüht. Denn es war ein wunderliches Schweigen entstanden — solch ein Schweigen, das am lautesten redet.

Ihre Schwester, die achtjährige Lotte, spielte draußen Ball. An Tennis dachte man noch nicht. Sie aber saß da mit ihrer herrlichen Jugend, mit dem vollen Herzen und wollte etwas Gleichgültiges reden, ohne es zu können.

Das Schweigen wuchs und wuchs. Das Gesicht im Spiegel ward immer heißer. Da streckte Justus seine Hand aus: "Agnes!"

Sie legte die ihre fast willenlos hinein. Er wollte reden — doch sein Herz mußte Zeit haben. Sie wartete. Eben wollten sich die Worte von seinen Lippen ringen, da flog ein Ball durchs offene Fenster. Erschreckt fuhren sie auseinander.

Gleich darauf stürmte Lotte herein und suchte lärmend nach dem Ausreißer.

Sie haßte das Kind in diesem Augenblick. Ihr war, als verließen mit der seltsamen Stille alle guten Geister das Zimmer, die ihren vollsten Segen eben auf ihr seliges Haupt hatten ausschütten wollen. Die Stunde war versäumt. Sie kam nicht wieder.

Justus Gellert studierte Medizin. Sechs Jahr brauchte er dazu. Dann war er ein Jahr lang Schiffsarzt. Es glückte ihm, nach Beendigung seiner letten Jahrt gleich eine Assistentenstellung an einem Krankenhaus zu erhalten. Zwei Jahre dauerte die Herrlichkeit. Dann war er auch ihrer satt, und vor kurzem hatte er sich hier als selbständiger Arzt niedergelassen.

Im ganzen waren zehn Jahre vergangen seit dem Tage, an dem er die zitternde Mädchenhand erfaßt hatte.

Immer goldiger und röter schien der Abendschein zu werden. Immer wärmer, junger, seliger ward das Gesicht im Spiegel.

Sie hatte gewartet. Mit Gewalt hatte sie den dumpfen Schmerz und Zorn, der sie gegen das Kind erfüllt hatte, unterdrückt. Sie ward der achtjährigen eine Nutter. "Wein Mutti bist du!" sagte die kleine Lotti oft schmeichelnd. Sie lachte.

Die Jahre gingen. Dreißig war sie jest. Ein altes Mädchen.

Ein altes Mädchen? Ihre Augen leuchteten. Nein, nein! Sie war jung, sie war noch zwanzig. Wie ein zitternder seliger Rausch überkam es sie, als sie unverwandt zu ihrem Spiegelbildnis hinübersah. Alles war so schön wie damals, die Zukunst noch näher, noch goldener — sie saß hier, und bald setzte sich Justus Gellert ihr wieder gegenüber, streckte die Hand aus, sprach zitternd: "Ugnes!" Nur sollte kein Ball diesmal sie stören.

Ein langgezogener Ruf von draußen schlug in ihren Traum. Lotte, die achtzehniährige, warf das Racket hoch, fing es wieder und sprang die paar Stufen empor. Ihr erhistes Gesicht glühte vor Jugend. Justus Gellert folgte ihr auf den Fersen.

"Wieder besiegt!" sagte sie hochatmend. "Wer soll mit Ihnen auch mithalten?" Aber sie war nicht ärgerlich über das Besiegtsein. Wie Triumph blitte es aus ihren Augen, als ließe sie sich grabe von ihm gern besiegen.

"D und beiß ift mir! Bie fteht's mit

ber Bluse, Agnes? Warft bu lieb?"

17.6

"Da ist sie," sagte sie, und fast verlegen, — verlegen, weil Justus Gellert sie ansah — gab sie die Bluse hin.

Da beugte fich bie jungere zu ihr.

"Bußt' ich's boch! Hurra, nun zieh' ich fie gleich an! Dant, Agnes — bu!"

Und schweschelnd legte sie ben Arm um die Schwester. "Wissen Sie, wer das ist, Herr Dottor? Mein Mutti ist bas!"

Heftig, mit einer ungeftum abwehrenden

Bewegung machte fich bie ältere frei.

"Laß das doch!" sprach sie gepreßt. Und auf den verwunderten Blick Lottes: "Sieh lieber erst, wie sie sist!"

"Stimmt! Gleich bin ich wieber ba!"

Fort war fie.

Langsam trat Justus Gellert an den Nähtisch heran. "Darf man?" fragte er und wollte sich auf den freien Stuhl setzen.

"Bitte!" Es klang so merkwürdig, daß er ben Blick hob. Dann setzte er sich.

"Wie schön die Sonne heut untergeht!" Sie antwortete nicht. Sie sah in den Spiegel und zitterte. Sie dachte: "Run wird er reden!" Mit aller Kraft drängte sie ihren erregten Atem zurück. Ein Schweigen ward wie damals.

Und das Abendrot zuckte wie im Fieber, halb erlöschend schon. Der Schein ward immer blasser. Er hüllte ihr Gesicht nicht mehr so warm in die rosigen Schleier und Gluten, doch er überhauchte es noch leise.

Das Schweigen wuchs und wuchs. Die guten Geister sind wieder da,' dachte Ugnes, sie werden mich überschütten mit Segen! Aber ihr Herz war voll Unrast, als könne sie, die zehn Jahre gewartet, jest nicht

eine Minute mehr gebulbig fein.

Justus Gellert sprach noch kein Wort. Bielleicht kam auch ihm die Erinnerung, daß sie beide sich einst schon genau so gegenübergesessen; vielleicht auch nicht . . Jedenfalls ward er mit einem Male besangen, als ob ihm die Situation peinlich sei. Er rückte auf seinem Stuhl hin und her, räusperte sich und sah nach der Thür, hinter der Lotte verschwunden war.

Draußen fangen bie Brillen. Gang heim-

lich bazu fangen die Lüfte, als hätten sie sich dies und das zu erzählen. Nur in der Stube war eine so schwere Stille, daß sie sich wie ein Bann auf die Seelen legte.

"Hab' ich rasch gemacht?" fragte Lotte bann plöplich. Sie hatte die Thür aufgerissen und stand auf der Schwelle.

"Ah!" sagte er und erhob sich rasch. Es war wie eine Erlösung und Befreiung. Lotte bezog es auf die neue Bluse.

"Nicht wahr?" — und ihre Augen

leuchteten - "Gie fleibet gut."

Sie ging vor den großen Spiegel, der am entgegengesetzten Ende des Zimmers stand, und neigte sich davor. Es war ein leises lustiges Wippen auf den Fußspißen. Ihre biegsame Gestalt sah wundervoll aus, wie sie sich so rhythmisch hob und sentte.

Justus Gellert war neben sie getreten. Das Abendrot glomm aus. Der Spiegel hatte den Schimmer verloren; das Gesicht, das in ihm schwebte, auch. Der rosige Jugendglanz, all die mädchenhaste Wärme war entwichen aus ihm. Ugnes war nicht mehr zwanzig — war wieder dreißig, hatte feine Fältchen und neigte sich trüb, stumpf, glückverlassen nieder.

"Ach, lieber Himmel, beinah hatt' ich vergessen — haben Sie bas neue Buch schon

gefehn ?"

Das trübe Antlit schraf auf. Im Spiegel ein slüchtig Bild: Lotte reichte ihm das Buch. Ihre Hände berührten sich, preßten sich mit aller Glut und Kraft der Jugend zusammen.

Agnes konnt' einen rauhen Schrei grabe noch unterbrücken. Aber sie erhob sich jäh, daß der Rähtisch schwankte und die beiben

erschredt auseinander fuhren.

"Bei bem schönen Abend kann man noch durch den Garten laufen!" sagte Lotte in die Stille. Sie that's. Justus Gellert folgte ihr.

Agnes sah sie vom Fenster aus bahinschreiten. Ihren Platz hatte die Sonne längst verlassen. Aber dort, wo die beiden gingen, spielten noch letzte Lichter.

Langsam tam bann ber alte Wirth mit seiner Zeitung aus ber Lanbe. Er schlürfte

ins Zimmer.

"Die Kinder haben mich 'reingeschickt. Wenn die Sonne weg ist, wird's fühl!"

"Ja, Bater," sagte sie nur, und fröstelnd zog sie die Schultern hoch.



# Ein afrikanischer Werwolf.

Kulturbild aus Ostafrika.

Uon

### Ch. Freiherrn von Fabrice.

(Abbrud berboten.)

Als mich vor einigen Jahren das Studium afrikanischer Berhältnisse nach Britisch-Ost-afrika geführt hatte, brachte ich längere Zeit im Hause eines englischen Freundes, Mr. W., zu, der als Regierungsbeamter in der Nähe von Rautungu, über 400 Kilometer von der Küste, stationiert war. Seine mutige liebenswürdige Gattin hatte ihn in diese Bildnis begleitet und teilte unser einförmiges, von aller europäischen Kultur abgeschnittenes Dasein.

Das Wohnhaus lag auf einer kleinen, im Notfalle leicht zu verteidigenden Anhöhe unweit eines Fluffes, ber breit und trage feine in ber Tropensonne glipernden und blinkenden Fluten zwischen schilfbebedten, schlammigen Ufern binwälzte. Krotodile von allen Größen sonnten sich an offenen, sandigen Uferstellen fo zahlreich, daß man es bald aufgab, sich um die scheusäligen, schußfesten Bestien zu kummern. Die und da zeigte fich das Flugbett von fleinen Gilanden eingeengt, voll hober Gumpfgrafer, undurchbringlicher Schilfdicichte und ungabliger, seltsamer Schlinggewächse, die zwischen verworrenem Baumwuchs, einzelnen schlanken Palmen und fronleuchterartig sich ausbreitenden Euphorbien ums Dasein kampsten und unter ihrem rankenben Gewirr farbenprächtige Mimojen und die bizarren Blütenformen merkwürdiger Orchibeen in reichster Bahlreiche Flamingos, Ibiffe Fulle bargen. und Pelikane wiegten sich auf bem glanzenben Bafferspiegel. Auf nieberhangendem Aftwert lauerten prachtig blau und rot gefiederte Konigsfischer der Beute, und hoch in der Luft zogen hagere Fischadler unermüdlich ihre Kreise. Jenfeits des Flusses dehnte sich eine mit sonnenverbranntem Riedgras und dürftigem Gestrüpp bestandene weite Steppe, über die eine fo fiebergelättigte Gluthite von dem einformig blauen himmel niederstrahlte, daß selbst die Eingeborenen fich nur felten bort hinüber magten.

Unser mit breiten Beranden verschenes Wohnhaus war mit seinen hohen, suftigen Räumen
recht komfortabel. Dabei war es nur auf wenige Jahre berechnet, denn später sollte ein massiv steinernes Gebäude an seine Stelle treten, da es wie alle Holzbauten in diesen Gegenden den Angriffen der sälschlich "weiße Ameisen" genannten Termiten ausgesetzt war und sicher sehr bald von diesem schlecht beseumdeten Ungezieser der Tropen, dessen Zerstörungsfähigkeit einsach grenzenlos scheint, völlig vernichtet werden würde. So überaus lästig die Termiten in den menschlichen Wohnungen sind, so groß ist freilich ihr Rugen im Haus-halte der Ratur: was der Regenvourm an transportierender Thätigseit in unseren Breiten sür die Erdruste leistet, die er durch Unterwühlung und Umsehrung der erschöpsten Unterschichten und ihrer Bermischung mit der an der Lust erstrischten oberen Erdlage zu neuer Aufnahme des Pstanzenwuchses bereitet, das besorgen in den tropischen Gegenden vor allem die vielgeschmähten Termiten, deren Wühlarbeit selbst ein von der Sonne steinhart gebackener Boden nicht widersteht.

Selten nur verirrte sich ein Weißer bis zu unferem Wohnorte. Diesseits bes Flusses war das Land fruchtbar und ziemlich dicht besiedelt, die Bewohner zeigten sich aber noch völlig unbeeinflußt bon europäischen Rultureinfluffen. Ihre unter schattigen Laubbäumen verstreut liegenden treisrunden hutten waren aus 11/2 Meter hohen, ftarten, aufrecht gestellten Bohlen errichtet und von hohen Dachern aus Laub- und Palmenzweigen überragt. Als Eingang hatte man einfach ein Loch zwischen den Pfosten gelassen, das abends forgfältig verrammelt wurde, denn nicht selten hörte man nachts die großen Raubtiere um die hutten schleichen. Bor ben in diefer Gegend noch gablreichen Löwen begten die Reger wenig Furcht. Benn fie in friedlich-gemutlicher Gemeinschaft bor ihren Bohnftatten um die Feuer jagen und durch die Abendstille plöglich das nahe Brüllen eines Lowen tonte, verstummte bas luftige Schwahen nur für wenige Augenblide: vorausgesett, daß ein gutes Feuer brennt, hat man in der That nichts von "dem Herrn mit dem dicen Ropf", wie ihn die Araber nennen, zu befürchten. Alles aber eilte bavon, sobald in ber Rachbarschaft bas tiefe, bumpfe Anurren und turze, heisere Heulen eines Leoparden gehört wurde. Der jagende Löwe ift ein Herumtreiber und magt fich felten an ben Menschen. Der Leopard bagegen, der mit Beibchen und Jungen einen wohlverborgenen Lagerplat oft in nächster Nachbarichaft ber Bohnstätten sich auswählt und bann alle Gewohnheiten von Mensch und Tier genau beobachtet, bringt bis in bie Dorfer felbft, legt sich im Schatten der hütten auf die Lauer oder schleicht um die Quellen, zu benen die Frauen abende tommen, um Bafier zu ichöpfen.

Gewiß war es teine leichte Aufgabe für unsere mutige Hausfrau in solcher Gegend, Hunderte von Kilometern von jeder Art Ladengeschäft

entfernt, eine einigermaßen auf europäischem Fuß geführte haushaltung zu organisieren. Erft langfam fingen die Schwarzen an, fichan geprägte Münzen — sansibaritische Rupien — zu gewöhnen, während anjangs alle Markteinkäufe mit Glasperlen, Kattun, Rupfer- oder Meisingbraht abgemacht werben mußten. Diefe etwas umftändliche Methode gibt den Eingeborenen, benen jeder Begriff von dem Berte ber Beit fremb ist, Gelegenheit zu endlosem Feilschen und bildet für den Europäer oft eine furchtbare Geduldeprobe. Rur schwer hatte sich die Frau meines Freundes bamit vertraut gemacht, für Rüchenbedürfnisse, etwa einen Haufen süßer Rartoffeln ober Rais, einige Bananen ober etliche huhner, 2 bis 3 Schnure Glasperten ober eine "Hand" (gegen 1/4 Meier) Kattun zu bezahlen. Und derartige Waren verbrauchten wir im Laufe bes Jahres in solcher Menge, daß eine große Trägerkarawane nötig war, uns diese Tauschwaren von Mombas zu bringen. Auf bemielben langen Weg mußten auch Mehl, Salz, Di, Raffee, Thee, Zuder, Konserven und alle sonstigen Bebarfsartifel bezogen werben. Rach feststebenber Tradition belaftet sich jeder Träger höchstens mit 30 Rilogramm. Aus ehemaligen Sflaven und allerlei Gefindel sich refrutierend, wissen diese Laftträger genau, wie unentbehrlich sie dem nach bem Innern giebenden Europäer find, zeigen fich stets anmagend und sind immer bereit, zu streiken oder die Waren einfach am Wege liegen au laffen.

Die Hausdienerschaft bestand nur aus Regern, taum von ber Kultur flüchtig gestreiften wirklichen "Bilben". Erstaunlich ift es aber, zu welch guten, freundlichen und treuen Dienern sich diese Raturkinder nach sehr kurzer Lehrzeit heranbilden lassen, wenn man versteht, seine Leute forgfältig auszuwählen und gleich anfangs auf reinliches Befen und Chrlichkeit fieht. Alle hausarbeiten werben von Mannern verrichtet. Sie anzulernen, erforderte natürlich viel Geduld, denn Buerft war ihnen alles fremb: ber Gebrauch von Tellern und Schuffeln, Geife und Befen, Die Art wie Gabel und Meffer angufaffen find, und fpater bedurfte es dann wiederum eines sehr energischen Auftretens, sie zu veranlassen, unsere Zahn- und sonstigen Toilettenburften u. f. w. nicht mit uns gemeinschaftlich zu benüten. Balb aber zeigten fie sich gewaltig stolz auf ihre neuen Renntnisse. Machte einer ihrer Kameraden noch Jehler, blieb ber Spott ber andern bem Gop-gop - Dummtopf nie erspart, und auf die Dorsbewohner, die fie nun als "gemeine Schwarze" bezeichneten, fahen sie mit großer Berachtung herab. Ubrigens gehörten bie aus dem Kilima Adjaro-Gebiet stammenden Dienstboten wirklich einer fulturell höher entwickelten Rasse an als die Dorsbewohner ber Rachbarichaft. Diese sind als Diener taum zu gebrauchen, schon weil fie sich von ihrem "Rationaltoftum", bas einfach aus einiger Bemalung mit roter Erbe und einem Grasichurg besteht, nur ungern trennen.

Eine treffliche "Stütze der Hausfrau", die an Berständnis und Arbeitswilligkeit viele ihrer weißen Kolleginnen in Europa weit übertraf, hatte Missis 28 . . . in Rado gefunden, einem

hübschen, dunkelbraunen 16 jährigen Somalimädchen, mit großen, seurigen Augen und kurzem krausen Wollhaar, um das sie ein grellfarbiges Tuch turbanartig zu winden pflegte, mährend ihre übrige einfache, stets weiße Kleidung an die malerische altgriechische Gewandung erinnerte. Weissis 28 . . . . hatte sie bei einem Ausslug nach Berbera, ber hauptstadt bes Somalilandes, in ihre Dienste genommen, und Nado hing mit großer Treue an ihrer gütigen Herrin. Muhammedanerin stand die jugendliche Schöne hoch über den heidnischen Schwarzen, die sie mit großer Burbe und Energie gu tontmandieren verstand, wobei sie sich ihrer flinken Zunge gleich geschickt in der Somali- und der landesüblichen Suaheli-Sprache, wie in allerlei Regerdialetten, die sie von den Eingeborenen gelernt hatte, ju bedienen mußte. Arbeit in ber Haushaltung gab es stets eine Menge, ba sich täglich eine große Anzahl der Dorfbewohner, sowie Bafte aus entjernter wohnenden Stammen als Beincher bei uns einstellten, denen nach Landessitte allerlei Erfrischungen vorgesett wurden. An Zeit sehlte es ja diesen in ihrer großen Bedürfnislosigkeit anscheinend stets vergnügten Raturkindern niemals. Ohne Kleidung, ohne Bildung, ohne Religion, gedankenlos, sorglos, zufrieden dahinlebend, könnte der abgehetzte, bildungsmüde Europäer diese Menschen um ihr in paradiefischer Einfalt verfliegendes Dasein beneiben, mußte er nicht zugleich bemerken, wie fo oft rohe Unwissenheit und grausamer Aberglaube finstere Schatten über ihr Leben werfen. Auch die Bohlhabenbsten unter ihnen besitzen außer Speeren und Bogen in ihren hutten nicht viel mehr als einige irdene Schuffeln, bolgerne Morfer und ein-Reben Bohnen und Bananen, fache Messer. sowie einigen wildwachsenden Aräutern und Früchten, besteht die Hauptnahrung nur aus einer fleinen, wenig ichmadhaften birfe, bie in ihren Garten ohne viel Muhe stets reichlich gedeiht, von den Weibern in Morfern gestoßen und mit Waffer zu einem diden Brei angerührt wird. Awischen ben Mahlzeiten, bei benen sie riesige Mengen dieses Breies vertilgen, schlafen oder faulenzen sie. Im übrigen besteht die hauptbeschäftigung der Männer darin, mit einem Speer in der hand in der Umgebung ihres Dorfes herumzustrolchen oder bei Freunden Besuche zu Große Schwäßer und phantasievolle Erzähler, verfügen sie dabei über ein erstaunliches Gebärdenspiel und wohllautende Stimmen. Bei uns stellten sich die Häuptlinge und deren Sohne immer in schönster Galatoilette ein: neben einem taichentuchgroßen Schurz um die Buften, am gangen Rorper reichlichft mit roter Erde und Gett beschmiert, was den schwarzbraunen Kerlen, die ftets Speere, Bfeile und Bogen mit fich führten, ein ebenso erichrecklich friegerisches Aussehen, als penetranten "Wohlgeruch" verlieh. Die in früher Jugend durchstochenen und burch ichwere Solgftudden immer mehr erweiterten Ohrlappchen machten ihre Erscheinungen noch wunderlicher. Als ein Mufter höchster Elegang galt ein Sauptlingesohn, der einen gangen Ronfituren-Tiegel englischen Ursprunge im Ohr trug, das ringeum fest angewachsen war. Auch durch die oberen

Ohrmuscheln waren meist einige Hölzer gebohrt, und zur Bervollständigung der Besuchetoilette trugen die Reichsten um den Sals bunte Glasperlenschnüre und tupferne Arm- und Fußspangen mit tunftlos gearbeiteten Glodchen. 3m weißen Mann erblickt der Ufrikaner ein höheres Besen. Der Befit bes Europaers, feine Rleiber, feine Gewehre, seine Möbel und Rochgerate sind ihm etwas jo Ubernatürliches, daß Diebstähle selten vorkommen. Das Brennglas, die Diusitoofe, vor allem ber Phonograph und bas im Garten eingerichtete Telephon erregten zuerft immer wieber abergläubisches Grausen, bann aber lauten Jubel bei unferen harmlojen Besuchern, die uns für

große Bauberer hielten.

Wir sahen diese Gaste nicht ungern, denn nachdem wir ihr Bertrauen gewonnen hatten, fanden wir in diesen "Nachmittagegesellschaften" bie beste Gelegenheit, allerlei Interessantes über Sitten und Gebräuche, die Denkungeart und die Uberlieferungen diefer noch in der Morgendämmerung menschlicher Entwickelung ftehenden Bölfer in Erfahrung zu bringen. Besonders auch interessierte es meinen Freund, einen eifrigen Rimrob, hier die gleichen abergläubischen Anschauungen wie in Indien vorherrschend zu sinden, wo man die Unthalen eines als "Menschenfresser" gefürchteten Tigers damit erklärt, daß die Bestie nur die zeitweilige Hulle eines auf der Seelenwanderung begriffenen menschlichen Bosewichts ift, der gleich den Werwölfen der germanischen Sagen beshalb mit Borliebe feinen Artgenosjen, ben Menschen, nachstellt. An Stelle unferes Wolfes ober bes asiatischen Tigers tritt in Afrifa ber "Mann Löwe" ober ber "Mann-Leopard" — Mtu-simba und Mtu-tui —, geheimnisvolle Menschbestien, benen man eine ebenfolche gefährliche Vorliebe für Wenschenfleisch zuschreibt. Run ift, wie bereits erwähnt, ber Leopard für den Menschen weit gefährlicher als ber Lowe, und beshalb spielt auch ber "Mann-Leopard" im Aberglauben der Reger eine größere Rolle als ber "Mann-Lowe".

Co viel unfere schwarzen Besucher auch zu berichten hatten, wenn sie auf dieses Thema zu sprechen kamen, und so gern sie uns hierüber ihre mancherlei gruseligen Erfahrungen mitteilten, verstummten sie boch jedesmal sosort, wenn sich Moolu, unser Rachbar, einfand, beffen Hütte zunächst an unserem Garten lag. Es war dies ein Massai, ein stattlicher, handsester Nann von schlanker, elaftischer Gestalt, bessen scharfgeschnittene, tropig finstere Physiognomie aber durch bie zu scharfen Spigen geseilten Borbergahne ein wahrhaft teuflisches Geprage, voll Graujamteit und tierischer Wildheit, erhielt. Wie so viele seiner nomadisierenden Stammesgenoffen hatte ibn die jahrelang bauernde Rinderpeft ber Grundlage feiner Existen; beraubt und ibn, ben ftolgen Sobn ber Stoppe, gezwungen, sich unter ben aderbauenden Bantu-Regern niederzulassen, die er verachtete und die felbst ben Massaifrieger als einer überlegenen Raffe angehörend fürchteten. Ein echter miles gloriosus, prahlte dieser gern mit seinen in früheren Jahren vollbrachten Helbenthaten und den zahlreichen Narben an seinem Körper. Auch rühmte er sich laut, selbst die Macht der Araber oder der Europäer nicht zu fürchten. Tropbem stand er mit uns auf freundichaftlichem Bejuchefuge. Freilich hat man felbst in diefem entfernten Bintel Afritas vom lieben Nachbar mancherlei fleinen ober größeren Beidruß zu erdulden. Co wenn ber Stacheldrahtzaun in unbegreiflicher Beife immer wieder zerriffen schien, so daß fich Moolus Schafe und Ziegen als Feinschmeder erweisen und über unsere Beete hermachen konnten, auf benen wir Erbsen, Bohnen, Salate, Blumenkohl, Karotten und andere europäische Gemüse mit bestem Erfolg bauten. Doch murbe bas gut nachbarliche Einvernehmen durch folche unliebiame Zwischenfälle niemals auf längere Zeit gestört. Bei seinen Besuchen liebte es der tapfere Krieger mit aristotratisch-stolzer Zurüchaltung stundenlang schweigend neben der großen Spieldose zu hoden und aufmertsam und unermudlich ben Melodien zu lauschen, die aus diesem geheimnisvollen Zaubertoften tonten.

Um die Hausdienerschaft ichien er fich nicht zu fümmern. Groß war daber die Uberraschung meiner Freunde, als er fie eines Tages ploplic dringend bat, ihm Nado, das Somalimädchen, zu verlaufen, ba er ihr bie Ehre zugedacht habe, fein Beib zu werben. Eine schwierige Aufgabe war es, dem Maffai begreiflich zu machen, baß bas Mabchen zwar eine Dienerin, aber feine Stlavin fei und durchaus frei und felbständig über seine Hand zu bestimmen habe. Rado wurde gerufen, und wie es taum anders zu erwarten stand, zeigte sie sich mehr erichreckt als geehrt über bicje Bewerbung und wies jeden Gedanken, den wilden Freiersmann zu erhören, weit von sich.

Staunen, Unglauben und zulest magloje Entruftung spiegelten fich in ben wilden Gesichtezügen des hochmütigen Ariegers, und wir hatten Wähe, ihn von Gewaltthätigkeiten abzuhalten, als die übermutige braune Schone, die sich über die Erregung des abgewiesenen Freiers sichtlich amilsierte, ihm noch im Weggeben verächtlich zurief, baß sie, eine rechtgläubige Bekennerin Allahs, sich niemals durch die Berbindung mit einem un-

missenden Beiden besudeln werde!

Wütend, unter lauten Berwünschungen und wilben Drohungen fturzte der Massai davon. Da er wegen seiner witben Rachsucht nur zu befannt war, hegten wir langere Zeit große Sorge wegen des Mädchens. Bei uns ließ Moolu sich nicht mehr bliden, umlauerte aber ftandig bas Saus und brangte fich an Rado heran, sobald diese sich allein zeigte, so daß ihr Weisis 28 . . . . verbieten mußte, abende ben Garten zu verlaffen.

Eines Rachts borten wir lautes, verzweifeltes Schreien und das Geknatter einiger Flinten, etfuhren aber erft am folgenden Morgen, bag abermals ein ungludliches Weib mitten zwischen ben Sutten bon einem Leoparben überfallen und bavongeschleppt worden war. Die aufgeregten, von abergläubischem Grausen ergriffenen Dorfbewohner maren darüber einig, daß es sich auch in diesem Falle um einen Mtu-tui, einen "Mann-Leoparden" handele. Unsere Einwände wiesen sie furg mit ber Frage gurud: "wie wir benn bas Gegenteil beweisen wollten?" Wenige Tage fpater wurde uns ber von einer gahlreichen Rrieger-

schar bewachte und ftart mit Striden gefesselte Woolu zugeführt und angeklagt, der "verzauberte Leopard" zu fein. Seine Anklager hatten ihn gunachst zu bem im Dorfe ansassigen arabischen Handler gebracht. Trop der europäischen Besitergreifung bes Landes üben diese handler aus Sanfibar noch immer eine Art traditionelle Oberherrschaft über die Regerdörfer des Innern aus. In ichwierigen Rechtefallen besonders wird ihnen die Entscheidung überlassen. Der schlaue Araber aber schickte den Berdächtigen zu dem Mzungu — dem Europäer —, wie er es gern in allen Rechtsftreitigfeiten thut, bei benen er burch sein Urteil die traditionellen Borurteile der Reger verlegen ober einen Angeflagten verurteilen müßte, bessen mächtige Freunde seine Berurteilung an dem Richter rächen könnten.

Bunächst hoben die Ankläger hervor, die Massai seien Menschenfresser und daher zu derartigen mit Hilfe von Zauberei begangenen Unthaten besonders geneigt. Einen direkten Schuldbeweis erblicken sie in dem Umstande, daß, wie bereits in zwei Fällen, die Blutspuren dis nahe an Moolus Hütte hatten verfolgt werden können, wo sie verschwanden. Übrigens habe dieser das

Berbrechen bereits eingestanden !

Ratürlich verspotteten wir ihren Aberglauben, und nach scharfem Kreuzverhör gestanden endlich die Ankläger ganz naiv zu, daß sie dem Wassai mit Halsabschneiden gedroht hatten, falls er zu leugnen sich weiter unterstehe. Doch bedurfte es noch langwieriger Berhandlungen, ehe sie sich bequemten, Moolu freizulassen. Wir glaubten für die Aufunst auf dessen Dankbarkeit rechnen zu dürsen, und niemand von uns ahnte, welcher entseslichen Unthat dieser Wilde sähig sein würde. Lange hörten wir nichts mehr von ihm, und die Dorsbewohner vermieden es sortan, seinen Ramen vor uns zu erwähnen. Erst als es zu spät war, ersuhren wir Räheres über die Verhältnisse, die sich im Orte zwischen den Eingeborenen und dem

Maffai entwidelt hatten. Rachdem wir die Anklage schroff abgewiesen hatten, lebte Moolu einige Zeit in seiner Hütte, da die Dörfler ihn so bald nach unserem freiiprechenden Urteile nicht zu toten wagten. Bon ber Richtigkeit ihres Berbachtes durchaus überzeugt, begnügten sie sich, ihn unter ftrengster Beobachtung zu halten. Der Daffai beschloß baber, bas Dorf für einige Beit zu verlaffen, und es gelang ihm auch, unbemerkt aus seiner Wohnung zu entfommen. Balb nach Anbruch ber Dunkelheit wurden zwei zu seiner Ubermachung in der Rabe verstedte Wächter durch das Erscheinen eines mächtigen Leoparden überrascht, ber vorsichtig aus dem Dachboben eines zu Moolus hütte gehörenden Borratehauses hervortroch und von da zur Erbe fprang. Bei fpater von uns angestellten Untersuchungen fand sich in bem, einen etwa 1 bis 11/4 Meter hoben Bobenraum überbedenben Balmenzweigbach auf ber Rudieite eine breite Offnung in ber Dachbededung, und ein scharfer Geruch berechtigte zu ber Annahme, bağ der Leopard schon oftmals diesen Lagerplas aufgesucht hatte. In jener Racht aber waren bie zwei Bachter anfangs ftarr bor Edreden, benn fortan tonnte fein Breifel mehr obwalten,

bag ber schreckliche Massai ein Mtu-tui, ein Mann-Leopard" war! Angesichts der großen Gefahr faßten fie fich aber schnell, alarmierten die Dorfbewohner, benen es auch gelang, die Bestie einzufreisen und zu toten. Bor Freude "trompeteten sie alle durch die Rasen", wie sie sagten und atmeten auf: jede Gefahr schien beseitigt, nachdem der Leopard mit allen bei ber Beifepung eines Menichen gebrauchlichen Ceremonien feierlich begraben worden war. Denn wenn ein Mtu-tui einmal erlegt wurde, erschien es gleich, ob bies in seiner Raubtiergestalt ober in propria forma, als Mensch geschah. Um so größer war nun bas Entjegen, als balb barauf der Massai zurückehrte und sich offenbar höchlichst über die Furcht freute, die seine Mitburger bei seinem Erscheinen empfanden. Solche Rauberkunft überstieg alle Begriffe, und von solch einem gefährlichen Ungetum war in all ihren abergläubischen Uberlieferungen noch niemals ein Beispiel gewesen! Infolgebeffen murbe ber Rerl mit größter Zuvorkommenheit und tiefftem Respett aufgenommen. Ran beeilte sich, alle seine Bedürfnisse zu befriedigen und jeden seiner Buniche fofort zu erfüllen -, zu benen auch gehorte, bag feine Rudfehr ine Dorf ben Guropäern verborgen bleiben muffe. Ohne Bogern entiprachen die Dörfler allen feinen Forderungen und bestanden nur fest auf ber Bedingung, daß der Massai eine hatte bewohnen solle, die man für ihn in einiger Entfernung von der Ortichaft errichtete. Go lebte Moolu langere Beit herrlich und in Freuden auf Roften feiner Mitburger. Als diese aber bemerkten, daß der Mitu-tui nicht weiter feine gefährliche Borliebe für Menichenfleisch bethätigte, verschwand die anfängliche Furcht, und mit der gunehmenden Gleichgültigleit gegen ihn verminderten sich auch die ihm für seine Bedürfnisse bieber gebotenen freiwilligen Spenden aller Art: nach und nach fant er fast ganz auf feine frühere Stufe, Die eines gewöhnlichen "menschlichen" Einwohners des Dorfes zurud. Dies entsprach feineswegs Moolus Bunichen, ber um jeden Breis bie angenehme, ihm durch einen glucklichen Bufall ermöglichte Lebensweise fortsetzen wollte. Ansangs genügten hierzu seine häufigen Drohungen, daß ihn solche Vernachläffigung bazu zwingen werbe, seine Raubtiergestalt wieder anzunehmen. 2118 dies aber nicht geschah, verloren auch diese Drohreben ihre anfängliche Wirfung, und nun beschloß der Unbold burch eine in Gegenwart von Beugen verübte schauerliche That seinen Ruf als Miu-tui gegen alle Anzweistungen dauernd sicher zu stellen!

Wir saßen auf der Terrasse vor dem Hause und genossen nach einem glühend-heißen Tage jene in den Tropen so liebtiche Stunde von unbeichreiblicher, unvergeßlicher Schönheit, wo, ehe die Nacht ihren dunklen Schleier niedersenkt, die ganze Natur aufzuatmen scheint und sich der Ton der sonnendurchglühten Landschaft von einem neuen, geheimnisvollen Reiz verklärt. In Begleitung einer ichwarzen Dienerin hatten wir Nado vor wenigen Augenblichen einen durch ein dichtes Bananenwäldchen sich windenden Fusweg einschlagen sehen, der zu einer von uns viel besuchten Cnelle sührte. Es war dies ein lauschiges, idnklisches Plätzchen.

Unter hochragenden Palmen und niedrigeren üppigen Laubbäumen sprudelte zwischen moosbewachsenen Felsblöden das frische klare Basser hervor. Hier herrichten kühle selbst zur Mittagsstunde und Stille und unaussprechtiche Ein-

fantleit.

Bioglich hörten wir gellendes Kreischen und saben einige speerbewaffnete Reger mit langen Sprüngen durch ben Buich nach jener Richtung hineilen. Erichredt fturgten wir ins Saus, uniere Gewehre ju holen, und fturmten bann ebenfalls nach ber Quelle, wo sich uns alsbald ein schredlicher Anblick bot: Moolu lag, von zahlreichen Pfeilen durchbohrt, tot am Boden und neben ihm aus fürchterlichen, für uns zunächft ganz unbegreiflichen Bunden blutend, das arme junge Somalimädchen in den letten Bugen. Schnell hatten wir sie auf einer aus Baumzweigen gebildeten Bahre gebettet, fie nach haufe zu bringen. Doch jede hilfe tam ju fpat. Roch einmal schlug fie die Augen auf. Den brechenden Blid auf die im Often in ftrablender Scharfe und Helligkeit, ein Bild des Friedens und der Ruhe, ftehende Sichel bes gunehmenben Monbes gerichtet, bas ihrem Bergen teure Symbol bes Jolams, murmelte fie noch leife die Borte ber Gatha, das muhammedaniiche Glaubensbekenntnis. Ein leifes Zuden flog burch ihren jugendlich schlanken Körper, und sie hatte ausgelitten.

Rur mit großer Nühe gelang es uns, aus den verworrenen Berichten der abergläubischen Schwarzen ein klares Bild von dem Borgefallenen zu gewinnen. Nado hatte mit einer Frau und deren Ehemann plaudernd an der Quelle gestanden, als sie den Rassai auf händen und Füßen kriechend und wie ein Leopard knurrend und sauchend aus dem nahen Buschwald hervorkommen sahen. Trop des Grausens, das ihn bei solchem Gebaren des sürchterlichen Zauberers bestel, hatte der Rann den Bogen von der Schulter gerissen und im Tavoneilen einen Pfeil nach ihm abgeschossen, der jedoch sehl ging. Er sah noch, wie der Wassai ausgrückliche, wohl durch den Schrecken an der Flucht

verhinderte Radchen fürzte und es zu Boden riß. Die Hufe ber Flüchtenben und bie Schmerzensschreie bes armen Opfers riefen alsbald eine Anzahl bewaffneter Dorfbewohner nach bem Schauplay des Uberfalls, wo sie den Umhold über Rado hingestreckt liegen und sie mit seinen spitgefeilten, machtigen Bahnen gerfleischen saben. Bei ihrer Annaberung unterbrach er fein schredliches Wert, wendete fein über und über mit Blut bebectes, wild vergerrtes Antlig ihnen gu, ahmte wiederum einen Leoparden nach, fnurrte, heulte und machte immer auf Sanden und Jugen fleine Gape, als wolle er fich auf die herankommenden fturgen, tehrte dann aber jedesmal schnell zu seinem noch zuckenden Opfer gurud. Augenscheinlich rechnete er barauf, daß die Reger, von sinnlosem Entsetzen erfaßt, die Flucht ergreifen wurden. Dies ware auch ficher der Fall gewesen, ware der Massai mit einem seiner Sprünge nicht einem ber Manner etwas zu nabe gefommen. Diefer glaubte fich ichon verloren, schoß in voller Berzweiflung einen Pfeil nach bem gespenstischen Ungetum, ber gludlicherweise traf. Als der Mörder sich verwundet jühlte, brüllte er laut auf vor Schmerg, iprang empor und versuchte sich davon zu machen. Doch damit war auch ber aberglaubische Bann gebrochen, der auf den übrigen herangefommenen Männern gelastet hatte, und von einem Hagel von Pfeilen überschüttet, fant Moolu am Orte feiner Unthat tot gu Boben.

Anfangs zweiselten die Dörster noch daran, daß der Mtu-tui nun endgültig abgethan sei, und mehrere Abende wurde um die Feuerstellen über diesen Bunkt eifrig gestritten. Jedenfalls bewies ihnen dieses Geschehnis, wie unverständig die sonst so klugen Europäer geurteilt hatten, als sie die Existenz eines "Wann-Leoparden" für unmöglich erklärten. Alle waren so voller Freude über die Erlegung des Ungetüms, daß sie völlig die Trauer um sein Opser vergaßen: das ungläckliche Somalimädchen, dem wir unsern jener Quelle unter schattigen Bananen sein einsames

Grab herrichteten.

## Reichtum.

Uon

#### Otto Julius Bierbaum.

Perlen glitten durch meine Band —:
Das war Wasser, das verschwand.
Gold kam über mich hergelausen —:
Wasserberge, Wolkenhausen,
Nichts ist mehr in meiner Band,
Und ich kann mir gar nichts kausen,
Und mir blieb nur, was ich fand:
Ein Berz für mich, ein Glück für mich,
Zwei Hugen die leuchten: Ich liebe dich,
Und eine Wärme innerlich:
Du, — du und ich . . .





Krieg. Bach dem Cemalde von George Bitchcock. (Aus der Internationalen Kunstausstellung zu Dresden, 1901.)



Jagbhaus in ber Borberrig.

# Bayerns Prinzregent als Waidmann.

Uon

Frig v. Oftini - München.

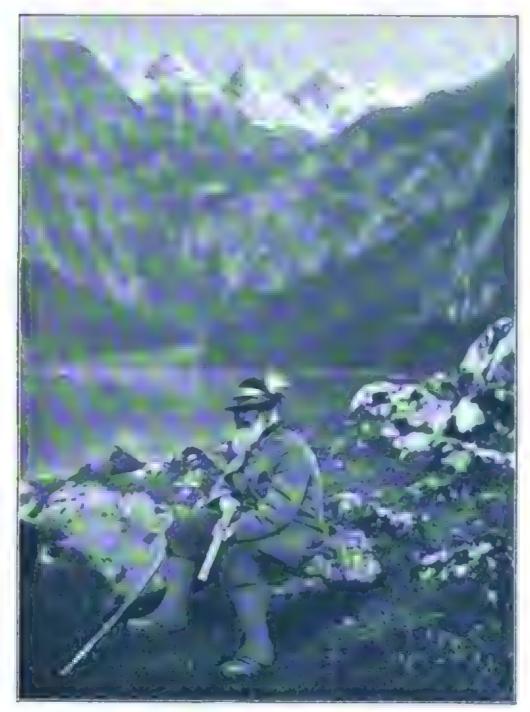
Mit einem Einschaltbild und vierzehn Cextabbildungen nach Photographien von B. Dittmer.

(Abbrud verboten.)

Bls am 12. März dieses Jahres der Prinz-regent von Bayern seinen achtzigsten Geburtstag feierte und auch im verlorenften Winkel bes Bayernlandes bie monarchisch Befinnten biefen seltenen Ehrentag festlich begingen, ba hat wohl kaum einer ber Taufende von Festrednern und Festbichtern fein Sprüchlein vorgebracht, ohne ber beifpiellofen Ruftigfeit biefes Fürften zu gebenten. "Rüstigkeit" ift aber wohl kaum bas richtige Wort in biesem Falle, es bedeutet eigentlich immer nur ein Relatives, und ein fatales "verhältnismäßig" klingt da zumeift vernehmlich mit. Die Frische und Kraft bes Prinzregenten Luitpold jedoch ist ein recht Absolutes, nicht nur wunderbar und beneibenswert "für einen Achtzigjährigen", sondern für einen Kulturmenschen überhaupt, und es ift langft befannt, bag es gar manchem, ber halb so alt ift, oft Schwierigfeiten bereitet, bie Strapagen mitzumachen, die der hohe Herr mit Lächeln aushält. Das hat mit byzantinischer Schönrederei, mit ben üblichen Rebensarten höfischer Schmeicheltunft burchaus nichts zu thun, jeder Münchner fann sich täglich bavon überzeugen, wie ber Regent ftunbenlang burch

Ausstellungen wandert, ohne zu ermüden, kann seinen schlichten Zweispänner an recht frischen Frühsommer- und herbsttagen nach Nymphenburg hinausrollen sehen, wo der betagte Fürst mit Behagen im faltesten Wasser babet; von seinen Leistungen im Hochgebirge braucht man noch gar nichts zu wissen und tann sich boch genug wundern über bie Unverbrauchtheit und Glaftigität biefer Natur. Geregeltes Leben und Abhärtung von Jugend auf, ein sustematisches Stählen und Bieberauffrischen bes Rorpers in der Ansübung des Waidwerts, bas Anspannen und Ausruhen zugleich bebeutet, bas Genuß und beilfame Entbehrung in einem bringt - bas sind die Schluffel zu bem Bunder biefer unverlornen Jugendlichfeit. Ein alter Mann, aber fein Greis ift unser Regent geworden, ber Reftor ber beutschen Fürsten und ber beutschen Jäger!

Das Waidwerk ist seit Rimrods Tagen eine Passion der Könige gewesen, vielleicht, weil es ihnen den einzigen Weg zu wahrshaft innigem Verkehr mit der Natur bot, jenem unmittelbaren Zusammensein mit der Herrlichkeit und Urkraft der Schöpfung, in dem die Seele sich jung badet. Aber Prinz-



Muf bem Unftanb am Oberfee.

regent Luitpold treibt die Jägerei intensiver, waibmännischer und vielseitiger, als bie meisten andern, die mit ihm auf gleicher Höhe bes Lebens ftehen, ja überhaupt als die meiften Jäger, benn er pflegt fast jebe Art ber hohen und nieberen Jagb, soweit fich in unseren Breiten überhaupt Gelegenheit dazu bietet. Es stehen ihm freilich auch ideale Jagdgründe für alle Zweige des Baidwerks zur Verfügung, und seine Reviere find mit großen Opfern in muftergultigen Stand gejett. Außer ben ausgebehnten königlichen Jagben, die zum Teil bicht bei — beinahe könnte man sagen, in München beginnen, befitt ber Regent als perfonliches Eigentum prachtvolle Jagben im Algau. Prachtvoll find aber die Jagden nur, foweit es bas Waidwert angeht; ber Komfort und die Schönheit der Jagd - Säuser und -Hütten — Jagdschlösser gibt's nicht geht bei ber Unspruchslosigfeit bes Regenten über das, mas sich auch ein wohlhabenber Privatmann leistet, nie hinaus.

Bur nieberen Jagb bat unfer fürftlicher Baidmann, wie gesagt, in allernächster Nachbarschaft ber Residenz Gelegenheit, namentlich im Rorden und Westen baperischen Hauptstadt. Sn den Jarauen, die fich unmittelbar an ben englischen Garten anschließen und eine Flugniederungslandschaft von hoher Lieblichkeit, üppigem Baum- und Strauchwuchs und malerisch abwechselndem Charafter bilben, gibt es Wild in Menge; wer in biefen, immer ftillen und einsamen Gegenden wandelt oder reitet, kann fast stets Rubeln von Damwild und Reben, fowie vielen Fasanen begegnen. In der Balzzeit schießt der Regent bort an ber 3far - ba unten ift fie icon zum zahmen Flachlandstrome geworben! - manchen schönen Birthahn. Reiche Jagdgebiete schließen sich in der platten Ebene weftlich an die Auen. Man muß an flaren Binter-

tagen bort außen im Schnee spazieren, wenn man Wild, namentlich Hafen in Massen feben will, bicht an ben Säufern ber nörblichen Vorstadt. hier finden die großen Treibjagben bes hofes statt. Streden bis zu tausend Sasen sind hier keine Seltenheit, ein sehr ftattliches Jagbergebnis in solcher Auch Hühner gibt Nähe ber Großstadt. es ba natürlich in Menge. Wir hatten einst nördlich bes Burmkanals in einem lange brach gelegenen Terrain, welches bas Militärärar eben angefauft hatte, eine Feldbienstübung, und ich weiß noch, wie die vorschwärmenden Krieger junge Hasen und Sühner in Menge zertraten und wie mander brave Lampe uns zwischen ben Beinen burchrumpelte; einer hat sogar einen beutschen Kriegsmann zu Fall gebracht. ift jene Gegend von Wild bevölfert und fo forglos freut es sich bort seines Lebens. In jenem Bezirk sicht man zwischen ben Felbern und Beiden auch die grunen Bufche



Jagbichlogen St. Bartholomae am Ronigsfee-

von Kaninchengehegen. Im Westen und Osten der Stadt, in Schleißheim, Hartmannshosen und Moosach, sind schöne Fasanerien angelegt. Im Süden, wenig weit vom Burgfrieden entsernt, beginnen die großen Forste, in denen besonders Schwarz-, Hochund Damwild gehegt wird. Auch hier ist der Wildstand sehr gut, und im Herbst und Winter begibt sich der Regent häusig zur Jagd, namentlich nach dem Forstenrieder Park, wo oft eine gehörige Anzahl von "Schwarz-röcken" gestreckt wird. Gerade diese Jagden sinden nicht selten bei schneibender Kälte statt, und manche Herren des Gesolges mögen

innerlich ein recht ma-Biges Bergnügen an ber Sache empfinben, wenn es z. B., wie im letten Jahr, gilt, bei mehr als 13 Grab Ralte auf freiem Felbe bie Dablzeit einzunehmen. Das schönfte und reichste Jagbgebiet für Schwarzwild befindet fich im Speffart. Die Sochgebirgsjagd auf Gemien und ben "hochgeweihten" Ronig ber Balber, ber edelste Aweig des Waidwerfs, ber an Sanb und Auge, an die Gewandtheit ber Glieber und die Entbehrungefreubigfeit bes

Jägers bie größten Unforberungen ftellt, ift auch bes Pringregenten bochfte Baffion, und feine Bochgebirgsjagben fteben, was Wilbreichtum unb Herrlichkeit ber Natur anlangt, ja auch eingig ba. Go wurden in ben berühmten Jagben bes Sochgebirgsleibgeheges um Berchtesgaben und Hohenschwangau, an ben Futterpläten in biefem Jahrrund8500 Stück Rotwild, 8070

Stüd Gemswild und 3890 Rehe abgezählt, in ben dem Regenten eigentümlich gehörenden Jagden im Algäu etwa 1000 Stüd Rotwild und 2500 Gemsen! Wan kann sich denken, daß es dort Waidmannsarbeit genug zu thun gibt, und in der Jagdzeit — sie wird alljährlich sast auf den Tag genau eingehalten — wird bei jedem Wetter ausgerückt, ob nun die Aussichten auf ein erfreuliches Ergebnis gute oder schlechte, oder — gar keine sind! In nahezu einem Vierteljahrhundert wurde im ganzen nur an STagen die Jagd abgesagt, das bedeutet wohl genug. Das ist nun, seit 1886, freisich



Der Pringregent beobachtet in Gt. Bartholomae vom Butterftabe! aus bie Bilbfütterung.



Schlittenfahrt über ben Ronigfee.

nur badurch möglich, daß ber Lenker von Baperns Geschiden die Regierungsarbeit auch während der Jagdsaison mit großer Bunktlichkeit und einer Gelbstverleugnung erledigt, von ber nur wenige eine Ahnung haben. Schon vor Beginn ber Jagb werben Regierungsgeschäfte besorgt, und gleich nach ber Beimtehr vom ermübenden Tagewert macht sich der Regent wieder an die Arbeit, ohne sich Zeit zum Umfleiden oder zur Erquidung zu nehmen. Er arbeitet bann während zwei oder drei Stunden mit seinem Generaladjutanten ben Ginlauf auf, und erft dann gönnt er sich die Muße zum einfachen Mahl — also muß er sich die Lust des Baidwerks teurer erkaufen, als der einfache Privatmann, der, wie auch jeder, der Jagdgaft bes Regenten ift, nach ber Beimkehr der Ruhe pflegt und sich an leiblicher Atung erquickt. Es wird oft tiefe Nacht, ehe die Abendmahlzeit serviert werden fann. die zehnte Stunde bann sucht ber bochbetagte Beibmann fein Lager auf.

Das Jagdjahr bes Regenten — bei ber königlich bayerischen Hofjagdintendanz wird das Jagdjahr vom 1. April bis zum 31. Olärz des nächsten Jahres gerechnet — beginnt mit der Spielhahnjagd in der Hirschau bei Olünchen, dem erwähnten wildreichen Terrain an der Jarniederung und in Schleißheim, wo in der melancholischen Einsamkeit um das verlassen Kurfürstenschloß prächtige Kiefernwälder sich ausbreiten. Dann folgt stille

Beit — nur im Juli, wenn bie Entenjagd aufgegangen ift, werben im Revier ber Hirschau junge Enten geschoffen, bie sich in den zahlreichen Altwassern und Tümpeln an der Riar bort recht wohl fühlen. Die Biriche auf Rehe liebt der Regent nicht — beinahe ber einzige Aweig der höheren Jago, auf ben er verzichtet. Auch die Jago auf Lapins der Schuß ift bekanntlich nicht leicht, aber das Wild doch gar zu

wenig ebel — ist seit sieben Jahren aufgegeben worden. Die Lapins in den Gehegen — Lapeindeln werden sie auf Wänchnerisch ausgesprochen — sollten abgeschossen werden, was aber nicht vollkommen gelang. Auf die Übersebenden jagt jest von Zeit zu Zeit noch ein jüngerer Prinz des königlichen Hausesieses die schwere Wenge in den Föhrenwäldchen und Fichtengehegen jener Heiden.

Im August beginnen bie Bochgebirgs. jagden im königlichen Leibgehege Vorderriß und bei Hohenschwangau. Bon der Schonheit dieser Bergnatur braucht den verehrten Lesern hier kaum erzählt zu werden, gehören jene Gegenden doch zu den meistgekannten und meiftgeliebten Juwelen bes gangen Alpentranzes. hier find alle Schreden und alle Herrlichkeiten des Hochgebirgs wundersam vereint, das wildeste Felsgeklüft, steinerne Bergwüsten, riesenhafte Trümmer, die Zeugen furchtbarer Umwälzungen wechseln mit ibullisch friedlichen Thälern und Seen von märchenhafter Smaragbfarbe ober ftrahlendem Blau. Man tann icon begreifen, bag einer, ber gewohnt ift, bort im Bannfreis bes gigantischen Wahmann ben Gemsen nachzugehen, ben zahmen Freuden einer Rehbirsch nicht mehr allzuviel Geschmad abgewinnt. Während ber Jagden im Berchtesgadener Land, bem Lieblingsgehege bes Regenten, wohnt biefer in ben verschiebenen Jagdhäusern und Hütten bes weitausgebehnten Bezirkes. Das Jagb-

schlöfichen St. Bartholomä mit seinen eigen-Zwiebeltürmen ist auch den tümlichen Touristen wohl befannt, und seine weißen Mauern bilben auf allen Königescebilbern eine charafteristische Rote. Bon fürstlichem Brunk ist hier weiter nichts zu seben, so wenig, wie etwa an dem freundlichen Jagdhaus in ber Borberriff ober in ben Sütten und Saufern am Sinterfee, ber Wimbach, in Briesberg ober am träumerischen, sagenumwobenen Funtensee am Juge bes steinernen Meeres. Die hutten find vielfach gang aus Holz und nicht einmal zu beigen, was ben Jagdgästen manches Mal nicht allzu angenehm ift, namentlich im Berbst. Führt bie Jagb ben Regenten nach Linderhof, so kehrt er nicht in bem golbüberladenen Brunfichlöfichen Ludwigs II. ein, beffen schwere Bracht seinem innerften Befen ebenfo miberfprechen murbe, wie bem ehrlichen, schlichten und echten Waidwerk, das er treibt, sondern er nimmt Quartier in bem einfachen Jagbhaus, bas dort noch aus seines Bruders, König Max' II., Beit ber bort fteht. Und fiebelt die Ragbgesellschaft nach Hohenschwangau über, so sucht sie natürlich nicht in Neuschwanstein

Unterfunft, bessen kalte, unechte Romantik zu wildledernen Hosen und Nagelschuhen ebenfalls nicht stimmen würde, sondern beim alten, traulichen Schloß, das vom Geiste Morit von Schwinds geweiht ist. Früher wohnte der Regent im Schlosse selbst, in der letzten Zeit aber hat er es seiner kranken Enkelin, Prinzessin Abelgunde eingeräumt und ist in ein bescheidenes Nebengebäude gezogen, wo sonst nur das Jagdgesolge untergebracht war. Zur rechten Zeit kommt es wohl auch vor, daß mit einem höchst primitiven Heulager in einer gewöhnlichen Unterkunftshütte vorlieb genommen werden muß.

Bei diesen Gebirgsjagden sind natürlich oft beträchtliche Entsernungen zu überwinden. Da fährt denn die Jagdgesellschaft so weit als möglich im Wagen, dann werden Pferde bestiegen — kleine träftige Tiere des aussterbenden Haflinger Schlages, der seit Jahrhunderten oben auf dem mächtigen Porphyrrücken zwischen Bozen und Meran, in Hafling, Wölten und anderen zerstreutliegenden Punkten gezüchtet wurde. Die Pferdchen sind unglaublich geschickte Kletterer, und ebenso unglaublich ist ihre Ausbauer auch unter



Bringregent Quitpold mit Befolge in ber Gatet auf einem Musflug nach bem Oberfec.

schwerer Laft. Der Regent reitet, wie auf ber beigegebenen trefflichen Aufnahme eines "Aufbruchs zur Jagb bei Hohenschwangau" zu sehen, einen fräftigen Grauschimmel. Er trägt bei allen Gebirgsjagben, wie bas gange Jagdpersonal, einschließlich ber Forst- und Stallbediensteten, die echte Oberländer Tracht, bie nur für wetterfeste Menschen erfunden ift: Roppe, Wabenstrumpfe und turze Leberhosen — die fürzesten von allen hat, wie das Bilb beutlich erkennen läßt, ber Regent selbst an. Und er liebt bie schmude, bequeme Tracht - "turge Wiche" nennt man sie wohl auch — so sehr, baß es im Herbst bei einfallenbem talten Better feinen Getreuen oft nur schwer gelingt, ihn jum Unlegen warmerer Rleibung ju beftimmen. - Go weit geritten werben kann, werben bergan die Haflinger benütt, dann geht das Steigen los. Im Gebirge wird nur bie Treibjab gepflegt, die Gemsen und Hirsche, bin und wieder wohl auch einen versprengten Rebbod vor das Rohr der Jäger bringt. Rur in ber Brunftzeit wirb auch auf Biriche gebirscht, was ja wohl, zumal in jener erhabenen Natur, die Krone eblen Baidwerks bedeutet. Der Pringregent von Bapern hat eine fichere Sand als Schüte, und zumal bann, wenn ihm zu Anbeginn bas Jagdglud hold war und die, für jeden Jäger so wichtige Zuverficht gewonnen ift, fehlt er nicht leicht. Als echter Jäger, bem es

nicht um die Wildvertilgung in Massen zu thun ift, gibt er sich oft auch mit einer bescheibenen Strede von wenigen Stud gufrieden, ja er läßt wohl gar, wenn er schon ein paar gute Schuffe gethan, bas Wilb weiter unbehelligt. Sin und wieder, wenn eine besonders ftattliche Strede zu ftande tam, wird fie julest bei bem bligenden Schein von Magnefiumfadeln nach altem Baibmannsbrauch feierlich besichtigt, was stets ein prachtvoll malerisches Bild gibt. Eine Freude aber pflegt fich der fürstliche Jäger an jedem Abend zu leiften: er lagt fich nach der Arbeit die hunde vorführen und gibt jedem ber braven Tiere ein Studchen faltes Fleisch, Uberrefte seines eigenen frugalen Jagdvorrates. Aus kaltem Fleisch und einer Flasche Bein besteht nämlich die bescheibene Mahlzeit, die dem Regenten, wie jedem Jagbgafte nachgetragen wird und bie bis zur späten warmen Abendmahlzeit genügen muß. Sehr fippig, wie man fieht, ift bie Lebensweise nicht, aber zwedmäßig ift sie, und fie erhält bas Blut leicht und bas Auge ficher. Es gilt bort oben oft, in ber Sonnenglut auf schmalen Steigen an jah abfallenben Wänden hinzuklimmen. Das ist nichts für bie Wohlgenährten!

"Wer keuchend in ben Knieen zittert, Thut besser, es gemalt zu sehn!" sagt Viktor von Scheffel einmal in einem seiner farbenprächtigen poetischen Lanb-



Bei ber Bilbfütterung am Ronigefee.



Sollttenfahrt nad Borbered bei Berchtesgaben.

schaftsbilder von einem solchen "jähen Aufftieg".

Nach den Jagden in der Borderriß und um Hohenschwangau begibt sich Bringregent Quitpold auf feine Algauer Jagden, etwa am 6. ober 7. September jeben Jahres. Das Gebiet ift natürlich nicht fo ausgebehnt wie bas ber genannten Leibgehege, aber Berhältnis nicht minber wilbreich, und bie Algauer Bergwelt gibt ber des Berchtesgabener Lanbes an Schönheit und Großartigkeit wenig nach. In Oberstdorf und hinterstein befitt ber hohe Waidmann feine eigenen bescheibenen Sagbhaufer, bie beibe in wunderschöner Umgebung liegen. Der breite grune Thalkeffel von Oberftborf ift von mächtigen Bergriefen umschloffen, ber stolze Grünten beherrscht ihn mit seinem schöngeformten Gipfel, die himmelsichroffen, ber Baisfuß, ber Riefentopf und andere respettable Berge heben ihre Silhouetten vom himmelsblau ab, alle zwei- und britthalbtaufend Meter hoch, eine gigantische Mauer, bie bas Thal vor rauhen Winden fo trefflich schütt, bag es ein gang besonders milbes Klima erhalt. Das Jagbhaus in

Hinterstein liegt nabe an dem reizvollen Wasserfall bes Zipfelbaches, ber schmal aus beträchtlicher Sohe niederstürzt. Hier hat ber Regent ichon vor einem halben Gatulum ber Jagb gepflogen, schon um 1856 rühmt ben Prinzen Luitpold, ber bamals wohl noch keine Ahnung hatte, baß er einft bie Bügel ber bayerischen Regierung führen werbe, ein Schriftsteller, Dr. Groß, als Jager und heger. Schon bamals galt ber Wilbstand jenes Gebietes als reich und wohlgepflegt. In hinterstein hauft einer ber Lieblingsjäger bes Bringregenten, Oberjäger Dorn, beffen scharfgeschnittenen charafteriftischen Ropf ein hier reproduziertes Bild Frit August von Kaulbachs wiedergibt. Der Künftler gehört befanntlich zu bem engeren Kreise von Jagdgäften bes Regenten. Dorn ift nicht nur in feiner Erscheinung ein besonders stattlicher Typus bes Gebirgsjägers, er ift auch wirklich ein überaus tüchtiger Jäger, ein nie fehlender Schütze und, trot feiner 61 Jahre, ein brillanter Steiger. 2118 Ablerjäger wirb er wohl ben Reford halten, benn er hat bereits mehr als fünfzig Abler ber königliche Raubvogel ist in jenem Revier

allerdings verhältnismäßig häufig — aus den Lüften beruntergeholt.

Das Leben der Jagdgesellschaft ist im Algan begreiflicherweise so ziemlich bas gleiche, wie in ben übrigen Sochgebirgsrevieren, und hier wie bort wechselt bie Arbeit des pflichttreuen Regenten mit dem Waidwerf. Des Sonntags wird zuweilen bestimmter Stelle am Abhang bes Schrattenberges eine Jagdmesse abgehalten, eine Scene, beren stille, andachtsvolle Feierlichkeit jeder rühmt, der sie einmal mit-

erlebte. Zwischen zwei mächtigen Steinen ift ber Altar errichtet, in ben Felsen jelbst ist das Kreuz gehauen, Riesentannen bilden die Säulen biefes Domes, deffen Dach ber blaue himmel selber ift. In der derben Jägerkleidung, wie die anderen, verrichtet der Bringregent mit dem Jagdgefolge seine Andacht, von den umgebenden Almen fommt wohl auch Sirtenvolt bagu, Jäger unb Bauern nehmen teil, und bie bunten Jesttagefleiber einiger Dirnbeln, die sich bergefunden haben, machen das seltene Bild noch malerischer und farbiger. Rein stilvolles Münster ber Belt, feine firchliche Prunkentfaltung mögen annähernd fo ergreifend fein für ein frommes Gemüt, als biefer Jägergottesdienst, ber feine Mauern fennt zwischen bem Beter und feinem Gott!

welt zurud in bas lauteste Getriebe ber Großstadt: bas Ottoberfest wird in München gefeiert, und bei biefer Belegenheit ftromen das Landvolf und Bewohner der Provingstädte zu hunderttausenden herbei und wollen am hauptfesttage ihren Landesvater und feinen Sof in vollem fürstlichen Glanze Dieser eigenartigen, historisch entwidelten und so recht auf bayerischem Wesen begrundeten Sitte, die für die Bolfstumlichfeit

eines baberischen Herrschers äußerst wichtig ist, hat der Regent noch immer gehorcht und ihr willig feine Bequemlichkeit und seine Waibmannsfreuden geopfert, die Lodenjoppe mit dem ordenfunkelnden Waffenrod vertauschend. Nach dem Feste geht's freilich alsbald ins Bergrevier zurud und zwar ins Leibgehege Berchtesgaben, in die Ramfau, wo die Hochwildjagd mit größter Intensität wieder aufgenommen wirb. Dann wird ausschließlich in ben hütten und Jagdhäusern übernachtet, nur den Samstag abend und ben

Sonntag verbringt ber Regent im alten Berchteegabener Schloß bei seiner greisen Schwester. wohnt er in der modernen "toniglichen Billa". Bie schon die oben angebeuteten Biffern erkennen laffen, ist der Wildstand jenes Reviers unvergleichlich gut, vielleicht ohne Konfurrenz im Herzen Europas. Das wird freilich nur durch kostspielige und rationelle Pflege erreicht, namentlich burch reichliche Fütterung im Winter. Der Frost und tiefe Schnee und die Erkenntnis, daß ihm vom Rohr des Jägers jest keine Gefahr brobe, machen bas Wild dann unglaublich jahm, und bas reizvolle Schauspiel, es an den Futterplägen in vollkommener Freiheit zu beobachten, leistet sich auch ber Bringregent mit Borliebe. Budem hat die Landschaft





Dentmal bes Bringregenten in Berchtesgaben.

1



Adlerjäger Dorn. fach dem Cemalde von Fr. August von Kaulbach. (Photographieverlag von Franz Hantstaengl in München.)

intimen Jagbfreunde mit, aus bem zu ben Jagben fonft immer abwechselnb eine engere Auswahl von fünf bis sechs Berren gelaben wird. Ru biefem Rreife gehören außer bem Grafen v. Bolfstiel, Freiherrn v. Widnmann und bem Chef der Sofjagben, Oberforstrat Krembs, die nie bei ben Jagben fehlen, ein vaar Herren der baberiichen Ariftofratie, bie Runftler Ferdi-

nand v. Miller, der jetige, und Fritz August v. Kaulbach, der frühere Leiter der Münchener Atademie, der berühmte Chirurg Dr. v. Angerer und ein anderer namhafter Münchener Arzt Hofrat Dr. Bauer.

Mitte November etwa, wenn der Schnee immer tiefer ins Thal niederreicht und das Wetter immer frostiger und "gröber" wird, nehmen die Bergjagden ihr Ende, und der



Jagbichloficen Buitpolbehobe bei Robrbrunn im Speffart.

Regent fehrt nach München zurüd, um im bortigen Leibgebege auf Fafanen und Safen zu jagen. Dann beginnen bie Schwarzwildjagden im ichonen Speffart, beffen ernfte, großartige Balbespracht mit ihrem beifpiellos iconen Eichenbestand in ihrer Urt nicht minber anziehend ift als bie wilbe Romantik ber Hochalven. Im Forftamte Rohrbrunn, wo fich ber Regent bie

abgebildete schmude, wenn auch gewiß nicht fürstliche Jagdvilla erbaut hat, stehen allein an 30 000 Eichenstämme, die, nebenbei gesagt, einen Wert von etwa 15 Millionen Mark repräsentieren. Das Spessarter Jagdrevier ist Staatseigentum — "Regiejagd" wird die dortige Jagd genannt. Der Wildreichtum der Gegend ist von alters her berüchtigt, könnte man sagen,



Belbagen & Mlafings Monatshefte. XVI. Jahrg. 1901/1902. I. Bb.

benn ber Wildschaben, ber angerichtet wurde, war enorm, und dazu kamen die ungeheuerlichen Frohndienste, zu benen die Jagdherren, die Mainger Kurfürsten, das Bolt zwangen. Im Thorbogen des Alschaffenburger Schloffes bangt beute noch ber Schadel einer Bilb. fau, aus beren Stirne ein Burffpieg ragt, einst von der jagdgeübten Sand eines Mainzer Kurfürften geschleubert. Nach ben Befreiungsfriegen schuf Ludwig I., damals nach Kronpring, als die Klagen der Bevölkerung über ben Wildschaden wieder besonders laut wurden, den Spessartwildpark, indem er die etwa 5800 Heftar bes Jagbgebietes umplanken ließ. Er felbst hat dort mit Borliebe auf Biriche gejagt, sein Cohn und Nachfolger Mag I. pflegte im gleichen Gebiete die Auerhahnbalz, und Bringregent Quitpold übt bie Treibjagd auf Schwargwild aus. In den zehn ober zwölf Jagdtagen werden oft 600 Schwarzröde zur Strede gebracht. Damit arbeitet ber hohe Jäger direkt für den Fiskus, denn der Erlös aus bem Bilbbret fließt in bie Staatstaffe. Un diesen Jagden nehmen mit Borliebe auch bie Sohne bes Regenten teil, bie fonft mohl alle ihre eigenen Jagben in Ofterreich und

Ungarn haben: Bring Leopold ift auch häufig Jagdgaft seines Schwiegervaters, bes Kaisers Franz Joseph. Das Jagdschlößchen Quitpoldshöhe erhebt sich etwa einen Büchsenschuß von Rohrbrunn im Walde, ein echtes behagliches Waidmannsheim. In ber erften Dezemberwoche endet diese lette größere Campagne bes Jagbjahres, und ber Regent kehrt nach Munchen zurud. Die Umgebung der baperischen Hauptstadt gibt ihm freilich. wie gesagt, noch Gelegenheit genug jum Baidwerk. In der talten Binterszeit wird in ben schönen und großen Wildparts ber Nachbarschaft, dem Grünwalder Forst und dem Forstenrieder Bart, bessen hochstämmiger Fichtenbestand leider durch die Ronne vor etlichen Jahren arg gelichtet wurde, auf Sauen gejagt, und auch ba gibt es mitunter recht stattliche Streden. Größere Treibjagben, zu benen oft 30-40 herren geladen find, werden im Nordwesten ber Stadt auf Fasanen und Basen abgehalten; ihr Ergebnis ist natürlich sehr verschieben, je nach ber Strenge und bem Schneereichtum bes Winters und ber Witterung ber Setz-, respektive Legezeit. Es kam vor, bag bei einer einzigen Streifigab fieben Berren



Bon ber Jagb im Speffart (Revier Robrbrunn).



Jagbfrühftud bes Bringregenten mit ben Bringen Bubwig unb Beopold im Speffart.

1210 Hasen zum Roulieren brachten, und es kam vor — ich glaube im letzen Winter — daß der Regent auf Hasen ein einziges Mal zum Schuß kam. Das Wildbret auf den Taseln der Münchener stammt natürlich zum größten Teil von den Hossjagden, deren Opfer im königlichen Zerwirtgewölbe (sprich "Zwürchgewölb!") zum Verkauf gebracht werden; auch der bescheidenste Gourmet kann sich also zuweilen rühmen, daß er sich seinen Sonntagsbraten vom Prinzegenten selber hat schießen lassen. — Wit jenen Treibjagden nimmt das Jagdjahr des hohen Waidmanns sein Ende.

Leiber existiert von den 56 Jahren, durch die der Regent Baherns zu Sankt Huberti Jüngern zählt, keine vollständige Schußliste dieses fürstlichen Jägers — sie würde stattliche Ziffern aufweisen. Erst seit

ihn die Katastrophe von 1886 an die Spipe der Regierung brachte, wird über seine Jagdresultate Buch geführt. Seine jährliche Strecke von Hirschen schwankt zwischen 35 und 50, von Gemsen zwischen 73 und 105 Stück, im ganzen hat er die jest im Jahre 367—435 Stück Wild erlegt.

Wie in allen anderen Dingen ist Prinzregent Luitpold auch in Bezug auf sein Jagdgerät die Anspruchslosigkeit selbst. Trots
allen Rassinements, über das die moderne Gewehrsabrikation versügt, schießt er noch
immer aus denselben zwei einsachen Gewehren,
die er sich einst angeschafft, "als die Hinterlader austamen". Manchem seiner Getreuen
hat er inzwischen prächtige Jagdwassen zum
Geschenke gemacht — ihm selbst genügt das
einsache Schießzeug, das wohl den meisten
Münchener Sonntagsjägern nicht schön und

8\*



Auf bem Anftanb auf Bilbicweine im Speffart.

nicht modern genug wäre. Auch barin ist er ein echter Jäger. Nur in einer Sache zeigt Prinzregent Luitpold eine Besonderheit, die er mit wenigen Baidmännern teilen dürfte: er liebt zwar, wie gesagt, die Hunde sehr und ist um ihr Wohl und Wehe aufrichtig besorgt. Aber sein Lieblingshund ist ein Tier, das wohl gar nicht weniger waidgerecht ausschauen könnte und das die Natur zu allem andern eher bestimmt zu haben scheint, als zum Günstling eines solchen

tadellosen Nimrods — ein schwarzer Schnauzel! — —

Möge der hochbetagte Fürst sich noch recht oft des Waidwerks freuen in den herrlichen Revieren, die ihm bereit stehen, und Erquickung trinken in dem Jungbrunnen, der im Waldesdunkel und Bergschatten sließt! Wenn's ein Achtziger noch so ganz ohne Mühe kann, warum soll nicht auch einmal ein Neunziger — oder gar ein Hundertjähriger sein "Gams" schießen? — Waidmannsheil!

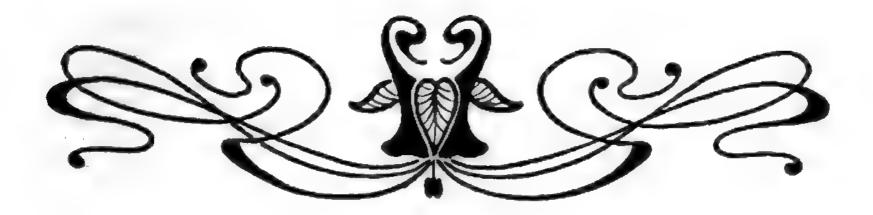
## Siegerin.

Uon

## Ludwig Iacobowski †.

Wie in des Leuchtturms höhenlicht Die Vögel ungestüm versinken Und mit geblendetem Gesicht Im aufgerauschten Meer ertrinken, So bin ich selbst ein Schwählein nur Im Bannkreis deiner Feuerseele;

Mein Flug schiesst jäh in deine Spur, Bis ich an deiner Glut verschweie. Und der, wie Fackel aufgeglüht, Verlischt im Meer der Dunkelheiten, Indes in deine Flamme zieht Die neue Schar der Cotgeweihten!



## Neues vom Büchertisch.

llan

#### Beinrich Bart.

(Mbbrud berbaten.)

Furcht vor bem Weibe . . . Das ist die neue Ruance in der Behandlung eines uralten Problems, die neue Seite in dem Ewigkeitsbuche, das da handelt von dem Dit- und Gegeneinander der Geschlechter. Geahnt hat es der Mann schon früh, daß in dem Beibe ein Geheimnis, ein Unbegreifliches, ein von Mannesart im Bejen verschiebenes Sein verborgen sei. Und überall, wo eine feinere Rultur bie Barbarei verbrangte, ba wurde bas Beib zu einem Gegenstand bes Anltus und minniglicher ober fanatischer Anbetung. Allerdinge blieb diese Anbetung arg mit Theorie behastet, praktische Borteile erwuchsen daraus dem Beibe in feiner Gesamtheit nicht. Jene ahnungevolle Scheu aber verhält fich zur modernen "Furcht vor dem Weibe" wie Naivitat zum Raffinement, wie das Feigenblatt zur Parifer Gesellschaftstoilette, wie Deifter Effehard ju Friedrich Rietiche. Es gehört jum Beien aller Schwächlichkeit und Oberflächlichkeit, baß ihr die Dinge, die ihr unbegreiflich sind, Furcht und Grauen einflogen. Und beshalb find die edlen Sancho Panjas der Philosophie und Litteratur, benen bie Entdedung ber neuen Furcht porbehalten mar, nur ihrem innersten Gein und Fühlen treu geblieben. Gine Lojung von Schwächlingen, weiter nichts. Gie in die Belt binauspojaunt zu haben, ift vor allem Sacher-Majoche und Strindbergs Menichheitsthat. Sacher-Majoch hat das herrscherweib entdedt, das dem Ellavenmann, der um "Liebe" bettelt, nach den Bfiffen ihrer Beitiche tangen läßt, und ber Eflave füßt feliggitternd die Beitsche, die ihn trifft. Strindberg, der überall Geipenster wittert, sieht folgerichtig auch im Beibe nichts anderes als einen Bampyr, ber am Leben des Mannes jaugt und Blut und Ceele miteins verfpeist. Diese Offenbarungen der beiden "Führer", die ja am eigenen Leibe Erfahrungen gemacht, hat ein Schwarm unreifer Junglinge, durch feinerlei Erfahrung behindert, nachgebetet, breitgetreten und in einen Phrajendunft aufgelöst; wie die Rornbanten drängten fie zu den Opferaltären, ihre Männlichkeit darzubringen. Freilich, nur eine winzige Babe für die großen Gotter.

Als ob sie einem Beltproblem auf die Spur gekommen wären, gebärdeten sich Sacher-Masoch und Strindberg. Und doch handelt es sich bei all dem, was sie zu berichten wissen, immer nur um den einen banalen Gegensat, um Kraft und Billensenergie auf der einen, Untraft und Ver-

sumpfung auf der andern. Dem echten Beibe bietet der echte Mann ebenso ein Geheimnis dar, wie das Beib dem Mann. Beider Geschlechter Aufgabe ist es, sich immer tiefer zu durchdringen, sich in ihrem Eins- und Anderssein zu verstehen, um aus der Klarheit übereinander innigere und seinere Beziehungen zu einander zu gewinnen. Richt Furcht, sondern Liebe ist die Mutter neuen Werdens. Richt auf den "Kanpf" der Geschlechter, sondern auf gegenseitige Ergänzung ist alle Entwickelung gerichtet.

Selbstverständlich leugne ich damit nicht, daß jener Gegensatzwischen dem starken Weibe und dem schwachen Manne in die Litteratur gehört. Und daß er eine Art Problem bilden kann, das mit mehr oder weniger Tiefsinn durchgeführt werden mag. Aber, wie mir scheint, ist etwas saul im Staate Danemark, wenn dies Problem in den Mittelpunkt der Litteratur gerät und sich

ju einem Lieblingeproblem auswachft.

Mit einer gewissen feuilletonistischen Leichtigfeit, nach ber psychologischen und geistigen Seite hin, behandelt Georg Engel bas Thema in feinem Roman "Die Furcht por dem Beibe" (Bita, Deutiches Berlagehaus, Berlin). Ginfacher und treffender lautete der Titel: Leben, Lieben und Leiden eines Schwächlings. Rarl Barfentin, ein junger Gelehrter, bat feine Jugend im Staube ber Bibliotheken erstidt. Er hat sich zu einer wissenschaftlichen Specialität, zu einer Leuchte germanistischer Philologie herangebilbet, aber bon dem Leben, das jenseits der Bücher und Büchereien rauscht, hat er keinen Hauch verspürt. Was er vom Weibe, von der Liebe weiß, das hat er aus ben Minnesangern und Bolfeliedern herausgelesen; praftische Ersahrungen hat er auf dem Gebiete nicht. Bur Bolltommenheit diefes Muftermannchens gehort es, daß er leiblich und feelisch ein vergarteltes Mutterföhnchen und obendrein mit einer erblichen Unlage jum Grrfinn belaftet ift. Bie man fieht, ift biefes Jammergebilde ber geborene "Held" eines Liebes- und Cheromanes. Unglaublich, daß ein Weib mit gefunden Ginnen an die gelehrte Specialität ihr Herz verliert, aber bas Unglaubliche geschieht. Lilli, die Tochter des Reebers und Senators Rrewftrom, eine frische, kernsaftige Maid, überrascht eines Tages sich und ben guten Rarl mit der Entdedung, daß der Schemen von einem Mann ihr Ibeal ift. Warum? Weil Rarl in so reizenden Gedichten - frei nach

ben beliebteften Borbilbern ber Beltlitteratur die Frauen und die Minne gu preisen weiß. Und thatfraftig wie sie ift, lagt Lilli ihre Entdeckung nicht einrosten, sondern heiratet den Germanisten von ber Stelle meg. Karl ber garte findet fich in feine neue Rolle gunächft mit ungeahntem Geschick. Bald aber erlahmt, wenn nicht seine Liebe, so boch seine Hingabe. Die junge Leibenichaft gerät mit ber alten für die Folianten in Kampf, und die alte siegt. Karl vergrabt fich von neuem in feine Bucherei, und Frau Lilli langweilt sich sterblich. Unter biefen Umständen ist es kein Wunder, daß sie ihre Augen auf den Kapitan Jensen wirft, der eben von einer abenteuerlichen Fahrt heimgekehrt, in allen Zeitungen als Held geseiert wird. Und ber gefeierte Seld erwidert die Blide mit gartlichem Berftandnis. Aber babei hat es auch fein Bewenden. Beide, Lilli und Jenfen, find viel gu brav und zu nett, als daß sie sich weiter als mit liebenden Bliden in ein so gefährliches Fahrwasser hinguswagten. Karl Barkentin aber merkt, trop feiner Folianten, etwas von der harmlofen Augelei. Und alsbald pact ihn eine brennende Eifersucht; je mehr er erkennt, wie wenig er seiner Frau zu bieten hat, desto verzehrender tobt in ihm die Leibenschaft. Sie gerrüttet ihm Rerven und Ginne. Sein Beib wird ihm unheimlich, und eines Tages macht er die Entdedung, daß sie ihm Jurcht einflögt. "Plöglich zudte ich zusammen. Ja, bas war es. Jeşt hatte ich endlich für das Gefühl, das mich so schmerzhaft durchschnitt, das mich qualte und mir die Ruhe vertrieb, den Ramen gefunden. Furcht empfand ich, Furcht vor bem Weibe, das ich an mich gebunden, und das ich nicht kannte. Mir siel ein, was ich von feindseligen Philosophen in meinen Buchern gelesen: bas Beib fei etwas Unerfanntes, Drobenbes, bas von Anfang an auf Bernichtung sinne; es sei ber Berfucher Diefer Welt, ber eine heitere und gefährliche Maste vorgenommen." Bon dem Augenblick au, wo Karl auf diesen merkwürdigen Einfall kommt, geht er mit dem Gedanken um, die Urfache seiner Angste und Qualen aus der Belt zu ichaffen. Seine Frau, die brave Lilli, Schließlich dringt er benn auch in zu töten. einer erregten Stunde mit dem Messer auf sie ein; ehe er jedoch zustoßen kann, stürzt er zu Boden und verfällt in ein hipiges Rervenfieber. Da er sich hartnäckig einbildet, seine Frau gemorbet zu haben, wird er späterhin ins Frrenhaus geschafft. Und im Frrenhaus schreibt er dann selbst den Bericht über seine Liebesleiden, den Georg Engel als Roman herausgegeben hat.

Es ift eine harte Zumutung an den Leser, sich vorstellen zu sollen, daß ein deutscher Professor vor Liebe verrudt wird. Sintemalen ein Professor von der Art Karl Barkentins. Freilich hat Karl die Entschuldigung für sich, daß er erblich belaftet ift. Irgend etwas in der Welt mußte unbedingt die Explosion in ihm hervorrusen; war es nicht die Liebe, so war es ebensoleicht ein Druckehler, der ihn ärgerte. Roch eine hartere Jumutung aber ist die Borstellung, daß jemand im Irrfinn diese Erzählung verfaßt haben foll. Daß ein Brefinniger mit fo erhabener Objektivitat fich felbst, seine Frau, beren "unverstandenes", "un-

erkanntes" Wesen mit der größten Einsicht dargelegt wird, und zu guterlett auch den verhaften Gegner gezeichnet haben soll. In einem Stil, der an Klarheit, Rüchternheit und Leichtslüssigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Die allerharteste Zumutung jedoch ist der Gebanke, daß in dieser Eisersuchtsgeschichte die "Furcht vor dem Weibe" bas enticheibende Agens abgeben foll. Georg Engel läßt diesen Gedanken an der Stelle, die ich mitgeteilt, vor dem Lejer aufmarschieren, aber es bleibt eine Phrase, die nur gur Parade dasteht; organisch aus ben Geschehnissen erwächst ber Gedanke nicht. Zweisellos ift ber gute Karl ein Schwächling, bem jederlei Furcht zuzutrauen ist, aber seine Chegespons hat so gar nichts Furchteinflößendes, sie ist das harmloseste Geschöpf von ber Welt. In feinerlei Weise geeignet, den Typus ber ewigen "Bersucherin", des geheimnisvoll "Drohenden, das von Anfang an auf Bernichtung

finnt", gu berforpern.

Immerhin tommt für bie Beurteilung bes Romans dieses lettere Bedenken weniger in Betracht, als die beiden anderen, da es sich im Grunde mehr gegen den Titel richtet, als gegen ben Inhalt. In funftlerischer Sinsicht halten bie Borglige bes Berts ben Schwächen fo zientlich die Wage. Die meisten der Charaktere, in erster Reihe der arme Teufel von Chemann, treten scharf und lebendig hervor; Frau Lilli freilich wie auch der Rapitan könnten individuellere Jüge tragen. Dajur find die Rebenfiguren burchweg vortrefflich ausgeführt; in der Zeichnung des alten Rapitans holm verrat sich, wo eigentlich Engels Stärfe liegt. Offenbar thate er beffer, sich gang bem Genrevild, ber Schilderung bes Rleinlebens zuzuwenden, als sich mit "höheren" Problemen abzuqualen. Die Sprache ber Erzählung hat im großen Ganzen einen leichten und flotten Zug; hie und da ist sie voll realistischer Frische, zuweilen aber auch ganz buchhaft und akademisch. Bei allen Mängeln macht sich ber Roman litterarijd bedeutsamer, als in ihrem Durchschnitt die Dramen Engels, die allzusehr auf die Augenblickwirtung, auf den Saisonerfolg zugeschnitten find. --

Beit mehr, als ber dickleibige Roman, offenbart ein schmales Stizzenbandchen, das Maria Innitichet im Berlage von G. Fijcher, Berlin, veröffentlicht hat, von dem innersten Wesen des Weibes, von ihrem geheimsten Leben, und vor allem auch von den Unbeimlichkeiten, mit benen die Frauennatur ebenjo wie die Mannesnatur durchießt ist. Go gang ratielhaft und unbegreiflich sind diese Unheimlichkeiten nicht; sie wurzeln in jenen Tiefen des menschlichen Wesens, wo noch bie Urnatur mit ihren ungebrochenen Ginnlichkeiten ftrömt und gart, wo das Tierische noch nicht vom humanen, von der Rultur überwunden ift. Die Gewalt der Sinnlichkeit, die alle Damme ber Konvention, ber Gelbstzucht, ber Gitte immer wieder durchbricht, fie ift es benn auch, die in diefen Stiggen "Bom Beibe" bas treibende Element, bas beherrichende Centrum bilbet. Bie durch ihre Kraft die Anvipe des Weiblichen fich aur Blute entfaltet, wie fie bas eine Beib gur Dirne macht, bas andere mit tobesbangem Entsepen erfüllt, wie sie hier vereinigt, bort trennt

und zeriett, das alles deutet Maria Janitschef in starten Linien, mit kräftigen Forben an. Aber sie deutet nur an, sie gibt nur Umristinien, nur Farbenkleze. Jeder einzelne Zug scheint dem Leben entnommen zu sein, aber als Ganzes machen die Stizzen durch ihre Brägung und Kürze den Eindruck des Konstruierten Und daher geben sie denn auch nur eine Ahnung davon, was Maria Janitschef als Boetin und

Runftlerin zu leiften vermag. -

Bie in Georg Engels Roman, so fteht nuch in Difip Schubins neuefter Ergablung: "Im gewohnten Beleis" (Stuttgart, Engelhorn) ein mannlicher Schwächling im Mittelpunkt ber Handlung. Allerdings ein Schwächling von wesentlich anderer Art, als der gute Rarl Barkentin. 3m Grunde find die Manner, die Fraulein Schubin mit Borliebe zeichnet, fast burchweg ein mollustenhaftes Geschlecht. Hans Ronoty, ber gräfliche Diplomat, reiht sich würdig einer ansehnlichen Schar von Borgangern an. Als junger Mann berechtigte er zu den schönsten hoffnungen durch seinen Berneiser wie durch seine geistige Gewandtheit. Seine Standesgenoffen erwarten von ihm, bag er fich jum öfterreichischen Bismard entwideln werbe. Aber er bleibt schließlich im allgemeinen Troffe fleden, ba es feinem Wefen an Rnochenhaftigkeit sehlt; als gutgläubiger Jdealist meint er allen Parteien und Rationchen zugleich gerecht werben zu tonnen, und natürlich verdirbt er es gerade deshalb mit allen. Und wie in der Bolitik, so ist er auch in der Liebe ein Flämmchen, das fich von jedem Winde hin- und herwehen läßt, aber feine mächtig aufftrebende Flamme. Die eble, geiftvolle, hochsinnige Darie Itheinsberg — geistvoll und hochsinnig nach der Auffassung Ossip Schubins — gibt sich die größte Mube, den schmuden Ravalier an sich zu fesseln. Und schon glaubt sie zu triumphieren, tropbem fie bem Geliebten um ein Dupend Lebenssemester voraus ist. Schnöderweise jedoch entwischt ihr der Graf im entscheidenden Augenblick, und statt ber ebenso reifen wie eblen Witwe heiratet er die weber geistvolle noch hochsinnige fleine Niga, die weiter feine Borguge besitt, als ein bigchen Jugend und viel rotes haar mitfamt bem garten Gell und ben "ichieferblauen Augen der Rothaarigen". Es wird immerhin wenig Lefer und Leferinnen geben, bie ben Grafen Sans in Diefer Sinficht fo bumm finden, wie ihn die Erzählerin erscheinen lassen will. Was sich in dem Roman an Handlung abspielt, was er an Charakteriftit bietet, ist eigentlich nur ein Borwand. In der Hauptsache ift es Offip Schubin barum zu thun, Bilber aus bem Leben ber öfterreichischen Aristofratie zu zeichnen. Und diese Bilder machen denn auch den Reiz ber Erzählung aus. Sie find in jener flotten, feuilletonistischen Beise hingeworfen, ber Lola Ririchner genannt Difip Schubin ihre Erfolge verbankt. Der gange Roman lieft fich wie eine einzige amujante und mofante Plauberei. Raum irgendwo hat man bas Empfinden, daß es ber Berfafferin im bochften Ginne ernft ift mit bem, was sie zu erzählen hat; sie schiebt ihre Figuren wie Buppen bin und ber, ohne ihnen eine tiefere Teilnahme gu vergonnen. Eruftgemeint ift vielleicht einzig ihr Bemuben, ihre überlegene Welt-

weisheit, ihre realistischen Ansichten über Welt und Menichen, über Bolitif und Rultur gum Beften zu geben. Diese Ansichten, die zumeift der Gräfin Aheinsberg in den Mund gelegt sind, werden mit jo viel "Aplomb" vorgetragen, als ob es sich um lauter Reuentbedungen hanbelte. Und doch hat die "geistvolle" Grafin weiter nichts ju offenbaren, als was die große Maffe von jeher predigt, diese Maffe, die ftete einem bochgerichteten Idealismus mit Migtrauen begegnet und alles, was über Gewohnheit und opportuniftisches Bebenlaffen binausftrebt, für "fonfus", "sentimental" und "wolkenkududsheimisch" erklärt. Charafteristisch für diese Auschauungsweise ist ber "nachbenfliche Seufzer", ben Grafin Maria gelegentlich ausstößt: "Bildung ist ein schweres Gericht, ein Gericht, von dem man schwachen Magen nur febr fleine und besonders zubereitete Portionen vorsetzen barf. Schlecht verdaut, führt fie zu allerhand erhitenden Rrantheiten, als ba find: Gelbstüberhebung, unreise Zweifelsucht und allgemeine Un-zufriedenheit." Die gute Brafin hat sehr recht, nur ist es nicht hubich von ihr, daß sie aus eigener Wachtvollkommenheit entscheiden will, wo die starken und die schwachen Magen sich finden. Eben, weil niemand bas zu entscheiben vermag, gibt es fein anderes Mittel, als die Nahrung allen ohne Ausnahme zuzuführen. Sonft fonnte ein noch geiftvolleres Weien fich erheben, bas auch ber Grafin Abeinsberg eine zu ichwache Berbauungsfraft zutraut. Es ift eine alte Wahrheit, daß zur Maffe ftets einer mehr zu rechnen ift, als der jedesmalige Plassenverspotter sich einbildet . . . Um derartige allgemeine Betrachtungen kommt man bei der Lektüre des Romans nicht gut herum. Dazu regt er weit stärker an, ale ju afthetischer Beurteilung. In ihrem Gifer, als weltfluge Realistin zu erscheinen, thut Difip Schubin ihrem eigenen "Selben" bitter Unrecht. Richt bas ift das Berhängnis des edlen Grafen Sans, daß er an zu weitgetriebenem 3dealismus frankt, jondern daß er ein Schwächling ift; er tonnte noch jo sehr Opportunist sein, und er wurde ebensowenig leisten. Offenbar soll ber Graf einen Typus jungösterreichischer Bolitifer porstellen. diese in der That mit keinem andern Mangel behaftet find, als mit zuviel Edelmut und socialer Weitherzigkeit, dann hat es mit Ofterreich noch keine Not. Dann mag es "getrost in die Zufunft bliden". -

Es ist bezeichnend für den Geift unserer Zeit, für das Weiensgepräge der modernen Litteratur, daß in ber heutigen Dichtung bie leidenden "Belden", Die an Schwäche und Energielofigkeit, an Stepfis und Zielunklarheit zu Grunde geben, weitaus in ber Ubergahl sind. Rur ein winziges Säufchen bilden die Sieger- und Herrschernaturen. Das ist um so bemerkenswerter, als die Jüngsten unter ihnen fast insgesamt auf Rietiche ichworen, auf ihn, der boch den Herrenmenschen und die herrenmoral proflamiert hat. Raum eine ber Hauptgestalten in Hauptmanns und Halbes Dramen weiß mit dem Leben recht fertig zu werden; lanter Todesreife, von benen es beißen fonnte: ave poeta, ave spectator, morituri te salutant. Wie es icheint, ist die Reihe noch nicht lang genug; Max Salbe hat ihr im Selben feiner neuesten

Erzählung "Ein Meteor" (Berlin, G. Bonbi) ein weiters Glied angegliedert. Der Inpus bes frühreifen Rünftlers, der nach raschem Aufschwung flügellahm zu Boben stürzt, ist nichts Reues, weder in der Wirklichkeit noch in der Litteratur. Es ist nicht ersichtlich, was Halbe getrieben hat, diesen Typus noch einmal zu behandeln, wenn er weiter nichts über ihn zu sagen hatte, als was die Ergahlung enthält. Bur Psychologie des Typus fügt diefer Einzelfall Fris Johft kaum etwas hingu, und eine moberne Specialität bilbet das Meteor feineswegs. Mit feinem Empfinden, Denten und Wollen hatte ber gute Johft ebenfo gut, und vielleicht noch beffer in den Anfang bes XIX. Jahrhunderts gepaßt, als in das Ende. Er hat mehr vom Werther in sich, als vom Menschen der Darwin- und Riepschezeit. Bon dem Leben des jungen Dichters erfahren wir nicht sonderlich viel; in einem etwas trodenen Referat berichtet der Erzähler, daß Frit Johft von früh auf als ein genialer Bursche galt, und daß alle Freunde erwarteten, er werde eine neue Evoche ber Litteratur heraufführen. Einen Augenblid lang scheint es, als ob Frit diese Hoffnungen erfüllen werbe, aber nur einen Augenblid. Dann ermattet er, verjumpft und fühlt fich bald felber so ausgepumpt, daß er im 33. Jahre seines Daseins nichts Besseres zu thun weiß, als sich mit einem Revolverichug von allen litterarischen und jonstigen Gorgen zu befreien. Seinem Freunde, dem Erzähler, hinterläßt er außer einem Manuffripte einen Brief, in dem es beißt: "Leb wohl und vergiß mich! Ich will Ruhe haben, das ift alles . . . Conntag den 28. November, nachts 2 Uhr. Fris Johft, verkrachtes Genie. Halb brei. Roch wenige Minuten, dann los! Dunfle Mündung, führst bu ins Lichte? Ich glaube an eine Wiederkunft. Die Erde ift nur ein Durchgang. Au revoir, mon ami, dans l'immortalité! Rimm dich meines Irdischen an. Mein Tiefftes bleibt ungesagt." Dieser Brief, wenn er auch feine originale Beisheit vorträgt, erfreut burch feine Kurze. Rur bem Datum widmet ber Tobesfandidat eine größere Aufmerkamkeit, offenbar von liebevollen Gedanken an seinen künftigen Biographen bewegt. Etwas prahlerisch nimmt sich bie Phrase aus: "Wein Tiefstes bleibt un-gesagt." Prahlerisch für einen Mann, ber zum Revolver greift, weil er nichts mehr zu jagen weiß. Bon dem hinterlassenen Danuffript erwartet man tiefgrundige Aufschlusse über das innerfte Beien fo eines frühreifen Genies und über bie Rotwendigfeit, bie ben jungen Mann in ben Tod treibt. Aber es gibt nichts weiteres, als den Bericht über eine Spattiebe bes ungludlichen Dichtere, in bem er überzeugend barlegt, daß es etwas anderes ist um eine Frühliebe, als um eine Spätliebe, etwas anderes um ein mübes herbstempfinden, als um ein leibenichaftliches Lenggefühl, und bag am Birnbaum feine Rofen zu blüben pflegen. Gingelne Stellen ber Ergahlung find voll feiner Stimmungepoefie. Als Ganges aber will die kleine Geschichte litterarisch nicht viel bedeuten; dagu ift fie aftethisch nicht reich genug, und im Geistigen, in der Weltanschauung

Unter fünf Erzählungen endlich eine, Die ein

hellerer Klang durchtont, ein lichteres Empfinden durchströmt, die von starken und freudigen Menschen zu berichten weiß. Allerdings ift die Belbin, die Baul Osfar Boder in feinem Roman "Beife Seele" (Leipzig, Baul Lift) zeichnet, körperlich ein schwaches Weib, eine hinsiechende Kranke; aber in dem zarten, zerbrechlichen Behäuse wohnt eine große, königliche Seele. Früh ift hanna Baale verwaift, und sie muß im fremden Saufe eine neue Beimat fuchen. Mit dem Sohne des Baufes aufgewachsen und auferzogen, gibt fie icon als Rind ihr ganges Herz dem frischen und blühenden Anaben hin. Als er heranwächst, wird er von schwerer Sorge bedrudt. Er ift zu arm, fich ben Studien zu widmen, zu denen ihn seine Antagen und seine ganze Sehnsucht brangten. Da tritt hanna für ihn ein. Sie hat eine Erbichaft gemacht und verwendet fie jum großen Teile, ben Jugendgespielen zu unterftüten. Erft als er feine Studien vollendet, erfährt Martin hemmingstebt, mas die Freundin für ihn gethan. In überwallender Dantbarfeit eilt er sofort zu ihr und verlobt fich mit ihr, um ihr fünftighin eine Stupe fein gu fonnen, wie sie es ihm bisher gewesen. Rur gu bald aber erfährt hanna, baß fie fein Recht auf Die Ehe hat; langst hat die Schwindjucht ihre Lebensfraft unterwühlt. Eine Zeit lang widerstrebt die Armfte diefer Erkenntnis, fie bringt es nicht über sich, entscheidende Folgerungen aus ihr zu ziehen. Widerstandslos duidet sie es, daß Martin die Borbereitungen zur hochzeit eifrig betreibt. Boll Eifer, obwohl er inzwischen ein Weib fennen gelernt hat, das ihm tiefere Leidenschaft einflößt, als die Berlobte. Die Pantbarkeit treibt ihn, ben neu sich regenden Bunichen zu entjagen. Rechtzeitig aber merkt Hanna, was in dem Geliebten vorgeht; sie lernt das Mädchen kennen, dem fein Herz gehört, und sieht ein, daß die lebensfrische Vorwegerin ganz anders im stande ist, den Geliebten zu begluden, als sie selbst. gebungsvoll findet sie sich in die Thatsache, und sie traut sich die Kraft zu, selbst die Fremde ihrem Martin zuzusühren. Der Tod aber enthebt sie davon, die lette Entfagung zu üben. An ihrem Sterbelager fteht Dartin hemmingftedt: "Rein, er hatte hanna nicht verloren. Gie blieb bei ihm, blieb seine Heilige nach wie vor, auch im blühenden, lachenden Leben, — wenn es nach folchen wunderreichen Rampfen ihm je wieder blühen und lachen follte. Gie mar nur forperlich von ihm gewichen, forperlos geworden, gang losgetöft von Raum und Beit. Gine Seele - eine weiße Gecle" . . . Höder hat sich nachgerade zu einer ersten Stellung unter den deutichen Erzählern emporgerungen. In seinen Schöpfungen paart sich Rraft mit Unmut, feinfinnige Ethit mit lünftlerischem Reich-Seine Sprache überraicht nicht burch besondere Eigenart, aber fie hat Barme und Licht und schmiegt fich ausbruckevoll allen Benbungen bes außeren und inneren Weichehens an. Geine Schilberungen atmen überall ben Stimmungehauch lebenoiger Wirklichkeit, und was er an echt realistischer Charafterifierungefunft vermag, das zeigt - um nur eine Gingelheit bervorzuheben - die prachtvoll gezeichnete Geftalt ber alten Frau hemmingstedt.

## Rundichau.

Ein neu entdecktes Werk Michel Angelos. — Dr. Ernst Muellenbach †. — Generalintendant E. von Possart und das Prinzregenten-Cheater zu München. — Neue Zimmereinrichtungen ("Kunst im handwerk"-München). — "Lebende Lieder" in Berlin. — Die Walpurgishalle auf dem hexentanzplatz. — Bauten der Berliner Stadtverwaltung. — Schmuck von N. Challmayr-München. — Bronzen von H. Gaul-Berlin.

Der echte Kenner, der richtige Sammler weiß dem Bunderlande Italien immer noch neue Kunstsunde zu entlocken. Wer hätte es für möglich gehalten, daß noch ein Werk von Nichel Angelo auftauchen könnte — und doch scheimtat dies thatsächlich der Fall zu sein. Geheimrat Bode, der verdienstvolle Direktor der Kgl. Weusen in Verlin, hat in Rom eine Apollostatuette auf-

Die Avolloftatuette von Michel Ungelo. (3m Dufeum gu Berlin.)

gefunden, die, man darf wohl jagen, mit höchster Wahricheinlichkeit eine Schöpfung Michel Angelos ift. Herr Ocheimrat Bobe ichreibt barilber felbst: "Bei einem Besuche tn Rom por fünf etwa Jahren bat mich ein Florentiner Runfthandler, der in Rom lebt, um bie Belichtigung bon Brock Marmorstatuetten von Michel Angelo, die er fürzlich erworben habe. Da der

Handler ein ernster Mann ift und feinen fünftlerischen Sinn besitht, so hielt ich mich verpflichtet, die Stude wenigstens anzusehen. Das eine war eine Lünette mit einem Marmorrelief, bei dem an Michel Angelo nicht gedacht werden durste. Das zweite Stud mar die unvollendete Marmorstatuette eines Apollo. Der stark michelangelosche Charafter der Figur und seine Art der Marmorbehandlung iprang hier unverfennbar in die Hugen. Aber gu ber Uberzeugung, einem Bert des großen Meisters gegenüberzustehen, reichte eine Besichtigung von wenigen Minuten natürlich nicht aus. Es schien mir daher erwünicht, daß der Besitzer erklärte, er wolle die Figur noch nicht verkaufen, da er sie vorher studieren müsse, auch um sich über ben Breis flar zu werben. Einige Zeit barauf tam ich wieber nach Rom und konnte von dem Händler ein paar wertvelle

Deforatione. ftude für ben Neubau des Raifer Fried-रांक्ष - अरेपfeume erwerben. Da inamijchen niemand biejen Michel Angebeadstet 10 hatte, gelang es mir, die Frigue für einen fehr mäßigen Breis gu erwerben, jo maßig, bas ich imstande mar, unjerem Mujeum bie



Ernft Muellenbach, † 25. Juli 1901.

Statuette zum Geschent zu machen, wodurch ich für den Fall, daß sie als sein Wert bezweifelt werden sollte, Scham und Spott allein tragen



Beneralintenbant E. von Boffart in feinem Barten ju Dunchen.



Das neue Bringregenten . Theater ju Dinden.

würde." Seitdem hat das reizvolle Figürchen am Eingang der Berliner Gemäldegalerie seinen Platz gefunden und ist hier auch ununwunden als ein Wert Michel Angelos bezeichnet worden, ohne daß irgend jemand im Lause mehrerer Jahre an

Diefer Bezeichnung Unftog genommen hatte. 3m Gegenteil, auch ber feine Renner ber italienischen Renaissance, Professor Abolf hilbebrandt, hat gradegu erflart, daß er die Figur für eine echte Arbeit bes Meisters halte. Er fchreibt: "Es ift ein ausgezeichneter Fund, und das Berliner Museum fann fich wieber einmal gratulieren." Die Statuette ist aus carrarischem Marmor und mißt 78,5 cm. Sie stammt aus der Billa Borghese in Rom, wo fie feit langerer Reit in ben Magaginen herumgestanden hatte. Der Runfthändler G. Ferroni hat sie seiner Beit für - fage und ichreibe! — 25 Lire erworben! Am nöchften fteht bie Statuette in ber

Stellung und namentlich in der Haltung der Arme dem berühmten Pavid Michel Angelos.—

Am 25. Juli verstarb zu Bonn nach
schwerem Leiden der
Romanschriftsteller Dr.
Ernst Weuellenbach,
der unseren Monatshesten ein treuer Mitarbeiter war. Noch am
Schlußdes vorigen Jahrganges dursten wir in
der Romanbibliothet eine
seiner letzten Arbeiten,
den Roman "Brumaire"
verössentlichen, der dem

tiebenswürdigen Autor gewiß neue Verehrer gewonnen hat. Ernst Muellenbach wurde am 3. März 1862 zu Köln geboren, er ist somit nur 39 Jahre alt geworden. Tropdem umfaßt das Lebenswerk des unermüdlich sleißigen Mannes



Bon ber Anskellung "Kunft im Sandwert" in Münden.

Einfaches Schlafzimmer. Bon ber Ausstellung "Aunft im handwert" in Munchen.

eine lange Reihe größerer und fleinerer Dichtungen. Am fconften und vielseitigsten entfaltete sich sein Talent immer bort, wo er auf dem Boden der Heimaterde, auf rheinischem Boben. jugte; eine eingehende Renntnis ber Vergangenheit seiner Beimat führte ihn dabei vielfach zu Romanen mit historischem Untergrund, in denen er eine schone Gabe ber Charafteristit mit treffenden Zeitschilderungen gu vereinen wußte; auch ein behaglider humor war ihm eigen. Mus ber Reihe feiner großeren Erzählungen feien hier heraus-



Aus "Lebende Lieber": Fraulein E. von Toreno in "Marquis und Marquife" von Lemaire. (Photographie von Cowertfübrer-Verlin)

opferfreudig eine alte Chrenpslicht eingelöst, die es dem Andenken König Ludwigs II., der Anerkennung für Wagner schuldig war. Endlich nach 35 Jahren ist das Ninnchener Wagnertheater, das des Meisters königlicher Freund nach Sempers großartigen Blänen am Jarstrand hatte bauen

Aus "Bebenbe Lieber": Fräulein Elfa von Toreno in "Schüchterne Liebe" von h. Roffin» Rofenfelb. (Photographie von Schwertführer-Berlin.)

lieh ihm mächtige Förberung und überwies den ganzen Betrieb des neuen Unternehmens für zehn Jahre der Berwaltung und Intendanz der Agl. bayerischen Hofbühne. Ermutigt durch die Huld des Regenten und angespornt durch Possarts Begeisterung, traten eine Anzahl Münchener und

gehoben die Romane: "Bom heißen Stein", "Waisen» heim" "Schutengelchen". — Mit bem prächtigen Bringregenten-Theater, dent foeben vollendeten, vornehmen Monumentalbau, den Beilmann & Littmann auf der Userhöhe der Jar geichaffen, hat

> eritanden, würdig jener Absichten, würdig feiner Beftimmung, ein Festspielhaus im wahren Ginne. Ernst von Possart war es, der aus eigenstem Antriebe das Projeft Ronig Ludwigs II. wieder aufgenonunen hat. Pringregent Luitpold aber

> > Erbau-

ern, fei-

nen För-

berern,

der Stadt

wollen.

Pfälzer vermögender Bürger, die dem allgemeinen Besten und dem fünstlerischen Ruhme der bayerischen Hauptstadt zuliebe auf Berzinsung der bewilligten Kapitalien verzichteten, zur Errichtung des Prinzregenten-Theaters zusammen. In der erstaunlich kurzen Zeit von 1<sup>1</sup>/4 Jahren hat dann die leistungssähige Münchener Bausirma Heilmann & Littmann die ihr gestellte Aufgabe be-



Aus "Lebenbe Lieber": Fraulein C. von Toreno und herr Baut Stamper in "Schichterne Biebe". (Bhorographie von Schwertfuhrer-Berlin.)

wältigt. Mar Littmann gab in Weiterentwicklung des Bayreuther Vorbildes dem modernen Amphitheater, das vielleicht doch noch bestimmt ist, das Theater der Zukunst zu werden, eine nach Material und Konstruktion monumentale Gestalt. In größzügiger Linienführung und malerischem Gesamteindruck der zweckgemäß klar gegliederten architektonischen Formen ein schöner

und edler Bau, gereicht bas prächtige Bringregenten-Theater, deffen technische Einrichtung all die gange Bequentlichkeit, Cicherheit und verbluffende maidinelle Ranberei Lautenidilägers aufweist, jeinen

Aus "Lebenbe Lieder": Fraulein Dora Dorjah und herr Baul Stamper als hirten aus dem Chtlus "hellasbilder" von Mag Teegen. (Photographie von Schwertinbrer-Berlin.)

und ber beutschen Kunst, ber es geweiht ist, zur Ehre. —

In Minchen fand im letten Jahre Die Reier bes 50jahrigen Westehens bes fo ver-Dien ftvollen baneriichen Runftvereins ftatt, beffen Abzweigung "Die Runft im Sandwert" jest gum erften Male mit einer selbständigen Musstellung im alten Nationalmujeum auf bem Blan ericheint. Die Boften unter ben für das Kunfigewerbe thatigen Münchener Rünstlern haben sich an Diefer Ausstellung beteiligt: Richard Riemerschmid, Bernhard Bantol, Bruno Baul, hermann Obrift 2c. Wir geben von diefer Musstellung Applif. bungen einiger Bimmereinrichtungen. Der Jugenbfill, um bas üblich gewordene Schlagwort anguivenden.

wird heute vielsach angesochten. Bir sind an dieser Stelle von Anbeginn an für ihn eingetreten, haben aber auch wiederholt Gelegenheit genommen, auf die Gefahr hinzuweisen, die er



Die Balpurgishalle auf bem Begentangplas.

in sich birgt: auf die Gefahr der Eintönigleit und Einseitigkeit; es muß auch zugestanden werden, daß er bisher fast ausschließlich nur Werke für die Glücklichen geschaffen hat, die über eine

außergewöhnliche, große Börse verfügen. Das, was die neue Bewegung zu werden versprach, zumal grade auf dem Gebiet der

Bohnungeeinrichtungen, ift bisher boch nur in febr beichränt-Mage eingetroffen: fie ift nicht polistumlich geworben. Grade den Führern ber Dandener Richtung muß man jebod) nachrühmen, daß fie fich von allen Extravagangen fern balten und ernft anftreben, mirfliche Gebrauchegegenstandezu ichaffen, Die nicht nur originell. auch nicht nur ichon, fonbern bie wirflich

praktisch sind. Ich möchte diesen Herren übrigens einen guten Rat geben: vor der Ausführung ihre Entwürse stets einer gebildeten — aber nicht einseitig fünstlerisch gebildeten — Hausstrau zu unterbreiten.



permann benbrich in ber Balpurgishatte.



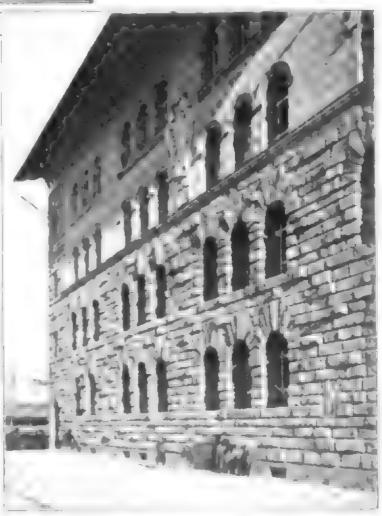
Portal bes Stanbesamts an ber Gifderbrude gu Berlin. Bon L. hoffmann.

Wir haben in unieren Heften seiner Zeit des von Wolzogenichen il berbrettls aussührlich gedacht und das, was wir an dem Unternehmen für gesund und lebensfähig hielten, warm anerkannt. Wir gaben aber auch damals schon der Befürchtung Ansdernd, daß die Konlurrenten wie Pilze aus der Erde schießen würden. Das ist denn eingetrossen in einem Maße, daß Herr von Wolzogen selbst schon zur Feder hat greisen müssen, um sich des Wertbewerbs nach Möglichkeit zu erwehren! In Verlin allein haben wir, wenn ich richtig zähle, jest sim Hochsommer vier größere Überbrettl, Secessionsbrettl, Bunte



Relief an ber Boltefcule in ber Billefftraße.

Brettl, Luftige Brettl, Charivari-Brettl und wie fie fich fonft nennen mögen. Bon all den Rachahmungen des Originals verdienen meines Grachtens nur bie "Lebenben Lieber" eine Würdigung. Die Borftellungen diefer fleinen Buhme finden im jogenannten Trianonjaale des neuen Ronigl. Opernhaufes, bee alten Arollichen Etabliffements, statt und erfreuen sich ber regsten Anteilnahme gerade ber besieren und besten Gefellichaft Berling. 3hr Leiter, Berr Direftor Steifer, ist vorsichtig und geschmackvoll in der Auswahl seiner Darbietungen und verfügt über einige ausgezeichnete Arafte, unter benen



Boltefdule an ber Bitlefftrage gu Berlin. Bon &. hoffmann.

besonders das anmutige Fräulein Elfa von Toreno hervorragt.

Auf dem vielbesuchten Hexentanzplatz im Harz ist lürzlich eine Walpurgishalle errichtet worden. Der bekaunte Berliner Baumeister Bernhard Sehring und der Maler Hermann Hendrich haben sich zur Schöpfung dieses eigen-



Reliefanber Bolfeichule in ber Bitteffraße.

artigen Bertes zusammengethan. Die Balle ift in altnordischem Stil, in farbiger Holzarchitektur, aufgebaut. Die Giebelhöhe des Gesimses wird von dem fräftigen Haupte Wodans gefront; vom Dache aus fteigen vier machtige Solgfäulen, zwei höhere und zwei niedere empor, von benen bie festeren in Pferdefopfe auslaufen, wie wir sie oft an niederjächsischen Bauernhäusern finben. Das Innere ber Salle enthält als hauptschmud eine Folge von Baldgemalben, in benen hermann hendrich die Sage ber Balpurgienacht verforpert, wie fie in alten Uberlieferungen festgelegt ift und wie sie in Goethes Dichtung, im "Faust", den höchsten poetischen Ausbrud fanb. Dementsprechend stellt das erfte Gemalde die Scene dar, in der Fauft und Mephisto dem Broden zuschreiten; bas zweite führt und in ben märchenhaften unterirdischen Palast des Bergkönigs. Das britte versucht bie padenbe Sturmschilderung nachzubichten; das vierte - bas hauptbild - gibt ben hegentangplat wieber; bas fünfte endlich zeigt bas gespenstische Gretchen. —

Es ist merkwürdig genug: als den eigentlichen Clou der diesjährigen großen Berliner Aunstausstellung hört



Faffabe ber Babeanftalt in ber Barwalbftrage ju Berlin. Bon E. Coffmann.



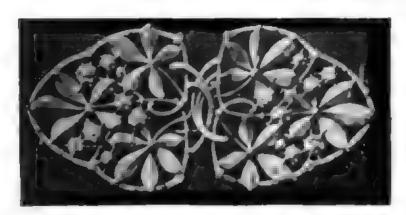
Faffate ber Feuerwache an ber Sifcherbrude gu Berlin. Bon &. Soffmann.

man meist eine Sonderausstellung auf dem Gebiete der Architeltur bezeichnen, und selbst die schneidigen oder allzuschneidigen Kritiker, die in den Glashallen am Lehrter Bahnhof nur eine wüste Eindde sehen

"Rimm ja ein Antomobil Dir mit Bur "Großen Berliner" in Moabit: Du mußt sie im schnellsten Tempo durchrasen,

Sie ist eine Wüste mit wenig Dasen, Sie ist eine Wüste in Dl und Pastell, Trostlos und durr — aber hochoffiziell!"

singt der Spötter Fris in der Jugend — selbst die bösesten Kritiler gestehen zu, daß diese Architeltur-Ausstellung der Stadt Berlin eine Art von fünstlerischem Ereignis sei. Sie trägt durchaus den Stempel einer eigenartigen Bersönlichkeit, des Berliner Stadtbaurats Ludwig Hossmann nämlich. Es sind sast ausschließlich Köntlichkeitsbauten, die hier in Modellen, in großzügigen Zeichnungen, in Grundrissen wiedergegeben sind: Schulhäuser, Badeanstalten, Feuer-



Colof mit Raftaniengweig. Bon Ricolaus Iballmanr.

wachen u. f. w.; fast nur das "Wärtische Museum", auf das wir wohl später zurückzukommen Gelegenheit finden werden, ist ein Monumentalbau.

herr Baurat hoffmann vermeibet auch, bei allen ben Rüplichkeitsbauten einen fal-

Güetelfdnalle mit Aborniveig; Blatter golb, Camentafden grungolb. Von Rifolaus Ibalimant.

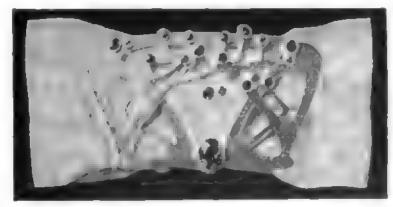
Schein ichen von Brunf ober Pracht zu erweden; er läßt im Gegenteil ihre Beft mmung möglichst icon aus ber Fassadenanlage heraus ertennen; er gibt sich gern fernig, schlicht und einfach. Aber er weiß dabei ftets malerisch gu wirfen. Roft. lich ist die Art, mie er ben beeiner Schule bem Kinde Spielbälle reichen; bort stellt er eine alte Lehrerin mit bem

Strickftrumpf, frohspielende Kinber, am dritten Ort — dem Stanbesamt — einen Lustigen Amor in jeine Dienste. Berlin kann sehr stolz sein auf seinen geistreichen und originellen Hoch-

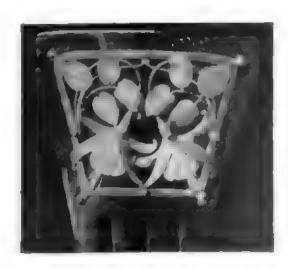


Brofde mit Kakanienzweig unt der Caprubinen. Bon Ricolaus Ibalimaur,

lorativen Schmud in seine Bauten hineinpaßt; sei es ein schönes seines Waßwert, sei es ein Wert der Plastik. Immer ist er originell und gibt auch seinen Witarbeitern, den Bildkünstlern, von sei-



Gurtelfdliefe mit Steinen. Bon Ricolaus Iballmaur.

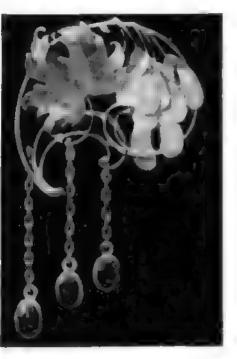


Saarfamm mit Rudflengweig, grungold, bie Blume in Perimutter. Bon R. Ibalimant.

nem friichen Humor etwas ab. hier berwendet Berline Bap. pentier allerlei brolligen Ginfallen, läßt ben Baren Eimer und Bejen am Reinigungsdepot tragen ober

die Goldichmiebefunst haben. Wir veröffentlichen diesmal eine Reihe ganz ausgezeichneter Arbeiten des

Münchener Goldschmiedes Ricolaus Thallmaur, seine Stüde voll origineller Erfindung, sinniger Verwendung der



Brofche mit Abornzweig und brei Rubmen. Bon Ricolaus Iballmanr.

baufünstler. Noch zehn, zwanzig Jahre erfolgreicher Arbeit, und er wird das architektonische Gesamtbild

ber Reichshauptstadt in glücklichster Weise umgestaltet haben. — Einen bauernberen

und tiefergehenden
Einfluß als
auf das Gebiet ber
Wohnungseinrichtungen — fiehe



Sutnabel. Manke mit Roralle. Bon Nicoland Iballmane.

oben — durfte bie moderne Runftgewerbebewegung auf



Anbanger mit Aborntpeig, mit beet toprubmen und einem Emaragb. Bon Ricolaus Ibalimane.



Blüchtenber Straug. Bronge bon Muguft Gaul.

graziösester (F) Anmut. ist gewiß fein Zufall, daß Tall-Derr nionr iprünglich aus eigenster Reigung Gärtner wermollte Den und erst durch eine Begegnung mit dem

Pilanzen-

ornamentit,

Bilbhauer Wilhelm Biedemann, ber gelegentlich einer Studienreise bie niederbayrische Heimat Thallmanr's be-

suchte, auf seinen neuen Beruf hingeführt wurde. Man erkennt aus den Arbeiten aber auch sosort den künstlerisch geschulten Goldschmied, der nicht nur seine kunst technisch erlernte, sondern sie durch den Besuch einer Kunstschule und durch längere Studienreisen in Paris, in Rom und Florenz verseinerte. Übrigens verlegte Herr Thallmahr erstlürzlich seine Ateliers aus seinem Heimatis ort Bilsbiburg nach Rünchen.

Einige entzüdende, überaus lebenswahre Tierbronzen von August Gaul, die auf der diesjährigen Ausstellung der Berliner Secession allgemeines und berechtigtes Aussehn erregten, bilden den illustrativen Abschluß der diesmaligen Rundschau. Auch im Buchichmuck des Heites selbst fand noch ein Wert Gauls Aufnahme, vielleicht das fräftigste: eine geradezu monumentale, an die Antile mahnende

Löwin (Seite 9). — Gaul Mugust Meisterichüler Reinhold Begas, und von ihm rühren auch bie etwas gespreigten Löwen am Rationaldenkmal für Raiser Bithelm ben Großen her; auch an dicien Cirlusbestien gemessen, ift ber fünftlerische Fortichritt des erst 32 jährigen Bildhauers erstaunlich. Ich wüßte ibm auf seinem



Rubenbe Biegen. Bronge von Mug. Gaul.

Sondergebiet teinen anderen deutschen Plastifer der Gegenwart zur Seite zu stellen.

Eine lange Reihe stolzer Ramen ist diesmal unter den Künstlern vertreten, die dem Hefte seinen Schmuck verleihen. Ein schönes Gemälde von Ludwig von Hosmann "Frühling" eröffnet das Heft in fardiger Reproduktion, wie es der Eigenart des farbenfrohen Reisters entspricht. Wie ein Johll wirkt das schöne Bild — ein Johll aus dem Bunderlande Italien. In den deutschen Wald führt uns R. Müller-Rurzwelly mit seinem Gemälde "Fallende Blätter" (zwischen Seite 64 und Seite 65); auch Hans Thoma gab uns eine Landschaft voll Originalität und Krajt

(zwijchen Seite 80 und Geite 81), Fr. Rallmorgen ein fostliches Stimmungebild aus einem beutschen Hafen (yviichen Geite 40 und Geite 41) - Arbeiterbartaffen, die im Frühmorgen Werft Der



Belitane. Bronge bon Mug. Gaul.

dustenen, beren weite Hallen sich, im elekrischen Lichte strahlend, am jenseitigen User erheben. Ron Meister Zügel, bem unübertroffenen Münchener Tiermaler, bringen wir, zw. Seite 96 u. 97, ein vaar prächtige, kernige Kühe aus dem Banrischen Moos, wo der Künstler so gern seine Studien macht. Von dem Maler George Hitchcod eine Allegorie "Krieg", die in gewissem Sinne an das gleichnamige Gemälde von Franz Stud erinnert, den Vorwurf aber doch ganz anders auffaßt (zwischen Seite 104 und Seite 105). Meister A. Bödlin, der Unvergeß-

liche, ist mit seiner Anadopmene Benus Grite (amischen und Geite 17) vertreten, Franz Stud durch ein Frauenbildnis von erotischem Reiz (zwischen Seite 48 und Geite 49). Sämtliche Gemälde, die unfer Deft reproduziert, stammen aus ben gro-Ben beutschen Runftausstellungen bieses Jahres.

Ş. v. S.

Rachbrud verboten. Alle Rechte borbehalten.

Bufdriften find zu richten an bie Rebattion von Belbagen & Klafinge Monarebeften in Berlin W. Stegligerftr. 53.

Gur bie Redattion verantwortlich: theodor germann Pantenins in Berlin.

Berlag von Belbagen & Alafing in Bielefeld und Leipzig. Drud bon Fifder & Bittig in Leipzig.

# Amerikanische Schreibtische.

Grösste Auswahl
in Rolljalousie-, Steh- und
Flachpulten, Schreibmaschinentischen etc.
in allen Preislagen.



Für Export Lieferung ab eigenem Transitlager im Zollhafen Köln. Illustrierter Katalog gratis und franco.

### Groyen & Richtmann, Köln.

Filiale: BERLIN, Kronenstrasse 68/69.

LIFTLIFT AFTER AFT

### us us Die Blickensderfer us us

(D. R.-P. No. 53296, 59697, 64836, 70716, 81061)

vereinigt bei einfachster und garantiert dauerhafter Konstruktion in einer Maschine die Hauptvorzüge aller Schreibmaschinen.

Uberall Referenzen: 56 000 Maschinen bei vielen höchsten Behörden des In- und Auslandes, Industriellen, Rechtsanwälten, Schriftstellern etc. in Verwendung.

Höchste Auszeichnung: Chicago 1893. Goldene Medaillen: Solingen 1896; Moulins 1896;
Rouen 1896; Omaha 1898. 2 silberne Medaillen: Paris 1900.

Brösste Leistungsfähigkeit, sichtbare Schrift, direkte Färbung ohne Farbband (daher einzig schöne und klare Schrift, sowie bedeutend geringere Unterhaltungskosten), auswechselbares Typenrad in verschiedenen Schriftarten,

M. C. D. C.

unveränderliche Zeilengeradheit, stärkste Vervielfältigung, Randbreite sowohl rechts wie links beliebig versteilbar; Tabulator; Zellenbeförderung gleichzeitig mit dem Zurückschieben des Wagens; alle Sprachen. Genicht 3 bev. 5 Ko.

Den besten Beweis für die Überlegenheit der Blickensderfer bietet der Umstand, dass in den ersten 5 Jahren über

#### 50000 MASCHINEN

abgesetzt wurden, ein Erfolg, wie er in so kurzer Zeit nie zuvor von einer anderen Schreibmaschine erreicht worden ist. Auf der Trausmississippi- und International Exposition in Omaha wurde von allen Schreibmaschinen nur der Blickensderfer die goldene Medaille zuerkannt. — Ans dem redaktionellen Bericht der Schreibmaschinen-Zeitung über die Schreibmaschinen-Ausstellung Berlin: "Augenscheinlich war jedermann überrascht, von der Blickensderfer die gleichen Leistungen vollführt zu sehen, welche die teuren Bandmaschinen aufweisen.

Preis 175 und 225 Mark.

Vorshkrung oder Probesendung bereitwilligst; Katalog mit Schristproben und Anerkennungen gratis und franco.

Groyen & Richtmann, Köln.

Filiale: BERLIN, Kronenstrasse 68/69.

## Rudolph Hertzog

Gründung 1839. Berlin C. Breite Strasse 12-18.

Zur Einsegnung:

## Schwarze Kleiderstoffe.

Schwarze Kammgarn-Stoffe
Schwarze Konfektions-Stoffe
Krepp-Stoffe für Trauer
Ganzwollene Cachemires
Cheviots und Loden-Stoffe
Himalayastoffe u. Homespuns
Ganzwollene Damentuche
Glanzreiche Mohairstoffe
Mohair- u. Seiden-Créponstoffe
Dichte Halbseidene Stoffe
Victoria-Alpaccas u. Mohairs

Glatt in allen Bindungen, gestreift in neuen Mutern, Breite 95/120 cm, Motor

Schwarze Cheviote, Tache u. Kammgarustoffe für Kleider, Jack., Mäntel etc. 180 cm, Met.

Yorkügl. Qualitaton, reiche Auswahl, Breite 100/120 cm, Meter

Glatte und gerauhin Qualitaten, Breite 100/120 cm, Meter

Ausserordentlich praktische Stoffe, Breite 25/120 cm. Meter

Weichwollige Stoffe mit fainen Härchen, Br. 110,120 cm, Meter

Voratigliche Qualität., Breite 110/140 cm . . . Meter

Gans- und Halbwolle, glatt, damassiert, gestreift, lireite 95/120 cm . . . . Motor

Ganawolie, sowie Wolie mit Saide, Breite 110/190 cm, Meter

Belohe Muster-Answahl, Br. 100/120 cm . . . Meter

Glatte Qualitäten, nene Damast-Muster, aparte Streifen, 100/120 cm . . . Meter 70 Pf. bis 4.50 M.

2.50 M. bis 5.- M.

1.25 M. bis 3. - M.

1.10 M. bis 4. - M.

70 Pf. bis 3.— M.

1.75 M. bis 6. — M.

1.50 M. bis 9.50 M.

1.— M. bin 5.50 M.

2.50 M. bis 12. — M.

2.50 M. bis 15.50 M.

1.— M. bis 5.— M.

Damassierte Seiden-Stoffe Breite 46,60 cm, Meter 1,65 m., 1.80 m. 2 m. dis 10.50 m. Gestreifte Seiden-Stoffe Breite 60/66 cm, www Meter 3 m., 3.50 m., 4 m. dis 6.50 m. Seiden-Moires and mit Nustern, Br. 60/60 cm, www www Meter 3.50 m., 4 m. dis 9.50 m. Armures, Surahs, Cachemires, Diagonals Br. 60/67 cm, Meter 2.25, 2.75, 3 dis 6.50 m. Merveilleux, Duchesses, Taffette, Ripse Br. 48/70 cm, Meter 1.40, 1.65, 2 m. dis 10 m.

Neuheiten in abgepassten Tüllkleidern, auch mit Flittern benäht, Spitzen-Stoffen, Tüllen, Spitzen und Halb-Volants.

Weisse u. crêmefarbige Wollene u. Haldseidene Stoffe, sowie Schleiertülle. Einsegnungs=Caschentücher Linon mit angesetzter Cüllspitze 70 Pt., 75 Pt., 85 Pt., 1 lb., bis 25 lb.

Einsegnungs-Anzüge, hüte, Krawatten, handschuhe.

Preislisten, Proben und alle Auftrüge von 20 Mark an franka.







Studie von Peter Janssen.

### en Velhagen & Klasings en MONACSHEFCE

#### Berausgeber:

Cheodor Bermann Pantenius und Banns von Zobeltitz.

XVI. Jahrgang 1901/1902.

heft 2, Oktober 1901.

#### Peter Janssen.

Professor Ludwig Pietsch - Berlin.

Mit einem Citelbild, zwei Einschaltbildern und vierundzwanzig Cextillustrationen.

(Mbbrud verboten.)

Jener alte legendarisch-poetische Glanz, mit dem für die Phantasie des Publifums, - und feineswegs nur bes beut-Malerschule umstrahlt wurde, war während ber folgenden Jahrzehnte mehr und mehr verblaßt. Schon zu Anfang ber vierziger

Sahre trat bie Reaftion gegen ben überichwenglichen Enthufiasmus ein, welchen die Werke der jungen Meifter biefer rheiniichen Schule eine Beitlang erregt hatten. Immer schärfere Kritit wurde an ihnen geübt. Die Bergleichung mit ben Schöpfungen ber gleichzeitigen frangösischen und belgischen Malerei, wozu dem Bublitum deutschen bamals erft Belegenheit geboten wurde, fiel meift zu Ungunften jener Duffelborfer aus. Der glänzende Aufschwung der Munche-

ner Malerschule, in der die Kartonzeichner durch die Koloristen und die Virtuosen der Technik abgelöst worden waren, wie der schen — während der breißiger Jahre Berliner, in der endlich der größeste und bes vorigen Jahrhunderts die Duffelborfer früheste Bertreter bes Realismus in ber Malerei, Abulf Dengel, fich zu ber ihm gebührenden beherrichenden Stellung burchund emporgerungen hatte, half dann für längere Beit bie Duffel-

borfer mehr und mehr in den Schatten zu ftellen. Bon ben Deiftern, die einft ihren größesten Stolz und Ruhm gebildet hatten, maren die einen aus bem Leben geschieben, andere, wie Leffing und Schrödter, Benbemann, Hübner, waren dem Rufe nach anberen beutichen Kunftstätten gefolgt. nur die eine alte Unbreas Säule, Uchenbach, zeugte, - und zeugt noch heute — von der verschwundenen Bracht des Allidusseldorf der



Belhagen & Riafings Monatsbefte. XVI. Jahrg, 1901;1902 1. Bb.



Thuenelba im Triumphynge bes Germanicus. Bandgemalbe im Rathaufe ju Crefelb.

dreißiger Jahre; neben ihm halfen sein jungerer Bruder, Dewald, beffen schönes Talent fich erft um die Mitte bes Jahrhunderts entfaltete, und der originelle Meifter religiojer Runft von Gebhardt den Ruf ber rheinischen Kunststadt und -Schule erhalten. Der Größefte, ber aus jener Schule hervorgegangen war, Alfred Rethel, blieb, da jein wichtigstes Lebenswerk ein Enflus von monumentalen Wandgemälden in Aachen war, ber großen funstfreundlichen Menge im inneren Deutschland als Maler so gut wie Mur feine 1848, 1849 und unbefannt. 1850 viel verbreiteten, durch Faksimile-Holzschnitt vervielfältigten, tieffinnigen, fraftcharaftervollen Totentanzzeichnungen ließen auch hier in weiten Kreisen boch eine Ahnung ber hohen fünftlerischen Bedeutung

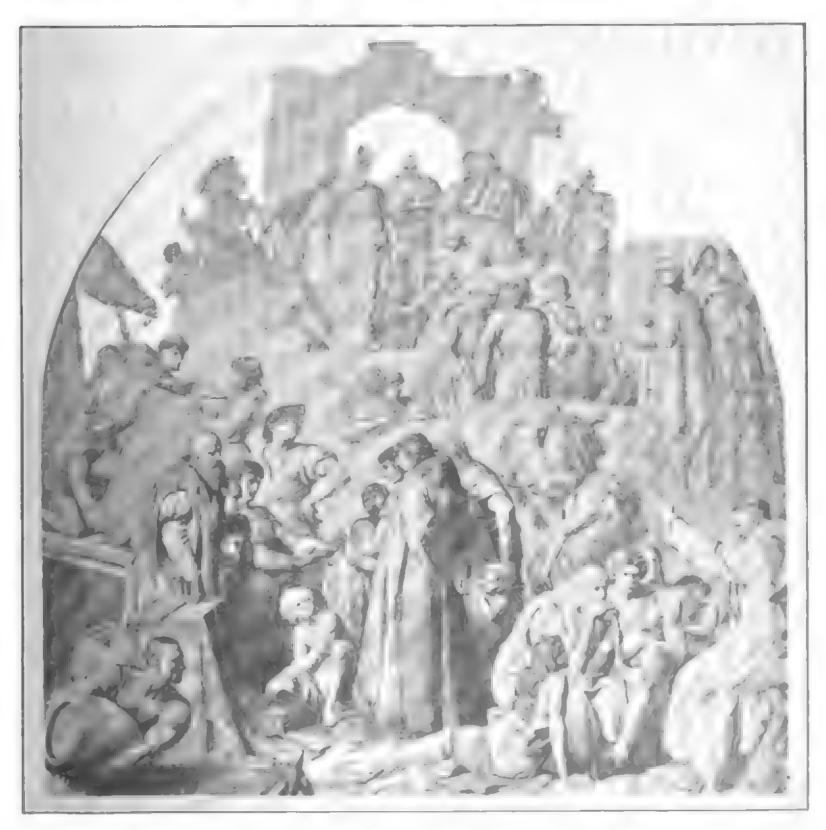
ihres Erfinders und Zeichners aufgehen.

So war immer bafür gesorgt, baß bie rheinische Malerstadt, wenn fie auch viel von jenem poetischromantischen Nimbus eingebüßt hatte, mit bem fie in ber erften Jugendzeit ber Schule umwoben war, — als ber Git ausgezeichneter Meister respektiert werden mußte, welche gegen bie in ben anberen beutschen Runftftabten wirfenden, -abgesehen von wenigen alles überragenben Größen, - nicht zurücktanden. — Bekanntlich kehrte eine ber Berühmtheiten und Mitbegründer der romantischen Altbuffelborfer Schule, Benbemann, der 1838 beren Git berlaffen hatte, als er das Direktorat der Kunftakademie zu Dresben übernahm, nach einundzwanzigjähriger Abwesenheit wieder zur

Heimat seines Ruhmes, nach Duffelborf, zurück, wohin er 1859 als Direktor ber dortigen Kunstschule berufen wurde. Er war nun zwar seinem ganzen Naturell und fünstlerischem Wesen nach nicht ber Mann, ber befruchtend und neues frisches Leben erwedend, zu wirken vermocht hatte. Aber bennoch ift aus seiner Schule ber Rünftler hervorgegangen, ber heute diese Stelle einnimmt, die Duffelborfer Afabemie leitet und ber burch bie Größe seines Genies und sein mächtiges Schaffen ihr erneuten Ruhm erworben, durch die Kraft des Beispiels und der Lehre eine Schar von neuen Talenten herausgebildet hat, die durch ihre eignen Schöpfungen die beften Beweise für diese hohe Begabung ihres Lehrers geben.

Dieser Meister und gegenwärtige Direktor der Kunstakademie zu Düsseldorf ist Professor Peter Johann Theodor Janffen.

Wir lernten ben bamals etwa Dreißigjährigen in Berlin in der ersten Hälfte der
siebziger Jahre kennen, als er in Gesellschaft
seines Meisters, bessen Sohnes Rudolf und
zweier anderer Düsseldorfer Genossen, Fr.
Röber und W. Bedmann, an der malerischen Ausschmüdung der Corneliussäle
in dem damals vollendeten Gebäude der Nationalgalerie arbeitete. Ihm waren der
selbständige Entwurf und die Aussührung
der Gemälde in den Bogenfenstern der Wände unter der Decke des zweiten Saales
übertragen, in welchem die Kolossalbüste
Peters von Cornelius' und dessen Kartons
für die Wandmalereien in der Glypthotet ihre Aufstellung erhalten follten. Die Prometheusmuthe war ihm als Stoff und Begenftand gegeben. Außerbem follte er bie Schmalwand, in welche die Nische für jene Bufte vertieft ift, mit allegorischen Gemalben schmuden, welche bie hauptgestalten bes hellenischen Epos im Busammenhange mit ber Ibee ber Läuterung durch die Tragödie verfinnlichen. Der Erscheinung bes Runftlers, ber uns ba als herr Maler Janffen aus Duffelborf vorgestellt wurde, schienen uns die, in ben Linien und ber Formengebung ibeal schönen, ben gegebenen Flächenraumen gludlich angepaßten, geschickt und geschmadvoll hineinkomponierten, in ben Farben aber gart matt und gebampft gehaltenen Gemalde, mit benen er jene Bogen-



Ratton ju bem Bandgemalbe im Bremer Borfengebaube: Rolonifation ber Oftfeeprovingen burch bie Danfa. 1201.

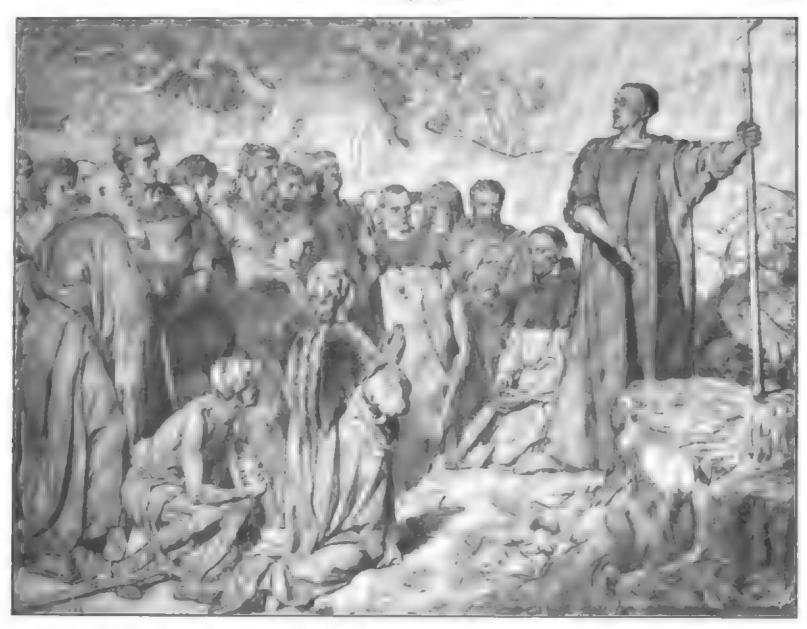
felber beforierte, wenig zu entsprechen. In feinem vollbärtigen Untlig, feiner traftvollen elaftischen Gestalt, seinen raschen Bemegungen brudte fich fo viel feurige Mannlichkeit, Temperament und Energie aus, daß man viel cher Bilber von überschäumender Lebendigkeit und Farbenglut, als diese fühl gestimmten, Benbemanns fünftlerischer Art verwandten Darstellungen von ihm erwartet hätte. Aber man mußte sich sagen, baß jede andere Art der Lösung dieser Aufgabe der Bestimmung ber Bilber, wie der gahmen, tühlen, dunnen Stradichen Architektur und ben farblosen, grauen riefigen Rartons, mit benen die unteren Wandflächen fich bebeden follten, wenig entsprechend gewesen sein wurde. Wenn Janffen bie bier bon ihm angewendeten fünstlerischen Ausbruckformen gewählt hatte, so war bas nicht aus etwaiger Unfähigkeit, andere zu beberrichen, geschehen, sondern in Erwägung der vorliegenden Bedingungen und mit beren Berücksichtigung. Daß Janffen, wo er nicht burch folche Rüchsichten gebunden war, zeichnerisch und koloristisch ganz anders ins Beug zu geben vermöge, hatte er in feinen, vor diefen Malereien ausgeführten Arbeiten bereits wiederholt zur Genüge bewiesen.

Bliden wir zurüd auf seinen Entwidelungsgang. Am 12. Dezember 1844 war er zu Düsselborf geboren als ber Sohn eines

ausgezeichneten Rupferstechers, unter bessen Stichen besonders ber nach Hasenclevers "Examen bes Randibaten Jobs" feiner Beit einen großen allgemeinen Erfolg geerntet Die ungewöhnliche Begabung bes Sohnes hat fich bereits in gartefter Jugend aweifellos befundet. Der Bater fuchte bie Entwidelung bes gludlichen Talents nach besten Kräften und burch bie geeignetsten Mittel zu fördern. Bon ihm empfing ber Anabe ben erften und gwar einen febr tuchtigen, zweckgemäßen Unterricht, burch ben indes bis zu Beters fünfzehntem Jahr ber Schulbesuch teine Einschränfung erfahren Dann tam ber jum Malerberuf durfte. bestimmte Anabe in die Lehrklassen ber Düffelborfer Afademie, über die damals noch Schabow fein ftrenges Regiment führte. Carl Müller, ber Beiligenmaler, murbe bort Janffens erster Lehrer. Er sowohl, als Benbemann, Schabows Rachfolger im Direttorat, und Carl Cobn, ber feinen Unterricht in ber Malklaffe leitete, waren aber im Grunde wenig dazu geeignet, eine tünstlerische Individualität, wie die dieses jungen Rheinländers, richtig zu erkennen, zu würdigen und auf ben ihr gemäßen Weg zu führen. Aber immerhin bankt Janffen besonders Bendemann die strenge zeichnerische Schulung und bie Gewöhnung zur außersten Bemiffenhaftigfeit bei ber gangen Durch.



Bandora und Epimetheus. Rarton gu bem Banbbogengemalbe im Corneliusfaal bes Mufeums in Berlin.



Betehrung bes Erfurter Ganes jum Chriftentum burch Bonifatius. Rarton gu bem Banbgemalbe im Rathaus gu Erfurt.

führung, die ihm bei seinem ganzen späteren Kunstschaffen zum besten Heil gereicht haben. Wenn er sich unter den Weistern seiner Zeit einen Helden hätte wählen sollen, "dem er die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeite", so wäre es Alfred Rethel gewesen. Mit der ernsten Wacht und Größe von dessen Schöpfungen verglichen, dünkte ihm das Wert der andern ziemlich schwächlich und klein.

Jn ben Jahren zwischen 1865 und 1869 führte er, noch unter den beaufsichtigenden Augen Bendemanns und durch diesen beraten und kritisiert, sein erstes, in der Bollendung eben dadurch vielsach verzögertes Bild aus: "Die Berleugnung Petri." Es blied auf der großen Ausstellung zu München nicht unbeachtet und lenkte die Ausmerksamsteit auf das neue vielverheißende Talent. Sehr bald danach schon bot sich ihm die Gelegenheit, von seiner außerordentlichen Begabung noch ganz andere hochbedeutende Proben abzulegen durch Kunstwerte, in benen seine eigenste künstlerische Persönlichteit zum vollen Ausdruck gelangte. Seitens

ber Stadt Crefeld mar eine Einladung an die deutschen Maler ergangen, in einen Wettbewerb um den Auftrag zur Ausmalung bes bortigen Rathauses mit Bilbern aus ber städtischen Geschichte einzutreten und Stiggen bagu einzusenben. Janffen beteiligte sich an dieser Konkurrenz. Aber er erlaubte sich, von dem Programm gänzlich abzuweichen und, ftatt ber Crefelber Stabtgeschichte, den alten Freiheitstämpfen ber Germanen gegen ihre römischen Unterdrücker feine Stoffe zu entnehmen. Diese Janffenschen Sfiggen waren indes zu bedeutend und einbrudsvoll, um einfach über fie hinweg zur Tagesordnung zu schreiten. Es wurde eine neue engere Konfurrenz ausgeschrieben, bei der die Wahl der Gegenstände der Daritellungen bem eignen Ermeffen ber aufgeforberten Künftler anheim gestellt blieb. Aus diesem Bettkampf ging Janffen unbestritten als Sieger hervor.

Die neuen Entwürfe und den zugleich mit diesen eingelieserten Karton zu dem einen der Bilder — der Hermannschlacht hatte er während eines Aufenthalts in Mün-



Btibnis eines alten herrn.

chen ausgeführt, wo damals die vielgepriesene Bilotyschule in voller Blüte ftand. Bon einer Beeinflussung durch deren Meister aber blieb Janffen völlig frei. Früher als andere und ungeblendet durch beffen von aller Welt enthusiaftisch bewunderte, glanzende, aber äußerliche Eigenschaften, durchschaute er die Hohlheit, das Gemachte und Theatermäßige dieser Bilotyschen Geschichtsmalerei. Bon bem von ihm als richtig erkannten Wege ließ er sich burch beren Beispiel nicht ableiten. Schon bamals, wie mährend seiner gangen ferneren Laufbahn war Janffens Streben barauf gerichtet, ben natürlichen menschlich wahren Ausbrud ber Empfindungen und Leidenschaften statt bes theatralischen seinen Gestalten zu verleihen, die schlichte Größe nicht burch Betonung zerftreuender Meußerlichkeiten au schädigen; durch unablässiges strenges Raturstudium und Naturbeobachtung suchte er ben Schöpfungen ber Phantasie im Bilbe ben Schein wahrhaftigen Lebens zu verleihen. Der mächtigen erfinderischen und gestaltungsträftigen Phantasie sind bei ihm — in einem,

bei beutschen Malern ber jener Zeit vorangegangenen, Epoche gang ungewöhnlichem Maße — ber glückliche starke und feine Koloritsinn und die malerisch - technische Geschicklichkeit und Unstelligkeit gefellt. Das zeigte fich ichon überzeugend in jenen Wandgemälben im Crefelber Rathause. Sie, wie alles, mas Janffen feitdem geschaffen hat, sind nicht, wie bei Cornelius und Raulbach, als Zeichnungen, als graue Rohle- ober Bleistiftkartons gebacht und erft nachträglich "foloriert", sondern von ihm als farbiges Gange in ber vollen Tonftimmung und somit in voller Lebenbigfeit ichon in ber Phantafie angeschaut.

Bon ben vier großen Rathausbildern schilderte das erste die Hermannschlacht, eine Komposition voll feurigen Lebens, welche durch die Thür in der betreffenden Wand in zwei Hälften zerlegt wird.

Das folgende den Triumph des Germanicus, an dessen Seite Thusnelda, ihren in der Gefangenschaft geborenen Knaben Thumelicus



Etubie.

auf bem Urm, zwischen mit Retten belafteten besiegten Germanen an bem Sochsit ihres verräterischen Baters, bes Römerfreunbes Segestes, vorüber schreitet. Das vierte Wandbild malt in ergreifenden mächtigen Bügen die Totenfeier bes Arminius. Diese Bandgemälde wurden in ben Jahren 1871 bis 1873 von Janffen ausgeführt, und ersichtlich hat die gewaltige Erregung ber deutschen Bolfsseele durch ben Krieg und Sieg von 1870—1871 auch auf ben, an ben Geschiden bes Baterlandes leibenschaftlichen Unteil nehmenden Künftler mächtig eingewirft; aus folder gefteigerten Stimmung beraus find jene Gemalbe erzeugt, welche germanische Befreiungstämpfe gegen fremde Gewalt und die Tragodie germanischer Fürsten- und Stammeszwietracht fo padend und mit so großer, echt malerischer Bildwirfung ichilbern.

Mit diesem Werk hatte Janssen seinen Ruf als einer der ersten lebenden deutschen Geschichts- und Monumentalmaler begründet. Noch während der Arbeit daran erhielt er einen neuen bedeutenden Auftrag von beiderlei Art: den großen Saal des Börsengebäudes zu Bremen mit einem geschichtlichen Wandsemälde zu schmücken. In dem Wettbewerb mit Arthur Fitger war er Sieger geblieben. Als Gegenstand wählte er die Besiedelung der Oftseeländer durch die Hanse im deutschen Mittelalter. Hier galt es keinen dramatisch zugespisten geschichtlichen Einzelvorgang



Stubie.



Bildnis bes Profeffors Unbreas Udenbad.

zu schilbern, sonbern eine fich mahrenb längerer Zeiträume vollziehende Reihe von Handlungen und die durch fie bewirkte Entwidelung und Umwandelung von Zuständen in einem Bilbe jufammengefaßt gur Darstellung zu bringen. Auch diese Aufgabe hat die Künftler sehr geschickt und befriedigend zu lösen verstanden. Durch bie scharf herausgearbeiteten charafteriftischen Gegenfätze und Rassenverschiedenheiten in der Erscheinung der niederdeutschen Kolonisatoren und der flavischen Bewohner jener Oftseelande kommt in die Komposition eine Mannigfaltigfeit ber Menschentypen, bie von glücklichster Wirkung für bas Ganze ift. Es gereicht jenem Raum zum ebenso malerisch-schönen und fesselnben wie ernsten und bedeutsamen Schmuck.

In einem, im Jahr 1875 von Janssen ausgeführten großen Ölgemälde bethätigte er noch entschiedener als in jenem Bremer Wandbild seine große realistische Kraft der Schilderung, der lebendigen Beranschaulich-

ung auch von Menschen und Vorgangen aus weitentlegenen, längst vergangenen Beiten. Das Bild stellte bas Gebet ber schweizer Hirten und Bauern vor ber Schlacht von Sempach dar. Ein stärkerer Kontrast als der, in dem die sich darin bekundende Auffassung und Wiedergabe einer geschichtlichen Scene zu der bei den Meistern der älteren Duffeldorfer Schule gewöhnten steht, läßt fich taum denken. Die Wucht und Macht der Charafteriftit in diesen herben, "waldursprünglichen", zum Kampf mit einem furchtbaren Feinde auf Tod und Leben entschlossenen Männer- und Jünglingsgestalten, beren fromme Gläubigkeit fich fo echt und wahrhaftig, so tief erregt und ohne eine Spur von romantischer Gefühlsweichheit äußert, ift gang außerorbentlich.

Begabung und bes Könnens ihres Urhebers, als seine Rraft ber Selbstbeberrichung und jener "Beschränkung", in der sich nach Goethes berühmtem Spruch ja erft ber Aber bieje Kom-Meifter zeigen foll. positionen beweisen auch eine gang ungewöhnliche Fähigkeit der poetisch-malerischen Erfindung, die ihn bem gegebenen Stoff eine fo große Fulle von Bildmotiven abgewinnen ließ. Go malte er in die Bogenfelder oben über der Langwand zur Rechten Themis, ihrem Sohn Brometheus ben einstigen Sturg bee Beus prophezeihenb; Prometheus am Rampf ber Götter gegen bie Titanen teilnehmend; Prometheus Menschen formend, die durch Ballas beseelt werden; Prometheus entflieht mit bem bem Reus geraubten himmlischen Feuer; er lehrt, in beffen Befit, Damals, im Jahre 1875, war es, bag bie Menschen Künste und Sandwerke. Dar-



Mus bem Bilberchelus in ber Mula ber Afabemie ju Duffelborf. (Mit Genebmigung ber Photograpbifden Union in Diundien.)

Janssen von der Staatsregierung ben Auftrag zur Ausführung jener Wandbogengemälbe im zweiten Corneliusfaal bes neuen Nationalgaleriegebäudes erhielt, beren Motive, wie bereits oben erwähnt ist, der Prometheusfage entlehnt werben follten. Behn folcher Bogenfelber an ben Langseiten und je eine Bandfläche auf jeder ber beiben Schmalseiten hatte er mit Gemälden, jene mit halblebensgroßen, diese mit lebensgroßen Gestalten, zu schmücken. Die technische Ausführung follte in matten Bachsfarben nach Anbreas Müllers Rezept geschehen, wodurch von vornherein das Anftreben stärkerer farbiger Wirkungen ausgeschloffen war, wie es sich durch die Architektur und bie Bestimmung bes Raumes von felbst verbot. Die jo entstandenen Gemalbe beweisen ebenso bie Bielseitigkeit ber

an schließt sich bann an ber Giebelwand der sudlichen Schmalseite bas große Bild bes an ben Raufajus gefeffelten Prometheus, beffen Schidfal bon den milbherzigen, bem Meere enttauchenden Ofcanostöchtern beflagt wirb. Gie umgeben, um ihn ju trösten, den Felsen, auf dem er angeschmiedet liegt, titanentropig bem Abler entgegenblidend, der heranschwebt, um an ihm die Rache bes Zeus zu vollziehen. und der Berggott bes Raufajus, in den Giebeleden lagernd, schließen zu beiben Seiten die Romposition, die reichste und schönste von allen, ab. Auf ber angrenzenden Wand fest sich die Bilderreihe fort: bas nächste zeigt ben Prometheussohn Epimetheus in ben Urmen ber geliebten Panbora, mahrend biefe bas verhängnisvolle Befäß öffnet, bem die barin eingeschlossen gewesenen



Das tolle Jahr in Erfurt. Mandgemalde von Poter Jansson im Rathaussaate zu Erfurt.

Dämonen bes Unheils und Berberbens entftei-Es folgt gen. bas Bild einer wild bewegten Scene, welche ben Berlauf ber mythischen Brometheus - Tragodie feltjam unterbricht: mitsamt ben ihn bemitleidend und flagend umgebenden



Stubie gu bem untenftebenben Bilbe.

bas ift nur ein vorübergehendes Intermezzo, eine eingeschobene Episode. Denn bas nächfte Bilb zeigt die befreiende That bes Herafles, beffen Pfeil ben an bes Gefangenen Leber freffenben Abler erlegt. - Seiner Feffeln wird Prometheus.

Okeaniden wird er durch den Born des burch seinen Erlöser und seine Mutter The-Zeus in den Tartaros hinabgestürzt. Aber mis entledigt, und der edle Kentaur Chiron



Friedrich ber Große begrüßt Bieten nach ber Schlacht bei Torgan. Banbgemaibe im Beughaus zu Berlin.



Diftubie.

erbietet sich, um Beus zu versöhnen, ftatt bes Befreiten in den Habes hinab zu steigen. — Das Bild ber Aufnahme bes entfühnten Prometheus in den Kreis ber seligen Olympier schließt hier — nahe der Mischenwand — bie Reihe. Die beiben Felber ju ben Seiten ber letteren, in welcher bie vergoldete Kolossalbüste des Cornelius ihre Auffiellung gefunden hat, schmudte Janffen bann noch mit ben allegorischen Gemälden: ber Berkörperung ber Ilias mit Thetis, welche die Waffen des Achill trägt, hinter ihr biefer und Patroflos; ber Geftalt ber Obpffee mit Obpffeus und Benelope. Beibe Gruppen scheinen aufwärts, dem im Scheitel der Giebelwand bargestellten, gewaltigen Gott Eros, dem Bandiger der Elemente, entgegen zu schweben, in welchem nach der griechischen Auffassung die göttliche Bollkommenheit verkörpert ist.

Dem Reich der antiken Mythe, Sage und Dichtung hat die Stoffwelt sehr fern gelegen, welche die Gegenstände zu ben von Janssen während seiner ferneren Laufbahn ausgeführten zahlreichen monumentalen Malereien hergeben mußte. Aber immer zog es seine schönheitsfreudige Künftlerseele boch mächtig an; und zu feiner eigenen Erfrischung und Erquidung, wie um sich zu erholen von bem Malen realiftischer Scenen und Gestalten aus ber Geschichte ber chriftlichen Jahrhunderte, wandte er sich immer wieder ben Götter- und Salbgöttergeftalten bes alten Hellas zu; er fant feine fünftlerische Wonne barin, balb in Bleistiftund Rötelentwürfen, balb in prächtigen Farbenstiggen, zuweilen auch in großen durchgeführten meifterhaften Staffeleigemälben voll Farbenglanz und -Glut die "holden Wesen aus dem Fabelland", die von ihnen "an der Freude leichtem Gängelband geführten seligen Geschlechter" und die von ihnen regierte, mit ihnen belebte schöne Welt zu schildern.

Die nächste Aufgabe, die ihm nach ber Bollendung jener Prometheusbilder von der Staateregierung gestellt wurbe, war bie Weiterführung und ber Abschluß einer, von zwei Duffelborfer Rollegen, Rebren unb Commans, nur bis zur Balfte gebrachten bekorativen Arbeit: eines Gemäldefrieses in ber Aula bes Lehrerseminars zu Mörs, ber den Entwickelungsgang ober Hauptmomente der beutschen Geschichte vom Altertume bis gur Begenwart barftellen follte. Bene tatholischen frommen Maler hatten es nicht über sich vermocht, auch bie Periode ber Reformation und die ihr folgenden Beiten fünstlerisch zu verherrlichen. Janssen übernahm es für fie und malte die beiden fehlenden Stude bes Entlus, welche bie großen Sauptafte ber Reformation, vom Märthrertode des Johann huß bis zur Berlefung der Augsburgischen Konfession, und die preußischen Gerrscher von Johann Sigismund bis Raifer Bilhelm und ihr Wirken für das protestantische Bekenntnis und die Glaubensfreiheit veranschaulichen.

Damals wurde der ehemalige Schüler der Düsseldorfer Atademie als Professor und Lehrer der Malerei an sie berusen.



Stubienfopf.

der Künftlerjugend, das sich an ihm ein ziemlich feltener Fall - fo gludlich mit dem schöpferischen Talent vereinigt, in immer wachsenbem Dage zu bewähren und für die Duffelborfer Malerschule eine neue Blütezeit heraufzuführen. Gleichzeitig erhielt Janffen einen neuen großen Auftrag, jo recht nach seinem Bergen. Er wurde eingelaben, ben Saal bes neuen Rathaufes zu Erfurt mit Gemälben aus der Geschichte Diefer Stadt zu ichmuden. Sieben von biefen Wandgemalben schilbern hiftorische

Als solcher, wie seit 1895 als Direktor der Darstellung einer Kinderwallfahrt, wie sie Anstalt, fand er Gelegenheit, seine eminente in ber erften Sälfte bes XIII. Jahrhunderts Begabung für bas Belehren und Leiten in diesen Landen veranstaltet worden find und die in deren Bevölkerung damals gewesenen religiös - mpftischen herrichend Stimmungen charafterisieren. Die Demutigung bes geachteten Beinrich bes Löwen, ber auf bem Reichstag zu Erfurt 1181 bem Kaiser Friedrich für seine vor Alessandria bewiesene Untreue Abbitte zu leiften gezwungen war, bilbet ben Gegenstand bes folgenden Gemälbes. — Das nächftangrenzende schildert bie Durchführung bes auf dem Reichstage von 1290 unter Rubolf von Sabsburg beschloffenen "Gottesfriedens",



Mus bem Bilberchtlus in ber Mula ber Atabemie gu Duffelborf. (Dit Genehmigung ber Photographifden Union in Munden.)

Borgange in großer Auffassung und monumentalen Bügen; zwei bes ganzen Cyflus find zum Teil allegorische Kompositionen: Das erste jener sieben stellt die Bekehrung bes Erfurter Gaues zum Chriftentum burch ben beiligen Bonifatius im Jahre 719 bar. wobei die Fällung der dem Gott Wodan geweihten Giche burch ben tuhnen, glaubensftarten Apostel als Hauptmotiv gewählt und verwertet ift. Die folgende, von einer Thur durchbrochene Wand schmudte Janssen, die dadurch bedingte Form der Fläche geschickt benutend, mit ben Ibealgestalten ber mittelalterlichen thuringischen Schutheiligen St. Martin und St. Elisabeth und mit ber

die Bezwingung einer jener verderblichen Raubritterburgen, von benen aus Thuringens Bolf mit fo schlimmen Plagen beimgesucht worden war: die Wegführung ber gefangenen abligen Räuber burch bas siegesfreudige Kriegevolf.

Der Verherrlichung bes burch die 1392 gegründete Erfurter Universität mächtig geförderten neuen, regen Geisteslebens Thuringens ift ein teilweise symbolisches Bild gewidmet. Diese Universität, die Alma Mater Erfurt, ift durch eine hoheitsvolle, in der Mitte thronende ideale Frauengestalt verkörpert, die von den Bildnisfiguren der berühmtesten von den an dieser Anstalt lehrenden



Otto ber Schub berlant bie Deimat. Banbgemalbe in ber Univerfitat au Morburg.

geben wird: Martin Luther als dem der Theologie, Cobanus Beffe, den Philofophen, Amplonius be Berta, ben Mebiciner, Senning Goede, ben Rechtsgelehrten.

präsentanten

ber vier Ka-

fultäten um-

Im schärfften Gegensatz jum feierlich ruhigen, statuarischen Charakter dieses Gemälbes steht ber bes nächstfolgenden, ber Darftellung eines wild und leibenschaftlich bewegten Borganges aus ber Erfurter Stabt-

geschichte zu Anfang bes XVI. Jahrhunderts: ber Erstürmung bes Ratssaales burch das emporte Stadtvolf, dem Obervierherr verhaßte Beinrich Rellner tropig stolz und verachtend mit bem feden Bort entgegentritt: "Die Gemeinbe? Die Gemeinbe bin ich." — Ein fur bie Freiheit und Gelbständigkeit der Stadt Erfurt vernichtenbes Ereignis aus ihrer Bergangenheit gab ben Begenstand bes folgenden Bilbes: ber Ginzug bes



Diftubie.

reiz gegeben. Die Fläche ber nächsten Band, in die wieder eine Thur einschneidet, schmudte Janssen mit einem geschickt in die dadurch bedingte Raumform hineinkomponierten Bilde einer anderen freudigeren Suldigung, welche die Bürgerschaft des preußisch gewordenen Erfurt dem bie Stadt besuchenben Monigs. paar Friedrich Wilhelm III. und Luife im Jahre 1803 barbrachte. Zum Vorwurf des letten Bilbes, bas diefe gange Reihe schließt, wählte ber Maler einen realen geschichtlichen Vorgang in den Straßen Erfurts, der zugleich als ein symbolischer wirkt, da die große Thatsache der Befreiung der Stadt und bes Baterlandes von ber französischen Fremdherrschaft in ihm zum prägnanten Ausbruck gelangt: bie Rieberreißung jenes hölzernen Obelisten, ber 1811 gur Feier ber Ceburt bes "Königs von Rom"

> bem großen Napoleon errichtet worden war, durch die Bevölkerung Erfurts beim Einmarsch ber Preußen im Jahre In diesen in 1814. Wachsfarben gemalten Wandbildern erscheint Janssens großes, glüdliches Talent zu vollster Reife entwickelt. Noch nie waren bis dahin burch einen beutschen Rünftier geschichtliche Monumentalgemälbe geschaffen und ausgeführt worden, die von Saus aus so malerisch empfunden, so farbig ge-

Rur-

fürsten bon

Mainz Philipp

von Schönborn, der

fich Erfurt unterworfen hatte, im November 1664.

Die babei entfaltete

und der Huldigungsaft der

äußere, kostümliche Pracht, durch welche das Bild der Scene eine be-

sonders reiche Farbigkeit erhielt, hat dem

Stadt.

bacht. fo frei von allem Theatraliichen, fo lebensvoll und lebenswahr, zugleich boch so großen schlichten, echt monumentalen Stils und zu allebem auch noch so technisch meisterhaft gemalt gewesen waren, wie biefe. Wie mächtig und schaffenskräftig auch Janffens Phantafie ist, es geht bei ihm mit dem Erfinden das strenge unablässige Naturstudium immer Hand in Hand und läßt ihn nie ben festen soliben Boben unter ben Füßen verlieren. In allem, was er hier und was er seitbem gebildet hat, ift nichts geschwindelt, auf täuschenben Schein, auf schmeichlerischen Effett berechnet und nirgends ein Abirren in haltlose Phantasterei: "Die Natur ist aller Deifter Deifter." Das gilt auch ihm für sein eignes Schaffen wie bei seinem Unterrichten als oberster Grundsatz, der ihn leitet und dem er folgt. Ihm entsprechend hat er die vorgefundenen Formen und Methoden bes fünstlerischen Studiums und Unterrichts an ber Duffelborfer Afabemie, in ihren Beichen- und Malklaffen von Grund aus umgestaltet, bas lange Beichnen nach ber

Untife auf ein beicheibenes Mag eingeschränkt, bas peinlich subtile Ausführen gänzlich verbannt, bafür bas beständige Arbeiten nach dem lebenben Modell in ber Rube wie in ber Bewegung gefett. Ubungen bes fünstlerischen Gedächtnisses burch die Wiedergabe empfangener Natureinbrude aus ber Erinnerung. bas Entwerfen farbia gebachter Komposiund tionen gründliche Schulung in guter malerischer Technit traten in



Otto ber Couly im Dienft bes Grafen von Cleve. Wandgemalbe in ber Universität ju Marburg.

ben hohen Wert dieser neuen künstlerischen Erziehungsmethoden und die überragende Bedeutung von Janssens persönlicher Lehrbegabung erkennen mag. Sind doch aus dieser Düsseldorfer Schule, seit er ihre Lei-

gezeitigt, an

welchen man

tung übernommen hat, einige ber tüchtigsten und männlichsten fünstlerischen Kräfte in der neueren deutschen Malerei hervorgegangen, während die Atademie ehemals unter Schadow und Bendemann als die Pflanzstätte der schwächlichen, damenhaften
Talente galt.

Wenn Janssens Hauchtwährend jener Jahre in der Ausführung der großen Wandmalereien bestand, so hatte er darum die Staffeleimalerei keineswegs vernach-



Etubie gu obenftebenbem Banbbilbe.



Stubie.

Bur Aberraschung vieler, welche die umfassende Größe seines malerischen Könnens noch nicht kannten, trat er (auf Duffeldorfer Runft- und Gewerbeausstellung im Mai 1880) mit einem lebensgroßen Bildnis in ganger Figur, bem bes alten populären Akademie-Inspektors Holthausen, hervor, das seinem Maler widerspruchlos ben uneingeschräntten Ruhm eines der größesten Bildnismaler seiner Zeit erwarb. Nichts Lebens- und Charaftervolleres, nichts größer Aufgefaßtes, nichts mächtiger Gemaltes ift in ihr auf diesem fünstlerischen Gebiet geschaffen worden, als das Porträt bes bartigen, alten Mannes, ber, bie Banb auf ben Stock stützend, mit zurückgelehntem Oberkörper und vorgestreckten Beinen und Füßen, von ficherem, ftolzem Gelbstgefühl erfüllt, dem es nicht an einem Beisatz oder Nebenklang von unfreiwilligem Humor fehlt, auf seinem Stuhl basitt. Andere bekannt gewordene Bildnisse Janssens von ähnlicher Trefflichkeit sind das, von ihm im Regierungsauftrag gemalte des Feldmarschalls General Herwarth von Bittenfeld und das des greisen und boch fo jugendrüftigen Meiftere Undreas Achenbach, welches lettere erft 1890 im Auftrage ber Stadt Duffelborf gemalt wurde.

Sechs Jahre hinter der Ausführung dieses Meisterwerkes zurück liegt die eines sigurenreichen Ölgemäldes von ungewöhntlich großen Dimensionen durch P. Janssen. Da gestattete er sich es einmal, in der Darstellung der unverhüllten nackten, prächtig

erblühten Schönheit, in "Farbenfülle, reinem Rund", losgelöft von allem Roftumzwang und allen Rücksichten auf geschichtliche Echtheit der Erscheinung, nach Herzensluft gu schwelgen. In einer Komposition mit überlebensgroßen Gestalten in idealer süblicher Landschaft schilderte er die "Erziehung bes Bachus" durch freundliche Nymphen, denen bockfüßige Faune und Sathrn dabei Gesellschaft leisten, jene und den göttlichen Anaben burch Beden- und Flotentlang erheiternd. Diese Rymphengestalten sind warmblütige, von gesundem, fraftvollem Leben erfüllte, prangende Geschöpfe, die in nichts an die gahmen, fühlen, schattenhaften Idealwesen erinnern, als welche die frühere akabemische Kunft solche mythologische Persönlichkeiten zu bilden pflegte. Aber eben so frei wie von Kälte und Leblofigkeit, sind Janssens Nactheiten von Lüsternheit und finnlichem Raffinement. Echte Kinder eines goldenen Zeitalters sehen wir vor uns, keine entkleibeten Modelle, und ber Abel ber Form verbindet sich mit einem Reichtum, einem leuchtenden Glanz, einer Tiefe und Glut der Farbe, einer Ruhe, Harmonie und Geschlossenheit ber Gesamtwirkung, wie man das alles vor Janssen auf Gemälden aus der Duffeldorfer Schule vergebens gesucht haben würde.

Ein anderes Olbild ähnlichen Umfangs malte er im Auftrage eines patriotischen Bürgers, herrn Karl Weiler, ber es gelegentlich der 1888 veranftalteten Feier des jechshundertjährigen Bestehens Duffeldorfs als Stadt bei P. Janssen bestellt und zur Aufftellung in der Kunfthalle beflimmt hatte. Ein lokalgeschichtliches Ereignis aus dem XIII. Jahrhundert, die Schlacht bei Worringen, nabe bei Röln, in welcher 1288 Bergog Johann von Brabant, die Grafen von Cleve, Berg und Mart, bie Kölner und Duffelborfer Burger mit vereinten Kräften den Erzbischof Siegfried von Westerburg und ben Grafen Reinald von Gelbern besiegten und zu Gefangenen machten, war ber bem Künftler gegebene Gegenstand, - ber übrigens ichon 49 Jahre früher durch einen berühmten Meister ber jungen belgischen Schule der dreißiger Jahre, Niçaife de Renzer, in einem seiner Beit viel bewunderten, großen Gemälde behandelt worden war. Für Düsseldorf hat diese Schlacht baburch eine größere Bebeutung

gewonnen, daß ber Gemeinde zum Lohne für die fräftige Mitwirtung ihrer Männer die Stadtrechte verlieben wurden. Nanffen wählte als Darftellungsmotiv feine eigentliche Gefechtsscene. Er malte ben Führer ber Bergischen Bauern, ben fanatischen Monch Balter Dobbe, wie er vom Sattel feines Schimmels berab burch feine flammenbe Rebe die ihn umgebenben Scharen begeistert und die wilbe Kampfluft in ihren Der Kanatismus bes Geelen entfacht. Rebners und das Auflodern der Leibenschaften in ber Bruft ber ihm lauschenben, berben, baurischen Manner ift in ihren Befichtern, ihrer Saltung, ihren babei burchaus natürlichen und untheatralischen Bewegungen jum padenben, energischen Unsbrud gebracht. Und babei fteben alle biefe Gestalten in der Landschaft, allseitig von Licht und Luft umschloffen, forperhaft vor und ba, ohne bag ber Maler gur Erreichung Diefer Birfung Die Mittel scharfer Sonnenbeleuchtung und somit tiefer Schatten- und glänzender Lichtmassen angewandt hätte. —

In dieselben Jahrzehnte, in welchen Janssen diese großen Ölgemälde zu Düsseldorf ausführte, fallen auch seine umfangreichen Arbeiten in dem zur Ruhmeshalle ber preußischen Armee umgeschaffenen Berliner Zeughause. Drei aus jener Folge von kolossalen historischen Wandgemälden in Kaseinfarben, mit denen die Hallen des Mordslügels zu beiden Seiten des mittleren Kuppelraumes geschmüdt werden sollten, waren dem Düsseldorfer Meister übertragen worden. Den Großen Kurfürsten in der Schlacht bei Fehrbellin hatte das eine, das zweite das Zusammentressen Friedrichs des Großen mit Zieten nach der Entscheidung der Schlacht bei Fohenfriedberg darzustellen. Sie wurden in den Jahren 1884, 1888 und 1890 vollendet.

Als das gelungenste will mir das erstgenannte der drei erscheinen. Aber jedes von ihnen ist als Komposition wie in der farbigen Stimmung und Wirfung den anderen, dort von anderen Künstlern gemalten vaterländischen Kamps- und Siegesschilderungen um ein Bedeutendes überlegen, wenn auch nicht den herrlichen symbolischen Gemälden, mit welchen Geselschap die Kuppel, die vier Schildbogen und die Wand-Zwickl der sich in der Nitte jenes Flügels ershebenden Herrscherhalle geschmückt hat.

Bei aller fünstlerischen Bebeutung biefer



Steger im Stiertampf. Gemalbe.



Die Berstellung von Mundwässern lag bis vor ca. 10 Jahren fast ausichließlich in den Sänden von Parfumeuren und Droguenhändlern. Die Wissenschaft bekümmerte sich zu sener Zeit noch wenig um Mundreinigungsmittel. Begegnete man doch damals vielfach der Anlicht, daß eine Zahnseise oder ein paar Tropsen kölnischen Wallers oder eines andern Partums in Waller zur Zahnpilege genügten. Inzwischen wurden eingehende Studien und Unterluchungen\*) ausgeführt, und es stellte sich heraus: a) daß eine unsaubere Mundhöhle die schwersten körperlichen keiden im Gefolge haben kann; b) daß die Zahnpliege nur dann ihrem Zwecke entspricht, wenn sie mit bille von Zahnbürste und einem richtig hergestellten antiseptischen Mundwasser ausgeübt wird; und c) daß es zu den schwierigsten Aufgaben gehört, ein Mundwasser herzustellen, das allen wissenschaftlichen Anforderungen entspricht. Die Anforderungen, die an ein gutes Mundwasser gestellt werden müssen, sind folgende: es darf 1) weder die Zähne angreifen, 2) noch die Mundichleimhaut ägen, 3) es muß ausreichend antileptilch (fäulnigwidrig) wirken und 4) guten Geschmack und Geruch besitzen. Die meisten chemischen (antiseptischen) Grundstoffe, die bisher zur Berstellung von Mundwällern für geeignet gehalten werden, mußten (nach dem Ergebnis jener Unterluchungen) ohne weiteres als untauglich ausgeschieden werden, weil lie entweder, wie die antlieptischen Säuren, Sublimat u. a., die Zahnsubstanz angreifen (entkalken) oder aber, wie übermanganlaures Kali, Formalin, Walleritoffluperoxid, Cannin, Seife, (alle Zahnpasten enthalten Seife) u. a., die Mundschleimhaut erheblich schädigen. Die Schädigung der zarten Mundschleimhaut ist noch weit nachteiliger als die Schädigung der Zähne.

Kein einziges Mundwasser des Handels außer Odol hat diesen rigorosen Prüfungen Stand gehalten. Nach den übereinstimmenden Urteilen hervorragender Forscher\*) entspricht Odol zur Zeit den obengenannten drei Bedingungen am vollkommensten und ist daher als das absolut beste von allen gegenwärtig bekannten Mundwässern bezeichnet worden.

## Dresdener Chemisches kaboratorium kingner, Dresden.

<sup>\*)</sup> Abdrücke dieser Publikationen, soweit deren Nachdruck uns gestattet wurde, senden wir Jedem, der lich datür Interessiert, gerne kostensrei zu.

Thätigkeit vor jeder anderen in Anspruch genommen hat. Er wurde beauftragt, für den großen Saal im Universitätsgebäude zu Marburg sieben Wandgemälde von koloffalem Umfang und sechs Bilber für die Lünetten an benselben Wänden aus-Die Gegenftande ber erfteren auführen. sollten bedeutende, besonders benkwürdige Borgange aus der Geschichte dieser alten Stadt und ihrer Umgebungen, die der Lünetten ber poetischen Sage von "Otto bem Schüten" entlehnt fein. Dit frifcher Begeifterung wie mit geftählter Rraft und im Bewußtsein ihres Bollbesites und ber reifften Meisterschaft ist Janffen an bies riefige Werk gegangen. Fünf von den größesten Gemälden fanden wir im Sommer bes vorigen Jahres in seiner Werkstatt im Afademiegebäude so gut wie vollendet. Kür die Lünetten hatte er vorzüglich in beren beschränkten Raum hinein komponierte Darstellungen zu jener, teilweise burch geschichtliche Fakta begründeten, romantischen Sage von Otto dem Schützen, deren Schaupläte im Hessenlande liegen, entworfen. Marburgs geschichtliche Bergangenheit hat die Stoffe zu den großen Wandgemälden gegeben, in benen Janffens Runft ber zugleich großartig monumentalen und gefünstelt erscheinenben Komposition, Der überzeugend lebensvollen Darstellung Borgangs, seine Kraft der Charafterisierung der Menschen aus den verschiedensten Zeitepochen und sein malerisches Können sich auf ihrem höchsten Gipfel zeigen.

Das erste Bild der Reihe stellt die Berabschiedung der zur Eroberung des heidnischen Preußen ausziehenden Ritter bes Deutschen Ordens durch Raiser Friedrich II. im Schloß zu Ntarburg 1236 Der in ein langes violettes Gewand mit dem Purpurmantel darüber gekleidete Kaiser, der für einen Mann von zweiundvierzig Jahren auffällig jugendlich erscheint, brudt bem scheibenben Hochmeister bie Rechte und legt die Linke auf bessen Schulter mit einer Gebarbe, Die bas feste Bertrauen in ben Mut, ben Berftand und die Tüchtigkeit dieses Führers beredt aus-Er seinerseits scheint bem Raifer brüdt. zu geloben, daß er bies Vertrauen rechtfertigen werbe. Seine Ritter find bereits im Sattel und reiten, ben Raiser mit er-

und Schwertern grugend, bem Thor in den gewaltigen düftern Mauern des alten Marburger Ordensichlosses zu. Awiichen und hinter den Rossen, über deren Rücken bie weißen Orbensmäntel wallen, hin schreitet in gedrängten Gruppen das Fuß-Jene finftern Mauern und tropigen Rundturme bilden ben tieffarbigen ruhigen hintergrund für die bewegten Gestaltenmassen in ihren meist hellen Trachten und ichimmernben Gifenhauben. Das ganze Bild trägt das Gepräge schlichter Größe.

Der Gegenstand bes zweiten Bilbes bot bem Meister sehr viel reichere und mannigfaltigere Motive für die Schilberung mittelalterlicher Buftanbe und bes Seelenlebens mittelalterlicher Menichen. Es zeigt die heilige Elisabeth, die all ihren Fürstenglanz, ihre Würde und Hoheit abgelegt und bemütig als Wärterin ber Kranken im Spital werkthätig ihrem Beiland dient, und für ihren frommen Ubereifer ober auf ihren Wunsch um der vermeintlich gottgefälligen Rasteiung willen, bon bem fanatischen Bischof Konrad von Marburg gegeißelt wird. In ber Darftellung ber auf ihrem Schmerzenslager in langer Reihe nebeneinander lagernden franken Frauen blieb Janssen an Kühnheit und Wahrhaftigkeit hinter keinem der alten niederländischen und deutschen wie der modernen Realisten Aber nie verfällt er dabei in zurück. fleinliche Ausmalung ber Details. ift in der Zeichnung auch dieser Gestalten große monumentale Stil gewahrt. Die knieende Beilige, die dem finsteren Rierifer ergeben den garten Rücken bietet, den er sich anschickt mit dem Strick in seiner Rechten zu geißeln, ist die Berkörperung rührender Demut und frommer Der Körperschmerz scheint ihre Etitaje. Seele nur mit Entzüden zu erfüllen. Ihr edles Antlik blickt wie verklärt Himmel auf, und ein seliges Lächeln gleitet barüber bin. Die fie umftehenden und bie erichroden, mitleibig und staunend zugleich ber seltsamen grausigen Scene zuschauenden Geftalten bruden bie fehr verschiedenartigen Empfindungen wahr und lebendig aus, welche ber Vorgang in ihnen hervorruft. Die von braugen in ben Raum einfallenden Sonnenstrahlen tauchen ihn und die Gruppen in ihm in lichte Tone hobenen Händen, geschwungenen Lanzen von schöner Klarheit auch in den Schatten-

Rampficenen, sie ichlagen und stechen, sie fallen und mälzen sich auf bem zerstampften Boden, so, daß man an den bitteren, grimmigen Ernft ihres Thuns und ihrer Leiben und baran, daß in jenem Zeitalter die Formen des Nahgesechts so wie sie hier bargeftellt sind, gewesen seien, glauben muß.

Mit der gleichen Meisterschaft und gleich überzeugend wie auf dem britten Bilbe ift die Bolksmenge auf bem fünften geschilbert, welche sich da mit leidenschaftlicher Anteilnahme herandrängt zum gastlichen Empfange und zur Begrüßung ber zum Religionsgespräch nach Marburg gekommenen Reformatoren Luther, Melanchthon, Jonas, Ofiander, Agricola, Zwingli, Decolampadius und Buger durch Philipp von Hessen, den berühmten Förderer der Reformation. Aber wahrhaft bewunderungewert find auch alle diese geschichtlichen Charattere, die Hauptfiguren in dem Borgange, bargestellt. Auch hier hat es Janssen wie auf dem Bilde der Vorstellung des kleinen Prinzen durch Sophie von Brabant vollendet erreicht, innerhalb der großen Gesamtmasse, die als Einheit wirkt und von einem gemeinsamen Gefühl bewegt und vorgetrieben wird, doch jede Einzelgestalt als besonderes persönliches Wesen zu bilden. Auch der Reichtum seiner Erfindung, seiner fünstlerischen Schöpfertraft und die Schärfe seiner Beobachtung zeigen sich hier wieder in ganzer Größe. minber auch bes Meisters Kunft und Macht, ein buntes Mojait von lebhaften Lokalfarben und von ruhigem tiefen Schwarz zu einer schönen geschlossenen Totalwirfung zu verschmelzen.

Wenn Janssens Genie und Können sich in großen Entlen symbolischer und geschichtlicher Wandgemälbe auch am eindructvollsten bethätigt, und wenn beren Entwurf und Ausführung seinen ganzen fünstlerischen Menschen während seines bisherigen Lebens auch zumeist in Anspruch genommen hat, so wußte er tropbem boch noch lange nicht sein lettes Wort genoch immer genügende Beit, Ginnes- und Seelenfreiheit zu gewinnen, um zu feiner eigenen Luft und ohne eine Bestellung ab-Aunstwerfe malerische zuwarten .

mannigfacher Art zu schaffen. So schmückte er Wandfriese, Bogenfelber und Decen der Haupträume seines eigenen echt künstlerisch vornehm und traulich eingerichteten und ausgestatteten Daheim mit sinnigen poefie- und schönheitsvollen Malereien. Go gestaltete er auf Reisen Gesehenes und Beobachtetes zu Bilbern voller Leben und Charafter und von prächtiger Farbenfrische und -Barme. Gine Reihe hochintereffanter DI- und Aquarellgemälde und Farbenstizzen, zu benen das Bolkstreiben in spanischen Stäbten bie Motive gegeben hat, banken ihre Entstehung Janffens Reise durch die pprenäische Halbinsel. Wohl ist seine Phantafie erfüllt mit großen Gegenständen, und seine Hauptaufgabe fand er immer darin, por seinen geistigen Augen Bilber aus jener ibealen Welt, "wo die reinen Formen wohnen" und von Menschen und Thaten vergangener alter Zeiten heraufzubeichwören. Aber immer auch ift fein Blick allen Erscheinungen der Natur, der lebendigen Wirklichkeit aufmerksam zugewendet.

Reiner ihrer Reize ist ihm verschloffen, und was ihn in ihr anregt, malerisch intereffiert und fesselt, stiggiert er mit Binfel und Stift. Mus ber fteten Berührung mit der Natur, aus dem Bersenken in ihre unerschöpfliche Herrlichkeit gewinnt er immer wieder frijche Kraft und bewahrt er sich vor jedem Erstarren in Manier.

Alls Mensch wie als Künftler ist er ein ganzer Mann. Gefund im innersten Mark, in allen Fasern seines Wesens, in seinem Denken, Anschauen und Schaffen steht er fest und tüchtig mitten im Leben seiner Zeit. Biel und Großes hat er geschaffen, und als Vorbild und Lehrer der Künstlerjugend um sich herum reiche Saaten ausgestreut, benen bereits manches herrliche Korn entsprossen ist. Aber Alles berechtigt zu der frohen Soffnung, daß er sprochen hat, sondern noch Biel und Großes ju schaffen und zu wirken bestimmt ift, ibm jum Ruhm und jur Ehre ber beutvon ichen Kunft.





### Das ABE des kebens.

Roman von Ida Boy - Ed.

(Bortfegung.)

(Mbbrud verboten.)

was ihr Bruber auch trieb — er war und blieb doch immer Heribert Aschroth. Er konnte als Sonderling aufgefaßt werden. Ja, das begriff Sylvia. Aber kompromittierend war er denn doch nicht.

So eng bachte Robert von Sollern!

Sie zweiselte wieder, benn sie sträubte sich dagegen, ihn der Kleinheit zu beschuldigen. Und doch griff sie andererseits begierig nach dieser Erklärung. Da war dann doch der Grund, da fand doch die verzweiselte Frage eine Antwort.

Dann hab' ich sie beibe verloren,' sagte

fie sich.

ilnd ihre Seele war in heftiger Leidenschaft bereit, sich gegen beide in Schmerz und Zorn zu kehren. Sie fühlte, sie würde ihren Bruder hassen, wenn um seinetwillen der Geliebte nicht um ihre Hand warb. Sie fühlte, sie würde Robert hassen, wenn er so klein war, sich an Heriberts Schrullen zu stoßen. Sie blieb fortan ganz schweigsam. Ihre Farbe zwar kehrte in ihre Wangen zurück. Das Gefühl körperlichen Elends war ganz vergessen. Aber ihr Gesicht hatte einen tropigen, verbitterten Ausdruck.

Robert von Hollern sah manchmal traurig in ihr Gesicht, dann blitzten ihre Augen ihn an, abwehrend und hochmütig.

Mammlings hatten nur noch Augen für

die Fahrt.

Der Abend tam rascher als sonft, weil

bie Sonne hinter Wolten fant.

Bon ihren Tagesübungen kehrten allerlei Fahrzeuge der Kriegsmarine in die Föhrde zurück. Auch kleine Handelsschiffe strebten mit günstigem Winde noch hinein. So war das Wasser ungemein belebt. Es galt aufzupassen.

Grune und rote Lichter bligten auf.

Auch die "Lubina" setzte ihre Steuerbord- und Backbordlaternen.

Es regnete nicht mehr. Aber eine empfindliche Kühle ließ Sulvia frösteln. Sie war nicht so abgehärtet wie die Freunde.

Peter kam mit den Mänteln der Damen, und es erschien schon wie Behagen, aus den harten, knatternden Ölröcken herauszukommen.

Es wurde neun Uhr, bis fie in Riel an ber Jenffenbrude lanbeten.

Der Korvettenkapitän wollte sofort in seine Wohnung gehen; er besprach mit Mammling, daß er alsbald seinen Burschen schicken werde, sein bischen Gepäck abholen zu lassen. In einer halben Stunde würde er selbst im Hotel Holft sein.

Sylvia hatte alle Hände voll zu thun, ihre Sachen zu ordnen. Sie mußte gleich ins Hotel übersiedeln, weil die "Lubina" am andern Worgen um sechs Uhr schon wieder zurück dis nach Holtenau wollte, um sich von da durch den Kanal schleppen zu lassen. Aber Sylvias Zug fuhr erst um neun Uhr. So hieß es für sie denn im Hotel nächtigen.

Was für ein haftiges Auseinanderlaufen bas war. Aber schließlich: man sah sich wieder — in einer halben Stunde.

Mit jener ungemeinen Raschheit, die Willy Mammling jedermann in seiner Umgebung alsbald anerzog, war Sylvia fertig.

Sie gingen durch die Anlagen, an der Mauer des Schloßgartens vorbei, nach Holst Hotel hinüber. Peter trug Sylvias Koffer hinterdrein.

Wenige Minuten später traten sie in baskleinewarme, braungetäfelte Restaurationszimmer. Richtig: von Hollern saß schon in einer der kleinen Box und ließ für vier Personen beden. Er hatte auch schon ein kleines Souper bestellt und bat, daß die Herrschaften seine Gäste sein möchten.

Es war das Selbstverständlichste von der Welt. Er hatte vierzehn Tage die Gastfreundschaft von Better und Cousine genossen. Er erwies ihnen eine kleine, die landläusigste Ausmerksamkeit.

Aber Sylvia, die nichts mehr klar beurteilte, dachte gleich mit heißem Herzklopfen:

"Dies ift meinetwegen."

Gerade kam auch schon der Bursche Hollerns mit zwei noch von Seidenpapier verhüllten Sträußen. Als Hollern sie auswickelte, kamen zwei mächtige Nelkenbüschel zum Vorschein, der eine rosa, der andere brennendrot. Er überreichte sie den Damen. Splvia bekam den brennendroten.

Sie waren alle vier sehr heiter, und es wurde über die Herren von der "K. M." gesicherzt, die an Galanterie allen über seien. Sylvia saß mit Willy Mammling auf der einen Seite des Tisches, Robert ihr gerade gegenüber; den Neltenstrauß vor dem Gesicht, um seinen Duft recht einzuatmen, sah Sylvia zu dem Geliebten hinüber. Ihre braunen, heißen, unruhigen Augen funkelten ihn nur so an.

Der fröhliche Ubermut, der sie 'e viere erfaßt hatte, war aber nur ein Luffladern gewesen. Beim Essen und beim Wein wurden sie still. Das Gespräch floß mühsam.

Es war, als seien sie unversehens von einem Höhepunkt des Seins herabgeglitten in eine schlasse Stimmung, in eine reizlose Niederung der Gleichgültigkeit. Sie hatten sich gar nichts zu sagen in diesen Winuten. Wie die Stumpsheit eines Kapenjammers war es beinahe.

Aber nur Sylvia empfand es, bemerkte es und bemerkte es mit Entsetzen. Sie war zu erregt, um sich den so einfachen Grund davon flar zu machen.

Mammlings und Robert von Hollern erlagen ganz einfach dem Einfluß der heißen, durchräucherten Zimmerluft, nachdem sie vierzehn Tage nur im Freien gelebt und ichdem in den letzten Stunden die herbe Frische des Oststurmes sie noch so recht durchblasen hatte. Nun legte sich die unfrische Luft lähmend und ermüdend auf ihr Wesen.

Auch waren fie von jener furzen Nach.

benklichkeit erfaßt, die alle Menschen befällt, wenn ein Erlebnis, und sei es das unscheinbarfte, abgeschlossen ist.

Legt benn nur ein Leser, ber ein Buch auslas, das ihn gut unterhielt, dies aus der Hand, ohne eine kleine Empfindung, als stehe er vor einer plözlich eingetretenen Leere?

Beendet man eine Reise ohne eine leise Furcht, ob der erste Tag nach ihr auch genügenden Inhalt habe?

Ein unbewußtes, uneingestandenes Gefühl in jedem Menschen strebt nach Wiederherstellung des Gleichgewichtes, das immer in einem Augenblick von Veränderungen gestährdet scheint.

Und dann: die letten vierzehn Tage waren sehr harmonisch gewesen. Diese gegenwärtige Stunde verhieß nichts mehr. Da schlief die Spannkraft ein, und die Gedanken wurden träge. Wozu sich also noch aufstacheln.

Man hatte sich zwei Wochen vortrefflich miteinander unterhalten. Jeder gab
sein Bestes. In dieser wohligen, körperlichen Schläfrigkeit, die nun in ihnen war,
kam so etwas wie Vergnügungsmüdigkeit
über sie. In aller liebevollen Gesinnung,
die sie füreinander hegten, sagten sie sich,
daß es nun gerade genug sei, und glaubten
sich völlig ausgegeben zu haben.

Diese Nüchternheit, die sich so über ben kleinen Kreis gelegt hatte, vernichtete Sylvia.

Nun wußte sie es: alles war vorbei. Endlich gähnte Makarie unverhohlen und sagte, daß es wohl Zeit sein werde, wieder an Bord zu gehen und zu schlafen.

Da ftand Sylvia auf. Sie wollte gute Nacht sagen und sich zurückziehen.

Im Raume saßen noch zwei, drei andere kleine Gesellschaften. Ein Tisch war eng umgeben von Marineossizieren, die fast Schulter an Schulter mit runden Rücken und vorgeneigten Köpsen beisammensaßen und sich laut lachend und sprechend unterhielten. An einem andern Tisch saßen ein Herr und eine Dame mit zwei Seefadetten zugereiste Eltern wahrscheinlich, die ihrem Sohn und seinem Crewkameraden einen guten Abend bereiteten.

Sylvia sah jeden einzigen Menschen. Das Gesicht bes Kabettenvaters und das der strahlenden Mutter, die ihrem Jungen noch 'mal Sett einschenkte, hätte sie noch nach Jahr und Tag beschreiben können. Und die beiden netten, jungen Menschen, die sich nicht so recht geben ließen, weil am Tisch gegenüber der Korvettenkapitän von Hollern saß . . . und die bläulichen Lagen von Cigarrenrauch, die gah und kaum bewegt zwischen den braunen Scherwänden der Bores schwebten . . . und den Kellner mit ber Faust halb in ber Hosentasche, aus ber die schlappe Serviette herabhing . . . Alles sah Sylvia. Alles so genau, um es nie zu vergessen ---

Wenn man eine halbe Stunde auf etwas gewartet hat, und es trifft dann ein, begrüßt der Wartende es mit "schon". So

fagte auch Makarie:

"Billft bu schon geben?"

Zugleich hatten sie und ihr Mann die vielleicht nur undeutliche Empfindung, daß man so langweilig nicht auseinandergeben dürfe.

Wit ein wenig frampfhafter Anstrengung belebte man allerseits noch schnell diese letten Minuten mit Fröhlichkeit und Heralichteit.

"Ra also: du kommst Mitte Oktober erft 'mal nach Suberfood gurud," fagte Mafarie, "bu fannst ja benn 'mal seben: vielleicht findest du es zum Austwachsen bei uns. Dann fagft du's offen und fiehit benn wo anders zu."

"I, was follt es ihr nicht bei uns gefallen! Sylvia hat ja Augen im Ropf und ein Herz in ber Bruft," meinte Willy

Mammling.

"Das ist Geschmadsache," entschied Makarie. "Wir sind aber nicht übelnehmerig. Unser Leben ift nicht für jeben."

"Also ich komme, so wie wir verabrebet haben," fagte Splvia.

"Sie will nämlich absolut Pension bezahlen," wandte sich Makarie erklärend an ihren Better.

"Das verstehe ich," sagte er und nickte Sylvia ernst zu.

"Also prost, Sylvia! Auf unsere erste Entenjagd," rief Billy Mammling und ftieß mit ihr an.

Sie hatte fich noch einmal für einen Moment auf eine Stuhlfante nieberge-

ich boch nicht."

Mafarie wollte sich frumm lachen, wie

fie fagte. Etwas nicht thun, wenn Billy wollte, daß es geschehen sollte! Das gab es nicht. Sie prophezeite Sylvia endlose Schießstunden und verhieß Robert einen Bericht barüber nach Oftafien.

"Sie fahren morgen zu Ihrer Mutter?"

fragte Splvia und fah Hollern an. "Ja, für etwa zehn Tage noch."

"Ich möcht' bloß mal Tante Hollern mit ihrem großen Jungen so still beobachten! Ich glaube, sie widelte ihren Korvettenkapitän am liebsten in Watte. Und weißt wohl noch, Robert: als ich vor drei Jahren bei euch war? Deine Mutter war entschieden immer eisersüchtig, wenn du mehr mit mir sprachst, als mit ihr."

"Ach, Unfinn!" fagte er. Gin schönes, inniges Lächeln ging über sein Gesicht. Er bachte gartlich an die Bartlichkeit seiner

Mutter.

Sylvia durchzucke ein wildes Eiferjuchtsgefühl.

"Um Ende ist es wegen der Mutter," dachte sie, ,es gibt Mütter, die ihre Sohne

am Beiraten hindern."

Zum zweitenmale fland fie auf. Shlvia, Sie find vor Müdigkeit auch nicht niebr feft auf den Füßen," fagte Mammling. Bute Nacht," sprach Sylvia. "Also aut Wiedersehen im Ottober. Und vielen, vielen Dank für all die schönen Tage."

Wakarie umarmte sie und gab ihr Küsse

auf beibe Wangen.

"Briefe schreiben ist nicht. Das weißt Meld' dich also zur Zeit an. Und amusier' dich unterdes."

Sylvia hielt ben Küssen stand.

Augen suchten ben Geliebten.

Er wartete neben Willy Mammling, bis das Abschiednehmen an ihn tam.

Aber er vermied Splvias Blick.

"Sieh mich noch einmal an!" flehte jeder Bulsschlag, jeder belebende Nerv in ihr.

"Geh nicht so von mir! Es ist für immer! Sage mir wenigstens noch mit einem Blid, daß es dir weh thut - auch weh - wenn gleich nicht wie mir - fo töblich weh . . . .

Aber ihr heißes, ftummes, verzweifelteft

Denfen blieb ohne Antwort.

"Allso Fraulein Sylvia: es bleibt da-"Proft," fagte sie, "aber schießen lern' bei, wir geben zusammen auf die Entenjagd. Und samose Ramerabschaft wollen wir halten. Was?"

Und Willys rötliches, bartloses Gesicht lachte in allen Falten, und die weißen Zähne glänzten.

"Auf Wiedersehen, Willy. Und auch Ihnen Dank für die schönen Tage," sprach Sylvia sehr langsam und sehr deutlich und

schüttelte Mammling bie Sand.

Ihr war wie jemanden, der sich nur mit zitternder Borsicht bewegen darf. Da, neben ihm, gähnt ein Abgrund. Eine zu heftige Bewegung, und es folgt ein Sturz, tief, schwindelnd tief ins Dunkle . . . ins Ungewisse . . .

Ein Sturg in bas Elend ber Lächer-

lichteit . . .

Das stumme Liebeswerben einer Frau, dem keine Antwort wird aus dem Herzen, an das es gerichtet ift . . . ja, das ist lächerlich.

Sylvia nahm sich zusammen. "Nicht weinen," bachte sie. "Nur nicht wieber weinen."

"Leben sie wohl," sprach sie, auch so sehr langsam und so sehr beutlich, wie sie zu Willy gesprochen, "ich wünsche Ihnen eine glückliche und interessante Reise."

Sie reichte ihm bie Hanb.

Sie fah ihn an.

Einen Herzschlag lang trafen sich ihre Blide . . .

Was stand in ben seinen? Borwurf? Klage? Bitte?

Reine Zeit das zu ergründen.

"Leben Sie wohl", sprach er sehr leise. Ein banaler Händedruck . . . vor zwei Dupend fremder Zeugen . . . im Qualm eines von Weindüften und Hipe schwülen Raumes . . .

Das war bas Ende — bas Ende? Sylvia ging hinaus. Aufrecht und mit einem an ihr ungewohnten, gemessenen Schritt.

Fast wie ein Betrunkener, der nur ja steif und gerade auf der Linie bleibt, damit kein Zeuge daherkommen kann und sagen: du hast gewankt.

Der Kellner riß vor ihr die Thür auf. Robert von Hollern stand auf und sah vor sich nieder.

"Gehen wir nun auch?" fragte Makarie. "Natürlich," sagte ihr Mann.

Robert begleitete das Ehepar noch hinüber zur Jenssenbrücke. Wammling setzte ihm auseinander, daß sie mit der "Lubina" noch ein bischen nach Helgoland herauf wollten, um zum Absegeln wieder in Curhaven zu sein und banach als Schluß eine kleine Tour nach ben friesischen Inseln zu machen.

Robert hatte noch kein Wort gesprochen. Und da hielt Makarie es nicht mehr aus. Alle ihre reuevollen und besorgten Gedanken waren mit einem Schlage wieder in ihr erwacht, als sie diese beiden Menschen so mit kühlen Mienen und erblaßten Gesichtern auseinander geben sah.

Nun wollte sie boch einen Blick zu gewinnen trachten auf das, was vorging. Ihr persönlich war jede Unklarheit etwas Fürchterliches. Und in diesem Fall begehrte sie nach einer Entlastung. Sie fühlte sich

etwas schuldig.

Sie nahm Roberts Arm und zögerte mit ihren Schritten, so baß ihr Mann etwas vorauskam.

"Du bentst an Sylvia?" fragte sie flüsternd und in Angst, daß Willy etwas hören könne.

Es war fo ichredlich inbistret, bies gu

fragen. Sie wußte es wohl.

Der Mann fuhr zusammen. Die Frage berührte ihn in diesem Augenblicke zu tief. Sein Herz war zu erregt, um kalt und abweisend zu bleiben.

Dennoch aber, aus der Gewohnheit seines verschloffenen Wesens heraus, bemühte er sich, einen ruhigen Ton anzunehmen, einen Ton warmer Freundschaft, nur — nicht mehr; bemühte sich, die andere glauben zu machen, als stehe er in keinem Zwiespalt. Seine Worte sollten kein Geständnis sein.

"Sylvia Aschroth," sagte er, "ist ein ungewöhnliches Dtädchen. Warmherzig, intelligent, schön. Aber jedesmal, wenn man sie sieht, scheint sie eine andere. An einem Tag, in einer Stunde wechseln die verschiedensten Stimmungen durch sie hin. Gewiß ein Beweis, daß sie, trop ihrer Vierundzwanzig, noch im Werden ist. Für einen Mann, der Zeit hat, müßte es eine reizvolle Aufgabe sein, sie zu erziehen, sie zur inneren Festigkeit zu führen — "

Er vergaß, daß eine Frau seine Zuhörerin war. Matarie verstand auf der Stelle alles und hörte zwischen seinen Worten auch die unausgesprochenen Gedanken.

Er, ber Mann, ben ein ernster und gefahrvoller Beruf oft und oft von seinem

Arm ihres Betters, ben sie in diesem Augenblid besonders lieb hatte.

Wie mußte ihm ums Herz sein. Gewiß, cr litt, auch für sie, die er mit begehrenden Sinnen verschmähte.

Durch bas zarte Schweigen und ben liebevollen Druck ließ sich ber Mann noch weiter führen.

"Meine gute Nutter ist so einsam. Wenn ich Sylvia hätte bitten können, ba sie boch so heimatlos und zwecklos bahin lebt, zu meiner Mutter zu ziehen, während dieser beiden Jahre . . . Aber es hätte nur zu Kämpfen geführt. Sie würden sich nicht verstanden haben, diese beiden Frauen . . . "

Arme Sylvia, bachte Mafarie, also du selbst, du ganz allein bist die Zerstörerin

beines Gludes gewesen.

Aber nebenbei war es ihr boch recht lieb, daß nicht ihre Gelegenheitsmacherei von Robert durchschaut worden war und ihn zurückgeschreckt hatte.

"Karie," fragte er leise, "glaubst du, daß sie jemals lernen wird, sich zu be-

herrichen?"

"Gott — Robert — weißt du, für'n impulsiven Menschen ist das ja gräßlich schwer. Und das Jupulsive ist andererseits doch auch was Famoses."

"Sagt mal, was redet ihr benn ba noch so geheim?" fragte Willy und kam auf der Brücke wieder zurückgegangen bis zu den beiden, die am Ufer noch stehen geblieben waren.

"Ich sprach mit Robert bavon, ob er nicht heiraten will," sagte Makarie rasch und keck, um weder zu lügen noch die genaue

Wahrheit zu sagen.

"Das laß doch seine Sorge sein. Na, also adjüs, Robert. Oder kommst du noch zum Schlummerpunsch mit an Bord? Nein. Na dann sare well und glückliche Fahrt und Heimkehr. Wenn du wiederkommst, hab' ich noch was Persekteres als die Lubina'— sollst Augen machen."

Die Männer schüttelten sich die Hände. Makarie aber, in einer Auswallung großer Zärtlichkeit, umhalste ihren Vetter und hatte an seinem Mantelschloß, gegen das sie ihr Gesicht drückte, sogar nasse Augen.

"Fahr glüdlich, lieber Robert," schluchzte sie, "und ich besuche auch beine Mutter mal." "Na nu?" sagte Willy.

"Hör mal, mach ihn nicht wehleibig. Und nicht abergläubisch. Du siehst ihn nach zwei Jahren wieder."

Sylvia, in ihrem Bette, hatte keine Thränen.

Sie lag und starrte auf die Fenster, burch beren weiße, zugezogene Stores von dichtem Stoff ein gelbes Licht schimmerte und die ganze Stube matt erhellte.

Sie dachte und dachte . . .

Also aus — vorbei! Sechs Jahre ber Liebe, sechs Jahre ber Hoffnung! Und bann ein fühles Lebewohl!

Wie nieberdrückend gewöhnlich war ber Verlauf dieser letzten Stunde zwischen ihnen.

Ihre hochgespannte Seele war für eine Katastrophe voll Schmerz ober voll Jubel bereit gewesen.

Daß sich nichts ereignet hatte, als bie alltäglichsten Begebenheiten, erschien ihr wie eine Schmach, wie eine Entweihung.

Sie begriff ja ganz gut: alle waren müde gewesen, müde von der Luft, von der Fahrt, müde auch vom vielen, ausschließlichen Zusammensein.

Auch an Bord hatte es dann und wann solche Abendstunden voll Erschlaffung gegeben. Aber der andere Worgen glich stets alles aus. Wit der neuen Sonne kam neue Frische.

Run gab es tein Verwischen und kein Bergessen mehr. Diese elende kleine lette Stunde war der bleibende Eindruck.

Dies die Erinnerung, die für ihn und sie an ber Schwelle bes neuen Lebens stehen blieb!

Wenn ein Abschied bem Scheibenben bie ganzen Wonnen bes Grams auszukosten gestattet, versöhnt er nicht bann schon durch die Größe und den Schmerz der Gefühle, die er auslöst?!

Berzehnfachte Not bes Scheibens leibet, wer in Kleinheit scheibet . . .

So konnten all diese Jahre enden? Dies der Schluß ihres hohen Inhalts sein? Und was nun?

Sechs Jahre lang hatte Sylvia des Glaubens gelebt, daß ihre Liebe zum Ziele führen musse.

Sie hatte endlich vor vierzehn Tagen bas Schiff betreten in ber feligen Gewiß-

hett, es als bes Geliebten Braut zu ver- lassen.

Sie sah sich ihres ganzen Lebensinhaltes beraubt. Ihre Zukunft war leer, ganz leer.

Richt wohlhabend genug, um sich die Tage mit Kunst- und Reisegenüssen nach Belieben auszufüllen, doch nicht so arm, um auf den Broterwerb angewiesen zu sein — —

Richt mehr jung genug, um voller Mut und Illusionen etwa einen Beruf zu ergreifen, und doch zu jung, um schon sicher und reif ein Leben ohne einen solchen sich gestalten zu können. —

Nicht nach einer Richtung hin entschieden genug begabt, um sich einer Kunst weihen zu können und doch voll reicher und heißer Interessen an allem, was schön, groß, werdend war — —

Nur ein Durchschnittstos das ihre. Nur ein Durchschnittswesen das ihre.

Und doch: wer hält sich so gering, daß er sich nicht für wert deuchte, aus dem alltäglichen Gleichmaß seines Lebens emporgehoben zu werden zu Höhen . . .

Bo waren folche? Gab es fie?

Sylvia hatte gewähnt, durch die Liebe, durch die Che mit dem Geliebten hinangeführt zu werden.

,Was soll ich mit mir anfangen? bachte sie verzweifelt.

Und warum dieser bittere Ausgang? Stieß er sich an ihren Bruder und bessen Art?

Ober war es wegen seiner Mutter? Empört kehrten sich ihre Gebanken gegen beibe.

Und kein leises Ahnen, kein fernstes Erkennen zeigte ihr bie Bahrheit.

Sie bachte an die beiden Männer zurück, die sie im Laufe der Zeit um Roberts willen von sich gewiesen hatte.

Sie rechnete ihm bas nun auch noch wie eine Schnlb an. Wie ein Opfer, ihm gebracht und von ihm nicht gewürdigt und nicht belohnt.

Ihre ganze leibenschaftliche Natur war in Aufruhr.

Sie fühlte sich grausam betrogen und fand in sich keine anberen Waffen als ben Trop.

Aber sie glaubte, daß das gute Waffen seien und daß man auch mit ihnen ein Glück sich erkämpfen könne.

Und bas wollte fie! Dennoch, bennoch!

Der Mann, ber fie verschmäht, sollte geftraft werben.

Die Rene, sie verschmäht zu haben — bas war die rechte Strafe.

Der Tag sollte kommen, an dem sie vor ihm prunkte und prahlte: siehe, wie ist mein Leben so reich und so stolz, auch ohne dich.

## HI.

Sylvia sah, ihren Hut mit ber Linken festhaltend, die Rechte auf der Rahmenkante des fast ganz niedergelassenen Fensters, weit den Kopf hinausreckend, nach ihrem Bruder.

Es stanben nur wenige Menschen in ber Bahnhofshalle. Zwischen diesen erkannte Sylvia ihn ichon von weitem.

Ihr Herz klopfte. Es war aber mehr eine wehmutige, als eine freudige Erregung.

Das war nun der einzige Mensch auf der Welt, an den sie ein Recht hatte. Und wie sie ihn da so stehen sah, erschien er ihr fast wie ein Fremder.

Aschroth, der auch seinerseits dem kommenden Zuge sehr ausmerksam entgegengesehen, entdeckte in der Fensterreihe, die nun von der sauchenden Lokomotive herangezogen und den Wartenden gleichsam vorgeführt wurde, seine Schwester. Sie suhr ihm vorbei; ihr Wagen war vorn im Zuge und rollte mit dessen Spihe bis an das andere Ende des Bahnsteiges.

So im Borübergleiten winkte sie ihm zu. Und er ging am Leibe ber Wagenschlange entlang, ihrem Kopfe zu.

Sylvia war schneller als ihr Bruder. Er kam nicht dazu, ihr aus dem Coupee zu helsen.

Sie lief ihm schon entgegen und warf sich in seine Arme.

"Bertie, Bertie!" rief sie und brach in Thränen aus.

"Aber Sylvia! Jumer noch so exaltiert! Nun . . . nun," er drückte sie liebevoll an sich, um durch Gebärden zu zeigen, daß seine Bemerkung kein Tadel sein sollte.

"Mein Gepäcschein," sagte sie bann, noch weinenb.

"Komm jur Drofchte."

Sylvia ging verschüchtert neben ihm her. Sie fühlte sich so unfrei, wie man es niemals Fremden gegenüber sein kann, sondern nur Blutsverwandten, mit denen man keine Lebensgemeinschaft mehr hat. ,Bas soll ich hier? Bas sollen Bertie und ich miteinander anfangen.

Seit zwei Jahren hatten sie nur burch farge Briefe miteinander verkehrt.

Run war Sylvia gekommen, weil Bertie

fie aufgeforbert hatte.

"Wollen wir nicht ben Bersuch machen, ob in meiner jezigen und in beiner jezigen Entwickelungsphase neue Berknüpfungen zwischen dir und mir möglich sind? Den Bersuch sind wir immer dem Andenken unserer gemeinsamen Mutter schuldig. Auch, ihn von Zeit zu Zeit zu wiederholen, wenn er diesmal mißglückt."

So hatte er ihr geschrieben. Matarie

fand dies einfach überspannt. Ein Ton einfacher Wärme wäre auch

Sylvia lieber gewejen.

Aber sie sagte zu, besonders auch weil sie während der Zusage noch in der heißen Hossenung lebte, diesen Besuch bei Heribert als Braut aussühren zu können. Es erschien ihr Pflicht, ehe sie ihr ganzes Leben dem Geliebten gab, noch einmal ihrem Bruder eine kurze Zeit sich zu widmen.

Ganz im Untergrund war auch noch der Vorsat dabei gewesen, während dieser Zeit möglichst auf Bertie einzuwirken, daß er "was Vernünstiges" beginne. Sie fühlte und wußte ja, daß Robert ihres Bruders Leben abfällig beurteilte. Das war ihr peinlich. Ganz naiv erhob sie den Anspruch, daß ihr Bruder sein ganzes Dasein umtremple, nur um ihrer Heirat und einiger damit verknüpster Rücksichten wegen.

Das war unnötig geworden. Und sie sah es auch auf den ersten Blid: Sie würde sich doch nie mit Beeinflussungsversuchen an Bertie herangetraut haben.

Wie sie bann miteinander im Wagen saßen und durch die stillen Straßen Schwerins fuhren, schweigend und nachdenklich, betrachtete Snlvia ihren Bruder genau.

Er war ein schöner Mann und so ganz, ganz anders wie Robert von Hollern oder Willy Mammling, obschon die Gestalt in ihrer schlanken Größe wohl ein wenig derjenigen Willys ähneln mochte.

Berties Gesicht war, wie bei den meisten dunkelhaarigen Menschen, farblos. Sein Schnurrbart ein wenig emporgebürstet. Sein Kinn wie aus Eisen und dennoch vom feinsten Schnitt, wie auch das ganze, ovale Gesicht edle Formen zeigte. Der Mund

war sehr sest geschlossen, es schien beinahe, als seien die Lippen zu stramm über die Zähne gespannt. Dies gab ihm einen Ausdruck von stolzer, abweisender Zurückaltung, zu welcher auch die sehr aufrechte Haltung des Kopses paßte. Er hatte große dunkle Augen von undestimmter Farbe.

Sehr siel auch Sylvia die ausnehmende Eleganz seiner Kleidung auf. Unter seinem langen, hellbraunen Überzieher, den er im Wagen auftnöpfte, weil er irgend etwas in der inneren Brusttasche zu suchen schien, ward ein schwarzer Gehrock von Biedermeierschnitt sichtbar. Auch trug er ein Halstuch im gleichen Geschmack und von einem schwarzen Seidenstoffe.

Der Septembertag war nicht golbenblau. Man sah an der schwarzen Feuchtigkeit der Erde, daß es auch hier gestern sehr geregnet haben mußte.

Sie fuhren über ben Platz vor bem Schlosse. Der köstliche Bau, ber, königlich und zierlich zugleich, sich weiß und stolz vor dem mattblanken Hintergrund des Sees erhob, entlockte Sylvia einen bewundernden Ausruf.

Unter dem lichtgrauen Himmel lag die Landschaft in einer halb lächelnden, verschämten Wehmut.

Da war irgendwo als weißes Licht hinter hartnädigen und gleichfarbigen Dünsten, die in ununterbrochenem Einerlei den Himmel deckten, die Sonne. Dadurch sah es aus, als sei der ganze Horizont eine steile Wand von Weißblech. Man konnte nicht hinsehen, so blendete es.

Um ben Fuß des ragenden Schlosses schwiegte sich das Grün und Gelb der Bäume und Busche des kleinen Gartens, der vom See an zwei Seiten bespült ward.

Die Fahrstraße zog sich bann am See entlang unter den Ausläufern eines Waldes, an dessen Saum sich eine Reihe von Häusern in Gärten, die ihnen Umtreis und Einsamkeit gaben, angesiedelt.

Links breitete sich der See; da keine Himmelsbläue sich in ihm spiegelte, erschien der Glanz seiner Flutsläche gedämpft und wo eine Bewegung sie krauste, von weißelichen Lichtern überstirrt. Jenseits, sern, sah man lilagrau ein waldiges Ufer.

Sehr hell und sehr still lag die Gegend in dieser farblosen und doch grellen Beleuchtung. "Und Makarie?" fragte ber Mann plötlich.

"Ganz Sport, ganz Natur. Lieft nichts mehr, weiß nichts mehr — aus allem 'raus. Sonst aber die Alte: klug und ein frischer Mensch."

"Und ihr Willn?"

70.7

"Ich weiß immer noch nicht, ob tief ober platt."

"Aber du magst ihn und willst wieder zu ihnen?"

"Irgendwo muß ich doch bleiben. Und die beiden Mammlings find so grade. Das sind sie jedenfalls. Deshalb lebt es sich für mich gut mit ihnen. Ich brauch' Menschen, die mir so wie von selbst was Sicheres geben," sagte Sylvia.

"Deffen sollte man nie bedürfen. Auch du brauchst wahrscheinlich nur einen Inhalt, um für dich allein Sicherheiten zu haben,"

sprach er lebhaft.

"Inhalt! Jawohl! Schaff dir mal den als Mädchen an, wo du fein still halten mußt und warten, ob's Glück kommt oder vorbeispaziert," rief Sylvia beinahe voll Hohn.

"Du hast eine Enttäuschung hinter bir?" fragte er und sah sie ausmertsam an.

Sie wandte heftig den Mopf zur Seite, um ihm die Thränen zu verbergen, die ihr sofort in die Augen schossen.

"Run," sagte er, "auch Verluste bereichern." Splvia zwang sich sest zu sein. Sie schluckte die Thränen herunter.

"Dein Saus ift aber weit braugen."

"Ja, gottlob. Aber du mußt dich doch erinnern . . . Wir waren als Kinder mit Mutter doch mal zum Besuch bei Onkel und Tante Aschroth."

"Ach, bas ift so lange fehr."

Und wieder nach einer kleinen Paufe fagte Sylvia:

"Ich will dir nur offen gestehen: Karie und ich, wir begriffen es nicht, daß du dies Haus nicht lieber verkauft hast. Es war ja sehr nett von dir, bei der Erbschaft von Tante, mir das Kapital zukommen zu lassen und für deinen Anteil das Haus zu nehmen. Aber du gehörst doch wohl eigentlich nach Berlin oder München."

"Dies war mir und meinen Freunden grade recht so. Für uns ist es cgal, wo wir leben. Wir haben nur eine Forderung an das Dasein: daß es uns Möglichkeiten zur Konzentration gewähre. Wir leben fern von der Großstadt viel intensiver und haben mehr Überblick."

"Ach Gott — ich bin ein bißchen bange,"

fagte fie.

"Es handelt sich ja um einen Bersuch," sprach er ruhig, "warum da Furcht? Findest du nichts bei uns, gehst du, findest du alles, bleibst du."

"Da sind wir — da sind wir. Es ist das Haus, ich erkenne es wieder," rief Sylvia plöplich, so fröhlich über die Thatsache, daß eine Kindheitserinnerung unerlöscht doch in ihr fortlebte.

Der Wagen hielt. Ein niederes Gartengitter zog sich an der Straße hin. Dahinter, von dichten Gebüschen und hohen Bäumen sehr traulich umgeben, stand ein Haus, ein weißer Bau mit fünf Fenster Front im ersten Stock und einer Hausthür zwischen je zwei Fenstern im Erdgeschoß. Aus dem grauen Dach, das wie ein kantiger Kastendeckel darauf saß, erhob sich in der Mitte ein Erker mit geschweistem Giebel.

Während Heribert den Kutscher bezahlte und ihn ersuchte, den Koffer in das Haus zu tragen, ging Sylvia langsam durch den Borgarten. Sie sah über alle Fenster hin.

Oben hinter den Scheiben des Giebelfensters schienen dunkelbunte Borhänge zu hängen, wenigstens bemerkte man an beiden Seiten lauter übereinander sich hinziehende gelbe Querftreifen. Es sah beinah aus wie zwei schmale Leitern.

Die Fenster des ersten Stodwerkes waren alle fünf mit klar und dicht gestreisten weißgelben Stores ganz verhängt.

Bewegte sich aber nicht am letten Fenster bieser weiße Stoff? Als sähe jemand dahinter auf die Ankommende?

Und unten hatten die Fenster rechts lisa Gardinen, und die links waren so hergerichtet wie die oben.

,Wenn ich boch Bertie für mich allein hätte! bachte Sylvia.

Er fam ihr schon nach.

"Bir wohnen unten. Im ersten Stodwerk wohnt Contil mit seiner Frau. Oben Conrad Brügge. Paulette freut sich schon auf dich. Sie war so allein unter uns Wännern."

Heribert brachte sie in ihr Zimmer. Es lag nach hinten und hatte eine Aussicht in so viel Grün, daß es fast melancholisch

wirkte, umsomehr, als das Grün schon glanzlos und von gelben Blättern durchjest war.

"Ich schlafe nebenan, nach vorn. Gegenüber am Flur ift mein Arbeits- und das Egzimmer. Ersteres barift du nie betreten, es sei benn, ich lube bich ein. Heut bitt ich dich darum. Wir werden drüben gemeinsam mit den Freunden den ersten Abend verleben."

Sylvia nicte. Aber als sie allein war, seufzte sie schwer. Sie ertappte sich darauf, daß ein Beimwehgefühl sie zu Willy und Makarie zog. Bei benen war alles viel einfacher zugegangen. Bertie kam ihr so ceremoniös vor.

Wit ihrem Zimmer war sie zufrieden. Sie hatte seit zwei Jahren ausschließlich in Benfionen gelebt und zwar in möglichst billigen, um mehr Gelb für ihre Aleibung und Runftgenüffe zu erübrigen. Da war fie etwas gewohnt worden an Rusammenftellungen von altershäßlichen Sofas und Stühlen und abgebrauchten Tischdeden und Teppichen.

Hier war alles neu. Zwar sehr einfach, aber dabei von überraschender Zwedmäßigkeit und Linienschönheit. Diese tannenen Wöbel waren gewiß keine gewöhnliche Tischlerarbeit.

Sylvia wunderte sich über diese Reu-Bertie hatte aus bem mütterlichen heit. Nachlaß und dem der Vorbesitzer dieses Hauses boch allerlei Gerät bekommen. Und man stopft bas Frembenzimmer boch am eheften voll mit Möbeln, die für die Wohnräume nicht mehr gut sind.

Hinten im Garten, der übrigens nicht sehr tief war und den ein hoher Drahtzaun von einem Erlengehölz schied, erhob sich ein scheunenartiger Bau. Er stand in einer Ede und war zum Teil von Gebuich verbeckt. Auch legten sich die hängenden Zweige einer Birke wie Stricke, die keine Freiheit zum Ausbaumeln haben, auf bas Dach.

Wie tahl war sie schon, diese Birke. Goldpunktchen gleich burchiprenkelte noch ihr Gezweig etwas gelbes Blattwerk.

Sylvia ftand und fann, ob diefer fleine Ban dort wohl schon immer gewesen sei. Sie fand fein Bilb nicht in ihrem Gebächtnis.

Und jest tam jemand von bort berge-Ein sehr großer, ungewöhnlich breitschulteriger Mann. Da der Weg zwischen ben Gebüschen sehr schmal sich hervorwand,

schien es sast, als breche sich bieser Mann seine Bahn durch das Gezweig.

Der Mann war blond, und eine troßige turze Lodenwirrnis bedeckte seinen Schädel.

Sylvia sah auch, daß er einen blonden Bart auf Lippe und Rinn trug.

Und dann mit einemmal sah fie, daß diefer Mann fie am Fenfter entdedte.

Er grüßte winkend mit ber Hand, als feien sie alte Bekannte.

Hinter sich borte fie Geräusch.

Eine ältere Frau, mit einem ftillen, wehleidigen Gesicht, im schwarzen Kleid mit weißer Schürze und einem Theebrett in der Sand, war hereingekommen.

"Der Herr meint, das Fräulein möchten vielleicht Thee. Wir effen erft in einer Stunde."

"Sie sind meines Bruders Haushälterin?" fragte Sylvia.

"Ich bin alles in allem. Es ware ja nicht zu viel, bloß so ein Herr. Aber die anderen Herrschaften machen auch Arbeit, fie find ja meift abends bier unten."

"Ich werbe Ihnen helfen, solange ich hier bin. Wie heißen Sie?" fragte Sylvia

und gog fich schon Thee ein.

"Ich bin die Schubergen. Bei der seligen Frau Tante hab' ich auch schon manchmal ausgeholfen. Ja, das war'n ander Urt Schlag, die selige Aschroth."

Splvia hörte eine fritisierende Unzufriedenheit mit ihrem Bruder aus dieser Bemertung. Bie gern hatte fie gefragt! Aber das ging ja wirklich nicht an.

"Na Schubergen, wenn Sie benn so'n altes Familienstück sind, dann woll'n wir nur gute Freundschaft halten. Ich werbe Ihre Arbeit nicht vergrößern. Ich bin gewohnt, mich selbst zu bedienen," sagte Sylvia leutselig.

Uber das wehleidige Gesicht ging ein

Schimmer von Freundlichkeit.

"Ach, das buichen Arbeit! Es geht ja gleich flinker, wenn man mal'n Wort reben barf."

"Das mag mein Bruber wohl nicht haben?" fragte Sylvia lächelnb.

"Immer ftill und fachte muß es fein, Fräulein, man is doch auch'n Mensch! Aber die anderen Herrschaften sind auch so: nich'n Wort wird einen gegönnt. Wenn ich bei Welsche diente oder bei Russen, könnt's nicht fremder zugehen. Als wenn ich Luft bin."

"Sag'n Sie mal, Schubergen, wo hat mein Bruder benn die Möbel von Ontel und Tante und von Mutter?" fragte Sylvia.

,Rach so was tann ich ja fragen,

bachte fie.

"Berkauft. Allens. Es fiel den Herren auf die Nerven, sagt' er. Und da war doch die schöne grüne Plüschgarnitur von den seligen Herrschaften bei. Eine Sünde war das. Hundert und drei Mark sind für gekommen."

"So, so. Run jeder hat seinen Geschmad. Also in einer Stunde wird gegessen?"

Frau Schuberg fühlte fich entlaffen.

Als Sylvia allein war, fiel ihr ein, daß sie vergessen hatte, nach dem großen blonden Mann zu fragen.

Sie padte aus. Bahrenbbem brach ichon

bie Dämmerung berein.

Geftern, als der Tag im grauen Angsten langsam starb, gestern um diese Zeit war sie noch mit dem Geliebten zusammen gewesen.

Bor vierundzwanzig Stunden! Wie war das zu glauben!

Kann eine so turze Zeit schon bas Gefühl einer langen Trennung herbeiführen?

Ihr schien, als habe sie ihn seit einem Menschenalter nicht gesehen, ihn seit Jahren schon verloren.

Wenn sich in der Empsindung schon vierundzwanzig Stunden so behnen konnten, was würde dann die Zukunft erst bringen an Trennungsweh und Berlustgefühl?

Unter solchen Gebanken zog sie sich um. Wenn sie an Bord mit ihren zwei, drei simplen Fähnchen, die sie dort hatte, sich ankleidete, wühlte sie unschlüssig herum zwischen Gürteln und Schleisen. Ihr schien an der Kleidsamkeit eines Halskragens, an der Schönheit einer Gürtelschnalle ihr ganzes Aussehen zu hängen. Sie war bestrebt, jeden Tag durch eine kleidung zu bringen, denn Robert hatte einmal gesagt, daß Makarie mit ihrer Schmucklosigkeit und Einförmigkeit dis über die Grenzen des einer Frau Erlaubten gehe.

Heute zerbrach sie sich nicht den Kopf. Da war niemand, für den es ihr wichtig war, sich zu schmücken. Flüchtig dachte sie, daß ein weißwollenes Kleid immer passe, zog es an und sah nicht einmal in den Spiegel.

"Ob ich nun zu Bertie hinüber gehe? Ach was, er ist doch mein leiblicher Bruder. Ich will lieber nichts steif und wichtig nehmen."

Sie ging über ben nun erhellten Flur und öffnete schlankweg die Thur, welche sich

ihrem Rimmer gegenüber befanb.

Sie tam in einen nur matt erhellten Raum; ein kleines Lämpchen hinter bunter, kaum durchsichtiger Ruppel mit winziger Flamme brennend, stand auf dem Tisch. Aber bennoch fah Sylvia, baß hier für mehrere Personen gedeckt war, daß ein Uberfluß von herbstfarbigen Laubzweigen und weißen, ungefüllten Dahlien an ragenben Stengeln, aus einem Arpstallgefäß von der Mitte des Tisches, sich üppig nach allen Seiten hinüberneigte. Sie bemerkte auch graugrun getonte Stuhle um den Tisch und an der Wand ein Buffet von ebenjolcher Farbe. Auf der fahllilafarbenen Tapete hingen einige Bilber.

Die Thür, den beiben nach bem Garten zugehenden Fenstern grade gegenüber, mußte

in Beriberts Zimmer führen.

Sylvia flopfte an.

Ihr Bruber rief herein.

Er war nicht allein. Zwei Personen befanden sich schon bei ihm, eine Dame und ein Herr.

"Wie soll ich je vertraut mit ihm werden, wenn ich ihn nie für mich habe, bachte sie geärgert.

Aber schon siel ihr die Dame um den

Hals und füßte sie auf den Mund.

Dies war für Sylvia eine überraschende und widrige Empfindung. Sie wollte nicht gefüßt sein, von niemand. Und gar auf ben Mund!

"Ich bin Paulette Contil, und wir werden uns lieb haben und Schwestern sein. Dies ist Berties Wille, und beshalb muß es auch dein und mein Wille sein," sprach die junge Frau.

"Dies wäre was für Makarie!" bachte Splvia. Was die Spröde und Fremden gegenüber so Unnahbare wohl gesagt hätte, wenn man ihr gleich so mit einem "Du" um den Hals gesallen wäre!

"Wenn Bertie meint . . . " sprach sie zögernd.

Nun trat auch der Mann an sie heran, während Bertie sich beobachtend, die Hände in den Hosentaschen im Hintergrunde hielt.



eine lag weit hingestreckt mit gespreizten Fingern auf dem Purpurstoff, die andere preßte sie gegen ihren stark zurückgelehnten Oberkörper. Auch ihr Hals, von dem das Kleid ein Stück freigab, schien von ungewöhnlicher Weiße.

"Sylvia und ich," sagte jest Bertie, "wir haben eine sehr besondere Kindheitsgeschichte."

Sie horchte hoch auf. Wie benn bas? Hatten sie nicht ganz still und sehr bürgerlich mit ihrer Mutter, ber mäßig bemittelten Witwe eines Rechtsanwalts aus angesehener Familie, in einem Vororte Hamburgs gelebt?

"Ich war das bevorzugte Kind meiner Mutter," fuhr er fort, "ein so sehr bevorzugtes, daß ihre Liebe einseitiger Janatismus war und mir eine Stellung innerhalb unseres kleinen Kreises gab, daß es von mir wie gnädiges Herablassen erschien, wenn ich Sylvia Liebe zeigte und ihr Gleichberechtigung gewährte."

"Oh Bertie!" rief Sylvia erschüttert und eilte auf ihn zu, seine Hand ergreifend, "das hast du gefühlt!"

"Nachträglich erkannt. Und auch die Bitterkeit, die dir das geschaffen hat," sprach er und streichelte ihr leise das Haar.

"Dh Bertie!"

Wenn nur diese Contils nicht gewesen wären! Sie hätte so gern ihren Kopf an seine Bruft gelegt und ihm alles, alles gesagt. Wie ihr dieses Geständnis das Herz weich und weit machte.

"Bitterkeit in einem kleinen Mädchenherzen, das ist ein sehr wichtiges und merkwürdiges Moment in der Entwickelung," sagte Baulette von ihrem Divan her.

"Rein gutes. Es muß heftigkeit und Unruhe zeitigen," sagte Contil.

Wie eigen bas war. Alles gleich so betrachten auf den Wert. — Was sie sagten war ja so richtig, aber daß und wie sie es sagten, diese sachgemäße Art, verwirrte Sylvia.

In diesem Augenblick that sich die Thür auf. Der blonde Mann aus dem Garten kam herein.

Es war gerabezu als wirke bas Zimmer plöhlich kleiner. So überaus wuchtig war die Gestalt des Mannes Sylvia vorhin, da er im Garten ging, doch nicht erschienen.

"Der reine Siegmund," bachte fie.

Aber er kam gleich auf sie zu, streckte ihr beibe Hände entgegen und sagte:

"Also das ist die Sylvia, dem Bertie seine Schwester?! Run: Grüß Gott."

Sylvia legte gern ihre Hände in die seinen. Er sah sie mit blauen Kinderaugen an, seine herzliche und reife Männlichteit gewann ihm sofort Bertrauen.

Dann ging man zu Tische. Die Schuberg hatte das bunte Dämmerlämpchen fortgenommen und eine nur wenig rosa gefärbte, strahlende Helle ging von der Hängelampe aus.

Die üppige Pracht des farbigen Herbstlaubes und die graziös an Stengeln schwankenden weißen Dahlien erinnerten Sylvia plötzlich dis zur Schwerzhaftigkeit deutlich an des guten Peter Birnenschüssel mit den Weizenähren à la Stachelschwein.

Ja, schöner war dies hier — — aber was lag baran —

Es wurden nur wenige Schüsseln aufgetragen, leichte, anspruchslose Speisen. Aber sie waren so kunstvoll verziert, daß sie wie ein Festmahl wirkten. Man trank leichten Woselwein und ein Mineralwasser, aus Gläsern von anmutigster Gestalt.

Alle sprachen viel und lebhaft, aber boch in einer gedämpften Art, die das Übermaß in Ton und Gebärde vermieb.

Conrad Brügge hatte eine Kritik in der Tasche und las sie vor. Sylvia entnahm aus ihr, daß er Bildhauer war und in München zwei Werke ausgestellt hatte.

"Bon benen, die um Bertie Aschroth sind, hat Conrad Brügge das stärkste Können. Seine Büste des Essavisten Contil ist ein Meisterwert. Nicht nur hat er die wunderbare Hällichteit dieses Kopses sehr interessant herausgebracht, es ist ihm auch gelungen, das fast dämonisch Anziehende in ihr verständlich zu machen. Von großem Reiz der Formen ist Brügges Figur: "Das Weid. In diesen suchenden, fragenden Augen, in diesem halbgeöffneten begierigen Mund liegt Viel und Ausschlußgebendes. Die Behandlung des Marmors ist bei beiden Werken sehr interessant."

Als die "wunderbare Häßlichkeit" erwähnt wurde, sah Sylvia bestürzt auf Contil. Aber sie sah, daß er geschmeichelt lächelte.

Und dann: "die um Bertie Aschroth"? Also ihr Bruder war wirklich etwas? Und war gar ein Mittelpunkt für undere, die auch was waren? Conrad Brügge sagte ihr, baß sie morgen früh in seine Werkstatt kommen könne, bort seien die Gipsmodelle noch zu schen! Ja das wollte sie gern. Wo denn? Im Garten — das scheunenartige Gebäude, Bertie hatte es ihm aufführen lassen.

Paulette fragte, wer heute etwas erlebt

habe.

"Ich," fagte Bertie.

"Gib es uns, wenn du kannst," bat Contil.

"Als ich Sylvia abholen wollte, kam ich viel zu früh in die Gegend des Bahnhofes," hob er mit feiner leifen, buntlen Stimme an, "ich ging bann noch weiter hinaus und tam an einen Bahnübergang. Er war gerade geschlossen und diesseits der eisernen Kette sammelte sich allerlei Bolk. Ich stand dazwischen und sah nach links, dahin, woher ein Zug kommen sollte. Die Schienen glichen gleißenden Silberlinien, auf der vom Regen schwarzen Erbe liefen sie dahin, acht nebeneinander. Und liefen immer enger zusammen, bis sie, nur noch ein Band, im Munde der bläulichgraudunstigen Ferne verschwanden. Weiß und weit und grell war der Himmel in der Höhe. Da kam aus dem Munde dieser Ferne, die wie das verschleierte Antlig eines geheimnisvollen Ungeheuers war, ein Zug. Nur erst ein schwarzer Punkt, der schnell zu mir heranwuchs und häßliche Gestalt Dann rafte es vorbei. Hinter gewann. allen Fenstern Gestalten. Gesichter, die auf uns blidten; andere, bie mit geschloffenen Augen an Polstern lehnten. 3ch fragte: wer seib ihr alle? Und alle biese fragten: wer bift du? Ein sekundenschnelles Aneinandertaften von Gedanken, von Anteil an hundert Geschicken. Die Reugierde des Menschen am Menschen und dann vorbei, Rur als Rest ein dumpfes Stannen, daß cs so viele gibt, von benen wir nichts wissen, so viele, die unser Elend, unser Glück nicht kennen. Und als Schluß das erhöhte Freiheitsgefühl bes Ginsamen unter der Menge."

Alle schwiegen einige Minuten gedanken-

voll.

Sylvia staunte ihren Bruder an. Sie hatte schön gefunden, was er sprach, schön und tief.

"Das ist ein Stoff für ein Gedicht," sagte Contil endlich. "Bruno Brand hätte ihn gleich weggenommen," bemerkte Paulette. "Der mit seiner Anempfindung bestiehlt uns alle sortwährend. Aber doch schade, Sylvia, daß du Bruno Brand und Max-Ludolf Lender nicht kennen lernst. Sie sind in München für den Herbst. Sonst bewohnen sie dein Zimmer. Bertie gab auch ihnen Unterschlups."

"Was soll das heißen," dachte Sylvia in aufwallender Sorge, "wohnen alle diese

bei Bertie als Zaungäste?"

Aber sie konnte nicht bei diesen Gedanken verweilen.

Ein Gespräch ging um den Tisch, aus dem Sylvia heraushörte, daß man eine neue Zeitschrift gründen wolle. Diese Zeitschrift sollte den Geschmack der Gesellschaft bessern, ihren Erkenntnisgrad heben, ihr Glück fördern.

Und da siel Sylvia ein, was Robert von Hollern gesagt. Im Gedanken an ihn sich selbständig und mutig fühlend, sagte sie:

"Aber wenn ihr doch so ganz fern von ber Gesellschaft lebt und leben wollt, wie könnt ihr sie dann verbessern?"

Contil machte das Gesicht eines Mannes, der sich durch eine thörichte Bemerkung nervös gestört fühlt; Paulette lächelte überlegen.

Und Bertie sagte belehrend:

"Du hast schon in der Schule das Wort des Archimedes aus dem Plutarch gelernt: wenn ich noch einen Erdball hätte, so wollte ich von jenem aus diesen in Bewegung sepen. Wer etwas heben will, wenn er darinnen steht, gleicht dem Nünchhausen, der sich am eigenen Bopf emporzog. Nan braucht einen Punkt außerhalb. Das ist nicht nur eine Wahrheit in physikalischen Dingen, sondern auch in ethischen und ästhetischen."

"Hat Robert doch unrecht?" dachte sie. Und wie diese vier Menschen weiter und weiter redeten und mit einer grandiosen und zugleich naiven Unbefangenheit sich und ihre Art als einen Höhepunkt besprachen, da faßte es auch allmählich Sylvia.

Diese hier waren so klug. Sie wußten so viel und dachten so viel, was Sylvia

ganz fremd gewesen.

"Ich möchte auch auf eine Höhe kommen, heraus aus meiner Enge," sagte sie halblaut zu dem neben ihr sitzenden Conrad Brügge.

Er wandte sich ihr ganz und gleich sehr

ernst zu.

"Was benken Sie sich babei? Auf was für eine Höhe?" fragte er. "Dh, ich möchte in einem Zustand leben, wo alles um mich, Menschen und Dinge jede Saite meines Wesens ins Schwingen bringt. Ich möchte, daß keine Kraft in mir weder zur Liebe noch zur Arbeit unausgenützt bleibt," sprach sie mit heißem Gesicht.

"Das wär' freilich ein Dasein auf der Höhe, wenn man das erreichen könnte," sagte er und sah sie mit liebevoller Teilnahme an.

Sie erwartete, er werbe sagen: das erreicht ein Weib nur durch den Mann ihrer Liebe.

Aber auf die Frage ihrer Augen, die mit bittenden Bliden an ihm hingen, antwortete er mit einem Lächeln:

"Gelt, Sie möchten von mir eine Unterweisung haben, wie man dahinkommt? Ja, da gibt's halt leider noch keinen Bäbeker für die Reis."

Ganz eifrig meinte Sylvia:

"Was hat aber bann alle Freundschaft und dies euer ganzes Beisammenleben für einen Zweck, wenn einer dem andern nicht vorwärts helsen will?"

Conrad Brügge, ihr immer vertieft in bas lebenbige, schöne Gesicht schauend, sprach bedächtig:

"Ja, unser Beisammensein hat nun eigentlich keine so persönlichen Zwecke, wie Sie meinen. Aber die Freundschaft, nun die hätt' halt schon solche Pflichten wie Sie denken. Und wenn Sie mich als Freund wollten... wollen Sie?" unterbrach er sich lächelnd.

Splvia nidte freudig.

"Dann will ich Ihnen was sagen: machen Sie selbst aus sich, was Sie können, bann kommen Sie am ehesten bahin, mit anderen Menschen zu machen, was Sie wollen. Man wird nur Herr seines Geschickes, wenn man Herr über sich ist."

"Ach," seufzte Sylvia. Sie war nun

gerade so flug wie zuvor.

"Ja Kind," sagte er auf diesen Seufzer hin, "Lebensweisheit, das ist Bogelperspektive. Wenn man noch von unten aufgudt, kann man's nicht begreisen, daß die Dinge so aussehen sollen, wie sie in der That thuen. Auch sich selbst erkennen ist Kunst der Bogelperspektive. Erst wenn die Erlebnisse sernab von uns liegen, sehen wir so recht, was für 'ne Rolle wir darin gespielt haben, na,

und die ist dann zu unserer höchsteigenen Aberraschung weiß Gott manchmal nicht schön. Die Beschämung dann darüber! Ja, die hilst weiter! Mit Expreszeschwindigkeit sag' ich Ihnen. Aber über all das wollen wir weiterreden, wenn ich erst genau mit Ihnen Bescheid weiß. Heut weiß ich noch nicht: sind Sie reif oder unreis?!"

Sylvia horchte betroffen. Zwei Fragen huschten ihr, sie sehr beunruhigend, durch die Gedanken. "Ja, bin ich denn noch unreif, ich?!" — Und die noch viel angstvollere: "Welche Rolle habe ich vor ihm gespielt, in diesen letten, entscheidenden vierzehn Tagen?"

Aber sie konnte bei diesen Fragen nicht verweilen.

Bertie und Paulette standen auf und gingen ins vordere Zimmer; zugleich wechselte Contil seinen Plat und rückte zu ihr und Conrad Brügge.

"Fräulein Sylvia wird uns nach einigen Tagen interessante Aufschlüsse über die Eindrücke geben, die sie hat. Der Wechsel muß ganz weittragende Wirkungen haben: sie kommt von Menschen, die als Ziel eine Vergröberung und Vereinsachung des Lebens haben, unmittelbar zu uns, deren Streben einer unendlichen Verseinerung aller Empfindungen, Bedürfnisse, Anschauungen gilt," sprach Contil, mit seinen zudringlichen Blicken in Sylvias Gesicht forschend.

"Schau Contil," sagte Conrad Brügge, ber mit seiner großen fleischigen Männerhand ganz vorsichtig sein schönes Trinkglas umschlossen hielt und hineinsah, "ich mein" fo: bas ist in ber Zeit! Es ift so ein berber Bug hinab, jur blogen forperlichen Bethätigung. All bas Rabeln und Reiten und Rudern das ist ganzen Gruppen der Jugend und Mannheit Zweck geworden, statt Mittel. Dann noch dabei diese Properei bamit, das ist schon rein zum Ekeln. Muskelkultus bis bort hinaus! Und es ist andererseits so ein husterischer Bug hinauf, zum Uberreichen und Bielzusammenfassenben, in Sprache, Ton und Linie. Das einfache Denken, bas ift schon beinah in Berruf. Kompliciert muß es fein. Und jebe Oberfläche wird gestört, indem mit Gewalt Unterftrömungen heraufgeholt werben follen --überall; wenn's bloß Unterströmung ist, ist's schon interessant. Ich mein' so: wer da die kluge Mitte träfe, das wär' der rechte

Mann, den die Zeit braucht. Aber natürlich, seine Dimensionen mussen so groß sein, daß man überall hin ihn sieht und als den

Rechten erkennt."

Contil antwortete sehr ausführlich. Er war durchaus für keine kluge Mitte, sondern sah darin schon zuviel Zugeständnis an die Robusten. Er hielt Erziehungsresultate nur für möglich, wenn das innegehalten werde, was Conrad Brügge fälschlich als hysterischen Bug jum Uberreichen, Uberfeinen bezeichne. Um Grobe Feinheit zu lehren, sei es wichtig, ihnen das Allerfeinste zu zeigen. man ein Ziel recht hoch stede, kämen auch die Schwerfälligsten zur halben Wegeshöhe. Dies bestritt Conrad Brügge. Bon der Tendeng tamen sie dann auf eine Menge technischer Fragen, die mit der Gründung ber neuen Zeitschrift zusammenhingen. Auch die finanzielle Schwierigkeit wurde berührt, und Sylvia hörte aus Contils Worten heraus, daß Bertie dafür vierzigtausend Mark opsern muffe und werde.

Das war ihr alles so unverständlich und unbehaglich, daß sie ausstand, um in das andere Zimmer zu gehen.

Auf der Schwelle blieb sie in atemlosem Schrecken stehen.

Bas fie sab, verstand sie nicht.

Bertie und Baulette saßen zusammen auf dem Burpurdivan. Sie sprachen nichts. Bertie spielte mit der Hand der jungen Frau, es schien, als streichle er bewundernd jeden Finger.

Und es deuchte Sylvia, als sähen sie sich an, auf eine Art . . . auf eine Art . . .

Paulette bemerkte sie nun. Die beiden fuhren aber keineswegs auseinander wie Ertappte.

In seiner leisen und gemessenen Art faate Bertie:

"Haft du schon Paulettens Hände betractet?"

"Ja," brachte Sylvia heraus, "ja, sie find fehr schön."

Nun entzog Paulette ihm ihre Hand, besah fie selbst, die obere und innere Sandfläche studierend und, als spräche sie von einem Kunstwert, so seelenruhig sagte sie:

"Bruno Brand sagt, es sei die Hand bes L'Automne von Botticelli. Aber Brügge fagt, bafür fei fie zu klein, ce fei eine Ban Es ift immer Streit Dudiche Hand. darüber."

"Es ift Paulettes Sand und fie ftreut die köstlichsten Anregungen um sich," sprach Bertie und füßte ihr die Rechte.

"Kann man das?" dachte Sylvia. Daß in diesem Areise einer die geistigen Eigenschaften bes anderen mit vollkommener Unbefangenheit offen besprach, hatte sie schon gleich erfahren. Aber ging bas, tonnte man das: so auch von den körperlichen reden?

Batte fie, Sylvia, wohl Roberts Band

so halten können ohne zu beben?

Und bann . . . biefer Blid?! "Sab' ich mich getäuscht?" fragte Sylvia fich.

Nun famen Contil und Conrad Brügge. Ersterer jagte, daß er noch arbeiten wolle und daß man sich trennen müsse.

"Laßt Paulette uns erft ein Lied tanzen," bat Bertie, "als Einbrud für Sylvia."

Sogleich, als ob alles, was Bertie wünschte, für die anderen ein Befehl sei, verdunkelte Conrad Brügge etwas das Lampenlicht und rudte die Tische beiseite, während Contil einen Raften aus einem ber Bücherregale nahm und auf dem Schreibtisch dann daran herumexperimentierte.

Baulette aber stand wartend, im weichen Halblicht, das Haupt wie finnend ein wenig

zurückgeworfen.

Dann erklang aus dem Raften, der eine besonders kunftreiche Spieluhr enthielt, eine Musit.

Und während die silbernen Tone, dünn, gleichsam wie heimliches Geflüster burch bie Luft perlien, bewegte sich Paulette mit feierlichen und zugleich hingebenden Bewegungen. Sie sang dazu halblaut, so daß ihre füße Stimme und die tropfenden Silbertone der Spieldose wohl zusammenklangen.

Die Worte waren französisch. tonnte vor lauter Staunen nicht fo viel Sammlung finden, um mit dem Berftand

hinzuhören.

Sie war nicht blind. In ihr selbst war eine heiße Sehnsucht nach dem Schönen. Und fie fah: dies war fehr schon!

Rußten alle biefe Männer nicht Paulettes Stlaven fein?

Aber Conrad Brügge stand, mit getreuzten Armen und bem Rücken gegen ben Ofen in der Ede und sah mit heiter-ruhigem Wohlgefallen zu. Contil, ber am Schreibtisch neben ber Spieldose geblieben war, las bort in einem Heft, das er in ben Lichtfreis ber Schreibtischlampe hineinhielt. Rur Bertie sah und hörte wie einer, ber in Entzüden schwelgt. —

Benige Minuten nachher waren die Geschwister allein.

Bertie schloß bie Thur nach dem Eßzimmer, wo bie Schuberg jest abräumte.

"Nun?" fragte er.

Er stand, die Linke in ber Hosentasche, in ber Rechten eine Cigarette vor Sylvia.

"Dh Bertie!" fagte sie und faltete bie Banbe.

"Was benn? Das klingt wie ein Jammer-

ruf," sprach er.

"Conrad Brügge gefällt mir ausgezeichnet," rief sie da schnell, nur um vorerst etwas Entgegenkommendes, Bersöhnendes zu äußern.

"Er ist auch wertvoll. Mehr als Contil." "Bertie! Wo steckt du drin! In was

für Gefahren stedft bu!"

Diese ihre Bemerkung konnte sich für ihn, der ganz in seine Gedankenwelt verftrickt war, nur auf einen einzigen Umstand beziehen.

"Gewiß," sagte er ruhig, "ich bin mir, im Gegensatz zu Contil und Brund Brand, derselben auch beständig bewußt. Ebenso ist es Conrad Brügge. Wenn man sich mit seinem Thun und Treiben zu einer ganzen Bevölkerung in Gegensatz setzt, kommt man sich wichtig vor, auch wenn das, was man treibt, wertlos ist; da hat meine Selbstritik nur zu wachen, daß ich nichts Wertlos hinausgebe."

So hatte Sylvia es nicht gemeint. Ach, sie hatte ganz profane Sorgen. Und obschon das, was Bertie sagte, ihr wiederum sehr schön vorkam, und ihn vor ihr abermals erhöhte, erschien es ihr doch als schwesterliche Pflicht zu sprechen.

"Das, Bertie, meinte ich nicht. Wie kann ich mir darin eine Mahnung, ja nur eine Kritik anmaßen. Aber darf ich was fragen? Die Contiks und Conrad Brügge, und die beiden Freunde von euch, die gerade jest verreist sind — die wohnen alle

bei bir . . . fo . . . nur fo . . . . "

"Du meinst, ob ber Groschen zwischen uns eine Rolle spielt?" fragte er voll Ungebuld.

"Ja, Bertie. Du hast wohl ein bischen mehr als ich, von Tante Zindel her, aber das alles hier kannst du ja nicht. So oft so viele Gäste bewirten ... wenn auch bloß einsach ... und die Sachen ..."

Bor seinem hochmütigen Blid verging ihr bas Weitersprechen.

"Daß dies zwischen uns erörtert werden würde, habe ich freilich nicht gedacht," sprach er.

Für Splvia war es bas naheliegenbste Gespräch.

Sie verteidigte sich auch gegen seinen Hochmut.

"Du weißt boch, wie Mutter Ordnung hielt! Wie wir uns manchmal in deiner Studienzeit durchschrabten, bloß um nie, nie ans Kapital zu gehen. Und bei Willy Wammling sah ich das auch. Er sagt immer, er liebe die Freiheit, deshalb sei er sparsam."

"Ein Paradozon, das für solchen Mann feinste Lebenstunft bedeuten mag. Ich habe höhere Pflichten als die, eine rennfähige Segelyacht zu halten und dafür zu

knausern," sprach er stolz.

"Gott ja — wenn du das so ansiehst..."
"Ich sehe es, wie es ist. Ich aber, indem ich starken und schöpferischen Persönlich-keiten über ihre Kampfesjahre hin sich halten helse, ich diene der Kultur einer ganzen Epoche."

Sylvia kam sich ganz niebergeschmettert vor, hinabgeschlenbert in eine beinah verbrecherische Kleinlichkeit der Auffassung.

"Wenn du es hättest, sände ich es auch wundervoll. Aber so muß doch dein Kapital bald alle sein. Und was dann?"

Er sah es wohl, sie qualte sich um seinetwillen.

Großmütig besann er sich barauf, daß sie aus einer anderen Welt kam und daß er sie hergebeten hatte zum Versuch des Verstehens. Er legte seine Cigarette auf die Schreibtischkante, septe sich zu Sylvia auf den Purpurdivan, nahm ihre beiden Hände und sprach:

"Ereignet es sich nicht immer wieder! Bir selbst erheben die Sorge unserer Nächsten zum Thrannen über uns, dem wir artig Rechenschaft ablegen! Also hör' genau zu, du kleine bange Seele. Ich hab' dieses schuldenfreie Haus geerbt. Gut. Ich sollte es in schnöder Selbstsucht allein genießen und nicht dieses Haus, wo ich frei wohne, dieses Haus, welches gemacht schien, uns den Traum eines nahen Beisammenseins in friedvoller Stille zu erfüllen, mit meinen Genossen und Freunden willig teilen?

Wenn du wüßtest, in welchem Hofzimmer vier Treppen hoch in Berlin Bruno Brand und Max-Ludolf Lender zusammen hauften? Anstatt ber elenden Schauspiele, die sich ihren Augen in der Umgebung boten, gab ich ihnen dies stille Zimmer mit dem verschwiegenen Grün davor. Ist das eine Gabe, die kleinliche Sorge bemäkeln darf?! Und Contils! Sie mußten fast ein Dritteil ihrer Einnahmen hergeben, um in München eine leidliche, ihren Bedürfnissen nur annähernd entsprechende Wohnung zu zahlen! Conrad Brügges Beruf aber ist so: wenn er seine Entwürfe nicht in Marmor ausführen kann, wird er nie zu einem Ruf kommen; dazu aber gehört viel Geld. Und Geld wieder kann er nur verdienen, wenn er einen Ruf Ich gab ihm diese Unterkunft und baute ihm das kleine Atclier und gab ihm einige Mittel. Willst du all dies verurteilen?! Ja dann, mein Kind, wollen wir nur gar nicht erst eine seelische Berständigung suchen. Sie wird fich nie erzielen laffen."

Sylvia bewunderte ihn. Sie fühlte sich klein, aus geringerem Material. Der Edelmut ihres Bruders erdrückte sie. Trop allebem aber erhob sich in ihr der eine Gedanke, den der Zuschauer so oft gegenüber dem Handelnden hat, der sich in das primitive und zögernde: "aber — — "kleidet.

"Und habe ich selbst," fuhr Bertie fort, "habe ich selbst nicht Borteil und Genüsse? Was glaubst du, daß dieses Zusammenleben mir ist! Nicht mehr und nicht weniger als die Erfüllung eines Ideals: das gemeinsame Leben mit verwandten und ergänzenden und anreizenden Geistern, in freien Formen, unabhängig von der Welt!"

"Aber wenn das Gelb nun alle ift?"

fragte fie.

Er ließ ihre Hände, so plötzlich, so feindlich, daß Sylvia wohl fühlte, mit ihrer prosaischen Beharrlichteit in bieser Frage habe sie viel bei ihm verloren.

"Es wird nicht so schnell alle sein. Erstens kostet mein Leben viel weniger als du dir vorstellst, weil alle Ausgaben sortsallen, die die Großstadt und das Kaffee-hausleben mit sich bringen. Und zweitens verdiene ich auch durch die Veröffentlichung meiner Essays und Gedichte. Endlich aber wird die neue Zeitschrift viel einbringen."

"Wenn sie das nur thut!" dachte Sylvia. Aber sie sagte nichts mehr. "Ich will nur von Paulette reben," bachte sie weiter, "vielleicht versöhnt ihn bas."

Und ganz heimlich war auch der Wunsch dabei, in dieser Richtung ebenfalls allerlei Aufflärungen zu erhalten.

"Paulette ist eine so besondere Schon-

heit, wie ich noch nie eine sah."

"Ja," sagte er, "und von unerhört

feiner, fünftlerischer Intelligeng."

Ganz ruhig. "So könnte ich nicht von Robert sprechen," bachte sie, "am Ende war das bloß eine Täuschung von mir, das mit dem Blick."

"Woher stammt Paulette? Ich meine, war für eine Landsmännin ist sie und aus welcher Familie?" fragte sie.

Bertie runzelte ein wenig die Stirn. Nur ganz wenig, aber seine Schwester sah es boch.

"Es kommt niemals darauf an, woher ein Mensch stammt, sondern immer nur darauf, was er ist und benen gibt, die um ihn sind."

Diese ausweichende Antwort erregte Sylvias Phantafie.

"Bielleicht hat es einen Haken mit ihr," saate sie sich geängstet.

Sie ftand auf und redte fich.

"Nun will ich aber schlafen. — Und weißt du was, Bertie: Conrad Brügge gönn' ich beine Freundschaft und ihre Opfer am meisten," sagte sie in ihrer offenen Art.

Diese Außerung mußte ihn aus irgend einem Grunde sehr erfreuen und versöhnte ihn ganz.

"Bravo," rief er, "das ist gesund em-

pfunden."

Dann, da sie an ihn herantrat um ihm die Hand zu reichen, zog er sie näher an sich und fragte sehr zarten Tones:

"Und beine Enttäuschung? Ift sie ber

Urt, daß sie schnell verheilt?"

prosaischen Beharrlichkeit in dieser Frage Sie siel ihm um den Hals und drach habe sie viel bei ihm verloren. auf der Stelle in Thränen aus. Und sie "Es wird nicht so schnell alle sein. sprach. Sie wollte, sie mußte einmal die Erstens kostet mein Leben viel weniger als Wonne des Aussprechens haben. Einmal du dir vorstellst, weil alle Ausgaben sort- hinausschreien, was ihr widersahren war.

"Dent dir, Bertie ... sechs Jahr hab' ich nichts gedacht wie ihn. Auf nichts gewartet wie auf ihn. Jummer sagte sein Auge: ich liebe dich. Und immer verschwieg es sein Mund. Und nun sind wir auseinandergegangen — weißt du — so ganz mit gleichgültigen Gesichtern. Und ich weiß nicht

mal warum! An ber Frage kann ich mir den Kopf einrennen und darüber verrückt werden. Gestern abend schieden wir! So gewöhnlich! Bertie, du kannst dir nicht vorstellen, wie gewöhnlich es war! Bloß noch so ein Händedruck vor Kellnern und Restaurationsgästen! Danach schrie was in mir auf — nein ich will nicht — ich will nicht . . Ich will sicht will nicht . . Ich will frei von ihm werden . . . ich will mich ganz von ihm entsernen . . . auf einen andern Stern möchte ich auswandern, wenn das nur ginge."

"Auch auf dem unsern gibt es viele Welten und jede ist von der andern noch durch eine Kluft geschieden. Das Auswandern ist in unserer Kultur das einsachste Geschäft für den Fall, daß man innerlich die alte Welt nicht dennoch mit sich trägt,"

sprach er sanft.

1 mars

"Ach, du kannst gleich alles so schön sagen und so'ne Art Weisheit daraus machen. Ich nicht. Ich kann bloß fühlen und toben — verzweiseln . . . aber ich will nicht. Ich will ganz frei werden von ihm," sagte sie und bemühte sich ihre Thränen zu trocknen.

"Wenn du wahrhaft willst, kannst du auch. Und wer weiß, ob dieser Mann auch beiner wert war."

"Meiner wert?!" fragte Sylvia in tiefstem Erstaunen. "Hast du es benn nicht erraten, daß es Robert von Hollern ist?"

Er hatte es nicht erraten gehabt.

"Hollern! Der Kapitänleutnant!" "Ach, er ist schon seit zwei Jahren Korveitenkapitän."

"Hollern! Nun, bann sag' ich: Gottlob!" "Bas? Du hättest was gegen ihn gehabt?" stammelte Sylvia.

"Einen Offizier wolltest du heiraten?! Einen unisormierten Stlaven?! Das ist doch beinahe komisch für Bertie Aschroths Schwester."

Ihr Gesicht bebeckte sich mit Zornesröte. Wit all ihrer Leibenschaft redete sie auf ihn ein.

"So rücktändig bist du, Bertie," rief sie, "willst auf Höhen stehen, bild'st dir ein das Leben und die Wenschen zu überschauen! Und schleppst das alberne Borurteil mit dir 'rum, als wärst du fünfzig Jahr in der Kultur zurück. Werd doch Mitarbeiter am Simplicissimus, ja?! Gibt's wohl einen Stand, aus dem du nicht Einzelerscheinungen laristeren könntest? Und gibt's wohl einen

Stand, der nicht seine Unfreiheiten hat? Selbst ihr, selbst ihr! Bildet euch ein, so draußen wie Ihr lebt, sei's frei. Jawohl — und wenn dir bloß ein Berleger ein Essay ablehnt — ja, da hast du eine Ohrseige von der Unfreiheit bekommen. Und wenn ein Kritiser dich nicht versteht und schimpft auf dich, kannst du höchstens ein scheindar gleichgültiges Gesicht machen. Bist aber nicht frei genug, dem Mann und seinen Lesern in seinem Blatt die Sache zu erstlären. Richt mal so'n dischen Freiheit hast du."

"Aber, Sylvia!" sagte er abwehrend. Er tonnte Heftigkeit an Frauen nicht vertragen.

"Bas weißt du von all der harten, ehrlichen Arbeit des Offizierslebens! Gar nichts weißt du. Die erziehen auch das Volk! Haft du nicht gelesen, was Ihsen mal geschrieben oder gesagt hat! Ja, bloß andere Klassen erziehen sie. Und willst du wohl sagen, was wichtiger ist: ob ihr die Gebildeten noch'n dißchen gebildeter macht oder vielleicht gar überbildet — was weiß ich — oder ob die deutschen Offiziere den Nann aus dem Bolke heben helsen?!"

"Shlvia, bitte, menge boch nicht alles burcheinander," bat er nervös.

Aber es war kein Halten! Das Eigentlichste hatte sie ja noch zu sagen.

"Und was weißt du nun vollends vom Marineoffizier? Weißt du, was das ist? Das ist die Blüte der deutschen Männlichfeit! Reine Praft bleibt in ihnen unent-Körperlich und moralisch müssen widelt. fie Belben sein. Belben, gegen beren ftille Größe die alten Römer und Griechen der Anefdote jämmerlich verblassen! Denn was für Gefahren gab's da -- gegen die von heut'?! Und ihre Intelligenz! Haft du denn keine Ahnung von der Summe ihres Wissens? Reinen Schimmer davon, daß sie zugleich Erzieher, Gelehrte, Techniker, Solbaten und Seeleute sein mussen? Ach bu! Ach ihr! Du denkst doch nicht etwa, daß ein lyrisches Gedicht mehr für ben Fortschritt ber Menschen wirft als jo ein Mann!"

Berties nervöse Ungeduld hatte sich in Aufmerksamkeit umgewandelt.

"Armes Kind," sagte er leise, "du liebst ihn noch. Du scierst seinen Beruf und meinst ihn!"

"Nein . . . nein . . . . wehrte sie schwer atmend.

"Schade. Ich hatte gehofft, du und Conrad Brügge ihr wurdet euch finden. Aber bu bift unheilbar . . . "

"Rein . . . nein . . . "

"Nun geh schlafen, Rind. Aber um eins bitt' ich: wenn wir mal verschiedener Meinung find: Beftigkeit ift kein Grund und mit Gründen erreicht man immer mehr als mit Heftigkeit. Die fällt mir sehr auf die Nerven. Sie verhählicht ein Frauengesicht."

"Ja, leiber, bin ich etwas heftig, das ftedt fo in mir," gab Sylvia zu, fonnte sich aber nicht enthalten sast stolz anzusügen: "Gottlob, ich habe Temperament."

"Mochte er das denn leiden? Aber das

ist ja nun egal. Also gute Racht."

Und Sylvia konnte nun in ihr Zimmer gehen und mochte sehen, wie sie mit dieser Frage fertig wurde, die wie ein Blipstrahl vor ihr niebergefallen war.

## IV.

Wie sie es mit Conrad Brügge verabrebet hatte, ging fie am anderen Bormittag in das Atelier.

Die flüchtige Bemerkung Berties, daß er gehofft habe, sein Freund und seine Schwester sollten sich finden, kam ihr in Erinnerung. Wozu so eiwas sagen? Das machte einen unwillfürlich ein bischen unfrei. Hatte Bertie sich das unbedacht entschlüpfen lassen, während des erregten Gespräches? Ober war das auch so in der hier herrschenden Gewohnheit des offensten Beredens aller möglichen Gedanken gesagt? Wenn bas ber Fall war, wußte natürlich auch Conrad Brugge um biefe hoffnung. Wie fatal für fie.

Es kam Sylvia plözlich vor, als habe in Conrads Benehmen gegen fie etwas besonders Liebevolles und zugleich Prüfendes gelegen.

Dies beschäftigte sie sehr stark als sie durch den kleinen, von ungepflegtem Buschwert vermachsenen Garten ging.

"Gewiß wird er mich bitten, mich mobellieren zu dürfen. Es wurde boch fehr interessant sein, wenn er meine Bufte machte!"

Dann bemertte fie auf einmal ben Bustand des Gartens.

Ob Paulette Contil wohl gar feinen Sinn für ihn hatte? Was für eine Blumenfülle hätte man hier hegen und pflegen fonnen. Und wie viel reizende und zierliche und buftende Rüchenkräuter. Ob das den Poetischen nicht für poesievoll galt? Rosen ziehen dürfen und ein Relkenbeet haben, gehörte zu Sylvias Jdealen.

Das scheunenartige Gebäude war auch innen von völliger Einfachheit, nur dem

einzigen Zweck ber Arbeit geweiht.

Außer einem Ofen in der Ede und zwei Holzstühlen war gar nichts darin als Conrad Brügges Gerat, einige Gipsmobelle und hinter zwei stallartigen Verichlägen Thonklumpen und einige Marmorbroden.

"Ei, Grüß Gott, Fräulein Sylvia," fagte Conrad Brügge, ber mit einem langen weißen Kittel angethan, vor einem Robellier-

tisch stand.

Er hatte die Hände voll graubraunem, nassen Thon und schien dabei, um das, für Sylvia befremdende Stelett von drei Gisenstäben eine kleine Gestalt aufzubauen.

"Ra schauen Sie sich nur um, derweil

ich mir die Tapen säubere."

"Bas machen Sie ba?"

"Eine Stizze zu einem Wert, das ba herinnen schon fertig ift," sagte er und beutete mit bem Daumen gegen die Stirn.

"Bu was für einem Wert?"

"Ja — mein — — ich bin ein verrückter Kerl, Fräulein Sylvia. 3ch fann nu mal nicht reden — so vorher. aus bem Reben wird meift Bereben. Und das ift Hineinpfuschen."

"hier und was nicht besprechen! Ich

denk', dazu lebt ihr zusammen."

"Die andern ja. Ich aber nicht so eigentlich. Jeder hat so seine Weis'. Wenn mein Werk dasteht und der Bertie kommt nachher und schaut es an und kritisiert es — so ganz offen und niemand dabei — bann profitier' ich . . . für bas nächste Bert . . . bann gehen mir ein Dugend Lichter auf . . . für das nächste Werk. So fomm ich voran!"

Run waren seine Sande rein, noch vom Waschen rot — aber boch, in all ihrer fleischigen Größe so schön - die Sand eines Mannes, ber mit ihr toftlich arbeitet.

Sylvia sah fie mit Wohlgefallen.

"Ihr macht fo viel aus Bertie. Bitte, bitte, migverstehen Sie mich nicht: ist er wirklich so viel? Schraubt ihr ihn nicht hinauf?"

"Eine echte Schwesterfrage! But. Berfteh ich. Kommen &' ber, Fraulein Sylvia."

Er ergriff Sylvia am Oberarm und führte sie an den langgestreckten Tisch an der einen Längswand, wo lauter Gipsbüsten und Figuren standen und Hände und Füße lagen.

"Da," sagte er, auf einige Buften und auf die Gestalt eines Rugelträgers beutend,

der in Drittellebensgröße dastand.

"Da in dem Allen stedt der frankliche Bauer, der mit der Kraft prozen will, der sich einbildet, das sei schon Kunft, die Natur gerad so nachäffen, wie sie ausschaut. so einer war ich — so ein Kraft- und Naturprot! Und nun da: das ist unter Berties Einflüffen geworben!" Sylvia fah es auch mit ihrem ungeübten Auge: ber Rugelträger, den Brügge noch einmal geschaffen, unterschied sich von dem ersten ganz erheblich. Bei bem ersten bachte man nur: der ist gewiß anatomisch großartig richtig! dem zweiten gegenüber empfand man vor allem, daß er eine schwere Last hob und man empfand es so beutlich, daß sich einem bas Gefühl suggerierte, als solle man felbst jo schwer tragen. — Und dann die Büsten: man fagte sich, fie find gewiß sehr ähnlich, aber ich kann es nicht beurteilen, benn ich kenne die Originale nicht. Die aus der anderen Epoche aber sprachen so zum Beschauer, daß man das Wesen ber Dargestellten als befannt und vertraut empfand.

Sylvia fagte es.

"Ei," meinte er erfreut, "bas nenn' ich verstehen. Na ja — Berties Schwester."

"Ach bitte," sagte Sylvia ängstlich, "ich

kann und weiß doch nichts."

"Und hier," sprach Conrad Brügge, "die beiden Arbeiten, von denen die Kritik sprach, die ich abends las."

Da war Contils Büste.

"In Gips natürlich ist es nicht halb das, was es in Marmor ist."

"Aber ich habe dasselbe Unbehagen wie bem lebenden Mann gegenüber."

Conrad Brügge lachte.

"Na da geben's nur Obacht, daß Sie sich nicht in ihn verlieben. Er ist so einer, den die Weiber erst hassen und dann lieben."

"Ach Unsinn. Er ist mir gräßlich."

"Pft — pst! Hier heißt's einander ertragen. Schließlich fördert das ja auch. Na und hier ,das Weib'."

Er brebte eine Geftalt herum, bie auf

einer kleinen beweglichen Scheibe ftanb und von Tüchern umhüllt war.

Sylvia fchrie auf.

"Das ist ja — bas ist ja ..."

"Das ift Paulette," fagte er feelen-

ruhig.

Paulette und fast unbekleidet! Wie war das möglich! Es war natürlich nur ihr Kopf! Es sollte und durfte nur ihr Kopf sein! Aber selbst dann, wie hatte sie das erlauben dürfen?

Die Gestalt hatte bas Haupt erhoben und ein wenig zurückgelegt, doch so, daß der Beschauer ihr noch voll ins Gesicht sehen konnte und nur die köstlichen Linien des Kinns und des Halses in erhöhtem Maße zur Geltung kamen. Der Blick war suchend und fragend, der Mund lächelte.

Sylvia fühlte, daß ein Ausbruck in dieser Gestalt und in diesem Gesicht war, den sie nicht ganz klar begriff, der sie aber beunruhigte und den sie vor allen Dingen nicht in eines Mannes Gegenwart auf sich

wirken laffen wollte.

"Decken Sie das zu. Es ist sehr, sehr schön. Aber ich mag es nicht sehen."

"Es stört Sie nur, weil Sie Paulette von Angesicht zu Angesicht kennen," sagte er und bedte die Gestalt zu.

"Rann fein."

"Baulettes Kopf ist für Bilbhauer wie für Maler das Schönste, was man benken kann."

"Aber wie kann fie ihn bazu hergeben!"

rief Sylvia heftig.

"Das verstehen Sie nicht. Das müssen Sie lernen und werden Sie lernen, Kunst und Konvenienz zu trennen," sagte er ein wenig scharf.

Sie schwieg. Diese Worte beuchten ihr eine Einseitung, sie sollten eine Brücke schlagen zu der Bitte, daß auch Sylvia ihm gestatten möge, wenigstens ihre Porträtbüste zu machen. Voll Spannung wartete sie, entschlossen, es mit Entschiedenheit abzulehnen.

Er sagte aber nichts bergleichen. Im Gegenteil schienen seine Gebanken ganz wo anders. Ein Lächeln umspielte seinen Mund.

"Fräulein Sylvia," hob er an, "ich möcht' Ihnen schon was anvertrauen."

Er hatte eine naive Art, ganz kindlich, die zu seiner wuchtigen Erscheinung sehr brollig stand.

"Run ?"

"Dem Bertie und ben Contils fag' ich's nicht; bis es schwarz auf weiß ift. Aber die Aussichten find gut, es ist beinah gewiß: ich verkauf' ,bas Weib' um ein Bombengeld. Ein Amerikaner hat sich barin vernarrt. Denken Sie nur: Da kann ich dem Bertie schon die Hälfte des Geldes heimzahlen, bas er mir vorgestrect!"

Sylvia freute sich unbeschreiblich. Alles durcheinander freute sie: die Anständigkeit von Conrad Brügges Gefinnung, die ihm bei dieser Borfreude aus den Augen seuchtete; daß Bertie was von seinem Gelbe wiederbekam; daß sie gestern abend bei all ihren Sorgen, daß die Freunde Bertie rupften, diesen Mann ausgenommen und ihm Berties Silfe gegönnt hatte.

Er hatte natürlich von der komplizierten Wischung in dieser Freude keine Ahnung und sah darin nur reine Mitempfindung für seinen künstlerischen Erfolg.

"Ich gefteh' Ihnen, daß die Spannung mich ein bischen an der Sammlung für die Arbeit hinbert," fagte er.

"Dann machen Sie Feiertag und gehen mit mir spazieren. Im Haus ist so eine Grabesruhe, ich wage kaum mich darin zu rübren."

"Ra, der Bertie und der Contil arbeiten eben."

"Und Baulette?"

Er zuckte die Achseln.

"Was weiß ich. Ruht oder lieft ober steckt sich Gewänder zusammen."

"Alfo wir gehen?" "Muß wohl ja sagen."

Dann wanderten sie die Straße am See entlang. Sylvia fühlte sich beruhigt, ja fast fröhlich in dieses Mannes Gegenwart.

Heut' war ber himmel blau in starten, tiefen Farben und so spiegelte er sich im See wieder, daß biefer in Lapislazulitonen dimmerte.

Sie gingen stadtwärts und der köstliche Pruntbau bes Schloffes war, fern und baburch zur Rierlichkeit verkleinert, vor ihren Augen.

Das Ufer brüben lag jo flar, bag man auf ben Balbern ben gelbroten Schein bes Berbites fab.

Mus ben alten Ruftern, bie bie Strafe faumten, schwebten in ftillem Fall zuweilen müde Blätter berab.

"Es ift entzückend."

"Ja," fagte Conrad Brugge lachend, "es fehlt bloß noch der bekannte, von Schwänen gezogene Nachen, aus dem Brokatftoffe ins Wasser hinabwallen und nachschleifen und auf ben Bänken biefes Nachens schöne Damen mit geschlitten Buffärmeln und die Laute schlagend, dann wär' der Olbrud fertig."

"Haben Sie benn keinen Sinn für Natur?"

"Dh doch schon. Bloß für so Landschaften, die Spaziergänger- und Touristenschönheiten sind, hab' ich nicht viel übrig. Und am meisten interessiert mich boch halt immer der Mensch. Ein schöner Ropf ist mir mehr als bie großartigfte Gegend." erflärte er.

So ausschließlich in seinem Interesse! Und hatte dennoch Sylvia nicht gebeten, ihm zu figen. Sie empfand es fast als Demütigung. Sie würde nein gesagt haben, gewiß, aber erbitten hätte er es können.

Sie glaubte ein über das Durchschnittsmaß hinaus gut ausschendes Madden zu ein. Sie durfte es glauben, denn viele hatten ihr gesagt, daß sie schön sei. Sogar Willy Mammling einmal, als von dem Aussehen dieser und jener Damen die Rede gewesen

Also nur neben Makarie etwa war sie schön. Neben einer Paulette verblagte fie?

Es schien gerade als sollte alles hier sie demütigen und als spränge aus dem kleinsten Ereignis und Gespräch ganz brutal die Frage heraus: Fand Robert das etwa auch?

Nach einer Weile, sie waren wohl an die zehn Minuten schweigend gegangen, jagte Sylvia ganz ploglich:

"Woher stammt Paulette eigentlich?" Conrad Brügge fuhr aus Gedanken auf.

Er ließ sich überrumpeln.

"Paulette? Run sie ist doch eine Tochter der befannten polnischen Gräfin Symankowska, die aus Luft am Abenteuerlichen ihre Familie verließ und als Sangerin auf Bariétébühnen umherzog. Contil fand Paulette in Paris. Er erfannte bie Sähigteiten zur feinften Rultur in ihr und erzog fie zu bem subtilen Geschöpf, bas fie ift."

"Ah," triumphierte Splvia, "ich wußte boch, daß es einen Haten mit ihr haben mußte! Deshalb wollte Bertie mir nicht antworten."

Run blieb Conrab Brügge fleben. pflanzte seinen Stock vor sich bin, legte bie Hande auf die Krude und sah Sylvia entrüftet an. Alle Knabenfröhlichkeit war aus seinem Gesicht verschwunden. Seine Augen blitten.

"So," sagte er, "also hinterruds haben Sie mich hineingelegt mit ber Frag'? Und der Bertie hat's Ihnen schon verweigert gehabt? Wissen Sie, wie das ist? Halt nicht schön ist es! Und Haken hat's mit der Paulette, sagen Sie?! Bloß weil sie in trüben und verworrenen Verhältnissen ihre Kinderzeit hat verleben müssen?! Ich mein', ein Weib müßt' sich fürs andere freuen, wenn's fieht, daß eine aus so was 'raus und in eine gute Lebensluft kommt! Ich mein', bas mare ethisch gefühlt. Eine jebe kann sich eben leider nicht das Milieu für ihre Wiege aussuchen und Obacht geben, daß die fein in ein Philisterhaus zu stehen kommt."

So war Sylvia noch nie von jemandem

heruntergeputt worden.

Sie schämte sich aufrichtig, benn fie ertannte, bag bas, was fie gethan, wirklich nicht schön gewesen war. Nur leider daß fie es zu spät erfannte.

"Bergeben Sie mir. Ich sehe jest erst ein, daß es nicht nobel war," sprach sie offen. Diese Reumütigkeit auf der Stelle ent-

waffnete ihn. Er lachte wieder.

"Na ja, wenn man die Einsicht immer vorher hatte . . . Das pflegt so zu sein, baß die nachgehumpelt kommt. Wäre das nicht, würden eben keine Fehler gemacht und ber Menich war' was Bolltommenes."

Sie gingen weiter und waren nun, nachdem es Streit und Verföhnung zwischen ihnen gegeben, vertraut, wie alte Freunde. Conrad Brügge bat nur, bag man es Bertie verhehlen wolle. Gang gewiß spräche sich

Paulette eines Tages selbst gegen Sylvia über ihre Mutter und ihre Jugend aus und Sylvia könne es wohl über fich gewinnen, bis babin ihre Biffenschaft zu verichweigen.

"Bis vor ein paar Tagen," sagte Sylvia, "habe ich mich in großer Sicherheit bewegt. Aber ich bin herausgerissen, versteh' nicht, was andere thun und lassen, versteh' mich selbst nicht und weiß schon beinah von keinem Wort und keinem Gedanken mehr, ob das so richtig und vernünstig ist. Und was am schrecklichsten ist: es wirkt zurück. betrachte immerfort das Bergangene, so wic Sie sagten, darauf hin, was ich für 'ne Rolle barin spielte."

Er ahnte nicht, daß große Enttäuschungen hinter ihr lagen und ihr Herz an einer hoffnungslosen Liebe krankte.

Gang munter sagte er daber:

"Run, die ganze Sicherheit wird wohl fo 'ne Ahnungslosigkeit gewesen sein. der kommen manche all ihre Tage nicht Das find bie Unalphabeten bes heraus. Lebens. Das ift wie bei Kindern: ebe fie das A-b-c gelernt haben, machen sie sich weiter keine Sorgen um die Worte. Aber nachher, wenn die erst buchstabiert werden wollen! Ei, dann erweift sich's, daß es verflucht schwierige Dinger find. Und das A-b-c bes Lebens nun, bas lernt sich eben schwer. Racher buchstabiert sich daran um den Berstand und bleibt doch ein A-b-c-Schütz, bis Freund Bein, ber Oberlehrer, fagt: 3-u zu, flapp's Buch zu."

Seine Worte bewegten fie tief. Gern hätte fie ihn gebeten: sei mein Lehrer, hilf mir! Aber wieber fiel ihr die Bemertung Berties ein, daß er gehofft habe, sie und dieser Mann sollten sich finden. So schwieg fie. —

(Fortfehung folgt.)

## Dein Glück und meins.

Dein Gluck und meins, die kennen sich gut, Als hatten in gleicher Wiege Und stets sie im gieichen Betichen geruht Und gespielt auf derselben Stiege, Gesungen dasselbe Kinderlied Und nie gekannt einen Unterschied.

Dein Gilick und meine, die sind noch so jung, haben noch wenig erlahren, Büplen durche Leben mit Canz und Sprung; Mog' sie ihr Engel bewahren! Das Ceben ist schon wie ein seliger Craum. So werden sie alt und merken es kaum.

Sitzen dann beide Rand in Band. Creu wie Geschwister sich lieben, Dein Glück und meins, die betrachten ihr Cand, Das Bluten und Früchte getrieben, Und lächeln, wie alles so segenschwer, Und schlafen ein und erwachen nicht mehr.

Friedrich Karl Kretzmann.

holder Romantik, verlebte ich meine Flegeljahre. - Du weißt — Die ersten Einbrucke sind maßgebend für ben weiteren Lebensgang. Sonderbar und charafteristisch wie die Gegend war, gaben sich auch die Leute, die sie bewohnten — Driginale vom reinften Baffer. Da war Beinrich Hübbers, der breien Herren gleichzeitig diente. Lageüber jog er ben Bechbraht, mahrend ber Racht tutete er die kleine Stadt in Sicherheit und an Sonn- und Feiertagen führte er feinen rotbraunen fünfundzwanzigpfündigen Leibrod spa-Bei dieser Gelegenheit trug er einen ftattlichen Krudftod, über beffen hertunft fein Aweifel obwalten konnte. Zwinge und Schnepper, die etliche Boll unter dem Meisinggriff hervorsahen, kundeten zur Genüge seine ehemalige Beftimmung an; er hatte die Metamorphoje vom abgelebten Regenichirm jum Spazieritod burchlaufen. Mit diesem zog er auf die Jagd und schoß mir nichts dir nichts Dohlen und Krähen vom Reft — wenigstens stellte er uns Jungens gegenüber diese fühne Behauptung auf, und wir glaubten es ihm, benn wenn er fo baftanb, bas linke Auge zufniff, zielle und mit dem Schnepper knallte, dann wurden auch unfere leisesten Bebenten zu Boben geichlagen. Selbstverständlich fam nie eine Rrabe berunter. Entweber fie mar direft ins Rest gefallen, ober sie hatte sich im Bezweige verhatelt — aber wir glaubten, benn Heinrich Hubbers hatte gelprochen. Jest schießt er Dohlen und Krähen auf der überirdischen Flur - benn das ewige Licht leuchtet ihm. Requiescat in pace sancta. — Da war ferner ein sonderbarer Raug in der Stadt, mit Ramen Bittje Bittjewitt, der sich als Barbier, Leichenbitter und Schweinestecher einen respettablen Ruf gemacht hatte. Bornehmlich im Binter, wenn die Beihnachtsferkel für den heiligen Chrift abgestochen wurden, amtierte er auf dem Lande in der zulest angeführten Gewerbethätigfeit. Bu diefem Behuf befand er fich im Belit eines abstrufen Schreinermachwerks, das sowohl den Bergleich mit einem Sarg wie mit einem Badtrog aushalten konnte, benn es war langgestredt, mäßig breit und aus fünf Brettern zusammengezimmert. Zudem hatte dieses hölzerne Wesen, dieser scheinbare Backtrog, dieser Sarg ohne Dedel, ben nicht gewöhnlichen Borzug, daß er fahrbar gemacht werden konnte, eine Umwandlung, die ihn befähigte, sich in Form und Gestalt eines monftroien Schubmagens über Land farren zu lassen. Aber er diente weber Bestattungs- noch Baczwecken, sonbern wurde von Pittje Pittjewitt lediglich dazu benutt, in demselben Fertel und Saue abzustechen, ste abzubrühen, zu entborsten und von hier aus auf die bereitgestellte Leiter zu hängen — mit anderen Worten: er war ein Anast- und Sterbefutteral für junge und gemästete Schweine. Tres faciunt collegium! - Jacob Berhage! - Er hatte als blutjunger Mann unter Rapoleon bei Smolenst und Borodino gefämpst und bei Mostau die Rūdzugsfanfare geblasen. Er hatte ben ruffischen Binter gefeben: Schnee, Bolfe, Rofafen und heulende Flammen! Ein Trauermarich von hunbert Trommeln! - Die zerfeste Trifolore unterm Arm marschierte die alte Garde vorüber - nur fie allein noch. "Caesar morituri te salutant!"

Die Berefina verschlang sie. Jahre waren dahingebrauft. Hochbetagt führte Jacob Berhage ein beschauliches Dasein hinter Fuchsien- und Geranienstoden im Altmannerhause gu Calfar. Der Mann war vogelsprachefundig wie Salomo. Er wußte genau was die Droffel fang und die Elfter gederte, wenn sie aufbaumte und ben schillernden Schwanz rechtwinkelig emporstelzte. Aber auch mit den Ragern lebte er auf freundschaftlichem Fuße. Fette, braunrot- und schwarzgestedte Meerschweinchen burchhuschten bas Rimmer, quiekten und murfften, und weiße Daufe trieben ihr artiges Spiel zwischen ben Blumentöpfen hinter den weißen Gardinen. Bie er inmitten seiner Tiere gelebt, so war er auch inmitten feiner Tiere geftorben. Gines Morgens fanden die Insassen des Altmännerhauses ihren betagten Genoffen ruhig im Lehnstuhl figen. Das Haupt des grobinochigen Mannes war nach vorwärts geneigt; sein Leberfäppchen hielt er zwischen den gefalteten Sanden, genau als spräche er sein Frühgebet, benn die Morgenglode halte just in diesem Augenblick von Sankt Nicolai herüber. Allein die sieben Meerschweinchen hatten schweigend einen Kreis um ihn gebilbet. Das Recfte von ihnen stand mit seinen Borberpfotchen auf den Filzpantoffeln bes einsamen Mannes und blinzelte in das stille Gesicht seines Wohlthaters. als ob es sagen wollte: "Ra, Jacob Berhage, wo bleiben die Mohrrüben und die gefrorenen Kohlblätter?" — aber Jacob Berhage weilte nicht mehr unter feinen Maufen und Pleerschweinchen, unter seinen Distelfinken und Rotkehlchen; das herbe Leid, welches ihm sein einziger Sohn angethan hatte, als er sich weigerte Geistlicher zu werben, hatte genügt, ihm das Berg abzustogen. - "Er ift RIPS, fagte der Pfortner des Altmannerhauses, und drei Tage nach diesem Geschehnis wurde Jacob Verhage begraben.

Fröhliche Stunden verlebte ich mit diesen freuzbraven Gesellen, spielte Buppentomödie, schrieb als elfjähriger Junge ein Stud ,Genovefa' und trieb sonstige Allotria, wenn ich der Drangsal ber bier Spezies, ber Regulabetri, ben Deponentien und den unregelmäßigen Berben entwischt war. — Dafür ging's aber zu Hause ichari ber. — Mein Bater, in damaliger Zeit wohlbestallter Notar, sah auf peinliche Ordnung und ahndete jeden Berftog gegen Schul- und Sausgesetz mit unnachsichtiger Strenge. "Rlappe herunter!" --Der forperliche Schmerz fiel hierbei weniger ins Gewicht. Das Drakonische und Tragische lag vielmehr in den moralischen Nachwehen des peinlichen Berfahrens. Dit verhängter hojentlappe hatte ich an der Thur seiner Amtsstube zu harren, bis die Stunde der Erlofung für mich ichlug. Betrüblich wackelte berweilen mein hinteres weihes Tüchlein im Zugwind bes langen Korridors und gerierte fich babei wie ein Parlamentarfahnlein auf dem verlorenen Gelbe der Ehre - und kamen die Juristen bes Landgerichts vorüber, bie meinen Bater entweber freundschaftlich, ober von amtswegen aufjuchten, und lächelnd die Frage an mich richteten: ,Was fehlt bir, Mannefen? - na, bann . . . 2c. - Aber bas Mittel mirfte. Strenge mocht luftig und lenft ben ungeordneten Beift in geregelte Bahnen - fie rentierte sich und trug hundertfältige Frucht. Und trop dieser scheinbaren Strenge war dieser Mann ein Bogt der Liebe und ein rührender Anwalt des Herzens. Ich habe ihm alles zu danken und nur mit tieser

Bewegung gebente ich feiner.

Bor allem bu hort meiner Tage, Mein Bater fei mir gegrußt! -Was lebt und webt im Walde, Bas spähend mein Auge gewahrt, Was duftet auf grunender Halbe --Du haft es mir offenbart. Und wenn der Commer verblichen, Dann galt es ernftere Bflicht; Du brachteft in marfigen Strichen Mir Leben und Runft gu Geficht. 3ch lauschte, berweilen leise Der Funte fprang im Ramin, Und die Flamme, verftohlenerweise, Dein stilles Antlit beschien. Die alten Beiten erstanben Mein Umfreis wurde gefeit; Mich grüßten in langen Gewanden Die Belben ber guten Beit, Ich sah mit Ergößen und Schauern Die Reifter im Lorbeer gegiert, Die einst in den heimischen Mauern Mit Pinsel und Stichel hantiert. Bor allen aber hat einer Mein Berge machtig entbrannt, So allgewaltig wie feiner Im blühenden Rieberland.

Und dieser eine — war Jan Stevens von Calfar! Er lebte und schaffte um die Bende des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, wurde von Giorgio Bafari, Rarel van Manber und Joachim von Sandrat für den besten Schüler Tizians gehalten, malte prachtige Altartafeln, zeichnete die Anatomie zu dem Werke des Arztes Andreas Bejalius, bas im Jahre 1543 zu Bafel unter bem Titel ,Corporis humani fabrica' erschien — und starb nach langer Fresahrt zu Reapel im jugenblichen Alter, während man noch große Erwartungen auf ihn fette. - Geine geheimnisvolle Perfonlichkeit nahm mich gefangen. Wie Dammerungen stieg es in meiner Geele empor und mir war es, als wollte bort innen die Boesie ihre Wurzeln schlagen und knoppen und bluben. Alles, was mich umgab, wirkte belebend auf mich ein. Der melancholische Charafter ber Gegend, die eigentümlichen Ziegelbauten der Stadt, die gotische Rirche mit ihren Altartafeln und Schnipereien, ber Sanft Rifolausgauber, Beinrich Gubbers, Bittje Bittjewitt unb Jacob Berhage — alle biefe originellen nieberländischen Dinge und Figuren der fernabgelegenen Rleinstadt wirkten befruchtend auf Phantafie und ein empfänglich Gemüt. In dieser Werdezeit tam ich häufiger mit ber Rabterin hannele Bruder zusammen. Allwöchentlich erschien biefe fromme, etwas frankelnbe Jungfer in meinem elterlichen haufe, machfte ben Faben - und bann faß fie ba mit ihren großen Gespensteraugen und nähte, und ich hockte zu ihren Füßen und bewunderte bie Aventuren, Die fie mir über Jan van Calfar erzählte. Das wirklich historische erganzte mein Bater burch tiefes und sachliches Wissen. Ich lauschte. ---

Sein Stürmen und Streben Erfaßte mein ganzes Gemüt, Wie Saft der ungrischen Reben Schlägt seurig ins junge Geblüt. Ja du — der Caltarichen Schule Helleuchtender Edelstein, Jan Stevens, auch trop beiner Buhle, Will ich bein Preiser sein!

Und ich bin fein Breifer geworden! - Seine Gestalt verfolgte mich, als ich weiterer Studien halber nach ber westfälischen Bischofsstadt zog, sie mar bei mir auf den endlosen Beiden des Münfterlandes, wo ber Beibemann schwelt und fteigt, ber Rebel im weiten Röhricht sich hatelt und der Riebig schwanten Fluges über die Rolfe dabinftreicht, fie trat mir vor die Seele, als ich nach gludlichbestandenem Abiturientenegamen in den Baffenrod der Artillerieoffiziere hineinschlüpfte, ein liebes Weib freite und die Geftade bes Rheins mit benen ber Weichsel vertauschte. hier aber, wo mich das Geläut der alten Thorner Feste umhallte, in behaglicher Bauslichkeit fonnte ich endlich mit ber großen Bann- und Jauberformel beginnen. Die Beichwörung gelang. - Der Ban van Calfar' wurde gedichtet und meinem Bater \*) gewidmet.

> Und du mit den greisenden Haaren, Mein Bater, so ernst und mild, Bis daß sie dereinst mich bahren Sei heilig mir dein Bild! Der du in der Zeiten Getriebe Geschaffen ein Herz dir wie Gold, Dir sei, als Zeichen der Liebe, Die Frucht meiner Ruse gezollt.

Ich fah mich zum ersten Male gebruckt. Funkelnagelneu parabierte der saubere Band hinter ben Schaufenstern, eine gehobene Stimmung bemächtigte sich meiner - haba! - Die erften Lorbeerblätter begannen zu sprießen — und was das beste war: eine rubige und sachliche Kritik begrüßte mein Erftlingewert mit heller und ehrlicher Freude. Ratürlich! — Damals fand ich noch unter bem Licht eines bescheibenen Sternleins, noch fehlten meine Reiber und politischen Gegner mit ihren Bedenten und Gloffen und ihrer sittlichen Entruftung über die tendenzibse höfische Geschichtsfälschung, der ich mich später, nach ihrer Meinung, rettungslos in die Arme geworfen haben foll. Rubig trug ich fo Bauftein zu Bauftein, schlug meine Arme feiner litterarischen Partei um den Hals, mied Clique und Claque; rührig flocht ich Reim an Reim in ftillen Rächten, bis die zweite epische Dichtung Der helfenfteiner, ein Cang aus ben Bauernfriegen', aus der Taufe gehoben wurde. 3ch hatte hierbei im Rernerhause bei Dr. Theobald und zwar in seiner Person den fundigften Cicerone und ben freundwilligften Deuter ungeschriebener Beinsberger Geschichte gefunden. — Das Buch gefiel. Die Kritik war einhellig gunftig.

<sup>\*)</sup> Hochbetagt, als Geheimer Justizrat und Borsitzenber ber deutschen Notare, wurde er am 7. Juli dieses Jahres aus seinem schaffensreichen Leben abberusen.

Robert Hamerling, ber greife Bralat Rarl Gerot gollten bem Berte uneingeschränftes Lob - ein belebendes Tranklein, das mich anseuerte, unentwegt auf der eingenommenen Bahn fürderzuschreiten. Und so sang ich denn bald nachher mein Lied aus vergangenen Tagen: "Die Overftolzin'. Diesen epischen Dichtungen reihte sich in schneller Folge eine Anzahl Bücher an, teils in Berjen, teils in Proja, die, so verschieden sie ftofflich auch geartet waren, sich doch alle von bem Duft ber Blauen Blume' umfpielen liegen. Die Bere, eine Regensburger Geschichte aus dem fechzehnten Jahrhundert', "Klaus Störtebeder," Regina coeli', Die Hauptmannsfrau', Der Mönch von Sankt Sebald' und "Herodias" entstanden in den neunziger Jahren, nachdem ein gütiges Beschick mich wieder an den Rhein berschlagen hatte. — Das Glud lächelte mir! — Die Auflagen mehrten sich, und auf der ganzen Linie nidte die Presse mir anerkennend und mohlwollend Beifall. - Dein Sternlein hatte auf-

fteigende Tenbeng!

Fröhlich und unangefochten, ben Bruch bes jungen Fichtenzweiges am hut, hatte ich bistang meine Epen gefungen und meine Romane geschrieben. Fruhmorgens beim erften Sahnenichrei jag ich im Sattel, um meiner militärischen Bflicht zu genügen — abends jedoch, bis spät in die Nacht hinein, fabulierte ich am traulichen Schreibtijch und beschwor die mir liebgeworbenen Bestalten aus verklungenen Tagen, gewillt, sie durch Feber und Papier zu bannen und festzulegen. Stille rings! — nur zuweilen, halb träumend, halb im Bachen, dämmerte mein Rottehlchen seine anspruchslose Strophe aus Epheuranken und Stechpalmgrun und versette mich dabei in die richtige Stimmung . . . Es war eine glüdliche und anregende Schaffensperiobe, aber sie bedingte auch eine energische Selbstzucht und eine tonsequente Ausnutung ber Tages- und nächtigen Stunden, eine aufregende Thatigfeit, die nur ber richtig bemessen kann, der weiß, welche Anspannungen bes Rorpers und Beiftes fich heutzutage mit dem Stande der Offiziere verknüpfen. — — Da, plöslich umstrahlte mich die hehre Gnadenfonne bes Raifers! — Bon Drontheim aus berief er mich in außerst gnädigen Worten nach ,Riemand tann zwei herren bie-Biesbaden. nen', so hieß es, ,baber will ich, ber Kriegsherr, auf Sie verzichten, wenn er die Aussicht bat, Sie mit der Lyra begludt zu wissen.' — Schon um die Mitte bes Jahres 98 nahm ich Abschied von meinen Kameraden. ,Rug i benn, muß i benn jum Städtle hinaus . . . intonierte Die Regimentstapelle, ichmetternb flang's in ben Julimorgen hinaus - und mit einer gewissen Wehmut zog ich von bannen. — Der Bug führte mich an ber geliebten Seide vorüber, wo so oft meine Batterie im Feuer gestanden hatte. Auch die Heibe hat ihren Bauber! — Wenn die endloje Flache bampft, die Krugelhelme und die Beschütze bligen, wenn bas Frühlicht über Seibelraut und Ginfter dahinzieht, die Rabelschirme ber dusteren Riefern im Morgenstrahl aufleuchten, und wenn bann die erfte Salve die feierliche Stille zerreißt, die Pferbe wiehern und die blanken Monturen aus Bulberdampf und Rebel hervorsehen ... heulendes Granatseuer! — das bleibt ein schönes Bermächtnis fürs Soldatenherz, das vergißt man nie mehr im Leben! — Borüber ...!
— Aber es mußte sein — niemand vermag auf die Dauer zweien Herren zu dienen. — Die Thränen wollten mir kommen, denn wahrlich, leicht ist es mir nicht geworden den Rock des Königs auszuziehen — und dennoch: es war gut so; es singt und dichtet sich besser ohne denselben. — Prosit!"

Ich schwieg für eine kurze Beile, tauchte meine Rase in den dustenden Becher und trank

meinem freugbraven Freunde gu.

"Ra — und da?" fragte Johannes, kniff verschmist die psiffigen Auglein zusammen und schnipste mit Daumen und Mittelfinger, daß es

luftig in die Mainacht hinaustnallte.

"Auf Anregung Seiner Majestat hatte ich bereits den Burggrafen' geschrieben. Die Erwägungen, die für den Kaiser maßgebend und bestimmend waren, seinen Borfahr Friedrich III. als treibendes Moment auf die Bühne bringen gu laffen, waren die folgenden: Dem emfigen Foricher und bem Geschichtstundigen ift biese Heldengestalt aus dem Bollernhause zwar näher gerudt, ber Allgemeinheit fteht fie in nebelhafter Ferne und es ift boch gerade diefer Boller gewesen, welcher in älterer Borzeit den schwachen Bulsschlag des entnervten Reiches wieder belebte und der einem Manne zum Throne verhalf, der wußte was not that und ber ber herrenlosen, ber schrecklichen Zeit ein jahes Ende bereitete. Friedrich von Rollern und Rudolf von Habsburg find für die Geschicke bamaliger Zeitläufte unzertrennbar verbunden — und wenn auch dem beutschen Bolte die Thatsache scheinbar abhanden gekommen ist, daß es eben ein Boller war, der selbstlos und in richtiger Erkenntnis und Beurteilung der obwaltenden Umstände Rudolf mit bem Purpur bedacht wissen wollte, so ift es die Pflicht der nationalen Geschichtsichreibung und Boefie, bor allem bie ber bramatifden Runft. bas Dunkel zu lichten und bie intereffante Berfönlichkeit des Rürnberger Burggrafen scharfumriffen bor Augen zu führen. - Diefem Rechnung tragend, verbankt bas obige Schauspiel feine Entstehung. - Zwei Jahre fpater ging mein zweites Sobenzollernftud Der Gifenzahn' über bie Buhne. Bie beim Burggrafen', fo mobnte auch hier ber Raifer ber Generalprobe bei, und auch dieses Mal hatte ich Gelegenheit zu bewunbern, wie er irgend ein Buhnenbild erfast und weiter entwidelt. Mit souveraner Sachkenntnis greift ber Kaiser ein und mit ungewöhnlicher Treffsicherheit weiß er bie scenischen Mittel in Bewegung zu setzen. Unter ber genialen Leitung Georg bon Bulfens gingen Burggraf' und ,Gifenzahn' jum ersten Male in Scene. In jenen Tagen, lieber Johannes, find wir uns zu allererst im Leben begegnet. Ueber uns blaute der Biesbadener himmel, heiter und sonnig, und ber Flieder buftete, und die Umfel fang von Leng und Liebe und ber ichonen Festipielzeit . . . Aber schon bamals . . . hörst bu was, lieber Johannes ?! - Dir mar's, als murbe jum heiteren Reffeltreiben geblasen. — Um mich summte und furrte es wie von Beufchredenschwarmen. -- -

- Da tam so mancher schelsuchtige Rachtmabr auf seinem brolligen Beupferbchen gehoppelt, um mir vom ftolgeingelegten Bansfiel ben ichwargen Saft des Gallapfels auf die neue Weste zu tropsen — und sie war doch frischgebügelt und von blendenber Beiße - heiliger Gebaftian! alles Reklame. Ich war zufrieden - und lachte. Dante! - - Um die verfloffene Beihnacht erschien meine lette epische Dichtung ,Die Geißlerin', ein stattlicher Band und ein schweres Stud Arbeit. Obgleich bie Berfifikation mir leicht fällt und ber poetische Born luftig aus ber Tiefe hervorquillt, so geh' ich doch bei Abfaffung eines Buches mit der größten Gemissenhaftigkeit gu Werke. Dit peinlicher Sorgfalt wird ber Entwurf in scharfen Riffen umzogen und festgelegt, jedes einschlägige Quellenwert, sei es geschichtlichen ober kulturhistorischen Inhalts zollt mir Tribut, und liegt das Ganze fauber ftribiert auf meinem Schreibtisch, bann geht bie fritische und glättende Feile unverdroffen und boppelt und dreifach über Berfe und Reime, daß fie flimmern und gligern, denn jedes reine Runftwerf muß auch eine geläuterte äußere Form aufweisen können. —

Ende dieses Jahres wird ein neuer Roman aus meinem Poetenstühlein in die weite Belt geben. Er betitelt sich ,Rarretief!' und spielt auf nieberrheinischem Boben, in ber Stabt meiner Jugendzeit. — Es war einmal! — Ich ruse fie ins Leben zurud — alle mir liebgewordenen Gestalten aus bergangenen Tagen: Bittje Bittjewitt und Hannele, Heinrich Hubbers und Jacob Berhage mit feinen Droffeln und Finten und feinen gefleckten Meerschweinchen — und die Sumpfdotterblumen breiten ihren schwefelgelben Teppich über die weite Niederung, Mühlen gehen im Wind, und der Drosselrohrfänger singt auf den Baffern, wo die bleiche Teichrose schwimmt und die Binsen sich wiegen und biegen. "Rärrefärre-fiek!" — Aus der Jugendzeit — aus der Jugendzeit . . .! — Ja, ja, mein lieber Johannes, on revient toujours à ses premièrs amours! - Seit dem Ericheinen der Geißlerin' ift mertwürdige Rube im gegnerischen Wigwam — das mörderische Kriegsbeil liegt verscharrt, und der Rauch der Friedenspfeife hebt sich und fräuselt aus ben ruhigen Belten. — Auf wie lange, bas wiffen die Götter! - Ubers Jahr foll mein brittes Bollernstud ,Unterm Sturmhut' die Feuertaufe erhalten — meinetwegen, dann kann's wieder losgehn. So, mein guter Johannes, das ist meine gange Geschichte. Ich habe bir treulich berichtet, wie es sich hub und wie es kam und wie es ein fröhliches Ende nahm' — benn wisse, es ist bis jest ein fröhliches Poetenleben gewesen."

Ich hatte auserzählt. —

Johannes sah mich verständnisinnig an, blies etliche Wölfchen in die dustige Landschaft hinaus und meinte: "Und weißt du was mein Junge?!

— Nimm blütenweiß Papier, Tinte und Feder und schreibe das Erzählte seinsäuberlich nieder. Wan kann's gebrauchen."

"Gerne." — — — Die Lichter waren niedergebrannt, aber noch immer perlte der Rheinwein im Glase. Berbächtig gurgelte und bliste es in den Tiefen des Stromes. Schwanenweiß hob es sich seitlich des dunklen Felsens auf, der mitten im Rheine lag

- und jest:

Bu Ahmannshausen schlug die Uhr,
Sie ries die zwölfte Stunde —
Da stieg auf dritter Geisterspur Die Stromsei aus dem Grunde. Die zog uns gleich an ihre Brust Und meinte dann verwegen: Wir wollen hier in stiller Lust Der heimlichen Winne pslegen. Ach, könntet ihr immer am lieben Rhein Zu Ahmannshausen beim Kronenwirt sein!

Und bann?

"Alle Wetter! — Johannes, weißt du noch, wie du da aufsprangst, den Schnurrbart zwirbeltest und dem seuchten Weibe begegnetest?! — ,außerst höslich, aber kalt'. — Ja, ja . . . "

Du aber sprachst mit Recht und Fug: "Mein Basserfräulein, mit nichten! Am Landstorch hab' ich schon genug Und muß auf den Rheinstorch verzichten."

Na — und ba?!

Da suhr empor das schöne Weib Und wurde stromwärts getrieben . . . Wir aber, tros Rheinwein und Frauenleib, Sind keusch wie Joseph geblieben. Ach, könnten wir immer am lieben Rhein Zu Ahmannshausen beim Kronenwirt sein!

Wir gaben uns die Hände. — Es war spät unter dem Monde geworden. — Der Rheinstein nahm im steigenden Nebelschwaden ein gespenstisches Aussehen an. — Etliche Falter tummelten gegen die Windlichter. — Der wacker Aronenwirt sam und brachte uns die Zimmerschlüssel. — Dann knarrten die Stiegen. — Gute Nacht. . .!

## Derbstzauber.

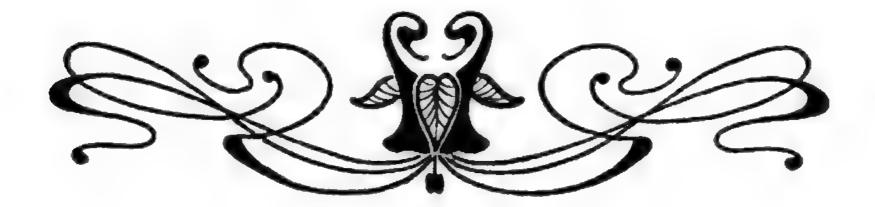
Olübende Berbstpracht, landaus, landein; — Alle Gärten und Felder früchteleer! Überall flammender, flimmernder Schein. Nichts Wirkliches mehr!

Eine flackernde flamme jeder Baum, Boldener Zauber, die ganze Pracht! Ein leuchtender prangender fiebertraum Vor tiefdunkler Nacht!

frida 8chanz.







# Königin kuise und Kaiser Alexander.

Uen

### Brend Buchholb.

(Mbbrud berboten.)

Zu ben Karnevalsfesten am Hose Friedrich Wilhelms und Luisens im Winter 1801 waren als vornehmste Gaste der Erbprinz Friedrich Ludwig von Medlenburg-Schwerin und seine Gemablin ericbienen. Die junge Prinzessin, eine Tochter Raiser Bauls von Rugland, war noch im Kindesalter bem Erbprinzen angetraut worden, und als fie, turg nach ihrem sechzehnten Geburtstage, sich dem Berliner Hose vorstellte, war sie schon die glückliche Mutter eines sichtlich gebeihenden Anaben. Sie war eine hubiche, liebenswürdige Erscheinung, und mit bem Bauber ihres heitern, lebhaften Temperaments und ihren schönen Augen, aus benen Fröhlichkeit und Schalthaftigkeit das reiche Glück ihres jungen Lebens anmutig widerspiegelten, eroberte sie sich im Sturmlauf die Zuneigung ber Hofgesellschaft, die gestrenge und anfpruchevolle Oberhofmeifterin Grafin Bog nicht ausgenommen, und sah, was unerhört erschien, selbst ben König huldigend zu ihren Füßen. In den sieben Wochen ihres erften Berliner Aufenthalts wurde die Großfürstin Helena die beste Freundin Friedrich Wilhelms; ihr gegenüber trat der sonst so steife, wortkarge König aus seiner Zurückaltung beraus: er machte ihr in unverkennbarer Berehrung und Bewunderung in aller Form ben Hof und unterbrudte feine Difftimmung über ihr Scheiben aus Berlin fo wenig, bag sich seine Umgebung alles Ernstes barüber aufhielt.

Daß die Großfürstin Helena aber noch eine größere Bedeutung gehabt hat, als die, das Herz eines schüchternen Königs gewonnen zu haben, ist wohl wenig bekannt geworden. Es ist ein Verdienst des Berliner Staatsarchivars Bailleu, in einer mustergültigen

Ausgabe des Brieswechsels Friedrich Wilhelms und Luisens mit Alexander I. und andern Mitgliedern des russischen Kaiserhofs darauf hingewiesen zu haben, daß an der Schwelle einer neuen Phase der preußisch-russischen staatlichen und dynastischen Beziehungen die schöne, anmutige Großfürstin steht. Allerdings kann sie neben den beiden Hauptpersonen in jener weit über die gelehrten Kreise hinaus interessierenden Archivpublikation, dem König und dem Kaiser, nur die Rolle einer Nebensigur beanspruchen, immerhin ist durch ihre Hand der Freundschaftsbund der beiden Monarchen geknüpst worden.

Wenige Tage nachdem die Großfürstin Berlin verlassen hatte, wurde der Tod ihres Baters, Kaiser Pauls, in Deutschland bestannt. Einige Wochen später reiste sie nach Petersburg und überbrachte ihrem Bruder, dem jungen Kaiser, Grüße und Wünsche Friedrich Wilhelms, die seiner Sympathic mit dem Kaiser einen ungewöhnlich lebhaften Ausdruck gaben.

Schon damals, in Briefen an seine junge Freundin, hatte er den Wunsch ausgesprochen, den Kaiser persönlich kennen zu lernen; er glaubte ein Anrecht darauf durch seine besondere Borliebe für ihn erworben zu haben. Die Großfürstin, deren Briefe leider verloren sind, gab das Schreiben des Königs ihrem Bruder zu lesen, und so reiste im Kaiser der Entschluß, dem König auf preußischem Gebiete seine Auswartung zu machen. Als das Erdprinzenpaar im Ottober 1801 in Sanssouci verweilte, kündigte es im Austrage des Kaisers dessen bevorstehenden Besuch an. Von Friedrich Wilhelm ging dann der Vorschlag aus, die Zusammen-

kunft in Memel stattsinden zu lassen. Allerdings lag in der ausdrücklichen Absicht der russischen Staatsmänner, daß dabei politische Fragen nicht erörtert werden sollten, und der Minister des Auswärtigen Kotschubei reiste mit dem Kaiser, um ihn zu hindern, daß er seinen Staat in irgend einer Richtung engagiere; dennoch ist es zwischen den beiden Monarchen in dem sechstägigen ununterbrochenen Verkehr, 10. dis 16. Juni 1802, zu sehr eingehenden politischen Aussprachen gekommen.

Höher als das Ergebnis dieser vertrauten politischen Erörterungen ist der Freundschaftsbund zu stellen, den damals Friedrich Wilhelm und Luise mit dem Raiser schlossen. Wir besitzen in den jest zum erstenmal veröffentlichten Aufzeichnungen der Königin — französisch wie ihre Briese geschrieden — ein unschäsdares Zeugnis dieser ersten Begegnung, zugleich eine ungewöhnlich reizvolle Schilderung ihrer innersten, mit der rückhaltlosesten Offenheit verratenen Empfindungen, auch dieses Tagebuch "in Schwärmerei und Gefühlsseligkeit eine verspätete Blüte aus der Zeit der Empfindsamkeit".

Um 10. Juni, mittags zwischen 12 und 1 Uhr, betrat Kaiser Alexander, begleitet vom König, das vom Königspaar bewohnte Saus des banischen Ronfuls in Memel, Der Raifer, ein schöner, schlanker Mann, wenn auch von schlechter Haltung, blondem Haar und grauen Augen, mit hübschen, feinen Gesichtszügen mit einem gewiffen Ausbruck von Beichheit und Empfindjamteit, mit einer eigentümlichen Freundlichkeit, von der Ernst Morit Arndt bemerkte, sie hätte ein gewisses Etwas, was man in weiblichen Gesichtern buhlerische Eitelkeit nennt, war damals 24 Jahre alt, ein wenig junger als die in Glud und Schönheit strahlende Königin. Als sie einander gegenübertraten, füßte ihr der Kaiser beide Hände, die Königin machte eine Kopfbewegung gegen ibn bin, als wenn fie ihn, was ruffischer Sitte entsprach, füssen wollte. Ein Austausch von höflichen Worten balf über bie erften Augenblide ber Berlegenheit hinweg, die aber schnell wich, da der Raiser fich unbefangen und berglich schlicht gab.

Der Kaiser ließ sich auch die Umgebung des Königspaares vorstellen, den General Kaldreuth, den Obersten Köckritz, den Geheimrat Benme und den Kabinettsrat Lombard; er bemerkte der Königin, er freue sich, sie alle kennen gelernt zu haben, überhaupt nun zu wissen, wie sie wären, um alle die salschen Berichte widerlegen zu können, die man ihm gegeben hätte: eine Außerung, die erkennen ließ, daß das preußische Königspaar auch seine Gegner am russischen Hofe hatte.

Die Stunden und Tage verliefen in den bescheidenen Zerstreuungen, die die kleine Stadt zu bieten vermochte; es wurde getafelt, getanzt, musiziert, Revue über die Truppen gehalten; aber die schönsten Augenblicke waren die, wo das Königspaar allein mit dem Raiser zusammen war, harmloses Geplauder sie unterhielt und einander näher brachte. Hatte die Königin nach dem ersten Mittagsessen sich sagen müssen, ihre Verlegenbeit ware groß gewesen, benn bie sechs Russen — der Kaiser und sein Gesolge hätten unausgesett ihre wenig nachsichtigen Blide auf sie gerichtet, so daß sie fast nichts hätte essen können, so hatte sie sich an demselben Abend schon viel weniger geniert gefühlt, nachdem ihr ber Kaiser gestanden hatte, daß ihm jedes Gepränge, jeder Etikettenzwang zuwider wären. Sie fand seine Unterhaltung immer belebt und interessant, auch da, wo sie sich auf militärische Dinge bezog.

Die lebensluftige Königin war als liebenswürdige Wirtin in ihrem Element und war glücklich, wenn sie am Arme des Kaisers einen Walzer oder eine Polonaise tanzen konnte. "Wir hüpften wie die Böckhen —" schreibt sie in ihrem Tagebuch — und jeder war glücklich und zufrieden." Sie hing dem Kaiser den Sanssouci-Orden um — er wird heute noch im Winterpalais ausbewahrt — und war unermüdlich, ihm die kurze Zeit des Zusammenseins unvergeßlich zu machen.

Was sie besonders beglückte, war, daß sich auch zwischen König und Kaiser ein Band zu knüpsen schien, das für die Zustunft vielverheißend war. Eines Tages hatte der König auf den Kaiser gewiesen und bemerkt: er könne versichern, die Aussen hätten niemals solch einen Kaiser wie ihn gehabt; er habe Grundsätze deklariert, die ihm Ehre machten und ihn sein Leben lang an ihn, den König, sesselten.

Als die Abschiedsstunde nahte, und bie bevorstehende Trennung ihre Schatten bor-

auswarf, da bekannte ihm die Königin noch alles, was sie auf dem Herzen hatte. "Ich bat ihn, so zu bleiben, wie er wäre; ich stellte ihm vor, wieviel Klippen er zu umschiffen hätte: Jugend, Unerfahrenheit, die verschiedenen Leidenschaften, die nun einmal das Gesolge der Jugend und der Kraft bildeten; er nahm mir diese Betrachtungen nicht übel, denn er erkannte, daß es doch nur Freundschaft war, die mich dies auszusprechen wagen ließ."

Am 16. Juni, des Morgens um sieben, saßen sie zum letztenmal bei einander. "Wir waren sehr traurig... Er hatte dicke Thränen in den Augen, so wie der König, sein Schwager (der Erbprinz von Mecklen-

burg) und ich."

Die Tage von Memel haben ber Rönigin Luife noch lange im Sinne gelegen. Wochen später machte sie ihrem Bruder, der der Rönigin von seiner Reise in die Schweiz geschrieben hatte, folgendes Bekenntnis: "Jch jah zwar keine Alpen, aber ich jah Menschen ober vielmehr einen Menschen, im ganzen Sinn des Worts, der durch einen Alpenbewohner (den Genfer Laharpe) erzogen worden, und deffen Bekanntschaft mehr wert ift, als alle Alpen der Welt. Denn diese wirken nicht, aber jener wirkt, verbreitet Glück und Segen mit jedem Entschluß; mit jedem Blid macht er Glückliche und Zufriedene durch seine Huld und himmlische Güte. Daß ich von dem Raiser spreche, von dem einzigen Alexander, hast Du doch wohl beim ersten Wort verstanden? Lieber Georg! Ach wie viel, wie viel ist mir biese Bekanntschaft wert! Richt ein Wort, das man zu seinem Lobe spricht, kann je in Schmeichelei ausarten, benn er verbient alles, was man nur Gutes fagen tann . . . " Diesem Bruber schidte die Königin ihr Memeler Tagebuch, "das heiligste Depot, das ich besitze". Aber, als wenn sie fürchtete, die offenen Bekenntnisse ihrer reinen Secle könnten vor unberufene Augen tommen, fügte fie hingu: "Schide es mir gleich wieber, ich bitte Dich um Christi willen."

Die junge Fürstin aber, die die Annäherung der beiden Monarchen vermittelt hatte, hat die Wemeler Tage nicht lange überlebt: sie starb, noch nicht neunzehn Jahre alt, im September 1803. Sehr merkwürdige Zeugnisse der unwandelbaren Verchrung zu ihr, fast könnte man sagen, der

Berliebtheit Friedrich Wilhelms in fie, befigen wir in seinen Briefen an die Großfürstin; sie haben gerade keinen bedeutenden Inhalt, und die Politik nimmt in ihnen keinen Raum ein, aber sie erfrischen und unterhalten burch bas harmlose Geplauber bom geselligen Leben am Sof, von Ballen, Theater und Konzerten und durch die dazwischen gestreuten artigen Komplimente. "Mein Gott, wie waren Sie doch göttlich schön, nein, ich werde es in meinem Leben nicht vergessen", ift so eine ber vielen galanten Liebenswürdigkeiten des Königs, den man von dieser Seite noch nicht gekannt hatte. Biele Jahre später lebte bie Erinnerung an die schöne und liebe Freundin seiner Jugendtage wieder auf, als der König dem Sohne der Berstorbenen, dem Erbgroßherzog Paul Friedrich, seine Tochte Alexandrine, die ihren Namen dem russischen Raiser und den Memeler Tagen zu Ehren empfangen hatte, verlobte.

Die Zusammentunft von Wemel hat zwischen dem preußischen Königspaar und dem russischen Kaiser einen so herzlichen Freundschaftsbund geschlossen, daß ihn auch die Verschiedenheit und der Wechsel der politischen Interessen ihrer Staaten und auch Konslitte und Frittionen nicht dauernd haben erschüttern können. Hierfür besigen wir urtundliche Zeugnisse in den Briefen, die sie miteinander gewechselt haben. Auch die Briefe Luisens sind uns jest befannt geworden, nachdem Kaiser Risolaus, in dessen Familienarchiv sie liegen, ihre Berössentlichung bereitwillig genehmigt hat, ebenso die Antworten Alexanders, die das Charbie Antworten Alexanders, die das Charbie

lottenburger Hausarchiv bewahrt.

Die Briefe ber schönen Königin üben einen eigenartigen Reiz aus; aber man wird, was ihren Gehalt betrifft, zwischen ben vor und nach der Katastrophe des preußischen Staats geschriebenen unterscheiden muffen. In den auf die Memeler Begegnung nächstfolgenden Jahren tauschen die Korrespondenten meift nur Liebenswürdigkeiten und Romplimente aus. Am meisten fällt in ihnen bie für unfre moderne Empfindung unerhörte Überschwenglichkeit auf, mit ber Königin und Kaifer einander zu unzähligen Malen ihrer unwandelbaren Liebe und Freundschaft "bis an ben Tob" versichern. Immer wieder sehnt die Königin die Wiederkehr ber Memeler Tage herbei und findet ce

himmlisch, wenn Alexander wieder bei ihr faße, und fie ihm ben Thee servierte. "Wenn das möglich wäre, wie glücklich wäre ich!" Sie freut sich über jedes Lebenszeichen, das aus Petersburg kommt, nicht nur über die kostbaren Geschenke, selbst über die Grüße, die ihr des Kaisers Kutscher, "ber himmlische Ilja", senbet, fie plant, um die beiden Häuser noch näher zu verbinden, mit besonderm Eifer eine Heirat zwischen der Schwester des Kaisers Katharina mit dem Prinzen Heinrich, — aus der übrigens nichts wurde -, und gibt die Hoffnung auf ein Wiedersehen nicht auf. Es ist aber boch nur ein harmloses Getändel mit Worten und Empfindungen. Wie anders wirken die Briefe aus ben dem Unglücktage von Jena Sie erft offenbaren folgenden Jahren! die tiefen Bewegungen des durch das schwere Geschick ihres Landes und ihres Hauses erschütterten Gemütes der königlichen Dulberin. Aus der sie umgebenden Welt flüchtet sie mit ihren Gebanken und Hoffnungen zum Kaiser Alexander mit dem hundertsach ausgesprochenen Berlangen: er solle ben Untergang bes preußischen Staates und seiner Dynastie nicht zulassen.

Bekannt ist ja, daß nachdem die persönliche Gemeinschaft der beiden Monarchen in der Krisis des Jahres 1805 einen harten Stoß bavongetragen hatte, eine Einigung wieder zustande tam, und ber Gebante einer Roalition gegen den erdrudenden gemeinsamen Gegner immer breitern Boben gewann. Das Unglud Friedrich Wilhelms hatte ihn dem Kaiser, wie dieser versicherte, nur noch teurer gemacht, und Friedrich Wilhelm erwiderte die Sympathie mit dem Bekenntnis, das ihm aus dem Herzen kam: "Mein Bertrauen zu Ihnen wird so lange dauern, wie mein Leben." Selbst nach bem Tage von Tilsit rief Friedrich Wilhelm das bekannte Wort aus: "Rein, von Alexander lasse ich nicht."

Während die Briefe des Königs nur zu oft die sorgfältige Feile des "die üppig wuchernde Rhetorik seines Kabinettsekretärs" beschneidenden Königs erkennen lassen, ist in den Briesen Königin Luisens alles Temperament, Aufrichtigkeit, Wahrheit ohne jede hemmende Fessel. Niemand kann diese Briese lesen, ohne von den die Königin bis in das Innerste bewegenden Empfindungen des Hasses und der Berachtung gegenüber

Napoleon und der Zuversicht in die Hoheit der Gesinnung des kaiserlichen Freundes ergriffen zu werden. Am 24. Juni 1807 schreibt sie dem Raiser aus Memel: "Weine Seele ift niedergeschlagen, und ich verliere die Hoffnung, wenn Sie nicht unser Geschick bestimmen. Sie werden in diesem grausamen Augenblick Ihren Freund und bie Sache nicht verlassen, die stets Ihrem Herzen teuer war. Dieses Berg ift es, bas alle Tugenben hat, und auf bas fich meine Hoffnung für die Butunft gründet. was ist der König, was sind meine Kinder 3ch wäre bie unglücklichste ohne Sie? Gattin und Mutter, wenn ich diese armen Geschöpfe nichts andres als nur das Unglud gelehrt batte. Uch, mein teurer Better, verlassen Sie uns nicht! . . . " Die Königin verzehrte fich in Aufregungen und Enttäuschungen, je mehr sie auf eine wirksame Hilfe bes Freundes verzichten lernen mußte.

Da wedte die mitten in der trostlosesten Berzweislung des Königsberger Usuls an das Königspaar ergehende Einladung zu einem Besuch am russischen Kaiserhof neue Hoffnungen. Auch über diese Zeit hat die Königin ein Tagebuch geführt, dem wir hier folgen.

Am 27. Dezember 1808 traten König und Königin die weite Reise an, bei strengem, schneibenbem Frost. In Memel empfing fie ein Vertreter der kurländischen Ritterschaft, in Polangen, an der russischen Grenze, begrüßte sie in Kaiser Alexanders Namen der Generaladjutant Graf Lieven, um den König zu versichern, daß er keinen aufrichtigeren Freund als den Raiser habe. Ein ganzes husarenregiment estortierte bie hohen Gäste bis vor Riga. maren die Bitten des anspruchslosen Rönige. diese Ehrenbezeugungen unterbleiben zu lassen: der Kaiser hatte es so besohlen, und dagegen half tein Strauben. Auf jedem Gutshof, in jeder Stadt, die die Reisenden passierten, wurden sie mit einem wahren Jubel begrußt; bie gange Bevolferung bes Lanbes gab fich Dube, bem gebeugten Königspaar für alles erlittene Unglud burch Außerungen der Teilnahme Troft zu bieten. Auf dem Mebemichen Gute Schrunden war eine Chrenpforte errichtet, in Mitau war bie Bürgergarbe zum Empfange aufgeritten, ber Stadtmagistrat hielt eine feierliche Unsprache, enthusiaftische Berse wurden überreicht: ber

Jubel war so groß, als wenn bas eigene

Herrscherpaar durch das Land zog.

Besonders prächtig und imposant war ber Einzug in Riga. Auf bem Gife ber Duna ftanb bie gange Garnifon in Parabeanzug, an ber Spipe die Generalität. alten einstmaligen Orbensschlosse war große Cour, barauf Diner, und abends veranstaltete die Raufmannschaft in dem vornehmsten Gebäude ber Stadt, bem Schwarzhäupterhause, einen Ball. Da die Kammerfrauen der Königin noch nicht eingetroffen waren, mußte die Königin im Reisekleide auf den Ball gehen, aber wenigstens mit frisiertem Haar, nachdem fie bis zur letten Stunde auf eine elegante Toilette vergeblich gewartet hatte. Sie berichtet: "Wübe, abgeheht, erschöpft tangte ich neun ober gehn Polonaisen, und um Mitternacht zog ich mich todmüde zurück."

Um folgenden Abend erschien bas Königspaar im Theater, wo das Rozebuesche Lustspiel "Die kleine Zigeunerin" aufgeführt Rachher fand in demselben, bem vornehmsten geselligen Berein der Stadt gehörenden Hause wiederum ein Ball statt, von dem man in Riga noch Jahrzehnte später gesprochen hatt. Roch heute sehe ich die ausbruckvollen Augen einer Achtzigerin auf mich gerichtet, die als achtzehnjähriges Mädchen jenes Fest mitgemacht hatte, auf dem die schöne Königin durch Anmut und Liebenswürdigkeit alle Herzen erobert hatte. Die Rönigin Luise tanzte viel und immer gern und hatte ihre Freude an den Artigfeiten, die man ihr erwies. Die Tradition berichtet aber auch von einer Verlegenheitssituation, in die sie bie Borfteher des Bereins gebracht hat. Befannt ift ja, daß sie und der König gern Bier tranken, ein damals keineswegs und namentlich nicht in Rußland salonfähiges Getränk. Luch an jenem Abend verlangte die Königin nach Bier, und man reichte es ihr in einer — Porzellantaffe.

Uber Dorpat und Narwa wurde die Reise fortgesetzt. Nach einer ermüdend langen Fahrt traf das Königspaar am 7. Januar 1809 in Strelna, kurz vor Petersburg, ein, in zuvorkommendster Weise vom Kaiser und einem glänzenden Gefolge empfangen. Am anderen Tage zogen König und Königin feierlich in Petersburg ein. Neben der Eremitage, im Schepelewschen Hause in der Millionnaja, war für die Kö-

nigin eine Reihe von Gemächern mit wahrhaft kaiserlicher Pracht und Eleganz hergerichtet worden.

Im Rausch der unaufhörlichen Vergnügungen gingen brei Bochen bin. Die Ronigin hatte sich auf das Zusammenleben mit der kaiserlichen Familie gefreut, aber der Aufenthalt war durch starkes Unwohlsein getrübt. In ihren Aufzeichnungen klagt sie: "Ich leibe sehr viel und sehe affrös aus." Aber ber ganze Sof, ber Raiser, seine Mutter, seine Gemahlin, die jungen Schwestern bes Kaisers waren, wie die Gräfin Bog berichtet, "von einer Güte ohnegleichen." Die Ronigin berührten biefe Liebenswürdigkeit und Herzlichkeit auf das wohlthuendste. Raiser und Raiserin beschenkten sie mit kostbaren Rleidern und Schmuckachen. Am liebsten kleidete sie sich weiß und legte ihren iconften Berlenschmuck an. Aber dazwischen erschienen sie und selbst die hochbetagte Gräfin Bog im auffallenben ruffischen Roftum.

Das ungewohnte Leben — Bälle, Theateraufführungen, Diners und Soupers Tag für Tag — setzte der Königin hart zu. "Man begräbt mich im Alexander Newsti, wenn das so fortgeht," bemertte sie eines Morgens in ihrem Tagebuch, um doch wieder dasselbe Leben der ermattenden, aber auch wieder zerstreuenden Vergnügungen neu auf-

zunehmen.

Die Königin klagte viel über Brustschmerzen und andere Beschwerden, die sie bei der damals herrschenden grimmigen Kälte besonders lästig empfand. Dessenungeachtet nahm sie siebernd, in Belze gehüllt, an den Festen teil. "Hundefrank, hundemüde" — Lieblingsworte von ihr — geht sie zu Bett, und die Rächte waren immer schlecht, sie hustete, ließ sich aber die Freude an dem bunten Treiben nicht stören.

Alber eins empfand sie doch besonders schmerzlich, peinlicher als jedes körperliche Leiden: daß der Kaiser intimen Gesprächen politischen Inhalts aus dem Wege ging. Nur einmal, am 15. Januar, schreibt sie: "Ich war um elf Uhr beim König. Der Kaiser kam. Ich nahm die Gelegenheit wahr, ihm von Geschäften zu sprechen." Darauf fährt sie deutsch fort: "Uch Zukunst, warum beklemmst du mein Herz! und warum steigen Thränen der Wehmut in meine Augen?" Ein andermal, am 25. Januar, berichtet sie

wiederum von einem "interessanten Gespräch" mit dem Kaiser, das sie wegen einer Berson, die sie liebte, betrübte.

In politischer Hinsicht hat der Petersburger Besuch die von dem Königspaar in ihn gesetzten Erwartungen enttäuscht, aber von nicht zu unterschätzendem Gewinn waren die intimer gewordenen persönlichen Beziehungen der beiden Fürstensamilien zu einander, die wenigstens für die Zukunft verheißend waren.

Unter vielen Thränen wurde am 31. Januar Abschied genommen. "Ich war aufgelöst vor Dankbarkeit" — schreibt die Königin in ihrem Tagebuch -, "und nur ein Gebanke, bu gehft in bein Unglud, ftorte mich manchmal." Bum Raiser sprach fie: "Ich empsehle Ihnen unser Schickal und bas Glud meiner Rinder und alles beffen, was mir tener ift. Gie sind unsere Stute." Sie faßte ihre Empfindungen über das Leben am ruffischen Hofe in das Bekenntnis zusammen: "Wir kehrten Betersburg und seinen Herrlichkeiten den Rücken, aber unsere Herzen werden niemals das Gute vergessen, was man uns da erwiesen hat, als man Gefühle der Freundschaft und der Berwandtschaft für uns hatte."

Tropdem scheint uns ausgemacht, daß die Petersburger Ersahrungen das Vertrauen in eine wirksame Hilfe Alexanders in Luisen geknickt haben. Der Brieswechsel mit ihm schlief ein, um so lebhaster aber wurde er mit den beiden Kaiserinnen geführt. "Schöne, prächtige Königin," hatte die Kaiserinmutter sie genannt und sich mit liebevoller Zärtlichteit um ihre Gesundheit demüht. Ihre und der Kaiserin Elisabeth, der Gemahlin Alexanders, Gesinnungen sind der Königin gegenüber dis ans Ende dieselben herzlichen geblieben.

wehmütig, die Zeugnisse unsagbarer Trauer über die Not des Baterlandes und die verzweiselte Zukunft ihrer Kinder zu lesen. Eine tief unglückliche Frau erschließt in ihnen ein unendlich reiches, von Schmerz zerrissenes Gefühlsleben. Jumer wieder fürchtet sie, daß ihre Dynastie von dem "Ungeheuer", dem brutalen Herrn der Weltgeschicke, vernichtet werden würde, denn Napoleon hatte sich damit gebrüstet, daß seine Dynastie bald

die alteste auf allen Thronen sein wurde. "Wenn ich keine Kinder hätte" — schreibt fie der Kaiserin Elisabeth — "so ertrüge ich noch diese schreckliche Zukunft. Ehrgeiz verzehrt mich durchaus nicht, und die Krone hat für mich nicht bie ftarke Anziehungstraft, die sie für andere hat, denn ich darf fagen: fie ift nicht der einzige Borzug, den ich an mir kenne. Berstehen Sie mich recht," - fährt fie beutsch fort - "es ist nicht ber größte Borzug, den ich glaube zu befiben, und wenn es auch etwas stolz und anmaßend flingt, so verzeihen Sie es einer sehr unglücklichen Königin, die zu beutlich voraussiehet, daß sie balb in der (!) Lage versett sein wird, (burch die fürchterliche Politik von Freund und Feind) ganz allein auf ihren inneren Wert beschränkt zu sein."

Am 18. November 1809 schreibt die Königin der Kaiserin Maria, ihr Leben wäre noch immer von Leiden und Kummer umgeben. "Wie soll man in Ruhe sein, so lange dieser Mensch (Rapoleon) lebt?... Ich bin wieder sehr in Furcht wegen dessen, was jest in Paris vorgeht, wo wieder aufs neue eine Generalbrauerei vorgenommen wird. Sie wissen auch, teuerste Kaiserin, daß das Sprichwort: "Ehrlich währt am längsten", nicht mehr gilt."

Die letzten nach Petersburg gerichteten Zeilen Luisens sind vom 23. Mai 1810 batiert. Roch nicht zwei Monate später, und sie war allem Erbenleid entrückt. Am Petersburger Hof hat man die Königin aufrichtig betrauert. Es liegen barüber Briefe ber beiden Kaiserinnen an Friedrich Wilhelm vor, und Kaiser Alexander sandte den Fürsten Gagarin nach Berlin, der der Überbringer eines Kondolenzschreibens war.

Als sich wenige Jahre später, im Januar 1816, der Bruder des Kaisers, Großsfürst Rikolaus, mit der Prinzeisin Charlotte verlobte, da stieg in der kaiserlichen Familie wieder einmal die Erinnerung an die frühverstorbene Wutter der Braut auf. Die Kaiserinmutter schrieb damals dem König: "Wein Herzenswunsch ist in Erfüllung gegangen. Ich hatte diesen Bunsch zuerst im Jahre 9." So schwebte denn über dieser Berbindung der beiden Familien der Geist der Königin Luise.



Sicherung befinden sich an Bord jedoch noch zwei stählerne Reserveschrauben, sowie ein Ruber. —

Etwa zweiundeinhalb Meter unter dem Hauptbed ift bas Zwischenbed angeordnet, das die gesamten Wohnraume für die Erpeditionsmitglieder, die Schiffsoffiziere, fowie das seemännische und Maschinenpersonal enthält. Mittichiffs liegen längs ber Außenhaut die Kammern der wissenschaftlichen Mitglieder und ihres Leiters, ferner diejenige des Kapitans, der Offiziere und des Ingenieurs, sowie ein Anrichteraum, ein Waschraum, Baberaum, Munitionskammer 2c. Der mittlere Raum bes Schiffes awischen diesen beiden Zimmerreihen wird von der gemeinsamen Messe für die Mitglieber und Offiziere, sowie weiter hinten oom Maschinen- und Kesselschacht eingenom-Der Raum bes Zwischenbeds vor men. der Reffe dient an Steuerbord ber Unterbringung des seemannischen, an Backbord der des Maschinen- und Heizerpersonals. Doch ist hier eine besondere Kabine für Zimmermann und Bootsmann eingebaut. Sämtliche Leute haben Betten und nicht, wie auf Kriegsschiffen und teilweise auch in der Handelsmarine üblich, Hängematten. — Für das Personal ift eine gemeinsame Messe, die auch dem Aufenthalt während Freiwachen bient, an Steuerborbseite angeordnet. Der Plat in der Mitte bes Schiffes zwischen biesen, ebenfalls zunächst ber Außenhaut gelegenen Räumlichkeiten als weiteres Laboratorium, hauptsächlich für zoologische Arbeiten, wie Praparieren ber Tierbalge 2c. bestimmt ift. Diefer Raum liegt unter bem hauptbecksarbeitsraum und ist mit jenem durch Sprachrohr verbunden. Bon diesem Laboratorium ift die photographische Dunkelkammer abgeteilt, welche mit besonders großer Sorgfalt ausgerüstet wurde, da die Photographie ja heutzutage in jeder Wissenschaft, von der Astronomie bis zur letten Erforschung der Welt im Rleinsten, eine Rolle von höchster Bebeutung fpielt. So werben von der Expedition allein vier große "offizielle" Apparate mit ben besten Objektiven, die eriftieren, mitgeführt - gang abgeseben bon mehreren privaten Instrumenten ber einzelnen Mitglieber.

Vor dem Zwischendeckslaboratorium befinden sich keine Wohn- und Arbeitsräume mehr in diesem Deck, sonbern ber gesamte Raum bis vorne ist unter Abrechnung einer Segestammer zur Unterbringung von 93000 Kilogramm Proviant verwendet.

Der entsprechende Raum des Hinterschiffes dient einmal der gemeinsamen Küche, und dann, hinter dem Waschinenschacht, der Ausbewahrung großer Mengen komprimierten Wasserstoffgases in stählernen Bomben, sowie des Fesselballons und seiner Inventarien. Das mitgeführte Gas soll zu einer zehnmaligen Füllung des Ballons ausreichen und ihm sedesmal eine Tragkraft verleihen, welche genügt, um das Gewicht eines Mannes die zur Höhe von 500

Meter zu beben. Der Gesamtraum des Schiffes unter bem Zwischended ift von der Hauptmenge der Rohlen, von Maschine und Resseln, sowie von weiteren 49000 Kilogramm Proviant eingenommen; von letterem ift also insgesamt die Menge von 143 000 Kilogramm vorhanden, der wochenweise gestaut ist, so daß Schicht auf Schicht von ben Kiften abgehoben wirb, ohne daß nach den verschiedenen Sachen gesucht zu werden braucht. Für die gesamte Besatzung werden insgesamt nur 1000 Flaschen Wein mitgenommen, so baß jebenfalls nicht zu befürchten ift, daß irgend jemand den Südpol einmal doppelt sehen könnte. An Proviant werden für die Polarhunde, welche drei Schlittengespanne abgeben sollen, 20 000 Kilogramm unter ber Kampanje verstaut.

Jeder Quadratcentimeter im ganzen Schiffe ift mit peinlichster Berechnung ausgenutt, benn #8 gilt, für 32 Personen auf zweiundeinhalb, wahrscheinlich wohl sogar auf brei Jahre hinaus erträgliche Lebensund Arbeitsbedingungen zu schaffen trop der für diese Ropfzahl und den Umfang ber wissenschaftlichen Ausrüstung immerhin febr gering bemeffenen Dimenfionen bes Innenraums. Späterhin wird freilich eine gewiffe Entlaftung von ber brangenben Enge, wie sie im Anfang noch herrscht, eintreten, sobald nämlich die Kerguelen erreicht find, eine auf 51 ° füblicher Breite gelegene Infelgruppe, auf ber eine Angahl Gelehrte mit einem von ber "Gauß" mitgeführten Stationshause abgesetzt werden. Diese Station erhalt von ber "Gauß" volles Inventar, hausrat und Proviant, sowie eine eleftrische





Arbeiten werden von Dr. Friedrich Biblingmaier, einem Württemberger, geleitet. Der Chemiker und Geologe der Expedition ist Dr. Philippi, Assistent am Naturkundemuseum zu Berlin. Außerdem gehen mehrere Gelehrte zur Besehung der Beobachtungsstation der Kerguelen mit.

Bei dem tiefen Anteil und dem regen Interesse, das die ganze deutsche Nation in den nächsten drei Jahren an dem Wohl und Wehe der "Gauß" und seiner Besahung nehmen wird, wollen wir zum Schluß in turzen Worten die bisherige Lebensgeschichte des Schiffes dis zur Ausreise aus der Beimat berühren:

Rachbem burch jahrelange Bropaganda für die Idee einer deutschen Südpolarexpedition die öffentliche Meinung bis zum Interesse an der Sache gediehen war, bewilligte im Jahre 1899 der deutsche Reichstag die nötigen Geldmittel jum Bau und zur Ausrüftung eines Schiffes für biefen Aweck. Es erfolgte die öffentliche Ausschreibung des Baues unter Zugrundelegung der vom Kaiserlichen Marineoberbaurat Herrn D. Kretschmer ausgearbeiteten Bauvorichrift. Rach Brufung der eingesandten Projekte wurde den Howaldwerken zu Kiel ber Zuschlag erteilt. Diese Werft hat sich der schwierigen Aufgabe, in ber heutigen Zeit des Stahles und mit dem heutigen Arbeiterpersonal noch ein gutes Holzschiff zu bauen, mit großem Interesse und Geschick unterzogen. Nach einer Bauzeit von etwa einem Jahre konnte die "Gauß" im Frühjahr 1901 von Stapel laufen. Witte Mai erfolgte bereits die Ablieferung Fahrzeugs zum Zwecke der Dampfprobefahrten, die in der westlichen Oftsee stattfanden und höchst befriedigend verliefen. Die Segelprobefahrten, obgleich vom Binbe wenig begünstigt, ließen erfennen, bag bas Schiff ein guter "Um Binber" (für bas Kreuzen gegen den Wind) ift, und daß man unter ben gunftigften Umftanben auf eine Maximal-Segelgeschwindigfeit von 11 Anoten wird rechnen fonnen.

Die Zeit vom Mai bis zum Augenblicke ber Abfahrt ist sowohl für die Mitglieder ber Expedition, als auch für die gesamte Besatzung, sicherlich mit die anstrengendste der ganzen Expedition gewesen. Galt es doch, neben der eigentlichen Fertigstellung des Schisses, die sich die Ende Juli hinzögerte, nun den umfangreichen "Hausrat" einzuordnen und seesest zu stauen. Für eine Zeit begab sich die "Gauß" Ende Juli nach Geestemünde, um dort ihre Kohlen und 2000 Kisten Proviant überzunehmen. Die erste Augustwoche brachte dann in Kiel am Kai der Howaldswerfe und auf dem Strome die letzten Borbereitungen, als Einrichtung der Laboratorien und Wohnräume, Regulierung der Kompasse, An Bordnahme und Prüfung der Chronometer 2c. 2c.

Aus allen Gegenden Deutschlands kamen nun noch Liebesgaben für die Scheidenden, und manches von zarter Hand hingehauchte Bild wurde zur Ausschmückung der Kammern und Wohnräume mit Sorgfalt an die Wände geheftet. Gar manche Kiste mit Aufschriften, wie: "Zum Weihnachtsseste 1902" oder "Zum Osterseste 1903" sah man mit liebevoller Vorsicht verstauen, besonders wenn Flaschen oder Gläser darauf gemalt waren. — So hatten auch die anstrengenden Abreisekonvulsionen ihre heiterbeglückenden Momente.

Ein stiller Sommersonntag mit strablend blauem Himmel lacht über der Rieler Glänzend weiß liegt im Morgen-Föhrde. sonnenschein der stolze Dreimastschoner an seiner Boje, der heute die Heimatsgestade verlassen soll, um eine tapfere Schar von Gelehrten und Seeleuten unaufhaltsam bis in die Regionen der eisigen Polarnacht hinab zu tragen. — Sie werden auf eine lange, lange Zeit den Kampf mit machtvollen und lebensfeindlichen Naturkräften aufzunehmen haben, um dort unten der Natur weitere Kenntnis von dem gewaltigen Kreislaufe ber Ericeinungen auf der Erde und in der Atmosphäre abzulauschen — zur Hebung der Wissenschaft, zur Bervollkommnung ber praktischen Nautik und zum Ruhme bes Beimatlandes.

Möge das Schickfal und eigne Tüchtigkeit und Energie die Südpolfahrer glücklich geleiten, und möge ihnen Allen nach erfolgreich vollbrachter Aufgabe die Heimkehr beschieden sein.





## → Craum im Süden. ·←

Don

## Georg Freiherrn von Ompteda.

(Fortfehung.)

(Mbbrud berboten.)

werner blickte hinunter auf dieses Bild, über das sich ein matter, sterngligernder Himmel hoch und hell wölbte, sah hinab auf die Blumenpracht, die sich niedersenkte um in der Ferne durch ein helles Leuchten abgeschlossen zu werden, ein Blisen als stünden in langer Reihe wie bei einer stehengebliebenen Prozession Kerzen nebeneinander: die Goldspisen des Gitters, das den Park nach der Straße zu abschloß.

Und er sog die Düfte des Südens ein, die seinen leicht erregten Sinnen doppelt köstlich erschienen. Diese Blumendüste, von allen Seiten strömend, ein Gefühl wie köstlicher Wein.

Da gewahrte er ganz in ber Ferne über ben goldenen Stäben des Gitters einen hellen leuchtenden Streifen, gleich flüssigem Silber. Und er fragte Madame de Civry, hinüberbeutend, was das sei.

Sie schien erstaunt, daß er es nicht wisse, und meinte beinah erschrocken:

"Aber um Gotteswillen, das ift das Meer."

Es traf ihn wie etwas Übernatürliches. Das Meer! Ja, sie waren ja hier am Meer. Es lag so nabe, es glänzte wahrscheinlich so, weil ber Mond darauf schien.

Ihm waren alle unangenehmen Eindrücke überwunden. Er begann sich behaglich zu fühlen. Wie sein Jägerauge die Schönheit seiner Heide, seines Waldes sah und fühlte, so empfand es den Zauber dieser glücklichen Gestade.

In dieser Stimmung überkam es ihn ganz weich. Er hatte sich noch nicht ausgesprochen mit Marie. Es mußte doch einmal sein! Das Eis war gebrochen, ber erste Abstand überwunden, das lange Geschiedensein überbrückt, zurückgeschlagen die Verbindung nach dem Lande der Jugend.

Und bei passender Gelegenheit, als der Österreicher zu ihnen trat, ließ er Madame de Civry stehen und ging in den Garten hinab, in dem die Gestalten auf den Wegen hin- und herwandelten.

Er suchte Marie. Als er ihr dunkles Kleid gewahrte, trat er hinzu und fand sie mit Graf Baricki die Aussicht betrachten, die sich über dem Goldspißengitter auf Rizza aufthat.

Run erst bemerkte er, daß zwischen dem Gitter und der Straße und dem fernen Meer unten sich weiße Billen, in Gärten geborgen, hinabsenkten, deren eigentümlich gewundene, wie knorrige Afte in den Himmel starrende Schornsteine sich deutlich abzeichneten.

Die beiben wenbeten sich um. Das Gespräch war plöglich abgebrochen.

Werner hatte im ersten Augenblick ein Gefühl, als störte er. Aber die Gräsin begann sofort unbefangen zu fragen, wie es ihm hier gesiele? Dabei stellte sich heraus, daß Graf Baricki mit der Sprachkenntnis des Polen auch deutsch konnte.

Aber es drängte Werner, mit ihr allein darüber zu reden, weswegen sie ihn doch unbewußt gerufen, weswegen er doch — ohne es sich klar zu machen — ihrem Briefe sofort gefolgt war.

Und in dem Wunsch, zu seinem Ziel zu kommen, überlegte er nicht weiter, sondern begann mit einem Male von ihrem verstorbenen Mann zu reden, erkundigte sich, wie lange er krank gewesen, was ihm denn eigentlich geschlt, wie es so schnell zum Ende gekommen sei?

Er fühlte in der leichten Weinlaune, die ihm Redseligkeit brachte, nicht, daß es ihr peinlich war. Er hörte nicht auf, sprach weiter. Da mit einem Wale war der junge Pole verschwunden.

Sie sagte in einem Tone, wie er gar nicht zu ihr zu passen schien, ganz natürlich, sehr weich:

"Lieber Werner, bitte, sprechen Sie boch davon jest nicht. Das sind so traurige Erinnerungen für mich. Ich will Ihnen in ein paar Worten sagen, wie es gewesen ist."

Damit machte sie kehrt, schritt eilig ben Weg von der Billa fort nach dem Gitter hinunter, während die übrigen eben wieder auf die Terrasse getreten waren, als wollte sie es verhindern, daß einer der anderen in ihre Nähe käme.

Sie war so schnell gegangen, daß Werner beinah Rühe hatte, ihr zu folgen. Als sie ein paar Schritte fort war, verlangsamte sie ihren Gang, nahm plöplich Werner beim Arm wie einen alten Freund, als wären die natürlichen Tage, die unbewußten und kindlichen damals in Brösum, zurückgekehrt, und sagte nun ganz einsach:

"Ich bin Ihnen schuldig, über alles bas einmal ein Wort der Auftsärung zu sprechen. Jeht ist keine Zeit dazu, wir werden gestört, die anderen könnten herunterkommen. Wir dürsen auch nicht so lange uns von ihnen trennen, ich habe Pflichten als Wirtin — und vielleicht fällt es auf. Aber, mein Gott, bah!"

Sie machte eine wegwerfende Bewegung: "Mag es auffallen! Man kommt auf ben Standpunkt, daß einem alles gleich ist."

Er sah sie fragend an. Sie fuhr schnell fort:

"Ich bin damals treulos gewesen. Wehren Sie doch nicht ab, machen Sie doch nicht ein solches Gesicht, - es ift so, Sie haben es ja auch empfunden. Gie haben mir nie geantwortet. Ich weiß, daß ber alte gute Bater beleidigt gewesen ist für sich, wie für seinen Sohn, — gekränkt durch mich. Ich habe den armen Bater ja nie wiedergesehen. Ich bin nicht einmal rechtzeitig benachrichtigt worben, daß er gestorben war. Ich war aus ber Familie heraus. Reben wir barüber nicht. Warum ich bas bamals gethan habe, will ich Ihnen ein anbermal er-Ich möchte Ihnen jest, damit Sie beruhigt find, nur eines fagen: Glüdlich bin ich nicht gewesen. Bielleicht ein, zwei Jahr? Ach, nicht einmal das. Und eine Traner, eine tiefe innerste Trauer - nein! Ber will bas verlangen? Mein Mann war sehr gut, mein Mann hat mir nie etwas Böses gethan. Aber ich vermisse ihn nicht. Es ist keine Lücke in meinem Leben geblieben. Das muß Ihnen zu benken geben. Gewiß habe ich eine Zeit gebraucht, um ben Tod zu überwinden, aber nur eine kurze, kurze Zeit. Ich frage mich sogar heute, ist es nicht bloß die Störung gewesen, durch die veränderten Verhältnisse, die mich empfindlich berührt hat?

"Eine wirkliche Herzenstrauer war es in keinem Augenblick. Gewiß, als er starb, habe ich geweint. Aber muß man das nicht? Es thut so gut zu weinen. War es nicht ein vollkommener Umsturz meines ganzen Lebens? Und mein Mann hatte keinen Bruder, keine Schwester, eigentlich gar keine Verwandten. Ich sollte alles thun. Es war kein Freund, kein Zuverlässiger im Haus, der mir das hätte abnehmen können.

"Ich habe diesen Mann gemeint zu lieben, wie ich Ihnen sagte. Nach zwei, drei Jahren, vielleicht länger, vielleicht kürzer, war es vorbei, erloschen, erstorben, alles tot, ausgeräumt aus meinem Herzen, als wäre nie eine Beziehung zu ihm gewesen. Und ich fagte Ihnen, er war gut. Er hat mich nicht hintergangen. Er war immer gleichmäßig, zu gleichmäßig. Er hat nie Leibenschaft gezeigt, er war ein korrekter, vortrefflicher Mann. Bielleicht fühlte er schon bamals die Arankheit in sich. Ach, ich weiß es nicht. Je mehr ich barüber nachbenke, besto mehr fühle ich, ich weiß es nicht. Bielleicht soll ich es nicht wissen. liefen nebeneinander her, wie wir eigentlich von Anfang an nicht miteinander gegangen find. Er war gang Gesellschaft, er liebte es, Fefte ju geben, Diners, Balle, Soireen. Er lub auf unfer Gut in ber Bretagne zu wunderbaren Jagden ein. Es verkehrten bei uns vielleicht die größten Namen Frankreichs und bes Auslandes. Ich repräsentierte, er legte Ehre mit mir ein. Und das war alles, was ihn interessierte, bas genügte ihm.

"Und dann war er sechsundzwanzig Jahr
— fast sechsundzwanzig Jahre älter als ich.
"Da ist damals in mir von Ansang an jede Leidenschaft erstorben. Ich meinte aber, das Berhältnis zwischen Mann und Frau müsse so sein, ich habe es nie anders gefannt..."

Es war wie ein Ausbruch über sie gekommen. Sie wurde erregter und erregter mit jedem Wort, das sie sprach; die Sätze begannen sich zu überstürzen. Und nun blickte Werner plötzlich in ein ganz verstörtes Gesicht, aus dem er Enttäuschung, Langweile und Erbitterung las. Erbitterung über Freuden, die sie nicht genossen, über Glück, das sie nicht empfunden, über eine Jugend, die unnütz verthan und vergangen war. Und in diesen Augen las er mit einem Wal etwas wie eine Leidenschaft, ein dunkles Ahnen nach Unerreichbarem, gleich dem Kinde des Armen, das die Weihnachtsbescherung eines Reichen bestaunt.

Aber das erklärte ihm nichts. Und er konnte die Frage nicht überwinden, die sich ihm aufdrängte, indem er sie nach diesem Ausbruch zum ersten Wal ganz natürlich

Marie nannte:

"Marie, weshalb haben Sie benn bas bamals gethan?"

Sie blidte ihn an:

"Gethan damals? Was?"

"Weshalb haben Sie . . . "

Er schluckte, zögerte, ob er es sagen sollte, und kam endlich bamit heraus:

"Nun, weshalb haben Sie mir benn das angethan?"

Da schlug sie die Augen zu Boden, setzte ben Gang fort, seufzte ein paarmal

und fagte ploglich:

"Werner, dazu kennen wir uns noch nicht genug, — das heißt noch nicht wieder. Lassen Sie noch etwas Zeit vergehen. Ich habe Ihnen jetzt etwas gesagt, ich sage Ihnen noch mehr, ich sage Ihnen alles. Ich erzähle Ihnen das einmal, — aber lassen Sie mich jetzt. Ich danke Ihnen nur für eins, daß Sie gekommen sind."

Und fie streckte ihm die Hand hin, die er in einem Anflug von Galanterie an die

Lippen zog.

Dann gingen die beiden ohne ein Wort zu sprechen zur Villa, auf deren Terrasse vor der Thür, sich abzeichnend vom hell erleuchteten Saal, die anderen standen.

Lachen Klang ihnen entgegen. Sofort schien die Gräfin eine andere geworden zu sein. Als sie die Treppe hinaufstieg, fragte sie, selbst lächelnd, was denn den Anlaß zu dieser Heiterkeit gäbe?

Niemand wollte es sagen. Man wich aus, es wären ein paar Scherze gemacht worden, man wüßte selbst nicht mehr, was eigentlich. Nichts von Bebeutung. Baron Reichenstein wendete sich aber, als die Gesellschaft wieder in den Saal trat, zum blonden Polen und flüsterte ihm zu:

"Hoffentlich hat's die Grafin nicht ge-

merlt."

Graf Baridi antwortete leife:

"Ach wissen Sie, Baron, der Mann könnte ganz gut aussehen. Diese Figur! Diese Größe! Und er hat wirklich wundervolle Augen. Nur müßte sie ihn erst einmal zum Friseur schicken."

Der Öfterreicher fügte noch schnell hinzu, ehe sie in den Lichtfreis des Salons traten: "Und dann ein anderer Schneider."

#### VI.

Herr von Ringstrand hatte gehofft, die Gelegenheit zur Aussprache, die die Gräsin erwähnt, würde sich am nächsten Tag sinden. Aber da kam allerlei bazwischen, als sei die weiche Regung des Abends vergessen, als habe die Gesellschaftsdame wieder die Oberhand gewonnen.

Sie war abends bei Freunden, aber im Laufe bes Tages würde sie ihn sehen.

Doch als er sich eben anschicken wollte, nach der Billa zu fahren, kam ein duftendes Billet, sie habe Wigräne und sei so müde und abgespannt — wohl eine Folge der Aufregung der letzten Wochen — daß sie den Tag über still in ihrem Zimmer bleiben wolle, um abends einigermaßen sich zeigen zu können.

Werner war enttäuscht. Er ging aus, nachbem er vorher seinen Bädeker zu Rate gezogen hatte. Er wollte wenigstens ben

Tag benuten, um etwas zu sehen.

Er bummelte also durch die Straßen mit ihrem Durcheinander von zweirädrigen Karren, ein, zwei, drei, vier Pierde voreinander, ben Blusenmännern, die mit Beschrei ihre Pferde antrieben, Pferbebahnen, herrschaftlichen Wagen mit fast sommerlich gekleideten Damen, Automobilen, die von der Bromenade bes Unglais tamen, mit Bittern, Fauchen und Stöhnen, auspuffendem Dampf, Raffeln und Rasaunen. Dazwischen liefen Händler umber, allerlei Spielzeug, Ulfgegenstände, Waren anbietend; der Ruf der Maronenhändler tonte; alte Beiber, nicht viel anders wie die Höterinnen babeim, bloß schwärzer, erregter und lauter, priesen ihr wunderbares Sübobst an. Gravitätische

alte Herren mit weißem Anebelbart tamen vorbei, das nationale Abzeichen der Ehrenlegion rotflammend im Knopfloch. Bariler Zeitungen wurden ausgerufen; ein junger Buriche brangte sich an Werner heran und wollte ihm durchaus den "Petit Riçvis" aufhängen. An der Straße ftanden Sticfelputer mit ihren Kästen, wichsten, hauchten bie großen und Neinen Pedale der Spaziergänger an, bürsteten, daß ihnen die Schweißtropfen auf der Stirn standen. In den Cafés und Restaurants sagen die Leute bis weit auf das Pflaster hinaus auf der Straße. Bäuerinnen gingen vorbei mit schwerem Tritt in ihren weißen Häubchen. Ein paar Soldaten in gewaltig bauschenden roten Hosen und riefig sich verbreiternden Epauletten brängten fich auf dem Burgersteig. In den Läden gligerten, je mehr er fich dem Meer, der großen Strandpromenade näherte, immer lebhafter und feuriger, in immer größeren Mengen übereinander gestapelt, die Juwelen und Berlen. Dann blieb er an Damenläden stehen mit der ganzen Eleganz von Baris, balb erstaunt die Seidenkleider und Umhänge betrachtenb, die feinen Spigen, die duftigen, extravaganten Hüte, die Sonnenschirme wie weiße oder sarbige Räber aus pigenüberfater Seibe.

Das kam ihm boch komisch vor, und er mußte lächeln über diesen Aufwand. Er sagte sich im stillen: "Das kann man ja gar nicht tragen."

In Brösum konnte man es auch nicht. Aber im nächsten Augenblick, als er sich herum wendete, kamen wieder Damen vorbei, die es eben doch trugen. Ein paar elegante, schwarzäugige, etwas Puder und Farbe auf dem Gesicht, einen winzigen Rattler oder Pintscher unter dem Arm. Dann jagten Wagen vorbei, Gig und Dogcart, die Pserde schlecht eingesahren, aber gut angespannt und in verteuseltem Tempo.

Werner blieb in all bem Strudel und Treiben stehen und starrte erstaunt nach allen Seiten auf dieses lebhafte Bild, auf das die Sonne so hell schien wie bei ihm in der Heide kaum im August.

Es wehte ihn fremd an und doch gesiel es ihm. Mit einem Male begann sein Blick sich zu schärfen. Er sah Dinge, die er vorher nicht beachtet hatte. Er gewahrte Herren und spürte, daß sie sich anders trugen wie er. Und wie er nun immer näher der

Promenade bes Anglais fam und bann einbog auf die lange Allee am Meer hin, wo gerade die elegante Stunde war, Reiter auf und ab ritten, Automobile, große Rennmagen, wie kleine Boiturettes und Dreiräber, oft im Unbangewagen eine Dame, hin und her flitten mit Tuten, Lärm, manche in irrfinnigem Tempo, bazwischen Equipagen auf und ab rollten langfam und würdig, ein Trabergespann, das den Motoren es gleichthun wollte, Biftorias, boch gebaut, daß die Rücklehne wie ein Schirm die beiden Damen darin verdeckte, Coupés mit herabgelassenen Fenstern bei der warmen Luft, und wie unablässig sich begrüßende, betrachtende Menschen in übergroßer Elegang seinen Weg treuzten, in hellen Anzügen, in Strandschuhen und Strohhut, in sommerlichen Krawatten, da empfand er mit einem Male, daß ihm etwas fehle. fühlte, er war zu schwarz, zu schwer, zu norddeutsch, das paßte nicht hierher. fühlte es auch körperlich, benn ihm ward warm bom Geben.

Und auf seinem einsamen Spaziergang, während er die lange, lange Allee hinunterschritt und wieder zurück, und während all dies helle sommerliche sonnenfrohe Treiben um ihn sich erschloß, während das Meer an seiner Seite blau flutete, brandete, anschlug und hoch aufspritzte, empfand er sich hereinversetzt wie aus einer ganz fremden Welt, als sei ein Nordpolfahrer plössich in die Tropen gekommen.

Er fühlte sich allein, einsam, verlassen. Er war anders. Die Laute, die ihn umschwirrten, französisch, englisch, italienisch, waren ihm fremd. Selten nur traf er einmal ein dunkler gekleidetes Paar, das ihn heimatlich berührte, von dem ihm im Vorüberschreiten ein Brocken der Muttersprache anflog.

Da stand in all dieser Sonnenpracht plöhlich das Bild der Gräfin de la Fourrais vor ihm, das Bild seiner Jugendfreundin, zart, sein, schlank. Und als müßten ihre Blide erst jeht seine dide, unempsindliche Haut durchdringen und ihm in die Scele strahlen, fühlte er, er war gestern nicht recht angezogen gewesen, er mußte den anderen aufgesallen sein.

Und wie immer wieder Mariens Gestalt, ihr langes ovales Gesicht mit den schönen Augen und dem blonden Haar vor

ihm auftauchte, war die Erinnerung --jeltsamer Borgang — an die Marie, mit der er groß geworden, vollständig in ihm verschwunden. Er sah nur noch die große Dame vor sich, die etwas müde, elegante und wie es schien weltgeefelte, die nicht glücklich geworben war. Das Bebürfnis regte sich in ihm, nicht zurückustehen, es den anderen gleichzuthun. Sie follte nicht finden, daß er keine Art hätte, keine weltmännische Manier. Er war dasselbe, und er wollte dasselbe sein. Auch äußerlich; innerlich war er doch mehr wie diese albernen Geden und Fattes, das mußte und würde sie erkennen. Er wollte ihr Ehre machen.

Wenn er fie wieberfah, follten fie einmal ftaunen, welche Wandlung mit ihm

vorgegangen war.

Er wußte es ja, sein Haar war zu lang, seinen Bart hatte er auch nicht schneiben Aber in Brösum gab es teinen Barbier, da machte man das selbst vor dem Spiegel. Und da der Bart bei solchen Versuchen immer schief wurde, ließ er ihn eben wachsen, wie er wollte.

Er hatte es gesehen, so trug man sich in Berlin auch nicht. Dort hatte er nur keine Zeit gehabt; sein Zug ging gleich

meiter.

Plöglich drängte es ihn, er wollte sich menschlich machen lassen. Und er eilte den Weg über die Place Masséna in die Rue de la gare zurüd.

Nach ein paar Schritten hatte er auch schon gefunden, was er suchte: einen Coiffeur.

Er trat ein und machte fich mühjam verständlich, er wolle das Haar geschnitten haben.

Er sette fich in dem großen weißgehaltenen Lokal vor den Spiegel. Der Mantel ward ihm umgehängt, die Serviette in den Pragen gestopft und der Gehilfe begann, nachdem er ein paarmal gefragt, wie der Schnitt werben folle, und einen erstaunten Blid auf bas üppige haar und ben blonben Bart geworfen, ein Gespräch, bas aber balb aufhörte. Denn Werner gab feine Untwort, so daß ber andere nicht wußte, verstand er nicht genügend die Sprache ober wollte er nicht reben.

Er reichte ihm also ein Witblatt, legte ihm noch ein paar Pariser Tageszeitungen zur hand und begann feine Arbeit nach Gutbunten.

Es war Werner ganz gleich, wie die Frisur würde. Aber als er nach einiger Beit aufblidte und ben großen Holm, wie man in Nordbeutschland bie zurudgebürftete Haarwelle nennt, verschwunden fab, war er

boch fast erstaunt.

Aber danit schien der Coiffeur seine Thatigkeit noch nicht für abgeschlossen zu halten, sondern er fragte, ob er nicht ein wenig den Bart zustupen sollte? Halb in der Verlegenheit, daß er nicht recht verstand, halb weil er ihn gewähren lassen wollte, meinte Werner: "Jawohl! Jawohl!" Bahrend er sich nun wieder in sein Blatt vertiefte, stieg ihm leife Rote in die Wangen.

Der Eingriff bes Mannes war ziemlich umfaffend. Mit ein paar Schnitten fam der Bart an der gangen einen Balfte berunter. Run war es zu spät. Werner ließ ihn gewähren. Als der Barbier die Serviette aus dem Kragen zog, abstäubte, daß die kleinen Haare herumspritten, sah Herr von Ringstrand im Spiegel einen Ropf, den er gar nicht erkannte. Einen modernen Mann mit ipigem, an ben Baden furg gehaltenem Bollbart, den langen Schnurrbart gestutt, bürstenartig nach oben stehendes, edig geschnittenes Haar. Und er war über bie Beränderung, die mit ihm vorgegangen, so erstaunt, daß er beinah geschimpst hätte, ware er nicht ploplich zur Einsicht gekommen, daß es eigentlich nicht übel auschaute.

Er ließ den anderen also gewähren, zahlte und ging. Und nun kam über ihn eine Neuerungswut. Er lief ein paar Schritte die Strage hinab, entdedte ein englisches Herrenmagazin, trat ein, ohne sich zu überlegen, bemüht, nun auch seinen Anzug in Einflang zu bringen mit seinem Außeren.

Es machte ihm förmlich Spaß, und es war ihm eine Wohlthat, bei der Hige leichtes Beug, ein paar fertige Anguge auszusuchen. Der Mann im Laben fuhr um ibn herum, brachte unausgesett Dinge geschleppt, bie er burchaus benötigte. Halb die Sprache nicht verstehend, halb weil er einmal im Ruge war und es ihm Spaß machte, ließ fich Werner hemben, Arawatten, Schube, einen Morgenanzug aufschwaßen. Es war ja gang gleich, gang gleich, - herr von Ringstrand hatte Gelb. Seit langen Jahren tonnte ber bedürfnistofe Junggefelle in Brofum auf bie hohe Rante legen.

Er ließ sich alles ins Hotel schiden, nachdem man ihm Waß genommen hatte zu einem Frack, den der Kausmann mit südlicher Lebendigkeit leichtfinnig versprach bis zum anderen Nachmittag zu liesern.

Im Hotel schien ihn der Portier zuerst nicht zu erkennen, dann glitt ein beifällig erstauntes Lächeln über sein Gesicht. Nachdem die Gegenstände aus dem Herrenmagazin gekommen, bestellte Werner ein Bad. Er nahm seinen neuen Anzug stolz wie ein Kind mit hinein. Dann trat er aus dem Zimmer, von Fuß bis zu Kopf ein neuer Mensch.

Und am nächsten Tage hielt wahrhaftig der leichtsinnige Franzose Wort. Wenn auch nicht nachmittags, so boch abends, zeitig genug, um den Frad noch anzuziehen, erschien das bestellte Rleidungsstück, so daß Werner zum Diner nach der Billa Fourrais hinausfuhr, nicht wieder zu erkennen, halb beluftigt über sich selbst, halb stolz und des Eindrudes gewärtig, den er auf diese ganze "elegante Bande" machen würde, wie er fie nannte. Bor allen Dingen war er aber neugierig, was die sagen möchte, der zu Shren er sich geschmückt hatte wie ein Bogel, ber sich vor dem Weibchen in prangendem Rleibe sehen läßt, wie ein Pfau, ber ein Rab schlägt, sein Gefieber recht zu zeigen.

Derselbe Diener trat ihm entgegen. Und Werner hatte einen Borgeschmack bessen, was ihm bevorstand, als der Schwarzbetreßte ihn im ersten Noment nicht erkannte und vor der hohen, jest modisch eleganten Gestalt zurückwich, während er die Thüren össnete, in aller Hast beide Flügel, durch die Herr von Ringstrand, blond, aufrecht, lächelnd, riesig, mit hohem Kragen in tadellosem Frack und weißer Weste, in langen spihen Lachschuhen, sast ein Gesellschaftsmensch die auf die braunroten Jägerhände, eintrat in den seidenbespannten, weißen, lichtstrahlenden Salon der Gräfin Marie de sa Fourrais.

VII.

Und fie war beinah erschroden.

Sie trat ihm entgegen, schlug die Hände zusammen:

"Mein Gott, Werner, Werner! Um Gotteswillen, wie sehen Sie benn aus?"

Er machte ein betrübtes Gesicht. Also hatte er seinen Zweck nicht erreicht. Und er stammelte: "Ja, sie sind boch alle hier im Frad, wie es scheint, abends. Das hatte ich boch nicht gewußt. Und da habe ich nun eben auch meinen Frack angezogen. Ober ist Ihnen das nicht recht?"

Doch sie strahlte über das ganze Gesicht. Sie, die vorgestern die Blicke der anderen wohl gesehen, sie, die aus den vorsichtigen beinah spöttischen Fragen, wer dieser Fremde sei, herausgesühlt hatte, daß die lackgetünchte Gesellschaft erstaunt gewesen über den Philister, den Böotier, den Pisang, das Rauhbein, das ihnen diese elegante Frau vorgesett, und den sie noch dazu mit Vorzug zu behandeln schien.

Sie war jest fast kindisch, drehte ihn herum, betrachtete ihn von allen Seiten und führte ihn vor den großen Spiegel:

"Werner, betrachten Sie sich einmal! Warum sind Sie nicht immer so? D, man merkt schon, in Brösum gibt es keinen Coiffeur."

Er lachte. Es machte ihm Spaß. Und seine Sprache ward leichter, beschwingter, daß er eingehen konnte auf solche Scherze:

"Aber in Brösum gibt's auch fein Mobemagazin. Was sagen Sie zu meinem Kragen?"

Er hatte auf besondere Anerkennung gehofft. Doch sie meinte nur, und das bämpste etwas seine Freude:

"Gut, das trägt man fo!" "Ja, ja!" gab er zurück.

Dann setzte sie ihm auseinander, wer da sein würde:

Das Shepaar Ferraub, das er neulich gesehen, Graf Barickt und Baron Reichenstein.

Er hatte sich so über seinen Triumph gefreut, daß es ihm jett beinah leid that, als er hörte, es wären nicht noch mehr Gäste da, ihn in seiner Metamorphose zu bestaunen.

Ein paar Augenblicke darauf wurden wieder beide Thürflügel geöffnet, und Graf Baricki erschien, blond, lächelnd, sich hinund herwiegend. Er erkannte im ersten Augenblick Werner nicht, sondern bat die Frau des Hauses, ihn bekannt zu machen. Dann aber lachte er und meinte, das hätte er ja gar nicht für möglich gehalten.

Bei Baron Reichenstein wiederholte sich dasselbe.

Als das Chepaar Ferraud erichien, gab

es geradezu eine Freude. Er blieb zwar korrekt, gleichgültig, blasiert wie immer; die lebhaste, hübsche junge Frau aber lachte, konnte sich gar nicht beruhigen und rief immersort:

"Nein, hat der sich verändert! Hat

ber fich veranbert!"

Werner fragte, ob es benn nicht recht so sei? Sie meinte, o ja, sie habe ihn

nur nicht erfannt.

Die Gräfin blickte ihn von ber Seite strahlend an. Dann sagte sie ihrer Freundin, als die beiden Damen allein am Kamin standen, zum Spiegel gewendet, beide unablässig verstohlen einen Blick hineinwersend, sie müsse erklären, ihr Jugendfreund wäre die letzten Jahre auf dem Lande gewesen, wäre nie fortgekommen, hätte vorgestern spät ankommend nicht Zeit gehabt sich umzuziehen.

Und es klang aus ihren Worten bas Bestreben, ihn zu verteibigen, als ob, wenn man ihn neulich rauhbeinig gefunden, ein

Frrtum untergelaufen fei.

Bei Tisch schien es, als empfänden die Leute ihn mehr als ihresgleichen. Er hatte plötzlich an Ansehen und Achtung gewonnen. Und er freute sich wie das alte Wort recht bekam: "Kleider machen Leute."

Die Unterhaltung war lebhaft. Werner fühlte, wie sein ganzes Bonnenfranzösisch zurückfam von Augenblick zu Augenblick, hier, wo er überhaupt kein deutsches Wort hörte; denn der Pole und der Österreicher sprachen der anderen wegen französisch.

Werner stand der Ausdruck mehr und mehr zu Gebote. Das bischen Verlegenheit, das ihn doch noch im Bann hielt, überwand er wie am ersten Tag, indem er kein Weinverächter war.

Nach Tisch blieb man wieder auf ber

Terraffe, aber nicht im Garten.

Und heute gingen die übrigen zeitiger als sonst. Graf Baricki zulest. Er fragte Werner, ob sie nicht denselben Weg hätten? Doch Herr von Ringstrand warf einen hilse-slehenden Blick zu Marie, ob sie ihm nicht helsen würde, daß er bleiben könnte.

Sie zuckte ein ganz klein wenig die

Achseln und fagte zum Polen:

"Lieber Graf, wenn Sie genug haben, — Sie wissen bei mir ist es zwanglos, gehen Sie doch. Aber Werner, nicht wahr, Sie bleiben noch da?"

Der Pole warf einen flüchtigen Blick auf Herrn von Ringstrand. Dann entschloß er sich plöglich:

"Nein, Gräfin, wann hatte man je bei Ihnen genug! Ich bleibe natürlich, das heißt, wenn Sie mich haben wollen."

Werners und Mariens Augen trafen sich; sie zog etwas die Augenbrauen in die Höhe, meinte aber schnell:

"Selbstverständlich! Warum sagen Sie

so etwas."

Darauf sesten sich die drei. Werner ärgerte sich über den Polen, der ihm die Aussprache hinderte, deswegen redete er deutsch, als wollte er den anderen damit vertreiben.

Doch mit slavischer Sprachgewandtheit ging jener darauf ein, und schließlich blieb die Unterhaltung in deutscher Sprache.

Nun schwieg Werner. Auch der Pole

rebete nicht.

Die beiben besahen sich, als ware ihre

Unwesenheit gegenseitig lästig.

Auch die Gräfin sagte nichts. Sie war ein wenig schlechter Lanne, ungeduldig, ihr Fuß wippte hin und her, ihre Finger bewegten sich nervös. Nachdem die drei eine Weile schweigend dagesessen, sagte sie mit einem Blick auf Graf Baricki, aber während sie doch als artige Frau die Mehrzahl anwendete:

"Die Herren sind nicht sehr unterhaltend heute abend."

Beide widersprachen, aber es kam doch keine Stimmung auf. Schließlich erhob sich Werner, suchte alle Liebenswürdigkeit zusammen und sagte rücksichtsvoll wie ein alter Diplomat, daß er sich selbst wunderte, wo er es hernahm:

"Ich glaube, Sie sind mübe, Gräfin.

Ich denke, wir ziehen uns zurück."

Er hatte "Gräfin" gesagt. Das Marie ber Jugend war wieder verschwunden.

Sie widersprach nicht, und die beiden Herren nahmen Abschied. Da Werner zulett hinausging, sagte sie leise zu ihm, daß der andere es nicht hören konnte:

"Ich frühftude morgen um zwölf."

Der Mond war noch nicht aufgegangen, und der Weg von der Villa durch den Park zum Goldspißengitter hinab lag im Dunkel.

Die beiden Herren schritten nebeneinander her, ohne ein Wort zu sprechen. Werner hatte sich über den Polen geärgert, und



bem Grafen schien bieses plötzliche Auftauchen eines neuen hausfreundes nicht zu paffen.

Als sie auf der Straße standen, fragte Graf Baridi:

"Geben Sie die Avenue be la gare?"

"Gewiß."

"Dann haben wir benfelben Weg."

"Gehr icon."

Damit war bas Gespräch für ben Augen-

blid wieber zu Enbe.

Werners Gedanken weilten bei der, die sie eben verlassen hatten. Er hätte gern etwas über sie gefragt, aber er wollte sich nicht verraten. Doch wie es gewöhnlich geht, wenn zwei Menschen von einem dritten kommen, so beschäftigte sich auch der Pole mit der Herrin der Villa Fourrais, und er fragte endlich:

"Darf ich mir eine Frage erlauben. Woher kennen Sie eigentlich die Gräfin?"

"Wir find zusammen erzogen worben."

"Ap!"

Jest schwiegen sie wieber. Werner hatte nicht die Absicht mehr zu sagen; Graf Barici aber begann nach einigen Schritten abermals:

"Sie sind zusammen erzogen worden? Aber wie ist benn bas möglich?"

Herr von Ringstrand antwortete einsach: "Die Erklärung ist nicht so schwierig. Sie wissen, daß die Gräfin eine geborene Deutsche ist. Run, sie verlor zeitig ihre Eltern, mein Vater war ihr Vormund und nahm sie zu sich in sein Haus, auf sein Gut, das ich heute besitze. Es heißt Brösum, liegt im Hannöverschen in der Heibe. Wissen Sie, bei Haddensen."

Er konnte aus seinem Gesichtskreis doch nicht heraus. Er, dem Haddensen immer gewissermaßen die Hauptskadt gewesen, schien zu meinen, es sei eine genügende geographische Bestimmung, etwa wie einer gesagt hätte, ich wohne in der Rähe von Wien oder Baris.

Der Pole fragte aber nicht weiter. Es lag eben irgendwo in Deutschland. Er sagte nur:

"So, bann sind Sie also zusammen groß geworden!"

"Ja."

Aber es schien ihn doch zu interessieren: "Und . . . und . . . dann heiratete sie doch den Grafen de la Fourrais?"

"Jamohi."

"Aber wie tam sie benn nach Paris?" "Sie besuchte eine Tante und hat bort ben Grafen tennen gelernt."

"Das ist boch schon eine ganze Weile

her?"

"Gewiß. Über sechzehn Jahr."

Er schien erstaunt: "Was, so lange ist sie verheiratet gewesen?"

"Gewiß."

"Ach, das hätte ich nicht geglaubt." Jest wurde Werner aufmerksam:

"Meinten Sie, bie Grafin fei junger?"

"Ja, bebeutenb."

Nun erwachte Werners Reugierbe. Er hätte Marie nach ihrem Manne nicht gefragt. Was sie ihm freiwillig nicht sagte, würde er nicht erfahren. Und es interessierte ihn boch, einmal über den Grafen de la Fourrais etwas zu hören.

Darum fragte er, während sie immer langsam bergab durch menschenleere Billenftraßen ber Stadt zugingen:

"Wie ist eigentlich ber verstorbene Graf gewesen? Sie haben ihn boch gekannt."

Graf Baridi schien erstaunt:

"Und Sie boch auch!"

Berner lächelte:

"Nein, ich habe ihn nicht gekannt. Ich sehe die Grafin überhaupt seit unserer Jugendzeit zum erstenmal wieder."

Das schien ben Polen zu freuen. Er warf einen Seitenblick zu seinem Begleiter hinauf und wiederholte vor sich hin, als wollte er es sich noch einmal bestätigen:

"So, so! Sie haben sie erst jest wieder-

gesehen. Ah so!"

Und nun ward er mit einem Male freundlicher und mitteilsamer, wie einer, der plötzlich die Gewißheit bekommen hat, daß ein anderer Mensch sein Gegner nicht ist:

"Wissen Sie, man hat ja nie verstanden — wenigstens in den letzten Jahren, seitdem ich die Gräfin kenne — warum sie eigentlich diesen Mann geheiratet hat. Er war ja ganz enorm reich, das ist sicher, aber doch eigentlich ein Trottel. Und er war so sehr viel älter wie sie. Sie paßten doch auch gar nicht zu einander, — oder vielmehr, sie paßte nicht zu ihm. Sie ist lebenslustig, eine famose, elegante Frau, und er war ein kranter Mann, dem wir alle prophezeiten, daß er bald sterben müßte.

"Er erschien auch gar nicht mehr zu Tisch in den letten Jahren. Und eigent-

lich war es ein Jammer, daß diese wunderschöne Frau an so einer alten Ruine hing. Hätte die das Leben genießen können! Die hätte in die große Gesellschaft gepaßt, in große Feste, als Haussrau eines Riesenschlosses, das übrigens der Graf und heute sie in der Bretagne besitzt. Wir, die Getreuen des Hauses, haben uns immer gesagt, der Mann ist fünf, sechs Jahr zu spät gestorben; es gibt sogar welche, die haben gemeint, er ist zehn Jahr zu spät gestorben, und es existiert am Ende jemand, der sogar meint, er sei sechzehn Jahr zu spät gestorben.

Er sah beobachtend Werner an und schwieg. Auf der einsamen Straße hallten ihre Schritte. Sie kamen jest über die Avenue de la gare; und man erkannte den kleinen Provinzort troß seines eleganten Lebens am Tage doch daran, daß alles tot und verlassen dalag, als wäre hier nie ein Wagen gefahren und nie ein Mensch geschritten. Die beiden schienen allein zu sein in ganz Nizza.

Der Mond war jest aufgegangen, die Luft weich und milde, so daß sie unwillfürlich den Schritt verlangsamten. Und unter der Einwirtung des köstlichen Abends, vielleicht auch weil Graf Baricki in dem Deutschen einen Fremden sah, der den anderen nichts mitteilen würde, der eines Tages in seine Heimat zurücksehrte wie er gekommen war, begann der Pole immer mehr von der Gräsin

zu erzählen.

Er berichtete, wie es im Hause zugegangen, daß oben der franke Mann gelegen, seit Wochen, seit Monaten, vielleicht
seit Jahren im Kampf mit dem Tode, eine Pflegerin bei sich und einen Arzt, der ständig in der Villa wohnte. Daß da oben
im ersten Stock das stille, abgeschlossene Krankenreich eines Mannes gewesen sei, der
das Leben genossen, sich mit Kunstschäpen
aller Art umgeben und der in der hohen Mitte seines Lebens eine junge schöne Frau
geheiratet habe, zu jung für ihn, der das
Leben noch alles bieten sollte, während es
für ihn sich schon dem Ende näherte.

Der Graf hatte gewünscht, daß sie sich unterhielte, auf seinen Namen waren die Leute eingeladen worden; im unteren Stockwerk gab es lustige Diners, Feste, wo sogar getanzt wurde und sich die beste Gesellschaft, Franzosen und Ausländer, traf, wo unten die Gläser klirrten und die Geigen sangen, während oben schlaflos ein keuchender Mann siebrig, naß, nach Luft und Atem ringend in den Kissen lag und herunterlauschte, als klängen dort unten Freuden seiner Jugend. Freuden, an denen seine Lebensgefährtin teilnahm, die etwas haben sollte vom Dasein, nicht ganz gefesselt zu sein an das Schicksal des Sterbenden dort oben.

Leute verkehrten in der Billa Fourrais, die den Hausherren nie von Angesicht zu Angesicht gesehen. Man gab Karten für ihn ab, und er erwiderte den Besuch, indem er seine Karte durch den Diener schickte. Er wollte niemand sehen; nur ein ganz kleiner Kreis von Getreuen erblickte ihn ab und zu wie seine Frau, die hinausging mitten aus dem Ball und aus dem fröhelichen Treiben.

Sie war manchmal eine Viertelstunde verschwunden. Man hatte wohl gefragt, wo die Hausfrau wäre, doch niemand wußte es. Und genau mit derselben Miene, lächelnd wie vorher, die Honneurs machend, mit allen sprechend war sie zurückgekehrt, als sei nichts geschehen. Doch es gab Leute mit seinen Nasen, denen Karbol und Krankengeruch anwehte von ihrem Ballkleid, wenn sie herunterkam vom kranken Gemahl.

Sie waren bis an Werners Hotel gekommen, hatten unwillkürlich kehrt gemacht und schritten wieder zurück. Es schien dem jungen Polen Bedürfnis zu reden, und Werner störte ihn nicht, denn mit einemmal hatte jedes Wort über sie, jede Kleinigkeit, die er ersuhr, ein brennendes Interesse.

Sie war unglücklich gewesen, hatte ein jammervolles Scheinbasein geführt. Das schnitt ihm in die Seele. Und der Gedanke stieg in ihm auf, sie müsse für die verlorenen Jahre Ersat sinden in einem, der sie liebte und ihr Leben teilte.

Ihr Bild rundete sich bei den Worten bes anderen mehr und mehr. Er hörte Einzelheiten, ersuhr, daß sie nie geklagt. Sie hätte ruhig leben wollen, ihr Mann aber darauf gedrungen, Leute einzuladen. Er bestellte die Zigeunermusik, er besprachkeuchend mit dem Küchenchef das Menu.

Der junge Pole meinte, es wäre manchmal geradezu unheimlich gewesen zu denken, der Kranke läge oben und könne nicht schlafen, weil die Musik spielte.

Er habe ber Gräfin einmal berartiges

gesagt, boch fie hatte gemeint, ihr Mann freue sich Dufit zu boren, er hatte es felbst

gewünscht . . .

Endlich wurden die Worte des Erjählers knapper. Es war, als gäbe es einen letten Rest, ben er nicht aussprechen wollte. Er hatte erzählt in einem Gemisch von beutsch und französisch; beutsch in ruhiger Sprache, französisch wenn er erregter wurde. Aus feinen Worten Hang heftige Erbitterung und Arger über ben alten Mann, ber bie Frau - wie er es barftellte - um ihre Jugend betrogen hatte.

Aber nun, wo Graf Baridi, wie es fchien, ben letten Reft feiner Gebanken nicht ausbrückte, begann er vorsichtiger zu werden, als muffe er fich überlegen, sich nicht übertölpeln zu laffen und herauszuplagen mit bem, was ihm am herzen lag. Er wieberholte fich, er begann zu gahnen. Und Werner fagte, als fie auf bem Rüdweg feinem Sotel wieder gang nahe waren:

"Ich glaube, es ift spät, und offen gestanden, bin ich müde. Diese warme Luft greift sonderbar an."

Der andere gähnte wieder, hielt sich die Sand por und antwortete, ehe er noch ben Strampf ber Kinnbaden überwunden, fo daß die ersten Worte kaum verständlich waren:

"Sie haben recht, es ift fpat. Run alfo bann auf Bieberfeben bei ber Grafin. Parbon! — ich weiß ja nicht, ob Sie noch bier bleiben."

Werner sah ihn an, lächelte und meinte: "Ich werbe wohl so bald nicht gehen."

Das schien den anderen zu ärgern. Er fagte nur ein gebehntes: "So!", mufterte ihn, und über sein fröhliches Gesicht mit ben blauen Augen und bem blonden Schnurrbart lief ein kleiner bofer Bug, der beinah gu fagen schien: Berrgott! ich bente, bu gehft wieber fort. Wenn bu bich etwa hier festsen willst . . .

"Gute Racht!"

Sie reichten fich bie Banbe, und ber Pole meinte noch zögernd:

"Dann werben wir uns also wohl öfters feben."

Werner gab ichnell und bestimmt gurud: "Gewiß, bas bente ich auch."

Und Graf Baridi antwortete, inbem er ben Sut jog und fich jum Geben wendete: "Charmant!"

VIII.

Bum Frühftück trat Herr von Ringstrand bei ber Gräfin ein mit Zittern und Zagen, Aber dieses es möchte doch jemand da sein. Mal blieben die beiden allein.

Bei Tisch ging es etwas einfilbig zu, obgleich sie ihm gesagt hatte, er könne reden, was er wolle, der Diener verstünde kein Deutsch.

Doch es war, als ob die beiden Menschen, die sich auszusprechen hatten über lange Jahre, sich dennoch scheuten, es in Gegenwart eines britten zu thun. as schnell, und Werner atmete erlöft auf, als fie fich erhoben und in den kleinen Salon hinübergingen, in dem er Marie zum erstenmal wiedergesehen hatte.

Raffee wurde serviert. Sie bot ihm eine Tigarette an. Er fragte, ob er wirklich rauchen dürfe? Sie meinte einfach:

"Sonft würde ich es Ihnen boch nicht

angeboten haben."

Aber zu einer Auseinanbersetzung fam es nicht so bald. Es war, als müßten fie erst herumtasten, bas Terrain sonbieren, warm werden, als müßte irgend ein Augenblid erft ben Rurzichluß herftellen, der die Rede in Brand feste.

Da meinte er die Uberleitung zu finden, indem er von dem Gespräch am gestrigen

Abend erzählte.

Als er den Namen des Bolen nannte, bezeichnete sie ihn mit ,ein netter Mensch'.

Darin lag etwas Freundschaftliches, aber

boch Fernes.

Und Werner fragte, um den weiteren Ubergang zu finden:

"Sie haben gänzlich unten gewohnt und er oben?"

Er mochte ben Berstorbenen nicht anders bezeichnen.

Sie antwortete, und eine furze leichte

Berlegenheit glitt über ihr Gesicht:

"Nicht ganz. Dier unten find eigentlich nur Gesellschaftsräume. Aber mein Mann beanspruchte viel Plat für fich, die Bflegerin, einen Diener, der nur für ihn ba war, und ben Argt, ber immer bei uns wohnte. Und bann für seine Sammlungen. D, bie muß ich Ihnen einmal zeigen. hat Bilber gesammelt, Sfulpturen, allerlei Kunftgegenftanbe, Mebaillen, — prachtvolle Sachen. Er hat ja auch ein langes Leben darauf verwendet."

Herr von Ringstrand interessierte sich für die Sammlungen gar nicht. Die Kunst hatte sein Dasein nicht verschönt. Aber das letzte Wort griff er auf:

"Sie sagen, in einem langen Leben. Aber er hätte das lange Leben doch erft vor sich gehabt, wenn er nicht krank geworden wäre."

"Mein Mann war alt."

Er zog die Augenbrauen in die Höhe und nickte wie ein "Ab. fo!"

Einen Augenblick Pause. Dann waren sie mit einem Schlag in dem Gespräch, zu dem sie im Grunde genommen hier saßen.

Sie erzählte, wie er schon beinah fünfzig Jahr gewesen, als er sie kennen gelernt hatte. Und als müsse sie ihm nun eine Beichte ablegen, meinte sie, indem sie plöplich herzlicher ward, die Zurüchaltung fallen ließ, näher zu ihm rückte und seine Hand nahm, die sie eine ganze Weile in der ihren hielt:

"Werner, ich bin Ihnen schuldig, barüber etwas zu sagen. Ich weiß, es war schlecht von mir, was ich da gethan habe. Und vielleicht, Werner, ist es für Sie ein Trost, daß meine Untreue gegen Sie mir kein Glück gebracht hat."

Jest ließ sie die Hand wieder aus ber seinen gleiten.

"Ja, ich bin Ihnen untreu gewesen. Ich habe... Ach Gott, wie soll ich anfangen! Sehen Sie, ich kam nach Paris. Alles war neu. Ich kleines Mädchen aus Brösum, aus der Heide, wo ich keinen Menschen gesehen, kam an wie eine Wilde. Ich war angezogen wie eben aus der Heide. Ich war angezogen wie eben aus der Heide. Aber unter Einwirkung der Tante ging schnell eine Wandlung mit mir vor. So durfte ich nicht bleiben, hieß es. Ich wurde zur Schneiderin geschickt, ich bekam andere Kleider, — nach acht Tagen war ich nicht wieder zu erkennen."

Sie lächelte und streichelte ihm mit einem Mal über seine braunrote Hand:

"Werner, verstehen Sie das nicht alles? Sie müssen es doch verstehen. Sie haben dasselbe gemacht. Da, sehen Sie mal an, wie Sie modern angezogen sind und benken Sie mal an den dicken Tuchrock. Den hatte doch sicher der Schneider in Haddensen gemacht."

Er lächelte unwillfürlich und nickte. "Und bann, seben Sie mal, ber wüste

Bart, ber stand Ihnen ja so schlecht. Soll ich Ihnen mal etwas gestehen?"

Und wieder hielten fie fich bei ber Sanb:

"Run ?"

Sie fuhr fort:

"Ich war erschroden, als ich Sie sah. Sie waren ja der reine Waldmensch. Und benken Sie mal jest! Es geht doch auch so, und wie sehen Sie anders aus! Ich war zuerst sehr enttäuscht."

Er warb leife rot:

"Ich glaubte zu merken, daß ich Ihnen nicht gefiel. Ist es benn jetzt besser?"

"Jett ist es gut. Aber so müssen Sie auch bleiben."

"Liegt Ihnen baran?

"Natürlich liegt mir baran."

Und zum ersten Male sah er in ihren Augen einen warmen Ausdruck, wie er ihn noch nicht wahrgenommen hatte.

Da stieg es in seinem Herzen auf und alles erwachte in ihm aus früherer Zeit, als wären diese sechzehn Jahre weggelöscht, als knüpfte er dort wieder an, wo sie beide einst aufgehört hatten. Es war etwas ungeschickt, aber er konnte es nicht lassen, er fragte noch einmal, fast wie ein eitles kleines Mädchen:

"Gefalle ich Ihnen benn fo?"

"Ja, Werner." "Wirklich?"

"Ich fage es Ihnen boch."

Sie hielten sich bei ber Hand, und er meinte:

"Ich frage noch einmal, es liegt mir so sehr viel daran."

"Woran? Daß Sie mir gefallen?" Nun schlug er beinah in Scham die Augen zu Boden:

"Ja."

Da fragte sie, und sie legte ihm jest wie streichelnd die Hand auf die Schulter und glitt an seinem Armel hinab:

"Werner, find Sie mir benn noch bofe?"

"Nein, nein, nein!"

"Haben Sie mir verziehen?"

"Ja." "Böllig?"

"Böllig!"

Es trat eine Stodung ein. So ging es nicht weiter. Sie wollten beide etwas sagen und konnten in diesem Moment nicht. Darum ebbte die Welle zurück, langsam ließ sie die Hand sinken, legte sich in ihrem

Stuhl rückwärts, und er machte ebenso allmählich die gleiche Bewegung. Nach einer Beile begann sie ruhig ihren Lebenslauf

weiter zu erzählen.

Sie fagte, sie ware in Paris bei ber pöllig anders geworden. Der Strudel ware ihr zu Ropf gestiegen, dieses Leben um fie herum, fie hatte alles wunderbar gefunden. Es wäre ihr klar gemacht worden, wie lächerlich und albern das Leben auf einem kleinen hannöverschen Gute boch fei, nur in einer Stadt konnte man existieren: Baris. Sie hatte elegante Leute um sich gesehen, überelegante. Sie batte sich geschämt ihrer Vergangenheit, ihres kleinen Ortes, Brösums; sie hätte fich ebenso beinah geschämt, charakterlos geschämt ihrer Sprache, sie hatte nur noch frangosisch geredet, hätte es gleichthun wollen all biefen eleganten Leuten. Die Herren wären gekommen, hatten sie hubsch gefunden, bas kleine, blonde, deutsche Mädchen, — man hatte ihr ben Sof gemacht, und, fie mußte es bekennen, fie hatte die Beimat vergeffen und wie in einer Wolfe sei bas Gebächtnis an Werner verhüllt gewesen. Dazu habe er ihr in der ersten Beit, auf der landwirtschaftlichen Schule, nicht geschrieben. Sie hatte fich darüber geärgert und auch nicht geschrieben. Es seien acht Tage dazwischen gekommen, vierzehn Tage, vier Wochen — sie wäre erbittert gewesen. Immer mehr hätte man ihr von allen Seiten zugerebet, fie eingelaben, ihr den Sof gemacht, daß ihr alles im rosigsten Licht erschienen sei.

Und in diesem Preis wäre ein Mann gewesen, Graf de la Fourrais, ein wirklich schöner, riesig vornehm aussehender Mann. Sie hätte sich nie gefragt, wie alt er sei? Ein Mann, der Feste gab, die wunderbarsten Geschenke machte, ein Mann, von dem die Tante gesagt, er entstamme einer ber größten und ältesten Familien Frankreichs, er wäre reich, hier in dem reichen Paris. Dann wären fie einmal zu einer Jagb hinausgefahren nach seinem Schloß in ber Bretagne. Tagelang blieb die ganze Gesellschaft bort. Schauspieler hatte er mitgebracht aus Baris, die abends im großen Saal Theater spielten. sangen und musizierten. Und an einem diefer Abende war dieser Mann, von dem alle begeistert waren, dessen Kunsturteil und Berständnis Bewunderung erregten, der biefes

Riesenschloß besaß, dazu fast unbeschränkte Mittel, ganz einfach zu ihr gekommen und hatte sie gefragt, ob sie seine Frau werden wolle.

Sie unterbrach sich. Werner lag zurückgelegt in der Ede, spielte mit dem neugeschnittenen Spisbart, wagte sie gar nicht anzublicken, wie sie nun weitersprach:

"Und da, Werner, ist es geschehen. Da habe ich une" — und sie gebrauchte plößlich mitten hinein einen französischen Ausbruck - "une infamie begangen. Da war Brofum vergessen und Werner vergessen, und ich sah nur noch bas Schloß und die Größe und die Bebeutung bes Mannes, ber mich armes Mädchen — denn was besaß ich benn gegen ihn — mich beutsches Mädchen, mich kleines unansehnliches Geschöpf zur Herrin all dieser Schönheiten und Besitztumer machen wollte. Wie das fam, weiß ich eigentlich nicht. Alles war überwunden und versunken. Und ich stellte mir vor: ein richtiges Bersprechen hatten wir beide uns boch gar nicht gegeben, und wir sollten noch jahrelang warten, und vielleicht wollte ber Bater nicht. Gebunden war ich nicht, denn ber Bater hatte boch noch gesagt, ich solle mir erst einmal andere Leute ansehen. Und Graf de la Fourrais war eben ein solcher anderer. Leichten Herzens sehte ich mich über alle Zweifel hinweg. Ich hatte das Befühl — ja, jest lachen Sie mich aus ich hatte das Gefühl, ich könnte nicht anbers, ich dürfte nicht Nein sagen, es wäre eine Undankbarkeit gegen diesen Mann, der sich zu mir herabließ, mich einlud und feierte. Nicht wahr, es ist lächerlich? Aber - nun da, sehen Sie, Werner, da habe ich Za gejagt."

> Sie hielt inne und blidte ihn prüfend an. Er erwiderte den Blid nicht.

Danier fuarte Co.

Darum fragte fie:

"Können Sie mich nicht ansehen?"

Er fah zu Boben.

"Haben Sie mir verziehen?"

Er nickte nur, räusperte sich, antwortete aber nicht.

"Sie sind mir wirklich nicht bose?"

Plößlich stand er auf, ging ein paarmal durchs Zimmer und blieb am Fenster stehen. Er starrte hinaus auf den Blumengarten dort unten, in dem eben der Gärtner langsam um ein Beet ging, musternd, was etwa neu zu seßen wäre.

Wie er so bastand, fühlte er plötzlich ihre Urme um seine Schultern sich legen, und sie fragte:

"Haben Sie mir verziehen?"

Es war seltsam, aber er schämte sich. Er konnte sich nicht überwinden. Und nun

fragte fie noch einmal gang leise:

"Werner, sagen Sie doch Ja. Ist's benn nicht noch heute so wie damals? Er ist nun tot, die Jahre sind vorbei. Wir stehen hier wieder nebeneinander, Werner und Marie, genau wie damals."

Da wendete er sich herum:

"Marie, benken Sie benn auch noch wie bamals?"

"Genau wie bamals."

Da nahm er ihre Hand und wollte sie kussen. Sie aber zog sie zurück:

"Werner, das für die Fremben. Wir

find boch Bruber und Schwefter."

Als sie ihn ansah, erblickte sie mit einem Male, daß seine Augen seucht geworden waren. Und da lachte sie, lachte nicht in den angelernten hohen Tönen, sondern sast etwas rauh, vielleicht wie sie einmal früher in der hannöverschen Heide gelacht hatte, und schlang beide Arme um seinen Nacken. Er aber legte seine Hände um ihre Taille, und die beiden Menschen gaben sich einen Versöhnungskuß.

IX.

Von nun ab standen sie anders zu einander. Die Zwischenzeit schien vergessen, die Brücke war geschlagen zurück zur Vergangenheit: sie waren wieder Bruder und Schwester wie in junger Zeit.

Er fam täglich; manchmal zum Früh-

ftud, beinah immer gum Diner.

Es war stets der gleiche kleine Kreis von Menschen. Der Trauer wegen sollten es nicht mehr sein. Große Feste konnte sie nicht geben, sie mußte das Außere wahren. Ab und zu kam noch dieser oder jener hinzu, aber doch nur eben hie und da. Eine gewisse Zahl sollte nicht überschritten werden. Und Marie ging niemals zu anderen.

Werner freute sich darüber, denn dort hätte er sie nicht getroffen, und so sah er

sie täglich.

Er lebte sich ein. Wit dem Französisch ging es immer besser, denn er hörte kaum Deutsch, bis auf die paar Worte, die er einmal mit Baron Reichenstein oder Graf Baricki sprach. Rur wenn Werner und Marie allein waren, was immer ab und zu zum Frühstück geschah, klang die Muttersprache.

Sie beobachtete eine gewisse Vorsicht. Sie meinte, eine alleinstehende Frau müsse sich in acht nehmen vor dem Gerede der

Leute:

"Es ist hier genau wie anderwärts. Überall Krähwinkelei und Philistertum, die Menschen gleichen sich überall. In Paris würde es auch nicht anders sein, obgleich man es dort nicht so merkt, weil wegen der Größe der Stadt sich eben nicht einer um den anderen kümmert wie hier in dem kleinen Rizza, wo ich beinah von jedem Haus weiß, wem es gehört, und von jedem Bewohner, wer er ist."

Sie erzählte ihm von all ihren Bekannten, und bald wußte er, ohne die Leute gesehen zu haben, so genau über sie Bescheid, als kenne er sie seit Jahren. Eigentlich war das ihr Hauptinteresse, darum

drehte sich das Gespräch.

Er gewöhnte sich so, auf ihre Gebanken einzugehen, daß er fragte, was diese und jene Leute machten, wenn sie sagte, sie habe einen Brief von ihnen bekommen; dabei hatte er diese Menschen nie von Angesicht zu Angesicht gesehen.

Und doch sehlte ihm dabei etwas, ber Heimatshauch. Er hätte gern einmal von Brösum gesprochen, von Haddensen, und was der Oberförster machte und die Mamsell und was in der Weinstube bei Petersen

Neues passiert war.

Aber er befam beinah nie Nachrichten von zu Haus. Und alles das verstand sie gar nicht, hatte es als Mädchen zum Teil nicht gefannt, und heute waren zu viel Jahre

darüber hingerauscht.

Diese Gedanken kamen ihm auch nur ab und zu. Sonst gewöhnte er sich völlig ein in dieses Leben: mittags zu frühstücken; abends zu essen. Das Meer, die "Promenade des Anglais", das Straßenleben, die Geschichten aus den Nachbarvillen, Erzählungen aus Monte Carlo, vom Cap Martin, aus Cannes und Mentone wurden ihm geläufig, als ob die Orte Lüneburg, Telle oder Hildesheim hießen.

Schließlich war es ganz gleich. Nur die Häuser sahen anders aus, die Dächer waren nicht steil sondern flach, die Fenster nicht klein wegen Schnee und Winterstürmen, son-

dern bis zum Boden reichend, daß alles Licht einströmte; das Leben war nicht heimlich in Häusern und Restaurants, sondern braugen im Freien auf ber Strafe; bie Ratur nicht erftorben wie bort oben, sonbern alles noch grün, als könnte es nicht Winter werben; und Rebel geifterten bier nicht umber, trüb rot schien nicht die Wintersonne oder verbarg sich ganz und tauchte tagelang nicht auf; es lag kein Schnee, die Schlittschube klirrten nicht an den Füßen, kein kalter Hauch ging durch Mark und Bein; die großen Kachelöfen wärmten nicht, sondern offene Feuer brannten lodernd in den Raminen, ober es waren sogar warme Tage, daß die Fenster offen ftanden mit dem Blid auf Grün und Blumen, auf Balmen und das glipernde, glänzende tiefblaue Meer. Darüber klare Luft, hell, durchsichtig, alles scharf zeichnend, flar wie die Gebanken, die unter diesem Himmelsstrich dumpfes Sehnen und Brüten, märchenhaftes Träumen und Spinnen auszuschließen ichienen bei bem hellen Sonnenschein, der unerhörten Lichtflut, die vom wolkenlosen blauen Himmelszelt niederstrahlte von früh bis abends auf die gesegnete Erde.

Und wenn er heimkehrte von der Villa zu seinem Hotel, den Weg, den er nun schon längst gewohnt war: kein Schnee, kein Schlittengeläut, keine tiese dunkle deutsche Nacht, daß man die Laternen hätte anzünden müssen, sondern eine milde Dämmerung, ein Himmel, der auch abends Farbe zu behalten schien, das Weer, das immer leuchtete.

Nur ab und zu einmal kam ein kälterer Tag, und der Wind blies von Norden in das Beden herein. War es nun Stimmung, war es das Ungewohnte, das Gefühl, es müsse hier immer Frühling sein, solch Wind traf dann Werner eisig und scharf, schien ihm kälter und böser zu sein als alle Stürme im Norden.

Das hatte so wochenlang gedauert. Er hatte den anderen, die in der Billa Fourrais verkehrten, auf der Gräfin Wunsch einen Besuch gemacht, ward von ihnen eingeladen. Aber er fühlte sich unglücklich, daß er dorthin gehen mußte, denn er hielt jeden Abend, den er nicht bei Marie verbrachte, für verloren.

So kam es auch, daß er dem Vorschlag des kleinen Öfterreichers, mit ihm einmal in die Nachbarschaft zu fahren, nach Cannes

ober vor allem nach Monte Carlo, widerstand. Es war, als interessierte ihn nichts hier; er stand auf mit dem Gedanken, wann würde er Marie sehen, er legte sich schlasen, wenn er aus der Billa kam, in der Joee: "am nächsten Tag sehe ich sie wieder."

Alle waren zuvorkommend und freundlich gegen ihn. Man hatte sein erstes Auftreten als Heidebauer vergessen, man kannte nur noch den auffallend großen, gut aussehenden, ganz eleganten Mann, der auf all die kleinen Freuden und Leiden dieser Menschen einging, deren Anschauungskreis hoch zu sein schien, die in der großen Welt verkehrten und boch eigentlich genau in ihrem Denken und Sein klein und kleinlich besichränkt waren, wie nur irgend der Beswohner eines winzigen deutschen Provinznesses.

Werner hatte gelernt, was diese Leute interessierte. Darüber redete er.

Und es war schließlich, wenn er auch keinem dieser Menschen näher kam, als hätte er sie schon lange, lange Zeit gekannt.

Da wurden neue Ankömmlinge in Nizza erwähnt, von Spielverluften wurde erzählt in Monte Carlo, von einem Fürstenbesuch an der Riviera, der in Aussicht stand, von einer Königsfamilie, die ein paar Wochen in Cannes verbracht hatte und nun den Süden Da wurde vom kommenden Karneval gesprochen, vom Rennen, vom Fortschritt im Automobilbau. Ein Bekannter in Paris war gestorben, und Werner, der den Mann doch nie gesehen und bis dahin nie etwas von ihm gehört, fand wirklich ein teilnehmendes Wort des Bedauerns, daß ber Treffliche unfere schöne Erbe verlaffen. Es hatte sich jemand verlobt, und ein Lächeln ging über sein Gesicht, ein erfreutes, bag der liebe Mensch, dessen Borhandensein er bis heute nicht geahnt, nun endlich fein Blud gefunden hatte.

Alle anderen wußten, wer diese Leute waren, von denen man redete, oder sie thaten doch wenigstens so. Kein Mensch fragte ihn nach seinem Daheim. Und in gewissen Augenblicken kam über Werner eine Reaktion, kam in seine Seele das Gefühl: was bei mir vorgeht, bei mir zu Haus, ist ebenso wichtig, unendlich wichtiger wie das, was hier geschieht.

Diese Gebanken gingen schnell wieber vorüber, und im nächsten Augenblick fragte

er Madame de Civry, wie lange ihre Schwester, die Marquise de Montron, noch in Paux bleiben würde, hörte die Erklärung des Grafen Ferraud über den Reubau einer Tribüne auf dem Rizzaer Rennplat an, als handelte es sich darum, in Brösum einen Schafstall neu zu decken.

Und Marie ging dazwischen herum, ihre Liebenswürdigkeit wohl abgemessen verteilend rechts und links, indem sie mit jedem sprach, auf alles einging, sich nach allem erkundigte, keinen vorziehend, keinen mehr begnadend

als den andern.

Darüber hatte er einmal ein Gespräch mit dem Grasen Baricki. Der schien es absichtlich herbeizuführen, als er sagte:

"Wie die Gräfin es doch geschickt versteht, mit den Menschen umzugehen! Es ist ja einmal so in der Gesellschaft, aber in diesem Maße beherrschen es nicht alle."

"Wie meinen Sie bas?"

Der Pole blidte ihn liftig an:

"Ja, wissen Sie, zum Beispiel Sie sind ein alter Jugendfreund, und es wäre doch leicht möglich, daß, wenn sie auf die Bergangenheit kommt, Sie einmal mit Ihnen länger spräche als mit — zum Beispiel mit Baron Reichenstein."

Werner wußte nicht, wo bas hinaus sollte, nickte und rauchte stumm weiter. Graf Baricki aber fuhr langsam fort, indem er Werner aufmerksam ansah:

"Und Sie mussen boch eigentlich sehr auseinander gekommen sein. Sie hat mir einmal gesagt, das läge schon so viele Jahre zurud."

"Sechzehn!" antwortete Werner einfach. Der Graf wehrte ab, als wünsche er nichts näheres zu hören:

"Pardon! Ich weiß nicht, wie alt die Gräfin ift. Man weiß das ja bei den Damen nicht."

Aber Werner lachte:

"Warum soll man ein Hehl baraus machen?"

Der Pole begann mit einemmal:

"Haben Sie sich eigentlich sehr gut gekannt? Wirklich sehr gut?"

"Nun, wir sind doch miteinander erzogen worden."

"Aber Sie hatten sich boch sehr lange ganz aus dem Gesicht verloren?"

"Das wissen Sie ja. Aber das ist jett wieder repariert."

Graf Baridi warf einen Blid zur Gräfin hinüber, die eben mit dem Chepaar de Civry sprach:

"Das scheint fo."

Und dann nach einer Weile fuhr er fort: "Es gefällt Ihnen doch sehr gut hier?" "Gewiß. Ausgezeichnet!"

"Hoffentlich bleiben Sie noch länger?" Das fiel Werner auf. Er blickte ihn an und gab langsam zurück:

"Ich habe keine Ahnung, wie lange ich

noch hierbleiben werbe."

Aber er hatte in der leichten Unterhaltung schon etwas gelernt und warf so hin:

"Und Sie, lieber Graf, wie lange werben Sie benn noch in Rizza verweilen?"

Der andere machte ihm eine leichte Berbeugung, zeigte grinsend die Zähne und antwortete:

"Ich bleibe solange wie die Gräfin hier. Es ist ein so charmantes Haus. Also ich bente bis zum Frühjahr."

Da ftieg in Werner ein unbewußter

Arger auf, und er gab zurud:

"Und ich auch. Ich habe Zeit." Jest lächelte ber Pole abermals: "Ich habe ebenfalls Zeit."

Werner fagte:

"Dann sind wir ja zwei glückliche Menschen."

Sie wurden getrennt. Aber diese Begegnung ging Herrn von Ringstrand im Kopf herum. Und er fragte einmal, als er allein bei der Gräfin zum Frühstück war, wobei er sich gewöhnt hatte "Marie" zu sagen, was er in Gegenwart anderer umging:

"Was ist eigentlich bieser Graf Baricii

für ein Mensch?"

Sie wunderte sich, wie er auf die Frage käme. Und sie erzählte, sein Bater hätte in Podolien gewaltige Besitzungen, wäre aber ein alter kranker Mann, und im Grunde genommen wartete der Sohn nur darauf, daß er sterben sollte.

"Das klingt etwas bös. Aber Graf Baricki hat nur keinen Beruf. Er ist ein bischen vaterlandslos wie alle Polen. Er wird einmal die Güter bekommen. Für Rußland sind die Barickis nicht eingenommen. In den Staatsdienst würde er nicht treten, würde auch wohl dort nicht vorwärts kommen. Ulso, was soll der junge Wann machen? Er verbringt sein Leben, unterhält sich und



wartet darauf, einmal ben Besitz zu übernehmen."

Werner fragte: "Jung? Wie alt ift er benn?"

Sie that, als wüßte sie es nicht. Und sie schloß mit der Frage:

"Gefällt er Ihnen?"

Sie warf es nur so hin. Er aber antwortete, indem er zum ersten Male vielleicht nicht ganz offen war, bloß kurz:

"D, febr gut. Ausgezeichnet!"

Sie ließ bas Thema fallen, und sie rebeten von anderem.

Als er nachmittags in sein Hotel zurücktehrte, traf er den Polen ein paar Schritt von der Billa. Sie begrüßten sich, und Graf Baricki fragte:

"Sind Sie bei ber Grafin gewesen?"

"Gewiß."

Ber war benn ba?

"Sonft niemand."

"Ach, Gie gang allein!"

In dem Erstaunen hatte ein etwas erregter Ton gelegen, und eine gereizte Stimmung überkam Werner gleichzeitig. Es paßte ihm nicht, sich so ausfragen zu lassen. Darum antwortete er:

"Gewiß. Ich ganz allein. Haben Sie etwas bagegen?"

Der Bole gudte bie Achseln:

"Was soll ich bagegen haben! Die Gräfin kann boch einladen, wen sie will."

"Gewiß, und bas wird sie auch wohl thun."

"Das meine ich eben."

"Sie hat's ja auch gethan."

"Allerdings. Sie hat's gethan und wird's auch noch weiter thun."

Sie waren unwillfürlich etwas ernster geworden und einen Schritt voneinander zurückgetreten, als müsse die Stimmung durch den Abstand gekennzeichnet werden.

Doch für den Augenblick war das Gespräch vorüber, und sie gingen zusammen

gur Stadt hinunter.

Graf Barici fragte, ob Werner benn nicht einmal mitkommen wolle nach Monte Carlo? Es wäre boch sehr interessant bort.

Werner aber, dem Marie eben nach dem Frühstück noch gesagt, es sei nun lange Zeit genug ihrer Trauer vergangen und sie würde gern einmal mit ihm und den Civrys oder Ferrauds einen Ausslug in die Umgebung machen, lehnte dankend ab:

"Ich spare mir's auf für die Gräfin. Sie hat mir eben gesagt, daß sie mir's einmal zeigen will."

Als die Worte heraus waren, ärgerte er sich, und nun antwortete auch schon der andere, sehr schnell und entschieden:

"O, das wäre sehr nett. Ich sahre mit." "Ich weiß nicht, wen sie auffordern wird."

"Ich fage mich bazu an."

"Sie sprach von einer Wagenpartie." "Es ist ja für vier Personen Plat."

"Aber sie nimmt ein Ehepaar mit, die de Civry oder Graf und Gräfin Ferraud."

Graf Baricki ließ aber nicht locker, als sei es jest Ehrenpunkt für ihn, die Sache durchzusetzen. Und er antwortete, kälter in seinem Ton, aber immer noch liebenswürdig, mit dem stehenden Lächeln auf den Lippen:

"Dann nehmen wir mehrere Wagen und arrangieren eine ganze Bartie."

Doch auch Werner wollte seine Sache versechten:

"Ich weiß nicht, ob ihr das recht ist, benn sie will ganz incognito sozusagen den Ausstug unternehmen, und eine größere Gesellschaft würde ihr wohl nicht passen."

"Auf bem Bock ist ja auch noch ein Blas."

Werner rief schnell, während er anfing, rot zu werden:

"Nun, wenn Sie mit bem Bocfitz verlieb nehmen wollen — "

Der Pole lachte über bas ganze Gesicht, aber es hatte etwas Gezwungenes:

"Wir wechseln ab. Einer auf bem Hückweg."

In Werner stieg der Arger. Und obgleich Genaueres noch nicht besprochen worden, sagte er:

"Es wird wohl so gemacht werden, daß wir hin den Wagen nehmen und, weil es abends fühl wird, zurück mit der Bahn sahren."

Doch noch immer bekannte sich ber andere nicht geschlagen. Er sagte wieder mit dem gewinnendsten Lächeln, das doch etwas Starres hatte:

"Nun, dann laden wir den Herrn Gemahl der Dame, die mitfährt, aus und sie kommt allein. Das wäre sehr amusant."

Werners Arger wuchs, und nun folgten die Antworten Schlag auf Schlag:

"Dazu müßten wir doch erst einmal bas Einverständnis ber Gräfin haben."

"Das laffen Sie mich nur machen."

"Ich sebe nicht ein, wozu?"

"Und ich sehe nicht ein, warum nicht?" "Dann sind wir eben verschiedener

"Dann sind wir even verschiedener Meinung. Sie können ja ein anderes Mal sahren. Meinetwegen wird gesahren, mir soll Monte Carlo gezeigt werden. Wenn Sie auf dem Bod mitsahren wollen, so dürste keiner von uns etwas einzuwenden haben."

Plöglich verlor Graf Barici feine Haltung und sagte scharf:

"Die Gräfin mag zwischen uns wählen, wer mitfahren soll."

Werner wog seine Antwort nicht mehr ab:

"Sie hat bereits gewählt."

Der Pole aber antwortete zum Außersten getrieben, jest sehr talt und gemessen, indem er seinen Schritt immer mehr verlangsamte und sich Mühe gab, den gewöhnlichen Unterhaltungston beizubehalten, da sie auf der menschenbelebten Straße standen, wo eine erregte Auseinandersepung aufgefallen wäre:

"Gewiß, Herr von Ringstrand, gewiß. Sie haben ganz recht, sie hat schon gewählt. Ich bin mit ihr, als Graf de sa Fourrais noch lebte, oft genug allein spazieren gesahren. Und da waren noch zwei Plätze im Wagen und einer auf dem Bock — oder vielmehr, nein, ich irre mich, es waren seine Plätze im Wagen, denn wir hatten eine Viktoria ohne Rückste, und auf dem Bock saß der Groom. Das war sehr amüsant. Aber nun entschuldigen Sie mich, ich habe mich verabredet."

Damit grüßte er, wendete fich nach ber anderen Seite und ging scheinbar gleichgültig in eine Nebenstraße hinein.

Werner kam sich vor, als wäre er befiegt worden. Eine plöhliche Wut über den Polen hatte ihn gepackt. Er ging im ersten Augenblick, als sie sich getrennt hatten, die Avenue in scharfem Schritt hinab, er raste beinah und fühlte, wie ihm das Blut zu Kopf gestiegen war.

Erst allmählich ward er ruhiger, verlangsamte seinen Gang und begann nun darüber nachzudenken, was er eben gehört hatte. Er wollte noch nicht in sein Hotel zurückkehren, er mußte an der Luft bleiben. Er ging weiter über die Place Massena nach ber Promenabe, bem Meer zu, wendete fich aber dann links ab, denn er war nicht in der Stimmung, etwaige Bekannte aus der Villa Fourrais zu sehen. Und so lief er mit seinen langen, großen Beinen weiter, ohne recht zu wissen wohin, bis die Straße um ben Felsen mit bem Schloß barauf bog, und er plöglich das Hafenbeden vor sich sah mit seinem Mastengewirr, den dünnen Schornsteinen der Dampfjachten, denen leiser Dampf entströmte, deren braungebeiztes Holz glänzte und auf benen die Messingteile in ber Sonne spiegelten. Er fam vorüber an großen, schweren, bauchigen Dampfern, dick, um Riefenladungen zu fassen, mit turzen, breiten Effen, ging an Barken vorbei mit roten, lateinischen Segeln, dann an Rauffahrteischiffen bicht am Rai, an benen bie Krane in Bewegung waren, aus der Tiefe Olfässer oder Säde heraufzuholen, von schwarzbraunen Hafenarbeitern mit halb entblößtem Oberkörper an Land getragen.

Es ertonte Pfeifen, Gefang, Geschrei, Anrufe. Polizei und Zollbeamte schritten gravitätisch auf und ab. Verkäufer boten Obst feil und Blumen, ganze Reihen Beschäftigungslofer fagen auf ben Steineinfassungen, rauchten oder wärmten sich in ber Sonne, ließen die Beine baumeln; Mädchen liefen hin und her, ab und zu scherzhaft angerufen, Weiber in ben bunnen Shawl eingehüllt, als frören sie, ein Kind im Urm ober an ber Hand. Sübliches Treiben, Geschäftigkeit und Arbeit überall. Das Bolt, immer bei ber hand, zufrieben, fröhlich, lachend, fräftig und arbeitsam, eine ganz andere Welt, als dort oben in der Billa Fourrais.

Werner summten noch immer die letzten Worte des Polen im Kopf. Er war empört darüber. Das klang ja beinahe wie eine Anschuldigung. Als wollte er sich brüsten, daß er die Gnade und Borliebe der Gräsin sür sich allein besäße. Ja, es klang noch mehr daraus: etwas Peinliches, von geheimem Einverständnis, von Fahrten miteinander, während der kranke Nann oben in der Villa seine Lunge aushustete. Etwas von Hintergehen, von einem unter einer Decke steden, das den geraden Sinn des Norddeutschen peinlich berührte, als hätte er etwas Beschmutzendes gehört, das er nicht glauben konnte.

Er überlegte, während er durch das

Hafengewirr schritt. Sollte er hinauf, sofort, sie fragen, was das bedeute, ihr sagen,
was der Graf erzählt hatte? Und dann
wieder wußte er, das durfte er nicht. Er
dachte an die Folgen. Er wollte sie schonen.
Es war eine Niederträchtigkeit des Polen.
Er wollte ihn zur Rechenschaft ziehen.

Und ein neuer Entschluß kam ihm. Das ließ er von seiner Jugenbfreundin nicht sagen. Er mußte Graf Baricki auffordern, es zurückzunehmen ober zu erklären, was er damit gemeint habe.

Dann wieder nach einigen Schritten erschien ihm auch das lächerlich. Was war denn dabei? Konnten die beiden denn nicht im Wagen sahren, öffentlich vor aller Welt mit Kutscher und Diener auf dem Vod? Wer sollte etwas dagegen haben? Nur der Ton, in dem der andere gesprochen, gesiel ihm nicht. Aber er war gereizt worden. Und im übrigen — nein — wenn er sich's recht überlegte, etwas Vöses hatte der Herr Graf nicht gemeint. Er konnte ihm keinen Vorwurf machen, er mußte es auf sich beruhen lassen.

Aber es blieb ihm ein Stachel im Herzen. Und wie er nun am hafen stand und auf das sonnenbeschienene Basser starrte, in dessen gligerndem Spiegel er plöglich eine große Ollache sah, unmittelbar unter der Ladeluke eines Zweimasters, vielleicht von einem Faß, das unvorsichtig ausgeladen zersprungen war, eine träge, ranzig schillernbe Platte, die schwer auflag auf dem durchfichtigen Wasser, es beruhigend, glättend gegen die Brise, die bon ber Gee hereinstreichend die Wellen frauselte, da hatte er einen Moment ein Gefühl, als wäre auf dem gligernben, bligenden Bild, bas ihm in diefer Südenumgebung von seiner Jugendfreundin im Bergen ftand, ein Fled gemesen.

Χ.

Aber diese Stimmungen waren bald vergessen, und es schien, als ob Graf Baricki sich besondere Mühe gäbe, gegen Herrn von Ringstrand liebenswürdig zu sein.

Des Gespräches wurde niemals Erwähnung gethan. Nur eines war sonderbar, daß die beabsichtigte Wagenfahrt nach Mentone in der That unterblieb. Es gab immer einen Grund aufzuschieben, es paßte heute nicht, und es paßte nicht morgen, obgleich sie in einem thatenlosen Dasein hinlebten, das nur daraus bestand, in Nizza spazieren zu gehen oder zu fahren, in der Billa oder bei Nachbarn und Freunden abwechselnd zu dinieren.

Der Tag wurde Werner nicht lang, obgleich immer dasselbe sich wiederholte. Es genügte ihm beinah, sie zu sehen, wenn die anderen mit ihr sprachen. Er mußte von ihr hören, er mußte sie erblicken, er mußte sie in der Nähe fühlen. Ihre Gestalt that seinem Auge wohl, und er hatte sich jest so an die veränderten Züge, wie sie Leben und Jahre mit sich brachten, gewöhnt, daß ihm das Jugendbild gänzlich aus dem Gedächtnis geschwunden war, er es nicht wiedersand, sich sogar einredete, er habe sich gesirrt, sie sei immer so gewesen.

Die Lässigkeit ihres Benehmens, ihre elegante, müde Art fesselten ihn immer von neuem. Und er fragte sich nicht, was eigentlich werden sollte?

Es war immer berselbe Kreis, der sich in der Billa traf, der nur in der letten Zeit, wo die Trauer weniger streng eingehalten wurde, sich ein klein wenig erweitert hatte.

Die Gräfin sprach öfters bavon, wenn sie nächstes Jahr wiederkäme, ganz ihr Leben aufzunehmen wie einst.

"Dann ist das erste Jahr vorüber,"
sagte sie zu Werner, "und Sie wissen ja,
wenn ich auch das Gedächtnis meines Mannes ehre und ihm dankbar bin, so kann ich einen Schmerz doch nicht heucheln, der,
wenn er vorhanden war, von Tag zu Tag sich mehr verwischt. Ich habe manchmal eine solche Sehnsucht nach Menschen, nach Leben und Treiben, ich möchte so gern diese schwarzen Kleider ablegen."

So hatte sie es noch nie geäußert. Und er war ein wenig gefränkt, daß sie dieses Dasein, das ihm gesiel, aufgeben wollte:

"Also Sie wollen wieder neue Menschen sehen? Genügt Ihnen das jest nicht?"

Sie blidte ihn an und wich aus: "Man kann boch mehreres haben!"

"Gewiß. Aber für mich ist das traurig!"

"Wieso benn?"

"Weil ich gehofft hatte . . . "

Plöglich unterbrach er sich. Er hätte beinah etwas gesagt, das ihm in diesem Woment klar wurde, wie es ihm seit Wochen vorgeschwebt hatte: daß sie doch einmal damit endigen wurden — sie reiften zusammen ab, sie gingen hinauf nach Brösum.

"Warum sprechen Sie nicht weiter?" —

fragte fie.

Rein, bas konnte er nicht fagen.

Aber sie ließ ihn nicht los und fragte noch einmal:

"Bas haben Sie gehofft?"

Er wehrte fich.

Es war an einem Abend in der Villa nach dem Diner. Die übrigen Gäste — diesmal eine größere Zahl als sonst — saßen auf der Terrasse oder gingen im Garten spazieren, und nur die Hausfrau war mit Werner im kleinen Salon zurückgeblieben.

"Was haben Sie gehofft?" — fragte sie noch einmal.

Da sagte er es:

"Bitte, geben Sie mir jest keine Antwort, sagen Sie mir nicht Ja oder Nein. Vielleicht kommt es unerwartet, ich weiß es nicht. Also hören Sie. Ich habe gehofft, Marie, wir würden dort wieder anfangen, wo wir einmal aufgehört haben, das heißt..."

Und er blidte sie mit einem leisen Borwurf an:

Sie haben aufgehört, ich bin immer berselbe geblieben."

Sie rungelte ein wenig bie Stirn.

Er merkte die Bewegung und bat noch einmal ängstlich:

"Nur keine Antwort jest. Bitte jest nicht! Wir wollen später davon reden. Es sind jest Fremde da, und jeden Augenblick . . . "

Da fragte fie turg:

"Werner, sagen Sie es mir gerade jett, wo andere Leute da sind. Wir werden nicht gestört, es kommt niemand. Was meinen Sie?"

Sie blickte ihn an, ihm gegenüber, in einem weißen Kleid, wie es die Trauer im zweiten Jahr erlaubt hätte, wie es aber heute noch um Wochen und Monate zu früh war.

Es stand ihr, der Blonden, nicht so gut wie das Schwarz, das sie sonst trug. Aber das Ungewohnte dieser anderen Farbe hob in Werners Augen ihre Gestalt, gab ihr einen besonderen Reiz. Und er sagte, indem er schnell sprach, als wollte er die Verlegenheit überbrücken durch die Geschwindigkeit seiner Worte:

"Warie, Sie wissen ja, weshalb ich hergekommen bin. Sie müssen es wissen, benn Sie haben mich selbst gerusen. Run, wir wollen dort anknüpsen, wo wir aufgehört haben, oder ich will anknüpsen, wo Sie aufgehört haben. Marie, wir wollen thun, als wären diese sechzehn Jahr gar nicht gewesen. Sie haben Zeit gehabt, zu sehen, wie ich geworden bin. Sie werden jest wissen, ob Sie es mit mir wagen dürsen. Kommen Sie mit mir nach Brösum."

Der Zauber der zwei Silben, der im Herzen dieser Frau wie eine ferne Jugend, wie ein Glück klang, wirkte, wie jedesmal, wenn er in ihrer Phantasie erschien, und ein glückliches Lächeln trat auf ihr Gesicht.

Sie machte sich nicht klar, was es sei, dieses Brösum, das sie gar nicht mehr kannte, dessen Lebensweise und Sitten sie entfremdet Es bedeutete für sie nicht ein Ort, an dem man zu anderer Stunde aß, wie sie es gewohnt war, an dem andere Menschen lebten, als bie, mit benen sie in den langen Jahren verkehrt hatte, wo andere Sitten herrschten, einsach, patriarchalisch, ihrem verfeinerten Großstabt- und eleganten Geschmack vielleicht bäuerisch und roh vorkommend. Es war ihr fein Land, wo die Hälfte bes Jahres die Rebel sanken und der himmel verschleiert dämmerte, wo der Schneesturm über die Heide fegte und wochenlang alles versunken lag unter hoher, weißer, kalter Decke, wo kein Wagengewirr klang, keine Menschenmenge sich drängte, wo die tostbaren Blumen des Südens mit ihrer Farbenpracht das Auge nicht berauschten, keinen betäubenden Duft hinaussenbeten in die köstliche warme Luft, sondern wo in halb zerfallener morscher Umfriedigung Bauernblumen wuchsen, Thymian, Lavendel, Relke und Afelei. Wo einsam alles schwieg, kein Bagen rasselte, kein Besuch kam, als ber alte Hibing, der das Kreisblatt brachte. Wo die Zeit stillstand, wo alles schlief und schlummerte unberührt von Sitte, Dobe und Rultur, eine einsame Insel aus verschollener Zeit, die Glück nur bringt Menichen, ebenfo ftill, ebenfo einfam, nichts kennend ober alles verachtend, von anderen Zonen, Sitte, Luxus und Geschmad nie berührt oder angeefelt von der Uberkultur großer Städte.

Brösum bedeutete für sie ein Mysterium, einen Traum, eine Ibee, eine Einbildung, Die

Jugend hieß, eine Jugend, zu ber eine Frau wie sie aber doch ben Weg nicht mehr hätte zurückinden können.

Sie machte sich nicht klar, was sie hier aufgab. Es war ihr nur ein Glück herauszukommen, vielleicht mit dem Hintergedanken, sie würde dort nur bleiben, solange es ihr gesiel, und immer zurückkehren können. Und sie sagte langsam:

"Benn ich nun täme?"

Das war ja so gut wie ein Bersprechen. Er strecke ihr die Hand entgegen:

"Kommen Sie, Marie!"

Gie zögerte.

"Kommen Sie mit? Kommen Sie mit?" fragte er wieber mit strahlenden Augen.

Langsam reichte sie ihm die Hand, die diesmal nicht weich und widerstandslos aus der seinen glitt, sondern fest darin liegen blieb. Er drückte sie gleich einer Abmachung.

Dann fragte er, indem sie beide aufgestanden waren und sie sich nach der offenen Thür umblickte zum Saal nebenan:

"Wollen wir es ben anderen sagen?" Sie biß die Lippen aufeinander, sah zu Boben und antwortete leise:

"Werner, wir wollen es nicht ankünbigen. Ich will es meinen Freunden einzeln sagen."

Er öffnete in seinem überströmenden Glück die Arme, sie an sich zu ziehen. Sie ließ es geschehen. Aber in seinem Jubel merkte er nicht, daß sie seinen Kuß nicht zurückgab und ganz ernst geworden war.

Erst als er sie losließ, sah er ihre Miene, machte ein betroffenes Gesicht und fragte:

"Bist bu nicht glücklich?"

Sie blickte zu ihm auf, lächelnd bei ber Antwort:

"Ich bin febr glüdlich, Werner."

Aber er hatte sich biesen Augenblick anders gedacht. Und nun war er so niedergeschlagen, daß sie zu ihm sagte:

"Berner, es ist noch etwas babei. Wir

muffen bas Jahr abwarten."

Darin fand er die Erklärung. Nun war seine gute Laune wieder hergestellt, er lachte über das ganze Gesicht, nahm ihre beiden Hände und fragte:

"Das ist es gewesen, weshalb bu nicht

gleich wollteft?"

Sie gewann nun mit einem Male bie Sprache wieber, brückte ihn auf ben Stuhl

nieber am Kamin sich gegenüber und begann, indem sie immer einen Blick zur Thür warf, ob jemand eintreten könnte:

"Also, Werner, ich will es Ihnen sagen. Wir werden uns Sie nennen. Es soll niemand wissen, was jest geschehen ist. Ich muß doch warten, bis ein Jahr vorüber ist, daß sich die Gruft geschlossen hat. Ich dachte, Sie würden es mir längst sagen. Vielleicht hätte ich es Ihnen gesagt. Habe ich es Ihnen nicht geschrieben, Werner, haben Sie es nicht gespürt ans meinem Brief?"

"Ja!" gab er einfach zurud.

"Sehen Sie, das hat mir die Hände gebunden, das lähmte mich. Berftehen Sie nun? Und glauben Sie mir, daß ich glücklich bin? Habe ich nicht gewollt, sie sollten dieses Wort sprechen? Aber Sie sollten doch erst sehen, wie ich bin. Habe ich nicht mein Unrecht gutmachen wollen von damals? Das haben Sie doch verstanden?"

Er beugte sich wieder zu ihr, um ihre Hände zu nehmen, die er nun an die Lipven brückte:

"Ja! Ja! Tausenbmal ja!"

"Also, Werner, wir machen jest einen Bund. Wir wissen, wie wir miteinander stehen, wir sagen niemandem etwas, wir warten die Zeit ab. Es ist ja nur der Menschen wegen. Und bis dahin bleiben Sie hier, bleibt alles beim alten, wie es war. Außerlich, — denn im Innern haben wir uns verstanden."

Darauf erhob sie sich, drehte sich noch einmal nach der Thür um, und dann plötzlich schlang sie kurz die Arme um seinen Hals und drückte ihm einen herzlichen Kuß auf den Mund.

Ehe er noch sich etwas klar gemacht hatte, war sie verschwunden, zu den Gästen hinaus.

Werner aber blieb zurück, jubelnde Glückfeligkeit im Herzen. Er rieb sich die Hände,
er wendete sich zum Spiegel, neben dem er
stand, drehte den Schnurrbart, lachte sich
an, zeigte sich selbst die Zähne. Sein Gesicht war gerötet, die Augen groß, leuchtend, er schien ein ganz anderer Mensch
zu sein.

Dann lief er im kleinen Salon auf und ab, die Hände in den Taschen vergraben, lachte ab und zu vor sich hin, schüttelte sich, schlug sich einmal auf den Schenkel, fuhr sich burchs Haar, sah wieder in ben Spiegel, strich sich ben Bart und sagte bann:

"Gott fei Dank!"

Er hatte so laut gesprochen, daß er sich erschrocken umdrehte, ob auch niemand im Zimmer stünde; denn wer ihn gesehen hätte, so allein mit sich redend, müßte ihn ja für irrsinnig gehalten haben.

Dann ging er hinüber zu ben anderen. Es machte ihm Spaß, ihnen eine Komödie vorzuspielen. Er that, als wäre gar nichts geschehen, redete mit diesem und jenem, erzählte die gleichgültigsten Dinge und sagte sich dabei im Innern seines Herzens, wenn er sich bei Madame de Civry betlagte, es wäre so staubig heute gewesen: ,du dumme Gans, wenn du wüßtest, was mir passiert ist!

Und als er dann Graf Ferraud bankte für eine Einladung nächsten Dienstag zum Diner, hätte er ihm am liebsten ins Gesicht gelacht: ,bein Diner ist mir ja so Wurst.

Graf Barici aber, den immer vergnügten blonden kleinen Polen betrachtete er fast mitleidig von der Höhe seiner zwei Weter herab. Er mußte sich zusammennehmen, nicht zu lächeln, wenn er ihn überhaupt sah. Der arme Kerl, mit seinem abwechselnd auf dem Bock sahren!

Als er dann mit Baron Reichenstein und Graf Baricki zu Fuß nach der Stadt zurücktehrte, mußte er sich förmlich beherrschen, beiden Hausfreunden der Villa Fourrais nicht mitzuteilen, daß er, Werner von Ringstrand, der erst ein paar Wochen da war, sich in aller Form mit Marie Gräfin de la Fourrais, der diese beiden Kerls vielleicht seit Jahren den Hof machten, verlobt habe, und daß er sie später einmal, wenn sie etwa wieder hier wären und es ihm gerade paßte, zu Tisch einladen würde. Wenn es ihm aber nicht paßte, bestimmt nicht.

Graf Barici verabschiedete sich, sein Weg führte früher ab. Die beiden anderen

gingen weiter.

Der Österreicher war sehr ausgeräumt heute Abend: eine junge Amerikanerin war dagewesen, mit der er sich, nach eigenem Geständnis, immer köstlich amüsierte. Und als hätte all der Unsinn, den er vorhin gesprochen, seine Zunge bestügelt, redete er jeht mehr als gewöhnlich:

"Na, wie fanden Sie denn heute Abend

die Gräfin?"

"Wiefo?"

"Sie hatte boch zum ersten Mal wieber ein weißes Kleib an. Das steht ihr, sinde ich, gar nicht. So 'ne Blonde sollte immer Schwarz tragen."

Werner mußte lachen. Er bachte an bas Trauerjahr, bas sie ja nur abwarten

wollten:

"Sie kann boch nicht ihr ganzes Leben weitertrauern. Wenn das Jahr vorbei ist, ist ihre Berpslichtung erledigt."

Der Ofterreicher rebete in feiner ange-

regten Stimmung weiter:

"Ja, bas mag ganz richtig sein. Aber wissen's, Schwarz könnte sie schon noch tragen, bas Weiß ist etwas höllisch zeitig. Aber ber Baricki hat bas so gern, der findet, es steht ihr ausgezeichnet!"

Werner lächelte:

"Das wird ihr ganz gleich sein."

Reichenstein sing plötzlich an zu medern: "Bitt' schön, bitt' schön! Das wollen wir doch nicht so sagen."

Werner fragte:

"Warum benn nicht?"

"Na, na! Was der eble Pole findet, ist doch maßgebend."

Jest begann Werner etwas zu stören, und er blickte ihn scharf an:

"Was der Bole findet, ist maßgebend? Wie meinen Sie das?"

Unter diesem prüfenden Blick und bei bem ernsten Ausdruck ward es dem Österreicher mit einem Male unangenehm zu Sinne. Er zog alles zurück und sagte ruhiger und vorsichtiger geworden:

"Na, ich meine ja bloß so! Ich will

nichts gesagt haben."

Doch Werner blieb dabei:

"Bitte, Baron Reichenstein, sagen Sie mir, was Sie bamit meinen."

Der aber wich aus:

"Sie wollen boch aus einem hingeworfenen Wort keine Geschichte machen."

Reichenstein traute ihm nicht. Wußte er denn von nichts? Wollte er im Interesse der Jugendfreundin — wie der Norddeutsche die Gräfin immer nannte — etwas übelnehmen, sie verteidigen? Darum salvierte er sich:

"Fällt mir gar nicht ein. Ich will keine Unannehmlichkeiten haben. Ich bin boch auch nicht babei gewesen."

Jest verstand Werner noch weniger.

Aber er hatte ein Gefühl, als musse er bie Sache aufflären:

"Bitte, Baron Reichenstein, reben Sie einmal frei von der Leber weg. Was meinen Sie damit?"

Aber der Österreicher, der in seiner bummelnden Liebenswürdigkeit allem Ernst und allen Unannehmlichkeiten des Daseins aus dem Wege zu gehen pflegte, dessen Lebenszwed es war, sich wohl zu besinden und nur ja keinen Schwierigkeiten zu begegnen, meinte, im Bestreben, durch eine energische Antwort den lästigen Frager sich vom Halse zu schaffen:

"Bitte sehr, Herr von Ringstrand, ich lasse mich nicht auf ein Wort festnageln. Was ist denn dabei! Sie werden doch auch Ihrerseits etwas gehört haben. Schließlich, das sind alles dumme Gerüchte. Ich danke schon, ich will nichts kolportieren, ich will keine Berdrießlichkeiten haben. Lassen's mich aus!"

"Bitte sehr, Sie haben eine Bemerkung gemacht, aus der ich nicht recht klug geworden bin. Wenn Sie sagen, ich soll Sie auslassen, so bedaure ich das nicht thun zu können. Vitte, wollen Sie mir erklären, was Sie mit der Bemerkung über Graf Baricki gemeint haben."

Der Ofterreicher wurde gang frat-

"Herrgott nochmal, gemeint habe ich gar nix. Man muß doch nicht jedes Wort auf die Goldwage legen. Ich will nichts gemeint haben. Ich sage Ihnen noch einmal, laffen's mich aus, mich geht die Geschichte nig an. Wer Augen hat, sieht, und wer Ohren hat, hört — und wer sie nicht hat, sieht und hört nicht. Fragen Sie doch die anderen. Fragen Sie doch jeden Menschen hier in Nizza. Wir wollen ja alle nir Boses von der Gräfin sagen, wir verkehren gern im Haus. Aber ich bachte, zwei unabhängige Leute wie wir — Sie haben kein näheres Interesse an ihr — also was wollen wir uns bann barum ftreiten . . . "

Doch Werner ließ ihn nicht los. Er hinderte ihn weiterzugehen, stellte sich ihm in den Weg und sagte sehr entschieden, wenn auch immer noch sehr höflich, denn er fühlte sich nun, wenn auch noch niemand von ihrem Bunde wußte, verpflichtet, Marie gegen allen Klatsch in Schutz zu nehmen:

"Bitte, ich werbe Ihnen gar nicht bose

sein. Sagen Sie mir einmal, was Sie gehört haben, was Sie wissen, worauf Sie anspielen. Gewiß sollen Sie keine Unannehmlichkeiten haben, aber ich verlange unbedingt die Wahrheit."

Das energische Auftreten, ber kurze, scharfe Ton seiner Stimme brachten ben Baron auf die Jdee, doch lieber im Guten auszukommen. Und er wendete die Sache scherzhaft und gestand:

"Allso ganz einfach, — obgleich ich nicht verstehe, wie Sie das nicht gehört haben sollten, --- es ist doch eine alte Geschichte, welche Rolle unser guter Freund Barici im Hause spielt. Ich sagte Ihnen schon, ich bin nicht dabei gewesen, und es ist vielleicht nur eine Niederträchtigkeit der Leute. Mich ftört's nicht, keinen Menschen stört's, und wenn man unserm Privatleben nachgehen wollte, da würde sich schließlich bei jedem was finden. Genug, die bofen gungen behaupten — Herrgott, das wissen Sie boch selbst! — baß schon seit Jahren, wie der alte Graf noch lebte — ein sehr braver Mann, aber ein franker Mann, vielleicht ein bigchen eklig und unverträglich . . . Na, und ber wird schon nicht immer nett gegen sie gewesen sein . . . Gott, nun da hat sie fich eben getröftet."

Eine jähe But übersiel Werner. Er hielt nicht mehr auseinander, ob das einer hier selbst behauptete, oder nur das wiedergab, was andere erzählten. Und er sagte mit einem Wase zu dem kleinen bräunlichen Mann vor ihm:

"Wenn Sie ein solches Gerücht weitertragen, ganz einerlei, ob es von Ihnen
kommt oder nicht, machen Sie sich zum Mitschuldigen. Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, daß, wenn Sie von der
Frau, bei der Sie täglich zu Gast sind,
derartige Dinge erzählen, sei es auch nur
mit einem "vielleicht", — daß Sie damit
etwas thun, das, das, — nun, ich will mich
mäßigen — ich will sagen, die Gastsreundschaft nicht vergilt, die Sie genießen."

Reichenstein war bleich geworden. Aber er wollte keine Schwierigkeiten, er wollte keine Unannehmlichkeiten. Er hatte gewartet auf den Moment, daß der andere ihn beleidigen würde. Als nun dies nicht eigentlich geschah, meinte er, aus der Schlinge schlüpfen zu können, ohne sich etwas zu vergeben, und sagte schnell:

"Bitt' schön, vielleicht haben Sie bis zu einem gewiffen Grabe recht. Ich bin unvorsichtig gewesen. Aber ich habe ja nicht gewußt, daß man sich mit Ihnen so in acht nehmen muß. Ich habe nur das angebeutet, was andere Menschen sagen. nahm außerdem an, daß es Ihnen bekannt Ich will Ihnen gern die Bersicherung geben, daß ich meinerseits nie etwas gehört ober gesehen habe, was einem solchen Berbacht Rahrung geben könnte. Ich verehre und bewundere die Gräfin und traue ihr nie etwas Bofes zu. Sie ift eine ausgezeichnete Frau, eine tadellose Frau, eine vortreffliche Frau. Ra, na, ich denke also, bas wird Ihnen wohl genügen."

Herr von Ringstrand antwortete eifig: . Es genügt."

#### XI.

Ms Werner darüber nachdachte, was ihm der Öfterreicher gesagt, überschlich ihn ein unangenehmes Gefühl. Es war ihm, als hätte man die Gräfin angetastet. Der Wunsch regte sich in ihm, sie zu verteibigen.

Und bei einer späteren Gelegenheit wandte er das Gespräch, als er einmal mit dem alten Herren de Civry sprach, darauf und sagte:

"Es ift boch merkwürdig, wie oft ich hier schon gehört habe, daß diese oder jene Dame sich von diesem oder jenem den Hof machen läßt."

Der ältere Herr strich sich ben grauen Spipbart, blickte ihn burch sein Einglas erstaunt an und fragte:

"Wie meinen Gie benn bas?"

Er wollte niemand nennen und sagte im allgemeinen:

"Mir ift es vorgekommen, als könnte beinah keine Frau dem entgehen, daß man es wenigstens für möglich hält, sie hätte Beziehungen zu einem Herrn."

Monsieur de Civry ließ langsam die Hand sinken, lächelte und sagte wie verschmitt halb vor sich hin:

"Run, wenn sie hubsch ift."

Aber Werner wurde fast erregt, immer noch im Gedanken an das, was ihm nun schon zweimal über die Gräfin eingeblasen worden war:

"Um so mehr sollte sie außerhalb bes Geredes stehen."

Doch ber andere meinte nun immer mehr lächelnd:

"Wissen Sie, man rebet oft von einer Frau und es ist nichts dahinter. Aber ich sinde, es ist eine Empfehlung für sie, denn eine alberne, thörichte Gans würde kein Mensch in Verdacht bringen. Wenn man ein Courmachen, oder wie Sie es nennen wollen, bei einer Frau für möglich hält, so denke ich, ist das nur ein Kompliment."

Diese Worte summten Werner noch lange

in ben Ohren.

Sein Gefühl sträubte sich bagegen. Nein, eine Frau mußte außer allem Zweifel, mußte tadellos sein. Es war kein Kompliment für sie, ihr Beziehungen anzudichten.

Und mit einem Wale empfand Werner, wie noch nie vorher, den Unterschied zwischen germanischem und romanischem Wesen. Eine Kluft that sich in seinen Gedanken auf. Für eine deutsche Frau, für seine Frauschien es ihm keine Empfehlung zu sein, daß man ihr etwas andichtete. Für pikante Reize hatte er keinen Sinn, sein Ideal war das Beilchen, das im Verborgenen blüht.

Werner hatte sich verändert. Er begann zu beobachten: jedes Wort, jede Miene, jede Bewegung des Polen suchte er nach dem abzuwägen, was er gehört hatte. Und auch gegen Marie war er, ohne es zu wollen, zurüchaltend — so tühl wie sie.

Aber bei ihr gehörte es zu ihrem Wesen, paßte zur ruhigen Gleichmäßigkeit der Weltbame, die nie in Affekt gerät, nie sich übermäßig begeistert noch sich von etwas wersen läßt. Sie war von Ansang an nicht anders gewesen. Er aber war nicht mehr so natürlich wie bisher.

Er begann seine Worte auf die Wagschale zu legen, er wich Gesprächen mit ihr allein aus, bat nicht, ob er zum Frühstück kommen dürse.

Sie sah die Beränderung, die mit ihm vorgegangen war, aber sie fragte ihn nicht danach, sondern blickte ihn nur ab und zu stumm an, wenn er sich mit anderen unterhielt.

Gegen Baron Reichenstein war Werner besonders liebenswürdig. Bon dem Gespräch der beiden wurde keine Erwähnung gethan, und der Österreicher kam allmählich auf die Vermutung, der brave Herr von Ringstrand möchte an dem Abend ein Glas über den Durst getrunken haben; er war offenbar in solcher Gemütsverfassung etwas Krakehler.

Da fand eines Tages in Cannes ein großer Bazar statt zu gunsten der Hinterbliebenen der bei dem letzten Sturm verunglüdten Seeleute; ein Bazar, zu dem mehrere russische Großfürsten erwartet wurden und der Präsident der Republik, der am Tag vorher in Toulon dem Auslausen der für Tonkin bestimmten Flotte beigewohnt hatte.

Alle Bekannten hatten Werner gesagt, er müsse unbedingt hingehen, um hier einmal so etwas zu sehen; es würde der eleganteste Tag des ganzen Rivierawinters werden.

Doch Marie meinte:

177.76

"Dann bin ich ganz allein." Das genügte ihm, zurüdzubleiben.

Aber er wollte sie überraschen und that, als führe er doch mit, erschien jedoch mit einem Male nachmittags in der Villa.

Sie freute sich. Als sie in ihrem tleinen Salon saßen, sagte sie ein paar Worte darüber. Dann erzählte sie ihm von solchen Tagen in Cannes, wie es da aussähe, was für Menschen man da träfe. Sie schwärmte von der Eleganz dort, von der er sich gewiß teinen Begriff mache; sie erzählte von chiten Equipagen, vom Automobistorso, wobei Hunderte von Wagen erschienen, die doch erst mit sechstausend Francs im Preis ansingen und so-

gar bei einzelnen Rennwagen bis sechzigtausend Francs stiegen. Sie schilberte die Blumenpracht, den Luxus der Damenkleider, das Leben in den großen Restaurants; wie man da die wunderbarsten Toiletten sehen könne von Doucet, Redsern, Paquin und Worth, Toiletten, die Tausende kosteten. Dazu Perlenreihen und Edelsteinschmuck von Hunderttausenden Wert um einen einzigen schönen Frauenhals, im kastanienbraunen Gelock ober der schwarzen Haarslut einer südländischen Schönen. Sie sprach von all der Zuvorkommenheit der Herren, dem Liebreiz der Damen und dem köstlichen Rahmen, den hier in dieser Pracht die Natur bereitet.

Und sie redete von all dem mit solcher Liebe, solcher Begeisterung, daß Werner immer beklommener zu Mut ward. Sie erzählte ihm von dem, was sie umgab, was sie schön fand, was sie liebte und gewöhnt war, während es ihm doch vortam als rede sie von fernen, fremden Ländern, von Feenmärchen, von Bildern aus Tausend und einer Nacht, nur in moderne Kultur versett, von etwas Unerreichbarem, Unmöglichem für ihn, den Mann der Lüneburger Heide, ihn den Nordlandsmenschen, den zwar wohlhabenden Nann, der aber doch solche Pracht für Luxus, für Verschwendung, für Unsinn hielt.

(Schluß folgt.)

## heide.

Rot blüht die heide ihren Liebestraum Bis an des horizontes dunstigen Saum. Nur ein Granitblock aus der Urwelt Zeit Erhebt sich wuchtend in der Einsamkeit. Ein Antlitz steinern von der Erde Not, Umblüht vom Purpurwiderschein der Blumen. So spielt die Wehmut zwischen Vater Cod Und Mutter Sehnsucht mit den Felsenkrumen.

Auf fernen Wäldern liegt die starre Nacht. Im Abendglanze wie ein Schifflein sacht Liefher ein kleines goldnes Wölkchen steigt, Aut dem ein Schelm, ein Bub, sein Liedel geigt.

Auf seidenfeinen goldnen Sonnensaiten Geigt er den Craum von einem Märchenland, In dem in blütenfrühen Kinderzeiten Der Sonnentempel meines Glückes stand.

Julius havemann.













## Neues vom Büchertisch.

Bon

#### Beinrich Bart.

(Abbrud berboten.)

Seder neue Sport zeugt eine neue Aristofratie. Alles, was da radelt, boxt, automobilt, tennisballt und fußballt, fühlt fich den Richtradlern, den Richtborern, den Richtballichleuderern gegenüber als ein Häuflein Auserlesener und Ausertorener. Dort die Maffe, hier die Elite, bort die sportfremde Plebs, hier die Ritterschaft vom grunen Rafen, bom Kilometerweg. Und felbftverständlich, je höher die Meisterschaft in irgend einem Sport, befto tiefgrunbiger bas ariftotratifche Selbstgefühl. Auch im Reiche bes freien Spiels gibt es einen niederen und einen Sochabel. Bu dem letteren gablt nur der, wer dem Sport mit jener Inbrunst front, die der indische Fafir seinen Bugübungen, der Liebende seiner Braut, der Eisenbahnkönig seinen Aktien widmet. Rur der, welcher auf dem Rade innerhalb drei Jahren seine Gesundheit unrettbar ruiniert, über dem Ballspiel Haus und Hof, Weib und Kind verkommen läßt, und mit dem Automobil, ohne gefaßt zu werden, jährlich einen Mindestertrag von zwanzig Leichen, Mensch und Tier, erreicht . . . Am ftarfften aber ift bas aristofratische Kraftbewußtsein nicht unter ben Rittern der Ebene, sondern allem Anschein nach unter den Bergsportedlen, den Bezwingern der Alpen, ben Gletscherkonigen, ben Reden von ber Gisart entwidelt. Ihnen liegt es ja auch besonders nahe, sich als Höhen- und Ubermenschen aufzuspielen. Wer je einmal viertausend Meter hoch gestanden oder vielmehr geschwebt hat, einen Boll breit Fels unter den Füßen, umdonnert von Lawinen, umbrauft von Gletscherftürmen, der hat einen gewissen Anspruch barauf, sich als Hoheit zu fühlen und stolz herabzusehen auf das Zwergenvolt, bas in ber Tiefe wimmelt, auf all die "Thalschleicher, Chausseeflöhe, Jochsinken und Zahnradbahn — ausen", die nie mit Eispidel und Gletscherfeil gearbeitet haben.

Rirgendwo lernt man besser die verschiedenen Typen dieses Bergadels kennen, ihren Stolz verstehen, ihre Anmaßung belächeln, als in den Romanen, die Rudolph Strap im Verlage von J. G. Cotta in Stuttgart verössentlicht hat. Er hat sich eine eigene litterarische Spezialität gesichassen, den Landschafts, Reises und Kraxelstoman, dessen Held der moderne Tourist ist, einer vom Stamme jener Globe-Trotter, die nur lieben, wenn sie reisen. So ein neuzeitlicher Romanheld sieht diesenige, die ihm das Schickal bestimmt hat, zum erstenmal während der Fahrt auf dem Besud, er begegnet ihr zum zweitenmal auf dem Bazar in Tunis, er slirtet mit ihr an der Table d'hote im Hotel Danieli zu Benedig, er macht

mit ihr den ersten Mondscheinspaziergang auf ber Stilffer Jochstraße, errettet sie bann aus einer Spalte bes Roseggletschers, verlobt sich mit ihr unter den Rastanien Bebens und feiert Hochzeit mit ihr im Hotel auf dem Gornergrat, im Angesicht des Matterhorns, dem horn des Todes jum Trop. Es tonnte fürchterlich werben, wenn eine unserer beliebten Familienblatterzählerinnen diese Romangattung in ihre Pflege nähme; wir würden dann einen Montblanc gu feben betommen, nett und niedlich wie aus bem Konditorladen, Rabylenmädchen, die am Lagerfeuer schmachtend den Reisenden ancitieren: "Mein Herz, ich will Dich fragen' - und Nordpolfahrer, die als Hauptgepäck ein Poessealbum und ein Bündel Anfichtspostfarten mit sich führen. Aber Rudolph Strat ist ein echter Künstler und ein echter Boet, ein Boet voll Temperament und Gestaltungefraft, ein Runftler, ben fein feines Stilgefühl bor thorichten Ubertreibungen und Berirrungen bewahrt. Seine Romane finten nirgends auf bas Riveau ber lanbläufigen Unterhaltungsletture, fie halten sich durchaus auf litterarischer Höhe, und es fehlt ihnen nicht an großzügiger Epik. Nur hie und da erliegt Strap der Gefahr, von der die besagte Romangattung stets bedroht ift, der Gefahr, daß die Schilderung die Handlung überwuchert, daß der Mensch nur als nebenjächliche Staffage der Landschaft erscheint. Aber nur ausnahmsweise. Im allgemeinen herrscht ber rechte Einklang zwischen Mensch und Landschaft; die Natur bietet gleichsam nur das Probefeld, an dem sich Befen und Eigenart des Menschen, seine Kraft ober Schwäche, sein Hochsinn oder seine Riedrigkeit erweift. Alle Borguge bes Erzählers Strat finb in dem Roman "Die thörichte Jungfrau" zu padenber Gesamtwirfung vereint. Einzelne der früheren Romane, wie "Der weiße Tod", waren in sich geschlossener und in Einzelheiten vielleicht machtvoller, aber kaum einer kommt dem neuen Werfe an Reichtum der Farben und Lebensjuge gleich. Mit ber Bracht ber Schilberungen verknüpft sich eine wirklichkeitstreue Charakteristik, die offenbar im großen Gangen nach lebenben Mobellen gearbeitet ist, ohne jedoch ins flach Photographische zu verfallen; ideales Bathos wechselt mit Fronie und Satire, Tragif mit humor, und über bem Gangen ruht ber Glang ber Sprache wie Sonnenschein auf einer Bergmatte. Natürlich fehlen auch die Schatten in dem lichten Bilbe nicht. Ein bischen Manieriertheit, ein bischen Effetthascherei brangt sich zuweilen unvertennbar in das Ungezwungene, frisch Ursprungliche hinein, die Schilderungen bieten bann und

wann mehr eine Anhäufung von kleinen Außerlichkeiten, als ein einheitlich geschautes Bild, und
burch seine Sprach- und Dialogkunst wird der Dichter mehr als einmal zu einer Redseligkeit versührt, die in die Charakteristik allerkei Unwahrscheinlichkeiten hineinträgt. Was die Handlung angeht, so zerfällt der Roman im Grunde genommen in zwei Geschichten, die nur loder miteinander verwoben sind; freilich kann man beide als Gegenstüde betrachten und den Berknüpfungspunkt gerade im Gegensäplichen sinden.

Die eine der Geschichte erzählt von einem deutschen Brinzen, der als problematische Ratur und "mube Geele" fein Leben fruchtlos und freudenlos hinschleppt, bis ein tiefes Leib ibn aus seiner Schlaffheit aufruttelt und ihn antreibt, mit frischer Thatfraft ein neues Leben voll ernster Aufgaben zu beginnen. Prinz Ed ift der Sproßling eines mediatifierten Fürftenhaufes. Gin reicher, hochstrebender Geist in einem schwachen verwachsenen Körper. Bon Jugend auf jedoch hat er mit Energie banach gestrebt, seinen Leib zu stählen, und das ist ihm derart gelungen, daß er auf dem Gebiete des ichwierigsten und gefährlichften Sports, unter ben Bergebegwingern, als einer der ersten gelten darf. Das ist aber auch die einzige Errungenschaft, deren er sich im Leben rühmen kann. Da er von Haus aus mit "Gludsgütern" nicht sonderlich gesegnet ist, so hat er sich verleiten lassen, die Tochter eines ameritanischen Silberminenkönigs zur Prinzessin Ed zu machen. Außerlich kann er nunmehr die Rolle spielen, wie man sie von einem Prinzen erwartet, innerlich aber hat sich sein Leben mit neuer Berbitterung erfüllt. Frau Birginia hat natürlich die unansehnliche Durchlaucht nur beshalb mit ihrer Sand beglückt, um Einlaß zu finden in die abgeschlossene Welt der Aristofratie. sobald sie dies Ziel erreicht, hat der Mann als jolcher für sie keine Bebeutung mehr. Er aber ist nicht in der Lage, diese Richtachtung mit Gleichmut hinzunehmen, denn er, der Berwachsene, ist in die Schönheit seiner Frau vernarrt. Und während sie von einem gesellschaftlichen Bergnügen ins andere taumelt, qualt er sich beständig mit der hoffnungslosen Sehnsucht, das berüdende Beib für sich allein zu haben. Noch einmal träumt er von häuslichem Glück, als seine Frau ihm ein Kind gebart. Aber das Kind ift ichwächlich und häßlich, die Mutter hat keinen Grund, mit dem Baby zu prahlen, und infolgebessen wird bas Band zwischen den Chegatten nicht fefter, sondern die Entfremdung nimmt noch zu. Längst ware die Schwermut des Prinzen in Berzweiflung umgeschlagen, wenn er nicht immer wieber sich neuen Lebensmut in der Bergeinsamkeit, in ber reinen Sobenluft ber Gleticher und Firnen gewanne. Bier in ben Bergen lernt er ein junges Beib kennen, das wie er am Leben nicht leicht zu tragen hat, aber auch mit ihm die ideale Gefinnung, bas hochgerichtete Streben teilt. Beide werben gute Bergtameraben, ohne fonft in Beziehungen zu einander zu treten. Für ein Liebesverhältnis ist Fraulein Ellinor nicht zu haben, auch wenn Bring Ed Gelüfte banach trüge. Fraulein Ellinor bilbet bas Bermittelungsglieb zwischen ben beiden Geschichten bes Romans.

Als sie den Bringen kennen lernt, ift ihr Berg längst vergeben. Seit Jahren leidet sie an der Liebe gu Meifter Josephus, bem großen Bildner. Er aber, der ehemalige Tiroler Geisbub, der ewige Raturburiche, ber Schurzenjäger, beffen naiver Egoismus von Rücksichten auf andere nichts weiß, nupt die Liebe des edlen Weibes aus, ohne fich sonderlich mit Gegenliebe zu plagen. Bas Ellinor sonft noch an gartlichen Reigungen im herzen tragt, bas gehort ihrer Schwefter Aber auch diese vergilt ihr mit wenig Dant. Gie sucht ihrerseits ben Meifter fur fich einzufangen, benn wenn er ihr auch als Mann nicht besonders imponiert, so sieht sie doch in seiner Berühmtheit das beste Mittel, an feiner Seite eine Stellung im Leben zu gewinnen, wie fie fie erträumt. Und der kleinen hubschen, weltklugen Schlange gelingt es in der That, den eitlen Kunftler mehr und mehr zu umftricken. Meister Josephus steht wie hertules am Scheibewege. Hier Ellinor und im Bunde mit ihr ein rastloses Ringen nach den Ibealen der Kunft, bort Lotte und an ihrer Seite ein bequemes Schaffen im Dienste ber großen Menge und behaglicher Lebensgenuß. Nach kurzem, inneren Rampf entscheibet sich ber Meister, wie es bie niedliche Schlange vorausgesehen hat. Als eines Tages Fräulein Ellinor und Prinz Ed in den Bergen sich wiederfinden, hat beider Geschick eine entscheidende Wendung erfahren. Ellinor hat die berbste Enttauschung erfahren, die sie erleiden konnte; wo sie Liebe saete, hat sie nichts als Leid geerntet. Und als Weib vermag sie mit der tiefen Herzenswunde nicht weiter zu leben. "Jenseits der Liebe ist für sie der Tod"; sie sucht ihn und findet ihn. Pring Ed jedoch, der das lette verloren, was ihn noch mit seinem Beibe verband, sein Rind, geht hin, sich auf ben Eritmmern des alten ein neues Leben zu zimmern. Er wirft Titel und Ramen von fich, um irgendwo in der Ferne, weit von allem, was bisher ihn einengte und beschränkte, eine neue, eine wahre heimat zu suchen. Go hatten fie "beide ben Frieden gewonnen, der Mann im Sandeln, bas Beib im Dulben" . . Bie es fo vielfach in ber Litteratur ber Fall ift, find die Idealgestalten, rein fünftlerisch genommen, bem Dichter nicht gang so gegludt, wie die Realisten, der Pring und Ellinor nicht ganz jo blut- und lebensvoll, wie der Meister Josephus, Fraulein Lotte und Frau Birginia. Hier ist saftige Lebensfrische, dort ein allzubeutlicher Beisas von fünftlicher Ronftruttion.

Wie ein Satirspiel zu der Trilogie seiner Bergromane nimmt sich eine weitere Erzählung aus, die Straß im Berlage der Union (Deutsche Berlagsgesellschaft, Stuttgart) herausgegeben hat. Das "Weise Lamm" darf sich getroft zu den besten Humoresten rechnen, die seit Jahrzehnten in Deutschland geschaffen sind. Und es stedt ein "tieser Sinn im tind'schen Spiel". Ein gewisser elegischer Zug gibt dem Humor die rechte Würze. Es ist eine Farce, die der Dichter vorführt, aber eine Farce mit ernstmenschlichem Hintergrund. Der tragisomische Held der Geschichte, dieser Dottor Martin Siedenpseisser, der kleine sette Oberlehrer, der in sich die Seele eines Staulen,

eines Napoleon fühlt, das fanfte Lamm, das fo gern als brullender Lowe einhermandeln möchte, ift zweisellos eine humoristische Brachtfigur, an Bebensechtheit und innerlichem Gehalt bem gefeierten Tartarin von Tarrascon um ein Bedeutendes überlegen. Ein begeifterter Alpinift, Geltionsvorstand im deutich - öfterreichischen Alpenverein, ein Alpinist aber, bem schon schwindlig wird, wenn er vom Balton im zweiten Stod seines Saufes auf die Strafe fieht, - mit diesen paar Worten ift bas Gein und Befen, Bollen und Schidfal bes braven Siebenpfeiffers hinreichend umidrieben. Bie biefer Ungludemenich eines Tages mit seinem Mannesibeal, bem großen Bergbesieger Ulrich Schneevogt zusammentrifft, wie er bem Bewunderten absichtlos die Braut entführt, wie er gegen seinen Willen genotigt wird, einen Berg zu erflimmen, beffen Anblid ihn schon schwindlig macht, wie er das äußerste magt, gehett burch bie Furcht vor bem verfolgenben "Ubermenschen", wie er dann einen Augenblid lang im Erstaunen über seine Rühnheit sich selbst ale Beld und Triumphator einschäpt, um gleich barauf wieder gefnicht zusammenzubrechen und fich feines Richts ärger benn zubor bewußt zu werden, - das alles läßt sich in Rurze nur andeuten, nicht nachergablen. Um von ber Fulle bon Romit einen Begriff zu geben, mußte ich die ganze Geschichte hierherseten, eine magere Inhaltenberficht reicht dazu nicht aus. Gie fann bor allem von bem Ton, dem Stil, in dem die Erzählung gehalten ift, nichts verraten, und gerade auf diesen Ton, auf dieser verftedt ironischen Beile, dieser verhaltenen Satire beruht die wesentliche Wirkung ber Geschichte. Rurg und gut, ein lustiges und doch auch ein bischen nachdenkliches Buch. Beshalb aber nennt es sich bas "Beise Lamm"? Run, es beginnt mit einem Entfepensruf bes wadren Oberlehrers. Er entbedt, daß fein angestammter Tiroler Gasthof noch immer wie all die Jahre zuvor im Bappenichild den Ramen führt "Das weise Lamm". Gin f ftatt eines g. Uber diese Unorthographie emport sich die bildungseifrige Seele des preußischen Schulmanns fo, daß fein gartes Gemut fich fast zu einem Wutanfall versteigt. Zum Schluß des Buches aber verföhnt sich der gefnickte Held mit der fürchterlichen Thatfache in stiller Ergebung. "Laffen Sie es nur, mein lieber Lammwirt! Nicht nur das heilige Land Tirol, die ganze Es stimmt nichts Belt ift unorthographisch. gang in ihr, sondern verkehrt sich in sein Gegenteil. Barum soll in solch wunderlichen Läuften nicht auch einmal ein Lamm weise werden? Ich bin's geworden, — ein wunschloser Weiser, und gebe ftill und ergeben meinem Schidfal entgegen."

Strat ist Realist. Aber an seinen Werten hat doch auch die subjektive Phantasie, die sich hie und da zur Phantastis steigert, ein gerüttelt Maß von Anteil. Ohne Einschränkung Realist, ein Lebensschilderer, dessen epische Objektivität etwas Homerisches hat, ist Georg Freiherr von Ompteda. An litterarischer Bedeutung kann sich sein neuester Roman "Wonte Carlus" (Berlin, F. Fontane & Co.) mit den früheren Homptwerten Omptedas, mit "Ensen" und "Sulvester von Gener", nicht messen. Dazu ist er

nicht reich und tief genug, die äußere Rustandsschilderung überwiegt, das psychologische Element fommt nicht recht zur Entfaltung, es bleibt im Reime fteden; bas Gange ift von einem fart feuilletonistischen Zuge beherrscht. In ben Einzelheiten aber, vor allem in den Schilderungen und in der padenben, bramatischen Steigerung ber Handlung, so winzig sie an und für sich ist, bezeugt sich auch hier bas große Ronnen bes Dich-Der Roman ift im Grunde auf einen einzigen Ton gestellt, und es erscheint beinabe als ein Kunftstück, das jedoch mit glänzender Birtuosität gelöst ift, wie Ompteba bas einzige Moment der Spielwut in immer neuer Weise durchführt und zur Wirkung bringt. Das erinnert an Paganini, der seine Hörer zu beruden wußte, auch wenn er nur auf einer Seite fiedelte. Es hat dem Dichter diesmal fern gelegen, ein umfassendes Welt- und Zeitbild zu geben. Das Leben und Treiben in Monte Carlo, bas die Ratur zum Paradiese, der Mensch zum Inferno gemacht hat, wird nur in Andeutungen berührt; hier und da ist ein Bild weiter ausgeführt, aber im allgemeinen huscht diese bunte, tolle Welt flüchtig und schattenhaft am Auge bes Lesers vorüber; er erblickt sie wie ein Reisender vom Ruge aus, er bringt nicht tiefer hinein. Richt durch extensive, soudern intensive Mittel sucht Ompteda sein Ziel, seine Wirkung zu erreichen, an einem einzelnen Beispiel gu zeigen, mas für eine Solle, Bersuchung und Gefahr bies Monte Carlo auch für ben Rormalmenschen, ber sich sicher und geseit glaubt, bedeutet. Der "Held" des Romans ist ein braver Landedelmann aus Schleswig-Holstein, der einen Frühlingsausslug an die Niviera macht und, um sich zu amusieren, Monte Carlo aufjucht; um sich zu amüsieren, nicht um gu fpielen. Bor biefer Berfuchung weiß er fich gesichert; erstens hat er sich selbst bas Belübde abgelegt, auch nicht eine Mark ber alles veridilingenden Spielbank zu opfern, und zweitens ift er in der glüdlichen Lage, Millionar zu sein; was gilt ihm ein Spielgewinn! Triumphierend jagt er sich, daß in Monte Carlo ber Millionar, der nicht spielt, wie ein Ronig besteht. Gleich am ersten Abend seines Aufenthalts aber bort er eine Bemerkung, bie ihn ftupig macht. Danach ift auch berjenige in Monte Carlo, - ber Bant gegenüber, - wie ein König, der "ohne Rerven" spielt und ber weber burch Bewinn noch durch Berluft sich aus dem Gleichmut bringen läßt. Allsbald regt sich bei dem guten Herrn von Seefe ber Gebante, daß gerade er alle Husficht habe, im Rampf mit ber Bank Gieger gu bleiben, er mit seinen gesunden Rerven und mit bem Rudhalt einer Willion. Der Bebante niftet sich bei ihm ein, eine wahrhafte Sehnsucht packt ihn, sich mit ber verruchten Bant zu messen und ihr den herrn und Deifter zu zeigen, und fo entbindet er sich gleich am zweiten Tage feines Gelübdes. Er spielt, verliert, gewinnt und trägt ichließlich ein anständiges Sümmchen als Beute bes erften Spielfeldzuge bavon. Bie er vorausgesehen, haben sich seine Rerven bortrefflich bewährt. Und er ift gludlich über den Gewinn, der beinahe ausreicht, ihm die Durchführung eines lang gebegten Buniches ju ermöglichen.

Um nun bies beinahe in ein völlig zu verwanbeln, spielt ber arme Thor, im Bertrauen auf seine Rerven, weiter. Er verliert und verliert immerzu; noch bewahrt er seine Ruhe, denn er hat ja zuzusepen, aber schon regt sich ein wilder Trop in ihm, der Bant um teinen Preis einen Triumph zu gönnen. Ein paar Stunden jedoch, die immer neue Berlufte bringen, genügen, seine Rerven zu zerrütten; die Leidenschaft übermannt ihn, und schließlich wird die Leidenschaft zum Fanatismus, zum Wahnsinn. In turzer Frist hat er eine Million in den nie zu füllenden Schlund geworfen, und io geschieht das Unausbleibliche. Die Berzweiflung erfaßt ihn, und er geht den Weg, den hunderte in Monte Carlo por ihm gegangen. Mit bramatischer Energie geftaltet ber Dichter Szene um Szene, aber tropdem erweckt der Fall eine tiefere, innerliche Teilnahme nicht. Dazu tritt uns der Jammermann nicht menschlich nabe genug; feine Geschichte erscheint wie eine Brobe aufs Erempel ber Spielwut; nur der pathologische Fall interessiert, nicht

Diese rein menschliche Teilnahme erwedt in

der Menich als joicher.

weit höherem Grade A. von Alindowstrom mit ihrem Roman "Weltkinder" (Deutsche Berlagsanstalt, Stuttgart). Der Titel erinnert an Baul Bepies "Rinder der Belt", aber bie Dichterin will sicherlich nicht den Bergleich mit biesem Berte, bas unter ben deutschen Romanen der letten Jahrzehnte vielleicht ben erften Rang einnimmt, herausforbern. Sie faßt bas Titelwort in gang anderem, leichterem Ginne, als Benje. Während es sich bei Benje um Kinder einer neuen Welt, Träger einer neuen Weltanschauung handelt, bedeutet für A. von Klindowström der Begriff Welt jene extlusive Gesellschaft des high life, die ihr Dasein in oberflächlichen Bergnügen vertandelt und bei aller außeren Rorrektheit jeder tieferen Sthik ermangelt. Gin rechtes Beltkind in diesem Sinne ist die Helbin des Romans, die eines Tages eine neue Caprice, eine neue Sensation darin sieht, sich in einen ftillen, ernsten Gelehrten zu verlieben. beffer zu verliebeln, benn allzu schwer nimmt die junge, aristofratische Dame ihre Reigung nicht. Tropbem läßt sie sich in einer plöglichen Aufwallung dazu verleiten, ihren Philosophen, ber einer ganz anderen "Welt" angehört, aber

der bestrickenden Grazie des reizenden Dlädchens

leicht erliegt, zu heiraten. Ratürlich wird bie

Che für beide Gatten alles andere als ein "Bron-

nen des Gluds", sie trägt den Reim des Berberbens von vornherein in sich. Schließlich rettet

sich der Mann in die alte Freiheit zurück, aber er trägt geiftig und seelisch schwere Bunden da-

hat etwas Konstruiertes, im übrigen jedoch ist der Roman von frischem, blübendem Leben er-Die Gestalten sind fast durchweg mit Marbeit und Scharfe gezeichnet; die Bilber aus dem Gesellschaftstreiben sind ebenso anschaulich wie farbenreich, und die Sprache fliegt leicht und

reizvoll bahin.

In unermüblichem Schaffen reiht ber alte Paul Hense, wie einst der junge, Werk an Wert, und nirgends zeigt sich eine Abnahme feiner Erfindungetraft und feines Bestaltungevermögens. Allerbings scheint es manchmal, als ob er tieferen Problemen, im Geistigen wie im Psychologischen, mehr und mehr aus dem Bege ginge. Aber das ist vielleicht nur für den Augenblid, möglicherweise überrascht er noch einmal burch ein neues Wert, das sich dem bedeutendsten seiner Reisezeit würdig anschließt. Das Buch, das mir vorliegt, enthält zwei Erzählungen: "Cantalus" und "Mutter und Rinb" (Stuttgart, Carl Krabbe), beibe, dem Stoff wie der Behandlung nach, von ganz verschiedenem Gepräge, beide jedoch in ihrer Art vollendet, Schöpfungen ohne Fehl und Tabel. Die eine der Rovellen erzählt von einem bildenden Künftler, dem auf ber Höhe seines Schaffens völlige Erblindung broht. Dies Berhängnis trifft ihn um so tiefer, als nicht nur seine Lunft, sondern auch eine große Liebe eben jest sein Herz erfüllt. Gerade dadurch aber wird er zur Berzweislung und in den Tod getrieben. Er fürchtet, daß die Liebe des Weibes sich in Mitleid wandeln konnte, und das erträgt fein hochgestimmtes Empfinden nicht. Ein schlichtes Madchen aus dem Bolte ift die Helbin der zweiten Erzählung. An seinem Empfinden aber und großer Gesinnung den menschlich Auserwählten ebenbürtig, eine echte Heldin. Den Mann, der sie begehrt, und ben sie liebt, weist sie zurud, weil sie fürchtet, ihr Kind durch eine Heirat zu beeinträchtigen. Um ganz Mutter ju fein, unterbrudt fie alles egoistische Gludsbegehren. Erst als sie erkennt, daß ihr beschieden ift, beides in einem finden gu durfen, Mutterund Cheglud, gibt fie fich dem Gelieben bin. Uber henses Kunft, über seine Eigenart noch etwas Reues zu sagen, ist nicht gut möglich. Es ift bewundernswert, mit welcher Sicherheit er so verschiedene Naturen, wie diese kernige Eljässerin und ben nervofen Künftler in fnappen Linien aufs lebendigste und innerlichste charafterisiert. Aber es gelingt ihm immer wieber noch etwas Besseres: Menschen zu schaffen, bie nicht nur fünftlerisch erfreulich, sonbern im höchsten Ginne liebenswert find. In einer Zeit, die litterarisch sich fast nur mit problematischen Uber- und Greuelmenschen befaßt, hat bas Liebenswerte von. Der Gegensatz zwischen bent beiden Raturen einen besonderen Reiz.

## Bank im Wald.

Mein Lieb und ich, wie oft wohl sassen wir Auf jener Bank im Blau der Frühlingsnächte! Einsame Bank, wie sehn ich mich nach dir, Du bist der Cempel, wo ich beten möchte!

Bringt auch kein Gott Verlornes mir zurück, Ich will ja nichts, als auch in diesen hainen Die tote Jugend und mein totes Glück, Dort wo sie lebten, einmal noch beweinen Georg Busse-Palma.





Beiheblatt von hermann birgel fur Bilbelm Raabe gu feinem 70. Geburtetage. Geftiftet von feinen Fremden und Bereinern.













# en Velhagen & Klasings es MONACSHEFCE

### Berausgeber:

Cheodor Bermann Pantenius und Banns von Zobeltitz.

XVI. Jahrgang 1901/1902.

heft 3, November 1901.

CONTRACTOR OF THE PARTY OF THE

# Die neue Hoch- und Untergrundbahn in Berlin.

Banns von Zobeltig.

Mit 2 Karten und 21 Abbildungen nach Originalaufnahmen.

(Mbbrud verboten.)

übermäßig verwöhnt worden. Wir befigen zwar seit 1882 unsere Stadtbahn, vielleicht das wertvollste Geschenk der Gründerzeit in ben fiebziger Jahren, nachher von ber Regierung übernommen und wesentlich aus ftrategischen Gründen vollendet. Wir nennen weiter die weltberühmte "Große Berliner" unfer eigen, die mit ihrem Ret von über 600 Rilometern wohl bie größte Stragenbahn Europas ift. Wir können uns bes Befiges zweier Omnibusgesellschaften rühmen. Dit bem überraschend schnell gewachsenen Berkehr aber haben alle biefe Berkehrsmittel auch nicht annähernd gleichen Schritt gehalten.

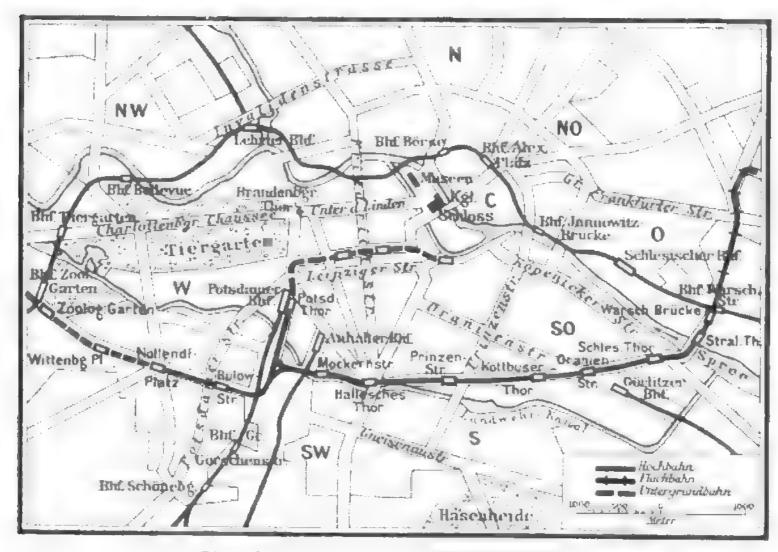
Die Stadtbahn, die, abgesehen vom Fernverkehr, überdies ihrer Lage nach nur ben Bertehrsbeburfniffen eines Bruchteils von Berlin genügen tann, nur ber Berbindung bon Weften nach Often burch bie norblicheren Biertel bient, ift feit Jahren schon berart überlaftet, baß fie ben billigften Unsprüchen nicht mehr genügt; fie beförbert zwar einschließlich ber Ringbahn im Jahr etwa 100 Millionen Bassagiere (im Erbffnungsjahr 1882 war es noch nicht der zehnte Teil!), aber ihre Buge find oft, zu gemiffen Tagesstunden ftete, berart überfüllt,

Wir Berliner sind durch die Entwickelung daß in ein für 8 Personen bestimmtes Abteil unseres Berkehrswesens nicht gerade 12 und mehr geduldige ober ungeduldige Berliner hineingepreßt werben. Man träumt feit Jahren von ihrem Um- und Ausbau; es scheint jedoch bei den frommen Träumen ju bleiben. Die "Große Berliner" befitt eine Art von Monopol, das sie sich erft neuerbings wieder gesichert hat; ihre Berwaltung erfreut sich — ob mit Recht ober Unrecht, bleibe bier babingestellt - einer allgemeinen Unbeliebtheit; jedenfalls übereilt fie fich nie übermäßig, wenn es gilt, neuen Forderungen des Berkehrs gerecht zu werden: noch heute läßt sie durch die vielleicht verkehrsreichste Straße Berlins, die Leipziger Straße, Pferbebahnwagen furfieren!

Berlin gablte im Jahr ber Eröffnung der alten Stadtbahn etwas über eine Million, es gablt jest einschließlich ber Bororte, Die wirtschaftlich zu ihm gehören, zwei und eine halbe Millionen Einwohner. Es ist in ber gleichen Beit gur größten Inbuftrieund Fabritftadt Deutschlands geworben: feine Bevölferung ift überaus betriebfam und rührig — überaus beweglich auch. Man hat berechnet, daß jeder Berliner burchschnittlich im Jahre 184 Fahrten, gleichviel mit welchem Beförderungemittel, innerhalb ber Stadt unternimmt, und mas noch intereffanter und fennzeichnenber ift,

16

den Maßstabe mit dem Anwachsen der Einwohnerzahl gestiegen ist, sondern fast zweiundeinhalb mal so schnell. Die Ausdehnung der Riesenstadt nach den Bororten hin, die Bergrößerung der Entsernungen, der Umstand, daß der alte Kern Berlins immer mehr und immer ausschließlicher Geschäftsgegend und seine Bevölkerung immer mehr nach der Peripherie gedrängt wird, auch gewiß der wachsenden Steigerung des Fahrtbedürfnisses sühren. Vor allem: Zeit beund fast zu allen Tageszeiten, Überfüllung herrscht, die den Verkehr verlangsamt und oft auch gefährdet. Der Großstädter stumpst gegen diese Gefährdung ab, lernt sie auch überwinden. Für den mit der Sigenart des Verkehrs nicht Vertrauten aber ist z. V. heute schon das Überschreiten des Potsdamer Plates nicht unbedenklich; solcher Punkte gibt es aber zu Dutenden in Verlin, selbst in Gegenden des Westens, die noch vor 20 Jahren, ja zum Teil noch vor zehn Jahren, im beschaulichsten Frieden lagen. Die Tressstelle der Aurfürsten-, Schill-, Courdiere-



Situationeplan ber bod. und Untergrunbbahn.

beutet in Berlin Geld, und um Zeit zu und Nettelbechstraße, die ein halbes Dutend sparen, muß man fahren. Bahnlinien kreuzt, gehört z. B. zu ihnen,

Wer mit offenen Augen burch die Straken Berlins geht, wird sehr bald die Überzeugung gewinnen, daß sie vielkach kaum noch den durch sie flutenden Verkehr, zumal den Verkehr von Fuhrwerken aller Art, aufnehmen können. Das Bild ist ein ganz anderes, als z. B. in Paris. Dort sind es einige, meist sehr breite Straßenzüge, die ein Verkehr füllt, an den selbst der der lebtesten Punkte Verlins nicht heranreichen mag; wenige Schritte entsernt, liegen die anderen Straßen in idhalischer Ruhe. Bei uns sind überall, in der ganzen Stadt verteilt, Straßen zu sinden, in denen geradezu, und Nettelbeckstraße, die ein halbes Dutend Bahnlinien kreuzt, gehört z. B. zu ihnen, und die Umgebung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche ist auf dem besten Wege, sich zu einem ähnlichen Gefahrpunkt auszubilden.

Entlastung der verkehrsreichsten Straßenzüge: das ist daher die Aufgabe.

Scheinbar gibt es dafür eine recht einfache Lösung, die Ableitung des Berkehrs
in ruhigere Parallelstraßen. Aber einmal
fehlen solche oft; dann läßt sich ein großer Teil des Verkehrs nicht gewaltsam ablenken, zu Umwegen zwingen; vor allem aber bleiben auch da, wo man Straßenbahnen in Parallelstraßen verlegte, immer bedenkliche































(Bortfegung.)

(Mbbrud merboten.)

Ein Tag folgte dem andern, und Sylvia übersah nun besser ihres Bruders und seiner Freude Dasein.

Birklich kam eine Depesche, welche ben Berkauf von "Das Weib" meldete, und Conrad Brügges Freude äußerte sich in kindlichem Jubel. Sylvia mußte unwillkürlich an einen jungen Neusundländer denken. Und dabei war Conrad Brügge mindestens Witte der Dreißig. Aber es stand ihm wohl an. Er hatte etwas vom Naturmenschen. Und von ihm allein ertrug Bertie auch gelegentlich ein lautes Wesen.

Der Verkauf wurde abends festlich geseiert. Paulette erschien bei dieser Gelegenheit in einem phantastischen, weißen, goldbesäumten Gewand, das ihre Arme und Schultern sehr frei ließ. Es war sehr schön anzusehen. Aber Sylvia, trop der starten Schelte, die sie von Conrad Brügge empfangen hatte, dachte doch still bei sich: Wie im Tingel-Tangel! Ist Bertie denn blind?"

Sie war einmal in Berlin noch mit ihrer Mutter, mit Robert von Hollern und Bertie im Wintergarten gewesen und stellte nun im Geift Paulette fortwährend dort auf die Bühne. Sie konnte nun einmal gegen das Borurteil nicht an.

In dem kleinen Kreise, der so still für sich und so fern von der Welt zu leben ichien, war aber immer Bewegung. Wenige Tage nach dem Glücksfall, der Conrad Brügge in seiner Bahn ein hübsches Stück vorwärts brachte, trat die Frage um die zu gründende Beitschrift in den Vordergrund und wurde brennend. Bruno Brand und Max Ludolf Lender waren nach Berlin gereist und hatten dort mit Verlegern Konferenzen. Es schien nicht alles nach Wunsch zu gehen

und Bruno Brand mußte nochmals nach München und wieder nach Berlin.

Aber endlich löfte sich alles. Bertie gab vierzigtausend Mark bazu und half mit dieser Summe dem Verleger das Risiko tragen.

Das war, nach Sylvias Taxe, so ziemlich die Hälfte seines Vermögens. Aber sie wagte nicht einmal bei ihrem Freunde Conrad ein besorgtes Wort darüber anzubringen.

Diese ihre herzliche Beziehung zu bem Mann schläserte übrigens auch die Furcht ein, daß Bertie in unerlaubter Leidenschaft zu Paulette, zu seines Freundes Weib, entbrannt sei.

Sie sah, man konnte boch als Weib und Mann rein und gut befreundet sein, und Berties Genuß an Paulettes schönen Händen war sicher auch nicht mehr, als ihre Freude über Conrad Brügge und seine Urt.

Sie vergaß nur eine Kleinigkeit babei: baß ihr ganzes Wesen, all ihr Sinnen und Trachten von einem anbern Mann ausgefüllt war; baß dies sie wie eine Schupwehr unsichtbar umgab und sie befähigte, selbst mit einem Conrad Brügge in arglosester Kamerabschaft zu bleiben.

Bwischen Paulette und ihr kam es, trop bes überfließend warmen Empfanges, den die andere ihr bereitet, zu keiner Herzlichkeit. Paulette war tagsüber meist unsichtbar. In die Contissche Wohnung ging Sylvia nie und wurde auch nie dazu aufgesordert. Wenn es einmal geschah, daß Paulette den Garten betrat, etwa um sich bunte Laubzweige zu holen, oder in die Stadt ging, um irgend etwas zu kaufen, dann holte sie freilich Sylvia heran und lud fie ein, fie zu begleiten. Am liebsten hätte Splvia nein gesagt, denn es war ihr fatal, mit der Frau mit dem milchfarbenen Gesicht und dem ungeheuren rotbraunen Haarwust zusammen zu geben. Außerdem hatte Paulette am Tage etwas Schläfriges, Ungewedtes.

Aber weil Bertie babei war, als Baulette fie bas erfte Mal fo bat: "Komm mit!"

mochte fie nicht nein fagen.

In der Stadt erwies es sich dann, daß Baulette ihr Portemonnaie vergessen hatte. Mun, das tam ja vor. Sylvia legte bereitwillig aus, und Paulette vergaß bie Sache.

Bei diesem erften gemeinsamen Gang in die Stadt war es Sylvia recht deutlich zum Bewußtsein gekommen, wie man ihnen oder vielmehr Paulette nachjah. Es gehörte ja auch nicht viel Phantafie dazu, um fich vorzustellen, was in so einer kleinen Residenz, die fernab lag vom raichen Strom bes Weltverkehrs, über die Künstlerkolonie, die ba braugen, sich so auffällig von allen abjondernd, haufte, alles gesprochen und gelogen ward.

Es gingen so wenige Menschen auf ben Reiner aber sparte fich einen neugierig-interessierten, oder wohl gar lächelnben Blid. Denn Paulette sah wirklich mehr aus, als sei sie einem modernen Platat entsprungen, denn wie ein Geschöpf der Birtlichteit.

Wie gern hatte Sylvia bei der zweiten Aufforderung nein gesagt. Aber wegen ber Geldgeschichte mochte sie es nicht. etwa, weil Paulette hätte denken können . . .

Rein, sie selbst wollte sich dazu erziehen, nicht kleinlich und mißtrauisch zu sein.

Aber beim zweitenmal fand es fich, bag Baulette nur ein paar lose Groschen in der Tasche hatte, die nicht von fern für das ausreichten, was sie alles taufen wollte und mußte.

Sylvia genierte fich in Paulettes Seele hinein, es war ihr auch in Gebanken an Und die Manner hier machten so viel Bertie peinlich, obschon der ja nichts bavon Sie verficherte mit rotem Ropf, daß es ja gar nichts mache, aber auch gar nichts, bezahlte auch diesmal Paulettes Einkauf und ging dann nie mehr mit.

Inawischen war schon wieder die Rebe bavon, daß Conrad Brügge Paulettes Ropf zu einer neuen Arbeit benuten würde. Der Marmorblod wurde verschrieben. Bei dieser

Gelegenheit erfuhr Sproia auch, daß Conrad Brugge fein eigener Steinmetgefelle fei. Er konnte, was heute nur noch wenige Bildhauer können, selbst seine Werke aus dem Marmor heraus meißeln. Auch wenn er erst viel Aufträge haben würde, und einen großen Ramen, wollte er, so war sein Borfatz, fich Gehilfen nur für das grobe Heraushauen nehmen. Wie bie alten Meifter bachte er die lette Hand stets selbst anzulegen.

Es war für Sylvia ein Stich, daß ichon wieder Baulettens Ropf die Anregung gegeben. Ja, offenbar — ihr Geficht war zu unintereffant, zu dumm . . . Die Eitelkeit konnte einem hier abgewöhnt werden!

Diesmal follte es eine Bufte werden: "Der Traum." Das Thonmodell war schon fertig.

Conrad Brügge sagte, er wollte diesmal den Marmor tönen und eines Abends "stellte" er Paulette, um den Freunden eine Borahnung des Effettes zu geben.

Paulette mußte auf einem Stuhl figen und wurde gang mit weißen Tüchern umwidelt, damit Farbe und Form ihrer Kleider keinen ftorenden Ton bilde.

Dann drückte Conrad Brügge ihr einen breiten, schweren Kranz auf das halbgelöste Haar. Er war aus fünstlichen bleichen Wohnblumen in Farben, die nur eben über Weiß heraus sich zum Lila oder Rosigen tonten. Und mit diesem Schmuck, der das Haupt zu bruden schien, neigte sich bas weiße Gesicht ein wenig, mit halbgeschlossenen Augen. Man hatte das Gefühl, als wolle fie sich anschmiegen.

Bertie und Contil zeigten sich hingeriffen. Und Sylvia sagte sich, daß sie das freilich nicht könne, so einen bestimmten Ausdruck auf ihrem Gesicht, wie versteinert festhalten.

"Romische Frau. Scheint beinah ihr Lebenszwed, ichone Bofen machen zu tonnen."

baraus, als sei es ein Berdienst.

Ginmal, in ihrem fraftigen Arger, fagte Splvia das ihrem Freunde.

"Berdienst?" sprach er, "was heißt Berbienft?! Alles, was wir thun und laffen, wird erst durch seine Wirkung auf andere Berdienst oder Verderben. Also hat Paulette Berdienste, wenn sie uns durch ihre schonen Posen anregt. Ubrigens ist's für mich bas lette Mal, daß ich ihre Züge nehme. Es ist eine Gefahr darin, zu oft dasselbe Modell zu benuten."

"Also Sie fürchten, sich in Paulette zu verlieben," lachte sie etwas gezwungen.

"Ich meinte es künftlerisch," sagte er und bekam einen roten Kopf vor Glück. "Sie ist eisersüchtig — eifersüchtig!" triumphierte es in ihm.

Im dumpfen Gefühl wieder etwas Thörichtes gesagt zu haben, verließ Sylvia ihn. Es war eben hier ihr Loos, immer mit dem Kopf anzurennen.

Und sie, die bei den Mammlings oft hochmütige Gedanken gehabt und sich in ihrer heißen Sehnsucht nach Schönheit, geistigen Genüssen, mehr Wissen oder Verstehen wunder was vorgekommen war, sie mußte sich hier in eine Martha-Rolle bescheiden.

Wenn sie der Schuberg half und mit gewandten Sänden in der Rüche wie am Leinenschrank waltete und überall Dinge fand, die der Aufsicht und Auffrischung bedurften, denn der Schuberg war die Wirtschaft wirklich über den Kopf gewachsen, dann begab sich etwas Erstaunliches: sie fühlte sich vergnügt und behaglich. machte so viel Spaß, etwas vor sich zu bringen. Richt zu glauben, aber so ein Stapel Handtücher durchgestopft und mit Anhängseln neu versehen, der hatte etwas Befriedigendes. Und so ein Rüchenschrank, an dessen Borben fich die frische Zier netter Säkelspigen hinzog und aus beffen Tiefe der Atem noch feuchter Reinlichkeit herausquoll, der machte einen formlich ftolz.

Stedt so viel Prosa in jeder Frau? Oder war es das Symbol tiesen Hausfrauenglück? Und diese einfach-fröhliche Thätigkeit machte den unruhigen Geist ruhig? Und die Gedanken friedlich hell?

Mochte flug daraus werden, wer wollte. "Ich versteh' das nicht, und ich versteh' mich nicht, und ich bleib' ein A-b-c-Schüße."

Ein Kummer war es für Sylvia, daß Bertie keine "vernünftigen" Zeitungen hielt, d. h. nur solche politische Tagesblätter, die man mit wahrer Spürhundsaufmerksamkeit durchschnüffeln mußte, um Sportnotizen und Marinenachrichten darin zu finden. Und da Bertie noch obenein manchmal was aus den Zeitungen herausschnitt, stand es ganz übel um die Nachforschungen. So gelang

es ihr nicht, auch nur ein Wort über das Absegeln des Kaiserlichen Pachtklubs zu lesen. Und sie hätte doch gern gewußt, ob Willy den Spaß gehabt hätte, die Rennyacht "Libelle" in der Klasse IV siegen zu sehen.

Ebensowenig fand sie etwas über Roberts Ausreise. Diese mußte vor einigen Tagen erfolgt sein.

Es ware boch ein Trost gewesen, im Beist seine Reise zu verfolgen.

Aber eines Nachmittags sah sie in ihrem Zimmer eine besonders gefaltete Zeitung auf dem Tisch. Sie war so hingelegt, daß man das Absichtsvolle sogleich erkannte.

Gerabe griff sie banach, als ein lautes Sprechen und bumpfe Stöße sie erschreckten. Was war benn das? In diesem stillen Hause.

Mit dem Blatt in der Hand lief sie hinaus. Die Hausthür stand sperrangel weit offen. In ihrem Rahmen lehnten Bertie und Contil.

Draußen hielt ein Gefährt, einer jener flachen Wagen, auf denen Eisenbahngüter an- und abgefahren werden. Vier Pferde standen keuchend und erschöpft.

Hebebäume waren an den Wagen gelegt, und einige Männer, sowie Conrad Brügge selbst arbeiteten schwißend daran, den mit Ketten umschlungenen Warmorblock herunter zu bringen.

Ein scharfer Wind fuhr die Straße entlang und trieb Staub hoch; drüben der See wogte und hatte kleine weiße Spiken auf den Wellen. Ein unfroher Herbsttag war es.

Einer derben, harten Männerarbeit zuzusehen, die klug verteilte Kräfte fordert, ist immer anziehend.

Sylvia trat zu ihrem Bruder, der in seiner Empfindlichkeit als Stubenmensch sich den Rocktragen hochgeschlagen hatte, zum Schutz gegen den Herbstwind.

Aber die Sache draußen kam noch nicht vom Fleck. Conrad Brügge schien etwas mit den Männern zu beraten. Da siel Sylvia die Zeitung wieder ein, und sie suchte. Bertie beobachtete sie. Nicht ohne Grund hatte er ihr die ihm zufällig in die Augen gefallene Notiz hingelegt. Nun sah er es: Sylvia wurde ganz blaß. Es hatte sich also nichts in ihr verändert!

Still ging sie weg, sette fich in Berties Stube und schentte ben ringenben und

keuchenben Männern braußen keinen Blick mehr.

Sie hatte unter ben Marinenachrichten gelesen, daß der Ablösungstransport für S. M. S. "Germania", Transportführer Korvettenkapitän von Hollern, an Bord des Lloyddampsers "Bayern" in Reapel angekommen sei.

Schon in Neapel! Dann war Robert gar nicht so lange bei seiner Mutter gewesen. Ober der Transport war bis Genua ohne ihn gegangen und er war per Bahn nachgereist.

Mit der ganzen brennenden Anteilnahme, die ein liebendes Weib auch dem kleinsten Detail widmet, das mit dem Geliebten zu-sammenhängt, saß Sylvia und dachte über dies alles nach.

Draußen ging ber bumpfe Lärm weiter. An einem leisen Erzittern bes ganzen Hauses merkte Sylvia, daß der viele Centner schwere Block nun wohl mittelst der Hebebäume auf dem Erdboden entlang gewälzt werde.

Wieder und wieder las Sylvia die Notiz. Schwarz auf weiß hatte fie es nun: er war fort. Dies war das gedruckte Dokument der Trennung.

Bisher hatte sie einem Traum geglichen, gegen den tropiger Wille angeht und sagt: Es ist nicht wahr, kann nicht wahr sein!

Da stand es nun, es war gewiß. Und Meile auf Meile legte sich zwischen sie, und in dieser Stunde war er schon um eine Station auf diesem Trennungswege weiter, und sein Blick ging schon über die orangegelbe, nackte Küste Ufrikas.

Und keine Rückehr — wenigstens nicht zu ihr, in ihr Leben, an ihr Herz — — Da fuhr sie auf.

Was war bas? War bas nicht ein Schrei — nein, ein Aufbrüllen gewesen — tam bas aus einem Menschenmund?

Eisiger Schreden lief ihr fröstelnd durch die Abern.

Stille?

Rein, dumpfes Sprechen. Ein Ruf bes Schreckens — —

Sie lief wie gejagt hinaus.

Born? Nein, da war nichts als die Spuren, daß hier eine Riesenlast über Rasen, Beete und zerknickte Gebüsche gewälzt worden war.

Und diese Spur ging um das Haus

herum, als habe eine granitene Walze alles niebergelegt.

Sylvia sah es nicht — sie lief aber boch dieser Spur nach, wie von selbst.

Durch ben Garten führte die und ging auf Conrad Brügges Atelier zu — —

Und da war ein Schredensbild —

Auf dem Boden lag er, bewußtlos, mit dem Angesichte eines Toten.

In blöbem Schreden ftanden die Arbeiter um ihn.

Bertie kniete baneben und tastete an ben Sanben bes leichenhaft Ausgestreckten.

Und es war, als habe sich über den verwilderten, sonnenlosen kleinen Garten eine unendliche Traurigkeit gelegt.

Er war die Stätte eines Unglück geworden. Er war dafür bestimmt gewesen und hatte bereit gestanden, es einzulassen.

Aufweinend fiel Sylvia neben ihrem Bruder auf die Knie.

Unfern, an dem Marmorblock lehnend, verharrte Contil mit verhülltem Gesicht.

Nun lag das steinerne Ungeheuer ruhig, es hatte, nachdem es eine Kette zerrissen, einen neuen Schwerpunkt gefunden und lagerte in eherner Unbeweglichkeit neben dem, der mit ihm gerungen und dem es das Bein zerschmettert.

"Ist zum Arzt geschickt?" fragte Sylvia aus ihren Thränen.

Es war noch nichts geschehen. Der Schreck schien schon Ewigkeiten zu dauern, obgleich er erst vor Minuten auf alle niedergefallen war.

"Ja — ein Arzt —," sagte Contil, "wo ist hier einer?"

Sie hatten noch keinen gebraucht.

Aber Sylvia stürzte schon ins Haus zurück. Die Schuberg mußte doch wissen ... Und sogleich kam sie schon wieder mit Tüchern, Kissen, Wasser, Essig. Was sie nicht tragen konnte, schleppte die schlotternde Schuberg nach. Und ein Arbeiter mußte eines der Pferde lossielen und hineinjagen in die Stadt ....

Die vor Mitleid und Schred stummen und dummen Männer gehorchten . . . Sylvias Befehle waren sicher und schnell. Alle Thränen waren ihr versiegt.

Dean schob dem Verunglückten ein große Decke unter und trug ihn darauf in das Atelier, wo Sylvia aus Kissen und Decken ein Lager bereitete.

Es war ein stilles, rasches Hin und Her. Und in all dieser Arbeit des sorgenden, atemlosen Mitseides bemerkte Sylvia nicht, daß Contil verschwand und dann auch Bertie.

Dieser freisich kam rasch zurück. Er fand seine Schwester babei, wie sie, neben Conrad Brügge knieend, ihm Schläfen und Stirne mit Essig und Wasser wusch.

Der bewußtlose Mann war gang blau-

lich um Mund und Rafe herum.

Gerade ihn, den Starken, an keinen Schmerz Gewöhnten, hatte dieser erste, furchtbare, der ihn traf, umgeworfen.

Jammer im Herzen sah Sylvia ihn an. Was war da zerstört worden! Diese kühne, wuchtige Männergestalt, — eine Freude sie anzuschauen war es gewesen. Wie ein Held aus sagenhaften Wickingerzeiten erschien er. Und seine gerade, fröhliche Art hatte so gut zu dieser blonden Hünenerscheinung gepaßt. Sie erhöhte den Eindruck des Ursprünglichen, Kraftvollen, Unberührten.

Wie schritt er aus! So schreiten un-

befümmerte Groberer.

Und nun vielleicht ein Krüppel, ein Lahmender für alle Zeit!

Wenn nicht gar ein Sterbenber — — Schon so lange lag er bleich und stumm —

Sylvia legte ihr Ohr auf sein Herz. Es schlug! O, Gott sei Dank! Und ihr Auge feuchtete sich.

"Er lebt," flüsterte sie Bertie zu, ber an Conrad Brügges anderer Seite kniete.

Er erhob sich sofort wieder.

"Ich will es Paulette sagen," murmelte er, "die Armste! Sie liegt in Weinkrämpsen vor Angst. Ihre zarte Psyche erträgt das brutale Entsehen nicht."

Sylvia sah ihn an — groß, staunend und bann mit einem übermächtig in ihr

aufquellenden Born.

"Ah —" ftieß sie heraus, und es war ein Laut so elementaren Wiberwillens, daß Bertie ihn verstehen mußte!

Berbarg er das, oder war er blind und

taub . . . er ging wirklich . . .

"Er tommt . . . er tommt," flüfterte bie

Schuberg aufgeregt.

Ja, er kam zu sich. Sylvia sah es. Ein schweres Aufatmen hob seine Brust. Die Liber zuckten, und das Auge öffnete sich ein wenig. Aber sogleich schloß es sich wieder und ein Ausdruck peinvollster Art zitterte über das bleiche Gesicht hin.

Sylvia neigte ihr Haupt bicht über ihn. "Gleich kommt der Arzt," sagte sie leise; "schmerzt es sehr?"

Er sah sie an. Und wirklich er versuchte zu lächeln, herzzerreißend in dem männlichen Bunsch sich zu bezwingen.

Er bewegte auch seine Finger . . . . "Gott . . . . meine Arme . . . . die hab' ich noch," slüsterte er.

Die Arbeit, die Arbeit! Das war seine erste Empfindung! Die Gewißheit, weiter schaffen zu können —

Splvia ergriff seine beiben Hande, erhob sie ein wenig und drückte sie ftark.

"Heil und ganz!" sagte sie mit einem so freudigen Ausbruck, als könne sie ihm damit die Schaffenskraft für zahllose Werke zuschwören.

"Wann tommt ber Arzt?" fragte er stöhnend.

"Bald, gleich — gewiß gleich — —" "Und meine Beine — beide hin — ein Krüppel —"

Er schloß die Augen. Immer heller ward sein Bewußtsein und erfaßte völlig das Schreckliche.

"Beide?" fragt Sylvia . . . .

Sie sah entsetzt zu der Schuberg auf, die zu Häupten des Berunglückten stand. Wie denn? Beide? Rur das eine Bein schien zerschmettert, nur das linke, denn nur da war der Stoff, der es bekleidete, von Blut besteckt und zerrissen und es lag wie ein schlasses Anhängsel. Aber auch das rechte konnte gebrochen sein ... wenn er so fühlte... Die gute Schuberg vermochte nichts, als Sylvias entsetzen Blick bekümmert zu erwidern.

Nein, das konnte aber doch gar nicht sein. Wie Sylvia sorgenvoll so an seiner ganzen Gestalt entlang sah, deuchte ihr doch, daß die rechte Seite heil sein müsse. Und in einer Anwandlung von Courage, die ihr das Witleid gab, umfaßte sie mit ihren beiden Händen seinen rechten Fuß, hob ihn und fragte:

"Thut es weh?" und fühlte sofort selbst, daß da alles in Ordnung sein musse.

"Nein," sagte er, "nein."

"Es ist das linke, nur das linke," jubelte Sylvia ihm zu. Alles schien leichter und erträglicher, weil es nicht so ganz furchtbar war, wie er selbst glaubte. Er lächelte fie selig an. Sie hatte ihm eine Engelsbotschaft zugerufen.

"Nur bas — linke!" stammelte er und versiel abermals in Bewußtlosigkeit.

Aus der Tiefe ihres geduckten Daseins, das so in widerwilligem Schweigen und wenig anerkanntem Abrackern sich hingeschleppt hatte, war die Schuberg mit einemmal zu einer bedeutenden Stellung emporgewachsen.

Zu ihren vielen Obliegenheiten waren noch zwei neue hinzugekommen. Sie war Hilfstrankenwärterin und Ehrendame geworden.

Diese lettere Eigenschaft blieb uneingeftanden und unbesprochen. Denn in biefem Saufe, wo man die Ronvenienz verlachte, hätte man es höchstens albern von Sylvia gefunden, wenn fie die Schuberg für sich so reflamiert haben würde. Es war Sylvia auch selbst nicht um den blogen Schein; sie würde es selber verlacht haben, wenn ein weibliches Besen prübe Biererei an ben Tag gelegt hätte, wo es galt, einen franken Mann zu pflegen. Aber es gab ihr ein angenehmes Sicherheitsgefühl, wenn bie Schuberg durch ihr häufiges Kommen und Geben fein ungeftortes Alleinsein zwischen ihr und Conrad Brügge ermöglichte.

Denn er hatte einen Ton jett . . . einen Ton . . . Und in seinen blauen Kinderaugen war oft ein Ausdruck . . .

Er lag in seinem Atelier. Die Arzte hatten es für unmöglich ertlärt, den wuchtigen Männerkörper zwei Treppen hoch in das Giebelzimmer hinauf zu tragen.

Ein paar Tage war es ein wüstes Krankenzimmer gewesen: ein Bett, mitten im Raum und rings die Gipsmodelle und das Thonlager und sonst nur die zwei Holzstühle und diese als Ersat für Tisch und Schrank.

Dann aber, als Conrad Brügge sich von dem großen Blutverlust und von den Folgen der Chlorosormnartose etwas erholt hatte und eingeschient und sachgemäß gebettet lag und seine Freunde wieder anlächelte, dann waren Bertie und Contil und Sylvia an eine eifrige Dekorationsarbeit gegangen. Ein schöner Wandschirm, der Contils gehörte, teilte einen Raum ab. Ein paar Stühle aus Berties Schreibzimmer, von dort auch ein Tisch und einige Felle schusen eine Sitzgelegenheit für die

Freunde, wenn sie etwa an Conrads Bett einige Abendstunden verleben wollten. Sylvia gab ihr Büchergestell her und füllte es mit Büchern und Mappen aus Berties Zimmer. Und ganz zuletzt tam Paulette und brachte eine große, röhrenartige Base, in welcher sich Kiefernzweige mit Früchten und rotgelbes Buchenlaub befanden.

Hiervon machten dann Bertie und Contil ein Aufhebens, als sei das mehr als was sie sämtlich bisher für Conrad Brügge gethan.

Dieser lag geduldig und machte gelegentliche Anfälle von Jorn gegen das Schickfal, in welchem er dann nicht unkräftig und nicht sehr wählerisch schimpfte, durch erhöhte Fügsamkeit immer schnell wieder gut.

Die Schuberg, die er eigentlich früher fast übersehen, war auch zu seiner besonderen Freundin aufgerückt. Er spaßte mit ihr, neckte sie ein wenig derb und amüsierte sich dann an ihrem halbgeschmeichelten, halb genierten:

"Aber nec, Herr Brügge . . . " Sehr viel ließ er sie auch über Sylvia sprechen, für welche die Schuberg schwärmte.

"Das hätten Sie bloß einmal sehen sollen," berichtete sie immer wieder, "wie sich Fräulein benahm! Ja, das steht so 'n rechtes Frauenzimmer auch wie von selbst an: zugreisen, helsen, kein Gejammer, aber praktisch und mit Herz! Na, was die andere is — die kriegte Schreikrämpse. Ja, ja, das ist 'n anderer Art Schlag."

Nachdem Conrad Brügge diese Gcschichte das erste Wal gehört, brachte Sylvia ihm gleich danach gerade seine Fleischbrühe.

Während er, bessen Oberkörper sich in ein wenig erhöhter Lage befand, mit dem Löffel die beiden Eidotter zu erwischen suchte, die immer entglitten, sagte er eigentlich mehr vor sich hin:

"Das Wort Nächstenliebe — das kann mein junger A-b-c-Schütz aber tadellos buchstabieren."

Sylvia wurde rot.

"Das sind die kleinen Selbstverständlichkeiten im Leben. So einen schönen Strauß zusammenstellen und herbringen ist mehr," sprach sie. Denn es war ihr vorgekommen, als ob sich auch Conrad mehr darüber gefreut hätte, als die Sache verdiente.

Dies machte ihm nun wieber viel Spag.

"Sie sind ein kantiger Mensch, Splvia. Das gefällt mir. Und alle Augenblicke entschlüpft Ihnen mal 'n Wort, das mehr aus Ihrem Junern verrät, als Sie wollen und als klug ist. Das gefällt mir noch viel mehr. Mit Ihnen weiß man, wie man dran ist, und ich denk' mir halt: viel verbindliche Gesichter kriegen die nicht von Ihnen zu sehen, die Sie nicht leiden mögen."

Um liebsten batte fie gesagt:

"Ich weiß einen, bem das offenbar nicht gesiel."

Aber sie ermahnte ihn nur pflegsam und bevormundend, seine Suppe nicht kalt werden zu lassen. Er aß ganz artig.

"Ach, wie thut es gut, so als Kind behandelt zu werden. Unter der Fürsorge und dem Beschlkluger Beiblichkeit zu stehen," sagte er behaglich. "Da lebt sich's wie unter Engelssittichen."

"Aber das nachher!" fügte er nach einem Weilchen umdüstert hinzu. "Jest lieg' ich hier fein — meinetwegen sogar interessant Paulette zufolge — jest hab' ich all das Mitleid und die Pslege! Nachher, wenn der Krüppel aufsteht? Denn wer weiß, wie's heilt?! Ein zweisacher Bruch! Schenkel und Schienbein! Das ist 'ne versluchte Geschichte. Und nachher, wenn ich so herumhumple, dann sieht man eben nicht mehr den Mann, sondern bloß den Hintessus, und welches Mädel nimmt den?!"

"Das Mädchen wäre zu verachten, das sich daran stieße," rief Sylvia seurig und dachte, daß sie Robert genommen hätte und wäre er zehnmal lahm gewesen.

"Sylvia!" rief er leise und sehr innig. Sie nahm die Suppenschüssel und lief bavon, und seit jenem Tage war eben die Schuberg ihr selbst und dem ganzen Hause unbewußt zur Ehrendame geworben.

V.

Sylvia schrieb an Mafarie:

"Herzenskarie! Heute ist schon ber zwanzigste Oktober. Ich hätte Dir wohl längst melden sollen, daß ich nicht, wie wir verabredet hatten, um diese Zeit nach Südersood kommen kann. Das heißt aber nicht etwa, daß ich überhaupt nicht komme, sondern nur, daß ich es ausschieben muß. Keineswegs bin ich hier mit so heimischen Gefühlen, daß ich immer bleiben möchte, nur im Moment kann ich nicht weg. Hier ist

nämlich vor zehn Tagen ein Unglück passiert. Der beste Freund von Bertie brach sich zweimal das linke Bein. Singe ich, wäre keine rechte Pflege. Denn die Schuberg, eine en-tout-cas-Person, eine Perle für Bertie, kann nicht alles allein bewältigen, wenn noch so ein hilflos Bettlägiger zu besorgen ist. Bertie müßte eine Diakonissin oder einen Wärter annehmen. Das kostet Geld. Bertie lebt so wie so über seine Verhältnisse. Ich will ihm sparen helsen und die Geschichte hier auch noch ein bischen besser übersehen sernen. Denn hier geht es zu!!!

Anders zwar als wir uns das gedacht haben, und die drei Ausrufungszeichen wollen nichts Lieberliches andeuten. Hier wird weder getrunken noch gespielt, und alle sind auch immer gekämmt und gewaschen und haben reine Wäsche. Du weißt, daß wir, Du und ich und Willy, in diesem Puntte Sorge hatten. Bertie ist sogar mehr als soigniert. Gräßlich zahm und zimperlich.

Und was surchtbar Komisches muß ich Dir schreiben: Dein Bild steht noch auf Berties Tisch. Das von damals, dicht ehe Du Dich mit Willy verlobteft. bist Du der reine Staaken gewesen, so dünn und lang. Und daß jo 'n kluges Menichenkind wie Du so dumm aussehen konnte. Aber ich habe beobachtet, daß fast alle Menschen auf ihren Jugendbildern dumm aussehen. Woraus man schließen könnte, daß das Modische an sich einen Anschein von Intelligeng gibt, mabrend bas Altmodische einfältig wirkt. Komische Alugentäuschung! Bas? Bir hängen boch sehr von dem ab, was wir sehen und wie wir's sehen.

Ob Bertic Dich noch liebt, kann ich Dir aber tropbem nicht fagen, und zu welchem Awed es dasteht, das Bild, weiß ich nicht. Das Drollige ist aber: die Freunde behandeln Bertic als unsterblichen Mann. Ob man so was wohl von sich wissen kann? Ob ce die mitlebenden Freunde wissen können? Run, natürlich Schiller und Goethe muffen es ja wohl von sich gespürt haben. fo die Unsterblichen zweiter, britter, vierter Garnitur? Die gibt's doch auch! Weißt Du, solche, die man nur in der Litteraturstunde lernt und nachher nicht mehr so recht hinzubringen weiß. Kann ja sein, daß Bertie so was wird. Ich versteh' natürlich nichts davon. Aber bann wirft Du mit unsterblich, da hilft Dir fein Gott davon.

Sie nennen Dich hier ,das erste Weib in Bertie Aschroths Leben. Ist es nicht zum Schreien?! Gud doch mal Dein altes Vild an. Du mußt und wirst es selbst so sinden: staatig und dumm. Aber weißt Du, wie die hier es sinden: voll Herbheit und Hoheit. Also Dein Willy tann sich immer darauf gesaßt machen, daß seine Frau noch ins Konversationslezison kommt, wenn auch nicht durch ihn. Na, ich denke mir, einsam wird man sich da nicht fühlen.

Herzenstarie, ich weiß, Briefschreiben ist Dir gräßlich. Aber nun laß mal ein paar Bogen von Stapel. Ich muß alles von Euch genau wissen. Sogar von Peter. Ach, auch er war doch ein Stück jener töstlichen, unvergeßlichen, letzten Tage bes Glückes.

Bon hier schreibe ich Dir gern so viel und was Du willst. Ich weiß ja nicht, ob es Dich interessiert, sonst sollte es heute an Mitteilungen nicht fehlen.

Hobert bekommen? Er ist doch wohl schon in Colombo, wenn nicht gar in Singapore. Bergiß nicht mir alles zu schreiben. Immerhin kenn' ich doch Robert schon lange Jahre, und da hat man unwillkürlich ein kleines harmloses Interesse.

Hier find wir nur fünf Bersonen zur Zeit. Zwei von Heriberts Brüdern in Apoll find abwesend. Wir scheint, sie sind unterwegs als Kommis-Bonageurs ber geistigen Bestrebungen und des Ruhms dieser "Gruppe Nichroth'. (Bertie hinge mich auf, wenn er dieses lase.) Conrad Brügge, der Bildhauer, ift ein genialer Mensch und auf dem sichern Weg zum großen Ruf. Ein blonder Sune. Und wie die denn meist sind: treuherzig und offen wie ein Kind. Allso beinah 'ne Type. Er ist der Berunglückte. Dann sind da die Contils. Ein Chepaar, ich jage Dir, so was hast Du noch nicht erlebt.

Sie heißt Paulette und ist rasend schön. Richt wie die Damen in unseren Kreisen schön sind. So anders, ganz unglaubhaft, wie eine stillsierte Zeichnung. Ich sinde sie greulich!!! Da sind drei Ausrufungszeichen eigentlich zu wenig. Ich fürchte, Bertie ist in sie verliebt. Ob er es sich wohl selber gesteht? Ob dieser Contil nicht eisersüchtig ist? Ich sage Dir, das ist ein Mensch! Sprechen thut er wenig, mit mir sast gar nicht. Aber er soll unerhört sein sein. Er soll das

Gras der Kultur wachsen hören! Na, meinetwegen. Aber er ift auch greulich!!! Auch noch mehr, als drei Ausrufungszeichen sagen.

Hat Robert Dir eigentlich noch sein Bild als Korvettenkapitän geschenkt?

Denke Dir, ich glaube, biese Contils haben keine reine Freundschaft für Bertie, sondern nüßen ihn aus.

Während Conrad Brügge ein so goldklarer, sonnenheller Charakter ist, daß einem warm und sicher ums Herz wird, wenn man an ihn denkt. Ich din sehr mit ihm befreundet. Und Conrad Brügge sagt auch, daß Bertie wirklich was ist!

Stell Dir vor, Herzenstarie, ich bin auf biese Paulette eifersüchtig. Sie wird hier gemeißelt und besungen und bewundert ohne Ende. Ihre Mutter ist eine Gräsin Symanstowsta gewesen, die als junge Witwe ihrer Familie durchbrannte und ins Tingel-Tangel ging. Willy erinnert sich vielleicht. Ich glaube, so etwas wissen Männer immer. Ob diese Paulette auch so was gewesen ist, fann ich nicht sagen. Aber so schauspielern und darstellern thut sie immer.

Ich ärgere mich selbst über mich. Ich sollte viel zu stolz sein dazu. Und immer habe ich auch gedacht, eisersüchtig sei man nur in der Liebe. Nicht wahr, es ist verrückt?

Aber auch ich will Dir nur sagen: es ist, weiß Gott, kein schönes Gefühl, wenn immersort, immersort, alles was passiert, einem eigentlich so gewissermaßen zuschreit: "Du bist nichts, Du kannst nichts!"

Mir wird, so scheint es, nicht einmal so viel zugetraut, wie dazu gehört, einen Ehemann glücklich zu machen! Und diese Paulette hat gleich halbdußendweise das männliche Geschlecht anbetend zu ihren Füßen.

Und immer habe ich mir eingebildet, ich sei gerade keine Bogelscheuche. Ja wohl! Kuchen! Man muß ein Gesicht wie von Milch (aber mit 'n Schuß Wasser!) haben und einen Haarwuchs, der ganz und ganz gewiß ein bischen nachgefärbt ist und dazu schläfrige Lugen. Dann ist man schön. Ich bin's nicht.

Dein Better Robert hat mich auch vielleicht ganz häßlich gefunden.

Ach, Matarie — — — Laß biesen Brief Willy nicht lesen.

Berbrenne ihn — natürlich ben Brief und nicht Willy — sofort, denn er ist verrückt.

Wie soll man auch klar schreiben, wo das Leben so verworren ift. Conrad Brügge fagt, manche lernen das A-b-c des Lebens nie buchstabieren. Bu diesen gehört sicherlich Deine Freundin

Sylvia Aschroth."

Sie wagte im Grunde genommen auf feine Untwort zu hoffen. Matarie schrieb eigentlich nie Briefe. Selbst die targen Mitteilungen an ihre Familie mußte Willy Das war keine Faulheit ihr abnehmen. bei thr, aber sie behauptete, sie sei aus der Ubung gekommen sich auszubrücken.

Conrad Brügge fragte jeden Tag nach, ob eine Antwort da sei. Einmal war es ihm auf seinem Lager eingefallen, daß Sylvia ja Mitte Oftober fortgewollt habe. Sie beruhigte ihn. Sie habe gerade schon an Mammlings geschrieben. Und wie alle Leibenden, die nur auf das angewiesen find, was ihnen an Anregungen und Mitteilungen herangebracht wird, sich selbst aber gar nichts holen können, so begann auch Conrad Brügge an ben Nebensachen bes Lebens mehr und mehr Interesse zu nehmen. Wenn Shlvia ihn verließ, wollte er wissen, was fie im Sause zu thun habe und wann fie wiederkomme.

Er bemächtigte sich gleichsam aller ihrer Angelegenheiten und machte sie zu den seinen. Unerschöpflich war sein Interesse an Sylvias Jugend, an dem Inhalt ihrer letzten Lebensjahre. Es that the so wohl, davon zu sprechen. Wer hatte benn je so viel Teil an ihr genommen?

Und so unerschöpflich wie sein Interesse war ihre Mitteilsamfeit. Rur einen Namen nannte fie niemals.

Sie hatte schon begriffen, daß dieser Rame und seine Bedeutung in Conrad Brügge feligste Soffnungen zerftoren wurde.

Sie wollte biese Soffnungen nicht erschön zu wissen, daß jemand lebte, ber anderen Bäume verstedte, wurde nun ein solche Gebanken an ihre Person knüpste.

Auch hielt sie sich oft im stillen verständige Reben.

Bar es klug, noch immer einem Manne nachzutrauern und sehnsüchtige Gefühle an ihn zu hängen, der doch so offentundig nichts von ihr wissen wollte?

Lodte hier nicht eine schöne Aufgabe?

Wußte es nicht herrlich sein zu beglücken, wenn man benn selbst nicht glücklich sein darf? Und galt es hier nicht vielleicht, einem großen Künftler die Bahn aufwärts erleichtern, wenn man als Frau ihm einen warmen Herd zum Ausruhen bot und tapfer und treu alles, auch Not und Sorge mit ihm trug? Das schien doch noch ein Lebensinhalt. Wenn Sylvia die Aufgabe auf sich nahm, dann wußte sie doch für den Rest ihrer Tage, wohin mit sich.

War das nicht auch ein tröstlicher Gedante?

Und dann, wie aufstachelnd dieser andere: was Robert sagen würde? Ob es ihn nicht dennoch tödlich fränken mußte?

Ja, das soute es. Gerade das! Wenn er hörte: wenig Wochen nach meiner Abreise verlobte sie sich mit einem andern! D, das mußte ihn treffen!

Dann mußte er boch glauben, bag Sylvia schon damals vielleicht, an Bord der "Lubina", das Bild dieses Conrad Brügge in ihrem Herzen getragen! Dann war auch die Demütigung von ihr genommen, daß er ihr ftummes Liebeswerben gespürt und verstanden und -- abgewiesen habe.

Daß fie bei all diesen Gedanken nicht mehr mit harmlosem Sinn Conrad Brügge begegnete, war selbstverftandlich.

Und er, der Hoffende, der sehr Berliebte freute fich an ihrer wachsenden Befangenheit, und jedes Erröten ward ihm ein Beweis, jedes unfreie Lächeln ein Versprechen.

Der kleine Garten war nun gang kahl. Die Herbstwinde bliesen die gelben Blätter herunter, und was fie noch figen ließen, streifte der dicke Morgennebel mit seinen naffen, geheimnisvollen Sänden still von ben Reisern. In den Birkenzweigen, Die wie braune Bindfäden mit fehr vielen kleinen Anoten darin, auf das Atelierdach niederhingen, war nun gar kein Goldgesprenkel mehr. Eine Riefer, die im Sommer ihre mutigen, gewiß nicht. Aber es war so Krone unbeachtet zwischen dem Grun ber wichtiger Baum und prablte fast mit ihrer unvergänglichen Sommerfarbe.

> Den gangen Tag wölfte aus bem kleinen Schornstein auf bem Atelierbach ber Rauch. Das Feuer im Dien durfte nicht ausgehen, sollten der Bettlägerige und seine Besucher zum Behagen fommen.

Es war davon die Rede, das der Ber-

band gegen Weihnacht abgenommen werden und dann zunächst eine Durchleuchtung des Beines mit Röntgenstrahlen stattfinden sollte.

Bei ber Erwähnung bieses Borhabens und im Maße wie ber Termin dazu immer näher rückte, wurde Conrad Brügge sehr erregt.

"Sie sollen sehen, Sylvia, ich behalte einen Hintesuß. Daß mir — gerade mir . .! Richt wahr, zu mir paßt's nicht, das Krüppel-

hafte?" fragte er heftig.

"Das paßt wohl zu teinem Menschen." "Freilich nicht. Und dennoch . . . es ist da ein Unterschied. Ein Maler, der erblindet, ein Musiker, der taub wird, nun, das ist wohl gräßlich. Ein tauber Maler . . . das exträgt sich. Richt? Stellen Sie sich Bertie hinkend vor. Meinen Sie nicht, bag seine Gebichte und Effans ebenso schön bleiben? Dag er als Mensch ebenso intereffant wirkt? Aber so 'n Kerl wie ich! Als ich biente, war da kein General, der gur Inspettion tam, bem ber riesenhafte Flügelmann nicht gezeigt warb. Wie so'n Musterstück ward ich behandelt. Und nun ftellen Sie sich mal bor, bag ich hinkenb vor dem Marmorblod herumhopse, aus dem ich glatte, schöne Menschenleiber herausmeißeln will. Das ist ja Biderfinn --das ift beleidigend. Das ist Schmach."

"Ruhig, bitte, bitte ruhig," fagte Sylvia

und nahm feine Rechte.

"Ach das liebe gute Händchen," sprach er und tätschelte es zärtlich mit seiner Linken.

"Lassen Sie nur. Die Hand ist ja boch nur häßlich!"

"So — wer sagt das?"

"Na, es würde Ihnen doch nicht einfallen sie zu modellieren, wie Sie mit Paulettes Hand thaten. Denn der große Briefbeschwerer auf Berties Schreibtisch, wo auf
dem Stüd grünschwarzem Marmor die gelblich getönte Hand liegt — das ist doch
Paulettes Hand?"

Er fab fie spigbubisch an.

"Mein kleiner A-b-c-Schüt ist gräßlich eitel."

"Jch? Gar 'nicht!" sagte Sylvia mit rotem Kopf und nahm ihre Handarbeit wieder auf.

"Ober eifersüchtig."

"Ich, gar nicht!" und Splvia nähte an bem Handtuchsaum mit erhöhter Geschwindigkeit. "In wie wenigen Wenschen stedt boch soviel innere Freiheit, daß sie das zugeben! Na meinetwegen, Sie sind also nicht eitel und nicht eifersüchtig. Aber ich will Ihnen tropdem sagen, weshalb ich Ihre Hand und Ihr Köpschen nicht modelliere und wohl niemals modellieren werde. Wollen Sie es hören?"

Sein Blick wurde so warm, sein Ton so zärtlich. Angstvoll ahnte Sylvia eine Erklärung der erregendsten Art . . . .

"Ich bin nicht neugierig." Er lachte, gut und liebevoll.

"Donnerwetter, was haben wir da für Tugenden auf einem Haufen. Richt eiferfüchtig, nicht eitel, nicht neugierig. Beinahe Wufterkarte."

Nun mußte sie auch lachen, und die Gefahr war für diesmal vorbei; es blieb in Sylvia nur das brennende Berlangen doch zu wissen, warum denn nicht . . . .

Die Schuberg kam mit der Post und mit einem Jmbiß, der das zweite Frühstück darstellte.

Conrad Brügge hatte einen Brief und einige Kreuzbänder, und auch Sylvia bekam einen Brief.

Bon Mafarie! Enblich.

Auf den fragenden Blick Conrad Brügges sagte sie es. Aber es war ihr lieb, daß er etwas zu lesen hatte und daneben die kleinen belegten Brötchen verzehrte, die die Schuberg ihm auf einem Teller aufs Bett gesett.

Die Schuberg blieb noch und sah nach bem Ofen und framte im Hintergrunde herum.

Durch die großen Fenster im Dach siel das Licht des hellen Wintermorgens kalt und klar herein.

Sylvia, ihre Näharbeit auf dem Schoß, den Rücken gegen ihre Stuhllehne, saß und las. Der Brief war ganz Makarie! Man

glaubte fie sprechen zu hören.

"Mein Schat! Höflich ist es gerade nicht von mir, Dich acht Wochen warten zu lassen. Mit Redereien davon, wie schade es ist, daß Du noch nicht kommst, verschon' ich Dich. Du weißt ja, wie wir es mit Dir meinen, Willy und ich. Aber nun stürz' ich mich noch stink in die Tinte, denn sonst komm' ich nie dazu. Wir sahren nämlich morgen nach Hamburg. Willy sagt, wir müssen. Ich habe keine Lust, nicht die

So über Weihnacht mit all ben Schwägern und Schwägerinnen Familie fimpeln, das ist mir gräßlich. Was Familie? 3ch hab' meinen Willy geheiratet und nicht seine zwei Brüder nebst deren Gattinnen. Wenn nicht Mutter Mammling wäre! Um deretwillen füg' ich mich natürlich. So 'ne feelengute Mutter! Bloß sie macht manchmal solchen Augenausschlag, als wäre es ein Malheur, daß wir keine Kinder haben! Ich bitte Dich, was sollten wir mit Babies! Und Mutter Mammling hat ja auch Enkel genug. Der Haager Mammling, weißt Du, der Generalkonful, Willys ältester Bruder hat vier. Ein halbes Dupend hat der Hamburger Mammling. Romische Menschen, solche Großmütter. Damit tonnte fie boch aufrieden sein.

Also: wir sahren nach Hamburg. Aber bloß für sechs Tage. Nachher sind die Damen in der Familie auch schon ganz vergnügt, wenn wir wieder abreisen, denn ich sompromittiere sie heftig mit meinem einzigen Kleide. Kleid er machen Leute! Bemerke die Feinheit im Sprichwort, das gleich den Plural set!

Eben kommt mein Willy und fragt, ob ich noch schreibe. Er ist starr über meine Erklärung, daß mein Brief noch breimal so lang werden muß.

Aber damit er vorwärts kommt, will ich ein bischen Ordnung in die Sache bringen. Also:

- 1. Robert hat uns noch sein Bild als Korvettenkapitän geschenkt. Es ist einsach samos. Halbe Figur, Galaunisorm. Steht ihm tabellos. Hängt groß an der Wand im Salon, denn Willy ist so spendabel gewesen, es einrahmen zu lassen.
- 2. Wir haben von jeder Station, die der Dampfer anlief, ein Lebenszeichen von Robert bekommen, meist Ansichtspositkarten, die letzte von Singapore, und übrigens ist Robert in Shanghai schon an Bord von S. M. S. Germania gegangen, wie wir in der Zeitung lasen.
- 3. Ist Peter leiber sosort, nachdem wir die Lubina und die Libelle zur Winterruhe auf die Werft gebracht hatten, auf einem Slomandampser nach dem Mittelmeer angeheuert worden. Er hat aber schon aus Weisina geschrieben. Hier die Kopie: "Inädige Herrschaft, wollte melden das ich zufrieden bin wenn auch nicht so wie mit

gnädige Herrschaft. Ich wollte melden, daß ich in Südersood in meine Kammer meine Pfeise mit den Silberdeckel vergessen habe. Wäre gnädige Frau so gut und hebte ihr auf und das Keiner daraus raucht, so währe es sehr gut. Indem ich bei bester Gesundheit grüße bleibe ich die gnädige Herrschaft wohlgewogener

Beter."

Du wirst zugeben, daß dies wieder zum Thränenvergießen ist, Willy und ich sprangen vor Bergnügen. Wir nehmen Peters Brief natürlich mit nach Hamburg.

4. Wir haben die Lubina und die Libelle diesmal nicht nach Kiel, sondern nach Hamburg auf die Werft gegeben, was Dich aber wohl nur mäßig interessiert, denn troß Deines glücklichen Debüts geht Dir der höhere Pli doch noch ab in diesen Dingen.

So, dies wäre alles ordnungsgemäß erledigt. Von unserm Leben will ich nichts erzählen, es könnte Dir bange machen und das "währe" verkehrt. Es ift köstlich. So einsam und so frei. Und dann dies Verstehen mit Willy, dies Gefühl, den festesten und taktvollsten aller Männer neben sich zu haben!

Run komme ich erst zur Hauptsache. Also mein Bild steht auf Berties Schreibtisch? Dies und alles was Du dazu mitteilst, ist, wie Du sehr richtig bemerkt hast, einfach zum Schreien. Komisch ober albern! Was soll das? Er redet sich doch nicht vor, er trauere mir nach? Ich verbitte mir bas mit bem Bild und befehle Dir, es fortzunehmen, wenn Du gehft. Offen oder heimlich. Stiehl es. Den Diebstahl will ich wohl auf mein Sündenkonto nehmen. Es soll ba nicht sein. Ich bin Willns Frau. Mein Bild gehört nicht auf ben Schreibtisch anderer Manner. Dag Bertie Dein Bruder und mein Jugendfreund, ist hier keine Entschuldigung, weil die Kinderei zwischen uns so albern aufgebauscht wird.

Und Du bist in Sorgen, daß Bertie in diese Paulette, die ja ein sonderbares Gestell sein muß, verliebt sei? Das sollte mir leid thun für Bertie. Ich habe ihn dislang für einen Ehrenmann taxiert. An tragische Leidenschaften und solchen Kram glaube ich nämlich nicht. Kann ja mal vortommen, daß eine Frau nicht glücklich ist mit ihrem Wann und umgekehrt. Das schluckt man dann still herunter. Und sollte es einem

mal so anwandeln, daß man von einem andern denkt: "Der scheint wahrhaftig netter als meine bessere Hälfte" — na, dann gehf man der Gefahr aus dem Weg.

Ich halte es für Deine Pflicht, da einzugreisen. Ebenso in Berties Finanzwirtschaft. Leute, die ihr Geld nicht verwalten können, müssen bevormundet werden, sagt mein Willy. Die Berties Geld betreffende Stelle ist nämlich die einzige aus Deinem Brief, die ich Willy vorlas, was Du wohl verzeihst.

Darf ich zum Schluß mal indistret sein, meine alte Dearn? In Deinem Brief ift viel von dem Bildhauer die Rebe, und Du lobst ihn bis über die Puppen. Wenn Du den Mann nun fo treulich pflegst, soll's mich wundern, wenn die Geschichte nicht mit einem Heiratsantrag endet. Bist Du gewiß, daß seine Gliedmaßen wieder heil werben denn heil und gang muß fo ein Mann fein, foll man rechten Respekt haben; wieso und warum kann ich mir selbst eigentlich nicht erklären, aber ich bin immer ftolz auf Willy, wenn ich ihn fühn und gewandt auf bem Waffer und zu Lande sehe — also wenn seine Gliedmaßen beil werden: nimm ihn!!! 3ch tann auch brei Ausrufungszeichen machen wie Du siehst. Sieh mal, ich bilbete mir doch ein, ich wäre in Bertie verliebt. Aber als Willy, den ich doch so wenig kannte, anhielt, da kriegte ich einen so komischen Schauber, und ich bachte, es wäre boch fabelhaft interessant, fich zu verloben und endlich authentisch zu erfahren, was das mit bem Beiraten auf fich hat.

Stelle also sest: ich war in Bertie verliebt, oder glaubte es zu sein und nahm Willy!

Und wie glücklich bin ich geworden. Willy ist einfach tipp — topp! In jeder Hinsicht. Seitdem weiß ich: die Liebe kommt in der Ehe.

Deshalb nimm Du auf meine Verantwortung ruhig ben blonden Hünen.

Ein bischen Geld haft Du, damit kannst Du ihm vorwärts helsen, denn ich nehme an, er hat nichts. Solche Art Leute haben immer nichts. Und wenn er so genial ist, wie Du sagst, wollen wir ihn schon hoch kriegen. Der Haager Mammling hat ja eine blöbsinnig reiche Frau und eine ganze Sippe da. Ebenso Ludwig Mammling in Hamburg. Und dann all die großen Herren, mit benen Billy bom Pachtflub her be-freundet ist!

Und nun Schluß! Willy hat fünfmal 'reingequäkt. Ich soll nämlich mit. Es sollen noch ein paar Hasen geschossen werben. Die nehmen wir Mutter Mammling mit.

Bergnügte Feiertage. Reinen Gruß an Bertie, und wenn seine Unsterblichkeit auch sogar erster Garnitur wäre! Deinen Conrad Brügge aber kannft Du grußen. Ob er wohl so viel Erfindungsgabe hatte, für unsere neue Pacht ein Gallionfigur zu zeichnen? Was er natürlich aus purer Gefälligkeit für die Freundin seiner Freundin thun mußte, denn mit unseren Moncten ift es ja nicht so, daß wir Kunstmäcen spielen können. Willy ist nämlich dabei ein kleines Modell zu bauen, gegen dessen Schönheit die Lubina bloß ein Wickelkind ist. Sobald wir für die Lubina einen Käufer haben, wird die neue Pacht gebaut. Hilf nur schon Namen ausbenken. Denn sie foll einen gang aparten haben. So einen, ber weber in Cowes noch in Travemünde noch in Riel jemals gehört ift.

Es grußen Dich Willy und Mafarie.

P. S. Und das laß Dir um Gotteswillen nur nicht von Deinem neuen Freund einwenden, daß das Leben eine verworrene und schwere Geschichte sei. Es ist die netteste und einsachste Chose von der Welt. Besonders natürlich, wenn man solchen Mann hat wie Willy und all den Affentram von Gesellschaft und Bildung nicht nötig hat."

"Nun?" fragte Conrad Brügge, "ist es sehr unbescheiben, oder darf ich wohl etwas aus dem Briefe hören? Es hat schon eine Zeit gedauert, bis er kam — aber jest scheint's halt ein Bombenschriftstück."

Warum sollte Splvia nichts daraus mitteilen? Rur die beiden Sätze über Robert und die ganze Abhandlung über eine etwaige Heirat mit Conrad Brügge eigneten sich nicht zum Vorlesen.

Er hörte genau zu.

"Diese Frau ist köstlich," sprach er bann. "Die gefällt mir. Ganz einseitig. Urteilt tapfer brauf los. Aber so beneibenswert sicher auf ihrem Plat."

"Meinen Sie auch, daß ich mich in Berties Angelegenheiten mischen foll?"

"Unter gar keinen Umständen. Sie haben gar kein Recht dazu."

"Ich bin doch seine Schwester."

Er lachte.

"Eine Logik aus ber Rinderstube. Berties Lebenszweck ist doch nicht Ihr Bruder sein, sonbern sich als Individualität bethätigen."

"Ach, ich weiß manchmal gar nicht mehr, steht er auf einer Höhe ober an einem Abgrund."

"Das vereint sich ja. Das kann ja beibes ber Fall sein," sprach er ernft.

"Sie fürchten also auch, daß diese greuliche Paulette ihm gefährlich ist oder werben tann?" fragte fie voll Eifer.

"Benn es Ihnen egal ift, sprechen wir nicht bavon. Es wäre nicht in Berties Sinn."

"Ich bente, wir find boch Freunde," fagte sie febr betonend.

"Das berechtigt uns aber nicht, iu indistreter Beise über Bertie zu sprechen."

Da konnte sie also wieder einmal eine Burechtweisung einsteden. Aber wunderbarerweise nahm sie von Conrad Brügge alles hin, es frantte sie gar nichts, was von ihm kam. So ging es, sie hatte es wohl beobachtet, auch Makarie ihrem Willy gegenüber.

War das ein Anzeichen? Ein Beweis? Seltsam.

"Na, woran benten wir?" fragte er, dem ihr Ausdruck auffiel.

"An Makarie. Ob wohl wirklich nur ihr festes Bertrauen zu ihrem Wann ihr ganzes Dasein so merkwürdig klar und einfach macht?"

"Rann schon sein. Wird jogar sein. Die zwei passen, scheint's halt, besonders zujammen."

"Aber Sie können sich nicht vorstellen, wie anders, wie ganz anders Karie früher war. Sie hat nach ihrer Heirat rein ihr Besen umgefrempelt. Und seben Sie einmal muß ich das zu einem Menschen sagen! — es ist darin so etwas Demütigendes. Das hat mitgeholfen mich unsicher machen. Ich hab' Zeiten, wo ich benke: uns. Und bann andere, wo sich alles in mir bagegen aufbäumt. 3ch möchte aus mir selbst etwas sein. Nicht bes Haltes und ber Bollendung burch einen Mann beburfen. Gine Perfonlichkeit fein und werben, die aus der alleinigen Kraft ihres eigenen Wesens vor sich selbst und vor anderen rühmlich besteht."

Er fah sie mitleibig an. Ihr beißes Bunichen und Bollen griff ihm ans Berg.

"Ja, mein Kind," fagte er, "um bies lettere zu erreichen, da gibt's für Männer wie für Frauen nur den einen, den gleichen Weg. Er führt durch die Arbeit im Beruf! Kann für Frauen auch beispielsweise ber Sheberuf sein. Wobei ja sonnenklar der Chemann nicht Awed sondern Mittel ift. Sich den Mitteln anbequemen, die zur Bollendung heiliger Zwede führen, kann ein verständiges Besen nie demütigen. — Sie wissen nicht recht, wohin mit sich selbst? Ich begreife nicht, weshalb man ein Mädchen von Ihrer Intelligenz nicht bei Beiten einen ausfüllenben Beruf lernen ließ?"

,Weil ich sechs Jahre hangend und bangend gewartet habe, ob der eine, den ich liebte, die Gnade haben würde, um mich anzuhalten', bachte fie bitter.

Und ihre Mutter hatte das durchschaut und mitgewartet. Und Mütter kennen doch das Leben besser als Töchter. Warum hatte ihr die Viutter nicht gesagt: warte nicht auf ihn, suche Dir einen Lebensinhalt, der Dich von dieser Hoffnung unabhängig macht!

"Jett," so schloß Conrad Brügge und sah sie ernst und sehr liebevoll an, "jest glaube ich, es liegt Jhr Glück und Ihre Butunft in ber Ehe."

Er sagte nicht "in der Ehe mit mir". Er sprach die Bitte nicht aus, die ihn bewegte.

In diesem Augenblick würde Sylvia

ohne Besinnen ja gejagt haben.

Sie fühlte so deutlich, daß dieser Mann ihr sehr überlegen war. Und seine Worte im Berein mit bem Geift souveraner Bufriedenheit, der aus Makariens Brief sie anwehte, erweckten ihr die Uberzeugung: Ja, in der Ehe wäre ich geborgen. Sie wollte heiraten. Sie wollte ihn nehmen, wenn er um sie anhielt. Run war es beschloffen.

Sie machte nachher einen langen Spazierim Mann, in der Ehe liegt allein die gang nach Zippendorf zu, immer am See Sicherheit und Klarheit bes Lebens für entlang. Der Schnee, ber ben ganzen Morgen ichon in gang vereinzelten weißen Stäubchen vom grauen himmel berabgetändelt tam, fing nun an, emfiger zu fallen. Es mar ber erfte biefes Winters, und er fand auf leichtgefrorener Erbe bie Stätte fich facht anzuhäufen.

> Als Kind hatte Splvia ihm entgegengejubelt.

Run schien ihr dieser lautlose, weiße, talte Fall leichter Fleden so traurig. So wie ein Symbol der Hoffnungslosigkeit. Wan hört sie nicht, aber eisig umgibt sie einen und deckt alles, alles zu —

Mit einer mertwürdigen Stille im

Bergen tam fie beim.

Bertie saß schon bei Tisch. Aber hier war es nicht Sitte, Unpünktlichkeiten übel

zu vermerten."

"Ein Telegramm," sagte er und tippte auf das neben seinem Teller liegende. "Bruno Brandt und Mag Ludols Lender kommen heute abend zurück."

"Ach du meine Güte!" rief Sylvia mit einem sehr beutlichen Ausdruck bes un-

erfreuten Schreds.

"Wenn ich mir boch die impulsive Art abgewöhnen könnte, bachte sie dann gleich reuevoll.

Denn Bertie sah fie gefrankt an und fagte febr entschieben:

"Du wirst zwei sehr bedeutende Männer

fennen lernen."

"Wo sollen sie denn schlasen?" fragte sie und dachte trop aller Borsate gleich schon: "Das schlte mir noch, daß ich beretwegen etwa aus meiner Stube muß."

"Dben im Giebelzimmer. Denn Conrad Brügge wird ja noch lange unten liegen müffen. Und ehe er dann nachher Treppen

geben fann!"

"Wieso benn? Ich benke, heutzutage ist es ganz was Einfaches, Beinbrüche heilen."

"Ja, wenn die Knochen auch glatt heilen — bis die Sehnen wieder zusammenwachsen und die Gehfunktionen ausgeübt werden können . . ."

"So wie ich Conrad kenne, wird ja bas rechte Leiben erst für ihn ansangen, wenn er ausgeschient ist, gehen soll und boch noch gar nicht kann."

"Gewiß, und bas mussen wir ihm recht

erleichtern," bestätigte Bertie.

"Das will ich," dachte sie, "als seine Braut! Robert soll es erleben! Aber ich will sehr, sehr gut zu Conrad sein."

Es tam ihr ganz leicht vor. Der Samariterbeigeschmad gab nur einen Anreiz

mebr.

Ja, bazu war sie fähig: einen leibenben, ungeduldigen Mann zu pflegen, zu ertragen. Robert hatte ihr bas sicher nicht zugetraut!

Ch, er würde sich überhaupt wundern.

Erst über ihre Opferfähigkeit und dann nachher, wenn Conrad Brügge erst ein ganz, ganz großer Künstler war, über die fürstliche Stellung, die er einnahm und mit ihm seine Frau. Frau Sylvia Brügge! Wenn sie sich dann begegneten! Denn das mußte einmal kommen! Wo blieb sonst die Genugthung!

Alle Jahre hatte sie stillhalten müssen und warten wie es dem Schickal gefällig sei mit ihr zu spielen. Nun wollte sie ihrerseits mit dem Schickal spielen. Was-Schlechteres konnte dabei auch nicht herauskommen.

Es war abgemacht!

Gleich nach Tisch lief sie zu Conrab Brügge hinüber, um ihm zu sagen, daß sie sich den ganzen Nachmittag nicht um ihn kümmern könne, weil oben das Zimmer für Bruno Brand und Max Ludolf Lender zurechtgemacht werden müßte.

Und dabei lächelte fie ihn an . . .

Der Borsat war in ihr, ihm liebevollste Gesinnung zu zeigen, ihm mit Blick und Gebärde zu sagen: wage es nur, um mich zu werben! Aber dieser Borsat ließ sich doch seltsam schwer aussühren und das Lächeln wurde zaghaft verschämt.

Und gerade deshalb hielt er alles für echte, tiese Herzenswahrheit und sah sie strahlend an, ein Mann, der nur noch schwieg und wartete, weil dieses Schweigen gar zu süßschien, dies Warten so voll Hoffnungsselig-

feit war.

Am Abend kamen dann die beiden Freunde. Gleich nach ihrer Ankunft ging man zu Tisch. Paulette saß oben, Splvia unten an der kleinen Tafel und an jeder Seite derselben je zwei der Männer.

Sylvia fühlte sich wieder als Null, als Luft. Sie entschädigte sich dafür, indem sie zu ihrer inneren Genugthuung beide Männer unangenehm fand. Brund Brand hatte turz geschorene schwarze Haare, sie sahen beinahe wie ein Mausefell aus und weil sie in einer Schneppe in die Stirn wuchsen, und auch sonst ringsum so scharf im Ansakwirtten, schien es, als habe er eine Mephistotappe auf. Er hatte ein verärgertes, nervöses Gesicht, trug einen Kneiser mit dicken schwarzen Kändern und war bartlos. Er schien viel älter als die übrige Gesellschaft, um so sonderbarer stand ihm seine Tracht: ein hellblaues Flanellhemd, braune Joppe

und breiter schwarzer Seibengürtel. Diese Kleidung war zu jugendlich und zu sommerlich.

Mag Lubolf Lenber ähnelte in seiner Tracht mehr Bertie und hätte wie ein Mann aus der Biedermeierzeit ausgesehen, wenn er nicht so dick gewesen ware.

"Dazu gehört Taille", dachte Sylvia. "Ob es damals wohl keine dicken Leute gegeben hat? Wohl nicht so viele, denn die

tranken nicht so viel Bier.

Mag Ludolf Lender aber sah bierfröhlich und selig aus. Ein rosiges Vollmondgesicht mit blondem Schnurrbart, der besonders dadurch merkwürdig und komisch war, daß er in der Mitte unter der Nase einen sehr breiten Scheitel zeigte.

Wie hob sich neben diesen doch Conrad Brügges Erscheinung ins Ebel - Menschliche, während diese hier von jedem Zeichner mit drei Strichen zur Karrikatur umgewandelt

werben tonnten.

Was sie sprachen, war für Sylvia, trot ihres nun schon brei Monate währenden Aufenthaltes hier, ein Buch mit sieben Siegeln.

Bruno Brand hatte irgend einen Aufsatz geschrieben. Es schien, daß darin von angewandter Lyrik in Bezug auf die Stimmung in der Wohnungseinrichtung die Rede gewesen sei. Das hörte Sylvia heraus.

Dieser Artikel sollte ein kolossales Aufsehen erregt haben. Alle Welt sprach nur bavon. Man erwartete eine neue Epoche. Die Segner lagen in wütenden Krämpsen. Und was nicht sonst noch alles. Die Taselrunde exaltierte sich.

Paulette füßte im Namen ber Anwesenben Brund Brands Stirn.

Dann las Mag Ludolf Lender ein Gebicht vor, das er heute in der Bahn gemacht.

Es kam Sylvia vor, als wären es hübsche warme Verse, die anzuhören erfreulich war.

Aber die Anwesenden zeigten sich bis zur Erschütterung ergriffen. Diese Verse waren eine That! Es war die neue Lyrik! Die Epoche nahm ihren Namen von Mag Ludolf Lender, wenn man die Höhe ihrer lyrischen Produktion bezeichnen wollte.

Kann dies alles sein? Wenn auch so ein Artisel wirklich etwas taugt und nütt, wenn auch so ein Gedicht wirklich schön ist, spricht dann in der That die ganze Welt

davon? Hat sie wirklich so viel Reigung und Muße, sich darum zu kümmern? Habe ich denn früher keine Augen und Ohren gehabt? Denn auch vordem ist doch schon derlei produziert worden. Dreht sich denn all das Heil der Welt und ihr Interesse wirklich um künstlerische Produktion? Ist sie das Wichtigste in der Zeit? fragte sich Sylvia.

Hatten diese kein Maß, ober sehlte II nur ihr? Überschätzten sie sich und ihre Bebeutung, ober unterschätzte sie die Welt? War die Erfindung einer Maschine, der Durchstich eines Tunnels nicht viel wichtiger für die Kultur als ein lyrisches Gedicht?

Doch schien es in diesem Kreise keine Wichtigkeit zu geben, keine Frage außer dieser: welchen künstlerischen Einfall hast du heute gehabt?

Ob es wohl Männer gab, die sich und ihre Wichtigkeit richtig bewerteten?

Und da fiel ihr Robert ein. Welche ruhige Festigkeit, ohne Lärm von sich zu machen.

Mag Ludolf Lender sah manchmal mit seinen schwimmenden Auglein wohlgefällig zu ihr hin und trank ihr auch einmal zu. Brund Brand aber war auf Contils Höhe: von derselben herab konnte man auf so kleine Erdenwürmer nicht bliden. Aber diese völlige Nichtbeachtung war bei Brund Brand echter als bei Contil. Bon ihm fühlte Sylvia sich immer verstedt beobachtet. Sie glaubte bestimmt, daß er sehr dringlich ihre Abreise wünschte.

Nach dem Abendessen zog man in einer Prozession, die Max Ludolf Lender vorschlug, hinüber in das Atelier, an das Lager des Freundes.

Boran ging Paulette. Sie trug ihr lila Kleid und hatte den bleichen Mohnblütenkranz auf ihren rotbraunen Haarwust gedrückt. In der hocherhobenen Rechten hielt sie ein brennendes Licht.

Im Gänsemarsch folgten ihr, jeder mit einem Licht, die Männer. Sylvia mit der Lampe zulett.

Sie gingen lautlos und langsam. Der kleine Garten lag voll Schnee. Er lastete im Gezweig der Büsche und drückte es sperrig auseinander. Rings in den Nachbargärten und im Gehölz war weißes Schweigen. Vom schwarzblauen Himmel blinkerten unruhig in ihrem Glanz die Lichtpünktchen der Sterne.



Das kleine Stücken Schneenacht, bas man hier sah, war nur ein Winkelchen vom Wundergarten der weiß verhüllten Natur.

Und boch wirkte es auf Sylvia überwältigend. Und der im Grunde doch so harmlose Scherz dieses Zuges mit Lichtern durch den verschneiten Garten erschien ihr wie eine Entweihung.

Sie fühlte sich ganz fremb hier. Und dies Fremdsein ergriff sie wie ein plötzlicher Schmerz.

"Eine Stätte haben, wo ich wirklich hin-

gehöre! bachte fie.

Conrad Brügge freute sich ber Lichterprozession, die zu ihm kam und sah vergnügt zu, wie die Gesellschaft sich dicht an seinem Bett um den Tisch gruppierte, während Sylvia mit der Schuberg Gläser und Flaschen holte.

Paulette tanzte nachher und posierte als "Traum" und Max Ludolf Lender improvisierte ein Gedicht auf den Maxmorblock, der noch draußen unter sederleichter Schneedede verzaubert läge, während in seinem weißen Innern schon das edle Werk, das fünstige, der Meisterhand entgegenharre, die es daraus befreien solle.

Contil und Bruno Brand gingen später im Hintergrund des Raumes auf und ab und sprachen fortwährend halblaut über wichtige Fragen. Es schien, sie konnten nie unwichtig sein. Lender aber entwickelte sich als guter Junge von etwas kalbriger, wenn auch gedämpster Fröhlichkeit und sing an, Sylvia Schönes zu sagen, was Conrad Brügge offenbar ein belustigendes Schauspiel war.

Bertie und Paulette saßen merkwürdig schweigsam bei einander; wenn aber Bertie das Wort an sie richtete, schien es immer

bebeutungsvoll.

Endlich siel es jemand ein, daß es schon zwölf Uhr sei und daß Contil und Bruno Brand noch etwas zusammen arbeiten wollten; daß ferner der Arzt für den Patienten ein gewisses Stillseben als das wünschenswerteste bezeichnet hatte.

Alle brachen auf. Sylvia rief die Schuberg, denn sie mußten noch ein wenig aufräumen; man konnte Brügge nicht zumuten, neben einem Tisch zu schlasen, auf dem leere Gläser, Flaschen, Cigaretten, Ascheschalen standen. Auch mußte die Schuberg nochmal Kohlen ausschitten, denn der leichte

Bau war nicht zur Menschenwohnung bestimmt und fältete über Racht schrecklich aus.

Bei bem Hin und Her, vom Atelier zum Hause durch den verschneiten Garten sah Splvia oben in Contils Wohnung das Licht in seinem Arbeitszimmer aufglänzen.

Born im Garten, neben bem Hause, sprachen noch Menschen. Es schien, daß Bertie mit Lender, vielleicht auch mit Paulette, die schöne, stille Winternacht ansah. Man hörte das etwas sette Lachen Lenders.

Dann wurde es wieber ftill.

Welch ein reiner Atem in der Nacht. Die Kälte wirkte erfrischend. Ihr fehlte noch die schneidende Grausamkeit des großen Frostes.

Die Sterne broben schienen nicht sicher an ihren Platen zu stehen, so wadelten bie

Lichtpunktchen.

Schwer an einem Kohleneimer tragend ging die Schuberg an Sylvia vorbei, stieß an die Büsche, so daß diese ihre weißen Schneetupfen, die zwischen den sich gabelnden Zweiglein gefangen lagen, heradwarfen.

Sylvia schlug sich ben Schnee vom Kleib und ging der Frau nach. Es gab ja noch eine Handvoll Sachen zu holen.

"Ach — ich bachte schon, Sie kämen nicht mehr . . . " rief Conrad Brügge. Er schien angstvoll gewartet zu haben. Er hatte vielleicht gedacht, daß er die Gelegenheit verpaßt habe, ihr gute Nacht zu sagen.

"Ich muß doch unserer guten Schuberg

noch ein bigchen helfen."

"I was macht' ich ohne uns' Fräulein," rief diese vom Ofen her.

"Der gute, frische Schneegeruch in Ihren Kleidern!" sagte Conrad Brügge einatmend.

"Es ift eine schöne, reine Nacht."

Mit Rasseln und Krachen schaufelte die Schuberg Kohlen in das Osenloch. Die Glut polterte unter der schwarzen Last, die auf sie siel, zusammen.

Es war ein behagliches Geräusch. Es gab im Gegensatz zu dem kalten Hauch, den Splvia mit hereingebracht, die Vorstellung

von guter, sicherer Barme.

"Gute Racht benn," fagte Sylvia.

Er hielt ihre Sand fest.

"Sie wissen, was morgen für ein Tag ist?" fragte er.

"Ja, und ich bente, alles ist gut und glatt geheilt. Aber barauf find Sie gefaßt,

Ţ

daß Sie tropdem nicht sofort leichtfüßig

davonspazieren fonnen."

"Natürlich. Die rechte Gebuldsprobe fängt erst an," sagte er, und folgte mit seinen Bliden der Schuberg, die wieder hinaushuschte.

"Also nochmals gute Nacht."

Aber Conrad Brügge hielt ihre Hand noch immer fest.

"Haben Sie bemerkt, der Max Ludolf

macht verliebte Augen?"

"Ach, bas ist ja Unfinn," sagte Sylvia

verlegen.

"Nicht wahr? Für den ift diese liebe, liebe Hand nicht gemacht. Die halte ich," sprach er und suchte Sylvia näher an sich heranzuziehen.

Ihr Herz klopfte bis zum Halfe hinauf. Sie begriff. Der Augenblick war da. Sie versuchte, ihm die Hand zu entziehen, ohne sich eigentlich bessen bewußt zu sein. Er hielt sie besto fester. Es war wie ein kleines Ringen.

"Die möcht' ich so sehr für mich allein haben, daß ich sie nicht einmal modellieren

will."

"Die Schuberg ... wo bleibt sie ..." sagte Sylvia; es war gar kein Sinn darin, daß sie nach der Schuberg fragte.

Er schien es auch gar nicht zu hören. Immer streichelte er ihre Hand und sah

liebevoll in ihr Geficht.

"Darf ich morgen was fragen — morgen, wenn ber Dottor sagt, daß ich wieder ein gerader Mensch werde?"

"Was benn . . . fragen?" stotterte sie. So thöricht, so thöricht! Und sie wußte doch ganz genau, was er fragen wollte.

"Sylvia," flüsterte er und suchte sich

höher zu ihr empor zu richten.

In jenem unwillfürlichen Gefühl, das jeden antreibt, der Bewegung eines Hilflosen entgegenzukommen, neigte sie sich tiefer zu ihm.

"Ich bekomme ein Ja auf meine Frage?" Sie nickte. Heftig und ganz entschlossen. Ja, tausendmal ja, es muß sein, es soll sein und koste es mich auch mein Leben!

Da nahm er plöglich ihr Gesicht zwischen seine beiben Huß auf ihren Mund.

Aber schon entriß sie sich ihm. Sie fuhr zurück und starrte ihn voll Entsetzen an.

Ihr Altem ging laut und schwer.

"Nein!" brachte sie heraus, "nein —" "Sylvia!" rief er und streckte beibe Arme nach ihr aus.

Er verstand ihn nicht, biesen wilden Ausbruck von Schreck, ber plötzlich ihr Gesicht entstellte.

"Nein!" schrie sie ganz laut.

Dann rannte sie bavon, in sinnloser Furcht, als könne der, der da gelähmt lag und nun erblassend zurücksank, als könne der sich ihr nachstürzen und seine Hand auf sie legen.

3m Barten lief fie gegen bie Schuberg

an, bie zurüdfehrte.

Die Fran stand erstaunt und sah bem Fräulein nach. So wild, so blind? Als liese sie vor Herrn Conrad davon. Und es hatte doch gerade immer geschienen, als ob sie lieber bei ihm bleiben, als vor ihm davonlausen möchte.

In ihrem Zimmer machte Sylvia mit

zitternden Sanden Licht.

"Nun muß ich fort. Nun kann ich

hier nicht mehr bleiben."

Das waren ihre ersten klaren Gebanken. Sie wollte es gleich Bertie sagen. Er arbeite gewiß noch. In diesem Hause beschloß man den Tag erst in der Nacht um eins oder zwei.

Ja, sie wollte es gleich Bertie sagen. Sie mußte fort. Er mußte es begreifen.

Sie ging über ben Flur nach vorn.

Daß Bertie ihr sein Zimmer verboten hatte, daß man klopft, eh man eintritt, — — sie dachte an nichts.

Sie riß die Thür auf und stieß einen Schrei aus. Da saß Paulette. Zu ihren Füßen kniete Bertie, sein Angesicht in ihrem Schoß, während ihre Hand auf seinem dunklen Haar sag.

Und Bertie fuhr auf und stand bleich und groß und flammenden Zorn in ben

Blicken da.

Paulette aber erhob sich ruhevoll. Sie maß Sylvia mit einem Blick, mitleidig, gebuldig, wie man ein unartiges Kind ansieht und zuckte die Achseln.

"Darf ich um eine Erklärung bitten für ben pathetischen Schrei und das Herein-

stürmen," sprach er eisig.

"Bertie!" rief sie und brach in Thränen aus.

"Ich gehe lieber," sagte Paulette, "es scheint, die Kleine ist nicht bei sich."

"Ja, gehen Sie nur — und am liebsten ganz, ganz von Bertie fort," schrie Sylvia fast.

Sie hätte diese milchfarbene Person mit

ber frechen Rube phrfeigen mögen.

"Sylvia, was erlaubst bu bir!" rief Bertie.

"Laß sie. Hab' Nachsicht. Ich gehe," sprach Baulette.

Er begleitete sie bis an die Thur. Es schien Sylvia als slüsterten sie da. Biel-leicht war es auch nur Einbildung.

Als Bertie sich dem Zimmer wieder zuwandte, ließ seine Schwester ihm gar nicht Zeit, etwas zu sagen.

Sie stürzte ihm entgegen, warf sich an seine Brust und klagte nur immersort:

"Bertie . . . Bertie . . . wenn das unsere Wutter ersebt hätte . . . Bertie . . . wie schrecklich."

Endlich sagte er in seiner gelassenen, leisen Art:

"Ja, was meinst bu benn eigentlich?" Nun war sie ganz verwirrt. Er fragte noch!

"So vor beines Freundes Frau zu knieen . . . " stammelte sie.

"Wein Kind, das verstehst du nicht. Bestede nicht Paulette und mich mit danalen Gedanken. Unsere Reigung zu einander ist nicht von jener Art, die ihr Wenschen in den Riederungen Sünde nennt."

Da erlosch aller Jammer in Sylvia

und ihr fräftiger Born loberte auf.

"Das versteh" ich nicht? Kann sein! So viel weiß ich aber, daß Makarie dir eine Ohrseige geben würde, wenn du vor ihr so knieen wolltest!"

Sie lief an den Schreibtisch und ergriff Makaries Bild, die in der Rähe aufgestellten anderen Photographien polterten um.

Ihr Gebaren war Bertie schrecklich. Über sein blasses Gesicht ging ein nervöses Zuden.

Snivia brudte das Bild gegen ihre Bruft.

"Das nehme ich mit, das soll hier nicht sein. Makarie will es nicht. Nicht mal im Bild will sie dabei sein, wenn diese Contils dich verführen und belügen und rupsen..."

"Du wirft . . . roh!" sprach Bertie leise und pacte so fest ihr Handgelenk, daß ihr das Bild entsiel.

"Roh! Wie kannst bu ein solches Wort

"Es ist nicht schlimmer als bas, was bu von den Contils sagst."

"Bah — bie!" machte Sylvia voll Berachtung.

"Wollen wir — feifen?" fragte er.

Sein Ton war so schmerzlich, daß er sie entwaffnete.

Stürmisch versuchte sie ihn zu umarmen. Er stand wie ein Stock.

"Gott, Bertie ... sei nicht so! Ich hab' doch bloß dich. Und hab' dich viel lieber, als du weißt," sprach sie weinend. "Und daß ich dich hier in solcher Wirtschaft sehe und daß ich nun weg muß, ist schrecklich."

Ihre Klage schien ihn boch zu rühren, ober er glaubte, es sei klüger sie zu beruhigen.

Er streichelte ihr ein wenig das Haar und sagte: "Bleibe ruhig. Was du solche Wirtschaft' nennst, siehst du falsch an. Paulette ist der Gesellschaft meiner Schwester würdig."

Da kam sie mit ihrem Erlebnis mit Conrad Brügge heraus und wie sie entschlossen gewesen sei, ihn zu nehmen, aber mit schrecklicher Gewißheit begriffen habe, sie könne es doch nicht. Als er sie küßte, begriff sie es — ja da, ganz und gar.

"Du haft also mit ihm gespielt!"

"Gespielt?! Wie kann man das gleich so nennen? Menschen nähern sich wohl mal einander und entfernen sich wieder voneinander," sagte sie. "Das vergißt und überwindet sich. Denk doch nur an Makarie und dich! Und wie ist Makarie setzt glücklich, und du hast dich auch getröstet."

Bertie budte sich und hob Makariens Bild auf, das noch immer am Boben lag.

Schweigend trug er es an den Schreibtisch und schloß es in die Schieblade.

"Das Bild ist mein und bleibt mein," sprach er mit sestem Ausbruck. "Und sage Makarie, daß es mich freut, daß ihr der naive Egoismus, mit dem sie über mich wegging, gut bekommen ist. Möge sie glücklich bleiben. Aber ich rate dir doch ab, dies Vorkommnis als Entschuldigung und Beispiel anzusühren."

"Sei doch nicht so bitter, Bertie! Es war doch bloß eine Jugenbliebe . . ."

"Nur eine Jugendliebe . . ." wiederholte er sehr leise.

Und dann, als nähme er sich zusammen, sprach er:

"Möchte Conrad leichter überwinden, als es manchem anderen gegeben ist. Und nun laß mich allein."

## VI.

"Berzweiselt kam ich, verzweiselt geh' ich," bachte Shlvia am andern Morgen, als sie in der Bahn saß und durch das verschneite Land suhr. "Liegen die Gründe in mir, liegen sie außer mir?" fragte sie sich.

Wer sich so fragt, ist in der mühseligen Buchstadierkunft des Lebens schon ein gutes Stück vorangekommen. Dessen war aber Splvia sich nicht dewußt. Ihr schien, als sei alles noch jämmerlicher und verworrener als vordem.

Run trug fie gar bas Bewußtsein einer Schuld mit fich bavon.

Berties Worte hatten ihr die Augen geöffnet. Und nun sah sie noch viel mehr, als es wohl seine Absicht gewesen war.

Sie sah sich im häßlichen Licht einer berechnenben, kaltherzigen Kokette, die mit einem eblen Manne gespielt.

Dessen hätte sie sich nie für fähig gehalten. Konnte man benn auch Überraschungen an sich selbst erleben? Vicht nur an anbern? Wenn man selbst unberechenbar war, wie konnte man bann jemals dazu gelangen andere zu berechnen, sie genau zu beurteilen.

Gs war alles scheinbar so natürlich, so ganz unbemerkar zugegangen. Sie war sich ihres Entgegenkommens eine ganze Weile gar nicht bewußt gewesen. Nur zuletzt, ja, da hatte sie ihm mit Vorsatz zugelächelt. Dabei bewegte sie ja auch der Gedante, ihn ganz bestimmt zu nehmen und immer sehr gut gegen ihn zu sein. Und auf diesen ihren Vorsatz hatte sie sich nicht einmal verlassen können. Der zerbrach, als sie den Kuß auf ihren Lippen fühlte.

Den Ruß eines fremben Mannes! Sie erglühte noch immer, wenn fie baran bachte.

Ach, nun wußte sie es gewiß, daß Robert sie nicht lieben könne! Denn er, der ein Mann war, der das Leben und die anderen Männer kannte, er mußte doch wissen, daß solche Gefahren an sie herantreten konnten. Er hatte sie denselben preisegegeben. Nein, er liebte sie nicht.

Draußen vor den Fenstern zog bas weiße Wandelbild ber Winterlandschaft vorbei.

Ab und an stand ein grüner Waldstrich mitten im weißen Gelände oder er grenzte es gegen den Horizont ab. Zuweilen lag ein schwarzblanker See als großer dunkler Jehen auf dem schneeigen Riesentuch, das über der Gegend lag. Es war nicht kalt genug, um die schuppigen Wasserslächen schon zum Erstarren zu bringen.

Ein bläßlicher Himmel mit einem bunnen, zaghaften Sonnenschein stand über ber

Erbe.

Sylvia zog aus ihrem Reisetäschchen einen großen Zettel. Er war eng mit fast unleserlichen Bleistiftzeilen bebeckt. Die Kladde ihres Briefes an Conrad Brügge.

Denn, daß sie ihm etwas sagen muffe, bas hatte sie begriffen.

Dieser Brief war ihm heute morgen von Bertie selbst überbracht worden, während sie zur Bahn fuhr.

Ohne jede Begleitung — so hatte sie es erbeten. In aller Frühe sprachen sich

bie Geschwister noch einmal aus.

Sie bemühten sich beide ruhig zu bleiben und wurden beibe von der Wehmut und Innigkeit überrascht, die in dieser letten Stunde zwischen ihnen war. Die Stimme des Blutes sprach plötlich ganz deutlich. Sie sühlten, daß sie dennoch mehr zusammengehörten, als sie sich in den letzten Jahren hatten gestehen wollen. Und in diesem Gefühl waren sie sehr offen gegeneinander und ertrugen auch Offenheit voneinander.

In würdigerer Form, als sie bisher zu sinden vermocht, gab Sylvia ihrem Wißtrauen gegen die reine Freundschaft der Contils für Bertie Ausdruck. Und er hatte die Selbstüberwindung, zu hören. Ob ihre Warnung wirtsam sein würde, das konnte

Sylvia freilich nicht erkennen.

Während dieser letten Aussprache kam Splvia auch zu der Überzeugung, daß Bertie ihre Freundin Makarie wahrhaft geliebt habe und wahrscheinlich noch immer liebe. Das heißt, er klammerte sich mit seinen Erinnerungen zäh an das Ibeal seiner Jugend. Denn die Makarie von damals gab es gar nicht mehr, und die von heute würde er wohl cher abstoßend als anziehend sinden.

Als sie versuchte, ihm bas, wie zum Trost, klar zu machen, sagte er:

"Schweige von ihr. Bielleicht ift man reicher, wenn man einer Verlorenen nach-

trauert, als wenn man von dem Wunsch

nach ihrem Besitz geheilt wirb."

Über diese seine Worte bachte Sylvia nun noch nach, als sie in der Bahn saß und ihren Brief an Conrad Brügge nochmals lesen wollte.

Also es war immer noch besser unglück-

lich lieben, als gar nicht lieben?

Sie seufzte. Bielleicht ein Trost für Schwärmer und Dichter.

Wenn man so träftig nach Glüd sich jehnte, nach einem Herzen, um baran zu ruhen — bann war es kaum ein Trost. Besser nicht lieben, als unglücklich lieben!

"Wer weiß?!"
"Ach dies ewige Wer weiß?! ist es nicht, als ob es der Grundaktord des ganzen Lebens bleiben soll," dachte sie.

Ob Conrad Brügge fühlte wie sie, ober

wie Bertie?

Sie las, was fie ihm geschrieben.

"Lieber Freund, lieber Herr Conrad, verzeihen Sie mir. Nichts kann mich reinigen vor Ihnen, wie vor mir selbst, als die Wahrheit. Ja vor mir selbst — denn es ist mir entsetzlich, daß ich nun schlecht von mir selbst denken soll. Und es sieht doch gerade so aus, als ob ich es müßte.

Ich habe Sie gleich liebgewonnen, als ich Sie sah. So lieb, wie ich auch Wakarie und Willy Mammling habe. So lieb, wie man Menschen hat, benen man nur das Reinste und Schönste zutraut. Als ich merkte, daß Sie mich lieb hatten, aber anders, mit den Wünschen, die zu einer Heirat führen sollten, war es mir wie ein Wink vom Schickal.

Ich habe eine unglückliche Liebe hinter mir. Ach nein, ich stand noch darin. Ich

stehe vielleicht noch barin.

Da bachte ich: bei Conrad Brügge ist Trost, Rettung, Lebenszweck und Ziel. Ich will ihn glücklich machen. Sein Los teilen, sei es auch ein kampfreiches. Ja, so nahm ich mir vor. Und war so warm zu Ihnen, kam Ihnen so entgegen, daß Sie glauben mußten, ich liebe Sie!

Bertie fagte, bies fei spielen.

Wie durfte ich, das unreise, unbedeutende Mädchen, mit Ihnen spielen? Vergeben Sie mir, um der Thatsache willen, daß ich nicht wußte, mir nicht bewußt war, es sei Spiel.

Ich war zu sehr mit mir, meinen Ge-

fühlen und meinem Los voll Unklarheit besichäftigt. Darüber begriff ich nicht, daß man auch die Hoffnungen und das Herz des andern immer bedenken soll und mehr noch als eigne Hoffnungen, das eigne Herz.

Sie fagten einmal, bas Abc bes Lebens

sei schwer zu lernen.

War, was ich that, eine Schülersünde? Sagen Sie mir ein Wort, daß Sie en nicht schwer nehmen, daß Sie mir verzeihen. Sonst erscheint mir dies unverwindbar. Erlauben Sie mir, daß ich Sie, ach leider von fern, weiter verehre und lieb habe. Lassen Sie Wertie sind: sein einziger wahrer Freund! Bleiben Sie es.

Daß Sie auch mir ein Freund bleiben,

wage ich nicht zu erbitten.

Ihre Sylvia Afchroth."

Ob sie den Brief nun so Wort für Wort nach diesem Entwurse abgeschrieben, wußte sie nicht mehr. Sie war zu erregt gewesen, um stlavisch zu kopieren, hatte zu reich gefühlt, um nicht auch reichen Ausdrucks sähig zu sein. Aber dem Sinne nach hatte sie geradeso geschrieben.

Und gewiß, er war großmütig, er würde

fie versteben und ihr verzeihen.

Dieser Gebanke beruhigte sie ein wenig. Sie lehnte ihren Kopf in die Ede und schloß die Augen. Die Racht war schlaflos gewesen. Run kam eine große Erschlaffung über sie.

An einer der nächsten Stationen stiegen zwei Damen ein. Sic waren mit Handgepäck überladen und machten sich im Coupee in einer fröhlichen, selbstverständlichen Wichtigkeit sehr breit. Eine ältere Dame und eine jungere, Mutter und Tochter. sprachen laut und erwogen allerlei: ob sie auch alle ihre Siebensachen bei einander hatten und nichts vergeffen sei. Die Schreibmappe für Guftav und ber Rleiberftoff für Unna und die Bleisolbaten für Mudi und bie Puppe für Baby. Ja, es war alles ba. Blötlich fiel ber alten Dame ein: aber bie Sandicuh für Anna und ber Schreibtischleuchter für Guftav! Einige Schachteln und Handtaschen wurden fieberhaft durchwühlt. Umsonft. Fast schien es, als wollten bie Damen bie Rotleine gieben, um wegen ber Handschuhe und bes Schreibtischleuchters zur Station zurückulaufen. einemmal hatte bie jüngere Dame

erlosenden Erinnerungeblig: die gesuchten Sachen lagen ja in Mamas Roffer, im Einfag, links zwischen den Strumpfen. richtig! Sie atmeten auf. Nun kamen sie zum friedlichen Behagen. Natürlich, am heiligen Abend würde ber Baum bei Guftav und Unna brennen, aber am ersten Feiertag würde bei Gustavs Eltern Bescherung sein. Und ob Mucki und Baby wohl schon dabei sein konnten? Much natürlich. So ein Neiner Mann von drei Jahren! Aber Baby mit ihren anderthalb! Und wie süß Baby wohl inzwischen wieder geworden sei und was für Augen sie machen werbe. Im vorigen Jahre habe der Tannenbaum auf sie noch kaum Eindruck machen können.

Ra, es war Weihnacht. Ubermorgen. Sylvia fiel es nun erft ein.

Und es kam wie eine Scham in ihr

Ihr wurden die Augen naß.

Für "die um Bertie Afchroth" gab es vielleicht teine Feste. Reine christlichen und keine bürgerlichen. Es schien so. Riemand hatte dort des bevorstehenden Festes erwähnt. Ihre Feststunden waren vielleicht nur die, wenn ihnen ein künstlerischer Einfall kam.

Weihnacht! Und allein auf der großen Beihnacht! Und ohne Heim und Straße. ohne Freude.

Sylvia dachte an ihre beiden letten Weihnachtsfeste nach dem Tode ihrer Wutter. Das erste hatte sie in einer Dresbener Bension verlebt, das zweite in einem Damenpensionat in San Remo. Wie war das kahl und unwahr und erzwungen gewesen! Alle diese Heimatlosen oder Wanderluftigen oder Leidenden thaten wichtig und intereffant miteinander.

Jeber zeigte ein trampsbaftes Bestreben, den Festabend gemütlich zu machen. Und diese albernen, überstüssigen, billigen Andenken, die man verschenkte und erhielt.

Rein, besser allein auf der Landstraße liegen, als mit so fremben Menschen in Talmifröhlichkeit und Talmistimmung von gewährte boch eine ftolze Freiheit: fie ersparte die Lüge.

Sylvia erwog, ob sie in Hamburg, ohne Mafarie und Willy in beren Familientreis zu stören, heimlich einige Tage im Hotel bleiben solle. Aber dies erschien boch nicht

Weshalb eigentlich nicht nach Sübersood

fahren, auch wenn die Herrschaft nicht daheim war?

Ihr Zimmer, das wußte Sylvia, war bereit. In langen und offenherzigen Debatten mit Makarie war es ja bestimmt: Sylvia konnte als Benfionärin den Winter bei den Freunden verleben. Den Penfionspreis von 50 Mark pro Monat erklärte Makarie für einen Diebstahl an Sylvia, benn man lebte auf Sübersood in paftoraler Einfachheit. Sylvia aber sagte, sie mache ein Geschäft dabei und für weniger könne fie es nicht annehmen, weil es bann fast Almosen werbe, wenn sie bei den Freunden fein dürfe.

Willy hatte die beiden Frauen machen lassen was sie wollten, er sagte, jede habe das Recht ihrer Meinung und ba mußten fie eben zusammen ben möglichen Berftandigungspunkt zu finden trachten.

Es erschien Sylvia wie ein Troft, daß ihr dieser Gebanke kam. Unter dem Dach der liebsten Freunde — da war der Einsamkeit der Stachel genommen. Sie drobte nicht mehr als Bitterkeit. Sie wirfte wie wehmütiger Friede.

Und weil sie nun wußte wohin, konnte sie sich mit Planen beschäftigen, und die Minuten rannen etwas rascher.

Sie wollte heute bis Hamburg fahren, bort übernachten und am anderen Morgen weiterreisen.

In hamburg im hotelzimmer, in dessen übermäßiger Wärme und dumpfer Luft von neuem jammerliche Gefühle bis zum torperlichen Elend über sie kamen, saß sie bann und schrieb an Mammlings.

Diese trafen vielleicht zur selben Stunde Wenn sie das geahnt hätten! hier ein. Gewiß, Willy und Makarie würden kommen und sie in das Haus von Mutter Mammling holen. Und was hätte sie dieser ganzen, ihr fremden Mammlingfippe fagen follen? Rein Mensch würde begriffen haben, wie fie ihrem einzigen Bruder zwei Tage vor "Gemüt" zusammen sein. Diese Einsamkeit Weihnacht so davonlaufen konnte und warum er sie nicht hielt.

"Bergenstarie! Ich fite bier in hamburg und bin wie auf einer Flucht. Die Grunde bavon erzähle ich Dir mündlich. Deiner und Willys Buftimmung ficher, fahre ich morgen früh, also bevor Du biese Zeilen hast, nach Subersood weiter.

Wenn Ihr bann beimfommt, empfange

ich Euch. Bei Bertie konnte ich nicht mehr bleiben. Aber — bamit Du nicht schlecht von Bertie benkst: er hat keine Schuld daran.

Thue mir die Liebe und schide eine Depesche nach Sübersood. Wenn Eure Leute mich auch schon kennen, mag ich doch vor ihnen nicht das Ansehen haben, als käme ich hinter Eurem Rücken.

Grüße Willy von Herzen und sei umarmt von Deiner Sylvia."

Das würde ein Kopfzerbrechen geben bei Wakarie. So wenig neugierig und phantasievoll sie auch war: irgend einen Roman mußte sie sich doch ausdenken und gespannt sein, was sich denn da begeben haben möchte. —

Nach Sübersood zu kommen war nicht ganz einfach.

Bor Tagesgrauen saß Sylvia schon im Juge, der sie rasch genug über Altona nach Elmshorn führte. Aber von da an hieß es, sich mit Geduld wappnen. Der Zug trödelte westlich in die Marschen hinein, hielt an zahllosen Stationen, kroch dann wieder nordwärts dis nach Işehoe und da mußte sie umsteigen. Und noch schlimmer: warten.

Sylvia fror. Das sehr frühe Aufstehen und sich Antleiden beim Schein einer Kerze hatte den Tag schon so ungemütlich eingeleitet. Und so zeitig hatte sie nicht genug zu ihrem Thee genießen können. Dann empfand sie in der Bahn Hunger. Hier nun genoß sie endlich etwas Bahnhofskaffee. Und natürlich schmedte er ihr nicht.

Lauter Außerlichkeiten und Kleinigkeiten gewiß. Aber wer schriebe solches Unbehagen nicht mit auf das große Unglückstonto? Wer fähe nicht in ihnen einen Beweis der fortgesetzen Feindseligkeit des Schickfals?

Bon Ihehoe ging es wieder südwestlich in die Marschen hinein und noch viel langsamer.

Bulett empfand Sylvia es wie eine persönliche Prüfung, wenn auf den Bahnsteigen der Stationen der Inspektor und der Zugführer zusammen im Sonnenschein auf dem sestgetretenen Schnee standen, die Fäuste in die Paletottaschen versenkt, dampfenden Atem vor dem Odunde, und sich was erzählten, während es schien, als habe der ganze Zug nur zu warten, dis dies Gespräch beendet sei.

Endlich, an einer kleinen Station hinter

Wilster stieg fie aus. Bon ba mußte man zu Wagen weiter.

Sübersood war ein altes Gutshaus mit wenig Land. Es lag zwischen Marsch und Moor. Willy Mammling hatte es "für ein Ei und Butterbrot" gekauft. Es lag für seine Zwede wie gemacht.

In einer halbstündigen Wagensahrt erreichte man den Hasen von Brunsbüttel, von wo aus Mammlings mit ihren Pachten durch den Kanal nach Kiel und der Ostsee den bequemen Weg hatten und sich andererseits dicht vor der Elbmündung befanden; serner gewährte Südersood im Winter jene völlige Abgeschlossenheit, die Mammlings wünschten.

Um ihrer Leibenschaft, dem Segelsport, im Sommer leben zu können, mußten sie im Winter ganz bescheiden den Groschen in der Hand umdrehen.

Ihre Rente hätte genügt, um in Hamburg angenehm in ihren Kreisen zu leben. Aber sie zogen es vor, fast alle ihre Einkünfte auf ihre Liebhaberei zu verwenden.

Das Gefährt, welches Sylvia an ber Station erwartete, war ein altmodischer Einspänner. Der feiste Schimmel stand gutmütig und träge davor. Der alte Drews ließ ihn Schwarzbrot aus der Hand fressen.

Als Sylvia, ihre Tasche selbst tragend, ben Abendmantel über den Arm, herantrat, machte Drews Miene die Schirmmüße zu lüsten. Da er aber gewohnt war, daß man in dieser Beziehung den Willen für die That nahm, ließ er es dabei bewenden, daß zwei Finger wirklich bis an den schwarz-blanken Schirmrand hinauskamen.

"Na Fräulein," sagte er mit fragendem Ton. Damit wollte er ungesähr sagen: sind Sie auch mas wieder da und wollen nu wirklich 'n büschen hier bleiben. Und Splvia verstand ihn auch vollkommen und antwortete sehr ernst mit dem Kopse nickend:

"Je, Drews."

Das rotbraune Gesicht bes alten Mannes war von Runzeln förmlich wie karriert. Einen Bart trug er nicht. Unter seinem Müßenrand blinkten die hellen Augen wie helles Glas.

"Bie geht's benn fonft, Drews?"

"Immer gut zu Wege soweit," sagte er. Der Bahnhofsportier kam um die Ede des Stationsgebäudes, mit dem Koffer auf der Schulter und schrägvorgeneigtem Kopf.

Drews sah bem Gepäcftück seindlich entgegen. Sein alter Schimmel liebte es

nicht, soviel zu ziehen.

Die Verstauung des Koffers schien soviel Mühe und Umständlichkeit zu machen, daß die Belastung eines Hotelomnibus mit dem Gepäck von zwölf Weltreisenden dagegen ein Kinderspiel war.

Enblich fuhr man los, nachbem Drews sich noch seine turze Pfeise angezündet.

Es ging gegen ben Wind und die Rauchwölschen aus der Pfeise wurden so gegen Sylvias Gesicht geführt. Sie rochen aber nach Waldmeister. Sylvia konnte nicht

begreifen, woher der Geruch kam.

Die Fahrt führte durch das weite Flachland. Das Gelände schien noch endloser sich hinzudehnen, da es unter einer weißen Decke lag. Nur die kahlen Gebüschketten der Knicke unterbrachen sie mit braunen Linien. Um hellblauen himmel standen seltsame Wolken. Wie langauseinandergezogene Streisen waren sie anzusehen. Die Zeugen gewaltiger Stürme, die in überirdischen Höhen daherjagen mochten.

Die Strafe war bon Ebereschen ein-

gefaßt.

Schon im Sommer wirkten die jungen Bäume mit ihren, vom Sturm geduckten Kronen dürftig. Jett sah es aus, als ob Reiserbesen, die auseinanderfallen wollten, auf krumme Stiele gesetzt worden waren.

Schlieflich bog man in einen Anidweg

ein. So zwischen ben dicken Buschwänden, die auf nieberen Erdwällen standen, ward die Fahrt etwas gemütlicher.

Aber immer schwebte ber Waldmeister-

buft Sylvia um bie Rafe.

Sie fragte Drews, woher bas fame.

"Das ist meinen Taabat," sagte er. "Ich rauch immer Mösch. Meine Tochter sammelt ihn mir Sommers. Sie ist im'n Steinburg'schen an'n Förster verheirat't. Der Taabat tost nichts, rütt schön un is gesund. Ja, das is er. Unser gnädige Frau sindt auch, daß er schön rütt."

Aus seinem Ton hörte man wohl: Watarie war für ihn höchste Autorität.

Nun kam auch bald Südersood in Sicht. Es war ein altersgraues haus mit einem Baroddach von blank glafierten Ziegeln. gelegentlich baran nötig gewesenen Die Reparaturen waren aber mit roten Ziegeln ausgeführt, weil die schwarzen in ber Gegend nicht gebrannt wurden und daher zu teuer gewesen sein würden. Go sah bas Dach etwas scheckig aus. Eine Gruppe hoher, bunnleibiger Pappeln ftanb rechts neben bem Saufe. Es hatte nur ein Stodwert über dem Erdgeschoß und mit seinen blanken Fenstern in weißen Rahmen hatte es ganz gemütlich gewirft, wenn es außer jenen Bappeln noch ein wenig Umgebung und Hintergrund gehabt haben würde. Der Garten bestand aus niederen Gebüschpartien und schlechten Rasenflächen. (Fortfenung folgt.)



## herbstlandschaft.

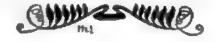


Von

### Frida Schanz.

Goldnen Herbstes hand Dehnt und streckt das weite, flache Land. Scharf und klar Wird die zarte Schönheit offenbar. Einem Caubenflug Folgt mein Blick. Der sonnengoldne Zug Schwebt und schwenkt Wie von einer Schwingenkraft gelenkt.

Selig breitet auch Durchs Gefild sich eines Friedens hauch. herbstesruh Führt verklärt dem nahen Sterben zu.





Der Cotse. Statue von Guillaume Charlier. (Uon der Internationalen Kunstausstellung zu Dresden, 1901.)



# Mord und Totschlag auf der Bühne.

Uon

### Max Grube.

(Abbrud verboten.)

I. Spiele nie mit Schieggewehr!

Spiele nie mit Schießgewehr! Eine Kinderregel und von so unbestreitbar großer Beisheit wie nur irgend ein Gebot — das merkt erst derjenige recht, der gezwungen ist, doch mit Schießgewehr zu spielen, nämlich der arme Schauspieler, dem der Bille des Dichters so oft eine Rordwaffe in die Hand drückt.

Db sie nun geladen oder nicht geladen ist,
— die Gesahr ist die gleiche, Gesahr im heiteren,
aber auch im allerernstesten Sinne. Die Fälle
sind bekanntlich gar nicht so selten, in denen ganz
schlimme Berletzungen durch zu start geladene
Flinten und Pistolen auf der Bühne erfolgt sind.

Die meisten Theater benutzen noch alte Borberlader, und in der That hat der Knall einer Batrone in historischen Stücken etwas, wenn ich so sagen darf, "Kostümwidriges", er klingt meist zu hell und unbedeutend und versetzt uns unwillkürlich auf einen modernen Exerzier- oder Schützenplatz.

Der Papierpfropfen auf ber Pulverladung, ist nun sehr wohl imstande, auf turze Entsernung schlimmen Schaden anzurichten. Bei allen Bühnen bestehen daher die strengsten Borschriften darüber, daß der Pfropfen nur aus Kälberhaaren zu fertigen sei — aber Borschriften geben befanntlich oft nur die Beranlassung zu Uebertretungen.

Bei einer mobernen Feuerwasse ist hingegen die Gefahr — wie auf dem Exerzierplate — gar nicht ausgeschlossen, daß durch irgend einen unglücklichen Zufall eine scharfe Patrone in den Lauf gerät.

Ein folches Miggeschid tann ich bezeugen, benn es betraf mich felbft.

Es hing nur an einem Haar, und ich hatte diese interessante, wenigstens mir sehr interessante Begebenheit nie beschrieben, sondern hatte meine Laufbahn mit einem Knallessett beschlossen, der selbst die Reklamedurstigsten meiner Mollegen nicht zur Racheiserung getrieben haben dürste.

Ich gastierte vom Dresbener Hoftheater aus in einer kleineren Provinzialstadt. Unter anderem spielte ich auch ein wirksames Bossstüd, das damals über die Bretter zog: "Ein russischer Beamter." Der Held, ein durch Unterschleise reich gewordener Armeelieserant, erschießt sich im letzten Akt. Man setzt natürlich auch die blindgeladene Pistole nicht auf seine Brust, es gäbe doch sicher einen garstigen Brandsted auf dem Rod und dem darunter besindlichen unentbehrlichen Kleidungsstüd, dem bekanntlich die Haut recht nahe liegt. Man hebt den linken Arm unmerklich und schießt zwischen diesem und dem Körper durch.

Auch dies erfordert einige Geschicklichkeit, um bie Rleibung nicht zu versengen. Darin war ich schon geübt, ich brudte also ab, sturzte bin, war tot und ärgerte mich nur, daß es während biefes tragischen Momentes hinter ber Scene ungebührlich laut herging. Es war da ein Sprechen und ein Laufen, das meiner Todesruhe nicht förderlich war. Es mußte entschieden etwas passiert sein. Ich bachte, einer ber Mitspieler, bie nun aufzutreten hatten, hatte fich verfaumt und werbe gesucht, aber nein, sie erschienen alle zur richtigen Zeit, und es siel mir nur auf, daß die kurze Scene an meiner Leiche gang auffallend gut und natürlich gespielt wurde. Sie konnten kaum Worte finden, es war, als ob ihnen die Rehle zugepreßt wäre, ganz wie es in Birtlichkeit in solchem Falle zugegangen wäre.

Sie hatten auch thatsächlich alle Ursache, in einiger Erregung zu sein. Der Revolver auf meinem Schreibtisch war wirklich geladen gewesen.

Der Ejel von einem Requisiteur hatte vergessen, die Wasse zu besorgen, und da er sich an diesem Abend schon ein Bersehen hatte zu schulden kommen lassen, so war er in seiner dämlichen Angst, von dem Herrn Gast ausgescholten zu werden und am Ende kein Trinkgeld zu erhalten, in das Zimmer eines Offiziers gestürzt, der in dem Hotel wohnte, in dem sich das Theaterlokal

befand, und hatte bort turgerhand einen am Bett

hangenden Revolver berabgenommen.

Ob er sich gedacht hatte, daß das Ding nur als Zierat auf dem Schreibtisch liegen sollte, ob er sich überhaupt etwas gedacht hatte, wer weiß das? Ich nehme an, daß er überhaupt nichts gedacht hat, denn ich kann aus Ehre und Gewissen versichern, daß für den Biedermann kein Grund zur Rache vorlag. Ich hatte ihn nie zuvor gesehen, din auch bekanntlich kein Held und Liebhaber, gehöre also keinem Fach an, das, wie die bose Welt behauptet, manchmal Familienglück zu trüben imstande sein soll.

Der Unglückrequisitenmensch zitterte und bebte natürlich wie Espenlaub, und ich gab ihm schließlich mehr Trinkgeld, als er sonst wohl bekommen hätte, denn das Jammerbild erbarmte mich, und ich war doch im Grunde auch ganz vergnügt. Ich hatte ja bei der ganzen Geschichte nicht einmal den kleinsten Schreck verspürt.

Seit der Zeit wende ich aber dem "Schießwesen" bei der Regie eine ganz besondere Aufmerksamkeit zu und instruiere mich auch als Darsteller recht genau über die Ladungsverhältnisse der meinem Gebrauch anvertrauten Schußwassen.

Daher habe ich auch nie das zweiselhafte Bergnügen gehabt, der Held eines komischen Ereignisses zu werden, wie sie das Berjagen eines

Schuffes öftere hervorruft.

Das Publikum liebt bas Schießen auf ber Bühne nicht fehr. Dan fann recht oft, namentlich von älteren Damen, die ängstliche Frage hören: "Wird heute abend geschossen?" Dennoch gibt es Regisseure, die keine Gelegenheit vorübergehen lassen, auf oder hinter den Coulissen gehörig losknattern zu lassen. Manchmal geht's ja beim besten Billen nicht andere, eine Erstürmung bes Thomasthors im "Fickto" tann auch ich mir ohne Anallerei nicht gut vorstellen, wenn die Sache auch nur einigermaßen glaubhaft aussehen soll. Durchaus unnötig aber erscheint es mir in den "Räubern" nach Karl Woord zündenden Worten: "Kameraden, ich fühl' eine Armee in meiner Fauft! Tod oder Freiheit! Benigstens sollen sie keinen lebendig haben!" noch ein längeres regelrechtes Feuergesecht zu arrangieren. Und doch habe ich bas an fehr großen Bühnen gesehen. Daß in der darauf folgenden Scene im Schloßgarten des Grafen Moor dide Bulvernebel lagerten, schien nicht weiter aufzufallen. Wahrscheinlich hatte der neue regierende herr in seiner Freude eben ein Feuerwerk abbrennen laffen.

Eine nicht geringe technische Schwierigkeit ist es, wenn nun schon einmal geschossen werden soll und muß, das richtige Waß der Ladung zu finden. Ein gewöhnlicher Schuß tont im geschlossenen Raume meist wie ein Ranonenschlag, eine schwächere Ladung klingt aber nur wie ein Kinderspielzeug. Wie gesagt, es muß ausprobiert werden.

Die Hauptsache bleibt aber auch dann noch immer die Frage: Wird's auch losgeben?

Da man auf ber Buhne, wie bereits oben bemerkt, meist mit Perkussionswassen zu thun hat, so kann man trop aller Sorgfalt nie mit ganz ungetrübtem Gefühl der Sicherheit losbrennen. Richt nur "Ins Innere der Natur", auch ins

Innere eines Bunbhutchens bringt eben fein erschaffener Geift.

Mein seliger Freund, der berühmte Meininger Hosschauspieler Beilenbed, erzählte gern eine Geschichte aus dem alten Biener Burgtheater, die wohl das Tollste ist, was in dieser Hinsicht begegnen kann.

In dem Raupachschen Stück: "Jsidor und Olga" hetzt ein Leibeigner Ossip zwei Brüder so zusammen, daß sie sich schließlich im Duell gegensiber treten, dem beide zum Opfer sallen.

"Sie sind beide tot," ruft Offip triumphierend über den Leichen aus, und der Borhang senkt sich schaudernd und gefühlvoll.

Also: Die beiben Brüder, irre ich nicht, Anschütz und Löwe, standen sich gegenüber, das Kommando siel, und beide drückten ab.

Run aber ereignete sich folgendes: Löwes Pistole ging los, er sah das Feuer aufbligen, hörte den Knall, nahm natürlich an, Anschütz habe auch losgeknallt und demzusolge stürzte er mausetot zu Boden.

Auf der gegnerischen Seite ging es aber anders zu. Dort hatte die Basse versagt. Das hatte der Schütze natürlich bemerkt, da er mehr auf seine eigne Pistole als auf die des Gegners geachtet hatte. Rasch spannt er den Hahn noch einmal, da sieht er drüben seinen Bruder schon im Blute schwimmen.

Das Publikum hatte die Situation offenbar noch nicht ganz erfaßt und verhielt sich ruhig. Die Lachsalve brach erft aus, als der unglückliche Überlebende in großer Berwirrung, aber von dem unerschütterlichen Pflichtgefühl beseelt, daß er auch sterben müsse, wenn das Stüd zu Ende gehen solle, seine Pistole — als Dolch gebrauchte und sich kurzer Hand damit erstach.

Daß die Schluftworte Offips: "Sie find beibe tot" auch ein heiteres Echo fanden, versteht

fich von felbft.

Eine andere Schießgeschichte wage ich nicht als verbürgt hinzustellen, ich setze sie aber hierher, weil ich sie, falls sie wahr wäre, für ein schönes Beispiel künstlerischer Geistesgegenwart in einem fritischen Moment halten würde.

Un einer kleineren Bühne hatte der Held seinen Gegner niederzuschießen, aber "das Wordgeschoß, des rauber Schlund," wie Othello so schön bemerkt, "des ew gen Jovis Donner widerhallt," donnerte nicht, sondern machte nur jenes distrete "Anips", das der heruntersedernde Hahn einem böswillig streikenden Jündhütchen beim besten Willen nur zu entloden vermag.

Nachdem unser Held noch einigemale geknipst hatte, ohne daß der Schuß aufgeblitt hätte, bliste ihm eine glückliche Improvisation auf und er donnerte seinen Gegner mit den Worten zu Boden:

"Ha! Elender! Stirb als erstes Opfer bestrauch- und fnalliosen Pulvers!"

### II. Blante Baffen.

Auch auf Hieb und Stich geht's auf bem Theater manchmal blutig her. Man hat dabei nicht nötig, gleich an den leidenschaftlichen Komodianten in Heines Mirchhosphantasie zu denken: Den Mortimer spielt' ich am besten, Maria war immer so schön, Doch trop der natürlichsten Gesten, Sie wollte mich nimmer verstehn.

Und als ich verzweiselnd am Ende "Waria, du Heilige!" rief, Da nahm ich den Dolch behende Und stach mich ein bischen zu tief!

Run, eine Selbstmorbstatistif auf offener Bühne besitt bas beutsche Theater glücklicherweise noch nicht. Maximilian Ludwig hat sich jedoch als Cassius im Julius Casar wirklich und wahrhaftig in fein Schwert gestürzt. Er hatte bies gar nicht notig, denn eigentlich war er icon tot, aber als er die Baffe aus bem Bufen gezogen hatte, klemmte sie sich beim Fallen jo ungludlich mit ber Spipe nach oben zwiichen zwei Felsstüde, daß der Künftler bei der Darftellung des Todestampfes mit voller Bucht auf die Spipe fturzte. Rur einem gludlichen Bufall ift es zu banken, daß Ludwig Caffius nur mit einer ehrenvollen, aber recht schmerzlichen Sautwunde davon tam, bie jum Glud ohne weitere nachteilige Folgen blieb.

Einen schlimmeren, ja entsetlichen Unsall erlebte das königl. Schauspielhaus in Berlin vor längeren Jahren. Der unschuldige Urheber war Berndal. Als er in der Rolle des Hagen in Hebbels Ribelungen den Speer, der Siegfried töten soll, in die Kulisse schlenderte, ging undefugterweise ein Theaterarbeiter vorüber, und dem Unglücklichen wurde ein Auge ausgebohrt.

Der Dolch, der bekanntlich die einzig sichere Attentatswaffe sein soll, erfreut sich zu solchen Zweden ja auch auf der Bühne großer Beliebtheit. Einen großen Borzug hat er — man kann ihn vergessen haben und kein Mensch im Bublitum merkt es, wenn der Schauspieler nur schnell genug ift. Ein rascher Griff nach dem Gürtel oder in die Brusttasche, ein schneller Schlag mit der geballten Faust auf die Brust des Gegners, dieser stürzt zu Boden und jeder Zuschauer glaubt an den mordenden Dolchstich.

Unbequemer sind natürlich Tegen, Schwert und Säbel. Erstens sind es von Ratur Tückebolbe und haben eine teuflische Reigung, sich zwischen die Beine ihrer Träger zu schieben. Sie thun das mit Vorliebe, wenn eine Dame einen forschen Fähnrich ober ritterlichen Pagen zu

mimen bat.

Außerdem teilen sie mit dem schon gebührend gefennzeichneten Schießgewehr die übleEigenheit, nicht loszugehen, ich meine, daß Klinge und Scheide oft in hartnäckigster Weise einer Trennung widerstreben. Ein fürsichtiger Künstler sieht sich auch hierbei natürlich vor, aber ich habe doch einmal erlebt, wie es auch einem solchen gar übel ging. Ich gastierte in Leipzig als Lear, sah, da ich zu Ansang des fünsten Aftes nicht beschäftigt war, dem Zweisamps Edgars und Edmunds zu. Letterer interessierte mich besonders, er wurde von einem mir als Wensch und Künstler gleich schäftigt war Freunde dargestellt.

In allen Shakeipeareschen Nampsscenen werfen sich bekanntlich die Kämpen nach altem Homerischen Rezept erft einige Liebenswürdigkeiten

an den Ropf, die darin gipfeln, daß der eine aufgesorbert wird, seine Lügen hinabzuschlingen. Das Schwert bes Gegners wird ihm bann in einem glanzenden Bers zu biefem Behufe bestens gur Berfügung geftellt. Aber biesmal wurde weder zugestoßen noch pariert, denn der Flederwisch schien in der Scheide eingerostet. Das Schwert bewies in diesem Gottestampf nichts als den hartnädigsten Ungehorsam. Es ware inbeifen auch feiner Menichenfraft gelungen, es zu giehen, nur ein Rettensprenger hatte es vielleicht guwege gebracht, benn die eine Stange bes Arenggriffs hatte sich in ein Glied der Rette verfangen, an der die Waffe hing, und Edmund mußte endlich wohl oder übel einen Sarras nehmen, den ihm schließlich ein mitleidiger Chorist verständnisinnig anbot.

Richt so liebenswürdig soll ein Statist vor Zeiten sich bei einem Gastspiel einer berühmten Johanna d'Arc in Königsberg betragen haben.

Wie die Künstlerin in der sogenannten Turmscene die Ketten von sich warf und nach dem Ausgang stürmte, um vorschriftsmäßig einem der dort stehenden englischen Arieger das Schwert zu entreißen, stieß sie auf ganz unerwarteten Wiberftand. Dieser englische Recke war nämlich ein pflichtgetreuer preußischer Refrut, ber — man sah in jenen Tagen noch etwas weniger auf historisch treue Ausstattung - seinen königlich preufischen Ruraffierpallasch in ber Sand hielt. Raturlich war ihm in der ersten Instruktionsftunde eingeschärft worben, bag ber Solbat feine Baffe heilig zu halten habe, und daher brach er, als die Rünstlerin sich in einen aussichtstofen Ringkampf mit ihm einlassen wollte, in die flasstischen Worte aus: "Ree, mienen Sawel gab' ich nich!"

Ach, wie mancher Mime wurde gern seinen "Säwel" hergeben, wenn es ans Schlagen geht!

Auch dann, wenn die Schwerter leicht in der Scheide klirren, ift's oft ein "Offendt" um die Fechterei auf der deutschen Bühne. 3ch will nicht den Floretifünsten der Engländer und Italiener das Wort reden, es ist gewiß nicht nötig, daß die Fechtscene im Hamlet ein Schauspiel für sich ausmacht, wie es bei Rossi und Booth der Fall war, aber so viel von der edlen Fechtlunst - oder so viel Courage sollte doch jeder Darfteller haben, daß folche Scenen nicht, wie fo oft, auf der Rippe der Lächerlichkeit stehen. Besonders die Herren Sänger leisten hierin manchmal Hervorragendes — es ist jedoch auch viel schwerer, die notigen Gange und Bewegungen innerhalb des engbegrenzten Rahmens der Musik ausguführen. Schlimm ift's für einen Aurgsichtigen, auf ber Buhne fechten ju muffen, gibt es doch im Gegensatz zu den eben gekennzeichneten Mimen, die Borficht für das besiere Teil der Tapferkeit halten, auch wieder andere, über bie eine Berserkerwut zu tommen scheint, sobald sie nur irgend eine Baffe in die Hand bekommen, und die wie blind und toll barauf lodichlagen.

Mit diesen will ich indessen nicht zu strenge ins Gericht gehen. "Anklagend, so verklagt' ich ja mich selbst," sagt Richard III., auch ich habe ja einmal zu diesen Stürmern und Drängern im eigentlichen Sinne des Wortes gehört.

Richard III.! An meinen ersten, b. h. an ben zum erstenmal von mir "gelieferten" Richard und - an meinen erften Schlachtenschild werbe

ich auch zeitlebens benten.

Es war natürlich ein großer Tag für mich, als ich — es war in Dortmund, in einer großen Bretterbube, die ursprünglich ein Cirfus gewesen war - zum erstenmal den Richard spielen durfte. Ach feierte drei Feste zugleich: ich war Richard, hatte meinen Geburtstag und wurde an diesem Tage mündig, Grund genug, um mir eine Extrafreude zu bescheren, und diese sollte in einem herrlichen ungeheuren Schlachtenschilb bestehen, den ich mir aus eignen Mitteln beschaffen wollte resp. mußte, da die Direktion ihre nuttigen Schilde für gang ausreichend und zweddienlich erachtete — was sie übrigens auch waren.

Aber ich mußte einen großen glanzenben Schild haben, so hatte ich mir's einmal ausgedacht. Ich erstand also einen und einen halben Meter spiegelblantes Bintblech, bas ein braver Rlempner nach meinen Angaben in die richtige Form brachte. Die Umrandung wurde, um dem Dinge befferen halt zu geben, mit festem Gifendraht vernietet. Darauf malte ich in die Mitte höchst eigenhändig den Eberfopf, das Wappentier ber yorks, mit schwarzem Gisenlad und schwarze Ragelfopfe ringe berum. Das Ungetüm fah wirklich prächtig aus, es hatte nur augenscheinlich einen Jehler, es fühlte trop des umgebenden Gifendrahts keinen rechten Halt in sich, die große Fläche bes dunnen Zinkblechs wogte ein wenig auf und nieber, und bie iconen Stütsftellungen, Die ich einnehmen wollte, waren nicht recht bamit auszusühren. Doch ging es auch ohne diese, und wuchtig genug fah bas Ungeheuer aus.

Run tam ber Golugtampf mit dem jungen Richmond, der mir den Todesstoß verseten sollte.

Dieser junge Beld mar nun aber in seinem Civilverhältnis leider gar fein folder, fondern eher etwas ängstlicher Ratur und hatte mich schon lange mit einiger Besorgnis beobachtet. - Rein Bunder! Ich trug ja ben furchtbaren Schild, hatte mich übrigens des gewaltigften Schlachtschwerts bemächtigt, das unser Wassenichat aufweisen konnte, und hatte mich schließlich im Berlauf ber Rolle in eine so "wunderschöne But" hineingelebt, wie man sie nur mit 21 Jahren haben kann. Ich war also in jedem Betracht ein nicht gang ungefährlicher Gegner, und wenn ich auch vorgeschriebenermaßen endlich unterliegen mußte, jo war es doch augenscheinlich mehr als zweifelhaft, ob ich mich ohne Gegenwehr so ein-

fach nieberftechen laffen murbe.

Das hatte ich auch gar nicht im Sinne, das hatte ja auch nicht im Charafter bes Büterichs mit der barenhaften Tapferfeit gelegen. Erft follte ein gewaltiger Anprall ber beiben Rampen, Schilb an Schild erfolgen, Richmond follte ein wenig zurückaumeln, bann wollte ich vordringen, ware bann, wie durch Bufall, zu Falle gefommen und das hatte Richmond mein Leben in die Hand gegeben. Rurg, es war ein fehr schones langes Gefecht verabredet, leider aber doch nicht genügend probiert worben, ba mein hauptrequifit, ber schöne Schild, erst am Abend gang fertig geworden war. Auf der Probe farbte mein Ralermeifterftud, ber Ebertopf, noch zu fehr ab.

Der große Augenblid tam. Mit voller Bucht fturzte ich auf den Gegner, die Schilde dröhnten mächtig zusammen — ber unerwartete Erfolg bieles erften Baffenganges mar aber nicht bie atemloje Stille eines in Furcht und Mitleid berjesten Schauspielhauses, sondern — ein gewaltiges Gelächter. Mein unglitclicher Feind war von meinem Anfturm in gewaltigem Bogen glatt in die Coulisse geschleubert worden - er war wie spurlos verschwunden, mein dräuenber Riufblech-Schlachtenschild aber batte fich bei bem Rusammenftoße wie Bapier um meinen linken Arm gerollt und fah aus wie eine riefige blante

Tüte.

"Co ftanb ich, ein gemalter Butrich ba"

und mußte bem Gelachter ftanbhalten.

Eine ganze Beile behauptete ich bas Schlachtfeld und machte vergebliche Bersuche, mich von bem zusammengefnutschten ungludseligen Blech zu befreien, bis endlich held Richmond aus ber Coulisse wieder auftauchte und mich mit weit ausgestrecktem Schwerte in schlechtverhehlter Angst gu Tode pieffte.

Co fiel König Richard in Portmund.





Weftthor bon Soul, rechte babon foreanifde Stabthaufer.

## Korea.

Uon

### Ernit v. Beile-Wartegg.

Mit elf Abbildungen nach Originalaufnahmen.

(Abbrud verboten.)

bichon sich die verbündeten Truppen auf dem Rudweg von China befinden, fo find die Beziehungen der an den fernen Ruften bes Stillen Dzeans intereffierten Mächte noch feineswegs geregelt, und es fteben gewiß noch politische Umwälzungen von großer Tragweite in Ausficht. Dies gist in erster Linie von Korea, bem "Lanbe ber erhabenen Morgenruhe", wie es bie Koreaner nennen. Unfähig, sich felbst zu regieren, fand biefes an Große ciwa Groß. britannien gleichende Königreich mit seinen acht bis zehn Millionen Einwohnern jahrhundertelang unter der Oberhoheit der Chinesen, bis der Krieg von 1894 zwischen Japan und China es aus ben dinefischen Fesseln befreite. Rorea zunächst unabhängig zu machen, war nur bas erfte Unternehmen eines wohlburchdachten Planes ber schlauen Japaner. Ihr Biel war die Unterwerfung Koreas unter japanischen Einfluß, ja nicht nur bas, neben Rorea follte auch ein Theil der Mandschurei, die nördlich an Rorea grenzende Halbinfel Liau-tung, für Japan er-Der Ginspruch Deutschlanbs, obert werben.

Frankreichs und Ruglands rettete ben Chinesen für einige Jahre bie Manbichurei, ben Koreanern ihre scheinbare Unabhängigkeit; beibe Länder aber, die Manschurei wie Rorea, find zweifellos bestimmt, die ruffischen Besitzungen in Afien gegen ben Stillen Dzean zu "abzurunden". Japan ift mit feinen mobernen militärischen Ruftungen gu spät gekommen. Rußland ist während bes chinesisch-japanischen Krieges als neuer Machtfaktor in Oftafien aufgetreten, mit bem bie Japaner nicht gerechnet hatten, und Rugland war ftark genug, ben Japanern in Bezug auf die Länder, die es erwerben wollte, bas geflügelte Bort Glabftones: "Hands off" zuzurufen.

Korea ist in der That ein Preis, den zu erringen selbst große Opser nicht gescheut zu werden brauchen. — Durch verschiedene Gebiete desselben wandernd, erinnerte mich das Aussehen des Landes mit seinen Bergen, seiner Begetation, wenigstens im mittleren Theil, in der Nähe der Hauptstadt Söul, an Süddeutschland, etwa an Franken und Schwaben, und Söul selbst

in seiner Lage an Stuttgart. — Auch bas Klima erinnert bort an bas unsere, nur find bie Winter fälter, bie Sommer wärmer. Seiner grogen Ausdehnung in nordsüdlicher Richtung entsprechend, find Klima und damit auch Begetation im südlichen Teil erheblich verschieden von den nördlichen Grenzgebieten gegen die Mandschurei und Sibirien. — Dabei ist das Land von ausnehmender Fruchtbarkeit, nur wird es von den trägen, verfommenen Roreanern lange nicht feinem Werte nach ausgenupt. Unter abendländischer Berwaltung wird es gewiß großer Blüte entgegengeben, und wäre wohl diese icon längst vorhanden, wenn bas Land den Europäern nur befannt gewesen wäre. Allein bis in die achtziger Jahre war Korea den Frem-

den vollständig verschlossen, keiner durfte es betreten, und die es thaten, waren unretibar dem Tobe verfallen. Noch 1866 ließ ber Bater bes jetigen Königs bie französischen Missionare mit zweitausend eingeborenen Christen in grausamster Beise hinrichten. Man kannte von Korea nichts weiter als die flippenumftarrten, während eines großen Teils bes Jahres in dichten Rebel gehüllten Ruften, und diese waren feineswegs einlabend. Als ich zu Beginn bes foreanischen Krieges von Japan fommend, auf einem japanischen Schiffe mit beutschem Kapitan biesen Austen entlang fuhr, konnte ich an benselben weder Baum noch Strauch, noch irgend eine Unfiedlung





Der Ronig von Rorea, barunter fein Ramensjug.

entbeden. Alles war kahl und öbe und unbewohnt, und ich sah meiner Bereisung bes Landes keineswegs mit besonderem Trostbehagen entgegen.

Aber es war nicht immer fo. Die Roreaner waren in früheren Jahrhunberten ein Kulturvolk, auf berselben hohen Stufe ftebend, wie damals die Chinefen, ja eine gange Reihe ber wichtigften Rünfte, Die Buchdruderlunft, die Berstellung von Papier, Porzellan 2c. haben die Japaner erft von ihren toreanischen Nachbarn gelernt. Amischen ben brei Ländern Thina, Kound Japan rea lebhafte herrichten Schiffahrtsund Handelsbeziehungen, bis der Einfall der triegerischen Mandschuren in China vor

zweiundeinhalb Jahrhunderten dieser Blüte ein Ende machte. — Die tap-

feren Reiterscharen unter Leitung des Uhnherrn des heute regierenden Raisers von Thina überrumpelten und eroberten bas Reich ber Mitte. Der damalige König von Korea befürchtete für sich und sein Land ein ahnliches Schidjal und um diesem zu entgehen, ließ er an ben Grenzen Koreas gegen die Mandichurei nicht nur Palissadenmauern von ungeheurer Ausbehnung errichten, eine fleine Ausgabe ber berühmten dinefischen Mauer, er ließ auch einen viele Kilometer breiten Landftrich längs ber Grenze vollständig verwüften, alle Städte und Dörfer dem Erbboden gleich machen, und ihre Einwohner tiefer ins Land treiben, um der drohenden mandschurischen Juvasion Halt zu gebieten.

Richt genug bamit, mußten auf seinen Befehl auch alle Unfiedlungen an ben Ruften zerstört werben. Diese Absverrung wurde von seinen Nachfolgern bis vor etwa zwei Jahrzehnten strenge aufrecht erhalten. bewahrte allerdings Korea vor jeder Invafion, aber fie hatte dafür zur Folge, daß bas Bolt, abgeschloffen von allen Beziehungen zur Außenwelt, bedrückt und ausgesaugt von beutefüchtigen Mandarinen, allmählich zurüdging und in einen Zustand von Barbarei verfiel. Bis zum letten Kriege herrschten in Korea ähnliche Berhältnisse wie im Innern von China. — Ja, in Bezug auf die Kultur beiber Länder könnte man sagen. China sei ein großes Korea, Korea ein fleines China.

Der gegenwärtige Herrscher des Landes ist ein schwacher Mann, der bis zum Kriege vollständig in den Händen seiner Haremsweiber, Eunuchen, Priester und Mandarine war; sie bildeten eine Mauer um ihn, die ihn gegen das Bolt absperrte. Die ganze Berwaltung der Provinzen, alle Ümter und Mandarinsposten lagen in den Händen des Abels, der allein dazu berechtigt war. Arbeit galt und gilt noch heute für diesen als eine Schande, und kein Abeliger, der jemals ein Wertzeug gehandhabt hat, wird zu einem Mandarinsposten zugelassen. Gewerbtreibende und Händler zählten noch vor einem

Jahrzehnt zu ben geächteten Ständen, geradeso wie die Henker. Die Mandarinen durften ihre Posten nur während drei Jahren inne haben, und in dieser Zeit mußten sie so viel zusammenstehlen, als nötig war, um die Bestechungsgelder herauszuschlagen, um sich und ihren Troß von Verwandten und Anhängern zu unterhalten, und auch noch für die Zukunst etwas zurückzulegen; denn so leicht war ein zweiter Posten nicht zu bekommen.

Unter diesem jahrhundertelangen Druck ging das Volk allmählich zu Grunde; es wäre zwecklos gewesen, Reichtümer zu erwerben, denn sie wären nur den Mandarinen zum Opfer gefallen. Jeder Koreaner arbeitete daher nur gerade soviel, als er für sich und seine Familie notwendig brauchte. Als die japanischen Truppen in Korea gegen die Chinesen Krieg führten, hatten diese elenden Zustände ihren Höhepunkt erreicht.

Bon irgendwelchen staatlichen ober gemeinnützigen Einrichtungen war keine Spur vorhanden. Es gab bis zum letzen Kriege in Korea keine einzige Fahrstraße; elende Saumwege, nur für Pferde und Maultiere benuthbar, verbanden die Städte und Ortschaften untereinander, und selbst zwischen der Hauptstadt Söul und dem etwa eine Tagereise entfernten Haupthasen Chemulpo



Der Ronig beim Musgange.

befand sich noch 1894 nur ein Reitweg, ben ich damals zwischen ben dinesischen und japanischen Borposten hindurch wanderte. Der Boben ist überall von großer Fruchtbarteit, aber nur spärlich bebaut; in ben Flüssen, besonders am Fuße der centralen Bebirgszüge ist maffenhaft Gold vorhanden, aber ben Koreanern war bas Golbmaschen verboten: rings um Rorea liegen bie größten Häfen Oftafiens auf nur zwei Tagereisen Entfernung, aber kein Koreaner burfte bas Land verlaffen. Erst 1884 wurde ben Europäern ber Aufenthalt an brei Ruftenpuntten, in Themulpo an ber Bestfüfte, Fusan an ber Sübküste und Wönsan an ber Dittufte geftattet, allein jum Reisen im Inlande bedurfte man eines königlichen Baffes, ber bisher nur in ben feltenften Källen gewährt wurde.

Das beste Beispiel des traurigen Versalls von Korea gewährte noch dis vor kurzem die Hauptstadt Soul: Etwa achtzig Kilometer vom Gelben Meere entsernt, liegt sie in einem weiten von einem Kranz hoher Berge umgebenen Thalkessel, von welchen nach Regengüssen wasserreiche Flüsse herabkommen, um, durch das Thal strömend, dem Banfluß zuzueilen. Diefe, einen großen Teil bes Jahres über trodenen Flugbetten bilben einzelne Sauptstraßen von Soul; die elenden, mit Stroh eingebedten Saufer befinden fich zu beiden Seiten an den Flußufern; als die Bevölkerung junahm, wurde an biese erste Sauserreihe nach hinten eine zweite angebaut, und noch eine britte, ohne baß man für Bagden ober eigene Bugange Sorge getragen batte, fo baf bie Bewohner ber hinteren Säuser durch die Borderhäuser geben muffen, um zu ihren Wohnungen zu gelangen. In Goul gab es feine nennenswerten Tempel, Balafte, Theater, Kaffeehäuser, Raufläben, Hotels, keine Straßenbeleuchtung, Kloaken, Wafferleitung, nichts als ein Konglomerat von elenden Holz- und Lehmhütten, alles Grau in Grau, und bas einzige große Bauwert ift bie ungeheure Ringmauer, welche bie Stabt umgibt, einengt, an ber Ausbreitung hindert. Sonnenuntergang und Sonnenaufgang merben die Thore geschloffen, und unter keinem Vorwande zur Nachtzeit geöffnet. bie bochften Burbentrager und Gesandten muffen bann braugen, vor ben Stadtthoren übernachten, wenn fie es nicht vorgieben,



Unfict von Gufan.



3m Finangminifterium.

wie ich es that, über die an manchen Stellen schadhafte Mauer hinüber zu Kettern.

Rur in der Umgebung bes recht unscheinbaren königlichen Balaftes find bie Ruftande etwas besser. Eine breite Avenue führt von der Hauptstraße zu der Umfaffungsmauer, bie ohne foniglichen Befehl von niemandem burchschritten werden barf. Jenseits berselben erheben sich bie verschiebenen Audieng- und Bartehallen, die Bebaude ber Prinzen, Haremsweiber und enblich ber Palast bes Königs, wie alle innerhalb ber Mauer, mit Ziegeln eingebedt, aber sonft ohne jeden Prunt. Die Palastavenue wird zu beiden Seiten von niedrigen langgestreckten Säusern eingefaßt, die ich ihrem Aussehen nach für die Stallungen bes Königs hielt, bis mich mein Dolmetscher königlichen Ministerien. Als ich sie betrat, Offiziere reiten. fand ich bie herren Minister und ihre Bemit Olpapier bedeckten Jugboben figen; alle hielten die armlange Pfeife in ber Linken bie Koreaner beiberlei Geschlechts. Saben Stangen ftedenben Tafeln, welche bie Auf-

die Beamten zu schreiben, so legen sie, ohne die Pfeife aus der Linken zu geben, ihren Papierbogen auf ben Boben, und malen ihre dinesischen Schriftzeichen — bie Sofund offizielle Sprache ift die chinefische mit der rechten Sand mittels Binsel und Tusche.

In biefer "Balaftavenue" mit ihren Ministerien und Rasernen befam ich etwas von bem offiziellen Leben von Korea zu Minister und Generale, Mandarinen und Offiziere strömten an ben Aubienztagen ab und zu, aber nicht zu Fuße. Ein Mandarin oder Offizier könnte in Korea ebenso wenig seine eigenen Beine benuten, wie ein deutscher Gardeoffizier unter den Linden in Berlin in Uniform barfuß geben könnte. Die Mandarine laffen fich in weißen Leineines Befferen belehrte. Sie waren die wandfanften unter großer Begleitung tragen,

Der Aufzug eines koreanischen Generals amten, bie bute auf bem Ropf, auf ben ift eine Sebenswürdigfeit erften Ranges und imponierte mir bedeutend mehr, als Li hung Tichangs Aufzug in Befing, wenn und rauchten, benn wohl wenige Bolfer ber er zum Raifer getragen wurde. Boran Erbe find bem Tabatgenuß fo ergeben, wie schreiten zwei Berotbe, mit großen auf



Gine toreanifche Ganfte.

schriften zeigen: "Rube" und "Gebt ben Beg frei"; ihnen folgt allein in ber Mitte bes Weges ein Beamter mit einer Tasche, welche die einen halben Quadratfuß großen Bisitenkarten bes Generals enthält; hierauf tommt eine Leibwache von zwölf Mann mit Bewehren bewaffnet unter Unführung zweier Unteroffiziere mit zwei Trompetern; fie fcreiten im Ganfemarich auf beiben Seiten ber Straße, und in ber Mitte zwischen ihnen reitet der Herr General auf einem kleinen Bong. Ein Reitknecht (Mafu) führt bas Pferdchen am Zügel und ein zweiter fchreitet gur Berfügung bes hoben herrn neben ihm einher. Auf der anderen Seite des Pferdes marschiert ein Soldat mit einem riefigen gelben Sonnenschirm auf ber Schulter, bas Abzeichen eines hohen Mandarins und nur biefem zu tragen erlaubt.

Der General selbst trägt einen langen, nachthembartigen Talar aus Goldbrokat mit purpurroten Ürmeln, darüber einen zweiten schwarzen Talar ohne Ürmel, durch einen breiten blauen Gürtel zusammengehalten. In diesem Gürtel zusammengehalten. In diesem Gürtel zusammengehalten. In diesem Gürtel steht zur Linken ein Schwert in roter Tuchscheide. In der Rechten hält der General ein kleines gelbseibenes Fähnchen, auf welchem die Worte: Tai-thang — "großer Heerführer" stehen. Sein Haupt wird durch einen breitkrempigen, schwarzen Rembrandthut mit rotem Roßschweif geschmüdt, und der Sicherheit halber wird dieser son koreaner kennen das Glas nicht.

Bernsteinperlen unter bem Rinne feftgehalten. Sinterber marschiert ein Troß von Dienern mit allerhand nicht gerabe für seine militärischen Dbliegenheiten erforderlichen Dingen. Rerl trägt ben Fächer, ein zweiter bie Pfeife, ein britter ben Tabaksbeutel, der vierte einen Regenschirm aus Ospapier, der fünfte ein paar Filzstiefel, ein sechster schleppt eine Trube mit allerlei Rleibungsftüden, und ben Schluß bilbet ein Diener mit einem

Nachtgeschirr aus Messing, in einem Netssack verpackt. Wozu ist man in Korea General, wenn man sich nicht allerhand kleine Bequemlickkeiten erlauben bürfte?

Abgesehen von der Balaftavenue und ben zwei die Stadt im rechten Binkel schneibenden Hauptstraßen sah ich in Soul, bas boch zwischen drei- und vierhunderttausend Einwohner gablen burfte, nur ein Gewirre von Gäßchen mit elenben Lehmhütten, jebe nur einen einzigen Raum enthaltend. Wächst die Familie, so wird an die erfte Hütte eine zweite gebaut ober vielmehr geklebt. Besonderer Mittel bedürfen die arbeitsscheuen Koreaner bazu nicht. Un ben Eden bes zu erbauenden Hauses werden vier robe Baumstämme aufgestellt, und die Wände aus unbehauenen Steinen aufgemauert. Damit aber die runden Steine aufeinander liegen bleiben, legen die Roreaner beim Aufführen ihrer Mauer um jeden Stein ein furges Strobseil, mit ben Enden nach innen, und bewerfen bie letteren mit einer Schicht Lehm, ber, sobalb er getrodnet ift, bie Stroh-Der etwa einen halben Meter über ber Erde befindliche Fußboden wird durch robe, häufig auch noch trumme Baumäfte gebilbet, unten und oben mit Lehm verschmiert. Darüber kommt Olpapier. Das Dach bilbet eine Lage von Reisftroh. Die Fenfter werden mit Olpapier überzogen, benn bie Koreaner tennen das Glas nicht.

Rorea. 291

Um eigentümlichsten ift die Heizung der Wanberte ich bes toreanischen Bäuser. Morgens oder Abends burch bie engen, übelriechenben Bägchen, bann waren fie ftete mit bichtem Rauch erfüllt, ber bas Atmen erschwerte und bas Seben beinahe unmöglich machte. Schornsteine find nämlich in Rorea unbefannt. Der Rüchenherd, aus Lehm, ift an die hintere Hauswand angebaut, und ber Rauch wird unter bem Fußboben nach der vorberen Hauswand geführt, wo er aus einer Offnung etwa fußhoch über ber Erbe auf die Strafe entweicht! Dabei wird bas Feuer fortwährend unterhalten, nicht nur im Winter, sondern auch im heißen, schwülen Sommer! Die Koreaner find nämlich sehr abergläubische Leute und fürchten, bag, wenn bas Feuer in ihrem Saufe erloschen follte, auch Blud und Wohlstand damit verschwinden wurden.

Qualm, die Ausdünftung und Hiße sind unter diesen Umständen in der warmen Jahreszeit im Innern der Häuser unerträglich, deshalb schlafen die Koreaner im Sommer nicht in, sondern vor ihren Häusern auf der Straße. Wanderte ich des Abends aus dem europäischen Club nach meiner Behausung im deutschen Konsulat — auch nur ein ein-

faches toreanisches Haus — bann mußte ich häufig über diese schlafenden, in weiße Gewänder gehüllten Gestalten hinwegschreiten, und die Stadt trug in Mondscheinnächten das Aussehen eines ungeheuren Leichenfelbes.

Merkwürdigerweise tragen die Koreaner trot bes haarstraubenden Schmutes in ihren Straffen burchweg nur weiße Rleiber, weite, an ben Knöcheln zugebundene, weiße Beinkleiber und barüber ein Oberkleib in ber Form unserer Nachthemben, vorne mit Bandchen zugebunden, ba fich bie Koreaner bisher zum Gebrauch von Knöpfen nicht emporgeschwungen haben. Die einzelnen Beftanbteile ber Rleiber werben nicht genäht, fondern zusammengeklebt, und da bergleichen Rleiber bei Regenwetter unangenehme Rataftrophen zur Folge hätten, hüllen fich die Koreaner bann in einen Uberwurf aus Olpapier, und ziehen einen Überzug aus bemselben Material über ihre Rembrandthüte aus Rokhaargeflecht.

Diese Hüte haben bei einer umfangreichen Krempe nur eine Krone halb so groß wie ber Kopf, so baß sie nur auf dem Scheitel sipen. Um nun das Fortfliegen zu verhindern, binden die Koreaner die Hüte durch Kinnbander



Roreanifches Dorf bei Chemutpo.



Gemobnliche Tract bes Roregnere.

fest, die je nach dem Range des Trägers aus verschiedenem Material bestehen — Bernsteinkugeln, Korallen, ja sogar Perlen!

Die Füße fteden in Strumpfen, bie jedoch nicht geftrickt, sonbern aus Baumwollftoff genäht find und aus zwei Lagen be-Awischen ben beiben Lagen stedt eine Füllung von Baumwolle, die ben Füßen nicht gerade ein anmutiges Aussehen ver-Tritt ber Roreaner auf die Strafe, so trägt er dazu Holzpantoffeln mit hohen Stödeln ober Stelzen, bamit er unbeschabet für die - allerdings zweifelhafte - Beiße der Strümpse burch ben Stragenmorast waten tann. - Die Frauen tragen ebenfalls Beinkleider, aber an Stelle der Nachthemben turze weiße Nachtjädchen. — Eigentlich sollten fie sich vor Männern gar nicht sehen laffen, und in ber That liefen fie gewöhnlich bavon, wenn fie meiner ansichtig wurden. Die Koreanerin ber besseren Stände verhüllt beim Ausgeben ihre gange Geftalt in einen langen weißen Mantel, ber vor bem Gesicht zugehalten wird, nur einen schmalen Rip für ein Muge freilaffenb.

In wenigen Ländern ist die Stellung der Frau eine so tiese, wie in Korea. Die Männer faulenzen vor ihren Häusern umber, die Frauen arbeiten vom frühen Morgen bis in die späte Nacht. Sie sind die Stlavinnen der Männer, mit den Töchtern

in die hinteren Räume der Säuser verbannt. und haben nur wenig Umgang mit ihren herren und Gebietern, ja Schweftern burfen selbst mit ihren Brübern nicht verkehren! Auf der anderen Seite können in Korea Männer nur dann öffentliche Stellungen bekleiden, Mandarine, Offiziere werden, wenn Der Junggeselle spielt fie verheiratet find. im gesellschaftlichen Leben eine ziemlich traurige Rolle, ja er wird in seinem Thun und Sanbeln gewiffermaßen als ungurechnungefähig angesehen. — Man erfennt biefe ungludlichen Geschöpfe auf ben erften Blid. Sie tragen ihr langes, bichtes schwarges haar zu einem biden Bopf geflochten, ber über ben Ruden herabfällt, und bas Tragen eines hutes ift ihnen berboten. Jeder junge Koreaner trachtet daher so früh als möglich unter die Saube, ober vielmehr unter ben hut zu kommen — nur vollzieht sich bas Beiraten auf eine von der unserigen grundverschiedene Art. Die Eltern allein haben bas Recht, ihm eine paffenbe Braut auszusuchen, und er fieht seine Lebensgefährtin erft nach ber vollzogenen Vermählung, muß alfo bie Rate im Sad taufen. Um Tage vor ber Hochzeit wird ber Junggeselle, felbft wenn er funfzig Sommer zählen sollte, erft badurch zum Manne ge-



Frau aus bem Bolfe.

macht, daß unter großer Keierlichkeit sein Bopf zu einer spannenlangen Wurft festgebreht wird, die vom Scheitel fentrecht nach auswärts steht. Dann wird ihm ein hut darüber gestülpt, und damit ist der Ehebund für ihn geschlossen.

Beit unangenehmer sind die Borbereitungen bei der Braut. Ihre Freundinnen schmieren eine bide, weiße Puderschicht auf ihr Geficht, die Augen werden ihr zugeklebt (!), und mahrend der ersten drei Tage barf sie

weber sehen noch iprechen! Es muß hart genug fein, neben ihrem Gatten zu sigen, den sie noch niemals von Angeficht zu Angesicht geschaut hat, ohne ihre Neugierbe befriedigen zu können; aber nun erft brei Tage nicht sprechen dürfen! Welche Frau — in Korea natürlich -- tann biefe Qual ertragen!

Ist die Stunde getommen, um in das Haus thres Gatten geführt zu werden, so werden ihr alle Rleider, die fie in die Che mitbringt, übereinander angezogen, so daß fie aussieht, wie ein wandelnder Baumwollballen, breiter als fie hoch ift, und vor ihr wird eine Gans einhergetragen, die in Korea

Bubbhismus, wieder verfallen und zu einem Uhnen- und Geifterfultus ausgeartet ift, fo ift es auch mit ber Biffenschaft, bem Schulwesen, den Industrien. Die Berhältniffe in dem reichen Lande find trauriger als sonstwo auf dem weiten asiatiichen Kontinent gewesen, als die Japaner in Rorea einfielen, um es zunächft von den Chinesen zu befreien. Sie hielten fich schon für

die zukünftigen Herren im Lande, als Rußland ihnen bort zielbewußt gegenübertrat. Rugland kann und darf Korea nicht den Japanern überlaffen. Rußland hat zur Aufschließung Sibiriens und ber Umurprovinzen mit ungeheuren Mitteln die transsibirische Eisenbahn gebaut, eine Weltverkehrslinie, bestimmt, Rugland und bamit auch gang Europa mit dem Stillen Dzean zu verbinden. Sie bilbet ben eingigen Landweg nach Oftasien und gleich-



Roreanerin auf ber Strage.

kaukasische Welt so ungemein wichtigen ift neben Port Arthur am Gelben Meere auch Japanischen Meere bestimmt. Soll bie viele tausende Kilometer lange Bahn in Bezug auf den nicht eine Urt Sachgaffe werden, so muß Wladiwostod Dampferanichlüsse nach perichiebenen Häfen des Stillen erhalten. Für diese Schiffsverbindungen find aber freie Bafferstraßen erforderlich. Ein Blid auf bie Rarte wird indessen alle Wasserstraßen, die nach dem Japani-

als bas Symbol ber ehelichen Treue gilt. schen Meere und Wladiwostod führen, in Bie die ursprüngliche Religion, der Handen der Japaner sind. Die einzige und für den Beltverkehr bort wichtigfte Strafe, welche noch nicht japanisch geworben ift, führt im Süben zwischen ben japanischen Inseln Tsushima und dem Festlande von Korea hindurch. Gelangt Korea unter bie japanische Herrschaft, bann würde Japan ben gangen Sandels- und Schiffeverfehr Wladiwostods und damit auch der transsibirischen Bahn, sowie die Berbindungslinie

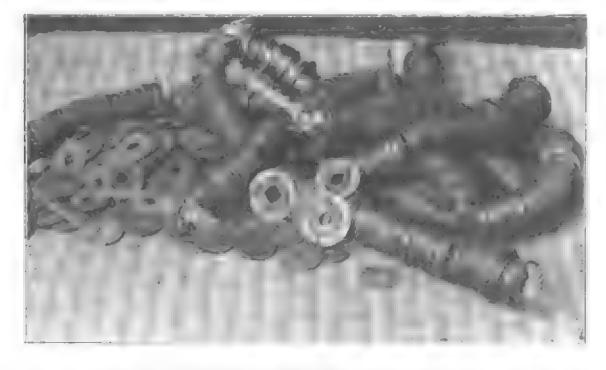
zwischen Bladiwostod und Bort Arthur gegebenenfalls vollständig lahmlegen tonnen. Rugland und Sibirien haben also bas größte Interesse, Korea nicht in die Hände Nicht genug Rapans fallen zu laffen. Die Karte zeigt, bag Korea im damit. Norden direkt an die sibirische Küstenproving, sowie an die dinesische Mandschurei arengt. Nun ist aber die lettere gewissermaßen jett schon ruffisches Gebiet geworden. und ließe Rußland Korea japanisch werden, so würde es sich einen unruhigen und gefährlichen Nachbar, den es vorderhand nur auf dem Wasser besitzt, auch auf dem Festland schaffen.

In der ersten Zeit nach bem Ariege besaß Japan thatsächlich schon eine Art Oberhoheit über Korea. Japanische Truppen hielten Korea besett, ein japanischer "Kommiffar" verwaltete bas Land im Namen des schwachen Königs, des dreißigsten seiner seit dem XIV. Jahrhundert herrschenden Dunastie. Aber den Japanern war bas nicht genug. Sie wollten rafcher zum Biele gelangen und veranlaßten die Vertreibung des Königs aus seinem Balast, sowie bie unglaublich grausame Ermordung der Königin. Damit waren sie aus eigner Schuld in Korea unmöglich geworden, die Russen traten an ihre Stelle und haben beute bie Bügel in ihren Sanden.

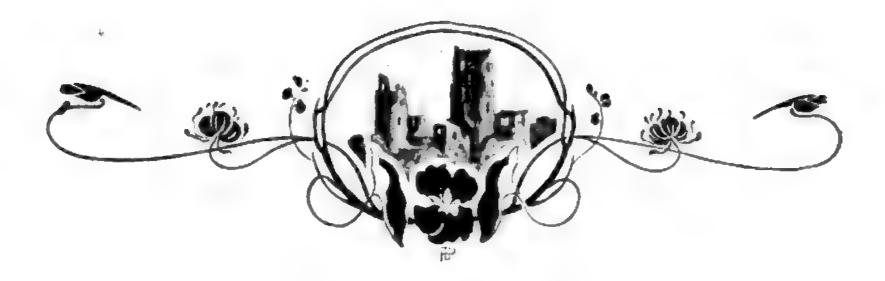
Es muß anerkannt werden, daß die Japaner während ihrer zweijährigen Herrschaft von 1894 bis 1896 wohl rücksichtslos, aber doch zum Segen des koreanischen Volkes im Lande der Morgenruhe gehaust haben, und die Russen haben die von ihnen be-

gonnenen Arbeiten in gleicher Weise fortgesett. Die Buftanbe in Soul, ber schmutigften Großstadt Oftafiens haben fich in den letten Jahren in erstaunlicher Beise gebessert. Durch die Uberwachung der koreanischen Beamten und die Unterstellung ber Finanzen unter europäische Verwaltung hat ber jahrhundertelange Druck, der schwer auf dem an natürlichen Anlagen reichen Bolke lastete, aufgehört, und es beginnt aufzuatmen. Handel, Berkehr und Einnahmen haben beträchtlich zugenommen, und Korea hat heute nicht nur feine Staatsschulb, es besitt sogar reiche Überschüffe in feinen Raffen, bie für Gifenbahnen, Telegraphen, Stragenverbinbungen. Boft und Schulen verwendet wer-Un Stelle ber alten Bronze-Cafb ben. find moberne Mungen getreten, Soul ift burch eine Gisenbahn mit seinem Saupthafen Chemulpo verbunden, ber König hat einen neuen ansehnlichen Balaft bekommen, vor bessen Thoren nicht mehr bas zerlumpte Gesindel seiner früheren Soldatesta, sondern ftramm uniformierte Solbaten Bache fteben, die durch russische Instruktoren gedrillt wer-Die Japaner find gurudgebrangt, fie haben nur noch die Telegraphenlinie von Soul nach bem füblichen hafen Jufan, einer japanischen Niederlassung, inne, und der rusfische Einfluß wird burch bie im Bau begriffene Gisenbahn von Soul nach der Manbichurei nur noch steigen.

Indessen das lette Wort über Korea ist noch nicht gesprochen, und das endgültige Schicksal dieses Landes dürfte ohne schwere Kämpfe zwischen den beteiligten Mächten kaum entschieden werden.



Bebn Reichemart in altem foreanischem Gelbe.



# \Rightarrow Niemals! 条

Cine herbststudie von Julius Bavemann.

(Mbbeud verboten.)

Lange ist es her, da griff mir das Wort zum ersten Male ans Herz. Seitdem ward ich wohl härter; aber noch heute weckt es in mir etwas wie fassungsloses Schauern, wenn ich mich ganz in seinen Sinn versenke.

Riemals!

Ich war jung, — Student nach bem ersten Semester und ging ben Rhein hinunter.

In Oberwesel hatte ich zu Abend gegessen und von dort noch das Stückhen Wegs nach Sankt Goar hinuntergemacht.

Es war in ben Jahren, in benen einem Arme und Beine zu lang sind und alle Tage zu kurz.

Der Abend verhuschte um die Schroffen des Lurleyfelsens, und in den Walnusbäumen suchten sich die Schatten ihre Nester für die Nacht. Oben an der Ruine Rheinfels lag ein roter Schein, der sich lautlos auf breiten Flügeln höher hob und an den Berg-lehnen hinaufschwebte.

In einem kleinen Gasthause eines Weinbauern, seitab in einer engen Nebengasse, kehrte ich ein. In der Gaststube standen drei lange nackte Tische und an den Längsseiten glattgesessene Bänke mit hohen steisen Lehnen. Eine blechbeschirmte Lampe hing darüber.

Ich klemmte mich zwischen Bank und Tisch, warf Ränzel, Stock und Hut ab und bestellte Wein. Den brachte mir ein großes, stattliches Rädchen mit straffem Blondhaar und von prächtigem Buchs. Neugierig betrachtete ich sie. Es lauern für Zwanzigiährige hinter jeder Küchengardine Abenteuer. Haum ist ja in der kleinsten Hütte für den großen Traum von Glück.

Das Mädchen setzte fich mit einem blau-

wollenen Stridstrumpf neben mich, und wir sprachen von der Welt. Die Wanduhr tickte dazu eintönig. Wir waren gang allein. Die Alten waren noch in den Weinbergen, und wenn ich nach den nackten, schwarzen Scheiben hinüberblickte, sah ich bas Schweigen ichwarzäugig in ben engen Stragen figen und uns beobachten. Glüdlicherweise nahm ber herbe Wein — eignes Gewächs bes Wirtes — mir bald die Scheu, die so - wenn auch nur von ber Stille - Beobachtete wohl befällt. Ich mummte mich feelisch mehr und mehr hinüber zu meiner Nachbarin, die allein mit mir im Leben zu fein schien.

Leni hieß fie.

Buerst hatten ihre großen grauen Augen sorschend und ganz rege auf mich geblickt. Sie zeigte eine gewisse Haft in ihrer Sorge und Mühwaltung um mich, die mir unendlich wohlthat. Die Brauen waren einander sogar so nahe gerückt, daß eine Falte über der Rasenwurzel entstand. Solches Bliden ersetzt bei den Frauen oft die Gedanken. Bon meinem Gesicht ging es an den Anzug, von da an die Hände. Dann erst fragte sie, was ich sei, woher ich käme, wie lange ich die Erde schon beglücke.

Student nach bem ersten Semester!

Sie wurde gleichgemut und ruhig. Ihre Bewegungen bünkten mich stiller. Sie schien jetzt auch nichts anderes erwartet zu haben.

Mich machte das gar nicht froh. Zum ersten Male war ich unzufrieden, Student zu sein, da ich ihre Stricknadeln so gleichgültig klappern hörte. Wir sprachen auch nun noch verständig; aber ich meinte, ich hätte etwas verloren, was dahinter gewesen war. Das wollte ich wiederhaben. Ich stichelte, ich reizte sie, forschte, aber sie ward nicht wieder neugierig. Es war, als sei eine Hoffnung verhuscht, wie dieses Mädchen deren gewiß schon unzählige hatte verhuschen sehen. Und unter der Lampe im Lichtsegel zeichnete sich ihr energisches Gesicht ergebungsvoll und, trot aller Worte, die der Mund sprach, so verschwiegen ab, daß ich vor Respekt aller Rüdigkeit vergaß und ihr ernst erzählte und vertraute wie einer großen Schwester.

"Was hat sie nur?" bachte ich, wenn wir beibe still waren. "Was hat sie, daß

fie fo bumpf ergeben ift?"

Später kamen Gäste, Bürger der Stadt. Sie nedten sich mit der Leni, die in die Berhältnisse eines jeden eingeweiht war, als gehörten sie alle zu einer Familie; aber es war ein gewisser Respekt, eine starke Wertschäung in ihren Nedereien, die hier und da wie heimliche Verehrung anmutete.

Besonders ein dicker Schlächtermeister, der in schmuziger Schürze seinen Stehschoppen Traubenmost trank, war recht väterlich zu dem großen schmucken Mädchen. Er nahm ihre Hand zwischen seine gewaltigen Tapen und erklärte, wenn die Leni nicht den besten Mann von der Welt bekäme, pfisse er auf die ganze Wirtschaft im Himmel, wo die Ehen geschlossen würden.

Ich empfand sofort einen eifersüchtigen Grimm auf den Dicken. Leni aber lachte frisch heraus: "Ach! Was brauch denn ich noch 'n Mann. Ich hab' ja ein Dupend große Kinder hier sipen, von denen Sie das

Da lachte ich und nickte beruhigter über meinem Ränzel ein, bis Leni mich antippte und mich mit einer Küchenlampe nach oben brachte, als wäre auch ich ihrer Kinder eins, dem sie das Bett bereiten mußte.

Aus irgend einem Grunde war ich mit dieser ungenierten Fürsorge gar nicht zufrieden; aber ich war zu müde, das irgendwie zu äußern.

Am nächsten Morgen stieg ich auf die Ruine hinauf. Der Tag war herrlich. Herbstfäden zogen silberweiß über dem Grundelthal, und die rotbraunen Bäume standen schweigend die Höhen hinauf wie König Herbsts Grenadiere in Paradeunisorm. Um die riesigen Mauerreste war es ganz still und sonnig. Die Schmetterlinge und

Insetten waren alle fort, eingesponnen und in Schlaf versunken, wie die Getreuen um Dornröschen, das ichläft und auf den Prinzen wartet. Ein Seidengligern von Spinnenschleiern lag über den Hagebutten und den dichten Rankenwildnissen von Brombeeren, Epheu und Alematis, die die Gräben um die Feste füllten. Uber den hinabgestürzten Mauerbröckeln lagen blanke schwarze Beeren, durch die leeren Fenster hingen die glühroten der Eberesche, und der wilbe Wein mit seinem prächtigen Blutrot umkletterte und umarmte die höchsten Zaden und flatterte wie Fähnchen heißen sterbenden Lebens an den Bafteien und Schiegscharten ber Trümmerwelt.

Unten im Thale ben Bach herauf ritt langsam ein Reiter. Er sah ganz klein aus wie ein Zinnsolbat und hatte ein weißes, starkes Pferd.

Ich saß irgendwo in einem allerromantischsten Dorngebüsch, dachte nach, ob das Perlen oder Thränen wären, die da in den kleinen Hängematten der Spinnen aufgefangen waren, und dichtete ja wohl.

Da hörte ich ein Geräusch, sah um und erblickte Leni, die, die Hände vor dem Schoße gefaltet, jetzt regungslos hinter den Hagebutten stand und nach dem ritterhaften Wesen im Grundelthal hinabzugucken schien.

Eben wollte ich "Leni!" rufen; aber in dem Augenblick ergriff mich auch der Ausdruck ihrer Augen. Ich brachte keinen Ton heraus, sondern kauerte mich hinter den Ranken zusammen und äugte durch diese erstaunt nach dem Mädchen hinüber, das da so regungslos stand.

Ich meinte, sie sah alter aus.

Das in den blonden Haaren freilich waren nur jene silbernen Spinnenfäden, die der Boltsmund "Altweibersommer" nennt. In dem fühlen Lüftchen schlängelten sie sich fein und leise und glitzernd; aber sie hatten etwas zu ihr Hinzugehöriges, als sei die herbstliche Natur sich bewußt geworden, mit diesem Mädchen zu harmonieren, so daß sie an dasselbe ihre Attribute nicht ohne Bedeutung heftete.

Und die weiße Sonne machte alles offenbar. Feine kleine Fältchen, die am Abend unsichtbar gewesen waren, spannen sich um die Augen. Die schöne, hoheitvolle Gestalt zeigte von der Kehle hinab zur Taille nicht jene volle Linie der Jugend, und ihre Sände.



Stillleben. nach dem Gemälde von Klara von Sivers.

Miemals! 297

diese verkrampsten Hände — —! Es gibt ja keine Hände, die leiblich früher altern als ein Gesicht; aber nirgends altert die Seele so sichtlich wie in den Händen. Diese Hände hatten in ihrer keineswegs aristofratischen weichen Gestaltung bas ganze Hoffnungslose eines Kindes, das fich mit dem Tod und dem erinnerungslosen Richts fast schon abzusinden vermochte, und auf bas die feuchte graue Klarheit der Augen wie ein Wolkenhimmel traurig herabsah. Sie waren gang herbstdurchseelt.

Mich ergriff eine so tiefe Wehmut, daß ich es kaum beachtete, wie mein Notizbuch mir bom Schope glitt und in die Ranken hinabsiel, die es fast ohne Geraschel bis in ben Schutt ber Tiefe hinabgleiten ließen. Bergagt, scheu, mich nur zu rühren, saß ich

an meiner Mauer.

Und da bemerkte ich, wie Leni langsam ben Kopf schüttelte als sagte fie zu fich: "Rein! Rein! Rein! Wie ift bas möglich?!" — Ihre Augen sahen so starr nach bem Fled, auf bem der Reiter vorhin geritten war, daß ich mir, auch wenn er jest nicht verschwunden gewesen wäre, hätte klar barüber werben muffen, fie fabe ihn gewiß nicht.

Dann lehnte sie die Schläfe an die fühle Mauer, von der bei der Berührung leise Mörtel rieselte. Ihre Lippen öffneten sich, als spräche sie etwas, während die weitoffenen Augen fo feucht und glanzvoll wurden, als ginge eine Mittagssonne hinter Rebeln vorüber. Und da war es, daß sie bie verzweifelten Worte wie aus einem Erinnern heraus flüsterte: "Rie! — Riemals! --- Niemals!"

Ich verstand sie klar burch das Sonnenichweigen. Sie schien sie selber horen zu mollen.

"Doch! Doch! Leni, boch!" bachte ich und senkte bagu ben Kopf. Unwillfürlich brudte ich die Schulter naber an jene Mauer,

gange Stimmung, die über biefem Dabchenleben webte, gewiß nicht; aber das "Doch! boch!" flang in mir — mehr wie ein Protest meiner Jugend als ein Trost noch einmal an, als ich ihr die Hand zum Abschied gab, so daß sie bei dem starken Druck verwundert, beinahe ein bigchen widerftrebend, ftugte. ---

Seitdem habe ich viele leiden seben wie fie, habe viele Augen so ins Land starren sehen, wie die ihren. Ich sah, daß das ganze Leben voll ift von solchem Leib, und daß gerade die Zärtlichsten und Reichsten einmal mit heißem Schrecken und in tiefster Hoffnungelofigfeit flüftern: "Rie! - Diemals! — Niemals!" — Es ist nicht anbers. Der tiefste Wunsch sinkt unter biesen Worten zu Grabe. Dann ift es herbft.

Ich bin nach Sankt Gvar noch oftmals gekommen. Die Leni ist längst nicht mehr. Sie ist einmal mit einem Nachen gegen den Lurlenfelsen hinübergefahren. Das Boot kenterte an den Klippen, sagte man mir. Sie war sonst nicht romantisch veranlagt, dessen bin ich sicher. Aber man erzählte mir, sie sei zulett immer schweigsamer geworden. Nur am Geschäft noch hatte sie eine Freude.

Auf dem kleinen Friedhof unter dem Rheinfels fand ich ihr Grab unter einem Geranke wilder rojaweißer Rosen. Mutter pflegt diese Rosen, begießt und beschneidet sie. Es sind die schönsten auf dem Friedhof. Ich pflückte mir eine und habe die vertrocknete noch heute. Sie ist mir wie ein Symbol in der Schatztammer meiner Erfahrungen. Wenn mir das Leben zu schwer werden will, denke ich an jenen Morgen auf dem Rheinfels, und ich höre bann von daherauf lautlos aus tausend und abertausend beklemmten Herzen die heißen Worte in ben Berbst hinauszittern: "Die! - Riemals! - Riemals!"

Mir fällt auch jene verweltte Rose ein, als vermittle sie die Berbindung mit ihr. und ich weiß, es tragen Unzählige ein Leid, Ich wußte bamals die Deutung für die viel schwerer als bas Leben.





# → Craum im Süden. ·<

Don

## Georg Freiherrn von Ompteda.

(Saluß.)

(Mbbrud verboten.)

pährend Marie weiter sprach, so aus sich herausgehend, wie er sie kaum kannte, so lebhaft erzählend, daß man fühlte, wie daran doch eigentlich all ihr Herz hing, ward Werner sast trübselig zu Mute.

In einzelnen Momenten, wenn sie von etwas schwärmte, das er nicht gesehen hatte, wenn sie etwas lobte, das ihm nicht so gesiel, wenn sie etwas für selbstverständlich zu halten schien, das ihm topsschüttelnd eine Übertreibung des Luxus dünkte, kam dann plötzlich wie blitartig die Erleuchtung über ihn: "Herrgott, das ist ja alles ganz, ganz, ganz anders als bei uns!"

Und in solchen Augenblicken wurde er klein. Es war ihm wie ein Eimer kalten Wassers über ben Ropf. Gab es das in Brösum? Bas follte er ihr bieten, wie follte sie sich hineinfinden? Und statt daß der Unterschied von Anschauung und Kultur beiber Raffen und Boller, beiber Klimate und Gegenden, beiber pekuniaren Mittel ihm als etwas Anteressantes erichienen wäre, seinen Horizont zu erweitern, seine Anschauung ber Welt zu bereichern, lag es auf ihm wie ein lähmender Drud, begann ihm bei ihren Worten eine entsetliche Angst die Reble zuzuschnuren, eine Angft, bie immer wieder ihren Ausbruck fand in dem vor feiner Seele auftauchenben: "Berrgott! Bie wird fie bas in Brosum finden?

Wie broben bei ihm in der Heibe alles schwieg, alles Einsamkeit war, so tobte hier laut das Leben, als schlüge hier ein Puls und bei ihm eine letzte, kleine an der Peripherie liegende winzige Aber, von der das Blut, das zu ihr nur noch spärlich gesommen war, schwach wieder zurückebbt.

Ja, droben siel der Schnee, und hier lachte die Sonne; droben lag das Schweigen

über ber Heibe, und hier klang gellend ber Ruf ber Berkäufer, rasselten die Wagen, klapperten die Pferde, sauchten und stöhnten die Automobile, stand das Bolf und drängte sich und rief und klatschte Beifall.

Das Bolt: droben der schwere Gang des Säemanns über die aufgebrochene, fette, glänzenbe Scholle; broben ber langsame alte Torfgraber; broben der Anecht, ber es sich zehnmal überlegte, ehe er die Hand rührte; droben der stille, einsame Jäger, wortkarg: ein Menschenschlag, dem bie Zunge schwer im Munbe zu liegen schien, bessen wuchtige Glieder sich langsam regten. Und hier ein bewegliches, lebhaftes Bolk, lachend, gestikulierend; Weiber, Männer, die miteinander redeten, erregt mit weit ausholender Gebärde, als zankten sie fich, und sagten fich boch nur Guten Morgen. Hier ein Bolt, das teilnahm an allem in füblicher Lebhaftigkeit, das redete, schrie, lief, hin und her fuhr, die Augen warf, bas bem schweren Nordländer den Eindruck machte, als sei es trunken, ehe auch nur ein Tropfen über seine Lippen gekommen war.

Sie sprach lange Zeit. Er hörte zu und antwortete taum.

Es entstand eine Baufe.

Sie erhob sich, sah nach ihren Blumen, kam wieder zurück. Da ward sie aufmerksam, daß er schwieg, daß er, die Hände gefaltet, die Ellbogen auf die auseinandergespreizten Kniec gestützt, vor sich hinstarrte.

Und sie trat zu ihm, legte die schmale, weiße, beringte Hand auf seinen Scheitel, streichelte ihn leise und sagte mit einem weichen, fast zärtlichen Ausbruck:

"Alber Werner, was haben Sie benn?" Er fuhr auf, glückfelig, daß sie sich ihm wieder genähert, glückfelig, ihre Berührung zu fühlen, und sprach, indem er sie groß ansah: "Ich möchte so gern, daß Sie in Brösum glücklich sein könnten."

Sie lächelte ihn an, und jetzt schon wieder etwas ruhiger: "Aber das will ich

body."

Er schüttelte ben Kopf. Sie wurde ängstlich: "Wieso benn nicht?"

Er schüttelte wieder ben Kopf: "Ich glaube, Sie können es nicht."

"Warum soll ich es nicht können?" "Weil es bei uns so anders ist, wie

bier."

Run hatte er ihre Finger genommen; sie hielten sich bei ber Hand, und er begann

ihr leife seine Zweifel mitzuteilen.

Sie jedoch unterbrach ihn bald: "Aber Werner, was machen Sie sich benn für Gebanken! Ist es benn nicht mein Wille? Ich möchte ja so gern das alte Brösum wiedersehen, lieber heute wie morgen. Ich träume so oft bavon. Alles erwacht dann wieder, meine Jugend und mein Glück."

Das griff er auf: "Sie wollen es wiedersehen. Gut, Marie, ich mache Ihnen einen Borschlag. Mich bedrückt eine furchtbare Angst, die Angst, Sie könnten bei uns nicht glücklich sein; die Angst, es möchte Ihnen gehen wie einer Pflanze, die, nachdem sie schon groß geworden ist und Blätter und Blüten getrieben hat, sich noch acclimatisieren, umgeseht werden soll in anderes Erdreich, unter eine andere Sonne."

Er lächelte sie an, zuckte leise die Achseln und fuhr fort: "Ober vielmehr keine Sonne. Eine Pflanze, die aus der Sonne gesetzt werden soll in den Schatten, in langen Schatten, ja vielleicht ins Eis, in den Schnee. Denn denken Sie, Marie, bis vor kurzem lag bei uns noch hoher Schnee. Könnten Sie das ertragen? Könnten Sie das?"

Sie wollte zustimmen, doch er ließ sie nicht sprechen: "Kommen Sie nach Brösum. Kommen Sie zu mir zu Besuch. Ehe Sie etwas versprechen, sehen Sie sich's erst einmal an, daß Sie wissen, was Sie thun. Dann beruhigen Sie meine Angst. Kommen Sie. Bleiben Sie solange Sie wollen. Nehmen Sie jemand mit, irgend jemand; vielleicht sinden Sie eine Freundin oder eines der Ehepaare, das Sie begleitet. Sie kommen zu mir zu Gast, jest, jest gleich oder bald. Lassen Sie mich voraussahren ... ich muß ...

ich muß bort alles etwas in Ordnung bringen. Wissen Sie, ein ganz klein wenig nur, — bei einem Junggesellen sieht's nicht einladend aus. Kommen Sie! Und wenn Ihnen dann Ihre alte Heimat noch gefällt, bleiben Sie — bleiben Sie für immer."

Nachdenklich ließ sie ihm ihre Hand. Sie nickte nur langsam. Er aber fuhr in der Aufwallung fort: "Und Marie, das will ich Ihnen noch sagen, daß Sie nicht gebunden sind, wenn Sie nicht wollen. Wenn Sie meinen, der Wind wehe Ihnen doch zu kalt, der Schnee liege zu lange, die Einsamkeit sei zu groß, wenn Ihnen Licht und Sonne sehlt und Menschen, und wenn Sie glauben, ich wäre nicht Ersat dafür, dann reisen Sie wieder ab."

Sie ichüttelte ben Ropf:

"Das wurbe ich Ihnen nie fagen."

Er verstand und rief lebhaft: "Also gut, wir machen etwas anderes aus: Sie sagen mir gar nichts über Ihren Eindruck, Sie sagen mir nicht, wie es Ihnen gefällt; Sie kommen, Sie bringen Freunde mit, sehen sich's einmal an, reisen wieder ab, nach Nizza oder Paris, wohin Sie wollen, und dann schreiben Sie mir, ob Sie können oder nicht. Dann ist keine Verlegenheit und keine Schwierigkeit dabei. So etwas schreibt sich besser als es sich sagt. Wollen wir das ausmachen?"

Sie brückte ihm bie Hand: "Ja." Er griff es sofort glückelig auf:

"Dann reise ich morgen ab."

Sie fügte hinzu: "Und ich nehme jemand mit. Bielleicht fahren die Civrys mit, und wir kommen Jhnen bald nach."

Und als sei es eine Abmachung, die sie besiegeln müßten, neigte er sich zu ihr, und ganz ruhig küßten sich die beiben Menschen.

### XH.

Nun stand der Entschluß sest: anderen Tages wollte er abreisen. Er hielt es für besser, die Gräsin nicht mehr zu sehen und verbrachte den Morgen allein. Wittags ging sein Zug. Er schickte noch Karten an die Leute, die er hier kennen gelernt hatte: er wäre durch dringende Geschäfte nach Hause gerusen, es sei ihm nicht mehr möglich, sich persönlich zu empsehlen. Später würde er nach Rizza zurückehren.

Und nun, wo er ben Morgen für sich hatte, hielt er es im Zimmer nicht mehr

aus, sondern verließ sein Hotel und ging durch die Straßen, als wollte er Abschied nehmen.

Es war ja kein Abschiednehmen vom Süden, er würde wiederkehren. Denn wenn Marie sein wurde, würde sie doch wünschen, einen Teil des Jahres in ihrer Villa zu verleben, in dem Süden, den sie so liebte.

Die weiche, warme Luft that ihm nicht wohl. Er wollte den Kopf frei bekommen, um über alles nachdenken zu können, nun, wo es mit einem Schlage wirklich an seine Zukunft ging. Aber ihm schien die Atmosphäre zu mild dazu. Er sehnte sich nach frischem Waldgeruch, nach Heideduft, nach kalter scharfer Luft, vielleicht nach Wind. Ja, ein Nordsturm wäre ihm recht gewesen.

Der räumte auf, der machte den Kopf flar. Aber hier in dieser gleichmäßig lauen Temperatur, die sogar, wenn man aus dem Schatten der Häuser in die Sonne trat, zur Hipe anschwoll, konnte man nicht nachdenken.

Es war das gleiche Straßenbild, das er so oft gesehen hatte: die hin und her jagenden Wagen, die eleganten selbst fahrenden Damen. Es war das alte Treiben, daß die Leute hinaussaßen weit über das Trottoir, beinah bis auf die Straße, daß die Zeitungen ausgeschrieen wurden, alles aufgeregt schien, obgleich eigentlich nichts vor sich ging.

Er sah dieselben Menschen. Den bummelnden, elegant gekleideten, jungen Mann mit dem Strohhut, den würdigen Alten mit dem edigen, steisen, schwarzen Hut, weißem Knebelbart und der flammenden Ehrenlegion, der im Gehen bedächtig seine Zeitung las, die winzigen gebräunten Soldaten mit schwarzem Auge und Haar und den riesigen roten Epauletten, den gewaltigen bauschigen Hosen.

Es waren dieselben Läden mit ihrer Brillanten- und Steinpracht, mit den großen Betteln "Occasion" an besonders schönen Stücken, die die Käuser anlocken sollten.

Die Südfruchthandlungen, die Blumenverkäufer, das Sausen der Automobile, vorüberziehende Infanterie in eiligem Schritt, als rücke sie aus, um ein Feuer zu löschen.

Das ganze lärmenbe, frohbewegte Süblandsbild, das ihm doch sonst so gefallen hatte, das so ganz abstach gegen die ernsten schweren Wenschen daheim, gegen die Einsamkeit, die ihn in Brösum umfing.

Es war die Lichtflut, die blendete von

den weißgestrichenen Häusern, der Wiederschein der Sonne vom Pflaster, vom Weg, von den Fenstern, sogar von den sommerlich gekleideten Menschen fast: Klarheit und Helligkeit, wie sie niemals dort oben im Nordland über Gegenstände und Menschen strahlt. Ihm war, als leuchte hier alles in die Seele, als gäbe es nichts Verschwommenes, keine Stimmungen, keine Nebel, keine übergehenden Linien, sondern alles, wie es in dieser Luft für das Auge erschien, scharf und klar.

Aber es war nicht zum Sinnen und Träumen. Ihm fehlte die Stimmung. Und je länger er auf das Bild sah, besto größere Sehnsucht kam ihm nach seinem Heideland.

Dabei lief er wieder die Straße hinab, die Promenade des Anglais am Mecr hin. Und im Augenblick, wo er wähnte einen Bekannten zu sehen, bog er in eine Seitenstraße ein. Er hatte ja jest hier abgeschlossen, er wollte nicht mehr Abschied nehmen.

Nun lief er weiter den Strandweg zurückt wie damals, als er an den Hafendamm gekommen war, in das Arbeiterviertel. Und am Hafen blieb er wieder stehen, starrte in das Gewirr der Arbeitenden auf den Schiffen.

Er sah sich mit Marie in Brösum in der Wohnstube sizen. Draußen war es bitter-talt, im Osen prasselte das Torsseuer. Alles war weiß, der Boden und die Luft. Denn vom Himmel herab stiedten große, langsam niederschautelnde Floden. Der Schnee lag schon so hoch, die Dämmerung sant so schneell herein, daß es nicht möglich schien, das Haus zu verlassen.

Er las im Weidmann. Sie saß drüben, nähte oder stickte. Und das Bild kam ihm immer wieder, ob er nun hier zum blauen Himmel hinaufsah oder in das ruhig daliegende Wasser des Hafenbeckens.

Seine Sehnsucht wuchs. Und wie seine Gedanken zur Wirklichkeit zurückkehrten, weil ihn ein Lastträger, der vom Schiff über den Laussteg an den Kai herüberkam, anrief Platz zu machen, da empfand er mit einem Schlage all dieses Leben hier unten als fremd, als etwas, das er glücklich war abzuschütteln, etwas, das er beinah nicht länger ertragen konnte. Ab und zu einmal herkommen — ja! Aber lange hierbleiben — unmöglich! Es war zu heiß.

Er tupfte sich ben Schweiß von ber Stirn. Die Oberfläche seiner Sand war

naß geworben. Er loderte ben Kragen. Es war zu heiß, zu heiß hier für ihn. Die Sonne brannte und glühte, es umtönte ihn eine Sprache, die nicht die Laute seiner Heimat hatte. Und wie er hinüber sah auf das blaue Meer, das regungslos gleich einem bleiernen Spiegel draußen lag, eine Fläche ohne Wellengefräusel, wie er die fremde Bauart der Häuser sah, den Typus der Menschen, der ihm nicht glich, überkam ihn ein grenzenloses Heimweh.

Er kehrte ins Hotel zurück, bezahlte die Rechnung, schickte nach der Billa noch einen großen Rosenstrauß als letzten Gruß, dann saß er auch schon im Juge. Die Lokomotive pfiff, der Straßenübergang kam mit dem südlichen Stadtleben auf der Avenue de la gare, der Tunnel, Häusermassen, der Exerzierplat, auf dem Soldaten in Gruppen standen und Ubungen machten genau wie daheim. Alles wie er es am ersten Tage

gesehen hatte.

Rizza war verschwunden. Die Orte der Kiviera tauchten auf. In rasender Eile rasselte der Zug an ihnen vorüber. Selig träumend und vor sich hin lächelnd, saß Herr von Ringstrand da Wieder gewahrte er nichts von Monte Carlo, er wußte keinen Namen der einzelnen Stationen. Mechanisch ging er in den Speisewagen hinüber, als man ihm angekündigt, er müsse zum Diner kommen.

Es ward dunkel. In dem Wagen entzündeten sich die elektrischen Lichter. Aus einem Tunnel tauchten sie wieder auf ins Helle; aber auch draußen sank allmählich die Dämmerung nieder. Der Zug rasselte und keuchte an der Felsenküste weiter zwischen dem Gestein an öden kahlen Rissen und dem unausgesetzt langsam brandenden blauen Meer, auf dem nur in weiter Ferne hie und da ein Dampfer zog, in langem Strich die Rauchwolke hinter sich lassend, ein Dampfer, der gleich ihm vielleicht Rizza verlassen hatte.

Beim Schwanken und Schaukeln des Wagens saß Werner, aß und trank dazu seine Flasche Wein. Er hatte sich den tüchtigen Schluck hier im Süden ganz abgewöhnt; nun kehrte er zu den Gebräuchen seiner Seiner zurück

seiner Heimat zurück. Er steckte sich eine Tigarre an, träumte

und bachte an Marie.

Er wurde gang erregt bei bem Beban-

ken an ihren Besuch in Brösum. Und er überlegte schon, wo sie wohnen könnte?

Sollten es die Frembenstuben sein ober das Zimmer seiner verstorbenen Mutter?

Aber ba kam ihm ein anderer Gebanke. Er wollte sie gewinnen, ihr eine Freude machen. Schmeichelnd sollte die Kindheit mit ihren Erinnerungen wieder in ihr auftauchen: er mußte ihr das Zimmer geben, in dem sie als Mädchen gewohnt hatte.

Darüber war er glückjelig. Aber allmählich runzelte sich in Gedanken seine Stirn. Rein, es ging doch nicht. Es war zu klein, zu armselig. Er dachte an die Pracht der Räume in der Villa Fourrais. Diese Frau war nicht das Mädchen mehr, das einst Brösum verlassen; sie würde sich beengt und unglücklich fühlen in dem winzigen Raum.

lind da er in diesem Augenblick keine andere Ausstucht fand, wurde er einen Moment ärgerlich, als trübte diese Erinnerung das Gedenken an sie.

Schließlich ward er mübe, ging in sein Toupé zurück. Genua kam, ber letzte An-blick des Meeres, das noch immer dort unten brandete, jetzt schon im Mondschein silberglänzend mit aufgesetzten langen, weißen Strichen der sich überschlagenden Wellen.

Dann tauchte ber Zug in die Berge. Es ward ganz dunkel draußen, kein heller Wiederschein mehr vom Meer. Und wie die See vor seinen Augen verschwand, schien ihm die Riviera schon ferner und ferner zu liegen.

Er schlief. Er kam nach Ofterreich. Immer noch Stunden und Stunden durch bas Bergland. Aber die romanischen Laute waren verklungen, seine Muttersprache grüßte ihn vom Schaffner entgegen:

"Bitt' fcon, bie Billeten."

Rein Ton wie daheim, eine andere Aussprache — aber doch deutsch. Es freute ihn, die Heimatslaute zu hören.

Dann verschwand das Bergesland. Allmählich gingen die Alpen in oberbayerische Moose über. Er hatte das Gefühl: ich bin innerhalb der schwarz-weiß-roten Pfähle.

München. Sie jagten durch Bayern. Wieder änderte sich die Sprache: weichere fächsische Klänge; dann harte Redeweise, die kurze energische des Preußen: Berlin.

Run weiter zur Heimat. Über die Elbe ging es. Und sein Berg begann zu jubeln.

Alles eben, keine Kalkfelsen, eine andere Begetation: struppige, kable Bäume, benn hier war vom Sommer noch nichts zu spüren. Die weißen Säuser waren fort, rote Ziegel tauchten auf und berührten heimatlich sein hohe Strohbächer, bann tam bie Auge. Torf wurde gegraben, Beibe, weitgestrectt. entlaubte Birkenbäumchen, gewaltige Weidenbuiche, blaulich-schwarz schillernde Spiegel in Tümpeln und Wasserläusen.

Saddenfen. Und da stand der Wagen. Kein elegantes Dogcart, kein Automobil: ein alter klappriger Jagdwagen, ein Rasten

mit einem dichelzigen Gaul bavor.

Aber sein Wagen, der ihn so oft zur Birsch hinausgesahren hatte ins Revier. Und im diden blauen Mantel mit den Silberknöpfen und ber militärischen Müte Hinrich, der Ruticher.

Herr von Ringstrand fühlte sich wie benommen, als er das nun tagelang gewohnte Schwanken ber Gisenbahn nicht mehr fühlte und ben Lärm auf ben Schienenstößen nicht bernahm.

Es war ihm zu Mut wie einem, der nach langer Seefahrt wieder festes Land unter ben Füßen fühlt. Und festen Boben fühlte er, den Boden, der dem Menschen Araft und Zufriedenheit gibt: bie Heimat.

Fast mit Thränen in den Augen begrüßte er die alte brummige Mamfell, ging in sein Zimmer, in dem ein fröhliches Feuer brannte, daß es krachte und bullerte im Ofen, fah auf bem Schreibtisch Stoge von Gutseingaben liegen, von Anzeigen und Briefen und ganze Berge seiner Lieblingsblätter, "ber Weidmann" und "ber Jäger."

Herr von Ringstrand siel darüber her

wie über lang Entbehrtes.

Bum Frühftud nahm er feine Beitungen mit hinüber und las, während sein entzückter Gaumen nach langen, langen Monaten zum erstenmal wieder hannöversches Swartbrot af und Kartoffelpuffer dazu ein Landbier, ein echtes, wie es in Haddensen gebraut wurde. Und der gemeine Kornschnaps glitt ihm zu Bumpernidel und Biegentafe füßer bie Reble binab, benn all die feinen Litore bort unten.

Am Nachmittag legte er bie Blätter weg, zog ben Jagbanzug an, schulterte bie Buchie und rief feine beiben Tedel Boncoeur und Weibmann.

Dann ging herr von Ringstrand lang-

jam die Pappelallee hinab, an der sich noch Der Duft ber Beibe, fein Grun zeigte. in die bald der Frühling zog, das Wehen aus bem Buchenwalde, der frische Sauch, ber die Strage herabblies, thaten ihm wohl.

Er blidte sich nach allen Seiten um. Es war ihm alles wie neu. Er freute sich, daß die Birken schon anfingen, Anospen anzusepen, er zitterte vor Begier, ob ihm ein waidgerechtes Tier den Weg freuzen würde.

Und wie er nun am Ende der Allee stand, sein Revier, sein Gut, das Land seiner Bäter, seine Heimat vor sich, war es ihm, als sei dieser Bunkt doch der schönste der Erde; war es ihm, als gabe es kein blaues Meer, keine weißen Säufer, teine Balmen und Agaben; als lägen nicht in Süblandsgärten weiße Billen mit steilem, französischen Dach und tiefen Fenstern. Baltonen und Gittern, die Wände mit Marmor verkleidet und seidebespannt, als hätte er das alles vergessen, wie sie es vergessen würde, wenn sie erft einmal hier war, das Land ihrer Jugend wiedersah und zurückehrte borthin, woher fie gekommen, wohin fie gehörte, was fie nie hatte verlaffen sollen — endlich als sein Weib.

#### XIII.

Die Ankunft des Briefes, ben Werner erwartete, und der ihm Mariens Besuch anfündigen follte, verzögerte fich.

Er, dem das Schreiben nie Spaß gemacht hatte, dachte täglich an sie, freute sich wie ein Kind auf ihr Kommen, aber schrieb nicht, indem er sich als Entschulbigung zurecht legte, sie müsse ihm zuerst ibre Ankunft anzeigen.

Endlich brachte der alte Hidding ihm einen lila Brief mit der französischen Marte. Ein Leuchten ging über sein Gesicht. Doch er suchte es möglichst zu verbergen, denn niemand hier hatte er mit einem Wort

gesagt, wen er erwartete.

Den Brief trug er wie ein Beiligtum auf sein Zimmer, schloß sich ein, um ja nicht gestört zu werben, und rif ihn auf:

Mein lieber Werner!

Rest, wo wir feine Rudficht zu nehmen brauchen, und wo ich beutsch schreibe, kehre ich zu unserm Du zurud. Ich konnte nicht 3ch wollte erst fofort Nachricht geben. miffen, wer mit mir reifen murbe. Es bleibt dabei, die Civrys werden mich fehr gern

begleiten. Ich schreibe Dir nur wenig Zeilen, um Dir in aller Eile dies anzukündigen. Wir kommen aber nicht sofort, denn Herr de Civry meint, der Temperaturunterschied würde wohl zu groß sein und müßte ihnen schlecht bekommen. Er sindet, wir sollten noch etwas warten, die das Frühjahr auch in Deutschland weiter fortgeschritten ist.

Und da die beiden Freunde mir diesen Gefallen thun, so muß ich mich schließlich

nach ihren Wünschen richten.

Ich bin eben unterbrochen worden. Civrys waren ba. Er hat mir seine Bebenken auseinander gesetzt gegen die Reise. Er sagt, er halt sich bazu für zu alt obgleich ich Dir offen gestehen muß, bag d das erste Mal ist, daß Civry sein Alter ermähnt, denn er liebt etwas berartiges sonst gar nicht. Er meint aber, und da mag er schließlich gang recht haben, er beherrsche die Sprache nicht und wäre nie gereist. Wenigstens hätte er nie einen anderen Weg zurückgelegt als den von Paris nach Rizza. Endlich meint er ernstlich, der Temperaturunterschied könnte ihm schaden. Genug, ich merkte, daß er offenbar keine Luft hat. Um so liebenswürdiger aber war meine Freundin, die dabei blieb, mich begleiten zu wollen.

Run, es geht ja auch ohne ihn. Ich werbe meine Jungfer mitnehmen. Lange wollen wir Dir nicht zur Last fallen. Wir kommen — ich zeige es Dir noch telegraphisch an — etwa in einer Woche.

Mache ja keine Umstände. Ich sehe die Sache nur als eine Förmlichkeit an, die geschieht um Dein Gewissen zu beruhigen und Deinem Bunsche nachzukommen. Und da es eine Förmlichkeit ist, denke ich, werden wir vielleicht drei Tage bleiben oder vier, wie es gerade kommt. Ich habe sogar, als ich eben leichtsinnig genug war, diese Zeilen niederzuschreiben, das Gefühl, Du könntest darauf rechnen, daß eine Woche daraus wird. Denn es gibt so viel wiederzusehen, zu genießen, zu besprechen.

Dann werbe ich meine Freundin nach Rizza zurückringen, Dir von dort den ausgemachten Brief schreiben, und alles ordnen, was für mich zu ordnen ist, um Dir bald ganz anzugehören, als wären die Zwischenjahre nur ein Traum gewesen, als wäre ich nie fort gegangen vom alten lieben Brösum und wäre immer geblieben, die Deine Frau wird, jest aber noch ist Deine Schwester Marie.

Run wurde es ernst, der Augenblick rückte näher und näher. Damit zog plöplich eine sieberhafte Thätigkeit in Brösum ein.

Werner hatte sich zuerst um nichts gekümmert. Er war so glücklich, sich wieder in seinen vier Pfählen zu besinden, auf die Jagd gehen zu können, Licht und Luft seiner Heimat einzuatmen, daß er jede Borbereitung verschoben hatte, dis auf den Augenblick, wenn der Brief kam.

Nun überlegte er, wie er es seinen Leuten beibringen sollte, daß plötzlich Hausbesuch käme; etwas, was sie bis auf ein paar turze

Jagdtage nicht kannten.

Alber dann pflegten keine großen Umstände gemacht zu werden, denn Damen erschienen nicht mit. Die Jäger wurden untergebracht, wie es gerade ging. Ihnen genügte ein warmes Zimmer, und sie hatten keine Augen dafür, wie die Möbel aussahen, was an den Wänden hing. Wenn sie den ganzen Tag in Heide und Wald herumgelausen waren und dann noch unten im Zimmer des Hausherrn eine schwere Sitzung stattgefunden hatte, schliesen sie wie die Vären und zart das Bett sei.

Es lag Werner zwar daran, Brösum im rechten Lichte zu zeigen, aber er war zufrieden mit seinem Besitz und Haushalt; er kannte ihn einmal so, und bei den Nachbarn sah es nicht wesentlich anders aus. In seiner einfachen Heidejägerseele überlegte er sich auch nicht weiter, ob das, was an Komfort und Luxus in der Villa Fourrais anders gewesen, zusammenhinge mit den verseinerten

Bedürfniffen verwöhnter Menschen.

Er hatte wohl bemerkt, was alles schön bort unten war, aber er hielt es mehr für ein Attribut des Klimas, des Südens, eines anderen Bolkes.

Alls er daranging, die Zimmer anzusehen, die für seinen Besuch in Frage kamen, lachte er über das ganze Gesicht. Es machte ihm Spaß wie einem Kinde, das in alten Spielsachen kramt. Er ließ sich im ersten Stock, den er nicht bewohnte, die Zimmer öffnen, ein paar Stuben nach rückwärts hinaus, wo die Jagdsreunde zu übernachten pslegten.

Er wollte die Mamsell nicht bemühen. Er wußte, die alte brummige Person würde schimpfen; jedes Herauskommen aus der gewohnten Ordnung war ihr zuwider, und fie pflegte bamit nicht im geringften hinter

bem Berge zu halten.

Er hatte mit ihr noch kein Wort gesprochen und er fürchtete sich davor, denn er stand tüchtig unter dem Pantossel. Das trübte ein wenig seine Freude. Darum hatte er den Kutscher mit hinausgenommen, um einmal das Terrain zu besichtigen.

Sie traten in das erste Zimmer. Es war kalt. Eine kellerartige modrige Luft schlug ihnen entgegen, Geruch und Dunst

lange unbewohnter Räume.

Hinrich, der zu gleicher Zeit Diener und Kutscher war, öffnete die Fenster. Moos, das immer dazwischen geklemmt wurde, weil das alte Holz nicht mehr schloß, stäudte nach allen Seiten, als ein Windhauch gerade

gegen bie Sausfront bließ.

Werner ließ sich einen zweiten Raum öffnen und einen dritten. Aber die Zimmer gefielen ihm nicht. Denn im Augenblid, wo er sich vorstellte, das Marie in ihnen weilen sollte, trat auch vor seine Phantafie das Bild der köstlichen, hellen, teppichbelegten, marmorverfleibeten, feibebefpannten Häume der Billa Fourrais. Und als er die getünchten Wände damit verglich, die in den Eden schunkig geworden waren von Zeit und Staub, fiel es ihm auf die Seele, daß hier jeder Schmuck fehlte, daß die Mauern kahl und glatt waren. Als ber große stämmige Mann sich nachsinnend einen Augenblick auf einen Stuhl niederließ, krachte das Möbel plöslich und neigte fich zur Seite; wenn er nicht noch aufgesprungen wäre, hatte er am Boben gelegen.

Er fluchte laut, und Hinrich fluchte nach

alter Gewohnheit sofort mit.

Es war ihm nun klar, hier konnte ste nicht wohnen. Er brach den Besichtigungsgang ab und ging weiter mit dem Alten, der auch schon ansing ein böses Gesicht zu machen, weil er immer die Schlüssel suchen mußte, alle Thüren aufschließen sollte, und weil das letzte Fenster, das er geöffnet hatte, nicht mehr zuging.

Nach vorn heraus, mit dem Balkon in der Witte davor, lag der alte Salon, der, seitdem Werner allein hier hauste, nicht mehr

benutt wurde.

Darin standen in ihren Formen einfache Möbel, etwas plump, aber mit grünem Seidenüberzug, der hervorlugte unter den Zudecktüchern, in die Stühle und Sofa gehüllt waren. Werner nahm eine Decke von einem Lehnsessel. Aber er erschrak, als er entbeckte, wie abgenutt ber Überzug war, an der Kante so durchgescheuert, daß der Seidenstoff, dicksträhnig im Gewebe, aussah wie grobe Leinwand.

Das ging nicht. Aber vielleicht waren andere Möbel besser. Und nun lief er herum und zog mit ein paar Rucken die Decken ab, die am Boden liegen blieben eine unnütze Störung der Ordnung, über die Hinrich mit einem bosen Blick quittierte.

Staubwolken stiegen auf. Es roch nach Kampfer und Mottenpulver; barein mischte sich wieder der Moderdunst, etwas von Grabesduft und verwelkten Blumen. Aber mit einem Schlage lag nun, wo die Farben es wieder belebten, das Zimmer vor Werners Augen, wie es ihm seine Jugenderinnerungen gezeigt hatten.

llnd er war einen Augenblick, obgleich ihm das sonst nicht zu Gesicht stand, so davon gepackt, daß er sich zu seinem Faktotum

wandte mit ben Worten:

"Ich will man 'n bischen überlegen. Geh' 'mal immer 'runter. Ich rufe."

Als sich die Thür hinter Hinrich geschlossen hatte, ließ sich Werner in einen Stuhl neben dem Sosa nieder, daß sein schwerer Körper in die alten Sprungsedern sank mit hellem Metallton, und aus der Seele des alten Möbels leise Staubwolken nach allen Seiten drangen, als hätte ein Kriegsschiff plöplich eine Breitseite abgeseuert.

Werner merkte es nicht. Er sah wieder die Mutter vor sich, wie sie hier in diesen Räumen, die nun der Verwahrlosung anheimgefallen waren, als sorgsame Hausfrau auf und nieder ging — eine Kindererinnerung —, wie sie Staub wischte mit dickem, selbstgestrickem Tuche, in dessen Ecke eine große rote Zahl stand. Er sah sie vor sich mit dem glatten Scheitel, in dem rechts und links an den Schläsen Unterlagen steckten, die, weil das Haar dünn zu werden begann und die Mutter nichts mehr auf sich gab, neugierig hervorlugten.

Und er hörte ben Bater, ber leise brohend ben Finger hob, sagen: "Minette, Minette! Die Bürste guden wieder raus!"

Bei biesen alltäglichen Worten kam mit einem Male die Erinnerung an die ganze Bergangenheit wieder über ihn. Der Anblick ber alten Tapeten brachte ihn dazu. Sie

Im Bebeit. Bach der Radierung von Beorg Jahn-Coschwitz.

waren noch von berselben Farbe wie einst, heute aber schmuzig und verblichen, an der Wetterseite des Hauses sich in großen Blasen blähend, abgelöst vom Kalt der Mauern. Dazu die grünseidenen alten Möbel und die Stiche an den Wänden, Kunstvereinsblätter, die der Vater jedes Jahr einrahmen ließ und irgendwohin im Haus aufhängte: das einzige Wehen der Kunst nach Brösum. Alles das stand so lebhast vor Werners Augen, daß er plöslich unbewußt sich erhob, die Arme öffnete und einen Schritt vortrat, beinah als wollte er die lieben Gestalten begrüßen, in ihren Kreis treten.

Damit kehrten seine Gebanken auch wieder zu Marie zurück, aber nicht mehr zur Gräfin de la Fourrais, sondern zu dem kleinen Wildsang, seiner Spielgefährtin und Schwester, mit der er in Hof und Haus, in Wald und Heide, in Moor und Bruch herumgetollt war.

Sofort ging er zu einer Thür, in der der Schlüssel stedte, da man nur nach dem Korridor zu abgeschlossen hatte. Er öffnete und trat in ein kleines Gemach, einfenstrig, an der Hausecke gelegen: Mariens Mädchenzimmer.

Er prallte erstaunt zurück. In seiner Erinnerung war es viel größer gewesen. Das war ja winzig, das reine Loch. Und er sah in einer Ede eine ganz schmale einsache Bettstelle stehen, mit ein paar alten Kattunsegen überdeckt, und am Fenster ein einsaches braun laciertes Tischchen. Er trat darauf zu, zog in alter Gewohnheit ein Fach heraus, das er, wie er es so oft gethan, umdrehte und in eine Feder springen ließ, so daß nun ein gewöldtes Nähtissen erschien, in dem wahrhaftig noch ein paar Nadeln stecken.

Da kam ihm der Gedanke: das mußte er lassen, wie es war. Marie mußte es sehen. Hier sollte ihre Jugend wieder erwachen. Wenn sie das erblickte, würde sie sich heimisch fühlen. Hier war sie als Mädchen bedürfnissos und glücklich gewesen; das würde wiederkehren. Sie konnte das alles nur mit Glück und Rührung betrachten.

Er trat in bas andere Zimmer zurück. Es war so wohnlich hier, so gemütlich. Er dachte daran, wenn jest Feuer im Osen prasselte, denn draußen war es noch immer frisch, wie würde es sich hier sitzen, wie glücklich könnte man hier sein!

Run fürchtete er sich nicht mehr vor ber Zimmer neu zu tapezieren.

Mamsell. Er ließ sie kommen und sagte ihr, er bekäme Besuch, zwei Damen, die jede ihr Zimmer haben müßten. Es solle oben alles gereinigt und hergerichtet werden. Aber schnell, schnell.

Die Mamsell erschrak. Hinrich verlor ganz den Kopf. Das ganze Haus wurde in Aufregung gebracht, denn Herr von Ringstrand wiederholte immerfort:

"Aber fputet euch man."

Die Leute wußten von Marie nichts mehr. Auch die Mamsell war erst viel später, wenn auch schon alt an Jahren, auf das Gut getommen. So erwähnte er nicht, wer der Besuch sei. Die Leute hätten es doch nicht verstanden, da von Marie auch nie wieder gesprochen worden war. Denn dis damals vor ein paar Monaten der Brief aus dem Süden getommen, war sie ja in Brösum verschollen gewesen.

### XIV.

Nun wurde gescheuert und geputt vom Morgen bis zum Abend, denn jeden Tag konnte die Nachricht einlaufen, die Gäste kämen.

Vier Zimmer hatte Werner herrichten lassen. Die beiden, die er besichtigt hatte, für die Gräfin, zwei andere daneben für Madame de Civry. Jede sollte ein Wohnzimmer, jede ein Schlafzimmer, wenn auch klein, sehr klein nur, haben.

Aber je mehr gereinigt wurde, besto mehr stellte es sich heraus, daß die Räume doch kaum mehr bewohndar schienen. Zum Unglück waren die Scheuerfrauen auch an die Tapeten gegangen, hatten mit der großen Uhle die Spinnweben heruntergesegt, und dabei Fetzen abgerissen. Wie sie dann gar versuchten, die Wände zu waschen, schuppte sich die ganze Tapete ab gleich einer Haut, die der Mensch nach Jahren erneuert.

Als Werner das Unglück sah, und nun, wo der Boden bligblank war und die Fenster glänzten wie Spiegel, die Schäden um so greller bemerkte, wurde ihm von Augenblick klarer: so ging es nicht.

Und mit furzem Entschluß ließ er aus Habbensen ben Tapezierer fommen.

Werner nahm sich vor, kein Geld zu sparen und sagte das Meister Söhlke. Aber der war aus der guten alten Zeit, der ließ sich nicht irre machen. Gut Ding will Weile haben. Ucht Tage wären nötig, um die Zimmer neu zu tavezieren.

20

Das war unbentbar, da hätte ja ber Besuch mitten in die Arbeit hineinfallen können. So wurde denn übel und bose gestickt und geklebt. Nur für die Zimmer der Madame de Civry mußten unbedingt Möbel angeschafft werden; die der Gräfin wurden gereinigt und geseint.

In allen Räumen aber waren die Vorhänge so schlecht, daß Werner sich entschloß, fämtliche Fenster neu herrichten zu lassen.

Und da die Zeit drängte und Meister Söhlte erzählte, er habe allerlei Vorrat zu Haus, überließ es Werner dem trefflichen Mann. In wenigen Tagen entstanden ungeheuere geraffte Stoffmengen an den Jenstern, Portieren an den Thüren mit unendlichen Quasten, Passementrie, Bummeln, Troddeln, ein wahrer Tapezierhimmel in geschmadlos geblümtem Stoff, so daß der Raum unter der wild gewordenen Phantasie des Provinztapezierers ein ganz merkwürdiges Aussehen gewann.

In der Mitte des Salons standen die alten Mahagonimöbel mit ihren grünen verblichenen Seidenüberzügen, grob geflict, aber echt und wahr, Urväterhausrat. Boden lag ein entfeslicher neuer Teppich mit grellem Mufter. Aus allen Eden ragten Mafartbouquets mit nickenden vertrockneten Bedeln, riefigen Taffetichleifen, gleich Gürtelbandern philistrofer fleiner Provingmadchen am Oftersonntag. Und an Thüren und Fenstern hing und bammelte cs, bauschte und wölbte es sich, das Licht des trüben Apriltages gang verfinfternb. Dazu war aus dem übrigen Haus alles an besseren Stüden zusammengetragen worden.

Als nun eines Tages Werner mit hochroten Wangen, ein Telegramm in der Hand, feinen Leuten ankündigte: "HeuteAbend kommt ber Besuch!" begann eine fieberhafte Thätigfeit: In all die entsetlichen Bafen und alten Töpfe, die in den Zimmern standen, wurben Blumen und Grafer geftedt; Blumen, so weit man sie jest hier bekam, Gräser, föstlich in ihrer einfachen Beibeschönheit, die aber die Mamfell noch eine halbe Stunde vor Anfunft bes Zuges verdarb, indem sie überall, in jedem Topf, in jedem Glas Manscheiten barumlegte aus glanzendem spigendurchbrochenen Papier, so bag bie einfachen Kinder ber Natur ausschauten wie chrlich arbeitende Bauernhände, die aus einem Rotofogewand ragen.

Werner aber lief mit dem Telegramm in der Hand, das er nicht mehr losließ, in größter Erregung im ganzen Hause herum, betrachtete alle Anordnungen, die getroffen worden waren, sah selbst nach, ob in den Waschtügen, die der Kramladen in Haddensen geliefert hatte, auch Wasser wäre, legte eigenhändig noch ein paar Scheit Holz nach und stand dann in den halb ehrwürdig-alten, halb von neuem Ungeschmack verdorbenen Räumen glückselig, andächtig da, las immer und immer wieder das Telegramm, drückte die Lippen verstohlen auf das Wort Warie, das darunter stand, und blickte sich stolz um. Denn siehe, er sand alles sehr gut.

#### XV.

So stand denn abends auf der kleinen Station der alte plumpe Landauer, den Werner wohl über zehn Jahre nicht benutt hatte. Die Räder waren an einzelnen Stellen nachlackiert worden, an die sich auf der Hinfahrt schon Straßenstand gesetzt, unrettbar klebend, so daß sie aussahen wie mit seinem grauen Blüsch überzogen.

Hinrich felbst hatte einen Cylinder bekommen, den er unablässig, als er an der Station mit seinen Pferden wartete, brummend hin und herschob, einmal in die Stirn, einmal ins Genick, zulett ganz aufs rechte Auch die neue Pritsche in seiner Ohr. Hand paßte ihm nicht. Statt sie zusammengewidelt zu laffen, wie Werner vorgeschrieben hatte, der das bei den eleganten Equipagen in Rizza gesehen, machte er unausgesett den Berjuch damit zu knallen, franste eine Schmiße aus, die er mit der Zunge naß machte, knüpfte Knoten, löste sie wieder auf und hatte es bald erreicht, daß die sonst geduldigen alten Tiere unruhig wurden, mit den Abpfen schnicken und hin und her trampelten, als wollten fie auf ihre alten Tage noch im Stall das Webern lernen.

Währendbessen stand Werner auf dem Bahnsteig. Auch mit ihm war eine Veränderung vorgegangen. Die dünnen Anzüge, die er in Nizza getragen, paßten doch nicht in den nordischen Vorfrühling, und er hatte deshalb, sobald er sich wieder in Brösum besand, seine dicken Hosen und die Jagdsoppe angezogen. Erst vor zwei Tagen war ihm klar geworden, daß er sich unmöglich so zeigen durfte.

Da hatte er sich schnell noch in hab-

Gentsetlich: Pfeffer und Salz mit dickem Wollhaar, so daß er ausschaute wie ein zottiges Tier, das den Winterpelz noch nicht abgelegt hat. Nur eine Nizzaer Kravatte riß ihn etwas heraus. Aber sie stach settsam ab vom Meisterwert Haddensenscher Heidetleiderbautunst und dem grünen Jägerhütchen, das Werner so bequem fand, daß er sich nicht entschließen konnte, eine andere Kopfbededung aufzusehen, — als hätten sich mit Breitengrad und Ort seine Ansichten geändert.

Werner unterhielt sich mit dem Stationschef. Der geringe Berkehr auf dem kleinen Bahnhof brachte es mit sich, daß dieser beinah jeden, der hier ein- und ausstieg, persönlich kannte. Herr von Ringstrand erzählte dem Inspektor, daß er Besuch erwarte. Er sprach mit einigem Stolz davon wie von etwas Außergewöhnlichem, und es klang aus seinen Worten etwas heraus, als käme mindestens eine Königin.

Endlich hörte man von weitem ein fernes Rollen, und in der endlosen Ebene erschienen auf der schnurgerade daliegenden Strecke ganz in der Ferne bei andrechender Dämmerung zwei Lichter.

Werner beugte fich vor.

Dann wendete er sich zum Stationschef und sagte, als wollte er ben Beamten belehren: "Da ift ber Zug!"

Der andere, der genau wußte, daß cs fein anderer sein konnte, wollte tropdem ins rechte Licht rücken, daß er hier der einzige sei, der etwas davon verstand, zögerte einen Moment, als müsse er überlegen, ob es nicht ein anderer Zug sein könnte, blickte mit gerunzelter Stirn und ernstem Gesicht die Strede hinaus und verkündete, indem er sich umdrehte: "Ja, das ist der Zug!"

Werner schlug das Herz. Und in den paar Augenbliden, während denen auf dem in der Ferne sich verlierenden Gleis die Lichter wuchsen und die heranbrausende Maschine größer und größer ward, überlegte er sich noch tausend Dinge: ob für das Abendessen richtig gesorgt sei, ob die Vorräte, die die Mamsell hatte kommen lassen sollen, wirklich eingetroffen waren?

Im letten Moment noch kam ihm ein fürchterlicher Gebanke. Seit zwei Tagen schon hatte an Hinrichs Livreeweste ein Knopf gesehlt.

Jest zitterte schon ber Boben, die Schienen klangen und man hörte das Anziehen der Bremsen.

Werner war so unruhig, daß er wie ein Tier auf- und niederlief. Wo würde der Wagen halten? In welchem saßen sie? All diese Gedanken verdrängte bald das eine, die Freude, das zitternde Glück sie wiederzusehen.

Und der große Mann in seinem wolligen Anzug und den militärisch engen Hosen, die ein wenig zu lang waren, so daß sie hinten auf den Sand stießen, schloß die Absätze und spielte nervöß mit den Fingern, indem er wie ein Soldat, wenn der Vorgesetzte die Front abschreitet, dem einlausenden Zuge mit einer Kopsbewegung langsam folgte.

Es knirschte noch einmal, ber Schaffner rief, die Lokomotive zitterte und stieß in Abfätzen heftig den Dampf aus, wie einer, der vom starken Lauf außer Atem geraten ift.

Herr von Ringstrand blieb stehen. Er beherrschte sich, nicht an den Zug zu laufen, er wollte den Überblick behalten, wo sich eine Thür aufthat.

Vorn in der dritten Klasse stiegen zwei Bauernfrauen aus. Er kannte sie; die alte Kattenhusen aus Everde mit ihrer Tochter.

Da wurde endlich hinten ein Coupé geöffnet, eine Dame erschien, und er hörte Mariens Stimme, die zu einer anderen sagte: "Dien merci, nous voilà arrivées!"

Jest stürzte Werner hinzu, er nahm sein Jägerhütchen in die Hand. Und einen Augenblick darauf standen drei bis an den Kopf vermummte Gestalten vor ihm: Marie, Ntadame de Civry und — ein Schreck suhr ihm durch die Glieder — die Jungser. Um Gotteswillen, er hatte an die Jungser ja gar nicht gedacht, kein Jimmer für sie vorbereitet.

Im ersten Augenblick war er darüber so entsett, daß er beinah vergaß die Damen zu begrüßen.

Die Gräfin aber war keinen Moment außer Fassung gebracht, sondern meinte ruhig, indem sie ihm mit Herzlichkeit die Hand entgegenstreckte: "Wein lieber Werner, wie freue ich mich! Da sind wir endlich."

Er hätte Marie am liebsten in die Arme geschlossen. Doch rechtzeitig erinnerte er sich der Anwesenheit der anderen und füßte ihr bloß die Hand, indem er Madame de Ciorn auf gleiche Weise begrüßte.

 $50_{\pm}$ 

Der Schaffner reichte das Handgepäck heraus; Werner hatte einen Bahnarbeiter gerufen, es an den Wagen zu bringen, denn Hinrich durfte die Pferde nicht verlassen.

Sie schritten langsam zum Wagen. Der Stationschef grüßte ehrerbietig mit ein wenig Reugierde zugleich die beiden Damen, und Werner zog beinah verlegen sein Hüchen, denn er wußte nicht, was er im ersten Augenblick sprechen sollte.

Er hatte sich alles überlegt, tausend Fragen gab es zu stellen. Aber in diesem Moment kam ihm nichts mehr in die Ersinnerung.

Werner geleitete die Damen an den Wagen. Und obgleich er es Hinrich genau eingetrichtert hatte, daß der mit der Peitsche grüßen sollte, nahm jener freundlich lächelnd den Hut ab.

Doch die Damen merkten das nicht. Sie wurden im Wagen untergebracht mit ber Jungfer, und Werner ließ sie allein, um sich um das Gepäck zu kümmern.

Aber es stellte sich heraus, daß so viel Handgepad mitgekommen war, daß nur das untergebracht werden konnte und die drei Koffer durchaus keinen Plat mehr fanden. Der Stationschef versprach, sie mit einem Bauernwagen möglichst schnell zu schicken.

Dann fuhren fie ab.

Der Heibeweg mit seinen tiefen Räberspuren, denn es hatte die Tage vorher geregnet, und seinem durchweichten Sand suhr sich nicht so bequem wie die Promenade des Anglais, und bei manchem Schwanken des Wagens klang ein affektierter kleiner Schredensschrei.

Marie war herzlich, fragte mehrmals, wie es ginge, und sagte, sie sei glückselig nun wieder die Luft zu atmen, in der sie groß geworden sei.

Die Jungfer saß stumm, korrekt, frierend in einer Ede. Madame de Civry stellte das Opfer, das sie ihrer Freundin gebracht, sofort ins rechte Licht, indem sie meinte, es sei eine furchtbar lange Reise und ein schauberhaftes Wetter.

Werner aber lachte, ohne Überzieher wie er war, indem er die pelzeingewickelten Gestalten der Damen betrachtete, rieb sich die Hände und brüllte laut, denn die Scheiben des Wagens klapperten entsetzlich:

"D, wir sind daran gewöhnt. Passen Sie mal auf, wie schön es morgen ist. Ja,

unsere Heibe, unsere wunderbare Heibe! Als ich wiederkam, habe ich mir gesagt: Schön ist's ja bei euch dort unten in dem sonnigen Südsrankreich, aber solche Luft habt ihr doch nicht. Nicht wahr Marie?"

Sie fagte: "Ja, ja!" zuckte ein paarmal zusammen und widelte fich enger ein.

Der Wagen fuhr vor, nachdem Hinrich kurz vor dem Gutshof hatte halten müssen, weil er glücklicherweise noch rechtzeitig bemerkte, daß er eine Reisetasche verloren hatte.

Auf der hell erleuchteten Diele kam ihnen die Mamsell entgegen, und die Köchin sowie noch ein Mädchen hielten sich mit sauberen weißen Schürzen im hintergrund, halb aus Neugierde, halb um den Empfang feierlicher zu gestalten.

Marie blidte fich um, gab ber Mamsell die Hand, die ein freundlicheres Gesicht machte, als sie beutsch angeredet ward. Dann lief die Grafin hin und her, ging gleich um bie Ede herum gur Ruche, machte die Thür auf, sah hinein, wendete sich nach ber anderen Seite, erblickte bie Rehgehörne über bem Spiegel, sah die paar ausgegrabenen Gefäße aus dem Hunenmal an, die auf Börten an der Wand standen, schlug in die Hände, schaute zur gewölbten Decke empor, von der, genau wie in alten Zeiten, die große, ewig tropfende Ollampe niederhing mit dem riesigen Schirm, unter ber immer auf der geweißten Diele ein runder dunkler settiger sandbestreuter Fled sich abzeichnete. Und in der ersten Freude, in dem erwachenden Heimatsgefühl schlug fie wie ein Rind mehrmals die Hände zusammen und rief:

"Werner, es ist ja alles wie früher!" Er stand strahlend dabei. Dann geleitete er die Damen die Treppe hinauf in den ersten Stock und öffnete den Salon. Er sah Marie nach, um den Eindruck zu beobachten.

Sie ging langsam in den Raum, blickte sich um nach allen Seiten, und mit ein paar Schritten stürmte sie zur kleinen Thür ihres Mädchenzimmers, riß sie auf und trat hinein. Er folgte ihr. Sie umfaßte das kleine Gemach mit liebendem Blick, betastete ihr altes schmales Mädchenbett, lief zum gestrichenen Tisch, zog sofort das Fach auf, daß das Nähtissen umklappte. Dann ließ sie sich in einen Stuhl sallen, und er sah, wie ihre Augen seucht glänzten.

Sie waren allein. Die Mamsell hatte Madame be Civry in ihr Zimmer hinüber geführt. Marie schlug den Schleier in die Höhe und sagte einmal über das andere:

"Gott, bin ich glüdlich! Bin ich glüd-

lich!"

Er stand halb verlegen, halb gerührt dabei und fragte, indem er das grüne Jägerhütchen in der Hand zu einer Wurst zusammenrollte: "Hab'ich's denn recht gemacht?"

"Natürlich. Und ich danke dir, Werner, tausendmal, daß du daran gedacht hast. Du konntest mir kein besseres Zimmer geben."

Dann ging sie hinüber in den Salon. Und auch dort wiederholte sich dasselbe. Sie lief von einem Möbel zum anderen, betastete mit liebender Hand die Überzüge, wobei sie es nicht zu merken schien, wie abgenutt und zerrissen einzelne waren. Sie besah die Bilder an der Wand, und nur Fenster und Thüren schienen ihr fremd.

Sie wendete fich ju Berner: "hier find

ja neue Borhänge."

Er bekam Angst: "Ist das nicht recht?" Ein ganz klein wenig herabgestimmt im Ton meinte sie: "Aber natürlich, natürlich! Sie sind ja sehr schön."

Dann setzte sie sich an den Tisch, auf dem ein himmelblaues Glasgefäß stand mit Heidegräsern in einer ber riesigen Spipenmanschetten der Mamsell.

Sie nahm sofort die Gräser in die Hand: "Das ist ja aus der Heide! Mein Gott, aus der Heide."

In stummer Seligkeit saß er babei. Er beobachtete wie alles auf sie wirkte, wie glücklich sie zu sein schien, wie die Jugendeindrücke wiederkehrten.

Und bie beiben Menschen bachten zuerft an nichts als an die eigene Anwesenheit. Bährend die Gräfin, denn es war feit Tagen furchtbar eingeheizt worden, allmählich eine Vermummung nach der anderen, eine Spige, eine Boa, einen großen Reisepelz, eine Jade auszog, sprachen fie von alten Zeiten. Sie erkundigte sich, indem die Erinnerung aufgefrischt ward bei jebem Stud, bas sie hier um sich fah, lebt ber noch und jener? Wie alt ist dieser? Ist ber verheiratet im Dorf und biefe? Sie sprach von den Bilbern, sie erzählte von den Eltern, Bater und Mutter. Ein Vortommnis frischte fie auf, als fie bie Tifchede anfaßte. Hier hatten sie miteinander

gespielt, und Werner, ber auf die Stuhllehne geklettert, war heruntergesallen und hatte sich ein Loch in den Kopf geschlagen.

Sie faßte ihn an, sie brehte ihn herum, strich mit der Hand über sein Haar, als musse man es doch noch sehen und fühlen: "Haft du keine Narbe?"

Lächelnd ließ er sich krauen, indem er ben Kopf hinhielt gleich einem hund, ber

fich gern streicheln läßt.

Wie von selbst hatten sie sich "Du" genannt. Es kam alles wieder, die Jugend stieg herauf. Da nahm er plößlich ihre Hand, preßte sie, daß sie beinah die Lippen im Schmerz verzog, und fragte mit aufgerissenen Augen, indem er seinen Kopf dem ihren ganz nahe brachte: "Marie! Marie, um Gotteswillen sag' mir, können wir hier nicht glücklich sein?"

Die Gräfin de la Fourrais in ihr war ganz verschwunden. Und sie neigte sich zu ihm, und die beiden glücklichen Leute küßten sich lange auf den Winnd.

#### XVI.

Sie wurden auseinander gerissen, denn an der Thür klopfte man heftig. Die Gräfin rief: "Entrez!" — Dann verbesserte sie sich: "Herein!"

Madame de Civry erschien, hustend und prustend, so daß die beiden erschrocken aufsuhren. Es stellte sich heraus, daß in dem kleineren für sie hergerichteten Zimmer die Lampe geblakt und man die Fenster hatte öffnen müssen, um den Rauch abziehen zu lassen. Dabei zuckte Madame de Civry zusammen, schüttelte sich und meinte, es sei so kalt, so entseplich kalt.

Werner lief sofort hinüber. Und in der ersten Aufregung, im Arger, daß sie gestört worden waren und die Ankunft gleich mit einem Unglück begonnen, schnauzte er die Mamsell derartig an, daß sie augenblicklich kehrt machte, ohne ein Wort zu sagen die Treppe hinunterlief in ihre Stude und die Thür hinter sich zuwarf.

Aber glücklicherweise war es das Wohnzimmer gewesen, und im Schlafraum daneben, wo sich Madame de Civry schon etwas von der Reise in Ordnung gebracht hatte, herrschte, dank tagelangen Torffeuers, eine unsinnige Hiße.

Jett hielt es Werner an der Zeit die Damen allein zu lassen und ging hinab,

indem er sie bat, herunterzukommen, sobald sie bereit wären, damit man zu Tisch gehen könnte.

Borher zeigte er ihnen noch die Klingel; kein elektrischer Knopf, sondern zwei mit Perlen bestidte lange Bänder an den Glodenzügen. Und zur Probe riß er an dem im Salon so heftig, daß im Haus ein ohrenbetäubendes Läuten begann, und, weil die Glode eine Beile in Schwingung blieb, kein Ende zu nehmen schien.

Die beiden Damen lachten; Madame de Civry, etwas müde und nervös, hielt sich die Ohren zu. Werner aber stürzte hinunter und rief mit Stentorstimme im Haus, daß es auf dem Gang schallte und dröhnte:

"Es gilt nicht, es war bloß Probe!" Dann lief er in fein Zimmer.

Er überlegte: sollte er sich seierlich anziehen? Dort unten trug man ja immer ben Frack. Er hätte vollkommen Zeit gehabt. Aber nein, das paßte doch zu wenig hier. Und dann mußte er erst die empsindliche Mamsell beruhigen, nachsehen, ob richtig gedeckt worden war, ob die Köchin ihr Essen bereit hatte, und vor allen Dingen sich umthun nach dem großen Gepäck.

Das war nötig, denn kurze Zeit darauf dröhnte auch schon, nicht ganz so laut wie vorhin, aber doch alles aufrüttelnd, die Glocke. Dann kam das Mädchen zu Werner: "Die Damen verlangen nach ihren Koffern."

Herr von Ringstrand lief über die Diele ans Hausthor. Kein Wagen war zu sehen. Er lauschte in die jetzt ganz angebrochene Dunkelheit hinaus. Man hätte die Uchsen quietschen hören müssen, den Gang der Räder, den Juruf des Kutschers. Aber alles schwieg.

Darum rief er Hinrich und schickte ihn bem Wagen entgegen.

Darüber verging längere Zeit. Er ließ die Damen beruhigen, die denn auch vernünftig waren bis auf die französische Jungfer. Sie machte mehr Umstände als die beiden Herrinnen zusammen. Wan hatte ihr erst eines der Fremdenzimmer einrichten müssen; natürlich war es ungeheizt, und die verwöhnte Südländerin erklärte, es hier vor Kälte nicht aushalten zu können.

Endlich kam aber doch der Wagen. Und da in dem Augenblick niemand da war, trug Werner selbst mit Hinrich die Koffer in den Flur hinauf. Dort sollten sie stehen bleiben, und bie Jungfer ihnen alles Rötige entnehmen.

Bis die Damen aber sagen ließen, daß sie herunterkommen würden, verging über anderthalbe Stunde.

Die Köchin war außer sich, sie meinte, ber Kalbsbraten sei schon ganz trocen. Werner aber lief unausgesetzt zwischen seiner Stube und dem Eßzimmer hin und her, legte selbst noch ein Scheit Holz nach, denn bei dem allgemeinen Frieren dort oben ward es ihm jest beinah selbst kalt, — rückte die Gläser anders, legte Wesser und Gabel richtig, trieb Hinrich, die Livree anzuziehen, und stellte selbst den Rotwein nochmals an den Ofen.

Als die Damen nun endlich herunterkamen, siel ihm im letzten Moment noch der unglückliche Knopf ein, der natürlich nicht angenäht war.

Aber die beiden traten schon in sein Zimmer. Kleine Schleppen glitten ihnen nach. Die Gräfin, immer noch in Trauer, trug ein schwarzes Scidenkleid, jett schon mit Schmelz, das schimmerte und glitzerte, rauschte und knisterte. Wadame de Civry hatte sogar einen eckigen Brustausschnitt mit gelblichem Guipüreeinsat.

Als Werner die beiben Damen sah, erschrak er. Es wäre vielleicht doch besser gewesen, wenigstens einen schwarzen Rock anzuziehen. Darum entschuldigte er sich, er habe es nicht gewagt, sich umzukleiden in der Befürchtung, die Damen könnten jeden Woment erscheinen.

Sie achteten aber nicht weiter barauf, sondern besahen sich das Zimmer.

Mabame be Civry schien sich weniger bafür zu interessieren und nahm sosort in ber Nähe bes Ofens Platz, indem sie sich fröstelnd die Hände rieb.

Marie jedoch blickte sich um, mit lächelnbem Gesicht in der Mitte des Zimmers stehen bleibend, wendete sich langsam von einer Wand zur anderen, erkannte ein Bild wieder und einen Stuhl, lief zum Büchergestell und fand dort in langer Reihe die Bände von Pierers Konversations-Lexison, das noch aus den sechziger Jahren vom alten Herrn stammte.

Dann betrachtete sie den großen Kachelofen, an dem ihre Freundin saß, dessen oberer Aufsaß noch immer schief stand, und an dem noch immer zwei Kacheln nebeneinander zersprungen waren. Sie ging barauf zu und öffnete eine Meisingthür, in der Mitte des Ofens. In der schmalen Röhre dort stand ein flaches Thongefäß, um Wasser verdunsten zu lassen, aus dem ihr eine leise Dampswolke ent-

gegenichlug.

Sinnend blieb sie stehen. Es war, als sähe sie in dem Wasserdunst, der die trockene Luft des Zimmers seucht machen sollte, wie er es vor zwanzig Jahren schon gethan, die Bilder ihrer Kindheit wieder aufsteigen, als glitten Nebelgestalten aus der offenen Klappe, die sich immer mehr verdichteten, daß sie beinah meinte, jest den alten Herrn vor sich zu sehen, wie er in diesem Zimmer, das damals seines gewesen, mit der langen Pfeise im Munde auf und nieder schritt, mit dem Samtkäppchen auf dem Kopf, von Zeit zu Zeit hustend, obgleich er ganz gesund war, nur aus nervöser Angewohnheit.

Sie blieb in Gebanken versunken stehen. Es war ihr, als tonte die Stimme der seligen Mama. Dann sprang plötslich die Thur auf, und ein schmaler, schlanker Knabe

ftürzte herein - Werner.

Die Bisson war so lebhaft, daß sie zurückschraf und die Messingthür wieder schloß.

Mit einem Seufzer wendete fie sich herum.

Werner fragte ängstlich:

"Um Gotteswillen, ist Ihnen etwas?"
"Nein — nein! Im Gegenteil, ich fühle mich sehr glücklich. Wir kam bloß die Erinnerung eben an die Vergangenheit."

Run gingen sie miteinander an ben Schreibtisch. Dort zeigte er ihr, baß ber "Baidmann" noch auf demselben Fleck lag, die älteste Nummer oben, die noch nicht gelesene neuere unten. Alles war genau so, wie es beim Bater gewesen. Wan hatte das Gefühl, als könnte es, wenn wirklich hier in Brösum abermals eine neue Generation einzog, wiederum nicht anders sein.

Hier stand die Zeit still. Hier blieb man bei alten Sitten und Gebräuchen, hier dienten Möbel und Teppiche, Gardinen und Bilder und kleinste Gegenstände Generationen hindurch.

Alles erkannte Marie wieber. Sie ging die Köchin gemeint mit einem mit ihm die Wände durch. Da gab es Stück Fleisch auswarten zu müsse schattenrisse, da hingen ein paar Kalbsbraten zeichnete sich denn as Daguerrcotypen und in zwei Kapseln eine so ungeheuren Umsang aus, als solsilberne und eine bronzene Medaille, Preise undzwanzig Personen davon essen.

für Schafzucht, die schon der Bater erhalten hatte. Und als sie nun an die Rückwand kamen neben dem Ofen: wiederum Diplome für Schaf- und Bienenzucht. Stolz zeigte Werner, daß auch er gearbeitet hatte, wenn auch in den Bahnen der Alten, daß er in Celle und Lüneburg Preise erhalten, die die Reihe fortsetzen, genau wie er Sohn seines Baters war.

Madame de Civry schien sich zu langweilen. Für sie gab es keine Überlieserung, keine Erinnerung. Ihr war nur kalt, wenn sie auch dem deutschen Osen alle Hochachtung angedeihen ließ und ein paarmal gestehen mußte, die gleichmäßige Wärme dieses schrecklichen, schiefstehenden, geborstenen Ungetüms sei doch recht angenehm.

Aber sie vermißte das offene Feuer, um die Füße zu wärmen. Werner wollte ihr schon eine Fußbank bringen, daß sie die Sohlen an die Kacheln stemmen könnte, als die Thür mit einem Ruck aufsprang und Hinrich eintrat, indem er mit Donnerstimme in den Raum rief: "Es ist angerichtet!"

Madame de Civry war zu Tode erschrocken, hielt die schlanken beringten Finger an die Ohren und stöhnte: "Mon Dieu! Mon Dieu!"

Marie aber lachte, etwas geziert, nach ihrer Art.

Werner war erschroden für seine Gäste, aber er wollte bem braven Hinrich nichts sagen. Doch sein Auge blieb mit Entsetzen auf der Livreeweste ruhen, die, überhaupt etwas eng, an der Stelle, wo der Knopf sehlte, aufklaffte und ein Jägerhemd sehen ließ von seltsam dunkler Schattierung.

Herr von Ringstrand bot den Damen rechts und links den Arm. Dann schritten sie durch die Thür, er voran, struppig, borstig, gleich dem Leib eines Falters, der seine glipernden, zarten Flügel zurückgeschlagen hat: die beiden Damen.

Das Menü war etwas eigen für französische Begriffe. Kein Diner, denn dazu war es zu spät, und in Brösum wurde um eins gegessen. Aber da die Damen doch offenbar hungrig waren von der Reise, hatte die Köchin gemeint mit einem tüchtigen Stück Fleisch auswarten zu müssen. Ihr Kalbsbraten zeichnete sich denn auch durch so ungeheuren Umfang aus, als sollten vierundzwanzig Personen davon essen. Hinrich wollte seinem Herrn zuerst servieren. Der aber gab ihm einen Stoß, daß er zur Gräfin ging. Und nun rief ber Diener brummig über den Tisch: "Die Köchin läßt sagen, wenn die Keule nicht saftig wäre, könnte sie nichts dafür. Zwei Stunden hätte sie warten müssen."

Und boch war bas Fleisch gut.

Die Damen schienen zuerst erstaunt. Sie hatten wahrscheinlich als Einleitung etwas anderes erwartet, vermißten eine Suppe, ein Entrée, — kurz, sie wußten im ersten Moment beide nicht recht, ob sie wirklich davon nehmen sollten.

Dann aber siegte ber Hunger. Kartoffeln gab es dazu, ein Berg von zehn Tentimeter Höhe, dann Gurkensalat und Blumenkohl.

Dessen weigerten sich die Damen jedoch, indem sie erstaunt bedeuteten, sie wollten ihn später essen. Und als nun Hinrich noch Kirschtompott anbot, kamen sie ganz

außer Fassung.

Werner aber erzählte und erzählte und war so glückelig, daß er diese kleinen Zwischenfälle gar nicht merkte. Er häuste sich seinen Teller voll, er nahm das Gemüse zum Fleisch, wie er es gewohnt war; dann schob er sich den kleinen Kompotteller heran und legte sich einen Berg von Kirschen vor, die in ihrem Blute schwammen.

Dazu trank er einen tüchtigen Schluck, während die beiden Damen ihren Wein mit Wasser mischten.

Es wurde ununterbrochen erzählt, so daß schließlich das Essen vorbeiging, nachdem es noch Käse gegeben hatte, ohne daß Herr von Ringstrand merkte, in welche Zweisel und Verlegenheit er seine Gäste brachte.

Dann gingen sie wieder hinüber in sein Zimmer, und dort setzen sie sich um den Sofatisch. Hinrich brachte Kassee und einen Kornschnaps. Und in alter Gewohnheit und Selbstverständlichkeit, ohne die Damen erst zu fragen, zündete sich Werner schmunzelnd, mit leicht in der Freude und vom Wein geröteten Gesicht, eine Tigarre an, setzte sich zu seinen Gästen und sagte, indem er sich mollig hintenüber legte und den blauen Rauch zur Decke stieß:

"Na, ich bente, in Brösum läßt sich's auch leben."

XVII.

Um nächsten Morgen erfundigte er sich, wie die Damen geschlafen hatten. Sie ließen

mit größter Liebenswürdigkeit sagen, ausgezeichnet. Aber sie kamen nicht herab, und er erfuhr, daß sie die Absicht hätten, erst zum Frühstück zu erscheinen. Sie müßten sich zurecht machen, auspacken und einrichten.

Nun hatte er Zeit für sich, zog seinen gewöhnlichen Anzug an und ging zu den Wirtschaftsgebäuden, nachdem er den Damen hatte mitteilen lassen, um ein Uhr würde gegessen.

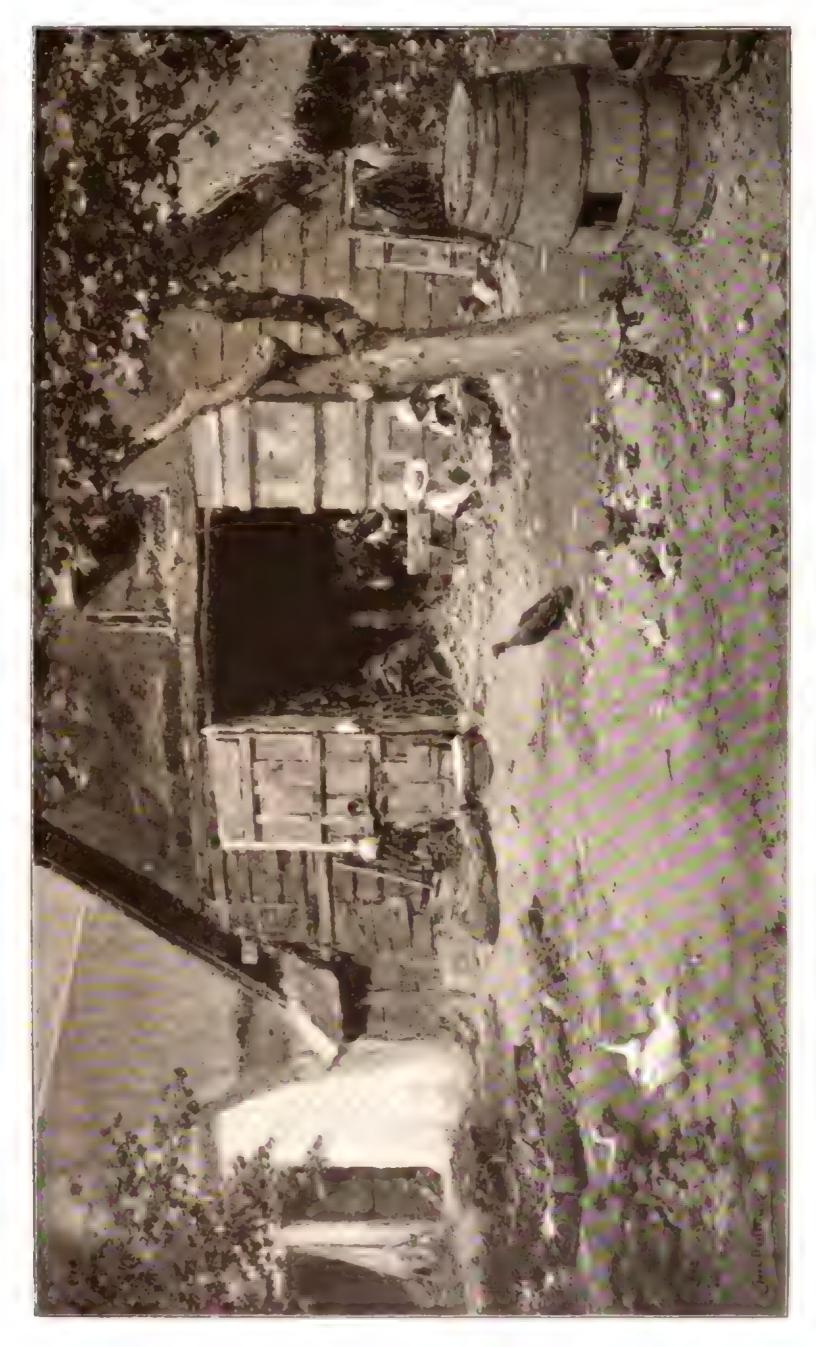
Aber als er ins Haus zurückehrte, gab es allerlei Aufregung. Die Damen hatten erklärt, solange nicht warten zu können und inzwischen noch eine Kleinigkeit zum Frühstücken begehrt, worüber die Köchin der erneuten Arbeit halber, außer sich geriet.

Die Mamsell war gang verweifelt. Sie kam plöglich in Werners Zimmer und setzte ihm auseinander, mit der französischen Jungfer sei absolut nicht auszukommen. Man könne sie nicht verstehen, und babei wolle sie fortwährend etwas haben. genug, daß die Damen im Bett gefrühstückt hätten, wolle das Mädchen noch für sich bedient sein. Da hieße es warmes Wasser bringen, nun schon zum drittenmal. In dem Zimmer wäre es zu beiß, in jenem zu Die Jungfer hatte für die Frau Gräfin um ein paar Jederkissen gebeten, die andere Dame hatte eine Flanelldede verlangt, unter der schrecklichen Wattbede mit dem centnerschweren Uberbett könne sie nicht Und die Frau Grafin, die ja ichlafen. jehr gut und sehr nett sei und so schön deutsch spräche, habe ihr außeinandergesett, mit ihrem Bett muffe irgend eine Reformation an Haupt und Gliedern durchgeführt werden, denn sie habe diese Racht buchstäblich kein Auge zugethan.

Je mehr die Mamsell erzählte, besto erregter wurde sie. Zuletzt brach sie in Thränen aus und behauptete, das ginge nicht so weiter, sie könnten im Haus mit den Damen nicht fertig werden. Die Jungser sei eine ausgeblasene, unverschämte Person, die schon gestern, obgleich sie doch ihr Essen auf das Zimmer bekommen, nicht zufrieden gewesen wäre, und auf den Gurkensalat gedeutet hätte, der ihr nicht zu passen schien. Kurz — kein Mensch könne es dem Besuch recht machen, und der Tag, wo er gekommen,

ware ein Ungludstag für alle.

Werner suchte sie zu beruhigen und bie



m Sonnenschein. Dach dem Gemalde von José Bentliure y 619. Don der Internationalen Kunstaussiellung zu Dresden, 1901,)

Sache ins Lächerliche zu ziehen. Dann wurde er einen Augenbick bose, schnauzte fie einmal an, worauf fie fortlaufen wollte. Er vertrat ihr jedoch ben Beg, redete ihr wieder zu, erklärte, er wolle schon alles in Ordnung bringen: nur der erste Tag sei jchwierig, es würde sich alles geben. Die Gäste wären es anders gewöhnt, und ihm sei es dort unten im Süden genau so ergangen.

Schließlich meinte er, die Mamfell beruhigt zu haben, wenn er auch fühlte, daß

er sie nicht überzeugt hatte.

Bu Tisch kamen die Damen herunter. Sie hatten fich beibe warmer angezogen. Madame de Civry trug einen Pelzkragen, und die Gräfin hatte einen großmächtigen Silberfuchs um den Hals gelegt.

Aber sie waren liebenswürdig und guter Er erkundigte sich, ob sie etwas

wünschten, ob es an etwas fehle.

Rein, nicht im geringsten. Sie fanden alles ausgezeichnet. Es schien, als ob fie fich febr angenehm fühlten.

Rach dem Essen sollte etwas unternommen werben. Aber unglücklicherweise gog es in Strömen, und sie mußten zu Haus bleiben.

Die Damen zogen sich zurück. Sie waren noch mube von ber Reise, wollten etwas schlafen oder lesen. Post für sie war noch nicht angekommen. Werner ftellte ber Grafin seine Zeitungen zur Berfügung. Sie nahm fie aus Liebenswürdigkeit an, aber nachdem fie einen neugierigen Blick hineingeworfen hatte, ließ fie die Blätter unten liegen.

Während sich die Damen zurückgezogen hatten, suchte Werner nach französischen Büchern. Er fand nur ein paar aus seiner Kinderzeit: die Abenteuer des Kapitan Corcoran, den Bauvre Blaise und endlich die Fabeln von Florian und Lafontaine.

Es war wenig, aber beim beften Willen gab es nichts anderes. Und er schickte es mit einem schönen Gruß hinauf.

ber Ede aus, zündete sich die Pfeife an, nachdem er ber Bequemlichkeit halber noch feinen Rod ausgezogen hatte, und begann im "Waibmann" zu lesen. Er ftredte sich wohlig. Bald ließ er bas Blatt finken.

Es war ja traurig, daß es regnete, aber morgen würde es wieber schon werben. Und es war boch so nett und gemütlich bei ihm, baß es sich schon aushalten ließ.

Er hatte acht Tage Regen ertragen.

Er dachte nach. Die paar Schwierigkeiten, die mit der Jungfer gewesen, würden sich schon geben. Das war ja lächerlich. Und wenn die Damen andere Betten haben wollten, nun, es stand ja alles jur Berfügung, was es im Haus gab. Schließlich konnte auch aus Habdensen noch etwas beforgt werben.

Er blies eine Dampfwolke von sich, flemmte bie Pfeife fest zwischen bie Bahne, schüttelte sich, rieb sich die Hände, lächelte vor sich hin und schloß die Augen.

Er war so gludlich, bag er nun endlich Marie hier hatte. Wie sie sich über alles gefreut hatte! Wie sie die alten Gegenstände wiedergefunden, wie an jedes sich eine Erinnerung knüpfte! Sie war zu gut. Die Brude zur Bergangenheit mußte fich leicht schlagen lassen.

Wieder lächelte er mit geschlossenen Augen vor sich bin, während ihm das Zei-

tungeblatt auf den Schoß sank.

Natürlich konnte Madame de Civry sich nicht hier hereinfinden. Aber das that nichts. Sie war doch anderen Blutes und Ursprungs, sie hatte ihre Jugend nicht hier verlebt, — das war ganz erklärlich.

Und hatte er sich denn wirklich wohl gefühlt bort unten im Süden? Rein. Er war sogar unglücklich gewesen, er hatte es

ja nicht mehr ausgehalten.

Er träumte von der Villa Fourrais. Er mußte lächeln über die Leute dort unten, über seine Ankunst, wie er sich hatte den Bart und die Haare schneiden lassen, wie er andere Rleider gekauft.

Da lachte er beinah laut auf.

Sein Jägerrod war doch bequemer, da gab ce nun keinen Zweifel. Aber was hier paßte, paßte eben dort nicht. Und hier war es schön, hier war es gemütlich, hier war er zu Haus.

Wenn nur erst einmal diese Probezeit Dann streckte er sich auf dem Sofa in vorbei war. Wenn sie wiederkam, dann jaßen sie hier die Winterabende in dem warmen Zimmer und lasen, während der Thee summte und am Dfen im Traum die hunde bellten. Schöneres gab es nicht auf ber Welt.

Darüber schlief Herr von Ringstrand ein.

#### XVIII.

Es regnete weiter. Sie standen am Fenster und blidten hinaus in den trostlosen Nachmittag. Werner wußte nicht, wie er bie Damen unterhalten sollte.

Wenn er mit Marie allein gewesen ware, so hätten sie sich in eine Ecke gesetzt, von vergangenen Zeiten gesprochen, daß das längst versuntene Bild ber Jugend in ihrem Bergen in alter Frische und Araft wieder aufsteigen follte. Aber nun saß Madame de Civry dabei. Aus Artigkeit mußte die Unterhaltung frangösisch geführt werden. Das beengte Werner. Er hatte ja gelernt, sich einigermaßen auszubrüden; aber bas, was er zu fagen hatte, bewegte sich in anderen Bahnen als die der allgemeinen Unterhaltung, und es war ihm, als fonne, ja als burfe er gerade von ben Dingen, die ihn beschäftigten, nur in seiner Muttersprache mit ihr reden, der Muttersprache, die doch auch die ihrige war. Sie sollte doch zurückgeführt werden zum Land, in dem sie geboren war.

Dann beengte ihn die Anwesenheit ber Madame de Civry.

Sie war ja so nett und liebenswürdig wie nur möglich, aber Werner hatte das Gefühl, als begönnen die ewigen Anspielungen auf die gemeinsame Jugend, das alte Haus, das Gut, den Vater, sie zu langweilen.

Sie hörte da unausgesetzt von Dingen, die sie nicht kannte, die sie gar nicht verstand und für die sie überhaupt gar kein Interesse haben konnte.

Die Rolle der stummen Zuhörerin zu spielen, ward ihr langweilig.

Wie nun der Nachmittag fortschritt, es braußen immer trostloser aussah, der Regen an die Scheiben trommelte, begann Wadame de Civry kleine Zeichen von Gereiztheit zu geben. Sie blieb immer liebenswürdig, aber sie lief hin und her, sah zum Fenster hinaus, zuckte heimlich die Achseln, setzte sich fröstelnd an den Osen, tauschte den Platz, ging auf ihr Zimmer, um etwas zu holen, kam zurück, ohne daß sie etwas mitgebracht hätte, — kurz, sie schien sich bodenlos zu langweisen.

Jedesmal, wenn Werner sich auch zu ihr wendete, ging ein Lächeln über ihr Gesicht, dann neigte sie sich vor und suchte das Gespräch solange wie möglich auszuspinnen, nahm ihm das Wort vom Mund weg, und es machte den Eindruck, als sei sie bedacht, die Unterhaltung mit ihm nicht loszulassen.

Sie war Beschäftigung mit ihrer Person gewohnt. Sie kannte es nicht anders, als daß an ihrer Seite immer jemand saß, der mit ihr von ihr redete. Das sehlte ihr jett. Ab und zu warf sie sogar einmal, wenn das Paar immer wieder von vor zwanzig Jahren ansing, einen ungeduldigen Blick zu ihrer Freundin, der zu sagen schien: "Um Gotteswillen, wird denn das nicht endlich aushören!"

Um Nachmittag gab es ein Mißverständnis. Die Damen hatten das Mittagessen als Frühstück betrachtet und erkundigten sich, wann gegessen würde?

Bu ihrem Erstaunen, vor allen Dingen zu dem der Madame de Civry, erfuhren sie, das Abendessen würde um acht Uhr sein.

In der Zwischenzeit hatten sie Hunger bekommen. Und Marie nahm Werner beiseite und trug ihm eine Bitte vor. Ihre Jungfer war heute nicht imstande gewesen Es wäre eine so vortreffliche zu effen. Person, meinte die Gräfin, die nun schon über zehn Jahre bei ihr sei, die ihr oft Dienste geleistet und die sie eigentlich als eine Art von Gesellschafterin betrachte. So lage ihr daran, daß gerade sie von hier einen guten Eindruck mitnähme. Ob ce benn nicht möglich wäre — und nun legte sie wie eine leichte Schelmerei in ihre Worte - irgend etwas der Jungfer zuzubereiten, bas sie effen könne, etwas Allgemeines, Bielleicht Spiegeleier mit Ropf-Neutrales. jalat, denn die Gurten fei fie unfähig auch nur anzurühren, habe sie erklärt.

Werner lief hinaus, hatte einen Streit mit der Köchin, die die Fremde anmaßend und unverschämt fand und gar nicht hinter dem Berge hielt, Werner das auseinanderzu setzen.

Bei dieser Gelegenheit merkte er, als er nun auch mit Hinrich sprach, daß diese fremde Jungser eine Art Palastrevolution bei ihm hervorzurusen drohte. Es wurde ihm unter die Nase gerieben, sie sei ein Dienstbote wie die anderen auch und hätte streng genommen in der Küche mit zu essen. Wenn sie auf ihrem Zimmer sich bedienen ließe, so ging das nur auf ein paar Tage, die es ja Gott sei Dank nur dauern würde.

Er suchte seine Leute zu beruhigen und sprach dann draußen allein mit der Mamsell. Er meinte, die würde doch wenigstens vernünstig sein. Aber es stellte sich heraus, daß sie die eifersüchtigste von allen war. Was war denn so eine Jungser gegen sie, die Mam-

sell? Sie stand boch auf einem ganz anderen Bildungsgrad. Eine französische Jungfer war nichts anderes als eine Jungfer bei ihnen auch. Aber diese Person, die sich nicht einmal ausdrücken könnte, hätte mit ihrer Gebärdensprache und Wiederholung einzelner deutscher Worte, die sie von der Herrin gehört, ein Auftreten, als kommandierte sie das ganze Haus.

Die Mamsell wurde immer erregter und ihre Auseinandersetzung lief schließlich in einen Thränenausbruch aus, den Werner nicht zurückdammen konnte. Er ließ sie stehen und kehrte in das Zimmer zurück.

Marie stand am Fenster und blickte zum Himmel auf nach dem Wetter. Madame de Civry lag in Werners Schautelstuhl am Osen, wippte mit geschlossenen Augen langsam hin und her und hielt sich eben bei einem entsetzlichen Gähnen die Hand vor den Mund.

Da tam dem Hausherren die Uberzeugung, so könne es nicht weiter gehen. Wenn es etwa morgen fortregnete, mußte er für eine Unterhaltung sorgen. Er überlegte, was zu thun sei. Eine Fahrt nach Haddensen bei dem Wetter war kein Vergnügen, sie beanspruchte mit dem Wagen über anderthald Stunden. Dort konnte er auch nichts anderes zeigen als seinen Stammtisch, wo er ab und zu saß, und den langweiligen Roland am Markt.

In Wald und Heide konnten sie nicht gehen. Er hatte vorgeschlagen, den Schafstall zu besichtigen. Doch es stellte sich heraus, daß die Damen keine Gummischuhe mit hatten, und dort schwamm ja alles, der unvermeidlichen Unreinlichkeit nicht zu gedenken.

Schließlich tröstete er sich, diese Racht würde bestimmt der Wind umspringen, dann gab es morgen schönes Wetter. Sie konnten Torf stechen sehen, in die Heide gehen und in den Wald. Vielleicht beobachteten sie einen Boc oder gar einen Hirsch.

Aber am nächsten Morgen sah es so trostlos aus wie am Tage vorher. Ein richtiger Landregen hatte sich eingestellt, der unbarmherzig ohne Unterbrechung niederrann; kein Sturzbach, keine peitschenden Basserstrahlen, sondern ein unausgesetztes langsames Niedersinken von Milliarden Tropsen, klein nur, sein, aber ohne Unterbrechung, unschädlich ein paar Augenblick, boch mit der Zeit alles durchdringend und durchweichend. Auf den Wegen standen die Pfühen. Zur Hausthür — ein alter Übelstand Brösums — begann es schon herein zu rinnen, denn der Hof lag ein wenig höher. Um das Haus herum hatten sich breite Lachen gebildet. Man konnte nicht weiter sehen wie ein paar hundert Schritt, alles andere lag in undurchdringlichem Nebel, als befänden sie sich auf einer verlorenen Hallig im Meer, um die rundum meilenweit der Ocean lag.

Die Damen hatten lange geschlafen und Briefe geschrieben, wie sie erzählten.

Madame de Civry war ganz niedergedrückt. Auch Marie, die nun nichts Neues mehr im Haus zu sehen fand, sah etwas müde aus und antwortete nichts, als ihre Freundin Herrn von Ringstrand mit einem etwas boshaften Lächeln fragte: "Es regnet wohl viel bei Ihnen?"

Er suchte die Borzüge der Gegend herauszustreichen und erzählte eine lange Geschichte vom Wetter, die in der Behauptung gipfelte, eigentlich regne es hier nie.

Worauf Madame de Civry einen Grad schärfer antwortete: "Dann haben wir aber gerade Unglück."

Das schlechte Wetter übte auch auf Werners Laune seinen Einfluß.

Er begann sich über die Unwesenheit der Madame de Civry zu ärgern. Der Regen wäre ja ganz gleichgültig gewesen ohne sie. Alber hier zu sitzen mit einer Schildwache sozusagen, ohne auch nur einen Moment reden zu können, was man wollte, weil immer ein Paar unberusene Ohren es hörten, das war allerdings ärgerlich genug.

Ja, wenn er Marie allein hier gehabt hätte! Dann hätten sie sich in eine Ede geseht und wären durch ihre Erinnerungen wieder jung geworden. Oder, mein Gott, was schadet einem vernünftigen Menschen das bischen Rässe: Basserstiesel an die Füße, einen Regenmantel umgehängt und hinaus.

Ihm fehlte die Luft. Er begann selbst nervöß zu werden, dazu hatte er Schädelbrummen und schob es auf das, wie er es nannte, "gottverdammte Stubensigen".

Da machte er verschiedene Versuche die Damen hinauszubringen. Marie war gleich dabei einen Spaziergang zu unternehmen trot des Wetters.

Alber Madame de Civry bangte um ihre

Gesundheit. Und in der That, wenn man die Stiefelchen der beiden Damen ansah mit ihrem dünnen Lackleder, den hohen Pompadourabsähen, die in jedem Rädergleis der Trägerin einen Knöchelbruch zu bringen drohten, war es klar, daß mit dieser Beschuhung ein Ausgang ausgeschlossen blieb.

Da kam Werner auf eine Auskunft. Er kramte auf dem Boden und fand in einer Kiste ein paar alte Damenstiesel, berb, dicksohlig. Aber sie waren so dick und schwer, daß er nicht wagte, sie anzubieten.

Sie waren zur Unterhaltung mit hinauf gegangen, wie in dem alten Gerümpel dort oben gesucht wurde. Als ein paar Spielsachen aus den Kinderjahren dabei zum Vorschein kamen, klatschte Marie, als wäre sie noch ein kleines Mädchen, in die Hände. Und wieder kehrte das Gespräch zur Vergangenheit zurück.

Als die beiden sich umwendeten, hatte mit einemmal Madame de Civry das Feld geräumt. "Wir wollen sie nicht allein lassen, Werner. Ich darf nie vergessen, welches Opser sie mir damit bringt, daß sie mitgekommen ist!" Dabei ging sie die Bodentreppe wieder hinab, das seidene Aleid hoch in die Höhe gezogen, ängstlich sich zu beschmutzen.

Er fragte, als sie auf der Treppe standen: "Ist es denn ein solches Opfer?"
"Alber gewiß."

Sie hatte es ziemlich lebhaft gesagt.

Er fuhr zusammen, blickte sie an. Und wie in schlechtem Gewissen fügte sie noch hinzu: "Nun für jemand, der das Reisen nicht gewohnt ist! Das Klima. Und dann langweilt sie sich hier."

Es durchzuckte ihn mit einemmal. Und hier, wo sie allein waren, blieb er auf dem Treppenabsatz stehen, nahm ihre Hand und fragte leise: "Du wohl auch?"

Sie antwortete nicht gleich. Er bat von neuem, biesmal etwas sicherer:

"Also nicht wahr, du langweilst dich?" Sie sagte, nur flüchtig darüber hinhuschend: "Nun, das Wetter ist ja nicht gerade amüsant."

Er nidte nachbenklich:

"Also, Marie, du langweilst bich!"

Wie eine Erleuchtung kam es über ihn: ja, sie langweilte sich, mußte sich langweilen. Aber wie war das nur möglich? Hier zu Haus, baheim, in Brösum, wie konnte man sich da langweilen?

Doch sie suchte schon den Eindruck zu verwischen, indem sie lebhaft plaubernd die Treppenstusen hinunterging: "Nun, es ist doch nur ein Provisorium. Es ist alles halb, es ist ... man ist eben nicht zu Haus. Es ist, wie wenn man auf dem Lande bei ewigem Regen zu Besuch ist. Ich glaube, da langweilt sich jeder."

Da kam ihm ein Hoffnungsstrahl, und er flüsterte ihr zu: "Aber später wird es ja ganz anders sein."

Sie griff es freudig auf, wenn auch etwas gezwungen, als wollte sie es durchaus finden: "Ja natürlich, später wird es anders sein."

An diesem Nachmittag überlegte er ernstlich, was er zur Unterhaltung seiner Gäste thun könnte. Karten spielen? Ja, wahrhastig, Karten spielen! Er lief sosort zu einem Schränkchen in seiner Stube, während die Damen sich auf ihre Zimmer zurücgezogen hatten. Doch u Schreck, französische Karten gab es nicht, nur deutsche zum Skat.

Aber die Eltern hatten ja welche besessen, der Vater pflegte Whist zu spielen.
Nur konnte er sie nirgends sinden. Er
rannte auf den Boden, suchte wieder in
morschen Kisten, entdeckte endlich ein Spiel;
aber als er herunterkam, schwarz wie ein
Neger vom Wühlen in den alten Sachen,
stellte es sich heraus, daß ein paar Figuren
fehlten — es ging nicht.

Da kam er auf ben Gebanken, ob er nicht Besuch kommen lassen könnte.

Aber es hätten nur Herren sein können. Er, der Hagestolz, hatte keinen Berkehr mit seinen Nachbarn. Die nächsten Heidegüter lagen auch weit entsernt, und er konnte doch nicht laue oder längst entschlasene Beziehungen neu anknüpfen in solcher Schnelligsteit, nur um seine Damen zu unterhalten.

Da ging er in Gedanken die Reihe der Herren burch, mit benen er in Habdensen am Stammtisch saß.

Ein Teil war nicht zu erreichen, ein anderer schien ganz unmöglich; dieser konnte zu wenig französisch, jener gar keins. Der Amtsrichter? Nein, den fand er selbst etwas rauh. Herr von Edel! Ihm sielen die Wipe ein, die der schon nach dem dritten Glas zu machen pslegte. Und er hätte ihm doch das Trinken nicht verbieten können.

Dr. Müller? Ja, ber sprach französisch. Aber ber war ja so tattlos, und die Geschichte, wic er den Mobilgardisten, der ihnen beim Dorfgesecht nacheinander den Hauptmann und zwei Offiziere erschossen, selbst vom Dach herunter getnallt hatte gleich einer Taube aus der Rinne, die würde er totsicher zum besten geben.

Werner gab den Gedanken auf, jemand einzuladen. In einer Art Mutlosigkeit, die ihn plöhlich überkommen, ergab er sich in sein Schickal, sodaß, als die Damen nachmittags erschienen, er zur Unterhaltung nichts mehr beitrug, und die drei Menschen stumm dasaßen.

Alb und zu stand einer von ihnen auf, trat ans Fensier, sah nach dem Wetter, kehrte kopsichüttelnd jedesmal zurück und setze sich wieder hin. Die Unterhaltung schwieg, als läge etwas Lähmendes über ihnen. Im Zimmer war es plötzlich den Damen zu heiß geworden. Er öffnete ein Fenster. Uber von draußen blies eine so seuchtkalte Luft herein, daß Madame de Civry fürchtete sich zu erkälten, und es dei der Gelegenheit zur Sprache kam, wie die Jungser schon meinte tödlich erkrankt zu sein, nichts mehr essen könne, unausgesetzt huste und einen solchen Schnupsen davongetragen habe, daß ihr die Augen thränten.

An diesem Abend häufte sich Unglück auf Unglück. Es sollte um acht Uhr gegessen werden. Aber es ward neun, che Hinrich sein übliches "Es ist angerichtet!" in das Zimmer schrie.

Werner sah nach, woran es läge, und fand zu seinem Erstaunen niemand in ber Rüche. Er suchte die Dienstboten, schlug Lärm, klingelte nach der Mamjell. Endlich kam die alte Person brummig, mit geroteten Mugen, und erflarte, fie fonne es niemand mehr recht machen. Die Frau Gräfin habe warmes Wasser haben wollen und sei bose geworden, als es nicht gleich Die Jungfer, Diese schwarze erschienen. unverschämte fremde Person, suche das ganze Haus zu tommandieren. Es habe eben einen großen Streit in ber Riche gegeben, und bie Röchin sei einfach auf ihr Zimmer gelaufen, habe fich eingeschlossen. dere Mädchen könne nicht kochen, Hinrich noch weniger, und sie habe bazu feine Berpilichtung.

Werner suchte fie zu beruhigen so gut

er konnte, ging selbst zur Köchin, klopste, unterhielt sich mit ihr durch die Thür, redete ihr zu, sie möchte vernünftig sein, es handele sich doch nur um ein paar Tage.

Endlich, nachdem die Damen kein Hehl baraus gemacht, daß sie es vor Hunger nicht mehr aushalten könnten, setzte man sich um neun Uhr zu Tisch. Das Essen war schlecht. Madame de Civry hatte ein Haar im Kartoffelbrei gefunden und rührte nichts mehr an. Die Unterhaltung schwieg, die Laune sant auf den Gefrierpunkt.

Als fie dann drüben in seinem Zimmer faßen, empfahl sich Madame de Civry sehr bald. Marie blieb noch. Und als Werner ein paar entschulbigende Worte sagte, bei einem Junggesellen wäre die Wirtschaft nicht jo in Ordnung, als er ihr fein hausliches Leid zu flagen begann, fagte fie in einem Ton, wie er ihn noch niemals von ihr gehört, indem ihre gange sonftige Belaffenheit von ihr wich, gereizt, fast erbittert, turz und scharf: "Wir werden dir auch nicht länger zur Last fallen. Ich habe gesagt brei Tage oder so. Das ist nun vorbei. Das Wetter scheint ja auch nicht besser zu werden. Weine Jungfer ift frank, meine Freundin plagt mich unausgesett, wir sollten abreisen. Also Werner, ich habe bir ben Gefallen gethan, wir haben uns verständigt, ich habe alles wiedergesehen. Es war ja nur eine Förmlichkeit. Lag uns abreisen."

Er war wie aus den Wolfen gefallen: "Aber du haft den Wald nicht gesehen, die Schonung, die groß geworden ist. Erinnerst du dich, die noch der Vater einhegen ließ. Und du hast die Schaszucht nicht gesehen, und im Dorf mußt du doch den Leuten guten Tag sagen. Und dann der Torfstich! Ich will nämlich ein Gleis legen lassen dies zum Bahnhof, damit man's besser vertausen kann. Und dann — und dann … und dann …

Aber sie meinte ungeduldig, indem sie ihr Weltdamengesicht wieder aussetze, die Augenbrauen in die Höhe zog und die Wundwinkel herab: "Bei dem Wetter ist's doch kein Bergnügen."

Er wußte nicht, was er antworten sollte. Endlich entrang sich ihm mit Wähe: "Interessiert dich denn das nicht?"

Sie zuckte die Achseln: "Ich werde es ja alles sehen. Aber wenn man solche Unannehmlichkeiten dabei hat."

"Bas benn für Unannehmlichkeiten?" Da ward sie nervos und platte los: "Alle liegen sie einem in ben Ohren: So eine Dummheit hierher zu fahren. bas schlechte Wetter und die weite Reise. Und die Jungfer benkt, fie werde fterben bier, fie sei todfrant. Sie rührt keinen Finger, sie hilft mir gar nicht, aber auch gar nicht. Ich habe niemand, ber mich anzieht. 3ch foll alles allein machen. Und dann ift fein Baffer ba und es gibt keinen Spiritus und . . . und . . . Ich will dich ja gar nicht mit solchen Sachen ärgern, aber ich verlangte ein Bad, und darüber gab es eine große Geschichte, und die Mamsell, die übrigens eine unverschämte Person ift, bas tann ich dir nur sagen, die sieht mich an als meinte sie: was hast du hier zu sagen? und stemmt die Fäuste in die Seite und antwortet: Hier wird nicht gebadet! Und das foll man sich gefallen lassen? Glaubst du, daß das einen nicht kaput und nervös macht! Und dann bente ich, ist meine Freundin mir eine Stute. Aber bie faßt bas Bange tragisch auf. Gestern abend hat sie geweint. Wenn sie bas gewußt hätte, wäre sie nicht Da muß man ja, nimm mitgefommen. mir's nicht übel, nimm mir's nicht übel aber, aber, aber, aber . . . "

Sie war so erregt geworden, daß sie nicht mehr wußte, was sie sprach, und keinen Satz mehr fand. Ihre Unterlippe zuckte, sie raffte ein paarmal nervöß das Kleid zusammen, hob es vorn etwas in die Höhe, daß die Fußspitzen erschienen, als wollte sie sich in Bewegung setzen, hinausgehen und die Treppe hinaussteigen.

Da kam durch all den Arger, den er gehabt, in Verstimmung und Erbitterung ein plößlicher Wutanfall über ihn; einer jener Anfälle, die bei dem ruhigen Mann nur alle paar Jahre losbrachen, dann aber so heftig waren, daß er sich nicht mehr kannte. Es war wie ein Koller, ein Krampf, als träte ihm das Blut in die Augen, daß er nicht mehr sah und nicht wußte, was er sprach. Er ballte beide Hände und schrie sie mit einemmal an: "Herrgott nochmal, dann reist doch ab! Bitte wann? Zu welchem Zug soll der Wagen vorsahren?"

Sie sah ihn erstannt an, musterte ihn von oben bis unten mit einem Blick, der zu sagen schien: Also so bist du eigentlich? Da kommt es heraus, nun zeigst du dich wie du wirklich bist. So sprichst du mit einer Dame. Run, eine Dame hat barauf keine Antwort.

Sie hob mit der linken Hand das Kleid noch mehr, ging ohne ein Wort zu verlieren zur Thür, öffnete und rauschte hinaus, daß die Seide knisterte und die kleine Schleppe den Boden fegte. Ohne die Thür, zu schlieken, ging sie gerade aufgerichtet, starr und steif, stolz wie eine Königin die Treppe hinan.

Er blieb mit offenem Mund stehen und starrte ihr nach, ohne sich zu rühren.

#### XIX.

Für den anderen Morgen war die Abreise sestigesett. Natürlich gerade jest hatte sich das Wetter geändert. In den grauen Regenhimmel waren hie und da Löcher gerissen wie in ein zersetzes schmutziges Gewand; weiße Wolfen zogen herauf, zerteilten sich, an einzelnen Stellen lachte der blaue Himmel herein. Die Bläue wuchs, mit ihr die Helle, und ein Sonnenstrahl brach durch die Wolfen, schoß nieder auf die große Allee und spiegelte sich dort in den Wasserpfützen.

Werner schämte sich seiner Heftigkeit von gestern. Aber Marie that gar nicht, als ob irgend etwas vorgefallen wäre. Sie war von derselben gleichmäßigen Liebenswürdigfeit wie immer. Nach dem Abgang des Zuges hatte sie sich erkundigt, und droben wurde gepackt.

Mit der Gewißheit der Abreise war auch die gute Laune ihrer Freundin wiedergefehrt. Und als Werner auf die Diele trat, um vor der Hausthür nach dem Wetter zu sehen, im stillen Wunsch, mit Marie doch noch einen Gang wenigstens um das Haus herum zu thun, hörte er oben laut lachen.

Er blieb stehen und lauschte. Die Damen waren beim Einpacken. Er vernahm ganz beutlich die französische Frage der Gräfin, die im Schweigen des Hauses nicht ahnte, daß jemand unten stand: "Run, bist du jest zufrieden?"

Madame be Civrys Antwort konnte er nicht genau hören, sie war offenbar im Nebenzimmer. Aber die folgenden Worte der Gräfin unterschied er deutlich: "Ich gebe dir zu, zum totlachen ist's hier nicht."

Da durchzuckte ihn ein wehes Gefühl. Er schlich sich hinaus, vorsichtig schloß er, um seine Anwesenheit nicht zu verraten, die Thür. In den hohen Stiefeln und der

Jagdjoppe, die er heute früh angezogen, trat er auf ben Hof, sah nach der Uhr er hatte noch über eine Stunde Zeit bis zum Essen.

Er nahm seinen Stock fester in die Hand und schritt die Allee hinab, tief in mörtelartig weichem dickem Sande versinkend.

Es quatichte und platichte, wenn er auf ben tiefen Boben trat ober in Wafferpfügen.

Aber er achtete nicht darauf, sondern lief weiter und weiter, als musse er dem Haus entfliehen. Er war in erbitterter Laune. Also hier war es nicht zum totlachen! Das war alles, was sie über das alte Brösum zu sagen sand.

Das Urteil frankte ihn, als wäre es über ihn persönlich gesällt. Es war sein Brösum. Hier war er geboren, hier war sein Bater geboren, — es war der schönste Fied Erde, den er kannte. Und dabei hier

nicht zum totlachen!

Jest lachte er aber laut. Und er ärgerlich mit bem Stock ichlug morschen kleinen Zweig fort, der ihm im Wege lag, traf dabei aber zu tief in den Boden hinein, sodaß Sand und Wasser nach allen Seiten spritte. Er lachte noch einmal laut auf. Der Wind ging ihm etwas scharf entgegen, und er rief vor fich bin: "Sobo!" -Dann verfentte er die linke hand in die Tasche, rannte immer mehr, legte sich förmlich hinein in den unablässig gleichmäßig ihm entgegenwehenden Luftstrom, rudte bas Jägerhutchen bann wieder fester ins Geficht und begann fo auszuschreiten, daß ce fast aussah wie eine Flucht.

Er wußte nicht, wohin er ging. Er hörte nichts, er sah immer nur Marie vor sich.

Sie hatte doch Interesse an den Dingen genommen. War sie nicht glücklich gewesen über ihr schmales kleines Mädchenbett? Hatte sie es nicht als zarte Ausmerksamkeit empfunden, daß er ihr gerade dies Zimmer gegeben? Das konnte doch nicht alles gemacht sein. Aber es war nicht echt, doch nicht echt — wenigstens nicht alles. Ja, zuerst mochte die Freude groß gewesen sein, aber dann kam offenbar der Rückschlag. Und nun sagte er sich, daß, wenn ihr Glück hier nicht die üble Laune über das Wetter hatte überwinden können, es auch nicht tief genug gegriffen haben konnte.

Wut padte ihn und Erbitterung. In einzelnen Augenbliden war es ihm, als könne

Marie gar nicht so gewesen sein, wie er sie sich vorstellte. Er träumte sie nur so. Sie war ganz anders. Er hatte sich von Ansang an geirrt. Es war geradezu lächerlich.

Nun begann er, ihr alles mögliche anzudichten, machte ihr Kleinigkeiten zum Vorwurf. Daß sie nicht gedankt, nicht genügend ihrer Freude Ausbruck gegeben, daß sie kein Wort gesagt hatte, wie glücklich sie hier sein würden.

Und es fiel ihm schmerzlich auf die Seele, daß sie doch nur immer von der Vergangenheit gesprochen und eigentlich niemals von der Zukunft.

Der Gedanke packte ihn so, daß er jäh stehen blieb. Warum war er darauf noch nicht gekommen? Mit keinem Wort hatte sie von ihrem späteren gemeinsamen Schicksal gesprochen. Aber er auch nicht! Ja, er war eben seiner Sache gewiß gewesen.

Immer kehrten seine Gedanken zu diesem Punkt zurück: daß sie mit keiner Silbe ihres kommenden Glücks Erwähnung gethan.

Er fand sie überhaupt nicht begeistert genug. Sie war zu ruhig, zu gleichmäßig, zu abgeklärt. Er hätte gewollt, daß sie einmal aus sich herausginge. Nur beim ersten Wiedersehen der Räume war sie anders gewesen, dann gleich wieder so, wie er sie immer in Rizza geschen.

Aber mochte das nicht ihr Charafter sein? Sie war durch Ereignisse und Schick-, sale, im Lauf der Jahre so geworden. Durste er ihr das zum Vorwurf machen?

Und boch schien ihm, als hätte sie einmal aufjubeln mussen, einmal laut schreien, sachen und toben. Er hätte gern von ihren Lippen den Bersuch gehört Platt zu sprechen, wenn sie es auch vergessen. Aber das konnte sie nicht vergessen haben. Sie wargegen seine Leute von oben herunter, die Jungser ging allen vor. Er hätte gewünscht, sie hätte Hinrich einmal gefragt, aus welchem Dorf er sei; sie hätte sich bei der Mamsell erkundigen sollen, wie lange sie im Hause wäre.

Sie hatte nicht gefragt nach all bem, was hier das Leben beherrschte — nicht nach der Jagd, nicht nach den Bienen. Sie hatte nie den Wunsch geäußert die Schafe zu sehen, die doch hier Kapital, erstes Gutsinteresse bedeuteten.

Mit einer Handbewegung, als wollte er alles von sich sorträumen, wandte er sich

Dann blidte er nach der Uhr. Um Gotteswillen, es war allerhöchste Zeit heimzutehren.

Und er begann nun den Waldweg, den er verfolgt hatte, zurückzurennen. Er patschte in alle Wasserlachen, er versank tief in den nassen Gleisen; er suchte keine festen Stellen aus, sondern trat unbekümmert in den Sand. der filbrig weich gliperte vorm Einfinken des Fußes, und dann plötlich stumpf in der Farbe ward, da ihm das Wasser entzogen war.

Hinter bem Dabinfturmenben zeigte sich die Spur der schweren großen Stiefel in lauter Neinen Wasserspiegeln, die sich in den Fußstapfen bildeten. Er rannte, rannte, daß der Rot sprifte, und kam ganz außer Atem zu Hause an.

Es war bochste Zeit zum Essen. konnte gerade noch in sein Schlafzimmer gehen, andere Stiefel anziehen und sich die Hände waschen, sonst mußte er bleiben, wie er war.

Dann trat er in sein Zimmer, wo die beiden Damen schon warteten, in seinem abgeschabten, durchgesessenen dicken Anzug mit der hochgeschlossenen Joppe und den muffartigen schiefen Taschen vorn, die, weil er immer die Hände hineinsteckte, sich ranzenartig vorwolbten und an den Seiten offen standen.

Jest wo er Marie aufmerksam betrachtete. jah er, daß sie seinen Anzug von oben bis unten erstaunt anblickte. Aber im felben Augenblick war sie liebenswürdig, und zwischen den dreien herrschte bald gutes Einvernehmen und luftige Laune.

Zum Abschied hatte Werner eine Flasche Sett kalt stellen lassen. Die Damen schienen sich darüber zu freuen, sie nippten und tranken gern. Tropbem war die Grafin etwas ftiller, als ginge ihr allerlei im Ropfe herum. Madame de Civry jedoch hatte alle gute Laune, die fie im Guben gezeigt, wiebergefunden, offenbar befreit in dem Bedanten, daß um feche Uhr ber Bug ging.

Sie brachte es auch fertig, biesmal bei der angeregten Unterhaltung dem Effen, das ihr nicht mundete, etwas mehr Ehre anzuthun. Wenn ein Biffen ihr gar zu schwer ward, spulte sie ihn durch eine Seftneige

hinunter.

Werner aber trank im Arger ein Glas nach dem anderen. Bon der frischen Luft und vom Wein begannen fich feine Wangen

Und die drei blieben so lange zu röten. bei Tisch siten wie noch nie.

Als fie bann in fein Zimmer hinübergingen, fab er mit Erstaunen, obgleich bie Damen nur ein paar Gläschen getrunken hatten, doch zwei Flaschen außer dem Rotipohn geleert auf bem Buffet steben.

Er war jest wieder vollkommen guter Laune, fo bag er mit größter Liebenswürdigfeit ben Birt machte, an alles bachte und fogar den Damen Cigaretten anbot. Das hatte er bis jeht ganz vergessen. Sie schienen sich zu wundern, daß es welche gab, und nahmen beide an.

Dann setten sich die Damen aufs Sofa in die Ece, er ihnen gegenüber. Ein paar Schnäpse wurden noch geleert, und die gute Stimmung allerseits ftieg fo, daß man hatte meinen sollen, es wäre ber Ankunftsschmaus und nicht der Abschied.

Madame de Civry faß in ihrer Ede mit übereinander geschlagenen Beinen, die Cigarette zwischen ben langen polierten Rägeln und wollte sich ausschütten vor Lachen über alles, was Werner erzählte.

Und doch gab es eigentlich nichts zu lachen dabei, denn er schwärmte von seinem Wald und seiner Beibe. Sein Französisch ließ zu wünschen übrig, und er flicte ab und zu, wenn die Begeisterung mit ihm durchging, ein deutsches Wort, einen halben Sat hinein.

Er war fast in eine poetische Stimmung geraten, und fand Ausdrude über seine Beimat, die dem nüchternen Mann sonst ganz fern lagen. Schließlich holte er ein verstaubtes Buch und trug in seiner Begeisterung den Damen Beidelieder eines Lehrers aus Haddensen vor, als Manuftript gedruckt, die er jahrelang nicht angesehen, aber die ihm jest, wo er seine Heimat schildern wollte und doch selbst nicht die genügenden Worte dazu fand, als Krücke bienten, als bester Ausbrud bessen, mas im stillen seine schwer flüssig werbende Scele bewegte.

Es störte ihn gar nicht, bag Mabame be Civry vor Lachen die Thränen in den Augen stanben. Sie verstand ja nicht, was Und sie rief unausgesetzt vor sich hin, indem sie an ihrer Cigarette sog: "Qu'il est drôle! Qu'il est drôle!"

Marie aber hatte die Augen mit der Sand bebedt, als mare eine weiche Stimmung



Das Riesensplelzeug. Dach dem Gemälde von Kellmuth Eichrodt. Den der Internationalen Kunstausstellung zu Dreiden, 1001.

über sie gekommen. Sie verzog keine Miene, und als Werner das Buch geschlossen hatte, starrte sie nachdenklich vor sich hin.

Madame de Civrh war mit Packen noch nicht ganz fertig und verließ die beiden, nachdem sie ihre halb ausgerauchte Cigarette in die leere Kaffeetasse geworfen hatte.

Werner lief im Zimmer auf und ab. Die Heibelieder summten ihm noch im Ropfe herum, und er geriet in eine ganz weiche trübselige Stimmung.

All die Überlegungen, die ihm auf dem Spaziergang gekommen waren, gingen ihm jett wieder im Kopf herum. Marie saß noch immer in ihrer Ede und starrte vor sich hin.

Da wollte er eine Verbindung suchen zu ihr, wollte ihr etwas Weiches und Gutes fagen. Aber in ihm fampfte es, daß er es doch nicht unterdrücken konnte, ihr dabei eins zu verseten. Es qualte ihn förmlich, er mußte ihr das Unrecht zu fühlen geben, bas fie nach seiner Anficht auf sich gelaben hatte. So trat er mit einemmal zu ihr und sagte in seltsamer Weischung von Weichheit und doch Schärfe: "Weißt du, Marie, was aber das schönste Lied ist von der Beibe? Ein Lieb, in bem so alles liegt. Da liegt so, ja wirklich ba liegt so ein ganzes Menschenschickfal barin. Das kennst du ja, das Lied:

"Ach wat' ich blieben boch auf meiner Heiben: Da hatt' ich nichts gewußt von all bem Leiben."

Er hatte es halb sentimental, halb ein wenig boshaft gesagt und stand nun da die Wirkung abzuwarten.

Sie, die seit einer halben Stunde kein Wort mehr gesprochen, sah starr vor sich hin. Auch jetzt fand sie keine Antwort. Sie nicke nur ganz langsam und bedeckte wieder die Augen ganz mit der Hand, als käme alles in ihr zum Durchbruch: Zweisel, Kamps gegen sich, ihre Natur, Erziehung, das Leben ihrer setzten Jahre, Gewohnheit und Sitte. Als ringe es in ihr, zurückzukehren zu den Göttern der Heimat, die sie doch unwiederbringlich im Laufe ihrer Frauenjahre verlassen hatte.

Und plötzlich liefen als einziger Ausbruck ihres Seelenlebens und Kampfes ein paar kleine zarte naffe Perlen über ihre Wangen.

Werner begriff. Es pacte ihn im Ahnen, daß er und biese Frau doch vielleicht mit ihrem gegenseitigen Empfinden einen Fretum begangen hatten, eine solche Weichheit,

baß er urplötlich in heftiges Weinen ausbrach.

Da ging die Thür auf und Hinrich trat ein, um das Kaffeegeschirr wegzunehmen. Werner wendete sich augenblicklich zum Fenster, seine Thränen zu verbergen, aber der Alte hatte sie schon gesehen. Und als er in der Küche erschien, teilte er den anderen dort kopfschüttelnd mit:

"Der gnädige Herr is aber höll'sch

#### XX

Die Gräfin de la Fourrais war schon seit acht Tagen abgereist. In Brösum ging alles den alten Gang. Es war wunder-bares Wetter. Der Frühling hatte eingesetzt, ein Frühling, der, um südländisch gewordene Herzen zu gewinnen, zu spät kam.

Keine Wolke stand am Himmel. Die Sonne lachte nieder auf das Heidegras, aus dem sie längst alle Feuchtigkeit gezogen, das jest leise trocken raschelte, wenn eine graue Eidechse sich am Boden durch den Sand schlängelte oder eine Meise sich niederließ in den bünnen kleinen Zweigen. Der Wald begann sein erstes Grün anzusezen, noch nicht viel, nur einen Hauch. Die Weiden am Bach trieben Knospen, und die steisen Pappeln in der Allee begannen sich mit Farbe zu bekleiden, als hätte der Schöpfer nur einmal leise probierend an ihnen den Binsel ausgewischt.

Happelallee hinab, das Gewehr geschultert, im Jagdanzug, das grüne Jägerhütchen auf dem Kopf, in einem Bart, den seit Nizza kein Schermesser mehr berührt hatte. Und hinter ihm drein liesen, da er schnell ausschritt, in ungeschickten Galoppsprüngen, seine beiden Teckel Boncoeur und Beidmann. Der Duft seiner Heide, das Lärmen und Jubeln der Bögel, ein Blöken in der Ferne, das Wehen aus dem Buchenwalde, der frische Hauch, der die Straße herabbließ, machten ihm den Kopf frei.

Wieder wie einst, benn es war die Zeit, wo die Post kam, erschien am unteren Ende der Allee ein dunkler Punkt, ward größer und wuchs, kam auf den Jäger zu. Je mehr sich die beiden näherten, destoklarer zeichneten sich drüben ein Kopf, ein paar Beine ab — es war Hiding, der Landbriefträger. Er grüßte schon von weitem.

herr von Ringstrand.

Der alte Mann mit dem grauen Schifferbart unter bem Kinn suchte und brummte dabei: "Woll, woll. Id hem man en lüttjen Breif."

Dabei hatte er ihn gefunden, zog ihn heraus und reichte dem Gutsberrn einen lisa Briefumschlag mit frangösischer Marke.

herr von Ringstrand stredte bie hand aus und rief: "Go fo! Geben Gie man ber."

Dann trennten sie sich. Und der Jäger schritt, die Pfeife im Dunde, weiter, während er im Gehen den Umschlag aufriß, daß ein paar Papierschnipsel zu Boden flatterten, die sosort Weidmann und Boncoeur beschnupperten, als hätte ihr Herr etwas zur Strede gebracht.

Er begann zu lefen:

3ch muß dir einen "Lieber Werner! großen Schmerz bereiten. Zürne mir nicht, aber . . .

Er ließ das Papier sinken — er hatte es gewußt. Er wunderte sich nicht darüber. Es war ja ein Irrtum gewesen. Heuer und Wasser konnten nicht zu einander kommen und nicht Guden und Norden.

Und im Gedanken an den Süden, den er etwa eintauschen sollte gegen seine Heibe, schüttelte es ihn plötlich, als müßte er etwas von sich abwerfen, und er machte vor sich bin eine abwehrende Bewegung. überflog die Zeilen. Es war nicht viel, nur ein kurzer Abschied: "Wir stimmen nicht zu einander. Du paßt nicht hierher, und ich nur gewesen — ein Traum im Süben.

"Saben Sie was für mich?" — fragte tann mich nicht in meine Jugend gurudfinden. Sei mir nicht bose. Schreiben wir uns ab und zu, erhalten wir uns eine Bleiben wir, wie herzliche Erinnerung. wir als Kinder begonnen, Bruder und Schwester."

Er stedte ben Brief zu sich und ging weiter mit langen Schritten, die rechte Hand auf die Büchse gestemmt, indem er sich mit der linken kraute im wildgewordenen Bart.

Er wußte ja, so mußte es kommen. Er konnte nichts dafür, — und sie traf keine Schuld. Er war längst mit sich im Reinen, wie dieser Brief lauten würde, den er erwartete. Und es war gut so.

Er nahm den Hut ab, strich sich über Stirn und Haar, als wollte er alles forträumen, was dort einmal wie ein Traum gespukt. Dann ging er weiter.

Und wie er nun am Ende der Allee ftand, sein Revier, sein Gut, bas Land seiner Bäter, seine Heimat, sein Glud so vor sich, war es ihm, als sei er niemals dem alten Hiding begegnet, nicht heute, nicht damals mit dem schwarzgeränderten Brief. War es ihm, als könnte sein Herzenskampf dort unten gar nicht möglich gewesen sein, als gabe es fein blaues Meer, feine weißen Saufer, keine Palmen und Agaven, als lägen nicht in Südlandegarten weiße Billen mit steilem französischen Dach und tiefen Fenftern, Balkonen und Gittern, die Wände mit Marmor verkleidet oder Seide bespannt, mit einer Frau, die totunglücklich sich fühlen müßte in seiner Beibe, als ware das alles

## Uerbotne Liebe.

## Georg Buffe-Palma.

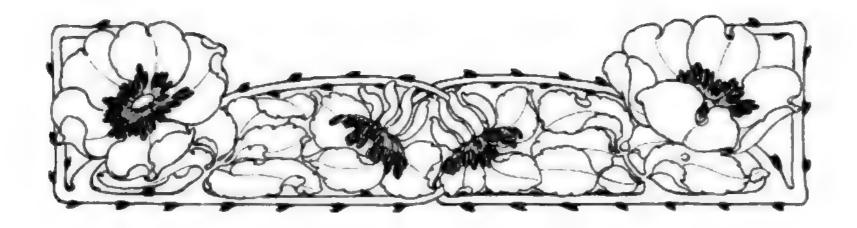
Zwei weisse Schwäne flogen Als rot der Cag entschwand -Die schlanken hälse bogen Sie zärtlich zueinand.

Das Abendrot ward breiter Und färbte ihren Flaum -Sie flogen immer weiter, Ein tosiger Liebestraum.

Da dacht' ich alter Sagen, Bass dies ein Paar wohl sei, Das sich in Erdentagen Ersehnte wie wir zwei.

Das sich trotz allem Sehnen hienieden nie geküsst. Bis es im Cod zu Schwänen Und frei geworden ist . . .

Und heimlich sprach ich lelse: Getrost! Ruch ich und du Ziehn solche Schwanenreise Dereinst der Sonne zu! . . .



# → Die Hamburger Oper. 🦟

Eine un kritis de Skizze von Ferdinand Pfohl.

(Mbbeud berboten.)

Durch das gesamte hamburgische Musitleben geht ein merkwürdiger Wiberipruch: man liebt in Hamburg die Musik, man feiert die großen Kunftler, die uns ihre himmelsbotschaften bringen; man schätt die Dufit als Kunft ber feinen Geselligkeit; man musiziert viel und gern im Familienkreise, und die hamburgische Hausmusik fteht jast auf derselben Sohe wie die hamburgische Ruche. Aber mertwürdig, ben Samburgern ift nichts ober boch nur wenig baran gelegen, Diefer vielgeliebten, unentbehrlichen Runft ein würdiges Beim ju bereiten, ihrem Runftfinn, ihrem Mufikenthusiasmus ein großes und pruntvolles Dentmal zu errichten. Einen monumentalen Bau, den rebenden Künften geweiht, wird man in hamburg vergeblich suchen. Go ift auch das hamburgische Stadttheater ein alter Raften, ein grau angestrichener Ziegelbau, unansehnlich trop seiner Massenhaftigkeit; eingeengt von häusern und Straßen, als wollte er fich in einem Gefühl von Beschämung verfteden vor ipöttischen Bliden und zudringlichen Fragen. Ein haus, das vollständig verblagt neben den Prachtbauten moderner Theater und

auch neben den älteren Bauten biefer Art philiströs und nüchtern wirft. Und wie bier die außeren Reize fehlen, fo ift es mit ben inneren Raumen biefes burch feine Leiftungen zu fo hobem Ansehen gelangten Theaters zum minbeften seltsam beftellt. 3mar, der Zuschauerraum selbst dehnt sich riesig in gewaltigem Schwung seiner bordeaugroten Galerien; feine Rage find für deutsche Theaterverhaltnisse außerorbentlich. Zweitausend Bufchauer laffen fich bier bequem unterbringen. nicht mehr. Es ift einer ber größten Theaterfale Deutschlands. Aber die Architetten, die hier als Baumeister gewaltet, haben doch mehr an die Raffe als an die Runft gebacht. Denn alle andern, wichtigern Räume



Frau Blanca Bollini-Biandi. (Aufnahme von G. Bieber in Berlin und hamburg.)

bes Theaters felbst sind zu flein ausgefallen und arg vernachlässigt worben. Die Buhne ift fehr breit; leider mangelt ihr die Tiefe in solchem Dage, daß sich g. B. Bollescenen und Daffen taum entwideln laffen. Die Seitencouliffen nähern sich fogar den Außenwänden des Gebaudes so dreift, daß mit der Möglichkeit, aus ben Geitengängen bervor mit größeren Chormassen die Bühne zu überströmen — was z. V. in ben Bilgerscenen bes Tannhäusers notwendig ist — nur in sehr beschränktem Umfang gerechnet werben fann. Ein Konversationszimmer existiert, glaube ich, überhaupt nicht; dafür aber führt eine Thure von ber Buhne direft auf die Straße hinaus, was sich einmal durch erfrischende Bugluft - febr angenehm für die erhipten Sänger! — und dann durch den Straßenschmut erfreutich bemerkbar macht, ben die Theaterarbeiter hereinschleppen, die bekanntlich nicht in Lackschuhen ihre irdische Laufbahn zu vollenden pflegen. Dag unter solchen Umständen auch die Beamtenzimmer und die Direktorsgemächer durchaus nicht großartig ausgefallen sind, wird man sich leicht vorstellen fonnen. Der Dramaturg fist benn

auch in der That in einem kleinen Holzkäfig, wie einst der arme Johann von Lehden, der Biebertäufer. Dort empfängt er die Russe ber Muse und die Offenbarungen Apolls, beren die Regisseure für ihren Teil in einem eigenen kleinen Rafig teilhaftig werben. Das Direftionszimmer felbft ift ein enger, dufterer Raum; eine Art Löwenhöhle, in ber einst ber große Bollini bin und her ging, ruhelos, thatendurftig, auf Reues finnend, ungeheure Plane in feinem fühnen Beift malgend. Bier liefen in einem Anotenpuntt taufend Faben zusammen, mit benen diefer merfmurdige, auf feinem Bebiet ficher bedeutende Theatermann gang Europa umspannt hatte; hier war die Luft ichwer von Geheimnissen,

bon garenben Geniationen; hier war ein ewiges Rommen und Beben. Tragodien und Romobien bes Lebens, bie nie einen Weg auf die Buhne gefunden, fpielten fich hier ab. Miles in diefem fleinen, buftern Zimmer, in bem ein trubes Licht brütet, als fiele es durch große Spinnweben hindurch. Der Napoleon Bollini, ber von hier aus feine Welt beherrichte und ihr die Gefete biftierte, ber auf ber Bobe feines Lebens Die Macht besessen hatte, so etwas wie eine bramatische

Rontinentaliperre burchzuführen - wenn es ihm Rugen gebracht haben wurde! - Diefer fleine, bewegliche, energische Tyrann ift Man ftritt viel und lange barüber bin und ber, ob fein Bir-

Grau Ratharing Gleifder-Cbel. (Aufnahme von 2. Mochgav in Dambura.)

ten mehr Seil ober mehr Unbeil gestiftet hat.

denn Bollini war es, ber ihnen eine ausgezeichnete Oper brachte. Er allein! Er gab ihnen bas Befte, bas Teuerfte und Glanzendste, mas Theaterunternehmer feinem Bublifum überbaupt geben tann. Die Bhalanr bon Gangern, die er auf feine Bühne ftellte, stand einzig in ber Welt ba. Wie Diefer eminente Befcaftemann die Künftler, bie er fürftlich bejablte, für feine Intereffen arbeiten ließ, welche Prozente und Dividenden ihm biefe lebendigen, diefe fingen. ben Rapitalien abwarfen, mit welch ficherem Griff er ihre Fähigkeiten, ihre Lalente zu melfen verstand, davon brang ja auch so manche wun-

berliche Munde in bie

Offentlichkeit. Allein,

Bollini war für fein Spftem ben Samburgern nur Die hamburger fonnen nicht einen Augenblid insoweit verantwortlich, als von diesem Guftem zweifeln, welche Antwort sie zu geben haben: das Bohl und Behe der Hamburger Oper abhing.



Gran Bertha Goerfter Lauterer als Dignon. (Mufnabme bon G. Bieber in Bertin und Samburg.)



Fraulein Marton Beeb ale Elifabeth. (Aufnahme von G. Bieber in Berlin unt hamburg.)

Und der unerhörte Glang biefer Oper, die blenbenden Erfolge, die über die Buhne des hamburger Stadttheaters in einem Birbel ununterbrochener Triumphe zogen, legten vor aller Welt für ihn, für sein Talent ruhmvolles Zeugnis ab. Pollini, der alles vermochte, hat eines nicht vermocht: ben hamburgern, benen er aus nichts eine neue Oper geschaffen, ein neues, schones und würdiges Opernhaus zu bauen. Er wäre vielleicht ber Mann gewesen, es burchzuseben. Denn gleich groß war sein Einfluß, sein Ansehen und das Bertrauen, bas man ihm und seiner Tüchtigkeit entgegenbrachte. Aber er ftarb in der Fülle feiner Orden. Und bas alte Stadttheater, unfere Opernbuhne, blieb, wie fie mar: unmobern, veraltet, die Formel für eine Unsumme von Schwierigfeiten; ichwerfällig und unbeweglich in ihrem inneren Mechanismus; billiger Luxus und viel Enges, Unzulängliches zusammengeschweißt. Gin Theater ohne Brobefale, ohne Bequemlichkeiten, ohne reprasentable Raume. Aber mit eigener Orthographie. Denn unter einer Bufte Beethovens im Bestibul prangt es in goldenen Buchstaben: "Bethopen".

Um Ende war die glänzende Garde Pollinis nur eine List dieses schlauen Kenners der Welt und der Menschen: eine wohl berechnete Kontrastwirfung, die an der Bescheidenheit unseres Theaters in hellem Licht aufslammte, wie ein Silbergewölf auf dunklem Hintergrund. Oder wollte er seinen Bewunderern zeigen, daß die "wahre Kunst" für ihre tiefsten Wirkungen des Marmors und des Goldes und aller berauschenden Blendwerke der Sinne nicht bedarf, daß auch in der kleinsten Hitte Raum ist für ein glücklich liebendes Opernpaar? Wie dem auch sei: die Oper Pollinis war außerordentlich, und man darf es sagen, daß ein Abglanz jener großen strahlenden Aera auch heute noch auf seiner

Schöpfung liegt und seinen Nachfolgern und fünstlerischen Erben zu gute kommt.

An ber Spipe bes hamburger Stadttheaters stehen heute zwei Leiter: die Herren Franz Bittong und Max Bachur: man spricht von ihnen als von bem großen und bem kleinen B und macht wohl auch ben Scherz, die Samburger Oper ginge aus B-dur ober aus G-moll, weil fie zwei Be vorgezeichnet habe. B-dur die fröhliche, G-moll die melancholische Tonart. Je nachdem. Franz Bittong stand jahrelang unter Pollini auf bem wichtigen Boften eines Regisseurs; Dag Bachur auf dem noch wichtigeren eines Kassierers. habe entzückende bekorative Leistungen Bittongs gesehen: Scenerien von einer Schönheit der Farben, von einem Reichtum der Formen und einem Schwung ber Phantafie, bag bas Auge wie geblendet hinirrte über die scenische Bracht, die hier harmonisch gesesselt sich drängte. Bittong betritt jedes Jahr einmal die Buhne auch als Dichter: mit feinen Beihnachtsmarchen, die zwar für die Kinder nicht leicht und durchsichtig genug sind, die aber doch immer eine Dienge amujanter Dinge und guter Einfälle enthalten. Auch als Direktor ift herr Bittong biefem Gebrauch treu geblieben, benn:

"... was ich als Ritter gepflegt und gethan, Richt will ich's als Kaiser entbehren."

Wax Bachur, ein fleiner beweglicher Mann,
— Bittong ist ein Riese mit seierlichen Bewegungen — hat etwas von der raschen Ratur
des "seligen Pollini" an sich. Beide Direktoren,
denen die sprichwörtlichen schlassosen Rächte und
die gräßlichen Sorgen des Theaterdirektors recht



Frau Elife Beuer. Martens als Brunhilbe. (Aufnabme von 21, Morigan in Samburg.)



Fraulein Zosephine v. Artner. (Aufnahme von A. Moccigan in hamburg.)

befomfind men, übrigens liebenswürdige Menichen, Birtuofen im Linefdotenerzählen und unerichöpflich, wenn sie auf ihre perionlichen Erinnerungen jurudgreifen, bie sich auf zahlreiche bedeutende und intereffante Menschen erfixeden.

Wie die

beiden, der künstlerische und der kaufmännische Leiter, aus ber Schule Bollinis hervorgegangen find, deren rühmliche Schüler zu sein sie noch Gelegenheit zu beweisen haben werden, so zählt die Hamburger Oper unter ihren Künstlern eine ganze Anzahl, die einst die Freude und die Hoffnung Bollinis gewesen, des "Hofrats", wie er allgemein genannt wurde. Bor allem, mitten unter diesen Zeugen der großen Hamburger Opernzeit steht die Witme Pollinis felbst, Frau Bianca Pollini-Bianchi, eine Runftlerin, beren Ruhm alle Rachtigallen Deutschlands tennen, deren anmutige Meisterschaft im kolorierten Gesang den edelsten Sprossern einst den Schlaf geraubt. Frau Pollini-Bianchi kam aus München zu uns; wenige Monate vor bem Tode des hofrats wurde diese ausgezeichnete Sängerin seine Gattin. Sie ist heute noch eine Künstlerin von großer Feinheit. Ihre reizvolle Runft, ihr lebendiges Temperament, bas aus ihren geistvollen Augen förmlich hervorsprüht, entfaltet sie mit nie versagender Wirkung in den graziösen Spielpartien ber komischen Oper. Ihre Rosine, ihre Susanne find Gestalten voll Leben, in ben Geist bes Rototo getaucht. Bravourds fingt sie bie Königin in den Sugenotten, weniger gut gelingt ihr die schlimmste und gefürchteiste aller Röniginnen, die auf eine wahnwißige Koloratur eingeschworene Königin der Nacht. Daß sie eine echte Vollblutfünstlerin ist, eine Sängerin von eminentem Abnnen, eine feinfühlige Darstellerin, das zeigt jede ihrer Leiftungen. Die Rünftlerin wird uns übrigens in jedem Jahr einige Bochen untreu: fie fingt bann in ungarischer Sprache an ber Rationaloper in Budapeft, mo fie außerordentlich gefeiert wird. In der Zeit ift fie fur une verloren, als ware sie wie Broserpina in die Unterwelt hinabgestiegen. Da wir auch Frl. v. Beng, die ausgezeichnete Moloraturfängerin, burch einen hinterliftigen Streich Amors verloren haben, fo muffen wir in unferer Berlegenheit zu Gaftfpielen greifen, um fur bie abmejende Runftlerin Erian zu schaffen. Das Publikum will eben auf seine Lieblingsopern nicht verzichten. Die Direktion mag sich fummern . . .! Wir befommen bei dieser Gelegenheit manches Absonderliche zu

boren. Die Trauben und die Roten, wenn fie ju hoch hangen, find beibe gleich fauer. Gin Zeichen bafür, wie selten bei uns in Deutschland die guten Roloraturfängerinnen find. Sie werden noch einmal sehr teure Singvögel, die teuersten Singvogel fein, Diefe Triller- und Staccatoprinzessinnen! Ubrigens verbanten wir gerade einem dieser Gastspiele, denen wir sonft mit Angft und Bangen entgegen seben, den Gewinn einer gang vorzüglichen Gangerin: ber Frau Menni Sindermann, Die bieber in Dagdeburg gewirft. Die Runftlerin fingt bie Konigin ber Nacht mit ftaunenswerter Bollommenheit. Die verzwicktesten Kunftstücke der Koloratur, die elastischen Balliprunge weiter Intervalle und die schwindelnde Region bes hoben Rirchturm-F: nichts macht ihr Schwierigfeiten. Gie führt bas Allerschwierigste in diesen Arien Mozarts mit einer Elegang aus, bag es finberleicht flingt. Das ist der Triumph der virtuosen Mechanik. Frau hindermann hat inzwischen die künstlerische Erbichaft ber Frau Bianchi angetreten, nachbem diese eminente Künstlerin der deutschen Bühne dauernd zu entsagen sich entschlossen hat.

Wenn das Orchester das herz, der Kapellmeister das Gehirn einer Opernaufsührung darstellt, so bedeuten die Damen sicher ihr Gesicht. Wie hübsch, daß man von unserer Oper ohne billige Schmeichelei behaupten darf: sie hat ein schönes Gesicht. Es ist nicht notwendig, daß Opernsängerinnen Gedichte machen; aber sie sollen selbst Gedichte sein. Und von einem guten Gedicht sagt schon
ein genauer Kenner — ich glaube der alte Horaz:
Non satis est, pulchra esse poemata; dulcia sunto
Et quocunque volent animum auditoris agunto!



Billi Birrentaven ale Giegfrieb. (Aufnahme von M. Mocfigan in hamburg.)



Alois Pennarini als Tannhauser. (Aninabme von Benque & Amerimann in Samburg.)

Sie singen nicht nur ichon und gewaltig, die Huldinnen unserer Bühne; sie machen uns auch als Erscheinungsformen der dritten Dimension keinen Kummer. Sie sind Masik für das Ohr und für das Auge. Es ist nicht der Herr Philiker allein, der es so wünscht.

Unter den begnadeten Stimmen nicht nur der hamburger Oper, fondern ber deutschen Buhne überhaupt, muß Frau Katharina Fleischer-Edel an erfter Stelle genannt werden. Ein Sopran von wunderbarer Schönheit und edelstem Frau Fleischer-Edel ift eine Rhein-Schmelz. landerin. Geit einigen Jahren die unfere, gebort fie zu ben musikalischen Zierden und zu ben Pruntstücken unserer Oper. Das Beientliche ihrer künstlerischen Erscheinung, die auf einem großen natürlichen Gesangstalent ruht wie eine Marmorstatue auf einem hohen Biedestal, gipfelt im Dusikalischen: Die Rantilene ist von einem keuschen Reig, bon einer burchsichtigen Reinheit, Die begaubert. Ihre Stimme besitt die Klarheit einer Flamme und auch die Wärme einer Flamme; fie ift rubevoll und schimmert in den feinsten Rünncen. Die Künstlerin schlägt 3. B. als Bamina Tone an, die in ihrer Bolltommenheit mit jedem Inftrument wetteifern. Ihr Befang ift jung, ein frischer Mai, voll von Blüten. Das Musikalische ist die Krone ihrer Leistungen; das bramatische Element beherricht fie ale geichmad. volle Parftellerin; fie überwältigt nicht mit ihren dramatischen Einfällen und Impulsen. Aber die Künstlerin weiß doch an ihre eminenten, herrlichen

mulitalischen Mittel bas Scenische so geichidt anzuschließen, daß der Klügelichlag ihrer musikalischen Seele auch ihrem dramatischen Gestalten einen Auftrieb gibt. Wenn zweifelsohne Bühnenfunftlerinnen existieren, die man nur sehen will, so muß Frau Fleischer-Edel jenen zugezählt werden, die man in erfter Linie horen will. Ihr Befang ist eine Macht, die mit einer siegreichen Kraft die Musikfreudigen in ihren Bann schlägt. Befaße fie das Temperament einer Rlafsty, fie ware ein Phanomen. Mit diefer Künstlerin teilt sich in das dankbare und ergiebige Fach der "jugendlich-bramatischen Rollen" — wie die Theatermenichen sagen — Frau Bertha Foerster-Lauterer, eine Künstlerin slavischer Abstammung, aus bohmischer Erde hervorgeblüht. Frau Foerster-Lauterer fam vor acht Jahren nach hamburg; — aus Brag. Sie eroberte sich als Wignon alle Herzen im Sturm, wenn man dieses Wort im Zusammenhang mit einer fo stillen, traumichweren und sehnsüchtigen Gestalt, wie die Mignon es ist, gebrauchen darf. Frau Foerster-Lauterer, eine feine graziose Erscheinung, ein lebhaites, gliperndes Temperament, hat den Samburgern in den acht Jahren ihres hiefigen Wirfend die größten Uberraschungen bereitet: durch die erstaunliche Wandlungsfähigkeit ihres Talentes, durch die Proteusnatur ihrer dramatischen Begabung. Bas hat fie in diesen zwei Olympiaden gesungen! Mignon und Carmen, die Elfa und den loderen Pagen Cherubin; daneben eine verwegen inscenierte Merveilleuse fin Giordanos Revolutionsoper André Chenier, die jo verblüffend echt wirkte, als wäre sie aus der Evoche der Schreckensherrichaft, die allein solche wundersame Frauenericheinungen zeitigen konnte, direft mit Hilfe ftarker Zauberformeln heraufbeichworen worden: — daneben hundert Episoden, fleinere Rollen: alle auf das delifatefte angefaßt, mit einer zierlichen Teinheit bis auf das letzte Strichelchen ausgearbeitet: Miniaturen von größtem Reig. Die Spannweite Dieses echten Buhnentalentes ist erstannlich. Frau Foerster-Lauterer hat uns mit ihrer Gretel, einem findlichen Ge-

ichöpf, naturwahr bis auf die Löcher im

Strumpf, ebenso entzüdt, wie mit ihrer poesievollen Lotte im "Berther"
Massentes", sie war als Frau Dot wirklich eine Frau Tupf, aber ein ganz be-

sonderes Tüpfelchen, ein warmer Goldtropfen. Das Sentimentale und Graziöse, das Humoristische



Emil Borgmann. (Aufn, von b. Bieber in Berlin u. Samburg.)



Frih Beibmann ale Bitterbart.
Rienzie "Evangelimann".)
(Aufnahme von A. Biochgan in hamburg.)

und Sehnsüchtige, das Romantische und Burleste: alles beherrscht diese merkwürdige kleine Frau mit einer Virtuosität, die immer wieder neue Strahlenbrechungen, neue Farbenspiele ersindet. Daß eine Künstlerin von ihrer sast unbegreislichen Bielseitigkeit einen wahren Schaß für eine große Bühne bedeutet, liegt auf der Hand. Um so mehr mußte es überraschen, daß die außerordentlich beliebte Künstlerin, nachdem sie ihre beste Kraft an unsere Oper hingogeden, von der Stätte ihres schönen und erfolgreichen Wirkens zu scheiden sich veranlaßt sab. Sie hat das Hamburger Stadttheater mit der Winner Posoper vertauscht.

Die Dritte im feurigen Bund der Jugendlich-Dramatischen ist Marion Beed, eine Amerikanerin, eine neue Rüance in unserem Opernensemble, das in seiner Zusammensepung und in seinem Kolorit etwa an Wallensteins

Lager" erinnert.

Fräulein Weed wurde in Deutschland durch die Bapreuther Festspiele bekannt. Sie sang 1896 in Bapreuth die Freia im Rheingold; das Phantasielostüm, das sie damals trug — wahrscheinlich auf höheren Bunsch — erregte Aussehen. Ein glühender Ehrgeiz, ein rastloses, unermüdliches Streben hat diese Künstlerin aus den Riederungen der Kunst zu Achtung gebietender Höhe emporgetragen. Man sagt, sie habe ihre künstlerische Laufbahn auf dem "Brettl" begonnen. Was liegt daran! Die ersten Lebenäußerungen und die ersten bewusten Mitteilungen jedes Talentes haben immer nur die äußeren Berhältnisse bestimmt. Ich habe Fräulein Weed einmal — gestimmt.

legentlich eines Wohlthätigkeitsfestes - Nigger-Songs und ameritanisch-englische Couplets singen horen: unnachahmliche "Brettl"-Bejange, von echtestem Stil, außerordentlich amusant. waren sie ein Citat aus der Bergangenheit der Rünstlerin, so lag auf dieser Reminiscenz doch auch der Reiz reifer Ranftlerichaft, die Uberlegenheit einer spielenden und tandelnden Rraft, ein genialer Schnörfel, ber ber launigen Runftlerin sehr gut zu Gesicht stand. Fräulein Weed ift eine hochbegabte Sängerin; zwar, ihrem Sopran gibt eine gewisse an die englische Sprache erinnernde Art der Bokalisation eine zunächst etwas fremdwirfende Rote. Aber ihre Stimme ift ausbauernd, voll und rund im Klang und wurzelfraftig genug, um in die beutiche Dufit vollig hineinzutvachsen. Franlein Weed hat bei uns ichnell Boben gewonnen; eine Reihe trefflicher, jedenfalls immer überaus forgfältig und fleißig angelegter Leiftungen zeigen die auffleigende Linie, auf der sich die talentvolle Künstlerin bewegt. Was ihr außerordentlich zu statten kommt, das ist der Reiz ihrer icenischen Erscheinung: Diesem blendenden Bühnenbild, diefer geschmeidigen Geftalt und diesen flammenben Augen hatte g. B. August Bungert den ganzen Erfolg feiner "Rirle" zu banten; ohne die magische Suggestion, die Fraulein Weed in ihrer Rirke lebendig machte, ware die unmögliche Oper überhaupt nicht zu ertragen gewesen. Alls ihre besten Leiftungen darf die Rünftlerin den Fidelio, die Senta, Elisabeth, die Aida, furz jene Partien gelten lassen, die ihr Welegenheit bieten, starke Accente, frästigen Farbenauftrag und große, weitgeschwungene Bewegungen zu vereinen.

In demielben fünstlerischen Kreis, in dem die Tamen Fleischer-Edel, Foerster-Lauterer und Weed stehen, wirkt auch, freilich mehr zum Rand hingeschwben, Frau Gertrud Godier, eine schäpenswerte Künstlerin von hübschen Witteln und respektablem Können, immer zur Stelle, immer unter der Devise Hamlets: "Gereit sein ist Alles." Der lebhaste äußere Ersolg, der ihrem

Ridelio beichieden war, besaß leider teine ause idilaggebende Straft. llub jo fehlt ce beute ber Rünftlerin an ber Gelegenheit, sich fünstlerijdi zwischen sich und bem Bublifum innigeres Berháltuis zu idianien.

Die imposanteste Ericheinung unictes Evern-Timmve, eine



Narl Zörn. (Aufnahme von W. Hoffen in Beilin.

heroine jeder Zoll, Frau Elise Bener-Martens, ist eine von jenen seltenen Sängerinnen,
auf die die Natur das Füllhorn ihrer Gaben
ausgeschüttet hat, freigebig bis zur Verschwendung. Eine große, fühne Gestalt, walfürenhaft,
eine Trägerin des Heroischen, wie geschaffen sür
die großen Menschen Wagners, die immer auch
die Infarnationen großer und erhabener Gedanken sind. Aber diese physische Größe hält
sich frei von allem, was starr und drückend

wirfen tonnte; fie atmet weibliche Weichheit und Milde; Frau Beuer ift eine von ben wenigen Darftellerinnen, benen man bie Brunhilbe glaubt. Wenn fie auf ber Buhne fteht, biefe 200tanstochter, jauchzend, die dunklen Augen Blipe iprühend, den Speer schwingend in fraftvoller Hand, erhaben ichreitend, wie hinausgewachsen über das Leben ber fterblichen Menschen, dann fühlt man auch die Wahrheit des Wortes, daß der Mensch die Götter nach seinem Ebenbild geschaffen hat, daß der erhöhte Mensch Biel und Zwed ber großen Runft ift. Der ichone Menich ift auch das ideale fünftlerische Organ, und wenn die Ratur sich selbst verhohnen wollte, jo gabe fie einem Therfites die ichone Stimme bes Orpheus, die Tiere und Steine rührte. Aber das Wunderbarfte in diefer ichon äußerlich weit über bas Normale und bas Mittelmaß hinausgehobenen Ericheinung ift eine mertwürdige fünstlerische Begabung mit zwei Stimmen. Es flingt au-

nächst sehr abenteuerlich, von den zwei Stimmen eines Sängers zu iprechen. Und doch sind diese zwei Stimmen hier im buchstäblichen Sinn des Bortes für jeden vorhanden, der Berständnis und Gesühl sür die Thatsache besitzt, daß Frau Beuer eine Brunhilde und eine Fides singt: eine dramatische Sopranpartie, die die gewaltigsten Accente die zum hohen Sopran-C hinauf übereinandertürmt und eine Altpartie, die hinabsteigt in die tiesen Chorden, in jene sahlen Regionen, in denen die Frauenstimme auf ihrem Tiespunkt angelangt ist,

wo ist aufhört, Ton und Empsindung zu sein, wenn sie die von der Natur gezogenen Grenzen noch überschreiten wollte: Brunhilde und Fides! Auf teiner Bühne der Welt gibt es eine Sangerin, die imstande wäre, diese beiden Partien überhaupt zu singen, geschweige sie mit solcher Vollendung, mit einem solchen Feuer der Empsindung zu durchstrahlen, in ihnen so rührende und gewaltige, aus der Tiese des Rein-Menschlichen hervorspringende Laute anzuschlagen, auf dieser un-

geheuren Scala Tone von ber elementaren Rraft, von der binreigenden feelischen Rejonanz zu prägen, turg, diefe beiben fünftlexist so total verschiedenen Partien so bollfommen zu erschöpfen, wie es Frau Beuer gelingt. Es ift natürlich leicht gethan, hier einfach mit dem erstaunlichen Umfang und den besonderen Eigenschaften

außergewöhnlichen Stimme diefes Wunder ichlantweg zu erklären. Aber ein Bunder bleibt eine Stimme unter allen limständen, die bie Gipfeltone bes bramatischen Coprans und bie tiefften Brufttone Contraalte beherrscht. Es sind bisher immer zwei Sangerinnen für diese beiden Rollen notwendig gewesen: eine Sopraniftin erften Ranges und eine Altistin ersten Ranges. Frau Beuer aus der berühmten Sprudelstadt Karlsbad gebürtig — fam nach hamburg als Rachfolgerin ber unvergeßlichen Erneftine Schumann-Beint, ber genialen Runftlerin, beren Berluft unjere Oper leiber in der furgen Beit jenes Interregnums zu beklagen

hatte, die nach dem plößlichen Tod Pollinis eintrat und leicht hätte verhängnisvoll werden können. Wir haben damals auch die herrliche Stimme Leopold Dem ut his verloren. Frau Bener übernahm nicht nur sämtliche Rollen der Schumann-Heint; sie griff auch auf die Glanzpartien der nicht minder unvergeßlichen Klassky zurück: sie sang die Brunhilde zu unserem größten Erstaunen, das nicht frei war von Besorgnis, von Zweiseln und wohlgemeinter Misbilligung einer Kühnheit gegenüber, die bei einer Altistin als sträslicher Leichtsinn



Mag Dawifon als Escamillo (Carmen). (Aufnahme von X. Maffal in Brag.)

ericheinen

mußte. Frei-

lich, der Er-

folg gab ber

Rünftlerin

Brunhilde

war und ist

eine herrliche

Leistung: in

groß, gewal-

tig, fortrei-

habenheit des

Stile, beren

sich nur die

auserleiensten

Brunhilbe-

fängerinnen

Ihre

Rote

Bon

ET-

Frau

recht.

ieber

Bend.

einer



Frang Schwarg. (Aufnahme bee Aretier hertel in Beimar.)

rühmen burf-Beuer bat mit

diefer Leiftung eine Kraft- und Talentprobe allererften Ranges gegeben. Die Runftlerin, ber es gelegentlich nach Experimenten und fleinen Tollfühnheiten zu geluften icheint, findet freilich in ihrem prachtvollen Organ jederzeit einen beredten Unwalt: ihre Stimme ftromt voll und üppig babin; ein buntles, jametfarbenes Organ, bessen gedampftes Licht in der Hohe ein intensives Burpurrot ausstrahlt. Der Klang dieser kostbaren Stimme ift gefättigt, tief und weich; im Affelt, im leidenschaftlichen Ausbruch schwillt sie wie unter dem Odem des Sturmwinds zu elementarer Gewalt an. Die Tone von o angefangen nach oben find wundervoll; dagegen haben fich über Die Mittellage doch einige leichte Schleier gelegt.

Wie ein Blumengarten im Schut und am Abhang eines Hochgebirges: jo wirft die Runft unferer munteren und liebenswürdigen Soubrette, des Fräulein von Artner, wenn man von der tragischen Sobe einer Elise Beuer tommt. 30jephine von Artner - ein t. t. öfterreichischungarischer Singvogel — gehört mit Recht zu den beliebtesten Gangerinnen der hamburger Dver. Ihre beiden Zerlinen, ihre Sufanne, ihre Micaela sind reizende Leistungen: musikalisch "durch und burch voll Gußigfeit" wirken fie junächst durch die feine Bollendung der Rantilene, durch eine tressliche Gesangskunft, dann durch die unverwüstlich frohe Laune und die fühlbar durchichlagende wienerische Leichtlebigkeit des Sinns: joweit für diese schönen Dinge, die man im Rebelklima Hamburgs und in unseren lichtarmen Wintern gang besonders zu ichagen weiß, Raum vorhanden ift.

Reben den genannten Damen wirken in fleineren Partien mehrere jungere Rünftlerinnen, die, wie Rathe Steigerwald - mit fehr ichoner Stimme begabt - und Graulein Sanden noch am Anfang ihrer Laufbahn fteben. Doge die Zukunft alle ehrgeizigen Bunfche diesen Runftjungerinnen erfüllen! Roch erwähne ich die tüchtige und sehr schäpenswerte Altistin Fraulein Johanna Reumener, die sich als Magdalene

in den Meistersingern vortrefflich bewährt hat, eine nie mantende Stupe des Ensembles, und Frl. Lotte Schloß, eine Runftlerin, die gumal als

Darftellerin intereffiert.

Es ist eine Rachwirkung der italienischen Birtuofenoper, wenn wir die Bedeutung eines Opernensembles nach dem Glanz der Ramen bewerten, die ihm nach außen hin, in die Ferne Geltung verichaffen. Bur Zeit Pollinis mar die Samburger Oper Birtuojenoper, genauer bestimmt Tenoristenoper. Un ihrem himmel brannten tenoristische Gestirne: Beinrich Botel, Mag Alvaru, Bilbelm Gruning und Billi Birrentoven. Bon diesen waren die ersten beiden Reisetenore. Immer unterwegs, und nur eine furze Beit, auf wenige Bochen mit dem Magnetismus ihrer Namen die Anziehungefraft der Oper steigernd, trugen sie auf ihren Gaftspielreisen den Ruhm der Hamburger Oper in alle Winde. Und da fie die foloffalen Gummen, die fie auf diefen Reifen verdienten, an Bollini abführen mußten, fo wurden fie trop der enormen Gagen, die ihnen der Hofrat bezahlte, zu einer ebenso billigen wie wirfungevollen Reflame, die vor allem in Samburg felbst niemals ihre Wirtung verfagte. Dag Alvary, ein starker Blender, ein talentvoller, aber in unerträglichen Manieren erstarrter Runftler, ein Liebling der Damen, mit dem ein fast findischer Kult getrieben wurde, ist heute ein erloichener und fast vergessener Stern. Eine ichwere Erfrantung riß ihn aus feiner Bahn. Er ftarb. heinrich Grüning verließ hamburg: er folgte einem Ruf an die Hofoper in Berlin. Und fo ragen benn, als Dentmale jener Beit, nur noch zwei Gaulen, Trager ber tenoristischen Berrlich-



Beorg Stahlberg ale Banbgraf Tannbaufer .. (Aufnabine von a. Mooigan in Samburg.)



Mag Lobfing als Figaro (Figaros Dochzeit).

feit: Willi Birrentoven und Heinrich Botel. Man darf die beiden Namen freilich nicht in einem Atem ausiprechen: kaum jemals haben zwei Namen schärfer die Wahrheit des Wortes jum Ausbrud gebracht: "Wenn zwei basselbe thun, ist es nicht basselbe" wie biese beiben flangvollen Formeln für tenoristische Entzückungen. Willi Birrentoven ift vollkommen Künftler, Bein Botel - wie ihn seine lieben hamburger nennen — pollfommen Naturalist. Freilich ein Raturalist von großartigen Anlagen. Geine Stimme befist eine Kraft wie die Posaunen von Jericho, einen ftählernen Klang ber Höhe, einen schmetternben Jubel, einen Zinnoberton, der die Zuichauer erregt, wie das rote Tuch den eblen Rampfftier. Wenn Botel den Manrico im Troubadour singt, barf man auf alle Ericheinungen der Massenetstafe gefaßt fein. Er fingt die berühmte Stretta immer dreimal! Andere Tenore sind froh, wenn fie einmal um alle die gefährlichen Alippen heil herumgesegelt find. Er dreimal! Freilich mit kleinen Listen, die niemand merkt, der nicht die feinen Ohren des Musikers hat: Botel geht namlich aus bem C-dur ber ursprünglichen Tonart nach einem H-dur oder auch noch einen halben Ton tiefer, nach B, wenn er glaubt, sein hohes C nicht gang fest im Bügel zu haben. Aber gleichviel. Seine hohen Gipfeltone find von einer unglaub. lichen; durchaus elementaren Kraft. Es ist etwas in biefen fast betäubenden Rlängen, bas ben Menschen erbeben macht. Bötel ist ebensowenig ein großer Schauspieler, wie er ein seines Inftrumentes bewußter Gesangsfünstler ift. Aber

seine gerade, derbe Urt, sein fröhliches Naturburschentum berührt in ben fomischen Partien, die er fingt, doch immer durchaus sympathisch. Am größten und am populärften ift Botel naturlich in feiner Glangrolle, im Boftillon, für bie ihm die "Erfahrungen" seines früheren Berufs zu statten kommen. Berühmt ist namentlich sein Beitschenlied. Wenn er als Postillon luftig mit der Beitsche knallt, spitzen sämtliche Rosse Hamburge ohne Unterschied ber Geburt und bes "Standes" hingeriffen die Ohren. Man fagt, baß an biesen Abenden, an denen ein behagliches Schmungeln bas gange Stadttheater verklärt vom Parkett bis hinauf zum hohen Olymp, in Hamburg keine Droschke zu haben sei, weil Alle von ber edlen Bunft Phactons im Stadttheater ihre Genugthuung zum Ausdruck brächten, daß "Hein" aus ihren Reihen hervorgegangen sei. Diese Anhänglichkeit, wenn sie wirklich besteht, würde nur zu Gunften Botels sprechen, ber im übrigen als ein ganz vortrefflicher, gerader und beicheibener Mann sich allseitiger Beliebtheit erfreut. Die Hamburger mögen ihn alle gern, und daß man den samosen Sänger auch auswärts zu schäßen weiß, beweisen seine glänzenden Erfolge bei Kroll in Berlin, die sich in jedem Sommer wieder erneuern.

Einen ganz anderen Künstlertypus stellt Willi Birrenkoven dar. Er stammt aus dem schönen Rheinland; dort wo die Sonne edle Trauben kocht, dort reiste auch seine kostdare Stimme. In ihr ist alles Seele, Nerv, Empsindung, aber frei von jeder Nervosität, von ängstlich dünner Behutsamkeit. Ein Verschwenden von Schönheit, ein mächtiges, rüchaltloses Ausströmen geht durch dieses Organ, ein seliges Geben, das den Künstler und den Hörer weich macht. Bei Birrenkoven spürt man immer nur das Eine: den wahren, echten Künstler, der aus



Rapelimeifter Carl Gille. (Aufnabine von G. Bieber in Bertin und Samburg.)

bem Bollen schöpft, und ben mahren echten Menschen, der die Fülle seines Wesens, seines Gefühls hingibt, aus einem inneren Drang, der inbrünftig seiner Runft ergeben ift mit Leib und Geele. Darum liegt etwas Unmittelbares auf seinem. Gesang, ein intensiver Reiz; man fühlt die Wärme bes Blutes, Die Glut einer enthusiaftischen Geele. Birrentoven ift als Ganger und Darfteller niemals Komödiant: das vollständige Aufgehen in der dramatischen Situation, seine Selbstaufopferung, die ihn ohne die geringste Rudficht auf das Morgen, ohne bie geringfte Schonung feiner Krafte antreibt, immer bie gange Gumme feines Wesens zu geben, erhebt ihn zu einem der mahrhafteften Künftler unferer Zeit. Rebenbei bemertt find bas gerabe jene Eigenschaften, bie Wagner von dem Parfteller seines Tannhäuser verlangt. Man darf in ihnen die wesentlichen Bebingungen des Wagnerischen Stils schlechthin sehen. Birrenkoven ist denn auch einer der machtvollsten Wagnersanger der modernen Buhne. Schon die Eigenart seines Organs, das mit seiner wunderbar großen, blühenden Mittellage und mit feinem unvergleichlich seelenvollen Timbre feine Siege erringt, weist ihn auf die Wagnerichen Gelben hin, die niemals mit tenoristischen Stimmesselten sich besteden, deren Musik immer aus machtvoller Mittellage und plaftischer Deklamation heraus empfunden ift. Birrentoven ift aber mit Mittellage und Deflamation bis an die Bähne gepanzert. Seine Höhe, nicht immer gleich zuverlässig, nicht immer mühelos ansprechend, steht hinter der edlen Schönheit und Kraft der mittleren Tone etwas jurud. Birrentoven hat fich ju einem Wagnerjänger par excellence entwidelt. Er beherricht alle großen Tenorpartien Wagners, vom Rienzi angefangen bis zum Parsifal. Das Schönste und Entzüdendste, was der Künftler bisber geboten, durfte fein junger Giegfried fein, eine Leistung von einer Frische, von einer traftvollen Jünglingsichonheit und einer Poesie ohne Gleichen. Das poetische und musikalische Moment,

Rapellmeifter Jojef Gollrich. (Aufnahme von Lanem in Tunelborf.)

bas an ben Leiftungen Birrentovens io ungemein anziehend wirft, ruht auf ernftefter Arbeit: CB faum gibt einen Runftler, ber mit ber Gewissenhaftigleit und der peinlichen

Sorgfalt Birrenkovens an die Lölung seiner Aufgaben herantritt. Was den Menschen Birrenkoven anbelangt, so verleugnet er nirgends den

Mheinländer: eine liebenswürdige, bescheibene Ratur, zurüchaltend und sympathisch, völlig frei von jeglichem Tenoristendunkel. Birrenkoven ist, nebenbei gesagt, ein passionierter Jäger, der schon so manches seltene Abenteuer erlebt hat.

Wit ihm wechselt in den großen Partien eines anspruchsvollen und überaus reichhaltigen, alle Stile umfassenden Spielplans ein junger Heldentenor, herr Mons Bennarini, ein frischer, terniger Sohn ber fteirischen Alpen. Bennarini, ein feuriges Temperament, ungestum, geneigt zu ben Erceffen ber Jugend, hat bieber belangreiche Proben einer sehr bedeutenden dramatischen Begabung und reicher, entwidelungefähiger Mittel gegeben. Er ift ein interessanter Darsteller; aber noch gleicht er einem Baum im Frühjahr, übervoll von Anoipen und Anfagen, die, wenn fie alle gur Reife und gur Fruchtbilbung gelangten, den Baum felbft zerftoren murben. Man darf auf die Entwidelung biefest ftarfen Talentes große Hoffnungen sepen; seine fraftige Intelligeng, ber Schwung feines Gefühls unb sein feiner schauspielerischer Instinkt werden ihn zur Höhe der Runst hinauftragen. Wie Pennarini, so ist auch Herr Emil Borgmann ein noch jugendlicher Sanger. Er verfügt über eine ftattliche, für helbenrollen wie geschaffene Ericheinung, die alle Wattierungskünste verachten darf, er befist einen prächtigen, großen Heldentenor und bagu hinlänglich genug Barme ber Empfindung, um auch als Darfteller auf die Brachader feines noch ein wenig mechanischen Spiels die Blumen des Lebens und der Poesie zu pflanzen. Der Fünfte in der Reihe unserer Tenoristen ift herr Frip Beidmann, ein Tenorbuffo erften Ranges: seine humoristischen Leistungen sind durchaus Meisterstüde, originell in der Maste, lebensvoll bis in jede Linie hinein, sprühend von komischer Kraft. Ein fröhliches Gelächter, zum mindeften eine behagliche Beiterkeit folgt ben Spuren biejes vortrefflichen und verdienten Runftlers. Bulept, aber nicht als letten aus ben Respektfreisen ber Tenore nenne ich herrn Jorn. Gin junger Mann, gewandt, schon am Anfang seiner Laufbahn mit ichonen Erfolgen beglückt, ein Inrischer Tenor von weicher Stimme, in ber es wie bon verschwiegenen Liebesliedern flingt und von gartlichen Gerenaden. Mit seinem David hat dieser junge glückliche Sänger sich und sein Talent unserer Beachtung nachdrudlich empfohlen.

Wir verlassen nun die hohe Tenorsphäre, an ber wir solange gesogen, bie Göttertafeln, an benen wir uns zu Gaft gelaben, und fteigen hinab in die Rreise der Baritonisten. Dort sind die dufteren helden, die Ritter in Moll, die großen Berbrecher, die Weltschmerzler, der Teufel, die bleichen Bosewichter, aber auch die Gefährlichen bom Schlage Don Juans und bes Trompeters zu Haufe. Die Künstler, die sich in diesen Kreisen berufsmäßig wohl zu fühlen haben, find die herren Max Dawison und Frang Schwarg. Beibe mit mächtigen Stimmen begabt, beibe intelligent, ehrgeizig; aber auch beibe barin einander abnlich, daß sie in ihren Leistungen nicht auf einer umwandelbar stetigen Linie sich bewegen, jondern einer Murve folgen, die bald nach oben, balb nach unten fich wendet. Beibe famen aus glanzenbem Wirfungsfreis zu uns: Schwarz aus Breslau, wo er Triumphe feierte, Dawison aus Brag, wo er auch Triumphe beibe feierte. Ilnd mußten fich in hamburg ben Boben Boll für Boll erkämpien in mühigmer Arbeit und eiserner Ausbauer. Gin dritter Baritonift, Herr Borit zeichnet fich burch Frische ber Mittel und Intelligeng Mit ben Bafaus. fiften fehren wir wieber gur positiven Erbe und zum Bürdigen zurück: Die Operntonige und Oberpriefter, Die, felbft wenn sie fluchen, thre Grandessa nicht verlieren, spielt bei uns Georg Stahlberg, riesiger junger Balte mit einer enormen Bagftimme, ber gang eigens gu bem Zwede geboren wurde, um abwechseind die Reftfleider ber Ober-

priefter und Opernkönige zu tragen und in Sarastrotiesen hinabzusteigen. Ein excellenter Bassist, mit wunderschöner sonorer Stimme und einem beweglichen Spieltalent, auf dem die Opalsarben des Humors irisieren, ist Max Lohfing. Sein Bärenhäuter, sein Leporello, sein Baculus sind vorzügliche Leistungen. In unterschiedlichen Rollen pslegen sich die Herren Franz Roha (Kaspar und Opernväter) und Mathieu Lorent, der Bassist für alles, zur Geltung zu bringen.

Wir haben in Hamburg leiber einen sehr überanstrengten und darum nicht immer erfreulichen Opernchor und ein nicht minder überangestrengtes Orchester, das den Dienst im Stadttheater und seiner Filiale, dem Stadtsheater in Altona zu versehen hat. Unsere beiden Kapellmeister, Carl Gille und Joseph Göllrich ergänzen sich in ihrer Art in der schönsten Weise:



Fraulein Edbiga Gantenberg. (Aufnahme von Benque & Rintermann in hamburg.)

Gille: genial, ichwebend in den Rhythmen, manchmal ein wenig verträumt, ein geborenes Dirigiertalent von fabelhafter Sicherheit und Geiftesgegenwart; Göllrich: ein scharfer Hhnthmifer, flar, exaft, ein Führer bon ftraffem, energischen Wollen. Der eine Boet, ber anbere, wie Bulow, Erzieher. In unserem **Hallett** glänzt ale dansante" "Etoile Fräulein Edviga 🖰 a n 🕫 tenberg, eine gragiole, feingliederige Tänzerin, die mit Geift und Empfindung, mit einem gludlich individualisierenden Zug ihre burch ben Berfall bes mobernen Ballette leiber verborbene Runft neu gu beleben jucht. Ob ihr Beispiel Nachahmung finden wird? Roch möchte ich zum Schluß als eine Kuriosität die unausrottbaren Benefig bor-

stellungen bes hamburger Stadttheaters ermabnen, die ein Uberbleibsel aus den traurigen Zeiten der focialen Minderwertigkeit bes Bühnenkunftlers her, heute wie ein unbegreiflicher Anachronismus wirfen. Künstler, die dreißig- oder vierzigtausend Mart Gage in bem Beitraum bon neun Monaten — der Spielzeit unserer Buhne — verdienen, feiern überflüssige Benefize! Aber es scheint, daß das Publikum an den Benefizen ebenso zäh festhalt, wie die Künftler selbst. Denn die Benefigabende sind für beide Teile wirkliche fleine Feste: die Bühne ein Blütengarten, herrliche Geschenke, koftbare Bronzen, Brillanten, Berlen, Champagner, wundervolle Blumenforbe, Orchefterfanfaren und allerlei sonstige Uberraichungen. Birrenfoven wurde g. B. einmal ein junger Jagbhund überreicht; der Benefizhund entpuppte sich aber auf ber Jagb als Malefighund.

## Graue Cage.

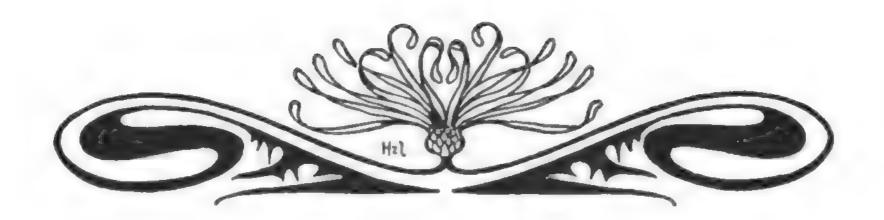
Von

### Carl Busse.

Mit der Stirn, der trüben, wolkenschweren, Graue Cage, wollt ihr ewig währen? Wann verscheucht ein sel'ger Überwinder Euch, der Sonne ungeliebte Kinder?

Kein Willkommen wird euch je erreichen, Müsst durchs Land im grauen Kittel schleichen, Früh Verstossne, weint ihr oft verloren Nach der Mutter, die auch euch geboren.

Doch sie hüllt euch ihrer Hugen Spiegel, Ihr vergeht da plötzlich springt der Riegel Und es wiegen eure schönren Brüder Sich ins Chal auf goldnen Sätteln nieder.



# Die Entstehung der Universitäten.

Uon

Professor Dr. Ed. Beyck.

(Abbrud berboten.)

Die Geschichte ber Wiffenschaften," fagt Goethe in ben Maximen und Reflexionen, "ist eine große Fuge, in der die Stimmen der Bölker nach und nach zum Vorschein kommen." Gegenwärtig überwiegen die Stimmen Deutschlands im Chor; vom wilben Westen Amerikas bis nach Japan um das ganze Rund des Erdballs herum fenden die nationen die flügsten und strebsamsten ihrer Sohne auf die deutschen Universitäten und technischen Hochschulen, bamit fie wie vollgesogene Bienen in die Heimat zurücklehren und dieser zum Wettbewerb helfen. Und neben der deutschen Wissenschaft preist alle Welt die besondere Ginrichtung der deutschen Universitäten. Man findet sie eine spezifische und überaus glückliche Hervorbringung des deutschen Geistes und kummert sich kaum noch darum, daß eben in diesem vermeintlichen Sondereigentum der deutschen Gelehrfamfeitsentwickelung, im Sochichulwesen, die Schöpfungen anderer Nationen darin steden und gang deutlich noch heute barin zum Borschein kommen. Allerdings sind unsere Hochschulen darum boch etwas ganz deutsches geworden; denn nicht auf die Form tommt es an, sondern auf den Inhalt und ben Beift, ber bie Form von innen ausfüllt und weitet.

Das Universitätswesen ist in Italien und in Frankreich seit dem XI. Jahrhundert ausgebildet worden. Wir Deutschen haben dasselbe erst seit dem XIV. Jahrhundert von dort übernommen. Im XII. und XIII. Jahrhundert war also Deutschland noch ohne Hochschulen. Mit anderen Worten, sie sehlten gerade dersenigen Periode, welche an lebhaster Regsamkeit aller geistigen und produktiven Kräfte, an innerem Befreiungsbrang und an Horizonterweiterung auf fast jeglichem Gebiet, an rasch sich ausbreitender und steigender Bildung aller Kreise selbst von der Humanistenzeit und dem XIX. Jahrhundert nicht übertroffen wird: in derselben Periode auch, welche die reisen und zum Teil so herrlichen Früchte der mittelhochdeutschen Poesie und einer wichtigen und vielseitigen Prosalitteratur, sei es in Latein oder in Hochdeutsch und niedersächsischem Plattdeutsch, gezeitigt hat. Eine so auffällige Erscheinung aber kann ihre Ursachen nur in einer eigentümlichen allgemeinen Lage haben.

Der soeben charakterisierte geistige Aufschwung im Laientum wollte in der That das damalige Schul- und Hochschulwesen nicht bloß entbehren, sondern befand sich fogar in vollem und bewußtem Gegenfat gegen letteres. Die jugenbfraftig emporblühende Laienkultur war die eines ganz neuen Standes, war ritterlich und höfisch. Sie empfing ihre gefelligen Formen und einen großen Teil ihrer Richtungen und ihres Inhalts aus Frankreich, welches sich mit gewohnter eleganter Leichtigkeit baran gemacht hatte, die im Abendlande neuaufgegangene Bewegung in eine Ungahl faßlicher und einleuchtender Begriffe, in die Regeln der Chevalerie, des ritterlichen Standeswejens, zu pragen. 3m übrigen hielt sich die deutsche Laienemanzipation geistig an die deutschen Epenstoffe und die beutsche Liederlust, erhob diese aus dem mündlichen Fortleben beim Bolte in den höfischen Kreis, gab ihnen ritterliches Gewand, Wappen und leuchtende Farben und freute sich daneben des Gewinnes aus dem

reichen feltischen Sagenborn, ben wieberum die Franzosen ins ganze Abendland verbreiteten. Des Ovid und Bergil, welche der Plostermönch heimlich unterm Ropfkissen hatte, bedurfte sie im Gefühl ihres jüngeren Reichtums nicht, höchstens mochte wiederum ein französischer "Roman" von Aneas in eine deutsche Enest umgegossen werden; um wie viel weniger wollte sie von den trodenen Grammatikern, der tifteligen Geistesgymnastik und der ganzen Lateinkrämerei der Klosterschule etwas wissen! Ja, selbst ohne das Lesen und Schreiben gedachte man auszukommen; ein Wolfram pocht förmlich barauf, dieser Dinge unkundig zu sein. Jahrhundertelang war alle deutsche und Laiendichtung überhaupt ungeschrieben Jest hält sich ber Dichter von Bebeutung, ber feine Schöpfungen nicht mehr im Winde verwehen lassen will, weil man ihrer stolz geworden ist, seinen Schreiber, nicht anders, als der Fürst und vornehme Berr feine Briefe und Urfunden vom Meritus schreiben läßt. Es ist eine Ausnahme, wenn Hartmann von Aue "fo gelehret was, bag er in ben Buchern las"; und Hartmann ist denn überhaupt ein anderer, als die übrige Zahl ber bedeutenden ritterlichen Dichter. Er ist eigentlich fein damalig-moderner Menich und fteht zwischen ihnen in nicht bloß einer hinsicht ähnlich, wie etwa Friedrich Wilhelm Weber, der Sänger von Dreizehnlinden, als tiefreligiös-katholischer, dabei mildliebenswürdiger und von konfessionellen Schärfen freier Boet zwischen seinen Zeitgenoffen, den Geibel, Gottfried Reller, Paul Hense, Scheffel, Leuthold steht.

Die weltliche Rulturblute ber Staufenzeit ignorierte bie "sieben freien Runfte", die artes der Klosterschule, Grammatik, Rhetorik, Dialektik 20., aber sie fand auch noch keine Beziehung zu ben höheren Studienfächern, die sich über die artes erhoben. Da war zunächst die Theologie, eine lich vererbenden volkstümlichen Kenntnissen wahrhafte und mit aller methobischen und in der Ausnützung von Heilkräutern, Spftematit burchgebilbete, burch bie Beiftesarbeit von Jahrhunderten fortentwickelte Biffenschaft. Sie blieb mehr als je ein geistiger Kreis für sich, benn im beutschen Befen jener Zeit gebot ober tämpfte ber Laie. Für bas Studium der Theologie war geforgt; bem künftigen Landpfarrer oder Stadtgeiftlichen genügte bie gur Ausbildung von

Beltgeistlichen bestimmte "äußere" Abteilung der Klosterschule, und höhere Ansprüche fanden in einigen hervorragenden Stiftschulen, wie sie mit den bischöflichen und erzbischöflichen Sipen verbunden waren, z. B. Trier und Salzburg, Befriedigung. Uberdies lagen für die Kirche die starken Wurzeln ihrer Kraft in ihrer Internationalität, und die Wissenschaft ist, wenigstens plump und direkt, überhaupt keine Sache des Baterlandsbewußtseins. Die jungen Alerifer, denen die heimischen Schulen nicht genügten, zogen in Scharen ins Ausland, wo es schon Hochschulen ober Fakultäten in unserem Sinne gab. Db bic dogmatischen Kämpfe der damaligen Kirche auf ben Lehrftühlen von Paris, wie es geschah, oder in der Heimat ausgesochten wurden, war für sie ohne Belang, und den Laien war das alles in fast bedauerlichem Mage gleichgültig. Awar ein Albertus Magnus hat zu Köln, zu Freiburg, Regensburg, Straßburg gelehrt, aber ebenso gut dann wieder zu Paris; auf die Entstehung deutscher Universitätsbildung und des Berlangens danach hat selbst dieser universale Geist und bewundernswerte Naturforscher im Dominifanergewande keinen Einfluß ge-Das Kulturleben bes beutich geworübt. denen Mittelalters findet zu ihm kein Berhältnis, und es ift bezeichnend, bag er für die unmittelbare Nachwelt nur der sagenumsponnene Zauberer geworben ift, die allgemeine Bilbung bagegen bis auf ben heutigen Tag an diesem hochbedeutenden, auf gräflichem Burgfit geborenen Schwaben mit halbem oder — gar keinem Wissen vorübergeht.

Auch auf eine Herausentwicklung ber Wedigin zu wissenschaftlichem Betrieb hat weber der soeben Genannte durch seine botanischen und chemischen Studien, noch zunächst irgend ein anderer Umstand allgemein fördernd gewirkt. Die mittelalterliche Beilfunde bestand in einer Summe von mundberen altgermanischer Bestand sowohl durch Hinzugekommenes aus Italien wie neuerdings aus dem Morgenlande etwas erweitert worden war. Roch immer lagen, was Tacitus in so schöne Worte über die Germaninnen kleibet, die Heilpflege und bas beliebte Rurieren burch Heilzauber, Stillen und Befprechen wesentlich in ben Sänden ber Frauen.

Die Klöster hatten zwar in der Regel etliche Werke der altgriechischen Arzte in lateinischer Bearbeitung zwischen ihren Büchern stehen, aber, wie jedermann weiß, läßt man leicht eben das, was man schwarz auf weiß befist, mit ber Rube, die gesichertes Eigentum gibt, in seinem Binkel verstauben. Die Hauptsache war auch bei den Alöstern das Krautgärtlein; die einzelnen Mönche, welche hier in die Rolle der heilenden und "weisen" Frauen eintraten, fußten im allgemeinen auf ben gleichen Kenntnissen wie diese; was gelegentlich in den Klostergeichichten bon rühmenswerten Ruren erzählt wird, flingt nicht allzu verlocend. Wer einen gelehrten Arzt in unserem Sinne wollte, ber mußte auf weite Auslandereisen geben, nach Salerno ober Montpellier.

Diejenige Fakultätswissenschaft nun aber, welche am ehesten eine Beziehung zu den geographischen und territorialen Räunen hat und daher auf die Begründung einheimischer Studienanstalten ben nächsten Ginfluß übt, ift die Jurisprudenz. Die deutschen Univerfitäten find alle entstanden aus dem Bedürfnis, die fünftigen Beamten und Richter im eigenen Lande, unter landesherrlichen Augen ausbilden und examinieren lassen zu fonnen. Aber auch dies Bedürfnis konnte erst nach bem Interregnum allmählich eintreten und eben daher haben wir vor dem XIV. Jahrhundert keine beutschen Hochschulen. Denn bis durch die staufische Zeit hindurch war die Rechtskunde in Deutschland überhaupt keine gelehrte und akademisch zu lernende Wissenschaft, keine Jurisprudenz. Sie war, wie die Heilkunft, eine im Bolke mündlich fortgeerbte Renntnis. Richt gelehrte Richter fanden das Recht, sondern Männer aus dem allgemeinen Laientum, Schöffen ober Geschworene, welche bas Hertommen und landläufige Recht im Kopf hatten. Sie bildeten auch nicht im Sinne des Faches und Berufes einen Stand, fie waren grundjätlich nur ein Ausschuß ber gesamten Gerichtsgemeinbe, nur beren Bollmachtträger und noch immer ber möglichen Korreftur burch den "Umstand", die herumstehende Gerichtsgemeinde, unterworfen. Zwar hatte der Allordner Karl der Große für die Aufzeichnung und zusammenftellende Bearbeitung der bei Franken, Alamannen, Bayern, Thüringern, Sachsen, Friesen herkömmlichen ober sonstwie Recht gewordenen Gevilogenheiten

und Bestimmungen Sorge getragen und die älteren Unläufe zu Kodifikationen vervollständigen lassen. Seitdem hielt man in den Büchereien ber Klöster biese Bolferechtsaufzeichnungen und hat sie eine Weile in den Klosterschulen traktiert. Aber die Laien, für welche sie in erster Linie bestimmt waren, konnten sie gar nicht lesen; die allgemeine Laienbildung, welche Karl angestrebt und schon vorausgesett hatte, unterband sein Gar von einer wissenschaft-Rachfolger. lichen oder gelehrten Weiterentwickelung des deutschen Rechts im hohen Mittelalter kann keine Rede sein. Auch auf diese Codices der Klöster lagerte sich allmählich wieder die allgemeine Staubschicht schlummernder Ruhe; immer spärlicher begangen ward der Weg aus dem Refektorium in die Bücherei. Eine Beiterbildung fand freilich ftatt, sowohl im Sinne der Spezialisierung des Rechts für lokalen Einzelbebarf, wie andererseits der gewissen Ausgleichung zwischen den oberdeutschen Stammesrechten unter sich, aber diese Beiterentwickelung geschah münblich, auf der Grundlage des sich bedächtig wandelnden und ergänzenden Herkommens. Sie geschah nicht theoretisch ober wissenschaftlich, sonbern kam lediglich praktisch an den Gerichtsstätten zur Geltung, ob dies nun die uralten Ralstätten im Grafengau, ober ob es die gutsherrlichen Meierhofgerichte, die dienstherrlichen, lehnsherrlichen Gerichte, die bäuerlichmarkgenossenschaftlichen Thing- ober Dingstätten, die Hölzerdinge, die Ruggerichte 2c. lind als man dann, ganz vereinzelt im XI. Jahrhundert, mit zunehmender Häufigkeit seit der Staufenzeit, wieder zu kodifizieren begann, da machte man keine Arbeit aus Büchern, sondern schrieb zunächst das lokale Herkommen auf, wie es von fundigen, vertrauenswerten Leuten "gewiesen" wurde, als einzelne örtlich begrenzte Auch der Schöffe Gite von Weistumer. Repgow, welcher bann gur Beit Raifer Friedrichs II. mit seinem Sachsenspiegel, feiner schriftlichen Bearbeitung eines ausgebehnten stammlichen und territorialen Rechtes, bes niederbeutschen, weitere Bahnen für die Kodifitation öffnete, trug bas Berkommen zusammen und suchte es in neugefügte Ordnung zu bringen.

Eike von Repgow stand nun allerdings schon in der Abwehr gelehrter Rechte und sein Unternehmen war mit unter der



Uictoria Regia. nach der Zeichnung von fingo foppener (Fidus).

Absicht erfolgt, diesen die Spite zu bieten mit Silfe ihrer eigenen wirksamen Baffe, der schriftlichen Figierung. Das fich bei ber Kirche bilbende "kanonische" Recht war neuerdings, nachdem dasselbe gegen 1024 zuerft ein beutscher Bischof von Worms einheitlich bearbeitet hatte, von Stalien her mit allem Nachbruck gelehrt, behandelt und amtlich gefördert worden; ferner erblühten in Italien die Juristenschulen des römischen Rechts und erlangten immer größere Maß-Die beutschen Herrscher des geblichteit. XII. Jahrhunderts erkannten, daß die Fundierung ihres Raisertums und feiner Gerechtsame auf das Recht der römischen Imperatoren fie mit einem Schlage von ber mittelalterlichen Beengung und insbesondere von allen papfilichen Bersuchen befreien muffe, die Raijerkrone aus der Berleihung durch den römischen Stuhl abzuleiten. Die Kaiser somit, aber noch mehr die Kirche legten Breiche für die "Rezeption" bes römischen Rechts in Deutschland, wenn diese auch allmählich erfolgt ift und einen größeren Zeitraum erforbert hat. Der Kirche war to gelungen, erftlich eine eigene Jurisbittion über ihre Mitglieber nicht bloß in bisziplinaren, sondern auch in landrechtlichen Angelegenheiten, zweitens die geiftliche Richtergewalt über eine Anzahl mit Sunde verbundener Delifte und drittens die Gerichtsbarkeit in Ebesachen, auch den damit verbundenen materiellen und etlichen anderen für alle Laien wichtigen Materien, zwar niemals unwidersprochen und ganz anerkannt, aber thatsächlich in weitgehendem Dage durchzuseben. Ferner erlangten die bischöflichen "Offizialate" feit etwa 1200 eine ausgebehnte Beliebtheit als praktische, raich und billig arbeitenbe Beurkundungsanstalten mit öffentlichem Ansehen, sie wurden der Ubergang jum spätmittelalterlichen Auftommen bes romischrechtlichen, öffentlich befingten Notariats, welches bem mit "handhaften" Sandlungen und mündlichem Berfahren rechnenden beutschen Recht fehlte. Bei ben gelehrten Beamten und Richtern ber Rirche aber galt, soweit bas kanonische Recht nicht ausreichte ober nicht in Betracht tam, das römische Recht. Ferner begannen neben dem Raiser die territorialen Landesherren es wünschenswert zu finden, sich gelehrter Beamten, b. h. folcher, die in Italien studiert hatten, zu bedienen. Ja selbst an

ben reinbeutschen Gerichtsftätten tam bas beutsche Recht ins Wanten. Nicht ohne Bewunderung sah der deutsche Laie, wie in ben fremben Rechten alles zwar hart und scharf, aber klar und präzise durchgearbeitet war, während das deutsche Herkommenrecht trop all seines tiefen und wahrhaft guten Sinnes und trot ober mit seiner jugendlichen Authat von Boefie und Humor in der That nur allzu chaotisch war. Man empfand in seiner Art ein etwas von dem, was Mephistopheles bem Schüler über die Forterbung von Gesetz und Recht auseinanderjest, obwohl natürlich im Goetheschen Faust wiederum ein Spätzustand des römischen Rechtes in Deutschland gemeint ift. Gefühl seines Barbarenrechts überkam ben bescheibenen Dann in seinem Bilbungsrespett vor bem ftubierten Juriften. Deffen Formulierungen und bessen lateinische oder griechisch-lateinische Ausbrude imponierten ihm, schon als bloke Fremdwörter; nicht lange, und selbst an den Dingstätten handhabte man für beutschrechtliche Verhältnisse den am nächsten verwendbaren römischen Ausdruck. Das alles aber hatte zur natürlichen Folge das stete Anwachsen ber gahl von jungen oder auch schon etwas angejahrten Deutschen, welche nach Italien zogen, um Jurisprudenz zu studieren und um als gelehrte Juristen in die ueuerösfnete Praxis eines angesehenen, wohlversorgten und beständig sich erweiternden Berufes zurückulehren.

In das Jahr 1155 fällt die erste persönliche Berührung eines beutschen Kaisers mit einer Universität, mit Bologna, der studienberühmten Bononia am Renus, also ber doppelten Ramensschwester von Bonn am Rhein, denn sowohl ben Ortsnamen, wie den des Flusses, hat verschollener Reltenmund in beiden Fällen gleichlautend gebil-In Italien, wo das römische Recht bet. bie nichtgermanische Bevölkerung in praktischem Gebrauch geblieben war, waren seit dem XI. Jahrhundert gelehrte Juriftenschulen für die Auslegung biefes Rechtes und feiner Quellen erblüht. Gie gingen hervor teils aus ursprünglichen Rhetorenschulen, welche sich seit dem Altertum bingefriftet hatten und ungefähr bas lehrten, was man zum Kanglei- und Notarwesen brauchte, Logif, mechanische Stiliftif und eben auch etliches von Jurisprubeng; teils

in verwandter Weise aus den Schulen privater Grammatiker, deren es in Jtalien, wo das Schreiben und eine gewisse Bildung der Laien nie ganz aushörten, ebenfalls immer gegeben hat. Zunächst wanderten solche Schulen mit ihrem Lehrer, falls er seinen Wohnsitz verlegte; aber in dem genannten Jahrhundert lokalisierten sich bedeutendere Rechtsschulen in Ravenna, Pavia, Rom, also in den verschiedenen antiken und germanischen Hauptstädten des Landes. Wit dem XII. Jahrhundert aber wurden, zunächst infolge der Lehrthätigkeit des berühmten Irnerius, der um 1130 starb, die älteren Rechtsschulen dauernd von Bologna über-

flügelt. Die erste Berührung Barbarossas mit Doktoren und Studenten von Bologna trägt noch mehr den Charafter einer zufälligen und ibpllischen Begegnung. Sie schilbert uns in anschaulicher Weise ein für ben Raifer begeistertes zeitgenössisches Gedicht, ohne welches wir von den Studenten jener Reit so gut wie gar nichts wüßten. Es ist ja mit der Universitätsgeschichte ein eigen Ding; fie ift zu allen Zeiten voll Beift und Fröhlichkeit gewesen, aber in die Quellen geht davon recht wenig über. Richt bloß der Jubel beim Pokale und das frische gesellige Wort verhallen über Nacht und von allem bewegten Leben fommen nur etliche Ausschreitungen, die sich in Disziplinaraften nieberschlagen, auf die Nachwelt. Auch von allem reichen Auswand an Gelehrsamkeit, an Beift und gesundem mannlichen Sinn bleibt so oft nur ein lederfarbig verschrumpftes Teilchen übrig, und überhaupt nicht die Fauste, sondern die Wagner sind es, die baguthun, daß fie recht vollständig in die Gelehrtengeschichte kommen. Aber es gibt Dasen mit frischen Quellen in der oftmals burren und ftaubverwehten Geschichtschreibung des Hochichulweiens, und eben dann bekommt man in der Regel auch etwas von den Studenten ju boren und gu feben.

Bur Pfingstzeit von 1155 ist es. Vor Bononias Mauern lagert ein deutsches Heer, nicht mit Schanzzeug und Sturmgerät, sondern auf friedlichem Marsch; Friedrich mit dem rotblonden Bart, der vor drei Jahren in Frankfurt erwählte König, zieht nach Rom zur Kaiserkrönung. Weitgeöffnet sind Bolognas Thore, und die Bürger mit ihren Geschäften oder ihrer bloßen Schaubegier

strömen hinaus ins beutsche Lager. Auch die Juristenschule zieht mit Lehrern und Studenten hinaus, den Herrscher zu begrüßen. Und nun geht's, wie es in ähnlichen Fällen immer geht und im April 1901 zu Bonn am Rheine wieder gegangen ift — Caesar supra grammaticos, aber Studiosi supra Caesarem, bem Studententum und feiner Jugend huldigt auch die Majestät und steigt von ihrem Thron auf beren Parterre berab. Leutselig, mit gütigem Behagen wandelt der staufische Herr zwischen dem Böltlein umber, spricht diesen und jenen mit Fragen an, und fie antworten ihm, wie es die Sekunde just aibt, wenn auch nicht in allen Fällen fo, wie sie später wünschen geredet zu haben. Wir seben nun aus des Königs Fragen, daß die ganze Einrichtung ihm noch etwas unklar ist; er fragt unter anderem, warum man gerade Bologna gewählt habe und ob die dortigen Bürger einen Einfluß darauf hatten. Der zufällig Gefragte aber antwortet, oh, im allgemeinen sei man mit den Bürgern gang zufrieden und mit ihnen sei auszukommen, bloß im Pump scien sie manchmal etwas eflig — Das versteht ber Rönig nicht gleich, dem ohnebies alle Unordnung ein Greuel und der, wie feit Karl dem Großen keiner mehr, ein Herrscher ist, welcher alles mit Ordnung und Gefet durch-Er nimmt benn auch die Antwort sogleich ernft, es gibt weitere Fragen, und ichließlich muß nun einer ber Dottoren die Sache herausreden. Diese Studenten, legt er in wohlgefügter Rebe bar, seien alles so tüchtige und brave Leute, das möge ber erhabene König nur wissen, fie studierten Tag und Racht, hielten dies für ihre füßeste Beschäftigung und fie zahlten auch alles gern, benn bezahlen mußten fie ben Burgern alles, umsonst sei nur das Baffer. Da sei es denn wohl als beschwerlich anzuerkennen, wenn die Bürger einen Studenten für Schulden verantwortlich machen wollten, die teineswegs er selber, sondern irgend ein räudiges Schaf ber Berbe gemacht habe, welches langft über alle Berge fei. Der König hört das mit beruhigtem Bohlgefallen an, im übrigen wünscht er fich jest gurud. zuziehen und fagt noch, er wolle bas Geborte mit ben Fürsten, die mit ihm gefommen seien, besprechen. Daraufhin verleibt er bann ber Bologneser Sochichule ein Privileg, bag niemand für Schulden zu haften brauche, die irgend ein Kamerad gemacht habe.

Das war 1155. Drei Jahre später wußte Friedrich schon viel genauer, wozu Bologna nütlich sein konne. Damals erichienen die von ihm berufenen Bologneser Dottoren zum großen Reichstag auf ben ronkalischen Feldern und haben im wohligen Sonnenschein der kaiserlichen Huld und im Gifer ber Muszeichnung, Die ihrer Gelehrsamkeit widersahren, alles gethan, um für Friedrichs Absicht, die kaiserlichen Regalien und Finangrechte in Italien neu zu fundieren, geeignete juristische Handhaben zu tonstruieren. Daraufhin ist bas berühmte, auf Bologna in erfter Linie, aber auch auf die übrigen Sochschulen Italiens bezügliche Kaiserprivileg, die nach dem Tertanfang jogenannte "Habita" ergangen, welche mit Friedrichs Genehmigung von ben Juristen in das "Raiserrecht", das Corpus juris aufgenommen wurde. Sie enthielt neben fonftigen Befreiungen und Begunftigungen, barunter ber Wiederholung bes Brivilegs von 1155, auch die Anerkennung cremter akademischer Gerichtsbarkeit und ordnete somit die Hochschulen als öffentliche Verfassungskörper neben die übrigen Inhaber von Exemtionen und Immunitäten, die geiftlichen Stifte, Städte und sonstige öffentliche Rorporationen.

Inzwischen hatte auch die Heilfunde wissenschaftliche Pflege gefunden und zwar von Salerno in Unteritalien aus. Die Anfänge der Schule von Salerno, der Mutter aller übrigen medizinischen Fatultäten, zunächst derjenigen von Montpellier, liegen im Dunkel. Aber gegen Ende des XI. Jahrhunderts war sie bereits vorhanden und zwar auch sie, noch deutlicher als die Juristenschulen, ein Laieninstitut, im Gegensatz zu der vorherigen Beschränkung aller Studien auf den Kreis der Kirche.

Unteritalien und Sizilien sind der internationalste Boden in der mittelalterlichen Geschichte. Von Konstantinopel und Agnpten bis nach dem maurischen Spanien umflutete der Mittelmeerverkehr diese Küsten; im Lande drängten sich neben altheimischer Bevölterung die Griechen und Langobarden, welche sich viele Menschenalter hindurch die dortige Herrschaft streitig gemacht hatten; zu diesen waren Mengen von Sarazenen aus Nordasrita und schließlich die Normannen,

die französierten Wikinger der Normandie, zugewandert und deren harte und jugendliche Kraft hatte schließlich bem Ganzen die einigende Herrschaft gegeben. war es fein Wunder, daß gerade hier die auf der Antike, auf dem griechischen Wissen beruhende Sarazenentunft wissenschaftlicher Medizin zur Entstehung einer Schule führte und bag wieberum an diefer Schule, wie überhaupt in dieser Wissenschaft, welche in die Nähe der Mächtigen führte und Einfluß auf diese verlieh, auch der Bekenner bes mosaischen Gesetzes gedieh. wurde der Ausgangspunkt der driftlichen und israelitischen Leibärzte und der gelehrt ausgebilbeten Magifter, ber "Meifter" in ber Heilfunft. Daß wir auch eine Anzahl Frauen mit Namen jeglicher nationalen Hertunft, eine Sentia, Rebetta und andere, als Schülerinnen und Lehrerinnen finden, braucht nicht einmal als Zeichen besonderer Modernität angesehen zu werden. Für das Studium der Frauen boten ja schon die Schulen der Nonnentlöfter eine Barallele, aber auch sarazenischer Einfluß mochte mitsprechen, welcher nicht gerne männliche Arzte in das Frauengemach ließ. Salerno wurden nun wirkliche Operationen gemacht, wurde eifrig Anatomie getrieben, was für das Chriftentum ein Novum war. Wie hoch der Ruhm Salernos durch alle Welt ging, daran sei nur mit ber Erwähnung von Hartmanns "Armem Beinrich" erinnert, und es hat etwas Rührendes, wie der deutsche Dichter auf den blutigen Arzt, welcher der volkstümlichen Erzählung nach dem leidenden Ebelherrn ein junges unschuldiges Blut für fich schlachten zu laffen rat, boch wiederum ben versöhnenden Schein seines zögernden Mitleids mit dem tapferen Mägdlein wirft.

Alle diese bisherigen Hochschulen waren private oder vielmehr genossenschaftliche, wenn auch von den betressenden Städten gesörderte Unternehmungen. Dann ist die erste Staatsuniversität von Kaiser Friedrich II. ins Leben gerusen worden. Aber nicht in Deutschland. Friedrich ist alles, ein Phänomen, ein "Einziger" in seiner Zeit, wie es erst sein Namensvetter, der Hohenzoller Friedrich II. wieder gewesen, er ist der erste moderne Mensch und Schöpfer moderner Institutionen, ist alles, nur kein Deutscher, vielmehr der bentbar vollkommenste Sohn und Zögling jener ganzen

süditalienischen Mischfultur, inmitten welcher er geboren und aufgewachsen war, während er seinen frühgestorbenen deutschen Bater nie gesehen und beffen Sprache, die auch die des deutschen Reiches war, welches ihm zufiel, nie beherrschen gelernt oder sich deswegen auch nur Mühe gegeben hat. Für ihn, den Bollender der Normannenmonarchie in Unteritalien, den Durchbildner des ersten absolutistischen Beamtenftaates im Gegenfat zu den abendländischen Lehns- und Brivilegienstaaten, für ihn als den Verfündiger und Propheten der Staatsomnipotenz konnten nichtstaatliche hohe Schulen nur eine Anomalie sein. So gründete er denn schon 1224 seine Universität, sein Studium generale zu Reapel, mit von ihm besolbeten Lehrern, mit staatlichen Examen, mit zwar besonderem Gerichtsstand, aber doch unter dem königlichen Justitiar, und mit spezialisierter Fürsorge für alles, wovon nur das Bürgern und Scholaren gemischte Wohnungstommissariat und die keineswegs engherzige, aber geordnete Regelung des Areditwesens erwähnt sei. Salerno sollte zu Gunsten der neapolitanischen Hochschule aufgehoben sein. Das ließ sich nun freilich nicht durchführen; so beschränkte sich Reapel auf Theologie, Jurisprudenz und die "Artes", welche einerseits das für Jeden unerläßliche Vorstudium für die anderen Fakultäten barboten, aber barüber hinaus auch als Selbstzweck weitere Studien in Philosophie, Naturfunde und Philologie, wie wir sagen würden, erschloffen. Salerno blieb als medizinische Fachschule bestehen und wurde seit den dreißiger Jahren wieder privilegiert. Die Wirren von Friedrichs Regierung haben Reapel, obwohl der Raiser sich auch mühte, außer den Landestindern, bie zum Besuche verpflichtet waren, Ausländer herbeizuzichen, nicht recht zur Blüte fommen lassen, doch existierte sie, wurde mehrsach umorganisiert, und ist schließlich mit dem Ubrigen den Anjou in den Schoß gefallen.

Bologna, von der einstigen Gunst Barbarossas dauernd verklärt, blieb die große Juristenuniversität und seit dem XIII. Jahrhundert sah sie zahlreiche deutsche Schüler, welchen das meiste Ansehen eingeräumt wurde. Die Studierenden gliederten sich an ihr in sandsmannschaftliche Gruppen, "Nationen", an deren Spitze je ein Rektor,

das ist mit einem vielgebrauchten Allerweltstitel nichts anderes als Vorstand, gewählt wurde. Diese Genoffenschaften brachten bald das Ganze in ihre Bestimmungsgewalt. Die Lehrer wurden von ihnen zugelassen oder abgesett, die Ausübung der Gerichtsbarkeit ging an die Scholaren über, die somit also auch über die Lehrer richteten; die Eramina und Promotionen waren nicht den Lehrern, sondern einem neutralen Rollegium von angeschenen und kompetenten Bolognesen anvertraut. Der Reftor der Deutschen hatte den Anspruch, in bestimmtem Turnus häufiger als alle anderen Rektoren zu der abwechselnden Leitung der ganzen Anstalt berufen zu werden. Ein solches Verhältnis von Schülern und Lehrern wird unserer Beit weniger fremb erscheinen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die ganze Hochichule nicht von einer außenstehenden Autorität getragen wurde und daß ihre ganze Existenz, auch die materielle, auf dem Borhandensein der Studierenden beruhte.

Eine solche Autorität war bagegen in Paris vorhanden. Hier befanden sich ganz normal zunächst die Stiftsichule des Bistums von Notre Dame auf der Seineinsel und die Schule bes Klofters ber beiligen Genoveva auf dem Hügel südlich außerhalb des mittelalterlichen Paris, dort wo jest das Bantheon im Quartier latin sich erhebt. Un beiden Schulen lehrte in ber ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts Abälard, der fühne rationalistische Reuerer in der Theologie, und durch ihn gewann Paris den Weltruf, welcher Taufende von Studierenden dorthin führte. Denn, wie immer Richtung und Temperament der Mannesjahre sich gestalten, die rasche Jugend liebt einmal die Opposition und das Neue, das mit ihr geboren wird, und that es bamals selbst im Alerifergewand. Unter der Andauer dieses Theologenkonslures entstanden weitere Schulen, auch für andere Fächer, bis um 1200 alle biese Schulen verschmolzen und 1213 unter Mitwirkung Papit Innocenz' III., ber felber ein alter Parifer Schüler war, einheitlich organisiert wurden. Go war auch hier anstatt bloger Fachschulen, scholae, ein Studium generale vorhanden, deffen Zugehörige die Universitas magistrorum et scholarium bilbeten. Universitas bezeichnet zunächst nichts anderes, als alle Bugehörigen einer Körperschaft, beren Gesamtgemeinde. An den magister civium, die consules und die tota universitas einer Stadt richten sich die mittelalterlichen Briese: an Bürgermeister, Rat und ganze Gemeinde. Aber allmählich hat das Wort Universitas das Studium generale beiseite geschoben, etwa seit 1350, und zugleich die akademische Sonderbedeutung gegenüber

sonstigen Gemeinden bekommen. Baris war anders organisiert als Bologna. Die Doktores und Magister behaupteten ihren Rang, und die zwar auch vorhandene landsmannschaftliche Organisation trat vor derjenigen nach Fakultäten zurück, deren Reihenfolge die von Theologie, Juris. prudenz, Medizin und Artes war. Fakultät war zunftmäßig für sich geschlossen und hatte als Borftand ihren Defan, gleichwie der über einen Bezirk von Pfarreien gesetzte nächstobere Geistliche decanus ober ber Borftand ber geiftlichen Domkapitel Dombekan hieß. Das Berhältnis der Artes entiprach bem vorhin Gejagten; die Gepflogenheit und Notwendigkeit, daß sie vor bem Gintritt in die "höheren" Fafultaten zu erledigen waren, haben ihren letzten Ausläufer in unferen "Philosophica", ben Vorlesungen von allgemeinem Bildungswert, die von den Studierenden der Theologie oder der Rechtswissenschaft in den ersten Semeftern zu hören find. Die Lehrer ber Artes waren nur Magister, nicht wie die der höheren Fächer Dottoren, weshalb man noch heute bei dem inzwischen längst anerkannten Doktor der Philosophie man den Magifter der freien Künste gratis mitbefommt.

Dem Uberwiegen ber Theologiestudierenden und überhaupt den von der Juristenhochschule Bologna wesentlich abweichenden sozialen Berhältnissen an der Pariser Hochschule entsprang die privaten Stiftern verdankte Entstehung besonderer "Collegia", von Häusern, wo die Studierenden unter weitgebenden materiellen Erleichterungen nach strengerer Hausbordnung wohnten und lebten. Ein solches Kollegium war bas von bem Beichtvater bes Königs Ludwigs IX., Robert von Sorbon, im Jahre 1253 geftiftete. Es gewann auf bas theologische Studium großen Einfluß, fo bag ber Rame ber Sorbonne sich früh auf die Fakultät selbst ausbehnte, an der er jahrhundertelang gehaftet hat, um schließlich sogar auf die ganze Anstalt überzugeben.

Für Deutschland ergab fich zunächst ein seltsamer Ubergangszustand. Ein Teil der künftigen Geistlichen ging schlecht und recht auf bie nächfte einheimische Schule und aus ihr ins Amt, andere kamen mit hohem Ansehen aus Frankreich wieder. Juristen und wirkliche Arzte holten ihre Ausbildung überhaupt aus bem Auslande, auch weiterhin in erster Linie aus Italien, wo seit 1222 neben Bologna bie Hochichule von Badua zu vielem Ansehen gelangte. Das waren die Einen. Aber zu diesen kamen nun alle die nicht Wenigen, welche bei dem Studium in der Fremde ihre Mittel vorzeitig erschöpften oder deren Lernenergie erlahmte und unterging durch "bas allzu viele Wanbern und fremde Weiber und fremden Wein und das verfluchte Bürfelspiel"; fowie ferner die, welche an ihrem Beruf zum Geistlichen und ihrer noch denkbaren Würdigkeit für biesen irre wurden. Aus ihnen allen wurden bann jene Baganten ober Goliarden, jene unschlüssigen und überalten Studenten, welche weniger im Auslande, wo sie sich nicht zu halten vermochten, als in der deutschen Heimat und boch heimatelos, jegliche Formen der freiwilligen und unfreiwilligen Unterftütung in Anspruch nahmen: ein eigenartiges, unftates Volf voller Galgenhumor und mit einem unbestreitbaren Fond von Wit und dichterischer Beanlagung, welche Trias man ja auch heute bei entgleiften ober "ewigen" Stubenten leicht antrifft, eben weil diese Eigenschaften, die der Streber nicht hat, ihnen zum allmählichen Berderben geworden sind. Dem Unwesen dieser Baganten, die zur wahren Landplage wurben, hat man in Deutschland zuerst durch unterdrudende Magregeln beizutommen gesucht. Besser aber ist seine Abstellung auf dem positiven Wege gelungen, seit man auch in Deutschland Universitäten eröffnete.

Die früheste hat 1348 Raiser Karl IV. gestiftet, die deutsche Hochschule von Prag. Er schuf sie für sein böhmisches Königreich, wo er Landesherr war und für das er seine Beamten im eigenen Lande ausbilden wollte. Denn für das Reich plante seit Rudolf von Habsburg ein deutscher Kaiser nichts mehr und die partifulare Eisersucht der Landesfürsten hätte ihm das auch nur mißgönnt. So stehen die deutschen Universitäten von Ansang an im Zeichen der einzelfürstlichen Territorialhoheit. Karl hebt

in seinem Stiftungebriefe Besichtspuntte hervor und braucht Wendungen, welche unverkennbar anklingen an Friedrichs II. Ausschreiben für Reapel, wovon man also einen Text im Reichsarchiv hatte; baneben wieberholt er auch die von Friedrich I. verliehenen Privilegien. Im übrigen aber hat er bas Parifer Mufter nach Brag übertragen und bamit überhaupt einen Borgang für bie Einrichtung ber beutschen Universitäten ge-Run folgte an zweiter Stelle ichaffen. die habsburgische Eifersucht gegen Haus Luremburg mit der Gründung der Wiener Hochschule (1365) nach. Diese sollte außer den obigen sogar die Freiheiten der antiken Universitäten von Athen und Rom genichen. Worin diese bestanden, hatte der Bergog wohl schwer sagen können, aber auf solche Aleinigkeiten fam es einem Manne wie Rubolf IV. nicht an, ber für fein Ofterreich und beffen Befreiung von ben Reichslasten der übrigen Fürstentümer durch eine blühende Fabrik von gefälschten Urtunden gesorgt hat. Weiter rief Kurfürst Ruprecht I. von der Bfalg 1386 die Seibelberger Hochschule ins Leben. Awei Pariser und ein Prager Lehrer waren die Erstberusenen und verdeutlichen also auch durch ihre Person die Borbilblichkeit bes Pariser Musters, bem teils bireft, teils auf bem mittelbaren Bege über Prag gefolgt wurde. Binnen weiteren 100 Jahren sind 12 andere deutsche Hochschulen, teils landesfürstlich, teils städtisch, gegründet worden, von welchen heute Leipzig, Roftod, Greifswald, Bajel, Freiburg, Tübingen noch blühen. Dieje also bilden die alten Universitäten zusammen mit Brag, Wien und Altheidelberg, ber ältesten im Deutschen Reiche und

zugleich der unverwüftlich jugendlichsten von allen mit ihrem nirgends so schön erlebten Waientraum studentischer Fuchsenseligkeit und mit ihrer schwerlich irgendwo so fröhlichen Berührung von Doctores und Scholaren.

Die beutschen spätmittelalterlichen Universitäten waren nun wieber enger, als die italienischen, an die alte Pflegerin ber Studien, bie Rirche gefnüpft worden, mas icon mit bem Mufter von Paris zusammen-Deshalb war auch in manchen hing. Außerlichfeiten 3. B. in ber Tracht, bas Dasein der Lehrer und der Scholaren nach dem Borbild des korporativen Lebens der Geistlichen geregelt. Schon im XV. Jahrhundert beginnt nun ein seltsames Drängen, welches felbst mit manchen unterlaufenden Unarten doch eben verrät, daß in dem alten und fremden Rahmen sich ein eigenes beutsches Leben gestalten will. Rum Siege rang sich biese garende Bewegung in ber humanistenzeit burch, bamals, als man die Epistolae obscurorum virorum schrich und Ulrich von Hutten sein juvat vivere! hinausrief, bicfen Zubelruf einer nen und jung gewordenen, sich bessen bewußten Zeit. Daher ist die Reformationszeit eine abermalige Periode zahlreicher und eifriger Universitätsgründungen geworden und burch sie die Reihe der neueren Hochschulen entstanden, welche in lebhafter Bundesgenoffenschaft mit den meisten der älteren Uniberfitäten einen gang neuen Wein in bie alten Schläuche ber romanischen Form gegoffen und somit basjenige auszuarbeiten begonnen haben, was heute von dem gesamten Ausland als die glückliche Eigenart des deutschen akademischen Wesens bewundert wirb.

### Und Eine.

Yon

### Guftav falke.

Die Liebe webt ein gülden Tuch, Nie ruhen ihre Bände, Die Liebe schreibt ein gülden Buch, Kommt nie damit zu Ende.

Die Liebe zieht ein gülden Reis Und wartet, wer's kommt brechen, Ein gülden Wort die Liebe weiss Und wagt es nicht zu sprechen.

O arme, arme Liebe du, In Sorgen ohne Ende. Und eine sieht dir lächelnd zu; Ulenn sie dich doch verstände.

Und Sine, und Sine, Bie fieht's und lächelt nur.



#### Beinrich Bart.

(Abbrud berboten.)

Tu den erfreulichen Welteinrichtungen — cs gibt. beren in der That ein paar — gehort die eine unvergängliche: daß die Ratur sowohl wie die rechte Runst ewigfort nach ihrem eigensten und innersten Drange weiterschaffen, unbefümmert um die Aritik und das unsehlbare Besserwissen ber Neunmalklugen. Dit dem jugenblichen Leichtfinn, der ihnen eigen ist, drehen sich die Planeten immer von neuem im frohlichen Sonnentang, obwohl sie nach den Berechnungen gewisser Leute gar fein Recht mehr haben, zu existieren, sondern langft jufammengefracht, in die Connenabgrunde gestürzt oder sonstwie verkommen sein müßten. Und immer wieder erblüht ein neuer Leng ber Poesie, gerade dann, wenn Litteraturgelehrte aller Art mit sorgenschwerer Miene den völligen Berfall ber Dichtung prophezeien. Wie viel Berrliches mare ungeschaffen geblieben, wenn bie boshaften Rünftler nicht allzugern das Gegenteil thäten von dem, was die wohlmeinende Rritik ihnen rat. Es ware eine gang niedliche Aufgabe für einen Satirifer, einmal darzustellen, wie sich unsere Litteratur entwickelt hätte, wenn sie allezeit treulich in der Richtung gegangen mare, die ihr die Unfehlbaren vorgeschrieben haben. Im vergangenen Jahrhundert hatte sie - bem Rate des wackeren Gervinus folgend — brei Jahrzehnte lang von 1832 bis 1862 einfach paufiert und brachgelegen, um sich gründlich von der geistigen Uberanstrengung im flaffischen Beitalter zu erholen. Beine hatte bann feinen Romangero, Guptow die Ritter vom Geift, Guftav Freytag die Journalisten wie Soll und haben, Gottfried Reller ben Grunen Beinrich und die Leute von Seldwyla, Paul Hense seine Frühnovellen, Otto Ludwig Erbförster und Walfabaer, hebbel seine samtlichen Schöpfungen von ber Maria Magdalena bis zu den Nibelungen ungedichtet gelassen. Aber die Litteratur hätte sich - der himmel weiß wie? - erholt und im Jahre 1862 mare plotlich ein Genie aufgetaucht, gegen deffen Große Pante, Chalefpeare, Goethe fummerliche 3wergpoeten gewesen maren. Es hat etwas Erichütterndes, ju benfen, daß biefer Riefengeift ein theoretisches Poftulat bleiben mußte, ein litterarbiftorifcher Schemen, nur weil die Beine und Bebbel das Dichten nicht fassen konnten. Ein ebenjo maderer Ratgeber wie Gervinus war eine Zeit lang Rudolf Gottichall. Er jah das heil der Dichtung darin, daß fie ihre Stoffe einzig und allein ber Beschichte ber leuten brei

oder vier Jahrhunderte entnehme. Menschen, die nach bem 1. Januar 1500 geboren, seien für bas heutige Geschlecht interessant, sie aber auch alle interessant, Rarl V. wie "Carlo Beno", Maria Stuart wie "Arabella Stuart". Alle Geschichte über 1500 hinaus sei unmodern, verstaubt, unverwendbar. Diese Ansicht war ebenso fein- wie tiefsinnig begründet. Um so kleinlicher erscheint das tücksiche Schicksol, das in eben jener Zeit Richard Wagners und Biktor Scheffels "verstaubte" Mittelalterswesen, Lohen-grin, Tannhäuser, Effehard, zu glanzenben Triumphen führte, während Gottichalls patentiert moderne Sprößlinge von der "Arabella" bis zur "Anny Robjart" vergeblich bas Publikum um einiges Interesse, und sei es auch nur um ein abgelegtes, fadenscheinig gewordenes Interesse, angingen. Bas aber will Gottschalls treuberziger Formalismus besagen gegenüber der unergründlichen Kathederweisheit, mit der einige Litteratur-Bureaufraten in den siebziger Jahren die Welt beglüdten. Diese Leutchen, mahre beroen der Bedanterie, machten die Entdedung, daß in ber Poesie die Liebe eine unverschämt anmaßliche Rolle spiele. Es erschien ihnen als eine Aufgabe, des Schweißes der Ebelsten wert, die Liche von ihrem Litteraturihron herabzustürzen, und "ernsteren" Dingen wie z. B. soziale Frage, Reichstagswahlrecht, Rampf ums Dasein und Unsterblichkeit ber Seele gur poetischen Oberherrichaft zu berhelsen. Die Liebesleier sei im Laufe der Jahrtaufende fo abgespielt, daß ihr kein neuer Ton mehr zu entloden fei; dagegen biete die Darwiniche Theorie, die orientalische Politik, die Balaontologie mit ihren Eiszeitproblemen ober auch der Spiritismus eine Fülle jungfräulicher Reize, die den "ernften" Dichter unzweifelhaft gu gang anberen Begeisterungen erregen mußten, als Mondicheinwanderungen, Brautichaft und braune Madchenaugen. Umsonst! Die armen Bedanten haben ohne Erfolg gezetert und gelodt. Huf ben "Ernft" ber Dichter ift ichlecht bauen. Selbst wenn dieje Thoren mit der Eiszeit sich beschäftigen, stellen sie doch mitten ine Gemalbe einen tappischen Rentierjager, ber ftatt über bie Gletichertheorie zu grubeln, mit einer tappischen Rentierhirtin tappische Bartlichkeiten wechselt. Es ift mit der Liebe wie mit bem Leng. Alljährlich gieht er berauf mit immer benselben Farben, demielben Quellenraufden, demielben Machtigallengeschluchz. Aber nur der Bedant ärgert sich, daß die Rosen ewig rosenfarben glühen, für den Empfänglichen, den Liebenden ist die Lenzwelt immer wieder neu und jung, wie am ersten

Frühlingsmorgen . . .

Sie werden nicht müde, unsere Lyrifer, das alte, ewigjunge Lied zu singen, und unsere Erzähler nicht müde, die alte, ewigneue Geschichte von Liebesleid und Liebeslust zum Besten zu geben. Und jeder, der nicht nach Schablonen schafft, bessen Seele selbst von Liebesmelodien durchklungen ist, der sindet immer wieder den rechten Ton, zu rühren, zu erfreuen, zu bestricken.

Es find Alltagemenschen, von denen Bilbelm Mener-Förfter in feinem jungften Roman "Beibenftamm" (Stuttgart, Deutsche Berlageanstalt) erzählt, moderne Alltagömenschen, die feinen Unfpruch barauf machen, ber Reihe ber "berühmten Liebespaare", ben Josef und Guleita, Abalard und Beloije, Betrarca und Laura, gugegahlt zu werden. Und boch mutet bie Geschichte hie und da an wie eine alte fuße Ballade, und es klingt ein Ton hinein, der an das Hohelied der Liebe gemahnt, an jene Liebe, die da stark ist wie der Tod, und ihre Glut ist seurig, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen noch die Ströme sie erfäusen. Auch von einer Leutnantsliebe weiß der echte Dichter ein ergreifend Lied zu fingen, auch ein blondes Mägblein aus der Haupt- und Residenzstadt Hannover zu verflaren mit einem Strahle jenes Glanzes, der Sulamit, die Hirtin bom Libanon, umleuchtet. Daß er es vermag, darin offenbart sich, daß in Meger-Förster mehr als ein gewandter Ergähler, daß ein feinempfindender Boet in ihm stedt . . . Mit einem durchaus alltagsrealistischen, tragikomischen Auftalt beginnt die Geschichte. Abu Beder, der bösartigste aller Bucherer, ist endlich bom Staatsanwalt gefaßt. Allen Leutnants, insbesondere denen der Ravallerie, fällt ein Stein vom Herzen. Run kann ihnen ber Kerl keine Mahnbriefe mehr schiden, und vielleicht wird durch alle Wechsel ein dider Strich gezogen. Freude ist in den Räumen der Reitschule, und der Erleichterungesett fließt in Strömen. Einer ber Bergnügteften ift Jojef von Beibenftamm, ber Königsulan, ber beste und siegreichste Reiter ber Armee. Endlich winkt ihm der Lohn der Treue, er braucht nicht langer mit feiner Schulbenlaft zu rechnen und tann ohne Butunftesorgen nun endlich seine Jugendliebste, Marie Schulenberg, das hübscheste Mädchen hannovers, an den Altar führen. Er gahlt die Stunden, bis er gu ihr eilen fann und ihr die frohe Botichaft verfünden: er ins Gefängnis, wir aufs Standesamt. Natürlich bringt es auch Fraulein Marie zu keinem rechten Mitleid mit bem Salsabichneiber, fic wandelt felig mit dem Beliebten dem Bart von herrenhaufen gu, um dort in ber 3meieinsamfeit ihren Jubel auszutollen. Gine reizvolle Szene, die alsbald die Erzählung in eine höhere Sphäre hebt. Leider folgt dem Freudenausbruch nur gu bald die bitterste Enttäuschung. Abu Beder tommt mit einer gelinden Strafe bavon, er wird feineswege für immer unichablich gemacht, und in ber Racht, die bem Gerichtetag folgt, läßt fich ber flotte Jojef von jeiner alten Spielleidenschaft

hinreißen, und er verliert das letzte, was er in Barem besigt. Roch bleibt ihm die hoffnung, mit einem Rennsiege feinen Berluft wettzumachen; da er gewiß ist, mit seinem Bengst Frangipani das Armee-Rennen zu gewinnen, läßt er sich in die wagehalfigsten Wetten ein. Aber das Schicfal ift gegen ihn, sein Hengst wird geschlagen, und nun gibt es für ihn nur noch die Rugel ober bie Flucht. Ein Freund hinbert ihn fast mit Gewalt, das außerste zu thun, und so wählt Josef, nachdem er die erfte Berzweiflung überwunden, die Flucht. Jahrelang bleibt er für seine Braut verschollen; die erste Kunde, die sie wieder von ihm erfährt, trifft sie aufs grausamste: er hat sich mit einer reichen amerikanischen Miß verlobt. Da hat auch Marie Schulenberg nicht länger bie Kraft, der Bewerbung eines dauerhaften Liebhabers, der nebenbei Josefs Bruder ift, zu widerstehen; fie läßt sich heiraten in benselben Tagen, ba Josef seine Diß zum Altare führt. Roch einmal aber sehen sich die Liebenden Josef tommt mit seiner jungen Frau nach Deutschland, die Amerikanerin verspürt ein heimlich Gelüsten, sich an dem Triumph über die Jugendgeliebte ihres Dannes gu weiben. Um diesen Triumph ist es jedoch nur schwach bestellt; Dre. Jane findet feine ftolge Rebenbuhlerin, sondern ein verblühtes, verhärmtes Weib. Berade in ihrer Schwäche aber wird Marie der jelbstbewußten Millionärin doppelt gefährlich; den heimgekehrten Flüchtling übermannt das Mitleid, und das Mitleid facht die alte, nie gang erstorbene Liebesglut von neuem zu heller Flamme an. Bu spat jedoch, zu spat. Wohl darf Josef Heidenstamm noch einmal die Geliebte in seine Arme schließen, doch es ist eine fterbende Frau, die er umarmt.

Eine Geschichte ebenso einfach im Stoff wie folicht ergablt. Dit biefer Schlichtheit aber, ber es an feinen Stimmungselementen nicht fehlt, erreicht sie gerade die rechte Wirkung. Meyer-Förster liebt diese jungen Beltfinder, mit ihrer Flottheit, ihrer Leichtlebigkeit und ihrem Leichtsinn, die aber doch das Herz auf dem rechten Fied haben und, wenn es darauf antommt, ben Beweiß liefern, daß sie ganze Rerle find, tapfer im Thun, gart im Empfinden. Mit Borliebe geht er ihnen nach und weiß fie in Narer Bestimmtheit nachzuschaffen und mit der gleichen Sicherheit ihre Umgebung, ihre Daseinsbedingungen, ben Boden, auf bem fie erwachsen, gu zeichnen. Es geht ein frischer Lebenshauch von seinen Ergählungen aus, ein Lichtglang echter Fröhlichkeit, den aber hie und da eine leise Melancholie beschattet. Seine Erzählungsweise hat einen leichten und doch festen Bang; ohne irgendwelche Runftelei und Gffelthaicherei führt fie ju fpannenben, ergreifenben, padenben Ergebniffen. Gin Beifat von Reflexion, die nicht sonderlich tiesdringt, aber stets gehaltvoll erscheint, gibt bem Bangen die rechte Burge. Daß biefe Reflexion guweilen gum Wiberipruch herausforbert, bas ift im Grunde felbftverständlich. Wenn ber Ergähler an einer Stelle ausruft: "Moralische Philojophen flagen über das geringe Dag menichlicher Gelbsterkenntnis, das doch eine ber besten Gaben einer gütigen Ratur ift. Wie jammervoll

wäre die Welt, wenn jeder sich richtig beurteilen könnte und wollte! Eine larmopante Welt ohne Freude"... so gibt er damit einer Ansicht Ausdruck, die bei munteren, nichtphilosophischen Gesellen leicht Anklang sinden wird. Mir selbst aber scheint, daß gerade das Gegenteil zum Heile führen würde. Nur zu viel des Jammers und der Jämmerlichkeit in der heutigen Welt rührt daher, daß so wenige einen Ernst daraus machen, sich selbst und die anderen, die Welt gründlich

verfteben zu lernen.

Eine Liebesgeschichte von ganz anderem Geprage erzählt Eduard Bent in feinem Roman "Der blinbe Eros" Dreeben, C. Reigner). Ein weltfrember Philosoph geht einer jungen Roketten ins Garn, und fie richtet ihn seelisch und leiblich zu Grunde. Ebenso hübsch wie oberflächlich, ebenso genußsuchtig wie besitzloë, hat Fraulein Subula von Reteripits von der Beit an, wo fie bem Badfischalter entwächst, nur den einen Gebanken, wie sie am schnellsten in bie Berforgungeanstalt ber Che gelangen fann. Rein Wann, ob jung ob alt, ob frumm ob grade, ist sicher vor ihr; nach allen wirst sie die Angel aus. Immer wieder jedoch entschlüpft ihr der Erforene; wer nicht blind ist, merkt nur zu bald, daß hinter der reizenden Larve eine arge Teufelinne sich birgt. Blind jeboch ift gewissen Beltdingen gegenüber der brave Brivatdozent der Philosophie Hans Gifoldt. Rur ungern nimmt ihn die junge Dame aufs Korn, aber es bleibt ihr keine Bahl. Und Hans Gisoldt entgeht ihr nicht. Er lagt fich von ben finnlichen Reigen Gudulas so bestriden, daß er auch im Seelischen bas weibliche Ideal in ihr verwirklicht sieht, und sie unterftust diefe Meinung burch vollendete Beuchelei. Freilich nur so lange, wie die Brautzeit mahrt. Raum hat das holde Wesen sein Ziel erreicht, taum ift sie in ben hafen ber Ehe eingelaufen, da wirft Gudula die lästige Maste und zeigt sich wie sie ist. Hans Gisoldt gewinnt durch eigenes Erleben eine deutliche Anschauung davon, wie sich bereinst bas Berhältnis zwischen Sofrates und Xanthippe gestaltet haben muß. Aber ber moderne Philosoph hat wenig von bem humor und dem Wurschtigkeitsempfinden des alten Atheners, und da er von jeher leidend gewesen ist, erliegt er in Rurze dem Elend seiner Che und nimmt Abschied von der Belt. Frau Gudula trauert nicht lange, fie findet den zweiten Mann raicher als ben ersten, sie findet ihn in dem füßen Baron Ippenburg, der fein Philosoph, dafür aber mit bem Neinen hirn ein großes Portemonnaie verbindet. Beides gleich brauchbar für eine Dame wie Gudula. Die Tendenz bes Romans ist leicht ersichtlich. Fräulein Murche, die ewige Gouvernante, fleibet fie in folgende Borte: "Es find ungesunde Buftande, die ein Madchen bagu führen tonnen, an einem liebesblinden Danne aus Gigennut gur Betrügerin au werben. Ift es nicht eine Schmach unserer Rultur, bag fie bie Ghe, bie das heiligfte Bunbnis fein foute, das fittliche Menschen schließen konnen, zu einer Berforgungsanstalt erniedrigt hat? Befreit die Frau, so befreit ihr beide Geschlechter, und die Natur, die wir allzulange mißhandelt haben, tritt wieder in ihre Rechte ein." Auf welchen Erguß allerdings

ber alte fluge Dottor Decker keine andere Antwort hat, als den tomischen Stoßseufzer: "Mein gutes Fräulein, in dem einen Problem fleden hundert Probleme, und wenn Sie sie alle miteinander losen: Sie werden das Bunder der Bunder nicht erleben, daß ein bojes Weib Rube halt" . . . Eduard Bert erzählt flott und leicht, in einem lebendigen Unterhaltungston; eine stärkere litterarische Eigenart verrät bie Geschichte nicht. Die Charaftere find flar und beutlich umrissen, ohne jedoch psychologisch sonderlich ausgebeutet zu sein; auch poetisch und gedanklich gerät der Leser weder auf steile Sohen noch in schwindelnbe Tiefen. Jedenfalls aber bietet der Roman eine annehmbare, zum Teil fröhliche zum Teil nachbenkliche Letture.

Fließt die Erzählung vom "blinden Eros" wie ein Biesenbächlein fanft und behaglich bahin, so gemahnt Otto von Leitgebs Roman "Sidera cordis" (Stuttgart, Deutsche Berlagsanstalt) eher an einen Wildbach, ber sich nur mühlam in schaumenden Rastaden seinen Weg bricht und hie und da von Steingeröll verschüttet zu werden droht. Eine echte und starke Dichternatur offenbart sich in dem Buche, aber die Weise, wie sie sich gibt, hat etwas ungemein Schweres. Wie ein Balb, beffen Boben mit Praut und Blumen und Unterholz in wirrer Fulle überwuchert ift, beffen Baume von Rantengewinden faft erdruckt werden, rings von ichwulem Duft erfüllt, taum bie und ba von einem Strahl erhellt, so etwa nimmt sich die Erzählung aus. Die Handlung ist mit Landschafts- und Lebensschilderungen, zum Teil auch mit kulturhistorischem Beiwerk überlastet; zuweilen scheint sie sich ganz ju verlieren. Ginen berudenden Gindrud aber hinterläßt das Ganze doch, und daß der Erzähler auch in schlichten Linien, mit ben zarteften Farben zu malen weiß, bas zeigt fich an ber Urt, wie er die Belbin seiner Dichtung und ihr Geelenleben schildert. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts haben die Raiserlichen mit hilfe eines Berraters den Benetianern die Meeresfeste Marano entrissen und eine Bejatung hineingelegt. Bie die Benetianer ihrerseits durch verraterischen Uberfall die Festung zurückgewinnen, das gibt den äußeren Rahmen der Geschichte ab. Innerhalb dieses Rahmens aber spielen sich innere seelische Borgange ab, die sich der Nacherzählung fo gut wie entziehen; in knappen Worten läßt sich kaum eine Borftellung davon geben. Rur das Rotdürftigste fei hier angedeutet. Der faiferliche Kommandant von Marano hat ein Töchterchen, das ohne gleichaltrige Gespielen in Einsamfeit erwächst: fie lebt und webt allein in der Ratur, eine Blume unter Blumen, gang ihren Phantasieträumen hingegeben und von der Sehnlucht nach einer großen, fernen Liebe erfüllt. Bas fich ihr in ber Rabe an Mannesneigung entgegenbringt, verschmäht sie, denn sie weiß, daß ihr Herrlicheres beschieben ift. Gie glaubt an "Sterne bes Bergens", die jedes Liebesgeichick von Anfang ber bestimmen, gegen die tein Biberftreben möglich ift. Und bei einem Ausflug nach Benedig findet Renea benn auch ibn, ben bie Sterne ihr, wie fie überzeugt ift, bestimmt haben, ben jungen fürstlichen Felbhauptmann Biero Stroggi. Auch fein Berg

fühlt fich alsbalb gefangen. Aber bas Berhaltnis zwijchen beiben bleibt ein rein ibeelles. Er will und kann sich nicht ber Liebe hingeben, weil er sein Leben der Rache gewidmet hat. Und sie . . . bei dem Uberfall Maranos wird Renea von einem ihrer abgewiesenen Liebhaber gewaltsam Daburch fühlt fie fich entweiht und umarmt. geht Maglos in den Tod. Die Gestalt biefes Mädchen gehört zu den duftigsten und gartesten aller Litterater, sie erscheint beinahe zu atherisch. Aber auch die übrigen Charaktere der Dichtung verraten eine Gestaltungsfraft, die aus dem Bollen In blühender Farbenpracht sind die Naturschilderungen sowie die Bilder gehalten, in denen sich das Leben und Treiben des Tizianschen Benedigs entrollt. Rur die Sprache im Dialog

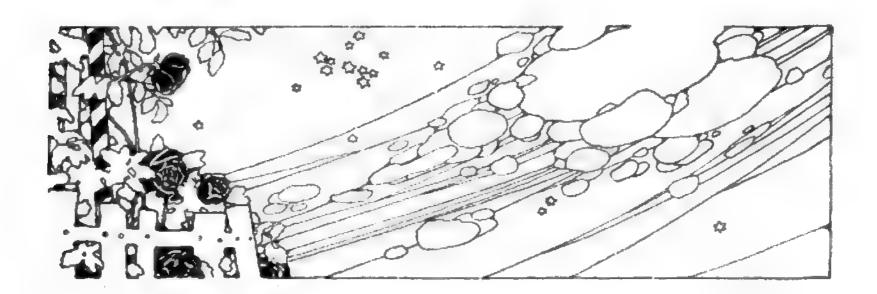
hat vielsach etwas allzu Stilisiertes.

Bon jener Liebe, die von keinem Alltagestaub beflect ihr Band nur zwischen Geele und Geele webt, erzählt auch Agnes Schobel in ihrem Buche "Uberfinnliche Liebe" (Stuttgart, Deutiche Berlageauftalt). Ihr Stil hat nichts von der Schwerfälligfeit Leitgebs, er erfreut durch leichten und gefälligen Fluß, ohne irgendwie feicht zu sein, ihre Darstellung atmet nirgends die Schwüle, von der Leitgebs Roman wenigstens zum Teil erfüllt ift. Aber wenn auch eine anderegeartete, - echte Boefie burchftromt auch ihre Darstellung; Stimmung, Schilderung, Gestaltung befunden überall ein mehr als schriftstellerisches Talent, eine feinempfindende Dichterin, die ebenso Bedeutendes leistet in der Rachschöpfung lebensfrischer Wirklichkeit wie in ber Darftellung inneren Seelenlebens. Zwei Geschichten umfaßt ihr Buch. Die erste, die den etwas geschraubten und nur halb zutressenden Titel "Itariden" führt, beginnt ein wenig trivial mit Betrachtungen über ben "wahren Beruf" ber Frau, wie sie bem Durchichnitisempfinden entsprechen. Bald aber gewinnt die Ergahlung im Stofflichen wie im Beiftigen ein burchaus eigenartiges Geprage. Ein junges Madchen hat sich, verbittert burch leidvolle Erfahrungen, in eine herbe Abneigung gegen alles was Mann, Liebe und Geschlechtsverhältnis heißt, hineingelebt. Bergeblich sucht ein junger Foricher, der sie liebt, durch seine Leidenschaft die ihre zu entsachen, sie mit sich zu reißen. Einen erften Gieg erringt er erft, als fie in einer gefährlichen Lage, in die beibe geraten, genötigt ift, die überlegene Thatkraft bes Mannes zu bewundern. Und die Bewunderung öffnet ihr Herz ber Liebe. Aber noch sträubt fich ihre jungfräuliche Herbheit gegen jebe finnliche Westaltung bes Berbaltniffee, ihr Stolg gegen eine rüchaltlose hingabe an ben Mann. lernt sie in einer Familie in teilnahmsvollem Miterleben kennen, welch ein Glud aus ber innigen Berbindung zwischen Mann und Beib erblüben, was die Frau in jeder hinsicht dem Gatten bebeuten tann und ber Gatte ber Frau. Uberwunden geht fie nun felbft zu dem Beliebten, ibm zu befennen: "Ich will bein sein. Beib. Und will dir Kinder schenken." Ihren eigensten Reis empfängt bie Erzählung burch bie köstliche kernig frische Schilderung bes Familienlebens und vor allem durch bas Charafterbild ber Chefrau, wie fie fein foll. Etwas Ronftruiertes haftet ja bergleichen Geschichten immer an. aber hier empfindet man es faum, weil die Tendeng gang mit blühendem Fleisch umhüllt ift. Etwas Konstruiertes hat auch die zweite Geschichte "Mystische Bermählung"; hier hilft jedoch bie garte Stimmungspoesie über das Bedenken meg. Ein junger Bildhauer wird eines Tages in ein bornehmes haus gerufen, einem berftorbenen jungen Mädchen die Totenmaste abzunehmen. Als er die Tote sieht, durchschauert ihn alsbald bas Empfinden, daß er bies Madchen langft gekannt, in seinen Träumen erschaut, von jeher gejucht und ersehnt hat. Und je mehr er von dem Leben und Treiben der jest Berstorbenen erfährt, desto gewisser wird ihm, daß eine geheime, rein seeliiche Berbindung zwischen ihm und ihr bestanden hat und noch besteht. Ein Tagebuch, das sie hinterlassen, zeigt ihm, wie recht er mit seinem Ahnen gehabt. Bon nun an fühlt er fich mit ber Toten vermählt. Es ift selbstverftandlich, baß man Geschichten dieser Art nicht mit ber Sonde rationaliftischen Denkens untersuchen barf; worauf I ankommt, ist einzig das, ob der Erzähler es versteht, den Leier über alle rationalistischen Bebenten hinweggureißen und in feinen Bann gu zwingen. Im großen Ganzen ist das in biesem Fall der Dichterin geglückt, obwohl sie vielleicht besier gethan hatte, den Anfang der Geschichte weniger verstandesgemäß zu entwickeln, sondern bon vornherein durch eine marchenhafte Stimmungeszene ben Lefer aller Alltäglichkeit zu entreißen. In ihrem Rern hat die Geschichte selbst etwas von einem Marmorbild, etwas überaus Bartes, Beifes, Berflartes.

Fedor von Bobeltit forgt dafür, bag wir wieder festen Boden gewinnen und aus der Sphare bes Uberfinnlichen gurudgelangen in die Sphare sinnlich frischen, bunt bewegten, fraftvoll thätigen Lebens. Gine Liebesgeschichte ift sein Roman "Der herr Intenbant" (Berlin, Otto Elsner) nach Tendenz und Grundanlage nicht, aber Liebesgeschichten und Liebesabenteuer umspannt er darum doch in Hülle und Fülle. Alles was Poesie in ihm ist, hat auch hier seinen Ursprung, seine Rraft in der Liebe. Bas ware das auch für ein Unding, ein Theaterroman ohne Liebe! 3m Untertitel nennt sich das Wert: Geschichte einer Hoftheater-Saifon. Das ift allzu bescheiden ausgedrückt. In Wirklichkeit gibt der Roman ein umfassendes Bild des heutigen Theaterlebens in all seinen Berzweigungen, in all seinen Beziehungen zu dem sonstigen Leben der Zeit. Ein Bild jo gestaltenreich, so wirklichkeitstreu, so reichbewegt, daß es ein fünftiger Schilderer unfrer Tage sicherlich als eine seiner Hauptquellen ausnupen wird. Die Sandlung verläuft in einfachen, mannigsach verschlungenen, aber doch leicht übersichtlichen Linien. Darin besteht nicht zum wenigften ber Wert bes Buches, daß ber Ergabler die Uberfulle des Stoffs fo ficher gebandigt und in abgerundete Form gefaßt hat. Man merkt hier die Runst des erprobten Dramatikers. Baron Leebs, der Intendant des - "Staynhausener" Softheaters, bat für dieje Buhne, die arg in Berfall geraten war, mit seiner Energie und seinem feinen Runftverftandnis eine neue Blutezeit beraufgeführt. Geine hauptthat ift, daß er bem Schaffen

ber Mobernen, soweit ihre neue Runft echte Kunft bedeutet, den Bugang gur hofbuhne geöffnet bat. Aber gerade diese That wird ihm von allen Zeloten des Landes schwer verdacht. Und da diese Leute an hohen Personlichkeiten eine ftarke Stupe haben, so ift die Stelle bes Barons fehr gefährdet. Allerbings fieht ber freigefinnte Landesfürft auf feiner Geite, aber ber Garft ift ein Greis, er vermag auf die Dauer nicht Biderftand zu leiften. Und fo muß schließlich ber Intendant sein Wert unvollendet lassen und von Stannhausen scheiben. Aber bas Beste nimmt er fich, die geliebte Heroine des Theaters; sie wird feine Grau. Es lagt fich unmöglich in Rütze eine Borftellung von dem Reichtum bes Buches geben, von der Mannigfaltigleit der Bilber und Szenen, die sich por und hinter ben Ruliffen, im Agentenbureau und im fürftlichen Kabinett

abspielen, von der bunten Gestaltenreihe, in der alle menschlichen Typen vertreten zu sein scheinen. Bum großen Teil sind die Gestalten offenbar nach bem Modell gearbeitet, die lebendige Frische kleiner Charakterzüge zeugt dafür. Tropdem sinkt der Roman nirgends auf das Niveau jener Photographie-Romane, die "attuelle" Ereignisse sensationell verarbeiten, und die ebensogut Rlatsch-Romane beißen tonnten. Uberall merkt man den echten, feinempfindenden Runftler, ber bas Modell benutt, aber bas Individuelle ins Typische erhebt. Rur das Intriguenspiel könnte noch leichter, noch luftspielhafter gehalten sein. Und vielleicht hatte auch ber Schluß ber Erzählung ein wenig eigenartiger gefaßt werben fonnen; Diese etwas triviale hochzeitsgeschichte bilbet wohl nicht gang den rechten Ausklang für einen berartigen Kultur-



### Auf den Cod meines Schimmels.

Uon

#### E. v. Natangen.

Der herbststurm rauscht im Lindenbaum, Es glüht das Abendrot. Ist's Wahrheit oder ist's ein Craum: Mein weisses Ross ist tot!

Wie ist der Stall so still und leer, Wie gross und weit die Welt! Die werden wir zusammen mehr Durcheilen Wald und Feld.

Fort bist du; und ich bleibe hier In stillem Gram und Leid. Hast du, mein stolzes, treues Cier, Denn keine Ewigkeit? Da jagt der Sturm die Blätter auf; Es rauscht und knickt und kracht! Rasch ziehn die Wolken ihren Lauf Und langsam kommt die Nacht.

Mein Ross! Zieh mit den Wolken mit, Zieh bin in Sturm und Wind! hinauf beginn den ew'gen Ritt, Wo deine Götter sind!

Die Welt ist gross, der himmel hoch, Und weit der Wolken Lauf! — Die Preussengötter leben noch! Perkunos nimmt dich auf! —



### Rundichau.

Professor Karl Ludwig †. - Professor h. Gotz † und kunstgewerbliche Arbeiten desselben. -Der "Marchenbrunnen" für den Friedrichshain zu Berlin. — Moderne Gesellschaftstoiletten. — Ein Denkmal für den Versasser des Struwwelpeter. — Das Scheffeldenkmal in Säkkingen. — Beinrich Vogls Grabmal in Cutzing.

Professor Rarl Qubmig t. (Aufnahme des Atelier "Beritas" in Munchen.)

Am 17. September ift ber Berliner Maler Prof. Rarl Qubwig im Alter von 62 Jahren verichieben und mit ihm ift einer der ersten Meister ber Landichaftemalerei Deutschland hingegangen. erhielt jeine Musbilbung in Deunchen als einer ber begabteften Gouler

Bilotys. Die Wiener Welt-

ausstellung trug ihm 1873 eine Medaille ein, und vier Jahre fpater erfolgte feine Berufung als Professor an die Konigliche Runftschule nach Stuttgart. Dort wirfte er breizehn Jahre lang mit bestem Erfolge, bis er 1880 sein Amt niederlegte und nach Berlin ging, wo er seitbem seinen Wohnsit gehabt hat. Professor Lubwig entlehnte seine Motive mit Borliebe ber gewaltigen Belt bes Sochgebirges, in dem er namentlich währenb



Cilberner Bruntichrein von D. Gog. (Aufnabme von Watter, Munch & Co. in Ratterime.)

feines Aufenthaltes inGub. beutichlanb viel zu Ctudienzweden weilte. batte Diefe Belt mit feiner gangen Seele erfaßt und verstand fie meifterhaft ihren grandiojen, erhabenen Bügen und ibren bebrüdenben Schauern, stets wieber neu und eigenartia aufgefaßt. wechselnd im



Brofeffor B. Gos t. (Aufnahme von Celar Gud in Rarierube.)

Charafter und ben Stimmungen wieberzugeben. Bon ben gablreichen großen, forgfältig burchgearbeiteten Gemälden Diefer Art feien hier nur genannt "Sanft Gotthardpaß" (in ber Nationalgalerie zu Berlin), "hochgebirgseinobe", "Gewitterstimmung in Oberbauern", "Bintermorgen im hochgebirge" und "Bei Sonnenaufgang auf bem Benbelftein", von benen wir bas lettermabnte unter anberen Bilbern

Prof. Ludwigs unferen Lefern früher gezeigt haben. Wir werben in ben folgenden Heften noch eine weitere Anzahl von Werfen bes entschlafenen Deisters zur Darstellung bringen.

Noch einen zweivortrefflichen Rünstler haben wir zugleich -311 trauern, der wie Brof. Karl Ludwig ebenfalls viel zu fruh aus feinem

reichgesegneten Schaffen fortgeriffen worden ift, ben Direftor ber Runftgewerbeichule Rarlsruhe, Professor Bermann Gög. Mit ihm ift nicht nur der Mittelpuntt



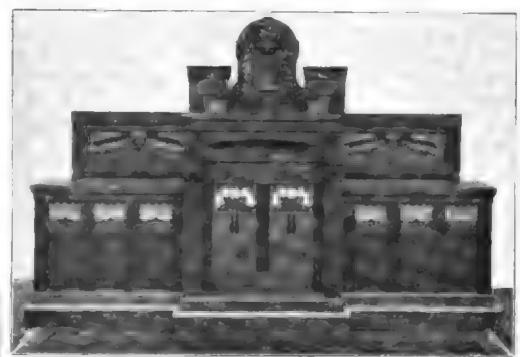
Potal bon D. Gob. (Aufnahme von Walter, Minnt & Co. in Rarierube.)

bes so frisch aufgeblühten kunstgewerblichen Schaffens in der
badischen Hauptstadt, ja im
ganzen badischen Lande verloren gegangen, sondern auch
die große deutsche Kunst verliert
in ihm einen Wann, auf den sie
stolz sein konnte, der ihrem Ansehen im Auslande, vor der
ganzen Welt, mit größtem Erfolg gedient hat. Ist doch noch
die Pariser Ausstellung von
1900 in aller Erinnerung, wo
sich Prosessor



Silberner Auffat von D. Got. (Aufnahme von Walter, Munch & Co. in Karlerube.)

fator ber babischen Abteilung im Balais für Runftgewerbe febr verbient gemacht hat. Daß aber Professor Bos nicht blog Organisator, sondern auch ein feinfinnig ichaffenber Formenfunftler war, beweisen die zahlreichen Arbeiten, die er hinterlassen hat. Bon der großen Angahl Bruntftude in Edelmetall, die nach jeinen Entwürfen für ben Groß. herzog von Baben ausgeführt find, zeigen wir hier mehrere, barunter ben prachtvollen, reich gegierten Schrein mit feinem vollendet modellierten figurlichen Schmud. Überaus gefällig in ber Form und rein in ben Linien zeigt fich ber in Gitber getriebene Ehrenpreis - Pofal, und an bem Tajelauffat gur



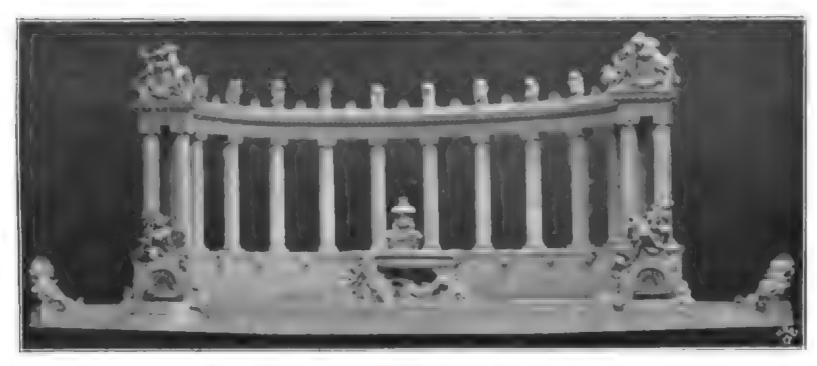
Tranaltar von D. Got. (Aufnahme von Walter, Mund & Co. in Raridrube.)

Erinnerung an 1870 71 muß man bewundern, wie trot der Fülle und Mannigsaltigkeit des Stofflichen doch eine einheitliche Rompolition gesichaffen worden ist, die sich von allem leberladenen frei hält.

Kon vollendeter Schönheit ist auch der Traualtar, der sür das Trauzimmer des Rathauses in Karlsruhe bestimmt ist, ein Monumentaldau, der mit seiner stilvoll abgestimmten Architestur und Innendesoration und seiner durchweg fünstlerischen gediegenen Ausstattung seinesgleichen im modernen Deutschland sucht. An dem Traualtar ist bei aller Würde und allem Ernst des architestonischen Ausbaus doch durch die anmutigen desorativen Beigaben eine edle, masvoll heitere Aufsassung ersenntlich; namentlich in den Feldern des Mittelteits mit ihren anmutigen, sichtsarbigen Blumenmotiven und dem sein durchbrochenen Holzschniswers. Das Pros. Göß über seiner



Treue um Treue. Gemalbe von &. Won für einen Traufaal. Aufnabme von Batter, Mand & 60. in Rarierune.)



Brunnenentwurf für ben Griebrichshain gu Berlin.

Borliebe und Wirksamkeit für das Kunstgewerbliche sich aber auch seiner eigentlichen Kunst, der Malerei, nicht entsremdet hat, beweist das in der Lünette des Trausaals besindliche, von ihm gemalte und der Stadt Karlsruhe gestistete Gemälde "Treue um Treue — Bis in den Tod."

Ein Gegenstand lebhaften Interesses auch über die Grenzen der Stadt Berlin hinaus ist der für den Friedrichshain geplante Wärchenbrunnen geworden. Der Entwurf stammt von dem hochbegabten Leiter der städtischen Hochbauverwaltung Berlins, dem Baurat Ludwig Hoffmann, von dessen neueren Schöpfungen wir erst fürzlich an dieser Stelle



Entwurf bes Dornroschen. brunnens mit bem Bringen.

einige Proben gegeben haben. Der Märchenbrunnen ist als eine große beforative Architefturanlage auf einem weiten Plat in bem Part gebacht, daber find bon bem Runftler die großen Ausmeffungen bei feinem Entwurf gewählt worben, an bem bas Bilbnerische nur als ichmudendes Beimert gemeint ift. Der Raifer bagegen, ber fich - wohl burch ben Ramen bestimmt - bas Figurliche als ben Mittelpunkt bes Ganzen gedacht hat, hat ben Entwurf nicht genehmigt und eine Abanderung besielben anheimgestellt, welche an der Unlage größere, die Aufmerksamkeit sofort auf sich lenkende Figurengruppen aus ber deutschen Marchenwelt schaffen foll. -

In brei Bilbern führen wir unseren Leserinnen einige ber

neuesten Erzeugnisse ber Schneibertunft vor, die einen ebenfo feinen Beschmad bei ber Busammenftellung ber Tone wie bei der Führung der Linien verraten. - Nachdem ber gute, "Strummelpeter" Großen und die Rleinen feit mehr als einem balben Jahrhundert erfreut hat, joll feinem Berfaffer, dent verftorbenen Geb. Sanitaterat Soffmann in Frankfurta. M. nunmehr ein Dentmal gefest werben. Der Entwurf dazu stammt von dem geichätzten Frantfurter Bilbhauer Betrh und bringt burch bie Poftamentgruppe in anmutiger Form ben ergieherischen Zwed bes



Entwurf bes Schneewittdenbrunnene mit ber Ronigin. (Rad Aninabmen von if, von Brauduid in Berlin.)

hoffmannichen Buches zum Ausbrud. — Auch eine alte Dankesichuld hat in gleicher Weise Rheinstädtchen Sällingen jest endlich eingelöft, indem ce Biftor b. Gdeffel ein Monument in feinen Mauern errichtet hat, die feit dem Erscheinen bes "Trontpeters" alljährlich zur Reisezeit viele hunberte von Fremben nub Scheffelverehrern beherbergen. Das Dentmal, bas als Godelfigur "Jung Berner" mit seiner Trompete zeigt, ift ein Wert bes Münchener Bildhauers Joj. Menges. - Das Grab bes gefeierten Bagneriangers De inrich Bogt auf bem Friedhof zu Tubing am Starnberger Gee ift nunmehr durch ein einfaches, aber pornehm gehaltenes Donument, nach bem Ent-



wurf bes Malers Sermann Buichbed, geschmildt worden. An der Stirnwand ber Grabeinfaffung fteigen in Reliefarbeit brei junge Eichenftamme empor. Der mittelfte trägt in feinem Gezweig eine harfe, ber linte bas Medaillonbild bes toten Gangers. und bas Debaillon in bem rechten ift für bie Gattin des Beimgegan. genen beftimmt. Das erhöhte Mittelftud ber Band tragt ein Rreug im Strahlenfrang, an deffem Fuß der Gralsbecher fteht. -

Unser Titelbild zeigt die geharnischte Büste der "Pallas Athene" von Carl Bernewiß, dem gesichätzen Künstler, dessich seintonige farbige Behandlung des Warmors wir schon wiederholt unseren Lesern vorgesührt haben. —





Mbenb., Gefellicafte. und hochzeitetoilette aus ben Ateliers von Opvenheimer & Co. in Berlin. (Rach Aufnahmen von G. Bieber, Hofvhotograph in Berlin und Samburg.)



Dentmal fur Deinrich Coff. mann, Berfaffer bes Etrummel . peter, bon beinrich Betrn.

Zwischen Seite 272 und Seite 273 bringen wir eine flimmungevolle "Beibelandfdjaft" bei herbstlich be-Luft wegter von Gilbert von Canal. Des Bruffeler Bilbhauers Guiltaume Charlier "Lotfe" (gtvi. ichen S. 280 und S. 281) überrajcht burch die realistische Darstellung ber Bewegung und ber Gesichtsgüge, während das "Frauenbilbnis" von Fr. Aug. v. Raulbach (Awijdjen 264 und S. 265) in gleicher We se burch die Inmut bes Berfonlichen wie



Demfmal für Biftor bon Scheffel, bon Jofeph Menges.

durch die : teisterliche Technik anspricht. Ein lachenbes Commer-

Gemäide "Im Conneuschein" (zwischen S. 312 und S. 313) bar, das tiefen Frieden und filles Behagen atmet. alte Rindermar vom "Riefen - Spielzeug" hat Bellmut Gid. rodt jum Gegenstand feines, von uns zwischen G. 320 u. S. 321 gebrachten Gemäldes gemacht Der bekannte Zeichner ber "Jugend" Sugo Sop pener (Fibus) fleuert ein fein gezeichnetes Blatt (zwifchen G.336 u. G.337) "Victoria Regia" zu



Grabbenimal für Beinrich Bogl, entworfen bon &. Buicbed.

unsern Bildern bei. Eine garte, feinglieberige Elfe fniet auf einem der Riefenblatter ber Pflanze idull stellt José Bentlinre i Gil auf seinem und schaut neugierig nach bem über Racht erblub-

ten Relch der Blume hinüber. Jein durchgearbeitet und iprechend im Ausbrud ift Georg Jahns (Loschwiß) alte Frau "Im Gebet", und wie immer zeigt Rlarab, Giebers (Verlin) als eine Meisterin in ber Runft, Blumen in einem ftimmungsvollen Milieu bardiesmal zuftellen, (awijdien S. 296 und S. 297) bas loje Gerant weißer Rofen am Stadet in einem Gartenverlornen winfel.

P. G.

Radbrud berboten. Alle Rechte borbehalten.

Bufdriften find gu richten an bie Rebattion bon Belbagen & Rlafings Monatebeften in Berlin W. Stegligerfir. 53.

Gur bie Rebattion verantwortlich: Theodor Aermann Pantenius in Berlin.

Berlag von Belhagen & glafing in Bielefeld und Leipzig. Drud bon Fifder & Bittig in Leipzig.

<u>\_4b\_Gb\_db\_db\_db\_db\_db\_db\_Gb\_Gb\_Gb\_db\_db\_db\_db\_db\_db\_db\_Gb\_Gb\_Gb\_Gb\_db\_db\_db\_db\_db\_db\_db\_db\_</u>

### Amerikanische Schreibtische.



Für Export-Lieferung ab eigenem Transitlager.

Grösste Auswahl in Rolljalousie-, Steh- und Flachpulten, Diplomatentischen, .

zusammensetzbaren Bücherschränken, drehbaren Büchergestellen, Akten-und Notenschränken etc.



Neuer illustrirter Hauptkatalog gratis und franko.

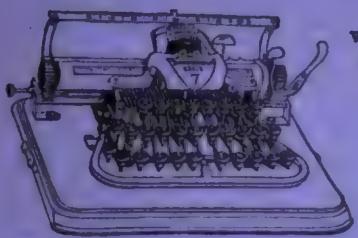
CARLO CONTRACTOR CONTR

### Die Blickensderfer 3









(D. R.-P. Nr. 58,295, 59.897, 64.836, 70.716, 81.061.)

vereinigt bei einfachster und garantirt dauerhafter Konstruktion in einer Maschine die Hauptvorzüge aller Schreibmaschinen.

Ueberall Referenzen: 60,000 Maschinen bei vielen höchsten Behörden des In- und Auslandes, Industriellen, Rechtsanwälten, Schriftstellern u. s. w. in Verwendung.

Grösste Leistungsfähigkeit, sichtbare Schrift, direkte Färbung ohne Farbband (daher einzig schöne und klare Schrift, sowie bedeutend geringere Unterhaltungskosten), auswechselbares Typenrad, unveränderliche Zeilengradheit, stärkste Vervielfältigung, Tabulator.

Aus dem redaktionellen Berichte der "Schreibmaschinen-Zeitung" über die Schreibmaschinen-Ausstellung Berlin: "Augenscheinlich war Jedermann überrascht, von der "Blickensderfer, die gleichen Leistungen vollführt zu sehen, welche die theuren Bandmaschinen aufweisen.

### == Preis 175 Mk. und 225 Mk. ===

Vorführung oder Probesendung bereitwilligst; Katalog franco.

### Groyen & Richtmann, Köln,

Mauritiussteinweg 84 u. Hohestrasse 105.

Filiale: BERLIN, Kronenstrasse 68:69.

# Rudolph Hertzog

Gründung 1839. Berlin C. Breite Strasse 12-18.

# Damen- u. Kinder-Konfektion

Jacketts in allen Façons und Stoffarten . 6,50 Mark. 7,50 Mark bis 70,- Mark. Lange Paletots in verschied. Ausführungen 16,— Mark, 20,— Mark bis 225,— Mark. Kragen und Umhänge jeder Art . . . . 2,75 Mark, 3,75 Mark bis 155,- Mark. Wintermäntel, Paletot-, Rad- u. Pelerinenform 21, — Mark, 25,50 Mark bis 80, — Mark. Abendmäntel und Capes in reicher Auswahl 15,50 Mark, 20,— Mark bis 150,— Mark. Regenmantel, Capes, Paletot-u. Pelerinenform 18,— Mark, 22,50 Mark bis 33,— Mark.

Kostüme in Blusen- und Jackenform . . . 22,— wark, 31,— wark bis 100,— wark.

## Jupons, Blusen, Blusenhemden, Morgenröcke

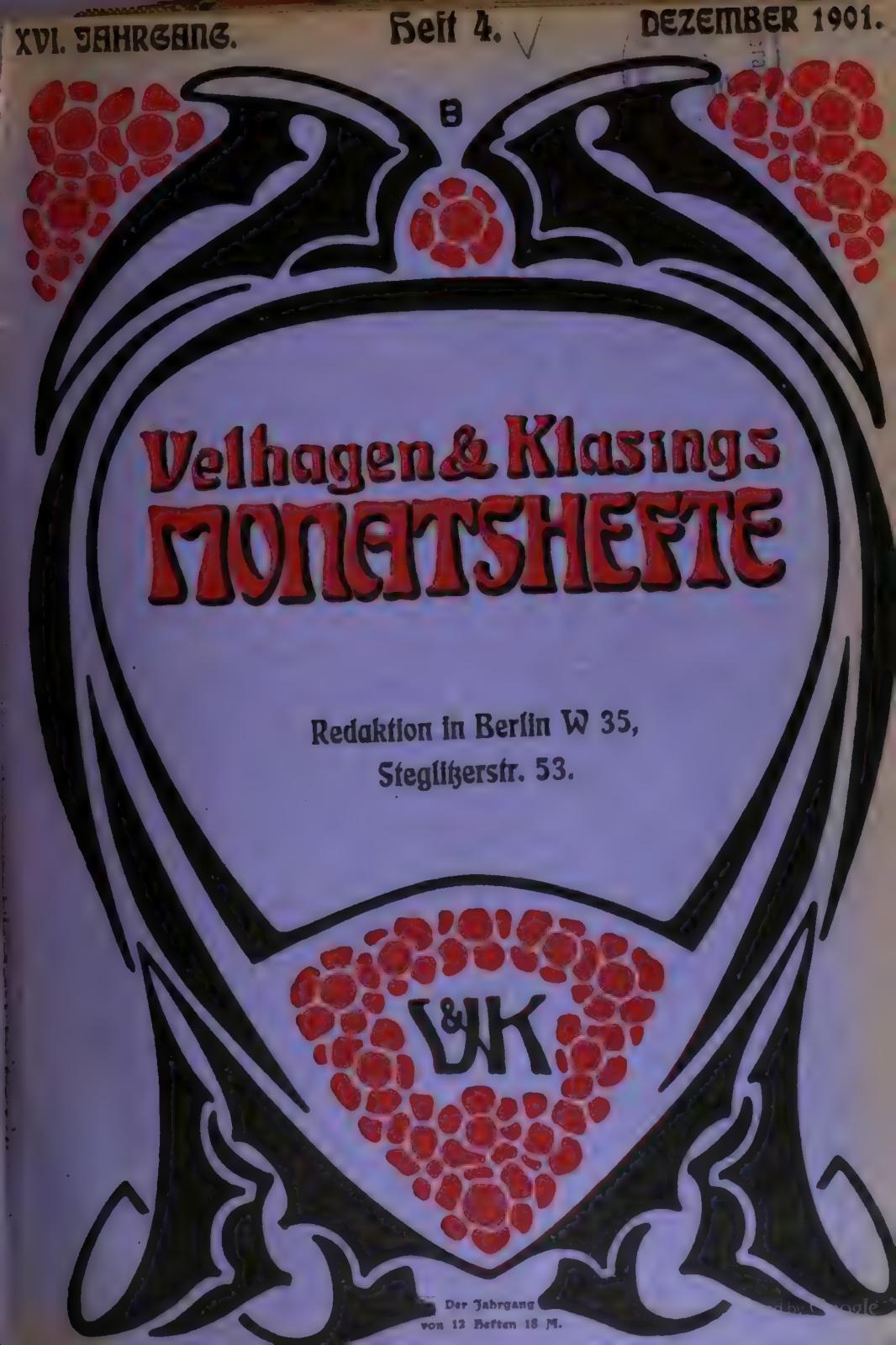
in grosser Auswahl.

Kinderkleider für Knaben und Mädchen. . 1,25 mark, 1,50 mark bis 20,50 mark. Mädchen- und Backfischkleider . . . . 4,75 wark, 7,50 wark bis 35,50 wark. Baby- und Mädchen-Mäntel . . . . . 6,- Mark, 7,50 Mark bls 40,- Mark. Mädchen- und Backfisch-Jacketts . . . 4,50 Mark, 6,- Mark bis 40,- Mark. Knabenanzüge in allen Formen . . . . 4,— wark, 5,— wark bis 29,— wark. Knaben-Pyjacks-Paletots und Pelerinen. . 5,50 wark, 6,50 wark bis 32,- wark. Knahenhlusen, Joppen und Hosen . . . 3,- Mark, 4,25 Mark bis 11,50 Mark.

# Herren-Konfektion und Hüte.

Grosse Sortimente in Anzügen, Paletots, Schlafröcken u. s. w.

Der illustrierte Haupt-Katalog für Herbst und Winter und der Special-Katalog für Gardinen, Möbelstoffe, Teppiche, Bettstellen etc. werden auf Wunsch franko zugesandt.



## Dezember 200

interszeit. Weiß und glänzend liegt der Schnee. Der himmel ist blau und wunderbar klar. Weihnachten steht vor der Chür. Jung und Allt läuft mit geheinmisvoller Miene umher und keucht unter der Cast umsangreicher Pakete, — Weihnachtsgeschenke —. Zu den willkommensten Gaben gehören unstreitig die von der weltbekannten Chocoladen fabrik Ph. Suchard in Neuchatel alljährlich auf den Markt gebrachten

### neuen fantasie-Hrtikel

Es läßt sich ja kaum etwas Reizenderes denken, als diese eleganten Schachteln, Körbchen, Blumenvasen, Spielzeuge zc., die nicht nur mit ihrem süßen Inhalt, seinen Pralinés und fondants, den Gaumen erfreuen. sondern auch nachher noch immer bleibende praktische Verwendung sinden. Auch die Suchard-Bondons, die Croquettes, die Pralines, die mit gerösteten Mandeln und Baselnüssen, mit Zuckersondants, Liqueurs, Nougat, Pistache zc. zc. gestüllten zahlreichen Suchard'schen Spezialitäten erfreuen sich großer Beliebtheit. Die Damen ganz besonders schwärmen für diese seinen Dessert-Artikel, die sich in so reizender, so origineller form und Packung präsentieren. Diele sind zwar genötigt, das ganze Jahr durch sich der ja etwas kostspieligen Näscherei zu enthalten, dafür darf dann aber eine mit Pralinés und fondants gefüllte Suchard-Bondonnière auf dem Weihnachtstische nicht, die in allen Größen und Preislagen in jeder besseren Konditorei erhältlichen Suchard-Artikel den Weihnachtsgaben beizulegen.

# Chocolade= Suchard

Die mit feinsten Pralinés und Fondants gefüllten

Suchard'schen Fantasie-Hrtikel D

sind in der ganzen Welt beliebte Weihnachts. und Neujahrsgeschenke.



Studienkopf von Marie Roberth.

# Welhagen & Klasings Pomon MONACSHEFTE

#### Berausgeber:

Cheodor Bermann Pantenius und Banns von Zobelfitz.

XVI. Jahrgang 1901/1902.

heft 4, Dezember 1901.

Afnifnungt mon Topnss Lveaft.

Nin knoife pfermift ob oiten gerlin, It Gambitat Sallforn staft ynland, Veur zingelworg inn Mindensworlden hjert sif Lan Husgorleugenning genbrant. Doef sam sin sig ering Lin Habel souwer, In Romingant ince Lin Ciffe flift.—
Warfnigham Läng Lin bfermagna Zerwere Lingt ann gesteineigenollag List.

fo springs nurson, din Snavnan forminnun,
den Saliogen deb Ginnmals werfu,
Veus inder nucyalcylairfan Sticeman
Miss Gollas Minlan crubyasform.

fo nant in witsfalfuftan Sinna
Sif mintan mid ogafaimam Afafa,
And ninft cruf Cheliloioch slavan
din saraifan Löniga yafafa.

In Int mon Sprinnen lius Simberabt,

In San ob San manpferaiten Sfoller

San Steam mon Entflafare fil fabt.

Serb if Sin gait San Maignerflokangan,

Sin liabant konnet ünd liabant monget

Van vint fo monafan formen Gangan

Inn Lown San aninfan Milla pflerigt.

Les saint so mountain farlansofur
Lan Favrak Lan Gossenula sincynstojst,

Les mint so menus Lorentham Lorentham

Rom linfyrbriegtan Gerügt yrlöft.

Go mint han maifa Houne zum Linda,

Hanni's stans wies In zamingen brieft,

Van ylaiklis safent salbyk Lan Llieda

Lasseligt in am Mann mon List.

O frilign Hirst! - Lin Oflocken bouser

Van knien Bret blaibt lindelnen;

fice stilled Them well Henriogene

Ofult meden Lainence Fishing fan.

Of nurfum cylinding fine men Granden

Inne Mampfunfosen, Lew Gottablice...

Iran Manton vellem wiet Lan fan,

Lin ninns wasen Ashillans fein.



w. Borner-Sun Remo.

Mit sieben Abbildungen nach Originalzeichnungen von h. Nestel-Bordighera.

(Mbbrud berboten.)

Tit dem Worte Riviera verbinden wir III bie Borftellung von Blumenduft und Balmenwebeln. Die Beilchen San Remos, die Balmenhaine Bordigheras, ber Blumentorfo Nizzas, die Barfümfabriken von Graffe ein jeder hat von ihnen gehört, und die aus jenem Ruftenparadiese mitten im Winter nach dem Norden gesandten lieblichen Kinder Floras bewirken, daß wenigstens in ben größeren Stäbten Winterblumen nicht mehr wie früher ein teurer Lugusgegenstand find. Nähergerückt ist ber Gud dem Norden durch ben modernen Berkehr, ber es ermöglicht, baß die furglebigen Blumen, unter dem warmen Kusse ber Rivierasonne erblüht und bon ben braunen Kinbern bes Gubens geschnitten, mit ihrer Farbenpracht und ihrem wonnigen Dufte die Nordländer zu einer Zeit erfreuen, wo bei ihnen das Leben ber Ratur in Gis und Schnee erstarrt. Der nordische Frembling aber ift boch bei seinem ersten Besuche der Riviera über die Pracht und Fülle der Begetation aufs höchste überrascht, zumal wenn er in berfelben Breitenlage furg zuvor bie lombarbische Tiefebene mit ent-

laubten Bäumen und dichter Schneedede gesehen hat. Die Riviera ist bekanntlich dank ihrer, durch die ligurischen Apenninen und Seealpen gegen Norden geschützten Lage klimatisch nicht zu Ober-, sondern zu Unteritalien gehörig, und selbst am Golse von Neapel wird man vergeblich nach solchem Blumenreichtum suchen, Palmenhainen aber wie in Bordighera auf italienischem Boden nicht wieder begegnen. Alle Erdteile haben ihr Schönstes gesandt, um diese herrliche Küste zum Paradiese Europas zu gestalten.

Ehe alle jene Gaben fremder Zonen eingetroffen, reichten vermutlich Kiefernwälder bis zur Küste, und die felsigen Abhänge trugen eine immergrüne, strauchartige, stachlige, gewürzhaft dustende Pslanzenwelt, wie man sie noch heute reichlich auch in der Nähe der Kurvrte und in noch größerer Ausdehnung in der mittleren Region Korsitas sehen kann, wo der Bluträcher vor den Sbirren in diese "Waquis" sich slüchtet. Und wenn es wahr ist, daß Napoleon auf St. Helena ausgerusen: "Korsita, wie schön ist die Erinnerung, die mir von dir

Mit verbundenen Augen würde ich beine Nähe am Wohlgeruche erkennen," fo bezieht sich das auf die Maquis, deren Duft den Schiffern auf weite Entfernung die Lage jener wundervollen Infel anzeigt. In ben Maquis finden wir Thymian und Lavendel, Rosmarin und Wacholder, Ginster, Geisblatt, Stechwinde, Lentiskus und Ciftrofe, das zarte, zur Befränzung von Spiegeln und Bilbern wie in Bouquets viel verwendete Spargelfraut, den Erdbeerbaum, die schöne über zwei Meter hohe Baumheide und die Myrte, beren Sträucher eine Höhe von zwei bis brei Metern erreichen und im Sommer mit Blüten, im Winter mit kleinen schwarzen wacholderartigen Beeren überfäet sind.

Beim Anblick dieser Myrtenblüten muß ich immer an ein junges Chepaar benken, in bessen angenehmer Gesellschaft ich einst einen Ausflug in das ligurische Gebirge unternahm. Das kleine Frauchen hatte vergeblich in ihrer norddeutschen Heimatstadt bei allen myrtenzüchtenden Jungfrauen nach einer Blute für ihren Brautkranz gesucht und sah nun tausende bei einander, ohne daß auch nur eine einzige Braut die Hand banach ausstreckte. Die Italiener benuten bei bes Lebens schönfter Feier Orangenblüten, weshalb auch die Bermählungsanzeigen in den italienischen Zeitungen die poetische Uberschrift Fior d'Aranci tragen; die Myrte aber streut man in die Ställe.

Den ganzen Winter über bieten Rinder auf den Promenaden der Aurorte Sträuße wildwachsender Blumen feil, und von Anfang Januar bis in den Frühling hinein blühen unter den hochragenden Olbäumen im saftigen Grün Milliarden von Beilchen, üppige, an Farbe verschiedene, aber an Schonheit gleiche Hacinthen, Anemonen, Narzissen, Tulpen, Orchideen und viele andere Blumen. Dazu in den Thälern und Gärten die Orangen- und die Citronenbäume, - lettere bas gange Jahr hindurch gleichzeitig mit Blüten und Früchten in allen Stadien ber Entwidelung, vom Grun bis jum Goldgelb - und in den Wintermonaten die weißen und rötlichen Blüten der Mandel- und Pfirsichbäume. Und nun erst die herrlichen Gärten ber Villen und Hotels! Wer vergäße ben von herrn von hüttner angelegten Garten ber Villa Parva in San Remo, eine wahre Palmenversuchsstation, oder die Gärten bes

Handelsgärtners Winter in Bordighera, oder ben Garten von Mortola, wo man auf engem Raume ein Heer von Pflanzen aus ber alten und neuen Welt betrachten und staunend bewundern kann, welche fast unglaublichen Erfolge der Eingewöhnung subtropischer Pflanzen in dem gleichmäßig milden Klima durch hingebende Liebe zur Ratur und scharfe Beobachtungsgabe erzielt worden find. Namentlich fühlen sich die Pilanzen aus ähnlichen, vorzugsweise trocknen Klimaten, aus Australien, Rorbafrika, Mexiko, Argentinien, Kalifornien, von den Ranarischen Inseln und dem Rap, an der Miviera völlig heimisch. Aber auch nordische Bekannte treffen wir dort wieder, so fremd sie und zunächst auch vorkommen mögen. Blumen, die wir nur aus Gewächshäusern kennen, gebeihen und wuchern im freien Lande. Manche unserer Gartenblumen verhalten sich zu ihren dortigen Verwandten wie das Kind zum Manne. Ein Buich des Pelargoniums ober der weißen und gelben Marguerite hat häufig bie Größe eines Blumenbeetes. Den ganzen Winter hindurch treibt, knospt, blüht und duftet es. Wonatelang scheint die Riviera ein einziger Blumengarten zu fein. Rein Baum, kein Fels, kein Fleckchen Erbe, kein Graben fo tief, keine Mauer so hoch, welche die Blumen nicht erfolgreich ihrer Herrschaft zu unterwerfen trachten. Aber so reich bie Auswahl, auch hier ist die Rose die "Ponigin ber Blumen". Un Beden, Säufern, Beranden, in den Gärten verstedt sie ihre immergrunen Zweige unter einer unbeschreiblichen, schwer lastenden Fülle duftender Blüten. Und zur Bestätigung ber Regel "Keine Rose ohne Dornen" ist hier eine Ausnahme: die mit fleinen duftenden weißen oder gelben Blüten bedeckte rankende Bankfiarofe, die an Lauben, Banden und Mauern mit der herrlichen Marschal Riel um den Preis im Klettern ringt.

Machen wir es ihr nach und klettern auch, und zwar im Frühling, weit in die Seealpen hinein, so sinden wir ganze Abhänge mit leuchtenden Alpenrosen bedeckt. Die Begetation des Südens und Nordens sind einander dort sehr nahe, denn an einem Tage gelangt man vom blauen Wittelmeere auf Alpenspitzen hinauf, von denen nur für wenige Monate der Schnee schwindet, und im Sommer thront über der Fürstin der

Konfurrenz der Gartner in Nord und Gub ist in der That im Laufe der Jahre sehr stark geworden. Uber immer weitere Gebiete der Riviera haben sich an Stelle der präch. tigen Olivenhaine große Blumenfelber ausgebreitet und das Landschaftsbild an der Rufte vielfach verändert. Und das hängt mit den geringen Erträgen des Olbaumes zusammen, die aber zum Teil durch mangelhafte Pflege desfelben und den thörichten Massenmord ber Insetten fressenben Bögel verschuldet sind. Trügerisch freilich ift der Olbaum immer; wo man, wie vielfach im westlichen Ligurien, die ganze Existenz auf diejen einen unzuverlässigen Baum gestellt hat, da kann der Aleinbauer — und Aleinbesis herrscht an der Riviera vor — unmöglich auf einen grünen Zweig kommen. Sein Leben ist als ein Schwanken zwischen übertriebener Erwartung einer glänzenden Ernte und tiefer Trauer über enttäuschte Soffnung bezeichnet.

Es ist fein Wunder, daß Rosen und Relken die Olbäume von so mancher Terraffe verdrängt haben und viele Olbauern Blumenzüchter und -versender geworden find.

Der Hauptblumenmarkt der Riviera wird in Nizza abgehalten. Zahlreiche Großhändler haben dort ihren festen Stand, kaufen die Blumen, welche die Züchter ihnen bringen, und vertreiben sie mit beträchtlichem Gewinne. Sett einigen Jahren hat man auch in Dspedaletti bei San Remo einen Blumenmarkt eingerichtet, dessen Bedeutung immer mehr fteigt. Auffäufer beiderlei Geschlechts fieht man beständig auf der Eisenbahn zwischen Nizza und Ospedaletti mit großen Blumenkörben, die Französinnen im Unterschied von den barhäuptigen Italienerinnen mit bandergeschmud-Bor den Festiagen geht es auf ten Hüten. diesen Blumenmärkten besonders lebhaft zu, und ber Larm ift taum geringer, als an den Borfen der Großstädte. Bu Beih-Rachfrage ungeheuer, die Blumenfelder aber thun ben Gartnern nicht ben Gefallen, Produtte follen jährlich gegen fünf Dilsich mit ihrer Blütenzahl banach zu richten. Die Breise find baber namentlich bei fühlem Wetter so hoch, daß ber Sändler in biesen Tagen zuweilen unter bem Ginkaufspreise verfaufen muß, um seine Runden bei guter Laune zu erhalten. — Der Hauptbedarf ber nordischen Blumenhandlungen fällt des Sonntags wegen auf die letten Tage ber Woche,

weshalb auf ben Rivieramärkten in der ersten Bochenhälfte die Blumen gesuchter und teurer sind als in der letten, wo sie zuweilen nicht einmal Räufer finden. Gang besonders villig kauft man am Freitag ein, weil an diesem Tage die großen Blumensendungen nach England eine Unterbrechung erfahren. Um Sonntag antommend, wurden fie dort bem Empfänger nicht zugestellt werben.

Im großen und ganzen ist die Sonne ber Preisregulator. Sendet fie besonders warme Strahlen hernieber, so öffnen biese — gleich dem heißen Scirocco — viele tausend Anospen zugleich und bewirken ein sofortiges Sinken ber Preise, oft bis auf, ja unter den vierten Teil des bisherigen Standes. Kältere Nächte und trübe Tage dagegen führen eine Preissteigerung berbei. Beginnt infolge großer Bärme im Herbst die erste Blute zu frühe oder wegen fühlerer Wintertemperatur die Frühlingsblute zu fpat, fo ist der Extrag der Pstanzungen natürlich fehr gering. Aber auch bei programmgemäßen Blütezeiten kann in Bezug auf den finanziellen Erfolg der Uberproduktion wegen das Blumenversandgeschäft nicht mehr in dem früheren Dlaße ein blühendes genannt werden. — — —

Freilich läßt sich ber Duft ber Blume ebensogut auf Flaschen ziehen wie ber Saft der Rebe, und zahlreiche Parfümsabriken dienen jenem Zwecke. Den Vorrang hat in dieser Beziehung vor Rizza und Cannes das Städtchen Graffe mit 34 Fabriken. ber mittelalterlichen, an bem fteilen Sange Roccavignon hinauffteigenden Stadt Des wird das Haus gezeigt, in dem der Florentiner Tombarelli bereits gegen Ende des XVI. Jahrhunderis Barfums gewann. Jeроф blüht die Parfümfabrikation dort erft seit ber Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Die Fabriken liefern die Rohmaterialien, aus denen dann die Parfumeure in nachten und zum Jahreswechsel ift die ben Großstädten die befannten feinen Bouquets burch Mischung herstellen. Für biese lionen Francs nach Graffe fliegen, bon deffen Feldmark ein großer Teil mit Blumenfelbern bededt ift, mit fpanischem Jasmin, Centifolien und Damascenerrofen, gefüllten Barmaveilchen, Tuberosen, Jonquillen und Caffien. Bon ben Blüten ber bitteren Orange jollen gegen 300 000 kg verbraucht werben, aus welcher Bahl man fich einen

ftarken Himbeergeruch um. Biele der künstlichen Beilchenparfüms riechen thatsächlich nach Himbeeren und zwar nur, weil die Fabrikanten sich nicht entschließen können, den Käufern wenig genug für ihr Geld zu geben. — —

Roch beutlicher und zu jeder Zeit -auch während der Begetationsruhe im regenarmen heißen Sommer — fichtbarer als das Blumenheer unterscheiden die Palmen die westliche Riviera von anderen italienischen Landschaften. Diese Fürsten der Pflanzenwelt carafterisieren die Garten und Anlagen berfelben. In San Remo stehen fie in Reih und Glied und bilden Allcen, in Bordighera Haine. Hier erheben sie ebenso stolz ihre Kronen wie in der tropischen Sei-Es tommen 45 Species und verschiedene Barietäten derselben an der Riviera fort, die Hälfte davon jedoch nur in geschützten Lagen, wo der nächtliche Taufall gang gering ift, und bie Temperatur nicht unter - 20 C. finkt. Die Kotospalmen find durch einige südbrafilianische Arten vertreten, die zum Teil kleine egbare mirabellenartige Früchte liefern. Erwähnt seien ferner die Brahea Roezlii, eine sehr harte Fächerpalme aus Arizona mit leuchtend filbergrauen Blättern, die chinesische Chamaerops excelsa, die Kentia Balmoreana und Forsteriana von den Howe-Infelm, die Livistona australis und chinensis, die falisornische Pritchardia filifera und von den Phönigpalmen die indische Ph. silvestris, die stolze Ph. canariensis und die Ph. dactylifera, die "Rönigin der Dasen". Die beträchtliche Anzahl nun landständiger Palmen gestattet es, in den Anlagen größere Gruppen tropischen Charafters zu bilden, die der landschaftlichen Physiognomie der westlichen Riviera einen ganz eigenartigen malerischen Reiz verleihen.

Bor 35 Jahren war neben der mediteranen Zwergpalme — Chamaeropshumilis — die hier ihren nördlichsten natürlichen Standpunkt hat, nur die Phoenix dactylisera an dieser Küste zu sinden. Diese ist einst von den Sarazenen dorthin verpslanzt und noch heute vorherrschend, eine Fiederpalme mit 10-20 m hohen, von den Schuppen der abgesallenen Blätter bedecktem Stamme, graugrünen langen Wedeln. Die Wedel dienen als wichtige Einnahmequelle in Bordighera. Während sie sonst gleich den gebogenen

Strahlen eines Springbrunnens in ber Luft schweben, bindet man sie auf dem Stamme zusammen, um für den Palmsonntag und das Laubhüttensest geeignete Wedel zu erzielen; denn sowohl im römisch-tatholischen wie im jüdischen Kultus sindet die Palme Verwendung. Der bordighesische Bauer aber überträgt die Konsession der Palmwedeltäuser auf seine Palmen und nennt die eine "Romana", die andere "Ebrea". Er sieht es der jungen Palme auf den ersten Blick an, für welche von beiden Religionen sie sich besser eignet, und behandelt sie demgemäß.

Die Romana muß fehr lange, fpig auslaufende Aweige liefern, die sich leicht in die gewünschten Formen flechten lassen. Damit sie die ersorderliche Farbe der Reinheit erlangen, schnürt man im Sommer die Arone so fest zusammen, daß die jungen Wedel innerhalb berselben ohne Licht und Luft wie bleichsüchtige Kellerpflanzen sich entwickeln. Einen schönen Anblick gewähren bie hunderte ungeheurer Reiserbesen in den Palmenpflanzungen des Bal di Sasso bstlich von Bordighera keineswegs, und gar traurig sieht im Frühling die losgebundene Arone aus, an einen armen geschundenen Esel erinnernd. In Bündeln von 50 bis 60 Stüd werben die "parmorelli" zum Palmsonntag verschickt, und zwar namentlich nach Rom und Südfranfreich.

"Im Batikan bedient man fich Balmsonntags echter Palmen", sagt Goethe. Diese aber stammen aus Bordighera, und die Lieferung berfelben bankt bas Palmyra Italiens einer bekannten Tradition nach einem Sanremesen, dem Schisskapitän Bresca, der in Rom einst als Retter in der Not erschien. Port sollte nämlich am 10. September 1586 ber ägyptische Obelisk, der jahrhundertelang im Cirkus des Nero geruht hatte, auf dem Petersplaze aufgestellt werden, und Papst Sirtus V. hatte bei Todesstrafe strengstes Schweigen für bie Dauer biefes außerft schwierigen Werfes anbefohlen. Als nun 800 Arbeiter und 40 Pierbe mit ungeheurer Unftrengung bas fteinerne Ungetum ichon beinahe emporgehoben hatten, da versagten plötlich die erschlafften Taue ihren Dienft. In biesem bangen Augenblide hallte aus ber bichtgebrängten Bolfsmenge ber Ruf: "Aiga! Aiga!" über ben weiten Plat. Es war eine ligurische Rehle, aus ber bas



### ->> Im Zwischenland. K-

novelle von

kou Andreas - Salomé.

(Abbrud berboten.)

I.

Jundervoll buftete es durch die ganze Wohnung, — — nach Apfeln und Ronfett und Tannenharz --. Der Diener hatte die beiden gang großen Tablets herausnehmen muffen, die silbernen, auf benen sonst nur bei Gesellschaften der Thee gereicht wurde. Da lagen nun jest all die Süßigkeiten aus ber Ronditorei, — nett geordnet, so daß man gleich bas Richtige gur Sand befam, was man gum Baumschmud brauchte. Und baneben häufte sich auf bem endlos langen Tisch im Speisesaal ein blizendes Durcheinander von goldenen und filbernen Retten, Sternen, Rugeln und taufend entzückenden Aleinigkeiten aus Pappe ober Dragant, wobon jedes einzelne Stud den Anspruch erhob, an einen bunten Bindfaben befestigt zu werben.

Boris und die Gouvernante scherzten so viel mährend der Arbeit, — tropdem Boris doch eigentlich auf französisch durchaus nicht zu scherzen verstand, — daß sie alle beide eigentlich nichts Rechtes zustande brachten. Weit emsiger schien Nusja beschäftigt, ihr glühten die Ohren ordentlich vor Eiser, und nur hin und wieder warf sie ihrem Bruder einen vorwurfsvollen Blick zu.

Jest zählte sie bereits gut zwölf Jahre, wurde also schon seit einer langen Lebenszeit dazu verwendet, um Weihnachten beim Ausschmücken des Baumes mitzuhelsen. Aber dennoch kam es ihr noch jedes Jahr als eine ebenso stolze Auszeichnung vor, als eine ebenso überschwengliche Freude, wie beim allerersten Mal. — Nein, was hatte sie doch für ein brennender Neid ver-

zehrt, damals, als man sie noch nicht heranließ an alle die süßen, blipenden Herrlichfeiten, während der um ein Jahr ältere Bruder schon mit gewichtiger Miene mit an dem langen Tisch saß, Bindsaden zuschnitt, Rüsse vergoldete, und errötend nach dem Theebrett mit verzuderten Früchten hinschielte, das sehr weit ab von ihm stand —!

Musja bemühte sich, ihren Erinnerungen noch weiter nachzugehn, noch über ben gelben Reid hinaus, noch tiefer hinein in ihr reiches, langes Leben — —. Sollte benn wirklich dieser Neid das Allerälteste sein, was sie von fich wußte, - biese schrecklich starke Sehnsucht, doch nicht mehr so bemütigend klein zu sein, wenigstens ums Weihnachtssest herum nicht? D nein! Das Allerälteste, — so ganz aus altersgrauer, beinah sagenhafter Vorzeit irgendwann, — bas war wohl die Borstellung von einem Christbaum, den überhaupt keine Menschenhanbe schmudten, ber Bater und Mutter und Großvater ebenso überraschte, wie die Kinder, weil er vom Himmel kam und das Chriftkind ihn heimlich ins Haus gebracht. Um Beihnachtsabend, wenn fie alle erwartungsvoll versammelt bagestanden, hier in diesem langen Egzimmer neben bem großen Saal, - bann ertonte in die atemlose Stille hinein ein helles Glödchen, bas niemand geläutet, und bie Flügelthüren bes Saales sprangen auf, die niemand geöffnet hatte, und bann - war Weihnachten! Das Christfind befand sich nicht mehr im Saal, aber außer all ben Geschenken, all ben Lichtern und bem bligenden Baum hatte es eine

himmlische Seligkeit zurückgelassen, die es nirgends weiter auf Erben gab, als nur am Weihnachtsabend einmal in jedem Jahr.

Und jest entsann Wusja sich auch: zwischen dem Christsindwunder und dem ersten Weihnachten mit Reid, da lag noch etwas dazwischen, etwas Trauriges, — ein bitterliches Entsehen darüber, daß die Weihnachtsbäume im Walde geholt werden und das Weihnachtskonselt beim besten Petersburger Konditor, bei Berin, in der Kleinen Morskaja-Straße.

Auf welche Weise Boris das damals in Erfahrung gebracht, das wußte Musja jett nicht mehr; von ihm hatte sie es erfahren, und es stand fest: die Mutter selbst mußte es schließlich zugeben, daß, so über alles lieb und gut das Christfind auch sonst sei, es sich doch ganz unmöglich mit Tannenbäumen und Konfest befassen könne. Speciell deshalb erschuf der liebe Gott ja eben Wälder und Konditoreien.

Boris triumphierte barüber. — Musja heulte furchtbar, wie er fich ausbrückte. Die Mutter nahm fie auf ben Schoß und erzählte ihr viele schöne Geschichten, unter anderm auch, wie das war, als Mama ihrem kleinen Rädchen zum ersten mal vom Christind und dem Weihnachtsfest Mitteilung gemacht, — und als Musja in langem Kinderkleidchen, ganz dumm und erstaunt auf Mamas Anieen geseffen hatte. — Ja, das mußte wohl lange her sein! Unausdenkbar lange. Denn damals war ein jedes einzige Jahr nicht etwa nur ein Jahr lang, sondern ungefähr hundert Jahre: so schien es Musia. Und nun gar von da ab rūdwärts — o von da ging es überhaupt in eine Unergründlichkeit von Beit hinab, — in etwas Endloses, — als ob da ganze Jahrtausende, sonderbar und schwarz und ganz unkenntlich geworden vor lauter Alter, übereinandergeschichtet lägen in der dunkeln Bergangenheit der fleinen Dausja. — —

"En français, s'il vous platt!" erklang bie Stimme der Gouvernante über den Tisch, zu Boris hinüber, der sich im reinsten Russisch erging.

"O si donc, mademoiselle Marie! Als ob Sie mich nicht herrlich verstehn! Für Sie: das ist ganz natürlich, daß Sie alles auf französisch sagen! Aber ich habe einen Eid gethan, alles nur auf russisch zu sagen.

Wenn wir auch nicht eine ganz russischen Samilie sind, sondern auch ein bischen eine beutsche, so sind wir deshalb doch noch lange nicht infolgedessen eine französische, und Großpapa ist doch noch fürzlich ein ganz russischer General gewesen! Nein, hören Sie zu, Mademoiselle Marie: wissen Sie, was ich will? Ich will alle meine Sefühle wie ein russischer Dichter ausdrücken, — erst die leichtern, später sogar die allerschwersten, — und wenn ich einmal ein Gesühl auf russisch nicht genau weiß — "

"Alors vous me le direz au moins en français, celui-là," schlug Mabemoiselle Marie vor und hielt ihm zur Bestechung auch noch ein Konsett entgegen, das beim Binden in ber Mitte durchgebrochen war.

dem Herzen," versicherte Boris und nahm das Konsett. "Aber wenn ich ein großer Dichter geworden din, Mademoiselle, dann werde ich nie vergessen, daß Sie mir geholsen haben, es auf russisch zu werden. Sie sollen mal sehen, wie das ist, so ein Dichter —," er machte mit den Armen eine Bewegung, als ob er an die Zimmerdede ausstiegen wollte. Da er jedoch nicht ausslog, so ließ er seine ziemlich klein geratene, etwas untersetze Knabensigur resigniert wieder zusammensinken.

Mabemoiselle Maries freundliches, junges Gesicht verriet deutlich, daß sie einer amüsanten Unterhaltung in zwei Sprachen durchaus nicht abgeneigt sei. Indessen, wie konnte sie denn dem lustigen Boris, ihrem lernfaulen Liebling, der mit dem Französischen absolut nicht vorwärts kam, auch noch beistimmen? Sie sagte deshalb mit unnatürlich tiefer ernster Stimme und einem Drohfältchen zwischen den Augenbrauen:

"Vraiment un méchant enfant! Welchen schweren Kummer Sie mir immer machen!"

Eine Tapetenthür im Hintergrunde wurde brüsk geöffnet und, vom Korridor her, den trot der frühen Tagesstunde schon die Wandlampen erleuchteten, kam der ältere Bruder, der fünfzehnjährige Michael, dazu.

Die Arme schlenkernd, näherte er sich dem Tisch, bückte seine schmal aufgeschossene Gestalt darüber und musterte die ausgelegten Süßigkeiten mit kritischem Gesicht, das etwa besagte: "Na, von weit her ist's gerade nicht, aber probieren kann der Mensch ja schließlich alles!" worauf er ansing, eine

verzuderte Beere nach ber anbern zwischen

bie Lippen zu fteden.

Alle schwiegen. Boris beschäftigte ber Bindfaden plöglich so sehr, als höre und jehe er nichts, aber das Wasser lief ihm im Munde zusammen. Mademoiselle Marie hatte über Michael nichts zu bestimmen, sie schwieg demnach oftentativ, und nur die kleine Falte zwischen den Augenbrauen verlor alles Künstliche, sie drohte jest ganz echt.

Musjas braune lebhafte Augen blidten groß nach dem älteren Bruder hin; sie ließ die Arbeit, stütte ihr Kinn in die Hand und ledte langfam, wie in tiefen Gebanken, an der andern Hand den klebrig gewordenen Zeigefinger ab, der unwissentlich genascht haben mußte. Michael schien ihr etwas zu vollführen, was unglaublich schändlich zu nennen war, — ein Safrilegium.

"Als ich noch ,das" that, da war ich noch viel zu klein, um beim Baumschmücken mitzuhelfen!" bemerkte sie und bekam plotelich bas Schlucken.

"Ra ja, brum eben thu' ich ,bas'. weil ich zum Mithelfen schon viel zu groß bin, — für Kinder ist ,das' auch nichts!" gab Michael prompt zurück.

Mademoiselle Maries Blid irrte entsett umber, schon sah sie bie Drei im bellsten Bank und verschiedene Gegenstände im Zimmer herumfliegen; haftig fiel sie mit

gut gespielter harmsofigkeit ein:

"Ach, was die guten Eltern doch für Freude haben würden am schönen Baum! Da unten in der Krim, da gibt es sicher keine Tannen. Aber dafür erholt sich der Bapa dort so gut nach seiner Krankheit, schreibt die Mama. Les avez-vous lues, les bonnes nouvelles, Monsieur Michèl? Daher dürfen wir nicht sehr traurig sein, daß die guten Eltern uns fehlen, und wir das Weihnachtsfest nicht bei ihnen zu Hause verbringen. N'est-ce pas vrai, mes enfants?"

Die Miene der armen jungen Gouvernante beutete babei abwechselnd so hochgradige innere Anteilnahme, Freude, Hubrung, Aufmunterung an, als fie nur irgenb in ihre Worte zu legen vermochte. Ganz angeftrengt fah fie gulett aus.

Michael sagte belustigt:

"O, mademoiselle, quel malheur, baß Sie erst ein Jahr bei uns find! Sonst würden Sie nämlich wissen, daß wir Weihnachten immer beim Großpapa zubringen und nie in unserer Wohnung hinter ber Rewabrude. Also brauchen Sie gar nicht so zu deklamieren, — hätten Sie schon lieber gesagt: hier ist ja auch alles weit schöner, die Räume, der Baum, und auch die Geschenke --- "

"Halt gleich's Maul!" Boris war aufgesprungen und blitte ben Bruber mit emporten Augen an; "glaubft bu, ich laffe bir unsere Mademoiselle lächerlich nod machen, — eine Dame, — widerlich!"

"O fieh einer den Ritter! Bravo, mein Junge, fehr gut! Aber bu kleiner Anirps gehst beiner Dame ja noch unter bem Arm durch, — wachs' erst mal, ja?" Michael nahm noch eine Beere und hielt fie wahrend des Sprechens zwischen den gahnen.

Boris rang mit dunkelrotem Gesicht danach, nur ja nicht zornig oder gefränkt auszusehn, sondern einfach zu Eis erstarrt von ungeheurer Berachtung. Endlich gelang es. Er fühlte: jest fab er so aus. Und schnell äußerte er, — ehe es vorbci war, denn länger als eine Minute konnte er die aufsteigende Wut nicht zurückalten:

"Jo habe bieses Jahr Wichtigeres vorgehabt, als in die Sobe zu schießen wie bu, elenber Spargel. Das thun nur Leute, die immer nur auf ihr Außeres Wert legen, anstatt auf ihr Juneres. Ich überlasse 🛤 ihnen, sich auszunehmen wie dunn gespitte Bleistifte. Deine Hopfenstangenfigur borge ich mir noch lange nicht, — diese — diese —" er brach gequalt ab, auf der vergeblichen Suche nach einem treffenbern, bernichtendern Bilb.

Michael schlug eine höhnische Lache auf, unbeirrt von Mademoiselles Todesängsten, die bald den einen, bald den andern hilflos anlächelte, um gewaltsam die Illusion heraufzubeschwören, als befänden alle fich in geistvoll-friedlicher Unterhaltung.

"Meine Figur nicht borgen! Ja, haft denn du überhaupt eine?! Borgen famos, famos! Sehr richtig: geborgt haft bu beine, - beim vorigen Jahrgang geborgt. Saha, famos! Trägt seine alten Jahrgänge auf. "Bitte", sagt er, "leihen Sie mir boch noch auf ein Jahr - mich selbst, hab' teine Beit zu machsen -

Musjas Stuhl fiel um, fie war noch grade schnell genug in bie Bobe gefahren, um bazwischen zu springen, als Boris sich

auf Michael stürzte.

"Haut euch nicht! Bitte, haut euch nicht!" schrie sie. "Bei Großpapa! Bas für ein Standal. Bas bift du für ein häßlicher Junge, Mischa!"

Boris fiel keuchend auf einen Stuhl. Wichael zuckte vornehm die Achseln und

ging zur Saalthür.

"Ra und du, Kleine?" fragte er über die Schulter. "Glaubst wohl, daß du schön bist? Na, so turz geraten, wie ,er' bist du ja nicht, — ber Wahrheit die Ehre! Aber bas sist noch alles nicht, sieh mal," — er tam zurud und stredte ben Zeigefinger gegen sie aus, "was für einen großen Mund du haft — viel zu groß; und abstehende Ohren hast bu auch, — sie stehen wahrhaftig ein bischen ab. Und zu lange Arme, - weißt bu, bas wird in der Zukunft ja alles ein bischen beffer. Kannft ja noch ein gang hübsches Franchen werden. — Ra, sei gut, gib mir einen Schmat!" Er näherte sich ihr und wollte sie kussen, doch Musja wich zurück, weil sie bemerkte, wie scharf beobachtend, mit fast tüdischen Augen, Boris diefer Manipulation entgegenfah.

Michael stampfte ärgerlich mit dem

Fuß auf.

"Das reine Alettenzeug! Müssen bie beiden immer sich ineinander verhäfeln! Na, natürlich, ihr paßt ja auch zusammen! Du, mit beinen Bufunftsohren! Du, mit beinem großen Mund! Du, mit beinen langen Armen — die gehören dir ja gar nicht, die find ja wohl schon zwanzig Jahre alt, — vorausbestellt, scheint &! Ra, und die Füße wohl auch, - fünfundzwanzig alt find wohl die. Ja, da lebst du ja wohl auch auf Borg, wie ber Anirps ba?! Pumpft wohl die Zukunft an?!" Das Entzücken über seinen Wis verbesserte ihm die Laune augenblicklich. "Auf Bump! Auf Bump! Ecoutez, mademoiselle: die beiden leben einfach auf Bump. Bumpen die Erwachsenen an, pumpen die Rinder an, - haben felber nichts! Rein, da mach' ich's anders: da pump' ich mir wahrhaftig was ganz anderes!" Er brehte Boris noch eilig eine Rase und verschwand im Saal.

Mademoiselle Marie hatte inzwischen mit etwas zitternden Händen einen Rest des Konsetts auf dem ersten Tablet sertig gebunden. Sie durfte während des Streites die Geschwister sich nicht selbst überlassen, fühlte aber hinterher immer ein schreckliches

Heimweh, — aus ben fremben Häusern hinaus ins eigne, — und ins eigne Land. Thränen traten in ihre Augen, und unter bem Borwand, sich die Hände vom Schaumgold zu säubern, verließ sie das Zimmer.

"Also endlich ist es genug, wenigstens für heute, Gott sei Dank!" bemerkte Boris mit einem verdrießlichen Seitenblick auf das Tablet mit den fertigen Sachen. "Alberne Baumschmückerei, greulich langweilig."

Musja, die am Tisch lehnte, schaute ihn ungläubig an. "Langweilig? Das ist doch nicht bein Ernst? Wir fanden es

boch immer ganz prachtvoll?!"

"Ja, früher meinetwegen. Aber allmählich wird es eben langweilig!" beharrte Boris eigensinnig. Er stand auf, ging ans Fenster und blidte in den grauen Dezembertag hinaus, auf die langen, schnurgeraden Betersburger Straßen.

Dusja bachte bei fich:

"Boris ist das also schon langweilig! Und Mischa ist überhaupt schon davon entbunden! Man will wohl im Leben immer noch höher hinaus? Zuletzt werden die Jungens wohl gar den Silberstern zuoberst an der äußersten Spize der Tanne besestigen wollen, — auf der Leiter. Aber das wird wohl auch sogar Mischa denn doch nicht dürfen! Nein, denn das läßt der Großpapa sich nicht nehmen. Er ganz allein wird das wohl thun wollen, dis er uralt ist."

Musja trat zum Bruder ans Fenster, den Kopf mit dem hellen, ihr bis in den Nacken offen niederhängenden Haar, an ihn lehnend. Das Haar wurde durch einen schwarzen runden Horntamm, mehr energisch als schön, zurückgehalten, so daß es die Stirn allzu start entblößte und auch die Ohren wirklich einigermaßen herausstehen ließ. Beiden Geschwistern gemeinsam waren die hübschen, keden, dunkeln Augen, wie der große lebhafte Mund mit den beiden Grübchen zu den Seiten.

"Argere dich doch nicht über Mischa! Was schadet es, klein zu sein? Napoleon war doch auch nur klein!" tröstete Musja.

"Napoleon! Was der mir nütt! Ich will doch kein Feldherr werden, wo man zu Pierde sitzt, da ist es natürlich einerlei. Ich will ja ein großer, russischer Schriftsteller werden, — das weißt du ja doch!"

"Ja, ja! Wie Ignatieff!" bemerkte Musja tiefernst und nickte bestätigend mit dem Kopf.

Sie wechselten einen frahlenben Blid, und nun lächelten fie beibe verftoblen.

Alles war wieder gut.

"Ja, wenn wir diesen herrlichen Mann nicht hätten! Wir haben ihn ja nur im ausgeschnittenen Zeitungsbild, aber trotbem!" fagte Boris gebankenvoll. haben seinen Beift! Das Buch, bas wir erwischten, kennen wir boch so gut wie auswendig, nicht?"

"Das will ich meinen! Und seit ein paar Tagen ift es boch wundervoll: zu wissen, wie nah er wohnt. Zu wissen, bag er zwei Saufer weit von uns lebt und atmet! Belch ein Glück, daß wir bei Großpapa find, so nah bei ihm. Findest du es nicht wundervoll?"

Boris fraute mit fich verfinsternber Miene feinen turzgeschorenen Ropf.

"Bundervoll? Ja, — so für Mädchen, wie du, - die wollen nur was zum An-Aber mir kann das ichwärmen haben. alles nichts helfen. Bas kann mir benn bas helfen? Sagen mußte er mir boch, wie ich es anfangen soll, um ein großer Schriftsteller zu werben."

"Ja, wenn du nur heimlich ihn fragen könntest, — ich dachte schon: zu ihm gehn," wagte Musja vorzuschlagen. Aber Boris

antwortete ungnädig:

"Unfinn, das verstehft du nicht. Das können Mädchen überhaupt nicht verstehn. Das verbietet mir mein Stolz. Man würde später auch immer von mir sagen: ich habe mich an ein Borbild angelehnt. Dichter werben muß man nämlich eigentlich ganz aus sich selbst heraus," fügte er kleinlaut hinzu.

Musja schwieg sorgenschwer und bachte angestrengt nach, was da zu machen sei.

Nach einer Weile äußerte Boris:

"Wenn ich doch wenigstens nicht eine beutsche Realschule besuchen würde, wo man eigentlich gar nicht lernen kann, ruffisch zu bichten. Aber weil Bapa mit bem Direktor fo befreundet ist, werbe ich geopfert! -Und wenn wir im Sommer wenigstens nicht in Finland wohnen würden. — Beißt du noch, diesen Sommer, als ich im Boot fuhr, wie bie fremben Fischer mit Steinen warfen? Ja, die lieben uns nicht! Und zu russischen Fischern kommen wir nicht. Uch, wenn wir boch einmal ba irgendwo auf bem Lande wohnten, - so weit ba in Rugiand, wie Ignatieff fingt --

"Es geht eben nicht, wegen der Wanzen, sagen sie alle," äußerte Musja bekummert.

Der Diener ging mit einer Lampe durchs Zimmer. Die Saalthur wurde aufgemacht und der fertige Baumschmuck hineingetragen.

Im Saal stand eine riefige Tanne, beren Spipe bie hohe Dede bes Bimmers berührte. Die Lampe erleuchtete nur spärlich das weite Gemach mit den weißtapezierten Wänden, dem Bechsteinflügel und den bronzebraunen Sammetmöbeln. Dieser Saal pflegte sonft nur zu größeren Gesell-

schaften benutt zu werden.

Mademoiselle Marie und die beiden Kinder machten sich ziemlich wortkarg dran, die Aweige zu behängen. Ganz zu unterft, wo ber Baum mitten aus dem bethlehemis tischen Stall herauswuchs und eine allerliebste Landschaft beschattete, durch die drei kleine heilige Könige ritten, sollte man nur bie schweren Apfel, Drangen und gefüllten Attrappen verwenden. Der Diener ftand in respettvoller Entfernung, weißbaumwollene Sandichuhe an ben Sanden, und reichte von ben belabenen Seitentischen alles Erforberliche zu.

Das feierliche Schweigen wurde erft gebrochen, als der alte General Matthiessen nach Hause kam. Gleich vom Vorflur kam er zu ben Rindern in den Saal herein, gefolgt von Michael, mit dem er fich eben

auf ber Straße getroffen hatte.

Sofort liegen Musja und Boris den Baum im Stich, um auf ihn zuzulaufen. Sogar bie Frangösin ging ihm lebhaft entgegen, in unwillfürlicher Freude, bis ihr plöglich einsiel, daß sie ja weder für den alten General, noch auch von ihm angestellt sei, und sie baber etwas unvermittelt unterwegs halt machte.

"Nein, wartet mal, ihr Ungeftume, warte mal, Musja, — erft die großen Damen, bann bie fleinen Damen!" fagte ber alte General, sich zärtlich von ben beiben Enteln befreiend, um zunächft bie

Gouvernante berglich zu begrüßen. Run mußte er ben Baum bewundern, ben man erst vor einigen Stunden gebracht. Sobald ließen sie ihn nicht los, bas wußte er fehr wohl! Seit er seinen Dienst aufgegeben, nahmen seine Entel ihn in Allerhöchsten Dienst, wie er glückstrahlend zu äußern pslegte. Und da gab es durchaus keine Pensionierung! "Wenn du erst ganz uralt bist, dann bist du wahrscheinlich erst interessant!" hatte Boris behauptet; seitdem konnten sie es kaum erwarten.

Michael lehnte am Flügel und sah mit undurchdringlicher Miene dem Treiben am Weihnachtsbaum zu; niemandem hätte einfallen können, zu glauben, er motiere sich bei alledem ein wenig. Indessen, als der alte General sich unerwartet zu ihm wandte, errötete er unmotiviert über sein ganzes hübsches Knabengesicht mit den noch unbeschriebenen glatten, weichen Zügen.

"Sieh da, setzen wir beiben Alten uns bequem, mein Junge," bemerkte der General, sich auf dem Kanapee niederlassend, und schon flog die Gouvernante herbei, um die Wachslichte, die dort zerstreut herumlagen, hastig aufzulesen. Sie wollte sich entschuldigen, aber er wich dem aus, indem er ihr mit der seinen Dankbarkeit des alten Wannes dankte, dem eine große, freundliche

Tochter etwas Liebes erweist.

"Willst du Tigaretten?" Er bot Michael das gefüllte tscherkessische Etui: ein für allemal war es ausgemacht worden, daß Michael, wenn auch noch nicht zu Hause, so doch beim Großvater sollte rauchen dürsen. "Siehst du, mein Junge, wovon wir eben unterwegs sprachen: warte nicht bis zum Schulaustritt, um dich für einen Beruf zu entscheiden, denke schon früher, denke schon jetzt ein wenig darüber nach. Es würde sicher deinem Later eine Sorge vom Herzen nehmen."

Michael hatte sich mit spigen Fingern eine Cigarette genommen.

"Ich habe gedacht: etwas, was recht schnell geht. Jurisprudenz — da studiert man nur drei Jahre," antwortete er unsicher.

"Zunächst. Aber dann handelt es sich dabei, wie bei allem barum, sich mit großer Tüchtigkeit zu wappnen. Ganz besonders heutzutage, wo die Konkurrenz so beängstigend zunimmt." — Der alte General wiegte seinen schmalen, vornehmen Grautopf und sah den Enkel gütig-prüsend an. "Für das, was so jeder Fachmann im Durchschnitt ebenfalls leisten kann, gibt man heute kaum noch was, — zu viele drängen heran, und alles drängt nach Petersburg bei uns! Daher muß man sorgsam wählen, wozu man am besten taugt.

Ja freilich, wer ganz Außerordentliches zustande bringt, — wer kann, was sonst keiner vermöchte, — der ist auch heute gut bran —"

"Ja, das wäre wohl das Beste." Michael rauchte, tiefsinnig vor sich hinschauend. "Das Beste wird sein, ich wähle das, — was Keiner sonst kann, und thu' das," meinte er naiv.

Der Großvater unterbrüdte jeden Unflug von Lächeln. Statt aller Antwort, die recht schwierig gewesen wäre, klopfte er ihm mit gütigem Wohlwollen auf die Schulter.

"Wie Gott es haben will!" sagte er erst nach einer langen Pause, nicht sehr

laut, und wurde ftill.

Michael erfuhr so wenig vom unterdrückten Lächeln vorhin, als der Großpapa von dem seinen erfahren. Er bekam eine zweite Cigarette, legte sich ein wenig schräg in den Stuhl zurück, und im Rauchwirbelchen, bas, allerlei phantaftische Formen annehmend, dicht vor ihm aufftieg, mengten sich ihm sämtliche Berufsbilder durcheinander, in denen der Mann seit Abams Zeiten thätig gewesen. Fast war es, als habe er, Abams Urenkel, alle biese Beruse selbst schon hinter sich, nicht erst vor sich —, so verblaßt lagen sie schon alle da. Eine unendliche Auswahl, dargeboten seinem Gutdünken, ähnlich wie das filberne Tablet mit den verschiedenen Ronfektsorten, das neben ihm auf dem Tisch stand, ihn aber augenblicklich nicht anzog, solange biese schwerwiegende Sorge seine Gebanken belastete. — —

Auch der alte General schien mit keinen rosigen Gedanken beschäftigt und blickte stumm sinnend vor sich hin, während in seiner Hand ihm langsam die unbeachtete Cigarette erlosch. Die Kinder schauten ein paar Nal vergebens zu ihm herüber, ob er ihnen beim Behängen des Baumes nicht helsen wolle, — da, wo ihre Arme nicht mehr hinaufreichten. Doch Mademoiselle Narie machte ihnen ein Zeichen, daß sie ihn nicht in seinem Sinnen stören sollten.

Musja schlich sich an die Rückseite ber Tanne, wo Boris eben kleine Metalleuchter für die Wachskerzen verteilte. Sie nahm ihn beim Ürmel, schob ihn etwas tiefer in den breiten Schatten des Baumes, den das einsame Lampenlicht vom Flügel her nicht mehr erreichte, und flüsterte ihm zu:

"Ich habe etwas Besonderes zu Weihnachten für dich. Aber ich will es dir lieber vorher fagen. Es ist etwas sehr Schönes. Aber es ist ganz schwer, es zustande zu bringen. Du mußt mir auch ein bigchen helfen."

"Ja, was ift es benn?" fragte Boris: er drückte die Wachsterzen in den Leuchtern "Ich dachte so bestimmt, es sei ein feft. Tintenwischer, — war denn das gestickte Tuchläppchen in beinem Rahforb, - ganz zu unterst lag es da doch, — war es nicht für einen Federwischer?"

Musja schüttelte vielsagend ben Ropf;

fie kam ganz dicht an sein Ohr:

"Nein, der Tintenwischer ift es nicht, - es ift Ignatieff, den ich dir schenken wollte."

Boris ließ mit einigem Geräusch die kleinen Leuchter zu Boben prasseln.

"Jgna ----, wie meinst bu benn bas?! Wie willst du denn den verschenken, möchte ich wiffen?!"

Musja kauerte sich haftig nieder, die Leuchter zusammenzuraffen, wobei sie in ber Erregung einen Baumast streifte und fich das Pleid über der linken Schulter zerriß.

"Ich will zu ihm gehn, — ihn bitten, daß er uns sagt, wie du ein russischer Dichter werden könntest."

Boris kniete ganz aufgeregt neben ihr

hin, er sab sie voll Spannung an.

"Ach nein?!" flüsterte er. "Das ist boch nicht bein wirklicher Ernft? Das würbest du doch nicht thun? Musja, liebe, gute Musja, würdest du denn das thun?"

Sie nidte ernfthaft.

"So schlimm ist es gar nicht. Es ist ja so nah. Die Kirillowna weiß vom Hausknecht ganz genau, wo es ist. Unten im Haus ist ja der Bapierladen. Dann kommt der Thorweg, — da geht man hinein in den Hof, - und dann ift es ein Eingang gang links. Sehr hoch wohnt er, brei Treppen. Ich habe mir's genau angemerkt: Quartier 28."

"Ja — aber, — wie willft bu benn einfach so hingehn?" Boris machte ein fehr besorgtes Gesicht, er wußte nicht recht, ob er Musja ein solches Geschent machen laffen dürfe.

Sie tauerten noch immer nebeneinander auf dem Fußboden.

"Du hilfft mir eben! Ich brauche gerade

ein neues Diktatschulheft; wir sagen: wir wollen in den Laden hinein und eins taufen. Dann wartest bu da, bis ich miederkomme."

Boris starrte im Rampf mit sich selbst auf das Parketmuster, er faßte nach Wiusjas Sand und brudte fie frampfhaft in der

feinen zusammen.

"D Gott, wenn bas gelingen würde! Siehst du: dir kann ich es ja gestehen, du bist ja meine Schwester, du bist mein bester, wirklicher, einziger Freund, Dusja: siehst du, allein werde ich es nicht zuwege bringen, wenn "Er" mir nicht fagt, wie ich es machen muß. Dir gefteh' ich es ganz ehrlich, allein kann ich nicht. Aber dann — dann werde ich es bestimmt erreichen! Glaubst du auch daran, Musja?!"

"Gang beftimmt!" versicherte fie eifrig, " — benn "Er" kann bestimmt alles —, aber -- " sie unterbrach sich und setzte fragend hinzu, indem sie ihrem Bruder zaudernd in die Augen blickte, "— nicht wahr, mir verbietet es doch mein Stolz' hinzugehn ---, du haft das.

boch von dir gemeint?"

Boris starrte ihr ebenfalls in die Augen und sann nach, erschrocken über dies plögliche Hindernis, das unerwartet drobte.

"— bir —? Rein — bas heißt, ich glaube nicht, - - bu wirst ja kein Dichter!" meinte er, ermutigend. "Rein, also was für ein Stolz sollte bas sein? Aber wenn du glaubst, daß es so einen gibt — ?"

Musja glaubte es nicht. Eben wollte fie es versichern, als der alte General sich langsam, mit etwas steifen Beinen, vom Sammetkanapee erhob und die Kinder in ihrer verstohlenen Beratung unterbrach.

"— Matwej, — die Leiter —!" befahl er dem Diener, und suhr sich mit der rechten hand über die Stirn, wie um fie glatt zu machen für lauter freundliche , Was —? So hoch am Gedanken. Baum feid ihr ichon ohne mich gekommen, ihr Tausendsassas? Run, aber wartet mal, - an die Spite kommt ihr mir nicht! Jawohl, da klettert der Großpapa ganz allein hinauf! Wo ift benn mein Stern?"

Musja kam schon damit angerannt, indes Matwej die lange Leiter hart am Baum aufstellte. Es war ein großer, prachtvoller Silberftern mit einem Engelstopf in ber Mitte.

Mademoiselle Marie näherte sich beforgten Auges der Leiter und legte unwillfürlich ihre beiden Hände wie zum
Schutz an dieselbe. Bon der andern Seite stand kerzengerade, mit ehrerbietiger Miene der Diener und hielt die Leiter sest. Auch Michael trat herzu.

Langsam und bedächtig, eine Sprosse nach der andern nehmend, klomm der alte General bis ganz hinauf. Den Stern hatte er sich mit der daran haftenden Nadel vorläufig wie einen Riesenorden an seinen

hausrod festgestedt.

Unter atemloser Spannung, ben Kopf zurückgebeugt, ben Mund halb offen, sahen ihm die Kinder nach, wie er sich oben etwas schwantend aufrichtete, nach den höchsten Zweigen des Baumes hinübergriff und den Silberstern an der äußersten Spitze befestigte, die im Zurückschnellen die ganze Tanne erzittern ließ und dann unter der blinkenden Last ihres Sterns ein wenig gekrümmt blieb.

Leise knisternb rieselten etliche Tannennabeln zwischen ben Zweigen zu Boben.

Als ber alte General glücklich wieder unten angelangt war, ging ein Aufatmen burch die drei Großen unter dem Christbaum.

"Daß du bich aber auch damit abmühft, Großvater! Du solltest es uns überlassen," sagte Michael.

Musja sprang bem Großpapa in die Arme.

"Abmühst —?" rief sie hell. "Ach, hör' boch nur, was Wischa sagt! Als ob du dir das nehmen lassen würdest, nicht wahr? Als ob du dir das Allerschönste nehmen lassen würdest — dein ganzes Weihnachts-vergnügen, nicht wahr? Richt wahr?"

Der alte General fing sie in seinen Armen auf und füßte sie über und über.

"Jawohl, — ja gewiß wahr! Was sollte ber Großpapa wohl machen, wenn man ihm seinen Stern abnimmt, seine schönste Detoration — nein, den sollt ihr ihm wohl lassen! Den sollen sie ihm lassen, alle die Habgierigen da, die Großen da! Ihr Kleinen gönnt ihn mir noch, was —?"

Der Diener trug die Leiter fort, Mademoiselle Marie ging hinaus, um für den Abendthee zu sorgen. Für heute war es der Arbeit genug, entschied der Großpapa, morgen konnte sie beendet werden, und übermorgen wurden die Thüren verschlossen; da fing der heimliche Ausbau an.

Boris und Musja standen Hand in Hand vor dem Baum und schauten zum blinkenden Stern auf.

"Woran benkst du jest?" fragte Boris; "ich benke an 3 — — "

Musja lächelte geheimnisvoll.

"Ach, ich auch! Ich denke daran, daß morgen um diese Zeit —, daß ich dann vielleicht schon da war —. Und dann?!"

"Dann gibt cs zu Weihnachten nichts so Schönes, als was du mir schenkft!" sagte Boris begeistert.

Sie sah ganz still, ganz verklärt in die dunkeln Zweige hinein, die hie und da, an einzelnen Stellen erst, weihnachtlich erschimmerten.

"Doch. Das noch Schönere, das habe boch ich. Ich habe es noch schöner: ich habe ihn dann gesehen!" erwiderte sie leise, fast scheu.

"D, sehen — bas ist noch nichts! Nein, ich selbst will burch ihn was werden, was sich sehen läßt. Und ich werde es auch, paß mal auf! Als der Großpapa vorhin den Stern da oben anmachte, da schlug mir ordentlich das Herz, ich dachte: fällt der Großpapa nicht herunter, so gelingt's — fällt er herunter — "

"D pfui, Boris! Daß du aber auch so etwas Furchtbares dir ausdenken konntest!" rief Wusja voller Entsehen.

"Er hätte boch auch ganz gut heruntergleiten können, ohne sich weh zu thun."

Musja schwieg. Sie faßte nach einer ber neuen Bonbonsattrappen, die am Christbaum hingen, einer zierlichen Windmühle, an der die Flügel sich wirklich drehten; lauter Schofolabenpläßchen lagen drin.

"Wie wir ganz klein waren, da waren wir doch auch noch schrecklich dumm," bemerkte sie und lachte plöglich hellauf. "Stell' dir vor, ich meinte immer: um den Stern an der Weihnachtstanne zu befestigen, dazu müßte man General sein, — wie Großpapa! Ich wußte noch gar nicht, daß alle Papas und Großpapa dieses Vergnügen haben dürfen."

Boris sah seine Schwester etwas unsicher an.

"Ja, glaubst bu benn wirklich, baß

das für Großpapa ober die andern Papas ein Vergnügen ift?"

Musja ließ die Windmühle los, sie wandte sich erstaunt nach dem Bruder um.

"Ja — etwa nicht?!"

. .

Boris wußte nichts zu antworten. Musjas ehrliches Kindererstaunen machte ihn selber verwirrt. Sollte sie doch recht haben?

Als der Großvater mit der Abendzeitung zur Lampe herantrat, um zu lesen, blickte Boris ihn durchdringend an — —.

## П.

Bom Nähtisch im erhöhten Fenstererter siel der großgemusterte schottische Wollenstoff schwer nieder dis auf das Fußbäntchen. Dusja saß da auf ihrem kleinen Schemel wie hinter einem faltigen Borhang, der sie ganz einhüllte. Es sollte ein Kleid werden für sie selbst, und die Kirillowna nähte schon seit ein paar Tagen von früh dis Dunkelheit daran.

Rusja hatte einen Fehen von dem Zeug erbeutet; das große Nuster lief in seiner Mitte in lauter grau-grünen und blauen Streisen zusammen, und über das alles hinweg ging ein einziges rotes Karreau, das nicht mehr recht zu Ende kommen konnte auf dem schmalen Stück. Das sah dadurch merkwürdig aus, fast wie erblindet neben dem großen, schönen Stoff, der seine leuchtenden roten Vierecke alle ordentlich beisammen hatte.

"Es muß ein Bettvorleger werben, bann schabet es nichts — Teppichen kann bas passieren," entschied Musja und blickte vom Fußbänkchen zur Kirillowna hinauf. "Weißt du, die kleine Damenpuppe, die mit der Spitzenmantille — die, für die du dich nicht interessierst — die hat doch ein eignes Bett und einen eigenen Waschtisch, aber keinen Betteppich."

Die Kirillowna schob einen neuen Saum unter das Nährad, und die Maschine surrte los.

"Wenn ich nur wüßte, warum Sie was nähen für die Puppenmadams! Wenn Sie doch nicht mit den Puppen spielen," bemerkte die Kirillowna, als sie für eine Minute das Rad anhielt.

"O, manchmal spiel" ich boch! Richt mehr oft. Aber für die Puppen zu nähen, ist doch noch hübsch." Wusja bückte sich nach einem Baby, das in langem Tragkleidchen am Fußboden neben ihr lag; es war nur ein mit Werg gestopftes, sehr gewöhnliches Baby, indessen von sehr beträchtlicher Größe.

"Es bewegt nicht mal die Augen. Und bie Haare sind auch nur drauf gemalt es hat gar keine Haare; früher kam es mir darauf gar nicht an, jetzt kränkt es mich aber."

"Ein Baby braucht keine Haare," äußerte die Kirillowna ernst, "es braucht nur Hembchen, Windeln, Jäcken —." Sie besestigte mit ernstem, sorgenvollem Gesicht die Säume; darüber hinweg schielte sie nach Musjas großem Puppenkind.

"So klein ist meins aber nicht, minbestens ein Jahr alt schon," berichtigte Drusja.

Die Kirillowna seufzte nur; tiefer neigte sie ihre entzündeten Augen über die Arbeit, um im grauen Worgenlicht mehr zu sehn, und das Rad surrte weiter.

Wusja stand von ihrem Fußbänkchen auf und ging durchs Jimmer bis an das Bett von Boris, das für diese Zeit hier seinen Platz gefunden hatte. Es war ein schmales Durchgangszimmer, und Boris hatte auch nur wenige seiner Sachen von zu Hause mit herübergenommen. Aber über dem Bett — ein Zeitungsabdruck nach einer Photographie, mit bunten Wasserfarben angemalt — hing sein Held, Apollon Pawlowitsch Ignatiess, in einem breiten Rahmen von Goldpapier; denn es sollte auf jeden Fall ein selbstgefertigter Rahmen sein, der ihn umgab.

Die Farben machten sich nicht besonders gut auf dem Druckpapier, und ganz genau konnte man ja auch nicht wissen, welche Farben der Wirklichkeit entsprachen. Allein eben das besaß gerade einen ungeheuren Reiz. Nach langem und tiesem Nachdenken hatten Wussa und Boris dem teuren Bilde blaue Augen, rote Wangen, goldblondes Haar und einen etwas dunklern Bart gegeben, der übrigens nur das untere Kinn spärlich bedeckte. An der Wange schimmerten leider allerlei Wörter von der bedruckten Kehrseite durch; sie erhielt dadurch ein Aussehen, als ob sie schlecht rasiert sei.

Musja stand vor dem Bilde und bewegte ungeduldig die Füße; Boris mußte jeden Augenblick kommen, um sie abzuholen! Der Großpapa hatte ihn nur noch ganz schnell einer Weihnachtsbestellung halber in die nächste Straße geschickt.

Jest — jest, in einer Biertelstunde vielleicht schon, würde sie vor "Ihm" stehen! Boris meinte freilich: das sei noch das wenigste: ihn sehen. Aber ihr war Er doch der, von dem sie nun schon Wochen und Monate geträumt hatte, nicht wie Boris geträumt, daß er sie dies oder jenes lehre, ihr zu irgend welcher eigenen Größe verhelse — n nein! Aber was hatte sie denn im Grunde geträumt?

Sie konnte es selbst kaum sagen. Einfach, daß er sie an ber Hand genommen hätte - so ganz einfach an ber Hand genommen und fie burch große, freundliche Biefen geführt, die voll von lauter Sommerblumen standen —. Solche Wiesen, wie sie in seinen Liedern und Dorfschilderungen vorkamen, solche Wiesen, wie nur er sie zu zeigen verstand -. Wenn Apollon Bawlowitsch Janatieff in ihren Träumen Musja durch seine russische, schlichte Landschaft hindurchführte, dann verwandelten sich seine Wiesen und Felber, Flusse und Bauernhäuser in die blühendsten Gärten, in die berauschendsten Bunder, die ihre Kinderphantasie sich vom Leben zu dichten vermochte — —.

Als Musja mit einem Stoßseufzer beklommener Ungeduld wieder an ihren im Stich gelassenen Bettvorleger ging, bemerkte sie, daß die Kirillowna das Baby vom Fußboden zu sich auf den Schoß gehoben hatte und es eingehend betrachtete.

Sowie die Kirillowna Musjas Blick auffing, wurde ihr farbloses, breites Gesicht dunkelrot.

"Ach, was so eine Puppe aber schön ist!" sagte sie und lächelte verlegen, so daß ihre zerbrochenen Borderzähne zwischen den Lippen zu sehen waren.

Musja legte die Hände auf dem Rücken zusammen und schaute mit einer herablassenben kleinen Überlegenheit in den Augen hin.

"Du kannst gern mit meinen Puppen spielen, wenn du willst," erklärte sie nachfichtig; "du weißt, ich spiele nur noch selten. Daß du dich aber noch dafür interessierst, Kirillowna!"

"Diese hat so schöne Windeln. Und auch gestrickte Jäckhen hat sie, — von weicher, weißer Wolle mit blauen Schleifen," meinte die Kirillowna mit gedrückter Stimme. Sie legte das Baby auf den Tisch und faltete einen neuen Kleidersaum.

"D ja. Aber die kleine Damenpuppe hat noch weit feinere Sachen," versicherte Musja voll Genugthnung.

Die Ririllowna schüttelte ben Roof.

"Diese hier ist schöner. Sie ist groß. Sie ist wie ein wirkliches Kind. Biel schönet ist diese," beharrte sie, und wieder sah sie, in Gedanken verloren, nach dem Baby hin.

Musja machte ein verschmitztes Gesicht. Sie schwiegte sich an das gebückt dasitzende Mädchen und flüsterte mit schelmisch aufleuchtenden Augen:

"Du —! Ich weiß schon ganz gut! Aber warum machst du es auch so schrecklich beutlich, Kirillowna?! — Ich weiß ganz gut, warum du das Baby immer so ansehen mußt und dabei ganz rot wirst. Wirklich ganz rot bist du geworden, Kirillowna —!"

Das Mädchen war so erschrocken zusammengesahren, das Musja selbst erschrak und rot wurde.

"Nein, — wie benn, — garnicht, nein, garnicht, — wie können Sie benn das wissen," murmelte die Kirillowna, mühsam sich fassend.

Musja starrte sie ganz erstaunt an.

"Ich meinte nur, — ich dachte mir, es sei das Jäcken, was du neulich gearbeitet hast. Ich sah ja gut, daß du heimlich dran gearbeitet hast —"

"Was für ein Jäcken —?! Gar kein Jäcken ist da!" versicherte die Kirillowna fast bose.

"Ich dachte ja nur: es sei für mich! Für mein Baby," sagte Musja kleinlaut. "Ist es denn garnicht für mich gewesen?! Du verstecktest es doch in der Schürze, wie ich kam, — von weißer Baumwolle war es —"

Die Kirillowna machte nur den Mund auf, aber besann sich gleich wieder, antwortete nichts und bekam ein hartes, ratloses Gesicht. Plöplich hob sie die Hand mit dem Fingerhut vors Gesicht und sing an zu weinen.

"D Gott, Kirillowna, liebe Kirillowna, wein' doch nur nicht!" rief Musja ganz außer sich und drückte sich enger an ihre Kniee. "Berzeih mir, — es war so dumm von mir! Verzeih mir doch nur!"

Musja war überzeugt, dem Jäckhen sei irgend etwas Böses zugestoßen, und darum gräme die arme Kirillowna sich nun. Schon seit Jahren schenkte sie den jüngern beiden Kindern stets etwas zu Weihnachten, denn seit sie denken konnten, lebte sie bei ihnen; vor einem halben Jahr war sie zwar fortgegangen, ins Dorf zur Wutter, und seitdem besaßen sie ein neues Dienstmädchen, aber dann war sie wiedergekommen und diente setzt beim General. Bei ihm hatte schon ihr Bater, Kyrill, noch als Leibeigener, den Dienst versehen; nach ihrem Batersnamen wurde sie noch immer "Kyrillowna" gerusen, obsichon sie Agrafina hieß.

"Ist dem Jäcken 'was Unangenehmes passiert? Ist das Jäcken vielleicht verbrannt —?" riet Wusja herum.

"Berbrannt? Rein, es ist nicht verbrannt, ihm ist nichts passiert, — für mich selbst war aber das Jädchen, — weil — ich — ich wollte so gern auch so eins zum Spielen haben," murmelte die Kirillowna hilstos, ganz verstört, und dabei sah sie ängstlich nach, ob ihre Thränen nicht den schönen Kleiderstoff seucht gemacht hätten. Ihrem armen Kopf siel es zu spät ein, daß Musja ihr ja doch bessere Lügen ganz nah legte.

"Ach — nein, wirklich für dich selbst?!"
rief Musja voll Erstaunen. Sie hatte zum Glück gar nicht Zeit, sich auszuwundern, denn schon war Boris zum Abholen da und nahm alle ihre Gedanken ganz gefangen.

Boris war noch im Pelz und Über-schuhen, bereit gleich zu gehen. Er blickte Wusja nur bedeutungsvoll an, sie flog schon, sich das Wütchen aufzusehen und ihren wattierten Mantel zu nehmen.

"Adieu, — adieu, Kirillowna! Es ist sehr wichtig! Sei nur nicht mehr traurig, — übermorgen ist ja Weihnachten!" ries Wusja dem Mädchen noch möglichst eindringlich zu, und stürzte hinaus.

Ohne ein Wort zu sprechen, mit gespannten Zügen und aufgeregten Augen gingen die Kinder nebeneinander bis an den Borflur, an dem das Arbeitszimmer bes alten Generals lag.

Bor ber Thür blieben sie stehen. Einer stieß aufmunternd den anderen, ehe sie an-klopften.

Der Großpapa tam ihnen zuvor und öffnete bie Thur, herausschauend.

"Nanu — was scharrt benn da? Wer ist benn da?" fragte er freundlich "Was? Beibe zum Ausgehen gerüftet? Wohin benn, wenn ich fragen barf?"

"Etwas spazieren!" erklärte Boris hastig, und Musia sette hinzu:

"Und ein neues Diktatheft brauche ich aus bem Papierladen. Es kostet aber zehn Kopeken."

Der alte General zog seine Gelbbörse und suchte zwischen ben Silberlingen.

"Zehn habe ich nicht! Wie wär's benn mit zwanzig? Bielleicht ist im Laben irgend etwas, was für die anderen zehn Kopeken einspringt? Denk mal nach! Was gibt's benn in dem Papierladen?"

Die Geschwister sahen einander mit stummer Frage an, ihre Phantasie zermarternd. Endlich sagte Vasja zögernd:

"Etwas ist wohl da. — Aber das ist viel teurer, gewiß. Etwas Wunderschönes ist es!"

"Was ist es benn? Ist es benn so ganz unerschwinglich?"

"Ein Tintenfaß ist es!" antwortete Musja, schon mutiger. "Ganz aus Glas ist es, mit lauter gläsernen Kanten und Ecken,— und bann, mitten brin — irgendwo mitten brin —"

"Ist eine Landschaft —" vollendete Boris enthusiastisch. "Es ist ein herrliches Werk, Großvater!"

"Ja, das scheint mir ja auch! Run, das wird am Ende wohl gar fünfzig Kopeten kosten, was meint ihr wohl."

"Es kostet sechzig! Es steht dran gegeschrieben," berichtete Boris sehr betreten, mit finkender Stimme.

"Also sechzig! Da sind drei Zwanziger, ihr kleinen Verschwender, — eins, zwei, drei, — stimmt es?" Der Großpapa zählte Musja das Geld in die Hand, in der schon der erste Zwanziger bereit lag.

"D Großpapa! Ich banke bir! Ach Großpapa, solch ein herrliches Tintenfaß! Und darf ich damit machen, was ich will?!"

"Ja, gewiß. Aber was soll man benn mit einem Tintenfaß weiter machen? Soll es am Ende eine Suppenterrine für die Buppen sein?"

"Nein, so dumm ist doch Musja nicht mehr! Aber — es verschenken," siel Boris atemlos ein.

"Ach so!! Run ja, gewiß, warum nicht. Wem wollt ihr es denn schenken?"

Beide sahen ihn verlegen und errötend

an, ohne zu antworten.

Der alte General räusperte sich. Gr war ziemlich fest davon überzeugt, daß er selbst das Tintenfaß, mit der Landschaft inwendig, haben sollte.

"Nun, behaltet nur eure fleinen Weihnachtsgeheimnisse für euch. — Und bleibt nicht zu lange fort, hört ihr? Richt zu lange!"

Sie küßten ihn auf den Mund mit dem borstigen weißen Schnurrbart, gingen hinaus, durch den Borsaal, und klinkten die Thür zur Treppe auf.

Auf der Treppe standen sie still, strah-

lenden Auges schauten sie sich an.

"Für ,ihn' —!" flüfterte Musja und gleichzeitig schrie Boris auch laut, beseligt: "Für ,ihn"!"

"Bas er für Augen bazu machen wird?! Und es würde sich auch nicht schicken, daß ich ohne Angebinde komme; es ist ja doch Weihnachten! Ob ,er' einen Baum hat?!"

Stolpernd liefen fie die Treppe hinunter, die schwere Hausthür siel hinter ihnen Draußen lag grauer windloser Frost;

man konnte Schnee erwarten.

Auf der Straße hasteten viele Menschen, mit Einkäufen und Besorgungen zu den Festtagen beschäftigt. Boris und Rusja hielten einander an der Hand. Die kurze Strede bis jum Saufe mit bem Papierladen unten, erschien ihnen wie eine lange und feierliche Wanberung, -- etwas ganz Reues, Märchenhaftes fing ja bort an, wenn fie erft bas Tintenfaß hatten und in den großen Thorbogen nebenan eintraten.

Ein paar Damen gingen vor ihnen in den Laden herein, aber sie holten nur etwas ab und waren schnell wieder draußen. Jeder

eilte heute.

Boris und Musia folgten ben beiden Damen, und ihre Augen irrten über die Menge der ausgelegten Gegenstände hin, nach den gläsernen Tintenfässern.

"Sie wünschen —?" fragte bie Berkäuferin die beiden Kinder, die noch Hand in Hand baftanben.

"Ein Schulheft!" fagte Musja.

"Gin Tintenfaß!" fagte Boris im gleichen Augenblick.

"Bitte: ein Schulheft ober ein Tintenfaß?" bemerkte bie Berkauferin nervos, eilig. Ddusja erklärte furchtsam:

Erft ein Tintenfaß, aber bann auch ein Schulheft, — aber eins ganz von Glas, bitte, ein solches mit einer Landschaft drin."

"Das Schulheft foll aber von Papier sein," berichtigte Boris schnell; er hatte die Tintenfässer schon erspäht und nahm eins davon zur Hand.

Aber es gab auch Es war bellgrün. blaue und rötliche ba. Zwischen den blauen und rötlichen schwankten die Kinder lange. Endlich gefiel ihnen das rote doch am besten.

"Bas ift es benn für eine Landschaft?" erkundigte Musja sich zaghaft. Durch die gläsernen Achtece konnte man es nicht recht ertennen.

"Es ist gar keine Landschaft, — der Giffelturm ift es," bemerkte bie Berkauferin irritiert burch die Langsamkeit, mit ber bas Geschäft sich abwidelte.

"Der Eiffelturm!! — — Das ift in Paris," meinte Boris nachbrücklich, bamit

sie es auch hörte.

Musja nahm das blaue Schulheft unter den Arm und stedte das Tintensaß in die Taiche. Sie bezahlten und befamen zehn Ropeten zurud.

Als die Labenthür zuklappte, bemerkte

Musja besorgt:

"Ob das auch das Schönste war? Er wird gewiß nicht begreifen, daß es der Eiffelturm ift. — Da lag ein Falzbein, haft du es gesehen? Ein Falzbein mit einem Mohrentopf — "

"Rein, warum einen Wohrentopf? Er schreibt boch nicht für die Reger;" meinte Boris unwillig. "Frauen sind immer so unentschloffen. -- Am Ende gehst du noch nicht mal hin —?"

Im Grunde seines Herzens hegte er nämlich diese Befürchtung.

Sie flanden vor bem großen Thorbogen, bessen Offnung wie ein schwarzes Loch aussah.

Miusja erwiderte nichts. Auch ihr schien zwischen dem letzten Augenblick, der noch mit Vorbereitungen hinging, und bem erften Eintritt hier eine sonderbare, unermestiche Entfernung zu liegen, — und boch wieber etwas fo Blöpliches, so Jähes, so Unerwartetes, als ware sie vom ruhigen Zimmer zu Hause bis in diesen Thorbogen wie von einem Eiffelturm hinunter gesprungen mitten in ein tiefes, sehr kaltes Wasser.

Sie klammerte sich fester an die Hand

bes Brubers und flüsterte ganz benommen: "Komm."

Auf dem Hof war der Schnee etwas zur Seite gesegt, ein schmaler Weg wurde frei zu den Eingängen ins Hinterhaus rechts und links. Aleine Kinder spielten vor der einen der beiden Thüren, die Köpfe mit warmen Tüchern umwickelt; ihre Stimmen halten schrill von den hohen Hausmauern wieder.

Boris und Musja fanden den Eingang links; über ihm stand eine ganze Reihe von Quartiernummern, von 15—37.

"Es ist 28, — es ist hier!" murmelte Musja. Ihr wurden die Hände trotz bestleinen Musse, den sie am Band um den Hals trug, ganz kalt.

Boris kam noch mit hinein bis auf die dunkle, unsaubere Steintreppe. Er war nicht weniger aufgeregt als die Schwester, wenn er es auch zu verhehlen trachtete.

"Also abieu!" sagte er gezwungen und gab ihr die Hand. Aber dann drehte er sich noch einmal um, und siel Musja um den Hals, wobei ihn nur der Muff störte, der zwischen sie beide geriet.

Wusja hatte sichtlich diese Umarmung auch erwartet; es nahm sich aus, als nähmen die zwei stummen, zärtlichen Abschied auf wer weiß wie lange.

Endlich riß Musja sich los und lief die erste halbe Treppe hinauf. Boris stand unten und sah empor.

"Höre, du sagst also nicht: "Herr Ignatieff" zu ihm, — du sagst: "Apollon Bawlowitsch", — das ist viel ruffischer."

"Ja, ich weiß schon." Musja stieg langsamer weiter, hielt sich am Geländer und schaute hinab.

"Und du nennst keinen Namen, — hörst du? Meinen Namen nennst du nicht, — "von einem Ungenannten", sagst du."

"Gut, gut."

Jest sah sie Boris nicht mehr, jedoch stand er noch immer unten. Erst als sie die dritte Treppe erreichte, kam jemand geräuschvoll durch die Thür unten herein, — da ging Boris wohl fort. Laut zu ihr hinaufzurusen wagte er nicht mehr.

Die Schritte, die hinter ihr herkamen, ließen Musja gar keine Zeit zum Zaudern und Besinnen mehr. Es schien ihr aus irgend einem Grunde schrecklich, von ihnen eingeholt zu werden. Sobald sie deshalb

oben vor einer ziemlich schmutzigen, gelben Thür angelangt war, über ber eine 27 prangte, zog sie heftig, förmlich hilsesuchend, an ber lang niederhängenden, rostigen Klingel.

Es schriste über die ganze Treppe, entsetlich laut —. Neben der Klingel befand sich ein Schild auf der gelben Thür. Wusia bemerkte es erst jett. Aber auf dem Schild stand kein Name, — "Hebamme" stand mit großen Buchstaben drauf.

Eine lässige Sand machte bie Thur nur

eben spaltenweit auf.

"Es wird wohl keine solche Eile haben?" Zu wem —? Ein kleines Mädchen? Es ist wohl zu Natalia Semenovna? Die bin ich."

Die Thür wurde ganz geöffnet, eine hagere, starkknochige Person in niedergetretenen Pantoffeln, die sich eben die Hände an der Küchenschürze abtrocknete, erschien auf der Schwelle.

Sie brachte eine ganze Wolke Dampf und Küchendunst mit sich, einen scharfen Geruch nach Zwiebeln; hinter ihr zischte und brodelte es auf dem Herd der kleinen, halbdunklen Küche, in die man direkt von der Treppe aus trat.

"Nun, komm nur herein!" sagte sie, nahm Musja bei der Schulter und schob sie in die Küche; "ich muß mich nur eben umziehen, — eilt es denn sehr? Wie geht es denn Mutter?"

"Danke, gut!" antwortete Musja verftändnissos und zitternd vor Verlegenheit; warum mußte diese schreckliche Frau, die aussah wie eine Menschenfresserin, sich umziehen? Und warum fragte sie nach ihrer Mutter?

"Wohnt benn ein Herr Ignatieff nicht hier? Apollon Pawlowitsch Ignatieff?" fragte sie mit Anstrengung.

"Ja, ber wohnt auch hier. Das ist boch mein Bruder! Aber was soll benn ber? Der kann babei burchaus nichts helsen."

"Doch! Er kann gewiß helfen!" Musja nahm ihren ganzen Mut zusammen. "Ich soll ihn sprechen! Ich bin zu ihm hergekommen! Bitte, lassen Sie mich ihn doch sprechen! Es ist etwas sehr Wichtiges!" beteuerte sie mit slehenden Augen.

Die Bebamme fah verblüfft aus.

"Ja, warum kannst du denn nicht eher das Maul öffnen, du Balg!" schrie sie, vor Arger errötend. "Bon wem kommst du denn also eigentlich?!" "Ich komme von einem Dichter!" stammelte die arme Dusja ganz außer sich.

Natalia Semenowna schlurfte zur Thür, die von der Küche in's Nebengemach führte, und klopste unwirsch, mit der ganzen Faust dran.

"Apoloschka! Gefälligst! Da ist jemand von einem Dichter hier!" rief sie höhnisch.

Die Thür ward von innen aufgestoßen. Zugleich wurde ein langes Gähnen vernehmbar.

Ehe Musja begriff wie, befand sie sich in einem schmalen Gemach mit einem einszigen Fenster nach dem Hof zu und einem breiten, zerschlissenen Divan an der Hinterwand, vor dem ein Tisch stand.

Apollon Pawlowitsch war, nachdem er sie eingelassen, wieder auf den Divan zurückgefallen, auf dem er offenbar soeben geruht hatte. Aufrecht sitzend, mit den beiden ausgestreckten Händen zerstreut den Polsterrand des Sitzes umklammernd, starrte er über das Theeglas hinweg, das vor ihm stand, fragend auf Musja.

"Ja, was willst du benn, Kleine?"

"Ich komme von einem Dichter, der — der —, von einem, der ein ebenso großer Dichter werden möchte, wie — wie Sie!" sagte Musja sehr leise, mit niedergeschlagenen Augen.

Apollon Pawlowitsch fand nicht gleich eine Antwort; er hustete.

"Er hält mich für einen sehr großen Dichter?" fragte er, außerorbentlich sanft.

"Ja. Für den größten."

Musja hörte, wie er aufstand. Der Divan trachte. Sie hielt noch immer das Schulheft trampfhaft an sich gedrückt, sie hatte vergessen, es Boris unten abzugeben.

"Er hat etwas von mir gelesen?"

"Ja. Wir beibe haben gelesen —" Musja hob die Augen zum erstenmal zu ihm, und aus diesen begeisterten Kinderaugen strahlte ihm etwas entgegen, das ihn einhüllte in lauter Licht.

"Das also ist er!" bachte Musja andächtig. So also sah er aus. Er hatte ganz andere Farben, als bei ihnen auf dem Bild. Ziemlich dunkle Haare, zerzausten, dünnen Bart, sehr hellgraue, momentan ein bischen verschlasene Augen und ein gelbeliches Gesicht, in dem sich die Backenknochen mager und scharf abzeichneten. Er war wohl noch ganz jung, schmalschultrig, und

trug eine schäbige, offene Jacke, unter ber bas am Halseinsatz buntgestickte russische Hemb sichtbar wurde.

Musja fühlte ihre Erwartungen weber enttäuscht noch übertroffen. Sie nahm sein Bild einsach auf —, so, wie es war, so mußte es sein: das war ja er! Nicht die Umgebung, in der sie ihn vorsand, nicht der kleine, unordentliche Studenwinkel, nicht die merkwürdige "Menschenfresserin" draußen in der verqualmten Lüche flößten ihr Verwunderung ein oder sanken gar zu all den übrigen Gegenständen des Lebens herab, die man zu beurteilen wagt —.

Sie stand ba und betrachtete ihn voll

Andacht.

"Was für ein Glück, daß Sie in Petersburg find!" sagte sie, in seinem Anblick verloren, und lächelte.

"Ja, es ist wirklich ein Glück!" Er suhr sich durch die Haare, die glatt und straff, ihm fortwährend in die Stirn sielen, — "ich meine: ein Glück für mich! Ja, Kultur, — Kultur, — das muß man nur einsehen. Das ist die Hauptsache! Das geistige Leben! Der Fortschritt. Ja, man muß an der Entwicklung der Menschheit mitarbeiten, — man hat die Pslicht. Kann man denn das auf dem Dorfe, — ich bitte Sie, kann man denn das?!"

Musja bemühte sich, zu verstehen, was er sagte.

"Mein Bruder braucht also nicht aufs Dorf zu gehn?" fragte sie.

"Ihr Bruder —?"

"Ja, ber Dichter."

"Ach so, richtig! Ja, — ich vergaß das ganz —, "Upollon Pawlowitsch streckte unwillfürlich die Hand nach dem blauen Schulheft aus. "Was hat er denn schon geschrieben? Das da sollte ich wohl lesen? Das ist wohl aus seinen Werken? Nun, zeigen Sie her! Viel Zeit zu lesen, habe ich nicht, aber zeigen Sie her!"

"Alch nein, das ist nur ein leeres Heft!" sagte Musia erschrocken, und in diesem Augenblick war sie selbst erstaunt, daß Boris noch gar nichts geschrieben hatte; — "aber er wird bald schreiben. Wenn Sie ihm nur sagen —," sie unterbrach sich und fügte mit einem leuchtenden Blick hinzu: "Ach, daß man solche Lieder schreiben kann, — solche wunderschöne Lieder! Wissen Sie noch, das vom Winterabend, — und dann vom kleinen

Füllen, wie es neben bem alten Pferd trabt, - bon ben verfrüppelten Beiben am kleinen Teich hinten, da hinten bei ber Scheune, bie Beidenbaume, bie bann der Frühling so wunderschön anzieht — "

Apollon Pawlowitsch nickte, sein Gesicht verlor jest ganz die schläfrige Miene, ein Ausbrud von Frohsinn und Güte überflog

es wie ein Lächeln.

"Ja, das ift eins von den besten, ba haben Sie wirklich recht! Und bann das große, kennen Sie das? Das Gebicht von den heimkehrenden Arbeitern am Abend und von den Pferden, die nach ihrem Tagewerk zur herbe laufen, - weit hinaus in die Wiesen, wo der Hirt beim Nachtfeuer auf sie wartet. Der Nebel liegt über ben Flugufern, und nur hie und da sieht man die frei dahinsprengende Geftalt eines Pferdes auftauchen, groß abgezeichnet gegen ben Abendhimmel, — und man hört es wiehern burch bie Stille, sehnfüchtig, laut wiehern,haben Sie bas gelefen - ?!"

"Ja, o ja! Dies große Gedicht — ach, und das vom Korn im Felde nach bem Gewitter, vom gelben Korn, vom armen, gelben Rorn, — o wissen Sie noch?!" Musia feste fich in der Aufregung auf die Rante eines wackeligen Rohrstuhles neben ihr am Fenfter. Sie verlor alle Befangen-Es war, als fannte sie Apollon Bawlowitsch seit langem, langem, — als hätten sie irgendwann zusammen schon ein

Er trat an den Tisch zurück und trank den Rest kaltgewordenen Thees, der sich noch im Glaje befand. Ein Schatten

ging durch seine hellgrauen, verträumten

Augen.

großes Glüd erlebt.

"Ja, ja!" murmelte er. "Sehen Sie: bas ist die Heimat. Heimatluft: ja. Bu Hause, im Dorf: ba war es so. Solche Lieber wird Ihr Bruber hier wohl nicht schreiben: sagen Sie ihm das. Und überhaupt: fennt er benn Dosfau?"

"Rein. Ist es bazu notwendig, bag er Mostau fennt?"

"Ja, wie benn nicht? Ich bitte Sie: unbedingt notwendig. Das ist ja unsere russische Hauptstadt. Das ist alles: Die mit dem Ropfe. Kirchen, bas Bolt, — alles. Also sagen Sie ihm: sein erster Weg — zu Mütterchen Mostau —." Er holte ein zweites Glas von einem niedrigen Schrant herunter und

wollte für Dasja Thee eingießen, aber es war keiner mehr da.

"Was ist das für eine Wirtschaft! Nataschka! Gib uns doch Thee. Der Samowar ift falt!" schrie er burch bie geschlossene Thur in die Küche. Dann trat

er ans Fenfter zu Dasja.

"Bie tann man denn, ohne Mostau," begann er wieder, es beschäftigte ihn sichtlich außerorbentlich. "Wenn Sie hier herauskommen, belieben Sie zu sehen: lauter lange, gerade Straßen, lauter ordentliche Leute, ja, ich will nichts gegen fie sagen: ordentliche Leute! Die Ordnung, — das ist ichon so was, — Petersburg, ganz Betersburg: das ift die Ordnung. Es ist so, als ob man einen Stempel befommt: ,So, jest fei bitte orbentlich, mein Lieber!' Bie ein Impfzwang ist es. Ja, und man muß auch, benn sonst wird man wahnsinnig. hier in Petersburg, ba tann man schon leicht wahnsinnig werden. Und die Dichter werden es überhaupt am allerleichteften."

"Werden sie so leicht wahnsinnig?" fragte

Musja beunruhigt.

"Jawohl, ganz leicht. Und, belieben Sie zu bemerken: wie benn auch nicht? Diese langen Straßen, die Aufregung, der große Fluß mit den weiten, niedrigen Infelufern — —. Und die schwere Jaakskathebrale, dieser Granitblock, was denken Sie, wie schwer der ist?! Und steht auf Sumpf. Ja, lauter so schwere Stude und stehn auf Sumpf. Haben Sie ichon einmal Betersburg in einer ,weißen Nacht' gesehn —? Ach, das ift etwas Sonderbares, sehen Sie: wie unwahrscheinlich sieht alles aus! Alles wird leicht und ohne Farbe, alles schwebt. Bift bu benn von Granit?' fagt man zur Jaaksfirche, wenn man vorbei geht, ,bift bu nicht leicht, von grauem Papier,' fagt man, — und so ist alles. Ein Traum. Ja, um nicht wahnsinnig zu werden in Betersburg, muß man schon ein Beamter fein."

"Ein Beamter —?" fragte Musja zaghaft; sie folgte mit großen, ängstlichen Augen seinen Auseinandersetzungen.

Apollon Pawlowitich nicke melancholisch

"Jawohl. Wenn man ein Beamter ift, bann steht alles fest, nichts fann madeln, nichts kann leicht werben, nicht einmal in ber weißen Nacht.' Der Beamte, bas ift die Rettung, — was so ein richtiger Petersburger Beamter ist." Er flopste unwirsch mit dem Fingerknöchel gegen die Thür. "Aber, Nataschka! Wirst du uns wohl noch Thee bringen!"

"Danke, ich brauche ja gar keinen Thee,— wirklich!" siel Musja zögernd ein. Ihr war furchtbar heiß, sie wußte nicht, ob vom wattierten Mantel, den sie in der warmen, engen Stube nicht abgelegt hatte, oder von Apolon Pawlowitschs Rede, die sie mit aller Anstrengung zu verstehen trachtete und die ihr die schlimmsten Befürchtungen für Boris' Rukunft wachrief.

"Könnten Sie mir nicht sagen, ob ich schon lange hier sitze?" fragte sie, mit ploth- lichem Schreden ber Zeit gebenkenb.

"Ich rechne: eine gute halbe Stunde," meinte er, zog eine Tombat-Uhr aus der Jackentasche und vergaß dann, darauf hinzusehn, weil irgend etwas draußen auf dem Hof seine Aufmerksamkeit erregte.

Wenn es eine halbe Stunde ist, so muß ich gehn." Wussa stand auf; sie bemerkte, daß er zerstreut war und immer noch hinaussah; sie wagte auch gar nicht, ihn zu stören. Wer weiß, ob er nicht gerade in diesem Augenblick etwas Prachtvolles dichtete? Boris hatte behauptet, das könnte man den Menschen von außen gar nicht ansehn.

Da fühlte sie etwas Hartes in ihrer Tasche, — das Tintensaß hätte sie wirklich fast vergessen! Es schien ihr jetzt auch nicht mehr so wichtig, wie noch vor einer Stunde, daß er es von ihnen geschenkt bekam.

Ein wenig verlegen wickelte sie es aus der Papierhülle und hielt es ihm hin. Apollon Pawlowitsch blickte darauf nieder, wußte aber nicht gleich, was sie damit wollte.

"Es ist ein Tintenfaß! Bu Beihnachten!" sagte Dasja, sehr bange, daß es ihm mißfallen könnte.

"Für mich?!" Er nahm es ihr aus der Hand. "Wirklich für mich? Aber das ist ja reizend!"

"Inwendig ist ein ganzes Bild drin, man sieht es nur nicht gleich, weil es so klein ist: es ist der Eiffelturm!" erklärte Musja, besorgt, daß er es übersehen könnte.

"Ach, wahrhaftig, — da ist so was! Nein, sieh mal an, da ist wirklich so was!" Apollon Pawlowitsch rief es mit einer hellen, beinah findlichen Stimme, es entzudte ihn offenbar gang aufrichtig.

"Ja, da danke ich Ihnen auch recht schön! Sie sind wirklich ein zu liebes, kleines Mädchen! Ja, aber ich selbst — ich habe gar nichts zu schenken —."

"O —!!" machte Musja nur. Hätte sie boch ausbrücken fönnen, was ihr kleines

Mädchenherz bewegte!

"Nun, es schadet nichts! Ein andermal, — das nächste Mal. Nicht wahr? Denn Sie kommen doch wieder? Ja, ich bitte Sie darum. Recht bald bitte ich wiederzukommen."

Dabei öffnete er die Thür und geleitete Musja durch die halboffene Küche, in der sich jett niemand aufhielt. Auch auf die Treppe trat er noch mit ihr heraus. Sie schüttelten sich die Hand wie zwei alte Freunde.

Musja wäre gar zu gern die Treppe rückwärts hinuntergegangen, denn er blieb noch oben stehn. Aber sie fürchtete sich, zu stolpern. So gudte sie sich also nur immerfort um, — er stand wirklich noch immer da —.

"Auf Wieberschn!" rief fie von unten,

am liebften batte fie geweint.

Aber da fiel ihr rechtzeitig noch Boris ein, der auf sie wartete. Sie stürzte in den Hof hinaus und durch den Thorbogen. Im Thorbogen stand er. Atemlos, ganz in Schweiß, mit blassem Gesicht und sast zitternd langte sie bei ihm an.

"Nun —?" fragte er gespannt.

Sie gingen gleich nebeneinander weiter, in die Straße, um den Leuten nicht aufzufallen, die durchgehen konnten!

"Ach, — bu kannst dir gar nicht vorstellen, — garnicht denken, so herrlich wie er ist!" brachte Musja mit Mühe heraus. Sie wußte nicht, wie anzusangen, und seufzte

vor drängender Wonne tief auf.

"Ja, — was sagte er benn? Das ist die Hauptsache! Später: wie er aussieht zc. Zuerst: was sagte er!" bestimmte Boris, die Fülle des zu Erledigenden mit männslicher Überlegenheit organisierend. Er hatte sich während der ganzen Zeit im dunklen Thorweg darauf eingeübt, um das Wögslichste von Musja rasch in Ersahrung zu bringen.

"Was hat er gemeint, daß ich zunächst

thun foll?"

Musia besann sich.

"Er hat gemeint, zunächst mußt du nach Mostau gehn."

"— Nach Mostau —?!"

5

"Ja. Denn wenn bu hier bleibst, bann solltest bu schon besser ein Beamter werben."

"Was heißt benn bas aber?! Ich will ja doch gar nicht ein Beamter werden!"

Langsam schritten sie die Straße hinunter. Boris schaute fortwährend auf Wusja, — mit dringender Aufforderung, erregt, in verwunderter, unbeschreiblicher Ungeduld.

Berwirrt suchte sie nach ihren Weihnachtsgaben für ihn. Zu viel war es, so viel: es staute sich irgendwo, schwoll hochauf, konnte nicht weiter, that ihr weh.

"— Da war eine Küche — —; er aber trank Thee. Nebenan, nicht in der Küche. Ich sollte auch Thee trinken. Seine Augen sind viel heller, als wir sie ihm gemacht haben. So helle Augen kann man gar nicht malen. —"

Einzelne weiße weiche Floden sanken, in der windstillen Luft fast senkrecht, vom grauen Himmel nieder. Eine Schnee-flode legte sich leicht und breit auf den Wuff, erschimmerte silbern, und sah Musja an, wie eine Welt von Sternen.

Bor ihnen her behnten sich die langen geraden Straßen, die so aussahen, als ob man sie nie zu Ende gehen könnte, als ob man sich in ihnen verliere — verliere, ohne doch vom Wege abgewichen zu sein. Häuser und Kuppeln kürmten sich einförmig von allen Seiten, ein kaum gegliedertes Mauergewirr, das melancholisch zum Wintergewölk hinauf starrte. Dichter und dichter siel darüber der Schnee, lautlos, so unmerklich herabrieselnd, wie wenn unsichtbare Hände ein seines Gespinst mit dicken weißen Tupsen den vor dem Stadtbild sesthielten, ohne es zu bewegen.

Mitten brin stand Wusja und sah es boch sern, — sern vor sich, eine Stadt konnte es sein, oder auch nur ein Traum. Und während sie noch nachsann, voll Eiser und Anstrengung nachsann, über das Viele, was sie Boris noch zu sagen hatte, löste all ihr Sinnen sich schon auf wie zu sanstem schimmernden Schneeslockengeriesel, alles verschleiernd. Nur noch ihren Freund schaute sie deutlich, — Ihn, der sie still bei der Hand nahm und hindurchsührte durch das Gewirr von Mauern und Straßen, wie

burch eine fremde Stadt, — und vor seinen hellen Augen, den Augen, die man unmöglich malen konnte, wandelte die Stadt sich zu goldenen Gassen und Zauberpalästen, zu blühenden Gärten, über denen Gloden erklangen, und zu kleinen, im Frühling verborgenen Häusern, in denen man immer zu Hause war. —

Dorthin ging Musja wie im Traum neben Boris. — —

## III.

Der Diener zündete wahrhaftig schon die Hängelampe über dem langen Eßtisch an, obgleich erft eben drei Uhr vorüber war. Bor halb fünf wurde der Tisch zum Wittagsmahl nicht gedeckt, es blieben also noch anderthalb Stunden zum Weiterspielen.

Das Licht fiel grell auf die kahle Tischplatte, von der Musia und Boris den wollhaarigen, dicken Friesbezug fortgezogen hatten, denn die Viehherden vom hölzernen Bauernhof und auch die zinnernen Soldaten standen auf ihm nicht fest.

Der Hof wurde immer da hingebaut, wo die rotbraune Mahagonipolitur aufhörte und die gestrichenen Einlegebretter anfingen; die blanke Politur stellte verbotenen Boden dar, denn sie durfte nicht zerkrast werden, und Großpapa hatte beshalb mit Erfolg vorgeschlagen, ein für alle Mal unbetretbaren Moorgrund aus ihr zu machen, worin jeder, der vorwißig hineingeriet, rettungslos versant und extrant. Bur bessern Mahnung befand sich bort, ganz am Tischrande, ein Aschbecher, ein schwarzer, oben ausgehöhlter Teufelskopf, mit furchtbarem, grinfendem Geficht, zwei kleinen Hörnern und, unten, dicht am Kinn, zwei Bockfüßchen, auf denen er ganz bequem Bon jeher hatte er für Musja und Boris etwas Grauenhaftes gehabt, und obgleich sie ihn jest längst ohne alle Ehrerbietung behandelten, stiegen boch aus seinem hohlen Schabel, aus ber toten Asche, die dort zu liegen pflegte, so angstliche Erinnerungen aus ihrer Kindheit auf, bağ er ihnen für bie Solbaten und Bauern schlechthin unentbehrlich schien.

Weit — weit erstreckten sich fruchtbare Felder vom Hof über die gestrichenen Einlegebretter hin. Darum galt auch dieser Hof allgemein für den reichsten im ganzen Eßzimmer. Das Gehöft, das auf dem dicht herangerückten Kartentisch ihm gegenübergestellt wurde, hielt keinen Bergleich mit ihm aus: auf dem grünen Tuch ansässig, besaß es eben nur Heuwiesen, — höchstens noch, an der Kante, wo das etwas beschädigte grüne Tuch ein Stück von der Ecke bloßgelegt hatte, noch einen ganz netten Teich mit ungeheuer großen Enten darauf, die sich übrigens gar nicht sehr gern hierher sehen ließen, denn erstens waren sie größer als die Menschen, und zweitens waren sie so kunstwoll organisiert, daß sie auf wirklichem Wasser schwimmen konnten.

Bauern, aber nur ein paar Hundert wurden der Schachtel entnommen, weil es ja keinen Krieg gab. Krieg zu spielen, hielten die Kinder für gemein, seitdem der russische Kaiser den Swigen Frieden proklamiert, und wenn auch die fremden Rächte noch nicht bestimmt wußten, ob sie ihn halten wollten, so sollten es doch wenigstens diesenigen Armeen bestimmt thun, über die

Boris etwas zu sagen hatte.

Doch weber die Mächte noch auch Boris vermochten schon jetzt, so ohne weiteres, ihre Armeen plötzlich ganz abzuschaffen; das blieb jedenfalls eine Sache langsamer Entwickelung, die mit gesunder Allmählichkeit vom Militärwesen fort auf andere Interessengebiete übergehen mußte. Man konnte zunächst nichts thun, als den militärischen Zuwachs verhindern, und das that Boris bereits seit zwei Weihnachten. Er beschäftigte deshalb auch noch immer die Soldaten vom Türkenkriege, zum Teil alte Veteranen jetzt schon, die auch wohl lieber nach Pflug und Sense gegriffen hätten, anstatt immer noch weiter zu dienen.

Heute hatten große Manöver stattgefunden, glänzende, — sowohl auf Stühlen, als auch hart neben der zweiten, jenseitigen, Mahagonipolitur, wo der seine Spalt zwischen ihr und dem Einlegebrett den Grenzstrich zwischen Ausland und Inland bedeutete. Wer dort hinüber wollte, brauchte einen Paß, und den stellte Großpapa, — die oberste Gewalt, Polizeipräsident und Besehlshaber aller Truppen, wohlweislich nicht auß: so blieb auch dieses Mahagoni unantastbar.

Die Solbaten kamen vom Manöver soeben mube in ihre Quartiere zurück; die Bauern jammerten barüber, daß ihnen die Kornfelder allzuschr zerstampft worden seien. Und niemand von den Soldaten wußte fich recht zu entschuldigen, weil Musja und Boris, alle beibe, höchst einseitig den Bauern ihre Stimme liehen, ja sogar ohne jedes Widerstreben mit dem Bieh im Sof wieherten, muhten und mederten, während die Soldateska stumm und völlig zinnern dastand, vom Odem ihrer Schöpfer ganz unbejeelt. Das war jedoch kein Wunder: benn über Felbern und Einlegebrettern, Wiesen- und Mahagonimoor, schwebte beim Spiel fort und fort Jgnatieffs Geist, aus dem Brüllen der Ruh noch stieg er empor, jedoch die Poesie der Manöver hatte er nie bejungen.

A STATE OF THE PARTY OF

"Dazu braucht man eigentlich den ganzen Eßtisch gar nicht! Und all die Wühe mit dem Aufbauen! Es geschieht doch weiter nichts, und man könnte das alles viel besser in Ignatieff lesen!" sagte Wusja bedrückt. "Es müßte doch was passieren! Wenn man schon alle Sachen hinstellt, dann muß auch was passieren."

Boris ließ gerabe seinen Lieblingsfoldaten, einen bickgegoffenen vom ostsibirischen Regiment mit Fellmütze, im reichen

Bauernhof Quartier verlangen.

"Wenn man älter wird, passiert eben immer weniger," äußerte er unwillig über die Illusionsstörung. "Laß mal Großpapa ganz für sich allein spielen, du sollst mal sehn, wie das wäre: er würde alles aufbauen, — ja, alles ganz genau, viel genauer als wir, — und dann — " Boris war sichtlich etwas unsicher darüber, was dann eintreten würde, "— dann würde er rauchen und es sich immersort ansehen. Gar nichts weiter."

Włusja wollte nicht widersprechen, obgleich sie überzeugt war, Großpapa würde alles im Raften lassen und schon weit früher Aber Widerspruch wedt Bank, rauchen. und beim Spiel schwebte ber Bank ohnehin stets wie ein Gewitter in der Luft. ---Warum eigentlich, bas tonnte Dusja nie begreifen, benn außerhalb bes Spiels vertrugen sie sich ja so prachtvoll. Aber es verhielt sich nun einmal so seltsam damit, - geradezu, ale hinge bas schon an den Sachen felbst ober an bestimmten Sanbbewegungen ober Worten, daß fie immer wieder basselbe mit sich brachten, Bank ober Frieden; als stellte man nicht nur den Bauernhof auf, sondern mit ihm den Zank, der vielleicht vor ein paar Tagen um ihn gewütet hatte, — als setzte man nicht nur die Enten in den Teich, sondern mit ihnen lauter Bergnügen und Gelächter, das vielleicht gestern durch ihre arrogante Größe entfesselt worden war.

Bom Spielen aus, über den langen Estisch, schienen allerlei unsichtbare Wege zu laufen, die man ging und ging, ohne es zu merken — Wege in viel lustigere Freudengefühle, in viel bitterbösere Kränkungen, als das wirkliche Tageserleben mit sich zu bringen pslegte — Wege, die verstohlen immer noch weiter an allem entlang liesen, wenn man auch längst nicht mehr spielte — immer an allem nebenher, wie durch wunderliches Traumland, wie durch aller Dinge heimliches Rachbarland —.

"Ich seh" ja ganz gut: du hast keine Lust. Bist überhaupt gar nicht dabei. Ja, dann geht natürlich nichts ordentlich!" sagte Boris verdrossen und warf den halben Wald voll Arger um; "— ja, dann kann

man ebensogut aufhören --- "

"Rein, höre, da ist noch verschiedenes zu thun —. Da ift zum Beispiel noch ber Deserteur, ben du gern erschießen wolltest," warf Musja ein, bemüht, ihm etwas Angenehmes zu jagen. Denn wenn im Arger der Wald umfiel — eine Willfür ohne gleichen mitten im Spiel, dann war der Bank schon ganz nah, dann wurde alles schon Willfür — —. Neulich hatten fie fich bamit aufgeholfen, baß fie ben umgefallenen Wald gleich holzen ließen — das gange Dorf geriet in Aufregung, aus ber fleinen Billfür entstanden gange Schidfale -. Indessen, bas konnte man boch nicht wiederholen, und um feinen Preis wollte Musja ben Bant! Ihre ärgste Erinnerung, deren sie sich am meisten schämte, war die, wie sie voriges Jahr Boris bei foldem Anlag eine Milchtaffe an den Kopf geworfen hatte. Diefe Taffe enthielt noch Milch, und als fie zum Wurf ausholte, floß biese ihr brühwarm über Raden und Rüden.

Boris hatte inzwischen schon am Tisch gerüttelt, so daß auch noch ein paar Scheunen und eine Herbe umfielen. Da rief er plötzlich neu belebt: "Sieh mal — sieh nur mal, was das ist! Ein Erdbeben ist das! Ach, den alten Deserteur laß nur lausen. Was soll so ein Einziger, der kommt schon noch mit um. Aber laß uns doch mal ein bischen schütteln —. Überhaupt: wenn Matwej zum Tischdecken kommt, dann könnte stets noch ein kleines Erdbeben stattsinden."

Es wurde wirklich noch ganz amüsant. Manche, benen man gar nichts zugetraut hätte, blieben unbegreissich lange auf den Beinen, andere, die widerstandsfähig aussahen, sielen gleich um. Zwischendurch gab es eine Ruhepause: man spielte ein wenig mit den Überlebenden, weidete sich an ihrem Jammer, man bestattete einige von den angesehensten Toten, und endlich baute man sogar ein starkes Blochaus aus den Schachteln, wohin die Letzten sich slüchten konnten, wenn es mit dem Erdbeben zu arg wurde.

"Ach, das ist prachtvoll!" schrie Boris ausgestachelt, und er rüttelte mit satanischem Glücksgesühl am Tisch. "Ja, du hast doch Recht, Wusja: Es muß was passieren! Das ist es! Sonst werden auch alle diese Leute zu träge — zu bequem werden sie."

Als der Diener mit dem Tafeltuch hereinkam, befand sich nichts mehr aufrecht auf dem Tisch, als der grinsende Asch-

becher.

"Die Hölle!" bemerkte Boris und stedte den Deserteur in den hohlen Teufelsschädel zur Asche, damit er nun doch irgendwie Buße thue.

Auch Musja war froh über das Erdbeben, das Boris wieder ganz luftig gemacht hatte; denn sie ging heute den ganzen Tag bedrückt herum und fühlte sich schuldig vor ihm. Während sie zusammen am Kartentisch standen, um die Sachen fortzupacken, umhalste sie ihn plöslich und sagte:

"Du mußt mir nicht böse sein: ich bachte ja wirklich, so etwas ließe sich schenken —. Jest weiß ich selber nicht, wie ich es mir eigentlich wohl gedacht

habe --."

Er begriff sie erst nicht.

"Ach — das mit bem Ignatieff —!" gab er dann zur Antwort und lachte. "Ach, laß nur, du! Ich weiß ja so dumm bin ich doch nicht!"

"Was meinft bu benn bamit, Boris?

Warum lachst bu benn?"

"Laß doch nur! Siehst du: du kannst's schon gar nicht aushalten und verrätst dich! Ja, so seid ihr, die kleinen Mädchen! Da sind doch Jungens ganz anders. Warum ihrem ich lache? Run, eben darum, weil du Boris? dein Weihnachtsgeheimnis nicht für dich be- Rein! halten kannst. Ich weiß ja, daß du mir dort ol die Hauptsache erst zu Weihnachten sagen vergesser willst. Ich sinde das auch ganz schlau Boris ton dir."

11ch?" D — und das glaubst du wirk-

Boris gab ihr einen schallenden Kuß auf den großen Mund mit den beiden Grübchen.

"Jch soll es wohl nicht merken, nicht wahr? Ja, am Anfang konnte ich es ja natürlich auch nicht wissen. Natürlich fragte ich dich aus, so viel ich nur konnte. Aber so auf den Dand gefallen zu sein — das ist doch nicht recht zu glauben, nein, das war durchsichtig, du!"

Musja ließ die Sachen polternd in den Kasten fallen. Sie setzte sich voller Schreck und Erstaunen auf den Stuhl, der neben dem Kartentisch stand.

"Ich habe dir doch allerlei von ihm erzählt —?!"

"Ja, aber was?! Etwa das, tveswegen du hingegangen bist? Du hast mir erzählt, daß sein Hemd oben bestickt ist, daß seine Schwester Natalia Semenowna heißt — was ich übrigens gar nicht begreife, denn dann müßte sie doch Natalia Pawlowna heißen —? Nun, und dann weiß ich, daß er vor einem Theeglas saß, auf einem Kanapee, und daß er sich über den Eisselturm sehr gesreut hat."

"Ja — aber was er mit mir gesprochen hat —?!"

"Das von den Pferden in seinem Gedicht? Das steht ja schon in seinem Buch. Er wird dir doch nicht erzählen, was wir in seinem Buch schon alles gelesen haben!!" rief Boris frohlockend und führte einen triumphierenden Indianertanz im Zimmer auf. "D nein, damit willst du mich ja nur dis Weihnachten hinters Licht führen! Und daher redetest du auch so viel Unsinn hinterher — das konnte ja kein Wensch verstehn! Nein, so dumm bin ich noch lange nicht!"

Musja saß ganz zusammengesunken auf ihrem Stuhl. Sie errötete immer tieser, je weiter Boris sprach. Das sah er wohl und er freute sich.

Also es war nichts --- gar nichts mit

ihrem geplanten Beihnachtsgeschent für Boris? dachte die arme Rusja verstört. Rein! Sie hatte zu wenig an ihn gedacht, bort oben bei "Jhm". Alles hatte sie vergessen — alles, außer "Jhm" — auch Boris hatte sie vergessen.

So war sie wohl reich beschenkt worden — reich, wie im Himmel fühlte sie sich. Aber mitgebracht hatte sie nichts, mitbringen ließ es sich wohl nicht —. Sie schämte sich tief. Was sollte sie nur machen? Es war ein großes Unrecht gegen Boris.

Plöglich fuhr ihr ein Gebanke siebendheiß durch den Kopf: morgen — morgen wollte sie noch einmal hingehn! Worgen wollte sie sich durch nichts beirren lassen einzig und allein an Boris denken — alles in Erfahrung bringen, nur für Boris.

Jest kam es nur barauf an, sich morgen ganz heimlich wegzustehlen. Ja, das würde aber auch die einzige Schwierigsteit sein. Denn "Er" hatte ja gesagt: "Auf Wiederschn," — und daß sie recht bald wiedersommen möchte —.

Musja versank auf ihrem Stuhl in selige Gedanken. Boris sah sie kaum merklich vor sich hin lächeln —. Morgen — morgen würde sie also wieder bei "Ihm" sein — —. Und schon wieder begann sie, den Bruder ein klein wenig zu vergessen —.

Matwej stellte die dampsende Suppenterrine auf den Tisch. Musja blieb noch gerade so viel Zeit, um in sliegender Eile im Rebenzimmer die vorschriftsmäßige Waschung der Hände vorzunehmen. Der alte General nebst einer bejahrten, schwerhörigen Verwandten, von der die Sage ging, daß sie ihn einst gern habe heiraten wollen, nachdem er Witwer geworden, sowie Michael und ein Schulfreund von ihm saßen bereits bei Tisch, als Musja hereinkam.

Der Großpapa sprach sehr laut mit Rücksicht auf seine Nachbarin und zog, so viel er konnte, die Kinder ins Gespräch. Boris und Musja fühlten sich auch stets dadurch geehrt, sie wagten aber troz der Taubheit des Gastes ihre Stimmen nicht stärker als sonst zu erheben, und so antwortete die alte Verehrerin des Generals jedesmal auf etwas völlig anderes, als sie gesagt hatten.

Michael und sein Schulkamerad blickten

einander meistens nur stumm an, mit vor gewaltsamem Anstand geradezu erstarrten Gesichtern. Von Zeit zu Zeit, sobald sie einander etwas reichten, ober eine besonders verkehrte Antwort der alten Dame erfolgte, jagte einer dem andern nur, ohne eine Miene zu verziehen: "Deus meus." geheimnisvolle Wort schien für fie alle Meußerungen über alle Gegenstände in einer für jeden ber Anwesenben völlig ratselhaften Weise vollgültig zu enthalten und befriedigte fie durchaus.

Erst gegen Ende der Mahlzeit versiel Michael in seinen Neckton dem Bruder gegenüber. Der alte General tabelte seine Enkel nie bei Tijch; er hielt seinen Blick nur um so beharrlicher mit ruhiger Gute auf Boris gerichtet, je wilder er bessen inneren Kampf um die Selbstbeherrschung werden jah. Endlich äußerte er gang

freundlich:

"Ein Rind ist er nicht mehr nur, Michael! Leider nicht — obschon du mit echt brüderlicher Liebe diesen schönften aller Namen ihm immer noch gönnst. Ja, leiber entwachst ihr schon bem Ramen, ihr meine Jüngften, meine Lieblinge, Großvaters frobliche Lachtauben ihr! Traurig für den armen Großpapa. Denn bann ift es auch schon gar nicht mehr weit bis zu ben bosen Flegeljahren."

"Ja, lieber Simmel, was find fie benn nun eigentlich?!" rief Michael sehr laut, als gelte es ben taubsten Ohren ober als jolle es des alten Generals letten beibe Worte überhören laffen. "Rinder find's nicht, Erwachsene sind's ja boch auch nicht - in der Alemme find fie dazwischen! Rechts wohnen alle Erwachsenen, links alle Kinder, und ihr — ihr wohnt wohl nirgends, ober so in einem Zwischenland, einem Nirgendwo! Da muß es aber turios sein, in eurem Zwischenland! Alle figen und warten und guden nach rechts oder nach links und wissen sich gar nicht zu lassen. Da wird wohl ber Größte und ber Kleinste jum Ronig gemacht, benn ber Größte, ber denkt, er gehört doch schon eigentlich nach rechts, und ber Rleinste bentt, er gehört doch eigentlich nach links — und da sind beide boch auf irgend was stolz -. "

Michaels Schulfreund gestattete sich ein gang fleines, bescheibenes Beifallslachen. Boris schludte an einem mächtigen Stud,

das er in der Aufregung nicht genügend zerkaut hatte, Musja aber fah mit furchtsamen Augen nach Michael hin. Wie unheimlich war doch das, was er da sagte das, vom Zwischenland --. Dort kußte man möglichst schnell hindurch zu ben ganz Erwachsenen — ja hindurchgeführt werden — fie wußte wohl, von wem — fie wußte wohl, wohin ---.

Der alte General hatte fich anscheinend wieder ganz seiner Tischnachbarin zugewandt. Als jedoch die Mehlspeise kam, bemerkte er

zu den beiben Freunden:

"Ich erinnere mich noch gang gut, wie verhaßt mir in eurem Alter lange Mahlzeiten und suße Speisen waren. Solltet ihr also ebenso denken, so zwingt euch zu nichts und erhebt euch getroft; dieses Budergericht ist vorwiegend Frauen und Rindern wohlschmedend. Rur ein fo gang Alter, wie ich, nascht freilich auch schon wieber gern bavon."

Michaels Schulkamerad wollte den eifrigsten Protest einlegen, indessen Michael, ber verftanben hatte, daß ber Großvater ihn geben hieß, hinderte ben Berdutten baran. Er ftanb auf, etwas verlegen, etwas errotend, wünschte gesegnete Mablzeit, betonte seinen Dant für bie gutig gewährte Befreiung von Budersachen und sagte feinem Kameraben mit ermannendem Blid: "Dous meus."

Boris und Musja bekamen zweimal von der Mehlspeise und wurden sehr vergnügt. Sie vertieften sich in ein Gespräch unter sich, wo Musja durch tausend kleine Listen auf Umwegen zu ergründen suchte, was morgen für Boris Wertvolles zu erfragen sei. Denn im Grunde hatte er ihr bas ja nie gesagt! Für bie Ubrigen bei Tijch blieb dies wunderliche Gespräch auch nur ein wortreicheres: "Deus meus"

Boris mußte befürchten, daß seine Tischbame, Mabemoiselle Marie, barunter litt, benn er wähnte stolz, ihr läge etwas an seiner Unterhaltung während bes Mittageffens, die er unter Großpapas Augen mit ihr nur frangösisch führen durfte. wandte er sich zu ihr, griff an fein Glas, in bem sich nichts befand, stieß es an ihr Weinglas, überlegte ganz ichnell, wie er fich am fürzesten entschuldigen könnte, und erflärte endlich ausbruckvoll: "Vive la France!"

"Frage doch Mademoiselle Marie, ob sie nicht Lust hat, nach Tisch mit dir zusammen noch ein Stündchen auf die Schlittschuhbahn zu gehn?" schlug der Großvater vor. "Die Newadahn ist bengalisch erleuchtet, und der Abend verspricht ganz klar zu werden. Aber vielleicht zieht auch Mademoiselle Marie vor, dich allein gehn zu lassen — so viel, wie sie heute für mich schon gethan hat —, — so viele Weihnachtsbesorgungen —

"Aha, — es scheint, du willst uns nur ein bischen fort haben, Großpapa!" bemerkte Boris mit pfiffigem Gesicht, während die Französin dem alten General dankte. Sie lief für ihr Leben gern auf

der Eisbahn.

"Nun, ungefähr dürfte das wohl stimmen!" gab der Großvater lächelnd zu. "Hier meine liebe Freundin Therese will so gut sein und mir bei allerhand helsen, wobei ihr mindestens überflüssig seid. Länger als höchstens ein paar Stunden dürft ihr jedoch nicht fortbleiben. Dann, — wenn ihr kommt, — sindet ihr wohl den Saal bereits mit verschlossenen Thüren."

"Und wo soll ich denn hin, Großpapa?" fragte Musja. Abends wurde sie zum Schlittschuhlaufen nicht mitgenommen.

"Du? Hättest du nicht zum Beispiel Lust, ein wenig zu Wera Möbius hinüberzugehn? Die Gelegenheit bazu nimmst du ja immer gern beim Schopf, nicht wahr?"

Musja sah ihn noch immer an; mit ganz wunderlichen Augen sah sie den Großvater an.

"Zu Wera? Über die Straße, — schräg gegenüber. Über die Straße," wiederholte sie langsam.

"Ja freilich! Weißt bu's etwa nicht mehr?! Ein Sprung über die Straße ist ja nicht schlimm. Oder doch —?"

Musja schüttelte den Kopf, wurde rot und lachte. Aber das Herz hämmerte ihr dabei plöplich so start los, daß sie beinah den Atem verlor.

Sie hörte nichts mehr von dem, was die andern sprachen.

Die Gelegenheit dazu nimmst du beim Schopf! schien jemand zu sagen. Großpapa hatte bas wohl soeben gesagt.

Jett! Jett! Diese Gelegenheit beim Schopf sassen! — nicht erst morgen, nein, heute! Wer weiß, ob morgen über-

haupt eine wiederkam, — wer weiß, was morgen war? —

Ob sie einen Augenblick früher ober später zu Wera ins Zimmer trat, würde niemand bemerken, — nein, das konnte gewiß keiner nachrechnen. Und dann war

es geschehn! —

Musja sprach nichts mehr, aber ihr Gesicht erstrahlte mehr und mehr, — ein großer Glücksjubel stieg auf in ihr, brausend stieg er plötlich auf, — so ein Jubel wie getragen von Hunderten von Stimmen und doch von einem einzigen Ton, — ein Jubel, wie der einer wartend gedrängten Volksmenge, wenn eine Majestät vorübertommt. —

Sobald man sich von Tisch erhob, teilte Musja es der Kirillowna mit, daß sie auszugehen habe. Wegen des Risses an der Schulter, den ihr gestern der Christbaum ins Kleid gemacht, hätte sie ihr Alltagstleiden wechseln müssen. Die Kirillowna meinte jedoch, er sei schön genug zugestopft worden, und hing ihr nur noch vor dem Spiegel im Schlafzimmer einen feinen, am Rand dreit gestickten weißen Umlegekragen über die eingerissene Stelle.

"So sehen Sie wirklich sehr hübsch aus, mein Seelchen!" beteuerte die Kiril-

lowna und stedte ben Kragen fest.

Musja schaute dabei ernst in den Spiegel. Sie legte keinen Wert darauf, hübsch auszusehn. Aber sestlich hätte sie gern ausgesehn. Ihr Staatsröcken würde sie am liebsten angezogen haben, — das lichtblaue, mit den großen Schleisen am Gürtel. Übermorgen, am Weihnachtsabend, zog sie das an. Indessen, heute war ja gleich — jest gleich! — auch so etwas wie Weihnachten, etwas wie ein großer, großer Feiertag, zu dem man alles Schönste zusammensuchen muß, um ihn gebührend zu ehren. —

Der Großvater saß mit seiner alten Freundin schon im Saal beim Weihnachtsbaum. Watwej hatte mehrere Lampen hereintragen müssen, und ein paar lange Tische waren neben dem Baum aufgestellt. Noch lag jedoch nichts darauf.

Als Musja hereinkam, um sich zu verabschieben, hörte sie den Großvater gerade sagen:

"Ja, da ist guter Rat teuer. In Michaels Alter hat der Mensch eben gar nicht mehr ben Eifer so ober so zu sein,
— sondern nur einen einzigen Eifer: wirklich ein Erwachsener zu sein. Daher sieht man nichts als lauter nachgeahmte Manieren und Faxen. Alles von ihm selber ist verhüllt. Aber es ist da. Man muß bran glauben, — man muß lieben und glauben, ohne zu sehen."

Musja blieb zögernd beim Baum von der Thürseite her stehen und zupfte zwecklos ein paar Nadeln von einem Zweiglein ab. Es kam ihr plötlich ganz schwer vor, sich

von Großpapa zu verabschieden.

Seine alte Freundin bewegte zum eben Vernommenen sanft tabelnd den Kopf in der schwarzen Tüllhaube, an der bei den Ohren zwei graue Löckhenpuffen wie kleine Widderhörner vorstanden.

"Da kann ich nicht recht beistimmen. Was da ist, muß eben da sein. Man muß an den Kindern etwas strenger herumarbeiten, damit es zu tage kommt, ihre Seelen erschüttern. Man trägt die Verantwortung. Etwa nicht?"

"Ad das freilich." "Wie sagen Sie?"

"Ich sagte: "Ach bas freilich."

Fräulein Therese besaß eine energisch gebogene Nase und viele dunkelblaue Abern an ihren mageren Händen, die beim Sprechen immer auf ihrem Schoß etwas in Unruhe gerieten. Argwöhnisch und mißbilligend schaute Nusja durchs Tannengezweig zu ihr herüber.

Die würde beim Spielen gewiß auch serbbeben machen! bachte sie bei sich; und in den Teufelskopf hineinstippen würde sie uns, wenn wir ihre Zinnsoldaten wären oder ihre Bauern. Ach, wie gut, daß wir's nicht sind!

Und in ihr regte sich mit einemmale dunkel eine ganz neue, seltsame, ausstachelnde Luft, Heimliches auszusühren, — Lust daran, einsach weil es heimlich war und ein listig umgangenes Berbot. — Gar nicht mehr schwer war es, fortzugehn.

Der alte General seufzte auf, wie zur

Antwort auf Unbörbares.

"Wir lenken der Kinder Schickfale, aber das Leben lenkt uns. Was ist all unser Mühen und Trachten, was hilft es, was wendet es ab? Vertrauen weden, — Vertrauen geben, — das ist alles."

Er sprach sehr laut und langsam seiner

Freundin halber, jedoch es klang dadurch so wunderbar feierlich. —

"Abieu, lieber Großpapa!" murmelte Musja hinter bem Baume hervor und zupfte noch immer zwecklos vom Zweige die Nadeln ab. Schon fingen ihre Hände an, harzklebrig zu werben.

"Abieu, mein Herzchen, beluftige dich gut!" Der Großvater streckte seine schlanke seine Hand liebreich nach ihr aus, und sie kam schnell heran, küßte die Hand, knizte vor Fräulein Therese, und dann lief sie

hinaus.

Recht beklommen war ihr. Großvaters Worte tönten wie Gloden vor ihr
her. Als sei vas Leben etwas surchtbar
Ernstes, surchtbar Schweres, so tönten sie,
— als sei es etwas, woran sogar Großpapa selbst gar nicht viel ändern tönne. Nicht einmal Großpapa! — — Es war
wohl wie beim Spielen auch: stellte man
sich's noch so schön auf, richtete man sich's
noch so schlau ein, — und kam dann
Matwej mit dem Taseltuch, so war es
eben aus. —

Die Kirillowna wartete schon in Tuch und Mantel im Borssur. Leicht ließ sie sich unterwegs bereben, schon an Weras Hausthür zurückzugehn, damit es aussähe, als käme Musja wirklich "ganz allein" hin.

Musja lauschte einen Augenblick hinter der Hausthür auf den über den hartgefrorenen Schnee knirschenden, sich entfernenden Schritt. Dann öffnete sie die Thür wieder und flog wie sturmgepeitscht über die Straße,— als trügen sie Flügel, so flog sie, und sie wußte nicht einmal: ob lichte Engelssittiche oder schlimme, schwarze.—

Durch den Thorweg trugen sie sie, die finstere Treppe hinauf. Nur auf dem ersten Treppenabsatz slackerte vom Fenstersims ein

trübes Talglicht in der Zugluft.

Oben mußte Musja einen Augenblick nach Atem ringen. Aber Angst und Schwanken kannte sie nicht mehr. Es war ja schon erreicht — erreicht! Hier, bei Ihm, konnte ihr nichts mehr geschehen. Der große Glücksjubel jubelte wieder in ihr. —

Diesmal schellte sie nicht so durchdringend. Ganz leise. Weit lieber noch hätte sie sich ganz leise hereingeschlichen, ganz ohne zu schellen.

Laut erklang ein Mannesschritt, — bas mußte er selber doch sein! In der That öffnete er selbst ihr die Thür in die Küche. Wit einer Küchenlampe leuchtete er vor sich her.

Er erkannte Musja gar nicht sogleich. "Sie kommen wohl zu meiner —" fing er an, aber bann, die Lampe hochhebend:

"O, du bist es, — Sie sind es!" verbesserte er sich, und einen Augenblick lang behielt er voll Erstaunen die Thürklinke noch in der Hand.

Offenbar verwunderte es ihn nicht wenig, daß sein Gast von heute morgen schon wieder kam.

"Ja, also bitte! Belieben Sie, bitte, einzutreten."

Sie gingen durch die Rüche, wo es ganz dunkel war, in das schmale Gemach nebenan. Dort sette er die Küchenlampe auf den Tisch nieder. Auf dem zerschlissenen Diwan hinter dem Tisch war ein Bett hergerichtet. Rosa karrierte, sehr vernutzte Federkissen und eine altersgraue Flanelldecke. Eine dumpke, unerträglich heiße Ofenluft schlug Musja entgegen.

Apollon Pawlowitsch stand da und betrachtete Dusja weit eingehender als heute morgen. Wie sie den Mantel auftnöpfte, bemerkte er den seinen gestickten Kragen, der ihr etwas so Festliches gab.

"Belieben Sie nicht auch den Hut abzulegen, — die Rataschka hat hier gut heiß eingekachelt," meinte er, und Musja nahm ihr Müschen vom Kopf.

Das lichte, in den Nacken hängende Haar war ungewöhnlich glatt und ordentlich mit dem schwarzen Hornkamm zurückgenommen, aber das Gesicht, das es so ganz freiließ, war voll Verwirrung und Beseligung.

So ein merkwürdiges, kleines Kindergesicht hatte er wirklich noch gar nicht gesehn. — Frgend etwas daran rührte ihn beinahe.

Er schob Musja den wackeligen Rohrftuhl hin, auf dem sie heute Morgen gesessen, übrigens den einzigen, der sich im Zimmer befand.

"So, nun können wir ja wahrhaftig Weihnachten feiern!" sagte er gutmütig und sette sich neben den karrierten Kissenbezügen aufs Bett.

Musja nicte ernfthaft, ftrahlend.

"Haben Sie keinen Weihnachtsbaum bekommen?" fragte sie, um sich schauend; diese eine Frage mußte sie sich doch noch außerhalb der Angelegenheiten von Borisgestatten, es interessierte sie zu stark. "Wir haben einen von Großpapa bekommen, — einen ganz großen, und den Stern drauf hat er selber besestigt." Eine vermessene Joee kam ihr plößlich mit drängender Sehnsucht. "Könnten Sie nicht zu uns kommen und den Baum sehen?"

Welch eine wahnsinnige Glücksvorstellung: Hand in Hand mit Apollon Pawlowitsch am leuchtenden Christbaum zu stehn! Dann, ja erst dann konnte sie eigentlich sagen, daß sie Ignatieff dem Bruder zu Weihnachten geschenkt habe. Und dann konnte Boris ihn selbst alles fragen.

Der junge Mensch auf dem Bett fixierte sie noch aufmerksamer:

"Es geht wohl hoch her bei Ihnen, zu Weihnachten?"

"D—! Das Allerschönste, was es nur giebt, läßt Großpapa dazu kommen, damit der Baum nur recht schön wird. Großpapa ist ja so gut — so gut! Voll von verzuckerten Früchten hängt der Baum, und eine neue Windmühle mit Schokoladenplätzchen hängt dran. Und um halb sieben essen wir, — sonst schon immer um fünf. Und zum Essen gibt es jedesmal Rentierbraten, — einen ganz großen, manchmal auch Kastanienmus dazu, denn das esse ich am liebsten," erzählte sie und seufzte vor Behagen.

"Rentierbraten?" fragte Apollon Paw-lowitich ernst.

Musja nickte. Ohne daß ihr selbst eine Ahnung davon kam, hatte irgend etwas an diesem ganzen unsaubern Zimmerchen ober an Ignatiesse eigener reducierter Erscheinung sie dazu veranlaßt, gerade nur die materiellsten Herrlichkeiten preisend zu erwähnen.

Bielleicht war es das Entgegenkommen in seinen Augen. — Wie er so ihr gegen- über auf dem Bett saß, vor lauter Interesse ein wenig vorgeneigt, jedem Wort bereitwillig lauschend, kam es ihr fast vor, als unterhalte sie sich mit einem Altersgenossen, mit einem richtigen Freunde von Boris, über den Weihnachtsmann.

"Wer ist benn nun das: Ihr Großvater?" fragte er unvermittelt. "Mein Großpapa, bas ist ein General!"

sagte Musja.

Diese Eröffnung machte sichtlich starten Eindruck auf ihn. Ganz betroffen sah er aus, rückte unruhig auf dem Bett, und in seine Wangen mit dem struppigen Bartansat trat ein schwaches Rot.

"Ja, wirklich, ist denn das — —, ja, da danke ich Ihrem Herrn Großvater sehr, — es ehrt mich sehr, — es ist wohl, weil er mein Buch — — Ja, also wann soll ich kommen? Zum Weihnachtsfest? Um

wieviel Uhr?" —

"Ich — ich will ihn gleich fragen,
wann? Ich habe ihn noch nicht gefragt,
ob — er weiß ia aar nicht, daß ich hier

ob —, er weiß ja gar nicht, daß ich hier bin, — er weiß ja gar nicht, daß ich Sie kenne, — er weiß ja gar nichts von Jhrem Buch!" gestand Musja sehr aufgeregt.

Mpollon Pawlowitsch sprang vom Bett auf; gänzlich verändert, — Nusja kam es vor: wie ein rächender Gott —, stand er plöß-lich vor ihr.

Sie hob flehend ihre Hände zu ihm auf. —

"— Alch, nicht, — nein, verzeihen Sie es mir, daß ich gegen Großpapa nicht aufrichtig gewesen bin, — ja, Sie haben recht, — o jetzt fühle ich es ja so, ach so sehr: Sie haben recht, ich hätte Großpapa nicht dadurch kränken dürfen, nie, nie! Jetzt, wo ich bei Ihnen bin, fühle ich ja so deutlich: man muß gut sein, — ehrlich, man darf nichts Böses thun! O Sie haben gewiß nie etwas so Böses gethan!"

Musja war ganz aufgelöst von Scham. Würde er sie strasen? Würde er sie verachten? Er, der für sie der Herrlichste war, was würde er ihr thun? Sie wollte ja blind gehorchen, er sollte sie entsühnen. Voll Furcht und Anbetung starrte sie ihn an.

Apollon Pawlowitsch that aber etwas

ganglich Unerwartetes.

"Pfui Teufel!" schrie er wütend auf, spudte auf die Diele aus, stedte die Hände in die Hosentaschen, stellte sich dicht ans Fenster, sah auf die von der Stubenwärme dicht beschlagene Scheibe und pfiff mißtönig was vor sich hin.

Musja erfaßte ein sonderbares Schwindelgefühl, — wie jemanden, der gar nicht bemerkt hat, daß er ins Leere tritt, und ungeschickt, tappend, um sich greift, um sich

zu halten. Eine entsetzliche Schüchternheit überkam sie. Es lag an ihr, — nur an ihr konnte es ja liegen, daß sie nichts begriff, — daß alles so unbegreiflich war. Vielleicht war es eben gerade dies, womit er sie strafen wollte. —

Dann würde er sich ja wieder zu ihr wenden, — streng, zürnend, ach ja, gewiß! Aber mit diesen Augen, die so hell und tief waren, wie weiter keine Augen auf der Welt, und er würde sie bei der Hand nehmen, und führen, — damit sie gut blieb.

Sie wiederholte fich das alles noch, aber

wie im Schwindel. — —

Plötslich wandte Ignatieff sich wirklich um.

"Nun, was benn noch? Was noch, wenn ich bitten dars?! Wünschen Sie noch was?! Ober wollen Sie vielleicht hier herumspionieren? Hier ist durchaus nichts zu spionieren! Da hätte dieser — dieser — Großpapa — Sie ganz umsonst geschickt. Sagen Sie ihm das gefälligst!" schrie er feindselig.

"— Er hat mich ja nicht geschickt —!" Musja erhob sich zitternd, unbeholsen, vom Stuhl; schwerfällig wie eine Lahme. Ihr Mantel blieb am Stuhl hängen und hätte

ihn fast zu Boden gerissen.

"— Nicht? D nein, wo wird benn auch so ein — General!" Ignatiess lachte höhnend auf. "Schöner General wird das sein! Irgend so ein dunkles Polizeisubjekt vielleicht. Das kennen wir! Also sagen Sie es ihm gefälligst!" Seine Augen funkelten böse und doch ratlos. "Das kennen wir: Rentierbraten, — o ja! Was denn noch?! Die ledersten Bissen, — ja, Prosit Mahlzeit, die möcht' ich da sehn!"

Und in den erbosten Ton, mit dem er das alles herausstieß, mischte sich plötzlich ein sonderbares Beben, eine uneingestandene, kindische Enttäuschung.

Er und Musja, beibe standen sie da,

bitterlich enttäuscht —.

Minsja war wie unter lauter Hallucinationen geraten: Worte vernahm sie, die
doch unmöglich geäußert sein konnten, —
Dinge nahm sie wahr, die doch wohl soeben
noch gar nicht vorhanden gewesen. Alles, ja
alles um sie her, veränderte vollkommen die Physiognomie, — das Schreckliche, was er
aussprach, und das Geringfügigste, was sie
rings herum erblickte, verstossen untrennbar
ineinander, in etwas Unglaubhaftes, Albbruchaftes, um eine durchaus andersartige Welt um sie herumzustellen, die keinerlei Zusammenhang mit der frühern auswies.

Auf dem Tisch lag ein schmuziges Handtuch, daneben stand eine halbleere Schnapsslasche ohne Glas. Häßlich roch es im Zimmer. Vielleicht auch nur, weil aus dem geborstenen Chlinder der Küchenlampe die Flamme rußte.

Alles, ja alles, stellte sich um Musja herum wie ein böser Traum, mit herzbeklemmender Angst, — Gegenstände und

Worte ununterscheidbar eins.

"Ich möchte nach Haufe!" murmelte sie klagend, mit einer ganz schwachen kleinen Stimme.

Ihm schien langsam die Besinnung wiederzukehen. Er stampfte mit dem schweren Kniestiesel auf und machte eine unwirsche

Handbewegung.

"D, Blödfinn! Berrückt wird man wahrhaftig. — Ja, aber, zum Teufel noch einmal, warum belieben Sie benn überhaupt herzukommen?! So ein kleines Mädchen — "er vollendete nicht und sah sie nur erstaunt an. Was kam sie denn eigentlich da zu ihm? In der Abendbunkelheit —. Ordentslich geputt kam sie an —, in einem niedlichen Kleidchen —. Lief da wahrhaftig auf der Straße herum und geradeswegs zu ihm. Heute zum zweitenmal schon: geradewegs zu ihm. Was wollte sie denn —.

"So ein fleines Mädchen!" wiederholte er, dieses Wal weit freundlicher, ja förmlich aufgeräumt, und er streckte beinahe schäkernd die Hand aus und rührte an Musjas heiße, willenlos herabhängende Kinderhand.

Alls ihr Gesicht gesenkt blieb, schlenkerte er aufmunternd ihre Hand ein wenig bin

und her.

"D du, sei mal lustig," sagte er, sich zu ihr neigend, — "tüß mich auch 'mal, —

ia?"

Da hob sie ihre Augen zu ihm auf, ganz klar, ohne alle Scham, ohne allen leisesten Argwohn, seine Hand ober sein Mund könnten sie beleidigen wollen. Aber ein so rührend tieser Gram, eine solche Todestraurigkeit blicken ihn, hilslos wie ein verwundetes Tier blick, aus diesen Augen an, daß Ignatieff sich unvermittelt aufrichtete und Musjas Hand verdutt fallen ließ.

"Ich möchte nach Hause!" murmelte sie noch einmal, und ihr kleines Gesicht behielt benselben weben, kindlichen Ausdruck. Darauf öffnete er schweigend die Thür zu der Küche und ließ sie hinaus. In irgend einer Berwirrung dachte er nicht daran, die Lampe mitzunehmen, sie stolperten voreinander her. Draußen auf der Treppe schien das flackernde Talglicht von ganz unten nur eben so weit herauf, daß Musja den Ansatz der obersten Stufen mühsam unterschied.

Da sagte Apollon Pawlowitsch mit einer

faft weinerlichen Stimme:

"D, was bin ich für ein Lump. Ein Lump bin ich, — ja, was benken Sie benn?! Ein ganz gewöhnlicher Lump, in's Loch sollen sie mich steden. Ja, das kommt boch so. Ein Lump."

Und die weinerliche, schwankende Stimme klang dabei, als ob er sich barüber luftig machen wolle, — lachen, auftrumpfen —.

Musja stand neben ihm, während er das sagte, aber sie sah nichts von ihm in der Finsternis. Und um ihren Kindermund mit den beiden Grübchen erschien etwas, fast wie ein Lächeln, etwas ganz blasses, kleines, armseliges, das wie ein halbes Weinen war, aber er sah nichts davon in der Finsternis.

So standen sie noch einen Augenblick nebeneinander im Dunkeln, einer vom andern nichts wissend, beibe am Weinen.

Dann ftieg Musja die Treppe hinunter -.

## IV.

Boris war von der Eisbahn zurückgekehrt. Er legte in seinem Zimmer die Schlittschuhe fort und erzählte mit großer Munterkeit vom lustigen Treiben auf dem Eise. Trothem er seine Pelzjack schon im Borslur ausgezogen, wehte noch eine ganze Wolfe frischer Winterlust um ihn her, machte
ihm die Backen rot und die dunklen Augen
glänzend.

Musja saß oben im erhöhten Fenstererter, auf dem Stuhl der Kirillowna. Sie hörte zerstreut zu. Immer erzählten sie einander ja auch noch das Geringste, wenn sie getrennt voneinander etwas erlebt hatten. Und oft überschrieen sie sich dabei, jeder im Eiser, dem andern mit seinen interessanten Neuig-

feiten zuvorzukommen.

Musja wartete es auch diesmal nicht ab, bis ihr Bruder zu Ende kam, — mitten hinein sprach sie, fortwährend, aber merkwürdig war es, daß sie's nicht laut zu thun vermochte: sie vermochte es heute nur ganz

stumm. Rur in ihren Gebanken rebete fic

unausgesett.

THE .

Bon einem Hinterhause, drüben im Hos, ein paar Häuser weiter, wo ein junger Mensch in einem unsaubern Zimmerchen lebte, — ein junger Mensch mit hellen Augen, der Berse schrieb, Schnaps und Thee trank und sich selbst einen Lump nannte, der ausspie, wenn man ihn ärgerte, der mit groben Worten hart wie mit Ruten wehthat, und der noch weher that, wenn er freundlich wurde — —.

Wusja sprach davon stumm in des Bruders muntere Schilderungen hinein, ohne Wehleidigkeit, so, wie man Sätze aus irgend einer uralten Chronik spricht, — aus einer, die in großem, strengem Stil niedergeschrieben ist, deren Sätze man langsam auswendig lernen muß, um nichts hinzuzuthun, nichts abzuthun, und deren Alter ganz verbietet,

ibr ohne Ehrfurcht zu begegnen.

Und Meusja empfand eine wehethuende, stumme, sonderbare Ehrfurcht vor dem, was da wirklich war, wie vor etwas, das seit Jahrtausenden war, — wie vor etwas, das es ganz unmöglich machte, damit zu spielen oder darüber zu

phantafieren.

Sie hätte es so gern laut gesagt. Aber bann entstand plötslich gleich wieder ein ganz anderes Hinterhaus in einer ganz andern Welt, und Boris und sie waren Schöpfer in dieser Welt und besehligten sie. — Laut konnte sie es nicht aussprechen. Keine Brücke führte herüber und hinüber.

Musja bückte sich vor und legte ihren schmerzenden Kopf gedankenschwer auf die vor ihr stehende Rähmaschine, die ein weißes Leintuch verhüllte, damit sie in den Fest-

tagen nicht einstaube.

"Da liegt noch immer bein neues Schulheft, — nimm's mal mit!" sagte Boris und kam mit dem blauen Heft zu ihr: "Beißt du, das ist amüsant, daß Ignatieff heute morgen gedacht hat, meine Berke wären da aufgeschrieben, — da im Schulheft —." Etwas verlegen fügte er hinzu: "Er dachte wohl sogar vielleicht: ich bin schon groß?"

"Meinst du: berühmt?" fragte Musja

gerftreut.

"Nein! Ich meine natürlich: schon erwachsen!" antwortete er ärgerlich. "Wic soll man benn auch plötslich berühmt sein?!" "Ach, ich finde, das ist boch eigentlich schon gleich!" sagte Dusja zögernd.

"Bas benn?!"

"Ja, ob wir so für uns glaubten, du bift eigentlich berühmt, — ober zum Beispiel: er soll dir erklären, wie man ein großer Dichter wird. Das ist schon gleich. Beides geht gar nicht so, — glaube ich."

Boris blidte sie betroffen an. Seine Augen schienen sich zu verbunkeln, in der Anstrengung des Nachbenkens. Plötzlich wurde

er rot.

"Ja, wenn, — ja, so wird natürlich gleich alles verborben! Ich weiß gar nicht, wie du bist, heute. Zweisel an meiner Größe sind dir doch nie gekommen."

"Ja, so wird wirklich alles verdorben!" dachte Musja reuig. Und so eigentümlich peinlich wurde gleich alles —. Solange es zwischen ihr und Boris nur felsenfest stand: alles sei genau so, wie nach ihrem stillschweigenden Übereinkommen alles zu sein hatte, konnte im Grunde kein Zweisel aufkommen. Nein, denn dann blieb immer alles als das bestehen, für was sie es halten wollten.

"Das ist wahr: geschrieben habe ich ja noch nichts!" gab der arme Boris sehr zögernd zu, "— na, aber schließlich — —"

"Schließlich schabet das gar nichts!" versicherte Rusja mit plözlicher Energie und
gab sich einen verzweiselten Ruck, um kopfüber unterzutauchen in ihrer bisherigen vertrauten Phantasiewelt. "Deine Werte können ganz gut bereits im blauen Schulheft
stehn. Ich bitte Großpapa einsach um ein
neues, — warum denn nicht?! Und dann
stehen sie drin. Statt "Diktathest" können
wir auf den Umschlag geradesogut schreiben:
"Gesammelte Werte."

Boris rannte zum Tisch, wo sein Schreibzeug stand; er lachte vor Freude. Wit spripender Feder malte er den Titel auf das kleine weiße Schild des Umschlagdeckels.

"Man könnte auch was darunter vermerken, — in Klammern, — etwa: "Gedichte", oder "Dramen", und dann meinen Namen. Wir wollen uns das aber noch überlegen!" rief er eifrig.

Matwej trat an die Schwelle der offenen Thur nach dem Eßzimmer und meldete, daß der Thee aufgetragen sei.

Immer hatte er zu sagen: "ber Thee,"

obschon der Abendthee für Boris und Musja aus gewärmter Milch bestand.

"Komm, — morgen können wir ja weiterspielen!" meinte Musja, wieber lebhafter geworden, und nahm die beiden Stufen von ihrem Erkersitz mit einem Sprung. Aber Boris warf einen ganz sonderbaren Blid auf sie.

"Spielen —?" fragte er unsicher und wandte sich brüst vom Schreibtisch nach ihr um.

Sie errötete, wollte eigentlich lachen, schwieg jedoch verwirrt still —. Nein, bisber war das ja doch durchaus nicht lediglich ein Spiel gewesen, — durchaus nicht dasselbe wie die Zinnsoldaten und Bauern, — nein, Wirklichkeit und Ernst war es ihnen gewesen. Das heißt: es hatte ihnen dafür gegolten —. Im Grunde dursten sie dann aber schon nicht die "Werke" auf den Heftunschlag schreiben, denn sie wußten ja doch alle beide, daß das Hest leer sei, — sie wußten es, selbst wenn es so sest zugestlebt würde, daß niemand je hineinsehen konnte —.

Schweigend waren sie ins Eßzimmer gegangen und setzten sich an ihre Wilchtassen.

Sehr still war es heute in der Wohnung. Matwej hielt sich dienstbereit hinter ihnen und räusperte sich nur von Zeit zu Zeit respektvoll. Den Samowar stellte er erst für Großpapa auf, der mit Michael und Mademoiselle Marie heute später als sonst trank, weil er seine alte Freundin noch nach Hause geleitete. Die große Flügelthür zum Saal stand schon geheimnisvoll geschlossen.

"Mademoiselle Marie ist wohl immer noch in ihrer Stube," bemerkte Boris und rührte mit dem Löffel in seiner Milch herum, ohne etwas zu trinken.

"Mit der Abendpost ist für sie ein Brief aus Frankreich gekommen; mit dem ist sie gleich in ihre Stube gegangen, als ihr zurückfamt. Eine 25Centimes-Marke war drauf: zwei Gottheiten fast ohne Aleider, die sich in der Nitte die Hand schütteln," berichtete Mussa.

"Wer weiß, was dein steht. Denke dir mal, wenn Mademoiselle plötlich hier hereinkäme und würde uns sagen: Es thut mir sehr leid, aber ich muß euch verlassen, der Präsident der Republik braucht mich, er besiehlt mir, Jeanne d'Arc zu werden. Und sie würde weinen, uns umarmen und

segnen. "Lebt wohl, ihr Hügel, ihr geliebten Triften!" wurde sie uns sagen."

"Ach, das würde sie nicht thun. Großpapa würde es ihr sicher gar nicht recht glauben. Bei den Erwachsenen geschieht nichts, woran nicht alle wirklich glauben," wandte Musia ein.

"Das können die Erwachsenen nicht so genau wissen! Wabemoiselle könnte ja ganz gut so thun, als ob das alles in ihrem Brief wirklich drin steht, und doch niemanden hineinsehen lassen. Das wäre doch mal was Interessantes? Was würde dann wohl alles geschehn?"

"Würde man nicht sagen: Mademoiselle

ift verrückt geworden?"

"Meinst du das? Sie in ein Jrrenhaus thun?" fragte Boris angeregt; die Borstellung an sich gesiel ihm fast ebenso, wie das Erdbeben vor Tisch.

"Ja, meinst bu nicht? Wenn man so thut, als ob man wer weiß was ist, und es doch nicht ist ——?"

Unwillfürlich schauten sie gleichzeitig von ihren Tassen auf. Einer schaute den andern an. Es war, als würden sie sich plötzlich irgend etwas Unheimliches bewußt.

Sie hörten auf, ju fprechen.

Matwej trat distret heran, räumte die lecren Tassen fort und entsernte mit einer halbrunden Tischbürste die Brotkrumen.

Boris rückte auf seinem Stuhl, er sagte mit einem unruhigen Lächeln:

"Weißt du, daß wir manchmal so thun, das ist ja — das war doch nur ein Spiel!"

Musja nidte, ohne ihn anguschn.

"Denk nur, fonst wären wir ja eigentsich immer verrückt gewesen. Ja wirklich, längst im Frenhaus. Denn was haben wir als Kinder nicht alles geglaubt?! An Feen und an Heinzelmännchen, und daß man Flügel bekommen könnte, wenn man einen Wunsch frei hatte und die Fee dazu kam — "

"Ja, bas haben wir geglaubt," bestätigte Musja. "So recht sest geglaubt. Und bas thun alle Kinder. Dann ist es so gut, wie wahr. Aber jest glauben wir boch so etwas nicht mehr, und wir sind ja auch keine solchen Kinder mehr."

"Aber doch auch nicht gerade Erwachsene!" verteidigte Boris sich, plötzlich Michael recht gebend. Er wurde lustig.

"Wischa sagt ja: wir sitzen im Zwischenland. Haft du solchen Unsinn schon gehört? Wo niemand sein kann. Nicht Kinder und nicht Erwachsene. Also wer wohl? Wohl lauter Gespenster? Pros't das Zwischenland!" Kichernd wollte er nach der leeren Tasse greisen, bemerkte, daß sie schon fortgenommen sei, und wurde ebenso plöslich still.

"Wir mussen schlafen gehn!" meinte Musja. Sie stand auf. "Gute Nacht!" sagte sie und zögerte zu gehn. "Glaubst du an Gespenster?"

"Rein -, bu -?"

"D nein! - Alfo gute Racht."

Musja ging ihm voraus, durch sein Zimmer. Als sie an die dunkeln Nebenstuben kam, durch die sie hindurch mußte, um zu Mademoiselle zu gelangen, hörte Boris, wie sie ansing, gewaltig schnell zu laufen. Sie stolperte, siel fast —.

Unwillfürlich schloß er die Thür zur dunkeln Nebenstube etwas hastig zu. Ihn überlief eine Gänsehaut. Aber er that, als wisse er nichts von dergleichen, pfiff laut etwas vor sich hin und begann, sich auszukleiden.

Da fiel sein Blick auf das leere Schulheft, das noch auf seinem Tische lag. Scheu, von der Seite, sah er es an, runzelte sehr ernst die Stirn und schloß es ganz fort, ins unterste Fach eines Schrantes.

Macht von der vergeblichen Anstrengung, die sie im Traum gemacht, zu weinen. Irgend etwas Wundervolles entschwebte ihr soeben — hell und wundervoll, mit zarten Händen, und sie selbst blieb — wo? Eben das wußte sie nicht, niemand sagte es ihr, niemand war da. Ober doch — Gespenster waren da, deshalb drückte es so suchtag auf die Brust, ließ nicht aufweinen, aufschreien —.

Sie öffnete die Augen, plötlich — erschreckt, mit einem kleinen, kläglichen Gestöhn. Tieses Dunkel, — schauerliches Dunkel, aber doch gut, denn da brauchte man wenigstens die Gespenster nicht zu sehen. Wenn nur keins von ihnen sie schadenfroh anrusen würde —. Das Entsehen davor trieb sie mit dem Kopf unter die Decke.

"Qu'y a-t-il donc, ma chérie?" Tag! Und e Das war französisch. Ein Lichtlein Gespenster —.

blinkte auf. Musja tauchte erstaunt, mit blinzelnden Augen aus der Decke empor. Mademoiselle saß aufrecht im Bett. Sie hatte Licht gemacht. Ihr Haar, glattgestochten zur Nacht, siel in einem langen Bopf über die Nachtjacke mit der gestickten Halskrause.

"Haben Sie die Gespenster nicht gesehen? Wo sind sie?" fragte Musja slüsternd, und sie zitterte sehr, denn sie konnte es Wademoiselle gut ansehen, daß sie die Gespenster sicher auch bemerkt hatte. So ernst sah sie aus — ganz kummervoll, gar nicht verschlasen. Auf dem Nachttischen beim Licht lag, aufgerissen, ein Briefumschlag, und, halb darunter geschoben, noch etwas; wie eine kleine Photographie sah es aus.

"Es gibt keine Gespenster — il n'y en a point. chérie!" sagte Mademoiselle tröstend. Aber es klang burchaus nicht überzeugend, so teilnahmlos und bitter wie ihre Stimme war, und Musja glaubte ihr auch nicht.

"— Besonders die zwei — haben Sie die zwei auch bemerkt —? Die zwei saßen die ganze Nacht hier — irgendwo — ach, wo? — Eins ganz dünn, vos sehr bünn, und sehr lang, oben hört es deshalb zuleht ganz von selber auf — und ein dicks, ganz kurz und dick, ganz schwarz, außer in den Augen — und die Beine, die sigen ihm gleich unten am Kinn —!" Wusja klapperte mit den Lähnen.

Mademoiselle seufzte. Sie behielt noch immer das strenge, kummervolle Gesicht, ein völlig anderes Gesicht als sonst, und wache, düstere Augen, in die sicher noch kein Schlaf gekommen war. Nein, sicher hatte sie wachgelegen und auf all den schauderhaften Unsug heimlich aufgepaßt —. Wie tapfer doch die Erwachsenen waren!

Jett erhob Mademoiselle sich langsam, streiste ihren rotslanellnen Unterrock an und begab sich an Musjas Bett.

"Allons-donc! dormez bien vite maintenant — voyons," äußerte sie tonsos, sich auf die Kante des Bettes setzend.

Als Musja sich so nah an einen Menschen schmiegen konnte, milderte sich ihre Angst. Nur die Nacht hatte es wohl so dunkel gemacht, und bald wurde es ja Tag! Und am Tage gab es wohl nie Gespenster —.

Alber bennoch konnte Musja gar nicht froh werben. Es half nichts, daß die Gespenster fortgingen. Es mußte irgend etwas Schreckliches da sein, tief hinter Nacht und hinter Tag — wo — wo? Und was war es nur? Etwas schrecklich Bangemachendes — etwas schrecklich Wehethuendes — —.

Mademoiselle streichelte mechanisch Musjas Hand, dabei blickte sie mit zusammengezogenen Augenbrauen starr vor sich nieder

auf den Fußboden.

— "Sie weiß es bestimmt, was es ist!" bachte Musja, und enger brüdte sie sich heran an die junge Gouvernante.

"— Dites-le moi — dites-le moi!" bat sie ganz leise und fürchtete sich sehr. "Ist etwas Schreckliches geschehn —?"

Da schlang Mademoiselle ihren Arm um Musja, und, den schmalen Kinderkörper an ihre Bruft pressend, ihr Gesicht an Musjas Gesicht geschmiegt, sing sie an, rüchaltlos zu weinen —.

\*

In den letten taghellen Stunden vor Heiligabend saß Musja, mit der hastigen Beendigung einer heimlichen kleinen Weihnachtsstiderei beschäftigt, in einem Winkel der Stude von Boris, als der alte General mit Mademviselle Marie das Efzimmer nebenan betrat.

Musja beugte sich vor und spähte durch die offene Thür, ob Großpapa sie etwa bemerken könne, denn sie nähte die setzte Goldschnur an einem Lampenteller für ihn fest. Und vielleicht mußte sie sich auch jetzt lieber die Ohren zuhalten, falls von den Sachen im Saal die Rede sein sollte —.

Aber Großpapa sagte nur:

"Auch wenn Sie es mir nicht anvertraut hätten, ich sah es ja alle diese Tage —. Ich kenne doch Ihre freundlichen Augen, die seitdem voll Zweisel und Traurigkeit waren —."

Mademoiselle murmelte augenscheinlich

gefrantt:

"Ich weiß, Monsieur le Général. daß die Kinder mich so nicht hätten sehen dürsen — nicht traurig, nein, immer guter Dinge —. Ich weiß, was ich meiner Stellung schuldig bin —"

Der alte General ließ fie nicht ausreben. Mit einer halblauten Stimme so voll Güte, wie er Musja als kleinem Kinde lieb zugesprochen, wenn sie sich gestoßen hatte, siel er ein:

"Nein, nicht Ihrer Stellung wegen, nicht der Kinder wegen! Richt weil Sie bei uns im Dienst stehn, verlange ich es von Ihnen, sondern weil Sie manchmal zu mir wie eine Tochter sind und mir vertrauen. Um Ihrer selbst willen ist es notwendig: der Ungewißheit, in die der Brief Ihres Berlobten Sie versetz — den berechtigten Zweiseln, müssen Sie Ihre ganze Standhaftigkeit entgegenhalten; — wenn Sie hier bei uns keine Pilichten hätten, müßten Sie sich jest welche schaffen, alle Gedanken an strenge Pflicht und Arbeit binden — sonst reibt es Sie auf."

"Ja, aber wenn — wie lange?" Mabemoiselles Stimme geriet ins Schwanken. "Ich will mich zusammennehmen, aber wird es noch gut werden? Wird alles für mich wieder gut werden?" Sie fragte es rührend, als wisse er mehr, als Menschen wissen können.

"Mein armes Kind — und wenn nicht —"

"Das würde ich nicht aushalten! So schlecht kann die Welt nicht sein!" rief sie weinend. Sie saß am Eßtisch, das Gesicht in die Bande gebückt.

"Es müßte ausgehalten werben — auch das! Es muß — es muß! Machen Sie sich start dafür, schon jetzt, schon in der Ungewißheit," sagte er ermannend, fast hart. Er ging, die Hände auf dem Rücken, gesenkten Kopfes durch das Zimmer.

"Verzeihen Sie mir diese Unterredung, Warie. Ich weiß: beinahe habe ich Sie gezwungen, sich darüber gegen mich auszusprechen." Er blieb dicht vor ihr stehn. "Aber alles ist besser, als unausgesprochen Zweisel und Schmerzen in sich herumzuwälzen — alles ist besser, als damit allein zu sein. Das hält oft auch der stärkste Mensch nicht aus."

"Ich banke Ihnen!" sagte Mademoiselle und erhob sich. Sie trodnete ihr Gesicht. "Ich werde mich sehr bemühen. Ich werde Ihnen alles sagen."

Sie wollte ihm die Hand tuffen, boch

ließ er es nicht zu.

"Bielleicht bin ich sehr hart gegen Sie! Ein richtiger alter Soldat, ber nur eins fürchtet, nämlich daß Sie desertieren

könnten," meinte er mit einem Lächeln, das Musja aus seinem Tone hörte; "ja — ja! Und daß ich Ihre freundliche Gegenwart einmal missen müßte. Denn ich dachte immer: wenn die Kinder Sie einmal nicht mehr brauchen, oder sonst etwas — dann ware hier noch so ein Fleck, um sich heimisch zu fühlen. — — Run, ich will Sie nicht länger aufhalten, Marie."

Mabemoiselle schien hinausgegangen zu fein. Großpapa stand aber immer noch im

Egzimmer am Tijch.

Musja regte sich nicht. Aber da, wie fie es am wenigsten vermutete, glitt ihr die Schere, Kirillownas große, lange Zuschneideschere, die sie sich vom Rähtisch genommen — vom Schoß auf den Fußboden.

Der Großvater kam an die Thürschwelle. Weusja hatte nur eben noch Zeit, sich auf

den Lampenteller zu segen.

"Bift du ba, Kind?" Er blidte sie einen Augenblick nachdenklich an. Aber er fragte nicht, ob sie zugehört habe? Sie machte ein jo ernsthaftes, fleines Gesicht, als hätte sie nicht nur zugehört, sondern auch verstanden.

"— Аф, Großpapa —."

"Was denn, mein Herzchen!" alte General trat zu ihr und strich ihr zärtlich über das lichte, straff zurückgenommene Haar, an dem die Ohren abstanden, wie um zu lauschen.

"Du bist ja ichon in deinem blauen Festkleidchen! Ja, ja, gleich bunkelt es, und Beiligabend ift da!" sagte ber Großpapa. "Und siehst du: vor dem Christbaum werden alle Herzen froh, auch die jest traurig find: dazu ist der Heiland in die Welt gekommen."

Musja begriff gut, daß fie sich keine Gebanken machen sollte über bas, was fie

etwa gehört hatte.

Sie budte den Ropf. Wie beneidete fie Mabemoiselle! Die ging hin und sprach zu Großpapa, und Großpapa half ihr. Bielleicht hatte ihr Berlobter Boses gethan, müssen, oder er war auch nur krank. ---Musja jedoch besaß keinen Berlobten, niemand hatte Boses gethan, niemand war frant. Bas hätte sie Großvater sagen follen? Allein um ihretwillen konnte boch nicht alles anders sein, als es war?

Bas sie so entbehrte und betrauerte, das gab es ja gar nirgends, das war überhaupt nicht. Wenigstens da, wo Großpapa und die Erwachsenen fich befanden, gab es das nicht. Nachts, im Traum, beim Spielen, - manchmal auch, wenn sie Boris ansah, dann tam es aber herauf. -

Boris merkte es übrigens nicht mehr. Ihm war es nicht mehr schauerlich. —

Bie Dusja noch mit gebücktem Ropf auf ihrem Lampenteller da saß, kam Boris in seine Stube gelaufen. Ganz verwildert jah er aus, seine Augen blitten emport. Ordentlich blaß war er.

"— Weißt du es schon —?!" schrie

er außer sich.

Hinter ihm erschien die Kirillowna; auch die sah sehr aufgeregt aus, doch mehr ins Beitere. Sie bewegte fich auf ihren Erferfit gu.

"Was habt ihr benn? Was ist benn

108?" rief Musja aufspringenb.

"Denfe bir nur, - ftell' bir bor: er wird ins Gefängnis gestedt!" erflarte Boris, und es verschlug ihm förmlich den Altem.

"— Ber —?!"

Sie starrten einander an. Boris jagte gar nicht, wer. Sie wußte es von felbft. — Die Kirillowna erzählte:

"Ich weiß es ganz bestimmt vom Hausknecht, vom Afanafi. Heute früh haben fie ihn geholt. —"

"Die Beamten haben ihn geholt!" erganzte Musja. Ja, das konnten nur die Beamten gewesen sein, von benen er ihr gesprochen hatte. Die, die auf Ordnung hielten. Jedenfalls war er wahnsinnig geworden.

Boris schien über Musjas Bemerkung verwundert.

"Weißt du es benn — ?! Er hat Wechsel gefälscht."

Dies lettere ließ Musia ziemlich falt. Wahrscheinlich that man das immer, wenn man wahnsinnig wurde.

Die Pirillowna kramte sich aus dem

Nähtisch einiges beraus.

"Ich werde noch mehr hören, — ich so daß sie einen andern würde nehmen werde den Afanasi in die Küche holen, ber Afanasi weiß alles ganz haartlein," versicherte sie lebhaft. "Ach, solche Sachen passieren oft, - so viele Menschen, die fein Gemiffen haben und benen unfer Berrgott tein Brot gab. — Gott verzeih mir bie Sunde: ungludliche Menschen ---. " Sie befreuzigte sich.

Obgleich sie bem Nähtisch schon ent-

nommen hatte, was sie brauchte, konnte sie sich doch noch nicht entschließen, sich aus dem Zimmer zu entsernen, wo ihre Nachrichten solche Sensation hervorgerusen hatten. Erst als Boris ungeduldig drängte: "Geh, Kirillowuschka, geh, frage noch den Usanasi!" ging sie hinaus.

Boris, noch ganz wild von Aufregung,

ftürzte zu Musja:

"Gott — Gott, kannst du dir's benn benken — vorstellen — daß das wahr ist —?!"

"Es ist ihm sicher selbst sehr unangenehm, daß er so ganz wahnsinnig geworden ist, Boris!" sagte Musja still.

"Er ist ja gar nicht wahnsinnig geworden! Begreifst du denn nicht? Schlecht

ist er geworden!"

Das war jedenfalls ein völlig anderer Unglücksfall. Aber in diesem Augenblick verwirrte beides sich Musja durchaus zu einem, sie konnte es nicht voneinander trennen.

"Ein ganz gewöhnlicher Lump, sagen sie von ihm! Kannst bu dir vorstellen, daß bas wahr ist?!

"Ein Lump?" Musja sah ihren Bruder betrübt an. "Ja, das ist gewiß wahr," bemerkte sie ebenso still. Er selbst hatte sich ja doch so benannt.

Boris wurde buntelrot.

"Unser Ignatieff! Unser Apollon Pawlowitsch! Ach, wie habe ich ihn geliebt! Ach, wie wollte ich von ihm lernen! Unser — unser Ignatieff, — Musja!"

Thränen standen ihm plötlich in den keckschauenden dunklen Knabenaugen. Und über die Thränen kam er in But. Auf den Fußboden warf er sich mit einem Male, der Länge nach, schrie und trampelte mit den Füßen.

"— Ich will nicht, — nein, ich will nicht, daß das wahr ist! Ihn soll man mir nicht anrühren, — nein, Ihn nicht! Alles wäre ich durch Ihn geworden! Ein guter Mensch wäre ich durch Ihn geworden! Unser — unser — "

In Musja ging etwas Sonberbares vor. Boris klagte ja um einen, der in Wirklichkeit gar nicht da war. "Unser, es ist ja unserer gar nicht, der das alles gethan hat! dachte sie wie im Schlaf.

In einem Hinterhause, drüben im Hof, ein paar Häuser weiter, da lebte ein frem-

nommen hatte, was sie brauchte, konnte sie der junger Mensch, von dem allein galt sich doch noch nicht entschließen, sich aus dem alles das. —

Musja stand steif wie ein Stock. Aber dabei that es ihr so wunderbar wohl, Boris um "unsern" Ignatiess, um den herrlichen Phantasiehelben, auf dem Fußboden daliegen und weinen zu sehn, — denn obwohl er wütete und schrie, weinte er doch eigentlich.

Ihr ganzes kleines Herz füllte sich bis zum Zerspringen mit Liebe zu ihrem Bruder. War es in diesem Augenblick doch ganz so, als hätte "unser" Ignatiess, — das Spiel, der Traum, das Leben der Geschwister, wahrhaftig und leibhaftig existiert, — ganz so, wie sie ihn in ihrer Phantasie gekannt hatten, und sei nur sveben gestorben. —

Musja kauerte sich zu Boris hin und umhalste ihn. Da richtete er sich auf und

fagte lebhaft:

"Weißt du: die Lieder, alle die Lieder, — die hat er doch wirklich geschrieben? Kann man denn schlecht sein und alle die Lieder schreiben und wissen, wie ihnen allen zu Mut ist — den Wolfen und dem Wald

und bem Frühling." -

"Ach ja, alle die Lieber!" wieberholte Musja bestürzt. An die hatte sie überhaupt noch nicht wieder gedacht. Aber die waren ja keine Phantasie von ihnen. Die waren wirklich. Zwischen bem bloß geträumten Ignatieff, der immer mit ihnen gewesen war als ihr bester Freund, ber eigentlich immer alles gewesen war, — und zwischen bem jungen fremden Menschen brüben im halbdunkeln unsaubern Hinterhause, der eigentlich gar nichts war, tonten und sangen und jubelten diese Lieder, die da wußten: "wie allem zu Mute ist". Kein Traum und auch keine Wirklichkeit, nur ein Lied, - ein Ding zwischen Traum und Wirtlichkeit irgendtvo --- ein wundervolles Ding.

Boris hatte sich auf die Anieen erhoben, Musja saß noch gedankenvoll auf dem Fuß-

boden.

"Und Ihn wollte ich um Rat fragen, wie man solche Lieder wohl macht! Überhaupt: um Rat — ihn!" rief er erbittert und sprang auf. "Ich hasse ihn! Ich hasse sein Buch! Ich hasse ihn!"

Musja schwieg, benn sie — sie haßte ihn nicht. Aber als sie Boris so leiden sah, regte sich etwas ganz Feines, etwas Seltsames, in ihr: fast wie ein mütterliches

Empfinden.

Sie ging ihm nach, an das Fenster im erhöhten Erter, wo er stand und hinter der Nähmaschine auf die gegenüberliegenden Häuser sah, die Stirn gerunzelt, die Hände in den Hosentaschen.

Musja dachte an die Lieder, aber sie wagte von ihnen gar nicht zu sprechen. Da

sagte sie diplomatisch:

"Es ist boch schön, daß man im Sommer nicht in der Stadt wohnt, nicht wahr? Und der Sommer, der kommt ja bestimmt! Und wenn wir erst draußen im Gras liegen dürsen, — weißt du, so das Gesicht nach oben, daß auf einmal alles lauter Himmel ist, — und wenn wir erst durchs Korn gehn, daß die Ahren rascheln, und die kleinen Lerchen aufschwirren und meinen, wir wollten sie fangen —"

Sie sagte nicht, was dann sein würde, wenn das alles geschah. Aber es hatte an sich selbst schon etwas so Tröstendes. Wie lauter Lieder war es, aufgelöst zu sauter Wirklichkeiten, aufgelöst zu zitternden Sonnenstrahlen, Duft von reisem Korn und jubilierenden Lerchentrillern. — Wie tausend wunderseine goldene Brüden war es, die aus Bangem hinaussührten in wundervoll Vertrautes. — —

Beide fuhren erschreckt und erstaunt auseinander, als nebenan schon Lärm und Licht ins dämmerdunkle Eßzimmer drangen.

"Nun, ihr verstedt euch immer noch? Immer noch Heimlichkeiten?" fragte Großpapas Stimme neckend.

Sein Erscheinen bebeutete: Christabend ist da!

Er führte Fräulein Therese, seine alte Freundin, am Arm herein. Sie trug heute ein tiesviolettes Seidentleid und eine seine weiße Spise über den gepufften Lödchen, was sehr sestlich aussah. Michael und Mademoiselle folgten ihnen. Über dem langen Tisch brannte jest die Hängelampe, aber doch war es kaum hell im großen Raum vor den geschlossenen Saalthüren.

Musja und Boris gesellten sich mit klopsenden Herzen zu den Übrigen. Der Heiligabend war zu ihnen niedergestiegen, so heimlich und plötzlich wie ein Dieb in der Nacht. Diese paar letzten Stunden, ehe er anbrach, sonst endlos und durch kein Bemühen zu füllen möglich, wie ein bodensoses Faß, hatten sich so randvoll vollgepackt mit unerhörten Inhalten, daß sie noch

überall oben heraussahen, sich hineindrängten in den Weihnachtsabenb.

Man unterhielt sich nur halblaut, scherzte, verstummte wieder.

Musja vertraute ihren in Papier eingewickelten Lampenteller noch schnell Mademoiselle an, damit er auf Großpapas Geschenkplatz gezaubert würde. Dann öffnete sich die Korridorthür sehr leise, und das

Befinde trat mit zu ihnen heran.

Allen voran Watwej, der in seiner schwarzen Dienertracht mit den weißen Sandschuhen wirklich fast aussah wie ein Nach ihm die Kirillowna im geblumten Rleide, mit grünem Brusttuch, die Augen senkend und lächelnd, wie sie immer that, wenn sie verlegen war, - baneben die Möchin, breit, groß, in einer blütenweißen Latichurze, die so steif gestärkt war, daß sie krachte. Hinter allen Dreien tauchte die derbe Gestalt Afanasis auf, des Hausknechts, im roten russischen hemb und Bumphofen, der, mit seinen schweren Aniestiefeln möglichst vorsichtig auftretend, heute von einer Mietspartei zur andern ging, um überall den Teller mit Süßigkeiten und bas Trinkgeld in Empfang zu nehmen.

Großpapa war inzwischen unbemerkt

verschwunden.

Ein Aufatmen der Erwartung ging durch die Versammelten. Wussa bekam kalte, seuchte Hände und trat vom rechten Juß auf den linken. — Sie sah ganz gut, daß sogar Wichael seine Ruhe versoren hatte; er wünschte sich diesmal so vieles, daß ihm wegen der Erfüllung Grund zu zittern blieb. — Endlich, — endlich, ertönte ein silberhelles Glöckhen. Noch einmal, — ein drittes Was. —

Die Saalthüren sprangen auf. Eine augenblendende Flut von Licht strömte heraus, und mit ihr der Duft von Weihnachten, dieser feierliche Duft, der an alles Kindliche und an alles Heilige erinnert bis ins späteste Alter. —

Die hohe Tanne stand ba, bis ins feinste Zweiglein mit schimmerndem Schmuck angethan, mit ihren vielen Duzenden von brennenden Wachslichtern lachend und seuchtend wie mit ebenso vielen Engelsaugen, die sich froher Kinder freuen, — und doch auch stand sie so ernst da, ties-ernst, und hielt leise brennend alle ihre Lichtferzen hoch, als schaue sie auswärts, nur auf-

wärts, — weit über alle die Menschentinder unter ihren Zweigen hinauf, weit über deren ganze West. —

4 Alle waren ganz langfam eingetreten,

bie jüngften Kinder voran.

Der alte General lehnte am weißgebeckten langen schmalen Mitteltisch mit dem Weihnachtsaufbau für die drei Entel, der von zwei Seitentischen eingefaßt wurde, dem für ihn selbst, die Gouvernante und Fräulein Therese, und dem sür die Dienstboten des Hauses.

Mit kleinen, gemessenen Schritten ging Fräulein Therese zum geöffneten Bechsteinslügel. Bon allen Stimmen mitgesungen, erklang des alten Generals Lieblingschoral durch den stillen, großen Saal:

"Chre fei Gott in ber Sobe."

Deusja erkannte den Plat mit den für sie selbst bestimmten Geschenken schon von weitem, aber es machte so eigentümlich verlegen, hinzusehn, — zu wissen: "Das ist für dich." Unwillkürlich that man, als wisse man durchaus nicht, wo er sei. Großpapa mußte sie erst hinführen, mußte ihr erklären. —

Und dann war man doch wie berauscht, man unterschied kaum was, — man umhalste Großpapa, und er hatte eine so liebe Urt zu küssen. Musja hätte an seinem Halse hängen bleiben mögen, ihr Gesicht an seiner Schulter versteden, — sie fand den Übergang gar nicht von dem Weihnachtsrausch zur Betrachtung der Weihnachtssachen. Aber Großpapa mußte ja

auch zu den andern gehn.

Musja stand in ihrem lichtblauen Aleidchen noch wie selig vor den Popf geschlagen an threm Plat, als Boris sie durch ein großes Freudengeheul wedte. Er batte schon Verschiedenes entdeckt, wodurch er seine Wünsche noch um ein Beträchtliches überflügelt sah, --- und erst das war doch im Grunde das "eigentliche Weihnachtliche", wie er versicherte. Unter anderm gehörte bagu eine Riesenmappe: Ethnographische Bilbertafeln mit Text, — und - und nachstes Jahr zu Weihnachten tam noch eine zweite solche Mappe, verkundete er Musja bereits voraus. Großpapa hatte gemeint, noch fei er ein bigchen zu jung für bieses Werk, aber er könne "hineinwachsen".

"Und bas will ich auch gleich thun!"

beteuerte er. "Und sieh mal, das hier ist Rußland, — ganz Rußland, sieh mal, mit Samojeden und Kamtschatka und allem." Er zeigte ihr voll Eiser Leute in wunderlichen Kopfbededungen und in Tierfelle getleidet. "Wenn mir nun Rußland von allen Ländern am besten gefällt, so werde ich es bebauen, ich werde dann Landwirt. Wenn mir jedoch die andern Länder besser gefallen, — besonders die in der nächsten Wappe zu Weihnachten, so werde ich vielleicht Forschungsreisender."

Musja blidte auf die Samojeden und

begriff nichts.

"Du wolltest boch alles nur für Rußland thun —," meinte sie ganz schüchtern.

"Ja gewiß! Aber damals kannte ich eben die andern Länder noch gar nicht," sagte er gereizt. "Übrigens ist es ja auch gar nicht unmöglich, daß ich mich Rußland widme. Aber du mußt nur wissen: in Rußland fehlt es an Menschen, — ich werde dann also versuchen, es zu bebauen und zu bevölkern —." Er sah Wussa bedeutungsvoll in die Augen und setzte triumphierend hinzu: "Ich werde ein Mann der That sein, auf alle Fälle, — das ist weit männlicher als — bichten —."

Und bann schob er fich wißbegierig zu ihren Geschenken heran.

"Ein guter Haufen!" erklärte er aner-

Vor dem Bild der abwesenden Eltern, das sich auf Musjas Blatz befand, lagen allerlei reizende Kleinigkeiten aus der Krim, Anfichten, türkische Rabeln, Gürtelschnallen. Im übrigen zerfielen die Geschenke sichtlich in einen praktischen Teil, der den Toilettegegenständen des halberwachsenen Wäddchens Rechnung trug, und in einen Spielsachen-Teil, der sich sogar etwas verschämt zwischen ben Sachen verbarg. Offiziell und manchmal auch thatfächlich, spielte Musja noch mit Puppen, ihre Puppenkinder wurden deshalb noch immer zu Weihnachten bebacht. Das Baby hatte ein entzüdenbes Tragfleibchen befommen, beffen Stiderei am Borberteil Ddusja jeboch felbst ausführen follte, die feinften Seiben waren bem vorgezeichneten Mufter beigegeben.

Sie nähte ja auch so gern. Aber das Spielzeug bereitete natürlich nicht mehr die schrankenlose Überraschung wie einst, — es waren eigentlich schon nur noch die etwas

öben, trägen Stunden, in benen man damit "spielte". Und den niedlichen Toilettegegenständen erging es im Grunde wie Boris seiner Wappe: man mußte erst "hineinwachsen", — denn noch hatte Wusja für sie mehr Achtung als Reigung. Aus ihrem mehr oder minder hübschen Aussehen machte sie sich noch nichts, hielt noch viel auf Bequemlichkeit, verabscheute Handschuhe und ängstigte sich sehr leicht, etwas zu verlieren oder zu beschmußen von all dem seinen Zierat.

Während sie mit Boris alle einzelnen Sachen genau betrachtete, anprobierte und zu den andern hintrug, um sie bewundern zu lassen, wurde ihr bei all diesem Thun so eigentümlich traurig zu Wut. Die Lichter des Baumes brannten tieser herab, manche mußten schon ausgelöscht werden, — ber Weihnachtsrausch sant —.

Musjas Plat war so reich bedacht, daß die Sachen sörmlich übereinander liegen mußten; und doch kam es ihr vor, — ein jedes Mal das sie hinsah, kam es ihr dringlicher so vor, — als ob zwischen ihnen allen ein ganz leerer Platz geblieben sei. Der Platz, nicht vom vergangenen Jahr, nicht vom kommenden: der Platz für heute. Die ehemalige Musja, die zukünstige Musja, sie alle beibe waren reich bedacht worden: sie aber war seer dabei ausgegangen.

Dafür konnte freilich weder der gute, liebe Großpapa was, noch irgend einer der andern, denn sie hatte alles erhalten, was man sich nur wünschen kann. Dinge, die es gar nicht gibt, kann man nicht geschenkt bekommen, — Wunderlichkeiten, — Phantastereien —. Wie entsehlich unheimlich wäre das auch, — Nusja mußte geradezu hinsehen und es sich ausmalen: ein leerer Platz, ganz leer, und doch voll. Voll für den, der es eben sieht —. Voll wie das blaue Schulhest von Boris jetzt voll war mit seinen "Gesammelten Werken" —.

Musja stand mit gesenktem Kops beim brennenden Christbaum an ihrem Geschenktelt, und ihr wurde einsam und unheimlich zu Mute, — ihr wurde wie jemandem, der recht rasch durch ein dunkles Zimmer will, aus dem Hellen ins Helle, und der nicht vom Fleck kommt —.

Hilfesuchend sah sie sich nach Großpapa um. Der saß mit seiner alten Freundin auf den bequemen Polstersesseln am Kanapee; mübe und angegriffen sah er aus; was für die andern ein Fest hieß, mußte ihm doch bald eine arge Anstrengung bedeuten. Aber das würde er wohl nie eingestehn in seiner Güte, auch wenn er schon ganz alt, ganz müde war, — oder verheimlichte er es jetzt bereits nur noch aus Güte, auch jetzt nur noch um der Freude seiner Enkel willen —?

In einiger Entfernung von ihm saß Mademoiselle, bereit zum Plaubern mit den beiden Anaben, die wie Räuber den Baum umschlichen, hie und da eine verzuckerte Frucht erwischend, an der das Kerzenlicht glitzerte wie an Diamantgeschmeide. Mitauter sah Großpapa Mademoiselle flüchtig an, und dann erschien eine Art von Lächeln auf ihrem Gesicht, das bleich war und unter bessen Augen Schatten lagen, — so ein Lächeln aus Gehorsam gegen Großpapa.

Denn obgleich Mademoiselle ihr hübsches gelbliches Wolltleib mit dem blassen lachsroten Besat angelegt hatte und obgleich sie so gut und freundlich auf alles einging, was die Knaben schwapten, dachte sie doch sicher keinen Augenblick an das Weihnachtssest hier. Sie mühte sich redlich ab, ihre schwere Pflicht zu thun, und dachte dabei an Frankreich und an ihren bösen ober kranken Verlobten.

Die Dienstboten waren noch einmal hereingekommen, um die Geschenke der Kinder zu betrachten, nur Afanasi sehlte schon unter ihnen. Zu sprechen wagten sie nicht viel, höchstens erlaubten sie sich ein bewunderndes "Uh!" und lächelten fortwährend ausdrucksvoll. Ihre guten, einsachen Gesichter nahmen sich jedensalls ganz anders aus, als sonst in der Küche, im Nähzimmer, wo Borisschlief.

Nur die Kirillowna vergaß sichtlich auf Momente, daß der Anstand es gebot, ein besonderes Gesicht aufzusetzen. Bald starrte sie in den Lichterbaum mit ihren entzündeten Augen, denen das viele Licht doch gewiß wehe thun mußte, bald blickte sie wie traumverloren, mit wehmütiger Miene auf die vielen schönen Sachen. Einmal stieß die Köchin sie sogar mit dem Ellenbogen an, sie solle sich doch passender benehmen.

Musja dachte: ob sie wohl befriedigt war von ihren Weihnachtsgaben? Großpapa beschenkte ja alle reich! Aber vielleicht war das so eine wie Musja selbst? So eine, bie was vermißte, ohne zu wissen, was -?

Da kam ihr plözlich die merkwürdige Erinnerung an das Interesse, das die Kirillowna an ihren Buppensachen nahm. Großpapa konnte ihr ja natürlich keine Puppensachen schenken. Aber Musja konnte es! Ungestüm erwachte in ihr das Verlangen, der Kirillowna irgend eine Freude zu bereiten — sie glücklich sachen zu sehn — so ganz überrascht, wie Musja selbst früher gewesen —.

Sie stahl sich aus dem Saal, lief durch alle Zwischenzimmer in ihr und Mademoiselles Schlafzimmer, raffte dort eilig zusammen, was ihr großes Babykind an Windeln, Hemdchen und Jäcken besaß, fügte noch einen kleinen, seidegefütterten Babymantel nebst Müßchen hinzu, machte ein Bündel daraus und ging zurück.

Noch war die Kirillowna mit den beiden andern im Saal, doch jest mußte ja die Köchin wieder an ihre Arbeit und Matwej das Mittagsmahl auftragen, dann kamen sie jedenfalls heraus — . Im Eszimmer, hinter der Saalthür, stand Musja halb verborgen, ihr Bündel an sich gepreßt —.

Es bauerte wohl nur Minuten, indessen ihr kam es lange, lange vor, daß sie so stand —. Und nun, wo sie sich nicht mehr drinnen bei den Übrigen befand, hier von ihrem Beobachterposten aus, überschaute sie mit einem Male erst ganz die schimmernde Schönheit des Baumes und des Festes —. Sich selber sah sie, wie sie soeben noch dagestanden am Geschenktisch, verlegen und unglücklich, in ihrem lichtblauen Kleidchen, nicht imstande, mit den Jungens zu schwahen und zu naschen, nicht imstande, Mademvisckles Heiterkeit zu glauben, nicht imstande, Mademvisckles Heiterkeit zu glauben, nicht imstande, mit den Erwachsenen wie eine Erwachsene zu sein —.

Und dann sah sie sich wieder als das ganz kleine Mädchen unter dem Weihnachtsbaum, das judelnd und kreischend vor Glückseligkeit auf Großvaters Schoß hochgesprungen war — damals, als sie noch an alles glaubte, sogar an die Christtanne, die oben im Himmel geputt wird und heimlich aus den Wolfen herniedergetragen in Großpapas weißen Saal —.

Und auch das meinte Rusja schon vor sich zu sehn, wie es in ein paar Jahren wohl sein würde, wenn sie groß, ein vernünftiges Mädchen geworden war, das bereits mit dort am Kanapee saß, zwischen Großpapa und den Eltern —.

Bielleicht lub man dann andere Kinder ju Beihnachten ein, benn ohne Rinder mar es doch wohl kein Fest. Doch dann würde sie bereits verstehen, den Kindern zu bescheren, sich an deren Freude zu freuen aus Güte — ihnen zuzulächeln und ihnen den Glauben zu lassen an alles, was selig macht. Ja, so würde es wohl sein --- --. Ja, wohin sie auch schaute, zurud ober vorwärts, alles war voll trauter Bilber, festlich und liebreich — aber bazwischen lag es wie dunkles Baffer ober fturmisches Meer — bazwischen war es, als lage nichts sicher und ruhig und heimatlich unter ihr, sondern als hebe der Boden sich, sente sich --- --- --.

Da, jest eben, blickte Großpapa nach seiner alten goldenen Taschenuhr und gab Watwej mahnend einen Wink. Alle drei Dienstboten entfernten sich, so erschrocken, als hätte jemand mit einer Kanone geschossen.

Matwej und die Köchin hatten die größere Eile, für die Kirillowna gab es ja momentan nichts zu thun. Sie kam deshalb hinterher.

Musja pacte sie unerwartet am Arm, so daß sie ein bischen aufschrie.

"— Kinderzeug! Vom Baby!" sagte Musja und riß das Bündel auseinander.

Die Kirillowna schlug die Hände klatschend zusammen. Sie lachte vor lauter Freude, ganz dumm und außer sich lachte sie vor lauter Freude, und Nusja sah dies Gesicht mit den wehmütigen, gespannten Jügen, mit den entzündeten, fragenden Augen sich warm verklären —

Da lachte auch Musja, und es klang hell hinein zu den Großen im Lichtersaal, die verwundert aufhorchten, ob da, hinter der Thür, etwa noch ein Weihnachtsfest vor sich gehe —?

Musja wußte nichts mehr vom dunkeln Wasser, vom stürmischen, unheimlichen Meer. Wie auf eine sichere Planke hatte sie sich mit Hilfe der Kirillowna gerettet in eine kleine Herzensgüte ———.

Es erglänzen schon in jähen Carben Unsres Kelches tausendfache Farben, Über Redentore hängt verblühend Reif und schwer die Sonne, blutrot glühend, Die Lagune leuchtet auf in grossen Feuerfeldern, blüht in roten Rosen, Feiert aller Farben reichste Feste, Überströmt mit Prunk uns stille Cäste. Nein, der Bläser soll sich nicht bemühen. Schau, hier siehst du meine Uase glühen. Irgendwo im blauen Meere hinten Werden wir auch deine Kette finden.

II.

Was ich träume, fragst du? Dass wir beide Cestern starben und im weissen Kleide, Weisse Blumen in den losen faaren, In der schwarzen Gondel meerwärts fahren. Glocken läuten fern vom Kampanile, Werden leiser, werden bald vom Kiele Ubergurgelt, den die Wellen schlagen. Weiter meerwärts werden wir getragen, Dorthin, wo mit himmelhoben Masten Schiffe schwarz am horizonte rasten, Wo die Fischerbarken mit den feuchten Rot und gelben Segeln tiefer leuchten, Wo die blauen grossen Wogen brausen, Wo die wilden Schiffermoven hausen. Dort, durch eines Wasserthores blauen Rachen Segelt abwärts unser leichter nachen In die Ciefen, deren weite Raume Fremd erfüllen die Korallenbäume, Wo in Muscheln, die verborgen glimmern, Bleiche Riesenperten köstlich schimmern, Scheue Silberfische glänzen leise Uns vorbei und lassen Farbengleise, Deren Furche andre überglänzen Mit den goldenroten, schlanken Schwänzen. Cräumend dort in meilentiefer Ciefe Wird uns sein, als ob zuweilen riefe Einer Glocke Con, ein Windeswehen, Deren fernes Lied wir nicht verstehen, Deren fernes Lied von engen Gassen Redet, die wir langeher verlassen, Und von Dingen, die wir ehmals kannten, Und von Wegen, die wir ehmals fanden. Einer Strasse, eines Kircheninnern Werden wir verwundert uns erinnern. Eines Condelrufs und mancher Damen. Die wir manchesmal vorzeit vernahmen. Lächelnd, wie im Schlaf die Kinder pflegen,

Werden wir die stummen Lippen regen, Und das Wort wird, eh' wir's können lallen, In Vergessenheit und Craumtod fallen. Über uns die grossen Schiffe gleiten, Dunkle Barken bunte Segel breiten, Grosse Vögel in der Sonne fliegen, Blanke Netze auf dem Wasser liegen, Und darüber hoch und rein gezogen Eines Sonnenhimmels blauer Bogen.

111.

In Burano, wo an ihren Spitzen hundert schöne Mädchen fleissig sitzen, Mit den weissen, allzuspitzen, raschen Fingern eilig fügend feine Maschen, Wo an wundervoll geschaffenen Stücken Fremde schöne Damen sich entzücken, In Burano bin ich heut gewesen. Ein Beschenk dir, Bina, zu erlesen. Rh wie glänzten die brillanten, frischen Zartgeblümten Zeuge auf den Cischen! Ah wie zart in tastend leisen händen Fühite ich der feinen Nähte Enden! Einen Spitzensaum und sieben Krägen Liess ich sorgsam mir beiseite legen; Dass ein teiner Schmuck dich würdig ziere, Bab ich gerne sechzehnhundert Lire. Dann erschaute ich und liess mir reichen Weisse Seidenkissen, die mit weichen Breiten Säumen edler Arbeit prangten, Säume, deren Fries von reichgerankten Spitzenkränzen und erhab'nen Rosen Mir verlockend schien, darauf zu kosen holde Liebesstunden. Zwölf Zechinen Zahlte ich für jedes Stück von ihnen.

Eine Gondel liess ich damit füllen Und mit starkem Segeltuch verhüllen. Diese Gondel, leider muss ichs sagen, Ward hinaus ins olsene Meer verschlagen, Und ich fürchte, unsre schönen Sachen Werden nun den Fischen Freude machen. In den weissen Spitzenrankenkränzen Werden schlanke Silbertische schwänzen, Durch die Maschen, die so köstlich waren, Wird der Chunsisch und der Hering fahren, Und die seideweichen Liebeskissen Werden von der Störe Brut zerschlissen. Einzig eine kleine, arme haube Blieb mir über und entging dem Raube. Dimm sie, Schönste, an der Schätze Stelle, Die mir tückisch stahl der Gott der Welle.





## Vom Schreibtisch und aus dem Atelier.

## Aus meiner Cymnasialzeit.\*

Erinnerungen von

Ch. B. Pantentus.

(Mbbrud verboten.)

Wer von uns deutschen Kurlandern auf dem Lande erzogen wurde und später studieren sollte, wurde durch Hauslehrer zum Eintritt in die Tertia des Gymnasiums vorbereitet und auf Grund einer Prüfung in diese ausgenommen. Als ich auf das Gymnasium kam (1858), gab in dem 480 Quadratmeilen großen Kurland nur ein Bollgymnasium, das in Mitau, und ein Progymnasium in Libau. Die aus dem sogenannten Oberlande, dem Landstrich südlich der oberen Düna, stammenden Jünglinge besuchten freilich mitunter auch das Gymnasium in Riga.

Das Mitaufche Gumnasium fiellte ungefähr Dieselben Anforderungen und übermittelte seinen Schülern ungefähr Diefelben Renntniffe wie bamals ein Gymnasium in Deutschland. Es war in einem ehemaligen herzoglichen Palais sehr gut untergebracht. Die Rlassenräume, Die sich über zwei Etagen verteilten, waren groß und hoch, und bas war gut, benn die Klassen waren überfüllt. In der Tertia und der Sefunda fagen je 70—80 Schüler, in der Prima 40 und mehr. Reben den drei oberften Klassen bes humanistischen Gymnasiums liesen noch Parallelklassen her, deren Lehrpenfum ungefähr dem Rurfus eines Realgymnasiums entsprach. hier erhielten Die Schüler ihre Ausbildung, Die fpater Die Forftfarriere ergreifen wollten.

Der Unterricht wurde bis auf die Stunden, in denen russische Beschichte und russische Geographie gelehrt wurde, in allen Klassen in deutscher Sprache erteilt.

Als ich in das Gymnasium eintrat, war sein Direktor ein Nationalrusse, der, ehe er an die Spipe eines klassischen Gymnasiums gestellt wurde, ein höherer Marineossizier gewesen war. Er war ein kleiner, untersett gebauter Mann mit einem behaglich gerundeten Leibe und kurzem Hasse Seine freundlichen Augen blickten durch die Gläser einer in Gold gesaßten Brille und wurden dadurch etwas entstellt, daß sie beständig blinzelten.

Der Herr Direktor war ein außerorbentlich gutmutiger Mann, aber seiner Stellung in keiner Beise gewachsen. Seine Kenntnisse waren die allerbescheidensten: er verstand nicht nur kein

Wörtchen Latein ober Griechisch, sondern verfügte wohl überhaupt nur über ein äußerst geringes Bissen. In richtiger Erkenntnis dieser Sachlage beschränkte er sich denn auch darauf, an seinem Teil die Disziplin aufrecht zu erhalten. In welchem Geifte bas geschah, bavon ein Beispiel. Die Revision des Rlaffenbuches, die am Connabend ftattfand, war Sache des Inspettors b. h. eines Beamten, der keinen Unterricht erteilte, sondern nur mit der Aufrechterhaltung der Disgiplin betraut war. Diesem herrn legte an jedem Sonnabend der Primus jeder Klasse das Rlaffenbuch und die von den Eltern eingegangenen Entschuldigungeschreiben vor. Der Inspektor überzeugte sich dann, ob auch alle, die als sehlend eingetragen worden waren, Entschuldigungen beigebracht hatten und verhängte Strafen über solche Schüler, die die Schule ungerechtsertigterweise versaumt hatten. In einem Commer hatte ber Juspeltor eine längere Babereise unternommen, und ber Direktor vertrat ihn. Am ersten Gonnabend meldete sich zur festgesetzten Stunde jeder Brimus mit seinem Klassenbuch. Primus ber Tertia war damals mein Freund Adolf, ein sehr munterer junger herr. Der Direktor fah bas Masienbuch burch und verglich die Lifte ber Fehlenden forgfältig mit den eingegangenen Entschuldigungsschreiben. Darauf entspann sich zwischen ihm und Adolf folgendes Gespräch.

Der Direttor (in fehr gebrochenem Deutsch): Abolf, hier fehlen fieben Entschuldigungszettel.

Adolf: Jawohl, Excelleng.

Der Direktor: Abolf, ich bin für Sie keine Excellenz, ich bin für Sie "ber Herr Direktor." Abolf: Jawohl, Excellenz.

Der Direttor: Abolf, hier fehlen sieben Ent-

Abolf: Jawohl, Excelleng.

Der Direftor: Abolf, wo find die fehlenben Entschuldigungezettel?

Abolf: Sie sind nicht vorhanden, Ezcellenz. Der Direktor (sehr erregt): Was ist das für eine Antwort, Adolf? Sie sehen doch, hier sind noch sieben Schüler als sehlend eingetragen, und es sind doch keine Entschuldigungszettel für sie da.

Adolf: Jawohl, Excellenz.

Der Direktor (heftig): Abolf, was find Sie für ein Primus! Es haben sieben Schüler gefehlt, und sie haben keinen Entschuldigungszettel. Wie

<sup>\*)</sup> **Bgt.** XIII. S. 709. XII. S. 271 unb S. 426.

tonnen Sie fich erlauben, mir die fieben Entichuldigungezettel nicht zu bringen?

Abolf: Bergeiben, Excelleng, aber bie Gieben

haben eben geschwängt.

Der Direktor (in hellem Zorn): Ach was, Abolf, bei mir wird nicht "geschwänzt". Ich werde Ihnen was sagen, Abolf. Wenn Sie mir nicht Montag die sieben Entschuldigungszettel vorlegen, werde ich Sie absehen. Ich kann keinen Brimus brauchen, der mir nicht alle erforder-

lichen Entichuldigungezettel bringt.

Abolf verbeugte sich und ging. Er versammelte darauf die sieben Sünder — ich gehörte auch zu ihnen — und trug ihnen unter großer Seiterkeit das Verlangen des Direktors vor. Wir überlegten uns den Fall nach allen Seiten und kamen schließlich dahin überein, uns selbst die verlangten Entschuldigungszettel auszustellen. Ich schrieb also zu. Laß ich Endesunterzeichneter am Montag von 9—11, am Mittwoch von 10—12 und am Sonnabend von 8—9 die Schule versäumt habe, bescheinige ich hierdurch. Pantenius."

Am Montag brachte bann Abolf wirklich biefe seltsamen Entschuldigungen bem Direktor.

Uns Zurückleibenden war, während er fort war, doch höchst unbehaglich zu Wut, benn wir waren uns der unerhörten Frechheit unseres Untersangens voll bewußt. Unsere Besorgnisse erwiesen sich aber als unbegründet. Nachdem Abolf die Entschuldigungszettel dem Direktor übergeben hatte, verglich dieser sie noch einmal mit dem Klassenbuch; dann klopste er Adolf freundlich auf die Schulter und entließ ihn mit den Worten: Run sehen Sie, Adolf, wenn man sich nur rechte Rühe gibt, so ist eben alles in Ordnung.

Man tann fich wohl benten, bag in biefem Commer viele Entichulbigungezettel abgegeben

wurden.

Eine Quelle steter Sorge bildete für den Direktor die Uniformenfrage. Wir trugen eine Uniform, die dem heurigen Uberrock der deutschen Offiziere bis auf die fehlenden Achielklappen glich. Dieje Uniform war, solange ber Raiser Rikolaus lebte, ohne Murren in der vorgeichriebenen Weise getragen worden; seit dem Regierungsantritt Alexanders II. lag aber die Abschaffung der Uniform schon so zu sagen in der Luft, und ber liberale Geist jener Tage außerte fich bei uns Schulern in erster Reihe in töblichem Haß gegen dieses an sich ja gang schmucke, kleidfame und bequeme Aleidungsstück. Es galt unter uns für den Ausdruck einer niederträchtigen Sinnesart, die Uniform nach Borichrift gugeknöpft zu tragen. Wer irgend auf sich hielt, ließ sich den roten Kragen viel niedriger machen, als er fein folite, und forgte augerbem bafür, baß das rote Band um die Müge verbotenerweise abnehmbar war. Junge herren von ausgesprochen liberaler Gefinnung hielten auch noch darauf, daß möglichft viele Unöpfe fehlten und riffen die Rahte über ben Ellenbogen auf. Dan trug die Uniform auch nur noch in der Schule und bewegte fich zu haufe und auf der Strafe nur in Civil, obgleich das ftreng verboten mar.

Der Direktor war in Berzweiflung. Bei bem in Betersburg berrichenden Beift wagte er

es nicht, energisch einzuschreiten; andererseits mußte sein militärisch geschulter Geist unter dem Anblid unserer mißhandelten Unisormen unsäglich leiden. Er versuchte es daber mit einem Mittelweg, ging von Klasse zu Klasse und versündete überall folgendes Programm: "Ich bemerke mit Bedauern, daß Sie gehen ohne Unisorm. Zu gehen ohne Unisorm ist verboten. Ich werde Ihnen sagen, was ist jest erlaubt: Benn Sie wollen gehen straßüber, können Sie gehen ohne Unisorm. Benn Sie wollen gehen straßaus, straßaus, müssen Sie haben Unisorm."

Bergeblich. Bir gingen sowopl "straßüber" wie "straßauf und straßab", womit die Abstatung eines Besuches respektive Spaziergänge gemeint waren, ohne Unisorm, und diese wurde in der Schule selbst immer scheußlicher, dis sie endlich ganz und gar abgeschafft wurde. Erst als das geschehen war, ersannten wir, daß die verhaßte denn doch auch ihre großen Vorzüge gehabt hatte. Die Unterschiede zwischen dem reichen jungen Wasoratsherren, der unter und zahlreich vertreten war, und dem armen Jungen, der sich durch Brivatstunden mühsam über Wasser hielt, traten sest erst auch in der Reidung hervor. Ein Nußeres, das immerhin auch etwas auf das

Innere gurudwirfte.

Während aber die Uniform in den letten Stadien ber Schwindsucht lag, verursachte sie unserem Direktor noch viel Herzleid. Ich sehe ihn noch, wie er in seiner in der Palaisstraße liegenden Wohnung am Fenster stand und bie in Civil an ihr vorübergehenden Gymnasiasten durch ein Opernglas musterte. Da er aber so turzsichtig war, daß selbst seine bewassneten Augen nur schiecht saben, so war er frechem Leugnen gegenüber ohnmächtig. Er war es auch sonst jedem Schüler gegenüber, ber ihn richtig zu nehmen wußte. Hielt sich z. B. ein solcher wabrend der Unterrichtsftunden müßig im Korridor auf und wurde dort vom Direktor überraicht, so brauchte er nur die Thüre zu einem beliebigem Klassenzimmer zu öffnen und den Direktor sich tief verbeugend, mit: "Excellenz wollten gewiß hier eintreten," anzureden, um ob folder Höflichkeit durch ein freundliches Ropfnicken und ein gnädiges: "Ich danke Ihnen" belohnt und jeder weiteren Rachfrage überhoben zu werden.

Als die Uniform abgeschafft wurde und auch sonst der neue Geist in das Land und in die Schule einzog, waren auch unseres Direktors Tage gezählt, und er zog sich für den Sommer auf seine im innersten Rußland liegenden Güter, für den Winter nach Wosklau zurück. Besuchte ihn dort ein früherer Schüler des Witauschen Gumnasiums, so sand er die freundlichste Aufnahme und wurde, wenn seine Verhältnisse eine solche Gabe irgend angebracht erscheinen ließen, mit einem Reusundländer beschenkt. In Bezug auf die Zucht dieser Hunde war unser Direktor

namlich wirflich Fachmann.

Sein Nachfolger wurde der bisherige Inspeltor, ein Graf und ehemaliger Garderittmeister. Der Graf stammte aus einer polnischen Familie, war aber selbst ganz und gar ein deutscher Kurländer. Wohl alle, die ihn gekannt haben, gebenken seiner mit Liebe und in Verehrung. Ich

fürchte allerdings, daß ber Graf in Bezug auf gelehrte Renntnisse seinem Borganger nicht fehr überlegen war — seine Specialität war die Zucht von Kanarienvögeln -, aber er war ein vollendeter Gentleman und ein prächtiger Charafter. Die Disciplin ber Schule ließ gwar unter feiner Leitung viel zu wünschen übrig, und die Lehrer mochten zusehen, wie sie mit ihren losbandigen Schülern auf eigene hand gurecht famen, aber ber Graf erreichte es immerhin, baß fich unter diesen ein startes Ehrgefühl entwickelte. In diesem Bunkt verstand er, so übernachsichtig er auch sonst war, keinen Spaß. Der vornehm wirkende Mann mit dem ergrauenden Schnurr- und Badenbart und den ungähligen Fältchen im Gesicht hatte die Gabe, auch den Unbandigften beicheiben zu machen, und angesichts seiner guten Augen hat gewiß nie jemand gelogen. Er faßte uns eben alle immer gang als Ravaliere an, und bas war jungen Kurländern meiner Generation gegenüber nicht so unangebracht, wie es Fachpädagogen wohl erscheinen mag. Erwiesen wir uns in Sachen der Ehre als zuverlässig, d. h. waren wir mabr, ichonten wir ben Schwachen und waren wir bereit, die Folgen unserer handlungen auf uns zu nehmen, so ließ er uns im übrigen Freiheit vollauf.

Die Lehrer bes Gymnasiums, die den Titel "Oberlehrer" führten, waren weniger exotischer Ratur als der Direktor und der Inspektor. In den oberen Klassen war das Fachlehrerspstem streng durchgeführt, das heißt ein Lehrer unterrichtete nur in der Religion, ein zweiter nur im Griechischen, ein britter nur im Lateinischen u. s. w. In den unteren Klassen, die Tertia einschließlich, war das System ein gemischtes, die Lehrer unterrichteten teils nur in einem, teils in mehreren

Fächern.

Den Religionsunterricht erteilte uns eine Aberaus würdige Perfonlichkeit. Diefer Oberlehrer war icon ein alter Herr von imponierenber Haltung. Sein überaus fluges Gesicht, das ein feiner halblanger Badenbart einrahmte, war durch furges, nach oben gekanimtes, weißes Haar gefront. Er war ein Dann von ebenfo tiefgehender wie umfassender Gelehrsamkeit und wußte auch in ber sogenannten "schönen Litteratur" gut Bescheid. Gein Bortrag mar allerdings für uns zu boch gehalten, aber wer sich für sein Rach interessierte, lernte viel von ihm. Bei feiner gangen Perfonlichkeit machte ihm bas Aufrechterhalten ber Disciplin teine Schwierigkeiten, und der Schülerfürwit magte sich ihm gegenüber höchstens in der Form ehrfurchtsvoll gestellter knifflicher Fragen hervor. In diesem Fall fügte ber alte Berr Beigefinger und Daumen so zusammen, so daß sie einen Kreis bildeten, legte Diefen bem Fragesteller auf Die Schulter und fagte mit einem feinen Sächeln und gang leiser taum vernehmbarer Stimme: "Mein lieber junger Freund, tommen Sie nach zwanzig Jahren wieber. Dann werde ich Ihnen Ihre Frage beantworten." Wir nahmen uns natürlich alle vor, von biefer Erlaubnis feinerzeit Gebrauch gu machen, aber es hat wohl feiner von une biejen Borfat ausgeführt, obgleich ber alte herr als Gatte einer vierten Frau wirflich ben von ihm ins Auge gefaßten Zeitpunkt nicht nur erlebte, sondern auch noch weit überlebte. Eine merkwürdige Eigenheit des alten Herrn bestand darin, daß wir die geistlichen Lieder, die die tägliche Norgenandacht begleiteten, im allerschnellsten Tempo singen mußten. Wir schmetterten die Chorāle in die Luft wie die flottesten Neiterlieder, was angesichts ihrer getragenen Welodien überaus komisch wirste und uns, gewiß ganz gegen die Absicht, gleich von Ansang an in eine heitere und ausgesassen Steinmung

versette.

Ich hatte mit bem alten herrn im späteren Leben noch einmal eine sehr interessante Begegnung. Da er immer fehr gutig gegen mich gewesen war, so erlaubte ich mir, ihm ein Eremplar meines erften Romans "Wilhelm Wolfschild" mit ein paar freundlichen Zeilen zu überjenden. Das Exemplar war kaum in seinen Händen, als ich auch schon die Aussorderung erhielt, ihn zu besuchen. Ich fand, baß die Jahre spurlos an diesem Gludlichen vorübergegangen waren. Er hielt sich noch gang so aufrecht und machte einen ebenso ruftigen Eindruck wie früher. Er sagte mir einige nachsichtige Worte über den Roman und fuhr dann also fort: "Am meisten habe ich Ihre Courage bewundert, lieber Bantenius." Ich fah ihn darauf wohl etwas verwundert an, und er beantwortete die ungestellte Frage so: "Ich nehme an, bag Gie, als Ihre Arbeit fertig mar, felbft erfannten, daß Ihr Roman ihrem Ideal noch nach feiner Richtung entsprach. Gie sagten sich aber, daß dieser Uniftand Gie nicht davon abhalten dürfe, fie zu veröffentlichen, und nahmen sich nur vor, es das nächste Mal besser zu Dazu gehört Mut, und biefen Mut bewundere ich. Denn ich habe ihn leider nie beleffen. Ich habe in meinem Leben eine ganze Anzahl wiffenschaftlicher Werte verfaßt. Waren sie beendet, so sagte ich mir, ich müsse den Rat von Horaz befolgen und sie eine Reihe von Jahren liegen lassen, ehe ich sie veröffentlichte. Rahm ich die Manuffripte aber dann wieder vor, so genügten sie mir nicht mehr, und ich übergab sie dem Feuer. Aber das war unrecht. Man muß es fo machen wie Gie."

Ich bin überzeugt, daß es sich in Bezug auf seine nie veröffentlichten Werke so verhielt, wie der alte Herr erzählte, und ich bin ebenso davon überzeugt, daß die theologische Wissenschaft

Grund hat, bas ju beflagen.

Als der Graf Direktor wurde, übernahm der Religionslehrer die Inspektion, und der Religionsunterricht ging in die Hände eines Theologen über, der frisch von der Universität kam. Jung, energisch und thatendurstig wirkte dieser wie ein uns ganz neues Element. Er hatte in Dorpat ansangs ein wildes Leben gestührt, war aber dann durch den Einfluß einer edlen Frau zu einer ernsten christlichen Lebensauffassung geführt worden und war nun von dem Berlangen erfüllt, die neue ihn beglückende Erkenntnis auch auf seine Schüler zu übertragen. Während sein Vorgänger Religion gelehrt hatte wie eine andere Wissenschaft auch, war er bemüht, sie in uns als ein subjektives Empsinden

au erweden. Schüler, die sich für diese Fragen intereisierten, lud er zu sich in sein Haus, las mit ihnen wissenschaftliche theologische Werke und ließ ihnen bei der Diskussion volle Freiheit. Ich erinnere mich dieser Abende noch mit großem Vergnügen. Die lebhaste, derbe Art unseres Lehrers wirkte im höchsten Grade anregend, und die Eigenart seines Charakters, sich in einer steten Wandlung zu besinden, machte ihn uns

jungen Leuten nur noch anziehender.

Der Oberlehrer für das Griechische war ein fleiner, zierlich gebauter Mann, das Urbild eines damaligen beutichen Gelehrten, von der eleganten Art, die ja hin und wieder auch ichon bamals vorkam. Er hatte fehr gute Manieren, ging immer überaus sorgfältig gekleidet und war von ausgesuchter Söflichkeit. Er war in seinem Fach bon großer Gelehrsamkeit, murbe später Brofessor in Dorpat und hat als solcher ein lateinisches Legison von irgend einer mir nicht befannten Eigenart herausgegeben, das ihm ben uneingeschränkten Beifall feiner Fachgenossen einbrachte. Als Lehrer sprach auch er leider weit über unsere Ropfe weg. Wir bankten ibm fur feine Soflichfeit baburch, bag wir uns in feinen Stunden musterhaft still verhielten; es waren aber boch nur wenige, philologisch besonders begabte Schuler, bie ihm gang folgen tonnten. Er faßte uns wohl überhaupt zu fehr als junge Leute auf, die aus eigenem Interesse sich weiter bilben wollten und trug unseren jungen Jahren zu wenig Rechnung. So gab er uns z. B. ein poarmal im Jahr etwa 500 Berfe homer als Privatlefture auf, ließ fich aber diese bann nicht etwa von uns übersehen, sondern fragte nur nach den Schwierigkeiten, auf die wir beim Lesen gestoßen waren. Er verlangte in solchen Fällen, daß ihm jeder mindeftens brei Schwierigkeiten unterbreitete. Run ist es ja einleuchtend, daß jeder Schüler, der 500 homerische Berse wirklich sorgfältig durchgenommen hatte, auf viel mehr als auf die verlangte Zahl bon Schwierigfeiten gestoßen war. Die meiften bon uns aber saben nur wenige Berse durch und hörten mit der Privatlekture auf, sobald sie ihre drei Schwierigkeiten zusammen hatten. Andere wieder lasen überhaupt keinen Bers und liehen fich bie "Schwierigfeiten" von fleißigen Freunden ober erfauften sie burch bas Beriprechen, für sie andere schriftliche Arbeiten anzusertigen. Ram der Termin heran, an dem über die Privatlekture Rechenschaft abgelegt wurde, jo wurden die guten Philologen um "Schwierigfeiten" bestürmt, und wer von ihnen gutmütig war, verteilte sie mit vollen Sanden unter die Rameraden.

Für philologisch nicht beanlagte Gemüter war es oft keineswegs leicht, den gelehrten Ausführungen unseres Lehrers zu folgen. Ich erinnere mich mit besonderem Grausen einer Thüre, die Orso-Thüre hieß, irgendwo bei Homer vorkommt und zu unserer Belehrung in drei vollen Stunden besprochen wurde. Auch ging es unserem Lehrer wie anderen Leuten auch, die ihr ganzes Leben über den Büchern verbracht haben, er sah mitunter buchstäblich den Bald vor Bäumen nicht. In dieser Beziehung erinnere ich mich einer lustigen Anekdote. In der Odnsse wird einmal erzählt, daß die göttliche Penekopeia sich zu irgend

einem Zwed in ben Mannersaal begab und zwar in Gesellschaft von zwei Rägden, die einen Rorb Dann wird weiter berichtet, bag die Dame in würdiger Haltung vor den Freiern stand, während je eine Magd ihr den lang herabwallenden Schleier hielt. "Diese Stelle," fagte unfer Lehrer, indem er nach seiner Gewohnheit die Brille auf die Stirn ichob, "ift in fachlicher Beziehung eine ber schwierigsten, die ich fenne. Es ist uns doch eben erst erzählt worden, daß die beiden Mägde den Korb trugen. Wie tonnen fie nun Benelopeia jur Scite stehen und ihr ben Schleier halten?" Wir faben uns beluftigt an, einer unferer Mitichuler aber nahm diefe "Schwierigfeit" gang ernft, erhob sich und sagte im breiteften oberlandischen Dialeft: "Barr Dberlährer, konnen wir uns den hargang nicht vielleicht so dänken, daß die Mägde vorhär den Rorb maglagten?" Bir tonnten bei aller Ehrfurcht vor unserem gelehrten Lehrer nicht umhin, in ein schallendes Gelächter auszubrechen; ber herr Oberlehrer aber errotete über und über, ichob sich die Brille hastig herauf und wieder herunter, stieß ein kurzes Lachen aus und erklärte bann, fein icharffinniger Schüler tonne wohl recht haben.

Bei allebem wirfte unser "Grieche" doch sehr anregend, und viele von uns trieben auch privatim viel griechische Lektüre. Ich persönlich kannte z. B. einen großen Teil der köstlichen Lieder Anakreons auswendig und weidete mich an ihrer unbeschreiblichen Grazie mit immer neuer Lust. Ebenso verdankte ich Herodot viele schöne Stunden. Ich konnte von frühester Jugend an nie genug mündlich oder schriftlich erzählen hören, und Herodot ist ja ein Erzähler allerersten

Ranges.

Auch der Lehrer für das Lateinische war eine Zierde des Gymnasiums. Er besaß sehr gründliche Fachkenntnisse, und seine Persönlichkeit hatte viel von der Würde und der Urbanität eines vornehmen Kömers. Man konnte sich den überaus stattlichen Mann sehr gut in einer Toga vorstellen und hatte großen Respekt vor ihm. Sein Bortrag war sehr interessant; es lag aber in der innersten Natur seines gelassenen, vornehmen Wesens, daß er sich darauf beschränkte, den ternbegierigen unter seinen Schülern zwar jede Mögslicheit einer umfasienden Belehrung zu bieten, sich aber um die zersahrenen oder trägen nicht weiter zu kümmern.

Während dieser Lateiner in olympischer Rube seines Amtes wartete, wurde es seinem Rollegen in den unteren Riassen nicht so gut. Er war einer jener unseligen Lehrer, die auf keine Weise Disciplin halten tonnen, und er muß darunter unfäglich gelitten haben. Er verfügte, wie ich glaube, über schöne Renntnisse und war gang gewiß ein grundguter Menich, aber gerade biefe lettere Eigenschaft wurde ihm, neben seiner maßlofen Bestigfeit, jum Berberben. Er war namlich nicht im ftanbe, auch nur ben bosartigften Schlingeln ihre Bitte um Berzeihung abzuschlagen, und biefe Schwäche murbe in der greulichsten Beife migbraucht. Am tollsten ging es in ben beiden Nachmittagsstunden her, die am Montag erteilt wurden und die man unbegreiflicherweise gerade

diesem Lehrer übergeben hatte. Da waren z. B. in der Tertia drei junge Leute B., B. und E., die selbst unter uns wildem Bolfe nicht ihresgleichen hatten. Sie fagen immer einträchtig bei einander auf den drei letten Blagen. Hüdten mit dem Beginn des Semesters die neu in die Rlaffe Berfetten ein, fo schoben fle bie brei nach oben. Die nächste Bersetzung brachte sie aber wieder auf ihre Stammplage. Raum hatte unfer unglücklicher Lehrer bas Zimmer betreten und die spärlich Anwesenden vermocht, die im Gange befindliche Schlacht einstweilen einzustellen und die mitgebrachten Romane aus den Schulmappen gu nehmen, fo erflang von den letten Blagen her ein breistimmiges: "So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage." Darauf befam der Lehrer einen seiner Butanfälle, ballte die Fäufte, redte die Arme empor und brullte: "B. - hinaus! Sofort hinaus!" Borauf fich B., frohen Angesichts, erhob und bas Rlassengimmer verließ, um auf bem Rorribor bie Rameraben zu erwarten. Diese erhoben nämlich ihren Sang nunmehr zweistimmig, und als auch B. bor die Thur gefest mar, fang E. allein fort, bis auch er ben Genoffen nachgeschickt wurde. Um fünf Uhr erschienen dann alle drei wieder und erbaten sich von ihrem Lehrer immer wieder mit Erfolg, daß er die ihnen erteilten Tadel ausftrich. Gelernt wurde unter biefen Umftanden natürlich so gut wie nichts, und die guten Schuler unterschieden sich von den schlechten nur badurch, daß fie fich eine ftille Beschäftigung wählten, mährend lettere lauten Unfug verübten, alfo 3. B. mitgebrachten und in der Rlaffe in Freiheit gesetzten Mäusen nachjagten u. s. w. Der unglückliche Mann auf dem Katheder gebärdete sich unterdessen wie ein Unsinniger, konnte aber abfolut nichts ausrichten. Rief er bann ben Grafen zur hilfe, so verstummte zwar der Lärm augenblicklich; aber kaum hatte ber Graf das Bimmer verlaffen, fo erhob er fich wieder mit verstärkter Gewalt. Der Lehrer war aber auch wirklich von unbegreiflicher Schwäche. 3ch erinnere mich, daß ich ein ganzes Semester hindurch an jedem Montag, an dem ich anweiend war, also etwa an jedem zweiten, bei Beginn ber Stunde an ihn herantrat und ihn folgenbermagen anredete: "Gie wiffen doch, herr Oberlehrer, daß ich sonft ein fleißiger Schuler bin. Ich habe mich aber zu heute nicht praparieren konnen, weil eine Tante vom Lande in der Stadt war und meine Dienste beanipruchte." Und der keineswegs bumme Mann glaubte jedesmal an diese "Tante vom Lande" und antwortete: "Recht so, Bantenius. Es tann jedem Schüler einmal paffieren, daß er fich nicht vorbereitet hat. Er muß es bann nur gleich beim Beginn bes Unterrichts bem Lehrer fagen."

Der Oberlehrer für Geschichte und Geographie war entschieden kein Gelehrter, aber er verfügte immerbin über die für den Unterricht in den oberen Klassen eines Gymnasiums erforderlichen Renntnisse. Der schon ältere Mann hatte leider in seiner ganzen Persönlichteit etwas entschieden Romisches. Gein ohnehin runder Ropf wirfte badurch, daß er sich bas haar immer

Bauchlein spitte sich gang eigenartig zu, und feine Beinkleider zeigten den Schnitt der Biebermannezeit. Er war ein trefflicher, überaus gutmutiger, jovialer Dann, aber fein Bortrag mar wunderlich genug. Er unterbrach ihn nicht nur beständig durch ein "Ra, na," sondern hatte auch nicht selten eine merkwürdig vulgare Ausbruckweise. So charafterisierte er 3. B. einmal Lubwig XI. von Frankreich so: "Ra, na, dieser König war, na, na, so recht, was man einen Knoten nennt." Es wurde im allgemeinen nicht viel für ihn gearbeitet, und es ging während seines Unterrichts, jumal in ben Geographiestunden, wilb genug her, aber nur aus Jugenbubermut und ohne jegliches Ubelwollen, denn diefer Lehrer war ganz frei von jenem Jähzorn, der seinem Kollegen jum Berhangnis wurde, und feine Gutmütigfeit wurde bankbar anerkannt. Unregend wirkte er freilich nicht und wenn ich zu Hause rafilos und viel mehr als gut war, geschichtliche Studien trieb, so verdankte ich das nur einer angeborenen Anlage.

Weder Gelehrter noch Pädagoge war der Oberlehrer für Dathematif. Er foll im Brivatleben ein liebenswürdiger Mann gewesen sein, als Lehrer war er aber entschieben nicht an seinem Plat. Er war ein langer, hagerer Mann mit tief in ben Sohlen liegenden Augen, mas gur Folge hatte, daß sein Ropf wie ein Totentopf wirfte. Ich habe feinen zweiten Mann tennen gelernt, der eine jo einformige, langweilige Sprechweise hatte wie er, und ich gahne noch heute, wenn ich an seine Stunden bente. Der ganze Unterricht bestand darin, daß der Lehrer die Lehrsäpe und Beweise, die wir uns aneignen sollten, an die Tafel schrieb und sie sich in der nächsten Stunde herjagen ließ. Tropdem gab es unter uns tuchtige Mathematifer, benn gerade fur biefes Fach gibt es zweisellos eine besondere angeborene

Unlage.

Der Oberlehrer für bas Deutsche war auch kein Gelehrter, verfügte aber immerhin über ausreichende Renntnisse und wirfte recht anregend. Er wußte auch in der Litteratur jener Beit gut Bescheid, besaß eine vorzügliche Bibliothek und gab solchen Schillern, die sich wie ich filt die Litteratur intereffierten, manchen wertvollen Bint.

Eine große Rolle im Unterrichtsplan spielte das Russische. Wir hatten, wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht, in allen Rlassen acht Stunden wöchentlich Unterricht in dieser Sprache. Wenn tropbem nur fehr wenige von uns fie fich einigermaßen aneigneten, so lag bas in erster Reihe daran, daß sich eine so schwere Sprache wie die ruffische überhaupt nicht burch Schulunterricht erlernen lägt und es uns an jeder Gelegenheit fehlte, fie außerhalb bes Inmnafiums ju hören und zu iprechen. Es gab bamals außer ein paar Fruchthandlern und einigen wenigen gesellichaftlich nicht mit gahlenden Subalternbeamten feine Ruffen im Lande. Berhängnisvoll war aber ferner, daß einer ber rufsischen Lehrer für die unteren Klassen seiner Ausgabe in teiner Beise gewachsen war. Unter diesen Umständen fonnte auch der Oberlehrer, der in den oberen Rlaffen unterrichtete, feine rechten ganz kurz schneiben ließ, wie eine Rugel, sein Erfolge erzielen, obgleich er ein ganz vorzüglicher

Lehrer war. Er sah aus wie ein Sübslave, dunkelhaarig mit braunen Augen, und war ein entschieden hubscher Mann. Seine Sinne waren überaus scharf, er sah und hörte, was auf der letten Bank geschah ober geflüstert wurde. Sein Bortrag war ungemein lebhaft, er war für die Litteratur seines Boltes begeistert und kannte auch die deutsche leidlich. Immerhin passierte ihm in diefer Richtung Menschliches. Go erinnere ich mich, daß wir einmal in unserer Chrestomatie ein Gedicht lasen, das "Der Abendstern" hieß und unter bem der Rame des russischen Dichters Schutowsti ftand. Der Oberlehrer, ber für Lyrik ein feines Empfinden hatte, geriet über dieses Gedicht in helles Entzüden und charafterisierte es als eine Leistung, wie sie eben nur dieser Dichter zustande bringe. Als ich ihm mitteilte, daß das Gedicht von Hebel und von Schukowski nur überfest fei, erflärte er bas furger Sand für unmöglich. Ich brachte ihm am nächsten Tage Hebels Allemannische Lieder, und er mußte mir recht geben. Rach einigen Wochen passierte mit einem anderen angeblich Schukowskischen Gedicht basselbe; wieder zuerst Unglaube, dann notgebrungene Buftimmung. Der herr Dberlehrer war dadurch so eingeschüchtert, daß ein litteraturkundiger Mitschüler und ich uns den Spaß machen konnten, auch ein paar Originalgedichte von Schutowsti für Ubersegungen aus dem Deutschen zu erflären. Sobald wir nur die hand erhoben, hieß es vom Katheber herab: "Jawohl, ich weiß schon, das ist eine Ubersetung." Im übrigen war der Herr ein vorzüglicher Lehrer, brachte es schließlich bis zum Gehilfen des Kurators und wäre wohl noch höher geftiegen, wenn er nicht unverhältnismäßig früh gestorben mare.

Der tüchtige Mann mußte leiber gum Teil auf den allerunsolidesten Fundamenten weiter bauen, denn bei einem der beiden Lehrer, die bis zur Tertia aufwärts Ruffisch lehrten, wurde nur der unglaublichste Unfug verübt. Das lag zum Teil daran, daß sie russische Geschichte und russische Geographie in ruffischer Sprache vortragen mußten, wir aber noch viel zu wenig Russisch verstanden, um dem Bortrag folgen zu tonnen. Das Bandbuch, das dem geographischen Unterricht zu Grunde gelegt wurde, war überdies über jede Beschreibung albern und das für die russische Geschichte außerft langweilig. Run ift die Geschichte Ruflands vom Clufftreben der Fürsten Weostaus an fehr interessant, die diesem Abschnitt vorhergehende Periode, in der das Land in eine Menge von Teilfürstentumern zerfiel, aber schwer zu übersehen und wenig fesselnd. Diese leptere Periode wurde in Tertia vorgetragen und zwar unfäglich langweilig. Der Lehrer, ber mich unterrichtete, ichien an dem widerspenstigen Lehrftoff ebensowenig Freude zu finden wie wir und es nicht ungern zu sehen, wenn wir die Sache scherzhaft auffaßten. Wir hatten uns in barbarischem Ruffisch eine Bhrafe zusammengestoppelt, die etwa so lautete: "Darauf zog Jjäslaw, Swätoslaws Sohn, an ber Spige feines Lanbfturms in das Land von Jaroslaw, Swatopults Sohn, schlug alle Männer tot, erwürgte die Weiber und Rinder, verbrannte bie Dorfer, ließ die Obftbäume umhauen und die Fischteiche ablassen und zog dann, reich mit Beute beladen, wieder in sein Land." Diese Phrase kannten wir alle auswendig und sagten sie her, wenn wir ausgerusen wurden. Worauf dann der Lehrer mit einem welten Lächeln den Kopf schüttelte und vor sich hin sprach: "Welch ein Unsinn! Wein Gott, welch ein Unsinn! Können Sie denn wirklich nur solchen Unsinn treiben!" Aber wir konnten in der That nichts anderes treiben und trieben auch nichts anderes.

Das Französische war fakultativ und wurde von einem liebenswürdigen alten Herrn erteilt, der auch jederzeit fünf gerade sein ließ. Ich nahm an diesem Unterricht nicht teil, weil ich in dieser Sprache weiter vorgeschritten war als meine Witschüler und in den Stunden doch nur ein Unfug getrieben wurde, zu dem schon anderweitig Gelegenheit genug geboten war.

hebräisch lernten wir beim Religionslehrer, ber sehr gut unterrichtete und eine solide Grundlage für spätere Studien legte. Er ließ uns viel auswendig lernen, und was ich damals lernte, kann ich heute noch so schnell hersagen wie die Geschlechtsregeln des alten Kühner: panis, piscis, crinis, finis u. s. w.

Im großen und ganzen wurde uns auf unserem Gumnasium ausreichende Gelegenheit geboten, uns tüchtige Kenntnisse anzueignen, aber wir wurden nicht dazn gezwungen. Wir wurden leiber viel zu sehr als junge Herren aufgefaßt, denen es anheim gestellt blieb, von den gebotenen Früchten der Wissenschaft zu kosten oder aber sie

auch unangerührt hängen zu lassen.

Die vertrautesten Freunde meines Baters gehörten dem Adel an, und sie hatten meiner Rutter nach seinem frühen Tobe in treuester Weise zur Seite gestanden. So hatte es sich von felbst fo gefügt, daß meine Schwestern und ich hauptsächlich mit ihren Kindern verfehrten. Auch die Benfionare meines Onfels in Sallgallen waren größtenteils junge Ebelleute gewesen. Go war es natürlich, daß ich während der ersten Monate in dem Rreise der früheren Rameraden verkehrte. Es stellte sich aber bald heraus, daß bei der scharfen Scheidung der Stände, die damals noch in Kurland allgemein war, das doch zu Unzuträglichkeiten führte. Man nahm es bem einzelnen übel, wenn er seinen Kreis außerhalb seiner Standesgenossen suchte, und wer sich um diese Anschauung nicht tummerte, erfreute fich geringer Achtung. Go galt es benn für mich, neue Freunde au finden, und es wurde mir das insofern nicht schwer, als es ja an Sohnen uns befreundeter Familien auf bem Gymnasium nicht fehlte. Diese hatten schon die unteren Klassen zusammen durchgemacht und nahmen mich freundlich in ihren Rreis auf. Das außere uns verbindenbe Band war ein Leseabend, ber einmal wöchentlich ftattfand und auf bem in erster Reihe Shalespeareiche Stude mit verteilten Rollen gelefen wurden. Die meisten Mitglieder Dieses Kreises waren liebenswürdige junge Leute, die sich im späteren Leben als tüchtig bewährt haben, einige sind aber auch leider auf Jerwege geraten und gescheitert. Mir ftanden zwei besonders nahe. Der eine war eine jener leichtlebigen Naturen, denen eine bestrickende

Liebenswürdigkeit in die Wiege gelegt worden ift und denen alle Herzen zufliegen, nicht um beffentwillen, mas fie leiften, sondern um deffentwillen, was sie sind. Der andere war ein fester, prachtiger Charafter von unbedingter Buverlässigleit, mannhaft und ritterlich vom Scheitel bis gur Sohle, treu in Liebe und Haß. Er hat mir für ben Eberhard in bem Roman: "Im Banne ber Bergangenheit" als Modell gedient. Einschneidende Anregungen erfuhr ich aus diesem Kreise nicht, wohl aber verlebte ich in ihm viele frohe Stunden. Bir fpielten zusammen Theater, tangten, liefen Schlittschuhe und machten ben vielen hübschen Madchen ber Stadt den Sof.

Ein häufiger Gaft in unserem Kreise war ein Mitschüler, ber uns baburch gewaltig imponierte, bag er mit einem gang fertigen Lebensprogramm auf die Schule sam. Er teilte uns Staunenden mit, daß er sich gang dem Dienst ber Inneren Mission widmen wolle. Er wurde zunächst Theologie studieren, dann zu Pfarrer Lobe in Reudettelsau gehen und schließlich in Kurland eine Diakonissenanstalt gründen. Da die Bestrebungen, die man unter dem Ramen "Innere Diffion" jusammenfaßt, damals noch nicht bis nach Kurland vorgedrungen waren, jo war uns das alles gang neu. R. aber hat sein Programm Buntt für Buntt ausgeführt und entfaltet feit langem in meiner Baterftadt bie jegensreichste Birtsamkeit. Als ich das letztemal in meiner Heimat war, führten er und seine ihm ebenbürtige Frau mich burch ihre Diakonissenanstalt und ich hatte meine Freude an ihrem schönen, von reichem Erfolg gesegneten Birten.

Obgleich R. auf der Schule sein auf die That gerichtetes Chriftentum gelegentlich mit jugenblichem Uberschwang vertrat, war sein Bejen boch fo lauter, daß auch unfer gang anders gearteter Kreis ihm gern nicht nur Achtung, sonbern auch Buneigung goute. for . ...

Bedeutsame Anregungen erhielt ich burch einen jungen Mann, der nur wie ein Komet auf furze Zeit meine Lebensbahn freuzte und der hier F. genannt werden mag. F. war etwa fünf Jahre älter als ich, wurde in Dorpat irgend einer Ausschreitung wegen auf ein Jahr relegiert und verbrachte diese Zeit im Hause seiner in Mitau lebenden Eltern. Er befreundete sich mit einem meiner Better, ber ein vaar Jahre alter war als ich, und bei biefem lernte ich ihn tennen. Er war ein bildschöner junger Rann von herrlichem Rabenschwarze Loden umrahmten ein feingeschnittenes Antlit, bessen Ausbruck in ber reizvollsten Weise wechselte. F. verfügte über glänzende Geistesgaben, war sehr belesen und verftand es borgüglich, seinen Gebanten einen flaren Ausbrud zu geben. Meine Bewunderung, aus ber ich kein Geheimnis machte, mag ihn wohl angezogen haben, er nahm sich wenigstens meiner freundlich an und hat mich afthetisch ungemein geförbert.

Als das Jahr um war, kehrte er nach Dorpat gurud, geriet bort in ichlechte Gesellichaft und verbarb. Biele Jahre später wurde einem meiner Bermanbten, ber bamals in ber Regierung die Arrestantensachen zu bearbeiten hatte, ein Trupp Gefangener vorgeführt, die als Bagabunden aus

den inneren Gouvernements in ihre furlandische heimat abgeschoben waren. Einer von biesen fragte ben Beamten, ob er sich wohl seiner noch erinnere. Sie batten einst zusammen bas Ditausche Gymnasium besucht. Es war F.

Erschredend groß ist überhaupt die Zahl meiner ehemaligen Mitschaler, die später so oder jo zu Grunde gegangen find. 3ch weiß bon nicht weniger als acht, die sich das Leben nahmen. Eine dieser Tragodien ift mir besonders nabe gegangen. Unter meinen Rlaffentameraben befand sich auch ein junger Herr aus einem der ersten Beichlechter bes Lanbes. Seine Eltern erfreuten sich mit Recht des größten persönlichen Ansehens, und auch er selbst berechtigte zu den schönsten hoffnungen. Er war nicht gerade hervorragend, aber immerhin ausreichend begabt, fleißig und von sehr liebenswürdigem Charafter. Rur haftete seiner überaus großen Höflichkeit, badurch daß ihr alles Imponierende fehlte, etwas Romisches an, und man fühlte sich unwillfürlich geneigt, ihn zu neden. Was er sich ebenso gutmutig gefallen ließ, wie es ausnahmslos gemeint war, benn auch ber Robeste hatte biesem feinen

Menichen nicht weh thun mögen.

Rachbem wir die Schule verlassen hatten, waren unfere Wege auseinander gegangen, und ich sah ihn erst wieder, als ich als sertiger Mann in Riga lebte. 3ch fuhr damals an jedem Sonnabend nach dem nur eine Eisenbahnstunde entfernten Mitau, um den Sonntag mit meiner Mutter zu verleben. Bei Gelegenheit einer folchen Fahrt traf ich ben früheren Mitschüler auf dem Bahnhof. Er hatte mittlerweile in Petersburg mit schönem Erfolg Jurisprudenz ftudiert und sah sich jest nach einem Rittergut um, bas ihm als Wohnsit bienen follte, bis ihm einmal die väterliche Herrichaft zusiel. Als er mich gewahr wurde, begrüßte er mich sehr herzlich mit dem alten "du" und erzählte mir in seiner lebhaften Beise von seinen Erlebnissen und Planen. Wir sahen uns dann noch mehrsach unter benselben Umständen und fuhren an einem Sonnabend wieder zusammen nach Mitau. Geine elegante Equipage erwartete ihn auf dem Bahnhof, und er bot mir an, mich nach Haufe zu bringen. Ich lehnte das unter einem plausibeln Borwand ab und sah ihn, während ich zu Fuß ber Stadt aupilgerte, vor mir berfahren. "Welch ein gludlicher Mensch ift er boch!" bachte ich unwillfürlich.

Am nachsten Dienstag ichof sich biefer gludliche Menich aus einem Revolver drei Rugeln ins Gehirn, schnitt sich bann noch die Bulsabern durch und ftarb endlich nach unfäglichen Qualen. Seine fein besaitete Seele hatte, was niemand abnte, unter ben harmloien Redereien feiner Freunde so gelitten, daß er das Leben nicht länger

ertragen tonnte.

Bie wenig geistige Gaben, auch wenn fie fehr auffallender Ratur find, ein erfolgreiches Leben verburgen, bewies mir ein intereffantes Beispiel. Eines Tages erschien ber Direftor in ber Sefunda und teilte uns mit, daß wir einen sehr außergewöhnlichen Kameraben erhalten wurben. Man habe in einem lettischen jungen Mann von 26 Jahren ein gang erstaunliches philologisches Genie entdedt, und bas Lehrerkollegium

habe sich entschlossen, ihm zu einer regelrechten Bilbung zu verhelfen. Er, ber Direktor, erwarte von uns, baß wir dem jungen Mann seine schwierige Stellung nach Kräften erleichtern wurden.

Dit diesem Genie, bas hier 3. heißen mag, hatte es, wie bamals allgemein erzählt wurde, folgende romantische Bewandtnis. Z. war Diener bei einem Baftor auf bem Lande. Eines Abends lehrte biefer in später Stunde von einer Fahrt über Land gurud und fand feinen Diener eingeschlafen wie Friedrich ber Große weiland ben befannten Pagen. Auf dem Schof bes Dieners lag, aufgeschlagen, eine griechische Obussee. Der Baftor wedte ben Diener und fragte ibn, wozu er benn bie Odhffee genommen habe, ba er fie boch nicht lesen könne. "Ich kann sie gang gut verfteben," war bie Aberraschenbe Antwort. Und es erwies fich bei naherer Brufung, daß B. in der That die Stunden, in benen er auf seinen Herrn wartete, bazu verwendet hatte, ohne jede Silfe Latein und Griechisch zu erlernen.

Es hätte ber Ermahnung durch unseren Direstor nicht bedurft, um uns zu veranlassen, dem
bescheidenen Z. freundlich zu begegnen. Er hat
auf der Schule gewiß nur Erfreuliches erlebt. Wit eiserner Energie strebte er unter den erschwerendsten äußeren Umständen vorwärts, durchlief die Schule, durchlief die Universität und sah
sich endlich als Gymnasialoberlehrer am Ziel
seiner Wünsche. Aber da versagte sein Können. Es gesang ihm auf teine Weise, die Disziplin
aufrecht zu erhalten, und er mußte schließlich zurücktreten. Ich weiß nicht, was nachher aus dem
armen Z. geworden ist; jedenfalls nicht der große
Philologe, als den wir ihn einst zu sehen hossten.

Roch ein britter meiner Klassenlameraben erlebte, balb nachdem er die Schule verlassen hatte, seltsame und romantische Schülfale. Die vornehmen polnischen Herren in Litauen schickten ihre Sohne mit Borliebe auf unser Gymnasium, um ihnen eine deutsche Bildung zuteil werden zu lassen. Wir hatten diese polnischen Kameraden sehr gern, denn der vornehme junge Bole pflegt ein sehr liebenswürdiger Mensch zu sein. Sie hielten eng zusammen, gaben aber in der Klasse gute Gesellen ab. Einer von ihnen, ein bildhübscher junger Mensch mit vor innerem Feuer blizenden braunen Augen saß oft neben mir, und wir freundeten uns einigermaßen an. Er war wie alle seine Bolfsgenossen ein leiden-

schaftlicher polnischer Patriot. "Rein Urgroßvater," pflegte er zu sagen, "und mein Großvater sind im Kampf gegen die Russen gefallen, und mein Bater ist von ihnen schwer verwundet worden. Ich werde auch für Polen mein Leben hingeben."

Als im Januar des Jahres 1863 der polnische Ausstand aufbrach, eilten meine früheren polnischen Schulkameraden, die in Dorpat ftubierten, sich den Insurgenten anzuschließen. Unter ihnen auch R. In ber Schlacht bei Birfen wurde er schwer verwundet, schleppte sich aber tropdem burch die Wälder bis nach dem acht Meilen entfernten Mitau. Ich war damals schon in Berlin, und die meisten meiner Rameraden waren in Dorpat, aber mein charaftervoller Freund ftand noch vor dem Abiturienteneramen und wohnte mit einem Kameraben in einem Zimmer, bas fie bei Keinen Leuten gemietet hatten. R. wußte bas und suchte bei ihnen hilfe. Mitten in ber Nacht trat ex, von Blut und Staub bedeckt, bei ihnen ein. "Kameraden," sagte er, "ich weiß, daß ich euch Großes zumute, wenn ich euch bitte, mich zu beherbergen. Ich nehme es euch nicht übel, wenn ihr mich anzeigt, aber ich werde gehängt, wenn ich den Russen in die Hande falle, und ich möchte biefen Tod, wenn irgend möglich, nicht sterben." Das war nun etwas für meinen Freund und seinen ebenso mutigen Nameraben. Erfterer bat gewiß mit innerstem Bergnugen an ber Gefahr seine Haut zu Markt getragen. Die beiben verbargen R. in der Weise, daß immer einer von ihnen fich frant melbete und offiziell im Bett lag. Wollte nun jemand das Zimmer betreten, so wurde R. auf eine unter bem Bett befindliche Matrape gelegt. Auch bas tägliche Erscheinen bes Arztes konnte fo nicht auffallen. R. genas schließlich, und es gelang auch, ihn gludlich über die Grenze zu bringen. Er ist dann nach Paris gegangen. Bas ichlieglich aus ihm geworden ist, habe ich nicht erfahren.

Ich sagte schon, daß während meiner Schülerzeit ein sehr scharfer Gegensatz zwischen dem einspeimischen Abel und den nichtadligen gebildeten Areisen bestand. Dieser Gegensatz führte auch auf dem Chmnasium zu heftigen Kämpsen, bei denen ich thörichterweise einer der Ruser im Streit war. Ich erwähne das hier, weil diese Handel in meinem Jugendroman eine ungebührlich große

Rolle fpielen.

# Weihnacht im Walde.

von Georg Buile-Palma.

Es hub in früher Abendzeit Ein Brausen an und Klingen Und spannte durch die Dunkelheit Weithin die eh'rnen Schwingen. Ein Rehbock hält im Wald den Lauf Und äugt und wittert scheu hinauf. Das sind die Weihnachtsglocken! Es rauscht der Forst in ihrem Zug Und schüttelt vom verschneiten Bug Den Schnee in dichten Flocken. Darunter sass ein Wandersmann,
Dess Craum war hoch geflogen.
Als dem der Schnee herniederrann,
Er hat die Stirn gebogen.
Und sprach: Es wirft der Kiefernast
Auf mich die kalte Winterlast.
Ich trag' sie ohne Grämen.
Denn so, wie er den Schnee auf mich,
Werl' ich, herr Ehrist, mein Leid auf dich
Und weiss: Auch du wirst's nehmen!



ses, verkümmertes Mädchen mit Worten um sich wirft, die man kaum einem dicken Last-

träger zutrauen würde.

Ich hatte einen Krankenbesuch in der Straße gemacht, trat herzu, fah bald, was passiert war, und nahm die Kleine in meinen Wagen, um schnell mit ihr ins Krankenhaus zu fahren. Sie war im höchsten Grade entrustet und belegte mich mit Schmeichelnamen, von benen "Quadfalber" noch einer der feinsten war.

"Ins Krantenhaus foll ich?" schalt fie unter andern. "Da schneiden sie mich ja den Leib auf und den Popf ab; ich will mich nich den Leib aufschneiden lassen. Re, das will ich nich. Quachalber, laß mir

aus'n Wagen!"

Sie nannte mich immer du und behandelte mich überhaupt mit einem Mangel an Respekt, der wieder den Beweis erbrachte, wie wenig Achtung unfre heutige Jugend vor dem Alter hat. Ihr Schimpfen half ihr indessen ebensowenig, wie ihre Angst. Ich brachte fie ins Krankenhaus, übergab fie einer mir bekannten Schwester und war selbst babei, als bas gebrochene Bein in Eis gelegt wurde. Es war ein Splitterbruch, der vorsichtig behandelt werden und der der Kleinen viele Schmerzen verursachen mußte. Aber sie gab keinen Laut von sich. Sie fah uns nur mit ihren großen dunklen Augen an und drohte: "Wenn ihr mich den Leib aufschneidet, dann follt ihr mal Re, das lag ich mich nich gefallen."

Im Lauf der Tage schien sie überrascht, daß diese Prozedur nicht mit ihr vorgenommen wurde, daß fie regelmäßige Mahlzeiten erhielt, daß sie freundlich behandelt wurde. Aber da sie eigentlich kein anziehendes Kind war und ihren Pflegern oft störrisches Mißtrauen, gewürzt mit Schimpsworten, entgegensetzte, so gehörte sie nicht zu den Lieblingen der Abteilung. Ich besuchte fie öfters. Wenn man sich solch ein kleines Bündel Elend von der Straße aufgelesen hat, bann hat man boch Intereffe baran, und daß Frieda mich noch regelmäßig "Du alter Quadfalber" nannte, berührte mich nicht empfindlich. Ich bin mir oft wie ein elender Quadfalber vorgefommen.

Bei diesen Besuchen erfuhr ich bann einiges über Frieba Kochinstas Geschichte. Sie hatte damals, als man fie in einem Schuppen am hafen fand, gesagt, fie hieße

Frieda Rochinsta; sonst wußte es kein Mensch. Sie hatte weder einen Taufschein, noch sonst irgend einen Ausweis mit sich gehabt, daß fie zur Führung dieses Ramens berechtigt sei, und konnte nur erzählen, daß fie lange mit der Eisenbahn gefahren sei, und ihre Mutter auf ein Schiff hatte gehen wollen. Ihre auswandernden Eltern hatten sie, absichtlich oder unabsichtlich, vergessen, und die Stadt, in der fie gefunden war, mußte sich ihrer annehmen. Damals war fie vier oder fünf Jahre alt gewesen; jest mochte fie zehn ober elf fein. Als Postkind der Stadt hatte sie schon verschiedene Pflegemütter gehabt: die meisten hatten sich ihrer bald wieder entledigt.

"Sie mögen mir all nich leiden," bertraute sie mir an, als ich ihr eines Tages Schokolade mitgebracht hatte. "Abers ich bin nich unartig. Bloß, wenn sie mir schlagen, dann schlag ich wieder; und wenn Tante mich ein leeren Raffeepott an ben Ropf smeißt, dann smeiß ich ihr wieber mit den vollen Milchguß. Ja, das thu ich. Abers unartig bin ich nich."

Mit dem Kollektivnamen "Tante" bezeichnete fie ihre verschiedenen Bslegemütter. Ihre jetige "Tante" war noch die beste, Zufällig lernte ich diese wie sie jagte. Es war eine blasse, magere, sorgenvolle Frau, die mir immer wieder versicherte, daß sie Frieda Kochinska nur ins Haus genommen hatte, weil fie das Geld, das die Stadt bezahlte, so nötig brauchte.

"Sonft thate ich es nicht, geehrter herr Doktor. Sie hat einen schlechten Charakter, geehrter Herr Dottor, und fie tratt und sie Und thun will sie nie etwas; nicht einmal ein kleines Gewerbe geben; und die Polizei ist schon zweimal bei mir gewesen, weil Frieda niemals in die Schule kommt."

Frieda, in deren Gegenwart die "Tante" ihrem Herzen Luft machte, hörte biese Anschuldigungen mit einem gewissen Be-

hagen an.

"Warum foll ich Gewerbe gehn, wenn Tante for mir Koftgelb friegt?" fragte fie. "Und warum soll ich in Schule, wenn ich da kein Lust zu hab? Ich mag nich lernen, und unser Lehrerin is ein Baftuhr.\*) Ah, was ein Postühr. Die hat zu mich gesagt, ich war ein gräfige Deern, wo ich

<sup>\*)</sup> Unangenehme Person.





Und nun liegen auf einmal fünf Sterne Er hat die ganze Racht von den Sternen gesprochen, und bann von seiner Mutter, und bag es ihm leid thut, weil er geftern so unfreundlich gewesen ift. Ach, Herr Dottor, machen Sie Fritich gefund!"

Ihre Stimme brach vor leibenschaftlichem Schluchzen, und obgleich ich wußte, daß bei Fritsch alle Kunst vergebens war, so ging ich doch gleich mit Frieda.

Aber als wir zu bem Kranten eintraten, ba war er gerade gestorben. Gang sanft und fo leise, bag bie alte "Tante", bie an feinem Bette faß, nichts bavon bemerkt In der Hand hielt er noch einen hatte. meiner golbenen Sterne, und ich muß fagen, daß ich mir in bem Augenblick gang groß vorkam. Denn es ist keine Mleinigkeit, einem Menschen das Sterben leicht zu machen, und wir Arzte zerbrechen uns ben Ropf darüber, neue Mittel dafür zu finden. An Soldpapiersterne hat sicherlich noch kein Rollege gedacht. Nun, ich bin ja auch nur ein Werkzeug gewesen; aber wenn ich jest einen Stern aus Golbpapier febe, bann tommt mir Fritich in ben Ginn.

Frieda Rochinska bringt ihm noch jeden Beihnachtsabend seinen Stern aufs Grab; und im Commer forgt fie für Blumen. Damals, als Fritsch starb, gebärdete fie sich wie eine Berzweifelte; dann aber wurde sie bald wieder ruhig.

"Fritich ware auch ruhig geworden!" fagte fie. Dabei trug fie ihre Zeitungen aus, ging in die Schule und wartete in ibren feltenen Dugeftunden Heine Kinber. Es kam mir immer vor, als ob fie unbewußt in der Arbeit Troft suchte. Nun ift fie langst ein stattliches, hubsches Dienstmadchen, dem man nicht ansieht, wie es als Kind war. Reulich bekam sie einen sehr guten heiratsantrag; aber fie lehnte ihn ab.

"Den Mann hätte Fritsch nicht leiden

mögen," fagte fie.

Gerabe gestern bin ich noch ein Stud Weges mit Frieda gegangen. Sie kam von ihrer früheren alten "Tante", ber fie ein Beihnachtsgeschent gebracht hatte.

"Fritich hätte bas auch gethan!" ent-

schuldigte sie sich halbwegs.

Fritich und immer wieder Fritich. Wenn ich acht Jahre tot sein werbe, wird es feinem Menschen einfallen, noch von mir ju Manchmal könnte man ganz bose iprechen. auf biesen Fritsch sein. Denn nun werbet auch ihr an ihn benten und von ihm sprechen, und euch darüber wundern, weshalb er jo jung und freudlos fterben mußte. Ja, das wissen wir alle nicht. Aber morgen bringe ich ihm diesen Weihnachtsftern."

#### Der Pelz.

#### Bugo Salus - Prag.

Meine Muse friert im frostigen Norden, Und ein Pelzlein ist ihr Craum geworden, Weiches Fell! Ihr müsst sie hören schwärmen. Wie das prächtig kleiden soll und wärmen!

Ach, ich kann ihr keinen Wunsch versagen: Meine Muse soll ihr Pelziein tragen, Und am Weihnachtstag sollt ihr sie sehen Stolz und schön im neuen Pelze gehen.

Was er kostet? fort denn, unter Brüdern, Einen ganzen Band von Liebesliedern, Lenzgedichten, Liedern stillen Glückes! Und ich schau ihn an verklärten Blickes:

Was in tiefster Brust begann zu keimen, Was ich fasste dann in bunten Reimen, Was ich ihr verdanke, Lenz und Lieder, Geb' ich ihr am Weihnachtsabend wieder.

Wahrlich, keiner Königin auf Erden Kann ein Krönungspelz verliehen werden, Wie ich meiner Berrin ihn verbräme! Wenn nur schon der Weihnachtsabend käme!





englische Hauptmacht war so mut- und ratlos, das sie ohne Kampf das Land räumen und alle Geschütze ausliefern wollte. Kommandanten der verschiedenen Festungen weigerten sich, dieser Abmachung beizutreten. Es wurde daher noch eine Zeit lang weiter verhandelt. Schließlich entschloffen fich bie Engländer gegen 3 000 000 Mart für die zum Heimzuge nötigen Borrate zu zahlen und mit Aufgabe aller Befestigungen und Geschütze abzumarschieren. Dieser Rückzug begann im Januar 1842. Etwa 4500 Mann regulärer Truppen mit zahlreichen Frauen und Kindern und 12000 Troßleuten nahmen an ihm teil. Es lag überall tiefer Schnee, und die Kälte war unerträglich. Keinerlei Borkehrungen waren getroffen, und es fehlte an jeder fräftigen und sachverständigen So borte balb alle Ordnung Leitung. auf. Die frierenden und hungernden Massen löften sich auf und marodierten. Die Folge war, daß bewaffnete Afghanen die Abziehenden verfolgten, die Marodeure niedermachten und bald die gange Schar bedrohten. Elend wurde so entsetlich, daß schließlich die Engländer Frauen und Kinder der Gnabe ber Afghanen anvertrauten und allein weiter zu tommen suchen mußten. Dabei sielen sie sämtlich dem kalten Winter ober den Berfolgern zum Opfer. Rur ein einziger Europäer gelangte nach Indien und brachte dorthin die Schreckenskunde!

Lord Auckland, der ohnehin schon durch seine Ausgaben für Afghanistan den Zorn der ostindischen Rompanie erregt hatte, war so entsett über den Ausgang seines Unternehmens, daß er alles im Stich ließ und nach Europa abfuhr. Sein Nachfolger faßte bagegen ben Entschluß, die noch lebenden Landsleute in Afghanistan zu retten und furchtbare Rache zu nehmen, bann aber das unwirtliche Land zu räumen. Unter General Bollock sandte er 12000 Mann nach Afghanistan. Dieser entsetze die zwei allein sich noch haltenben Festungen, befreite bie Frauen und Kinder und schlug die Afghanen. Dann brannte er die Hauptgebäude ber Städte nieber, vermuftete Gelber und Fruchtbäume und jog im herbst 1842 mit ber gangen englischen Macht ab.

Wenn so auch die Afghanen schweren Schaden erlitten hatten, waren sie doch im Grunde die Sieger. Dost Muhammed, der in Freiheit gesetzt worden war, bestieg un-

gestört aufs neue seinen Thron und richtete sich wieder nach Belieben im Lande ein. Englands Ansehen allhier war ditter geschädigt, sein Einfluß gebrochen. Um fo williger hieß man Rußlands Agenten, die im Stillen wohl die ganze Zeit über thätig gewesen waren, und feine Rubel willtommen. Rugland nütte bie Lage gründlich aus. In den sechziger Jahren eroberte es Taschkent, bald barauf Samarkand, dann Chiwa und endlich 1876 Choland. Bersien geriet mehr und mehr in finanzielle und politische Abhängigkeit von Betersburg und verlor einen wertvollen Gebietsteil nach dem an-Alighanistan, das durch Ruglands Erfolge in Mittelasien sein unmittelbarer Nachbar geworden war und seine Macht fürchtete, schloß endlich Ende der siebziger Jahre ein enges Bündnis mit Rugland. So war damals bas von Beter bem Großen ins Auge gefaßte Ziel erreicht und der Weg nach Indien für Rußland offen. General Stobelew konnte in sicherer Aussicht auf Erfolg Plane zu einem Feldzug gegen das englische Indien ausarbeiten.

Soweit aber wollte man es in London boch nicht kommen lassen. Raum war Außland damals in ernsten Streit mit ber Türkei verwickelt und für weitere Schritte in Wittelasien lahm gelegt, so forberte England vom Emir Afghanistans Zulasjung einer englischen Gesandtschaft in Rabul. Als er das verweigerte, wurde ihm der Krieg erklärt, und 1878 rückte wieder ein englisches Heer in Alfghanistan ein. Da die russische Hilfe versagte, war der Emir bem Angriff nicht gewachsen. Rach Berluft mehrerer Schlachten floh er nach Afghanistan, wo er starb. Sein Sohn Patub Chan unterwarf sich und schloß Frieden. Gegen eine jährliche Zahlung von 1 200 000 Mark entschloß er sich, es auf Rußlands Zorn ankommen zu lassen und 1879 bie Leitung feiner auswärtigen Angelegenheiten in Englands hand zu legen.

Diesmal dauerte der Friede noch kürzere Zeil als zuvor. Schon am 3. September 1879 wurde der englische Gesandte in Kabul mit seiner gesamten Begleitung von sanatischen Soldaten ermordet und die Sicherheit aller Engländer im Lande bedroht. Auss neue sah sich England genötigt zu den Wassen zu greifen und blutige Rache zu nehmen. Doch gelang et



### Heimliches Glück.

Es gibt so Stunden . . . im Werktagslauf, Nur dieser und jener achtet darauf.

Stunden, die man erst später segnet,
Wo einem so recht 'was kiebes begegnet,
Und hat es nicht viel Verstand und Sinn,
Sonnt sich doch das Berze drin.

ENGRAPHEN ENGRAPE

Da hab' ich neulich in solchen Stunden
Ein Mädel gefunden.
Schritt so la la mit wiegendem Gang
Durch Halt und kärm die Straßen entlang,
Hat sich ins bunteite Treiben gemengt,
Die Arme recht wie ein Junge geschwenkt,
Mit Zöpfen und breitem Strohhut ging's —
Und die sachenden Augen bald rechts, bald links!
O diese Augen . . . die Fröhlichkeit!:
Gott grüß euch alle, wie ihr da seid!
Was auch auf Erden wibbelt und webt,
's ilt doch 'was Feines, wenn man sebt!

Ein kurzes Glück im Gassen und Gehn,

— Wenige werden es nur verstehn.

Doch wenn ich in Sorgen so sinn' und sitz',

Dann kommt's wie ein Leuchten, ein Sonnenblitz:

Das Köpschen fröhlich, marienblond,

Recht wie von himmlischem Licht umsonnt,

Und Augen durch Dunkel und Traurigkeit:

Gott grüß euch alle, wie ihr da seid!

Carl Bulle.







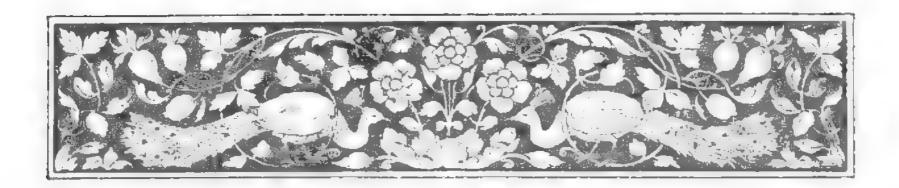


ber Wirklichkeit eine Joee zur Darstellung zu bringen und Naturschönheit mit geistiger Schönheit zu vermählen. Auch hinfictlich der künstlerischen Gestaltung der Schönheit des Weibes strebte man dassenige an, was wir "klassisch" nennen. Richt mehr bloger Birklichkeitessinn, sondern vergeistigter und verinnerlichter Schönheitssinn, Läuterung, Idealisierung, aber in ber reinen Bebeutung dieses Wortes, leiteten die auf ihre lichtesten Söhen zurückgelangte Aunft. immer man das erhabene Bilderbuch ber Raffaelischen Kunft aufschlagen mag, sei es die Darstellung anmutiger Mutterliebe und der einfachen reinen Schönheit junger Frauen, wie in den Florentiner Madonnen, sei es die mit dem tiefsten seelischen Inhalt dargestellte hingabe ber Maria an bas Gottliche, seien es die Musen des Parnaß oder die allegorischen Rundbilder im gleichen Raum der Stanzen, welche die Wissenschaften durch Frauengestalten verförpern, immer fühlen wir uns über das menschlich Gewöhnliche in eine hohe edle Welt hinweggetragen. Rafch trat nun überhaupt zwischen Rom, Florenz, Mailand eine Wechselwirkung ein, die zu einer vollen Einheitlichkeit in der Auffassung des neuen Schönheitsideals führte. aber ein einzelnes Beispiel über bas Berhältnis ber Frauenschöpfungen Haffaels zu feinen Modellen zu geben, so mag ben Abstand zwischen beiden das Berhältnis der Sixtinischen Madonna, welche ja keiner Wiedervorführung burch Abbildung bedarf, ju der Dame mit bem Schleier im Bitti (Abb. 22) erläutern. hier ein portreffliches, groß aufgefaßtes Borträt, und dort, das Modell nicht verleugnend, aber ihm fremd geworden, die verklärteste aller jemals geschaffenen himmlischen Frauen.

Einst hatte sich die Kunst in den Dienst deutsche Frauen, gibt die zu Holbeins Zeit der baren Wirklichkeit begeben, welcher sreischer noch nicht sichtbare, aber seit dem XVIII. Ich ein Lehrdienst sein sollte. Zeht modelte sie, groß und frei, ihrerseits die Borbilder. Den kommenden Geschlechtern gingen Gestalten und Züge, wie die der Naddonna della Sedia, in Fleisch und Blut über. "Klassische Schönheit" wurde seitdem an dem beginnenden Cinquecento gedem an dem beginnenden Cinquecento gedem an dem beginnenden Cinquecento gedem an dieses hat den Begriff eines "regelmäßig" schönen Gesichts entstehen lassen. Die Künstler der nachfolgenden Zeiten malten wohl noch andere Frauens Kunst stillstisch formuliert haben würde.

züge, bildeten noch diesen oder jenen Typus aus, aber stets innerhalb der klassisch gewordenen Grenzen. Wenn ber seelische Inhalt hinter diesen Zügen und Profilen bei den Epigonen sich mehr und mehr wieder verflüchtigte und wenn die innerlich verflachte Form zur äußerlichen Manier herabsant, so ist das eine Sache für sich. Die allgemeine Anschauung, ber allgemeine Geschmad vermögen eine vollenbete Schönheit in der Kunst noch heute nicht nach Gesichtspunkten zu bemessen, die von der Hochrenaissance abweichen. breitere Offentlichkeit ist ein merkvürdiger Man wird den Künstler nicht beneiden, der ihren Beisall rasch und sofort gewinnt. Aber über den Tag hinweg, auf die Jahrhunderte hinaus, wenn schließlich alle die Urteile der zum Lehren und Interpretieren Berufenen und deren historisch ausgeübte Wirffamkeit mit barin fteden, bann wird der allgemeine (nicht der triviale) Geschmad zu einem Richter und Aunsthistoriker, dessen Autorität eigentümlich über die Wettermacherei des Tages den Sieg behält.

Erichöpft wird der Umfreis und Reichtum weiblicher Schönheitseigenschaften burch Haffael, überhaupt durch die Meister der Hochrenaissance nicht. Sie haben nur dasjenige Schönheitsideal geschaffen, welches seitdem die Anerkennung der europäischen Gebildeten als das höchste und als das gemeinsam gültige, über ben einzelnen sonstigen stehende gefunden und behalten Es gibt daneben, als ein intereffantes Rapitel ber Schönheitsgeschichte für sich, die goldblonden Frauen und Göttinnen der Benezianer, es gibt, um nur einzelnes herauszugreifen, Holbeins beutsche Frauen, gibt die zu Holbeins Zeit noch nicht sichtbare, aber seit dem XVIII. Jahrhundert zu Unerkennung ihrer Eigenart gelangte angelfächfische Schonheit, gibt die aus neuerer Selettion und natür-Körperpflege gesteigerte professional beauty Nordamerikas. Und gleichzeitig geht bei uns - fo gut, wie ohne alle Berbinbung mit ber Malerei ber "Mobernen" — jenes niederdeutsch - nordgermanische Frauenibeal um, bas ein Richard Bagner ber bilbenben Runft stilistisch formuliert haben wurde.



## Das ABC des kebens.

Roman von

Ida Boy - Ed.

(Fortfegung.)

(Abbrud verboten.)

Rings war bas flache, öbe Land. Nur ba und bort einmal ein Birkengestrüpp und fern andere Pappellinien, die eine bort sich hinziehende Straße andeuten mochten.

Ein Streckhen hinter dem Hause lag eine kleine Kolonie von bescheibenen Gebäuden: Drews Häuschen, eine Scheune, die zugleich Stall und Wagenremise war, und Tagelöhnerwohnungen; diese letzteren unter einem langgestreckten Dach.

Nur Menschen von besonderer Geschmacksrichtung oder von großem Unabhängigkeitsgefühl konnten aus freier Wahl darauf kommen, sich diesen Wohnsitz zu kaufen.

Jett, in dieser starren Farbeneinsörmigkeit der Schneedede, unter dem hellen, harten Himmel, an dem die Sturmesanzeichen drohten, jett erschien es Sylvia wie das Grab der Lebendigen.

Südersood hatte auch eine traurige Geschichte. Bor hundert Jahren, bei einem großen Deichbruch, war rings alles Land verschlammt und versandet. Davon hatte es fich nie erholt. Es war von Sand zu Bas an fruchtbaren Hand gegangen. Adern gegen die Marich zu vorhanden blieb, mußten die verschiedenen Besitzer aus Rot Endlich gehörten zu dem Hofe verkaufen. nur noch an breihundert Morgen Land. Das meifte war Moor und umschloß ben Sood, ein treisrundes teichartiges Gemäffer. Es war damals bei ber großen Uberichwemmung zurüdgeblieben. Bei Drainierungeversuchen bes umliegenden Landes hatte man bas Baffer in ben Good geleitet. Much speiften ihn einige leife sidernde Quellen, bie teile unfern bem Boben entsprangen, teils auf seinem Grunde emporftiegen.

An seinen, von einem breiten Schisf und Sumpfrand umgebenen Usern war er sehr slach. Seine Mitte sollte grundlos sein. Darüber liesen allerlei unwahrscheinliche Geschichten um. Gewiß war, daß der Sumpfgrund des Sood, von Willy einmal mit dem Senkblei gemessen, an die zehn Weter unterm Wasserspiegel lag. Und weiter war gewiß, daß es eine bessere Statt für wilde Enten gar nicht geben konnte.

Der alte Drews bewirtschaftete ben Besit, ließ auf dem bischen kultivierten Boden säen und ernten und kam doch nie so weit, das Pferd und die drei Kühe mit selbstgebautem Futter durchzubringen. Da Willy die ganze Geschichte für fünfundzwanzigtausend Mark erstanden hatte, machte es ihm nichts aus, jährlich noch etwas zuzuseten.

Er pachtete von der nächsten Dorfgemeinde die Jagd und konnte soviel Enten und Hasen schießen wie er Lust hatte.

Das Haus ließ er gut nachsehen und so einrichten, daß man mit Behagen barin wohnen konnte, trot aller Einfachheit.

Als Sylvia nun so auf bieses Haus zufuhr, dachte sie wieder:

.Man muß sehr, sehr reich sein innerlich ober sehr arm, um hier leben zu können.

Sie hatte Bertie keine Lüge gesagt: sie war wirklich noch immer nicht bahinter gekommen, wie es eigentlich mit Mammlings bestellt war.

Zwei vornehme Menschen waren sie, ja, besonders Willy. Der war vollkommen vornehm. Aber solche Gesinnung hat schließlich mit der Regsamkeit des geistigen Lebens nichts zu thun.

Contils fielen ihr ein. Da fehlte inicht an höchster Geisteskultur. Aber vornehm waren sie nicht. Konnten es nicht sein, wenigstens nicht nach ben Schlüssen, wie sie Sylvia gewohnt war zu ziehen.

Als der Wagen, um ein verschneites Rondel sahrend, aus dessen Mitte eine niedere Koniserenanpstanzung sich sast schwarz-grün erhob, vor dem Hause hielt, öffnete sich die Thür.

Deite Drews, des Alten jüngere Tochter und sein Stolz, erschien auf ber Schwelle. Sie war eine magere, mittelgroße Person, mit hellblonden Haaren und seltsam grauen Schatten rund um die tiefliegenden Augen. Auch war ihre Farbe sehr fahl. Sie litt im Sommer viel am Marschenfieber und konnte nur im Winter ordentlich arbeiten. Deshalb paßte bie Stellung bei Mammlings, bie im Sommer hier immer nur wenige Tage, zwischen zwei großen Seetouren hauften, gang besonders für fie. Wite hatte einmal eine Stellung in England gehabt. dieser Thatsache willen sab fie sich als welterfahrene Person an und als eine Autorität. Ihr Bater, ber alte Drews, lebte ber Anficht, daß die Herrichaft mit ihrem Wohlbefinden gerabezu von seiner unübertrefflichen Dife abhänge. In der That waren deren Rochfünste sehr bescheiben. Ohne Willys Lammsgebuld in diesem Bunkt hatte es viel Bant beswegen geben tonnen. Willy aber war des Glaubens, daß sich mit den aufzuwendenden Mitteln kein besserer Tisch erzielen lasse. Makarie propte damit, daß es ihr ganz egal sei, was sie esse.

"Guten Tag, Mamfell," sagte Sylvia und reichte Mite Drews die Hand.

"Zu boll hab' ich mich gewundert, als die Depesche kam," erzählte Mike Drews, während sie Sylvia geleitete. "Weihnacht vor Thür — und denn hier so allein! Nee, das ist doch zu trift für Fräulein."

"Ja Mamsell, ich habe eben weder Bater noch Mutter mehr."

Damit mußte Mife Drews fich zufrieben geben.

Im Hause war es warm. Auf bem Flur stand ein großer Ofen, hinter seinem Glase sah man die rote Glut. An den weiß gekaltten Wänden des Flurs hingen Gewehre und Jagdtaschen, auch stand da allerlei Fischereigerät.

Die Treppe führte im hintergrund in

den oberen Stock. Sie hatte ein schwarzangemaltes Holzgeländer von einem sehr merkwürdigen Muster. Zwischen den senkrechten Gitterstäden lagen Querstäde, aber nicht in einer Linte. Bald saßen sie in der Nähe des Geländerkopses, bald in der Nähe des Fußes, zuweilen in der Mitte. Durch diese einsache Anordnung war eine große Lebendigkeit erzielt.

Oben lief ein Korridor an der Rückseite des Hauses hin. Alle vorhandenen Zimmer lagen nach vorne, und jedes hatte eine Thür nach diesem Korridor. Es war sehr nüchtern, da der Korridor nicht im geringsten durch Malerei oder Wöbel ausgeschmückt war und an den Fenstern nur oben kleine, weiße, rotgesäumte Kallen hingen.

Die lette Thur rechts führte in Sylvias Zimmer.

Es war dasselbe, welches sie im Sommer die zwei Tage bewohnt hatte, bevor man die Fahrt auf der Lubina antrat.

Sylvias Zimmer war wie bas ganze Haus: nur mit bem Notwendigen ausgestattet.

Und dies Notwendige hatte nicht einmal immer eine praktische, noch weniger eine schöne Form.

Das war bei Bertie anders gewesen. Da fand sich auch kein Lugus. Aber wie wohlthuend, wie sinngemäß alles.

Matarie hatte die von ihren Eltern ererbten Sachen, Röbelstücke aus den fünfziger, sechziger Jahren, wo der Geschmack auf dem Rullpunkt stand, in den Fremdenstuben verteilt, nach einem gewissen Gerechtigkeitsprinzip. Wenn die eine Stube einen Schreibtisch bekam, erhielt die andere dafür einen Lehnstuhl und so fort. Auf diese Weise waren alle fragmentarisch geblieben. Ihre Aussteuermöbel statteten die Schlasstube des Ehepaares, ein großes Eßzimmer und den Salon aus.

Das war ein Raum, ber Sylvia schon verunglückt erschien, ehe ihr noch in Berties Heim der Sinn für stimmungsvolle Einrichtung aufgegangen war. Da sie ihn jest betrat, erschrak sie. Ihr erster Blick siel auf eine große Photographie, die an der Wand hing.

Robert von Hollern! In seiner Gala-Uniform, den Dreimaster auf dem Kopf, die Hände auf dem Degenknauf, stand er da, bis zur Knichöhe sichtbar. Ein imposanter Mann, dem die zugleich prunkvolle und würdige Tracht wohl kleidete.

Wie kann man vor einem Bilbe erbleichen! Splvia begriff es nicht und fühlte boch, baß sie es that.

Wie ruhig, wie sicher er in die Welt sah. Feindselig wallte ber Trop in Sylvia wieber auf.

Jene Feinbseligkeit bes Kampfers gegen ben Sieger, bes Unruhigen gegen ben Ruhevollen.

Wer unter Frrungen und Wirrungen leibet, rechnet bem anbern das unbeirrte Schreiten als Kälte an.

Das waren keine guten Gefühle. Sylvia spürte das wohl.

Sie beschloß, ben Anblid bieses Bilbes nach Möglichkeit zu meiben.

Der "Salon" wurde auch für gewöhnlich gar nicht bewohnt. Das Ehepaar hielt sich fast immer in Willys Stube ober in der daneben gelegenen Werkstatt auf.

Willys Stube unterschied sich wenig von dem sonst üblichen Herrenzimmerzuschnitt. Ein Diplomatentisch in Fensternähe, ein Echsofa mit rundem Tisch davor, einige bequeme Sessel, an der einen Wand ein

eiserner Gelbschrank, an der anderen ein Bücherschrank. Braunseidene Gardinen verbeckten von innen seine Glasthüren; Sylvia wußte es aber so wie so: es standen hauptsächlich Fachwerke darin über Schiffsbau und Segelsport.

Die Werkstatt nebenan hatte einen breiten Holztisch, der gerade unter den beiden Fenstern sich hinzog. Un den Innenwänden, auf angestrichenen Borden, standen kleine Schiffsmodelle und allerlei Material an Bindsadenund Drahtrollen in verschiedenen Stärken, Leimtöpse, Farbentuben und dergleichen mehr. Zwei Holzstühle ohne Lehnen waren zur Zeit unter den Tisch geschoben, überhaupt alles so aufgeräumt, wie es Willys ausnehmender Ordnungsliebe entsprach.

Wie Sylvia so burch bas ganze Haus wanderte, dachte sie, daß eine geschickte Hand alle Räume auch mit den vorhandenen Möbeln viel gemütlicher machen könne. Makaric besaß offenbar diese Hand nicht oder verleugnete sie mit Absicht.

Mamsell hatte ein verspäketes Mittagsessen gekocht und rief nun Splvia ins Eßzimmer. Es gab eine Milchsuppe mit Sago, aber ein leiser brenzlicher Duft schwebte über ihr. Die Schweinstarbonabe, die bann kam, war viel zu schnell und scharf gebraten und außen schwärzlich, innen rötlich. Sylvia würgte an den Bissen.

Und bann kam ein langer, stiller Abend und ein anberer Tag, ebenfo lang und still.

Draußen wirbelte bei scharfem Ost seiner Schnee herab und wurde stoßweise fast wagerecht durch die Luft getrieben.

Eine unwahrscheinliche, verzauberte Schweigsamkeit war draußen und brinnen.

Aber sie wirkte boch wohlthuend auf Splvia. Es war wie ein Besinnen. Wie eine Gelegenheit einmal auszuatmen, ehe das Vorwärtskämpfen von neuem begann.

Sie wehrte auch tapfer alle Erinnerungen und Grübeleien von sich. Sie hütete sich, ihrer Phantasie vorzuzaubern, was die Menschen, die ihre Welt ausmachten, wohl an diesem heiligen Abend für Stimmungen durchlebten: Robert von Hollern sern in China an Bord des Kriegsschiffes; Bertie und Conrad Brügge im kleinen Künstlerheim in Schwerin; Willy und Makarie in ihrem anspruchsvollen Hamburger Familienkreis.

Lange stand sie am Abend in ihrem dunklen Zimmer und sah in das weiße, flache Land hinaus.

Ob diese wundersamen Tage Symbol und Borbedeutung waren? Ob das aller Kämpfe, allen Lebens Schluß und Ende war: Einsamkeit? Und darin eine fast munichtoie Friedfertigkeit des Herzens? Ging alles Hoffen und alles Wollen schlafen, wenn man sich von hoffenden und wollenden Menschen schied? Wohnte eine Begier nach Glück und Thaten nicht als ursprüngliche Araft in jeder Brust? Oder war sie nur wie eine anstedende Krankheit? Konnte man seine Nebenmenschen nicht hasten und ringen und genießen sehen, ohne selbst sogleich also zu trachten? Wer weiß? Wer weiß?

Am ersten Feiertag bes Morgens schien wieder die Sonne. Nun konnte man kaum hinausschauen, so grell war das vom Licht überflossene Weiß der Schneegefilde.

Als Sylvia ins Eßzimmer hinabging, war sie überrascht. Der Sonnenschein kam so breit und glanzvoll durch die beiden Fenster herein, daß die ganze Stube wie von festlicher Fröhlichkeit erhellt schien.

Neben ihrer Theetaffe lag allerlei. Ein

altes großes Gesangbuch mit ganz angegilbten Blättern. Es war aufgeschlagen. Ein Tannenreis lag über den offenen Seiten. Dann stand ein Teller mit braunen und weißen Pfeffernüssen dabei.

Es ging etwas burch bie Bruft bes einsamen Mädchens — ein Erbeben tiefer

Rührung . . .

Mile Drews, mit ihrem fahlen Gesicht und den tiefliegenden Augen, kam herein. Sie trug den Thee.

"Mamsell, haben Sie bas gemacht?

3ch bante Ihnen vielmals."

"Bater meinte, da es Ihnen doch wohl zu weit zur Kirche wäre und zu kalt, denn es sind zehn Grad heute, so möchten Sie vielleicht mal'n Gesang lesen. Es ist Bater sein Buch. Der Tannenzweig ist von unserm kleinen Baum. Das konnten wir uns ja nicht unterstehen, gestern abend Fräulein 'rüber zu bitten . . ."

"D, ich wäre gerne gekommen, sehr gerne," versicherte Sylvia und hob den Tannenzweig auf, um daran zu riechen.

"Das ist Bater sein Lieblingsgesang," erklärte Mile Drews und deutete mit dem Finger auf die Nummer, die vor dem aufgeschlagenen Choral stand. Wie Simeon verschieden, das liegt mir oft im Sinn: ich führe gern in Frieden aus diesem Leben hin."

"Danke," sprach Sylvia etwas verwirrt,

"ich will ihn gleich lesen."

Wie seltsam das an ihre Gebanken und

Fragen von gestern abend anknüpfte.

"Zwei Briefe liegen auch noch ba," sagte Wike und hob ein wenig die eine Seite des Gesangbuches, damit sie sichtbar wurden.

So hatte Sylvia sich noch nie über

Briefe gefreut.

Den von Conrad Brügge las sie zuerst. Er erregte eine große aufregende Spannung in ihr, wie die Erwartung eines Richterspruches. Aber gleich schon ging ein Leuchten von Glück und Rührung über ihre Züge. Conrad Brügge schrieb:

"Wein lieber kleiner A-b-c-Schüt! Sie wollen, daß ich Ihnen sage, daß ich das Borgefallene nicht schwer nähme. Das kann ich Ihnen aber nicht sagen, ohne zu lügen. Ich liebe Sie, Sylvia, recht und schlicht, und dachte es mir warm und gut, Hand in Hand mit Ihnen durch das Leben zu

gehen. — Wenn so ein Luftschloß zusammenpoltert — nun, das betäubt ein wenig die Sinne bessen, vor dem's geschieht! Bielleicht hilft da die Zeit.

Aber baß Sie schlecht von sich benken mussen, das reden Sie sich nicht ein. Ja, es war eine "Schülersünde", und ich vergebe Ihnen, was ich daran zu vergeben habe.

Wem sein Mantel gestohlen ist, sieht zu, wo er sich einen andern erwerbe. Denn frieren will tein Mensch! In so eine einsache Formel läßt sich schließlich alles auflösen, was kompliziert und differenziert erscheint.

Und wer sich um ein Glück betrogen sah — wie sollte man dem nicht verzeihen, daß er sich einbilbete, ein anderes ließe sich

herbeizaubern?

Sie sollen auch nicht von sich sagen, daß Sie ein unbedeutendes Mädchen sind. In Ihnen stedt sogar ungewöhnlich viel. Nur daß Sie noch keinen rechten Wurzelboden haben. Wenn Sie den finden, dann werden wir's erleben, wie Sie wachsen.

Bon hier gibt's, trop ber Kürze ber Zeit, boch allerlei zu berichten. Also die alten Knochen in dem Bein des langen Labans, den man Conrad Brügge nennt, die sind glatt geheilt. Aber er muß sich eine Lammnatur anschaffen, um nun all die Wassage und die Bäder auszuhalten, dis die Maschinerie klappt und er wieder munter fürbaß wandern kann.

Und kurz und gut: Bertie und ich gehen dazu nach Wiesbaben. Bertie streckt es mir vor, wofür ihn die Götter segnen mögen.

Daß er sich von hier trennt, freut Sie. Ich spür's über die Ferne hin! Was?

Aber das liegt nun so: Contil wird Redakteur der neuen Zeitschrift, und es ist besser, er wohnt als solcher mit Berleger und Drucker an einem Ort, also in Berlin. Contils ziehen schon in den nächsten Tagen dahin.

Heut sagt Bertie: er wird ihnen folgen, ich würde ihnen folgen, wir etablieren unsere kleine Kolonie neu in einem Vorort von Verlin. So sagt er heut.

Aber bis wir von Wiesbaden hinkommen und bis sich ein Käufer für das Haus am See in Schwerin sindet, da mag sich viel klären.

Unter anderen auch das, ob Bertie sich in dies seraphische Schmachten nach Paulette

bloß hineingesteigert hat, weil "Leiden" ihm ein eingebildetes Bedürfnis ist!

Wenn's jo ift, wird ihn die Trennung heilen.

Run will ich Ihnen endlich die Freude machen, Ihnen meine Weinung über Baulette ju sagen: sie ist eine schöne Berson, die künstlerisch empfindenden Männern piel Anregung gibt. Aber im übrigen hat Ihr gesundes Gefühl das rechte gespürt: sie läßt sich anschmachten und scheint zu schmachten, wenn's und weil's in ihre und ihres Mannes Berechnungen hineinpaßt.

Aber Bertie hat formlich den Hang, seine Gefühle zu deplacieren, daran ist bloß Ihre Freundin Makarie schuld. Es gibt eben Männer, die von einer ersten Bunde für immer und ewig so'ne Art Mapps weg-

friegen.

So einer bin ich aber nicht, darüber foll mein kleiner A-b-c-Schutz sich keine Gorgen machen.

Wozu hatt' ich sonst meine heilige Arbeit, die in der Aunst, wenn ich da hinein nicht alles einsperren sollte, was mich qualt?

Wenn ich nun so zurückenke, da sage ich: rein abergläubisch könnte man werden.

Ich habe mir redlich was zurecht geflucht und gebrummt über den albernen Zufall, daß mir der Marmorblod das Bein zerbricht. Und nun ist bloß Gutes daraus entstanden: erstens bin ich innerlich davon zurückgekommen, Paulettes Ropf als "Traum" zu modellieren; und wenn man von einer künstlerischen Idee zurücktommt, war es gar feine echte, ursprüngliche, sondern blog eine angeflogene, aus der kein beredtes Werk fich gebaren tann. Seither beschäftigt mich ein neuer, herrlicher Plan. — Zweitens muß nun Bertie als Freund und Samariter mit mir nach Wiesbaden, während er sonst sofort den Contils nach Berlin gefolgt wäre. Und da wäre denn immer die Gelegenheit noch nicht gefommen, daß der Bertie fich und bie Paulette, und bas was zwischen ihnen vibriert, einmal von fern ansieht. 3ch gesteh's Ihnen: für eine große, fraftvolle Sunde hatt' ich Berftanbnis! Aber biese seraphische Sehnsüchtelei war mir für Bertie eine gräßliche Gefahr. So was hat keinen Rudgrat. Dan bilbet fich ein, man braucht nicht bagegen anzukämpfen, und darum macht's schlapp.

Und bann brittens! Ja, bas fühlt fich

mehr, als sich's sagt. 3ch bin ein rauber Kerl, seit meinen Bubenjahren in der Fremde herumgestoßen. Und nun hab' ich's traulich gehabt, und liebe Hände haben mich gepstegt. Das bleibt unvergessene Zeit! Da ist wieder viel geweckt und befreit, was schon fast verschüttet war. Und diesen lieben Händen sollte ich zürnen, weil ich sie nicht für immer halten darf? Ich follte fpinnefeind werden, wo ich so schätze und liebe, daß ich heiraten wollte? Ja, das ist mir zu dumm. Da sähe ich keine Logik. Und damit bafta. Ich bleibe Ihr Freund

Conrad Brügge."

Welch ein Splvia lachte und weinte. Mann! Wie viel Gemut, wie viel Gerechtigfeit, wie viel Stärke.

,Aldy könnte ich ihn doch lieben."

Ja, wenn in diesen Dingen Erkenntnis und Vernunft entschiede!

Und welches Glud, das Bertie mit diefem Mann, allein feiner gefunden und klaren Gesellschaft anheimgegeben, fortging.

Sie beschloß auch gleich, an Bertie zu schreiben, wenn etwa Gelder zu dieser Reise von ihm grade nicht fluffig gemacht werden könnten, nur über fie zu verfügen, natürlich ohne daß Conrad Brügge es je erführe.

Freudig und gehoben frühstückte fie nun erft. Der zweite Brief war von Makarie, was konnte da viel darin stehen.

Aber es standen schließlich doch eine ganze Menge Dinge barin, die Sylvia dann die folgenden brei Tage in unausgesetzter Arbeit hielten.

"Allso piksolo in Südersood?! Und Weihnacht schlägst Du Dir so um die Ohren?! Weißt Du, Sylvia, Willys Verwandte trauen mir nicht viel Grips zu. Das kommt, weil ich sie mit ihren Interessen für blödsinnig halte, denken sie, ich sei es. Ra, meinetwegen. Aber so viel Menschenverstand habe ich schon, zu erraten, was los ist. Ich wette, Du bist vor einem Beiratsantrag bavongelaufen! Dies table ich, benn Du hättest nur die Courage haben sollen und darauf losheiraten. Du tennst meine Unficht.

Aber da Du nun mal partout nicht gewollt haft, fügt es sich famos, daß ich gewiffermaßen ben Rugen bavon habe. Dent' Dir mal an: bie Dtammlings tonnen ihr Familiengefühl nicht mehr halten! Sie muffen endlich einmal feben, wie wir benn im Winter haufen. Gie wollen uns, fünf Mann hoch, nach Südersood begleiten. Gottlob nicht für lange. Einen Nachmittag ankommen, den übernächsten Worgen früh wieder weg.

Wenn ich sage, fünf Mann hoch, so ist dies ungenau: es sind drei davon weiblichen Geschlechts. Mutter Mammling und ihre beiden Söhne nebst Gemahlinnen. Denn dem Haager seine, das ist eine Gemahlin. Die Frau hat Pomade! So etwas von ruhigem Selbstgefühl hab' ich noch nicht ersebt.

Also nun, himmlische, beste, süßeste und Gott weiß was sonst noch alles, Sylvia! Bereite alles vor. Ich habe keinen Schimmer, wie wir diese fünf Menschen in den drei Fremdenstuben à 1 Bett sestkriegen. Vielleicht kann Later Drews was herleihen. Wenn dann auch Muff drin ist und die Federn wie Blei. Mein und Willys Schlaszimmer muß der Generalkonsul und "Gemahlin" haben. Mach" und arrangiere alles, wie Du willst. Ich gebe dir Lollmacht. Arrangiere auch den Salon ein bischen. Meine Schwägerin Amélie — so heißt nämlich die Gemahlin — ist kritisch!

Sage Bater Drews, daß Karsten boch Enten schießen soll. Und daß Wite denen dann um Himmelswillen das Fell abzieht, sie in Milch legt und mit Heu ausstopft, wenn sie sie brät. Sonst schmeden sie nach Thran. Aber eben fällt mir ein: laß sie nur nach Thran schmeden, dann reisen die Gäste vielleicht noch schneller weg.

Übrigens bringe ich einen Korb voll anftändiger Eswaren von Heimerdinger mit. Denn diese Menschen schrieen ja Zeter, wenn sie unseren gewöhnlichen Tisch teilen sollten.

Wenn ich benke, wie einfach, wie gefund wir an Bord leben! Berbildet! Alle find verbildet!

Willy grüßt Dich, bankt Dir im voraus, vertraut Dir ganz und füßt Dir gehorsamst die Hand.

Deine Rarie.

PS. Für Mutter Mammling natürlich so viel Bequemlichkeit wie nur möglich. Und ihr keine Drew'schen Federbetten.

VII.

"Was haben Sie denn aus unserm Hause gemacht?" fragte Willy Mammling, als er sich bald nach der Unkunft umthat. Er fand, daß alles einsach großartig her-

gerichtet sei. Ihm selbst hatte Sylvia ein Bett in der Wertstatt ausschlagen lassen, aber es war so glücklich gestellt und alles so wohnlich gemacht, daß man das Provisorische vergaß. Sie selbst und Makarie schliefen in der einen Fremdenstube. In den andern beiden und im Schlaszimmer des Chepaares waren die Gäste so untergebracht, daß es nur Ausruse freudiger Uberraschung gab.

Den Salon kannte Willy kaum wieder. Und es waren doch alles dieselben Sachen. Wakarie sagte, es sei ihr schleierhaft, während Sylvia behauptete, es wäre die einsachste Sache von der Welt gewesen, die Möbel ein bischen umzustellen und in den Fremdenstuben das was ursprünglich zusammengehört habe, wieder zusammenzubringen.

Auch in der Küche war Sylvia bemüht gewesen, der fassungsloß gewordenen Wite Drews zu helsen und ihr Zuversicht einzuslößen. Willy und Makarie konnten ruhig sein, es würde ohne Blamage abgehen.

Als die fünf Gäste dann um den, von zwei Lampen erleuchteten Tisch saßen, ahnten sie wenig davon, wie viel Aufruhr sie verursacht hatten. "Je seltener ein Haus Gäste sieht, je mehr empfindet es sie als Störung," dachte Sylvia, "Gastsreundschaft ist nur Freude zu üben und zu empfangen, wenn sie Gewohnheit sein kann." Es freute sie aber, daß Willy zufrieden schien und offenbar sogar von heimlichen Sorgen befreit war.

Seine alte Mutter, beren jüngster Sohn er war, saß zu Häupten ber Tasel. Ihr pfessergraues Haar war von einem schwarzen Spissenhäubchen getrönt. Ihr rundes Gesicht lächelte, wie alte Leute lächeln: mit einem Zusaß von Nachsicht und Wehmut. Sie ließ es sich freundlich gefallen, als Hauptperson behandelt zu werden, aber so freundlich wie alte Leute sind: sie wissen, daß es weiser ist, bescheiden hinzunehmen, was Kindesliebe ihnen gewährt, weil das Fordern der Oberhoheit gleich den Trop der Selbstherrlichseit weckt.

Willys Brüder sahen ihm ähnlich, aber da sie weitaus beleibter waren, hatten ihre blonden Ericheinungen mit den scharfen Römerprofilen etwas ungemein Anspruchsvolles.

Die Frau des Generalkonsuls, eine große Frau mit einem Kopf so regelmäßig und so glatt, als sei er aus bemaltem Holz, und mit blanken, dunklen Augen darin, unter brauenloser Wölbung, wurde von allen mit besonderer Rücksicht behandelt. machte offentundig die Brätension besonderer Vornehmbeit. Bielleicht nur um des Familienfriedens willen fand man sich darin und war fast bestrebt, ihr zu schmeicheln, Rebenfalls um sie bei Laune zu erhalten. war es ein erstaunliches Schauspiel für Sylvia, wieder einmal zu beobachten, daß berjenige, der sich apart gibt, auch für was Apartes genommen wird. Im Grunde war es bei Paulette auch so gewesen.

Die Gattin des zweiten Mammling war eine nette, kleine Frau, die von der Seite durch ihr feines Näschen und eine gute Kopfform hübsch wirkte; wenn man sie gerade ansah, störte ihr Mund. Die Lippen waren gewissermaßen unordentlich, ziemlich voll und von unklaren Linien. Sie hieß Agnes und schien Wakarie etwas näher zu stehen, als die Frau Generalkonsul. Benigstens wechselten diese beiden Schwägerinnen häusig einen Blick, wenn die dritte, die Generalkonsulin, mit ihrer lauten, harten und langsamen Sprache eine Bemerkung machte.

Worüber unterhielt man sich? Sylvia hätte Bertie und die Seinen als heimliche Beugen herbeigewünscht, um sie von ihren großen Worten und Einbildungen zu heilen. Sie bemerkte bei der Vorstellung schon, daß der Name "Aschroth" diesen Leuten gar nichts sagte. Und von all den Fragen und Dingen, von all den Essays und Novellen und Gedichten und Dramen, die man in Berties Areis für weltbewegend hielt, kannten diese hier nicht einmal die Existenz, oder wenn zusällig doch, sicherlich nicht die Namen ihrer Verfasser.

Der Generalkonsul Mammling war der Chef eines großen Theehauses, das in Hankau am Pangtsetiang ein Zweiggeschäft und in London wie in Köln Filialen hatte. Im Gespräch sielen Zahlen und Namen, die der Phantasie Bilder voll Größe erstehen ließen. Es schien, als gäbe es keine Fernen und keine trennende Klust zwischen verschiedenen Rassen. Der unternehmende Geist saste alles zusammen und seste alle Kräfte so in Bewegung, daß hüben und drüben Hunderte ihr Leben dadurch gewannen.

Und der andere Mammling besaß eine große Fabrik bei Hamburg. Es war von der Organisation seiner Arbeiterschaft die Rede, von allerlei wohlthätigen Einrichtungen, die für fie getroffen worden waren.

Sylvia nahm sich vor, einmal darüber an Conrad Brügge zu schreiben und ihn zu fragen: wer thut die größere Kulturarbeit? Wie soll man lernen, richtig Werte messen, wenn jeder die eigenen so überschätzt, daß er sie für die allein wichtigen hält? —

Abends in ihrem Zimmer hätte Sylvia es gern gleich still und dunkel gehabt, benn sie war redlich und angenehm müde, so wie sie es an sich auch bei Bertie bevbachtet hatte, wenn sie den Schuberg tüchtig geholsen. Und wieder fragte sie sich, ob denn nicht am Ende dies hausfrauliche Walten ihre innerste Bestimmung set, weil sie es so überraschend befriedigte?

Aber Mafarie, die mit ihr das Zimmer teilte, war von einem wahren Anfall ber

Redeluft gepackt.

Sie schimpfte träftig über ihres Mannes Berwandte. Sie sühlte wohl, diese seien mit ihr nicht zufrieden, weil sie Willy in seinen Liebhabereien bestärke. Aber dieser Kritik stehe sie mit vollkommener Wurschtigteit gegenüber; denn ihre Pflicht sei es, zu wollen, was Willy wolle, und sich ihm anzupassen. Und Gottlob, daß die Gesellschaft übermorgen wieder abrutsche, denn sie danke dafür, ihren Willy mit seiner Familie zu teilen. Er gehöre ihr ganz allein.

Förmlich betäubt fühlte sich Sylvia von

dem Wortschwall.

llnd so fremd kam ihr Makarie vor, als sei sie eine andere geworden.

Dber fah fie, Sylvia, nun anders?

Der nächste Tag wurde doch ein bischen lang. Whist konnte man doch nicht vor dem Abend spielen lassen. Die Damen zeigten eine Abneigung gegen einen Spaziergang. Es gabe doch nichts zu sehen.

Wie überraschend schnell waren die Bedürfnisse des Familiengefühls befriedigt. Jedermann hatte nur damit zu thun, seine Langeweile anständig zu maskieren.

Während die Herren spazieren gingen, saßen die Damen im Salon zusammen.

Die Generalkonsulin unterhielt ihre Verwandten mit ihren gesellschaftlichen Erfolgen. Sie hatte im Haag einen Damenverein gegründet, dem alle Damen der ausländischen Kolonien angehörten. Es war eine weibliche internationale Vereinigung zu Wohlthätigteitszwecken. stattgehabtes Fest hatten die Königinnen beebrt.

,Die Königin Emma sagte zu mir!' . . . Diese Wendung kam in den Erzählungen ber Generalkonsulin alle zehn Minuten vor. Man mußte annehmen, daß sie jeden Tag Gelegenheit habe, sich mit der Königin intim über sämtliche Fragen der Gegenwart auszusprechen.

Und jedesmal wenn die Königin Emma aufs Tapet tam, zwinkerte Makarie ihrer

Schwägerin Agnes zu.

Die alte Frau Mammling natürlich, die langweilte sich nicht. Mütter haben gar nicht genug Beobachtungeorgane, wenn fie mit ihren erwachsenen Kindern zusammen find. Sie möchten, daß ihrer Kinder Bergen von Glas wären, um hineinguden zu konnen, ob bas Glud, die Zufriebenheit und lauter aute Gebanken barin wohnen.

Und Mütter wollen alles vermitteln, alles ausgleichen. Da foll fein Streit, feine Kritik sein. Und vor die Pritik des einen stellen sie sich, damit der andere sie nicht

fpüre.

Wenn Makarie und Agnes fich zublinkten, fragte sie zur Entschädigung mit erhöhtem Eifer, was denn die Königin Emma fonft noch gesagt, was für ein Rleid fie angehabt hätte?

Und so ging ce den ganzen Tag und in allen Dingen: die Mutter wußte immer das Gleichgewicht herzustellen und alle Stacheln abzubrechen, ehe jemand verwundet worden war.

Waren diese Frauen und Männer benn alle blind? Wohl zeigten sie sich ehrerbietig und liebevoll. Aber lange nicht so von innen heraus, wie Sylvia meinte, daß es sein müßte. Rur Willys Ton, dem war eine besondere Wärme eigen, das schien un-Und es fiel auch wohl hie verkennbar. ba ein Redwort, als sei er "Mutters Junge".

Sylvia that das Ihre, die alte Frau,

zu umpflegen.

"Hätt' ich doch noch meine Mutter! Aber die war nicht so gerecht. Bertie nahm zu viel Plat bei ihr ein. Ich stand in der Edc.

Die alte Frau aber spürte Sylvias Ergebenheit und das Echte darin.

Sie streichelte ihr einmal die Wange

Ein fürzlich im Berein und sagte: "Ich freue mich, daß Sie bei meinen Kindern bleiben."

> "Wenn ich nur nicht störe! Willy und Makarie sind sich so viel. Ein Dritter ist hier taum am Blate."

> "Doch," sagte die alte Frau schnell und fast flüsternd, als gestatte sie sich etwas

Unerlaubtes, "ganz gewiß boch."

Was meinte fie? Warum? Glaubte fie etwa nicht an das Glück der beiden? Rein, solchen Unglauben konnte es nicht Für Mafarie war ja Willy die geben. Welt. Und solche Hingabe eines Weibes an ihren Sohn muß doch eine Mutter freuen?

Als am andern Morgen die Gäste fortfuhren, auf ben Schlitten, die aus bem nächsten Dorfe gemietet worden waren und die durch ihr Strohgeslecht und ihre harten Holzbante bas beitere Entfeten ber Berrschaften hervorriefen, begleiteten Willy, Makarie und Sylvia sie bis zur Station.

Alle steigerten sich noch in eine belebte, intime, Stimmung hinein und dann trennte man sich unter zahllosen Küssen und Danksagungen, ganz ehrliche Berwandtenliebe im Bergen und doch mit bem Gedanken: ,Gottlob, das ift nun abgemacht, das mußte mal fein."

Als die drei wieder in dem Bauernschlitten beisammen saßen, die Füße im Stroh, warme Schaffelle auf den Knieen, und in dem schneidend kalten, sonnenhellen Wintermorgen zurückfuhren, gab Makarie dem Gefühl, das sie bewegte, auch offen Ausbrud.

"Na Gottlob, das ware überstanden." "Wie schade aber, daß eure Mutter wieder mit fortgereist ist. Denkt mal, wie wundervoll es gewesen wäre, wenn wir sie hier hatten behalten durfen! Dan fühlt fich jo geborgen in ihrer Gegenwart," sagte Snlvia.

"Ja, bas ist 'ne Seele von Frau. 3ch bewundere bloß immer ihre Gedulb mit beren Wesen sie rührte, zu umhegen und der Properei der Generalkonsulin. Aber hier — weißt du, hierbleiben — nee, bas wäre nichts gewesen. Mutter hatte fich hier totgemopft und uns gräßlich gehindert."

> "Sie waren fo gut zu meiner Mutter. Ich habe es wohl bemerkt. Ich danke Ihnen," sprach Willy Mammling und brückte ihr unter dem Schaffell die Hand.

"Na und ich?" rief Mafarie eifersüch-

tig. "Bin ich etwa nicht nett gegen Mutter Mammling?"

"Aber ja!" sagte Willy beschwichtigend. Sie war auch gleich zufrieden.

Und nun konnte das Stillleben anfangen, auf welches Sylvia so neugierig war. Nun konnte sie die Gelegenheit finden, Makarie und Willy wahrhaft kennen zu lernen.

Von einer Überraschung in die andere fühlte Sylvia sich gleich in den ersten Tagen getrieben.

Bunächst war ihr das Berhältnis der Bewohner von Südersood zur Außenwelt ein ganz unerwartetes. Bei Bertie hatten sie alle gelebt, wie auf einer einsamen Insel, trozdem ihr Haus eines in einer bewohnten Villenstraße gewesen war, trozdem es vor den Thoren einer Stadt stand. Mit niemanden wechselte man Gruß und Wort. Von den Vorübergehenden wurde man mit jener unbescheidenen Neugier betrachtet, die sich alle Welt Leuten gegenüber erlaubt, die nicht zur Gesellschaft gehören wollen, und von denen deshalb vermutet wird, daß sie auch gar nicht das Recht hätten, zur Gesellschaft zu gehören.

Hier, wo Sylvia geglaubt hatte, eine vollkommene Weltabgeschiedenheit zu finden, sah sie sich in Beziehung zur ganzen Gegend.

Über Sübersood führte eine Landstraße von einer größeren Ortschaft nach dem Brunsbütteler Hafen.

Da suhr oder ging niemand, ohne anzuhalten, wenn ihm Willy Mammling mit seinen Damen begegnete, und einige Worte über Wind, Wetter, Jagd, Eisverhältnisse auf der Elbe mit ihm zu wechseln. Oft kamen auch Leute ins Haus. Sie wollten einen Rat und wurden dann mit Grog ober einem Schnaps bewirtet.

Die Angelegenheiten von Bater Drews und den drei Tagelöhnersamilien schienen auch Willy und Mataries Angelegenheiten. Allworgendlich ließ Willy die schulpslichtigen Kinder der Tagelöhner, fünf an der Zahl, auf einem Acerwagen von dem faulen Schimmel nach dem nächsten Dorf sahren.

Wie seltsam herzerquickend das war: anstatt neben der milchsarbenen Paulette und ihrem Haarwust neugierigen und nicht sehr respektvollen Blicken ausgesetzt zu sein, empfing auch sie hier herzlichen und verehrungsvollen Gruß.

Bas lag baran, wenn Karften, ber eine

Tagelöhner, welcher am meisten auf Sübersood selbst beschäftigt wurde, während die anderen beiden nach Brunsbüttel auf Arbeit gingen — was lag daran, wenn er im Borbeigehen sagte:

"Kolt hüt, wat Fräulein?"

Was hatte sie bavon, wenn Frau Karsten, die die Kühe besorgte, mit der Milch herüber kam und nicht an ihr vorüberkonnte, ohne zu fragen:

"Na Fräulein, gut zu Wege?"

Was konnte ihr an bem Gruß vom Bauern Bülf und vom Bauern Jacobs liegen?

Aber all bieses gab ein so überraschendes Heimatsgefühl. Es war so eine weit hinwirkende Gemeinsamkeit mit allen.

"Das ist das Leben auf dem Lande, das gemeinsame Unterstelltsein unter die Ratur und ihre machtvollen Launen," sagte Willy.

An Makarie machte Sylvia auch allerlei Beobachtungen.

Alle Gewohnheiten und Eigenschaften Willys fanden sich bei ihr in vergröberter Form wieder.

Wo Willy einen ruhigen Mut zeigte, war sie unvorsichtig, ja tollkühn. Und in einem ganz unbändigen, lachenden Stolz prahlte sie mit allerlei Geschichten, wo es ihr um ein Haar an den Kragen gegangen wäre, wenn eben nicht ihre ungewöhnliche Körpergewandtheit, ihre Schwimm- und Turn-tunst für sie jede Gesahr illusorisch machte.

Wo Willy gleichgültig schien, verachtete sie laut. Alle möglichen Kulturerscheinungen und geistigen Genüsse, mit deren Aufnahme tausend und abertausend Menschen ihr Dasein füllen, waren für ihn einsach nicht vorhanden. Matarie aber gesiel sich in verurteilenden Bemertungen über jede Lebenssorm, die anders war als die ihre und die ihres Willy.

Sie war der reinste Unbildungsproß. Wie war das nur möglich? Weil bei ihr Anempfindung war, was bei Willy offenbar angeborene Neigung.

Dachte sie, ihre Ergebenheit für ben Mann, ihr gänzliches Aufgehen in ihm glaubhafter zu machen, indem sie ihr Wesen über das seine hinaussteigerte? Sie meinte auch, es sei Sylvias Pflicht, sich Willy ebenso anzupassen, und konnte es gar nicht sassen, daß Sylvia sich weigerte, schießen zu lernen

und mit auf die Jagd zu gehen. Noch erstaunter aber war sie, daß Willy dies hinnahm, denn ihrer Neinung nach mußte alles, was da treucht und sleucht, sich ihm unterthan fühlen. "Na ja," sagte sie fast triumphierend, "du bist eben nicht seine Frau und überhaupt nicht so weiblich. Ich glaube, du paßt gar nicht für die Ehe."

War dieses blinde Sichhingeben wirklich höchste Weiblichkeit, wirklich höchste

Liebe?

Wie denn, wenn Makarie damals Bertie geheiratet hätte? Und sie würde es gethan haben, wenn er ihr schon eine Stellung und Versorgung zu bieten vermocht hätte. Wie würde sie sich dann entwicklt haben? Doch wohl ohne allen Zweisel nach einer ganz anderen Seite hin.

War das wirklich letzte Lebenskunst und Weisheit für das Weib, sich der eigenen Art zu begeben und, einer rasch und willkürlich umzubildenden Materie gleich, sich vom Manne die Art bestimmen zu lassen?

Dies tonnte unmöglich fein.

Manchmal stand sie vor Robert von Hollerns Bild und hielt stumm Gespräche mit bemselben.

"War das auch beine Forderung an mich? Fühltest du, daß ich sie so nicht würde erfüllt haben? Von beinem Wesen wollte ich nehmen, aber du sölltest auch von dem meinen nehmen. Nur so scheint mir ein Ineinanderwachsen möglich."

Willy und Makarie waren kein Menschenpaar. Sie waren: ein Mann und seine

verpfuichte Ropie.

Und je mehr ihr diese Erkenntnis kam und sich in ihr befestigte, je schwerer sand sie es, sich mit Makarie zu vertragen. Aber sie hatte die Kunst des Schweigens nun gelernt, und alles ging immer glatt.

Makarie ihrerseits fand die Freundin auch sehr verändert. Oft sprach sie zu Willy davon und loyal, wie sie war, lobte sie diese Veränderung zum Maßvollen und besonders auch das Talent, das Haus so gemütlich zu machen. Wakarie selbst that sich ja lachend etwas darauf zu gute, daß sie nicht für zehn Psennige Talent sür Nüche und Haus habe. Sie lebte auch des Glaubens, daß Willy sich gar nichts daraus mache.

Er aber empfand wohl, daß er es jest besser habe. Die Räume atmeten nicht nur wie früher peinliche Sauberkeit und Ordnung, sonbern baneben auch Behagen. Und bas einfache Essen, bas an vier Tagen ber Woche minbestens aus selbstgeschossenem Wild ober selbstgesangenem Fisch bestand, war schmachafter und mannigsaltiger zubereitet.

Aber er sagte nichts davon. Es hätte Makarie kränken und wie ein nachträglicher

Tabel erscheinen tonnen.

Sein Benehmen gegen jedermann war von einer großen Gleichmäßigkeit. Auch Sylvia empfand immer dieselbe freundliche Teilnahme, und da sie ein großes Vertrauen zu ihm gesaßt hatte, besprach sie alle ihre Sorgen mit ihm. Diese waren nicht gering.

Eines Morgens traf sie wieder bei Willy ein, der in seiner Wertstatt an dem Modell arbeitete. Makarie war zum alten Drews gegangen, der ein wenig Rheumatismus hatte, was für alle Bewohner von Südersood soviel hieß als: es wird Tauwetter. Sie wollte mit ihm besprechen, ob Karsten nicht ein Loch in die Eisdecke des Sood schlagen könne, um Aalschnüre hinein zu versenken.

Billys Werkstatt war licht aber sonnenlos. Ein gleichmäßiges Hellgrau bedeckte heute den Himmel; man sah die Sonne als weiße, strahlenlose Scheibe dahinter.

In der schwachen Beleuchtung nach bem Fenfter stand der Mann. Bor ihm auf bem Holztisch befand fich ber meterlange Rumpf eines Schiffsmodelles, zwei fleine Wasten ragten schon aus dem Deck empor. Willy war dabei, die Takelage anzubringen. Feine Bindfäden, Miniaturrollen und Schotten lagen, in sorgfältiger Reihenfolge, auf dem Tisch. Um nur ja nichts fortzureißen, hatte Willy Mammling die Armel seines blütenweißen Manschetthemdes ziemlich hoch aufgeschlagen. Sein Rod bing am Nagel an der Thür. So arbeitete er immer, und seine lange, schmale Wännerhand entwicklte mit spißen Fingern eine unglaubliche Geichiallichkeit.

"Wieder Briefe von Bertie und Conrad Brügge," sagte Sylvia.

"Na was macht er benn!"

"Dh der? Der geht schon ordentlich am Stock und in weiteren fünf, sechs Wochen wohl ohne. Aber Bertie!"

"Na, was ift benn?"

"Das Kapital schmilzt nur so zusammen. Es scheint, daß durch die ungewöhnlich hohen Honorarbewilligungen, die Contil sich und ben Mitarbeitern macht, bas Budget ganz überschritten worden ist. Bertie kann es nicht recht begreisen, daß die Finanzen so im Niedergang sind, weil die Zeitschrift sofort einen sehr hübschen Leserkreis fand. Und nun ..."

"Und nun schreibt Ihr Bruber, daß Sie von Ihrem Gelbe was mit hineinsteden sollen," ergänzte Willy phlegmatisch.

"Ja. Aber Conrad Brügge schreibt, ich folle das fein bleiben lassen, solange Contil Und Berties Finanzen seien noch viel schlechter, als er selbst sich gestehe. Für das Haus in Schwerin fände sich kein Käufer. So sei das wie totes Rapital. Er selbst, Conrad Brügge, ber jest in Berlin ift, stehe in Unterhandlung wegen des Berkaufs von zwei älteren Werken. Er werde fie gern unter Preis fortgeben. Dann konne er Bertie wieder etwas flott machen, werde aber boch bamit zurudhalten, bis Bertie Contil herausgeschmissen habe ober habe herausschmeißen lassen, wessen Bertie sich aus falscher Roblesse und Unbehagen an Standal weigere. Es schabe Bertie gar nichts, wenn er erft mal gang sich festrenne. Eber jei an eine Gefundung in allen Sinfichten nicht zu benten."

"Ein samoser Kerl, ihr Freund, der

Bildhauer."

Sylvia schwoll das Herz vor Stolz. Wenn sie ihn auch niemals heiraten wollte und konnte, es kam ihr doch vor, als höbe der Wert ihres Bewerbers ihren eigenen Wert.

"Ach Willy, es ist ja gar nicht zu begreisen! Ja, wenn alle diese, Bertie und seine Freunde, so wild und toll in den Tag hineinlebten, wie man es manchmal von großen Künstlern sas! Aber sie schienen so maßvoll, so überlegen! Und sitzen doch in sauter Unklarheiten, und Bertie ist vielleicht ruiniert."

"Ob mit tollem Auftrumpfen ober mit ästhetischen Wienen — es kommt auf eins heraus; früher waren die Geniebolde laut, jest thun sie leise."

Sylvia sah ihn an. Was wußte er von Geniebolden?

"Ich müßte wohl eigentlich zu Bertie reisen. Er steht in Krisen. Der Finanzpunkt bespricht sich besser mündlich."

"Was, Sie wollen fort?"

"Ift boch meine Schwesterpflicht."

"I bewahre. Er kann hierherkommen, um sich mit Ihnen auszusprechen. Wir lassen Sie nicht fort."

"Ich danke Ihnen für Ihre Gesinnung, lieber Willy. Karie sagte es mir schon im Sommer, daß Sie gesagt hätten, ich störe hier nicht."

"Hab' ich das gesagt? Bloß daß Sie nicht störten? Aber Sie sind hier ja ganz notwendig."

Sylvia errötete vor Freude. Zum erstenmal in ihrem Leben hörte sie, daß sie irgendwo und irgendwem notwendig sei.

Und wie Willy sie nun so klar und gut ansah, griff sie nach seiner Hand, um sie

dankbar zu drücken.

Mit einemmal fiel ihr Blick auf seinen Arm. Er war weiß wie ber einer Frau.

Wohl ein Dugendmal hatte sie Willy schon so gesehen, benn er arbeitete fast immer mit aufgekrempelten Hemdsärmeln.

Aber sie wurde plötlich ganz verlegen. Sie ließ rasch seine Hand wieder los.

Grabe fam auch Mafarie herein.

"Ranu," fagte fie, "ihr habt 'was!"

"Freisich haben wir was. Bertie ist in der Klemme, und ich sollte wohl zu ihm. Aber Willy meint, Bertie solle hierherkommen," sprach Sylvia.

"Selbstredend soll er herkommen. Das gibt'n Jux ersten Ranges. Meine Bacfischstamme und mein Mann. Und ich da-

zwischen."

"Ja so — baran bachte ich im Moment nicht," sagte Willy langsam. "Selbstverständlich kann ich nichts bazu thun. Sie allein, Sylvia, können beurteilen, ob es geht und ob Bertie mit Lachen baran denkt, wie an eine Jugendeselei."

"Hör mal bu!" rief Makarie und that, als nähme sie die Jugendeselei übel.

"Er benkt nicht mit Lachen daran," sprach Sylvia leise.

"Ja, stell dir vor, Schati: ich komm' noch ins Konversationslezikon als Bertie Aschroths erste Liebe! Das ist zum totschreien. Ach laß ihn kommen, laß ihn kommen! Wir wollen ihn kurieren. Ich zeig's ihm saustdick, wie wahnsinnig lieb ich dich habe."

Und sie umarmte Willy gleich und füßte ihn und rief bazwischen:

"Ach du — ach du — dich gibt's bloß einmal!"

Sylvia besah sehr vertieft ein winzig kleines, sauber geschnitztes Schott.

Wie seltsam war ihr zu Mut. Ganz kalt und still. So wie jemandem ist, in dem etwas abstarb, der für immer etwas verlor.

Sie hatte in diesem Augenblicke die Gespielin ihrer Kindheit, die Freundin ihres
ganzen jungen Lebens verloren. Sie hatte Matarie nicht mehr lieb. —

"Das ist das Klüverschott," sagte nach einer Pause von Sekunden Willys Stimme; er sprach so ernsthaft, als sei es eine Pflicht, den Zwed des kleinen, spielerischen Dinges zu erklären, das Sylvia zwischen ihren Fingerspihen hielt und immerfort besah.

Und Sylvia war es, als habe sie einen sechsten Sinn besommen. Und mit diesem sechsten Sinn begriff sie plötzlich: ber Mann schämte sich des Gebarens seiner Frau; aber er schämte sich auch seiner Scham, weil sein Herz zum Fürsprecher der Frau ward.

Sie wagte nicht, ihn anzusehen. Wie sollten diese Augenblide voll stummen Verstehens, voll tödlicher Verlegenheit ein schickliches Ende sinden? Denn sie spürte ester, mit seiner unerhörten Feinheit, er wußte genau, was in ihr vorging.

Kein Blick, kein Wort zwischen ihnen und bennoch ein so vollkommenes Verstehen und Wissen — wie konnte es das zwischen zwei Wenschen geben — —

Makarie aber hatte nichts bavon gespürt, baß das Wesen der beiden anderen viele Herzschläge lang unter einer schweren Befangenheit stand.

"Kinder," sagte sie wohlgelaunt wie immer, "also die Hauptsache: gleich nach Tisch gehen wir nach dem Sood. Karsten soll ein Loch schlagen und Aalschnüre legen. Es gibt Tauwetter, spätestens morgen, meint Drews. Dann rühren sie sich und beißen am besten an."

Und dabei blieb es. Sylvia fand nach Tisch knapp Zeit, an Bertie ein Telegramm aufzusehen, das der nachmittags vorsprechende Postbote mitnehmen sollte. Sie schlug ihrem Bruder eine Begegnung in Hamburg vor und deutete an, daß sich schon ein Ausweg sinden werde. Beim Essen hatte Willy ihr ganz ruhig und ganz nebendei gesagt, sie solle doch Bertie das Haus abkausen, sie könne es dann abwarten, besser als er, bis

sich ein weiterer Käufer fände. So mache sie Bertie wieder flott, ohne selbst allzuviel zu wagen. Es war ein Vorschlag voll gesunden Menschenverstandes. Aber Makarie that, als sei es wieder einmal ein phänomenaler Klugheitsbeweis ihres Willy.

Wie klar und sicher mußte das Wesen dieses Mannes sein, daß ihn die stete Anbetung nicht verdarb.

Rach Tisch wanderten sie bann selbbritt über die weißen Felber.

Herät über der Schulter. Er trug schwere Basserstiesel, und da er beim Schreiten sehr mit den Knieen einknickte, so strecken sich bei jedem seiner Schritte die abgerundeten oberen Vorderteile seiner Stieselschäfte schräg vor. Karsten hatte einen rötlichen Vollbart, der ihm aber nur dis auf den Halstucktnoten herabging. Der Mann trug eine schirmlose Rüpe, die mal schwarz gewesen sein konnte, aber dis zum graugrün abgeblichen und verwittert war. Sein mächtiger Rumps war in eine Friesjoppe von unbestimmter Farbe geknöpft.

Die Herrschaft sah nicht weniger wetterfest aus, als der Knecht.

Makarie trug eine Art von Jagdkostüm mit Gamaschen. Ihre Jacke, kurz und sest anschließend, war mit Schaffell gefüttert, und so sah sie in derselben sormlich breit und voll aus. Auf ihrem Haupt trug sie ein schwarzes Pelzbarett, und die Büchsflinte hing ihr über der rechten Schulter. Willy war ebenso gekleidet, nur daß er natürlich statt des Kleiderrockes Beinkleider trug. Ohne Gewehr gingen sie nie aus. Es konnte ihnen doch immer unverhofft etwas Rütliches oder Unnützes vor den Schußkommen, eine wilde Ente, ein Hase oder ein Raubvogel oder ein huschendes Frettchen.

Es gibt Tauwetter, spätestens morgen, meint Drews. Dann rühren sie sich und beißen Sylvia sich etwas praktischer anziehen gelernt am besten an." und sich ihren ältesten Kleiberrock sehr fußUnd dabei blieb es. Sylvia sand nach frei gemacht, auch ein Paar Stiefel von Tisch knapp Zeit, an Bertie ein Telegramm entsprechender Dichtigkeit vom Dorfschuster auszusehen, das der nachmittags vorsprechende

Sie gingen ohne viel zu sprechen, aber in vollkommen freier, guter Stimmung.

Immer wieder hatte Splvia sich seit jenem inhaltreichen und qualvollen Augenblid heut morgen vorgehalten, wie viele seltene Eigenschaften Makarie zierten. Wie offen war sie, wie ehrlich, wie anspruchelos, wie gleichmäßig heiter. Durfte man, konnte man ihr einen Borwurf daraus machen, daß sie in ihrer übergroßen Liebe alle Selbstkritik verloren hatte und mit ihr das Jartgefühl?

Aber in der Erkenntnis, daß alle diese gerechten Erwägungen dennoch das erloschene Gefühl der Freundschaft nicht wieder zu beleben vermochten, suchte Sylvia einen Ausgleich. Sie fand ihn darin, daß sie Makarie doppelt rücksichtsvoll entgegenkam.

Willy spürte das sofort, und es that

ihm ernstlich wohl.

Wie war es möglich, daß Sylvia erst heute völlig herausfand, daß er mehr Feinheiten der Empfindung besaß als Bertie und Conrad Brügge und — und noch jemand!

Der Nachmittag war noch nicht sonnenhell geworden, aber das Grau des Himmels verschwebte langsam; schon war der Sonnenball nicht mehr eine grelle Rundscheibe von Weißblech, er färbte sich mit orangefarbenen Tönen, indem er sich nun mehr und mehr

dem Horizonte näherte.

Das weite Gelände lag in einem ftumpfen, toten Weiß. Rein Gligern überflirrte es. Aller Glanz war erloschen; das Leben der Kälte entflohen. Dieses gespenstische Leben, bas blipichnell über Eisflächen huicht und fie auftrachen läßt, bis ber verhallende Schred wie ein Klagelaut als Rig burch das Eis zittert. Das mit todesfühler Hand den Schnee puberfein auflodert und ihn aus den Gabelungen des Gezweiges herabstäubt. Das luftig unter ben Tritten ber Wanberer und den Reifen der Räder herumsputt und knirscht und knarrt. Das vor dem Munde aufatmender Menschen sein Spiel treibt und ihren eigenen Obem ihnen als Eistriftalle wieder an die Rase wirft.

Eine unschlüssige Traurigkeit war über ber weißen Natur. Sie fühlte ihre Kraft zur Kälte erlahmen und schien zu zögern, ob sie sich schon der freudlosen Rässe des

Tauens hingeben folle.

Der Weg zum Sood führte über freies Feld, das im Sommer die braunbunten Farben des Moores trug. Jest war es starr und hart. Ein Birkengestrüpp lag voraus, dahinter kam der Sood.

Seine große, fast kreisrunde Fläche war von Eis bedeckt. Die User waren abgemäht, aber ber ganze Kranz von Schilf-

stielresten stand um ihn herum. Wie derbe Borstenhaare stachen die bräunlich grauen Röhrchenstumpfe aus der glafigen Decke.

Soweit bas Auge sah, schien bie ganze Gegend ein enbloses weißes Gefilde.

Die Ebene, die keinen Höhepunkt zur Überficht bot, tauschte Unendlichkeit vor.

Gerabeaus, hinter dem Wall weißverschneiter Deiche, die aber zu fern waren, als daß man ihre Linie von dem übrigen Gelände hätte unterscheiden können, rollte die Ebbe ihre gewaltigen Baffermengen dem Meere zu. Man sah sie nicht. Aber der Dunst, der dort wie feiner hellgrauer Nebel schwebte, verriet sie.

Ilnb weit, weit hinaus zur Rechten, gen Westen, schwoll die Rordsee gegen das Land. Wan sah sie nicht. Aber ihr Atem sättigte die Lüste seucht und salzig, und der Hauch aus ihrem Riesenmunde hing wie ein glanzloser Silberschleier vor der Ferne.

Eine erhabene Stille lag über bem weiten Bilbe.

Fast rotgelb stand jest die Sonnentugel hinter der feinen Nebelwand.

Eine Möve schwebte lautlos hoch über dem Sood. Ihr graues Gesieder erschien in der strahlenlosen Helle nur wenig dunkler als all die stumpfen weißlichen Farbentöne des Himmels und der Erde.

Die drei Menschen standen und sahen in die trauervolle, stumme Größe der erstarrten Landschaft hinein.

"Run," sagte Willy endlich halblaut, "gibt es bei uns etwas zu sehen ober nicht?"

"Ja, das ist groß," antwortete Sylvia ebenso.

"In solchen Augenblicken hab' ich ein Gefühl ... ich meine, so müssen die ersten Menschen empfunden haben, ehe die Pflicht erfunden ward. So ganz still. So ganz wunschlos. Klein und doch zugleich erhoben durch ihre Größe."

Willy, ber sich auf seinen Flintenlauf gestützt hatte, machte mit der Rechten eine weite Bewegung.

Das war wie damals, als er an Bord der Lubina gesagt hatte: "Was kann man gegen die da."

"Alber," begann Sylvia zögernd, "das kann unmöglich bes Lebens lettes Ziel sein — Kräfte brach liegen lassen, um nur der Natur zu leben . . . " Er sah sie überrascht an. Ehe er etwas antworten konnte, frachte ein Schuß.

Makarie hatte ihre Büchsstlinte an die Wange gerissen und die schwebende Möve heruntergeknallt.

Schwer fiel bas Tier zehn Schritt vor ihnen in den Schnee.

Makarie lief gleich bahin, padte es an ben Flügeln und schwenkte es triumphierend.

Unterdes hatte Karsten, am Rande bes Sood entlang stapsend, sich eine Stelle ersehen, wo er ein Loch schlagen wollte, Willy und Sylvia gingen hinter ihm her.

Hinter sich hörten sie ein Arachen und

Anattern. Sie fahen zurud.

Makarie, mit dem Frohgefthl eines Kindes, zerstampste das Eis zwischen den Schilfstumpsen. Es war Windeis, hohl lag eine Schicht, gleich gefrorenen Schaumblättern über der andern.

"Weißt' wohl noch, wie wir als Kinder immer das Bolleis zertrampelten?" rief sie vergnügt der Freundin zu.

"Laß das," warnte Willy, "bu könntest einmal in tiefes Wasser ober Schlick treten."

"Ach was ... das knattert so nett." Und sie fuhr fort, zwischen den Schilfftoppeln herum zu stampfen.

Die dumpfen Schläge, die Karsten unsern bem jenseitigen User auf das Eis that, hallten nun durch die Luft, sie zitterten auch seltsam klagevoll auf der glasigen Decke nach.

Willy und Sylvia waren schon an jener

Uferftelle und saben zu.

"Als wenn das Eis es spürt — als wenn es Haut ist und von der Wunde leidet . . . " sagte Sylvia.

"Ja alles lebt und spricht," antwortete

er einfach.

Dann entstand eine lange Gedankenpause. Willy erwog bei sich, ob er Sylvia jest und hier, ob er ihr überhaupt antworten solle auf ihre Bemerkung, daß es nicht des Lebens letztes Ziel sein könne, Kräfte brach liegen zu lassen, um nur der Natur zu leben.

"Rein bleiben, stolz bleiben, sich aller Lüge ber Gesellschaft, all ihre eingebildeten Freuden fern zu halten — das ist boch

ein Biel?

Aber jeder hat das seine. Man muß seinem Nebenmenschen seine eigene Richtung nicht aufhalsen wollen.

Wir sprechen uns wohl ein andermal darüber aus.

Diese Gebanken gingen ihm burch ben Kopf.

Aber er wurde abgelenkt, durch seine

Frau brüben, am anbern Ufer.

Es ärgerte ihn ein wenig, daß Makarie da noch immer sich kindisch vergnügte, das Eis einzutreten.

"Karie" rief er, seine beiden Hande als Schalltrichter an den Mund setzend.

Makarie sah aber gerade etwas zwischen den Stoppeln, das sie interessierte. Da war ein totes Fischchen eingefroren, in einer Stelle schwarzklaren Eises. Das silberschuppige kleine Tier war deutlich zu erkennen. Makarie stand etwas geneigt und sah es an. In ihrer diedbehandschuhten Rechten hielt sie noch immer die Möve. Mit festen Fingern hielt sie die Flügel zusammengefaßt, so daß das Vogelköpschen traurig und schlaff vorn dazwischen heraushing und die Füße mit den Krallen sich vorausstreckten.

"Mafarie!"

"3a — — ja — —"

Sie trat einen Schritt nach rechts, bem Ufer zu. D — weh — Willy hatte wieder mal Recht bekommen — da sackte sie ein.

Lachend sprang sie zurück. Das eisige Wasser rann ihr oben in den Stiesel. Das war talt. Sie schlenkerte das Bein.

Also weiterhin . . . zum zweitenmal brach sie ein und sprang wieder lachend zurück.

Das war hier offenbar eine bumme Stelle. Wahrscheinlich eine von benen, wo ein hereinrieselnder Quell das Wasser nicht zum Stehen und dicken Gefrieren kommen ließ.

Also zurück . . . aber zurück ist immer langweilig und wenn sich's um fünf Schritte handelt — —

"Matarie!"

"3a — ja — n — a —"

Warum nicht quer über ben spiegelblanken Sood. Der lub förmlich ein, darüber hinzuschlittern.

Sie nahm Stellung; die Arme fast wagerecht ausbreitend; von der etwas höher als die Linke erhobenen Rechten baumelte die tote Möve, an ihren Flügelspipen gehalten.

Rühn und fröhlich, nach einem Anlauf von drei Schritten, glitschte sie hinein auf die schwarzglasige, glatte Fläche. "Richt über ben Soob," schrie Willy und winkte mit beiben Händen.

Karsten hörte auf zu schlagen und winkte auch mit seinem Eisbeil, es heftig schwenkend, ab.

Alls Gegengruß schwentte Makarie ihre tote Möve.

Ach was, warum nicht über ben Sood? Nach ber Kälte! Männer haben boch manchmal weniger Courage als Frauen.

Und noch einmal nahm Makarie einen

fleinen Anlauf.

lind noch einmal glitt sie, mit wagerecht weit ausgebreiteten Armen über die blanke Fläche dahin — sekundenlang schnell — fröhlich — triumphierend. — —

Und bann ein Krachen und ein Schrei -

## VIII.

Sie hatten sie gefunden. Sehr bald. Denn als Sylvia zurücktam, im wild daherjagenden Strohschlitten kauernd, sich zitternd an Mike Drews haltend, die sich ihrerseits an Sylvia hielt, während der alte Drews dem Schimmel die Croupe blutig peitschte — da sahen sie es schon von weitem —

Im Soob gähnte ein großer, dunkler Fleck offenen Wassers, von einem bizarr zerklüfteten Eisrand umgrenzt — —

Und drüben am Ufer knieten zwei Männer neben einer lang hingestreckten

Später ersuhr Sylvia es von Karsten, wie alles zugegangen war. Sie selbst hatte nichts mehr gesehen. Als das Gräßliche geschah und Matariens Gestalt jäh versant, während Eissplitter und Wasser um sie emporrauschten, da war blizartig nur ein Gedanke gekommen, nur ein Gefühl, mächtig: Hilfe — Hilfe!

Und sie lief und lief — mit gleitenden Füßen über den festgetretenen Schnee glatter Wege — mit keuchender Brust und wildpochendem Herzen — nur vorwärts, vorwärts, Hilfe holen — —

Aber spater erfuhr fie ce.

Zuerst, vielleicht die Dauer eines Herzschlags lang, war's wie ein Unwille burch ben Sinn beiber Männer gehuscht . . .

Sie erwarteten, in der nächsten Sekunde Makariens haupt emportauchen zu sehen . . .

Sie waren schon zugleich auf bem Eise — erft schnellen Fußes — dann vorsichtiger tastend — — Aber weder Haupt noch Hand tauchte

Und noch ein atemloses Warten — Sekunden heißen, ungläubigen Wartens und dann ein fürchterliches Entsehen — —

Das Wasser war doch ihr vertrautes Element — —

Aber aus dem schwarzgähnenden Loch, in dem es sprudelte und wogte, hob sich kein wasserüberströmtes Haupt.

Wenn die wieder Emportauchende mit ihrer Stirn gegen die Eisdede gestoßen war — wenn diese fürchterliche, glasige, todestalte Fläche über ihr lag, wie der steinerne Deckel eines Grabes — —

Dann war fie verloren - -

Ohne ein Wort zu wechseln, in schweigendem Verstehen hatten beide Männer gehandelt. Schläge donnerten über das Eis und jeder Widerhall, der klagevoll dahinzitterte, wurde von neuem Schlag überholt — Eisschollen schwammen — andere wurden auf die Oberstäche gerissen und suhren gleitend dahin, und ein seltsamer, hohler Ton suhr mit ihnen —

Aber kein wasserüberströmtes Haupt tauchte auf, keine klammernde Hand griff nach dem Rande des sesten starken Eises —

Die ganze brüchige Stelle oberhalb eines, aus der Tiefe empor wellenden Quells war frei. Mit jagend raschen Schlägen, der Gesahr selbst hinabzusinken nicht achtend, hatten die beiden Männer die Eisdede zertrümmert —

Umsonst — Nichts — —

Da warf der eine Mann mit raschem Ruck seine schweren Stiefel von sich.

Die eisigen Wasser rauschten hoch auf — Dem, der oben unter dem strahllosen, grauen himmelslicht geblieben war — dem stand das Herz still — —

Zweimal tauchte sein Herr empor — zweimal schoß er wieder hinab —

Und bann rauschte es wieder.

Ein Männerhaupt ward sichtbar — bie Schultern — ein Arm. Und dieser Arm umschloß ein Weib —

Schwer hing ihre Geftalt —

Daß der Mann da oben nur zwei Hände hatte! — — Aber der Augenblick gab ihnen übermenschliche Kraft.

Er half bem Lebenben und ber Leblosen heraus. Und die Wasser troffen

30

von ihren Leibern in rieselnden, klaren Bändern und zerrannen auf dem Gife.

Dann fand Sylvia fie: knieend, in heißer Arbeit bemüht, die Bruft der Ertrunkenen zum Atmen zu bringen, aus ihrer Lunge das erstidende Wasser zu entsernen . . . .

"Herr," fagte der alte Drews, "wir wollen sie auf den Schlitten legen und nach Hause sahren und in der warmen Stube persuchen - - "

Willy nidte nur.

Und schnell und stumm widelten sie die Bewußtlose ober — Tote in wollene Decken, und Willy in seinen naffen Aleidern, deren er sich garnicht bewußt ward, setzte sich in ben Schlitten. Er nahm den Ropf seines Weibes auf seinen Schoß.

Unverwandt starrte er hinab in das bläulichweiße, stille Gesicht.

Die erste leise, leise Spur wiedererwachenden Lebens sollte ihm nicht entgehen.

Wenn sie die Augen aufschlug, sollte ihr erster Blid jeinem Blid begegnen -

Ihn nahe fühlen — ihn, den sie so unenblich geliebt hatte.

Ihn, ber ihr Leben, ihre Welt gemejen war.

Der alte Drews und Sylvia flüsterten schnell ein paar Worte miteinander.

Ja, so war es am besten — Karsten follte gleich querfeldein laufen, zum Dorf hinüber und den Arzt suchen.

Mike hodte sich zu Füßen ihres Baters nieber.

Und Sylvia kauerte sich mit hinein in den Schlitten und umschloß Makariens Züße, fest, fest.

So suhren sie dahin. Der Schimmel trottend, mit nicendem Ropf, ichwer ziehend.

Als Sylvia einen Blick voll Grauen zurud fandte auf die Statte bes Ungluds, zucte sie zusammen . . .

Da schwamm die Wiöve . . . Das Gefieder des toten Tieres war ausgebreitet ---Der Bogel schwamm auf bem Rücken sein Röpschen hing hintenüber ins Wasser feine Krallen streckte er empor.

Bor einer Stunde noch schwebte er frei und einsam unter dem stillen Simmel, hoch über der stillen Erde — ein grauer beweglicher Farbenfled in dem weißgrauen Bilde.

Wie ein Nachhall lag es in Sylvias Ohr — sie hörte noch einmal den scharfen, plagenben Ton bes Schusses, ber bies arme kleine Leben beendet hatte.

Der Sood blieb zurück. Endlos breiteten sich weit in der Runde die weißen Felder.

Sylvia wagte nicht, das Angesicht der flarren Frau anzuseben.

Der Mann aber verwandte keinen Blick davon, hoffend und beschwörend sah er es an.

Aus den Mundwinkeln rann ihr eine Flüssigteit.

Berbeißungevolles Beichen. Der Gutshof tauchte auf.

Frau Rarsten und die anderen beiden Frauen, das Hausmädchen, die Rinder aus den Tagelöhnerwohnungen — sie alle bildeten eine vor Schreck und Angst zusammengetriebene Gruppe vor der Thür.

Dann ein schweres Heben und Tragen und naffe Spuren auf ben Dielen.

Man bettete Matarie — Frau Karften hatte alles gewärmt, Riffen, Deden.

Und wieder fing die heiße Arbeit an.

Diefe Manner und diefe Frauen rangen nicht zum erstenmal mit dem Tode um eine Beute. Ihr hartes Leben nahe den großen Wassern des gewaltigen Stromes und des noch gewaltigeren Mecres hatte sie gelehrt, bis zum letten gegen den Furchtbaren an= zuringen, ehe fie ihn als den Uberwinder anerkannten.

Ernft und gefaßt, flar und sachgemäß, arbeiteten sie.

Dem Mann trodneten die Rleider am Leibe, und feine Stirn perlte.

Der Abend fam.

Alles, was an Lichtern und Lampen aufgestellt werden konnte, trug man herbei.

Gine neue Gestalt trat zwischen Die Barmherzigen.

Der Argt.

Aber all sein Horden war vergebens. Rein Hauch zitterte über die bläulichen Lippen. Rein leiser Schlag hob bas Berg.

Er gesellte seine Silfe bem Thun ber

andern. Rastlos — rastlos —

Jumer noch, als sein Verstand ihm langft gesagt, baß fein Kampf mehr bem die Beute abjage, der hier gesiegt.

Aber er fannte das gierige Soffen berzweiselter Herzen . . . wenn dennoch! Der Gatte selbst — er allein mußte es begreifen.

Und ber Augenblick fam, wo er es be-

"Dottor . . . fagte er nur. Bögernd, fragend, widerwillig und bennoch bittend.

Heißbittend: laß mich hören, daß noch Hoffnung ist! Laß mich — sei barmherzig! Sei ein Mensch! Nein, sei ein Gott!

Und der Doktor, ein alter Mann, ber sich in rauhem Land unter rauhen Menschen alle Weichheit abgewöhnt, wagte nicht die harte Wahrheit auszusprechen.

"Bielleicht . . . wer weiß . . . nach Menschenwitz . . . aber Gott thut ja manchmal Wunder."

Und es war, als durchströme jede Hand neue Kraft, als blipe es in jedem Auge heißer auf.

Minuten floben vorüber.

Sylvia stand zu Füßen bes Bettes, und mit thranenlosen, entsetten Bliden fab sie ...

Und immerfort, immerfort sah sie es, seit Stunden nun schon, wie man die schlanten Arme der Langhingestreckten unablässig hob und senkte ... wie man immer wieder heiße wollene Decken über die starre Brust legte und ried . . . Und immer hörte sie den keuchenden Atem der Arbeitenden.

Und dann dieses bleiche Angesicht, das so mit geschlossenen Augen und stummem Mund dalag, — wie schien es beredt . . . . es war, als stehe es gebieterisch über diesen allen . . . als sei es das Antlitz einer, die königlich und groß über diese alle erhoben worden war . . . es war, als sei es Schändung, vor diesem stillen erhabenen Antlitz noch so keuchend, so verzweiselt zu arbeiten.

Da schrie Splvia plöplich auf:

"Laßt fie boch schlafen!"

Und in jammerndes Weinen ausbrechend, sant sie in die Aniee.

Willy richtete sie auf — langsam, wie ein Erwachenber.

Mit hohlem Blick sah er den Doktor an. "Sie ist tot," sagte er leise.

"Ja," sprach ber Doktor feierlich, "Gott hat sie zu sich genommen in sein himmlisches Reich."

Sie fielen alle in die Kniee — der alte Drews und seine Tochter und Karsten und seine Frau, und der alte Mann mit dem Runzelgesicht und der junge mit dem roten Bart weinten auf die gefalteten Fäuste, die sie gegen den Nund gepreßt hatten.

Der Mann aber ging hinaus — taumelnd fast — die ausgestreckte liebevolle Hand des Doktors von sich weisend.

Eine Stunde später hatte Sylvia es wieder begriffen: der Tod bringt so viele Pflichten mit, daß demjenigen, der die heilige Aufgabe hat, sie zu erfüllen, keine Zeit zu Thränen bleibt.

Das einzige, was sie noch für die Gefährtin ihrer Kindheit thun konnte, war: ihre lette Statt mit Stille, Schönheit und Würde umgeben.

Das einzige, was sie noch für den edlen Mann thun konnte, war: ihm alles, alles abnehmen, ihm die scierlichste Ruhe für seinen Gram schaffen.

Er hatte sich unten eingeschlossen in sein Zimmer.

Gegen Mitternacht noch horchte Sylvia an der Thur, ach, zum unendlichsten Mal.

Hatte er nicht das Bedürfnis, ein Wort der Teilnahme zu hören? Konnte sie ihm nichts, gar nichts Gutes thun? Seine verwundete Seele nicht aufrichten? Nicht mit ihm an den Trümmern seines zerschlagenen Glückes weinen?

Aber brinnen blieb alles still. Es brang auch kein Lichtstrahl durch die Thürspalte.

Nein, Sylvia hatte keine Beit zu weinen, aber bei all den Dingen, die sie erledigte, war in ihr eine Art doppelter geistiger Thätigkeit.

Sie schrieb eine Depesche an den Hamburger Bruder von Willy Mammling. Mit ganz deutlichen Worten meldete sie das Unglück, das geschehen war, und ersuchte ihn, es Willys Mutter schonend beizubringen; auch bat sie, daß wenn möglich Bruder und Mutter sosort herkommen möchten.

Hatte sie es nicht zu kraß gesagt? Aber schließlich — dieser Bruder und seine Frau Ugnes, die würden der armen Makarie nicht viel mehr nachweinen als ein paar pflichtgemäße Thränen. Sie hatten sie nicht verstanden und nicht geliebt.

Da fiel es Sylvia ein, daß sie, sie selbst sich diesen Morgen noch innerlich von Makarie losgesagt hatte. Und warum? Nur weil sie Makarie unzart gefunden.

Beife Reue überfiel fie.

Wenn sie nur jene Augenblicke der Kälte in ihrem Herzen gegen die Arme, Liebe ungeschehen machen könnte!

Wie ungerecht mußte das Gefühl gewesen sein, wenn sie es nun so leidenschaftlich bereute. Ober verzehnfacht sich die Feinheit der Empfindung einem Toten gegenüber, der seine Fehler nicht mehr entschuldigen, das Bild seiner Bergangenheit nicht mehr richtig stellen kann? —

Sie ichrieb auch an Bertie.

"Anstatt mich, findest du nur diese Beilen. Ein furchtbares Unglück geschah. Wakarie ist tot. Ich kann jest nicht von hier fort. Warte in Hamburg."

Sie abressierte ben Brief nach Hamburg an jenes Hotel, wo sie Bertie hatte treffen wollen.

Es hätte ihr nicht an der Zeit gesehlt, ihrem Bruder einen langen Brief zu senden. Aber es sehlte die Nervenkraft, die Fähigseit, still zu sitzen, mit all dem Schweigen der Nacht um das einsame Haus, mit dem Schweigen des Todes in seinen Mauern.

Arbeiten — umberwirtschaften — bas

war das einzige.

Rarsten sollte mit der Depesche und dem Brief noch an die Station. Aber es war schon sast neun Uhr. Um sieben wurde das Telegraphenamt dort geschlossen. Drews wollte, widerwillig, den armen, zerpeitschten Schimmel nicht nochmals hergeben. Das war zwedlos. Die Sorge um das Tierschien nun das Lebhafteste an ihm.

Der toten Frau konnte boch niemand

mehr helfen.

Wie brutal erschien ihr diese Beweisführung. Aber sie mußte sich wohl darein ergeben, daß Karsten erst um sechs Uhr früh sahre.

Gewiß, weder Brief noch Depesche kamen deshalb nur eine Minute später in die Hände, für die sie bestimmt waren. Aber es erhöhte Sylvias Ruhelosigkeit, daß sie keine Nachrichten in die Welt hinaussenden konnte.

Sie machte Mike Drews klar, daß man sofort ein Schlafzimmer für den Herrn herrichten musse.

Deite Drews wollte aber am liebsten in der Küche sitzen und weinen und dabei Kaffee trinken.

Sie stand schon schluchzend und goß welchen auf, während Frau Karsten und das Hausmädchen bedrückt am Küchentisch saßen und auf den Kaffee warteten und von dem großen Unglücksfall voriges Jahr sprachen, wo vier Fischer aus Bösch am Oste-Riff in Sturm und Eisgang ertrunken

waren. Zwei ließen Witwen mit Kinbern nach. Ja, bas war härter, viel härter.

Und es schien, als meinten sie, wenn vornehme Leute so etwas träfe, sei es wohl auch sehr traurig, aber doch nicht so nein nicht so——

"Entscheibet die Frage, ob mit dem Tode eines Menschen die Not zu den Seinen kommt, den Grad der Trauer?" fragte Splvia sich.

Das ware entsetzlich . . . Und doch . . .

Bahlloje Beispiele fielen ihr ein.

Da war ein Freund ihrer Mutter in bestem Lebensalter abberusen: Frau und Kind haben aber doch ihr Austommen, den Kummer heilt die Zeit. Dort war ein anderer gestorben, ein hoher Beamter, jäh ereilte ihn der Tod: Wie entsehlich, die Frau bleibt unversorgt — das bischen Bension — sechs Kinder — das ganze Dasein ist zertrümmert.

Früher war bas alles an ihrem Ohr

vorbeigegangen.

Jett hörte sie alles, sah alles . . . und hätte sich voll Entsetzen Ohren und Augen verschließen mögen.

Fing man erst an, das Dasein und all seine Erscheinungen recht zu betrachten und mit Nachdenklichkeit zu betrachten, so stand hinter allen eine furchtbare Gestalt.

Das fteinerne Angesicht ber roben Un-

barmherzigkeit höhnte jeden an.

Dite Drews beharrte so eigensinnig und zugleich so kläglich bei ihrer Meinung, der Herr bliebe gewiß über Nacht unten in seiner Stube sitzen und morgen könne man ja sehen . . . daß Sylvia es endlich begriff: Wife Drews hatte Furcht vor der Toten.

Bor dieser selben Frau, die noch vor zwölf Stunden mit ihr gescherzt hatte.

Wie war das möglich? Konnte es etwas Dummeres, Kleineres geben?

So nahm Sylvia denn Frau Karsten mit hinauf.

Einsam, vom sanften Licht ber vielen Lampen festlich beschienen, lag Makarie.

Es schien, als sei ihr Gesicht lebensvoller, als sei ein Schimmer von Farbe auf den Wangen.

Frau Karsten slüsterte, daß das immer so sei bei der Todesart. Morgen gar, da werde es keiner glauben wollen, daß da eine Tote läge.

Unhörbar, vor ber Möglichkeit zitternb,

durch Stoß ober Fall von Gegenständen das Schweigen zu entweihen, trugen Sylvia und die Frau Willys Sachen aus dem Rimmer.

Frau Karsten, die immer wieder ihren blauen Schürzenzipfel zum Auge führte, verhängte, indem sie auf einen Stuhl stieg, Watariens großen Ankleidespiegel.

Wie war bas häßlich. Und wie merk-

würdig unbeimlich.

Draußen erklärte die Frau es: eine Leiche darf sich nicht spiegeln, sonst gibt es bald noch einen Toten. Ja damals, als der alte Karsten, ihres Mannes Vater gestorben war, da hatte sie es noch nicht gewußt und ihren kleinen Spiegel nicht verdeckt, und ein Vierteljahr nachher lag ihr kleiner Christian auch auf der Bahre.

"Aberglaube," murmelte Sylvia, mahrend

ihr ein Frösteln durch die Abern lief.

Wenn nur Blumen da wären, damit, wenn Willy kame, er sein teures Weib schon

gang weihevoll gebettet fande.

Aber es gab im ganzen Hause nicht ein einziges Topfgewächs. Malarie war nicht bafür gewesen. Einmal machten sie höchstens die Fensterbretter schmuzig, sagte sie, und zweitens habe sie kein Glück mit Blumen und begösse sie immer zu viel oder zu wenig, so daß selbst die härtesten Blattpslanzen ihrer Pslege keinen Widerstand zu leisten vermöchten.

Aber gerade da, als Sylvia trauervoll dachte, daß sie die arme Karie gar nicht schmüden könne, da kam der alte Drews. Er trug einen kleinen Blumentopf im Arm, eine Monatsrose, an der zwei blasse Blüten an karg belaubten, dürftigen Zweigen schwankten.

"Wenn Fräulein sie für unsere arme gnädige Frau will . . ."

Und so bekam Makarie in ihre Hände die beiden blassen Blüten, und Frau Karsten faltete der Stillen dazu die Hände auf der Brust.

Wie das mit einemmal alles veränderte ... der verhängte Spiegel — die fremde Haltung ... denn die lebende Makarie war so nicht zu denken ... mit Händen auf der Brust gefaltet und steif zwei Blumen zwischen starren Fingern.

Borber mar fie eine Schlafenbe gewesen.

Nun war sie eine Tote.

Und Sylvia stand und starrte sie an, und langsam wuchs ein ungeheures Entsezen in ihr empor . . . bis zur Furcht.

Ja, das war ber Tob! So liegen wir

alle einmal.

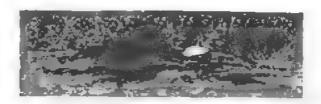
Als ihre Mutter starb, hatte sie nur wilden Jammer — tein Besinnen — teine Gebanken — der Schmerz ließ nichts anderes auftommen — es siel über sie her wie eine Lawine.

Run sah sie ben Tob zum erstenmal mit wachen Gebanken.

Und er sprach zu ihr, und er machte ihr eine Angft — eine hepende, fürchterliche Angft ...

So daliegen . . . und unerfüllte Pflichten blieben zurück . . . so daliegen, und die Lebenden kämen an das Lager, um zu richten und zu fragen: warst du immer gut? Was hast du geleistet? Wem wohl, wem wehe gethan? Hast du das Psund, das dir gegeben war, recht verwaltet? Hast du es begraben unter ungezähmter Selbstjucht?

War der Tod, der stumme, große, schwere Tod der Lehrmeister, der das Leben verstehen lehrt? (Fortsehung folgt.)



## Winter.

## uon Julius Bavemann.

Im Ofen spielen die roten Flammen. Dumpftönend bricht ein Scheit zusammen. Es flackert und huscht an den Wänden herum. Ich schau' in die Flammen starr und slumm. Ich war dir so von herzen gut. Was mehr als Sterben war die Glut? Eisnadein prickeln an den Scheiben. Ich möchte ein Lied vom Leben schreiben. Durch alles Glühn seh' ich den Cod. Der Liebe Lust schafft Liebesnot, Und auch der reinste Opferbrand Wirft dunkle Schatten an die Wand.

und alle Schwächen dieser Romantiker finden sich bei Bernoulli wieder. Landschaftsstimmungen, Interieurs von überaus feinem Reig, Charafterbilder, zart wie in Pastell gemalt und dazwischen in Ratur- und Lebensschilderungen auch viel saftig Frisches und Kerniges. Andererseits aber auch mancherlei Berwaschenes und Unausgeglichenes, eine Uberhäufung von Motiven, guviel Unbeutungen, die nicht recht jur Durchführung fommen, und hie und da auch forciert Kapriciojes, poetisierende Dache. Alles in allem mochte ich es nicht wagen, nach diesem einen Werke zu enticheiben, ob bes Berfaffers Ronnen groß genug ist, um eine starte litterarische Eigenart aus sich heraus zu entwickeln; so sicher es auch ist, daß eine echte Boetennatur in ihm fteckt. Und ebenso gewiß eine feinfinnige, hochgesinnte Menschennatur.

Inhaltlich erzählt der Roman von den äußeren und inneren Kampfen eines jungen Theologen, von feinen Bergens- und Geelennoten. Die Erzählung ift in ber Ichform gehalten, ber junge Gottesmann berichtet felbst, was ihm das Wichtigfte unter feinen Erlebniffen und Erfahrungen bebuntt. Es bedarf wohl taum eines feineren Gehore, um aus dem Bericht eine gewisse Gelbstgefälligkeit herauszuhören; die ja ichließlich für eine begabte Ratur in den Strebensjahren eine berechtigte Rugabe bedeutet. Rur erscheint sie zuweilen so scharf ausgeprägt, daß man sich der Bermutung nicht entschlagen kann, in dem Ramen Heland stede eine Anspielung auf Heiland. Das wäre allerdings ein bischen zuviel ber Eigenschätzung. Die Klimmernisse und Bedrängnisse, von denen der Erzähler zu vermelden hat, sind recht erträglicher Art. Und wenn er zum Schluffe darlegt, das ihm das Beste, mas er sich erworben, nicht umsonst geworden sei, daß er es sich etwas habe kosten lassen, so erscheinen diese Kosten doch im Berhältnis zu dem Arbeits- und Kampfespreis, den die meisten anderen Menschen dem Geschick zu entrichten haben, nicht sonderlich belastend. Mit gutem Jug nennt benn auch ber Werfasser seinen Bericht in Summa die Geschichte Diefer Bericht beginnt uneines Glücklichen. gefähr mit dem Beitpunkt, wo der Ergähler Lucas Heland sein erstes Amt antritt. Er findet in Graubunden ein reiches Feld für seine Pfarrthätigkeit, und es fehlt ihm nicht an beglückenden Erfahrungen. Tropbem fühlt er im gangen keine rechte Befriedigung, weil er sich nicht klar darüber ist, ob er mit seiner ausgeprägten Individualität, mit feinem ftarten Eigenwollen und selbständigen Denken in den Rahmen eines fo festgefügten Organismus, wie ihn bie Rirche vorstellt, hineinpaßt. Und dieser Zweisel wühlt am Ende berart in ihm, bag er eines Tages raich entichloffen feinem Umte entfagt. Biel Bedenkliches hat der Entschluß für ihn nicht, ba er außerlich gut gestellt ift und Entbehrungen nicht zu befürchten hat. 3m Gegenteil, die nächste Lebenszeit bedeutet für ihn ein fröhliches, genußreiches Wanderdasein, das seinen Geist nach allen Seiten hin bereichert. Erft als er in der Liebe eine Enttäuschung erlebt, als ihn ein junges, hochstrebenbes Madchen abweist, empfindet er ploglich seine Ungebundenheit als eine Sattlosig-

feit, fein Freisein als ein Leerfein. Er merft. daß der einmal erwählte Beruf doch mehr für ihn bedeutet, als er geglaubt, daß er nur in ihm den festen Lebenshalt, die wahren Gludsbedingungen finden tann. Und fo fehrt er in die Heimat zurud, versöhnt sich mit der Rirche und empfängt jum Lohn ein zweites reicheres Liebesglück, als das, was er eingebüßt. Er sieht ein, daß die Rirche trot aller Mangel, die ihr anhaften, schließlich boch eine Rotwendigkeit bedeutet; "es gehort jum Reichtum des Lebens, neben ber Ratur, ju der fie einen Gegenfas bildet, auch fie lieb zu gewinnen". Und in Befriedigung klingt daber die Erzählung aus. Richt als Borbild stellt sich der Berfasser bin, sondern nur als Beispiel. Er will zeigen, wohin ch tommen tann, "wenn man die Religion nicht los wird und doch gern ein ehrlicher Sohn grunen Erde bliebe". Es läßt fich nicht gut behaupten, daß bie Lebens- und Beiftesentwidelung, die der Roman vorführt, in hinficht auf das Ziel für einen anderen, als für den Erzähler selbst, sonderlich überzeugend wirtte. Enticheidende Wendungen nach der einen ober anderen Seite bieten die Borgange nicht. Man hat von vornherein das Gefühl, daß der Erzähler nur im Rirchendienst bas beil finden fann, daß ihn nur eine flüchtige Frrung eine Zeit lang auf Rebenwege treibt, vielleicht nur ein jugendlicher Drang, vor dem Gebundensein noch einmal die Freuden ber Ungebundenheit grundlich auszukosten. Im einzelnen jedoch birgt die Erzählung eine Fülle anregender Betrachtungen und Kulturausblicke, und als Ganzes — wenn ich so sagen darf — einen bedeutsamen Beitrag zur Beitpsychologie.

Ein Erziehungeroman ift auch Felix Hollaenders "Thomas Trud", aber ein Erziehungsroman im höchsten Stile, geistig wie fünstlerisch. Ich stehe nicht an, das Werk zu den bedeutendsten Litteraturschöpfungen der letzten Jahrzehnte ju rechnen, ju ben Schöpfungen, die eine Epoche abichließen und eine neue heraufführen. Geiftig wie fünstlerisch zieht es gleichsam die Summe aus den Entwickelungen des vorigen Jahrhunderts; es spiegelt noch einmal all die Erscheinungen wieder, die im wesentlichen den Gang der jungften Entwidlung bestimmten, es fonzentriert in sich die Ergebnisse ber modernen Litteratur- und Beiftesbewegungen und führt über biefe Ergebnisse hinaus zu neuen Aus- und Fernsichten. Bon Goethe zu Tolftoi leitet ber Beg, ben bas Wert durchmißt, von der Cfepfis gur Glaubigfeit, vom Naturalismus zum Idealismus. Künftlerisch imponiert an dem Roman in erster Reibe bie fast homeriiche Obiektivität, mit ber Sollaender seinen Gestalten wie den Bewegungen ber Beit gegenübersteht. Eine Objektivität jeboch, die nichts Rübles und Gemessenes hat, Die, wo es barauf antommt, eine leidenschaftliche Anteilnahme keineswegs ausschließt. Zum Teil ibentisiciert sich offenbar ber Dichter mit seinem Belben, andrerseits aber betrachtet er ihn wiederum mit ber Ruhe eines secierenden Anatomen. Und diese Allseitigkeit zieht sich durch das ganze Werk. Es gibt da Zeitschilderungen, die ein fast photographisches Gepräge tragen, und es gibt da

Stimmungs- und Empfindungsoffenbarungen, die von Lyrik Aberfluten. Pathetisches und Satirisches, philosophische Betrachtungen und stürmische Erregungen in wechselnder Folge. Hie und da steigert sich das Erregte ins Uberhipte. In sast ständiger Seelenerregung lebt der Held, in einem geistigen Fieberzustand, der an Dostojewlis Rastolnitow gemahnt. Andere Gestalten dagegen erscheinen wie in Stein gemeißelt, so klar und bestimmt. Und was von der Charakteristis gilt, das gilt auch von der Sprache. Sie ist realistisch die zur Derbheit, wo es sein muß, und an anderen Stellen von lyrischer Bartheit oder auch schwungvoll und hinreißend, wie ein

prophetisches Lieb.

Das erste Buch bes Romans schildert die Rindheit bes Belben. Geine früheste Entwidelung wird bestimmt durch das Wesen der Eltern, durch Die Derbheit und Robeit des Baters und burch Die herzenszartheit der Mutter. Diese Mutter ist eine ber lieblichsten Gestalten ber neueren Litteratur, es ruht über ihr wie ein Hauch Goetheichen Geistes. Schon als Knabe aber entwidelt Thomas Trud eine Selbständigkeit im Bollen und Fühlen, die sich tropig aufbaumt gegen jede Bergewaltigung. Sie wird ihm zur Quelle aller feiner Freuden und Leiben. Mit der Kraft seines Eigenwillens setzt er es durch, daß er gleich nach dem Tode der Mutter das haus bes Baters verläßt, um sein ferneres Leben durchaus ben eigenen Gehnsuchten und Trieben gemäß zu gestalten. Aber auch fo ift es eine barte Schule, burch bie er geht. Richts an Zweifeln und Berzweiflungen wird ihm erspart. Bon der Mutter übertommen hat er die Weichheit bes Empfindens, Die feine Menschlichleit. Es genügt dem Manne aber nicht, wie bem Beibe, diefes Empfinden nur bem engften Kreise ju Gute tommen ju laffen, er gieht bie gange Welt hinein. Die socialen Rote ber Beit, die "Leiben bes Bolle" fühlt Thomas Trud wie eine eigene Qual, und ohne feine Rraft und sein Ronnen zu überschäßen, ringt er doch in seiner Beise und in seinen Grengen babin, zu lindern, zu heilen, zu retten, etwas von einem Heiland zu sein. She er jedoch zu Thaten und Leiftungen heranwächst, muß er durch schwere Bersuchungen, Anfechtungen und Frrungen hindurch. Bor allem sind es zwei Frauen, die ihm zum Berhängnis werben. Bu der einen, einer echten und rechten Gesellschaftsbame, wie sie das Berliner Tiergartenviertel erzeugt, treibt ihn die Sinnlichkeit. Bon langer Daner ift bie Liebichaft nicht. Weit der Unbedingtheit seines Wesens erträgt Thomas Trud die Halbheit dieses Berhältnisses nicht. Er forbert von der verführerischen Frau, daß sie sich von ihrem Gatten, dem Millionenmanne, trenne und allein ihm, dem Geliebten, angehöre. Statt aller Antwort gewährt ihm Frau Regine Berg einen Einblid in Die Fulle ihrer Toiletten. Die find ein Teil von ihr, ohne fie tann fie nicht leben. Thomas begreift, daß ein Weib dieser Art nicht mehr in ein anderes Erbreich umzupflanzen ift, er reißt sich los, aber tief vermundet, weil fein innerfter Glaube getäuscht ift. Bu bem anbern Weibe, bas auf fein Beichid.

sein Berhaltnis zu ben Menschen bestimmend einwirft, treibt ihn bas Mitleid. Eines Abends in einer Bersammlung der Heilkarmee lernt er ein Mädchen kennen, ein armes Kind aus bem Bolke, dem das Leben nach allen Seiten hin aufs ärgste mitgespielt hat. Gie erregt die Teilnahme bes jungen Mannes berart, daß er fie ichlieglich heiratet, um sie aus ihrem materiellen und geifligen Elend zu erlofen. Aber ftatt bag er fie emporhebt, reißt fie ihn mit hinab; sie ift gu schwer mitgenommen, als bag ihr noch zu helfen ware. Die Liebe bringt ihr feine Begludung mehr, sonbern nur noch ber Branntwein. Gin letter Rern des Göttlichen birgt sich aber auch noch in diefer verbumpften Geele. 218 Ratharina Dirdens in einem Augenblid ber Klarbeit ertennt, daß fie ihm, der ihr das hochfte Opfer gebracht, jum Fluche geworben ift, bag er unter ber Laft, die fie ihm auferlegt, zu Grunde geben muß, da gibt sie sich selbst ben Tob, damit er seine Freiheit zurückgewinnt. Das sind aber nicht die einzigen Rämpfe, in benen Thomas Truck sich erproben und stählen muß. Auch geistig hat er alle Rote ber Zeit durchzumachen, ehe er sich zum Frieden einer festen Weltanschauung hindurchringt. Schon seine Rindheit, die in ber Aleinstadt verfließt, wird von jenen Roten berührt, in ber Beltstadt paden sie ihn mit ihrer gangen Bucht und Gewalt. Raum daß er fich in Berlin festgesiedelt hat, gerät er in einen Rreis von Denichen, die mehr oder weniger mit der Gesellschaft zerfallen sind, den herrschenden Bustanden seindlich gegenüberstehen und alles heil von einer gründlichen Umwälzung der Dinge erwarten. Menschen ber verschiedensten Urt, gläubige Schwarmer und Bergweifelte, opferfrohe Zdealisten und brutale Egoisten, Träumer und Thatmenschen, kindlich Unreise und Uberreife, - fast famtlich aber start ausgeprägte Individualitäten. In ihrer Gemeinschaft wird er in all die Strömungen gedrängt, bon benen bie Beit durchflutet ift, burchfampft er all die Gegenfage, an benen fie frankt und leidet. Mit ihnen vertieft er sich in Rietsche und Tolftoi, in Anarchismus und Socialismus, mit ihnen forgt und qualt er sich, mit ihnen predigt und agitiert er, halt Bolfsversammlungen ab und grundet eine Zeitschrift, um die Botschaft eines neuen Beils in alle Welt hinauszutragen. Er fundet von einem Beil, ehe er es felbft in sich exprobt hat, er sucht auf andre zu wirken, ehe er für sich selbst festen Boben gefunden hat, er predigt den andern die Erlöjung, ebe er felbst jum inneren Frieden, ju jener inneren Gludesicherheit gelangt ist, aus ber allein ein wahrhaft großes Schaffen und Sandeln erwächft. Aber seine Kampfe, seine Leiden, seine Erfahrungen, die er an den andern erlebt, sind nicht nuplos für ihn geweien. Allmählich reift er beran zu einer Eigenpersonlichkeit, Die fich losioft von bem, was ihr verderblich ift, bie zu icheiben weiß zwischen bem Rotwendigen und Rufalligen, zwiichen Echt und Unecht, mag bas Unechte nun in ben Menichen ober in ben Berhältniffen fein. Thomas Trud findet den Frieden, als er erkennt, daß alles Leben wertlos ift ohne religiöse Berinnerlichung, daß der Menfch, ebe er andere

erretten tann, sich erft felbst gerettet haben muß, daß eine Erneuerung der Zuftande unmöglich ift, wenn nicht eine Selbsterneuerung borangeht. Dag nur ber mit bem Beitlichen reftlos fertig werben tann, ber fich feiner Begiehungen jum Unendlichen und Ewigen flar bewußt ist. Thomas Truck findet den Frieden, als er in Christus das Borbild entdeckt, dem nachzuleben und nachzuwirken einzig und allein bas mahre Beil verbürgt. Nicht so freitich in bem Christus, den das Dogma verkundet, sondern in bem lebendigen

Chriftus ber Evangelien.

Es ift die Geschichte einer Jugend von ber Knofpe bis gur Blute, die Geschichte eines modernen Menschen in seiner Entwidelung von innerer Gebundenheit zur Freiheit, zur Eigenpersönlichkeit, die der Roman vor Augen führt. Innerhalb dieser Geschichte aber wie in ihrer Umrahmung bietet fich ein Welt- und Beitbild, wie es umfassender nicht oft geschaffen ist. Und mi ist nicht nur die Oberstäche, die der Dichter enthüllt, er fteigt hier und da bis in die tiefften Schachte. Man gewinnt einen Einblick in die seelischen und geiftigen Unterftromungen, die bas Befen der Zeit weit ftarter bedingen, als all die Oberftromungen, mit benen Zeitungen und Parlamente fast ausschließlich sich beschäftigen. Eben barin liegt bie fulturelle Bedeutung bes Romans. Gleichwertig ift ihr die fünftlerische und litterarische. Sie erhellt am flarsten aus der Fülle ber Gestalten, die fast durchweg aufs lebendigste gezeichnet sind, auch ba wo sie nur mit ein paar Linien umriffen find. Es ift offenbar, daß fie zumeist oder auch insgesamt einer bestimmten Wirklichkeit nachgebildet sind, aber das Modell ist in jedem Falle dichterisch umgeschaffen, bereichert, vertieft und ins Typische erhöht. Hollaender zeichnet Menschen wie Dinge mit außerst scharfen und prägnanten Ronturen. Go liebt er es auch, möglichst starte Gegensätze zu schaffen, die hie und da fast zu absichtlich, zu deutlich wirken. Uberhaupt ift eine Reigung für bas Grelle unverkennbar, dem aber bas Gegengewicht in ungemein feinen und zarten Stimmungen nicht fehlt. Durch das Gange geht ein machtvoll dramatischer Bug; selbst die inneren seelischen Borgange haben etwas bramatijch Bewegtes und Erregtes.

Diefer Bucht gegenüber, mit ber bas Werk Hollaenders fich gibt, mutet der lette Roman, ben Ernft Duellenbach, ber allzufruh heimgegangene, hinterlassen hat, wie ein stilles, beimliches Ibnil an. Ein Idull, bas von mancherlei Rämpfen und Leiben ju ergablen weiß, im großen Gangen aber wie von hellem Licht durchglüht ift und in seiner Schlichtheit berudend Schlicht ift ber Inhalt, ichlicht die Sprache der Erzählung, und auch der Titel lautet schlicht und einfach "Maria". Erichienen ist bas Buch im Berlage bon Emil Felber, Berlin. An außeren Borgangen, mithin an Spannung bietet ber Roman nicht allzuviel; sein Reig beruht fast einzig auf bem innerlichen Geschehen, auf ben Stimmungen und den Schilderungen fleinstädtischen Getriebes. Wie Wilhelm Raabe, an beffen Ion feine Ergahlungeweife vielfach gemahnt, liebt auch Mucllenbach die kleinen Refter, die heimlichen Winkel und die stillen Menschen. Ein Winkel ist es denn auch, in dem die beiden Schwestern Maria und Ottilie erwachsen und erblühen. Ottilie, die Blonde, ist schon früh der verwöhnte und verhätschelte Liebling aller, die sie kennen lernen. Unter ihrer sanften Art, bie sich niemals widerborstig, überall nachgiebig zeigt, birgt sich eine kluge Diplomatin, die die Belt von fruh auf sicher zu nehmen weiß und mit Konsequenz barauf bedacht ist, ihren Weg in der Welt zu machen. Das gelingt ihr benn auch. Sie bringt es zu einer Beirat, ber tein Biebermann bas Brabifat glangend verfagen wird, und was solch eine Heirat an äußerem Bohlbehagen mit sich führt, das wird der jungen Dame zuteil. Daß ihr Glud ein mäßiges ift, weil es die Seele leer und unbefriedigt lagt, bas empfindet sie faum. Rach bem Innerlichen hat sie nie gefragt. Schwerer und schmerzlicher hat die braune Maria sich burchzuringen. Berschlossen und zuruchaltend, spielt sie in der Rindheit die Rolle eines Afchenbrobele. Aber gerade in ber Einsamkeit vertieft sich ihr Bunichen und Sehnen und festigt sich ihre Verfönlichkeit. Gie findet nur ein paar Menschen, die sie verstehen und würdigen, diesen Wenigen aber bedeutet fie etwas Großes. Als sie erwächst, blüht ihr ein turzes Liebesglud, das jedoch ihr ganges herz ausfüllt und ihr ganges Gein beseligt. Früh wird ihr ber Beliebte entriffen, boch von dem Blud bleibt ein Rachklang in ihr, daß fie für fich kein andres weiter bedarf und den Rest ihres Lebens der Barmherzigkeit ohne Bergrämung zu widmen vermag.

So arm die Geschichte an Handlung ist, so reich ist sie an feiner Menschlichkeit und an bichterischen Reizen. Ein Werk gang reif in Sprache, Stil und Gestaltung. Etwas von ber ruhigen Rlarheit eines Berbsttages liegt über ihm. Kein bedeutendes Werk, aber in jedem Sinne erfreulich, in jedem Buge sympathisch. Mit leiser Wehmut erfüllt es, daß ber Dichter biefes 3dulls gerade in dem Augenblick, wo fein Monnen fich zur Reife entfaltet hatte, ber Belt und allem Schaffen Balet jagen mußte. Und mit Wehmut denke ich daran, daß er nicht mehr in seiner feinen Weise nachprüft, was ich über ihn zu sagen habe. Nehr als einmal hat er in langen Briefen mir befundet, wie aufmerksam er alles las, was über ihn geschrieben wurde. wie ihn jede Anerkennung beglückte, wie forgsam er jede Ausstellung überdachte, wie es ihm ju herzen ging, wenn ber Rritifer mit Entschiedenheit gerade auf das hinwies, was auch ihn das Wesentliche in seiner Runft bedünkte. Nie ist es mir flarer geworden, als in dieser Stunde, daß es doch noch etwas anderes bedeutet für ben Kritifer, wenn er hoffen barf, mit feinem Urteil auf ben Dichter felbst, auf den Lebenden ju wirten, als wenn er einzig und allein für bas Bublifum ichreibt, aus beifen weiten Rreifen so setten ein Widerhall kommt. Gine Kritik habe ich denn auch dicomal nicht geben, nur einen Gruß nachsenden wollen dem Liebenswerten, bie taum je eine Beile geichrieben, Die nicht, aus Liebe geboren, Liebe wedte.









# was Velhagen & Klasings was MONACSHEFCE

#### Serausgeber:

Cheodor Bermann Pantenius und Banns von Zobeltitz.

XVI. Jahrgang 1901/1902.

heft 5, Januar 1902.

## 🗠 In Creuen. 🗠

Ch. B. Pantenius.

(Aus den hinterlassenen Papieren des Superintendenten holtmar.)

(Mbbrud berboten.)

Mein Schwesterherg! Ich weiß sehr wohl, wie sehr es Dich schmerzt, daß ich ledig geblieben bin und bag unfer alter Rame, ben vor uns fo viele vortreffliche Männer und Frauen getragen haben, mit meinem Tode erlöschen Du ahnst auch, daß nur ein großes Erlebnis einen so lebhaften und so anschlußbedürftigen Mann wie mich zu einem einsamen Menschen gemacht haben kann, und Du empfindest es mit Recht als einen unverdienten Bertrauensbruch, daß ich Dir nie von diesem Erlebnis erzählt habe. Bist Du mir boch, obgleich uns nicht bieselbe Mutter gebar und obgleich Du ein Bierteljahrhundert junger bift als ich, Schwester, Tochter, Freundin und Gehilfin gewesen. Wir haben alles miteinander geteilt, nur dieses eine nicht. Berzeih mir, aber ich konnte nicht bavon reben, und ich kann es auch jett nicht. Wenigstens nicht, so lange ich lebe. Sollte ich aber vor Dir abgerufen werden, was ja aller menschlichen Boraussicht nach ber Fall sein wird, bann magst Du erfahren, bag auch ich einft höchstes Menschenglud und tiefstes Menschenleid .ich wieder etwas erlebt hatte, baran Du erfahren habe und erft daburch zu bem Manne wurde, ben Du kennft und liebst und an beffen bescheibenem Birten Du fo hingebend teilnimmst.

Bu bieser Mitteilung aber wurbe mir heute ein Anftoß gegeben, ben ich als einen Wink von Gott betrachten möchte. war nach bem Abenbeffen ans Meer gegangen, um die Sonne in ihm untergeben zu sehen. Der Strand war einsam, und ber himmel, bis auf eine Bolte im Beften, gang flar. Diese eine Wolfe aber hatte die Geftalt einer erhabenen Frau, die, in rofiges Licht gehüllt, dahinschritt und ihre Arme segnend ausbreitete über das Meer und bas Land. Ich ftand, wie gebannt, und die Bergangenheit erfüllte mich ganz und gar. Ich neigte mein haupt und empfing wieber ben Segen, ben jene Frau mir einst so oft spendete, und es war mir, als ob mich neue Kraft erfüllte, mein 3ch gang fortzuwerfen und nur zu leben für bie Armen und die Belabenen, die Kranken und die Hilflosen. Und ich ging beim, gehobenen Sauptes und mit elaftischen Schritten. Als ich in unser Haus trat, warft Du icon von ben Freunden gurudgefehrt. Und Du, bie Du meine Seele tennst wie Deine eigene, Du fühltest, daß nicht teil hattest, und Du littest barunter. Da faßte ich ben Entschluß, zu Dir zu sprechen und Dir von jener Frau zu erzählen, so gut ich es vermag.

Du weißt, wie sehr ich Deine Mutter verehrt und geliebt habe. Es gehört zu den höchften Gütern meines Lebens, daß die Sterbende mir sagte, ich sei ihr ein so guter Sohn gewesen wie nur irgend ein leibliches Kind ihr einer hatte fein konnen. Aber als mein Bater fie heimführte als seine zweite Frau, da liebte ich sie nicht nur noch nicht, sondern es wurde mir sogar schwer, fie nicht zu haffen. Heute kann ich es verfteben, daß mein Bater, gerade weil er zwei Jahrzehnte hindurch mit meiner Mutter in glücklichster Che gelebt hatte, die Einsamkeit des Witwers auf die Dauer nicht ertrug. Damals aber erschien mir sein Entschluß, wieder zu heiraten, als ein unerträglicher Bruch der Treue an dem Menschen, den wir beibe über alles geliebt hatten. Es war ja erst fünf kurze Jahre her, seit wir die Herrliche begraben, und nie hätte ich geglaubt, daß mein Bater, dieser charatterfeste Mann, je daran benken könnte, ben Plat, den einst meine Mutter einnahm, einer anderen einzuräumen.

Mein Bater sprach, als er mir feinen Entschluß mitteilte, sehr lieb und verständig mit mir, und ich liebte und achtete ihn viel zu fehr, um ihn durch offenen Widerspruch zu kränken, aber es war mir unmöglich, ein Zeuge seines neuen Glückes zu Er verstand das und hoffte wohl auch, daß die Zeit meine Wunden heilen würde. So ging ich benn noch vor ber Hochzeit auf ein Jahr nach Deutschland, um dort noch weiter zu studieren. Als ich zurückehrte, warst Du eben geboren, und in dem alten lieben Hause schaltete nun Deine Mutter wie einst die meinige und machte unseren Bater glücklich wie einst die Ich war jung und feurigen Geblutes, ich konnte nicht Zeuge biefes Glüdes Man bot mir die zweite Pfarrftelle an St. Beter an, die damals eben vafant war, aber ich schlug sie aus und fah mich nach einer Stellung auf bem Lande um.

Der Zufall fügte es, daß Onkel Franz in Libau von meinen Wünschen erfuhr. Er schrieb mir, daß auf einem Gute in der Grobinschen Hauptmannschaft der alte Pastor sich zur Ruhe setze und die Patronin sich nach einem neuen Pastor umsehe. Das Amt sei ein in jeder Beziehung erstrebenswertes. Die fragliche Gemeinde sei wohlhabend und verhältnismäßig gebildet, die Gutsbesiter des Rirchspiels wären liebenswürdig und umgänglich, und das Pastorat sei groß und einträglich. Ich würde ce in erster Reihe mit der Patronin, einer in jeder Beziehung ausgezeichneten Frau, zu thun haben. Diese Dame, beren Geschäftsfreund er sei, ware etwa fünfunddreißig Jahre alt und, obgleich fie feit vielen Jahren von allen Seiten umworben wurde, noch ledig. Sie fei ebenso klug und gut wie schön und bewirtschafte ihre weitläufigen Besitzungen ganz allein und ausgezeichnet. Er fei nach Banten gefahren, habe Fräulein Schwarzhof von mir erzählt und habe sie gefragt, ob es ihr wohl genehm wäre, wenn ich mich um das Amt bewürbe. Die Dame habe sich bereit erklärt, meine Bekanntschaft zu machen und ihn gebeten, mich ihr zuzuführen.

Du kannst Dir benken, daß mir diese Aussicht schon beshalb sehr verlockend erscheinen mußte, weil ich durch ihre Verwirklichung sehr weit vom Elternhause entsernt wurde. Es schien ja aber, als ob mir auch sonst in Vanten alles geboten sein würde, was ich verständigerweise irgend von der Zukunft erwarten konnte. So schrieb ich denn Onkel, daß ich seine gütige Vermittelung mit Dank annähme und begab mich mit dem nächsten fälligen Schiff nach Libau.

Ontel Franz, der bort als Bantier der Raufleute und bes umwohnenden Landadels eine sehr angesehene Stellung einnahm, hieß mich herzlich willkommen und war bemüht, mich über die Berhältnisse in Banten möglichst zu unterrichten. Ich erfuhr von ihm, daß Banten eine der schönsten Herrschaften der Hauptmannschaft sei und seit Jahrhunderten den Schwarzhof gehöre. Dieses Geschlecht, das in den letten Generationen immer nur auf zwei Augen geruht habe, sei mit dem Bater der jetigen Besitzerin im Mannesstamm erloschen. Der lette Schwarzhof sei in jeder Beziehung ein vortrefflicher Mensch gewesen und basselbe gelte auch von seiner Gemahlin. Das Chepaar habe außer ber Tochter noch einen um einige Jahre jungeren Sohn gehabt, einen vielversprechenben Anaben, ber aber schon im vierzehnten Lebensjahr einer atuten Krantheit erlegen sei. Als auch die beiben Schwarzhof balb nacheinander ftarben, ware Fraulein Chriftine Schwarzhof erst zweiundzwanzig Jahre alt gewesen, fie habe aber tropbem die Bewirt-

schaftung der Güter ganz selbständig in die hand genommen und in ber mufterhafteften Weise geführt. "Du wirft," sagte mein Ontel, "in Fraulein Schwarzhof jedenfalls ben weitaus merkwürdigften Menschen tennen Iernen, mit dem dich das Leben bisher zusammengeführt hat und wohl auch jemals wieder zusammenführen wird. Mir wenigftens ist in meinem nun boch schon recht langen Dasein nie ein Mann begegnet, ber jo durchaus vernünftig und ohne jeden Fehler ist wie diese Frau, für die alle Berjuchungen, die aus menschlichen Reigungen und Begierben entspringen, gar nicht vorhanden zu sein scheinen. Dabei ist sie in ihrem Auftreten durchaus frauenhaft und nichts an ihr erscheint unweiblich, als bag sie nicht das geringste Berlangen hat, eine Frau und eine Mutter zu werden. kenne sie sozusagen von der Wiege an, aber ich habe sie nie etwas sagen hören ober thun sehn, von bem ich gewünscht hatte, baß sie es nicht gesagt ober gethan haben mürbe."

Da unser Ontel zwar ein gütiger und milder, aber doch auch ein sehr nüchterner Wann war, so mußten seine Aussührungen mich in hohem Grade auf die Bekanntschaft mit Fräulein Schwarzhof gespannt machen.

Um nächsten Morgen fuhren wir nach Es war ein wunderschöner Tag, einer der letzten des Juni. Rein Wölfchen ftand am Himmel, ein frischer Wind ließ die weiten Kornbreiten, an denen wir vorüberkamen, lange Wogen schlagen und der große Bald, durch den wir später fuhren, atmete ben köstlichsten Radelduft aus. Als wir ihn hinter uns hatten, ftieg bas Land langsam aber beständig an. Es war hier wieder von üppigen Feldern bedeckt, die zunächst zu mehreren Borwerken, dann aber zu dem Hauptgut gehörten. Die Landstraße überschritt nun ein breites Wiesenthal und führte bann nach Banten hinauf. Sie lief zwischen dem Herrenhause und einem großen Bark hin, erreichte dann die Höhe und zog fich auf biefer weiter ins Land hinein. Links bom Bart, nur ein paar hunbert Schritt von ihm entfernt, lagen bie Kirche und der Kirchenfrug, noch weiter nach links, mit einem eigenen fleinen Bart, lag bas Bastorat.

Das Herrenhaus, ein alter Bau, war fehr groß, hatte aber kein Stodwerk, son-

bern nur an den Giebelseiten noch je ein paar eine Treppe hoch liegende Zimmer. Vor ihm breitete sich ein großer Platz aus, der über und über mit Rosen bepflanzt war, die jest alle blühten. Ich habe nie wieder eine ähnliche Rosenpracht gesehen.

Als wir diesen Platz umfahren hatten und vor der Freitreppe hielten, empfingen uns mehrere Diener in eleganter Livree und führten uns auf unsere Zimmer, die mit ebenso gediegener Pracht ausgestattet waren

wie das ganze Haus.

Rachdem wir uns umgekleidet hatten, wurden wir von Fräulein Schwarzhof empfangen. Als wir eintraten, erhob sich die Dame aus einem Sessel und trat uns ent-So wie fie mogen bie großen Rogegen. niginnen sich gehalten haben, von benen uns bie Beltgeschichte berichtet. Gie war größer als ich, breitschulterig und boch Ihr braunes haar verhüllte nach ichlant. ber Dobe ber Beit faft gang die Ohren und unter einer nicht hohen, aber breiten Stirn blicken Herrenaugen, die dunkelgrau waren, aber schwarz erschienen. Eine furze, gerade Rase, ein kleiner, aber sestgeschlossener Mund zeugten von großer Energie. gange Berfönlichkeit rief wohl bei jedem, der fich ihr nahte, ein Gefühl von Ehrfurcht hervor. Mir aber war zu Mut, wie noch nie zuvor. Es war mir, als ob mein Leben jeht erft einen Inhalt gewonnen hätte, als ob mir nun die Aufgabe zuteil geworden wäre, mein bestes Können in den Dienst biefer Frau zu ftellen.

Die Dame war sehr liebenswürdig gegen Ontel und mich, aber ich wurde das Gefühl einer mir sonft gang fremben Befangenheit nicht los. Ich mußte ihr tropbem gefallen haben, benn sie forberte mich nach ber Mahlzeit auf, am nächsten Sonntag eine Probepredigt zu halten. Sie motivierte das damit, das doch auch ber Gemeinde Gelegenheit geboten werben muffe, mich fennen zu lernen. Sie wolle, fagte fie, auch noch die Gutsbesitzer, die außer ihr meine Beichtfinder werben wurben, aufforbern, dem Gottesdienst beizuwohnen. Sie sprach hierüber wie über alles andere, was im Lauf bes Gesprächs berührt wurde, ganz schlicht und einfach, aber aus jedem Wort ließ sich auf einen bebeutenben, vorzüglich gebilbeten Beift Schliegen. Sie wußte in ber Politif und ber Litteratur ebenfo gut Bescheib wie in der Theologie und seitete das Gespräch ganz nach ihrem Willen.

Als wir nach Hause fuhren, fang Onkel Frang wieder bas Lob bes Frauleins aus allen Tonarten. Ich aber fann barüber nach, wie sich wohl ein so bedeutender und ausgeglichener Geist in der Stille eines kurländischen Landgutes hatte entwickeln War es möglich, bag man so tonnen. ftart und boch fo milbe wurde wie Fraulein Schwarzhof, ohne besondere Erlebniffe, ohne Rämpfe, ohne vorher die Leidenschaften bes natürlichen Menschen besiegt zu haben? Und wenn das nicht möglich war, wie ich annehmen mußte, welcher Art waren bann biese Kämpfe gewesen, und wie war es möglich, daß niemand von ihnen wußte? Ich fab immer wieder die großen dunklen Augen ber Dame vor mir und ben festgeschloffenen kleinen Mund mit den bunnen Die Augen blickten fo klug und scharf, und ich glaubte doch in ihnen den Ausbruck einer verhaltenen schweren Trauer zu finden und ich fragte mich immer wieder, welche Erfahrungen wohl diese Lippen, die boch gewiß einst lebenslustig geöffnet gewesen waren, so fest geschlossen hatten. Ich versuchte vergeblich mich davon zu überzeugen, daß meine zur Romantik neigende Seele in diese Frau Dinge hineintrug, von denen sie vielleicht westenweit entfernt war, ich empfand ein tiefes Mitleid für Fräulein Schwarzhof, obgleich ich mir sagen mußte, daß sie, allverehrt, gesund, tüchtig und reich wie sie war, nicht den mindesten Anhalt für eine solche Empfindung bot.

Am nächsten Sonntag hielt ich meine

Probepredigt.

Das Fräulein saß auf der mit dem Familienwappen geschmückten Empore und hörte mir mit großer Ausmerksamkeit zu. Ansangs verwirrte mich das, nachher aber erhob es mich, und ich sprach, wie zu sprechen ich gewünscht hatte.

Nachdem ich in das Herrenhaus zurückgelehrt war, lernte ich außer einigen Gutsnachbarn auch die oberften Beamten von Vanten kennen. Der Oberverwalter, ein Baron, machte einen etwas bäuerischen Eindruck, erwies sich aber nachher als ein wohlmeinender Mann und tüchtiger Landwirt. Er hatte merkwürdigerweise den Vornamen Cäsar und wohnte mit einer zahlreichen Familie auf einem der Vorwerke. Der

Oberförster war ein preußischer Ebelmann, ein jovialer alter Herr, der, wie ich später ersuhr, dem Grog mehr ergeben war, als gut war. Der Arzt, ein noch junger Mann aus guter Familie und mit seinem Anstand, lebte, außer für seinen Beruf, in erster Reihe für die Jagd, hatte aber auch eine hübsche allgemeine Bildung. Wir mochten wohl zu sechzehn ober achtzehn bei Tisch siben, und die Unterhaltung war sehr belebt, aber es ging doch her wie etwa an einem kleinen Hos. Während die Leute miteinander sprachen, horchten sie ununterbrochen hin, ob nicht etwa das Fräulein die Gnade haben würde, sie anzureben.

Ich saß neben der Dame und konnte diesmal ihre Belesenheit in der Bibel und ihre Bekanntschaft mit der Exegese derselben bewundern. Als ich ihr meine Verwunderung darüber aussprach, meinte sie lächelnd, sie habe ja an den langen Winterabenden Beit genug, um sich mit diesen Dingen ein-

gebend zu beschäftigen.

Während das Fräulein nach Tisch Cercle abhielt — ich kann mich nicht gut anders ausdrücken —, und für jeden Anwesenden ein paar freundliche Worte hatte, nahm mich ein Baron himmelstjerna, beffen Gut an Banten grenzte, beiseite und gratulierte mir zu meinem neuen Amt. "Ich müßte mich sehr irren," sagte er, "wenn meine Coufine sich nicht bereits für Sie entschieden hatte. Sie aber werden wohl schon heute wiffen, daß Sie keine sympathischere Batronin finden könnten als Fräulein Schwarzhof." ähnlicher Weise äußerten sich auch alle anderen, mit benen ich ins Gespräch fam, und ich hatte immer den Gindruck, daß fie so empfanden, wie sie sprachen. Ich begriff bas nur zu gut.

Rach acht Tagen, die ich bei Ontel Franz verlebte, erhielt ich von der Dame die Mitteilung, daß sie mich mit voller Zustimmung der Gemeinde zum Pastor gewählt und dem Konsistorium von ihrer Wahl Kenntnis gegeben habe. Sie forderte mich zugleich auf, sie noch einmal zu besuchen, um nun auch das Bastorat kennen zu lernen.

Ich blieb biesmal brei Tage in Banten, brei wundervolle Tage. Fräulein Schwarzhof zeigte mir das Pastorat und erklärte sich bereit, in ihm jede mir etwa wünschenswert erscheinende Neuerung zu treffen. Wollte ich selbst Landwirt werden, so erbot sie sich, In Treuen. 485

mich mit Rat und That in jeder Weise zu unterstützen. Bog ich es aber bor, wie mein Borgänger die Felder an sie zu verpachten, jo war ihr das auch recht. Wir durchftreiften zu Bagen und zu Pferbe bie mufterhaft bewirtschaftete Herrschaft, und ich konnte den beherrschenden Geift und den ftarken Willen, der das alles so im Bange erhielt, nicht genug bewundern. Jedes Wort, das diese Frau sprach, war gut und klug, und ich sah bald ein, daß mein erster Eindrud boch ein irriger gewesen sein mußte. Es gab also wirklich Menschen, benen ein gnädiger Gott ein Temperament ichon in die Wiege gelegt hatte, das sie vor all ben Bersuchungen bewahrte, die uns gewöhnlichen Sterblichen fo viel ju schaffen machen.

Ich lebte mich schnell in mein neues Amt ein und ich konnte meine Saat in fruchtbaren Boben fäen. Seit Generationen war hier von allen Seiten her, vom herrengeschlecht wie von seinen Beamten, der beste Einfluß geübt worden. Die Bauern maren natürlich auch hier Menschen mit menschlichen Leibenschaften und Fehlern, aber ihre Bergen waren ftets bereit, die göttlichen Lehren aufzunehmen, und sie selbst waren willig, fich dem gütigen Regiment ihrer Obrigkeit in allen Stüden zu fügen. Fräulein Schwarzhof ordnete alles an, leitete alles, wußte von allem. In Banten wurde ohne ihr Wiffen und ihren Willen feine Berpflichtung auferlegt, kein Dienst entgegengenommen, fein Baum gefällt und feine Die Beamten blickten Saat ausgestreut. in unbeschränkter Bewunderung und Berchrung zu ihr auf, die Bauern und kleinen Leute vertrauten ihr rüchaltlos. Da sie sehr reich war und alljährlich noch viel reicher wurde, benn fie verbrauchte, obgleich fie auf großem Juß lebte, nur einen fleinen Teil ihres Einkommens, so konnte fie, wo es erforderlich war, ausgiebig belfen.

Wir gegenüber war sie wie eine gütige, mütterliche Freundin. Ich hatte jederzeit ihr Ohr, und sie freute sich offenbar immer, wenn ich ihr Gelegenheit gab, Rot gu lindern ober bie Barten bes Lebens aus-

zugleichen.

Fräulein Schwarzhof verkehrte viel mit dem benachbarien Abel und wurde auch bon ihm innig verehrt. Sie verließ aber ibren Sof nur ungern und fab es lieber, wenn die Herrschaften zu ihr kamen. Über

Nacht blieb fie überhaupt nie aus. Sie hatte im höchsten Grade die Gabe, mit jedem in seiner Sprache zu reden, und sie konnte sich, ohne sich selbst barüber irgend ju verlieren, mit bem unbedeutenbften Denschen stundenlang sehr angeregt unterhalten. Es ift ja wohl auch kein Mensch so geistesschwach, daß er nicht auf irgend einem Gebiet noch Interessantes zu Tage fördern fonnte.

D, wie wunderbar schön war diese erste Reit, in der ich alle meine Kräfte selbstlos und wunschlos in den Dienst der edlen Frau stellen konnte, in der ich beglückt war, wenn ich fie zufrieben wußte und nach nichts anderem verlangte, als nach ihrem Beifall. Aber es ist uns Menschen nicht gegeben, lange Zeit hindurch wunschlos durch das Leben zu schreiten.

Wir find aus irdischem Stoff gebaut, und aus ihm erwachsen uns Begierden und Leibenschaften. Es kam eine Zeit, in der ich aufhörte, Fräulein Schwarzhof nur zu bewundern und zu verehren und in der ich

anfing, ihrer zu begehren.

Deffen aber wurde ich mir bei folgendem Anlag bewußt. Dort, wo die Landstraße, nachdem sie zwischen dem Herrenhause und bem Park hindurchgeführt hatte, die Höhe der langgestrecken Bodenwelle erreichte, lag zur linken Hand der Friedhof mit dem Erbbegräbnis ber Schwarzhof. Bor diesem, bas aus einer kapellenartigen Halle bestand, lag etwas unterhalb eine Terrasse, die wieder über und über mit Rofen bepflanzt mar. Bon einer Bank auf dieser Terrasse hatte man eine weite Fernsicht über das ganze fich mählich senkende Gelände bis an den Wald hin, in dem die weißschimmernde Landstraße endlich verschwand. Diese Bank gehörte, wie ich wußte, zu den Lieblingsplaten von Fräulein Schwarzhof. Ich hatte fie hier in jeder Jahreszeit wohl einmal fiten sehen, mich ihr aber bann nie genähert, weil ich annahm, daß fie an diesem Ort lieber ungestört blieb. Un einem Sonntagnachmittag — es jährte sich eben ber Tag, an bem ich meine Probeprebigt gehalten hatte -, war ich in einem Bauernhof beschäftigt gewesen, hatte meinen Wagen nach Hause geschickt und ging, um bas schöne Wetter auszukoften, auf ber Landstraße heimwärts. Rings um mich war es gang ftill, benn bie Beuernte war im Bange,

jedermann hatte die Woche über hart gearbeitet und ruhte nun zu Hause aus. Als ich den Friedhof erreicht hatte, wandelte mich die Lust an, mich noch für eine Weile auf die Bank unter dem Erbbegräbnis zu sezen und, von blühenden Rosen umgeben, das liebliche Landschaftsbild, das sich von dort aus darbot, zu genießen. Als ich mich aber der Bank näherte, blieb ich erschrocken stehen. Auf ihr saß Fräulein Schwarzhof, aber ich mußte mich erst darauf besinnen, daß sie es war; denn sie sah ganz verändert aus.

Ihre Augen blidten mit einem so starren Ausbruck in die Ferne wie die einer Seherin, ihre Lippen waren geöffnet und auf dem ganzen Antlitz lag der Ausbruck einer sie ganz beherrschenden qualvollen Sehnsucht. Dieser Eindruck wurde dadurch noch verstärkt, daß sie ihre Gestalt vorgebeugt und ihre rechte Hand auf das Herz gedrückt hatte.

Ich konnte mich unbemerkt zurückziehen und einen Weg einschlagen, auf bem ich ficher war, von Christine nicht gesehen zu Es ging aber eine tiefgreifende Umwandelung in mir vor sich. Ich hatte Chriftine bisher nur als ein Wesen gefannt, das immer gleichmäßig gestimmt war und als die verkörperte Vernunft erschien. war sie mir bisher, trop all ihrer förperlichen Schönheit, gleichsam geschlechtslos entgegengetreten. Die aber, bie ich eben gesehen hatte, war ein schmerzerfülltes Weib gewesen, und von nun an war sie mir nicht mehr nur eine überaus fluge und gütige Batronin, sondern eine troß ihrer Jahre noch wunderschöne Frau. Ich wurde mir plöglich aller ihrer Reize bewußt: ihres edlen Antliges, ihrer üppigen Gestalt, ihrer fleinen, vollen Sand. Eine allmächtige Leidenschaft durchsohte mich ganz und gar. Ich ging meines Weges wie in einem schweren Rausch, und ich konnte ihn auch in meinem einsamen Heim nicht abschütteln.

Das Morgenlicht bes nächsten Tages verhalf freilich der Vernunft wieder einigermaßen zu ihrem Recht. Ich sagte mir, daß nichts mich zu der Hoffnung berechtige, Christine näher zu stehen als irgend ein anderer ihr sympathischer Mensch. Sie war zehn Jahr älter als ich und viele der liebenswürdigsten und stattlichsten Kavaliere hatten vergeblich um sie geworben. Aber selbst wenn es mir gesang, mir ihre Liebe zu

gewinnen, so mußten wir in sehr unnatürliche Verhältnisse geraten. Denn wenn ich auch nach unseres Vaters Tobe einmal wohlhabend wurde, so spielte mein Vermögen neben Christinens Reichtum doch gar keine Rolle. Ich konnte als ihr Wann nicht Pastor in Vanten bleiben und auch wenn ich ein Amt in einer Stadt sand, traten unsere Verhältnisse doch so aus dem Rahmen des Gewohnten hinaus, daß sie ihn sprengen mußten. Sollte ich dann als der Wann meiner Frau weiter leben?

Das alles hielt ich mir vor und faßte den festen Entschluß, meine Leibenschaft niederzukämpfen. Aber als ich Christine wiedersah, fühlte ich, daß sie mir künftig nie mehr nur die bewunderte Herrin von Banten, sondern immer die heißgeliebte, liebreizende Frau sein würde, und es bedurfte der Aufbietung aller meiner Billensfraft, um sie das nicht merken zu lassen. Bei Tag und Nacht verfolgte mich nun der Gedanke, infolge welcher Empfindungen sie damals auf ber Bant ein so ganz verändertes Aussehen gehabt hatte. War sie nur von bem Gefühl überwältigt worden, gang einsam in ber Welt zu fteben? Dber liebte fie unglüdlich? Und wenn "ja," wen? Es fonnte nur jemand sein, ben ich nicht kannte, denn alle Nachbarn erschienen mir ganz ungeeignet, einer Frau von ihrer Art eine große Leidenschaft einzuflößen. So neigte ich benn mehr und mehr der ersten Annahme zu, ohne doch eine unbestimmte Eifersucht los werben zu können.

So scharf ich übrigens von jest an beobachtete, so war doch an Christine keinerlei Anzeichen wahrzunehmen, daß sie nicht ein durchaus zufriedener und glücklicher Mensch war. Und ich hatte von der Christine auf der Bank unter den Rosen doch nicht nur geträumt!

Es war einige Wochen nach jenem verhängnisvollen Sonntag, als mich eines Abends die Mutter des Bogts, der für Christine die Felder des Pastorats bewirtschaftete, aufsorderte, mir doch den reichen Segen anzusehen, den die vorhergehende Nacht ihr gebracht hatte. Es hatten nämlich zufällig in dieser Nacht nicht weniger als drei Sauen Junge geworfen. Ich begleitete die Alte gern in den Stall und amüsierte mich über den Anblick der niedlichen kleinen Seschöpfe, die so zahlreich um ihre Mütter umberschwankten. "Ja, beim gnädigen Fräulein gedeiht alles, Menschen und Tiere," sagte ich schließlich. Da sah mich die Alte mit einem fo feltsamen, erstaunten Blid an, daß es mir auffallen "Ist es nicht so?" fragte ich. "Run ja," erwiberte sie zogernd, "aber baß gerade der gnädige Herr Bastor sich darüber so freut, wundert mich doch." 3ch drang nun in die Alte, mir zu jagen, warum mich das denn nicht freuen sollte und wurde um so eifriger, je mehr sie Ausflüchte machte. Endlich gelang es mir, fie jo in die Enge zu treiben, daß sie mit der Sprache heraus-Sie vergewifferte fich erft, daß uns niemand hören konnte, beugte dann ihr von tausend Runzeln durchfurchtes Gesicht zu mir hinüber und flusterte: "Wissen Sie benn nicht, bag bas gnäbige Fräulein einen Hausgeist hat?" "Bas für einen Sausgeift?" fragte ich erstaunt. "Der hausgeift," flüfterte bie Alte, "fieht aus wie ein schöner junger Mann, ift aber so rot wie Feuer. Wer einen Hausgeist im Hause hat, der muß für ihn ein besonderes Zimmer haben, mit einem weichen Bett und ber besten Ausstattung, die er bezahlen kann. Dieses Zimmer darf kein anderer betreten als der, dem der Hausgeift gehört, es muß darum immer verschlossen gehalten werden, und nur der Herr des Hausgeistes darf es aufräumen und das Bett machen. Er muß dem Geist auch immer das beste Effen bringen und die teuersten Getränke. er das, so gedeiht alles, was sein ist: Acer und Biese, Rind und Pferd. Erzürnt er aber den Geist, indem er ihn schlecht bedient, so stedt der Hausgeist den ganzen Hof in Brand."

"Und das gnädige Fräulein hat einen solchen Hausgeift?" fragte ich belustigt.

Die Alte nickte eifrig. "Ja," sagte sie. "Sie wissen boch, daß oben im Schloß auf jeder Seite noch drei Zimmer sind, in der Mitte je ein großes und rechts und links von ihm je ein kleines. In den drei Zimmern, die zum Park hinausgehen, wohnt das gnädige Fräulein; in den drei aber, die nach dem Obstgarten hinausliegen, haust der Geist. Diese Zimmer sind immer verschlossen und werden nur von dem gnädigen Fräulein betreten, wenn sie dem Geist sein Essen bringt und ihm sein Bett ausmacht. Das Bett steht nicht an der Wand, sondern

mitten im Zimmer und hat feuerrote Borhänge. Auf dem Nachttisch stehen zwei goldene Armleuchter mit sieben Armen, und auch die Waschschüffel und der Wassertrug sind von lauterem Gold. Das Essen bringt das Fräulein auf einem goldenen Teller und den Wein in einer goldenen Kanne."

"Und wer hat benn das alles gesehen?"

fragte ich.

"Die Emilie, die jest in Libau an einen Eisenhändler Schmidt verheiratet ist und früher beim gnädigen Fräulein Jungser war. Die hat sich einmal in einen Schrank versteckt, der auf dem Flux vor dem Zimmer steht und hat durch die Thürspalte gesehen, wie das gnädige Fräulein mit dem Essen in das Zimmer ging. Da das gnädige Fräulein in der einen Hand den goldenen Teller und in der anderen die goldene Schale trug, mußte es die Thüre auslassen, dis es beides dem Geist gereicht hatte, und Emilie konnte unterdessen alles gewahr werden."

"Hat sie benn auch ben Geist gesehen?"
"Das nicht, wohl aber die feuerrote Dede, unter der er lag. Denn der Geist liegt bei Tag und Nacht im Bett."

Ich wußte nicht, ob ich über ben Unfinn lachen oder mich ärgern sollte. Ich suchte der Alten ihren Aberglauben auszureden und sie that schließlich auch, als ob meine Argumente sie überzeugt hätten, ich merkte aber wohl, daß ich zu tauben Ohren gesprochen hatte.

Ich hatte das Geschwätz der Alten schon fast vergessen, als ich auf eine unerwartete Weise daran erinnert wurde. 3ch hatte meinem Autscher auf seine Bitte erlaubt, den Grobinschen Jahrmarkt zu besuchen und er war von diesem mit einem stark verschwollenen Auge und einer Wunde am Ropf zurüdgekehrt. Er hatte fich offenbar an einer Schlägerei beteiligt. Als ich ben jungen Menichen, ber sehr solibe und nüchtern war, hierüber ausfragte, teilte er mir nach allerlei Ausreben mit, die Schlägerei fei baraus entstanden, daß im Kruge einige junge Leute behauptet hatten, das gnabige Fraulein habe einen Hausgeist im Schloß. Diesen beleidigenden Borwurf hatte er boch nicht so hinnehmen können, ohne ihn energisch zurückzuweisen.

Die unsinnige Annahme war also offenbar auch in weiteren Kreisen des Bolkes

Ich war natürlich empört, baß selbst eine Christine nicht vor so blödem Rlatich sicher war und zerbrach mir den Ropf, was wohl den äußeren Anlaß zu diesem gegeben haben könnte. Da fügte es ber Zufall, daß eben jene Emilie Schmidt, von der angeblich diese Gerüchte ausgingen, mich aufjuchte, um von mir ihren Taufichein zu erbitten, ben fie aus irgend einem Anlaß brauchte. Da sie ben Einbruck einer sehr verständigen Frau machte, erzählte ich ihr von dem thörichten Gerede im Bolf und fragte sie, ob sie wohl ahne, wodurch es entstanden sein konne. Sie wurde bei meiner Frage ein wenig verwirrt, faßte sich aber bald, sah mich fest an und sagte: "Das mit dem Geist ist natürlich alles Unsinn, Herr Baftor. Warum aber das gnädige Fräulein iene Rimmer immer verschloffen halt und fie nur felbst betritt, tann ich Ihnen nicht fagen."

"Allso das ist doch der Fall?"

"Ja, Herr Paftor. Das Mittelzimmer ist sehr elegant eingerichtet, und das Bett wird von Zeit zu Zeit von dem Fräulein selbst frisch bezogen. Es ist, als ob das Gemach für einen Gaft bereit gehalten würde, der in jedem Augenblid eintreffen fann. Und das schon seit vielen Jahren, obgleich es doch nie von jemand anders als dem gnädigen Fräulein betreten wird."

Ich fragte Frau Schmidt, ob sie selbst in diesem Zimmer gewesen sei und sie bekannte mir, daß sie, von Neugierde getrieben, einmal hineingeschlüpft sei, als ihre Herrin es für einen Augenblick verlassen und die Thure unverschloffen gelassen hatte. bat mich, niemand von ihren Mitteilungen zu erzählen und versicherte mir, daß sie felbst immer über ihre Bahrnehmungen geschwiegen habe. Es sei ja aber nicht zu vermeiden, daß das übrige Gesinde sich über die merkwürdige Thatsache seine Gedanken mache.

Das alles klang höchst abenteuerlich und daß ich es am liebsten für ebenso unwahr gehalten hatte wie ben feuerfarbigen Sausgeift. Andererseits hatte bie Frau aber boch auch gar keinen Anlaß, mich zu belügen. So fonnte ich benn ben Gebanten an bas geheimnisvolle Zimmer nicht wieber loswerben. Ich bachte wohl baran, Chriftine felbft um bie Löfung bes Ratfels gu bitten, aber ich verwarf den Gebanten gleich

wieder. Es mußte fie ja bitter kranken, wenn sie ersuhr, daß solche Gerüchte über fie umlaufen konnten. Immerhin widerstand ich der Bersuchung nicht, bei sich bietender Gelegenheit die Fenster des geheimnisvollen Zimmers vom Obstgarten aus in Augenschein zu nehmen. Es geschah das an einem schönen Berbsttage. Die Fenfter des Zimmers waren geöffnet und blütenweiße Borhänge blähten sich im Winde. Ich mochte wohl eine Weile auf sie geblickt haben und als ich fortsah, begegnete mein Blid den Augen des Gärtners, der, ohne daß ich ihn bemerkt hatte, herangekommen Der Mann sagte kein Wort und war. lüftete nur höflich die Müße, aber ich ersah aus dem Ausdruck seines Gesichtes, daß er auch um die Sage vom Hausgeist wußte.

An einem Novembertage hatte uns auf der Jagd ein Juchs tüchtig zu schaffen gemacht. Er war zweimal, während er die Schütenlinie paffierte, gefehlt worden, und die frühe Dämmerung brach schon berein, als er endlich erlegt wurde. Die Piköre toppelten die Sunde zusammen, die Berren zerstreuten sich, und nur herr von himmelstierna und ich ritten dem Pastorat zu. Ich hatte ihn aufgeforbert, bei mir eine Tasse Thee zu nehmen. Das Gespräch tam auf Christine, ein Wort gab das andere, und schließlich erzählte ich ihm von dem Hausgeist. Der Baron wußte bereits von dem "Man ift nicht ungestraft anders Gerede. als andere Leute," sagte er. "Es ist ja in der That alles an meiner Coufine ungewöhnlich: daß sie unvermählt geblieben ift und jo gang allein lebt; daß fie ihr Erbe so gut verwaltet, wie es nur irgend ein Mann thun könnte; daß sie, die so weibliche, gar nichts Weibisches an sich hat und frei ist von allen Fehlern ihres Geschlechtes. Ich habe sie nie verstimmt geseben, nie zornig, nie verzagt. Was ihr paßte so gar nicht zu Chriftinens Wesen, kluger, weitblidenber Sinn in Angriff nimmt, gebeiht. Da ift es nur natürlich, bag bie rege Phantafie bes Boltes ihre Berson mit einem Sagengewebe umspinnt. 3ch tann Ihnen, glaube ich, auch fagen, woran biefes angefnüpft hat. Es ift sehr wohl möglich, daß meine Cousine in der That die auf den Obstgarten hinausgehenden Zimmer verschlossen hält und nur selbst betritt. In ihnen ftarb nämlich einst ihr heißgeliebter In Treuen. 489

Bruder. Da es ja in dem Hause an Gastzimmern nicht sehlt, mag sie jene Gemächer als teuere Erinnerungsstätten leer stehen lassen." Da hatte ich denn die Lösung des einen Rätsels, aber nach dem anderen, warum Christine damals auf der Bank unter den Rosen so ganz aus ihrem gewöhnlichen Wesen hinausgetreten war, mochte und konnte ich den Baron nicht fragen.

Dieses zweite Rätsel suhr fort, mich innerlich immer wieder zu beschäftigen. Es geschah wohl, daß, während ich an einer Predigt arbeitete oder mich in ein Quch vertiest hatte, die Christine jenes Augenblickes mir greisbar deutlich vor Augen trat. Dann erschien es mir ganz unerträglich, daß sie mich nicht zum Bertrauten ihres Leidens machte. Bon diesem Leiden wurde ich übrigens nichts wieder gewahr, und Christinens immer gleiche heitere Freundlichkeit hätte mich unter anderen Umständen wohl irre machen müssen.

Es war einmal in einem größeren Preise von einem Sonderling die Rede, der einsam gelebt hatte und einsam gestorben war. Es wurde darauf hingewiesen, daß der Herr den frühen Tod der heißgeliebten Nutter nicht habe verwinden können, und eine junge Frau meinte, er müsse doch sehr unglücklich gewesen sein. "Bielleicht war er auch sehr glücklich," wandte Christine ein. "Bielleicht füllte das Andenken an die Berstorbene sein Herz so aus, daß er keines anderen Menschen bedurfte. Was kann mehr beglücken als gehaltene Treue!"

Sie blicke, während sie das sagte, zum Fenster hinaus, und ihr Gesicht nahm für einen Augenblick einen ihm sonst ganz fremden träumerischen Ausdruck an. Ich aber fragte mich: liebt sie einen schon Gestorbenen? Und wenn "ja", ist dieser Tote dann ihr Bruder? Oder ihr Vater? Oder war er ein Mann, den sie irgendwo in der Fremde kennen gelernt hatte? Denn daß niemand von den Nachbarn um eine unglückliche Reigung Christinens wußte, hielt ich für gewiß.

Ich war mit einer alten Baronin befreundet geworden, die sie von Kindesbeinen auf kannte, und ich hatte ihr gegenüber einmal in vertrauter Stunde meiner Berwunderung Ausdruck gegeben, daß Christine ledig geblieben war. Die alte Dame hatte darauf lächelnd erwidert, das sei gar nicht so wunderbar wie ich glaubte. Gerade unter Frauen von Christinens Art kämen gar nicht so selten solche vor, die gleichsam geschlicchtslos wären. Viele Frauen, die im Wittelalter als heilige verehrt worden wären, seien gewiß von dieser Art gewesen. Sie sei sest davon überzeugt, daß Christine nie einen Wann geliebt habe und auch nie einen lieben würde.

Das klang ja sehr wahrscheinlich, aber mein Herz wollte nicht baran glauben, obgleich ich nur zu bald erkennen mußte, daß ich nicht hoffen durfte, meine Neigung je erwidert zu sehen. Diese lebte unvermindert fort, aber es gelang mir, sie im Innersten verborgen zu halten, und ich glaube, daß nicht nur Christine nichts von ihr ahnte, sondern daß sie auch den Augen der Beamten und der Nachbarn verborgen blieb.

So verlebte ich unfäglich glückliche und doch auch wieder unfäglich unglückliche Jahre, bis es mir nach heißem Ringen gelang, alles Selbstische in mir zu unterbrücken und den Liebenden ganz in einen Freund zu verwandeln. Das konnte ich aber, weil ich trop der schärfften Beobachtung nichts entdeden konnte, was darauf schließen ließ, daß Christine selbst eine leidenschaftliche Sie lebte nur Reigung im Herzen trug. ihren Bflichten. Ich aber durfte ihr in ber Erfüllung ihrer schönsten Pflicht, ihrer Fürsorge für die Rirche und die Schulen, für bie Alten und bie Armen, gur Sand gehen und dabei ihr unbedingtes Bertrauen genießen. Ich burfte zu ihr sprechen, wenn ich am Sonntag meines Amtes wartete; ich hatte ihr Ohr, sobald meine Hilfe erbeten wurde, und ich wurde in das Herrenhaus gerufen, wenn dort Besuch eintraf. Wir lasen dieselben Bücher und Christine hielt mir ihr kluges und doch so mildes Urteil nicht vor; ich konnte zur Sprache bringen, was immer mich innerlich beschäftigte und war der verständnisvollsten Teilnahme sicher.

Darüber gerieten die romantischen Eindrücke, die ich anfangs erhalten hatte, mehr und mehr in Bergessenheit, dis ein an zuh unbedeutendes Erlebnis meine alten Zweisel wieder wachrief. Eines Tages war eine benachbarte Familie, die aus dem Ehepaar und drei eben zu Jungfrauen erblühten Töchtern bestand, bei Christine zu Besuch. Nach Tisch zog sich das Ehepaar zurück,

um Mittagsruhe zu halten, Christine erklärte, einen Brief schreiben zu wollen, und die drei jungen Mädchen und ich beschlossen, uns die Zeit damit zu vertreiben, daß wir Feberball spielten. Wir begaben uns zu diesem Zweck auf einen Rasenplatz vor bem Giebel des Hauses, in dem fich Christinens Schlaf- und Ankleibezimmer befanden. Der Plat lag zu dieser Stunde im Schatten. Ich pflückte unterwegs brei Rosen und gab jedem der jungen Mädchen eine. Die Alteste erklärte aber lachend, sie hätten eine solche Auszeichnung nicht verdient, sie wolle sie daher Fräulein Christine durch das offenstehende Fenster als einen Gruß ins Zimmer Sie nahm denn auch die Rosen werfen. an sich, legte sie auf ihren Schläger und warf sie sehr geschickt durch das Fenster.

Da geschah etwas ganz Unerwartetes. Christine erschien im Fenster und neigte sich weit aus bemselben vor. Sie war totenbleich, und auf ihrem Gesicht zeigte sich der Ausdruck äußerster Spannung. erschraken im höchsten Grade und konnten zunächst keine Worte finden, so daß die Scene fich verlängerte. Christine schien uns gar nicht zu bemerken, sondern nach jemand zu suchen, der auf der Landstraße oder jenseits derselben im Park stand. Erst als das Fräulein hinaufrief, Christine möge ihr nicht zürnen, wenn sie sie erschreckt habe, sie habe geglaubt, sie wäre unten in ihrem Schreibzimmer, kam Christine gleichsam wieder zum Bewußtsein, nicke uns zu und trat schnell aus dem Fenster zurück.

Wir gaben unser Spiel auf und begaben uns auf die Freitreppe. Die jungen Damen waren nur niedergeschlagen über ihre Unbesonnenheit, in mir aber erwachten wieder die Erinnerungen an jene ersten Einbrücke, an die Scene auf dem Friedhof, an die Sage von dem Hausgeist, an den Ausspruch über das Glück des Einsamen. Ich hatte das instinttive Gefühl, daß zwischen diesen Dingen und dem, was ich soeben erlebt hatte, ein Zusammenhang bestehen müsse.

Christine erschien zum Kaffee wieder unter uns und wehrte die Entschuldigungen der jungen Mädchen freundlich ab. Die Rosen, sagte sie, wären gerade durch das Fenster hereingeslogen, als sie das Zimmer betrat, und das hätte ihre Nerven, die in letzter Zeit nicht ganz in Ordnung wären, mehr als billig angegriffen.

Jeder anderen Frau hätte ich das geglaubt, aber Christine hatte keine Nerven im Sinne ihres Ausspruches, und sie war die letze, die durch ein paar unerwartet ins Zimmer sliegende Rosen erschreckt werden konnte. Auch brachte es diesmal selbst die Kraft ihres eisernen Willens nicht zustande, das für sie so charakteristische edle Gleichmaß der Haltung herzustellen. Ich wenigstens gewahrte deutlich, daß es ihr nur mit Anspannung aller Energie gelang, an dem harmlosen Gespräch der Nachbarn scheindar mit Interesse teilzunehmen.

Und das blieb von nun an so. Christine blieb für die Beamten, die Nachbarn, die Fremden die alte, meine Augen aber sahen schärfer. Sie sahen, wie sich Falten in ihre bisher noch ganz jugendlichen Wangen gruben, wie ihre sonst so durchdringenden Augen jett oft wie verschleiert blicken, wie ihre bisher so gleichmütig atmende Brust manchmal von schweren Seufzern gehoben wurde. Was früher nie vorgetommen war, geschah jett, sie gab hin und wieder eine zerstreute Antwort ober versiel, während sie unter Menschen war, in ein längeres Schweigen.

Sie litt, und ich litt mit ihr. Ich litt unsäglich, benn ich konnte ihr, für die ich ganz und gar lebte, nicht nur nicht helsen, sondern ahnte nicht einmal, was sie leiden machte. Vergeblich dachte ich bei Tag und Nacht darüber nach, welchen Zusammenhang der harmlose Scherz der jungen Dame mit Thristinens Leiden haben konnte. Sie selbst erwähnte den Zwischenfall mit keiner Silbe.

Im Laufe des Herbstes verschlimmerte sich ihr Zustand. Sie, die in ihrem ganzen Leben nie frank gewesen war und, wie sie mir erzählt hatte, nicht einmal den üblichen Kinderfrankheiten ihren Tribut entrichtet hatte, magerte auffallend ab und verlor ihren kräftigen Appetit. Sie lehnte zwar bas Anerbieten bes Arztes, fie auf ihren Gesundheitszustand zu untersuchen, lächeind als ganz ungerechtsertigt ab, aber ich bemerkte, daß ihre Schritte nicht mehr so elastisch waren wie bisher und daß es ihr sichtliche Anstrengung tostete, sich zu erheben. Gegen Beihnachten wurde ihre ganze Umgebung besorgt, aber fie behauptete, burchaus gesund zu sein und ließ in ihrer Lebensweise feinerlei Beränderung eintreten, besuchte die Borwerte, die Schulen, die Armenund Krankenhäuser, suhr in die Wälber und ließ sich über alles und jedes Bortrag halten.

Im Januar trat starter Frost ein, der sich fort und fort steigerte. Schließlich hatten wir Tag für Tag 20 Grad Kälte und mehr.

Eines Morgens wedte mich ber Diener und teilte mir mit, daß mich die Frau des Rirchenfrügers bringend zu sprechen wünsche. Gestern abend sei ein fremder, vornehmer Herr im Schlitten eines Libauschen Lohnkutschers im Kruge eingetroffen und habe ein Zimmer verlangt. Obwohl der Aruger ihm vorstellte, bag er ihm nur einen sehr bescheibenen Raum zur Berfügung ftellen könne, habe er doch erklärt, die Nacht über im Kruge bleiben zu wollen. Er sei auch, ohne vorher irgend etwas zu genießen, zu Bett gegangen, und bie Arugersleute hatten ibn die ganze Racht über furchtbar buften hören. Gegen Plorgen hatten sie dann einen ganz eigenen Ton vernommen, fast wie einen Hilferuf. Da wäre die Frau des Krügers aus dem Bett gesprungen, hatte fich schnell angekleidet und den Fremden durch die Thure gefragt, ob fie ihm nicht Thee bereiten folle. Als sie keine Antwort erhielt, sei sie in sein Zimmer getreten und habe beim Schein des auf dem Nachttisch brennenden Lichtes gesehen, daß der Fremde an einem Blutsturg gestorben jei.

So berichtete ber Diener, während ich in meine Aleider fuhr, und die Frau des Prügers konnte, als ich zu ihr hinaustrat, feine Worte nur wiederholen. Sie habe den Fremden vorher nie gesehen, fügte sie hinzu, er scheine aber nach seiner Aleidung und seinem eleganten Gepäck ein sehr reicher Mann gewesen zu sein. Der Kutscher habe ihr erzählt, daß der Fremde erst gestern nach Mittag mit Extrapost in Libau eingetroffen sei und sogleich einen Schlitten nach Banten bestellt habe. Er habe schon unterwegs furchtbar gehustet. Nachdem die Frau seinen Tod entdedt hatte, war ihr Mann gleich zum Arzi gelausen und sie zu mir.

Es war im Freien noch ganz finster, und nur die Sterne und der Schnee gewährten etwas Licht. Es war furchtbar kalt, so daß mir, während wir dem Kruge zueilten, fast der Atem ausging.

Als ich das Zimmer, in dem der Tote lag, betrat, war der Arzt noch nicht eingetroffen, aber es unterlag keinem Zweifel, daß er hier nicht mehr helsen konnte.

Die Frau bes Krügers hatte bem Toten bereits die Augen geschlossen und ihm die Hände über der Bruft zusammengelegt. Der Frembe mochte etwa fünfzig Jahre alt gewesen sein. Sein furz geschnittenes Haar war schon ergraut, die Schläfen waren tief eingesunken, das bartlose Gesicht war sehr lang und schmal, die Nase eine scharf gebogene Adlernase. Das Antlit trug den Ausbrud großer Energie, ber in erster Reihe durch eine tiefe Falte in der Stirn und bie bunnen, festgeschlossenen Lippen hervorgerufen wurde. Die Finger, die mehrere Ringe mit großen Brillanten trugen, waren von äußerster Magerkeit. Die ganze Erscheinung erinnerte in keiner Beise an einen mir vertrauten Typus. Der Fremde mochte wohl ein Engländer ober ein Ameritaner fein.

In dieser Annahme wurde ich durch den Umstand bestärkt, daß eine Mappe aus rotem Juchtenleder, die die Frau des Krügers, während sie um den Toten beschäftigt war, unter dem Kopftissen hervorgezogen hatte, den Aufdruck einer englischen Firma zeigte. Auch die höchst eleganten Koffer waren sichtlich aus englischen Werkstätten hervorgegangen.

Während ich diese Wahrnehmungen machte, traf auch der Arzt ein. Er konnte nur seststellen, was auf der Hand lag, daß nämlich der Fremde an den Folgen eines Blutsturzes gestorben war.

Wir schicken nach dem Oberverwalter behufs Feststellung des Thatbestandes und ergingen uns in Vermutungen, was wohl den Fremden nach Vanten geführt haben konnte. Unwillfürlich musterten wir währenddessen sein Gesen sein Gehad, das sast das ganze Zimmer füllte, und der Arzt bemerkte bei dieser Gelegenheit, daß auf dem Fensterbrett ein Paket lag, das aussah, wie ein vielsach umhüllter Blumenstrauß. Er entfernte eine Hülle nach der anderen und hielt endlich drei rote Rosen in der Hand.

Da burchsuhr mich wie ein Blitz die Erkenntnis, daß Christine diesen Mann gesliebt und alle die Jahre hindurch auf seine Ankunft gewartet hatte. Ich war wie geslähmt und konnte kein Wort sprechen, während der Doktor seiner Verwunderung über seinen Fund immer wieder Ausdruck gab.

Endlich erschien auch ber Oberverwalter. Er vernahm ben Arüger, bessen Frau und

den Rutscher eingehend, besichtigte ben Toten und deffen Gepäck und ließ sich von bem Argt Bericht erftatten.

"Ich meine, daß ich, ehe ich das Protofoll aufnehme, boch Fräulein Schwarzhof über den Borfall berichten muß," fagte er und sah mich fragend an.

3ch tonnte ihm nur gunicen. Vir stand das Herz still. Wie würde die Nach-

richt auf Christine wirken?

Der Baron stieg in seinen Schlitten und fuhr davon. Da ich beständig schwieg, verstummten schließlich auch der Arzt und die Krügersleute, und wir alle umftanden schweigend bas Bett, in bem ber Tote lag. Er hatte ben Ropf zur Seite geneigt, und es sah aus, als ob er über eine schwierige Frage angestrengt nachbente.

Endlich ging die fahle Wintersonne auf und schien durch das Fenster. Die großen Brillanten an den Fingern des Toten fingen ihre Strahlen auf und entfalteten ein ge-

fpenftisches Leben.

3ch hielt es nicht langer aus, verließ das Zimmer und trat hinaus ins Freie. Da sah ich auch schon ben Schlitten Christinens, dem der des Oberverwalters folgte, schnell auf den Krug zukommen. Ich half ihr aus dem Schlitten. Sie sah selbst aus wie eine Sterbende, aber sie hielt sich durchaus aufrecht. Sie durchschritt schnell die Flur, dann das Schlafzimmer der Arügersleute und betrat bas Gastzimmer. seiner Schwelle zögerte sie den Bruchteil einer Setunde, bann fant fie vor bem Bett nieder und verbarg ihr Antlit in der Dede.

Weine Ahnung hatte mich nicht betrogen. Ich winkte dem Baron und dem Arzt, und wir verließen auf den Juffpigen bas

Zimmer.

Im Nebenzimmer beschworen mich beibe, ihnen zu sagen, was das alles zu bedeuten habe; aber ich konnte nur hervorbringen, daß ich nicht mehr wüßte als sie. Dann blieben wir alle ftumm und warteten.

So verging wohl eine halbe Stunde, bie mir wie eine Ewigleit ericbien. Dann tam Chriftine mit schnellen Schritten auf uns zu. Sie hatte die rote Mappe bes Berftorbenen unter bem Arm und trug in der Hand die drei Rosen. Sie war furchtbar bleich, aber vollständig gefaßt. "Meine Berren," fagte fie, "ber Berftorbene bieß hermann Schneiber und war feit vielen

Jahren mit mir verlobt." Damit neigte fie ihr Haupt und trat aus ber Thure ins Ihr Schlitten fuhr vor, wir halfen ihr hinein, und sie rief dem Kutscher zu: "Rach Hause!"

Wir sahen ihr schweigend nach, bis der Schlitten hinter ben Bäumen bes Partes verschwunden war. Dann lösten sich die Bungen des Oberverwalters und des Arztes, und sie ergingen sich in Bermutungen, wann und wo Christine den Fremden wohl kennen gelernt und sich mit ihm verlobt haben fonnte. Endlich besannen sie sich darauf, daß sie vielleicht ihrer Hilfe bedürfen würde und begaben sich ebenfalls in den Hof. Ich wußte nicht recht, was ich thun sollte, hielt es aber schließlich für richtig, mich zurückzuhalten und zu warten, bis Christine mich rufen ließ. So ging ich benn, so schwer es mir auch wurde, nach Hause und verbrachte dort unfäglich qualvolle Stunden.

Als die Dämmerung hereinbrach, kam der Oberverwalter auf ein paar Augenblicke zu mir. Er erzählte mir, daß Christine alle Anordnungen mit jener Entschlossenheit und Umficht getroffen hatte, die wir alle an ihr immer jo sehr bewunderten. hatte die Leiche in dem in dem rechten Giebel bes Hauses liegenden Zimmer aufbahren lassen. "Es erschien uns allen ganz unglaublich, wie alles, was zu einer solchen Aufbahrung erforderlich ift, zur hand war," sagte der Baron. "Es war, als hätte sie schon erwartet, daß ihr der Bräutigam eines Tages tot ins haus gebracht werben wurde. Da war alles ba, Tragbahre, Rerzen und logar das Trauergewand für sie selbst." Uber den Berstorbenen hatte übrigens der Baron nichts weiter erfahren.

So sehr es mich zu Christine zog, so blieb ich doch, auch nachdem der Baron mich verlassen hatte, zu Hause. Und das wurde mir durch das sichere Gefühl erleichtert, daß

fie mich rufen lassen würde.

Das geschah benn auch, aber es war schon nach Mitternacht, als ein Diener mir ihre Bitte überbrachte, zu ihr zu tommen.

Das Zimmer, in dem Christine ihren Bräutigam zur letten Rube gebettet hatte, war breit und tief. Das Bett ftand in ber Mitte und rings um basselbe waren auf Konfolen filberne Armleuchter geftellt, in denen sich das Licht ber Kerzen wieberspiegelte. Das Gesicht bes Toten zeigte

In Treuen. 493

noch benselben Ausbruck wie am Morgen, bie über ber Bruft gefalteten Bande hielten die drei jest schon welken Rosen. Als ich eintrat, erhob sich Christine, die in tiefer Trauer war, aus einem Sessel an der Seite des Totenlagers und ging mir entgegen. Ihre Gestalt war mir noch nie so groß erschienen wie in diesem Augenblick. reichte mir die Hand, die ich in tiefster Erschütterung füßte und deutete mir durch eine Reigung des Kopfes an, daß ich mir einen Stuhl nehmen und mich neben fie setzen follte. Sie selbst nahm wieder auf bem Seffel Blat und blidte eine Beile schweigend auf das Antlik des Toten. Dann sprach sie leise aber ruhig und vernehmlich: "herr Baftor," fagte fie, "Sie haben ein Recht barauf, zu erfahren, wer biefer Mann war und wie ich sein eigen wurde. Ich wäre Ihnen auch dankbar, wenn Sie das, was ich Ihnen gleich erzählen werde, jedermann, der sich für mich interessiert, mitteilen wollten. Es ist ja nur natürlich, daß die Menschen, die mir ihre Zuneigung schenkten, zu ersahren wünschen, wie bas Unerwartete, das sich vor ihren Augen vollzog, zusammenhängt."

Christine schwieg eine Weile und blickte sinnend auf den Toten. Dann suhr sie fort: "Ich war eben fünszehn Jahre alt, als Hermann als Hauslehrer meines Bruders in unser Haus kam. Ich weiß von ihm nichts, als daß er aus Hannover stammte, von früh auf eine Waise war und keine Verwandten hatte. Ich liebte ihn von dem ersten Augenblick an, in dem ich ihn sah, und er liebte mich nach wenigen Tagen.

Er kam im März, und als die Rosen blühten, da trasen wir uns abends im Park. Wenn ich kommen sollte, warf er in der Dämmerung drei Rosen in mein Fenster, und ich wußte mich dann immer frei zu machen.

So trieben wir es ein paar Wochen. Da sprach Hermann eines Abends zu mir; Ich muß sort, Christine, denn wir täuschen beine Eltern, die uns vertrauen; und das ist unserer nicht würdig.

Seine Seele lebte so in meiner Seele, daß ich wollte wie er. "Ja," sagte ich, "du mußt fort."

"Ich kann jest nicht vor deine Eltern treten und um dich werben," fuhr er fort, "denn ich bin nichts und ich habe nichts. Ich werbe aber in die Welt gehen und den Kampf um dich aufnehmen. Wenn ich ein Wann geworden sein werde, der etwas gilt unter den Leuten, und wenn ich so reich geworden sein werde, wie du es einmal sein wirst, dann werde ich wiederkommen, und du wirst mein Weib werden.

"Geh"," sagte ich. "Ich werde auf dich warten."

Ich weiß nicht, unter welchem Borwande Hermann sein Berhältnis zu uns löste. Wein Bater sagte uns nur, daß er aus triftigen Gründen um seine Entlassung gebeten und daß er sie ihm, wenn auch nur mit Bedauern, gewährt habe.

Am Tage vor Hermanns Abreise trafen wir uns noch einmal. Diesmal am Tage und auf dem Friedhof, dort, wo jest die Bank unter dem Erbbegräbnis steht. Hermann hing jedem von uns ein goldenes Kreuzchen, an dessen Fuß er drei Rosen hatte einrigen lassen, um ben Hals und sagte: "So wollen wir benn in Treuen zu einander gehören bis in ben Tob.' 3ch fah in sein fühnes Antlit, aus bem so viel Entschloffenheit und ein eiserner Bille sprach, und ich fühlte, baß er wohl zu benen gehörte, die ihr Ziel erreichen. Aber so jung und unersahren ich auch war, so ahnte ich doch auch mit dem Instinkt der Liebe, was er auf sich nahm.

Er umarmte mich, blickte mich lange und innig an und sprach: "Wir wollen, während wir getrennt sind, nicht nacheinander fragen, sondern uns vertrauen und gebuldig auseinander warten. Bin ich einst so weit, so will ich dir drei Rosen schicken, des zum Zeichen."

Da sagte ich aus meinem Ahnen heraus: "Wohl Herman, aber versprich mir eins: wenn du erkennst, daß du dein Ziel doch nicht erreichen kannst, dann komme zu mir, auch wenn niemand von dir weiß und du nichts hast als das nackte Leben."

Er blickte eine Weile vor sich hin und rang mit seinem Stolz. Dann aber erwiderte er: "Es soll geschehen, wie du willst. Wenn ich einmal sollte erkennen müssen, daß ich Schiffbruch gelitten habe für alle Zeit, dann will ich zu dir kommen und in beinen Armen sterben. Das gelobe ich dir."

Am nächsten Morgen schied er von mir, und ich habe nie wieder etwas von ihm gehört. Aber ich habe alle die Jahre hindurch nicht daran gezweifelt, daß er zu mir zurücklehren würde. Und ich habe ganz für ihn gelebt; denn ich war sein. Ich wußte, daß er rastlod arbeitete, und ich that es auch. Er war einer von denen, für die auch das Nieine groß ist, und auch mir wurde die geringste Pflicht gleich der wichtigsten. Er strebte danach seine Kenntnisse zu vermehren, und ich that es auch. Er hatte ein Herz für die Armen, und ich liebte sie auch. Wenn er wiederkam, sollte er mit mir zufrieden sein.

So lebte ich mit ihm für ihn und war glücklich in meiner Liebe. Wohl ergriff mich mitunter eine qualvolle Sehnsucht nach ihm, aber ich rang sie nieder, denn ihm ging dewiß nicht anders, und er kam doch noch nicht. Aber ich wußte ja, daß er einmal kommen und ich ihn in sein altes Zimmer führen würde, das ich seit dem Tode der Eltern für ihn bereit hielt.

Ich ruhte sicher in seiner Liebe, bis damals die brei Rosen in mein Zimmer geworfen wurden. Sie wissen, daß ich nicht abergläubisch bin, aber sene Rosen erschienen mir wie ein letter Gruß von ihm. konnte mich von der Borstellung nicht losmachen, daß er in jener Stunde gestorben sei, und sie versolgte mich, so sehr ich auch gegen sie ankämpfen mochte, bei Tag und Nacht. Ich war mir bisher nicht bewußt geworden, daß unser Berhältnis ein wunderbares oder auch nur ein ungewöhnliches war; erft jest kam mir der Gedanke an die Möglichkeit, daß Hermann gestorben sein könnte. Ich war wie eine Nachtwandlerin, der man zugerufen hatte und die darüber ihre Sicherheit einbüßte. Aber es war gut so, sonst hätte ich ben heutigen Morgen nicht überlebt.

Als sie mir von dem toten Fremden erzählten, da wußte ich gleich, wer er war. Städten mögen wohl Klatsch und Afterrede Und ich blieb doch am Leben, und ich kann ihr Unwesen getrieben haben, wer aber ihn in die Erde betten zur letzten Ruhe. Christine kannte, der fand sich bald mit dem Gott sei Dank, wir sind ja nun wieder Außerordentlichen ab, das sie erlebt hatte. bei einander."

Christine erhob sich und ging mit großen Schritten auf und nieder. Die Lichter sladerten im Windhauch, und es war mir, als ob das ernste Antlit des Toten sich zustimmend neigte.

Christine nahm wieder Plat und fuhr fort: "Ich fand in der Mappe Hermanns einen aussührlichen Brief, den ich heute morgen zugleich mit ben drei Rosen erhalten sollte und in dem er mir von seinem Leben erzählte. Er war nach Amerika gegangen, in New York Kausmann geworden und schnell zu Wohlstand gelangt. Aber er wollte nicht zu mir kommen, ehe sein Bermögen mindestens so groß war wie das meinige. Darüber gingen die Jahre hin, und das Leiden, zu dem sein rastloses Arbeiten den Grund gelegt hatte, nahm ständig zu. Als die Arzte ihm sagten, daß er ihm bald erliegen müsse, gedachte er seines Bersprechens und eilte zu mir. Es war zu spät."

Christine sank an dem Bett des Toten nieder, barg ihr Antlit an seiner Seite und brach in ein herzergreisendes Schluchzen aus. Sie wurde aber bald wieder ihrer Bewegung Herr und erhob sich. "Ich din schwach geworden, sagte sie, und er war doch so stark. Da muß ich auch stark bleiben.

Und nun noch eine Bitte, lieber Freund: wollen wir nie wieder von Hermann reden. Wer so lange geschwiegen hat wie ich, der könnte das Sprechen nur mit großer Qual wieder erlernen. Schweigen sie darum selbst und heißen sie auch alle meine Freunde schweigen."

Um britten Tage begruben wir Christinens Bräutigam auf bem Plat vor der Bank unter den Rosen. Christine war während der Bestattung durchaus gesaßt und aufrecht.

Ich hatte ihren Wunsch nach Möglichkeit erfüllt und in dem von ihr angegebenen Sinn mit den Beamten und Nachbarn gesprochen. So groß auch ihr Erstaunen daüber war, daß Chriftine, die sie nur als die verkörperte Bernunft kannten, ein so romantisches Schickal gehabt hatte, waren fie doch alle gern bereit, ihren Wunsch zu Weiter im Lande und in den erfüllen. Städten mögen wohl Rlatsch und Afterrede ihr Unwesen getrieben haben, wer aber Christine kannte, der fand sich bald mit dem Eins aber war merkwürdig: auch die, die viel in Christinens Elternhaus verkehrt hatten, konnten sich nicht erinnern, ihren Geliebten je gesehen zu haben. Der Mann, ber ihr Schidfal geworben mar, mar bon feinem von benen, die sie liebten, beachtet, ja auch nur bemerkt worben. Er hatte ja allerbings auch nur wenige Frühlingsmonate im Saufe ihrer Eltern gelebt.

trug nur seinen Ramen. In die linke Ede Manne begraben, den fie jo beiß geliebt hatte Christine brei Rosen einmeißeln laffen und in die rechte bie Worte: "Diefen Stein errichtete in Treuen die Braut Christine Schwarzhof."

Ich erfuhr später durch Paul, der auf meine Bitte bei feinen Geschäftsfreunden in New York Erkundigungen einzog, daß Hermann Schneiber bort einer ber angesebensten und reichsten Raufleute gewesen war, aber seines zurudgezogenen Lebens wegen für einen Sonderling gegolten hatte.

Als Christine ben Berkehr mit ihren Beamten und den Nachbarn wieder aufnahm, begegnete man ihr, die die Trauerkleibung nicht mehr ablegte, wie einer Witwe, die den heißgeliebten Mann verloren hat und einfam jurudgeblieben ift. Gie felbft aber lebte wieder ganz ihren Pflichten und ihren Liebeswerken. So wirkte sie noch zwei Jahre. Dann starb sie, ohne vorher krank gewesen zu sein. Die Jungfer fand fie eines Morgen tot, als fie an ihr Bett trat. Sie wurde nach ihrer Beftimmung

Der Stein auf dem Grabe bes Toten nicht im Erbbegräbnis sondern neben dem hatte.

> Christine hatte kein Testament hinter-Die Berrschaft fiel im Erbgang laffen. an einen entfernten Berwandten, der aber als Besitzer eines großen Majorates auf seinem angestammten Gute wohnen blieb. Er war ein ebenso tüchtiger wie liebenswürdiger Mann und schenfte mir fein volles Bertrauen. Aber es litt mich nicht langer in Banten. 3ch hatte ja unterbeffen längst Deine Mutter lieben und verehren gelernt und mein ganges Berg an Dich gehängt. So zog es mich benn in die Baterftadt und ins Baterhaus, und ich kehrte in beibe zurück, sobalb sich mir bazu die Gelegenheit bot.

> Ich bin kein Schriftsteller, mein Schwesterberg, aber wenn es mir gelungen ift, ein auch nur annähernd ähnliches Bild von Christine zu entwerfen, so wirft Du jest verstehen, warum ich ledig blieb und doch ein langes Leben bindurch ein fehr gludlicher Mann war — in Treuen.



### An den Cod.

#### Robert Gelger.

Cod, willst du mit kalter fand Löschen einst des Lebens Flammen, Greife in den vollen Brand, Drück' die Asche nicht zusammen!

nimm mich aus der Liebe Arm, Uon der Wonne rotem Munde! Aus der Freude trautem Schwarm! Hus beglückter Dichterstunde . . .

Strecke mich ins junge Grun Bei der Drossel süssem Schlagen! In der Wiese vollstes Bluhn nach den blausten Junitagen!

Oder wenn die weichste nacht Flicht ihr Diadem von Sternen. Cass bei einem Lied mich sacht Schwinden zu den dunkeln Fernen . . .











Gruppe vom Atellerfeft bei Brof. Reinhold Begas 1897. 1. Malerin: Furftin gworf (Bilma Parlaghy). 2, 3meite Biftoria: Frau von Pachelbl-Gebag. 3. Dritte Biftoria: Dis Care Coughtrie. 4. Elbe: Frl. Luife Rofing. 5. Reptun vom Schlofbrunnen: Dr. G. M. Luge. 6. Rhein: Debmig Maylanter. 7. Erde Biftoria: Frau Professor Schott, geb. be Abna. 5. Genius vom Rational-Dentmal: Diolly Begas.

Professor Ludwig Anaus' fiebzigstem Geburtstage. Anaus' Muje ift mit Böllergeschichte und Botentaten nicht in Berührung getommen wie die Menzelsche. So war bie Feier für ihn nicht in gleichem Umfange offiziell, wenn ichon auch biesem Jubilar reiche Chren auteil wurden. Das Abendfest im Künstlerhaus veranstalteten ihm der deutsche humor, die beutsche Bemüteinnigfeit, die er felbft zeitlebens in feinen Werfen geschildert hat. Auch aus feinen Berten waren bie Geftalten ju "Lebenden Bilbern" auf bie Buhne hinaufgestiegen. Und gahl-

brittes Berliner Jeft, bie Nachfeier gu | reicher bevöllerten fie nachher noch bie Festraume.



Fürftin G. 2muff (Bilma . Parlaghn). "Dufe ber Malerei" bom Begaefeft 1877.

Mit distreterer Wirfung ftellt fich biefen Festen für bie Offentlichkeit, die, entgeben fie ber Wefahr ber Bersplitterung und ber ungenügenben Musgeftaltung im einzelnen, allerdings von erbrudenber Großartigfeit sein können, bie Gaftlichkeit im eigenen Saufe bes Meifters entgegen. Der Apparat ift hier minber riesenhaft, die Einzelheiten find oft um fo intereffanter. Das Milieu gewinnt an Wert burch feine Begiebung gur privaten Berionlichkeit bes gro-Ben Rünftlers. Es gab und gibt allerdings Genies, die außerhalb ihrer Wert-



Atelierfest bei Reinbold Begas. 1897. Bebendes Bild nach der Gruppe am Reichstagsgebaube. Reinhold Philipp. Grl. Angelina Gurlitt. Frl. Anna Bietsch

geistvoll belebte Feste wohl kaum eine passendere Stätte geben als diese an die Antike gemahnenden Räume mit der edlen Kühnheit ihrer Linienführung und der Tiese, Glut und Leidenschaft ihrer Karben.

Drei Bildhauer ersten Ranges pslegen in Berlin eine erlesene Geselligkeit. Professor Walther Schott, an Jahren ber Jüngste von ihnen, burch

statt nüchtern wie Buritaner leben. Undere aber laffen in finnenfroher Lebensbejahung Farbe und Schönheit in ihrem Saufe aufblühen. Bielleicht der prunkliebendste unter den Meistern von ber Balette feit ben Tagen Makarts in Wien war Michael von Munkachy in seiner Bariser Glanzzeit. Mit ber Opulenz eines ungarischen Magnaten hielt er an ber Seite feiner Gemahlin Rofa, verwitweten Baronin des Marches offenes Haus. Ganz Paris, soweit es vornehm, reich oder talentvoll war, verkehrte in dem palastähnlichen Hotel der Avenue Billiers. Noch dem schon seiner Tobestrantheit verfallenen Meister war es Freude und Bedürfnis, die schönsten Menschengestalten in malerischer Aleidung zu großen und fleinen Festen um fich zu scharen.

In München labet Franz Stuck einen bevorzugten Kreis bei sich zu Gaste. Seine durchweg nach Entwürsen ihres Besitzers ausgeführte berühmte Billa wurde vor einigen Jahren mit einer glänzenden Feier für mehr als hundert Geladene eingeweiht. In der That kann es für



Atelierfeft bei Reinhold Begas. 1697. Fraulein Dolly Begas als Homerin. (Lebendes Bilb.)

seine im Auftrag des Herrschers geschaffene Kaiserbüste für Adolf Menzel, seine Statue Albrechts des Bären in der Siegesallee und andere Werke in der Gunst seines Monarchen und des Publikums, gab in seinem früheren Atelier bereits prächtige Feste, bei denen durch seine schöne Frau, eine Tochter Heinrich de Ahnas, die Tradition der Musik besonders gepslegt wurde.

Die neue große Bertftatt bes Rünftlersam Rurfürstenbamm bürfte folder Feiern noch mehr feben. Ginen so interessanten Freunbestreis, wie man ihn in Berlin nicht oft findet, bat Brofessor Guftav Eberlein. Geine geistreiche Gattin, eine geborene Gräfinhertberg, versammelt im vollsten Sinne bes Wortes bie Blute ber Gesellschaft um sich. Minister und Gefandte trifft man da an, die schonen Frauen ber hofge-



Atelierfest bei Reinbold Begas. (Lebenbes Bilb.) Frau Prof. Begas. Bilbbauer Belberhoff.

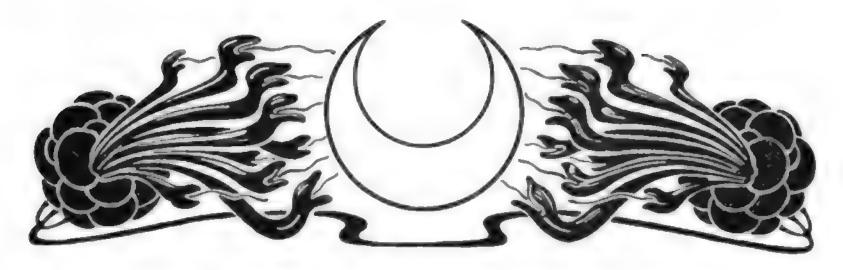
sellschaft, die ersten Vertreter der Finanz, die Männer und Frauen der Feder, Forscher und Gelehrte. Ein nach Hunderten zählendes schillerndes Gewoge versammelt sich zu Zeiten in den phantastisch ausgeschmückten und beleuchteten Atclierräumen des Meisters zu genial angelegten Festen,

wie im vergangenen Winter beren eines mit Dionys und seinem Gefolge, mit Tänzen von Bachus und Psyche, schlanken Gricchinnen und gehörnten Satyrn als einer der rauschendsten Erfolge der Berliner Saison vorüberzog.

Auch das nun von Trauer beschattete Haus des ersten unter den deutschen Bildnern, des Prosessors Reinhold Begas, hat viele

und vornehme Gafte mand) und großartiges Fest geschen. Seine vor menigen Bochen entschlafene Herrin lichte cs solche zu veranstalten. Ste felbft und bie später mit bem Architetten Rlingenberg bem Jungeren permäbite liebliche Tochter Molly - der bas Rok bes Belbentaifere führende Genius auf beffen Reiterstandbild an ber Schloßfreibeit haben manches Mal in Aufführungen und lebenben Bil-

bern jubelnben Beifall gefunden. Die schönste, vor dem zahlreichsten und glänzendsten Zuschauerfreise stattfindende unter diesen Feiern war unstreitig die, in der während der Tentenartage 1897 seine Familie und seine Freunde dem Schöpfer des Nationaldenkmals huldigten.



## Vom Schreibtisch und aus dem Atelier.

## Verlorene Zelegenheiten.

Eine Erinnerung aus türkischen Diensten.

Uon

#### Colmar Freiherr v. der Golg.

(Mbbrud berboten.)

Am 19. Ceptember 1885 ging es auf ben fleinen Dampfern, welche bie ber Stadt entflohenen Offiziere, Beamten, Diplomaten ober Geschäftsleute von der großen Brude von Stambul nach überheißen Bureauftunden gur abendlichen Ruble ihres Commeraufenthalts am Bosporus ober ber Mobabucht zurudführten, bejonbers lebhaft zu. "Etwas" war vorgefallen, soviel ftand schon fest; boch wußte noch niemand recht, was "los" fei. Die frangofisch erscheinende Beitung "Stambul" brachte eine Stunde fpater die oratelhafte Andeutung, daß "quelques malfaiteurs" bei hermanly an ber oftrumelischen Grenze die Eisenbahn zerfiort hatten; eine andere Beitung nannte die Attentäter: "quelques mauvais droles". Das flang, als handele es sich um nichts, als einen übermütigen Bubenftreich, und boch ftanben wir bor einer ernfthaften Bolfderhebung.

Der nachfte Tag war ein Sonntag und gugleich ber Beginn bes Rurbanbeiram, welcher mit der Ceremonie des Hammelopfers und des folgenben Banbluffes eröffnet wird. Bei Morgengrauen berfammeln fich Offiziere und Staatewurdenträger vor ber Moschee von Beschiftasch.\*) wo ber Großherr fein Gebet verrichtet. Dann reitet Diefer, vom feierlichen Buge begleitet, nach bem Palast von Dolmabagdiche zu der Festhandlung.

Das Gewühl von Uniformen und Galatrachten war heute größer benn je. Ernft bes Augenblide hatte manchen Salbvergekommen hielt, in welcher man sich seiner Dienste wieder erinnern werbe. Die Rachrichten aus Oftrumelien maren jum großen Teile ichon betannt; man mußte, daß in Philippopel Die Bereinigung mit Bulgarien proflamiert, ber Generalgouverneur Gavril Baicha gefangen, Fürft Alexander herbeigerufen fei, und daß fich eine provisorische Regierung eingesett habe. Sichtbare Hufregung ließ fich in bem fonft fo formlich-feierlichen Areise nicht verfennen.

Die wunderlichsten Kommentare schwirrten burcheinander. Echt orientalisch war es, baß man die Urfachen für das Geschehene nicht in naheliegenden Dingen, in den rumelischen Unabhängigkeitsgelüsten und dem großbulgarischen Nationalitätödrange, sondern in den entferntesten Kombinationen suchte. Der Rame Bismard war auf ben meiften Lippen. Der große deutsche Rangler, der nach den Borstellungen der Menge alle europäischen Geschide an geheimen Fäden lentte, follte natürlich auch dies gethan haben.

Leute, die weniger frause Borftellungen von bismarckischer Staatskunst hatten, nahmen doch an, daß Rugland mit Deutschlands geheimer Bustimmung die Hand im Spiele habe. Sie trauten ben "fleinen Leuten" am Balfan ben Mut und die Unternehmungelust zum Borgeben auf eigene Faust nicht zu. Einige der Anwesenden, die tags juvor wegen ber Festvorbereitungen nicht gur Stadt gefommen maren, hatten überhaupt noch feine Ahnung von bem Beichehenen und fielen aus den Wolfen, als sie hörten, daß soeben ein fühner Sanbstreich bem Reiche eine Broving entrissen habe. In der That hatte noch 48 Stunden früher niemand an außergewöhnliches gedacht. Ronstantinopel war mit sich selbst und mit den fatalen "internen Angelegenheiten" beichäftigt gewefen. Die Rachricht von der Erhebung fam wie ein Donnerichlag aus heiterem himmel.

Inzwischen begann die feierliche handlung geffenen berbeigerufen, ber bie Stunde mohl für im großen Ruppelthronfaale. Osman Baicha, ber Mriegsminister, war furg bor bem Anfange unter ben Wartenben erichienen und batte gur Eile gemahnt. Es jollte unmittelbar nachher ein Ministerrat stattfinden. Aber die Mahnung fruchtete wenig. Die Cour nahm ihren althergebrachten Berlauf; langfam in lautloier Stille festen sich die langen Reihen goldstarrender Uniformen in gemeffene Bewegung beim Throne bes Gultans vorüber, und es wollte mir icheinen, bag der Ernft ber Lage fich burch gang besonders tiefe und umftandliche Berbeugungen fühlbar machte. Die Reihen nahmen fein Ende.

<sup>\*)</sup> Stadtviertel am Fuße ber Bohe von Jilbig.

Ich konnte dabei den Gedanken nicht los werben, daß, während man sich hier abmuhte, der treuen Ergebenheit gegen den in seinen Rechten schmählich gefrankten Herrscher einen möglichst beredten Ausdrud ju geben, die Bulgaren manichierten.

Andessen die Stunden verrannen. Mir war Mute, als sollte ich von der Galerie herab ein lautes "Un die Gewehre"! rufen, damit die Berfammlung auseinanderstiebte und jedermann auf seinen Poften eilte, auf dem das gefährdete

Reich ihn brauchte.

Rie ist mir die Macht des Althergebrachten dentlicher vor Augen getreten, als damals. –

Am Rachmittage trieb mich's nach Therapia hinaus zu den Diplomaten, wo ich näheres zu

erfahren hoffte.

"Bas werden die Türken thun?" war die allgemeine Frage, auf die ein ergrauter Renner ber Berhaltniffe lachelnb bie Antwort gab: "Gie werben gunächst ben Beiram feiern."

Und fo geichah es. -

Leiber war auch in ber diplomatischen Welt am Bosporus bie Ansicht gang allgemein verbreitet, daß nichts zu thun in diesem Falle das weiseste sei, was die hohe Pforte thun tonne. Die Ratschläge, welche biese sich bort holte, werden nicht viel anders gelautet haben. Sie berubten auf ber falichen Borftellung von ber militärischen Ohnmacht der Türkei, die sich vom Kriege gegen Ruhland noch nicht erholt habe.

Und doch war die Gelegenheit zum handeln in hohem Mage gunftig, und ber Augenblick getommen, um der Welt einen ichlagenden Beweis bon der dem Osmanenreiche inne wohnenden

Lebenstraft zu geben. —

Bei der handlußceremonie hatte Gultan Abdul Samid II. den General Streder Baicha, einen ehemaligen preußischen Artillerieoffizier, auffallend ausgezeichnet. Streder war bis 1883 Kommandeur der oftrumelischen Miliz gewesen und hatte bamals oft gewarnt. Deffen mochte ber Groß-

herr fich banfbar erinnert haben.

Bufällig hatten wir verabredet, unsere Beiramsbesuche, die auch in diesem kritischen Augenblide nicht unterbleiben durften, gemeinsam abzumachen und babei die Lage zu besprechen. Mehr glaubten wir für bas Land, bem wir beide herzlich ergeben waren, nicht thun zu Beide stimmten wir für fofortiges fönnen. Die Adrianopler Truppen follten bis Bermanly auf rumelischen Boben vorgeben und sich bort zunächst verschanzen, eine Estabre mit einem fleinen Landungstorps an Bord bor Abioli Burgas ericheinen und den hafen besetzen. So war des Sultans Souveranetat in Oftrumelien de facto wahrgenommen und ber feste Wille fund gegeben, sie zu verteidigen. Die hohe Diplomatie fonnte alsbann ihre Bermittlerarbeit beginnen. Inzwischen waren die benachbarten Redif-Divisionen unter Waffen gerufen worden, um ein ansehnliches Beer zu bilben, bas - wenn notig - weiter vorruden fonnte. Die Mittel bagu waren burchaus vorhanden; 4000 Dann 3nfanterie, 1200 Reiter und 42 Geschüge konnten bon Abrianopel aus jeden Augenblick als Bortrab antreten. Aber bies mußte fogleich geicheben,

wenn es von Wirtung sein sollte. Richts schien uns bedenklicher, als ein passibes Abwarten, das die Begehrlichkeit der übrigen Rachbarn reizen, den Berliner Bertrag annullieren und die Liquidation der türkischen Erdschaft einleiten müsse.

Als wir auf dem Wege nach Jildiz die Borstadt Rischantasch passierten, kam mir der Gebanke, bei bem bort wohnenben Großvezier Said Bascha — bem "tleinen" Said ("Kütschül Said") — eine Karte abzugeben, und ich bewog ben febr gurudhaltenben Streder mit Blube, ein Gleiches zu thun. Bu unserem größten Erstaunen wurden wir sofort vorgelassen. Im Empfangsjalon warteten etwa 20 Personen. Gleich darauf erichien Said, ein auffallend fleiner und ichmachtiger Mann bon lebhaftem Bejen und energischem Besichtsausdruck, ber im Aufe großer Energie ftand, und bon bem man ebenfo wie von Osman

Bascha am ehesten Thaten erwartete.

Ohne viel Komplimente entfernte er die Anwesenben, und wir blieben mit ihm allein. So sahen wir uns unverhofft in der Lage, unsere still gehegten Plane ploplich por dem hochften Beamten des Reiches entfalten zu dürfen. "Bas fagen Sie bon ben Ereigniffen?" fragte uns Saib ohne jede Einleitung, wie sie sonst kein Orientale unterlaßt, ebe er auf ben eigentlichen Gegenstand feiner Wißbegier eingeht. Run war es an uns, unser "Programm" zu entwickln, und es geschah in der eben dargelegten Art mit einer aus dem Herzen kommenden Lebhaftigkeit. General Streder vermochte wertvolle Aufschlüsse zu geben; benn er tannte die treibenden Berfonlichkeiten in Philippopel aus längerem Berkehr. Fest war er bavon überzeugt, daß sich hinter ben äußeren Borgangen keinerlei geheime Machination einer Großmacht verberge, und er gab dieser Uberzeugung auch ben notigen Ausbrud. mahnten wir zur Schnelligfeit im hanbeln, und unsere Bersicherung, daß die militärischen Kräfte dazu reichlich vorhanden seien, schien die gewünschte Wirfung nicht zu verfehlen. — Said, der uns aufmerkam zuhörte, während seine Keinen stechenden Augen fest auf uns ruhten, unterbrach uns mehrfach burch Querfragen und Einwürfe. Dann schloß er die Unterhaltung schnell mit ben Worten: "Ich eile, die Befehle meines herrn einzuholen, und hoffe, daß auch das kriegsministerium die Rotwendigkeit militärischer Ragnahmen einsieht und die Mittel dafür bereit halt." Damit fuhr er ins großherrliche Balgis, wo der Ministerrat unter Borfit des Sultans fortbauerte. Bir glaubten, ihn gewonnen zu haben.

Bor Zildiz Kiost traf ich Osman Pascha, der gum Großherrn eilte. Ein turger Blick feiner grauen, ernst dreinschauenden Augen mich. "Run - mas werben wir thun?" fragte er mich in feiner furg angebundenen Art. "Marschieren!" - Er blieb einen Augenblid halten; die Zustimmung war deutlich in seinen Bügen gu lefen, aber auch ber Ausbrud bes Bweifels, ob es bagu tommen werbe. Dit bem beliebten türkischen Schlagwort "bakalym" schritt er nach-

benftich weiter.

Erst abends gludte es mir, mich für eine Stunde frei gu machen; ich eilte in die Militarschule, um bort meine Mitteilungen, wie ich fie bem Großvezier gemacht hatte, namentlich bie Berechnung der vorhandenen Streitfräfte, in Eile niederzuschreiben, damit keine Jrrtumer unterliefen. Denn diese wären unsehlbar auf meine Rechnung gesetzt worden. Roch in später Stunde gab ich den Bericht bei Said Pascha ab.

Daheim in meiner Sommerwohnung zu Moda empfingen mich schon Gerüchte von erbitterten Kämpfen an der Grenze; und Leute mit besonders seinem Gehör wollten sogar über das Marmarameer hinweg fernen Gesechtslärm ver-

nommen haben. -

Am anderen Morgen war mein Entschluß reif, auch dem Padischah eine Denkschrift einzuteichen; denn meine Meinung, daß die Türkei ohne Zögern einschreiten müsse, hatte sich nur noch besestigt. Ich schried nieder, was seste Überzeugung und warme Teilnahme für eine gerechte Sache zu sagen vermögen, suhr ins Palais und hatte die Freude, daß der Großherr die sosotige Übersehung besahl. Mein Borschlag sollte im Ministerrat verlesen werden. Ich überwachte selbst noch die Übertragung; dann verschwand das Schriftstüd in den inneren Gemächern.

Stunden banger, gespannter Erwartung vergingen. Endlich erschien einer der mir bekannten Bertrauten des Sultans mit der judelnden Rachricht: "Die Schwierigkeiten sind überwunden; wir marschieren zum Balkan!" Eine schlichte, aber in ihrer Wahrhaftigkeit rührende Ovation wurde mir in dem kleinen Kreise patriotisch gestinnter Wänner dargebracht, die mit mir das Ergebnis abgewartet hatten, und unsere Herzenschlugen höher in dem Gedanken, das wir nun

endlich zu Thaten schreiten würden.

Am nächsten Morgen hatte ich die jungen Generalstabsoffiziere, die ich damals unterrichtete ober als Gehilfen verwendete, um mich versammelt, und bis zur sinkenden Racht wurde auf den Rarten gemessen, gerechnet, entworfen. brannten formlich darauf, zu beweisen, daß sie etwas gelernt hatten. Borgugliche Krafte ichlummern in dieser jungen Generation, wie es der Feldzug von 1897 bewiesen hat, und sie harren nur eines starten Willens, der gesonnen ist, sie zu brauchen, um Tüchtiges zu leisten. Am Abend waren die vergleichenden Marschtableaux für Bulgaren und Türken vollenbet. Diese konnten schon Ende des Monats hinter dem Bortrab ein Heer von 40 000 Mann mit 100 Geschüten bersammelt haben.

Die Aussichten standen also nicht ungünstig — aber die angekündigten Marichbesehle ließen auf sich warten. Ich wiederholte meine Mahnung in einer neuen Denkschrift, die übrigens mit der Empsindung aller Fremden im türkischen Dienste übereinstimmte; denn sie alle waren ohne Ausnahme der Ansicht, daß schnelles und kräftiges Eingreisen das am mindesten Gefahrvolle sei. Ebenso aber teilten sie den Bunsch, für unser Adoptivvaterland auf die Bresche springen zu können.

Es waren Tage einer wohlthuenden Anspannung. Jedes Opfer hatte von dem willigen osmanischen Bolke gefordert werden können.

Doch bas großherrliche Irade blieb auch am nächsten Tag aus. Thatiachlich foll es gegeben worben sein, hat aber bas Palais von Jildiz nie verlassen. In früher Morgenstunde des 25. September wurde noch in der Dunkelheit lebhaft an meine Thur gepocht. Ein Offizier der naben Wache überreichte mir ein Telegramm mit der Rachricht vom Ministerwechsel. Kiamil Pascha war Großbezier an Saids Stelle geworden, Ali Said erfeste Osman als Kriegsminister. Die ersten Besuche bei den neuen Ministern ließen bereits erkennen, daß es ihre Aufgabe sei, das auflodernde Kriegsseuer zu dämpfen und jeden dewassneten Konstitt zu verhüten. Der Augenblick zu großen Dingen war vorüber.

Lebhaft erinnerte ich mich jener benkwürdigen Tage, als ich Izzet Fuad Paschas Buch "Berlorene Gelegenheiten", das im vorigen Jahre in

Paris erichien,\*) fürzlich durchlas.

Es ware wohl im September 1885 auch dann nicht zum Kriege gekommen, wenn das türkische heer wirklich in Oftrumelien einrückte. Europa würde der Türkei in den erhobenen Arm gefallen sein; aber ihre Lage hätte sich bei energischem Austreten ganz anders gestaltet, als 🖼 wirklich geschah. Das Arrangement mit Bulgorien wurde fich unter für fie gunftigeren Bedingungen und vor allen Dingen schnell vollzogen haben. Unnötig wäre die kostspielige starke Kriegsbereitschaft von 1885 und 1886 geworden, vermieden der blutige griechische Grenzkonflikt im Frühling 1886, vielleicht auch die Erhebung und der Berluft Aretas sowie der Arieg von 1897. Es war ein gefährliches Ding, daß die Welt das Beschenlassen von 1885 ber Ohnmacht ber Pforte, nicht ber Friedensliebe bes Großherrn guichrieb. Roch heute bin ich ber Meinung, daß bamals eine kostbare Gelegenheit verloren ging. —

Izzet Fuad Pascha wendet sich noch acht Jahre weiter gurud. Als junger, in Franfreich gebildeter Reiteroffizier gehörte er dem Hauptquartier der türkischen Donauarmee an, und feine Studien sind schon darum lesenswert, weil von türkischer Seite — außer Osman Baschas Aufzeichnungen über Plewna — fast nichts über ben großen Krieg von wirflich Eingeweihten veröffentlicht worden ift. Als dieser Krieg begann, glaubte Europa an einen turzen, glanzenden Triumphzug der ruisischen Geere und eine Lolung der uralten orientalischen Frage im historischen Sinne durch schnelle Bernichtung der türkischen Herrschaft auf Statt beffen folgte in europäischem Boben. Wahrheit ein langes und schweres Ringen, bei welchem mehr als einmal das Alinglein ber Bage sich auf ottomanische Seite neigte. Sieht man gar ein wenig näher zu, so erkennt man, bag bie Dinge wieberholt auf bem Buntte ftanben, sich völlig ju Gunften ber Türkei gu wenben.

Später Rilitärattaché in Baris, Abjutant bes Sultans, General und Großstallmeister, siel Izzet Bascha während der armenischen Krisis in Ungnade und schrieb im Eril zu Aleppo in Sprien außer anregenden rein militärischen Studien, die Geschichte der "Berlorenen Gelegenheiten". Es lohnt der Mühe, derselben zu solgen; denn sie ist

<sup>\*)</sup> Général Izzet Fuad Pascha, Ministre de la Turquie à Madrid. "Les occasions perdues". Etude stratégique sur la campagne turco-russe de 1877—1878. Paris, Chapelot et Cie.

für jedes Boll lehrreich. Der Berfasser hat gut beobachtet, und ein warmer patriotischer Hauch durchweht seine kritischen Stizzen. Wieder zu Gnaden aufgenommen, ift er heute osmanischer

Gefandter am Madriber Sofe.

Izzet Paschas Zweck ist, zu belehren, seine soldatisch reich begabten Landsleute zum ernsten Studium anzuregen, zu jener gleichmäßigen und gründlichen Fachbildung, welche das Genie sast erseben vermag, und die er in dem preußischen Heersührertum von 1870 als die treibende Krast ersennt. "Eroß meiner ergebenen Bewunderung für den sehr großen Napoleon, gebe ich doch dem Könige Wilhelm, der mit Ruhe und Besonnenheit ein solides Kaiserreich gründete, den Borzug vor dem Genie, das schließlich verschwindet, um elend auf einer Insel zu enden."

Die kostbaren Gelegenheiten sind im Balkankriege in der That übersehen und nicht ergriffen worden.

Ungenust blieb die erste schon, als es der türkischen Donauflottille im Augenblick der Ariegserklärung möglich war, die Serethbrücke von Barboschi zu zerstören und damit die einzige Eisenbahnverbindung, welche das russische Heer an der Donau besaß, dauernd zu unterbrechen. Ungenust blieben die beiden Monate, die zwischen jenem Zeitpunkte und dem ersten großen Donausübergange am 27. Juni verstrichen, um die von Tukticha und Matschin die Biddin am Strome entsang zersplitterten Kräfte besser zu vereinigen.

Man war tropbem, wie es scheint, im Hauptquartier Abdul Kerim Baschas über die brobende Gesahr gut unterrichtet. Um 24. Juni 1877, drei Tage vor dem wirklichen Ubergange der russischen Hauptarmee dei Simniga, telegraphierte der Oberbesehlshaber an den dort am Süduser stehenden Brigadegeneral Achmed Bascha: "Ich ersahre, daß die Russen sich Ihnen gegenüber zusammenziehen, und es ist sicher, daß sie einen Ubergang dei Sistowa versuchen werden. Hindern

Sie ihn, es tofte, was es wolle."

Doch was that die Hauptarmee selbst? Sie blieb im bulgarischen Festungsviered stehen und eilte nicht herbei, um den über den Strom gehenden Feind auch ihrerseits anzugreisen. Achmed Pascha entsendete von seiner Brigade gar nur zwei Bataillone, und diese mußten am Worgen des 27. Juni nach tapferer Gegenwehr weichen.

Am 2. Juli war die russische Donaubrude sertig. Run solgte die Erstürmung von Rikopolis, der schnelle Bormarsch nach Tirnowa, Gurkos erster Balkanübergang und der Ausmarsch der Armee des Großsürsten Thronsolgers, des späteren Baren Alexander III. nach Osten hin an der Jantra.") Der Schreden verbreitete sich die Konstantinopel; die beiden für unüberwindlich gehaltenen Schranken, Donau und Balkan, waren vom Angreiser sast ohne Namps überschritten — schuslos schien die Hauptstadt dazuliegen.

llnb boch trug alles dies den Keim des Mißlingens schon in sich. Die nach drei Seiten hin ausstrahlenden Kräfte waren zu schwach, um nach einer einzigen den wirklich entscheidenden Erfolg zu erzwingen. Für einen fühnen Feldherrn war auf seiten ber Berteidiger die Gelegenheit da, durch einen allgemeinen Borftoß gegen die Flanten der russischen Invasion dem Eroberer eine

Rataftrophe zu bereiten.

Doch Abdul Kerim blieb bei Schumla stehen. Rut eines Morgens — am 3. Juli — war Unerhörtes geichehen. Der magifirale rotleberne Fauteuil des Oberbesehlshabers war ins Freie gestellt worben. Der Gerbar aus feinem Belte tretend — das hatte Großes zu bedeuten. In der That waren die Besehle zum Aufbruch gegeben, und ber greise Marichall wollte seine Truppen an sich borüberziehen lassen. Ein Telegramm bes Sultans hatte das Bunder bewirkt. In sieberhafter Eile ward alles fertig gemacht; neues Leben burchströmte bas heer, bas bes langen Bartens mube war. Und es wurde sogar marschiert; die Ravalleriedivision Juad Baschas, des spateren Giegers von Elena, befilierte an ber Spite. "Ich entsinne mich noch der verdrießlichen Miene, mit welcher unfer Oberbesehlshaber uns davon geben jah" — berichtet Jaget.

Aber es ging nicht gradeswegs gegen den Feind auf die Jantra zu, sondern nordwärtsüber Rasgrad zur Bereinigung mit den von Rustschut kommenden Truppen, und so ereignete es sich, daß, während die Russen nach Süden gegen den Balkan marichierten, die Türken in paralleler Richtung nach Norden zur Donau abrückten. "Wir ersuhren Gurfos Warich nur wie durch ein umlausendes Gerücht. Böllig im Untlaren über die Rotwendigkeit, alle Rachrichten über den Feind gemeinschaftlich zu benuzen, hatten sich die im Balkan Rommandierenden niemals die Währe gegeben, und zu telegraphieren, was es auch immer sei, — wir übrigens ebensowenig".

Statt des schnellen und energischen Angriss kam es am !). Juli nur zu einem kurzen Borstoß der Kavallerie gegen den unteren Lauf der Jantra bei Bjela und dann — zwei Tage später — zum Rückzuge in die alten Lager. Der Besehl dazu soll gleichsalls von Konstantinopel ausgegangen sein und zwar, weil Alesto Pascha, der damalige Botschafter in Wien, dorthin telegraphierte, man betrachte in militärischen Kreisen den Marsch der Armee für sehr bedenklich, da schon bedeutende russische Streitsträfte an der Jantra ständen.

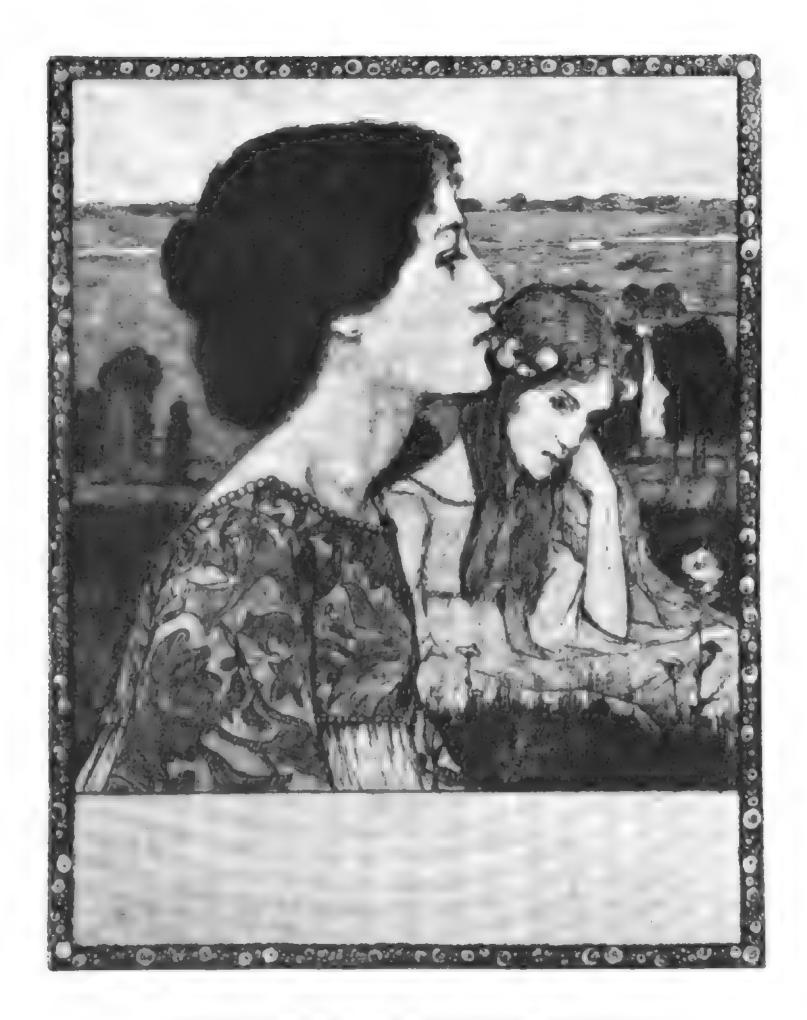
Ein glüdlicher Schlag, gleich zu Beginn ber großen Operationen, hätte einen gewaltigen Einbrud machen müssen, aber auch diese Gelegenheit war vorübergegangen. Weber General Gurlo noch Großfürst Rikolaus, der am 12. Juli sein Hauptquartier in Tirnowa genommen, mögen von dem gegen sie heranziehenden Gewitter über-

haupt etwas geahnt haben. -

Abdul Kerim Bajcha Abberufung und zum allgemeinen Staunen seine Ersetzung durch Mehemed Alh, den jüngsten der türkischen Marschälle. Im Here galt Achmed Enub als der berufene Mann. Er hatte sich im serbischen Kriege ausgezeichnet und galt für einen echten Soldaten von großen

<sup>\*</sup> Rebe Narte eines guten Handatlas genügt zur Drientierung.

<sup>\*)</sup> Daß es sich thatsächlich um einen Befehl zur Rindfehr gehandelt habe, ift nicht sehr mahrscheinlich.



Sommerabend. Dach der Radierung von feinrich Vogeler-Worpswede.

Eigenschaften. "Der Krieg war sein Glüd — und er geboren, ihn zu führen." Da er aber bas ftärkte Korps in der Donauarmee besehligt hatte, sah man ihn in Konstantinopel gewissermaßen als Mitschuldigen an der Unthätigkeit des abberusenen Serdars an und hielt ihn für

unmöglich als Oberbefehlshaber.

Rehemed Alh, ber unser besonderes Interesse deshalb anregt, weil er deutscher Abstammung war, machte einen guten Ansang. Bon Barna aus, wo er, in der Hauptstadt mit Instruktionen versehen, landete, erließ er gemessene telegraphische Besehle zur Bersammlung der zerstreuten Truppen bei Rasgrad. Zwei Tage vor der ersten Plewnaschlacht war diese ausgesührt.

"Und bann? — Dann geschah abermals so gut wie nichts." — "Bährend zahlreicher Tage Austausch zahlreicher Telegramme".

Der neue Generalissimus, ein Mann von reicher Begabung und großer persönlicher Tapferseit, welche sein tragisches Ende bei dem Aufruhr von Diakowa im Jahre 1878 im schönsten Lichte zeigte, hatte den Fehler großer Unbeständigkeit. Er war eine expansive Natur und teilte sich jedermann mit. Aber er hörte auch jedermann an und ergriff mit Feuer jeden neuen Gedanken. "In seiner Umgebung kam man dazu, ihn dreimal innerhalb 24 Stunden seinen Plan wechseln zu lassen." Solche Männer sind trop aller glänzenden Eigenschaften das Unglüd der Heere.

Bom Gedanken einer Offensive gegen die Armee des Großsürsten-Thronsolger ausgehend, wird Mehemed Aln in Rasgrad plöslich von der, durch nichts ernsthaft begründeten, Hossnung erfüllt, daß dieser ihn angreisen werde, und er richtet sich auf die Berteidigung ein. Als die Russen nicht kommen, entschließt er sich zu einem Borstoß. Allein derselbe wird mit weit auseinandergezogenen Kräften unternommen und ver-

läuft beinahe ergebnistos.

Da trifft, allen unerwartet, mitten unter Hiodsposten, die Nachricht von Osman Baschas großem Siege in der zweiten Blewnaschlacht vom 30. Juli ein. Sie klang an sich nicht wahrschein-lich, und das Unglück wollte, daß sie in einem wenig militärischen Stil, blumenreich, schwülstig und unklar abgesaßt war. Daran trug der worttarge Osman freilich keine Schuld, sondern nur die leidige türkische Borliebe sür verworren-kunstvolle Phrasen, auf deren Beherrichung die Allmacht des Schreibertums, der "Kiatibs", beruht.

Heute lehnt sich die gebildete misitärische und die Beamtenwelt allmählich gegen die Tyrannei des Stils und der Riatibs auf — damals stand sie noch in Blüte, und Doman, der ohnehin kein Freund vom vielen Schreiben war, hatte es der "berufenen" Feder überlassen, die Geschichte seines Sieges in ein mystisches Gewand zu hüllen.

So stieß die Botichaft — wie wunderbar es auch klingen mag — nur auf Zweisel, und sogar ber Generalissismus äußerte kurz zu seiner Umgebung, daß er kein Wort davon glaube.

Wieder hatte das Glück dem Schwachen die Hand geboten. Der gewaltige Eindruck, den die Riederlage von Plewna im russischen Seere hervorrief, läßt sich deutlich aus den amtlichen Depeichen nach Betersburg und Bularest erkennen.

Wenn jest eine allgemeine Berfolgung eintrat, so wäre es vielleicht möglich gewesen, die Angreiser noch einmal über die Donau zu wersen. Osman selbst war dazu wohl freilich nicht in der Lage, sein Heer zu schwach und weit um Plewna in einzelnen Besatungen der Werke zu sehr zersplittert, um schnell vereinigt werden zu können. Auch sehlte den Truppenverbänden zu einem so schwierigen ilbergange die nötige Gewandtheit.\*)

Aber die Hauptarmee vermochte es, und bort bielt man die Nachricht zuerst nur für ein schönes Wärchen. Dann aber, als die Bestätigung über Konstantinopel kant, war der rechte Augenblick schon vorüber. "Je eigensinniger das Geschick darauf bestand, sich uns günstig zu zeigen, desto eigensinniger bestanden wir darauf, es zurückzustoßen", sagt Izzet Paschas kritische Betrachtung.

Nun blieb auch noch die strategische Ausnutzung der Siege Osmans durch ein Zusammenwirken von Sulenmans gegen den Balkan heranrückendem Heere mit demjenigen Rehemed Alps übrig. Schon war Gurkos Rückug über den Balkan ein erstes wichtiges Ergebnis. Uberschritt Sulenmann das Gebirge auf dem nächsten freien Passe und ging am Nordsuße mit Nehemed Alp bereint in der Richtung gegen Tirnowo vor, so konnte der Umschwung immer noch eintreten.

Doch nunmehr beginnt der unheilvolle Kampf geheimer Intrigue Gulenmans gegen ben Beneralissimus, ber in Rouftantinopel feine Stute für seine Autorität fand. Sein Rebenbuhler war ihm überlegen, weil er ein febergewandter Mann im alttürkischen Geschmad, weil er selbst ein "Riatib" in Person war. Er verftand es, seine Ibeen in schwülftigen, unflaren Gagen vorzutragen, die bem orientalischen Ohre schmeichelten und diesem den Eindruck bes Wissenschaftlichen machten. Bas Wehemed Alu schrieb, war einfach und flang einfach, fand aber eben darum kein Bertrauen und keinen Beifall. Man verlangte scharffinnige, verwidelte Kombinationen, wie fie der Ratur des Krieges zuwider sind, aber einem vielköpfigen Kriegerate imponierten, der zum Teil aus Leuten bestand, die selbst vom Kriege nur wenig deutliche Borftellungen befagen,

Jzzet Bascha wurde endlich vom Oberbesehlshaber mit einer Sendung in die Hauptstadt betraut, um dessen Absichten dort flar zu legen, die Genehmigung zur Aussührung zu erlangen, vor allen Dingen aber die notwendige Gemeinsamfeit in die Operationen der drei in Bulgarien stehenden türfischen Geere zu bringen. Der Großherr würdigte den jungen Reiteroffizier einer zweistündigen Audienz. Bei dessen vornehmsten Beratern aber sand er kein Gehör und erhielt nur die wenig tröstliche Bersicherung, daß man in

Sulenman bas größte Bertrauen fete.

So fanden benn Sulenmans blutige frontale Angriffe gegen ben Schipfapaß, denen er perfonlich übrigens nur aus sicherer Ferne zusah, und

\*) Die Vorwürse, welche Jzzet Pascha in dieser Beziehung gegen Osmans Heersührung richtet, scheinen mir nicht ganz gerechtsertigt. Der Helb von Plewna sprach sich mir gegenüber, ähnslich wie ich es oben angeführt habe, wiederholt aus, und mich dünkt, daß er darin recht hatte.

Mehemed Alns geschickte aber vereinzelte Borstöße gegen die russischen Stellungen am Kara Lom im Monat August und September ohne jeden Zusammenhang, ohne gegenseitige Unterstützung statt. Wehemed Aln hatte inzwischen den Besehl erhalten, den Thronsolger geradeswegs anzugreisen und sich in Sulenmans Anordnungen nicht serner einzumischen. Izzet sand ihn bei seiner Rücksehr zu seiner Uberraschung schon mit dem Feinde handgemein "zehn Weilen") von der Richtung, die er versolgen wollte und hundert von seinen eigenen Iversachung, die günstigen Aussichten verschwanden. "Der Schein von Hossnung, der einige Monate lang über und schwebte, sollte für immer verlöschen."

Osman Paschas großer Sieg bei Plewna im September konnte seinen Untergang nur noch verzögern, nicht mehr aushalten. Der Augenblick, ben so viel umstrittenen Platz zu verlassen,\*\*) um eine sichere Stellung weiter süblich, mit dem Rücken gegen den Balkan zu nehmen, verrann, und es solgte seine Einschließung von russisch-

rumänischer Ubermacht.

Bum Schlusse raffte sich Mehemed Ally wieder zu dem Entichlusse auf, mit dem er begonnen, und den er bann so schnell hatte finken lassen. Er vereinigte am 3. Ottober seine ganze Armee bei Povan Tichiftlik sublich von Ruftschud zu einem großen Schlage. Am nächften Morgen follte der Angriff beginnen, alles Berfäumte nachgeholt werben. Da — ein wahrhaft tragisches Geschid traf den Serdar in der Racht seine Abberusung und die Ersetzung durch seinen ungehorsamen Untergebenen, Gulenman Paicha, ber zum größten Teile verschuldet hatte, was man ihm borwarf. Die Menschen anderten sich — die Fretumer blieben." Der Angriff fand trop bes Rommandowechsels nicht ftatt. Auch Sulenman ward unthatig — Plewna fiel.

In Konstantinopel glaubte man mit verblenbeter Hartnäckigkeit an den Stern dieses Mannes,
den Jzzet Pascha auss schärste verurteilt. Wan
übertrug ihm den Oberbesehl über alle südlich
des Balkan zu versammelnden Streitkräfte. Thatsächlich sollte ihm das Glück noch einmal lächeln.
Es gelang, eine stattliche Urmee nahe Philippopel
zusammenzubringen. Sie zählte 120—130 zum
Teil noch gute Bataillone nebst einer ansehnlichen
Urtillerie und stand mitten zwischen den, unter
unsäglichen Mühen über das verschneite Gebirge
herankommenden russischen Kolonnen.

Wieder verging der entscheidende Augenblick. Sulenmann griff weder eine dieser Kolonnen nach der anderen in der Trennung an, noch benutte er die ihm gelassene Frist, um sich bei Abrianopel aufzustellen und dort von den noch nicht vereinigt herankommenden Gegnern angreifen zu lassen. Ein zweites, stärkeres und besser gelegenes Plewna hätte hier leicht entstehen können.

In unfruchtbarem Meinungsaustausch mit feinen Unterfeldherren ließ er die Zeit verstreichen

\*) Das Original sagt lieue = 5 Kilometer.

\*\*) An den ihn freilich auch bestimmte Be-

und trat bann ben verlustreichen Rückzug über bas Rhodope-Gebirge zur Kuste an. —

Roch eine "verfäumte Gelegenheit" können wir aus diesem Kriege auführen, die Jeget Bascha nicht erwähnt. Es war die letzte und vielleicht die beste von allen. Erschöpft kam bas ruffische Heer vor Stambul an, vom Typhus decimiert. Die Türken aber hatten aus den Trümmern ihrer Heeresmacht und bem in ber Hauptstadt gurudgebliebenen Rorps gu beren Schute wieder eine stattliche Armee gebildet, die in starker Stellung von Meer zu Meer quer über bie thracische Halbinsel stand. Ein neuer Angriff war für die Russen ebenso unmöglich, wie ein Rückzug durch das verwüstete Land. Ihre Lage war etwa dieselbe geworden, wie bei Diebitschs kühnem Zuge 1829, wo das diplomatische Geschick des Feldherrn die brohende Rieberlage in einen glangenben Erfolg gu betwandeln berftand.

Wenn hier, im Frühjahr 1878, ber Frieden nicht geschlossen, sondern der Krieg fortgesett wurde, so war ein Umschwung noch vor den Thoren von Konstantinopel höchst wahrscheinlich. Freilich hätte den Anstoß dazu England geben müssen, dessen Flotte bei den Prinzeninseln lag, und das mit seiner Einmischung drohte. Die Schuld an die ser "verlorenen Gelegenheit" liegt mehr auf seiner, als auf türkischer Seite. —

Die "verlorenen Gelegenheiten" sind bas Berhängnis unglücklicher Bölker, wie sie es im Leben bes einzelnen Menschen sind. Das Glück bietet sich jedem einmal dar, aber nur der Tüchtige, der überlegt und fühn zugleich handelt, ver-

mag es gu ergreifen.

Die "verlorene Gelegenheit" von 1885, beren Zeuge ich selbst war, hatte trop allem ein Gutes. Aus ihr ging die Umwandlung der türkischen Heeresverfassung, der Übergang zur thatsächlichen allgemeinen Wehrpslicht der muhammedanischen Unterthanen hervor. Am 8. Januar 1886 erteilte der Großherr mir den Besehl, im Bereine mit dem Divisionsgeneral Wouzzasser Pascha die ersten Entwürfe dafür zu bearbeiten. Sie wurden in der Hauptsache dis 1893 durchgeführt, und ihr Ergebnis war, daß das verkleinerte Reich immer noch an 1400 000 wehrhafte Wänner zu den Wassen zu rusen vermochte.

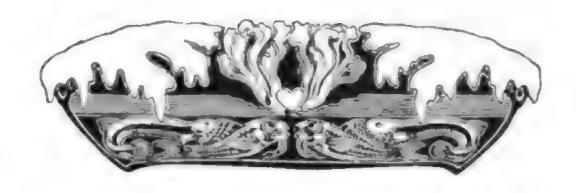
Roch aber mangelt biefer stattlichen Streitermasse die regelrechte und planmäßige Ausbildung für den Krieg. Die Zeit dazu ist keineswegs vorüber. Ein friedliebender Herricher sist auf dem Throne der Zaren; Europa ist kriegsmüde, kein Angriss droht, die Frist ist kostbar; es scheint,

daß sie lange genug währen foll.

In den albanischen Gebirgen, in Rascien und Macedonien hat es in neuerer Zeit mehrfach wieder zu wetterleuchten begonnen. Dumpfes Grollen fündigt an, daß die Gewitter noch am Horizont stehen, wenn sie gleich fern sind.

Möge die Gelegenheit, die dem alten Reiche noch einmal dargeboten wird, sich auf den Widerfrand gegen die kommenden Stürme völlig zu rüsten, nicht dereinst auch zu den "verkorenen" zu rechnen sein und der Mahnruf eines patriotischen Herzens, der uns aus den "Occassions perdues" entgegentont, nicht ungehört verhallen!

<sup>\*\*)</sup> An den ihn freilich auch bestimmte Befehle aus Ronstantinopel banden.



# 🛁 Der Schlittschuhlauf. 崇

Von

Dr. G. Poelchau-Berlin.

(Abbrud berboten.)

ftriche Geborene auch die Pflanzenpracht und den ewig blauen Himmel seiner Heimat rühmen, auf den Sohn des Nordens wird immer die winterliche Landschaft einen eigenartigen Zauber ausüben, und nur ungern wird er im Jahreslause Schnee und Eis mit ihrem blinkenden Schimmer und die frische, kühle Winterlust vermissen, die den Körper zu trästigen Bewegungen anregt und das Blut schneller durch die Adern treibt. Wenn nach den trüben und regnerischen Serbsttagen der Himmel sich auftlärt

und der Frost Seen und Flüsse in feste Bande schlägt, dann atmet der Liebhaber gesunder Leibesübungen, der Sportsreund wieder auf, denn nun eröffnet sich ihm die Aussicht auf die Ausübung des Eislauses, der nach dem langen, faulen Studenhoden des Herbstes willtommene Abwechselung und die lange entbehrte Gelegenheit zu fröhlicher Körperbewegung in frischer Luft bietet.

regt und das Blut schneller durch die Abern Das Schlittschuhlaufen hat in letzter treibt. Wenn nach den trüben und regne- Zeit, besonders in den Großstädten, immer rischen Herbsttagen der Himmel sich aufklärt mehr begeisterte Anhänger gefunden. Und



Dollanbifdes Bintervergnugen. Rach bem Jemathe von Abrian van be Beibe (1639-1672).



Wogen, vormaris und auswarts, fortgefest.

bas mit Necht, benn es gibt kaum einen größeren Genuß, als auf bem scharfen Stahlschuh mit des Windes Geschwindigkeit über die blanke Eisfläche dahinzuschweben und fast mühelos im Gefühl der eigenen Kraft und Geschicklichkeit die winterliche Landschaft an sich vorüberziehen zu sehen!

Der Eislauf hat so viele Vorzüge, daß ich ihn als allen anderen Sportarten überlegen bezeichnen möchte, nur der Audersport kann sich ihm noch ebenbürtig an die Seite stellen. Denn sowohl von ästhetischen und gesellschaftlichen, als auch von erzieherischen und gesundheitslichen Gesichtspunkten aus

betrachtet erweist sich das Schlittschuhlaufen als eine fehr empfehlenswerte Körperübung. Die lebhafte Mustelbewegung in frischer, staubfreier Luft und die damit verbundene Bertiefung der Altemzüge regen die ganze Bluteirkulation in vorteilhafter Weise an, beschleunigen ben Stoffwechsel und üben auf ben gangen Organismus, einschließlich bes Nervensustems, den günstigsten Einfluß aus. Dieser wird sich besonders wohlthätig äußern bei den Bersonen, die durch ihren Beruf gezwungen find, viele Stunden hintereinander in oft schlecht ventilierten, heißen und mit ben Ausdunstungen von Menschen, Beleuchtunge- und Seizkörpern erfüllten Räumen zu sigen, bei benen die Lunge für gewöhnlich nur ganz oberflächlich atmet, das Blut träge burch die Abern rinnt und das gange Minstelfustem schlaff und fraftlos ift; ebenso segensreich wird die durch das Schlittschuhlaufen veranlaßte Beschleunigung des ganzen Stoffwechfels für die blutarmen Berfonen fein, die auch im warmen Zimmer stets frieren, häusig an Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit leiden und bas Gefühl eines rechtichaffenen hungers taum tennen. Dabei ist ber Eislauf, wenn er vernünftig betrieben wird, fast gang frei von Schablichkeiten, die im Gefolge anderer Sportarten manchmal auftreten, und fast für jede Altersstufe und für jedes Geschlecht in gleicher Weise geeignet. Bom sechsten ober siebenten Jahre an kann sich jeber gesunde Anabe und jedes Mädchen am Schlittschuhlaufen ergößen, und wer in der Jugend ein tüchtiger Eisläufer gewesen ift, tann fich auch noch als Greis im weißen Haar ohne Bedenken ber gefunden Körperbewegung widmen. Aber das Schlittschuhlausen ist nicht leicht zu erlernen, und wer es zu größerer Runstfertigkeit barin bringen will, der muß viel Ausbauer und Fleiß daran setzen, darf sich durch manchen Mißerfolg nicht entmutigen laffen, bis er bie genügende Sicherheit erlangt hat. beruht der große erzicherische Wert des Eislaufes, denn Thatkraft und zielbewußtes Fortschreiten gehören neben Mustelfraft und Gewandtheit dazu, um die Meisterschaft zu erlangen. Dabei ist die Abwechselung, die der Eislauf gewährt, sehr groß, die Rahl ber Ubungen, die ausgeführt werden können, fast unendlich, so daß Uberdruß und Langeweile dem, der einige Fertigkeit im Schlittschuhlaufen erworben hat, unbefannt bleiben. धाक der einzelne Läufer wird bei der schier unerschöpflichen Fülle von Schlittschuhübungen viel Genuß in deren Erlernung finden, noch mehr Bergnügen aber wird ihm der Eislauf verschaffen, wenn er ihn im Kreise von Freunden und Befannten betreiben wird. So stellt sich der Eislauf als ein Mittel dar, um kameradschaftlichen und geselligen Verkehr zu pflegen. Das Schlittschuhlaufen ist ein gesellschaftlicher Faktor ersten Ranges. Selbst wer im Tanze die schönste Körperbewegung und den angenehmflen Zeitvertreib sieht, wird zugeben

müssen, daß die Eistänze und Eisreigen noch graziöser, kunstvoller und genußreicher sind, als die Tänze auf dem glatten Parkett, die auf Anmut und Kunstfertigkeit oft nur wenig Anspruch machen können.

Den größten Genuß gewährt dem geübten Schlittschuhläuser wohl der Tourenlauf, besonders, wenn die User des Flusses oder Sees landschaftlichen Reiz bieten. Prächtig ist es, über die blißende Eissläche dahinzueilen, wenn die Bäume und



Schlangenbogen auf ber Etelle.

Sträucher am Ufer burch ben Rauchreif ber Nacht mit einem feinen, zarten, weißen Uberzug geschmüdt find, wenn bie Luft frisch und flar und einen weiten Blid über

die winterlichen Gefilde gestattet. Und nun erst des Abends. wenn bie Lichter bes Bollmondes die ipiegelnde Bahn beleuch. ten, menn die Sterne flimmernd am Himmels. bogen stehen, und nur das Klingen ber stählernen Shlittichubfufen Dic nächtliche Stille unterbricht!

Redem Freund bes

Eissportes wird wohl Klopftocks prächtige Schilderung eigene Erinnerungen wachrufen: Sein Licht hat er in Dufte gehüllt, Wie erhellt bes Binters werbenber Tag Canft ben Gee! Blangenben Reif, Sternen gleich, Streute bie Racht über ihn aus. Wie schweigt um uns bas weiße Befild!

Bie ertont vom jungen Frofte bie Babn! Fern verrat beines Kothurns Schall boch mir, Wenn du bem Blid, Flüchtling, enteilft. -

Betrachten wir nun ben Hauptaus-

rüftungsgegenstand des Eisläufers. ben Schlittichuh. Awei Buntte find hierbei befonders zu berüdfichtigen, erftens die Befestigungsart und zweitens bie Beichaffenheit ber Laufschiene. Das Material, bas natürlich gut und haltbar fein muß. ivielt babei eine geringere Rolle, denn die modernen Schlittichuhe



Gine Binterfcene. Gemafbe bon Benbrit van Abercamp (1620-1663).

find fast burchweg aus Gifen und Stahl gefertigt. Die alte Befestigungeweise ausschließlich mit Riemen ist auch fast gang verlassen, da sie viel Zeit in Anspruch nahm, die Blutcirkulation burch Drud oft hemmte und jo zu Frostgefühl und Er-



Eistauf. Rolorierte Lithographie nach einer Beichnung von Benbr. ban Avercamp.



Ausichnitt aus einem Gemalbe von Jan Beerftraaten (1650-1687).

ber Füße Beranlassung geben frierung fonnte. Um rationellsten ist jedenfalls die Befestigung ber Schlittschuhe an bie Stiefelsohle durch kleine Schrauben, wie fie die Kornphäen bes Gislaufes zu bevorzugen pflegen, boch fann man bann das betreffende Paar Stiefel natürlich nur auf der Eisbahn benuten und muß hier immer die Fußbekleidung wechseln, was boch recht unbequem und zeitraubend ift. Außerdem kann man diese Art Schlittschuhe nicht zum Tourenlauf benuten, bei dem doch manchmal Hindernisse ein Ablegen ber Schlittschuhe und ein Behen über Land erforderlich machen.

Eine andere Befestigungsart verwendet Klammern, die durch Schrauben angezogen werden und die Sohle am Ballen von beiben Seiten, sowie ben haden um-Letterer wird auch manchmal mit einer Sohlrinne, ber Schlittschuh bagegen mit einem in biefe paffenben Dorn verschen, während die früher üblichen koniichen Schrauben verlaffen find, da fie nicht lange festhalten. Die Schrauben ber Ballenund Sadenklammern werden mit besondern Schraubenichlüffeln angezogen, bann fitt ber Schlittschuh sehr schön fest, boch muffen an jedem Schlittschuh immer mindeftens brei Schrauben angezogen werden, was natürlich immer einige Beit beansprucht.

Das britte Befestigungssystem, bas sich

einer weiteren Berbreitung erfreut als bie beiden vorigen, ift das durch Federn und Hebel, welche die Ballen- und Hadenklammern an Schuh andrücken. Diefe Alammern find mittels Schlüssels verstellbar, und wenn sie erst einmal auf einen Stiefel eingestellt find, wird die Befestigung des Schlittschuhs durch eine einzige Bewegung bes febernben Hebels bewerkstelligt. Das Einstellen selbst beansprucht etwas längere Zeit, braucht aber, wenn man im-

mer bieselben Stiefel zum Schlittschuhlaufen was ratiam ist, ja nur im benußt, Beginn der Wintersaison einmal vorgenommen zu werden. Diefes Befestigungsinstem, welches zuerst an den Halifag-Schlittschuhen angewendet wurde, hat später vielfache Nachahmungen und Modifikationen gefunden. Go geschieht g. B. bei bem Syftem Bero die Ginftellung ohne Schraubenschlüssel, nur mit der Hand, was auch gang praftisch ift. Bei einem anbern Spstem, Austria, tritt ber Befestigungsmechanismus in fehr finnreicher Weise schon durch das bloke Auffeten des Fußes auf den Schlittschuh in Funktion. Hebelschlittschuhe haben ben einen Nachteil, daß sich durch zu starkes Anziehen der Feder die Schlittschuhsohle und damit auch die Rufe verbiegen kann und daß der Raum zwischen Rufe und Sohle durch die Feder beengt ift, so daß sich hier leicht Schnee und Gis anseten.

Endlich gibt es noch eine weitere Befestigungsart und diese ist wohl die verbreitetste, weil sie die einsachste und billigste
ist: die durch ein am hinteren Ende des
Schlittschuhes angebrachtes Schraubengewinde, durch dessen Umdrehungen sowohl
die Ballenklammern, wie die Hackenbesestigung angezogen werden.

Alle diese Befestigungsarten haben sowohl ihre Liebhaber, wie ihre Gegner; am



Dreier auf ber Stelle.

besten ist es immer, wenn Ballen und Haden nicht durch einen gemeinsamen Mechanismus, sondern einzeln besestigt werden, weil der Schlittschuh dann genauer angepaßt werden tann und sester sitt, sowie, daß der Ballenteil und der Hadenteil der Schlittschuhsohle durch einen Zwischen-

raum getrennt find, weil bann Berbiegungen leichter vermieden werden. Wichtiger noch als die Art der Befestigung ist für den Schlittschuhläufer bie Form, welche die Rufe ober Bleitschiene feines Schlittschufs hat. Diese ist stets an ihrer unteren Fläche bogenförmig gefrümmt, und biefe Krummung wird verschieden sein mussen je nach bem Zwede, bem ber Schlittichuh hauptsächlich dienen soll. Der Schnellläufer braucht eine möglichst lange und nur gang wenig gefrümmte, fast gerabe Gleitfläche; sein Schlittschuh wird also bas Eis bei ruhigem Stehen mit einem großen Teil ber Rufe berühren, die Unterstüßungsfläche wird eine ziemlich große und die Erhaltung des Gleichgewichts verhältnismäßig leicht fein. Anders beim Runftläufer; wird eine ftark gekrümmte Gleitschiene wählen, die nur mit einer gang furgen Strede, bei manchen Schlittschuhen nur mit wenigen Millimetern die Gisfläche berührt. Hierdurch ist es leichter, Wendungen und Kurven auszuführen; die Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes aber erfordert schon recht viel Gewandtheit, und ber Schlittschuh schneidet tiefer in das Eis, gleitet also nicht so schnell und leicht barüber hinmeg. Der Radius der Rufe eines jolchen genau geschliffenen Kunftlaufschlittschuhes beträgt oft nur 11/2—2 Meter, während ber Durchschnittsläufer, ber seinen Schlittschuh sowohl zum Figurenlaufen, wie für ben Tourenlauf benuten will, einen Radius von  $2^{1/2}$ —3 Meter wählen wird. Manche Schlittschuhe hat man auch fo gefchliffen, bag man an ein gerabes Mittelftud für bas einfache Laufen vorn und hinten ftarfer gefrummte Stude für bie Wendungen anfügte. Die Höhe ber Schlittschuhe ift insofern von Belang, als zu niedrige Schlittschuhe ben Nachteil haben,

baß man beim Bogenlaufen, wobei der Körper sich stark zur Seite neigt, mit der Kante des Fußes leicht die Eisfläche berührt. Andererseits verlangen hohe Schlittschuhe wieder mehr Festigkeit und Kraft im Fußgelent und geben dem Läufer mehr Schwung. Der Anfänger im Schlittschuhlausen wird daher



Doppelbreier auf ber Stelle.

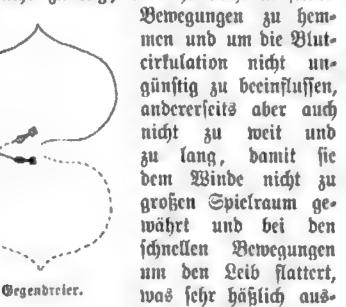
am besten nicht zu hohe Schlittschuhe mit nicht zu ftarker Krümmung der Laufschiene wählen; erst wenn er größere Sicherheit erlangt hat, mag er bann höhere Schlittschuhe mit kleinerem Kurvenradius benuken. Außer dem Schlittschuh spielt bie Rleibung in ber Ausruftung bes Gisläufers eine wichtige Rolle, vor allem die Fußbetleibung. Denn wenn ber Stiefel nicht ordentlich fitt ober ber Schlittichuh sich bemselben nicht orbentlich anschmiegt, so daß Juß oder Schlittschuh beim Laufen wadeln, ist kein ordentliches Schlittschuhlaufen möglich; Stiefel, Fuß und Schlittschuh muffen wie aus einem Guß sein. Bu weite Stiefel geben zu wenig



Boethe in Franffurt. Rach bem Gemalbe von Bilb. v. Raulbach. Aus bem Berlage von Br. Brudmann in Munchen,

Sicherheit, zu enge hemmen die Bluteirfulation und verursachen Kältegefühl, brennenbe Schmerzen und Frostbeulen. Um zwedmäßigften für ben Schlittschublauf ift bequemer Schnürschuh mit nicht allzubider Sohle und niebrigem, breitem Absah. Letterer muß für alle Schlittschuhe, die Hacken-Klammern haben, vorn und hinten fenfrechtstehenbe gerabe Seiten-

flächen tragen, weil bei konkav gekrümmten Seiten, wie fie g. B. bie hoben, fehr ungwedmäßigen Haden ber Damenschuhe aufweisen, die Klammern nicht ordentlich festsitzen. Dicke wollene Strümpfe find bei starker Kälte und Rässe sehr praktisch und von gutem Schutz gegen Frostgefühl und Erkältung. Die Oberkleidung des Schlittschuhläusers sei nicht zu eng, um ihn nicht in seinen





sich die Schlittschuhe in denfelben verwickeln und ihre Befißerinnen zu Fall bringen fönnen. Alle engen und einfdmürenden Rleibungeftüde mussen vermieden werden, da bei der lebhaften Bewegung die Altmung vertieft, ber Bruftforb mehr gedehnt wird und die Blutgefäße mehr gefüllt werben, also auch ein größeres Bolumen annehmen; enge Aragen, Gürtel und Bander find baher vom Übel. Die Aleibung barf ferner nicht zu schwer fein, ba eine zu starke Erhitung bes Körpers zur Erfältung bisponiert; die hohen Belgtragen ber Damen und bie fo belieb-



Schlinge-Doppelbreier. Edlinge.

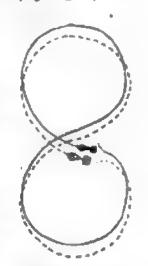
und

ten Boas find recht unzwedmäßig und begünftigen die Entstehung von Halsentzündungen und Ratarrhen der oberen Luftwege. Gine zwedmäßig gewählte Unterfleidung trägt fehr bagu bei, bie Gefahr ber Erfältung abzuwenden. Wollene Unterjaden find jedoch nicht praktisch, weil sie einerseits zu fehr wärmen, die Transpiration befördern und die Haut verweich-

lichen, indem sie eine zu ftarke Erweiterung ber Blutgefäße hervorrufen, andererseits aber die Haut zu sehr reizen. unterjaden in Berbindung mit einer Leibwäsche, die aus einem Gemisch Wolle oder Baumwolle und Leinen hergestellt ift, verbient ben Borgug. Beaen ber Gefahr ber zu starten Erhipung ist cs

auch nicht ratsam, im Uberzieher Schlittschuh zu laufen; nach Bendigung der Eislaufübungen wird ein solcher jedoch dem erhipten Sportfreunde gute Dienste leiften.

Bei ber Technik bes Schlittschuhlaufens ift es in erfter Linie bie Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes, bie bem Anfänger fo viel Schwierigfeiten macht, und zweitens die Gewinnung, Erhaltung und Ausnutzung



Mchterform in Edilangenbogen auf ber Stelle.

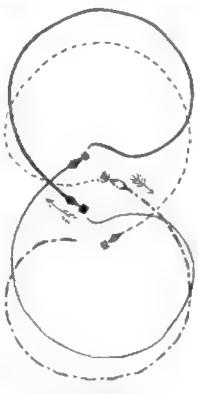
Eislauffiguren erforderlich find. Der Anfänger sollte höchstens die ersten Bersuche von Schlittschuhlaufen an der Hand einer Berjon ohne Schlittschube, ober geftütt von einem geübten Schlittschuhläufer machen, fpater ift selbständiges Üben burchaus nötig; wer sich längere Zeit auf Stuhle, Stoffchlitten ober ben Urm hilfreicher Berfonen stütt, wird nie genügenbe Sicherheit erlangen; wer gut und elegant laufen lernen will, muß sich mutig und fleißig an selbständige Übungen gewöhnen

und darf sich durch häufiges

Fallen nicht abichreden laffen.

Die komplizierteren Figuren

bes Schwunges, die zu ber Ausführung ber



Uchter gu gweien.

erfordern jahrelanges Aben; ein berühmter Eisfünftler hat nach seiner Angabe neun Jahre zur Erlernung einer besonders schwierigen Figur gebraucht.

Während der Neuling im Schlittschuh-Eisfläche berühren und fich so, gleichsam

Schwungfuß und umgefehrt. Es dauert immer einige Zeit, bis es bem Anfänger gelingt, die Arbeit von Gleitfuß und Schwungfuß in bas richtige zeitliche Berhältnis zu einander zu bringen, was belaufen anfangs ftets mit beiben Fugen die sonders beim Bogenlaufen sehr in Betracht fommt. Diefes muß vor allem geubt werschleichend, fortbewegen wird, soll er es all- ben, nachdem bas einfache Gerade-aus-



Aronpring Friebrich Bilbelm (Raifer Griebrich) und Rroupringeffin

und nur auf einem zu gleiten. Wir be- find, und wir muffen baher bas Bogenzeichnen ben Juß, auf dem das Körpergewicht im gegebenen Moment ruht und der die Fortbewegung bewerkstelligt, als Stup- oder Gleitfuß, ben andern Jug, ber zur selben Beit die Gisfläche nicht schuhes eine Augenkante, welche ber Außenberührt, als Schwungfuß. Der Gleitsuß Blein-Behen-Seite bes Juges entspricht,

mählich lernen, den einen Juß zu lüften Laufen, das Anhalten und Kehren erlernt laufen ober Hollandern etwas genauer besprechen, da es die wichtigste und schönste Art des Schlittschuhlaufens ift. Wir unterscheiden an der Gleitschiene bes Schlittwird nach Bollendung eines Schrittes jum und eine Innenfante, Die ju ber Seite

ber aroken Rebe bes Fußes bin liegt. Die Bollenbung bes Bogens an breben, vorbei Bogen werden nun nie auf ber gangen unteren Fläche der Schlittschuhkufe gelaufen, sonbern immer nur auf einer Rante, und wir unterscheiben hiernach Außenbogen, welche auf der Außenkante, und Innenbogen, bie auf ber Innenkante gelaufen werben. Der mit bem rechten Fuß ausgeführte Außen-

bogen gleicht dem äußern Umriß der Sichel des abnehmenden Mondes. ber Innenbogen dagegen ber des zunehmenden Mondes. Die Rückwärtsbogen rechts haben diefelbe Beichnung, nur baß diese vom andern Ende beginnt; die Borwärtsbogen auf bem linken Jug dagegen stellen das umgekehrte Bild dar; der Außenbogen

Innenbogen rechts und der Innenbogen lints dem Außenbogen rechts. Während der Anfänger querft nur flache und furze Bogen zustande bringen wird, muß er später auch "gedrückte", mehr gefrümmte Bogenlinien auf das Eis zeichnen fonund biefe

links gleicht bem

Großherzogin von heifen mit ihrem Töchterchen auf bem Gife. Rad einer Aufnahme von B. Mierfd in Gotha.

dann auch zu einem vollen Kreise er- Der Anfänger muß weitern. Beim Bogenlaufen muß ber gange Rörper ftart nach ber Seite gelegt, nach bem Mittelpunkt des Kreifes geneigt merben, von bem ber zu beschreibende Bogen einen Abschnitt bilbet. Das Schwungbein muß dabei ziemlich gestreckt hinter bem Gleitbein bleiben und darf erft furg bor

nach vorn gebracht werden, was zuerst Schwierigkeiten macht, ba ber Schwungfuß immer dem Gleitfuß vorauseilen will. Bur Erlernung gleichmäßiger Bogen ift es gang zwedmäßig, das Schwungbein ganz leicht mit dem vordern Teil bes Schlittschuhs über bas Eis schleifen zu laffen und ben Schlittschuh

nicht völlig vom Gife zu erheben. Die Innenbogen find leichter zu erlernen als die Außenbogen, da der Fuß des Reulings die Reigung hat sich nach innen zu wenden, es ist jedoch zu raten, zuerst die Ausführung ber

Außenbogen gründlich üben, weil diese find: hübscher später lernt man bann bie Innenbogen ohne große

Schwierigkeit. Das forrette Bogenlaufen gewährt einen sehr hübschen Unblick und stellt eine febr angenehme, auch rasch fördernde Bewegung bar, die sich auch für das Tourenlaufen empfiehlt, da man dabei nicht so rasch ermüdet, wie beim einfachen märtslaufen.

hauptlächlich meiden, den Oberkörper zu sehr nach vorn ju beugen und in ber Sufte in einem Winkel seitwärts zu neigen, ber ganze Rörper muß vielmehr stramm gerade gehalten werben. Die bem Gleitfuß entsprechende Schulter und Körperhälfte ist etwas mehr nach vorn

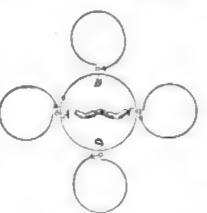
Ferner ist auf eine ruhige und anmutige Haltung der Arme zu achten, die ohne Steifheit und Zwang nicht zu weit vom Körper entfernt werden sollen.

Wer ficher und elegant Bogen schneiben fann, barf mit seinen Leistungen ichon gang zufrieben sein und fann allmählich zu ben anderen komplizierteren Ubungen bes Eissportes übergehen. Zuerst würde hier der Schlangenbogen in Betracht fommen, ber aus zwei aneinandergefügten Bogen besteht, die auf bemselben Jug, aber auf verschiedenen Schlittschuhkanten gelaufen werden. Es muß hier alfo, nachdem ein Bogen wie gewöhnlich vollendet ift, ein Kantenwechsel vorgenommen, das heißt ber Jug und ber ganze Körper nach ber entgegengeseiten Seite

umgelegt werden und dann ein zweiter, dem ersten im Charafter entgegengesetzter Bogen angeschlossen werden. Wird also der Schlangenbogen mit einem Auswärtsbogen begonnen, so ist der zweite Bogen ein Einwärtsbogen und umgekehrt. Da der Schlangenbogen auch rückwärts gelausen werden kann, so ergeben sich auf diese Weise



Eistang auf einer Berliner Gisbahn. Rach einer Aufnahme von gr. Rubn in Berlin.



Figur ber Mable.



Eistang auf einer Berliner Gisbahn. Rach einer Aufnahme von gr. Ruhn in Berlin.

schon vier Bariationen. Noch wichtiger als diese Figur ist der Dreier, auch Herz genannt, bei dem außer dem Kantenwechsel auch ein Frontwechsel vorgenommen wird. Der Dreier besteht aus zwei Bogen, die durch eine Wendung verbunden sind. Wird zuerst ein Vorwärts-Auswärtsbogen ausgeführt, so schließt sich daran eine Drehung

in der Schwungrichtung um 180 ° und baran ein Rüdwärts-Einwärts-Die Drehung erfolgt am bogen. besten auf dem vorderen Teil des Schlittschuhes. Diese Figur ist schon ziemlich schwierig, ba einerseits die Erhaltung bes Gleichgewichts nicht leicht, andererseits die Erzielung eines genügenben Schwunges anguftreben ist. Der Dreier ist sehr geeignet, um von Borwarts- auf Rüchwärtsbogen überzugehen und tann auch zu beren Erlernung benutt werden. Wird nach Bollenbung bes zweiten Bogen noch eine Wenbung und noch ein Bogen angefügt, welcher bem ersten gleich ift, so entsteht ber Doppelbreier ober bas Kleeblatt, zu bessen Ausführung icon recht viel Schwung erforberlich ift. Da ber Dreier auch mit Rud. wärtsbogen begonnen werden kann, so ergeben sich vier verschiedene Döglichkeiten, diese Figur auszuführen. Die bisher beichriebenen Grundübungen können schon zu einer ganzen Reihe von Figuren verwenbet, variiert und miteinander kombiniert werben. Wenn sie von dem Einzelnen jorgfältig geübt sind, so wird ihm ihre rechten, Nr. 2, 4, 6 mit dem linken, so

Ausführung in Gemeinschaft mit ande-Läufern ren und Läuferinnen viel Bergnügen bereiten und im friedlichen Bettstreit mit diefen zu immer größerer Fertigfeit im Kunstlaufen, au höherer Annut der Bewegungen führen. Bu ben einfachsten berartigen Uebungen gehört das Bogenlaufen mehrerer Eisläufer hintereinanber. Bei allen Figuren des Gesellschafts. laufens muffen sich die Teilnehmer erft allmählich aneinander gewöhnen und sich einander anpassen, damit die Bewegungen gleich und taktmäßig vor sich gehen. Zur Ausführung gleichfinniger fortschreitenber Bogen stellen sich die Teilnehmer am besten in einer, in der Fortbewegungerichtung gelegenen Linie mit gleicher Front ne-

beneinander auf und

beginnen bann alle

gleichzeitig mit bem

nach vorn, bem Biele zugekehrten Bein einen Bogen zu laufen, bem ein gleich großer, von allen gleichzeitig ausgeführter Bogen auf bem andern Juk folgt. Rach Bollendung eines Bogens können sich alle einen Angenblid die Hand reichen.

Noch hübscher ist die Ausführung abwechselnder Bogen oder der sogenannte Kontra - Lauf. Die Teilnehmer ftellen fich hierzu wieder, wie oben beschrieben, nebeneinander auf, jedoch mit abwechselnder Front, die linke Schulter neben ber linken Schulter bes Nachbarn. Alle beginnen wieder mit dem dem Ziele zugewendeten Bein, also Nr. 1, 3, 5 u. s. w. mit dem

daß die, von ihnen auf das Eis gezeichneten Bogenlinien fich zu kreuzen scheinen. Wenn dabei jeber einen Halbfreis ausführt, hat er nach Vollendung besselben seine Front gewechselt, doch laisen sich ja auch flachere und weniger gedrückte Bogen verwenden.

Sehr hübsch und zur Erlernung gleichoder des Achters, die ohne Plat und auf denbern-Svirallinie beraustommen.

mäßiger Arcisfiguren sehr förderlich ift die Ausführung der Acht eine . weitere Fortbewegung immer wieder auf demselben selben Spuren wieberholt wird. Es wird zuerst ein voller Kreisbogen auf dem einen Fuß ausgeführt, an dem sich dann ein zweiter auf dem an-Fuß. schließt. Allerdings wird meist kein voller Kreis, sondern durch Nachlassen bes Schwunges eine dabei



Gistoftum 1895. (Frau Detene v. Denben, geb. v. Livonius.)

Diese Figur tann

auch von zwei Schlittschuhläufern gleichzeitig ausgeführt werden, die sich mit verschiedener Front nebeneinander aufstellen und mit demselben Jug ben Areislauf beginnen; ber eine wird bann nach Bollenbung seines Arcises auf den seines Partners übergeben.

Gehr hübsch ift ferner bie Ausführung

der Mühle oder des Sterns, an der vier Personen in der Weise teilnehmen, daß je zwei von doppelter Armlänge voneinander entsernt sich rechte Schulter an rechter Schulter nebeneinander aufstellen und sich die rechte Hand reichen; das eine Paar steht in sentrechter Linie zum andern und die beiden Achsenpaare treuzen sich, während

die beiden Sande das Centrum bilben, um das in diesem Falle auf dem rechten Juß gemeinsam ein ganzer Areis beschrieben wird, so daß jeder Läufer wieder an seinen Aus. gangspunft zurüdfebrt. Bier werden dann die Hände losgelaffen und jeder macht dann einzeln auf dem linken Bein einen Areis, nach bessen Bollenbung sich die Teilnehmer wieder die Hände reichen und die Übung wiederholen.

Eine Art Rundtang für zwei Schlittschuhläufer stellt folgende Figur dar. Beide reichen sich die Hand und machen zuerft gemeinsam einen Bogen, sagen wir rechts - vorwärts - auswärts (1), dann linksvorwärts - auswärts, unter Trennung ber Wendung Hände. (linksum kehrt) bann Rūdwärts - Einwärts bogen (also ein Dreier) (2), barauf folgt als

Bogen rechts rückwärts auswärts (3) und als vierter ein Bogen links rückwärts auswärts (4), worauf die Eistänzer sich Rückswieder die Hände reichen und die Figur wärts wieder mit dem rechten Fuße beginnen. Auße Sie befinden sich jest in umgekehrter wärts Stellung zu einander, wie vorher und erst nach nochmaliger Wiederholung wird nach

die Ansangsstellung erreicht. Dieser Tanz kann im Kreise sortgesett werden. Wird der erste Schritt sortgelassen und gleich mit dem Dreier begonnen, so kann die Figur auch in der Form einer Acht ausgesührt werden, bei der Wiederholung wird dann mit dem andern Fuß begonnen. Diese Übung wird als Englischer Achter

bezeichnet. — Sowohl beim einfachen Borwärtslaufen, als auch beim Borwarts- unb Rüdwärts-Bogenlaufen wird der Schwungfuß in seiner gewöhnlichen Stellung neben bem Gleitfuß niebergesett, um dann deffen Arbeit zu übernehmen, er kann jeboch auch seitwärts ben Gleitfuß freuzend por ober hinter biefem auf bas Eis gebracht werden; man bezeichnet dies als "Überieben" ober "Ubertreten" und wendet es namentlich bei ben Rückwärtsbogen im Figuren-Laufen vielfach an. Um bem Lefer eine Borftellung von der Ausführung kompli-

Eistoftum 1901. (Fraulein Deta v. Beffer.)

Ausführung komplizierterer Figuren zu geben, will ich hier noch die Beschreibung eines Eisreigens anführen, der von einem Paar getanzt werden kann, das sich anfangs eine Hand gereicht hat.

1. Bogen rechtsvorwärts-auswärts.

2. Bogen links-vorwärts-auswärts.

3. Das rechte Bein wird dicht an der Rückseite des linken vorbei nach links-rückwärts gesetzt und führt dabei einen kurzen Außenbogen rückwärts aus, also rechts-rückwärts-auswärts bei gekreuzter Beinstellung.

4. Das linke Bein wird in einem Bogen nach rückwärts einwärts herumgeführt,



Figur bes Runbtanges.

niedergesetzt und führt verbunden und in der mannigsachsten Weise nun einen Rückwärts- miteinander kombiniert werden können, so ist

Einwärts-

bogen aus.
5. Bogen rechts-vor-wärts-aus-

wärts.

- 6. Bogen links-vorwärts-auswärts, nach bessen Bollendung die Hände losgelassen werden, Wendung (linksum kehrt), rückwärts-einwärts (Dreier).
- 7. Vogen rechts-rückwärts-
- 8. Bogen linke rudwärts.

einwärts mit Übertreten nach rechts.

9. Vogen rechts - vorwärts auswärts.

Nach Bollenbung dieser neun
Schritte reichen
sich Herr und
Dame wieder die Hand und wieberholen dieselbe Figur, diesmal
abermitdemlinken
Fuße beginnend.

Bebenkt man, daß in allen bisher beschriebenen Übungen die einfachen Bogen durch Schlan-

Bon der Beft.
eisbahn
Berlin.
Rad einer Aufnahme von Ar.
Rubn in Berlin.

er wird mit sich steigernder Gewandtheit auch immer größere Freude an dem herrlichsten Sport haben, den der Winter, der

genbogen, Dreier ober Rüdwärtsbogen er- sonst so gestrenge Herr, sest, mit Übersetzen nach vorn ober hinten uns bietet.

leicht ersichtlich. daß dadurch eine ungeheuere anzahl der berichiebensten Miguren erbacht merben fonnte. Ein Autor auf bem Bebiete bes Schlittschuhlaufes hat z. B. 5000 folche Figuren beschrieben. Jeder. Schlittschublaufer, welcher die Grundübungen beherricht, fann fich ohne große Schwierigfeiten die verschieden-Eisfiguren iten auf dem Papier tonstruieren und fie dann nachher auch prattisch auszuführen



Und

versuchen.

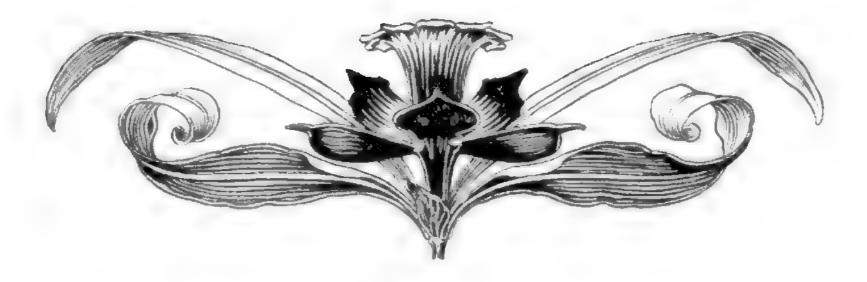
Figur bes Gibreigens.

#### Neujahrsblatt ins Album.

Uon

h. heile.

Jedem Cag ein kleines Blück Ohne Sorge abgewinnen, Jeden frohen Augenblick In das goldne Netz zu spinnen Heiterer Erinnerung, Jede Stunde sich im Clanze Reiner Gegenwart versenken, Dennoch auf das schöne Canze Immerfort den Blick zu lenken — Wer's vermöchte, bliebe ewig jung



### Das ABE des kebens.

Roman von

Ida Boy - Ed.

(Fortfegung.)

(Abdrud verboten.)

m andern Morgen, als der Tag graute, öffnete sich Willy Mammlings Thür. Gerade ging Sylvia über den Flur; sie kam von Drews und hatte noch eine Depesche dem Ubsahrenden mitgegeben, eine Blumenbestellung nach Hamburg. Als sie Willy sah, klopfte ihr schwer das Herz.

Bas sprechen? Bas schweigen?

Aber als sie seinem Blid begegnete, da wußte sie es: seine keusche Seele wollte ihren Schmerz für sich allein behalten.

Er sah elend, übernächtig aus. Er war noch immer in den Aleidern, in denen er sein Beib aus der düsterkalten Tiese des Bassers geholt hatte und die ihm nachher dampsend auf dem Leibe trodneten, bei dem verzweiselten Ringen um seines Weibes Leben.

"Benn Sie sich umziehen wollen, lieber Willy . . . die kleine Fremdenstube, die blaue mein' ich . . . die ist für Sie sertig und alles ist da," sagte sie, mit dem Versuch, ganz ruhig zu sprechen.

"Danke fehr," antwortete er und ging mit müben Schritten langfam treppan.

Rach einer Stunde ließ sie ihn durch Wite Drews zum Morgenthee herabbitten.

Er kam gleich. Run sah er fast wie immer aus, in seinem gewohnten Anzug und seiner leuchtend weißen Wasche.

Er sprach auch, ruhig und beinahe im gewöhnlichen Ton. Er dankte Sylvia, daß sie für ihn so angenehm gesorgt hatte.

Von der Toten sprach er nicht, und nichts davon, daß er sie sestlich und seierlich gebettet gesunden.

Und doch hatte Sylvia seinen Schritt

gehört; bas Zimmer, wo die Tote ruhte, lag gerade über bem Efzimmer.

Er erwog bann allerlei beratend mit Sylvia, zeigte sich bankbar, daß sie die Seinen benachrichtigt hatte, sprach die Vermutung aus, daß Mutter und Bruber wohl morgen eintreffen würden, und wollte wissen, ob Sylvia es richtiger sände, den Friedhof im nächsten Dorf oder das Familienbegräbnis in Hamburg für Makarie als letzte Ruheftatt zu wählen.

"Willy," rief sie, "Willy! Glauben Sie, daß Sie hiernach Ihr ganzes Leben auf Südersood zubringen werden . . . "

Run brach sie doch in Thränen aus. Und er jaß schweigend und verbarg seine Augen hinter der Hand.

Ein Grab bindet an die Scholle. Oft mehr als das Leben. Makarie hier begraben, hieß dem Mann endlose Qual aufbürden. Er würde dann hier bleiben. Dafür kannte Sylvia ihn. Er war keiner von denen, die ein Grab verlassen und vergessen. Und dann konnte er keinen Schritt mehr draußen thun, ohne daß sein Blick sich dem Schauplat des Unglücks zuwandte . . .

Das konnte ihn nur überempfindsamer machen oder . . . derber! . . . Einflußlos konnte das nicht sein.

Es mußte sein Besen, dies wunderbar stillsichere Besen, aus dem Gleichgewicht bringen.

"Nein, Willy - in hamburg."

Er kam nicht mehr auf die Frage zurück. Der Tag schlich bleiern hin. Willy blieb zumeist in seiner Stube; Sylvia saß in der ihren und nahm aus einem schwarzen Aleid einen bunten Einsatz heraus und machte es trauermäßig zurecht.

Ihr schien, als blide Willy überrascht nach ihr hin, als sie abends damit in das Eßzimmer kam.

Ein Ausdruck von peinlichem Unbehagen

ging über fein Gesicht.

Er hatte wohl, wie viele Männer, ein Wißfallen an düsterer Trauertracht — vielleicht spürte er auch darin ein schmerz-liches Zeichen der Wirklichkeit seines Unglück.

Spät kam noch ber Depeschenbote. Der Bruder Willys zeigte seine Ankunft für morgen an, auch, daß er die Mutter mitbringe. Ugnes, seine Frau, aber bliebe in Hamburg, wo doch auch wohl die Beisetzung stattsinden werde.

Damit schien bie Frage gelöft, wenigstens traf Willy keinerlei Anstalten, sich mit bem nächsten Kirchborf in Berbindung zu setzen.

Sylvia schrieb noch einen langen Brief an Bertie. Sie fand nachträglich ihre kurzen, schreckhaften Zeilen an ihn um so überflüssiger, als er noch gar nicht in Hamburg sein konnte. Sicherlich bekam er ihre beiden Briefe zu gleicher Zeit. Das war nur gut für den armen Bertie

Sie beschrieb ihm nun das ganze Unglück und sagte ihm, daß er in Hamburg Makarien die letzte Ehre werde geben können. Er möge sich nur im Hause von Ludwig Mammling in der Rabenstraße erkundigen, wann die Feier sein würde. Ob sie selbst auch wit nach Hamburg sahren werde, wisse sie noch nicht. Natürlich sei ihr Aufenthalt hier nun zu Ende, allein sie meine, man dürse den armen Willy nicht in ein ganz verödetes Haus zurückehren lassen, wenn er überhaupt zurückehre.

Als sie dies alles schrieb, kam ein neuer, großer Schwerz über sie. Nicht nur Makarie war ihr geraubt. Auch Willy war ihr verloren — fortan ein sast fremder Mann für sie, dem sie vielleicht wenig, vielleicht nie mehr begegnen würde. Das Band zwischen ihnen war Makarie gewesen. Um Makariens willen war sie in dies Haus gekommen. Und wie friedevoll hatte es sich darin gelebt.

Wie frisch und fröhlich war allezeit bie Stimmung zwischen ihnen gewesen.

Wie leicht fühlte fich Körper und Geist in der großen Einfachheit bes Lebens. Es hatte so mühelos geschienen. Und wie wunderbar beruhigt war immer ihr Gemüt burch bas Wesen dieses Mannes.

Das war nun dahin.

Jest galt es wieber heimatlos von bannen fliehen.

Conrad Brügge siel ihr ein. Ob er es wohl ertrüge, ohne mit neuen Hoffnungen sich und sie zu beunruhigen, wenn sie wieder bei Bertie wohnte? Aber Bertie selbst wußte ja noch nicht, wo er bleiben wollte.

Immerhin schrieb sie auch an Conrab Brügge. Ihr Bedürfnis sich auszusprechen

war zu groß.

Um anderen Tage gab es viel zu thun für die erwarteten Gäste. Das erinnerte Sylvia an die ersten Tage ihres Aufenthalts. Zwei Monate waren seither vergangen. Nur zwei Monate? Wirklich kein Menschenalter?

Willy fuhr früh fort.

Er sagte, daß er den Seinigen einige Stationen entgegenfahren und auch allerlei besorgen wolle. Sylvia konnte sich schon denken was: das lette Lager für sein Weib.

Oft ging Sylvia leise in das Zimmer, wo die Arme still auf ihrem Bette lag. Ihr war immer, als müsse sie nach ihr sehen wie nach einer Lebenden, sich rücksichtsboll um sie kummern.

Und jedesmal kostete es sie eine größere Selbstüberwindung. Immer deutlicher sprach das Grauen des Todes zu ihr aus dieser versteinerten Gestalt, die in der immer gleichen Stellung, in immer gleichem ewigen Schweigen dalag.

Leben, Leben! D Gott, das schöne reiche Leben! Wer es noch hat — —

Am Nachmittag, im niedernebelnden Schneeregen, der fein alles durchdrang und peinvoll kalt alles umhüllte, kam dann Willy mit Bruder und Mutter.

Aufweinend fiel die alte Frau dem jungen Mädchen um den Hald. In all ihrem Kummer empfand sie es aber dann doch sehr wohlthätig, eine so warme, bequeme Stube vorzufinden.

Immer wieder dankte sie Sylvia, und immer wieder, während Sylvia es sich nicht nehmen ließ, der alten Dame gewärmte Schuhe anzuziehen, wiederholte sie: was ihr armer, lieder Junge wohl ohne Sylvia hätte machen sollen.

Bei Tische sah Sylvia es: die Mutter war in der Erregung eines natürlichen

Grams: ber Bruber schien mehr gebrückt und von der Situation beengt, als gerade tummervoll; Willy selbst bewahrte eine große Burbe in seinem Schmerz.

Man fab es an ber Hagerkeit feines Gesichtes, an dessen fahler Farbe: er litt. Aber er litt wie ein Mann.

Frau Mammling erinnerte daran, daß Makariens Familie schleunigst benachrichtigt werden muffe, damit fie sich an der Beisetzung beteiligen könne. Wer war ba? Makarie hatte einen Bruder, aber der lebte Dann die Tante, Frau in Rapftadt. Ja, die würde von Hollern in Hannover. doch wohl die Tochter ihrer Schwester mit beerdigen belfen wollen.

Und dann ber Korvettenkapitan Robert von Hollern; aber ber war in Oftasien.

"Mafarie fagte immer: Robbert," sprach Snlvia.

Und diese kleine, nebenfächliche Bemertung zerbrach bes Mannes Faffung. Sie zauberte ihm fein Weib vor - gang, in all ihrer Eigenart.

Er stand auf und ging hinaus. Sylvia

schluckte an ihren Thränen.

Bald nachher kam Mike Drews und jagte flüsternd, daß die Herrichaft im Zimmer bleiben möchte — jett nicht Flur und Treppe betreten . . . es fame ber Sarg, unb ber Herr wolle alles selbst . . .

Lange sagen sie schweigend, unter den peinvollen Augenbliden erschauernd und auf das horchend, was sie lieber nicht hören wollten.

Dann aber begann Ludwig Mammling Auch die Mutter mischte sich bald hinein. Es schien ihnen erwünscht, Sylvia einmal allein zu haben.

Ludwig Mammling hatte es sich schon immer gedacht, daß Makarie einmal so ober ähnlich umkommen werde. Sie hatte stets eine fo unnüte und finnlose Tollfühnheit an ben Tag gelegt und sich förmlich noch bamit groß gethan. Es ware grade gewesen, als zu bleiben. kokettiere sie damit vor Billy.

Die alte Frau gedachte bankbar ber großen Liebe der Berftorbenen und fette nur gang vorsichtig, gang entschuldigend hinzu, wie es aber boch schade gewesen sei, baß fie Willy in seinen Reigungen so einseitig bestärkt habe.

"Aber ich habe nie zwei Menschen ge-

einander paßten," sagte Sylvia in leibenschaftlichem Eifer. Sie wollte Makarie nicht schmähen lassen — von niemanden, auch nicht von Willys Berwandten.

"Mein Kind," sagte die alte Frau fanft und traurig, "es schien so! Makarie glaubte auch für gewiß, daß es so sei. Aber sie ergänzte meinen Sohn ja gar nicht. Sie fügte fich ihm nur an. Ob Billy das erfannte, weiß ich nicht. Ich glaube es Sein Zartsinn, seine wundervolle Chrenhaftigkeit haben ihn aber verhindert, auch nur mit einem Wimpernzucken zu verraten, daß er erkenne . . . Gottlob, daß ihr alle Kämpfe erspart blieben. einmal wären sie gekommen, mußten sie kommen. Run ist sie dahingegangen, im fröhlichen Glauben an ihr und ihres Mannes Glück. Wie tröftlich, das zu benten. Ein Leben ohne Bitterfeit, wem wird das zuteil! Und es war ihr Teil!"

Sylvia schwieg.

Hatte sie nicht einmal Ahnliches gebacht?! Aber das wollte sie nun vor ihrem eigenen Gedächtnis nicht wahr haben.

Schien es nicht fast, als preise die alte Frau Makariens Los? Das war die reife Beisheit einer Greifin.

Ihr, ber Jungen, schien es besser: leben und kämpfen, wenn auch in Bitterkeiten, als starr und falt baliegen. Ach, wenn Włakarie doch noch lebte!

Ludwig Mammling aber nicke nur immer zu dieser Rede feiner Mutter.

Und dann entwarf er einen bevormundenden Plan: sein Bruber mußte in Hamburg bei ihm bleiben und dies Ding hier, das greuliche Sübersood, mußte er losichlagen. Natürlich würde das nicht ohne Berluft abgehen.

Aber da kam die Mutter damit heraus: Willy hatte ihr schon gesagt, daß er nach der Beerdigung sofort wieder nach Südersood zurückehren wolle, um da fürs Erste

Die jammervolle Einfamkeit seines Lebens, so nahe bem schrecklichen Schauplat bes Unglücks — das wagten sich alle drei nicht auszumalen.

Die Mutter erklarte, fie wolle bann bei dem Sohn wohnen, bis es ihm beliebe, seinem Dasein eine andere Form zu geben.

Aber da wurde Ludwig Mammling feben, bie fo gludlich waren und fo zu fehr erregt. Sie, die beiben anderen Sohne, sie würden nicht erlauben, daß ihre gute alte Mutter sich so hinopfere.

Die Mutter sah ihn an, mit einem tiefen Blid, lächelnd und boch sehr wehmutig.

"Hinopfern? Ach, mein Sohn, was redest du. Denkst du, daß ich eine Stunde des Behagens in meinem Heim habe, wenn ich eines meiner Kinder einsam im Unglück weiß? Denkst du denn nicht, daß es einer Mutter leichter und besser ist, wenn sie das Unglück tragen helsen dars?"

"Wenn Mutter so eigensinnig ist und wenn Willy das annimmt, versprechen Sie mir im voraus eines, Fräulein," sagte Ludwig Mammling in seiner energischen Art.

.. Was ?"

"Dann bleiben Sie bei Mutter! Sie haben sich hier bei Willy und Makarie von freien Stüden in Pension gegeben ..."

"Wakarie war meine beste, meine einzige Freundin," warf Sylvia schnell und mit dunkelrotem Kopf bazwischen.

"Aber jedenfalls war Ihnen boch weder Südersvod noch mein Bruder eine störende Jugabe. Also ich nehme an, Sie waren ganz gern hier und zogen dies dem Leben anderswo vor. Ich bitte Sie, bleiben Sie bei meiner Mutter. Ich weiß Mutter, du hast Fräulein Aschroth sehr gern. Ich muß indistret sein: als wir damals von hier absuhren, sprach Mutter sich so warm über Sie aus, wie sie selten thut."

"Aber mein Junge . . . "

"Ra ja, Wutter! 'ne andere Gesellschafterin triegst du auch gar nicht hierher. Wir können den Zufall nur preisen. Sie hören, Fräulein, ich nehm' kein Blatt vor den Mund. Und das Außere arrangiert sich. Wollen Sie Gage? Sprechen Sie frei."

"Nein," sagte Sylvia.

"Galt das Rein der Gage oder dem gleich einige Bitten." Hierbleiben?" Er seste ihr aus

Die wenig zarte Art und Weise bes Mannes gab Splvia ihre innere Freiheit zurück. Welches Glück, daß Willy dies nicht hörte — er mit seinem Feingefühl ... er hätte gesitten.

"Das Nein galt der Gage," sprach fie. "Also Sie bleiben bei Mutter, solange Mutter hier sein wird."

"Ja, wenn Ihr Herr Bruder nichts dagegen hat," sagte sie sehr förmlich. Nicht um die Welt hatte fie in biesem Augenblick ,Willy' fagen können.

"Ih, was foll er bagegen haben."

Am andern Morgen mußten wohl Mutter und Bruder alles mit Willy besprochen haben. Er ließ Sylvia durch Mike Drews in sein Zimmer bitten.

"Berzeihen Sie mir, daß ich Sie hierhercitieren lasse, als hätte ich über Sie zu verfügen. Aber ich wollte mir gern eine ganz ungestörte Aussprache mit Ihnen sichern," begann er.

Er stand an die Kante seines Schreibtisches gelehnt und hatte die Arme übereinander geschlagen. Grade sah er die vor ihm Stehende an, ganz grade und ganz durchdringend, so daß sie ihm weder aus Höslichkeit noch aus Mitleid irgend etwas vormachen konnte — wenn sie das gewollt hätte.

"Weine Mutter besteht barauf, sie will bei mir bleiben. Und Sie wollen wirklich bei meiner Mutter bleiben?"

"Wenn es Ihnen recht ist. Und solange es ihr gefällt."

"Liebe Sylvia, in solchen Tagen will man viel und glaubt man viel zu können. Schmerz nimmt die Nüchternheit des Urteils."

"Ich bin bankbar, daß ich endlich eine Pflicht haben soll. Ich werde sie mit Liebe erfüllen, denn ich verehre Frau Mammling."

"Die schwere Zeit auf Südersood kommt aber erst — ich meine, von der Natur aus."

"So werbe ich versuchen, Ihrer lieben Mutter das Haus besto behaglicher zu machen."

"Ich sehe, Sie wollen wirklich."

"Ja, bas will ich!"

Fest und klar begegnete sie seinem Blid. "Nun," sagte er dann, "so habe ich ich einige Bitten."

Er sette ihr auseinander, daß es besser sei, sie sahre heute nachmittag nicht mit nach Hamburg, sondern bleibe hier, um inzwischen das Haus so zu gestalten, daß seine Mutter, wenn sie mit ihm von der traurigen und anstrengenden Reise zurücktäme, gleich freundlich-wohnliche Eindrücke empfange. Bier, fünf Tage würde es dauern, dis sie zurücksehrten.

Es war Sylvia so recht. Sie bat nur, dann ihren Bruder hier empfangen zu

burfen. Willy fagte, fie folle ibn jebenfalls - aber er wird alles wissen wollen einladen, er sei hier willkommen, solange, genau - und das . . . bas . . . so oft er wolle.

mahr? Gie nehmen mir bas ab."

### Aus unserer Studienmappe:



Stubie von Bilbeim Rauber.

Und bann noch eins: Sylvia möge ben traurigen Tob ber armen Mafarie an Robert Schreiben.

Sylvia wurde gang blaß. Alfo er hatte wirklich feine Ahnung von ihrer ungludlichen Reigung ju Robert. "Selbstrebend zeige ich es ihm auch an Sonft hätte er ihr boch diesen Auftrag nicht gegeben. Makarie hatte zu schweigen verstanden. Bielleicht nur, weil Indisfretion ihr einen Tadel von Willy gugezogen haben wurde. Einerlei aus welchen Die Thatsache dankte Sylvia ihr bewegten Bergens.

Willy nahm bas Schweigen für die

felbfiverftanbliche Bejahung.

"Er wird sich auch erinnern, Robert . . . ganz genau erinnern, ebenso wie ich . . . es war beim Abschied in Niel . . . Makarie umarmte ihn unter Thränen und meinte, ob man sich wiedersähe, sei doch immer ungewiß. Damals bachten er und ich . . . das fei Furcht für ihn . . . "

Sie ftanben eine Beile ichweigenb. Splvia seufzte schwer auf und wollte gehen. "Gnlvia!" fagte er leife.

Sie fah ihn fragend an.

Er nahm ihre Hand und brudte fie ftart.

Sie verftand: es follte ein Dant fein. Sie befam einen roten Ropf: ben Dank mußte fie fich boch noch erst verdienen.

Gleich nach ber frühen Mittagsstunde brach die traurige Reisegesellschaft auf.

Borher versammelten sich alle Menschen ber kleinen Ansiedelung, vom alten Drews an bis zum jüngften Tagelöhnerkind, zusammen mit der Familie um Makariens Sarg, den nun schon alle aus Hamburg mitgebrachten und geschickten Blumenfranze zierten.

Draufen vor bem Fenster stand ber bide Rebel und ließ nur ein frumpfes,

graues Tageslicht herein.

Die Kerzen auf den beiden Armleuchtern rechts und links zu häupten des Sarges brannten gelb. Gie warfen einen warmen Schein auf all die Gesichter, die grade in ihrem Strahlenkreis waren. Die anderen Röpfe erschienen boppelt bleich und bufter daneben.

Der alte Dretvs las aus seinem großen rechten Ton zu finden. Gesangbuche ben Choral vor: "Wer weiß, wie nabe mir mein Ende." Die gelblichen Blätter schlug er mit feuchtem Daumen um, benn ber Choral hatte elf Berfe, bie fremb. in ben großen gotischen Lettern in bem altväterischen Buch mehrere Seiten einnahmen. Das Bathos des alten Drews war ftart und Aussprache und Betonung nicht immer richtig.

Aber niemand kam beswegen aus ber feierlichen Stimmung, und die näselnden, zitternden Tone der Greisenstimme mischten fich mit dem Schluchzen der Frauen.

Dann betete er noch ein feierliches Baterunser, während dessen alle versuchten,

ihre Thränen zu trodnen.

Wenige Minuten später stand Sylvia in der Hausthur und sah einem dusteren Zuge nach. Voran ein Strohschlitten, ganz und gar von innen und außen mit grünen Tannenreisern bekleibet. Darin der Sarg. dann der vom Schimmel gezogene und vom alten Drews gelenkte Wagen; Willy und scine Mutter im Jond, Ludwig Mammling vorn neben dem alten Drews.

Bald stand ber Nebel als fichtbare, wenn auch noch durchsichtige Wand zwischen ber Nachschauenden und dem langsam fort-

trottenben Bug.

Mit der wachsenden Entfernung wurden die grauen Dünste undurchdringlicher und ließen die beiden Gefährte nur noch als farblose, feste Körper sehen, von benen man nur die Umrifilinien erkannte. Endlich wurden auch diese Schattenbilber schwächer und schwächer. Es war, als habe ber weißliche Nebel fie aufgesogen. Als habe sich in ihnen die lette Erdenspur von Mafarie verflüchtigt.

Bon dem schaurigen Frösteln einer unendlichen Empfindung von Leere geschüttelt, trat Sylvia in das vereinsamte Haus

zurück.

Ebe sie sich daran machte, ihm innerlich eine neue Gestalt zu geben, gab es eine Arbeit zu erledigen.

Un Robert von Hollern zu schreiben. Bum erstennial in ihrem Leben. Denn bei dem Berkehr früher, in Berlin, da hatte ihre Weutter oder hatte Bertie die gelegentlichen Einladungen oder Berabredungen beiprat.

Es erschien ihr fast unmöglich, den

Sie ging in ben Salon und hielt wieber einmal Zwiesprache mit seinem Bilb.

Aber es erschien ihr heute so seltsam

Sie fagte fich unwillfürlich: was habe ich alles erlebt, erlitten, burchfampft, seit wir uns trennten — Dinge — von benen bu nichts weißt. — Und bu vielleicht bift berselbe geblieben? --



Christus am Gelberg fach der Zeichnung von Arnold Bocklin. Mit Genehmigung der Photographischen Union in Munchen.:

Die große Angst kam ihr wieber. Die vor dem Auseinanderwachsen zweier Leben, die vielleicht bestimmt gewesen waren, sich eng zu gegenseitigem Glück zusammen zu schließen.

Aber das war ja sein Wille gewesen — sonst hätte er nicht so grausam geschwiegen, damals in jenen sonnigen Tagen

auf der "Lubina."

Etwas von ihrem alten Trop regte sich fräftig in ihr und gab ihr plötzlich die unbefangenste Stimmung zurück.

Sie setzte sich an Willys Schreibtisch und begann, ohne daß ihr auch nur ein Buls schneller schlug:

"Hochverehrter Berr Korvettenkapitan."

Sie sagte, daß dies Schreiben infolge eines Buniches von Billy an ihn abgehe. Und bei der genauen Schilderung des Unglück, bei dem Berweisen bei Makariens Eigenschaften, ward ihr Ton warm und natürlich.

Es wurde ein taktvoller Brief. Sie brängte in demselben ihre Person nicht hervor, aber sie hielt auch nicht in gekünstelter Fremdheit mit einigen, sie betreffenden Mitteilungen zurück und erzählte, daß sie bei Willys Veutter und mit dieser auf Südersood bleibe, bis es Willy gelänge, den Besitz zu veräußern.

Als bieser Brief geschrieben war, fühlte sich Sylvia wunderbar und ganz unerklärlich

erleichtert.

Ihr war, als läge wieder ein Lebensabschnitt hinter ihr.

Pforten waren geschlossen. Die eherne Hand des Todes hatte sie zugeschlagen.

Kämpse und Menschen, um die sie burchlitten waren, schienen zu verblassen.

Alles lag so weit zurück.

Und sie stand mit freudigem Mut an einer Schwelle.

Dahinter marteten Bflichten.

War es bas, was die neue, klare Stimmung gab?

"Wer weiß?"

Woher mochte dies Gefühl der Freiheit und Fremdheit kommen, welches ihr das Schreiben an Robert leicht gemacht hatte?

Er konnte ihr burch die weite Entfernung boch unmöglich auch seelisch entrudt sein?

Wenn sie ihn nur wiedersehen könnte, nur einmal ihm ins Auge schauen, um sich

ganz genau barüber klar zu werben, ob noch immer ihr Leben von ihm beherrscht werbe, von ihm abhängig sei.

Wahrscheinlich. Nein gewiß! Denn es war ihrem Mädchenherzen ein Bedürfnis, an die Unwandelbarkeit der Liebe und auch ihrer eigenen Liebe zu glauben.

Gefühle, die fich zu wandeln vermögen,

find bas echte Gefühle gewesen?

Wer weiß?

Dies unerträgliche ewige ,Wer weiß?' Wenn ihr boch biese Frage nicht immer und immer burch ben Sinn huschen wollte.

So lange die sich unwillkürlich aufwarf, war es mit der Buchstabierkunft noch schwach.

Und immer noch war es ungewiß, ob sie aus dem A-B-C des Lebens die rechten Worte zusammenstellen lernen würde, die den wahren Frieden, das wahre Glück bebeuteten.

IX.

Wieber hatte Willy fagen konnen: ,Was haben Sie aus meinem Hause gemacht? Aber er drückte nur in schweigendem Dank Sylvia die Hand, als er die Freude seiner Vor allen Fenstern grünte Mutter sab. 3m Salon stand eine und blühte es. schöne Balme auf einem Postament. war nur der eine Haukloh aus der Scheune, aber Sylvia hatte ihn mit Moos und Baumrinde umkleidet. Im Eßzimmer hatte Sylvia ein besonderes Ecchen abgeteilt, in bem für beide Damen ein Arbeitspläßchen am Fenfter geschaffen war. Für Willy hatte sie ein bisher unbenuttes Zimmer neben seiner Werkstatt zur Schlafstube umgewandelt, so besaß er sein Reich gang für sich, und es blieb noch oben eine Fremdenftube.

Er fand auch einen Schlüssel auf seinem Schreibtisch. Er kannte ihn, es war der zu seinem und Makariens Zimmer.

Mit Herzklopfen hörte Splvia ihn dort hineingehen. Sie wußte ja, was er fand und wußte nur nicht: wird es ihm wohlthun oder sehr wehe.

Sie hatte jenes Zimmer zu einer Art Gebächtnisstatt für Wasarie eingerichtet. Alle ihre Sachen waren dort sorgsam untergebracht. Ihr Bild, eine Kabinettphotographie im Stehrahmen, war von seinem, grünem Kranz umgeben, in slacher Schale standen Blumen davor. Eine Zwergpalme stredte, hinter bem Bilbe stehend, ihre und Bagen wollten nun wieder rein gefeingefiederten Wedel über die Rahmen-

frönung vor.

Als Willy Mammling nachher herunter kam, sah Sylvia es wohl, als ihr Blick ihn scheu streifte: seine Lider waren gerötet. Aber er fagte nichts.

Und das war ihr am liebsten so.

Erft zwei Tage waren Willy und seine Mutter wieder zurück, als von Bertie bie Rachricht kam, er werde also zu einer Rücksprache mit Splvia für vierundzwanzig Stunden auf Südersood eintressen und sich gestatten, die Gastfreundschaft Herrn Mammlings so lange annehmen. Mit derselben Post kam aber auch ein Brief von Conrad Brügge.

Er bat Sylvia, ben armen Bertie nicht zu hart anzufassen. Es stehe eigentlich So was wie Bankerott, übel um ihn. feelisch und finanziell. Ein Berluft auf ben anderen: Baulette und Mafarie. Dazu Sorgen. Er teile aber mit, daß er seine beiden Werke verkauft habe. Schlecht bas sei schon wahr. Miscrabel und 'ne Sünd' und Schande sei's. Aber eine alte Geschichte in dieser elenden Welt: bar Geld lacht. Er könne sofort 6000 Mt. senden. Er schreibe dies ihr und nicht Bertie, weil diese 6000 Mt. eine Operationswaffe in ihrer Sand sein sollten: tein Rauswurf Contils, fein Gelb. Bas auch für fie bie Lojung fein muffe, ebe fie von ihrem Bigden was bergabe.

So erwartete Splvia denn in großer Aufregung ihren Bruber. Zu seiner Lage und seinem Gemütszustand schuf ihm ja nun die Situation hier ein Reucs: er follte bem Gatten seiner Jugenbliebe begegnen, bem Manne, ber ihm Matarie geftoblen

hatte . . .

Wenn es in diesen Dingen Diebstahl gibt, sagte fich Sylvia: Denn an ein Berg, das man mir stehlen kann, hab' ich so wie jo kein wohlbegrundetes Eigentumsrecht gebabt.

Weinend umarmte sie ihn. Sie sah es auf ben ersten Blid: er war abgemagert. Auch er ichien erschüttert, bezwang sich aber.

Als sie zusammen von der Station nach Südersood fuhren, sag ber alte Drems übellaunig auf bem Bod, benn bei folchem Wetter mit Pferb und Bagen herausmuffen, das hieß für ihn viel Arbeit, benn Pferd macht fein.

Die Schneebreiten hatten schon etwas Glasiges. Und unter dieser glasigen, grobkörnigen Dede rieselte und rann es, und wo sie brüchig war, sah man eilige kleine Die Landstraße war ver-Wafferläufe. schlammt, das table Geaft der Knichtliche glänzte braunblant von all der Raffe, die an ihm berabtroff. Um blagblauen Simmel standen einige langgezogene, weiße Windstreifen. Die Sonne flimmerte so feltsam hellgelb, als habe sie von ihrer Glut eiwas verloren und könne nur noch hartes Licht und wenig Barme geben. Mövenschar, in der ab und an ein Fittich aufglänzte, flog in verstreutem Fluge meerwärts.

Auf dem Fluß, den man nicht sah, stieg eine Rauchjäule auf. Sie wandelte weiter und mußte von einem langfam fahrenben Schiff tommen.

Diese, sich burch bie weite, obe Landschaft hinziehende, aufrecht vorwärts wandelnde Rauchfäule hatte etwas Gespenstisches.

Und in ber berben, feuchten Luft fein Ton. Ganz still lag bas Land unter ben Tauwassern, wie erstickt im Ubermaß der Masse.

"Belche Obe!" fagte Bertie. "Aber boch auch Größe." Er nidte.

"Rommen wir da vorbei, wo Mafarie? . . . " "Nein. Aber wenn bu aufstehst dort hinten — links — die schwarze blanke, offene Wassersläche — — ba war es."

Er setzte sich wieder. Ihn schauberte. "Arme Mafarie."

Und er fing an, bavon zu sprechen, wie sie gewesen war . . . Ihre ganze gemeinsame Jugend schien in frischer Deutlichkeit wieder vor ihm zu stehen.

Das ift bes Tobes Gewalt: ein Leben schlägt es nieder, und in bas Leben vieler fommt neue Bewegung, und auch die Erinnerung wedt sein Zauberstab. — — —

Worte, Augenblicke, Freuden, Leiben, die alle längst vergeffen schienen, waren greifbar wieder ba.

So wie du sie kanntest, liebtest, noch siehst, so war sie gar nicht mehr', hatte Splvia immer wieder rufen können.

Nach Willy und bem Grade seines Rummers fragte Bertie nicht.

Aber je mehr fie sich bem Hause näherten, umso deutlicher spürte Splvia, daß ihr Bruder tief erregt sei. Auf seinem sahlen Gesichte brannten rote Flede.

Kaum hielt der Wagen vor der Thür, so erschien Willy in derselben, ruhig, liebevoll. Höslich gegen den Bruder derzenigen, der er sich dankbar verpslichtet fühlte. Bielleicht dachte er in diesem Augenblicke gar nicht daran, daß der Mann, dem er jest freundschaftlich die Hand drückte, Makariens erste Reigung besessen hatte.

Billys Mutter wußte überhaupt nichts von diesem Jugendroman ihrer verstorbenen Schwiegertochter und war von großer Bärme gegen Bertie, denn auch sie war der Meinung, daß ihm gute Gesinnung zeigen,

Bflicht gegen Sylvia fci.

Tros all diefes Enigegenkommens ward die Stimmung rasch unfrei: Denn Bertie faß am Abendtisch, ein Fremder, ein Gaft von fernem Stern unter Erdenbewohnern. Er und Willy hatten nicht ein gemeinsames Anteresse — so schien es. Bertie hatte seit seinen Primanertagen so ausschließlich unter litterarischen Leuten verkehrt, daß er Menschen und Dinge gar nicht mehr bom gefunden Wirklichkeitsstandpunkte aus ansah. Es schien, als sei ber gebruckte Bericht vom Leben ihm wichtiger als das Leben selbst. Willy hatte seit seinen Primanertagen so gang und gar seinen Sportinteressen und der Ratur gelebt, daß es schien, als sei das fühne Spiel mit dem Leben ihm wichtiger als bas Leben selbst.

"So was ist nur unter beutschen Männern möglich," entsuhr es Sylvia.

"Bas?" fragte Billy.

"Nun, daß ihrer zwei, die aus den gleichen Kreisen stammen, beisammen sitzen, wie zwei Leute, die nicht die gleiche Sprache reden."

"Man merkt dir an, daß du Conrad Brügges Schülerin bift," sagte Bertie, etwas gezwungen lächelnd.

"Ich bin zu einseitig," gab Willy freund-

lich zu.

"Daran hat sein Bater Schuld," sprach seine Mutter in dem Versuch ihn zu entschuldigen; "Willy wollte Seemann werden. Handelsmarine war damals noch nicht, was es heute ist. Aus guten Familien gingen nur die verlorenen Söhne dazu. Ja heut! So ein Lloydfapitän! Das ist nichts Kleines. Aber das sah Vater ja nicht voraus.

"Und Kriegsmarine? Bater war noch von der alten Schule. Vor sechsundsechzig wurde ein Hanseatensohn nur Offizier, wenn er nichts taugte. Das spukte Vater noch im Gedächtnis. Und überhaupt war er der Meinung: Dem Großkaufmann gehört diese Zeit! Er sei in diesen Zeiten der Haupt-tulturträger und Bölkerverbinder. Na, und Willy wollte absolut nicht Kaufmann werden. Er ist einige Jahre in England auf einer großen Schiffswerft zu Studienzwecken gewesen. Dann starb Vater. Aber da war Willy ja zu alt. Er heiratete, und nun ist es so."

"Mutter, bu mußt mich nicht entschulbigen, benn bas thuft bu auf Baters Koften,"

fagte Willy lächelnd.

"Und Bäter," sprach Sylvia eifrig, "haben nur bis zu einer gewissen Grenze die Verantwortung. Selbstbildung ift alles. Wenn ich Willy wäre . . ."

Sie erschraf und wurde rot. "Heraus damit," ermunterte er.

"Run — also ich läge nicht brach! Ich fände den Weg, alles zu vereinen: meine Liebhaberei und die Pflicht, mit meinen Kräften die Kräfte vieler anderer nüßlich in Bewegung zu setzen."

Willy fah fie an. Es war ein Erstaunen in seinem Blid, kein Arger.

"Und biefer Weg ware für mich? Rach

Ihrer Ansicht?" fragte er langsam.

"Warum gründen Sie keine Schiffswerft? Ihr Land geht bis an die Elbe. Ein Hasen ist nahe. Ich weiß wohl, Ihre Nittel sind nicht so groß. . . Sie sollen ja auch nicht mit den großen Lieler Wersten konkurrieren und keine Kriegsschiffe bauen. Es muß ja auch Segelschiffe geben. Bauen Sie die neue Pacht selbst. Zeigen Sie sie auf den Regatten. Bei Ihren Verbindungen werden Sie schnell Aufträge haben. Langsam wächst es dann."

Billys Mutter ftrahlte. Das war ihr

aus ber Geele gesprochen.

Willy aber war so tief betroffen, daß er schwieg. Dies, genau dies war vor Jahren sein geheimer Plan gewesen. Er sprach Wakarien davon, sie wollte nichts davon hören, sah nur Ärger und Geldverlust voraus und vor allen Dingen die Gewisheit, nicht beständig mit ihrem Gatten zusammen sein zu können.

Sein Schweigen angftigte Sylvia etwas.

"Und wenn er mir nun bose ist, bachte sie, einmal mußte ich es sagen; er ist zu schabe für ein Leben ohne Biel.

Willys Mutter dachte: "wenn er sich auch ein bischen ärgerte — nun hat er's doch mal gehört!"

Aber um ein ablenkendes Gespräch zu

beginnen, fragte fie Bertie:

"Da Sylvia und Makarie zusammen als Nachbarsklinder und Freundinnen aufwuchsen, haben Sie doch unsere arme liebe Karie auch genau gekannt?"

"Ja," sagte Bertie, "ich habe sie genau gekannt."

Er sah Willy an, dieser ihn. Die Blicke beider Männer wurzelten ineinander. Es schien beinahe, als sähen sie sich erst jetzt wirklich zum erstenmal.

Und zugleich erwachte in jedem eine

brennende, qualerische Reugier.

Sie, die nichts Gemeinsames hatten, sie, von denen Sylvia noch vorhin sestgestellt, daß sie zusammensäßen wie zwei, die nicht die gleiche Sprache reden — sie waren von demselben Weib geliebt worden?

Wie war das möglich gewesen? Und jeder ward von dem Wunsch bescelt, im andern die Saiten zu entdecken, die zusammengeklungen haben konnten mit Makariens Wesen.

Ganz zugleich entstand in jedem von ihnen der Borsat, sich die Freundschaft des

anbern zu erringen.

"Sie war wohl als Mädchen auch schon so tollfühn?" suhr die Mutter sort. "Gesahren gab es ja nicht für sie. Sie haben gewiß eine schöne Jugendzeit zusammen gehabt? Ja, so etwas verbindet fürs Leben. Auch wenn man nachher eine so ganz andere Richtung einschlägt, wie Sie gethan haben."

"Ich habe keine andere Richtung ein-

geschlagen," sagte Bertie einfach.

"Ach nein," sprach Sylvia, ganz von Exinnerungen hingenommen, "du warst schon immer so ein Bücherwurm. Denken Sie nur," erzählte sie zur alten Frau sich wendend, "Karie und ich gingen mal ein halbes Jahr nie zum Konditor, nur um ihm Burchardts "Kultur der Renaissance zum Geburtstag schenken zu können. Ach Bertie, und weißt du wohl noch, wie wir deine Gedichte auswendig sernten, obgleich wir sie nicht verstanden? Und wie Karie und ich mal so gräßlich ankamen. . . wir

waren in der Selekta, und Herr Doktor Burger fand in unsern Aufsatbüchern ein Gedicht von Bertie, und er sagte, es sei sehr unpassend für junge Mädchen, was wir gar nicht gefunden hakten. Und wie patig Karie gegen Doktor Burger wurde und ihm ins Gesicht sagte, er verstehe das nicht, Bertie Aschroth sei ein Genie!"

Ach ja, die schönen Jugendzeiten und die Wehmut, sich daran zu erinnern, wenn eine Hauptgestalt aus ihr tot ist — hin für

immer.

"Dann hat Makarie sich aber sehr, sehr verändert," sprach die alte Frau.

Und bie beiden Männer saben fich an:

forschend, in qualvoller Reugier.

Also auch für Bertie Aschroth war sie so heftig aufgetreten, hatte Angriffe auf ihn nicht geduldet. Und hatte doch ganz, ganz anderes an diesem verteidigt, wie an ihm selbst. — Diese Borstellung peinigte Willy so sehr, daß er ausstand.

Er murmelte etwas bavon, daß die Geschwister sich boch auch noch allein aussprechen wollten und verabredete noch mit Bertie einen gemeinsamen Spaziergang für

morgen vormittag.

Alls Sylvia ihren Bruder dann allein hatte, schienen aus irgend einem, ihnen beiden unerflärlichen Grund alle trüben Angelegenheiten Berties so fern gerückt, daß man sie ganz objektiv besprechen konnte.

Sylvia fragte ohne Groll nach Paulette Contil und mit einem Lächeln, ob er und fie noch immer eine "seraphische Sehnsucht" zu einander hatten. Bertie wußte gleich, daß die Worte von Conrad Brügge stammten. Und er gestand gang offen, bag er, bei seiner Ankunft in Berlin, einen andern Mann zu Paulettes Füßen gefunden habe, auch bort von Contil gebulbet und ebenso nach landläufigem Begriff, in aller Unschuld, oder wie Conrad Brügge es spöttisch nenne: seraphisch. Dies hätte ja an und für sich feine Seele nicht franken burfen. Aber dadurch, daß dieser Mann der Berleger gewesen und daß seine hingeriffenheit zu Paulette wiederum bem Chepaar viel materielle Vorteile eingetragen habe, baburch sei etwas unfäglich Beinvolles, Erniebrigendes für ihn in seine Freundschaft für Contile gefommen.

Sylvia versagte sich, wenn auch nicht ohne Selbstüberwindung, die kleine Alltags-

genugthuung, die jedermann sich so gern gönnt, zu betonen: das habe ich ja immer gedacht, daß es so kommen mußte.

Sie begriff, daß er Schmerzen gelitten hatte. Schmerzen, die demütigen, find das Unerträglichste im Leben. Das wußte sie!

Dann kam die Geldfrage aufs Tapet. Sylvia war nicht nur durch den banalen und stets das Übergewicht gebenden Umstand, daß sie Geld herseihen wollte, die Leiterin des Gesprächs. Sie übersah alles klar. Sie sagte Bertie, daß er sich an der Zeitschrift nicht mehr anders, denn als Mitarbeiter beteiligen dürse, daß er auf die Zukunst derselben hoffen müsse, vielleicht käme sein Geld wieder herein, vielleicht auch nicht. Aber besser dies verlieren und jest Halt machen. Ober, wenn er das nicht wolle, solle er selbst die Redaktion in die Hand nehmen und Contil müsse heraus.

Bertie sagte, er würde eine Arbeit in sest eingeteilten Tagesstunden nicht ertragen. Hierüber begehrte Sylvia auf. "Bas Männer immer alles nicht können!" Aber Conrad Brügge hatte um Sanstmut gebeten. Sie wollte beherrscht bleiben.

Gut, also bann nur aus der Teilhaberschaft am Berlage der Zeitschrift heraus. Wenn er darin willige, wolle Sylva ihm das Haus in Schwerin abkaufen, zu dreißigtausend Mark — glatt auf den Tisch. Er könne aber gern und frei brinnen wohnen, bis sie einen Käufer gefunden. Nur, daß niemand bei ihm wohne, als Conrad Brügge! Wit den sechstausend, die dieser jeden Augenblid geben könne, sollten etwa vorhandene fleine Schulden bei Lieferanten gedeckt werben. Und dann ein bernünftiges Leben anfangen. Bertie verdiente doch auch. Und die breißigtausend auf der Bank nahmen ihm bas Angstgefühl "von ber Hand in ben Mund", bas, wie Splvia mohl einfabe, ein Proletariergefühl und bie böchste Qual für vornehme Beifter fei.

"Aber Sylvia," sagte Bertie, "ich bachte du seiest genau, seiest geizig — mir schien es manchmal in Schwerin, aus Außerungen — und du gibst beinah dein halbes Bermögen. Kann ich bas annehmen!?"

"Ich bekomme ja das Haus dafür. Einmal wird sich's doch verkaufen lassen. Und getzig — ich? Kann sein. Mich ärgern noch die Groschen, um die Paulette mich gebracht. Kennst du das nicht? Auf

ein und bemselben Gebiet groß und klein empfinden können? Es kommt ja wohl darauf an, wem wir uns da vis-à-vis befinden."

"Sylvia, wie bift bu verändert. So viel reifer."

"Mein Gott — als ich hierher kam, sagten Willy und Makarie so was Ahn-liches. Ich versichere dich: es scheint bloß so. Ich weiß ganz genau ebensowenig mit mir Bescheib als vordem. Immer noch U-B-C-Schütz, sagt Conrad Brügge."

"Ich kann bein großes Opfer nicht annehmen. Wenn du nun heiraten willst? Und dazu bein Kapital flüssig brauchst?"

"Heiraten!" rief Sylvia bittern Toncs. "Uch, weißt bu, Bertie — wenn man sechs Jahr aufs geheiratet werden gewartet hat, ist einem die Suppe versalzen. Man verliert den frischen Mut. Mein Himmel — ich wollt ja gern. Ich will keine schönklingenden, verschämten Redensarten machen: ich wollt' wirklich gern. Immer wieder fühl' ich's: jo ein rechtes zufriebenes Heim und einen Mann darin, vor dem ich einen Heibenrespekt habe, den ich immer thun sehe, was ich für das allein Rechte halte, so in jeder Lebenslage - weißt du — schön müßte es sein! Förmlich Mühe habe ich mir doch gegeben, Conrad Brügge nehmen zu können. Spiel haft bu's genannt. Er sagt, es sei nur eine Schülersünde gewesen. Aber du sahest aus der Geschichte: es geht nicht."

"Und Robert von Hollern?"

"Schweigen wir von ihm," fagte sie schroff.

Am anderen Morgen, nachdem sie vorher Willys Mutter gefragt, führte sie Bertie in Makariens Zimmer.

Gerabe schien die Sonne herein und ließ all die Blumen in der flachen Schale warm und farbenfreudig aufglänzen. Darüber stand Matariens Bild. Und es zeigte Matarie, lächelnd, in einer burschikosen Haltung, die Hände auf dem Rücken gefaltet, ein Matrosenhütchen auf dem Kopf, im schmucklosen Kleid, das die ganze unentwickelte Herbigkeit ihrer Gestalt erkennen ließ.

"Wär ich ihr doch nur einmal noch im Leben begegnet, um sie fragen zu können: wie war dies möglich? So glatt von mir zu diesem," sprach er leise.

"Tagierst bu noch Willy Mammling als weit unter bir?" fragte sie etwas scharf.

"Nein," antwortete Bertie, ohne ben Blick von Makariens triumphierend lächelndem Gesicht zu lassen, "nein, gewiß nicht. Ich weiß noch nicht, woran es liegt: es
geht eine ungewöhnliche Wirkung von ihm
aus. Es ist etwas ungemein Reines und
Festes in diesem Mann. Aber er steht doch
in einer ganz anderen Kulturzone. Bon
mir zu ihm gehen, hieß gleich, allen, allen
Lebensinhalt ändern."

"Hör mal: wenn das nur nicht das Häufige ift! Das ist meine Angst. Ich will nicht die Liebe lieben und nicht heiraten um der Ehe willen. Ich will auch etwas von mir selbst behalten, ich will meinem Mann was von mir geben. Ich will keine allgemeine Bestimmung erfüllen. Ich will meine Bestimmung erfüllen.

"Das ift vielleicht zu viel gewollt," sprach Bertie.

"Wer weiß."

Dann gingen die beiben Männer zusammen in den sonnigen Tag hinaus, hinein in das Land, das unter den rinnenden Tauwassern in einer Art freudigen Duldung lag. Es war Ungemach, das die Natur lachend trug.

Ganz brüderlich hatte Willy vorher seinem Gast geholsen, sich einigermaßen für diesen Marsch durch Schlamm, Tauwasser und bröckligen Schnee vorzubereiten.

Bertie hatte ein neues Gefühl neben diesem Mann. Er, der gewohnt war, für die "um ihn" eine erste Autorität zu sein, ging etwas schülerhaft neben dem andern. Das konnte ganz unmöglich nur davon kommen, weil das Milieu hier mit dem andern zusammenhing und er fremd darin war, obgleich die souveränsten Menschen sich in einer, ihnen neuen Umgebung oft in den Hintergrund gedrängt schen. Der Grund mußte in Willy Mammlings Wesen liegen.

Bertie sah ihn sich noch besonders darauf an, daß er eigentlich ein häßlicher Mann war. Aber aus diesem hageren Gesicht, das sich bei jedem Lächeln in so merkwürdig viele Falten verzog, blickten zwei ungewöhnliche Augen — so hellblau und so fest. Und die weißen Zähne schimmerten.

"Ift es unbescheiben wenn ich frage: haben Sie sich mit Sylvia verständigt?

Richt wahr? Es ware Heuchelei, thate ich, als kenne ich Ihre Lage nicht."

"Ich habe mich mit ihr verständigt. Nur darüber nicht, daß ich einen mir befreundet gewesenen Wann nicht aus einer Stellung verdrängen will. Es sähe wie gehässige Revanche aus, unter den vorliegenden Umständen."

"Ja, wenn nur von fern ein Weib im Spiel war, da muffen wir denn oft nobler sein, als unser Verstand gutheißt. Daß das Splvia gegen den Strich geht, kann ich mir denken. Sehr viel Koncessionen machen, ist nicht ihre Art."

Da Bertie schwieg, setzte Willy Mammling bedächtig hinzu:

"Womit ich aber keinen Tabel aussprechen will."

Hachbenken. Jeder erriet, worüber der andere so schweigend vor sich hin sann. Sie hatten ja beide eine Frau gekannt, die bedingungslos ihr ganzes Wesen "koncessionierte".

Als Willy Mammling endlich zu sprechen begann, glaubte Bertie ein Geständnis zu hören — das Geständnis einer Angst, die dem, der sie fühlte, wahrscheinlich unbewußt war.

"Ihr Freund," ber Bilbhauer, ist ein hervorragender Porträtist, sagt Sylvia. Könnte er mir eine Porträtbüste oder ein Resief von Wasarie machen nach den vorhandenen Photographien? Ich wünschte es so sehr. Sie wäre dann noch mehr da—noch mehr bei uns. Wie erschreckend rasch verhallt so der Ton einer Menschenstimme im Gedächtnis... wie schnell wird es mühsam, sich genau den Blick eines Auges vorzustellen . . . ich möchte ein plastisches Bild von Makarie haben."

"Das braucht er — das?" dachte Bertie in Erstaunen verloren. "Gab sie ihm so wenig — kann seine Seele so gar nichts von ihr gewonnen haben . . ?"

Er, er selbst, er besaß seine Jugendliebe noch ganz und gar . . . Oder war das auch nur eine fünstlich frisch gehaltene Einbildung?

"Sie ichweigen?"

"Berzeihung. Ich bachte barüber nach, bag Conrad Brügge bas hier machen müßte unter Ihrer steten Kritik — unter ber Aritik aller, die Makarie in den letzten Jahren gefannt haben."

"Das tann er — das tann er. Er foll nur herkommen. In meiner Wertstatt ist Blat und Licht. Und Sie kommen mit, fommen wieber?"

"Benn Sie mir geftatten, Splvia an

ihrem Geburtstag zu besuchen?" "Aber selbstredend.

Wann ist der? D, ich weiß schon: Makarie schickte immer im Mai einen Ruchen ab, den Mike Drews gebacken batte. Der foll immer schleifig gewesen sein. Ja, ich erinnere mich. Wai. Also abgemacht."

Bon Malarie fprachen fie weiter nicht, obgleich sie vor Berlangen danach brannten.

Es war Furcht in diesem Berlangen. Bertie, der sich immer selbst beobachtete, wußte es genau.

In Willy Mammlings Seele war eine

unbestimmte Traurigkeit.

Als sie nach Sause zurückehrten, sah Splvia sie kommen und dachte, was alles fie wohl zusammen gesprochen hätten. wäre erstaunt gewesen, wenn sie erfahren haben würde, wie wenig. Und noch erstannlicher war es, daß beide Männer troßdem zusammen verkehrten, wie zwei, die fich gang nabe gefommen find. -

Rach Berties Abreise tamen Wochen großer außerer Stille für die Bewohner Der Morgennebel ftand von Suberfood. oft so did vor den Fenstern, daß diese ausjahen, als seien fie von Milchglas. feuchte Erde konnte nicht all das Waffer in sich auffaugen, und es verdunftete und füllte die gange Luft mit einer schweren Räffe. Wenn um Mittag auch bie Sonne ben Rebel zu fich empor sog, so flieg boch gegen Abend neuer empor, wenn die Luft fühler ward und der gewaltige Strom und bas nahe Meer dampsten. Es war, als seien die Bolken aus ihren himmelshöhen sacht herabgesunken und lägen nun, grau, undurchdringlich, naß, in traurigem Schweigen auf ber Erbe.

Das war die "schwere Zeit", vor ber Willy gewarnt hatte, als Sylvia es auf fich nahm, hier zu bleiben.

Aber weber sie noch bie alte Dame empfanden es febr. Rach Frauenart machten fie das haus und die Rüche zu ihrer Welt und umsorgten ben Hausherrn, bag er ichon von einer ihm brobenben Berweichlichung sprach.

Er felbst führte eine lebhafte Rorrespondenz, saß in Berechnungen vertieft an seinem Schreibtisch, stellte sein kleines Schiffsmodell fertig und fuhr zweimal nach hamburg. Allabendlich besprach er offen mit ber Mutter und Sylvia diese seine Beschäftigung und ihre Zwecke.

Er wollte wirklich eine Schiffswerft gründen. Es konnte und sollte nur bescheiben

angefangen werben.

Eines Tages traf Bruder Ludwig aus Hamburg ein. Man sah gleich, er war verstimmt, gereizt. Jahrelang hatte bie Familie sich darüber aufgehalten, daß Willy nichts unternähme und so berufslos dahinlebe; nun war ihr sein erwachter Unternehmungsgeist auch nicht recht.

"Das ift nur so ber erfte Rummer." äußerte Ludwig Mammling seiner Mutter gegenüber in Sylvias Gegenwart, "er braucht

einen Erfag."

"Ein Geschäft ift doch tein Erfat für eine Frau!" sagte Sylvia empört.

"Manchmal doch."

"Dieser Plan hat Willy schon vor Jahren beschäftigt," sprach bie Mutter, "nur Rarie hat ihn nicht aufkommen lassen."

"Ja, mein Gott, wie kommt er benn nun mit einemmal wieder drauf?"

Sylvia ängstigte sich schon, daß die alte Frau sie als Anregerin nennen würde. Aber das that Frau Mammling nicht. Ludwig meinte bann, wenn die Unternehmung fehl schlüge, sei es fast ein Unrecht gegen die Familie. Da las Sylvia zwischen seinen Worten: die Familie hatte sich schon in aller Naivetät an den Gedanken gewöhnt gehabt, in Willy und Mafarie Erbonkel und -Tante zu feben.

Während Ludwigs Anwesenheit wurde schredlich viel von Gelb gesprochen. Dritteile von Billys Bermögen, das er gleich seinen Brübern vom Bater ererbt, lagen in sicheren Sypotheten fest, bie auf Jahre hinaus unfündbar waren. Bon diesen wollte der Haager Bruder über die Salfte Dann wollte bie Mutter auch nehmen. von ihrem Rapital fluffig machen. alles sollte burch Ludwig bewerkstelligt werben, ber seinen geschäftlichen Beistand nicht wohl versagen konnte.

Und eines Abends spürte Sylvia es gang beutlich: Billy litt unter biefen Berhandlungen so sehr, daß es ihn reute, bie

Geschichte angefangen zu haben.

Wie war er früher frei gewesen. Wie vornehm sein Leben. Dank der überaus großen Einfachheit desselben hatte er seinen Liebhabereien nachgeben können, war mit seinen Geldbedürfnissen immer noch unter feinen Einnahmen gewesen.

Auch Ludwig Mammling fühlte biefe Stimmung seines Brubers beraus. Das

benutte er gleich.

Er fing an, ihm abzureden, sehr einbringlich. Über ben Tisch bin, um ben sie beim Schein ber Sangelampe fagen, fab Sylvia ihm gerabe ins Geficht.

Was wurde er thun? War es möglich, daß er ben Plan sich ausreben ließ?

Billy fann vor fich bin. Er fühlte, daß seine Mutter, daß Sylvia ihn beobachtend anjahen.

Und während er das fühlte und während ihn das ein ganz klein wenig ärgerte, hörte er ben preisenden Reben seines Brubers zu, wie einer angenehmen Begleitmufit, Die aus ber Ferne her dringt, die eigentlich nicht für unser Ohr aufgespielt wird.

Ja, schon war es gewesen, so unabhangig, so pflichtlos und boch nie unbeschäftigt zu sein. Auch Makarie hatte sich nie barin genug thun fonnen, diese Schonheit des Daseins zu betonen.

Wie bequem das für ihn gewesen war. Machte am Ende das ihr Zusammenleben fo friedevoll-heiter?

Dies vollkommene Eingehen, dies Umschmeicheln — — steigerte das nicht seine Reigungen? Die boch eher hatten niebergehalten werden muffen. Denn ein ganzes langes Leben hindurch hätte bas ja nicht jo weitergeben können . . .

Wit einemmale fam ihm eine Erkenntnis. Er hatte fich für gang fest gehalten. Er war ja doch beeinflußbar. In besonderer Art: wenn man mit ihm ging, verführte man ihn zum Schneller-, zum Weitergeben. Aber bas war boch vielleicht bie landläufigste Form, ber Beeinflussung zu unterliegen. Die folgt immer ber Reigung, macht fich ju ihrem Spieggefellen. Gegen seine Liebhabereien ist ja wohl kein Mensch zu beeinfluffen.

Wie sagte doch Sylvia fürzlich? Es ließe sich klug miteinander verbinden . . .

Phantasie hatte, sah sich plöglich inmitten einer rührigen Arbeiterschar — sah ein zierlich-stolzes Schiff unter bem Hurra von Hunderten vom Stapel hinabgleiten und mit seinem Bug das aufrauschende Wasser durchschneiben . . .

"Es foll babei bleiben," fagte er lang-

fam, aber gang bestimmt.

Dabei sah er Sylvia an. Sie nickte freudig. Wenige Tage nachher erhielt Willy die Rachricht, daß die "Lubina", seine Areuzerpacht, verkauft fei.

Sie waren doch beide ftill, als diese erwünschte Nachricht kam. Sylvia dachte an jene Tage der qualvollen Hoffnungen, an Bord ber Pacht. Willy bachte baran, daß Makarie damals, bei ihrer letten Tour, so überaus lebensfreudig alles genoffen hatte . . . Berweht, vorbei . . . Hoffnung und Glück . . .

Draußen trodnete das Gelände, und die ersten Lerchen schwirrten über Moor und Feld. Un ben tablen Buschreisern zeigte sich ber Schmuck grüner Bünktchen Sie wurden größer und und Anöpichen. veränderten die Gestalt und wurden zu langlichen Blatthülsen, die auf ben Sonnenschein und warmen West warteten, um sich zu entfalten.

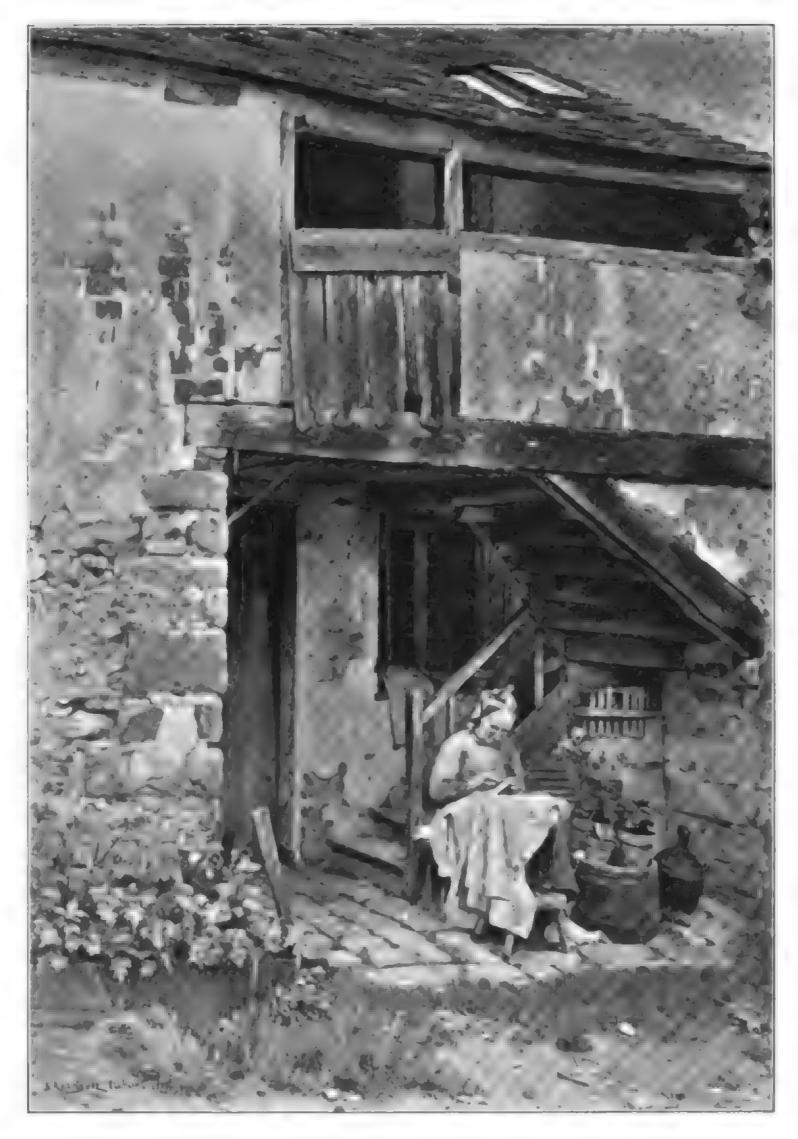
Die braune Narbe des Moores nahm Farbe an. Zwischen dem harten Grün des jungen Grases sleckte allerlei auf: gelbe Blumen, niedriges, rotlich frauses Arauterwerk, satt-vlivblanke Blätter an fleischigen Stielen. Auf einer fleinen, durren Bodenerhebung breitete sich gar ein Teppich hin von kleinen, weiß-lila-gelben wilden Stiefmütterchen.

In ben Buichen ber Anide flog es von sehr eiligen Bögeln ein und aus; die Meisen trugen Halme in den Schnäbeln, und die Späpinnen picten frech die Wollfaben auf, die aus Mite Drews' Stopftorb mit bem Rehricht auf den Hof gekommen waren.

Ein febr herber Wind wehte alle Tage über bas weite Land und zerfaserte bie Rauchsäulen, die auf der von hier unsichtbaren Elbe hinzuwandeln schienen, zu grauem Bewölf.

Aber eines Tages hörte man die heulenben Tone von Schiffspfeifen und Sirenen ganz beutlich.

Der Wind war nach Südwesten um-Und er, ber wenig, vielleicht gar feine gesprungen, und nun tam ber Frühling.



1m Winkel. Gemälde von S. Rodriguez €ichart.

Daß es hier, hinter Deichen, zwischen Moor, Felb und Anick so schön sein konnte, hatten weder Sylvia noch die alte Frau gedacht. In immer neuer Freude entbeckten sie alle Reize. Und Willy machte ein sehr verdienstvolles Gesicht, als habe er dies alles veranstaltet.

Die alte Frau sagte jeden Tag, wie wohl und glücklich sie sich hier fühle. Es war ja viel Mutteregoismus dabei. Während der Ehe mit Makarie hatte sie Willy so sehr wenig zu sehen bekommen; es war natürlich auch das Borrecht der armen lieben Makarie gewesen, ihren Willy ganz und gar sür sich zu beanspruchen. Und nun genoß sie es noch einmal, als Mutter, ihren "Jungen" zu haben. "Mutters Junge", hatten die Brüder früher wohl gern neckend von Willy gesagt.

Ein bischen was Wahres war schon daran. Willy war immer ganz gerührt über das Behagen seiner Mutter, und endlich einmal dankte er Sylvia für all ihre Liebe und Geduld mit der alten Frau, denn er wußte wohl noch, wie Makarie stets gesagt: "Mutter Mammling ist eine Seele, aber stören thut sie doch sehr, wenn sie da ist."

Sylvia aber, die in diesem Augenblick nicht an Makariens Ausspruch bachte, siel aus ben Wolken:

"Ich Geduld? Aber es ift ja gerade umgekehrt. Ihre Mama ist so gut und lieb zu mir, daß ich ihr nie genug banken kann."

"Mutter ftort Gie alfo nicht?"

"Wie sollte sie mich stören?" fragte Splvia verwundert entgegen. "Sie gibt mir ja hier Zweck und Ziel."

"Es ist auch anders — boch ganz anders, bachte Willy etwas verwirrt und beunruhigt, "ja natürlich — für Makarie, als meiner Frau, konnte es störend scheinen."

Anfang Mai sollte Conrad Brügge kommen. Ganz unbefangen dachte Sylvia daran. Mit wahrhaft schwesterlichen Gefühlen sah sie ihm entgegen.

Willy raumte in seiner Wertstatt alles so zurecht, daß für Conrad Brügge ein großes Viered Raum blieb.

Und alle Bilder, die jemals von Makarie aufgenommen worden waren, wurden bei Beiten gesammelt, die ganze Familie und Freundschaft schickte, was sie davon besaß.

Eines Abende hatten Billy, feine Mutter

und Sylvia alle diese Bilder vor sich auf bem Tisch. Die Tage waren schon lang. Sie enbeten in kalten, hellen, zögernden Dämmerungen. Ohne Glanz und ohne Schatten lag noch lange Zeit, nachdem die Sonne untergegangen war, ein kühles, klares Licht über der Gegend.

In diesem weißen Licht standen sie um das Tischen am Fenster, nahmen bald die eine Photographie, bald die andere auf und sprachen gut und wehmütig von der, die nicht mehr bei ihnen war. Es zeigte sich, daß jeder ein anderes Bild für das ähnlichste erklärte.

Da that sich, nach einem schüchternen Anklopfen, das sie überhört hatten, die Thür auf, und als sie sich umwandten, blieben sie stumm.

Peter trat herein. Es war ja seine Beit. Er war von der letten Mittelmeerreise seines Winterhalbjahres heimgekehrt. Nun trat er wieder bei seinem Herrn an.

Berlegen ftand er, die Duge in ber Sand.

Er wußte es natürlich schon. Willy Mammling selbst hatte es ihm geschrieben.

Und auf der Station und dann auf dem Hof, als er erst einmal beim alten Orews vorsprach, da hatte er auch alles andere ersahren: daß der Herr die Lubinavertauft habe und daß am 15. Mai ein neues Leben beginne, denn Herr Mammling habe noch Land erworben dicht bei Brunsbüttel, und da werde nun eine kleine Schiffswerst angesangen. Eine Kreuzernacht und ein Schoner sollten erst mal gebaut werden. Ein Ingenieur und zehn Schiffszimmerleute waren angenommen.

Nun stand er da, all diese unglücklichen Reuigkeiten, die er nicht verstand, im Kopf, und im Herzen ein Gemisch von schwerem Kummer und sehr großer Verlegenheit, wie man feinen Herrschaften gegenüber den wohl am schicklichsten äußerte. Die gnädige Frau tot! Seine liebe, gute, gnädige Frau tot! Und so! Aber er hatte es schon immer gebacht. Es war ja bloß ein Wunder, daß sie nicht schon von der Lubina mal über Vord gekommen war . . Er würgte an aussteigenden Thränen .

Die beiden Damen in Schwarz! Und ber Herr, ber ganz blaß wurde . . .

Willy Mammling kam langsam auf ihn zu.

"Ra Beter — bift bu ba?"

Peter konnte nur stumm nicken. Sein hübsches Gesicht war ganz rot. Er brückte

feines herrn band mehrmals.

Er fühlte, er mußte etwas sagen. Er mußte doch kundthun, wie schrecklich nah ihm der Tod der lieben, gnädigen Frauging. Er zog sein rotbuntes Taschentuch. Er hatte es in Palermo gekauft, und Erispi war in schwarzweiß darauf gedruckt. Er knüllte es heftig zusammen, führte es jedoch nicht an die Augen und brachte endlich, endlich heraus: "Ob die gnädige Frauwoll meine Pfeise ausbewahrt hat ..."

Alle schwiegen.

Willy wandte sich ab.

Sylvia, Thränen in ben Augen, ging auf ben schluckenben und verlegenen Peter zu und sagte leise und sanft:

"Ja lieber Peter, das hat sie gethan." Da drückte Peter sein Gesicht in seine Erispitaschentuch und fing an zu weinen.

Willy legte ihm die Hand auf bie Schulter. Das beruhigte ben Mann.

"Kann ber Herr mich denn nun noch brauchen?" fragte er nach langer Baufe.

"Doch, Beter. Wir haben noch die Libelle". Damit wollen wir in Cowes und Kiel und Travemünde segeln. Sonst natürlich nur kleine Tagestouren auf der Elbe. Du haft wohl gehört . . ."

Beter nidte ftart.

"Und hier . . . sieh mal Peter, das ist nun meine Mutter."

Peter grinste ein wenig, noch unter Thränen, und sand es selbstverständlich, daß er der alten Dame die Hand drücken mußte.

"Na und Fräulein Sylvia, die kennst du wohl noch von der "Lubina" her."

Run versiegten die Thränen gang.

"Ih, wo wollt' ich nicht! Das ist ja boch die Braut von unserm Herrn Korvettenkapitän!"

Sylvia fühlte, daß ihr jede Farbe aus dem Gesicht wich.

Das ... bas ... Welche Demütigung! Und vor Willy.

"Na nu," sagte Willy Mammling erstaunt, "wie kommst du denn darauf. Wer hat dir denn den Bären ausgebunden?"

Peter stotterte sehr und fürchtete, eine folossale Dummheit gesagt zu haben.

Willy lachte aber kurz und harmlos auf. "Sehen Sie mal, Splvia, wie Gerüchte entstehen. Die vox populi an Bord ber "Lubina" hat Sie mit unserm chescheuen Hollern verlobt. Nein, so etwas . . ."

Da sah er erstaunt, daß Sylvia seiner Mutter um den Hals fiel und in Thränen

ausbrach.

Was war bas? Ein Rückfall in ihre alte maßlose Art?

Das Wiedersehen mit Peter, dem Günstling der armen Makarie, hatte auch ihm ans Gemüt gegriffen . . . Aber immerhin sa sich darüber zu exaltieren — das war kein Grund.

Bollends gar die Erwähnung eines Berlobungsgerüchtes, aus einer Quelle wie

Beter und seine Rollegen . . .

Das konnte sie höchstens so erregen, wenn . . Aber Robert und Sylvia? Wenn was zwischen benen spielte oder gespielt hatte — die beiden kannten sich doch Jahr und Tag? Die beiden hatten wohl schon ein paar Duzend Mal die Gelegenheit gehabt, sich zu verloben — wenn solche Gebanken und Wünsche überhaupt in ihnen gewesen . . Robert hätte ja Gott banken können, wenn er so'n verständiges, warmherziges Mäbel kriegte . . Das war doch klar: die beiden restektierten nicht auseinander, denn sonst wären sie schon längst ein Paar.

Aber dieser Thränenausbruch versetzte boch den Mann in eine unruhige und unbehagliche Stimmung.

Χ.

Als Conrad Brügge kam, gab es eine große Überraschung.

Er brachte schon ein Porträt mit. Eine Reliefstizze, Matariens Kopf im Profil, mit dem glatten Grund einer ovalen, großen Platte, die als Wandschmud gedacht war. Er hatte die Stizze nach dem Bilbe angefertigt, das Bertie von Matarie besaß.

Es erschien beinahe rätselhaft, wie die Ahnlichkeit so sprechend herauskommen konnte. Conrad Brügge sagte aber, dabei müsse denn auch Zufallglück sein. Er selbst fand, nachdem er alle anderen Bilder Makariens gesehen, daß seine Stizze unmöglich ganz ähnlich sein könne. Aber sogar Wike Drews und der alte Drews fanden es.

Endlich holte man Peter herbei. Und er allein erklärte, daß seine gnädige Frau um den Mund herum noch anders ausgesehen habe. "Biel vergnügter und guter," sagte er.

Niemand tonnte es begreifen.

Aber Conrad Brügge begriff es, und es tostete ihm ein wenig Rühe es den anderen zu sagen: sie alle hatten Makarie auf ihrem Totenbette gesehen, und das starre Bild war ihrem Gedächtnis unauslöschlich eingegraben. Peter allein hatte die Lebende, der er leidenschaftlich ergeben gewesen, für die er sich hätte in Stüde hauen lassen, ganz treu in der Erinnerung. Als Conrad Brügge das aussprach, wußte er ja, es traftief. Es regte zu den schmerzlichsten Gedanken an.

War denn der Tod mächtiger als das Bermischte sein Abbild in zwei Leben? Tagen alle Einbrude vieler Jahre? Beichnete sein Griffel so ehern, daß er alle anderen Linien Aberschrieb, die in liebenden Bergen doch so tief eingegraben gewesen? Raubte er nicht nur ber Gegenwart einen geliebten Menschen? Nahm es ihn auch noch aus der Bergangenheit heraus? Bas blieb von einem Bejen, das man liebte? Dem Ohr entichwand die Stimme. Dem Gedachtnis die Richtigkeit der Züge. Der Tod stellte sich dazwischen, richtete ein starres, kaltes Bild auf und sagte: so sah diese aus, die Euer war! Log er auch noch? Ober log er nicht und enthällte erft er bas wahre Gesicht, das die Lebenden unter allerlei Masten verbergen?

Nun mit einemmal sahen sie es alle. Das einfache Wort bes treuen Mannes hatte ihnen die Augen geöffnet.

Dieses Profilbild war ber Kopf einer rücksichtslosen Egoistin.

"Biel vergnügter und guter" — ja —, bas mußte es werben, um ähnlich zu sein.

Billy ging in brütendem Ernst umher, nun dies? . . . die Wutter und Splvia waren ganz bedrückt. Ihnen war, als sei es ihre Herzenspflicht, die Trauer um Makarie neu und heißer aufleben zu lassen. Ihnen schien, als habe der Berantwort Berlust hinzugehen. Sie rechneten sich als blonden Hunrecht an, daß sie das Angesicht der Berklund hatte und nichtlichkeit mehr vor sich zu sehen vermochten. Schott und wa

Conrad Brugge begann eine neue Stigge.

Diese nun schien zu lachenb. So fröhlich auch Makarie gewesen, die klassische Herbheit ihres Profils hatte doch immer den Eindruck einer ungewöhnlichen Selbstsicherheit hervorgerufen.

Conrad Brügge beanspruchte baraufhin einige Tage völlig unkritisierter Arbeit, und was er bann zustande brächte, sollte zuerst Beter, als naives Gemüt, begutachten.

Er arbeitete jeden Morgen einige Stunden, schloß sich aber für den Rest des Tages dem kleinen Kreise an. Ohne die geringste Schwierigkeit fand er den rechten Ton mit Willy, mit der Mutter, mit den Leuten. Er wanderte mit Willy gern auf den Blat der Werft hinüber, wo eben die Abgrenzungen und die nötig gewesenen Erdarbeiten fertig gestellt waren. Da er sein Bein sehr trainieren sollte, weil er 🛤 noch immer etwas nachzog, so war ihm bieser Marich, breiviertel Stunden hin und ebensolange zurück, sehr willkommen. Auch zog ihn die Landschaft sehr an, die ihren Reiz aus der Größe ihrer flachen Linien nahm und aus der unendlichen und immer wechselnden Feinheit der Beleuchtungen.

Mit Sylvia ging er um, als sei sie seine junge Schwester. Darüber war boch ein leises Erstaunen in ihrer Seele. Er hatte sie wahrhaft geliebt. War bas so schnell verwunden und vergessen? Sie sürchtete, bevor er kam, doch manchmal schwierige Momente, in denen sie zarteste Abwehr neuen Wünschen, wieder erstehenden Hoffnungen entgegenstellen müsse. Und nun ging er scheinbar so glatt über sie hin, zur Tagesordnung seines Lebens über.

Das demütigte sie doch. Er sollte nicht leiden ihretwegen — gewiß nicht! Das hätte nur eine grausame Kokette wünschen können. Aber doch? . . .

"Bin ich so wertlos?" bachte fie.

Erst die Ersahrung mit Robert, und nun dies? . . .

Ganz besonders cordial stand Conrad Brügge alsbald mit Peter.

Dieser segelte ihn manchmal auf der "Libelle" weit hinaus und fühlte sich dabei der Berantwortliche und Beschützende, dem blonden Hünen gegenüber, der offenkundig keinen Berstand vom Wasser und der Segelei hatte und nicht einmal wußte, was ein Schott und was ein Liek sei.

Am fünfzehnten Mai, bes Morgens,

fuhren Frau Mammling und Sylvia mit dem, vom feisten Schimmel gezogenen Wäglein hinüber nach der Werft. Willy und Conrad waren schon bei Tagesanbruch hin-

über gegangen.

Die Mutter bekam einen Anfall von großer Rührung, als sie schon ganz von weitem das riesengroße Holzschild sah, das sehr lang und vieredig, weiß angestrichen, von Pfählen getragen, in enormen Buchstaben die Inschrift zeigte: "Schiffswerst: Willy Mammling." Ein zweites, ebensolches Schild war dem Elbstrom zu aufgestellt. Wer da vorbei dampste oder segelte, mußte es sehen.

Der große Plat ber Werft war an brei Seiten mit hohem Lattenzaun umgeben,

brinnen herrschte emfiges Leben.

Willy stand mit dem Ingenieur, der eine große, aus gehobelten Brettern zusammengesetzte Platte oben sesthielt, während sie unten auf der Erde ihren Stützunkt fand. Conrad Brügge, etwas gebeugt, stand davor und ließ sich den, auf diese Platte gezeichneten Spantenriß der Kreuzernacht erklären.

Die Arbeiter hantierten zwischen den aufgestapelten Holzvorräten. Ein Schuppen, in dem die edlen Hölzer, die zur Beplankung und zum inneren Ausbau der Pacht bestimmt waren, verwahrt wurden, lehnte sich gegen die eine Seite des Lattenzauns.

Es machte Willy offenbar viel Spaß, seiner Mutter, Sylvia und Tonrad Brügge alles zu erklären, ihnen all bas Teakholz, bas Mahagoni, die verzinkten Schwiedeeisenteile zu zeigen.

Sein Mobell stand auch im Schuppen, und er sagte voll Stolz, daß ber Ingenieur

gang baff barüber gewesen sei.

"Der erste Arbeitstag!" sprach bie Wutter bewegt; "möchte er dir gesegnet sein."

Willy, der sich ganz merkwürdig ver- Sylvia auf Südersood niemals tragen gnügt darüber fühlte, daß er nun im konnte, ohne lächerlich zu werden. Dazu großen aussühren konnte, was er Jahr und gab er ihr ein Armband, welches Makarie Tag, so gleichsam als Spielerei betrieben, gehört hatte.

meinte: "Sie standen ihr doch näher als meine

"Was wollt er nicht! Ich begreife gar nicht, daß ich das nicht schon vor sechs Jahren ansing, gleich als ich heiratete."

Aber da fiel ihm ein, daß Makarie ihm ftets abgeredet hatte. Das machte ihn sekundenlang verstummen. Dann aber, während er mit den Bliden und eigentlich auch schon mit den Gedanken bei den Arbeitern war, die alle Borbereitungen trafen, das Spantmodell aufzusepen und Schwertlatten und Längsbalken zusammen zu passen, sagte er noch:

"Ja Sylvia, die traf den Nagel auf den Kopf, als sie mich wieder darauf an-

rebete . . . . "

Conrab Brügge blickte kurz auf Sylvia, die ein wenig verlegen war, benn es schien ihr boch nachträglich, als sei es sehr unbescheiden gewesen, Willy so etwas zu sagen.

Am Abend biefes Tages tam auch Bertie an, benn ben nächsten Morgen war

Sylvias Geburtsfeft.

Ihr kam's in Erinnerung, daß man noch nie, solange sie lebte, so viel aus diesem Tage gemacht hatte. Für die Mutter war Berties Geburtstag das Hauptfest des Jahres gewesen. Der ihrige wurde ein wenig nebensächlicher behandelt. Nachher, unter Fremden, war natürlich nicht einmal die Rede davon. Und auch Bertie hatte ihn zwei Jahre vergeffen. Freilich, ihr Zusammensein und alle Ereignisse hatten die nie sehr stark gewesene Geschwisterliebe endlich deutlich aufleben lassen. Aber daß er deswegen angereist kam! Wo er doch auch die Reisekosten zu bedenken hatte! Sie war doch kein wichtigerer und besserer Mensch geworden seither? Oder doch vielleicht?

Frau Mammling freute sich der Gelegenheit, ihrer freiwilligen und töchterlich
ihr ergebenen Gesellschafterin Dankbarkeit
erweisen zu können und schenkte Sylvia ein
hübsches Kleid. Willy Mammling, auch
von Gesühlen einer Dankespslicht bewegt,
die ihm nicht lästig war, schenkte ihr eine
schöne Spizenboa, die Frau Agnes Mammling in Hamburg gefauft hatte und die
Sylvia auf Südersood niemals tragen
konnte, ohne lächerlich zu werden. Dazu
gab er ihr ein Armband, welches Makarie
gehört hatte.

"Sie standen ihr doch näher als meine beiden Schwägerinnen," sagte er herzlich, und Sylvia nahm es, mit feuchten Augen.

Bertie brachte Bücher mit. Dabei auch neue Gedichte von Max Ludolf Lender. Hierüber wurde Sylvia wieder berlegen, benn alle diese Bücher schienen ihr in diesem

ganglich unlitterarischen Sause gang beplaciert. Aber Willy nahm ben einen und anderen Band in die Sand, blätterte ein wenig und sagte höflich, baß Splvia nun etwas für ihre Beiterbilbung habe; er fürchte immer, es werbe ihr hier boch noch zu materiell.

Conrad Brugge aber padte eine fleine

"Das A-B-C bes Lebens. Amor lehrt's buchftabieren," fagte Conrab Brügge.

Alle waren entzückt. Frau Mammling fand, bas junge Beib fahe Splvia abnlich, wovon in der That feine Spur vorhanden war.

Da bachte Sylvia baran, bag Conrab

### Hus unserer Studienmappe:



Stubie bon Ferbinanb Brutt.

Statuette aus, die er in einem Ristchen Brügge sie nie und warum er sie nie mitgebracht und solange verborgen gehalten hatte.

Es war ein junges Weib im antiken Gewand. Sie stand an einem Tischchen, an beffen anderer Seite ein fleiner Amor lebnte. Der sonderte mit seinem Finger aus einem Sauflein Buchstaben bas C heraus. Das A-B- hatte er schon vor bas junge Beib hingelegt, bie etwas ungläubig barauf niebersah.

modellieren wolle.

Und sie bachte auch baran, daß sie ja geliebt habe, und bag Umor sie bennoch nicht die Buchstabierfunft gelehrt.

Wie bitter war bas alles.

Auch Willy Mammling befam etwas geschenft : eine fleine Statuette bon Beter. Sie war aus grauem Thon und eben erft troden, nur erft eine Stigge.

Aber fie freute Willy fo, bag er gang

vergnügt wurde und eine wirkliche Festftimmung den kleinen Kreis erfaßte. Willy ließ sich noch erzählen, durch welche Gespräche mit Splvia Conrad Brügge auf das reizende "A-B-C" gekommen sei.

"Ja," sagte er wohlgefällig, "bas hat unsere Sylvia so an sich: sie setzt uns in

Bewegung."

Nachmittags gingen sie spazieren. Nur

die Mutter blieb daheim.

Bertie ging mit Willy Mammling voran. Splvia folgte mit Conrad Brügge, und sie blieben balb weit zurück. Denn Conrad Brügge konnte noch nicht so schnell gehen, und in den andern beiden war etwas Eiliges, so als ob sie unbewußt vom Trieb gejagt würden, aus aller Gesellschaft herauszukommen.

Dem sonnigen Morgen war kein fröhlicher Tag gefolgt. Der ganze Himmel war von grauen, stillen, unbeweglichen Wolken bedeckt. Es sah aus, als ob sie wartend ständen. Und ganz wehmutsvoll.

Unter diesem Regenhimmel, der seine Tropsenaussaat noch zurückielt, war die Luft merkwürdig lau. Und ein Wohlgeruch darin von seiner Würzigkeit. Das kam, es ging kein Wind, und all das junge Kraut und Laub atmete einmal in Ruhe seine Düste aus.

"Was die beiden wohl zu einander zieht," meinte Splvia, mit ihrem zusammengerollten Regenschirm, den sie wie einen Stock benutzte, voraus deutend. "Das ist nun ganz überraschend, daß die Zwei sich gefunden haben oder zu sinden scheinen."

Auch Conrad Brügge sah auf die schon weit voraus schreitenden beiden Männer.

"Was die Zwei zu einander zieht? Die Zerstörungswut! Gar nichts anderes. Bei Bertie bewußt, mit Selbstbeobachtung und frankem Genuß dabei. Der andere so bloß instinktiv. Denn das ist ein Mensch von elementarer Einsachheit."

"Ra nu," sagte Sylvia, "Berstörungs-

"Ja, die haben wir nun 'mal alle. Wenn Sie als Kind den Rumpf Ihrer Puppe aufschnitten, um zu sehen, was drin sei, bis Ihnen die Kleie oder was es sonst war, entgegenfiel, das war dasselbe, was die Zwei da vorn nun treiben."

"Ja - wie benn?..."

"Run, wegen ber Frau! Jeber ift von gelaffen.

Reugier barauf besessen, was die dem anberen war, was sie ihm überhaupt hat sein können. Und bei dem Erforschen werden ste sie noch beide ganz verlieren."

"D, das wäre sehr traurig," sagte

Sylvia.

"Wer weiß? Bielleicht bloß gesund. Und ihr, die davon ist, macht's nichts mehr. Sie ist in Reichtum gestorben. Wenn die Liebe, die ihr gehörte, nachträglich bankerott macht — das saniert die Überlebenden und nimmt ihr nichts mehr."

"Das ist aber boch febr graufam."

"Ja, in diesen Dingen gibt es viel Grausamkeiten," sagte er.

Es war gewiß ohne Bezug gesagt, aber es traf sie bennoch wie ein Vorwurf.

Freilich wohl, in diesen Dingen gibt es viel Grausamkeiten. Das weiß man, wenn man sie an sich erfuhr, und wenn man sie ausgeübt hat.

Glückliche Matarie! Ein Sonntagsfind war sie gewesen und im Reichtum

gestorben! -

Conrad Brügge trat einige Tage banach mit seiner britten Stizze hervor. Run war in Berties Person noch ein Richter zugegen, der Kunsturteil mit genauer Kenntnis der Darzustellenden verband.

Aber die Lösung schien nur ferner gerückt. Es schien gerade, als könne niemand mehr das wahre Gesicht der Verstorbenen

genau feststellen.

Dieser Zug auf dieser Stizze war zu weich, zu lachend. Jener auf jener Stizze zu kalt und hart. Aber Willy Mammling war dem heiteren Relief mehr geneigt, Bertie und die Mutter mehr dem herben. Die Sache wuchs allmählich zu einer Pein und Verlegenheit heran.

Conrad Brügge sprach ganz ohne Empfindlichkeit bavon, ben Auftrag in

Billys Sanbe gurudzulegen.

Aber dann einigten sich schließlich alle dahin, daß doch der erste Entwurf ausgeführt werden musse, den jedermann, mit Ausnahme Peters, zu Ansang sehr ähnlich gesunden.

Willy behielt bann eben bas Abbild feiner toten Frau. Das Abbild der Lebenden ließ sich nicht mehr fassen, nicht mehr nachfühlen. Es war keine Einheit in dem Erinnerungsbild, das sie zurückgelassen.

Billy Mammling war unzufrieben.

Er sprach es zu niemand aus. Es ließ sich auch zu schwer sagen, gegen wen und was sich die Unzufriedenheit richtete. Gegen den Bildhauer gewiß nicht.

Er bereute, ben Wunsch gehabt zu haben; daß es unmöglich war, denselben in vollendeter Beise zu erfüllen, schmerzte ihn. Es war, als stürbe Makarie ihm noch einmal. Immer entsernter stand sie, immer verwischter waren ihre Züge nach all diesen Debatten um ihr steinernes Bildnis.

Conrab Brügge und Bertie reisten zu- fammen ab.

Bald barauf kam ein Brief von Robert von Hollern. Es war die Antwort auf die Nachricht von Wakariens Tod. Acht Wochen hatte sie gebraucht, ihn in der Südsee zu erreichen, acht Wochen war seine Antwort unterwegs gewesen.

Sylvia selbst hielt die Post in ihren zitternden Händen, die sie dem Boten abgenommen hatte.

Sie trug sie in Willys Zimmer und legte sie bort auf ben Tisch.

Run hieß es warten. Denn Willy war drüben auf der Werft. Er kam erst zu Mittag heim.

Zehnmal in dieser Zeit besah Sylvia ben Brief. Er war stark. Er mußte ziemlich viele Blätter enthalten. Wahrscheinlich, nein gewiß, auch eine Einlage für sie. Denn er mußte ihr boch aus Höflichkeit danken . . .

Sie erwog fort und fort, was er ihr wohl geschrieben habe? Wie er sie anreden werde? Ob sein Ton nur höflich, ob er warm sein könne? — Alle Möglich-keiten erschöpfte ihre Phantasie.

Mittags, als Willy bann kam, wagte fie nicht zu fragen. Er würde ihr ja bie Einlage für fie von selbst geben.

Aber Willy sagte nichts. Er war schweige bachte, b sam bei Tisch. Bielleicht hatte Hollerns Eltern ge Brief neue Wehmut hervorgerusen. Zulest gehalten tonnte Sylvia es nicht mehr aushalten, und Borwurf. sie fragte, was Robert von Hollern denn Aber alles geschrieben habe.

"Es scheint ihm sehr nahe gegangen zu sein — das mit unserer lieben, armen Karie. Ja, und dann — pardon, daß ich's beinah vergaß — er läßt Sie herzlich grüßen und Ihnen danken für den langen Bericht. Wit nächstem werde er Ihnen noch selbst durch einige Zeilen danken." Wit bleierner Schwere legte fich bie Enttäuschung auf Splvias Wesen.

Rur eine karge Bestellung! Rur bie Bertröstung, daß die Höflichkeit bemnächst werbe erfüllt werben.

Wie kalt. Oder wie — vorsichtig! So oder so! Tötend, erbitternd . . .

Es war abgemacht worden, daß Frau Mammling mit Sylvia während ber Hochsommerwochen eine Gebirgereise, mit einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in Tirol; unternehmen wollte. Beide Damen waren längst übereingefommen, daß aus bem provisorischen Berhältnis ein dauerndes werden folle. Sie verftanden sich, fie liebten sich. Die alte Dame, die sich bisher immer den Ansprüchen ihrer Söhne und Schwiegertöchter und Enkel an fie, wie selbstwerständlich gefügt hatte, auch niemals eine Tochter gehabt, fühlte sich zärtlich umsorgt, hatte nun immer eine liebevolle Gesellschaft. Die Ihrigen brachen mit Lärm, Anforderungen und Unruhen aller Art, nach ihren Launen, nach ihren Bedürfnissen, jederzeit willfürlich in die Alterseinsamkeit der Mutter, der sie fie zu anderen Beiten wieder zu fehr, zu nachlässig überließen. Natürlich ohne sich auch nur bon fern bessen bewußt zu sein.

Einmal hieß es: "Mutter freut sich, wenn wir ihr die Kinder schicken, wenn sie bei uns mal einhüten kann." Ein andermal hieß es: "Mutter muß geschont werden, Mutter muß nicht so viel Unruhe haben."

Aber mit ihrem feinen, stillen Sinn hatte die Mutter längst herausgefunden, daß das eine gesagt wurde, wenn die Schwiegertöchter die Kinder los sein wollten, das andere, wenn man von Daseinsinteressen hingenommen war, an denen sie kein Teil hatte.

Sie lächelte barüber in sich hinein, bachte, daß sie es als junge Frau ihren Eltern gegenüber auch wohl nicht anders gehalten habe, und machte niemand einen Vorwurf.

Aber nun that es ihr doch wohl, in diesem jungen Rädchen so viel gefunden zu haben.

Und Sylvia, die bis dahin Heimatslose, die der eigenen Mutter immer mit den Gefühlen der Zurücksehung und nur halbgestisster Liebessehnsucht begegnet war, schloß sich an die alte Dame an mit einer Verehrung, die durch einen Zusat von jugendlicher Begeisterung noch besonders durchwärmt erschien.

Dadurch, daß sie die Hälfte ihres kleinen Bermögens zinslos in dem Bertie abgenommenen Hause steden hatte, saß sie eigentlich auch sinanziell sest. Daß sie in diese Lage kommen werde, hatte sie in dem Moment, wo sie Bertie half, nicht recht erwogen. Im Hinblick auf ihn reuete es sie auch nicht. Aber wenn sie daran dachte, daß im Grunde die Contils schuld waren, dann ärgerte sie sich heftig. Durch Menschen, die sie gar nichts angingen, war sie weniger frei geworden.

Bei aller Liebe zu ber alten Frau: sie wäre bennoch vielleicht von Südersood fort-

gegangen.

Manchmal war es ihr, als mahne eine ferne, leise Stimme sie, das zu thun. Ihr war, als nähme sie der armen Makarie zu viel — schon zu viel von Willys Trauer. Hätte man ihn in einem einsamen und unbehaglichen Haus gelassen, so würde er den Wechsel seines Lebens doch viel schmerzlicher empfunden haben. Fast schien es ein Unrecht gegen die Tote, dem Überlebenden zu sehr über den Verlust hinwegzuhelsen —

Aber diese Erwägungen wurden von einer ganz nüchternen Thatsache abgeschnitten: Sylvia konnte nun von ihren Zinsen nicht leben und mußte sich nach einem Unterkommen als Gesellschafterin oder bergleichen umthun. Da wäre es helle Thorheit gewesen, diese warme Stätte zu verlassen, wo sie nüben konnte und liebe Menschen um sich sah — bloß um eines überempfindlichen Gedankens an die Tote willen.

Willy war sehr glücklich. Denn matte ihn früher oft beschäftigt, daß seine Mutter nicht ganz zu ihrem Recht kam, und daß er selbst so wenig seine Sohnespsiicht erfüllen konnte. Die Hamburger und Haager Ainder begannen sich darein zu sinden, daß die Mutter den größten Teil des Jahres bei Willy wohnen wollte. Ihre Wohnung in Hamburg vertauschte sie mit einer viel kleineren, um nur für einige Winterwochen dort noch immer ein Unterkommen zu haben.

Während ihrer Reise hörten beibe Frauen wenig von Willy, er war ein schlechter Briefschreiber. Aber sie sprachen unaushörstich von ihm und suchten sich vorzustellen, ob er noch viel Trauer fühlen werde, weil

er nun ohne seine Frau die Sportwochen verlebte.

Und wenn dann einmal eine Karte tam, mit Willys großen Schriftzügen bebeckt, wenige einfache Worte, dann war es wie ein Ereignis.

Beinah war es ja komisch, aber in all ber großen Pracht bes Hochgebirges bekam Sylvia manchmal Heimweh nach dem weiten, stillen Land.

Wie recht hatte boch Willy: reine Zufriedenheit gibt es nur im nahen Zusammenleben mit ber Natur, in ihren großen Einsamkeiten.

Henschen und abendlichen Konzerten in überfüllter Halle, mit der Aussicht auf Fels und Gletscher, die nicht mehr wie ein erhabenes Bild, sondern wie eine Dekoration wirkte, die draußen aufgestellt war, und für deren Anblick man Entree bezahlt — hier war keine Einsamkeit.

Und mit der alten Dame zusammen konnte sie ihr hier nicht nachgehen — sie war nur durch große körperliche Anstrengungen erreichbar.

Daheim, auf Sübersood — — ein kleiner Gang ins Freie, und endlose Weiten thaten sich auf, und der große, durch-bringende, salzige Atem des Meeres wehte einen an, und ein Horizont stand fern, sern, von seinsten Dünsten überschleiert. Und jede Farbe spielte in tausend zarten Übergängen, und jede Linie beruhigte durch ihre Weichheit.

Wie freudig kehrten sie zurück! Und wie freudig empfing Willy Mammling sie! Und dann: was war inzwischen alles auf der Werft geschehen!

Da ragten seltsame Rippen, vom Riel aus sich wölbend und in die Luft greifend.

Da stand auf hohem Blod, scheinbar unter dem Längsbalten an Schwertlatten hängend, das zur Beplantung fertige Gerüft ber Nacht.

Wie seltsam das gegen den hellen weiten Himmel sich alles abhob: wie Stelette, wie Knochenbau fremdartiger Körper. Aber so deutlich in der Form und dem Auge schon so viel versprechend.

Und dazwischen die emsigen Arbeiter. Und darüber all die hellen und dunklen Töne des Schlagens und Klopfens auf Holz oder Eisen.



Perihühner. Von fjugo Charlemont.

Dazu ein Teergeruch, fraftig, daß man ihn fast schmeckte. Und der Wind vom Meer her, mit frischer Brise, der den Geruch davon jagen wollte und nicht konnte, weil seine Quellen, die frisch geteerten Hölzer, blieben.

Willy, sehr befriedigt von diesem Bild und dem Lärm und dem Geruch, ging mit den beiden Frauen umher und erklärte ihnen alles und berichtete, wie er während der Sportwochen sür sein Unternehmen gewirkt, wie er schon einen Reslektanten auf diese Yacht habe. Es war zwar nur eine ganz unbestimmte Aussicht, aber sie erfreute, wie ein Unterpfand des Gelingens.

Die Wochen, die Monate vergingen in einer reinen Harmonie. Sylvia dachte manchmal, daß sie all ihre frühere Unruhe, all ihr Begehren, ihren Trotz, ihre hohen Hoffnungen auf besonderen Lebensgehalt nur geträumt habe. Es jährte sich schon, daß sie bei Bertie gewesen und sich über Paulette Contil bis zur Leidenschaft geärgert hatte.

Aber Conrad Brügge schrieb ihr:

"Borfichtig fein, meine liebe fleine A-B-C - Schübin! Bielleicht schläft alles bloß! Ich glaub's schon und hab's in ben Tagen auf Sübersood empfunden! Die ftille Weite beruhigt! Reine Eden und Ranten in der Natur. Das macht einen inwendig gang facht. Und bann bieser Willy Mammling. Bertie und ich haben es nun heraus, was es mit ihm ist. ist doch bloß die elementare Einfachheit seines Wesens. Gar nicht bifferenziert. Wer fann sich heutzutage so bewahren!

lind benken Sie auch nicht, daß Sie sich über die "milchfarbene Paulette mit dem kastanienbraunen Haarwust", wie Sie immer malerisch sagen, unnütz erregt haben. Man erlebt gar nichts unnütz. Auch nicht das, was nachher ganz folgloß auß unserem Leben weggewischt scheint. Scheint nur so! Das Leben macht nicht in alle Fäben Knoten und ein Gespinst baraus, das man dann nachher in interessanter Entwickelung außeinanderwirrt. I bewahre. Aber un-nütz spinnt es auch keinen Faden an!

Guden Sie sich nur mal recht genau barauf an, ob Sie in den Monaten bei uns, vorm Jahr, nicht doch allerlei gewonnen haben. Saat braucht Tageslicht und Nachtstille und Regen und Trockenheit und Wind und ... und ... na, was sie sonst noch braucht, das unparlamentarische Wort, das ergänzen Sie selbst.

Ja, was meinen Sie benn! So viel Verschiedenes braucht eine Saat! Und ein Mensch sollte nicht das Helle und Dunkle, das Reine und Unreine, das Stille und das Bewegte brauchen, um zu reisen?

Größenwahn, wenn Sie's anbers meinen. Womit ich bleibe

3hr Conrad Brügge."

Sylvia war so entzückt von biesem Brief und mußte über manche Wendung darin so lächeln, daß sie ihn ihrer mütterlichen Freundin zu lesen gab.

Die lächelte auch, aber etwas unfrei. Sie fand den Brief auch sehr hübsch zu lesen, aber sie meinte, Conrad Brügge sei doch etwas Original. Sylvia begriff nicht, was die alte Dame hatte, sie sah nur, daß ihr diese Korrespondenz mit Conrad Brügge aus irgend einem Grunde nicht recht war. Frau Mammling war doch nicht etwa prüde und sand am Ende gar, daß ein junges Mädchen nicht mit einem unverheirateten Mann korrespondieren dürse? Solche engen Gedanken sahen ihr nicht gleich.

Im Winter, in Hamburg, fühlte Sylvia sich nicht sehr behaglich. Es gelang ihr nicht, mit Ludwig Mammling und Frau Ugnes auf einen herzlichen Fuß zu kommen. Sie spürte irgend eine stille Gegnerschaft und konnte um so weniger begreifen, woher die kam, als es doch grade Ludwig Mammling gewesen war, der sie zuerst gebeten hatte, der Mutter Gesellschaft zu leisten.

Willy kam jeden Sonnabend und fuhr jeden Montagmorgen wieder fort. Um Sonntagvormittag besuchte er regelmäßig Makariens Grab.

Er machte diesen Weg mit einem sehr gefaßten Ernst. Er schien mehr nachdentlich, als grade erschüttert.

Sylvia und die Mutter begleiteten ihn zuweilen. Er selbst bat darum, er schien der Einsamkeit am Grabe seiner Frau nicht zu bedürfen, oder er fühlte sich mit den beiden Frauen auf den gleichen Grad der makvollen Trauer gestimmt.

"Überschwang war nie in Willy," sagte die Mutter einmal nach solchem Besuch, "manchmal könnte es Fremden scheinen, ale sei sein Kummer nicht leidenschaftlich ge-

wesen und zu furz. Aber grade diejes ftille, vietatvolle Gebenken ist mir bas rechte. Es wird dauernd sein. Es gibt ber Toten, was ber Toten gehört, und hindert den Lebenden nicht, sich wieder dem Leben zuzuwenden."

"Warum mir das?" dachte Sylvia erstaunt. Es war so eine ,Rebe' gewesen, mit ein bigden Programm und Tenbeng darin, das sah der lieben Frau nicht

ähnlich.

Als Sylvia schwieg, fragte sie noch

etwas übereifrig nach:

"Nicht mahr, mein Kind, Sie halten Willy nicht für gefühllos? Sie verstehen biese seine Art?"

"Aber wie follt' ich . . . . "

"Meinen Sie nicht auch, daß dies flille, schöne Gebenken an unsere gute Mafarie gang wohl neben einem neuen Gefühl bergeben kann? Daß es ein neues Glud nie ftören wirb?"

"Wie sollte bas! Eine Frau, die Ihren Sohn liebt, wird auch bas Grab ehren, bas er pflegen will und wird, solange er lebt! Dafür kennen wir ihn doch! Aber Sie machen sich gang unnüte Gebanten über folche Fragen. Wie sollte wohl ein neues Gefühl über Billy tommen? Er fieht ja niemand, als seine Arbeiter und feine Sportsfreunde und uns zwei . . . "

Sie ftodte. Ein glübendes Rot flog über ihr Gesicht.

Sie konnte ein paar Setunden lang nichts benten . . .

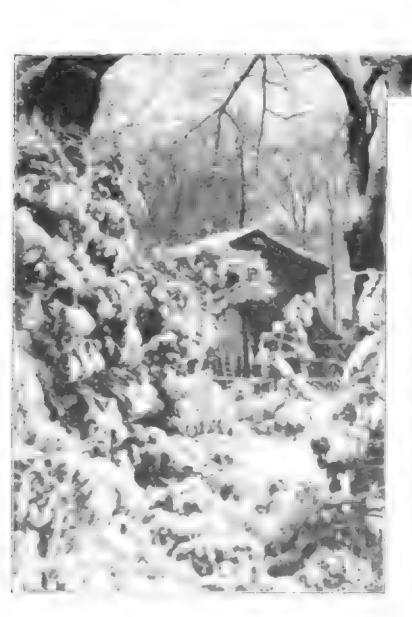
Frau Mammling aber pflücke mit forgsamen Fingerspiten aus ben Zweigen eines blühenden Granatbaumchens auf ihrer Fensterbank ein paar welke Blättchen beraus.

Anfang Marg gingen sie wieber nach Südersood zurud. In der schlimmen Zeit, in all bem milchigen Rebel und bem Rag bes Borfrühlings wollte bie Mutter ihren "Jungen" nicht allein in scinem Baufe wissen, fagte fie.

Und als Willy sie an der Station in Empfang nahm, als sein klares, blaues Auge aufstrahlte und sein Blid nicht an ber Mutter hing, sonbern gang allein an

Sylvia, ba begriff fie . . .

Und alle folgenden Wochen waren ihr ausgefüllt von der Frage: weiß er ce schon selbst?! (Solug folgt.)



## Im Winter.

Uon

### Albert Roderich.

Die Ströme voll Eis, die Erde so hart, Das Wünschen und Wollen und Chun erstarrt, Unsicher der Blick, die Wege verschneit, Menschenkind, ja, es ist Winterszeit. Und siehe, der Schnee auf Feld und Pfad. Er deckt auch schützend die junge Saat! Was ist des Winters Ungemach Und des Alters Plag' und Erschlaffen, Weisst du nur ein schützendes Dach Für deine junge Saat geschaffen! Dass sie, geschützt vor eisigem Wind, Deuem Frühling entgegenkeime, Dass dein Kind und dein Kindeskind Sorglos vom kommendem Glücke träume. Dass die Freude an deiner jungen Welt Den trüben Wintertag dir erhellt. -Der Schnee blitzt wie Bold und Edelgestein, Huch dich warmt der Wintersonnenschein.



# Gustav Stolskopf und das Elsässische Theater.

Uon

### Erich Grupe-hoercher.

Mit einem Bildnis.

(Mobrud berboten.)

Stoßkopf ist der berühmteste und populärste Mann für uns in Straßburg, vielleicht der populärste Landsmann im Elsaß überhaupt," so schloß ein biederer Straßburger jüngst eine Unterhaltung, die wir auf der Eisenbahnsahrt von Appenweier nach der Hauptstadt der Reichslande über das Unternehmen des Elsässischen Theaters führten. Ich blidte vom Fenster aus auf das weithin sichtbare Straßburger Münster, das sich mit seinem rötlichen Bogesensandstein prächtig vom

blauen himmel abhob und beffen mächtiger, fein gezeichneter Turm jedesmal mein Entguden aufe neue machrief. Den bei Stragburgern besonders aus. geprägten Lofalpatriotiomus verftebe ich vollkommen und teile ihn bis zu einem gewiffen Mage. Ift boch Strafburg meine erfte Beimat! Wenn mich auch mein Beruf aus Straßburg herausführte, so gilt doch minbeftens einmal im Jahr ein Befuch ber wunderschönen Stadt. Und bann werden die aufgejucht, Freunde mit benen man bie fröhliche Jugendzeit und einen Teil ber noch fröhlicheren Studienzeit bort verlebt bat! Bu jenen guten Freunden gehört auch Stoftopf, "ber berühmteste und populärfte Mann von Straßburg", wie ich foeben gehört hatte, und ich lächelte im Stillen, wenn ich mir bei dieser pompösen und stolzen Benennung den liebenswürdigen, heiteren und bescheidenen jungen Mann in Gedanken vorstellte. Ich freute mich darauf, ihn nun wiedersehen und seiner lebhaften Unterhaltung sauschen zu können. Wein erster Weg führte mich, wie auch sonst jedesmal, zu Stoßkopf. Allein, als ich an seiner Wohnung läutete und mir die Wirtin disnete, erhielt ich auf meine Frage die Antwort: "Monsieur Stoss-

kopf est parti pour Saint-Léonard."

3ch tam ber Aufforberung, wenigstens für einige Augenblide näher zu treten, nach. Und während mir die Wirtin auseinanderfeste, baß Stoffopf in ber Umgegend bes Dbilienberges weile, um ju malen, ließ ich meine Blide burch ben mir fo befannten Raum wandern. Mit Behagen ruhte bas Auge auf ber harmonijchen Farbenzusammenstellung, Die in jedem Mobel, jedem Arrangement, jeder Wandbeforation den feinfinnigen Runftler verriet. 3m hintergrund entbedte ich eine Reihe Lorbeerfrange, bie ein außeres Beugnis von Stoptopfe "Berühmtheit" waren. Es ichien alles unverändert. Sier ber große Diplomatenichreibtisch am Fenster,



Guftav Stoffopf.

auf ben die Sonne burch gartes grunes Gerant 3ch hatte Stoffopf öfters freundlich schien. eifrig arbeitend an diejem Tifch angetroffen, wenn er feine Stude ichrieb, bie braugen burch ihren humor Lachsalven und bei seinen Landsleuten nicht endenden Jubel erweckten. Und bort an jener Band noch das füße zur Eide geneigte Antlit der Rosa mystica, einer Nachbildung der Madonnenstatue, die, von dem Eliaffer Brofessor Wabere mobelliert, sich im Nürnberger Dom befindet. Auf einer Staffelei entbedte ich ein neues, mir unbefanntes Gemaide Stoglopfs. Es war ein schlichtes Motiv: eine Gruppe am Baffer fiehender Baume, deren Laub von ben Strablen der untergehenden Sonne vergoldet wird. Und boch fesselte bas Bild burch die Auffassung und Wiebergabe. Wie ich erfuhr, sollte basselbe auf der Runftausstellung in Stragburg ausgestellt werben.

Aber in biefer unveranderten anheimelnben Umgebung fehlte mir Stoftopis bewegliche

Berjontichteit.

3ch beschloß, Stoßlopf in St. Leonhard aufzusuchen, das mir wohlbefannt war. Ift dasfelbe boch, feit Charles Spindler es fich jum Wohnsitz erkor, ein Lieblings- und förmlicher Wallfahrlsort nicht nur für die jungen elfässischen Künstler, sondern auch für Deutsche, die fünstlerisches Interesse haben, geworden! Eine günftige Bugverbindung führte mich nach bem reichen fleinen Weinorte Oberehnheim. Das Städtchen, das im Mittelalter recht bedeutend war und beisen prächtig erhaltene Festungsmauern und Türme immer neue malerische Partien bieten, lag bald hinter mir. Eine föstliche fruchtbare Ebene breitete sich vor mir aus, die der mächtig aussteigende Gebirgszug der Rordvogesen begrenzte. Reichtragende Felder wechselten mit üppigen Weingelanden ab.

Ein gesegnetes Land, ein reiches Felb für den Maler und Dichter! Aber wie lange hatte die Dichtkunft im Elfaß geschlafen! Wie eine Ruß eingekeilt zwischen zwei sich nicht freundschaftlich gesinnten Bölkern, fast unausgesett ber Schauplat friegerischer Ereignisse, war das Eliak in seinen geiftigen und fünftlerischen Intereffen und Bestrebungen seit mehreren Jahrhunderten beständig gesunken. Und so ging auch elfässische Eigenart unter. Rachdem das Elias und besonders Straßburg als deutsche Reichkstadt und unter deutscher Zugehörigkeit im Mittelalter ihre Blutezeit erlebt hatten, brachte die Annexion Ludwigs XIV. äußerlich die Loslösung vom deutschen Reich. Im Lause der darauffolgenden Jahrzehnte gewöhnten sich der Elfässer nicht ungern an ben Gedanten, in feiner heimat eine Broving bes mächtigen Frankreich zu feben, indes bruben über bem Rhein das heilige römische Reich deutscher Ration fraftlos zusammen sant. Sandel und Induftrie blübten auf, bas Elfaß fiellte Frantreich manch tüchtigen Offizier, beffen Tüchtigkeit und Ruhm weit über Franfreiche Grenzen hingusbrang. Doch eine elfässische Dichtfunft gab es nicht. Rur ein fünfattiges Luftspiel "Bfingstmontag", im Dialett geschrieben und durch eine eingehende Würdigung Goethes gehoben, machte ben Ramen feines Berfajjers Arnold nicht nur

damals im Anfang bes vorigen Jahrhunderts befannt, sondern ist noch heutzutage ein im Elias wohlbekanntes Werk. Um die Mitte des XIX. Jahrhunderts trat Stöber mit seinen Gebichten in Straßburg hervor, die jedoch nicht so ins Bolt drangen, um populär zu werden. Eine Reihe Motive und Gestalten entnehmen aus bem Eliag die elfäsischen Dichter Erdmann und Chatrian, von beren gablreichen Rovellen und Schauspielen "Der Ami Frig", "Der polnische Jube", "Die Rangau" am befanntesten find. Aber wie man sich im Elfaß in ben besseren Areisen gewöhnt hatte, auch frangosisch zu benten, so waren die sämtlichen Werke der beiden Dichter in französischer Sprache geschrieben. Die breitere Bolksmasse hielt jedoch zäh an ihrem allemanischen Dialekt sest und wurde deswegen mit den französischen Dichtungen nicht befannt. Das schwere Kriegsjahr 70—71 brachte bem Gliaß Umwälzungen so durchgreifender Art, daß Handel und Bandel Jahre brauchten, um in normale Geleise zu gelangen. Dag neben ben Gorgen materieller Art an eine Pflege ber schönen Runfte

nicht zu benten war, ift begreiflich.

Auch als die Wunden, die der Krieg geschlagen, zu vernarben begannen und die Eliaffer sich an die neuen Berhältniffe gewöhnten und sich zum Teil mit benselben versöhnten, blieb auf litterarischem Gebiete für das Elfaß eine fühlbare Lude. Das bei ber Belagerung von Stragburg in Brand geschoffene, später stattlich wieder aufgerichtete Theater wurde von eliässischen Kreisen fast gar nicht besucht, teils aus Opposition, teils weil man das Hochdeutsch nicht so beherrschte, um deutsche Schauspieler und deutsche Opern (wie diejenigen Wagners) verftehen zu konnen. für tamen von Paris gabireiche Goffpiele französischer Truppen, die jedoch meistens auf keinem hohen künftlerischen Riveau franden und von den Deutschen naturgemäß auch nicht besucht murden. Co war das im herbft 1898 ins Leben gerusene "Elsässische Theater" ein nicht hoch genug zu schäßendes Bindemittel. Wie sehr eine Dialettdichtung bisher gefehlt, wurde nun erst flar. Sie ift der neutrale Boden, auf dem sich eliassische und altdeutsche Elemente freundschaftlich in fünftleriichem Intereffe begegnen.

Seit einigen Jahren wurden nicht nur in Straßburg, sondern bereits im ganzen Elsoß an Liebhaber- und Bereinsbühnen die föftlichen und humorvollen Dialekteinakter aufgeführt, die der altdeutiche, aber im Eljaß aufgewachsene Affessor Dr. Greber verfaßt hatte, Die Reunion des Arts veranftaltete eine Reihe von Bohltbatigleitevorstellungen des ermähnten Luftspiels: "Der Pfingftmontag", bas, von Dilettanten gespielt, bor fteis ausverkauftem Saufe auch neben ben extlusiv elfässischen Kreisen ein großes Kontingent Altbeutscher als Zuschauer sah. Aus Diesen Anfangen beraus gestaltete fich bas Effajfifche Theater. Die reigende landliche elfaffische Idulle "L'Ami Fris" von Erdmann-Chatrian war ins Elfässische überfest worden und murbe als Eröffnungevorstellung gegeben. Durch eine Reihe von Beitragen war ein Fond geichaffen, aus bem man bie Detorationen eines elfässischen Bauernhauses und Pachthofes und fleidsame elfässische Rostume aus ber Biebermeierzeit anfertigen ließ. An ber Spipe des Unternehmens stand Assessor Dr. Greber, die artistische Leitung sührte Alexander Heßler, früherer Direktor des Straßburger Stadttheaters. Die Darsteller refrutierten sich meistens aus den besten Witwirkenden der in Straßburg sehr slorierenden Vereinsbühnen. Bortressliches Zusammenspiel, stimmungsvolle Dekorationen und das ganze eigenartige und doch so bekannte Wilseu hoben das zwar anmutige, an sich jedoch ziemlich unbedeutende Stück und verschaften der Erössnungsvorstellung einen ungeheuren Beisall. Das Elsässische Theater hatte seine Daseins-

berechtigung bewiesen.

Die Fortbauer desselben hatte zwar einen bebeutenben hinderungsgrund: es fehlte an Studen; peffimiftifche Bemuter weisfagten bem Etfäsilischen Theater aus biefem Grunde feinen langen Bestand. Man hatte Stoffopf mit in ben Borftand jugezogen; und er feste biefen schwarzseherischen Außerungen ein lakonisches "das wollen wir 'mal seben!" entgegen. In Türzester Zeit schuf er ben "Herrn Maire"; und Stoßtopf gebührt die Ehre, nach fast jahrhundertlanger Paufe das erfte wirklich volkstümliche elfäsisiche Dialektstück gedichtet zu haben. Wit dem "herrn Maire" erhielt das Elfässische Theater auch Lebensfähigfeit. Erfindung und Anhalt bes "Herrn Maire" sind an sich nicht bedeutend. Doch verrat die ganze Anlage einen so genauen Kenner der einheimischen Verhältnisse, daß das Werk allein vom kulturhiftorischen Standpunkt aus für den Typ der Ubergangszeit Wert hat. Bon der Binne der Satire herab schilbert der Dichter den nach einem Orben lüfternen elfässischen Dorfburgermeister (Maire genannt), der nicht nur in Dorfund Gemeindeverwaltung Ehrgeiz zeigt, sondern auch ein nicht unbedeutender Haustyrann ift. Aber die Satire ift niemals beißend oder verlezend, sondern man freut sich unbefangen an dem sonnigen humor, der das Ganze durchleuchtet, den vielen Wipen und zahlreichen specifisch elfasfischen spaßigen Rebensarten.

So war Stoffopf über Racht zu einer Berühmtheit im Eliaß geworden. Das Elfaffische Theater unternahm Gaftspielreisen mit bem genannten Luftspiel in den Reichstanden nach Rorden, Süden und Besten; so wurde durch den "herrn Maire" auch Stoßtopfs Rame im Ober- und Unterelfaß befannt. Aber wie immer bei unerwarteten Erfolgen blieb auch der Reid nicht aus und bem ichnell emporblubenben Elfässischen Theater erwuchsen Gegner. Die wenigen perfonlichen Gegner, welche gegen Stoßtopf auftraten und ihm die Erfolge, die er ohne ihr Zuthun errungen, nicht gönnten, kommen zwar für ben weiteren Interessenfreis nicht in Betracht. Es wurden jedoch auch Urteile — zum Teil auch in Altbeutschland — laut, bie von bes Gebantens Blaffe angefränkelt find und nicht mit den thatfachlichen Berhältnissen im Elfaß rechnen. Dan vernahm, bag die Dialettpflege feine fünftlerische Bilege sei, somit auch das Elfässische Theater fein fünftlerisches Unter-Der "herr Maire" murde als ein nehmen. plattes Machwert denunziert, das nicht wert sei, das Licht der Rampen zu erblicken. Unbefangene

Renner ber elfässischen Berhaltnisse werben jedoch ben Elfassern ihre Freude am Dialetttheater gonnen. Im Elfaß hat die Dialettbichtung gang entschieben nicht nur eine Existengberechtigung, sondern sogar einen fünftlerischen Wert. Sie ift ohne Zweisel ein allgemeiner und bedeutender Schritt zur Germanisation. Denn es ist mit Freude zu begrüßen, daß der Elfässer fich jum Bartikularisten auswächt. Das binund herpendeln zwischen Deutschland und Frankreich hat im Elfaß eine gewisse Zwitterfultur geschaffen. Naturgemäß wünscht man eine allgemeine Berbeutichung bes Eljaß. Es ift aber ungerecht zu erwarten, daß die Reichklande binnen dreier Jahrzehnte vollständig germanisiert sein müßten. Eine Loslösung auch in fünstlerischer Hinsicht von Frankreich, von seiner Kultur, Litteratur und Intereffenwelt ist ein Schritt vorwärte. Und es ift, wie erwähnt, eine Stufe gur Germanisation auswärts, wenn der Elsässer sich nicht mehr als Franzose sondern als Partifularift betrachtet und seine eigene heimische fünstlerische Interessensphäre hat. Ebenso ungerecht ist es, zu verlangen, daß die Elfässer mehr Geschmad an tiefernsten, psychologisch schweren Studen finden follen. Das Charafteriftitum bes Elfässers ift: Bemutlichkeit, Harmlosigkeit, Fleiß, Freube an einem guten Späßchen. Ernsten Reslexionen ist er im gangen abhold. Eine höhere nationale Bildung wird sich erst allmählich entwickeln.

Fast jedes der Stude des elsässischen Theaters ist eine Schilderung Elsässischer Eigenart, sei es, daß der gemütliche Straßburger Humor, oder typische Berhaltniffe bes Stragburger Mittelftanbes ober landliche Begebenheiten geschildert werden. Bei den Bauernstüden ist besonders die Pflege der Trachten ein wichtiges Moment für die Daseinsberechtigung des Elfässischen Theaters. Bei ber Ausstattung ber ländlichen Schauspiele besitt die Leitung einen sehr schäpenswerten Ehrgeig, die reizenden verschiedenartigen Bolkstrachten je nach Ort und Zeit der Handlung möglichst naturwahr herstellen zu lassen, und jelbst die Uniformen der Gendarmen im "Polnisch Jüd" sind denjenigen aus ber Zeit Louis Philipps nachgebildet. Einen fünstlerischen Beirat besitzt bas Elsassische Theater in dem befannten Trachtenmaler Charles Spindler.

Doch bie erwähnten Angriffe schadeten bem jungen Elfässischen Theater in keiner Beise, sonbern bewiesen nur, welch großen Blag basielbe in der Gunft des elfässischen Bolfes besitzt. Rach dem Borbild in Straßburg gründeten sich schon im folgenden Berbft gleiche Unternehmen in Mulhausen und Colmar, die auch in künstlerischer hinsicht sehr Achtenswertes geboten haben. Bald wollte jedes eijassige Stadigen von einiger Bedeutung womöglich fein eigenes Theater haben. Da aber ber "herr Maire" und Stoffopfs nachfolgende Stude im Befit bes Strafburger Elfässischen Theaters blieben, fehlte es für bie anderen Dialetttheater an Originalstuden. In Colmar und Wälhausen hielt man fich an gute Uberjegungen ber beften Berte Erdmann-Chatrians, "Die Rantau" und bes "Polnisch Jüb". An den kleinen Surrogattheatern zeitigte die Ubersepungewut bedenfliche Früchtchen, fo g. B. ergablt die Fama, bag jungft in einem

fleinen Städtchen "Der Trompeter von Säffingen" ins Elfaffiche überfest aufgeführt worben fei,

notabene ohne Trompete!

Das zweite Stud Stoffopfs "Der Kanbidat". in künstlerischer Hinsicht wohl fein bestes Wert, ift eine hochgelungene satirische Schilderung ber Straßburger Gemeinderatswahlen, deren Umtriebe einen wahren Untenteich personlichen Strebertums unter bem Decimantel des "Gemeindewohles" offenbaren. Reben dem reigenben Einafter "Der Diplomat" ist noch ber bei dem Gros der elfässischen Theaterbesucher fehr beliebte Schwant "D' Parifer Reis" von Stoßtopf zu nennen. Auch Greber ichrieb noch zwei Dialetiftude zwar ernften Inhaltes, weshalb "Lucie" und "Jungfer Prinzeß" sich nicht bie Bertichagung und das Berftandnis beim gemutlich-fröhlichen, nicht gern reflektierenden elfasfischen Publikum erwerben tonnten. Bon Greber und Stogfopf gemeinsam berfagt ift bas Boltsftud: "D' heimat", das freundlichften Beifall fand und befonders im ersten und zweiten Aft mit Rirchweihscene und Spinnstube reizende elfajitiche Milieuichilberungen bot, wenn auch aus dem gebotenen Stoff noch Tieferes hatte heraufgeholt werden tonnen, als geschehen ift. Das Rugstück des Straßburger Elfässischen Theaters ist bis jest jedoch ber "herr Maire" geblieben, und das Ensemble unternahm nicht nur im ganzen Elfaß sondern auch in der Bfalz, in Basel, Freiburg, Maing und Mannheim Gaftfpiele. steht bas Dialetitheater nach dreijähriger Spielzeit als ein in sich gefestigtes Ganzes da. Es ist in Straßburg ein fünstlerischer Faktor, der Bebeutung und Popularität hat. Jede ber Premieren wird icon wochenlang mit Spannung erwartet und ist wie überhaupt fast alle Borstellungen ausverkauft. Bei den Aufführungen hat man das Empfinden, als befinde man sich in einer großen Familie. Eine beständige Reflexwirkung scheint von der Buhne auf die dichtbesetzten Reihen und von den gespannt folgenden Auschauern auf die Darsteller überzugehen. Das zeitgemäße Wort "Heimatkunst" hat hier eine natürliche Bedeutung gewonnen.

Einen schönen Beweis bes bruderlichen Busammengehens bewies das Fest der Bereinigung ber elfässischen Theater von Stragburg, Colmar und Milhausen. Greber und Stoßtopf hatten den Borichlag hierzu gemacht, der von den Leitern der anderen beiden erwähnten Dialektiheater mit Freuden angenommen wurde. Das reizende durch seine einstigen Pfeifertage ebenso wie durch seine portrefilicen Beine berühmte Rappoltsweiter war als Rendezvousplat auserfehen. hier hatte fich aus ben größten Beinbergbesitzern ein Komitee gebilbet, das den Gaften nicht nur einen foftlichen Chrenwein frebenzte, sonbern sie auch im ganzen Arrangement bes Tages in jeder Beife ehrte. Mit Jubel begrüßte man fich gegenfeitig am Rappoltsweiler Bahnhof. Das gange Städtchen prangte in Seftichmud. Und alle Augenblide hieß es: "Des isch ber, wo ber Herr Maire spielt" — "Do geht jo ber Herr Maire", und bann sah alles auf Abolph Horsch, der den Herrn Daire freiert hatte, und der sich in feiner ichauspielerischen Begabung und naturlichen Romit mit einem Berufsschauspieler messen fann. Wit manchem Wit nahm er diese Augerung seiner Popularität entgegen, von der er sich als schlichter Buchbinder in Stragburg vor wenigen Jahren auch nicht hätte träumen lassen. Auch Marie Horneder wurde als Tochter des "herrn Maire" von der Einwohnerschaft erkannt, ebenso Georg Maurer, der als "Seppl" immer wahre Lachjalven erntete und babei den Tapezierhammer in seinem Berufe ebenso tuchtig zu schwingen versteht, wurde im Borübergeben von manchem entdecht. Es wurden gemeinsam die malerischen Rappoltsfleiner Schlöffer erstiegen, und während sich das kluge an der herrlichen Landschaft ergötte und die Bunge sich an bem feurigen Rappoltsweiler belebte, tauschten die einzelnen Mitglieder der verschiedenen Theater Erfahrungen und Urteile über ihre schauspielerische Thatigleit aus. Und wie fich im Laufe bes Tages bie drei fremden Ensembles befreundeten, deutete auch ber Direftor bes Stragburger Dialefttheaters bei seiner Tischrebe in seiner markanten flaren Sprache auf die Bedeutung des Tages hin. In vornehmer Beise wies er die Borwurfe der gegnerischen Strömung gurud, welche bas elfaffische Theater der Bolitiftreiberei und beutschfeindlicher Bestrebungen bezichtete. Die brei Dialekttheater follten fich vereinigen zu gegenseitiger Stupe und Forderung in den fünftlerischen Bestrebungen, anstatt zu rivalisieren und sich voneinander abzuichließen. Geither hat die fünftlerische Freundschaft der drei Ensembles guten Bestand gehabt, die Straßburger spielten in Colmar und Mülhausen, die Colmarer in Mülhausen und Straßburg. -

In meinen Reflezionen über das elfässische Theater, das ich von seinen ersten Anfängen an gekannt und stetig verfolgt hatte, war ich ein tüchtiges Stud Wegs nach St. Leonhard voran gefommen. Rein Menich begegnete mir auf ber Landstraße, nur auf den Feldern und in den Weingelanden sat ich die Bauern bei der Arbeit. Endlich tauchte das höher gelegene St. Leonhard auf, eine kleine Ansiedelung, welche aus nur sechzehn Häusern besteht und seine Hauptbebeutung durch den Gutsbesitzer und als Kunstmäcen sehr geschätzten Herrn Langel (sprich Loschel) hat. In diefer herrlichen Natur lebt Charles Spinbler und widmet fich seinem fünftlerischen Berufe mit Muße. Von den zahlreichen Freunden, die Spindler in seiner Rlause oft aussuchen, wird jeder einzelne ihn ebenso als Runftler wie als Mensch schäpen. Auch Stoßtopf und Spindler find eng befreundet, und wir haben gemeinsam manche heitere Stunde verbracht. Stoffopf und mich verband schon eine Schuljurgen-Bekanntschaft, die fich aus eigenartigen Anfängen aufbaute. Bir bewohnten beibe bas Städtchen Brumath, in bem Stoftopfe Bater eine Gerberei befag. Bie die anderen Gohne gut situierter Eltern fuhren auch wir täglich auf der Bahn nach dem naben Stragburg jum Befuch bes Gymnasiums. Wir bitbeten faft ein fomplettes Roupee. Stoffopf, ber bon jeher Maler werden wollte, schwenkte ploglich um und erflarte, er wolle "Dichter" werben. Wir ftaunten ihn ob feiner Absicht bewundernd an. Da er jedoch vor der hand als Dichter großen

Stils feine Bethätigung fanb und ber Sang gur Satire ftets febr ausgeprägt bei ihm mar, begnugte er sich mit Berfen, in benen er sich über diesen ober jenen von uns Kameraben luftig machte und irgend eine komische Eigentümlichkeit treffend schilderte. Die Gebichte waren natürlich hochdeutich abgefaßt, ba Dialett ihm damals nicht gut genug dünkte; sie wurden dann während der Fahrt von Brumath nach Stragburg vorgelesen, nachdem ich Stoßkopf bas feierliche Beriprechen gegeben hatte, benjenigen, auf den das Gedicht gemünzt war, festzuhalten, damit diefer ben "Dichter" nicht durchprugle. Das that ich denn auch stets. Aber einmal trieb es mich, dem motanten Rameraden auch einen Streich gu spielen. Beim Borlefen eines besonders nedenden Gebichtes ließ ich den Angeulften los, so bag Diefer sich racheschnaubend auf ben Dichter fturzte. Der hatte alle Muhe sich seiner haut zu wehren, und eine regelrechte Rauferei entstand im Roupee, während wir anderen uns beim Ansehen vor

Lachen ausschütten wollten.

Stogtopf und ich blieben jedoch trop diefes Streiches gute Freunde. Bahrend Stoftopf fpater seinen Beruf als Kunstmaler begann und ich in Straßburg ftudierte, blühte die "Pehlfiste" unter unferm Regime munberbar auf. Diefen pompofen Ramen gaben wir dem Raum einer Birtschaft in Stragburg, in dem fich unfere extlusive Gefellschaft, bestehend aus jungen elfässlichen Runftlern und Studenten, zusammensand. Das Zimmer war höchstens fünf bis sechs Quabratmeter groß und deutete schon durch seine Lage seine Exflusivität an, denn nur Eingeweihte konnten den Weg burch einen langen dunklen Bang, über einige halsbrecherische Stufen und die Ruche finden. Hier waren wir gang entre nous, und das iconfte Barifer Cabaret fand hier einen Abienfer. Alles war improvisiert, alles gab sich natürlich, alles war gemütlich. Der Raum, der ganz rot angestrichen war, gleich einer "Metzgerei auf bem Lande", wie Stoftopf entruftet außerte, wurde verschönert durch ein herrliches Gemälde Horneders, ber eine bie gange Dede einnehmende Allegorie "Die Kunst" hinzauberte. Da die Dede sich als zu schmal für die wallenden Mantelfalten erwies, murben die Geitenwande mit ju Biffe genommen. War es ein boser Rufall oder eine Rederei horneders? - jedenfalls ichielte "Die Runft", fie "ichielte mit bem linken Auge in bie rechte Westentasche", wie einer von uns boshaft meinte. Gines Abends eröffnete bie "Mehllifte" ihre "Gartenwirtichaft". Bejagte Gartenwirtschaft wurde durch zwei Schnittlauchtopfe, welche auf Tischen standen, angedeutet, sowie burch ein Brett, welches die "Beranda" bezeichnete. Bei einem Glas elfässichen Beins erfreute man sich bes ungezwungenen Beisammenfeins. Irgend einer aus dem Kreise erhob sich und trug etwas Improvisiertes vor, ober es murbe gemeinichaftlich musigiert. Ein Fest für alle mar es, wenn Spindler tam und frangofische Romangen ober beutsche Lieder mit Begleitung fang. Spindler gab damale die "Eliaffischen Bilberbogen" heraus, Die hauptjächlich die malerischen Bolfstrachten pflegten und ipater burch bie "Eliaffische Rundichau" und das momentan erscheinende große Trachtenwert

einen fleten Aufschwung erfahren haben. Damals aber regte fich die junge elfässische Runft erft in ben Anfängen, und für die neuen "Elfässischen Silberbogen" wurden in der "Mehlfifte" Abonuenten geworben. In der "Mehltiste" war es auch, daß Stoßkopf seine ersten Gedichte im elfässischen Dialekt vorlas. Sein Bortrag war vorzüglich, und er erntete ftets begeisterten Beifall mit feinen wißigen Dialektpoesien. Der Kreis der guten Freunde hatte sich allmählich sehr erweitert, und die "Wehltiste" war an den betreffenden Abenden "gestupft" voll, wie der Elfässer jagt. Die vorhandenen Stühle reichten weit nicht, man fag auf Tifchen, Kommoben, ja selbst auf dem Ofen und lauschte gespannt. Rach furger Zeit erschienen Stoßkopfs Gedichte als Band "Lufchtig's üs'm Elfaß", illustriert von Hornecker, Spindler, Braunnagel u. s. w. Das Buch erlebte im ersten Jahr gleich brei Auflagen und erhielt 1897 einen Rachfolger in ber Sammlung: "G'ipag un Ernscht". Go schuf Stoftopf ben ersten bedeutenden Anfang der Dialeftlitteratur im Elfaß. Die "Wehltifte" aber bußte allmählich ihren natürlichen Reiz ein. Rach zwei Jahren stellten sich Stubenten neuer Semester ein, die den gangen Charafter biefer gujammenfünfte nicht verftanden. Dit bem Eintritt der neuen fremben Elemente ichwand auch bas Gefühl, unter sich zu sein. Die frühere Gesellschaft begann fich zu zerstreuen, die Studenten bezogen andere Universitäten, die jungen Waler gingen teils nach Paris, teils nach München, zu letzteren gehörte Stoftopf. Bon ber " Dehltifte" aus aber fanden fich bie meiften Intereffenten für die Gründung des Elfässischen Theaters, als nach einigen Jahren die früheren Mitglieder nach Stragburg gurud. kehrten. Stoffopf fcrieb seine Dialektstude, Greber zeigte sein Talent als Organisator und Leiter des jungen Unternehmens, Spindler ichuf die ebenso hubsche wie eigenartige Programmzeichnung und gab feinen Rat für die Trachtenfrage; andere, wie Hornecker, Braunnagel und Daubner, welche Deforationen und Bucheinbande der im Buchhandel erscheinenden Dialettstude malten, bethätigten sich direft ober indireft am neuen Unternehmen. Stoßtopf mit feinen bichterischen Schöpfungen ragte natürlich am meisten hervor, aber bei seiner liebenswürdigen, heiteren und bescheibenen Art miggonnte feiner feiner Freunde ihm ben Ruhm, "ber berühmteste und populärste Mann in Stragburg zu jein".

Und nun war Sankt Leonhard erreicht! Ohne Zweifel wurde ich Stoßtopf bei Spindler treffen. Spindlers Haus liegt als eines ber erften im Orle, etwas erhöht, mit einem herrlichen freien Blid über die üppige Ebene und das fich hinabsentenbe Thal. Als ich bie hausthur öffnen wollte, blieb ich einen Moment zaudernd fteben. Mus ben geöffneten Fenftern bes zu ebener Erbe liegenden Ateliers ertonte Gejang, und es gwang mich, für einige Augenblide in diejer landlichen Stille bier braugen ben unbefugten Laufcher gu machen. Ohne felbst bemerkt zu werben, tonnte ich mit einem Blid bas gange Atelier überfeben. Im Rlavier, bemielben ben Ruden menbend, jag Spindler und fang balblaut mit feiner angenehmen Stimme eine Romange von Derblay, während er fich auf der Buitarre begleitete. Es war gang

ftill ringsum, und die anderen hörten ihm aufmerijam gu. Die ichlante Geftalt an ben Tifch gelehnt, fab ich Stoffopf in meiner Rabe, auf dem Ropf trug er einen malerischen schwarzen breiedigen hut, wie ihn die elfassischen Bauern um die Beit Louis Philipps trugen. Reben ihm, auf bem großen Tifch, lag eine Anzahl altmodischer Bauernrode und Frauentrachen, sowie mehrere unglaublich hohe und enge grave und schwarze Cylinder, wie sie der Stolz des Elfassers in der Biedermeierzeit gewesen waren. Spindler hat eine Reihe ber von ihm gemalten Trachten tauflich erworben und besitzt ein formliches Trachtenmuseum en miniature, in dem sich zum Teil auch Rostume befinden, welche nicht mehr üblich sind. Anscheinend hatte Spindler mehrere Trachten herbei geholt, um mit Stoßtopf und Greber über die Ausstattung eines neuen Studes zu beratschlagen. Tenn Stoßtopf gegenüber sag Dr. Greber mit dem ausgeprägt energischen und flugen Ausdrud ber duntlen Augen und blatterte am Schreibtijche in dem aufgeschlagenen Fremdenbuch. In einer Ede des geräumigen Ateliers führte eine schöne geschnitzte Treppe zu einem balkonartigen Sit hinauf, ber bon ebenso tunftvoll geschnitten Pfeilern getragen wurde. Droben, auf bas Beländer gestützt, sah ich Leo Schnug, einen jungen talentvollen elfässischen Maler, ber besonders in seiner Deckenzeichnung zum breiaktigen Schauspiel "Rur b'Lieb" von Sanc, bem Direttor bes Elfaffischen Theaters in Colmar, eine Probe feinsinniger Erfindung und tuchtigen Konnens gegeben hat. Mit feinem finnenden fillen Ausbruck lauschte auch er bem Bortrage Spindlers, indes er einige ber kunftvollen Marqueteriearbeiten im Atelier zu betrachten ichien, mit benen fich Spindler ben Brogen Breis auf ber Parifer Weltausstellung erwarb.

Das Lied war beendet, und Spindler legte die Guitarre bei Seite. "Bravo, mon ami!" rief ich ins Fenster hinein. Wit erstauntem Blick suhren alle zu mir herum. "Sakra, alter Freund!" rief Stoßkopf überrascht und war im nächsten Moment braußen, um sich zu vergewissern, immer noch mit bem gewaltigen altmobischen Bauernhut, unter bem sich bas feingeschnittene Gesicht mit bem blonben Schnurrbart und ben blauen Augen so vorteilhaft ausnahm.

"Da ich dich in Straßburg nicht traf, suchte ich dich hier in Sankt Leonhard auf, um dich und auch Spindler zu sehen," meinte ich.

Das gab ein eifriges gegenseitiges Fragen und Antworten! Stoßfopf zeigte mir sein in Sankt Leonhard begonnenes Gemälde, von Spindler bewunderte ich neue Marqueteriearbeiten, in denen er, sowohl was Entwurf wie Ausführung andetrisst, ein unerreichter Meister ist. Greber erzählte hauptsächlich von dem Gastiviel, welches das Elsässische Theater aus Strasburg in Berlin gegeben hatte. Er schilderte die freundliche Aufnahme dort, wenn auch das Berständnis des ungewohnten Dialetts ansangs gemangelt hätte, den guten Eindruck, den die Elsässer empfangen hätten, und wie ungern sie geschieden seien.

Beim Glase Otrotter, den Spindler stiftete, saßen wir noch lange beisammen. Wir tauschten Erinnerungen an die berühmte "Rehlfiste" aus und freuten uns, daß von damals gehegten Plänen und Hoffnungen so manches in Ersüllung gegangen war. Wir waren stolz darauf, für die junge elsässische Kunst zu leben, die auf sedem Gebiete, in der Ralerei, Dichtfunst und dem Kunsthandwerk mächtig zu erstarten begann. Wit Dankbarteit blidten wir auf die Ersolge des Ansangs zurück. Das elsässische Kulturteben wird sich entsalten, französsische und deutsche Kultur zu einer harmonischen Eigenartigseit und ausgeprägtem elsässischen Charafter verschmelzend.

Ein warmer Windhauch strömte zu uns herein, in der Ferne schimmerte in bläulichen Umrissen der sagenumwobene Obilienberg, und die letten Strahlen der untergehenden Sonne durchglühten wie leuchtender Purpur den roten Otrotter. Wir aber ließen unsere Gtäser erklingen und trausen den elfässischen Rebensaft mit dem Wunsch des Gedeihens und Emporblühens unsserer heimatlichen Kunst im Elsaß!

# Der heimgekehrte.

Uon

## Bans Bethge.

Mein Horn blies in die stillen Chäler Eine alte Weise hinaus Crari — trari — trara — Es war das Lied, das ich als Kind So oft in Sehnsucht angestimmt. Heut' klang es so wund, heut' klang es so weh, Da ich die Heimat wieder sah — Mir mochte das Herz zerspringen.

Die stillen Chäler in der Ciefe Waren mit Dämmerung angefüllt. Hus der Ferne tauchten schon Einzelne sanfte Lichter auf, Und aus einsamen hütten stieg Ein abendlicher Rauch empor,

Der von süssem Keimattrieden sprach.
Die Wälder hatten leise Sänge
Und rauschten durch die blaue Nacht
So märchentief, so märchenweh,
So lockend und so milde . . .

Oh wie mein horn verzaubert klang Und seine alte Weise . . .
Es war das Lied, das ich als Kind So oft in Sehnsucht angestimmt.
heut klang es so wund, heut klang en so weh.

Da ich die heimat wieder sah — Mir mochte das herz zerspringen. Crari — trari — trara — — —



(Mbbrud berboten.)

Dor zehn Jahren noch war das erste Gefühl bes Fremben, ber bas weitläufige Biener Saus ber Habsburger — es trägt feit Maria Therefia die Stadtnummer 1 betrat, eine gewisse Enttäuschung. Raifermacht — Kaiserpracht klang ihm nicht als Bollreim entgegen. Aleinere Fürsten, fo schien ihm, haben fürstlicher gebaut, als biefe ehemaligen Beltfaiser. Beute hat sich allerdings barin manches geandert. Gleichwohl liegt ber mabre Reig ber Wiener Sofburg auch heute noch weniger im monumental Imponierenden, als in einem merfwürdigen Bemisch von intimer und historischer Stimmung. Darin bilbeten nur bas Louvre und die heute verschwundenen Tuilerien im Beften bas fonft reichere Gegenstud zur Kaiferburg im Diten. Weder bas finnverwirrende Berfailles, noch die Prachtschwüle der Zarenpaläste lassen biefes Stimmungsgefühl wirklich aufkommen. Bon ben beiden Bergfammern bes einstigen habsburgischen Beltreiches war Wien Die Rammer mit bem vernehmbaren, oft fturmischen Herzschlag. Noch war Madrid nicht Residenz, als schon in Wien die, scheint es, unversöhnlichen Gegenfate bes Oftens aufeinanderprallten. Es ftand bie Beit auf ber Schneide: Deutsch ober Slavisch? Der blutige Marchfeldtag entschied für Deutsch. Und fo foll und muß es bleiben. Und als bann auf die Manzanaresstadt ber weiche Goldschein ber neuen Kontinente fiel, ba schlug bie weitausholende Brandung bes Oftens an ber Donaufaiferstadt gepangerte Bruft. Längft war in Spanien ber Halbmond unter, als er hier noch in Blut am himmel stand.



Belbagen & Rtafings Monatshefte. XVI. Jahrg, 1901/1902. I. Bb.



206. 2. Lintefeitiger Banbbrunnen am Thor. ban. ("Berrichaft gur Gee.")

Wieder war die Zeit auf der Schneide: Christlich oder Mostemisch? Wiens Heldenmut entschied für das Krenz. War die Stadt der Wellenbrecher der Christenheit gegen die islamische Sturmslut, so war ihre Kaiserburg der Ecstein. Und sie blieb es. Wie oft ist der Fuß der Geschichte an diesem Ecstein der deutschen Ostvormaner abgeglitten! Vis in unsere Tage!

Am 21. November 1901 find es 625 Jahre, daß Rubolf von Habsburg in die "Purkh" einzog. Zeit zum Ausbau ihrer Burg haben sie da wohl gehabt, wird mancher jagen. Aber dieses Bans ift beute noch nicht ausgebaut. Anders bauen gewöhnliche Bauherrn, anders Dynastien. Bantrieb und Wille genügen da nicht immer, find nicht allemal allein bestimmend. Die politischen Zeitläufte beschleunigen bisweilen, öfter verzögern sie. Mittlerweise tritt Geschmademandel und Aunstebbe ein. So beim Bau der Wiener hofburg bis noch tief in die francisco-josefinische Beit berein. Lange in Hausmachts- und glaubenspolitische Rampfe verstrickt, bann zur außerften Kraftanfpannung für den Bestand bes Reiches gezwungen, hatten die habsburger wenig Zeit zum Bauen. Roch anderes tam hinzu. Im XVI. Jahrhundert erst wurde die Residenzfrage zwischen Wien und Prag entschieden. Ferdinand I. und Rudolph II. bauten mehr am Prager Hradschin als an der Wiener Burg. Sie waren überdies mehr Cammier als Bauherrn. So hat bie Hochrenaissance die Hofburg bloß gestreift und trägt nur das Schweizerhofthor ihren Stempel. Bis in die Tage Ferdinands III. war die Burg noch feine zusammenhängende Residenzanlage. Sie bestand aus drei getrennten Schlogbauten, bagwifchen Borpläte jum Turnieren und Gartengrunde mit Brunnen und Wassertünsten. Erst mit dem Leopoldstraft (1660—1666) begann die eigentliche Baugeschichte der Hofburg, ward eine centrale Playanlage geschaffen. Ein Glud war's indes, dag Leopold I. nicht "mehr Burg" bauen ließ. Denn der fteife Pedant Burnacini und der trodene Carnevale, ber für die gedankenlose Dbe ber leopoldinischen Fronten verantwortlich ist, waren nicht die richtigen Männer. Die wahren Barodmeister tamen erst unter Karl VI., dem seine Wiener Hosburg nicht sonderlich imponieren mochte. Er kam ja aus Kunstländern. Karl beabsichtigte einen großartigen Um- und Neubau nach dem Gesamtplan bes alten Fischer von Erlach. Wenigstens ist die Annahme gestattet, daß ein solcher Plan vorhanden war. Leiber geriet ber Bau ber "farolinischen" Burg ins Stoden und wurde nur in einzelnen Teilen ausgeführt. Es wäre sonst vielleicht der prächtigste Kaiserpalast Europas daraus geworden. Immerhin gab uns die karolinijdje Zeit das baukünstlerisch Wertvollste der Hosburg — auch die meisten großen Treppenanlagen in den älteren Traften entstammen ihr —, wobei freilich eine bedeutende Schöpfung bes Runftgenoffen Fischers, Lucas hillebrands "Karolinische Triumphpforte", wieder verschwunden ift. Auch Maria Therefia ließ fich ein Modell zur neuen Burg vorlegen, aber fie hatte alle Sande voll zu thun mit Verteidigung bes Reiches. Auch Franz II. vermochte während der napoleonischen Heimfuchung - Napoleon felbst hat übrigens bie Sofburg nie betreten - seine Lieblingeibee vom Burgansbau nicht zu verwirklichen. Und bann fam die große Erichöpfung, die Runftobe, fast ein Menschenalter lang. 216 Neu-Wien sich seinen Monumentalgürtel schlang, da erst ergriff Kaiser Franz Josef auch für sein Haus eine kräftige Initiative.

Wir biegen vom altberühmten "Graben" in ben "Kohlmarkt" ein. Eine anmutige Beltkuppel grüßt. Wie ein goldener Blumenfelch entfaltet sich ihr Knauf im himmelsblau, und über ihren Rupferhals ift ein schimmernd Schmudnet geworfen. Sie befront ben Sauptthorbau ber Hofburg auf dem Michaelerplate (Abb. 1). Erst seit dem 9. September 1893 fteht biefer Bau vollendet da. Steingewordener, sinnbildlich verherrlichter Alleinherrscher-Gebanke, wie ihn im Abendland nur die Spätrenaiffance fo überschwenglich zum Ausbruck gebracht. Bang eigen berührt es, baß gerabe auf ber Reige des demokratisierenden Jahrhunderts, das sich, trop allem, so vielsach in die monarchische Ibee flüchtet und in diesem Doppelreiche gang besonders flüchten muß, diefer folg-monarchische Barochan aufgerichtet wurde. Des großen Erlacher Fischers Genie spricht aus biesen hellen Steinen, die ein gludlicher Epigone, ber verftorbene Architekt und Burghauptmann

Kirschner, aufeinanderfügte. baute auf Grund eines Pfeffelichen Stiches nach einer Mobellzeichnung, welche Architekt Aleiner aus dem verloren gegangenen Gesamtplan Fischers angefertigt hatte. Grundzüge boten ber Reitschultraft und der Reichstanzleipalast, zwischen die ber Portalbau einzufügen war. Ein voller Palastafford rauscht uns entgegen. Die Genien bei bem Raiserwappen posaunen dazu. Bwischen fäulenbetonten Edvavillons mit Schmudkappen in Beltform ift die pilastergegliederte Ellipse sanft eingeschwungen; 54 Meter boch funkelt der Auppelfnauf des Mittelbaus, bessen Architravgesims vier korinthische Säulenpaare tragen. ber Uttifa beherricht Bents Roloffalgruppe "Beisheit mit Gerechtigfeit und Stärfe" ben Plat. Breit und reich mit leichtem Goldschimmer wirfen die Trophäen auf ber Baluftrade. Bier Koloffalgruppen mit Herkulesmotiven ichmuden die stolze Portalanlage mit ben schmiebeeisernen Brachtthoren.

Am glücklichsten kommt die Blaftik bei den beiden monumentalen Nischenbrunnen (Laafer Marmor) an den Edpavillons zu Wort. Wehr und Hellmer haben Barodplaftik von einer überschäumenden Kraft und Bewegtheit geschaffen, die nichts weniger als epigonisch anmutet. "Herrschaft zur Gee und zu Land" waren barzustellen. Weprs Meerfrau (Abb. 2) in herbschöner Radte, bas Krönlein auf bem Scheitel, fteht göttlich zürnend auf bem umwogten Schiffe; Neptun fügt sich, aber ein Tritonenbengel und ein Meerungeheuer tropen. Bellmers Mächtiger "zu Land" ist ein jugendschöner Beld, welcher den Unholdknäuel ber Giganten mit ruhiger Sobeit banbigt. Die Rolossalfiguren sind vier Meter hoch. Der Eindruck steigert sich im Innern. Ein breischiffiges Rebeneinander, zugleich breiteiliges hintereinander: Borhalle, Kuppel-Achtedvestibul bem Sofe zu. rotunde, Mächtig wirkt bie Auppelhalle. Hatten diese Barodisten ein Raumgefühl! Un einem Festabend muß man biefe Rotunde feben, wenn sich die Galerie in einen elektrischen Reuerfreis verwandelt. Sier schweigt bie



Mbb. 3. Statuenpaar im hofveftibul bes Thorbaucs. ("Virtute et exemplo.")

Figuralplastik, um so geschwäßiger wird sie in den Bestibulnischen. Dynastisch-Sinnbildlich: Des Herrschers Auszug und Heimkehr (Hocharbeit), Kaisers Wahlspruch und die Herrschertugenden in Statuenpaaren. Bir bringen aus dem Hofveftibule "Virtute et exemplo" (Abb. 3). Im Thorbau ift bas Sof- und Staatsarchiv untergebracht. Zwischen dem früheren, unfertigen Thor und dem Reitschulpavillon war seinerzeit das unscheinbare Burgtheater mit seinem "Dacht" eingefeilt. Daß es bem Reubau jum Opfer fiel, ift ein bei vielen heute noch nicht verwundener Schmerz.

Ein interessantes Raumbild, der innere Marchesis Franzens-Denkmal Burgplat. (Abb. 4) gereicht ihm jedoch kaum zur Ein Barodbrunnen tonnte mehr Freude machen. Die vier allzu maisig geratenen, sonft gemächlichen Sinnbildgestalten, welche bem Imperator Gesellschaft leisten, sind bronzene Denkmalschablone. Die rechte Langfront des Bierecks bildet der Reichskanzleipalast, so geheißen, weil zur Beit bes heiligen römischen Reiches beutscher Nation hier ber Reichshofrat seinen Sit hatte (Abb. 5). Hier wohnt ber Kaiser und schließen sich die Audienzräume an. Fischer von Erlach, der Bater, schlug hier die feierliche Barodnote an, welche im Portalbau wieber erwachte. Sein Wert felbst follte der Meister freilich nicht mehr erleben, aber im Entwurf gab er da sein Bestes im reprafentativen Palaftbau. Portalanlage und -Bindung mit den Balkonen, Koloffal-Herfulesgruppen, Austeilung der Berhältnisse, Figuralbetonung der Hauptsenster, Figurenattika mit Raiserwappen, alles gibt einen feierlichen, vollen Klang. Longrefzeit wohnte hier König Friedrich Wilhelm III., während Zar Alexander im Amalienhof Quartier erhalten hatte. Die Linke Längenfront des Plazes ist der leopoldinische Traft, ebenso nüchtern, wie sein Gegenüber fürstlich. Auf ben außeren Burgplat hinaus hat Carnevale die obe Fassabe jezige Gestalt erhielt. Der schone, mappenmit Lisenen liniiert. Hofherein liegen die funkelnde Denkstein gang in der Ede links theresianischen Gemächer, dem äußeren Plage zu bie Frembenappartements; ein Ausbau (die "Raje" im Bolfemund) enthält den Rittersaal, ber Berbindungetrakt mit ber neuen Burg ben neuen Festsaal. Die Schmalseiten des Plates nehmen ber Umalienhof (als Witwensitz ber Raiserin Amalie,

Gemahlin Josefs I., so genannt) und ber Schweizerhof ein. Im Amalienhof, den Rudolf II. an Stelle des burch Brand und Türkennot gerftorten Cillier Sofes, der mächtige Reichsverweser Graf Cilli gehaust, erbaute, bewohnte in unseren Tagen Kaiserin Elisabeth die Hauptstodappartements gerade unter dem alten heimlichen Uhrturmchen. Für des Boltes Liebe freilich nicht oft und lang genug. bunkel, geschlossen, für niemanden zugänglich sind heute diese durch das Andenken an eine königliche Wärtprergestalt geheiligten Räume. Der noch mittelalterlich anmutenbe Schweizerhof — die Schweizergarde lag einmal da — schließt das oblonge Biered.

Alte Aupserstiche erzählen von Schaustellungen und Brachtentfaltungen auf biefem Burghofe. Man nagelte der Leopoldsfront eine Maste vor: phantaftische Holzgerufte, bemalt, vergoldet, ein glänzender Monumentaltrug, ein flüchtiger Rahmen für Turney und Reiterspiel, für Sinnbild-Aufzüge und Schlittenrennen, für all ben trügerischen Eintagsschiller bes Soflebens, welchen die Geschichte durch ihre schweren Gedankenstriche unterbricht. Einmal schlägt auch die Brandung der Welt in den Burghof herein. Eine Legende schwebt darüber: Die protestantischen Stände brangen im Namen von Fünftausend. In der Betstille seines Gemaches liegt ber Gegenreformationstaifer auf den Anicen. Bom Bilde bes Gefreuzigten weht eine geheimnisvolle Stimme herab: "Ferdinande, non to deseram" — und ein Schein fliegt über ben elfenbeinbleichen Heilandsleib . . . . Plöslich Trompetengeschmetter unten . . . Der Raiser horcht auf: Die Dampierrefürassiere, die Befreier, nahen ...

Das Schweizerhofthor grüßt in Farben und Gold (Abb. 6). Ein oft restauriertes Stud hochrenaissance, welches bie Burg dem ersten Ferdinand verdankt, unter dessen Regierung der Schweizerhof ungefähr feine trägt die Jahreszahl 1536. Das Thor selbst macht mit seinen buntel gehaltenen Spangenfäulen und ber maffigen Auffattafel (Kaiserwappen und Inschriften) einen herb-schneidigen Einbruck. Hier lieft man 1552. Eigenartig wirken zwischen ben Simstonsolen bie vergolbeten Röpfe. Baume ragen aus dem Burggraben, traulich, burghaft, Epheu hat sich am alten Gemäuer
festgesangt. Man blickt unwillkürlich empor: Und die Aufzugsrollen? Man hat nämlich
auf dem Grabenübergang, wo kleine steinerne Bappenlöwen, putig-wehrhaft, dräuen, das Gefühl, auf der Zugbrücke zu stehen. Zwei

Leibgarde - Reiter - Estadron (Abb. 8), die Ordonnanzdienst beim Raiser versieht und bei öffentlichen Anlässen den taiserlichen Wagen estortiert. Nun stehen wir im Schweizerhof. In der Ede links graupelt der alte Kaiserbrunnen; rechts liegt die kleine Perrontreppe zur Botschafterstiege, durch den Thorbogen geradeaus bricht Sonnenschein vom
Kaiser Josefsplatz herein; einige Schritte
hoswärts das Bureau des Architekten und
Burghauptmannes Lissed. Ein zuvorkommender, weltgewandter Mann, der Richtige sür
seinen agendenreichen Posten.
Sier also stand die "Burth" der Baben-

Hier also stand die "Purth" der Babenberger, der Kernbau des Habsburghauses in Wien. Als sie das alte Louvre ansingen, bauten auch hier schon die deutschen Ostmarkherzöge ihre Trutburg: Ansang des XIII. Jahrhunderts. Man sieht im Geiste trutige Ecktürme, steile Walmdächer, Wassergraben, Zugbrücke — etwas mißtrauisch burgmäßig Abgeschlossenes. Heute? Mauer-



Abb, 4 und 5. Der Reichstangleipalaft unb bas Raifer Frang. Dentmal.

von der "Burgwache" — offiziell K. K. Leibgardeinfanterie-Kompanie (Abb. 7) — mustern
uns wohlwollend. Sind populär, diese
kräftig schlanken Gestalten im dunkelgrünen Wassenrock mit den goldenen Achselschnüren
und den schwarzbebuschten Pickelhauben. Nicht zu verwechseln sind sie mit der K. K. reste, ein Stüd Burggraben. Aber siebenhundert Jahr Geschichte, jeder Stein ein Wort Chronik. Hier hält Leopold der Glorreiche Minnehof, wird der Liechtensteiner Ulrich, der Benus- und Artussänger, zum Ritter geschlagen, besiehlt der böhmische Ottokar, dis Habsburg seinen kurzledigen



Mbb. 6. Das Schweigerhofthor.

Ruhm zerschlägt. Aufruhr, Brand, Seuchen wüten; ber schwarze Tod schließt Wien in feine gespenstischen Arme und holt sich zwei fürstliche Opfer aus der Burg. Die Wiener belagern Friedrich III., beschießen die Burg aus mächtigen Steinbüchsen, überschauern fie mit Augeln und "vergifteten" Pfeilen. Hier herrscht und stirbt in "Aunig Laßleins Gemach" — an griechischen Feigen fagt man — Matthias Corvinus; hier vermählt sich Kaiser Max, der Theuerdankheld und glücklichste Freier Habsburgs, in zweiter Ehe mit Bianca Sjorza. Tu felix Austria nube! Zweimal zerschellt an ber Burg der wilde Ansturm der Janitscharen. Festungskunst hat sie mit Bastionen, Ravelins und Courtinen zur Beste gemacht.

Doch wir fahren auf aus dem Schacht der Geschichte und landen an der Botschafterstiege. Eine weiße, doppelarmige Steintreppe aus Karls VI. Zeit, monumental in der Anlage, sonst schmucklos, nur in der Podestnische eine Kolossalmarmorgruppe: "Medea und Jason mit dem Goldenen Bließ." Bei Festanlässen, mit löstlichen Bildergeweben und Schmuckeppichen detoriert, von blühenden Gewächsen und Zier-

pflanzen befäumt, bietet die Treppe einen herrlichen Anblick. Wir betreten ben fogenannten Theatergang (früher Kronprinzen-Durch bas Fenster fällt ber Blid auf einen Burggrabenreft. wieder Ein schmaler, langgestreckter Gang mit zahlreichen fürftlichen Bilbniffen (Ropien), angefangen von Philipp I. von Spanien, einer jugendlich fräftigen Erscheinung, bis zu Maria Christine, jener geliebten Tochter Maria Theresias, welche burch Canovas Grabdensmal unsterblich geworden ist. Leopold 1. sehen wir, einmal als Anaben, dann in Panzer und Ariegemantel, Maria Theresia und ihren Gemahl im perlenstarrenden Ornat, Jojef I. in Panger und Allongeperude, Jojef II., ben Klofterschließer, im großen Ornat, fast sacerdotal, Ludwig XVI., jung, elegant, sympathisch. Der Gang mundet auf die Säulenstiege, die schlant und luftig, bon borifchen Gäulenpaaren getragen, burch brei Stodwerke aufsteigt. Die Ceremoniellappartements öffnen sich.

Sofort in der Anticamera begegnen wir einem beforativen Leitmotiv der Burg, dem Gobelin. Der Habsburghesit ist reich an Bilbergewirken. Gobelinstädte wie Arras, Tournai, Bruffel gehörten ja einst zum "Reiche". Manches mag noch aus dem von Mag erheirateten Burgunderichat berrühren, das meiste freilich ist späteren Datums. So find die Türkengobelins der Anticamera französische Arbeiten. Man ficht ba, breit und pomphaft farbig behandelt, wie Ludwig von Ungarn bei Mohacs geschlagen wird, dann aber, wie die Türken vor Wien vertrieben und in Ofen bie gefangenen Paschas dem Lothringer vorgeführt werden. Auch die Graner Beste und Presburg werden erstürmt. Wir stehen auf der Schwelle des neuen Festsaales. Jene Thure bort führt bireft in die neue Burg, aber sie ift geschlossen. Ein hoher, lichter, festlicher Raum. Beiß-goldene Stucco-Flachbede mit wenigen figuralen Malereien; Wandsodel in rotgesprenkeltem Marmor, Wande selbst warmgelber Stucco, in Bilafter gegliebert, bie eine Stirnseite durch zwei gelbe, borische Saulenpaare betont, Orcheftergalerie mit Marmorgeländer, riefige Spiegel, nobles Golbbronzeornament und gehn gewaltige Doppelfronleuchter, funtelnd in Arnstall. Bornehme Bracht ohne verwirrenden Prunt. Bis jest wurde biefer Saal nur einmal



Abb. 7. R. A. Leibgardes Infanteries Rompanie. ("hofburgwache.")

und zwar anläßlich ber Enthüllung des Erzherzog Albrechtbentmales. (1895)benutt. Im Raiferjubeljahre follte er Schauplat größerer Feierlichkeiten fein, da fam die - Genfer Nachricht. E3 folgt nun der befannte Ritterfaal, unter Kaiser Franz L. mod Architeften Montoner gebaut. Hier wurde am 29. März 1861 bas neue Barlament eröffnet. Ein imposanter Rahmen mit den 24 gelb-

marmornen korinthischen Kolossalsäulen und der blendend weißen Kassettendecke. Hier werden die "Bälle bei Hof", früher "Kammerseite" — von den Hosbällen zu unterscheiden —, Ordensseite, Galadiners abgehalten; am Gründonnerstag wäscht hier der Kaiser frommen Greisen die Füße. Im kleinen Marmorsaal nebenan — lichtgrauer Stuccomarmor — hielt die Kaiserin die kleinen Kammerbälle ab. In der Geheimeratsstube wieder große Gobelins aus der Türkenzeit

(Triumphzug des Lothringers) und zwei Bappengobeline. hier versammeln sich die Geheimräte, werden die Delegationen empfangen, die Ehepatten Sabsburgs unterzeichnet und die Berzichtleistungen vorgenommen. Erzherzog Franz Ferdinand war als Gemahl ber Gräfin Sophie Chotek (Fürftin Sobenberg) lette Bergichtleifter. Im Audiengfaal wird bas Beiß-Goldmotiv burch ben üblichen Wandbehang in farmefinrotem Damaft feierlich gehoben. Brei Bildniffe bes Kaiserpaares von Winterbalter einem Schwarzwälder befannt. lich --- hängen ba, 1865 batiert, also aus ber Reit, wo ber Sofmaler Eugeniens in höchster Fürstengunft ftand. Der Raifer trägt die Marschallsuniform, die Raiserin, vollerblüht und doch von mädchenhaftem Reiz, ein duftig weißes Aleid.

Kaiserlicher Prunk umfängt uns. Wir stehen im Schlafzimmer Waria Theresias.

Riesenhimmelbett, Wandverkleidung, Vor-



Abb. 8. R. R. Leib. garde-Reiter. Estabron.

hänge, alles dunkelroter Samt mit schwerster Goldhochstiderei. Jüngst wurden die Stickereien des Bettes restauriert, was allein 60 000 Gulden kostete. Man bemerkt japanische Truhen mit köstlichen Lackreliefs, Boulemöbel und insbesondere einen Kabinettsasten (Abb. 9), ganz mit bunten Steinen, Jaspis, Lapis Lazuli, Amethyst, Malachit, Carneol ausgelegt, mit leisem Perlmutterblink dazwischen. Dieses Prachtstück, einzig in seiner Art, ist ein Geschenk des ungari-

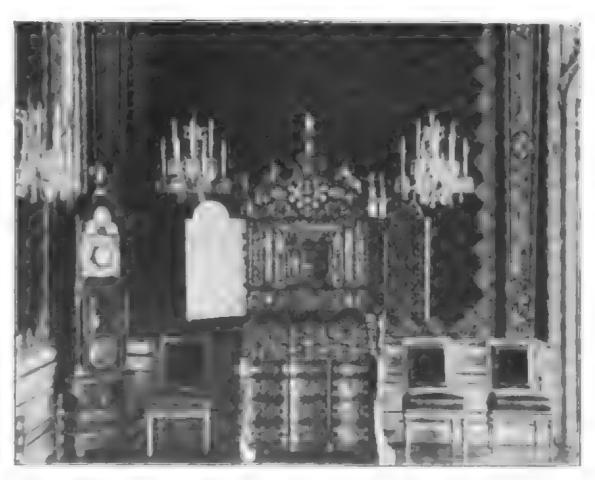


Abb. 9. Rabinetttaften im Schlafgimmer ber Raiferin Maria Therefia.

schauers und Besitzers von Gödöllö, welches bekanntlich die ungarische Nation nach dem Ausgleich angekauft und der Herrscherfamilie als Sommersitz gewidmet hat. Ein kleines Gelaß nebenan ist das Miniaturenzimmer, dessen Wände zweiundzwanzig Rahmen mit etwa einem halben Taufend Miniaturbildnissen der kaiserlichen Familie schmüden. Das Hauptinteresse beansprucht jedoch am Fenster der Schreibtisch Maria Theresias. Weniger ob des Boulemöbels an sich, als wegen der Gedanken, welche es anregt. Hier arbeitete eine der genialsten und thatkräftigsten Fürstinnen,

der Zahl) erhalten hat, welche der Gemahl Maria Theresias aus Toscana mitbrachte. Eine braun-grau-grüne Landschaft ist aus einem einzigen Stück Porphyr heraus-geschnitten. Eine riesige Boule-Uhr (1700, Schildpatt und Bronze) geht drei Jahre, eine andere (Schildpatt und Silber) in der Anticamera ist ein Geschenk des Landgrasen Ludwig von Hessen an Maria Theresia. Die theresianischen Gemächer bewohnte der schöne Papst Pius VI., als er im März 1782 Josef II. besuchte, um dem kirchlichen Resormwerk des Kaisers persönlich entgegen zu wirken; der heilige Vater sand im Bet-



Abb. 10. Die hofbibliothet.

die je einem Throne Macht und Glanz verliehen. Winter ist's braußen, das Fenster nach dem Burghof offen, und Schneefloden wirbeln der jugendlich frischen Kaiserin aufs Bapier. Auf der Schwelle erscheint Fürst Kaunit, obwohl erft ein Bierziger, fortwährend von Erfältungsfurcht geplagt. Lächelnd steht Maria Theresia auf und Im nun schließt eigenhändig das Fenster. folgenden anmutig reichen Spiegelsaale find die vergoldeten Ziermotive in einem ganz reizenden Rototogeschmad gehalten. Fremdartig mutet ber große Pietra dura - Saal an, ber seinen Namen von einer toftbaren Geric von Mosaik- und Hochschnittbildern (70 an

zimmer das wunderthätige Kruzisig, welches zu Ferdinand gesprochen hatte.

Diese ganze Gemächerstucht mündet auf die Adlerstiege zwischen Leopoldstrakt und Amalienhof. In den Türkenkriegen rauschte einmal an dieser Stelle, als man bangen Herzens Nachrichten erwartete, plöplich ein mächtiger Abler, siegverkindend, nieder. Daher der Name dieser Treppe, die nicht mit der Schwarzadlerstiege im Schweizerhof verwechselt werden darf. Die freitragende Treppe mit vergoldetem Geländer, die neuerdings mit eigenartigen Beleuchtungskörpern versehen wurde, entstammt der karolinischen Zeit. Die Alexanderstiege (früher Kaunis-

fliege), welche bie Raiferin eigens für ben Kürsten Raunik erbauen ließ, führt durch ben Amalienhof birett auf bie Ablerstiege. Man gelangt auf ihr zur Bellaria, einer bem Leopolbstraft angebauten Bufahrtshalle. Die Undficht von ber gebedten Balfonterrasse ift nicht ohne Reig. Gegenüber bas Balais bes Dinisteriums bes Außeren, wo bie Reichspolitik gemacht wird. Man fieht im Beifte Metternich. Dort fpielten bie Kongreggeigen, als allmächtige Staatsfanzler jenen Ball gab, in beffen beiteren Glang plötlich bie Nachricht explodierte: "Er ift in Frantreich!" ... Tang und Kongreß gerftoben. . . Bon ber Bellaria schweift der Blick über die Bolfsgartenoase; bie Sonne füßt bie Rajabe bes Tilgnerbrunnens, und durch das Grün schimmert ber Thejeustempel, dessen Cella jett



Abb. 11. R. R. Trabanten Beibgarbe.

die Ephesusfunde birgt. Weiterhin glangt ber fostliche Bau bes Burgtheaters, während ber gotifche Belfried bes Stadthaufes herübergrüßt und die tiespatinierten Erzquadrigen bes Barlamentepalastes sich scharf vom himmel abheben. Linksab von der Adsertreppe kann man einen Blid in die Rammerfavelle aum heiligen Michael werfen. Canons Dreibild im Albefonsospiel mit Bildniffen ber taiferlichen Rinder ziert den Altar. Gine Nacht bes Sahres 1858 ruhte bier auf Bunich ber Mutter bie aus Merito überführte Leiche bes faiserlichen Märtyrers von Queretaro.

Wir wandern den leopoldinischen Trakt wieder zurück und zwar durch die Fremdenappartements, wo Potentaten und sonst fürstliche Personen einquartiert werden. Sie haben freien Aus-



Mbb. 12. Das Edreibgimmer bee Raifere.



2166. 13. Der Jofefeplay mit bem Raifer Jofef-Dentmal.

blid auf ben äußeren Burgplat mit ben hier ist ber Eingang in die gotische beiden Die Fremdenzimmer schlagen eine intim abgebämpfte beforative Note an. Uber Die Raiserschneckenstiege, eine eiserne Wenbeltreppe, fteigen wir hinab nach bem langen, ichmalen, tablen "Kontrolorgang", ber fich unter ben Fremdenappartements im Salbstod hinzieht. Sier erteilte Jofef II. alltäglich Audienzen. Der Geringfte seiner Unterthanen hatte Zutritt, und von ben fleinen Steinbanten, bie langft verschwunden find, stredten fich dem Bollefaifer inbrunftige Sande mit Bittichriften entgegen.

Run find wir wieder im Schweizerhof und betreten die Radepfingemächer, wo die Erzherzöge als Gafte Quartier nehmen. Hauptschmud: Niederländische Gobelins mit hinein. Soch aufgebahrt, von sterbenden Scenen aus bem Bolfeleben. fleine Treppe hinauf erreicht man die Stephangappartements, in beren großem Speisesaale bie Militardiners stattfinden. Folgen bann bie jogenannten "technischen" Appartements — Raiser Ferdinand hatte hier seine technologischen Sammlungen mit lebensgroßen Reiterbildniffen. Von

Fernkornschen Reitermonumenten. Hofburgkapelle, eine Stiftung Raiser Albrechts (1295), von Friedrich III. neu hergestellt und "allen Heiligen" gewidmet. Der Hochaltar besitt ein Kreuzbild von Donner, ein Seitenaltar ein Altarblatt bes Klassisiten Füger. Hier und in ber mit ber Burg burch einen Bang verbundenen Augustiner Doffirche - wer benft ba nicht an den geift- und gornsprühenden Augustinermönch Abraham a Santa Clara, ber bort fo oft Buge gepredigt? - wird Habsburg - Lothringen getraut. Kronpring Rudolf, der im Schweizerhof wohnte, lag in der Kapelle auf der Bahre. Der jüngst verstorbene Ober-Ceremonienmeister Graf Roloman Sunnadn geleitete Schreiber biefes bamals Uber eine Blumen umduftet, in betäubendem Lichterglanze — ruht er, die jäh zerschmetterte Hoffnung bes Reiches! An den vier Ratafalfeden die Garben, auf bem Gilberhelm bes Arcieren spielt bas Licht, keine Reiherseber am Ralpaf bes ungarischen Leibgardisten bewegt sich; die Totenwächter stehen bildstarr; bas falbe Pantherfell bes

in das Aufbahrungsbild . . . . Unverges-Ein Touristenmagnet bes Schweizerhofes war einst die Schapkammer. Beute findet man dort noch die Kroninfignien, die übrigen Röftlichkeiten hat der Schweizerhof an das neue tunfthistorische Mujeum geben muffen.

Ru des Kaisers Appartements im Reichskanzleivalaste gibt die Batthnanntrevve vom Thorbau aus Zugang. Aus dem Johann Bernhard Fischerichen Gesamtplan ftammend, wurde sie erst unter Maria Theresia vollendet und nach dem Erzieher des nachmaligen Kaisers Josef, Fürsten Carl Batthyany, benannt. Zugänglich find — und das auch nur ausnahmsweise — von den Raisergemächern das Konferenzzimmer, der Audienzsaal und das Schreibzimmer. hier hat bei des Kaisers Anwesenheit die Arcierengarbe Dienft. Die bequemen, dunkelgrunen Viersitigen mit den prächtigen Karossiers spanischer Zucht, in welchen die Rotröcke mit ben Silberhelmen bom Rennweg in die Hofburg fahren, find wohl vielen Fremden aus bem Wiener Strafenbild befannt. Gobald sie auftauchen, weiß man, daß der Raiser wieber in Wien ist und alsbald seine elegante Equipage, Grün mit Gold (Abb. 18), mit dem Buchsenspanner neben dem bewährten Leibkutscher über ben "Ring" rollen wird. Prunk findet man in den faiserlichen Zimmern wenig, Franz Josef liebt ihn nicht.

Im Konferenzzimmer lebt bas Unbenten an Un ber Radesty. Wand Schlachtenbilber von Abam, ber mit dem siegreichen Marichall ben italienischen Feldzug mitgemacht, in hoher Wandnische ein Uhrentaften mit bem Gabel Radesins und darunter auf einem Gueri-Don eine Brongegruppe: bas Brager Radepfybenkmal. 3m Audienzsaal waren die drei berühmten, toloriftifch hervorragenden Bachsgemälde von Peter Arafft (Rüdfehr

Magyaren wirft eine feltsam wilde Note des Kaisers Franz aus dem 1809er, aus bem 1814er Befreiungstriege und erfte Ausfahrt nach ber Genesung von schwerer Arantheit 1826) lange unter bem Seibendamast der Wandtapete verborgen gewesen, bis man sie eines Tages wieder "entbedte" und frei legte. Das Schreibzimmer bes Raifers (Abb. 11) hat einen behaglich anheimelnden Bug. Die Palissadermöbel mit Metallzier haben nichts Modernes. Der Schreibtisch ftebt unweit ber Thure nach dem Audienzzimmer. Der Monarch, bekanntlich ein Frühaussteher, arbeitet hier von Familienbildern umgeben. Aus zierlichen Rahmen lachen ihm die Enkelkinder zu. Hebt er den Ropf von der Arbeit empor, dann blidt ihm von einer Staffelei über ben Schreibtisch herüber die Kaiserin entgegen; läßt er ben Blid nach ber Wand rechts hinschweisen, da tritt sie wieder lebensgroß aus dem Rahmen, und wendet er sich um, etwa um nach der Aftenmappe zu greijen, da sieht er in der Ede ihre Carrarabufte auf dem Säulensodel. Beide Raiserinbildnisse, auch hier von Winterhalter, zeigen die Unvergefliche in der Blüte der Jahre und in der Bollpracht ihres gelöften mildbraunen Haares; das Bild auf der Staffelei mit den boaartig um den Sals gelegten und vorn geschlungenen schweren Strähnen ist besonders entzückend. Un der Wand neben der Raiserin hängt noch das Canonsche Bortrat (Aniestud) ber Erzherzogin Stepha-



Mbb. 14 Die Binterreiticule.

nie (jest Gräfin Elemér Longay), an ber Gegenwand jenes ber Mutter bes Raisers und über bem Ramin das Bildnis bes Baren Alexanders II. in österreichischer Uni-Die länglichen Tigarrentisten links vorn erinnern baran, daß ber Raiser ein ftarker Birginiaraucher ift. Die Aktentasche auf bem Fauteuil ficht arbeitsschwer aus. Ist vielleicht auch sorgenschwer. Dit genug wittert ja ber Hauch des grauen Gespensterweibes durch jeden Thurspalt dieses faiferlichen Arbeitszimmers.

Dem Reichstanzleipalafte ging ber Bau-

zeit nach die Bofbibliothef (1721 bis 1726) voran, die Winterreitschule folgte. Josef Emanuel Fischer, ber Sohn, baute nach dem Plane des Baters, in welchem ber an den Schweizerhof angeschloffene, einheitlich gestaltete Josefsplak (Abb. 13) einen vornehmen Rang behauptet. Rur von brei Seiten durch Hofburgtrafte umrahmt, zeigt er als vierte Seite den martgräflich Pallavicinischen, früher gräflich Friesichen Balaft. Den Mittelbau bildet die Hofbibliothef (Abb. 10), rechts der Flügel der Re-

Meister Zauners Kaiser Josef II. (Abb. 13) als Imperator zu Pferd, ift ein Wert voll edlen Maßes und imposanter Einfachheit, der majestätischen Ruhe bes Plates entsprechend. Raisers der Bolkswiß bei: "Er probiert, ob's regnet," fagen die Wiener. Daß Carl VI. feinen Bucherpalaft, bas Schaphaus ber Wissenschaft, in unmittelbarer Nähe haben wollte, wird allezeit für ihn sprechen. Der große Kuppeljaal ber Bibliothet ift bas lette Werk Fischers von Erlach. Was machtvolle Wirkung und edle Pracht anbelangt, unbe-

ftritten ber bedeutenbste Innenraum ber Sofburg. Rotmarmor und Gold wirken feierlich. Marmorfaiser, Carolus VI. in der Mitte, stehen in der Rotunde, an deren Auppelwölbung Daniel Grans gewaltige Sinnbildfreste von den vereinigten Wiffenschaften in ewiger Farbenjugend prangt. Bier Riesenglobuffe erinnern an bas Reich, in welchem "bie Sonne nicht unterging". Wohl mit Recht war der deutsche Kronprinz entzückt, als diefer weihevolle Pruntsaal im Glühlicht erstrablte.

Wir steigen nun die Schwarzeabler-



Mbb. 15. Das Grabergog Carl Dentmal.

treppe im Schweizerhofe nach ben Redoutenfalen bin-Unter den prachtliebenben Raifern Josef I. und Carl VI. war hier das Softheater mit zwei Galen, bon denen der größere für Festopern, der fleinere für italienische Romodien diente. Die Brüder Bibiena schufen Brachtdekorationen, die und einzelne Rupfer überliefert haben. Bu ben Festopern, beren jebe 50-60 000 Gulden kostete, hatte zweimal im Jahre jeder anständig Gefleidete gegen Freifarte Zutritt. Im Jahre 1752 erfolgte

boutenfäle, links der Naturalienkabinetttrakt. ber Abbruch dieses Prunkinterieurs und der Neubau der beiden Redoutenfale, auf welchen acht Rahre fpäter ber Bau bes Sofburgtheaters burch den Grafen Duraggo fam. In ber Raiferloge dieses Theaters war es, wo am 19. Fe-Gleichwohl kam ihm wegen der Gebärde des bruar 1768, sieben Uhr abends, Maria Theresia plöglich erschien und über die Bruftung zum freudigen Schred bes Bublitums hinunterrief: "Der Pold'l hat an' Bub'n -- und grad jum Bindband auf mein' Hochzeitstag, ber is galant." - -Der Bub' war ber nachmalige Kaifer Franz. ber erste Erbfaiser von Ofterreich. Gar oft find die hohen, weiß-golbenen Redoutenfale,

wo die Hofballe, -Ronzerte und einige Biener Elitebälle abgehalten werben, renoviert worden. Durch die vor furgem vorgenommene Restaurierung haben sie zwar an Raumausgiebigkeit, aber fonft nicht gewonnen: insbesondere ber Begjall ber Galerie ("Seufzerallee") wird bedauert. Im großen Redoutensaale fand das Galabiner für ben deutschen Kronprinzen statt. Zu des Kaisers Hochzeit (1854) war dieser Saal mit der Winterreitschule, einer imposanten Brachthalle mit weitem, galerietragendem Säulenfranze und Hofloge (Abb. 14), vereinigt. Der schöne Reitschultraft (1729 — 1735) schiebt seinen Edpavillon nach dem Michaelerplage vor, wo sich der Hauptihorbau, von bem wir ausgingen, anschließt. Raruffelle und adelige Schaustellungen ber höheren Reitfunst waren ein echtes Stud Renaissance und find heute noch ein fürftliches Schaufpiel. Die Winterreitschule der Hofburg hat erst vor wenigen Jahren wieder adeligem Raruffellprunt ihren unvergleichlichen Rahmen geliehen. Das benkwürdigfte Reiterspiel ist wohl das von je 24 Kavalieren und Damen gerittene Kongreffaruffell 1814 gewesen, wo ber Geschmeibe- und Kostumwert ber Damen auf breißig Millionen Gulben geschätzt wurde, wovon allein sechs Millionen auf die Fürstin Esterhagy, geborene Pringessin Thurn und Taxis, kamen. Aber auch anderen Anlässen diente die Reitschulhalle. Salieri dirigierte hier das berühmte Konzert der "hundert Klaviere" für des Kaisers Kongreßgäste

und 1848 tagte hier ber konftituierenbe Reichstag.

Vierfache Durchfahrt führt burch ben Leopoldstraft nach dem äußeren Burgplat (Albb. 16), dem größten Plat ber Sofburganlage. Links ber schimmernbe Brachtbau bes neuen Traftes, rechts ber Boltsgarten. geradeaus Nobiles Prophläenthor, über melches die hohen Auppelhäupter der Sofmuscen hereinschauen; umgrünt, die beiden Erzreiter auf gebäumten Roffen, beren fühne Bemegung Meifter Ferntorn von den Alfademitern so übel genommen wurde: Bring Gugen und Erzherzog Carl, ber Gieger von Uspern (Abb. 15), ber, die Jahne Ofterreichs hochschwingenb, die Bachgrenadiere zum Siege Blendende Conne überflutet ben führt. weiten Raum. Zwischen ben Brobuläenfäulen ist ein rotes Gleißen. Weißbuschige Pidelhauben tauchen heraus, Trabantengarben (Abb. 11) marschieren querüber, theresianische Gestalten mit blinkenden Sellebarben; die ponceauroten, golbbordierten Waffenröde faugen förmlich bas Licht ein. Ein ftolger, moderner Spätrenaiffancebau. biese neue Burg! Leiber starb ihr ber Schöpfer, Baron Hafenauer, viel zu früh weg, und es fiel beim Beiterbau manches vom ersten Plane fort, wie besonders die monumentale Parktreppe. Die amischen ben Edrifaliten fraftig eingeschwungene Ellipse der Hauptfront mit bem gewaltigen Mittelbau bietet eine mahre Säulenpracht: je acht forinthische Säulenpaare mit je zwei Ed-



Abb. 16. Außerer Burgplat mit bem Erghergog Carl . Denfmal. (Im hintergrund ber leopoldiniche Traft, linte bas Minifterium bes Außern.)

fäulen tragen, weitvortretend auf jeder Seite bes Hauptrisalites, bas Dachgesims mit ber Balustrade; riesige Säulenpaare betonen ben Mittelbau mit Thmpanon und Unterfahrtterrasse. Unmut gesellt sich zu Kraft. Unsere Bildner haben eine Fulle von Sinnreichem, Figuralem wie Deforativem, jum Schmuck Zwei weibliche Flügelgestalten, geschaffen. in Rupfer getrieben von Bent & Bent, "Triumph" und "Friede", ftehen hoch oben auf ben Edpylonen ber Seitenrifalite; zwanzig Rischenfiguren zieren bas Sochparterre ber Ellipse, berebte Ergähler einer 2000. jährigen Geschichte in historischer Reihe sich folgend: Martomanne, Römer, Bajuware, Glaubensprediger (V. Jahrhundert), Glave,

geschritten. Alles noch im Rohbau. Man kennt die Plane und Stiggen für die fünftlerische Ausschmüdung der Räume von der Raiferjubelaueftellung ber. Gine bobere Ginheit bes Gebankens foll bie Ausschmudung beherrichen. Borwurf: Künftlerische Berforperung ber Geschichte Ofterreichs und Habsburgs. Die Marmorprachtstiege im Mittelrisalit steigt in zwei fühnen Freitreppenflügeln empor; ju beiben Seiten oben je eine mächtige Salle mit marmornen Herrscherstandbildern, welche burch reiche Decengemälbe kommentiert werben. diese beiden plastischen Uhnenhallen schließen fich die Borräume zur Zimmerflucht ber kaiserlichen Wohnung nach dem Kaisergarten



266. 17. Der neue Burgflügel. (Rudanficht nach bem Raifergarten.)

fräntischer Gaugraf (VIII. Jahrhundert), Maghare, Kreuzsahrer, Seefahrer (XIII. Jahrhundert), Ritter, prachtgerüstet, Magister, burgundischer Kausherr, Staatsbürger, Bergmann, Landsknecht (alle drei XVI. Jahrhundert), Wallensteiner, Pole (1683), bewasseneter Wiener Bürger, Bauer, tiroler Landesvoerteidiger (1809). Die Rückfront der neuen Burg (Abb. 17), wo hoch oben ein Kolosialabler die goldenen Schwingen ausbreitet, schaut in den Kaisergarten, eine Lieblingsschöpsung des Kaisers Franz, der ein großer Blumenfreund war und hier selbst mit Schausel und Baumiäge hantierte.

Im Innern ist der neue Burgbau in den letzten Jahren nur langsam voran-

hinaus. Jeder Raum foll nach einem Habsburgfaiser benannt, im Stilcharafter feiner Regierungszeit ausgestattet und geschmüdt werden. Vorherrichen foll bie theresianische Baroce, Interieurs in italienischer, franzöfischer und Frührenaissance aber schließen herzpunkt bes Baues bilbet ber sich an. Maria Theresia - Bruntsaal, in beffen 16 Meter langen, weiß goldenen Plajond das Koloffalgemälde von Eduard Beith: "Maria Theresia, von ben Großen ihrer Beit umgeben" eingefügt wirb. Das Bilb ift elf Meter lang und sieben breit. andere Innenräume des Palastes berechtigen bie Aquarelle, bie ausgestellt maren, gu hohen Erwartungen. Eine Treppenanlage und mit Bruntbrunnen, sowie ber gebedte hof im Traft nach bem "Ring" zu, bieten entzudenbe Innenbilber. Db auch alles ausgeführt werben wird? . . .

Man tennt bas impofante Semper-Basenaueriche Brojett zum Sofburg-Neubau: Ein mächtiger Mittelbau bem Leopolbstraft vorgelegt, zwei Flügel bem Bolfegarten und bem Raifergarten entlang, den außeren Burgplat umrahmend und durch Monumentalthore, Prachtspangen gleichsam, über ben "Ring" hinüber mit ben hofmuseen verbunden; die fühlen Propyläen muffen in-

mit kostbaren, farbigen Säulenstellungen mitten bieses heiterschönen Spätrenaissancerabmens fallen, und die große Kaiserin schaut auf eine monumentale Balastanlage sondergleichen herein. Der Raisergartenflügel geht ber Bollenbung entgegen. Das Ubrige? . . . Ein glangenber Architefturtraum! Rubolf von Alt hat ihn glücklicherweise in einem Meisteraquarell festgehalten, benn Birtlichfeit wird er faum werden. Mag auch vielleicht ein wagemutig Beginnen erscheinen, heute groß und weitausgreifend in die Bufunft zu bauen. Rascher als je verinnen heute bie Beschide ber Bolter in ber Sanbuhr ber Welt . . .



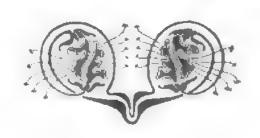
Abb. 18. Des Raifers Equipage.

### Crinklied.





Ist das nicht ein' gute Sach', gute Sach', Daß ich wieder sitz' und lach'? Wie verdrossen aus der Chüre Sorge schon um Sorge schlich! Ach, zu einem guten Biere Schickt ein gutes Lachen sich! Und so lachen wir denn munter Alle Sorgen uns herunter — Bruder, prost! Auf dich und mich! Ist das nicht ein schnurrig Ding, schnurrig Ding, Daß ich wieder sitz' und sing'? Trutziglich in Freundesscharen Braust mein altes Burschenlied, Ob ich auch seit laugen Jahren Don der alma mater schied! Herr Philister, laßt das Muckien — Dei, das Lied des krassen Fuchscu Sing' ich selig heut noch mit!





Die Schlüsselübergabe. Gemälde von Pietro Perugino und Luca Signorelli in der sixtinischen Kapelle. Rus dem Werke: Die sixtinische Kapelle von Ernst Steinmann. Verlagsanstalt F. Bruchmann in Münden.



Mittelplatte von ber Sangertangel in ber Rapelle.

## Die Wandgemälde der sixtinischen Kapelle.

Uon

Melchior kehmann.

Mit einer Kunstbeilage und sechs Abbildungen.

(Abbrud berboten.)

Das Zettelchen, worauf ber Permesso für den Ratifon gederness ben Batitan gebrudt fteht, ift erlangt, und mit bem eigentümlichen Bergklopfen, welches höchste Erwartung und höchste Erfüllungefreude erregen, ichreitet ber Besucher bie Scala Regia empor, ben prächtigen Sauptaufgang im Papftpalafte - gilt es boch heute ben Besuch ber Sixtinischen Rapelle, zu ber von jener weltgeschichtlichen Treppe eine Seitenthüre fast unmittelbar hineinführt. Wohl enthält ber Batikan in den gewölbten Brachtzimmern ber Stanzen Raffaels künstlerische Großthaten und vereinigt weitere herrliche Schöpfungen ber Renaissance in seiner kleinen aber erlesenen Gemälbegalerie. Indeffen dem, was die Sixtina in Michelangelos Dedengemälden enthält, vermag sich weber im Batikan selbst noch sonst innerhalb der Kunstgeschichte der Malerei irgend etwas an fünstlerischer Gewalt, Erhebung und Durchgeistigung ber menschlichen Form, wie an fühn gewagter und erreichter Schilberung bes Göttlichen an bie Seite zu ftellen. Bollends, als an den unteren Banden biefer Kapelle, die von Anfang an für gewebten Behang beftimmt waren, noch die berühmten Arazzi, welche Anton Springer nicht mube wurde,

als des Urbinaten höchstes Werk zu preisen, die Teppiche nach Rassaels Kartons, bei Festgelegenheiten prangten, da konnte nichts in der Welt mit der künstlerischen Größe wetteisern, welche auf engem Raume in der Hauskapelle der Nachfolger Petri vereinigt war.

Aber seit ber bauernben Entfernung ber Arazzi genügt ichon bie Inhaltsfülle und brausende Kraft von Michelangelos Deckenfresten allein, um ben Besucher völlig gefangen zu halten und zu erschöpfen. Augen und Aufnahmevermögen, ម្រាប្រែក្រ nebst ben Nadenmusteln, weil man sich boch nie genügen laffen wirb, bie Bemalbe nur im Sandspiegel zu betrachten, ermuden berartig, baß man hinterdrein für die über ber Teppichzone angebrachten erzählenden Fresfen an ben Langseiten teine Energie mehr übrig hat. Und doch gehören auch diese zu ben wichtigen und zu ben intereffantesten Schöpfungen ber großen italienischen Beit, verdienen, daß man sich mit ihnen intim Um besten geschieht bies vertraut macht. daber, sowohl aus Gründen ber praftischen Kraftötonomie, wie ber tunstgeschichtlichen Chronologie, alsbalb nach bem Eintritt in die Rapelle: ehe man banach ober noch beffer bas nächste Mal sich zu Michelangelo erhebt.



Stovannino be' Dolci, Architett ber figtinischen Rapelle. Musichnitt aus bem Gemalbe "Schluffelübergabe" von Berugino.

Diefe Banbfresten aus ber Beit bes mit Borliebe auch in seinen Gemälden erzählenden und episch schildernden Quattrocento find diejenige Deforation, die mit ber Sixtinischen Rapelle zugleich entstanden ist, bilden einen Teil ihrer baulichen Herstellung und Ausschmüdung. Für sie ist ber Bauplan gemacht, dahingehend, daß recht ausgiebige Wandflachen ohne jebe weitere Berzettelung der Architektur gewonnen wür-Dagegen das abgeflachte Tonnenben. gewölbe ber Dede, welches ein paar Jahrzehnte später Michelangelo für seine Aufgabe gliederte, indem er eine reiche Architektur hineinmalte, gab ursprünglich nur einem neutralen und bistret ausgeführten Sternausführenden Baumeifter auch nach außen hin die rein rechtwinklige Anlage ber Ka-Denn wie im Mittelalter die Kirchen mit Turm und Friedhofmauer zugleich die Citadellen der fleinen Ortschaften waren oder wie in ben Stragen ber italienischen Städte bie einzelnen Palazzi mit Streittürmen und Wimpergen für auswärtige und Bürgerfriege bewehrt wurden, so sollte auch die

Haustapelle bes geistlichen Herrn der Leoftadt von Rom als vorgeschobenes Festungswerk des vatikanischen Gebäudekompleges dienen können und wurde beshalb mit Zinnenfranz und Berteidigungsgängen versehen. Der Florentiner Giovannino de' Dolci, ein durch Festungs- und sonstige Bauten in Tostana und im Kirchenstaat bewährter Architekt, hat im ftändigen Dienst bes Papftes Gigtus IV. diese Kapelle entworfen und errichtet. Nicht also, wie seit 1879 feststeht, aber immer noch wieder verwirrt wird, ift Baccio Pontelli, welchen Basari genannt hatte, ihr Erbauer.

Sixtus IV. (1471—1484), der erfte Papft aus bem Hause bella Rovere, hat den Bau bald nach seinem Bontifitatsantritt, vielleicht schon 1473 angeordnet, und 1483 ist bie Rapelle feierlich eingeweiht Damals waren auch soworden. eben die Wandfresten vollendet worden. Der Bauleiter, be' Dolci, hat die Berhandlungen mit ben Malern geführt, und zwar mit

auswärtigen, florentinischen und umbrischen Meistern, weil bekanntlich Rom selbst erst Jahrzehnte später, durch Julius II. bella Rovere und Leo X. dei Medici, zum felbständigen Mittelpunkt der großen Renaisfancemalerei geworben ift. Der Architekt schloß mit Botticelli, Cosimo Rosselli, Domenico Ghirlandajo und Perugino, also zeitgenöffischen Meistern von erftem Range, ab, und diese haben bann noch Luca Signorelli, Pinturicchio, Biero di Cosimo und andere jungere Kräfte als Genoffen und Behilfen beigezogen. Bas fie an ben beiben Längsseiten ber Rapelle barftellten und ergählten, war einerseits die Geschichte Mosis und andererseits die Geschichte Jesu, also himmel Raum. Ebenso empfahl fich bem eine Gegenüberftellung bes alten und neuen Testamentes. Später in den Dedengemalden hat auch Michelangelo das Parallelprinzip unter Einbeziehung ber antiken Geschichte wieder aufgenommen und feinen Prophetengestalten, den alttestamentlichen Deutern auf ben Messias, die Sibyllen als Bertreterinnen ber heidnisch-antiken Borahnung Christi gemäß bem Gebankenfreise ber mittelalterlichen Prophetielitteratur — an die Seite gegeben. In den Wandfresten der Quattrocentisten ist serner, von ihren künstlerischen Qualitäten abgesehen, interessant, wie sie zur Symbolisierung der Erfolge Sixtus' IV. haben dienen müssen, ganz ebenso wie später Rassael das Pontisitat Julius' II. in den Stanzen, z. B. in der Heliodorfreste, verherrlicht hat. Und eben in diesen hineingeheimnisten Huldigungen für den päpstlichen Bauherrn hat man seit einiger Zeit die wichtige Deutung für die Einzelauswahl der Stosse, zumal in den Mosesfresten, und für manche auffälligen Gedankensprünge gefunden.

Das Leben Mosis begann in diesen Fresten ursprünglich mit der Auffindung im Ril. Perugino hatte diese sowie die Geburt Christi an der Altarwand dargestellt, aber Wichelangelo, bessen herbe Kraft sich aus Peruginos Lieblichkeit und stiller Innigkeit wenig machte, hat beide Bilder weggeschlagen, als er die ganze Wand für sein riesenhastes jüngstes Gericht brauchte. Bon den erhaltenen übrigen alttestamentlichen Fresten ist die Beschneidung des jüngsten Sohnes Mosis ein seines, figuren-

reiches Werk bes Perugino und Pinturicchio, bon beffen garter Gemeffenheit und Rube sich die innere Erregtheit abhebt, womit bas benachbarte Bilb Botticellis — bie Reihenfolge ist hier vertauscht — die Jugend Mosis zur Schilderung bringt: bie Erschlagung bes Agppters, die Flucht in bie Bufte, bie Berjagung ber hirten, welche bie Töchter Reguels vom Brunnen brangen, die liebevolle Trantung von beren Schafen burch Mofes, seine Berufung burch ben herrn, ber ihm im feurigen Busch erscheint, und ben Auszug ber Israeliten. Bon Bier bi Cofimo und einem weiteren Schüler Roffellis ift ber Durchaug burchs Rote Meer und ber Untergang ber Agypter geschilbert, aber genauer untersucht verberrlicht biese alttestamentliche Scene bie für Bapft Sirtus erfolgreiche Schlacht von Campo Morto (1482) gegen ein feinbliches italisches Bundnis, und so find benn auch die Führer auf beiden Seiten in das Bemälde hineinporträtiert. Cofimo Roffelli selber schilderte sodann die Gesetgebung vom Berge Sinai nebft bem Tang ums golbene Ralb. Botticelli vereinigt abermals



Ausschnitt aus bem Gemalbe: Das Jugenbleben bes Mofes von Botticelli: Mojes und bie Tochter bes Reguel.

in einer Freske eine Anzahl von Scenen: bie Strafe ber Rotte Korah, ben Untergang bes Dathan und Abiram und die Steinigung bes Fluchenben, bes Gobnes ber Selomith (3. Mos. 24, 23), mit anberen Worten: er verherrlicht in biesen stürmischen Rüchtigungen die Riederwerfung von schismatischen und häretischen ftrebungen burch bas Bontifikat Sixtus' IV. Als einheitliches und friedlich-schönes Bilb schließt Signorellis Teftament bes Moses biese Bilberreihe heute, nach der Zerstörung

des ursprünglichen Schlußbildes, ab.

Das Leben Resu beginnt, jo wie erhalten ist, mit Peruginos und Binturichios Taufe Des Heilands, einem eblen. durch raumige und gelöfte Rompofition DOTtrefflichen, durch Haltung und Roftüm der hanbelnben und zuschauenden Berfonen vornehmen Gemälde. Botticelli vereinigt wieder in ein Bilb zahl-

reiche Momente der Versuchungsgeschichte Juden, Jesum zu steinigen. Christi und bringt sie in mechanische Berbindung mit einem durch die Sineingiehung bes Papstes Sixtus — ber seinen ben, die Scene, auf die sich bie Schlüffel-Sit in ber Kapelle gerabe biefem Bilbe gegenüber hatte - attuell gemachten alttestamentlichen Stoffe, bem Reinigungsopfer bes Ausfähigen. Ghirlandajos Berufung ber erften Jünger gehört feit je gu ben populärften Gemälden bes Cyflus, vermöge ber trefflichen Erzählung, ber Lebenswahrheit ihrer Personen (welche vielfach Porträts bedeutender Zeitgenoffen find) und

ber Schönheit ihrer Landschaft, die ben See Genezareth zu einem breiten südlichen Fluffe ober Meeresarm mit geleitenden Berghöhen und mauerumgürteten Städten Tosimo Rosselli stellt die Bergpredigt mit ber hinzugefügten Beilung bes Ausfätigen bar. Dem Berugino aber nebst Signorelli blieb bie in einer Saustapelle bes Nachfolgers Petri stofflich wichtigste Schilberung vorbehalten: Die Schlüsselübergabe burch ben Beiland. Weit behnt fich ein herrlicher, mit Auppelbau und antiken Triumpfbö-

hauptgruppe aus bem Gemalbe: Das Teftament bes Dofes bon Buca Signorelli (unb Bartolommeo bella Gatta).

gen im hintergrunde bestandener Auf Play. feinem Steinplattenpflaster fieht man in halber Ferne amei faft zierlich verfleinerte Gruppen, im linken Mittelgrunde Soldaten in italienischzeitgenöffischer Kostümierung um Christus geichart, ber ben Zinsgroschen ausdeutet; als Bendant zur Rechten ben Bersuch ber

Den Borbergrund füllt, schon durch den Maßstab ber Figuren als die Hauptsache herausgehogewalt bes Bapfttums bafiert. Frei und klar find die Begleiter Christi gruppiert, herrliche Individuen und Köpfe unter ihnen; und ba biefes Bilb bas von allen wichtigfte war, ist das Porträt des Baumeisters ber Rapelle, außer dem bes Perugino felbst und sonstigen, gerabe in biese Freste aufgenommen worden. Rossellis Abendmahl schließt in der Jesusgeschichte ben Kreis.

Inbessen, mas fonnte gegenüber Gemälben von solcher Fülle bes Inhalts und ber ftofflichen Beziehungen Aufzählung und bloße Beschreibung bebeuten? Es tam uns wesentlich barauf an, neuere Forichungsergebniffe über sie und ihre Urheber aus ber Fachlitteratur etwas naber zu ruden. Außer bem betannten frangösischen Kunftschriftsteller Gugen Münt baben fich feit Jahrzehnten beutsche und italienische Runftgelehrte intenfiver mit ber Rapelle und bem Material über sie beschäftigt, welches feit ber Offnung ber vatifanischen Archive durch Bapft Leo X. auch ein aktenmäßiges geworben ift. Bur Beranschaulichung ber Rapelle und ihrer Kunstwerke liegt gang

neuerdings eine Publitation vor, die durch ihren Gegenstand wie durch ihre Splendidität wahrhaft den Namen eines Prachtwertes verdient: "Die Sixtinische Kapelle", München, Brudmann, 1901. Herausgeber ist Ernst Steinmann, der sich durch seine Monographien über Botticelli, Ghirlandajo und Pinturicchio beim Publitum eingeführt hat. Der erste Band nebst der ersten Taselmappe sind zunächst sür sich erschienen. Sie behandeln die Kapelle selbst und ihre älteren, mit der Erbauung gleichzeitigen Kunstwerte. Die Wand-

fresten, die somit ben Dittelpunkt bieses erften Teils bilben, sind burch die bewährte Brudmanniche Runftanftalt gang vortrefflich unter ben Tafelbeilagen reproduciert worben. und auch ber bide Textband streut zwischen seine Nachweise und Rodifitation bes wiffenschaftlichen Daterials noch 260 Detailabbilbungen und erläuternbe Beigaben ein. Der fünftige zweite Band nebft Mappe werben Michelangelo gewidmet fein. Bei ber

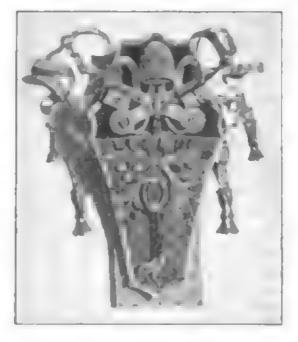


Ausschnitt aus bem Gemalbe: Die Berjuchung Chrifti und bas Reinigungsopjer bes Aussatigen von Botticelli. Gruppe mit bem Bapfte Sigtus IV. als alttestamentlichem Priefter.

schönen Ausstattung kann ber Preis des ersten Bandes nebst Tafeln (100 Mart) als ein mäßiger bezeichnet werden.

Reichstanzler und Reichsamt bes Innern haben den Herausgeber subventioniert und badurch die monumentale Anlage des Wertes ermöglicht. Wahrlich, wenn man einstmals das militärische Preußen einer etwas mageren und einseitigen Fürsorge für Kunst und Wissenschaft zieh, so darf das heutige Deutsche Reich, das in der Förderung hellenischer und antitrömischer Studien so Großes leistet, das auch der Germanen gedenkt, wo sie sich mit

den Römern an Limes und Rhein berührten, und das nunmehr bem beiligen Bater der katholischen Christenheit deffen eigene Haustapelle in prachtvoller Reproduttion und guter wissenschaftlicher Bearbeitung überreicht, mit Recht ben Ausspruch erheben, feine Opferbereitschaft und seine univerfale Gefinnung im Reiche bes Schönen und hiftorisch Ehrwürdigen rüchaltlos innerhalb und außerhalb ber Reichsgrengen anerfannt zu feben.



Rovere-Bappen in ber figtinifchen Rapelle.



## Neues vom Büchertisch.

Uon

#### Beinrich Bart.

(Mbbrud berboten.)

Pauft II., 1. "Die Mütter! Mütter! . . . 's klingt so munderlich . . . " Bas aber wurde Dottor und Magister Fauft erft empfunden haben, wenn ihn Mephistopheles statt an die Mütter, gleich an bie Urgrogmutter verwiesen batte. Deinerseits verhehle ich nicht, daß mich ein gelindes Erschauern überfuhr, als mir bieser Tage das kompendiose Buch "Erinnerungen einer Urgroßmutter" (Berlin, Fontane & Co.) vor Augen geriet. Unwillfürlich verbindet man mit bem Wortlein Ur Borftellungen von grauer, bammerhafter Ferne. Eine Urgroßmutter scheint mehr ins Märchen, als in die greif- und faßbare Birklichkeit zu gehören. Daß fo manche froblebendige Dame unferer Befanntschaft, die bas 60. Lebensjahr noch nicht ober kaum erreicht hat, bereits zu ben Urgroßmuttern gahlt, bas muß man sich erft mit dem Berftande vergegenwärtigen; Empfindung und Einbildung wollen nicht recht an die Thatfache heran. Und fo fteht es auch um die Urgroßmutter diefer Erinnerungen. Dit einiger Uberraschung ersieht man, daß die wurdige Berfasserin noch das Jahr 1872 erlebt hat, bamals freilich fünfundachtzig Jahre alt. Carl Graf Dbernborff, Urentel ber Schreiberin, hat die Erinnerungen herausgegeben. Besonders gehaltvoll sind sie nicht, weder an eigenartigen Betrachtungen noch an Mitteilungen über bedeutsame Beitereignisse und Beiterscheinungen. Sie sind benn auch ursprünglich nur für den engsten Familienfreis bestimmt gewesen. Graf Oberndorff aber hat dem Drange, das Manustript zu veröffentlichen, nicht gut widerstehen können; dieser Drang zur Litteratur ift ihm als Familienerbichaft überkommen. Und er hat wohl daran gethan, ihm nachaugeben. Mögen bie Erinnerungen auch nicht zur ersten Klaffe ber Demoirenlitteratur gehören, so bringen sie boch manches reizvoll Perfonliche und vertiefen die Befanntschaft mit einem der hervorragenosten Geister des XVIII. Jahrhunderts, mit Melchior Grimm. Siftorisch von Interesse sind die Beilagen, unter ihnen mehrere bisher unbefannte Briefe von Goethe, Schiller, Berber, Wieland, Katharina II., dem Fürsten Ligne und bem Grafen Cegur. Reben Grimm tommt por allem die Schwiegermutter der Berfasserin, Julie von

Bechtolsheim, Goethes Freundin, zur Geitung; bas Buch enthält viel Reues von ihr und über sie.

Unter ben Ahnen ber Berfasserin ift die gefeiertste Madame d'Epinan, die Urgroßmutter ber Urgroßmutter. Dabame b'Epinan, Die Freundin Grimms und Rousseaus, dem sie im Thal von Montmorency die berühmte Eremitage einrichtete, hat sich mit ihren Memoiren selbst bas dauerhafteste Denkmal geschaffen; sie bilben ein Mufter lebenbiger und mahrhaftiger Lebensaufzeichnung. Gine ihrer Enfelinnen, Emilie Gräfin Beljunce, vermählte sich 1786 mit dem Grafen Duraux de Bueil; Grimm, ber deutsche Rleinburgerssohn, ber es jum Liebling ber Pariser Salons und zum Baron gebracht hatte, war ber Stifter biefer Ebe. Seiner Fürforge hatte bie d'Epinan fterbend ihre Entelin anvertraut und er bewies fich bes Bertrauens würdig; ihm verdankten es die jungen Leute, daß die Kaiserin Katharina II., die in ständigem Brieswechsel mit Grimm frand, "allerhöchstelbst" ihren Ginfluß zu gunften ber Berehelichung einsette. Sechs Jahre nach der Sochzeit lernte Goethe Die junge Grafin in Düsseldorf kennen; sie war mit Grimm aus Frankreich emigriert, während Goethe soeben den Feldzug mitgemacht hatte, der mit der Kanonade von Balmy ein ebenso lärmendes wie flägliches Ende fand. Goethe ergablt in ber "Campagne in Frankreich": "Herr von Grimm und Frau von Beuil (offenbar verdruckt für Bueil) erschienen gleichfalls. Bei Uberfüllung ber Stadt hatte fie ein Apotheker aufgenommen. Das Raturalienkabinett diente zum Schlafzimmer; Affen, Papageien und anderes Getier belauschten den Morgenschlaf der liebenswürdigsten Dame; Muscheln und Rorallen hinderten die Toilette, fich gehörig auszubreiten." 1787 wurde bem jungen Baare bas erfte Kind geboren, eine Tochter, die nach ber Barin den Ramen Ratharina erhielt; fie ift es, die sich nach und nach zur Urgroßmutter entwidelte und für ihre Kinder ihre Lebenserinnerungen aufzeichnete. Rur ihre fruhefte Rindheit verlebte Ratharina Bueil in Frankreich, zumeist auf bem Landsige ber Familie, bem gwolf Deilen bor Baris gelegenen Schloß Barennes fur Marne. Bie natürlich, weiß die Berfasserin von biefen

Rindheitsjahren nicht allzuviel zu berichten. Den Winter verlebte bie Familie regelmäßig in Paris. In lebhafter Erinnerung blieb ber Berfafferin das Haus, das sie mit ihren Eltern bewohnte. "Comohl bie geräumigen Rindergimmer im Entrefol, wie meiner Eltern freundliche, ichone Bobnung im Erdgeschoft, von der eine Thur in den wohlgepflegten Hausgarten führte. Baron Grimm bewohnte ben erften Stod besfelben Saufes, und es ist mir, als sähe ich noch das freundliche Lächeln bes ehrwürdigen Greifes (Grimm war 1723 geboren), wenn wir Rleinen ihn in seinem geräumigen Schreibzimmer aufluchten, welches zahlreiche Bilber und Busten schmüdten. Roch denke ich des alten Dieners Alexandre, der, wenn ich mit Mademoiselle Marchais (der Bonne) zum Morgengruß zu Grimm tam, mit feiner weißen Schurze im Borzimmer beim Tijch ftand, auf welchem sich seines herrn ausgeleerte Schofolabetaffe befand. Der gute Alte winfte mir bann jedesmal, um mir ein Stück Bäckerei zu geben, und freute fich, wenn noch ein Tröpschen Scholo-

labe für mich ba war."

Diesem idpilischen Dasein machte bie Revo-Intion ein Ende. Ein jugendlicher Oheim Katharinas war eines der frühesten Opser, welche der entfesselten Bollswut erlagen. Der Bikomte henri Belsunce diente als Sekondmajor im Regiment Bourbon, das zu Caen in Garnison stand. Bei ben Soldaten war er ebenso beliebt, wie bei der Bürgerschaft verhaßt. Bald fanden sich Ankläger, die ihn beschuldigten, gegen das Wohl des Bolkes konspiriert zu haben. Während die aufrührerische Menge ben Stadtkommandanten zwang, einen Befehl zu unterschreiben, demzufolge das Regiment die Stadt zu verlassen hatte, wurde Beljunce zur Munizipalität gebracht und dort festgehalten. Umsonst verteidigte er sich gegen die Anklagen, bie man gegen ihn erhob. Bom Rathaus wurde er ins Gefängnis geführt, freilich unter dem Borwande, daß man ihn vor der Wut des Pöbels schützen müsse. In der Racht aber unternahm ein haufe von Bütenben einen Sturm gegen das Gefängnis. Das arme Opfer wurde herausgezerrt, erschossen, in Stüde zerrissen und — dem Gerücht zusolge — "fraßen wut- und bluttrunkene Furien von feinem Gleisch". Daß ein folches Ereignis in der Jamilie des Getoteten nicht nur Entsepen, sondern auch Furcht erregte, ist erklärlich. Gleich so vielen anderen Standesgenoffen beschloß der Graf Bueil, Frankreich zu verlassen, und Ende 1791 gelang es ihm, seine Absicht auszuführen. Er selbst trat in ein Emigriertenkorps ein, bas unter dem Befehl des Marichalls Caftries am Rheine operierte. Geine Familie aber bertraute er bem Schupe Melchior Grimms an und biefer führte fie über Belgien, Machen, Duffeldorf nach Gotha, wohin ihn der Herzog Ernft II., ein alter Freund bes geiftvollen Litteraten, eingelaben hatte. Bon ben Beschwerlichkeiten der Reise gibt Katharina Bueil ein beutliches Bild; die Postillone waren nur zu oft betrunten und die Straßen vielfach fast unfahrbar, besonders für den gewaltigen Reisewagen, der die Emigrierten oftwärts führte. "Bir fuhren" erzählt die Berfasserin — "mit Extrapost in der großen Berline meiner Mutter; fo nannte man

in Frankreich die bequemen, viersitigen Reisewagen, in welchen man alles mit sich führte, was man für eine langere Reise benötigte. Die Gipe, auch ber des Kutschbock, enthielten fleine Truben, welche jum Ginpaden ber schweren Gegenstände bienten, rudwärts waren Roffer bis zu bem Dache des Wagens, manchmal noch dasselbe überragend, aufgetürmt und mit Schrauben befestigt. Auf bem Rutichbode felbft lagen die großen, Nachen Behälter, Bache genannt, für Kleiber und sonftiges leichteres Gepad." In Gotha wurde Grimm mitfamt seinen Schublingen aufs freundlichfte aufgenommen. Er bezog ein vornehm eingerichtetes haus, das der herzog mit Dibbeln aus bem Schloffe berfeben hatte, und entfaltete eine großartige Gastlichkeit. Go tam es, bag die Kinder seiner Freundin, die im wesentlichen eine ganz deutsche Erziehung empfingen, ichon früh mit dem bunten Treiben ber "oberen" Welt vertraut wurden und mit einer Reihe der bedeutendsten Persönlichkeiten Europas in Berkehr kamen, ein Berkehr, der meift nur flüchtig war, aber doch mancherlei geistige Einbrude hinterließ. Bu diesen Personlichkeiten gehörten auch die Geistesfürsten des benachbarten Beimar, in erster Reihe Goethe. Als dieser einstmals bei Grimm zu Mittag speiste, saß Katharina Bueil neben ihm. "Und ba ber gute herr von Grimm ihm eben ergählte, daß ich mehrere seiner Werke kenne, dachte ich, es zieme sich, ihm zu fagen, bag ich gerabe Bermann und Dorothea' mit Freuden gelejen habe. Seine Antwort war nicht sehr ermunternd, weiter von biefem Thema zu reben, er fagte nämlich mit gemessener, gravitätischer Stimme: So, haben Sie bas gelesen?" Bahrend eines Aufenthaltes in Braunschweig empfing die junge Französin einen lebhaften Eindruck von der Grazie ber Königin Luise. "Ihr geschmadvoller, febr reicher Anzug erregte unsere Bewunderung. trug ein Rleid von rojaglaciertem Gilberstoff und blitte von Diamanten; auch ihr Ropfput bestand baraus und wurde von großen Strauffedern erboht, die ihn mit anmutigem Schwung gierten." In Braunichweig lernte Ratharina mehrere der hervorragendsten Emigranten, unter anderen den greisen Erzbischof Tallenrand und ben Abbe Deliste, den berühmtesten Lehrdichter Frankreichs im XVIII. Jahrhundert, fennen. Bon dem lebteren ergählt fie: "Seinen Haushalt führte eine seiner Richten, Fraulein Bautechamp. Einmal erzürnte sich diese mit ihrem Ontel wegen einer Rleinigkeit berart, daß sie ihm ein Buch in Quartband, das vor ihr lag, vor die Füge marf und ihn damit empfindlich traf. Gang ruhig entgegnete der gute Mann: "Une autre fois mettez, je vons prie, votre colère en plus petit format!" Ein furioses Geschichtchen berichtet die Berfasserin auch von einer liebenswürdigen Dame ihrer Bekanntschaft. Um diese warb der russische Fürst Bagration, sie aber wies ihn ab, weil ihr ber Dann zu roh und zu brutal war. Zweiundzwanzig Jahre fpater vermählte biefelbe Dame ihre Tochter demielben Fürsten, und die Ehe wurde eine ungemein gludliche.

Mit siebzehn Jahren bereits wurde Katharina Bueil Hofdame ber regierenden Herzogin. Sie erhielt eine Wohnung im Schlosse und gab sich

bem reichbewegten Leben mit ganzer Seele bin. Aber auch für fie begann eine ernstere Beit, als ber Prieg zwischen Breugen und Frankreich seine Schatten vorauswarf. Eine ernstere und boch auch wieder gludliche Beit. Der preußische General Rüchel verlegte sein Quartier nach Gotha und in seinem Stabe befand sich ber Freiherr von Bechtolsbeim, ber fich beim erften Geben in die junge Französin verliebte. Sie ihrerseits fühlte jedoch nicht die geringste Reigung für ihn. Erst nach und nach keimte in bem jungen Dabchen, bas im Grunde noch gar keine Luft hatte, ihre Freiheit mit den "Rosensesseln" ber Ebe zu vertauschen, ein warmeres Empfinden für den ftandhaften Freier auf. Und ichließlich gab fie feinem Bewerben nach und verlobte fich mit ihm. Die Mutter verweigerte ansangs ihre Einwilligung, weil der deutsche Baron lutherisch und überdies nicht sehr bermogend war. Grimm aber war es, ber fich wiederum als siegreicher Cheftister erwies und ber Mutter bie Bustimmung abrang. tonnten fich die Berlobten ihres Beisammenfeins, bas auch bei der Braut die Reigung immer ftarter entfachte, nicht erfreuen. Der Rrieg trennte sie für geraume Beit. Endlich aber fand ber junge Offizier die Möglichkeit, nach Gotha gurudgutehren, und ber Bermahlung ftand nichts mehr im Bege. Durch ihre heirat tam Ratharina in enge Berührung mit ihrer Schwiegermutter, Julie von Bechtolsheim (1751-1847), bie im bamaligen Beiftesleben Deutschlands eine nicht unbebeutenbe Rolle spielte. Richt nur als Freundin Goethes und Bielands, ber fie als feine "Binche" feierte, sonbern auch mit ihren eigenen dichterischen Schöpfungen. Graf Obernborff teilt eine Reihe von Briefen mit, in denen Goethe, herber, Bieland, herzog Carl Auguft und Madame de Staël die vielseitig begabte Frau ihrer Freundschaft verfichern. Sie hat ihnen bie Reigung reichlich wieder vergolten, wie mehrere Gedichte bezeugen, in benen fie bas Biergeftirn am himmel Beimars, Bieland, Schiller, Berber, Goethe, begeiftert preift.

Der Che, die sich sehr gludlich gestaltete, entsprossen zwei Kinder; eine längere Dauer aber war bem Liebesbundnis nicht beschert. Bereits im Jahre 1810, bei einem Aufenthalte in Frankreich, ftarb der Freiherr, von einem jahen Fieber hinweggerafft. Die Witme, die bis dabin ben Anichauungen ber Aufflärungszeit gehulbigt batte, fuchte Tröstung in den heilmitteln der Rirche. Und fie unterläßt & nicht, von ihrer Erwedung hie und da in etwas aufdringlicher Beise Zeugnis abzulegen; bem Witleid, mit dem fie von ihren Freunden fpricht, die der "Gnade" nicht teilhaftig geworden, ericheint ein gut Gran geiftlichen Sochmuts beigemengt. Nachbem Frau Katharina eine längere Beit in ihrem Baterlande verweilt hatte, nahm fie eine Stellung als Oberhofmeisterin am medlenburgischen hofe an. In diesem Wirtungetreise verblieb fie bis jum Jahre 1825. Dann jog fie fich, bes Soflebens mube, auf ein But gurud, bas fie in der Bfalg erworben, und widmete fich ausschließlich der Erziehung ihrer Kinder. Mit diefem letten Wendepunft ihres Lebens enben die

Aufzeichnungen ber Urgroßmutter.

In die Beit, in der fich die Rindheit Ra-

tharina Bueils abspielt, führt auch ein neuer Roman bes Schweizers Ernst Bahn, nach seinem Helden "Albin Indergand" (Frauenfeld, J. Huber) genannt. Ein Roman, der in gleicher Weise durch seine frastvollen Bilder aus dem Schweizer Bauernleben wie durch seinen idealen Empfindungsochalt erfraut

Empfindungsgehalt erfreut.

Albin Indergand ist der Sohn eines Bauern im Kanton Uri, der im beständigen Kampfe mit den Gesetzen lebt. Gines Tages läßt sich der Alte zu einer wilben Rachethat hinreißen; er fturgt den Bannwart, der ihn beim Wilbern überrascht, vom Felsen in die Tiefe hinab. Die That wird ruchbar und Jost Indergand verfällt dem henkerbeil. Sein Sohn hat das leidenschaftliche Empfinden bom Bater geerbt, und wenn er auch noch ein Knabe ift, so begegnet man ihm Aberall im Dorfe mit Mißtrauen oder selbst mit Abicheu. Rur der Pfarrer, ein Mann, dem driftlice Gesinnung zu Fleisch und Blut geworden ift, läßt sich nicht beirren; er glaubt, baß ein guter Rern in dem Wildling stede, und er nimmt ihn zu sich in sein Haus, um ihn kraft seiner Herzensgüte zu einem brauchbaren Bollsglied heranzuziehen. Und ber Anabe lohnt burch Anhänglichkeit wie durch geistiges und seelisches Wachsthum bie Dube, die ber Badere an ihn wendet. Bis auf den Tag, wo er einer Bersuchung erliegt, wo seine junge Sinnlichkeit sich regt und er mit einer hübschen Bagabundin sich in die Berge flüchtet. Jest triumphieren die Beute im Dorfe; sie haben es ja immer gesagt, daß der Buriche schon im Blut verrottet und unverbesserlich sei. Rur im Pfarrer glimmt noch ein Funten hoffnung, er empfindet bem Flüchtling sein Ringen und Kämpfen nach. Und auch diesmal behålt et recht. Dèit dem Frühling kehrt der junge Wann reuig zu dem alten Freunde gurud und sucht durch verboppelten Gifer Berschlies und Bersaumtes wett zu machen. Dorfleute aber schauen der Bersöhnung nicht ruhig zu, sie reben sich in einen wilden Groll nicht nur gegen den Berfemten, sondern auch gegen den Beschützer, der ihnen die Gutmutigkeit allzuweit zu übertreiben scheint. Und es würde den beiden im Pfarthause übel ergeben, wenn nicht äußere Ratastrophen bas Bolksgemut nach anberer Geite bin ablenften. Ein Bergfturg führt große Berherungen bei, und in dieser Not ist jede Hilfe willtommen; auch den Pfarrer und feinen Schützling ftogt man nicht gurud. Und balb nachdem diese eine Gefahr vorübergegangen, droht eine andere von den Menschen. Franzosen kommen ins Land und machen sich burch allerhand barte Magregeln verhaßt. Bald fommt es an verschiedenen Orten zum Auptano, und auch im Dorfe Anderhalden wurde ber Sturm losbrechen, wenn sich nur ein Führer fände. Und ber findet sich in Albin Indergand: er ruft die Männer zum Kampfe, stellt fich an ihre Spipe, und niemand weist ihn gurud. In einer Reihe blutiger Wefechte verrichtet ber junge Rede Wunder an Tapferleit. Schlieflich rettet ihn aber boch nur fein Bertrautfein mit ben Bergen bor Tod und Gefangenichaft. Berzweifelt fehrt ber Besiegte heim; die Ungunst des Schickfals trägt er willig, aber baß sich jest von neuem die Ab-



Landschalt mit Wolken. (Deu-Ostra.) Dach der Zeichnung von Richard Müller-Loschwitz.

neigung seiner Landeleute gegen ihn regt, bag sie den Mißerfolg mit seiner einstigen Berfündung in Berbindung bringen, das peinigt ihn aufs In diesem Augenblick jedoch findet er einen neuen Freund; das angesehenfte Madchen des Dorfes, das ihn seit langem liebt, stellt sich offen auf seine Seite. Sie weiß ihn ju überzeugen, daß es vergeblich sei, die Meinung der Dorfgenoffen in einem teden Anfturm umfturzen ju wollen, bag nur ein langes erfolgreiches Birten in friedlicher Thatigkeit bas Migtrauen betehren tonne. Um ihm ein folches Wirfen gu ermöglichen, reicht sie ihm die Hand zum Lebensbunde, und an ihrer Seite gelingt es ihm in der That, die Landeleute nach und nach umzustimmen und schließlich den ersten Plat in der Gemeinde ju erringen. Dem Pfarrer ift es noch vergonnt, feinen Schützling auf der Hohe zu sehen; sterbend spricht er bann aus, was gleichsam die ideale Tendenz des Komans ausmacht. "Menichlich ist Die Gunde; aber über ihr ift die Rraft ber Sühne, die göttlich ift . . . Ich habe dir viel vertraut, Bub! Es thut wohl, an bas Gute gu glauben und das, woran man geglaubt hat, flegen zu jehen." Schlicht und fernig ift bie Sprache, in der Ernft Bahn ergahlt, Die Schilberungen atmen friiches Leben, und die Charafteristif, in knappen Linien gehalten, ist überall

ungemein beutlich und pragnant.

In eine ganz andere Welt versetzt der Roman "Die Bollendung", ben Rurt Martens im Berlag von Fontane & Co., Berlin, veröffentlicht hat. Martens zeichnet einen modernen "Ubergangemenichen"; die Mera ber müden Seelen, der Deladence, das fin do siècle ist überwunden. aber ein neucs Lebens- und Strebensideal zeigt fich erft in ber Ferne, bem Ubergangemenichen unerreichbar. Rach zwölfjähriger Wanderschaft, die ihn von Erdteil zu Erdteil geführt hat, fehrt Alexander Rottenbrunn in die Heimat zurück. Er hat sie verlasien, als ihm der Tod sein junges Weib entriß, und er hat die Jahre in Runft- und Naturgenießen zugebracht, ohne je die Kraft zu einer ernften, die Geele ausfüllenben Thatigfeit gu finden. Raum beimgekehrt, fieht er fich in einen schweren Konflift hineingerissen. Gine bestridende Französin sucht ben stattlichen und reichen Mann für sich einzusangen, und wenn er fie auch durchschaut, so würde er doch ber Berführerin erliegen, wenn nicht im entscheibenben Augenblid sein Batergefühl über seine Ginnlichkeit und seinen Egoismus die Obmacht gewönne. Bei seiner Abreise hat er einen Anaben in Deutschland zurüdgelassen; er hat ihn einer Erziehungsanstalt übergeben und sich nicht weiter um ihn gelummert. Jest sieht er ihn als Jüngling wieber und er merft es bem Befen bes Beranwachsenden an, daß in dem Jungen die Kraft ftedt, alles bas ju verwirflichen, mas ber Bater nur gewollt und ertraumt, die Rraft, ein Lebensfünstler ju werben, wo der Bater nur ein Ein Rampf entspinnt fich in Dilettant mar, bem Beimgefehrten, ob er in einem neuen Liebesrausch sein Glud suchen foll, ober in ber Singabe

an ben Cohn. Bie icon gefagt, fiegt ber Bater in ihm über ben Genügling. Und einen Augenblick scheint es, als ob Martens das ohne Frage ebenso reizvolle wie bedeutsame Problem burchführen wolle, wie der Bater am Sohn gesundet, in der Erziehung des Sohnes fich felbst miterneuert. Aber diefen Beg verfolgt ber Ergähler nur bis zu einem bestimmten Grenzpunkt. Martens glaubt nicht, daß ein Menich von der Art dieses Alexander Rottenbrunn zu einer völligen Umwandlung gelangen tonne. Als ber Bater erfennt, daß fein Sohn auch ohne ihn seinen Weg machen werbe, scheibet er entwickelungsmube freiwillig aus bem Leben. Zwingend wirft diese Wendung nicht, sie bedeutet unbedingt mehr eine Resignation, als eine Bollendung. Es ift boch im Grunde nichts als ein va banque-Spiel: alle hoffnung auf Die Zukunft, auf den Sohn zu setzen, statt an sich selbst zu arbeiten und der Gegenwart, die allein festen Boben gewährt, bas ersehnte Beil abguringen. Um so mehr, als die Weltanschauung des Baters in ihren letten Bielen hober geartet ift, als die realistische des Sohnes. Ideell gibt daber ber Roman feine hochfte Befriedigung. Rünstlerisch aber bildet er, in der Sprache wie in der Gestaltung, ein ungemein reifes Wert, freisinnig und bestridend in jedem Ruge.

Eine etwas mube, resignierte Stimmung ruht auch über ben Rovellen, die Gabriele Reuter zu dem Bande "Frauenseelen" (Berlin, S. Fischer) vereinigt hat. Bon ber revolutionaren Glut, die ben Erftlingeroman ber Dichterin "Aus guter Familie", wenigstens für den, der tiefer sieht, durchloht, ist in biefen Rovellen nichts mehr zu fpuren. Die Frauen, die Gabriele Reuter hier zeichnet, haben fast durchweg etwas Unfelbständiges, ihr Wollen und Fühlen ift in enge Grenzen gebannt. All ihr Glud ift an die Beziehungen zum Manne gebunden, sei es nun der Geliebte, der Gatte oder der Sohn: ohne den Mann sind sie ein schwantendes Reis im Winde. Bu einem unbedingten Eigenleben fehlt ihnen die Kraft wie der Bille. Wie eine Barodie auf diese Weiblichkeit, auf diese Empsindungsbeschränftheit nimmt sich die lette Geschichte "Der Opernguder" aus; die Dichterin scheint sich durch eine Art Gelbstverspottung von bem Bann, in dem sie mit ihren Gestalten lebt, befreien zu wollen. Ein Seemann fährt mit seinem Schiff in die Beite. Um Strande aber steht eine junge vornehme Frau und starrt ihm durch das Fernglas nach. Boll Wehmut, denn er hat sie ja so feurig geliebt. Reben ihr steht eine Frau aus dem Bolle und blidt gleichfalls in die Ferne; schüchtern erbittet sie sich von der Dame den Opernguder, um ihn, den Absahrenden, noch einmal zu feben. Auch fie hat er ja fo feurig geliebt. Und noch eine britte, eine junge Dienstmaid, begehrt den Opernguder. Auch fie hat er ja so feurig geliebt. — Im Dichterischen und Rünftlerischen aber bedeuten auch biese Rovellen eine Beiterentwidelung ber Dichterin. Gie finb, ber Dehrzahl nach, in ihrer Art einfach vollenbet, Beugniffe eines ebenfo reichen wie tiefen Ronnens.























iaharen y Varioto



# wa Velhagen & Klasings wo MONACSHEFCE

#### Berausgeber:

Cheodor Bermann Pantenius und Banns von Zobeltitz.

XVI. Jahrgang 1901/1902.

heft 6, Februar 1902.

## Ein Bruder und eine Schwester.

Eine Geschichte aus dem Winkel und der Welt.

Bernhardine Schulze - Smidt.

(Mbbrud berboten.)

Erftes Rapitel.

Der schmale, tannene Tisch, gelbgebeizt auf schmuckosen Beinen, mit brei Schiebladen und ohne Auffat, hatte immer am gleichen Blate geftanden, folange Lubwig und Dörthe benken konnten. In Baters Schreibstube oben, an der rechtsseitigen Längswand, bart neben einem ber beiben, breitgezogenen Fenster, deren Scheiben sehr klein und weißgerahmt waren. Ramentlich Sommers leuchtete bas Abendsonnenlicht wundersam herein, belebt von tangenden Müdenschwärmen; zu rosiger Milde gebrochen vom Laubwerk der zwei uralten Eichbäume, die ihre Afte übers moofige Hausdach emporrecten. Gie waren noch gefund bis in den Kern; Epheu froch in dicken dunklen Wülften an ihnen hinauf zum zerklüfteten Bipfel, und im Gezweig nisteten bie traulichen Holztauben. Bon ben Wiesen her kam verlorener Auduckruf und das Läuten brenzlicher Dampf emporgestiegen und hatte ber Kuhgloden. Die hatte Lubtvig Jerebed, ber Bater, von feiner einzigen größeren Reise ins Algau mit heimgebracht. Maienzeit stand, hier in der nordwestbeutschen Marschniederung, bas geschedte Bieh tief im blumigen Grase ber Weiben; an ben bradigen Stellen und vergigmeinnichtblauen Grabenränbern stolzierte beschaulich ber Storch, während brüben auf bem Strohdache ber

Beranda bie Störchin ihre Jungen ausbrütete. Bor ber Sügelwelle am westlichen Horizonte ragte die Efendörfer Kirchturmspite aus Schattengrun und ba und bort ein rotes Ziegeldach, ober ein graues, rohrgebedtes, mit überhängenbem Balm und gefreuzten Rogföpfen, gang roh geschnist und schon verwitternb, als Giebelzier. Das Alte fing bereits an vor bem Reuen ju vergeben, und gerade das Alte liebte der startgefügte lebensfrohe Mann, ber so besonders gern, von seinem einfachen Schreibtische aus, bies traute Bildchen im Rahmen ber Eichenaweige betrachtete um Abendfall,

Dft hatte ihn seine Frau fo überrascht, feiernb, auf jebem fraftigen Onie eine gebräunte Sand, ben buichigen Ropf gegen bie Lehne bes hohen Stuhles zurudgelegt, bie Augen hinausgerichtet, und neben sich die lange, qualmenbe Bfeife. Bon ber mar ein fich ber garten Frau auf die Bruft gelegt.

Allein war fie felten gekommen. Ihr niedliches Borthchen faß ihr auf bem Arm, und ber stämmige Junge — acht Jahre älter als bas Mäbchen — hing ihr am Ohne Mutter gab's eben keine Belt für bie Rinder. Dann hatte fie, von hinten herum, den feiernden Mann auf das sonnenverbrannte Fledchen Wange gefüßt, bas ber Bart freiließ, Dörthchens zausendes handchen aus den diden Haaren über der breiten Stirn gelöst, die Haare mit weicher Hand wieder geglättet, und hatte gefragt:

"Sind wir glüdlich, bu?"

Schweigend waren sie alle brei in einen schützenden Arm gefaßt worden, und dann erst kam die Antwort:

"Rur zu glücklich, Dorothee. Alles brinnen und braußen bein und mein!"

Run lag bieses Glück schon seit sechzehn Jahren in der Bergangenheit.

Ludwig bewahrte eine sehr deutliche Erinnerung an die Eltern; Dörthe nur eine Manchmal bliste gang verschwonimene. darin etwas Helles, Greifbares auf und fant in den Rebel zurud. Als sie vierjährig gewesen, hatte Mutter sie ans Bett geführt, auf dem Bater lag, still, starr und fremd. Am hikschlag war er gestorben, mitten im Erntejubel bes glühenden, gesegneten Sommers. Die Mutter fünf ober sechs Monate nach ihm. Dörthe war auch an ihr lettes Lager geführt worden, den schwarzen Sarg drunten im eiskalten Zimmer nach den Eichen hinaus, in dem der Beihnachtsbaum zu brennen pflegte. Diesmal nur ein frauriges, winziges Bäumchen, weil Bater fehlte, und es stand noch, dort in ber Ede unter dem alten Olbilde. — Im Sarge schlief die Mutter und lächelte nicht und hatte keine Rosen auf den Wangen, und im Arm hatte sie ein Puppchen --ber verwaisten Kinder totgeborenes Geschwisterchen. Das hielt eine weiße Christblume im Sändchen.

"Wenn meine Puppe boch so groß wär'," Latte Dörthchen gemeint und sich an ihren Lutwig geschmiegt: "Weck Mutter auf, Lu!"

Lu bif die Lippen und brach in Weinen aus:

"Warum ist es hier so kalt? Warum dürfen wir nicht bei Mutter bleiben?"

Da hatte klein Dörthchen zur Gesellschaft mitgeweint, und bald darauf war Herr Söderlund, der Hauslehrer, gekommen, und dann hörten sie von fern ein dumpses Gehämmer, spätabends, als der Schnee in dichten Floden siel. Andern Morgens trug man den Sarg und die Kränze aus Strohblumen, Wintergrün und Christrosen hinaus und brachte alles nach Ekendorf, wo der

Vater auch schon schlummerte. Lubwig durfte in der Kutsche mitsahren. Dörthe blieb beim "Ochen" zu Hause, bei der Großmutter. Ochen las in der Bibel, und Dörthchen saß im schwarzen Kleidchen auf dem Schemel zu ihren Füßen. — — —

Seitdem lebte Ochen im Hause, und die stammelnde Verdrehung des Großmutternamens blieb an ihr hängen. Jest war sie eine rüstige Siedzigerin von aufrechter Gestalt. Das Alter rührte die edle Regelmäßigkeit ihrer Gesichtszüge nicht an; der Drund hatte noch immer sein schönes Lächeln zu klaren Augen, und durch die schwarzen, tiesgekämmten Scheitel zog sich noch kaum ein Silberfaden. Dann und wann meldete sich wohl ein kleines Altersgebrechen, aber es verging wieder und wurde vergessen.

Ochen und Herr Söderlund, das waren die Respektspersonen gewesen, die Dörthchens bewußte Kindheitsjahre beherrscht hatten. Neben ihnen der Landbottor, der ab und an breinwetterte wie ber Donner, wenn bie selige Zeit ber Obstreife ober bas ftunbenlange Schneeballen, mit den Füßchen in ben Hoflachen, bose Folgen nach fich zogen. Ullmählich kam als vierte Respektsperson der Ekendörser Pastor hinzu, der weit schönere Dahlien und Steckrosen in seinem Garten zog, als er Predigten von der Ranzel herab hielt. Je älter Dörthe wurde, je bewußter bem Begriffe "Rückschau" gegenüber, besto häufiger und lebendiger gesellte fich zu jenen vieren die Gestalt der gestorbenen Mutter und, überwuchs sie alle.

Wenn Dörthe ihr Schreibplätzchen an der Schmalseite des langen Tisches benutte und auf das einzige Bild an der weißgemalten Wand blickte, Ludwigs Arbeitsplatz grade gegenüber, dann saß, statt seiner, dort im altmodischen Schreibstuhl des seligen Vaters die verjüngte Großmutter, schwarzgestleidet, blaß und leidvoll. — Wühsam bückte sie sich, nahm ihr kleines Dörthchen auf den Schoß und drückte ihr zartes Kinn gegen das niedliche Blondköpschen.

"Was malen, Mutter!" bettelte Dörthchen, und Mutter nahm sich Vaters Bleistift und ben weißen Bogen aus Baters abgeschabter Ledermappe. Darauf zeichnete sie dem Kinde seinen geliebten und bewunberten "Blumentranz". Rosenknospen und Vergismeinnicht; Tulpen, Sternblumen und Glödchen, mit der breiten Flatterschleife zufammengebunden.

Ein rührend unkunftlerischer Kranz. Die echte Rinderfreude; benn jebe einzelne Blume, leicht erkennbar in ihrer Art, prangte neben ber andren. Aber Mutter erflärte nicht wie sonst: "Siehst bu: bas ift bem Frühling sein Blauglödchen, und nun binbe ich die Rose daneben; die gehört dem Herrn Sommer, und ber wilbe Berbft, ber friegt nur die After: — die Sternblume, und ber arme alte Winter braucht gar nichts vom Kranz; zu dem kommt das liebe Christfind - " Rein, biesmal zeichnete fie ftumm; ihre heißen Thränen fielen auf Bapier und Stift, und während sie noch an ben Tropfen auf ihrer kleinen Zeichnung forttupfte, kam Ludwig heraufgepoltert und sprang herein in seinem ausgewachsenen Spielkittel, lief flugs nach seinem Tuschkasten und rief:

"Weach es noch bunt! Bitte, liebes Mutting, recht funterbunt!"

Mutter hatte aufgeschluchzt und genickt, sich die Thränen abgetrocknet und die Groschenfarben auf Ludwigs altem Küchenteller angerieben. Gelb und Burpurrot, Blau und Grün und zulett noch Karmin mit Weiß gemischt, bis es das richtige, fröhliche Rosa für die breite Flatterschleife gab. Sorgfältig, mit spigem Pinsel, tuschte sie den Aranz aus und tippelte, zur Wonne der Kinder, noch lauter schwarze Brombeerträubchen an feinen, dunklen Dornenranken zwischen die buntluftige Blumenpracht des Mranges.

Dann, als ihr Bilb fertig gewefen, hatte sie Ludwigs Hand ergriffen, den Zwölfjährigen dicht an sich gezogen und zu ihm gesprochen :

"Nun will ich dir diesen Kranz erklären, und du follst es bir merten und es nie niemals vergessen. Hörst du, Ludwig? Sieh mich an, geliebter Junge: willft bu dir's auch genau merten? Dörtheben ift noch zu flein bagu. Du mußt es ihr fpater feine Stimme tam babei ins Beben, fo bag erklären, fo wie ich bir's jest thue. Sieh bem horchenben Kinde bas Gebicht gebeimher: der Arang, ber ist euer Leben. Blumen find eure Freudentage und bie schwarzen Beeren, mit ben vielen Dornen, eure Leidenstage und bosen Stunden. tommen hier auf Erben boch einmal zu jedermann und auch zu bir und zu Dörthchen. Gott schidt sie, ober ihr schafft fie euch selber. — Wie es aber bamit ist, mein

geliebter Junge: eure Geschwifterliebe foll euren Lebenstranz immer fest - fest zusammenhalten, als die schöne rosenrote Schleife. Sieh: ber Knoten ift so eng, ben kann man nicht lösen. Riemals darf das anders zwischen euch beiden werden, und du follft es mir heute in die Hand versprechen. - Gib mir beine rechte Band darauf, Ludwig."

Das hatte er gethan und die weinende Mutter aus seinen ehrlichen Jungenaugen ernst dazu angesehen:

"Ich versprech" es dir, Mutting."

"Gib mir auch einen Rug - fo - und nun Dörthchen einen. Du wirst es gang gewiß und beilig nicht vergessen?"

"Nein, Mutting; ganz gewiß und heilig Soll ich dir nochmal meine rechte nicht. Hand brauf geben? Da! — Bitte. weine nur nicht mehr, Mutting."

"Ich weine nicht mehr — es ist alles gut so; ich verlasse mich auf bich, Ludwig. Nun wollen wir hinunter und Abendbrot effen. Rimm Dörthchen an die Hand, und geht zu Ochen und ruft Herrn Söderlund. Sett euch nur an den Tisch und brodt ein, bis ich auch komme. Ich möchte euch gern noch ein Lied in den Pranz schreiben; das müßt ihr dann manchmal zusammen lesen und dabei an eure Mutter benken, Ludwig."

Als ob sie eine Ahnung des Kommenden gehabt hätte. ---

Am vierten Tage nach diesem war sie schon ins Grab gelegt worden. —

Oft hatte Lubwig, nach Mutters Tobe, Dörthchen die traurige Geschichte aus ber Rinderzeit erzählt, getreulich, Wort für Wort, und hatte ihr, ehe fie lesen konnte, bas Lieb im Blumenkranze, bas er selbst nur erft halb verftand, vorgelesen, bis sie's auswendig wußte. Er pflegte es mit seinem ernsthaftesten Ausdrucke vorzutragen, und Die nisvoll und sehr rührend erschien. Er hatte auch nicht geruht, bis Mutters Blumenkranz - für sein eigenes Taschengelb - eingerahmt und über ben langen Schreibtisch in Baters Stube gehängt worden war.

Baters Schreibstube hieß nun die Schulstube und später wurde sie Ludwigs Reich werden, wenn er ausstudiert haben würde.

Und trop bunter Studentenmüßen, Fechthandschuhen und Schlägern, von denen Ludwig gern als von der zufünftigen Wandverzierung seines Reiches fabelte, sollte Wutters Bild dort über dem Schreibtische hängen bleiben, so lange sie beide lebten, Ludwig und Dörthchen. Ihr heiliges Vermächtnis war das Lied im Blumenrahmen, obwohl ein wirklicher Dichter, Paul Hense, und nicht Mutter, es gedichtet hatte.

> Ein Bruder und eine Schwester — Richts Treueres tennt die Welt, Kein Goldfettlein halt fester, Als eins zum andren halt.

Zwei Liebsten so oft sich scheiben; Denn Minne, die ist voll Bant. Geschwister, in Lust und Leiden Sich lieben ihr Leben lang.

So treulich, als wie beisammen Der Mond und die Erde gehn, Als wie der Sternelein Flammen Alle Racht bei einander stehn.

Die Engel im himmel sich's zeigen, Entzucht bis in herzensgrund, Wenn Bruder und Schwester sich neigen Und fusjen sich auf ben Mund.

#### 3meites Rapitel.

So stand es im Lebensfranze geschrieben, den die rosenfarbene Schleife der Geschwifterliebe zusammenband, und kein Lied in allen Büchern ber Welt konnte, für Bruber und Schwester, diesem gleichkommen. Noch heute nicht! Und boch war Ludwig nun schon seit zwei Jahren Rechtsanwalt und hielt sein Büreau mit brei Schreibern in Efendorf zwischen Postamt und Gasthaus "Zur Stadt London", während Dörthe braugen auf dem alten Stenhoff die Wirtschaft für ihn und Ochen führte. So wenig hatte fie mit ihren zwanzig Lenzen von Welt und Leben gesehen, daß es, in Anbetracht ber mächtigen Borwärtsftrömung von heutzutage, je nach persönlicher Auffassung, zum Berwundern oder jum Beneiben war.

Wo konnte es benn auch besser und schöner zur wonigen Junizeit sein, als baheim auf bem Ekenhoff?

"Das ist ja alles richtig und begreiflich, und unsere Rosen und Reseden riechen wirklich zehnmal besser als die aus der Stadt," sagte Ludwig und versentte seine Nase wieder in den Strauß, den er Dörthe von seinem Stadtaussluge mitgebracht hatte, ber neuen Rosensorte wegen. "Aber sieh, du mußt endlich einmal hinaus und dich umguden; du wirst mir zu einkennern. Warte nur, bis ich meinen Riesenprozeß gewonnen habe, dann rückt Leuchtmann einen netten Posten heraus, und Söhle ist auch nicht derjenige, der sich lumpen läßt. — Dann kommt nämlich, in deinem Interesse, das sogenannte Zwangsversahren. — De in e Unterstühung sehe ich natürlich voraus, Ochen."

Die alte Frau wiegte den Kopf und lächelte:

"Bas verlangst bu, Heißsporn? Sie hat drei klassische Theaterstücke gesehen und die Zauberslöte gehört und Samson und die Natthäuspassion in der Kirche. Das ist schon ganz hübsch für den Ansang. In meiner Jugend dachte man überhaupt nicht an dergleichen, wenn man auf dem Lande wohnte und spinnen und einschlachten mußte, Ludwig. Man blieb zu Haus und las seine guten Bücher, wenn man einmal Zeit hatte."

"Ich weiß auch schon viel mehr, als Ludwig denkt, nicht wahr, Ochen?" meinte Dörthe altverständig, "und sag mir bloß, mein Junge, wie sollte ich hier wohl se

abkömmlich fein?"

"Hm! Hm!" machte Ludwig statt ber Antwort, kniff Dörthe ins Ohr, nahm sein Buch unter den Arm und schlenderte in den Garten hinaus, um auf der weißen Bank zu lesen, dis seine Büreaustunde schlüge, und nebenbei zu erproben, ob noch reise Erdbeeren vorhanden seien.

"Bom Bect weg grasen: das ist ja die Höhe der Gefühle. — Komm mit, du!"

"Ich komm' gleich nach! Geh bu nur, Naschkater!"

Sie lachte hinter ihm brein:

"Thut er nun nicht genau so, wie ein dummer, kleiner Bengel, Ochen? Immer und immer vergeß ich's, daß er acht Jahre und vier Monat älter ist, als ich. Ja, siehst du — manchmal benk' ich mir so, daß er — — oder nein: vielleicht stellt er sich nur mir zuliebe so jung, der süße Nasch-kater. Was meinst du. Ochen?"

"Kindersinn beim Manne, das ist wohl etwas Schönes; das erhalte ihm Gott. Sei du nur dankbar für die acht Jahre Unterschied zwischen euch, mein altes, kluges Dörthchen. Wenn ich, nach Gottes Willen, meine Augen schließe, weiß ich ganz gewiß,

baß bein guter Bruber als ein zweiter

Bater für dich forgen wirb."

Dörthe warf ihr Nähzeug in den Korb, sprang jählings vom Stuhl in die Höhe und preßte ihr junges Gesicht, hellblond und blühend, wie einst das väterliche Antlitz gewesen war, mit aller Gewalt gegen die Bange der alten Frau:

"Mein geliebtes Ochen! Ich flehe bich an, sprich nicht bavon! So etwas Schreckliches — und die Sonne scheint heute so himmlisch. Es gibt ein paar Dinge, die kann ich nicht hören. Du weißt es doch! Dich wollen wir nicht missen, noch lange nicht!"

"Lang oder kurz, das steht in Gottes Willen, mein Dörthchen. Nächsten Herbst bin ich achtzig; das ist ein schönes Alter und jeder Tag ein Gnadengeschenk. Jedensalls ist es mein Glück und meine Friedensquelle für den Lebensrest, daß ihr zwei einander habt und so sest zusammenhaltet."

Dörthe nidte ein paarmal rasch hintereinander, und ein seliges Lächeln verklärte ihr Geficht. Die Augen wurden unbeschreiblich gartlich. Dann aber zog sie ganz unvermittelt die Stirn fraus und feste Lippe energisch auf Lippe, so daß ihr Mund fest und scharf erschien. Irgend ein unliebsamer Gedanke flog ihr durch ben lebendigen Sinn. Unbeweglich starrte sie durch bie offene Sallenthur gradeaus in ben Sonnenglanz, hinüber zur weißen Bank neben bem Goldahorn, jenseits bes großen, halbgemähten Grasplates. Eben legte Ludwig sein Bürgerliches Gesethuch und bie Tigarrentasche ins Lehnenedchen und schlenberte quer übers Gras zur Erbbeerrabatte. So zufrieben fah er aus, wie es einem heiteren, kerngesunden Menschenkinde nur irgend zukommt.

In vollem Lauf stürzte Dörthe hinter ibm drein:

"Ludwig! — Nimm mich mit, Lubwig — warte!"

Dann ging ber Ruf urplöplich in Singen über, bas reizende Bullnersche:

"Ein Bruder und eine Schwester — Richts Treueres fennt die Welt, Kein Goldkettlein halt fester, Als eins zum andren halt!

Bwei Liebsten so oft sich scheiben, Denn Minne, Die ift voll Want - -!"

Da hatte sie ihn und sprang ihm an ben Hals. —

"So ihr nicht werdet wie die Kindlein ——!" jagte der Etendörfer Paftor, der von der Hoffeite her in den Garten kam und sich an Dörthens Lerchengeschmetter freute, und die alte Frau gab ihm freundlich die Hand:

"Das ift schön, lieber Baftor; Sie tommen grade zum Kaffee zurecht."

### Drittes Rapitel.

Ein stiller Tag auf dem Lande. früh an hatte es in Absätzen geregnet, endlich einmal wieder, nachdem der ganze Auni dürr und glübheiß gewesen war. Zuerst ein paar große Gewitterschauer mit Blitz und Krach und platschenden Wassersträhnen. daß es nur so ausdampste von den neuerquidten Wiesen, währenb in ben Wolten ber siebenfarbige Bogen ftanb, mit einem Fuße auf den Waldhügel und dem Efendörfer Rirchendache. Der andre rubte am flachen Horizonte des Weidelandes, und bazu tönte unablässig, bald hoch bald tief, bald nah bald fern, das Mingen der Algäuer Ruhgolden. Das gab dem ganzen Raturspiele eine absonderliche Poesie, die sich als etwas Unvergegliches ins Herz senkte.

Run regnete es feit Stunden sacht weiter, ein feines, stetiges Sprühen, und ber Garten lebte auf und lachte in frischen Farben; man konnte dem Wunder förmlich nachgehen mit den menschlichen Augen.

Großmutter that es von ihrem Söllerplage am Wohnstubenfenster aus. Dörthe hatte leiber keine Beit zum Feiern und Schon ben ganzen Tag hindurch Die Flidwafche und die Erdbeeren nicht. im Einmachkessel mußten notwendig besorgt werden und zwar mit Hingabe. Großmutter war ab und zu gegangen, Schlüsselkörbchen am Urm, als Oberkönigin, wie die Kinder fie früher einmal getauft hatten, und Dörthe hatte bis Mittag in der Rähftube gegen Norben gesessen, wo die Schattenmorellen am Spalier wuchfen, und hatte geftichelt und mit der Nähmaschine gerattelt, ohne bie junge Stirn zu entrunzeln; benn fie mußte immerfort nachbenken, so intensiv und boch fieberhaft erregt, baß fie beim gelegentlichen Sprechen wahrhaftig ,ja' und nein' verwechselte. Nach Tisch war sie bann, ebenso gebankenvertieft, in bie Rüche übergesiedelt und hatte ihrem zerstreuten Ich

einen tüchtigen Puff gegeben, weil Erdbeerenmarmelade etwas Heikles an fich besaß: die leichte Anbrennbarkeit nämlich. —

Der Herb glühte. Eine richtige, tüchtige Feuerstelle nach ber alten Mobe und ein blanker, verbeulter Wessingkessel auf ben Flammen.

Die beiben Fenster jum Hof hinaus standen offen. Der Regen gluckte in der Rinne und rauschte im Laub der Hoflinde, unter beren Wipfel die Effensglocke am handsesten Läutstrick hing. Uber dem ganzen Hofe schwebte ber Lindenblütenduft stark und füß, und heute, nun die Felder unter Gottes Segenshand ftillliegen mußten, gab's eine ruhige Emsigkeit beim Wagenschmieren und Geräteausbessern. Bom Schmiedeamboß unterm Schuppen her kam bas metallische: ,klid-kling!' bes hammers, ber auf bie Gisenstange fiel; bas Rab, bas ben Betstein trieb, schnurrte, und bie Schneibe bes Holzbeils, die Dierk schärfte, gab einen knirrenden Schabeton. Auf der Diele trippelten die Hühner spazieren; die Enten quadelten zwijchen der grünen Grütze des Fischteichs, und die Tauben hockten verplustert am Dachfirst hin. Dann und wann, von fernher, brüllten die weidenden Rühe tief und wohlig, und nun krähte der gelbe Hahn und flatterte vom Wiemenleiterchen herab. Er meinte am Ende, daß der erfte, schwache Sonnenblick, der sich flüchtig zwischen den grauen Wolken hindurchstahl, schon einen neuen Tag bedeute. Es schlug aber erft halb vier. Dierk legte sein blankgeschliffenes Beil ins Scheunenthor und trabte zur Linde, um die Kaffeestunde für Herrschaft und Gesinde anzuläuten.

"Stell mir einen Tassenkopf voll auf den Herd, Beta, ich kann jetzt nicht vom Kessel weg," sagte Dörthe und zog den Holzlöffel ausmerksam durch ihr Fruchtmus. "Nein — laß es überhaupt mit dem Kassee; ein Glas Wasser ist mir heute viel lieber — aber recht kalt, Beta."

"Nicht doch, mein Dörthchen," unterbrach Großmutter, trat an den Herd und rückte eigenhändig den Kessel beiseite. "Du willst nicht essen und nicht trinken und regst dich unnütz auf. Sei vernünftig, mein Mädchen. Bor morgen abend kann unser Ludwig kaum zurück sein, und was für eine Nachricht er uns mitbringt — wir wollen's gelassen und

freundlich annehmen, nicht wahr? Komm jest zum Kasseetrinken. Mir ist's heut reichlich tühl in den Stuben; ich stehe hernach gern ein bischen am Herd und koche dein Mus fertig. (Setz es solange auf die Seite, Beta.) — Du sollst hinaus in den Garten; gud, es regnet nicht mehr, und sollst dir deine Aufregung vom Herzen weglaufen."

"Sag lieber: "vom Herzen wegpflanzen," Ochen. Das ist dann boch zu etwas gut, weißt du. Fühl meine Baden, wie die brennen! Wär's doch schon morgen! Ja, ich will Sommerblumen umpflanzen; ellen-hoch schießen die Dinger in den Töpfen. Endlich hat der Regen den Boden aufgeweicht."

"Ist mir recht, Dörtheben. Deine Uhr gibst du mir solange in Berwahrung. Dann geht dir die Zeit besser hin. Jetzt sei erst gemütlich, komm. Nimm den Nahmguß gleich mit, Kind, und da sind auch krosse Zwiebäcke."

Eine Viertelftunde später band Großmutter sich die umfangreiche Blaudruckschürze über ihr sauberes Sommerkleid und
streifte die Ürmel vom Handgelenk zurück.
Das paßte sich besser für Küchenarbeit, und
Beta wischte den Binsenstuhl noch einmal
extra ab für die Frau, weil sie beim Musrühren lieber am Herd sissen als stehen
mochte.

Dörthe lief in die köstliche Frische hinaus, hochgeschürzt, als ginge es zum Melken ins nasse Wiesengras. Auf dem Kopf den großen Gartenhut und Ludwigs abgedankte Handschuhe an den Fingern. Sehr viel hielt Ludwig darauf, daß sie ihre Hände pflegte; sie hatte eine starke Hinneigung zur Zwanglosigkeit; er war, nach dem Ausspruche seiner Freunde und Kollegen, ein regelrechter Feinmeyer. Da ging sie nun, die Wangen noch immer von innen heraus glühend, holte sich ihre Blumenpslanzen aus dem ursprünglichsten aller Treibhäuser und hielt dann von Stelle zu Stelle Umschau, wo sich noch seere Plätze fänden.

Wie der Hof vom süßen Hauche der Lindenblüte, so war der Garten erfüllt vom Dufte des Jasmins und der weißen Lilien, der Centifolien und Reseden, und das Jelängerjelieber, das die westliche Hauswand überzog, spendete auch sein Teil dazu. Der Weinstod an der Südmauer hatte fräftige

Träubchen angesetzt. Es war ein früher, blauer Klevner und Dörthe liebte und pflegte ihn besonders, weil er ihr Schlafftubenfenster umrantte und ihr die schönsten Früchte in die Hand schenkte.

Der Garten war sehr verbuscht und dunkel von seinen hundertjährigen Eschen und Eichen. Fast alle in Epheumänteln, wie die beiben Riefen, die hinter bem Saufe Wacht hielten. Zwischen den Bäumen große Grasflächen und funftlose Beete: eiförmige, bohnenförmige und runde. Biel Bürgfräuter: Rosmarin und Melisse, Lavendel und Thymian; viel Eisgewächs und Immergrün, das in die Fußpfade hinüberfroch. Bon Koniferen nur Taxus und Lebensbaum und die schlanke Tanne, die hinter dem Stallhof ein winziges Wäldchen bildete. Um den Garten lief die "Grafft", der breite Graben mit bem aufgehöhten, buschumfriedeten Blumendeiche vor den Ruhweiden, und nach dem Fahrwege zu, wo die Wagenräder tief im fetten Boben pflügen mußten, wenn es regnete, ragte hobes Strauchwerk über die Hecke empor. gierige Augen und Ohren von der Landstraße her hatten kein Glück. Knapp, daß fie den berankten Hausgiebel erspähen konnten und die Hühner gadern hörten.

"D, bu einziges Beim -!

Jedesmal, wenn Dörthe hinaus an ihre Gartenarbeit ging, mußte sie das mit heißer Indrunst denken. Besonders im Sommer, da hundert liedliche Stimmen und Stimmchen laut wurden: Bogelgesang, Grillenzirpen, Müdensummen und das emsige Surren der Honigdienen. Da Schmetterlinge gautelten, und Libellen slipten, und Düste und Farben überall Entzückendes schusen. Vielleicht kam diese nie endende Heimatswonne in des Jahres Glanzzeit daher, daß Dörthe selbst ein Sommerkind war, eine Julirose. Vielleicht auch, weil sie den geliedten Besitz mit Ludwig teilen durste, den sie über alles in der Welt liebte.

Seine Gefühle ähnelten ben ihrigen, und in ihren Plauderstunden zu zweit freuten sie sich, in ewiger Wiederholung, darüber, daß des Urahnen dreihundertjähriges Haus weder Vertauf noch Umbau erlitten hatte, wie die Vormünder es seinerzeit des öfteren angeraten. Gas und Wasserleitung, Parkett und Spiegelscheiben entbehrten sie nicht: nordbeutsch-zähe klebten sie an der altmodischen Traulichkeit, die allerhand Mühe und schlichten

Sinn erforderte. Die Etendörfer Honoratioren nannten das "komisch." Sie tauften ihre neuen Häuserchen bereits "Villa Belledue" und "Villa Schengbier" u. s. w. und strebten einen Tennisgrund für ihre kluge Jugend an. Ludwig dagegen strebte seinen Ekenhoff genau so zu erhalten, wie er ihn überkommen hatte. Für sich und für Dörthe.

Sie wollten immer zusammenbleiben. So war's seit Kindertagen beschlossen. In dem Maße jedoch, wie Ludwig männlicher und selbstwilliger ward, stieg öfter und öfter ein Gespenst vor Dörthe auf. Das sagte ihr dann ein bestimmtes Wort aus der Bibel neben ihrem Bette vor. "Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei," — lautete es. Sich selbst hatte sie noch niemals in Betracht gezogen. Aber Ludwig! — Wahrhaftig: wäre sie nicht immer so herzlich müde nach vollbrachtem Tagewert, es hätte schlassose Nächte geben können. Allein dis gestern war noch keine gekommen.

Lubwig kannte Dörthens Gespenst sehr gut. Einen Namen besaß es nicht. Es hieß schlichtweg: "Das" zwischen ihnen. "Wenn "Das" sich jemals ereignete —", "wenn du mir "Das" anthätest, — dann — ——!" sagte Dörthe, und Ludwig antwortete darauf, beruhigend und leichtherzig in einem Atem: "Unsinn — kein Russe denkt ja an "Das". Du und ich, wir sind ein viel zu gut eingesahrenes Gespann, was? Aber eins rat' ich dir doch: sei klug und mach das Handpserd nicht scheu, sonst wird's am Ende trozalledem ein Durchgänger."

Das Handpferd war er selber, und Dörthens Gespenst war seine zukünftige Frau, die Gefürchtete und Gehaßte. —

Während Dörthe im linden Nachtröpfeln über das geschwungene Grafftbrücken zum Deich hinüberwanderte, am rechten Urm ihren Kord mit Pflanzen und der Dose geraspelter Hornspäne, in der Linken die Gießkanne mit Blumenstäden und Bindebast und zum Pflänzer das ausgewehte Küchenmesser im Schürzenqueder — dachte sie natürlich wieder an ihr Gespenst.

Diesmal durfte man sie nicht allzu arg schelten. Denn fern von ihr vollzog sich in diesen Tagen das denkwürdigste Ereignis des brüderlichen Lebens, seit dieser Bruder Umt und Brot hatte. Sein erster großer Prozeß — ,der' Prozeß, der schon zwei Jahre lang spielte, wurde heute oder morgen in letzter Instanz am Reichsgericht entschieden, und auf Wunsch seiner Klientensirma, für die er das bös verknotete Gewebe von Lug und Trug und Dieberei auseinander gewirrt hatte, war er gestern abend spät nach Leipzig abgereist, um der Schlußverhandlung und Urteilsverkündung persönlich beizuwohnen.

"Lebt euch um Gotteswillen nicht allzufest in den Ausgang zu meinen Gunsten hinein," hatte er seine Lieben beim Abendbrot noch gewarnt. Allein Dörthe glaubte nicht an seine Zweisel und Bedenken. Bloße

Redensart.

Sie kannte sein Gesicht besser als ihr eigenes. Ohne Grund recte er, am Vorabende der Entscheidungsschlacht, sein glattes Kinn nicht so bewußt aus dem hohen Stehkragen heraus, noch strich er ihren Stolz, das gedeihliche, blonde Schnurrbärtchen über dem seingeschnittenen Munde, so unternehmend in die Lüfte und verbarg lachende Augen hinter dem Kneiser. Nicht einmal Herztlopfen hatte Dörthe verspürt, als er sich dann, Reisetasche aufgeschnallt, aufs Radgeschwungen, um zur Bahnstation, etliche Kilometer senseits Etendorf, zu radeln. Dort, in der Packtammer, sollte das Stahlroß seine Heimfehr erwarten.

"Wann haben wir dich ungefähr zurück, lieber Ludwig?" fragte Großmutter.

"Na — — fann sein übermorgen; kann sein Montag früh, falls ich etwa in Auerbachs Keller sahr blau machen müßte, Ochen; kann sein gar nicht. Wenn mich die Leipziger Oberbonzen doch noch 'reinlegen, nehm' ich den nächsten Schnellzug nach Kiautschou. Dann seid ihr mich endgültig los."

"Mein liebes Kind; solche Wipe mag

ich nicht leiben."

"Ich eigentlich auch nicht, Ochen. Aber Galgenhumor ist doch immer besser als gar kein Humor. Hossen wir das Beste, und drückt mir tüchtig den Daumen. Hiermit eiligst adien — laßt's euch gut gehn."

"Auf Bieberfehn!"

"Lebwohl! — Auf frohes Wiedersehn!" So hatten sie ihm nachgerusen, die alte und die junge Stimme. Das Scheunenthor gab ordentlich ein Echo her. Lange standen sie, Arm in Arm geschlungen, in der lauen, sommerlichen Halbdunkelheit vor der Deichpforte und verfolgten den Lichtpunkt, ber die Kurve des Fahrweges fliegend zeichnete, winziger und winziger werdend, bis er dem Johanniswürmchen glich, das leicht und lautlos an der Ligusterhecke hinschwebte.

Nun verschwand das lebende Fünkthen im Grün und losch aus, und es zuckte durch Dörthchens aufgeregte Gedanken:

Ihr guten Sterne — bleibt bei ihm!'
Ihre erste, schlaflose Nacht hatte sie erlebt, thörichte, junge Seele, und unablässig mit ihrer Gespensterfurcht gerungen.

"Wenn er seinen Prozeß gewinnt bann ereignet sich ganz gewiß "Das"! — Dann verlier" ich ihn ganz gewiß! — Es barf nicht sein — ich kann ihn nicht missen — lieber Gott saß" ihn mir — —!"

Ja, geweint hatte sie barüber in ber Stille und sich heute früh geschämt wie ein Schultind, das eine dumme Antwort gegeben hat. Aber ihre unruhige Spannung verlor sich doch nicht, und deswegen konnte sie sich heute mit Arbeit gar nicht genug thun.

Bis die Dämmerung des grauen Tages fank, jätete, pflanzte und ordnete fie im Garten, so gedankenverloren, daß fie's nicht einmal merkte, wie ihr Hutrand vom erneuten Regen tropfte. Der machte sein einförmiges Trommelgeräusch auf den riesigen Huflattichblättern, die den Rand der Grafft fäumten. Es war die richtige Begleitung zu Dörthens Grübeleien, und die Tauben, droben in den Baumfronen, ruckten melancholisch; der Ruckuck rief wohl hundertmal seinen Namen, und niemand wußte, wo er zu Haus war, und wen er narrte. Es lag lauter Flüstern und Raunen in der weichen Luft und lauter Frage und Geheimnis. Was Wunder, wenn ein Mädchenherz ins Träumen kommt und gar nicht mehr weiß, was die Glieder thun.

Ohne rechte Empfindung davon schob Dörthe ihre alte Rohrmatte weiter, die Rabatte entlang, die vor den verfilzten Schneebeeren- und Mairosenbüschen des Blumendeiches hinlief. Bückte sich unter den Aften der Wildquitten durch, die ihren Weg überhingen, und kniete vor jeder lichten Stelle auf den nassen Kiespfad nieder, um ihre Sommerblumen mit allen Würzelchen einzusenfen und an Stäbe zu binden. Brennende Liebe neben Blaueisenhut, und



Bartnellen hinter Gretel im Grün und Löwenmäulchen.

Kein Bolkslied kam über ihre Lippen wie sonst. Ein paarmal seufzte sie aus tiefster Brust, deckte die erdige Hand acht-los über ihre Augen und flüsterte vor sich hin: "Ludwig — — Lud — wig —!"

Niemand störte fie auf, bis urplöglich die Enten, die als geschlossene Rolonne durch die Wassergrüße schwammen, ein lautes Quadern und Schnattern und Flügelrauschen anhuben, weil Ludwigs Jagdhund, der Brauntiger Styr, seiner jungen Herrin nachgespürt hatte und jählings durch die Huflattichwildnis brach. Da schraf die Träumerin empor. Das dunkle Rot kam und ging in ihrem Gesichte; die weiten Bupillen ihrer lichten Augen zogen sich so rasch zusammen, baß ber Blid fahl wurde. Aus dem frischen Antlize ward im Handumdrehen eines, in bessen Zügen stürmische Leidenschaftlichkeit aufgewacht schien. Rur bligesflüchtig. Jest lachte sie schon wieder über sich selbst, schüttelte die Regentropfen vom Hutrande, die Erde aus der blauen Schürze und lockte die Enten samt dem wedelnden Störenfriede zu sich her, während sie sich ihre Sände im Grabenwasser wusch. Dann barg sie ihr Gerät im Schuppen beim Kälberftall am äußersten Ende des Blumendeiches schnitt noch einen mächtigen Strauß von steifen Lupinen, Hollunder und Banbgras für den Delfter Krug auf dem Hallentische.

Fröhlich und rosig wie sonst kehrte sie ins Haus zurud. Das Abendbrot stand schon vereit. Die frischgemolkene Milch schäumte warm in der Steingutfanne, die Butter lag goldgelb auf den grünen Weinblättern, und neben dem neubadenen Brote ftand eine reichliche Probe vom Fruchtmus. Gesunde Roft: Dörthe ließ sich nicht lange bitten. Auch der Tagesrest bis zum Schlafengehen hatte die gewohnte, schöne Traulichkeit. Die Nachtigall im Garten schwieg feit Johanni; dafür spielte Dörthe auf ihrem guten Tafelflaviere bas liebliche Hirtenlied aus bem "Tannhäuser" und ben Elnsiums-Gefang aus Gluds "Orpheus" mit hübichem Berftandnis für Großmutter. Großmutter las bann noch, jur Belohnung und gum Beschluß, vier ober fünf Abschnitte aus "Werthers Leiben" vor. Dorthe fannte es noch nicht, und fo wie bas geliebte Ochen es las, war es ihr zehntausendmal anziehender, als alle modernen Geschichten, die Tante Doris, Mutters ältere, unverheiratete Schwester, ihr zu Geburtstag oder Weihnachten aus Berlin zu schicken pflegte. Aus benen machte das weltfremde Landtind sich nichts.

Ja, es war ein friedensschöner Abend, und bennoch:

"Gott sei Dank, mein Ochen — nun ist es balb morgen," sagte Dörthe, ehe sie ben Gutenachtluß tauschten.

#### Biertes Rapitel.

"— — und ich muß also zur Kirche, Ochen?"

"Bon Müssen" ist keine Rebe, mein Mädchen. Ein christliches Haus ehrt ben Sonntag, und solang wie ich hier noch eure Oberkönigin bin, vertrittst du meine Stelle und gibst den Diensten das Beispiel, wenn mir der Kirchgang einmal nicht gut möglich ist, wie heute. Wit Neunundsiebzig darf man solch einen häßlichen Husten nicht einreißen lassen, und du meinst ja, daß du mich noch nicht missen kannst ——?"

"— verzeih mir, Ochen — ---"

Dörthe sagte kein weiteres Wort, sonbern ging hinauf und zog ihr reines, blaugetüpseltes Waschkleid an. Nicht nach der
allerletten Wode, aber es stand ihr gut,
und die Rosen des sonntäglichen Florentinerhutes paßten dazu. Bor dem Spiegel ertappte sie sich darauf, daß ihr Thränen in
die Augen getreten waren, so brennend gern
hätte sie zu Hause aufs Ludwigs Heimkunft
gewartet, ans Wohnstudensenster festgenagelt.
Bon dem aus übersah man den Ekenhösser
Privatsahrweg, dis zur großen Biegung,
mit dem er in die öffentliche Landstraße
einlief. —

Das erste Läuten, hell und schwach, klang schon von Ekendorf herüber. Dörthe suhr rasch mit dem nassen Handtuchzipfel über die trüben Augen, nahm Gesangbuch, Schirm und Handschuh, rich Großmutter durch den Thürspalt Lebewohl zu und stedte sich ein Büschelchen Grasnelken vorn in ihr Blusenhemd.

Vor sich her sah sie den Hosmeier auch zur Kirche gehen; der Goldschnitt seines Gesangbuches blinkerte im Sonnenschein, und mit dem hängenden Arme ruderte er, beim Gehen, durch die Luft. Seine Frau

hatte seit gestern ihre oldenburgischen Enkeltinder zu Besuch; die kamen wohl ein bischen später nach. Es war Dörthe heute sehr recht, daß sie Gesellschaft nach Etendorf hatte, um ihr Hangen und Bangen nach Ludwig zu beschwichtigen. Sie machte große Schritte:

"Nehmen Sie mich mit, Brünings." Brünings blieb stehen und zog bie schwarze Schirmkappe:

"'Morgen, Fräulein Do'thee. Gut zu Bege?"

"Danke, Brünings. Sehr gut."

"Is mir lieb. Die Frau auch gut zu Wege?"

"Na — nicht so recht. Der Husten."
"Die Frau soll ihr man ja un ja in Acht nehmen. Das geht solange, as es geht. Ich weiß da auch 'n Stückschen von zu singen, von die Brustkrankheit. Die hat unse Koord auch gehabt. Bloß daß unsen Koord der Mast von die Boot auf 'r Bost gefallen is, damals, wo unse Herr un unse junge Frau noch lebten. Heute vor sumbzehn Jahr is unse Koord verstorben, Fräulein Do'thee."

"Nönnen Sie auch nich, Brünings —" "Können Sie auch nich, nehm' ich Fräulein Do'thee nich im geringsten vor übel. Je ja — je ja — das is nu so! — — Ich bün heute man slecht auf Sprechen gestellt, Fräulein — — Wein' Frau un unsen Koord sein' drei Jungs gehn auch nach'r Kirche; das 'hört sich so, wegen den Todestag. Kommen 'n bischen laater. Wein' Frau muß erst das Essent zu Feuer bringen, — hm — ja —!"

Damit verstummte er, und schweigend hielt Dörthe mit ihrem ungleichen Gefährten Schritt. Er hatte ein ältliches Gesicht, bartlos und rosig über dem schwarzen Halstuche; scharfe Züge, tiefliegende Augen. Das eisengraue Haar trullte sich bis zur Wurzel. Zuweilen that er in Gedanken einen halblauten Schnauser, nickte vor sich hin und faßte sein Gesangbuch sester. — Ein einzigmal, eben vor der Kirchthür, fragte er laut:

"Wennehr kommt unse Herr wieber, Fräulein Do'thee?"

"Soffentlich heute boch."

"Wenn 'r nu sein' Prozeß durchgeholt hat, un Söhle un Leuchmann zahlen ihm aus, denn kann Fräulein woll so gut sein un sagt 'n Wort wegen das neue Dach for dem Bullenstall un wegen den arte'schen Brunnen un wegen die Dröschmaschine —"

Dörthe wurde rot vor Schreden, ob so vieler Buniche. Gottlob, daß gerade die Orgel zu spielen anhob, und baß Frau Brünings atemlos im Rachtrabe erschien, Roords drei Flachstöpfe in den schwarzen Tuchjaden vor fich hertreibend. Run brauchte sie nichts, an Ludwigs Statt, zu erwidern und zu versprechen. Sie gab der Frau die hand, nidte ben Jungens zu und sette fich andächtig in den Etenhöffer Herrichaftsftuhl, rechts vom Portal und ber Ranzel schräg gegenüber. Zwischen den gewundenen Bolgpfeilern, von benen verblaßte, grune Garbinen herabhingen, saß sich's wie in ber eigenen Rammer. Allein mit Gott und Gotteswort, und doch vereint mit den Gestalten, die einem, von Jugend auf, in Leben und Denken hineingewachsen waren.

Dörthe vergaß es für eine Weile, daß sie Ludwigs Heimkehr so sehnlich erwartete.

Die alte Frau faß auf bem Söller im Wohnstubenfenster über ihrer Gerokschen Bredigt. Reben ihr lag "Pfalter und Barfe" Die Sonne schien ihr flar aufgeichlagen. ins Zimmer. Auf dem Eschenzweige, bicht vor der offenen Luftscheibe, wiegte sich ein buntes Bögelchen und zwitscherte ganz leise in sich hinein. Es sang auch sein Sonntagslied. Oroben am Simse flog die Schwalbenmutter ab und zu, und die Jungen wisperten im Neft. Es war wie ein belebtes Bild aus der alten Zeit feiner Kleinmalerci. Das schwarze Kleid der Lesenden mit weiter Seidenschürze darüber schuf den buntlen Gegensatz zu ber leuchtenben Tönung des heiteren Morgenlichtes und dem Gemisch reiner Naturfarben.

Sie las ihre gute Predigt so ausmertsam, daß sie Ludwig und sein Rad nicht kommen sah und keine Ahnung von seinem heftigen Schnupftuchwinken hatte. Als sie eben beim "Amen" angelangt war, stürmte er zu ihr herein. Völlig wider die gesetzte Art, die er, als Hausherr und jugendliche Respektsperson, gern zur Schau trug.

"Mein Ochen, guten Worgen! Da bin ich wieder. Nicht nach Kiautschou, und so glücklich! — Na, unmenschlich vergnügt, Ochen!" — Er fiel ihr um den Hals und kußte fic ab, daß ihre Brille und sein Kneifer Gefahr liefen. — "Wo ift Dörthe?"

"Lieb' Kind; besinne bich, baß heute

Sonntag ift."

"Richtig, richtig — Sonntag! Donner-wetter, den hab' ich doch total verschwißt. Ja, ja — nicht schelten, Ochen; ich kann das Kind kaum abwarten, so freu' ich mich zum voraus. Erst laß mich ein klein bißchen genießen. Bleib sitzen; ich hole mir alles zusammen. Du sollst gleich hören — bitte, bleib doch ruhig sitzen!"

Aber sie stand natürlich auf, klappte ihre Andachtsbücher zu und legte sie beiseite und deckte ihm selbst das Ecchen des großen Wohnstubentisches. Auch die Portweinstasche und das Spizglas holte sie aus

dem Edichrante hervor:

"Solch einen jungen Sieger muß man verziehen. Wir haben dir allerhand Gutes in der Speisekammer aufgehoben. Kaffec steht am Ende noch auf der Platte warm. Sine ist draußen; klingle du nur, Kind. Komm, gib mir einen rechten Kuß, mein alter Junge. Ich wollte, deine teuren, seligen Eltern hätten diesen schönen Tag erlebt."

"Ach, Ochen, was ist das auch für ein schöner Tag! Mit Glanz gewonnen. Wahrhaftig, nicht ein roftiges Glied in der Alles flimmt und greift glatt ineinander. Bitte, nimm bas nicht für Eigenlob, Ochen. Wie der Mensch, der Leuchtmann, mir das Material prapariert hat, das ift nämlich einfach phänomenal! An dem und jeinem biedren Rumpan Söhle hab' ich nun feste Klienten, und stell bir vor: die Wollfämmerei — — ! — na, davon später. Das giebt im Herbst wieder ein nettes Boftchen saure Arbeit. Aber vorher stell ich die Liquidation für Söhle und Leuchtmann auf, und Ferien werben gemacht, mein Ochen! Ganz gründliche und mit Dörthe, und dir lag ich Tante Doris tommen, zum Troft, wenn wir auf und bavon gehen. Ja, so wird's. Du sollst sehn, Ochen! -- - Sag mal - gang unter und: eröffnest du mir nötigenfalls einen kleinen Kredit bis Mitte September? Sechstausend Mark springen gang sicher für mich beraus, bei ber Sache. Eher mehr als weniger. Wie findest bu bas?"

"Lieb' Kind; das alte Herz ist glücklich mit beinem jungen Herzen. Das mußt du boch auch so warm fühlen, wie ich es meine, nicht wahr? Aber ber alte Kopf, der kann nicht mehr so flink solgen. Den Kredit solst du haben — "

"Danke, banke innigst." Er nahm bie welke Hand in seine und küßte sie. "Ich werde schon wieder ruhig und logisch, ge-liebtes Ochen, siehst du: es mußte nur gleich alles heraus — alle die Freude. Jest eß' ich slink einen Bissen und dann muß ich

meinem Dörthchen entgegen."

"Thu bas nicht, mein guter Junge. Dörthe erwartet dich nicht vor heute abend. Laß sie erst in Ruhe ihre Predigt durchdenken, und iß du auch in Ruhe. — Ja, das ist recht, Sinchen; dec ihm ordentlich auf; nimm nur das reine Tischlaken, mein Deern. — Glaube mir, lieb' Kind; zu Hause ist das Wiedersehn viel schöner, als auf der Landstraße."

"Bwei Tage Trennung und folch ein

Umschwung!"

Er sah die alte Frau an wie eitel Sonnenschein. Eine geerbte Million hätte ihn nicht annähernd so beseligen können, wie diese ersten, erarbeiteten sechstausend Mark in sicherer Aussicht. Dann ließ er sich's mit vortresslichem Appetite wohl sein, und sobald er sein Messer nicht benutze, griff er nach der lieben, runzeligen Hand, deren Fingerspitzen immer kühl waren, um sie in seiner warmen, jugendkräftigen Hand zu halten und zu drücken.

"— — und was wird nun?" fragte Dörthe.

Es war eine halbe Stunde später. Sie saß broben in der Schreibstube am langen Tisch auf des Bruders Anie und drückte den Kopf gegen seine Wange. Ihr Gesicht war noch blaß von der großen Erregung.

Ludwig zog sie lachend an sich, drohte ihr, weil er ihr Herz noch immer so stark klopfen fühlte, wie vorhin, und holte dann den neuen, roten Bädeker, den er sich gestern in Leipzig gekauft hatte, aus der Rocktasche.

"Bas nun wird, Kleines? Dies wird. Guck du nur und mach runde Augen. Da, lies: Südbayern, Tirol, Salzburg 2c. Bohin wollen wir zwei beiden? "Etcetera" ist: Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnten und Krain. Schlag auf und überzeug dich: hier steht's gedruckt. Du hast die Bahl. Ich lade dich nämlich ein. Luf

fünf bis sechs Wochen ins Gebirge. — Run? Bas meinft bu bazu, mein Dörthchen?"

"Ludwig! — Nein — wirklich?"

"Dörthe! — Ja, wirklich. Mit göttlichem Leichtsinn gehn wir los, so weit du willst, und so hoch du kannst."

Einen Moment sah fie ihn starr an, ob der unfaglichen Großmut; dann nahm fie sein vergnügtes Gesicht in ihre beiden Hände und lachte vor Wonne.

"O, Junge --- ift das wahrhaftig wahr? D, du entzückendster Mensch du! - Daß du an mich benkst und nicht an "Das"!"

Er hielt ihr den Mund zu und wurde

plöglich ernft.

"Liebes Dörthchen — dies kindische Thema foll jeht abgethan sein, hörst du? — Du haft Rechte an mich, und Ochen hat Rechte an mich, und die Arbeit und die Zukunft auch. Dafür bin ich ein Mann. Wenn ich dir die Bersicherung gebe, daß ich für jetzt nicht ben leisesten Borsatz noch Wunsch habe, mich zu verändern, wie die kleinen Leute sagen, so mußt du dich damit zufrieden geben. Was einmal kommen soll, das kommt auch ganz gewiß zu seiner Zeit. Allso weshalb das Gerede und Geängstige? Sei vernünftig, Dörthchen. Biebe feine unnatürlichen Gefühle in bir groß. Bater und Weutter würden dir ganz dasselbe sagen, wie ich; glaub' mir's Dörthchen. Wir reisen zusammen, und wir lieben einander, heute und morgen und nach fünfzig Jahren; es wird immer dasselbe bleiben. Wenigstens von meiner Seite. — Und du? — — Sag!"

Er zog sie noch enger an sich, legte ihren schlaffen Arm um seinen Nacken und bot ihr die Lippen hin. Sie füßte ihn gehorsam, aber sie blicke ihn nicht an, sondern spielte, gesenkten Auges, mit den Fingern seiner Hand. Ihr Gesicht war sehr rot geworden; ihr Mund zitterte in den Winkeln, und die Eigenfinnsfalte stand zwischen ihren Brauen. Direkte Antwort auf Ludwigs Frage gab sie nicht; sie fagte nur nach einer Bause:

"Du haft mir eine richtige Bredigt gehalten, Ludwig; — bafür ist es ja auch Sonntag, doppelt halt beffer'. Idia will mir beine Worte merten."

"Schön. — Aber auch danach thun, Dörthchen; wie?"

Berloren nidte fie, stanb von feinen Anieen auf, beugte sich vor, beide Bande auf die Tischplatte gestemmt, und so betrachtete fie Mutters Blumenfrang, ben die Sonne hell beschien, mit dem Rosenbande und dem rührenden Liede im Rahmen der kindlich getuschten Blüten.

"Die Farben find noch keine Spur verblagt," fagte fie, "ober findest du's

Doch ?"

"Nein, Dörthchen, nicht im geringsten. Du hast sehr recht," antwortete er, so ernst wie vorhin. "Die Schleife halt unfern Pranz auch noch fest zusammen und wird ihn unser Lebenlang so zusammenhalten. Wir mussen uns nur alle beide hüten, daß wir die Schleife nicht mutwillig aus dem Anoten zerren, hörst du?"

"— — an mir liegt das viel weniger, als an dir."

"D, das kommt auf die Ansichten an, mein Kind! — — Rein, dummes Zeug; was spalten wir benn Haare? Bu albern, bu! — Da, set' dich hier neben mich, und laß uns lieber die Landkarte studieren. Ochen ift zu Brunings hinausgegangen; heute ist Koord sein Todestag, soviel ich Wir haben noch wenigstens eine Stunde Beit für uns bis Mittag."

Stumm sette Dörthe sich, rechts von ihm, auf ihren Schreibplat an der Schmalseite des Tisches, aber das wollte er nicht. Selbstwillig, wie in Anabentagen zerrte er den Hoder mitsamt seiner Last, so nahe wie möglich an seinen Stuhl. Er sah, daß fie hart kämpfte, um sich wieder zurechtzufinden. Deswegen faßte er unter dem Tische nach ihrer Hand, zog sie durch seinen Arm und sagte, um ihr zu helfen:

"Weißt du noch etwas? Ich habe uns aus München ein ganzes Stück Gebirgsloden verschrieben, grünlich und recht stark. Sobald es da ist, nehmen wir Rümker ins Haus, und er schneidert mir Joppe und Aniehose und bir ein richtiges Reisekleib mit allen Chikanen. Ich schenke bir bann auch meine punktierte Piqueeweste, die du so gern leiden magft; baraus macht bir Rumfer noch etwas Hochfeines unter beine Jade." Dann, als fie nur wieber unbeutlich nicte und der gepreßte Gesichtsausdruck gar nicht weichen wollte, gab er ihr einen liebevollen, kleinen Stoß und sah ihr, von unten auf, in die Augen.

"Was für Nücken und Launen gahmst du dir? Was ist in dich hineingefahren?"

"Schlechtigkeit — —! Ich bin schlecht, Ludwig!"

"Das verbitte ich mir. Spielen wir hier ein Theaterstück?"

Zum zweitenmale schloß er ihr ben Mund, diesmal aber war's mit seinen Lippen: "Sei sofort vernünftig, Dörthchen!"

Sie umschlang ihn. "Berzeih' mir, Ludwig — bitte, hab' Geduld mit mir."

Er neckte sie ob ihrer tragischen Miene und ob des Zanks um ungefangene Fische, und so neckten sie sich wieder in die gewohnte Heiterkeit und Eintracht hinein: Ohne weiteren Zwiespalt reisten sie auf dem Papiere. Rach München und über den blauen Achensee ins Österreichische hinein, ins Tirol, und Innsbruck würde die Pforte zum Alpenparadiese sein.

Als sie mit ihrem spißen Bleistifte eben an den verlodenden Seitenthälern des Brennerpasses herumtistelte, wurde Dörthe, mitten im besten Studieneiser, abermals nachdenklich. Unter dem offenen Fenster hörte sie Brünings mit Großmutter sprechen:

un das Dach, das is nich mit 'n Eimer Ziment un 'n halb Duh' Dachsann' reppariert, Madam; das liegt an's Sparrwerts un mit den Wurm ins alte Holz ——"

"Guter, geliebtester Junge mein,"—
sagte Dörthe und deckte ihre ausgespreizten fünf Finger über das Kärtchen vom Grödiner Thal und Tierser Thal und dem Ritten — "können wir solch eine teure Reise auch ohne Gewissensbisse verantworten? Bitte, bitte; ärgere dich nur nicht. — Ich möchte ja — o, so liebend gern! — aber Brünings hat mir alle unsre Wirtschaftsnöte ans Herz gelegt, vorhin auf dem Kirchwege. Das fällt mir mit einemmale wie Blei auf die Seele."

"Kind —! Ist mir ja alles bekannt; kommt mir ja schon im Traum vor. Ein neues Dach auf den Bullenstall, item: ein Bohrbrunnen, item: eine Dreschmaschine, und im Hintergrunde dräut noch die Drillmaschine. Beruhige du dich nur; dazu liegt's längst auf der hohen Kante. Weißt du, der Überschuß von den verkauften Spinnereipapieren und das, was wir seit vierundneunzig von unsern Zinsen nicht verbraucht haben, wir schlauen, einsachen Leute. Laß es nur noch ein Jährchen auflausen ober zwei."

"So lange? — Geht bas benn? — Brünings — — — "

"Brünings muß nicht benten, ich hätte den Goldesel im Stall. Die neumodische Rörgelei und Unzufriedenheit soll er mir nicht lernen. Ich bin kein sogenannter Zeitgenosse und blase nicht ins allgemeine Jammerhorn. Der Bulle triegt sein neues Dach; versteht sich. So ein Kerl, der bei ber Körung prämilert ift, kann Rücksicht verlangen. Der Bohrbrunnen ist auch notwendig; im Wasser stedt Tob und Leben seh ich also ein. Worgen schreib' ich nach Berben an den Sachverständigen. Die Dreschmaschine und die Drillmaschine gibt's anno neunzehnhundert, keine Stunde früher basta! Gereist wird unweigerlich. Bupille foll mir nicht so kein und eng bleiben, wie ein Stednadelknopf."

"Bitte, du: Wangeroog und die Porta Westphalica — —"

"— genügt mir nicht für dich. Längst nicht. Bleib da auf der Karte und such ein bischen herum; ich möchte nur rasch zwei Worte mit Brünings sprechen, weil er grade da unten steht und priestert —"

"— und sprich gleich mit bem Zimmermann über bas Stallbach."

"Ja, ja."

Lu —!" und gib mir erst noch 'nen Kuß,

Ludwig zwickte sie berb in die frische Wange und duldete ihre Zärtlichkeit, die sich heftig und scheu zugleich gab, weil sie sich sagte, daß ein Mädchen es keinem Manne, selbst dem Bruder nicht, zeigen dürse, wie glühend es ihn liebe.

"Lach mich nicht aus — — bu ahnst nicht, Lu —," sing sie an; er aber schnitt ihr den Satz mit einem Scherzworte ab und ging in den Garten hinunter.

Der Hofmeier hielt seinen jungen Herrn länger auf, als dieser gemeint hatte, und wie er endlich in die Schreibstube zurück kam, fand er Großmutter neben Dörthe sitzen, Karte vor sich, Lupe in der Hand darüber, und Dörthens Gesicht in Flammen.

"Du machst mir mein Dörthchen rein toll mit beinen Planen," sagte die Großmutter. "Sie studiert sich blind und weiß nicht, was sie am liebsten haben möchte von der Tiroler Herrlichkeit."

"Lubwig - entscheibe bu! Ich kann

ja nicht!" Sie streckte ihm die gesalteten Hände entgegen. "Ochen sindet auch, daß die Entscheidung furchtbar schwer ist. Da ist Innsbruck mit der versteinerten Frau Hitt, und der Berg Isel, wo der treue Hoser gekämpft hat, und die Martinswand — alles bei Innsbruck allein, Lu!"

"— und Schloß Ambras, mit Phippine Welser, ber bu am Ende ähnlich siehst —"

"Nein, nein — o, Unsinn!" (Sie fuhr mit beiben Händen unwillfürlich an ihre schlanke, weiße Haldsäule.) — "Ja, siehst du, und dann haben wir Bozen mit Walther von der Bogelweide, und zwei Stationen vor Bozen läuft auch noch das Tierser Thal direkt auf den Rosengarten zu. — Ochen — davon hast du uns früher solch ein entzückendes Märchen erzählt; weißt du's wohl noch, Lu?"

"Aber natürlich. Bom Zwergenkönig Laurin —"

"— der mit Dietrich von Bern im Streit liegt, und hält die schöne Similde hinter den sieben Thoren und dem seidenen Faden gesangen, hoch, hoch in seinem Rosengarten zwischen den starren Felsen. War's nicht so, Ochen?"

"Ganz genau fo."

"Gott — wie oft hast du mir's erzählt! — — Zeig mir, wo das gewesen sein soll, Ludwig; das lock mich am allermeisten."

"Bravo, Dörthe — jett haben wir unsern Wegweiser. Zeig' her — erlaube einen Moment, Ochen. Danke. Hier ist's: Blumau-Tiers; das machen wir also, und Bozen nehmen wir ausführlich mit."

"— und Innsbruck?"

"Innsbruck auch. Nach Tisch klügeln wir's fein aus."

"D, laß mich's jest thun! Gib mir ben Babeter und bas Reichstursbuch."

"Erft Mittag effen."

"Ich kann nicht — vor lauter Wonne."
"Aber du mußt. Komm mit; marsch, marsch! So, das ist recht; mach mich noch tot vor der Abreise! — Steh mir bei, Ochen! Laß, du Unband!"

"Ich will ben Schleifenknoten noch fester ziehn! — Fühlst bu's? — Fühlst bu's?"

Sie preßte ihn mit aller Macht gegen sich und sah ihn aus leuchtenben Augen an. Die alte Frau lächelte auch und freute sich. Allein an den glücklichen Kindern vorüber

sah sie wehmütig auf den Kranz im schmalen, glatten Goldleistenrähmchen an der weißen Wand und bachte dabei an das liebevolle Mutterherz, das im Grabe schlief, unbetümmert um Erdenfreude und Erdensleid. —

Run schlug unten im Hofe die Effensglode an, und gleich darauf freute sich ber juperkluge Herr Rechtsanwalt abermals wie ein ledermäuliger Schuljunge, weil es, ber siegreichen Heimkunft zu Ehren, sein Leibgericht gab: Pjannkuchen und Spechalat, nebst rohem Schinken. Viittagsschlaf wurde nicht gehalten; selbst Großmutter verzichtete heute. Den ganzen Sonntagnachmittag hindurch saßen die Rinder bei ihr auf dem großen Altvätersofa vor dem runden Tische in der Wohnstube. Ihr Strickftrumpf ruhte im Körbchen; sie gab ihre scharfe Lupe nicht aus der Hand und half, die wundervollste Dolomitenreise auskundschaften. "Dolomiten": bas bloke Wort war märchenhaft! barauf, zum Theestündchen, der Etenborfer Bastor eintrat, der auf der Kanzel ein arger Salbaderer und im Leben ein urgemütlicher alter Herr war, da ging's noch einmal von vorn an. Denn der Pastor kannte Bozen und Meran und die Mendel von einer fröhlichen Studentenfahrt her und kannte auch, tief drunten im Tierser Thal, das kleine Weißlahnbad, das, zu Füßen des Rosengartenstocks, zwischen alten Tannen liegt.

"Dahin geht, meine Lieben. Da ist Gott wahrlich in der Natur gegenwärtig, und die Natur so rein und groß, wie sie aus Gottes Hand gekommen ist," sagte er, und die beiden, die er seit Aindertagen kannte und duzte, getauft und eingesegnet hatte, stießen vor Eiser ihre Köpfe zusammen über dem Abschnitte im Bädeter: "Das zum Rosengarten hinanziehende Tierser Thal birgt in seinem Hintergrunde wohl die großartigste Scenerie der westlichen Dolomiten. Fahrweg bis Weißlahnbad."

"Bum Rosengarten hinanzichend" wie das schon wonnig klingt!" rief Dörthe und schüttelte Ludwig an den Schultern hin und her, und der gute Pastor nahm schmunzelnd seine heimliche Prise hinter dem rotbunten Schnupftuche, vor Vergnügen an dieser frischen, irdischen Seligkeit der beiden.

"Aber genagelte Schuhe und eine Feldflasche voll kalten Thee für den heißen Weg," meinte er; "nicht zu vergessen einen genügsamen Schnabel und ein dankbares Berg, meine Lieben. Ich suche unsere Großmama indeffen fleißig beim und hoffe, daß mir dieser und jener Reisebericht zur Kenntnisnahme vergönnt werden möge."

"Dieser und jener? — Aber boch alle, nicht mahr, Ochen? Wir haben wahrhaftig keine Geheimnisse, Ludwig und ich. Unser

himmel ist woltenlos."

"Wolfenlos? So? — Sm — na —

ich fage nichts!"

"Du follst auch nicht, Lu! Das Gewesene ift vergessen; wir sind unmenschlich vergnügt. Ach, noch ein bigden mehr vom Rosengarten, Herr Pastor! — Ochen bu: muß herr Paftor nicht zum Abendessen bleiben?"

"Das würde benn boch wohl nicht angeben, liebe Dorothee. Meine Frau hat Bierkaltichale in petto für mich und einen föstlichen Salat: forellenblättrigen — eigenes Erzeugnis. Ein halbes Stündchen könnte ich indes recht wohl noch verplaudern, falls unfere verehrte Großmama nicht mit euch beiben zu uns überfiedeln und unfer beutiges Mahl mit uns teilen will?"

"Schön' Dant, lieber Pastor; ich tomme nicht in Frage. Es hat diesen Morgen nicht mal zur Kirche gelangt. Dörthchen ift frei; die konnen Sie gern mitkriegen, und bu, mein Junge? Dugteft bu nicht noch allerhand ordnen und überbenken, lieb'

Rind?"

Ludwig nicke, blätterte in seinem Taschenbuche und ließ ben Finger an ben Notigen hinlaufen:

"— Söhle und Leuchtmann — - Wegener contra Schengbier — hm — ja und die Instruktion für meinen neuen Scribifar — und der Brief an Herterich wegen Bertretung. — Donnerwetter, nein, es geht nicht. Nehmen Sie Dörthe mit, Herr Pastor; um halb zehn komm' ich bir entgegen, Dörthchen, und unterwegs heden es boch gut um Dörthchen bestellt. Hart wir bann bas lette Ei von unserm Reise- Holz muß die richtige, feine Politur beplan aus."

"D, das thun wir — herr Pastor und

ich! Richt, Herr Baftor?"

Sie lief und holte ihren Sut berein und sette ihn vor bem Echpiegel auf. Die abendliche Belle beschien ihr Gesicht. hatte eigentlich gar feine Schönheit außer seinen klarglänzenden Blauaugen und seiner Jugendfrische, die wie Pfirsichflaum auf der warmgetonten Hautfarbe lag. Wirkliche Rosenwangen — wirkliche blühende Lippen. Das blonde Haar lodte sich an den Schläfen.

Gleich darauf schritt fie neben dem biden, kleinen Herrn, ber wie ein wohlzufriedener Abt auf Grügnerschen Bildern ausfah, burch ben Garten, um ben großen Grasplat zur weißen Pforte. Ihre ftattliche Gestalt bewegte sich lebhaft; sie gestifulierte, und an der letten Wegbiegung that fie einen regelrechten Luftsprung.

Großmutter und Enkel- standen am Fen-

fter und lachten ihr nach.

"Grade wie ein junges Ralb," jagte Großmutter. "Bum Kälbchen ift sie zwei Handbreit zu hoch. Ich weiß nur nicht, von wem sie bas hat. Euer Bater war ein bedächtiger Mann und sprang höchstens am Rlubenftod übern Sielgraben, wenn fie ihm auf dem Kuhkamp Unfug gemacht hatten. Bon Bater ist nichts und gar nichts in Dörthchen, und nach eurer Mutter schlägt fie auch wieber nicht. Die hat eine Anmut gehabt! Besinnst du dich noch barauf, lieber Ludwig? Wenn fie die Raffeetaffen herumreichte oder mit euch spielte oder eurem guten Bater übers Gesicht strich: - fo mit ber umgekehrten band - - bas hatte alles einen Schick und Reiz, als ob es, wunder wie, vor dem Spiegel einstudiert worden ware; so rund und weich, und die schönen Augen dazu — — erinnerst du dich?"

"Ach — ob ich's noch erinnere — —! Weutter war so, wie du; — du beschreibst dich selber. Dörthe und ich, wir haben Baters harten Ropf mitbekommen und ben

ichweren Sinn."

"Du nicht," erwiderte die alte Frau und strich über seine Hand. "Fest ist nicht hart, und ernst ist nicht schwer. Bei Dörthchen ift wohl etwas Wahres bran, und wenn fie sich nur so bezähmen lernt, wie euer Bater bas gelernt hat in der Ehe; bann ift kommen; dann ist es gar nicht klein zu friegen -- "

"- und wird immer schoner mit ben

"Besonders das Mahagoni — sieh bloß unfre Möbel an."

Ludwig nidte langfam, und fein Geficht war schwermütig. --(Fortfenung folgt.)



## Schwartenhals.

Nach einem alten Volkeliede von Karl Bulcke.

Es fteht ein Wirtshaus in der Ofalz, Ich kam aus weiter ferne; Ich sprach, ich bin der Schwartenhals Und ess' und trink' so gerne.

Da machte die Wirtin einen Kniks, Da bückte der Wirt sich zur Erde, Das Töchterlein lachte und sagte nix, Sie schürte das feuer am Berde.

Sie führten mich in die Stuben ein, Sie boten mir zu trinken, Im Becher war ein roter Alein Und war ein költlich Blinken.

Sie setzten mich oben an den Tisch, Als ob ich ein Kaufherr wäre; Out war das fleisch und gut der fisch, — Der Sächel stand mir leere.

Und als es ans Bezahlen ging, Mein Gott, was sollt' ich machen? Des Wirten Tochter, das alberne Ding, fing schallend an zu lachen.

Sind grobe Leute in der Pfalz! Sie warfen mich in die Scheuer, Da ward mir armem Schwartenhals Mein Lachen viel zu teuer.

Ich wälzte mich auf der Streu umber, Sin Lager mir zu suchen, Die Dornen stachen kreuz und quer, Und ich hub an zu fluchen.

Durch die Luke guckte der Mond herein, Ich sah in den Hof hinunter. Da stand bei des Wirten Töchterlein Ein Kerl und lachte munter.

Des Morgens lag im Reif die Pfalz, Der Wind pfiff auf den Blachen, Da musst' ich armer Schwartenhals Meines Unglücks selber lachen.

Ich nahm mein Schwert wohl in die Band Und gürtet es zur Seiten, Ich strich zu fus wohl durch das Land, Weil ich nicht hatt' zu reiten.

Ich hub mich auf und ging davon, Im Wald find hoble Gassen, — Mir kam ein reicher Kaufmannssohn, Sein' Casch' musst' er mir lassen.





































# Ein Kapitel aus der Geschichte des Tanzes.

Jon

Dr. Karl Storde.

(Mbbrud berboten.)

Tine Geschichte bes Tanges, die mit ber C bei diesem Stoff naturgemäßen Lebhaftigkeit die rechte Geschmeidigkeit der Darftellung und eine temperamentvolle Charatteriftit verbande, mußte ein fehr schönes Buch werben. Es gehört zu ben noch ungeschriebenen. Es müßte ftofflich ja auch die Rulturgeschichte aller Zeiten umfaffen. Dagegen ware ber Stoff, wenn man fich auf ten rein musikalischen, instrumentalen Tang beschränkte, burchaus nicht so umfangreich. Denn bis jum Ende bes XV. Jahrhunderts gibt es eigentlich nur Canglieder; Instrumente kommen bis dahin nur als Verbreitungsmittel ber Melodie in Betracht. Bon der angegebenen Zeit ab haben wir dann eine zwiefache Entwickelung bes Tanges. Einmal eine rein in ftrumentale, indem durch Busammenstellung mehrerer Tänze rhythmisch und melodisch charafteriftische Gegensätze geschaffen werden, die allmählich feststehend zu gewissen Formen ber Rammermufit, als ba find Sonate, Partite, Suite führen, und bamit immer mehr ben Charafter bes Tanges einbüßen. neben geht bie Entwidelung bes ausgesprochenen Tanges als rhythmische Körperbewegung.

Der Tanz als solcher ist naturgemäß ein Stück Kulturgeschichte, ein Abbild des gleichzeitigen Empfindens. Ist doch die Musik nirgendwo so sinnfällig mit dem Leben vermählt, wie gerade im Tanz. Wenn wir in Kaiser Maximilians "Weißkunig" die vornehmen Damen und Herren zu — Trommel und Pfeise tanzen sehen, so haben wir von vornherein die Gewißheit, nicht in einem Zeitalter empfindsamer Nerven zu sein. Und

wenn auf Orcagnas sonnigem "Baradies" in Florenz ein Engel ben Tanzenden auf bem Dubelsack aufspielt, so sehen wir, bag auch im gepriesenen Lande des bel canto die Reit nicht allzusern liegt, wo man das Jahrmarktsinstrument für geeignet hielt, Sphärenmusit zu machen. — Etwas später ftimmt bie Reit ber Alleinberrichaft bes Kontrapuntte mit ihren Gavotten und Sarabanden fo recht zu ben Leuten in Reifrock und Berrude, die, wo fie feierlich ober ernft fein wollten, steif waren, wo sie rokokomäßig luftig sich gaben, leicht am Rindlichen vorbei ins Rindische gerieten. So fteif und geziert die vornehme Welt sich gab, so behäbig, ja fast phlegmatisch ging es beim Tanz bes "Bolfes" Weniger noch als der Ländler, regte ber "Deutsche" auf.

Die gute Gesellschaft kummerte sich um diese Volkstänze nicht. Dazu mußten sie erst hoftheaterfähig werden, was, für Deutschland charakteristisch genug, 1787 mit des italienisierten Spaniers Wartin p Soler berühmter Oper "Una cosa rara" für Wien geschah. Vna cosa rara" für Wien geschah. Vna des Tanzes, des Walzers zumal, der sich allmählich durch immer weiterausgreisende Bewegung aus jenen älteren Rundtänzen entwickelt hatte.

Die sogenannten Klassifer unserer Rusit haben zu dieser Entwickelung nicht viel beigetragen. Mozart und Haydn haben sich fast nur den vornehmen Tänzen zugewendet; man wird allerdings in ihren Menuetten eine erhöhte Freiheit der Bewegung, oft auch die stolzere Haltung nicht verkennen. Daß Becthoven sich im Tanzsaal nicht wohl sühlte, leuchtet ein. Und wenn er doch

einmal hineingeriet, so gebärdete er sich so absonderlich, daß man eher von Capricen, Ganz benn von Tänzen sprechen möchte. anders Schubert, diefer liebenswürdigste und liederseligste aller Bummler, der so gern zwischen ben Garten und Matten herumstrich, die sein geliebtes Wien umrahmen. Dort pfludte er gange Bufchel ber buftigen Blumen, die er Tänze nannte, die aber immer mehr Stimmungsbluten waren, als Tange. Immerhin hat er burch seine toftlichen Studchen auf ben Ort hingewiesen, wo man die beste Anregung holen konnte: nicht im vornehmen Ballsaal, sondern vom Tanzboden des Bolfes. Nur in der Anappheit der Form ihm verwandt war der ältere Clementi, dem aber die nötige Geschmeidigkeit der Melodiebildung abging.

Die geschilderte Erscheinung der geringen Bedeutung unserer Tonherven für den Tanz erklärt sich leicht. Diese große Zeit der Musik, wo ein Beethoven in gewaltigen Symphonien den tiefsten Problemen des Menschenlebens nachging, war eben für die liebevolle Ausbildung kleinerer Formen nicht geeignet. Weniger noch lockten die Zeitumstände zum Tanzen. Die Welt bebte unter den Eisenschritten Napoleons, und die Kanonen donnerten eine Musik, die an das Herannahen des Weltgerichts gemahnte. Die unterjochten Völker aber hatten nur die eine Sehnsucht nach Freiheit, nach eigener Größe.

Als aber dann der forsische Eroberer gebändigt auf Helena lag, als die Tage der Rot ein Ende genommen, da erwachte nach ber ungeheuren Anspannung aller geiftigen und körperlichen Kräfte das Bedürfnis Lustigkeit, nach leichtem, ben Sinnen schmeichelnbem Bergnügen. Nicht umsonft vermochte diese Beit den letten Beethoven nicht zu verstehen. — Andererseits war es den Herren vom Biener Kongreß, war es insbesondere Osterreichs leitendem Staatsmann sehr angenehm, wenn die Leute sich "amüfierten". Das war dann die rechte Luft für bas Gebeihen ber politischen Reaftion. Und baß es gerabe bie "Bhaafenftabt" Wien mar, die bas musikalische Amusement im Tang burch brei ihrer Göbne zu einer ungeahnten Höhe hob, fteht burchaus in Ginklang mit bem kulturgeschichtlichen Sintergrund, ben wir bem Gemälbe von ber Entwickelung bes Tanges geben tonnen.

Der erfte aber, ber aus bem Tang mehr

machte, als die musikalisch oft recht kunstvolle und melobiich einschmeichelnde Ginkleidung und Stützung einer rhythmischen Bewegung, war jener Musiker, der wie keiner vor ihm die Hauptforderung der Romantik in die That umjette, "die Einheit der Runft mit dem Leben zu begreifen" — Rarl Maria von Weber. Seine am 28. Juli 1819 vollenbete "Aufforderung jum Tang" führte, nach Riehls treffenden Worten, das "Pathos der Liebe" in die Tanzmusik ein. Und Riehl führt weiter aus: "Eine folche affektvolle, träumerische und doch tede und chevalereste Tanzmusik mußte in den Herzen der Jugend gunden, wie nie borber; bie Dufiter geigten Tänzer und Tänzerinnen, ohne daß jene es merkten, in die nächste und natürlichste Leidenschaft eines Ballfaales hinein, und gegenüber biefer verliebten Tangmufit mußten natürlich alle die alten Tänze wie ein Entre-Deur von Perude und Reifrod erscheinen."

Daß es sich hier aber nicht bloß um einen genialen Einfall handelt, sondern um ein zielbewußtes Programmwerk, man möchte fagen um eine bewußte Reform ber Tanzmusik, das beweisen die Erläuterungen, die der Romponist nach bem Zeugnis seines Biographen Jähns seiner Gattin beim ersten Vorspielen gab. Gine Reihe bramatischer Scenen wollte er schildern, eine Liebesgeschichte, die um so reizender wirkt, als die Blume ber Liebe unter dem sugen Sauch der eigentlichen Tanzweisen aufblüht, während die in anberem Zeitmaß gehaltenen Melodien zu Beginn und am Ende mehr charakteristische Schilberungen ber außeren Borgange enthalten. Dieser lebhafteren Empfindung entsprechend erfuhr auch das Tempo eine War der Walzer früher ein Steigerung. gemächlich behaglicher Drehtanz gewesen, so jagt er jest mit den beschleunigten Herzschlägen ber verliebten Tänzer im Allegro con fuoco dahin.

In Webers bedeutsamer Schöpfung kündet sich die zwiesache Entwickelung an, die der Walzer, der nun rasch zum beliedtesten Tanz des XIX. Jahrhunderts wird, und mit ihm die gesamte Tanzmusik nimmt. Webers "Aufforderung zum Tanz" als Charakterstück, als Schilderung der Empfindungen beim Tanze sindet seine bedeutsamsten Fortsetzer in Chopin und Brahms. Der vorwiegend erotische Gehalt der Tanzmusik, der sich

übrigens als naturgemäßester bereits in vielen Tanzsormen der "Naturvölker" kundgibt, bleibt dabei bestehen. So gesund und voll jauchzender Kraft, wie der Deutsche Weber, ist allerdings der bleiche Pole Chopin nicht.

Weber schilbert uns vor allem erst das Entstehen der Liebe, der reinen Liebe. Die Schüchternheit des deutschen Jünglings spricht sich zögernd aus, zuweilen allerdings bricht der Feuerbrand hervor, der innen lodert. Doch nur auf Augenblicke. Dann beherrscht sich der Werbende wenigstens äußerlich wieder; denn wir sind ja im Tanzsaal, und nur seine Träume gauteln dem Verliebten zum wiegenden Tatt berückende Vilder.

Chopin bat genoffen. Er hat ben Becher geleert bis auf den Grund, auch die bittere Reige ist ihm nicht erspart geblieben. Jest fist er allein, im Zwielicht bes üppig ausgestatteten Gemaches. In weiche Bolfter gelehnt, umtoft vom narkotischen Duft ber ftarten Cigarette, padt ihn die Erinnerung an die Stunden wildesten Begehrens, füßeften Taumels, bis zum Schmerz gesteigerter Wolluft, rasenden Genusses, aber auch muben Erschlaffens, ja des sich ekelnden Uberbruffes. Eines aber bleibt trot allem: ber Durft nach dem neuen Trunk; die Erinnerung an ben geleerten mischt fich mit bem Sehnen nach dem neu gefüllten Becher.

Eine andere Welt wieder eröffnen die Walzer von Brahms, die sich auch in der Form charakteristisch von der großen Masse der übrigen Litteratur abheben. Und bei einem so großen Künstler barf man immer annehmen, daß die gewählte Form eine Rotwendigkeit für den Inhalt ist, mit diesem zum wenigsten harmonisch verbunden ift. Da ift es dann doch sehr bezeichnend, daß Brahms seine Walzer für Soloquarteit und vierhändige Mavierbegleitung schrieb sop. 31 (1864), op. 52 (1867), op. 65 (1875); außerbem op. 39 (1867) vierhändig für Klavier ohne Gesang]. Und wenn er auch die schönften barunter "Liebeslieber" nennt, fo find sie doch durchaus nicht erotisch. Brahms war felbst in seinen jungen Jahren teine verliebte Natur, so daß die Thatsache, daß er überhaupt Tänze geschrieben hat, auffallend genug ift. Aber so ernft und schweigsam ber spröde Hamburger für gewöhnlich war, die so gang anders geartete Wiener Welt hatte es ihm eben auch angethan. Die Luftigkeit

und Leichtigkeit bes Lebens, die zwanglose, heitere Geselligkeit, die schönen Frauen mit dem hellen Lachen, die ganze musikalische Atmosphäre des Straußschen Walzers, des Zigeunerczardas, die ja nicht großartige, aber immer liebliche und in ihrer Fruchtbarkeit zum Behagen einladende Umgebung — das alles hat ihn bewogen, den heiteren Lebensgenuß zu feiern. Dazu eignet sich auch die gewählte Form in hohem Maße, während sie für Heimlichkeiten eines verliebten Pärchens nicht die entsprechende wäre.

Als dritter Typus wäre Lifzt zu deffen Tanzphantafien durchaus nennen, "brillant" find. Es ist bezeichnend, daß ungezwungene Bummlerweisen Schuberts unter seinen Sanden zu "Soirées de Vienne" werben. Die Gesellschaft sehr vornehm, aber nicht steif, und alle unter bem Bann einer überragenden Berfonlichfeit. Ein Sprühfeuerwerk von Geift, Liebenswürdigkeit und Grazie. Rur selten verrät sich die heiße, urwüchsige Leidenschaft; für gewöhnlich ist man zu gewandt, um sich zu vergessen. Aber man flirtet; heiße Blide aus großen Augen bligen hin und wieber. Der Mund aber versteht zu lächeln, plaubert pikant und schelmisch, aber verrät nichts vom inneren Fühlen, von verschwiegenen Wünschen.

Auf diese drei Grundsormen läßt sich die Unmasse der "Tänze" zurücksühren, die nicht zum Tanzen bestimmt sind, sondern nur die Form als Stimmungsmoment benuhen. Die "valses charactéristiques", "valses de bravour", "valses brillantes", "valses mélancholiques" und wie die Bezeichnungen alle heißen mögen, sind ein üppig ausschießendes Gewächs; nur wenigen aber ist es gelungen, wirklich Bedeutendes zu schaffen, wo die Wahl der Form aus innerer Notwendigkeit und nicht wegen ihrer sinnfälligen Reize der Bewegung erfolgte. —

Webers Tonstüd enthält aber nicht nur die Aufforderung zum Tanz, sondern auch den Tanz selbst. Und gerade dieser Tanz ist das eigentliche Lebensidus. "Brust an Brust geschwiegt, gesteht er ihr seine Liebe, erhält er von ihr die süße Bestätigung erwiderter Neigung", so sauten die Ertlärungen des Komponisten.

Auch in dieser Hinsicht wirkt Webers Tonstück als "Aufforderung" an spätere Komponisten. Reichere, blühendere Formen, breitere aber damit natürlich auch, um nicht Durcharbeitung der Motive einerseits, ans dererseits eine Steigerung des musikalischen Inhalts, des Gefühlsgehalts, der Leidenschaft. Nicht mehr bloß rhythmische Stütze für rhythmische Bewegungen, sondern Stimmung machendes, Stimmung schilberndes Tonstück. Und was ist oder sollte die Stimmung Tanzender sein? Doch dionysische Lust am Leben und seinen Freuden, zumal seiner höchsten Seligkeit, der Liebe. So wird der Walzer in seiner vollendeten Ge-

ftalt zur "Symphonie der Liebe".

Diese Entwickelung hat sich in Wien Und nicht nur das, auch die drei Tonsetzer, die wirklich schöpferisch und für die Entwidelung bedeutsam wurden, find geborene Wiener, während die öfterreichische Raiserstadt ihre sonstige Bedeutung für die neuere Musikgeschichte mehr dem Reiz, den fie auf Fremde ausübt, als dem Schaffen eigener Sohne zu banken hat. Diese brei Rünstler find Joseph Lanner und die beiden Johann Strauß. Es gibt ja noch zahllose andere Walzer- und Tanzkomponisten, darunter wirklich bedeutende und mit Recht beliebte. Aber mit diesen drei Namen ift die Entwidelung und ber Umfang der Walzerkomposition umschrieben. Und für den, der der Uberzeugung ift, daß alle äußeren Erscheinungen tiefer liegende innere Ursachen haben, ift die Thatsache, daß seit einigen Jahren die Beliebtheit des Walzers im Ballsaal abnimmt, daß man nach neuen Tänzen sucht ober auf alte Formen zurückgreift, ein Anzeichen bafür, daß die Form des Walzers, die fast das ganze lette Jahrhundert hindurch ben Tang beherrschte, offenbar über den jüngeren Johann Strauß hinaus nicht mehr fortbildungsfähig ift.

In der That bedeuten alle anderen neben den drei Wiener Meistern nur ein Bauen in der Breite. Labisty (1802—1881) ist ein schwächerer Lanner, Gungl (1810 bis 1889) hat nicht die Kraft des älteren Strauß — die beiden sind übrigens ebenfalls Österreicher —, Bilses (1816 geb.) Schneidigkeit bedeutet ein Abziehen des Tanzes aus dem Ballsaal auf den Ererzierplaz, insofern er viel Marschmusik verwertet; im Bortrag aber suchte er durch übertriebene dynamische Schattierungen dem Tanz etwas Konzertmäßiges zu geben. Waldte en se

endlich verdankt seine nachhaltigsten Erfolge jenen Stücken, in denen er den, aus der Bänkelweise eines "D du lieber Augustin" hinauf entwickelten Tanz wieder auf die Gasse zerrt. Die Legion der anderen brauche ist nicht zu nennen, höchstens noch den Franzosen Olivier Metra (1830—1889), dessen zahlreiche Tänze voller Chik und sprühender Lustigkeit sind, denen aber die lyrische Schönheit der Muse des jüngeren Strauß fehlt. So mußte der Franzose selbst auf Pariser Boden dem Deutschen weichen, dem 1877 sogar die Leitung der "Opernbälle" überlassen wurde.

Wenden wir uns nun den brei Wiener Meistern zu. Die Geschichte bes Walzers ist ein Stud Geschichte Wiens, bessen Gesamtleben in nichts eine vollere künftlerische Aussprache gefunden hat, als eben im Dieser, wie seine Meister, find Balzer. auch aus dem Bolf herausgewachsen. war damals, in der frühesten Grillparzerzeit, eine Dufitstadt in jedem Sinne des Wortes. Die gewaltigsten Genies, die der deutschen Musik erwachsen waren, hatten hier ihren Wirfungefreis; bie italienische Oper behauptete dem Ansturm der Deutschen gegenüber noch ihre Stellung, ohne doch das blühende Schaffen ihrer Gegnerin hemmen zu können; im Leopoldstädtischen Theater blühten das Rouplet und das Sing-Wichtiger noch, als diese öffentliche Musikpflege, war die häusliche. Eine Tröfterin in der bosen Zeit der Kriege, die beste Unterhaltung in der müden Zeit der politischen Reaktion, war die Rufik in jedem Bürgerhause daheim, mußte sie in jedem Wirtshause den Gästen geboten werden. D, man wollte fich amufieren. Dan hatte solange in Lingft gelebt, jest war ja alles in Ordnung. Der böse Korse war weit, weit fort, und die Negierenden forgten so gründlich dafür, daß der Bürger dem Glauben treubleibe, daß Rube scine erfte Pflicht fei.

Das war die rechte Zeit einer leichten, romantischen Schwärmerei. Beileibe keine Größe, keine Mystik; auch von der Fronie der Romantik wollte der Bürger nichts wissen. Man war gut philiströß, aber man schätte die Kunst, sosern sie nicht aufregte oder geistige Mitarbeit verlangte, als Schmuck des Lebens und pslegte den eigenen Sinn für sentimentale Berschönerung des Daseins. Der mystische Beethoven wurde

ebensowenig verstanden, wie der titanische; die derbsrische Gesundheit eines Weber fand ebensowenig Teilnahme, wie die von aller Sentimentalität freie, musikselige und tief humoristische Natur Schuberts.

In der Dichtkunst erstand Wien damals ein Raimund; in der Musik traf den rechten Ton für "sein Wien" Joseph Lanner. Breite, behagliche Melodie, etwas Romantik, aber von der lieblichen Art derer Raimunds, und viel, sehr viel verliebte Schwärmerei. Dabei aber auch rechte deutsche Gemütlichkeit.

Lanner war am 12. April 1801 zu Oberdöbling, bicht bei Wien geboren. war "nur" Liebhaber, Autodidakt als Biolinist und Komponist. Früh schon gründet er ein Liebhaberterzett, für das er die nötigen Opernpotpourris, Märsche und Tänze felber zurecht macht. Seine Borführungen werden rasch beliebt, bald kann man sich zum Quartett erweitern. Der Biolaspieler, der gewonnen wird, ift Johann Strauß. Das war 1819. Lanner war also erft achtzehn Jahre alt, der neue Quartettspieler gar nur fünfzehn. Die Beliebtheit des Quartetts steigert sich in soldjem Mage, daß es sich schnell zum Orchester auswächst, das auch bald doppelte Besetzung erfordert, denn die Nachfrage nach Tanzmufit ift so ftart, daß bas Orchester oft geteilt werden muß. Hier erprobt sich Johann Strauß als Dirigent, bier auch bald als Romponist.

Da duldet es ihn nicht mehr lange an Am 1. September 1825 aweiter Stelle. scheidet er aus dem Lannerschen Orchester aus und gründet seine eigene Rapelle. hatte er es denn doch zu einer Stellung gebracht, was sein Bater, der arme aber brave Bierwirt "zum guten Hirten", nie hatte glauben wollen. Er hatte auch seinem einzigen Sohn, der ihm, dem schon Hochbejahrten, am 14. März 1804 geboren worden, das Musikwerden weidlich schwer gemacht. Aber es half nichts, es lag im Blute. Jest war Johann als Einundzwanzigjähriger bald neben Lanner ber er-Klärte Liebling ber Wiener. Nicht ganz zwei Monate nach ber Gründung bes eigenen Orchesters wird bem jungen Kapellmeifter der erfte Sohn geboren - am 25. Oftober 1825 -, ber nach bem Bater ben Namen Johann erhielt. Er follte ber bebeutenbfte Rivale seines Erzeugers werben.

Doch bis dahin hatte es noch gute Einstweilen hieß der Ruf, ber bie Bege. "Hie Lanner! - hie Wiener schied: Strauß!" Sie waren berichieben genua. ber "Flachstopf" Lanner und ber "Mohrenschäbel" Strauß. Ein weiches Geficht mit versonnenem Lächeln, so ähnelt Lanner seiner finnigen Dufit; der vierkantige Schädel bes älteren Strauß, die tiefliegenden, glühenden Augen verraten dagegen die finnliche Ratur des Mannes, deffen zuckende Lebhaftigkeit während bes Spiels das kommende Wort Rerventunst vorweg illustriert.

Strauß war, so bescheiben er äußerlich auftrat, eine bespotische Natur. In ber Familie gab es barob viel Unfrieden, der schließlich zur Scheibung führte. Etwas Despotisches liegt auch in seiner Musik.

Johann Strauß Sohn hat das einmal dahin ausgesprochen. Bei Lanner hieß es: "I bitt Euch schön, geht's tanzen", beim Bater Strauß: "Geht's tanzen, i will's!" Es ist auch bezeichnend für die Berschiedenartigteit der beiden, daß Lanners stillere Natur im Wirkungstreis der engsten Heimat Genüge fand, den unruhigen Strauß dagegen trieb's durch die ganze Welt.

Man wird für die beiden aber auch eine verschiedene Zeitstimmung als Unterihrer Gesamterscheinung muffen, tropbem ihre Geburtsjahre fo wenig auseinanberliegen. Aber ber Stimmungswechsel in der Offentlichkeit vollzog sich rasch, und Lanner gehörte mehr der Bergangenheit an, während Strauß vorwärts wies. Das geistige Leben wurde tiefer, bedeutsamer, gegenständlicher. In Wien wurde Raimunds Romantik von Restroys Satire abgelöst; der große Grillparzer erhob sein Haupt. Man wollte nicht mehr rudwärts schauen, man wollte der Gegenwart leben. Das Jahr Achtundvierzig fündigte fich an. Das bürgerliche Leben begnügte sich nicht mehr mit Träumen und Sinnen; es wollte etwas Gegenständliches haben, man wollte genießen. In biefer Luft erwuchs ber Walzer von Strauß, bem Bater. Er ist fräftiger, selbstbewußter, teder, sinnlicher, als ber Lanners. Das find teine Jungfrauen mit Madonnengesichtern, Jünglinge mit langen Schmachtloden, die ihn tangen. Der felbsibewußte Bürger tritt an; nach ber Arbeit des Tages will er sich vergnügen. Und ber Maib, die ihm die brallen

nacken Arme um die Schultern legt, schwellt Begierde den Busen. Dahinten aber an den Wänden sist die Wohlhabenheit behäbig zu Tisch. Es ist nicht mehr die Zeit der ästhetischen Thees, die Tasel ist reich besetzt, und die Gläser füllt schwerer Wein. "Jugend hat keine Tugend", und "Man muß sich austoben" sind die behnbaren Leitsätze im Moralsoder dieser Gesellschaft.

In musikalischer Hinsicht sind die Walzer Lanners und Strauß' gleichartig gebaut. An die Stelle der früher unbeschränkten Bahl von Einzelnummern treten jetzt bloß ihrer fünf, die dafür breiter ausgebaut sind. Hinzu kommt die Introduktion und die das Borangegangene nochmals zusammensassende Coda. Strauß ist nun äußerlich glänzender, mehr auf rhythmische Pikanterie und prickelnde Orchestration bedacht, während Lanner den Rachdruck auf das lyrische Melos legt, dabei innerlich zweisellos Wertvolleres bietet.

Am 14. April 1843 ftarb Lanner. Nun war Strauß, ber übrigens mit seinem Rivalen persönlich stets gute Freundschaft gehalten, Alleinherrscher. Aber nicht lange. Am 15. Oktober 1844 gab sein neunzehnsähriger Sohn, Johann, sein erstes Konzert mit einer eigenen Kapelle. Was hatte ber Alte sich Mühe gegeben, seine Söhne daran zu hindern, Musiker zu werden! Viel schlimmer noch, als einst sein Bater, hatte er sich gebärdet, und erst die Liebe der Mutter machte es den Kindern möglich, offen ihrer Neigung zu leben.

Johann Strauß, der Jüngere, errang gleich mit seinem ersten Auftreten einen vollen Sieg. Daß er der echte "Walzer-könig" geworden, wissen alle, denn kaum ein zweiter Wusiker erfreut sich in aller Welt eines solchen Bekanntseins, wie der Komponist der "Donauwellen". Der Bater räumte übrigens bald den Plat: am 25. September 1849 bereits ist er gestorben.

Der modern-nervenseine Franzose Marcel Prévost schreibt: "Der Walzer von Johann Strauß ist die Frau: wie die Frau, hat er sein einschmeichelndes Wesen, die wechselnde Stimmung, dald Lächeln, dald leichte Thränen, die überraschenden Launen, den jähen Stimmungswechsel. Jeder Walzer von Strauß dirgt eine Frauenscele." Darin liegt viel Wahres. Unsere modernen Tänze sind überhaupt durchaus weiblich geartet, oft weibisch entartet. Aber bei Strauß

hätte man boch genauer sagen können, sein Walzer sei die Wienerin, das oft geseierte "füße Wiener Madel".

Auch nichtöfterreichische Musiker, wie der ja allerdings weiche Schumann, aber auch der herbe Sanfeate Brahms, haben den Bauber, ben Wien gerade auf den Musiker ausübt, empfunden und gepriesen. Johann Strauß aber hat bei ber Bankettrebe an seinem fünfzigjährigen Künstlerjubilaum es beutlich ausgesprochen: "Ich banke bie Ausgestaltung meines Talentes nur meiner geliebten Baterftadt Wien, in beren Boben meine ganze Kraft wurzelt, in deren Luft die Klänge liegen, die mein Ohr gesammelt, mein herz aufgenommen und meine Sand niebergeschrieben, meinem Bien, ber Stabt ber Lieber und des Gemütes, die dem Anaben liebevoll auf die Beine half und bem reisen Manne noch immer ihre Sympathien zuwendet, Wien, ber Stadt ber schönen Frauen, die jeden Künstler begeistern und bezaubern."

Es ist allerbings ein anderes Wien, als das des Baters Strauß und Lanners. Es ist die Weltstadt Wien. Auch die Bewohner haben den Zug der Zeit mitgemacht und find feiner geworden. Die "gute Stube" hat dem Salon Plat gemacht, das Urwiener Bürgertum ist einer international gemischten Gesellschaft gewichen. Damit ist ein gut Stud ber alten Behaglichkeit geschwunden, man ist eleganter geworden, man plaudert nicht mehr, man konversiert, man macht keine berben Spage, aber Efprit ift will-Auch die Sinnlichkeit ist verfommen. feinerter, nervöser. Es ist die Makartzeit. Luxus und üppige Tafel, rauschenbe Seibe, berauschende Parfüms, Champagner, alles getaucht in das helle Lampenlicht des Salons.

Und nun beruht der wunderbare Reiz des Walzers des jüngeren Strauß darin, daß er alles enthält, aber darum das eine nicht verloren hat, was der geschilderten Gesellschaft abhanden gekommen ift: die deutsche Herzlichkeit, das echte Gemüt.

Sein Bater wäre der Gefahr dieser Gesellschaft leichter unterlegen; aber der Sohn hatte von der Mutter die lyrische Weichheit mitgeerbt, die dem Vater sehlte. Nicht umsonst war sie eine Verehrerin der Muse Lanners gewesen. Im Walzer ihres Sohnes sinden wir die Verschmelzung der Elemente der beiden älteren Reister.

In der oben erwähnten Rede hatte Strauß felber barauf hingewiesen, daß er bas Beste biesen seinen Reistern verdanke; fein "schwaches" Berdienft sei die Erweiterung ber Form, auf die ihn übrigens auch schon die Alteren hingewiesen hätten. Strauß war immer sehr bescheiden, Denn es ift einleuchtend, so auch hier. baß die bloße Erweiterung ber Form zur Hohlheit hätte führen muffen, wenn nicht die Bereicherung des Gehalts und die Steigerung ber aufgewendeten technischen Weittel damit im Einklang geblieben wären. So hat in der That Johann Strauß in seinen Bartituren musikalische Arbeit geliefert, die der höchsten Bewunderung wert ist. Und zum Reichtum der Einfälle, zur tros ihres caratteristischen Gepräges immer wieder überraschenden Reuartigkeit seiner Motive tritt als drittes die fast unerhörte Leichtigkeit und Fruchtbarkeit seines Schaffens, die man mit der Rossinis und Mozarts Opuszahl der vergleichen möchte. Die Tänze erreicht fast das halbe Tausend, dazu kommen dann sechzehn Operetten und das unvollendet hinterlassene Ballet. wie er schuf! Im Fiaker, wenn er von einem Tanzsaal zum anbern jagte, nach durchwachter Ballnacht, schrieb er Meisterwerke, wie die "Juristenballtänze" (op. 177) ober "Die Accellerationen" (op. 234) in kaum einer Stunde gleich in Partitur nieder. Und bei dieser fieberhaften Thätigkeit blieb er gesund und frisch, und manch einer, ber am 3. Juni 1899 vom Abfterben Johann Straug' las, wird fich verwundert gefragt haben: "Wie, ber Mann war vierundfiebzig Jahr alt? Dieser Mann, ber noch zwei Jahre zuvor im buftigen "Waldmeister" die schwersten Probleme durch fröhliches Tanzen zu lösen verstanden, der sich bann, wie ein Junger, auf das ihm bis dahin fremde Gebiet der Balletmusik geworfen, war ein Greis?' Wahrlich, seine Runft, die er so recht der blühenden Jugenb gewidmet, hat ihn selber jung erhalten.

Diese Jugenbfrische hat auch seine Balzer vor einer Gefahr bewahrt, die sehr nahe lag. Die "Erweiterung der Form", die schon bei Lanner dem alten "Ländler" das Grab bereitet, gab dem Walzer immer mehr ein konzertmäßiges, symphonisches Gepräge. Daß Johann Strauß tropdem den ursprünglichen Zweck des Tanzes

nicht aus dem Auge verlor, ja felber mit der größten Angstlichkeit bei Aufführungen den Tanzrhythmus festhielt, bildet einen

Hauptreiz seines Schaffens.

Den Schritt aus dem Ballsaal hinaus hat er aber boch gethan. Den Übergang bilben etliche Gesangswalzer, bie man allerbings wegen des zuweilen gerabezu blödfinnigen Tertes am liebsten mit einfachem la, la, la fingen follte. Dann aber, am 10. Februar 1871, errang er mit "Indigo" ben ersten Erfolg als Operettenkomponist. Dabei war bas Textbuch geradezu jämmerlich, von erbärmlicher Wiplosigkeit im Dialog, geradezu rührender Abgeschmadtheit bes Inhalts, und elenber Stumperei in ben Befangs-Und Strauß hat fast nie brauchbare Tertbücher gefunden. Er war übrigens von einer taum entschulbbaren Gleichgültigkeit dem Textbuch gegenüber, die nur dadurch sich erklären läßt, daß er von eigentlicher Dramatik nichts verstand. Tropdem hat er mit seiner "Flebermaus" bie beste beutsche Operette geschaffen. verbanken wir fie dem Tangkomponisten Richt als ob ich die wundervolle musikalische Arbeit verkännte, die jede Seite der Partitur schmudt, das gludliche Festhalten des Lustspieltons, die quellende Erfindung unterschätte, nein, aber das Dramatische an der Musik, wohlverstanden nicht am scenischen Inhalt, ift die Ausnuhung der Tanzstimmung in ihren verschiebenen Lagen. Im Balger bes 1. Altes die Vorfreude auf bas bevorftehenbe Fest; im Finale bes 2. Aftes ein wahrer Champagnerrausch von Melodien im ausgelöften Festtaumel; im 3. Aft in der meisterhaften musikalischen Pantomime des Gefängnisdirektors, die nur in der Bedmesser-Bantomime ber "Weistersinger" ein ebenbürtiges Seitenstüd hat, der Gemütszustand nach einer fo köftlich burchschwärmten Racht. hier ist Straug wirklich bramatischer Stimmungeschilberer, ber burch bie Musit selbst Borgange und Erlebniffe ichilbert, mabrenb er sonft in seinen Operetten, wenig befümmert ums Stoffliche, seine Delobien ausstreut, gleichgültig wohin sie fallen.

So hat Strauß 16 Operetten geschrieben, die in der Prazis der Bühnen um ihrer wundervollen Musik willen einen größeren Raum einnehmen, als in der Geschichte der dramatischen Musik. Hier sind sie mit ben Werken Offenbachs nicht zu vergleichen, in denen man den musikalischen Niederschlag einer tief, und leider verderblich, ins Volksleben eingreisenden Gesellschaftsschicht erblichen muß. Bei Strauß ist der Walzer in kulturgeschichtlicher Hinsicht, wie auch als geschlossenes Kunstwerk, weit bedeutender, als seine Operette. Dagegen hat diese in rein musikalischer Hinsicht die Wirkung noch nicht ausgeübt, zu der sie berusen scheint, nämlich stilbildend zu wirken für das musikalische Lustspiel.

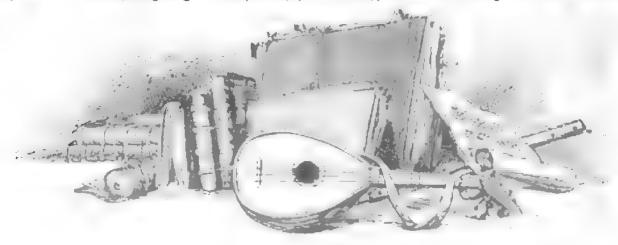
Strauß selber that mit dem "Zigeunerbaron" (1885) und ohne Zugeständnis an bie Operette im "Ritter Bagman" (1892) den Schritt zur komischen Oper. Das letztere Wirfte da Werk hatte keinen Erfolg. zweifellos ber gur Beit ber Entstehung herrschende italienische Berismo mit, so war doch auch der Text ein Hemmnis für den Der "Zigeunerbaron" ba-Romponisten. gegen war ein Saupterfolg bes ftrebsamen Reisters, aber wohl doch mehr ein Operettenerfolg. Und daran trägt Strauß selber die Schuld, der sein Schaffen von ben Berhältniffen ber Operettenbühnen beeinflussen ließ. Die mehrfach versuchte Aufführung durch Opernkräfte läßt den ftiliftischen Awiespalt, unter dem das Werk leidet, nur um so schärfer hervortreten.

Es war ein Verhängnis für Strauß, daß er kein Textbuch bekam, in dem der Tanz als wesentlicher Bestandteil der Entwickelung eingegriffen hätte, wie es etwa— ich nenne das Werk ohne jede weitere Bezeichnung— in Sottsrieds Kellers "Tanzlegendchen" der Fall ist. Um so begreislicher ist es, daß der Künstler in seiner letzten Zeit zum Ballet überging. Allerdings doch zu spät. Das "Aschenbrödel" ist von einer greisen Hand geschrieben, die die Feder wohl noch zu sühren verstand, die aber nicht mehr zu Resormen die Kraft batte.

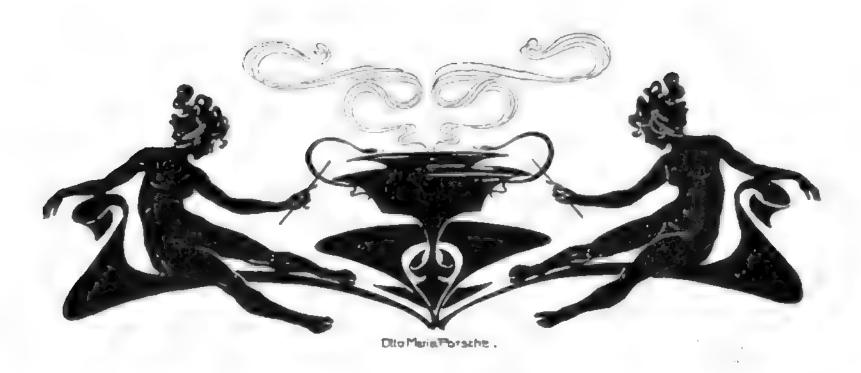
Auch die Einschätzung fünstlerischer

Thätigkeit ist bem Wechsel ber Reit unter-In ber Situng vom 27. Mai tvorfen. 1830 lehnte bie Wiener "Tonfünftler-Societat" bie Aufnahme Joseph Lanners ab, "weil er bei ber Tanzmusik sei". Testament von Johann Strauß sest die Wiener "Gesellschaft ber Musikfreunde" gur Mit der gesellschaft-Universalerbin ein. lichen hat sich auch die künstlerische Einschätzung des Tanzkomponisten verändert. Es gibt ja wohl immer noch Musikgelehrte, benen eine steife Fuge mehr bebeutet, als ein lebensprühender Balzer. Aber gerabe die schöpferischen Geister denken da anders, wie das Zeugnis Robert Schumanns dem älteren, Richard Wagners dem jüngeren Johann Strauß gegenüber beweift. letteren Urteil über "ben musikalischeften Schädel, der ihm noch untergekommen", fei hier aus dem Auffat über das "Wiener Hofoperntheater" (1863) hergesett: Wien auf dem Wege des höheren Ortes nicht subventionierten, rein spekulativen Bertehrs mit einem phantafievoll gemütlichen und lebensluftigen Publikum, gang bon fich aus auch für die Kunft hervorzubringen vermag, bezeugen zwei der originellsten und liebenswürdigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der öffentlichen Aunst: die Raimundschen Zauberdramen und die Straußschen Walzer. Wollt ihr nichts Höheres, so laßt es bei biesem bewenden: es steht an und für sich bereits wahrlich nicht tief, und ein einziger Straußicher Walzer überragt, was Anmut, Feinheit und wirklich musikalischen Gehalt betrifft, die meisten der oft mühselig eingeholten ausländischen Fabritsprodukte, wie ber Stephansturm die bedenklichen hohlen Säulen zur Seite ber Pariser Boulevards."

So wollen auch wir für unser musikalisches Leben die Erfüllung eines andern Wagnerwortes wünschen, das er als Trinkspruch ausgebracht: "Es leben unsere Klassifer von Mozart bis Strauß!"







# Aus den Berliner Theatern.

(Oktober-Dezember 1901.)

Uon

## Banns von Zobeltig.

(Abbrud verboten.)

Der rote hahn. Cragikomödie von Gerhart hauptmann (Deutsches Cheater). — Flavio und Florio. Schelmenstück von Franz v. Schönthan und Fr. Koppel-Ellfeld; Das grosse Licht. Schauspiel von Felix Philippi (Kgl. Schauspielhaus). — Die rote Robe. Schauspiel von Eugène Brieux; Alt-heidelberg. Schauspiel von Wilh. Meyer-Foerster (Berliner Cheater).

Unfere herren Theaterleiter haben in ben letten Monaten eine gang außerordentliche Thatigfeit entwidelt, einen munberbaren Fleiß - foweit bie Bahl ber neuaufgeführten Tragodien, Romobien, Tragifomodien, Luftspiele, Schelmenftude, Boffen in Betracht tommt. Auch ben aufs Qualitative gerichteten Fleiß ber Herren Autoren muß man lobend anerkennen; nicht zulett bie Geduld des lieben Publifums und beffen Theaterfreudigkeit, bie weder durch die schlechte Geschäftskonjunktur noch durch vielfache "verlorene Abende" erftidt werben konnte. Es gibt immer noch volle Häuser. Und zwar nicht nur in dem Theater der Frau Ruicha Buge, Die ihre Buhne zuerft ber höheren Tochter weihte und nun mit dem vielverbotenen und höchstgewagten "Coralie und Co." ber leichtgeschürztesten Ruse huldigt; und nicht nur im Thalia-Theater, wo im "Tollen Geichaft" und in ber "Babepuppe" bie diverfen Walen vielleicht noch leichtgeschürzter sind. Rein, auch in den übrigen Theatern, in denen befanntermaßen der fogenannte beffere Geschmad regiert, sollen die Kassenrapporte zur Zufriedenheit lauten. Man hat mir sogar erzählt, daß die "Fee Caprice" im Lessing-Theater noch immer zöge — eine erstaunliche Thatsache. Herr Dr. Osfar Blumenthal ist sonst wirklich ein sehr wißiger herr. Als er aber im letten Sommer diese fabenbunne Jee mit artigen Berslein befleidete, hatte er seinen Big mahricheinlich im Binterübergieber fteden laffen. Dhne ben Berd-Atling-Mlang freilich ware das fleine Geschichtchen von der romantisch angehauchten jungen Frau, die gern etwas erleben mochte, aber burch einen eminent geiftreichen Freund vor allem Herzensunheil bewahrt wird, eine völlige Unmöglichkeit. ---

Dit höchfter Spannung murbe im Deut-

schen Theater "Der rote Hahn" von Gerhart Hauptmann erwartet als die litterarische Bièce de résistance der Spielzeit. Und siehe da: es ergab sich ein vollkommener Wissersolg. Ein solcher Wissersolg, daß selbst die überzeugtisten und getreusten Hauptmannianer sich nicht zur Abwehr aufzurassen wagten. Während zur Erstaussührung schon Wochen vorher alle Billets vergriffen waren, war am Abend darauf das Haus ganz schwach besetzt.

"Der rote Hahn" ist, äußerlich genommen, eine unmittelbare Fortsetzung des "Bieberpelzes". Einige der Hauptträger der Handlung sind von dem Dichter aus dem "Biberpelz" direkt in den "roten Hahn" hinübergenommen worden, vor allem "Frau Wolff", die nunmehr nach dem Tode ihres Julian eine Frau Fielitz geworden ist, und der Amtsvorsteher von Wehrhahn. Auch das Milien

ift bas gleiche geblieben.

Derartige Fortsetzungen haben erfahrungsmaßig felten Glild auf ber Buhne, fagt man. Man ift unwillfürlich geneigt, in ber Bieberporführung der gleichen Berfonen etwas wie einen Mangel an Gestaltungsfraft zu sehen. Ich mochte bezweifeln, ob diefer Sat in feiner Berallgemeinerung, aber auch, ob er in der Anwendung auf den "roten Hahn" richtig ist. Hat Shakespeare nicht auch einzelne seiner Lieblingsgestalten mehrfach auf die Bühne gebracht, und hat dies seiner und ihrer Wertschätzung geschabet? Bill man gerecht gegen Gerhart Sauptmann fein, fo muß man, glaube ich, nicht nur die außere Hehnlichfeit beiber Stude, sonbern erst recht ihre in-nere Berichiedenheit betrachten. Dann fommt man vielleicht zu bem überraschenden Resultat, daß diesenigen, die vor dem Biberpelz den hut nicht tief genug ziehen tonnten, gar fein Recht



















Langsam, langsam hatte Willy sich an Sylvia angeschlossen, ganz und gar. Sein Wesen war von dem ihren erfüllt. Jeder seiner Gedanken richtete sich an sie, jedes Wort, jede Frage ging aus seinem Innern den einen, selbstverständlichen Weg: zuerst zu ihr. Sie war für ihn die Teilhaberin seines Lebens geworden.

Wußte er daß? War er sich darüber klar? In so sicherer Ruhe gab er sich ihr ganz hin. Es war ersichtlich: nichts von der quälerischen Unrast eines Liebessehnsüchtigen, Zweiselnden war in ihm. Sein Wesen veränderte sich gar nicht. Er wurde nicht ungleich, nicht zerstreut, nicht rätselvoll. Nur vielleicht eine stille, große Freudigkeit, tief von innen kommend, durchleuchtete es und machte es noch anziehender, als vorher.

Seine Mutter, die das still beobachtete, begriff kaum, daß Sylvia ihr nicht um den Hals siel und ihr gestand, daß sie Willy über alles liebe. So unwiderstehlich fand sie, die Mutter, sein Werben.

War es Werben? Das fragte sich eben Sylvia immer wieder. Und es war so bequem, sich die Frage zu verneinen.

Das Leben in diesem seinen, zarten Ahnen und Spüren war schön. Es hob und trug und machte reich.

Nur nicht stören . . . Und jede Frage nach Gewißheit mußte doch zerstörend wirken.

Es erschien Sylvia unmöglich, daß sie eine Werbung von Willy annehmen dürfe, annehmen könne

Es würde wieder kommen, wie bamals, mit Conrad Brügge.

Der heiße Bunsch, Glud zu geben, selbst einmal geliebt hatte.

Glück zu empfangen, ber reichte nicht aus. Das hatte fie bamals erfahren.

Jene geheime Stimme wurbe wieber tonen und ihr gurufen: es geht nicht.

Ja, Willy kam auf sie zu, fort und sort. Und es war unmöglich, ihn auf ber Schwelle zu lassen, ihn hinter Grenzwälle zu weisen. Denn sein Kommen war zugleich so sicher und so leise, es war wie eine Rotwendigkeit und eine Wohlthat.

Wo den Ton sinden, zart genug, ihn zurück zu scheuchen? Wo das Wort, das nicht unwahr gewesen wäre? Denn, wenn Sylvia in stillem Grübeln meinte, eines gefunden zu haben, sühlte sie alsbald, daß dieses Wort, wenn sie es spräche, ihr selbst wie Lüge vorkommen werde. Und es hätte stören können . . . diesen Reichtum von Freude und Furcht stören können . . . Und das nicht — nur das nicht . . .

Denn über die Furcht, daß das Werben des Mannes That werden könne, flutete beseiligend die stolze Freude, daß die ser Mann sie ihrer Liebe wert halte.

Was für eine wundervolle Frühlings-

Wenn fie boch bauern wollte.

Im Mai, zu Sylvias Geburtstag, kamen Bertie und Conrad Brügge an. Sie hatten schon lange kommen wollen. Der Tag war ihnen dann nur der schließliche Borwand, mit dem sie sich bewiesen, daß sie sich aus ihrer Arbeit heraus einmal Ferien gönnen dürften.

Sylvia ängstigte sich bavor. Sie würden es spüren. Gleich ... natürlich! Bertie, mit seiner Beobachtung und Subtilität. Und Conrad Brügge, weil er sie selbst einmal geliebt hatte.

"Wenn ich nur unbefangen bleiben kann," bachte sie.

Und dann dachte sie natürlich darüber nach, wie sich das Verhältnis zwischen ihr und Willy gestalten würde, wenn ... wenn er es gehört hätte ... Er würde nicht ihr brüderlicher Freund werden. Das sagte ihr eine sichere Empfindung. Ihr "Nein"schied sie für immer und ewig aus seinem Leben.

Es that unerträglich weh, das zu denken. Wenn er nur nicht fragen wollte! Immer so weiter leben, in diesem Rausch von feinsten Anreizen, von tausend süßen Gefährlichkeiten.

Bertie schien etwas gealtert. Sylvia bemerkte auch, daß er noch denselben schwarzen Rock trug und noch dieselbe Kravatte. Es mußte beides sorgsam verwahrt worden sein. Das schnitt ihr ins Herz. Bertie — zu ängstlichem Sparen verpflichtet! Er, der nichts mehr liebte, als seine stille Freiheit. Uch, diese schändlichen Contils.

Aber Conrad Brügge nahm es nicht so schwer. Als fie sich mit ihm darüber aussprach, sagte er, daß sie zwar sich zur Zeit ein bißchen mühsam durchschlügen, aber Schulden hätten sie nicht, und Bertie häute sich litterarisch etwas. Sacht, sacht. Aber boch spürbar. Er steige jest manchmal zum Bolte' herab, bas heißt, er schreibe jest Effans, die auch weiteren Kreisen etwas gaben, und bie um Bertie Afchroth' fingen schon an, ihn zu verachten, weil er mehr Geld verdiene. Und er felbst: mein Gott, in der Bildhauerei sei's eben schwer, und feit ein paar Monaten sei eine Baufe im Erfolg. Aber er arbeite nun an einer großen Sache. Wenn die glüde . . . Nachher könne er Bertie alles abzahlen, stolz und propig auf ein Brett.

llnd sein Kunsthändler habe ihm einen schamlosen Antrag gemacht: die kleine Gruppe, "Das A-B-C des Lebens", solle er für die Bervielfältigung in Alabaster, in Bronze, in Elsenbeinmasse, in Thon, kurz und gut, vielmehr kurz und schlecht, für den Handel hergeben. Anonym — selbstredend, denn den Hinzen und Kunzen, die so was kausen, ist der Künstler Schnuppe.

Für Sylvia, als intimes Souvenir an ein bedeutungsvolles Gespräch, war's ein netter Scherz. Seinetwegen sogar ein anmutiger. Aber als Kunstwerk in die Welt

hinaus... Ma, den Unterschied verstehe sie wohl. Aber sie habe das Eigentums-recht, und nur wenn sie wolle... Es sei ein Standal. Aber der Handel würde wohl so lukrativ aussallen, daß er und Bertie ein Jahr davon leben könnten.

Grab nicht nobel sei's, erst einer guten Freundin was zum alleinigen Eigentum schenken und sie dann nachher um das Bervielfältigungsrecht zu bitten. Splvia fand das ganz selbstverständlich. Da that er dann wie jemand, der eine Last los ist.

Sylvia war sehr beruhigt; sie sah es nun: mit diesem treuen Kämpen an der Seite, der sich auch gelegentlich aufs kluge Paktieren mit der Wirklichkeit verstand, würde Bertie schon allmählich lernen, auch seine eigenen Ellbogen zu brauchen.

Bon Contils wußte er auch was. Spaßiges, wie er sagte. Dem ichlauen Mann war es boch schließlich übel bekommen, seine Frau seraphisch ansehnsüchteln' ju laffen. Der bewußte Berleger hatte sich recht irdisch in sie verliebt, und da er sehr reich war, so liez Paulette sich nun von Contil scheiden. Der machte ein febr ichlechtes Beichäft, benn nun hatte er natürlich die Rebaktion der Zeitschrift niederlegen müssen und verlor auch seinen Lockvogel, die schöne Baulette. Grotest fei 陆 gewesen, daß Contil nun sich wieder habe Bertie nähern wollen und offenbar gedacht hatte, wieder in dem Haus am See einen Unterschlupf zu finden. Er habe tragisch gethan. Aber ein Sathr mit Pathos da sei Bertie doch das befreiende Lachen gefommen. Womit der allerbeste Schluß unter die Episode Contil gesett sei.

"Wenn sie nur nicht so viel Gelb gekostet batte!"

"Das haben Narrheiten so an sich. Aber nach dieser Wendung der Dinge kriegt Bertie wohl noch das mal wieder, was er in die Zeitschrift gesteckt hatte."

"Wollen's hoffen."

"Das waren nun die Geschichten von uns! Und die von Ihnen? Ich bin doch noch Freund und Beichtvater? Also kann ich sie hören."

Sie standen grade auf dem Hof hinter dem Haus, und Sylvia warf den Hühnern, die hinter dem Gitter von Drahtnet hin und her raften, ab und an ein paar Körner zu, immer dahin, wo just kein Huhn scharrte, worauf benn bie überftürzte Lauferei nach

dem Fraß begann.

Die possierlichen Bewegungen ber Hennen, bie ihre Flügel ausbreiteten und zugleich senkten, machten Conrad Brügge Spaß. Er hatte während all seiner Reben zugesehen.

" Na ?"

"Geschichten von mir? Ich habe keine zu erzählen. Ich erlebe rein gar nichts," fagte fie verlegen.

"Laffen Sie wieder mal bloß einem andern was erleben?" fragte er hart.

"Conrab!" rief fie emport.

Er biß sich auf die Unterlippe. war ihm ein alter, unvernarbter Schmerz brutal als boses Wort herausgesprungen. Pfui Teufel! Das sollte nicht sein. nicht verraten, daß man noch litt! Und noch weniger in ben Berbacht tommen, bag man kleinlich war und immer wieder aus erlebtem Leid Baffen des Borwurfs schmie-Dete - -

"Ich bin ein greulicher Kerl." "Man vergißt sich wohl mal."

"Sollt' ich nicht! Sollt' reifer fein!" "Wir wollen uns nur wieber vertragen."

"Ja, wollen wir? Das ift nett. Gleich. Wir hatten es sonft ja boch gethan. llnb gleich ist wärmer."

Er schüttelte ihr die Hand. Bon beichten und Geschichten erzählen war keine Rebe weiter. Aber wie sie bem blonden Riesen so in sein helles, gutes, kluges Gesicht sab, da wußte sie's: er hatte erkannt, was in Willy jest war und wuchs und auf sie aufam . . .

Ums Leben gern hatte fie auch gewußt, was er von ihr denke, was er von ihr erwartete.

Aber irgend ein Gefühl trieb fie, ihm zu fagen:

Maturlich mußten wir uns vertragen. Denn wer weiß, vielleicht fommt's noch fo, daß ich bald ganz nach Schwerin ziehe und bann immer bei Bertie bleibe."

Sie wollte sich Möglichkeiten abschneiben . . . ihren Gebanken etwas beweisen . . . ihm boch Antwort geben auf ungethane Fragen . . .

Er aber icuttelte ben Ropf und fagte nur:

"Glaub' ich nicht."

Weiter nichts. auch nicht Und kam mehr auf das Gespräch zurück.

während Bertie und Conrab **Rod** Brügge da waren, kam ein Brief an Willy Mammling.

Einer seiner Sportsfreunde zeigte seine Ankunft für einen der nächsten Tage an. Es war jener Herr, ber schon während ber Regattawochen ein ftarkes Interesse an Willys Unternehmen gezeigt und Absichten

auf die neue Pacht hatte.

Billy bekam wirklich einen roten Kopf. Es erregte ihn also offentundig. Ja, sagte er dann zur Erklärung, Mister Clappoole sei eine Autorität erften Ranges, ein Mann von Weltruf im Segelsport, wenn ber wirklich die Pacht kaufe und im Sommer mit ihr segle und Siegerflaggen erziele, dann sei der Rame seiner Werft gemacht.

"Dein Gott," sprach Conrad Brügge, "ein Mann von Beltruf! Eine Autorität! Und wir hatten bis zur Stunde keinen Schimmer . . . Es gibt boch tausend Dupend Kulturkreise, und jeder hat seinen "großen Mann". Nur wer alle großen Männer kennt und würdigt und im Blid behält, ift wahrhaft civilifiert. es tein Menich."

"Sie sagen bas so motant. Aber ich habe es schon immer gesehen und gefühlt, und das grade hat mich mit hinausgetrieben in die Freiheit der Natur: dies blobe Uberschätzen, das jedem Areise eigen ift. Jeber bunkt fich Nummero Eins. hält sich am wichtigsten. Und wenn man so draußen schwimmt, einherjagend vor dem Winde, und hat die ruhige Fauft am Steuer und ben Blid voraus . . . bann fühlt man sich klein — angenehm klein. Das will ich gern. Aber mich von meinem Rulturnebenmann für klein ansehen laffen, bloß weil meine Interessen anderswo hingeben als die seinen - bas pagt mir nicht."

,Wie hat er Recht, bachte Sylvia und fie entsann sich jener reinen, freien Seelenftimmungen, die sie auf ber Lubina damals, inmitten aller Qual um Robert, oft gehabt.

"Und all unfere Ungufriedenheit tommt im letten Ende babon, daß wir uns barauf fteifen, biefe unfere Rebenkreise von ber größeren Bedeutung bes eigenen überzeugen zu wollen. Das ift mir burch Ihre Berfonlichkeit flar geworben," fagte Bertie.

Sogar auf Bertie wirft er gesunbenb und flärend, bachte Sylvia ftolz.

Die Gebanken der Mutter aber waren während dieser Reben bei einer sehr praktischen Frage gewesen.

Wenn Clappoole die Pacht tauft, ver-

bienft bu bann viel?"

"Ich werde etwas verlieren, Mutter," sagte Willy, aber er sprach zu Sylvia, "benn beim Einkauf der Hölzer haben wir etwas Lehrgeld bezahlt, es wurde auch nicht so sicher und rasch von vorneherein gearbeitet, wie jetzt, da nicht alle Arbeitskräfte den Erwartungen entsprachen. Aber das schadet nichts. Wenn Clappoole kauft, bin ich eingeführt."

Sie merkten es alle, daß er diese Er-klärung ganz allein für Sylvia machte.

Eine kurze Verlegenheit ging um ben Tisch, benn jeder gab sich Mühe, blind zu thun.

Nur Willy, ber wieber ben Brief seines Freundes las, schien nichts zu spüren.

Bertie und Conrad Brügge baten sich, als sie abreisten, sofort Nachrichten aus, und Willy Mammling versprach sogar ein Telegramm, aber nur im guten Fall.

Mister Clappoole war mit seiner Kreuzernacht unterwegs. Er wollte von Helgoland nach Cuxhaven kommen und von dort Willy antelegraphieren. Willy dachte dann auf der Libelle hinüber zu segeln und den Freund zu holen. Nach Südersod selbst würde Mister Clappoole kaum kommen. Wahrscheinlich mußte Willy über Nacht fortbleiben, vielleicht mit Clappoole zusammen noch eine kleine Partie in See machen. Die Frauen sollten sich im voraus auf Unbestimmtheiten gesaßt halten und sich weder ängstigen, noch auf ihn warten.

Das Telegramm kam bann auch eines Abends an, und am andern Morgen ging Willy schon vor fünf Uhr bavon.

Als die Frauen zum Frühstüd kamen, war er fort.

"Nun werden wir die Vergnügungen des Wartens kennen lernen. Es regt mich doch sehr auf. Ich wollte Willy die Ermutigung gönnen," sagte die Wutter.

Vor dem Hause war vermittelst eines rot und weiß gestreisten Schutzaches und einer Glasscherwand ein Plätzchen hergerichtet, wo die Damen im Freien ihren Thee nehmen und gemütlich sitzen konnten. Da saßen sie auch an diesem Norgen und

erwogen zusammen in endlosen und unnüßen Gesprächen Willys Chancen.

Dann kam die Post. Frau Agnes und die Enkelsöhne hatten geschrieben. Und die "Hamburger Nachrichten" waren da. Ohne die konnte Frau Mammling sich kein Dasein vorstellen, und allmorgendlich vertieste sie sich darein, nicht ohne aus der Lektüre heraus Sylvia ober Willy, manchmal sogar Mike Drews, wenn sonst niemand da war, mitzuteilen, daß dieser ober jener Bekannte einen Todesfall oder eine Berlobung in seiner Familie gehabt. Die aussührliche Lektüre ihrer Zeitung war für sie sozusagen die Basis sür die weitere, ruhige Entwicklung des Tages.

Sylvia hatte keine Briefe. Sie blätterte ein wenig in den Sportszeitungen, saß mit gestützten Ellbogen, die Stirn in der linken Hand und dachte an Willy. Wie konnte sie jest etwas anderes denken als an ihn!

Halb mechanisch blätterte sie babei mit ber Rechten weiter zwischen den bedruckten Blättern, bekam eine Kieler Zeitung zwischen die Finger und sah die Überschrift: "Warinenachrichten" und sah zwischen all den Worten des langen Sapes, zwischen einem Dutend Namen sogleich nur das eine Wort, den einen Ramen!

Bach mit allen Sinnen las fie:

"Korvettenkapitän v. Hollern, bisher beim Stabe des großen Kreuzers S. M. S. Germania: zum Reichsmarineamt kommandiert."

Er kam wieder! Er war vielleicht schon unterwegs! So bald? Er war ein Jahr und neun Monate fort. Also um drei Monate früher heimberufen worden, als er erwartet. Das kam ja vor . . .

Er kam wieber . . . .

Nun konnten die alten Leiben und die alten Demütigungen wieder anfangen. Bon neuem das heiße Warten beginnen, ob er sich gnädig und erbarmend ihrer Liebe neige.

Von neuem dies grausame Spiel zwischen seiner zögernden Bedenklichkeit und ihrem Aufflammen?

Rein, tausendmal nein.

Alles in ihr empörte sich bagegen. Der alte Trop erwachte.

Plöglich war alles ausgelöscht, was sie seit jener Abendstunde des Abschiedes erlebt, erlitten, gedacht hatte.

Bang unmittelbar fnupfte fich ihr Em-

pfinden wieder an die Empfindungen von damals.

Weggewischt schienen die Erfahrungen, zerstört die gewonnene Reife . . .

Rur der Tros lebte noch.

Wie hatte er sich damals von ihr getrennt: fo besonnen und gefaßt, mit kuhlem Lebewohl. Und liebte fie boch . . . zahllosen Blicken hatte er es verraten.

Er liebte und verwarf dennoch. fehlte der Mut der Liebe, das fröhliche Glauben.

Als sei sie dessen nicht wert gewesen. Wie hatte fie baran gelitten. Es zerbrach fie fast.

Rur der Trot war ihr Halt gewesen und der Borfat, eines Tages vor ihm zu prahlen und zu prunken: ,fiehe, wie ift mein Leben ftolz und glücklich, ohne bich.

Sie faß nicht hier unter bem Schutdach, bessen ausgebogte Fransenkante vom Binde leise hin und her geschlenkert wurde; da breitete sich kein übersonntes, weites Flachland, über das der herbe Atem bes nahen Meeres hin hauchte; da war um fie feine reine, heitere Morgenfrühe ---

Ihr war, als läge sie wieder in Riel in jenem Hotelzimmer, ruhelos, in der Racht. So levendig war jeder Schmerzgedanke von damals in ihr.

Rehren benn alle Leiben, die wir überwunden glaubten, immer und immer mit neuer Gewalt zurud? Gibt es fein mahrhaftes Bergeffen? Und haben fie bei ihrer Wieberkehr nicht schärfere Waffen? schämen sie nicht noch peinvoller?

,Rein, ich will nicht, ich will nicht, dachte Splvia.

Stumm und reglos fag fie und gergrübelte sich den Ropf, und dazwischen war es ihr, als höre fie Conrad Brügge: Borfichtig fein, vielleicht schläft alles nur. Ja, nun war alles wieder wach.

Den Trog, den mach' ich mir vielleicht nur vor. Wenn er da wäre, mit einemmal Urme? Gab' es bas? Könnt' ich bas? Wüßt' ich doch . . . .

Das durfte es nicht geben. Das konnte, bas follte nicht fein!

Bang abgeseben babon, bag es ja febr wahrscheinlich wäre, baß er gar nicht fame und gar nicht fagte: "hier bin ich und bin für dich.

Es gab nur eines! Bor ihm prunken und prahlen mit der Thatsache: "Ich bin ohne dich gludlich. Du haft mich verloren.

Und bereuen sollte er . . . o, wenn er dann bereute . . .

Das mußte eine Genugthuung geben ...

Die alte Frau, als fie endlich ihre "Hamburger Nachrichten" bewältigt hatte, fand Sylvia blaß und zerftreut, auch hatte das Mädchen offenbar vergessen, fertig zu frühftüden. Die Theetasse war noch voll, das Spiegelei ungegessen . . .

Sie regt sich um Willy auf, dachte bie Mutter beglückt, möchte es bem Jungen boch gelingen. Wenn man in reiferen Jahren was anfängt, erträgt man gewiß

nicht mehr fo leicht Fehlschläge."

Ganz erfichtlich blieb Sylvia ben Tag

über in einem nervosen Buftand.

Sie lief rubelos im Saufe umber und machte einen so weiten Spazierweg, daß fie gang bleich und übermüdet heimkam.

Sie bekam liebevolle Schelte. Willy jagen wurde! So ein bleiches, abgespanntes Geficht müßte ihm angst machen.

Sie spricht und thut, als war' ich fcon sein', dachte Sylvia.

"Bor morgen abend können wir ihn nicht zurückerwarten," meinte bie Mutter.

Rame er nie! Denn wenn er tommt — und wenn er dann die Frage thut...

Sylvia wußte, was dann geschehen werde. Bahricheinlich eine große Unehrlichkeit.

Wie, nur eine Unehrlichkeit? Gin viel zu milbes Wort. Gine Unanständigkeit! Denn binfes Mannes hand nur ergreifen, weil es eine Retterhand war — ja, das ericien icanblich.

Benn fie biesem alles gab, was fie bejag: ihr ganzes Herz, ihr ganzes Leben, war es ja immer noch zu geringe Gegen-

gabe gegen seinen Wert.

Wie lang war der Abend. Und fein baftanbe und sagte, hier bin ich und bin Wort von Willy. Immerhin hatte er boch für dich — dann fiel ich ihm in die durch einen Boten ein Wort herüberschicken tonnen,' meinte bie Mutter, und fie entschulbigte es fast vor Splvia.

.Er gehört mir ja gar nicht. Was geht es mich an, batte fie am liebften gerufen.

Um andern Morgen - biefelbe Scene: bie beiden Frauen am Theetisch unter ber großen rotweißen Martise, an beren befranstem, ausgebogten Rand der Wind hinlief. Draußen das weite, gründraune Flachland im tühlen Sonnenglanz, und mitten
darin, auf einem Landweg, dessen lehmfardige Furchen man sah, das Wäglein mit
dem seisten Schimmel und der alte Drews
auf dem Bock, in blauer Friesjacke. Das
waren die zwei fröhlichen Farbenpünktchen.
Und sie bewegten sich ganz langsam fort,
quer über das breite, monotone Bild mit
dem ungeheuren Himmel.

Run waren es schon vierundzwanzig Stunden, seit Sylvia es wußte: er kommt zurück.

Und nichts hatte sich in ihr gelichtet und in gesunde Bewegung gesetzt. Dumpf lastete es auf ihr und drückte alle Freiheit ihrer Seele nieder.

Ihr Wille stieß dagegen. Er wollte diese Enge und dies Drohende nicht ertragen.

War das Furcht? Oder vielleicht nur Unsicherheit? Die Unklarheit über sich selbst?

Gleich nach Tisch hielt Sylvia es nicht mehr aus.

Die wohlmeinende alte Dame mit ihrem vielsagenden Lächeln, wenn sie nur den Ramen "Willy" aussprach — das war nicht mehr zu ertragen.

Das beschämte sie fürchterlich. Allein schon das stumme Zuhören war eine Lüge. Denn diese liebe alte Frau würde sich auf der Stelle von ihr gewandt haben, wenn sie geahnt hätte, welche Rolle Sylvia ihrem Sohne zuzudenken begann —

Draußen, der Nachmittag war schön. Durch den frischen Wind kamen die Sonnenstrahlen elwas abgefühlt und mit etwas kaltem Messingglanz herab. Aber das wirkte so seltsam rein. Alles stand in so klarem Licht. Fast kein Dunst über der Ferne.

Sylvia ging durch ben Knichweg und bog bann über bas Felb hinüber auf ben Sood zu.

Ein Hase lief ihr nahe vorbei. Wie lange sie ihm nachsehen konnte. Er mußte erst ganz bis zu dem kleinen Birkengebüsch hinrasen, ehe er Deckung fand. Das Birkengebüsch stand im grellen Naigrün, und in dem Moose seines Grundes blühten noch blaßlisa Waldveilchen, duftlos, an sehr lang aufgeschossenen Stielen.

Dann blinkte ber Good auf. Seine

große runde Wassersläche war stark gekräuft. Aber so seltsam regelmäßig und mit so gleichförmig verteilten Glanzlichtern, daß es wirklich aussah, als wäre ein stählerner Schuppenpanzer dahingebreitet. Das junge Schilf um seinen Kreis neigte sich mit der Windrichtung.

Run flogen zwei wilbe Enten aus bem Schilf und segelten mit schiefem Fluge bavon.

Es war ein so friedevoll-fühles Bilb.

Wie sonderbar: vor fünfzehn Monaten, als hier das Graufige geschehen, da hatten sie alle gedacht, man könne hier in der Rähe des Schauplaßes nicht wohnen bleiben, der Anblick würde unerträglich werden. Nicht einmal begraben hatte man Makarie in dieser Gegend wollen, um den verwaisten Mann nicht für immer an diese Scholle zu ketten.

Und nun war er boch geblieben. Und nun gingen sie fast jeden Tag hier vorbei.

Und wie oft geschah es, ohne baß ein erinnernder Gedanke das Bild des Schreckens von damals heraufbeschwor — — —

Darüber durfte man nicht nachdenken. Das machte zu ängstlich. Dann zitterte man vor Reue über jede Stunde, die burch eigene Schuld glücklos, inhaltslos verlief.

Makarie war glüdlich gewesen. Warum eigentlich?

Beil sie mit frästigem Egoismus die Liebe annahm, die sich ihr darbot, und mit einem ebenso frästigen Egoismus sich ganz und gar nach dem Wann umformte, weil sich ihr so das Dasein am sonnigsten bot.

Natürlich hatte sie das nicht mit Bewußtsein gethan.

Aber mit voller Erkenntnis nachahmen, was jene einst aus starkem Trieb gethan — —

Sylvia ging weiter. Sie kam bis zu bem Elbbeich. Vor ihm, in seinem Schuze, zwischen seinem schrägansteigendem Rasenhang und dem Felde, lief ein schmaler Weg. Ein kleiner Entwässerungsgraben trennte ihn von der Koppel.

Dieser schmale Graben war von jungem Schilf durchwuchert, an seinem Rande war ein üppiges Gedränge von Krauseminze und Sumpsvergismeinnicht.

Der Deich hielt ben Wind ab, und bie Sonne schien warm auf seinen Hang.

Sylvia sette fich babin, die Füße auf

ben Weg stemmend, die Sande rechts und links ins Gras stützend, das von Thymian und Marienblumchen burchwachsen war.

So faß sie und fah ftill über bas Land hin. Drüben sah man bie paar Häufer von Sübersood und neben ihnen die Bappelgruppe, das einzig Ragende, weit und breit.

Im hellen Sonnenglang, der über der Begend lag, hatte die Stille etwas Feiertägliches.

Sylvia sah plöylich nach links. Ihr war gewesen, als bewege sich da etwas im außerften Bintel ihres Gesichtstreifes.

Der Deich und zu seinem Fuß ber schmale Weg zog sich weit, weit schnurgerade hin.

Und, ganz fern noch, ging da jemand. Er kam näher. Es war natürlich Willy. Seine lange, schmale Geftalt, sein Anzug und die weiße Pobbingmute . . .

Sylvia wurde ganz ruhig. Alles, was fie seit gestern morgen gedacht, kam ihr traumhaft, exaltiert, unwahr vor.

Schon von fern schwenkte Willy feine Müte. Mit seinen Seemannsaugen hatte er ja Sylvia schon erkannt, noch ehe fie fein Daberkommen nur bemerkte.

Das war wohl Freude. Das hieß wohl: alles ist guigegangen. Willy war nicht so raschblütig, daß er ohne große Beranlassung schon von weitem telegraphiert hätte.

,O, wie ich ihm das gönne, dachte fie aus tiefftem Bergen.

Sie blieb aber figen, bis er herantam. "Ja," sagte er, "nun ift's kein Dilettieren mehr. Run muß bie Arbeit mit Hochdrud anfangen. Rach bem erften Erfolg . . . "

"Ich gratuliere."

"Darf ich ba mitsigen?"

"Es ift Ihr Grund und Boben, nicht ber meine."

"Der Deich nicht."

"Also: mit meiner gnäbigen Erlaubnis." Willy hodte neben ihr im Gras und Thymian nieder.

Eine Beile faßen fie schweigenb.

"Hier ift es ftill und feierlich," fagte er bann mit anbächtigem Ton.

Sie nidte nur.

"Sylvia," sprach er langsam, "ich habe mir was gedacht. Sie würden nicht einen Mann beiraten, ber feinen Beruf bat?"

"Ganz gewiß nicht." "Jest tommt es, bachte fie.

"Deshalb habe ich bis heute gewartet. Der erste Erfolg ist ja da. Erfolg ist sonst nicht ber Richter. Hier bewies er aber boch was. Nämlich, daß ich die rechte Thätigfeit gefunden habe."

"Das beweift er gewiß," sprach Sylvia. Sie wollte unbefangen thun. Das schien fo erleichternb.

Er besann sich. Es schien, als suche er nach den Worten, in denen er etwas am besten fagen könne.

Und sie wartete auf diese Worte, und in ihr war eine seltsame Art von Reugier, wie er es sagen würde. Und vor allen Dingen eine Reugier auf fich felbft.

"Ich habe Sie seit langer Beit sehr

lieb," sprach er dann.

Er nahm ihre Rechte aus bem Grase und brudte fie heftig.

"Jch Sie auch, Willy — ich auch," flüfterte fie ichnell.

Gott ja, das war heilige Wahrheit. Sie hielt ihn höher, als alle Menschen. Und wenn jener Schatten nicht gewesen ware, der zwischen ihm und ihr stand ...

"Das weiß ich," fagte er in feiner

ftillen, sichern Art.

Das Wissen war ihm so schön, so heilig. Er fann ihm nach. Ihm schien, er muffe ihr aber noch etwas erklären.

"Nicht wahr, Sylvia, das Grab in meinem Leben stört Sie nicht? Sie forbern nicht, daß ich es vergesse? Ich habe Mafarie fehr lieb gehabt. Aber es war etwas 3ch wundere mich schon anderes . . . lange . . . Dasselbe Herz und boch ein anderes Gefühl . . . ein neues Leben. als träte noch ein anderer Mensch heraus, der bis bahin verstedt hinter dem früheren gestanden. Verstehen Sie mich, Sylvia?"

Sie verstand, daß er ihr flar zu machen trachtete, wie er ihr ein ganges, volles Herz darbringe. Sie verstand, daß er ihr fagen wolle, sie sei geliebt, nicht als ein Erfat und Troft, sondern mit einem neuen, ftarten Gefühl, bas fo noch nie in ihm gewesen und bas nur sie erwedt habe.

Sie faß atemlos, gesentten Blides. Eine so heilige Freude war in ihr, wie sie noch nie empfunden.

Wie konnte bas fein?

Und nun mußte sie sprechen . . . ihm

boch andeuten wenigstens . . . nicht völlig lügen . . .

"Willy, aber ich . . . Es ift ber Rest eines großen Schmerzes in mir. Können Sie das übersehen? Ich liebte lange einen Mann — hoffend — hoffnungelos . . . "

"Allso hat Mutter boch recht gehabt: Conrad Brügge!" sprach er leise.

Dies war nun wie befreiend. Ein jo

völliger Jrrtum.

Sie sab ihn grade an.

"Rein Willy, der ift mir wie ein Bruder! Ich will es Ihnen sagen: es war Robert von Hollern. Und es ist eine Bergangenheit."

Sie begriff es nicht. Auf einmal ließ sich das so leicht aussprechen und war kein

Weinen, fein Zagen in ihr.

Willy lächelte ein wenig. Nachfichtig? Wehmütig? Erleichtert? Er wußte es selbst nicht.

Aber von einem Manne, ber in einem andern Weltteil ist, spricht es sich leicht, an ben benkt man, wie an etwas Befenloses.

Das war auch fast wie ein Toter.

Willy legte ben Arm um fie und zog fie fanft an fich.

Ohne Widerstreben lehnte sie ihr Haupt an seine Schulter, und es war ein gutes Gefühl, so von seinem Arm umschlungen dazufigen.

"Ich weiß es von mir, bas Menschenherz ist wunderbar reich. Es ist wie die Ratur. Das neue Leben, die neue Liebe haben ihr Eigenrecht. Wir wollen in Dank und Ernft das Bergangene nicht vergessen. Aber wir zwei zusammen sind ein Neues. Sind wir nicht, Sylvia?"

Sie nidte und drudte ihren Ropf fefter an feine Schulter.

Da neigte er sein Saupt und füßte fie, lange und innig.

Um sie war die große Stille der sonnigen Stunde. Beglänzt und einsam lag das weite Land vor ihnen. Der ungeheure himmelsraum war von Licht burchflutet, das die wenigen weißen Wolfen vor ber Blaue überfilberte.

Und es war, als ob diese weite, feierliche Stille mit feinem Ton ber Betäubung, mit keinem Laut ber Täuschung das erzitternde Herz beeinflussen wolle . . .

Es tonnte fich felbst belaufchen -- -in sich hineinhorchen . . .

Das junge Weib wartete und horchte... Aber keine Stimme in ihrem Innern schrie emport auf. Richts in ihr wehrte sich gegen biefen Dann und feine Ruffe.

Wie wunderbar, wie unfahlich . . .

#### XI.

Die Freude ber Mutter, als sie ihre neue Tochter in die Arme schloß, war groß. Als Sylvia ihr unter vier Augen fagte, daß sie fürchte, Herrn Ludwig und Frau Agnes feine willtommene Schwägerin zu sein, kam die alte Dame unter zahllosen Entschuldigungsreden damit heraus, daß eben Agnes, so gut und lieb sie sonft sei, und Ludwig, ein so großer Ehrenmann er fonft sei, sich in elterlichem Egoismus schon Willy als Erbonkel für ihre Jungens ausersehen gehabt; Eltern haben eben eine weittragende Phantasie, wenn es den Borteil ihrer Kinder gilt. Und früher hätten auch Willy und Makarie mal gesagt, nicht die Haager, sondern die Hamburger sollten von ihnen erben. Aber barauf solle Sylvia kein Gewicht legen. Der Thatsache gegenüber würden die Ludwigs sich schnell finden und fich sicher alsbald irgend eine andere, besondere Hoffnung für ihre Kinder konstruieren, denn so etwas müßten sie immer haben, Agnes könne nicht ohne ein Luftschloß sein. Sie morde in ihrer Phantasie in aller Unschulb bie lebensfähigsten alten Ontel und Tanten hin, um beren Nachlassenschaft im Geiste zu verteilen. Darüber müßte Sylvia nur lachen.

Die Depeschen, die auf die telegraphische Berlobungsnachricht denn alsbald als Antwort eintrafen, waren auch von unerwarteter Berglichkeit.

Bertie und Conrad Brügge machten es nicht mit einem Telegramm ab. Um über-

nächsten Tag kamen ihre Briefe.

"Seit wir uns vor anderthalb Jahren so recht eigentlich erst als Geschwister entbedten," schrieb Bertie, "bat sich viel begeben. Bon allem fann es bas Uberraschendste icheinen, daß nun ein Mann mein Bruber wirb, mit bem ich, wie Du einmal sagtest, nicht die gleiche Sprache spreche und bag ich mich dieses Bruders so tief freue. Dir abnt, wir konnen uns gegenseitig nur bereichern. Er mich aber mehr, als ich ihn. Warum? Weil er ber Einfachere ift. Das fonnte parador scheinen.



Aber es ist das Höchste, was der Menich mit sich erreichen kann — sein Selbst als Bildungsmaterial betrachtet, daß er sein Wesen auf wenige, sehr klare, sehr einsache Linien bringt. Zu viel Details der Zeichnung machen eine reiche, breite Farbenentfaltung unmöglich. Du wirst sehr glücklich sein. Zwar Du hast Deinen großen Fehler, das maßlose Dich-hinein-rasen in Leid, Born, Gefühl, abgelegt. Mir icheint es wenigstens so. Aber da diese Anlagen zum Bulkanischen nun einmal in Dir find, und die Phantasie an ihrer Bethätigung ebensoviel Anteil hat, als das schnell pulsende Blut, so konnte Dir kein befferes Los werden, als neben der edlen Einfachheit dieses Mannes in der grandiosen Einfachheit jener Gegend leben zu dürfen.

Berzeih', wenn etwas Lehrhaftes aus diesen Zeilen klingt. Wenn man betrachtet, wird man wie von selbst lehrhaft.

Sei glücklich, liebe Sylvia. Aber mach' ihn auch glücklich. Du wirst ihm ja ein ganz anderes Glück geben, als die, welche er verlor, ihm gab. Das ist sehr schön. Es ist aber auch das Natürliche. Ein Menschenherz empsindet immer wieder; aber wenn es reich und kraftvoll ist, empsindet es immer anders. Wär's nicht so, stände ja bald die Menschheit still."

Es berührte Sylvia wunderbar, daß ihr Bruder beinahe dieselben Worte fand, wie Willy selbst gesprochen.

Schien es nicht, als musse man sie darüber beruhigen, daß sie kein Surrogat für Makarie sei? Als wolle man ihr immer wieder sagen: er gibt dir ein ganzes Herz?

Und sie selbst — was gab sie ihm benn? Daran konnte sie nicht denken, ohne vor Furcht zu zittern.

Conrad Brügges Brief aber überraschte sie ganz. Er war sehr turz. Er sing an mit der gewohnten, scherzhaften Rede.

"Mein lieber, kleiner A-B-C-Schüt! Ich sah es wohl, als wir bei Euch waren. Ihr strebtet auseinander zu, Sie und Willy Mammling. Wenn ich den Schmerz ertragen muß, Sie eines anderen Mannes zu wissen — ich gönne Sie noch am chesten diesem! Er ist sehr wertvoll. In seiner Seele ist Sonnenklarheit. Werden Sie glücklich. Wir sehen uns wieder. Vorerst aber noch nicht . . . Weine Gedanken mussen sich erft gewöhnen. Immer Ihr alter Conrad Brügge."

Ihr strebtet auseinander zu' — — — fo hatte es ihm geschienen?

Ich auch auf Willy? Wie konnte Conrad Brügge beobachten, was gar nicht gewesen sein kann?

Aber daß Bertie und er ihre Wahl so sehr billigten, machte sie ganz stolz. Sie las der Mutter die Stellen aus den Briefen vor, die ihren Sohn würdigten, und die Mutter sand es selbstverständlich. Sie fragte Sylvia, ob sie auch Willy diese, ihn preisenden Lobreden vorlesen würde?

Makarie hätte es gethan. Sie warf ihre Berliebtheit und ihre Bewunderung und die Anerkennung anderer ihrem Manne sozusagen beständig an den Kopf. Es war ihr ein Bedürfnis.

Sie hielt es für ihr Recht; vielleicht sogar für klug. Daran dachten beibe Frauen in diesem Augenblick. Aber nicht um die Welt hätten sie dies einander verraten mögen.

Sylvia wurde ein wenig rot. Dann sagte fie:

"Als ob Willy ber Bestätigung und ber Zeugnisse bedürfte! Nein, bas lese ich ihm nicht vor."

Die Mutter tüßte fie befriedigt. Sie hatten fich verstanden.

Es gab angesichts ber neuen Lebensumstände viel zu besprechen und zu ordnen.

Aber alles schien so leicht.

Sylvia lag oft die halben Nächte schlaflos und dachte darüber nach, weshalb ihr trot allem so frei ums Herz sei, weshalb ihr das Leben nun so gesichert und friedvoll vorkäme.

Also das gab es: eine Vernunftheirat konnte Glück bringen?

Man bedurfte nicht der riesengroßen Liebesleidenschaften, um sich im Bund mit einem Mann geborgen vorzukommen?

Alles, was man sich so als junges Ding vorgestellt hatte, war nur Illusion gewesen?

Was für Worte schwirrten einem da durch die Phantasie: lobernde Flamme heißes Sehnen — hinsterbende Demut vor dem Mann — er ein Herrlicher ohne gleichen — tein Pulsschlag, der nicht zu ihm strebte — tein Vild außer dem seinen im Herzen — die ganze Welt nur in ihm — er die ganze Welt.





haben oder spöttisch lächelte . . . Aber er nahm es in vollendeter göflichkeit dankend an.

Als die Geschwister zusammen in die Stadt fuhren, meinte Sylvia, sie habe jest so eine Art mütterlichen Gefühls, fast ein patronisserendes ihm gegenüber. Sie schrieb es auf ihre demnächstige Frauenwürde und den Umstand, daß ihr Heim dann auch für Bertie das werden werde, was dereinst das Elternhaus ihnen gewesen.

"Kann sein," sagte er, "daß das mitspielt. Zumeist aber erhebst du dich über

mich, seit bu mich irren sabest."

"Du weißt so fabelhaft in dir selbst und in andern Bescheid! Und bift trotdem 'reingefallen."

"Auch Arzte werben frant."

"Na ja — bei was Körperlichem! Das hat man nicht in seiner Hand! Und wenn ich meinen ganzen Organismus kenne, hüten kann ich ihn nicht. Nicht mal vor Zugluft. Aber das Seelische! Das ist doch was anderes."

"Es ift basselbe," versicherte er.

"Ach," sagte sie, "dann braucht so ein armes Wurm wie ich, das weder in andern noch in sich Bescheid weiß, sich ja auch weiter nicht zu schämen, wenn es nur so umhertappt. Aber das ist doch nicht wahr, daß ich mir vorkomme, weil du dich irrtest."

"Doch," behauptete er, "unbewußt boch. Jeder weiß es von sich, daß er auch irrte, daß auf zehn kluge Schritte im Leben gut und gern immer fünf thörichte kommen. Aber trothem genießt auch die anständigste Seele es förmlich, wenn sie eine andere irren sieht. Wer eine Psychologie der Schadenfreude schreiben wollte, müßte sich gesaßt machen, den Stoff beim näheren Besehen ins Riesenhaste wachsen zu lassen."

Aber es blieb tropdem dabei: sie fühlte sich nicht mehr unsicher neben ihm. Und er ließ es sich gefallen, daß ihr Ton ein anderer geworden; sogar schon ohne die Wiene der Leutseligkeit ertrug er es.

Am Sonnabend Abend kam Willy, bas Zusammensein wurde sehr wohlthuend für

alle Beteiligten.

In Willys Familie war die Meinung vorherrschend geworden, daß er nun die richtige Frau bekomme. Seine Mutter verbreitete es, wie eigentlich Sylvia den Anlaß gegeben, daß Willy sich eine Thätig-

feit gesucht. Und weil nun seinem Unternehmen das Glück günstig schien, wurde Splvia zum Verdienst angerechnet, woraus sie ihr, bei schlechtem Gelingen, einen bitteren Vorwurf gemacht hätten. Ludwig und Ugnes gingen in ihrem Urteil immer mit den Resultaten.

Sylvia war nicht der Mensch, gleichgültig sich bald stoßen, bald streicheln zu
lassen. Aber da sie bemerkte, wie vollkommen nebensächlich dies alles Willy erschien, nahm sie sich vor, sich auch darüber
zu stellen. Ludwig und Agnes wollten sich
auch auf eine gewisse Weise ihrer bemächtigen.
"Du mußt Willy so nehmen ..."—
"Du mußt ihn dahin beeinflussen"...—
"An beiner Stelle trachtete ich ..."— So
hieß es alle Augenblick.

Und Sylvia staunte bies nur immer an. Hatten benn Ludwig und Agnes nicht genug mit sich und ihren Kindern zu thun? Konnten sie Willy nicht sein eigenes Leben leben lassen?

Aber vielleicht gerade, weil er so unnahbar war, reizte es sie fort und fort,
sich bennoch in seine Angelegenheiten hineinzudrängen. Nun versuchten sie es durch
seine Braut. Sylvia hatte aber von der Wutter schon etwas gelernt, eine Art von Jesuitenklugheit ihr abgesehen, für die wohl
tein Moralrichter ein böses Wort gefunden hätte: Spisen abbrechen, ausweichen, stillschweigen, liebevoll und vermittelnd sprechen,
ein nachsichtiges Lächeln sinden, wo ein
scharfes Wort alles zerstört hätte, auch
wenn es eigentlich am Plate gewesen wäre.

Und wenn ihr etwas Wühe kostete, was ber alten Frau aus mütterlichem Friedensbedürfnis heraus natürlich war, dann tröstete sie sich damit, daß diese Kunst ja nur vorübergehend geübt werden mußte.

"Warum soll ich nicht Willys wegen ein bischen konciliant sein? Er ist glücklich, wenn Mutter Sonne hat. Und Mutter ist glücklich, wenn ich mich mit Lubwig und Agnes stehe."

Ja, die rechte Frau für Willy, eine wahre Perle, sagte die Familie, und es siel noch nachträglich manches Wort der Schonungslosigkeit über die arme Makarie. Als Sylvia einmal so eines direkt mit anhörte, stieg es bitter in ihr auf.

Nachmittags ging sie bann mit Bertie auf den Kirchhof. Es war ihr, als musse fie Makarie entschädigen, ihr Andenken lebhafter pflegen.

Sie legten Kränze auf bas Mammlingiche Familiengrab, bas von einer sehr großen Sandsteinplatte bededt war, die ein Rahmenbeet, bestanden mit üppiger Blumenpracht, umgab.

Bertie war ja zugegen gewesen, wie man sie da hineinsenkte, aber er sagte, er könne sich dies Grab mit Makarie in keinem Zusammenhang denken. Er habe überhaupt, seit er aus Willys Erzählungen und Sylvias Berichten die spätere Makarie kennen geleent, die ganz verloren, die er früher geliebt.

"Und Willy, indem ich ihm die hinftellte, die ich geliebt, verlor sie auch. Ich habe es gespürt."

"Das ist schrecklich. Das hieß eine Tote berauben."

"Es war die Borbedingung zu dem Reichtum, der für dich erwachsen sollte. Das sebe ich nun."

"Bertie!" rief sie ausbrechend. "Bin ich wirklich reich? Istnicht alles bloß Täuschung?"

"Schlimm, wenn bu so etwas fragen fannst. Kennt Willy beine Zweifel?"

"Rein."

"Du wirst dich mit ihm barüber aussprechen," sagte Bertie streng.

"Wenn er bei mir ist, sind sie weg,"
sprach sie.

Darauf schwieg er.

Am Abend dieses Tages fuhr er nach Schwerin zurück. Die Schwester sah ihn ungern gehen. Ihr war immer, als habe sie für alle Fälle in ihm einen Ratgeber zur Seite.

Bei ihrem Heimweg, den sie teils mit der Straßenbahn, teils zu Fuß zurücklegte, fühlte sie sich tief verstimmt. Die staudige Hitze des Sommerabends in der Stadt war abscheulich, die Luft von grauen Dünsten erfüllt. Und dazu der Lärm. Und das stete durcheinanderschieben von so viel Formen und Farben, das der Straßenverkehr erzeugt. Kein Ruhepunkt für das Auge, kein frischer Altemzug für die Brust.

Ein unendliches Heimweh nach bem reinen Frieden von Sübersood erfüllte fie.

Ja, da war sie glücklich gewesen. Willy hatte recht gehabt, sein Leben sich fern von der Stadt und fern von den Menschen einzurichten; man räumte allen diesen Dingen unwillfürlich Einslüsse auf sich ein, als ob

fie etwas Mächtigeres und Wertvolleres seien wie man selbst.

Übellaunig tam fie nach Saufe.

"Nun, was für ein Gesicht," scherzte die Mutter, "das kenn' ich doch gar nicht."

"Schwer liegt ber Himmel von Madrid auf mir, wie das Bewußtsein eines Mordes," citierte Sylvia und umarmte die alte Frau, fie mit sich herumbrehend, denn auf die Frage hin verflog die unmutige Stimmung sogleich.

"Sehnsucht nach Willy!" sprach bie Mutter lächelnb. "Und hier gleich was, sie zu stillen."

"Gin Brief? Gin Brief bon Billy?"

Da er Sonnabends kam und Montags ging, so schrieb er in der Zwischenzeit höchstens Karten. In diesem Punkte hatte er sich nicht geändert und Sylvia frei bekannt, daß ihm die Gabe versagt sei, sich mit der Feder auszusprechen. Es sei gerade immer, als werde was in ihm lahm und stumm, wenn er darüber schreiben solle. So werde ihm, als wolle man sein Wesen einsperren. Und lachend hatte sie ihm alle "Liebesbriese" geschenkt.

Sogleich fühlte Splvia, daß sich irgend etwas Wichtiges ereignet haben müsse. Das peinvolle Gefühl auf dem Nachhauseweg... wirklich, als wenn es eine Ahnung gewesen war. Was sollte Willy schreiben? Er kam ja übermorgen...

Sie ging mit dem Brief in ihr Schlafzimmer. Mutter war ja so bescheiden. Die erhob keinen Anspruch, gleich Mitteilungen zu empfangen, oder gar mit lesen zu wollen. Die hatte eine wahre Kunst darin, im Hintergrunde zu verschwinden.

Splvias Zimmer lag nach hinten hinaus, und aus dem Fenster sah man in einen kleinen Garten, der rückvärts wieder an einen Garten stieß.

Aber es waren die wohlgepflegten Gärten einer Billenansiedelung. Bronzegelbe Grandwege schlängelten sich um winzige, saubere Rasen. Wie Blumenteller sahen die bunten Beete auf ihnen aus. Und rundum, innerhalb der Gartengitter, stand Gebüsch.

Nun war es abgeblüht, und die graubraunen, mißförmigen Blumenreste waren zwischen dem grünen Laub als sei Kehricht darüber hingeschüttet. Und das grüne Laub selbst war ein wenig schwärzlich übersprenkelt.

Unfern vor Sylvias Parterrefenfter

brehte sich eine Gartenspriße. Ihre vier feinen Strahsen sprühten hoch auf und wurden beständig im Kreise herumgezogen. Die kühlen Tropfen warsen sich auf den Rasen, Weg und Laub, färbten das Bronzegelb des Weges terracottabraun und gaben, wenn sie die Blätter trasen, ein sortwährendes kleines, prickelndes Geräusch.

Der Himmel, ber so leicht und hoch über diesem Winkelchen frisierter Natur stand, war noch ganz hell, aber schon völlig farblos. Doch gab die Dämmerung, die eben

begann, genug Licht jum lefen.

Sylvia sette sich auf die Fensterbank seitwärts, wie eine Reiterin aufs Pferd.

Ste hielt ben Brief noch uneröffnet in ber Hand.

Wie thöricht eigentlich. Als ob sich damit aufhalten ließe, was barin stand.

Und vielleicht war dies ganze bängliche Borgefühl ein Unsinn. Bielleicht wollte und mußte Willy ihr es doch einmal mit der Feber sagen, wie er sie liebe . . .

Und ba öffnete sie . . .

"Meine liebe Sylvia! Ich habe heute einen Brief von Robert bekommen. Sein Brief ist in Genua aufgegeben. Robert aber, als Transportführer eines abgelösten Kommandos, kann aus irgend einem dienstlichen Grund dies Kommando noch nicht an den nächst Dienstältesten abgeben; er muß es dis nach Bremerhaven begleiten. So lief sein Brief über Land, ihm acht Tage voraus. Es ist klar, daß Robert die gedruckte Verlodungskarte noch nicht bekam. Ich adressierte sie nach Oskasien an Bord S. M. S. Germania, weil ich von seiner Heimberufung keine Ahnung hatte.

Robert fragt bei mir an, ob ich ihn in Hamburg treffen wolle. Er bentt, Ma-

fariens Grab zu besuchen.

Er fragt auch, ob Du noch bei meiner Mutter auf Sübersood seiest. Ich lese zwischen seinen Beilen ben Wunsch, Dir zu begegnen.

Dies muß ich Dir offen sagen. Und fragen: was wird werben? Beunruhigt

Dich biese Rücktehr?

Soll ich ihm nach Bremerhaven entgegenschreiben, daß Du meine Braut bist? Willst Du es lieber selbst?

Ich bin überrascht: es war so viel Selbstbetrug dabei, Robert sern, ganz weg aus unserm Leben zu benken. Und noch mehr bin ich überrascht, daß ich Unruhe fühle. So als tonnte eine Gefahr entstehen.

Liebe Sylvia! Wenn das denkbar ist, sage es mir frei. Ich mag gern allem offen ins Auge sehen. Das ist mal meine Art. Nur gegen die Döglichkeit, Dich zu verlieren, da möchte ich es schließen. Und doch: Wort halten, nur um des Wortes willen — das soll nicht sein. Dem liegt immer, wo es auch geschieht, salsches Bemessen von Ehre und Wert des andern zu Grunde.

Soll ich übermorgen, wie gewöhnlich am Sonnabend kommen? Ober willft Du Zeit haben zum Selbstprüfen? Dein Willy."

"Ich habe es gewußt," bachte Sylvia immer nur. Es schien, als sei dieser kleine alberne Triumph, daß ihre Ahnung sie nicht getrogen, zunächst der einzige lebhafte Gebanke in ihr. Erst nach und nach sing sie an zu begreifen.

Dieser Brief war so klar, so ruhig, so ganz Willy. Nur von dem Bestreben geleitet, gerecht zu denken, ihr gleich Aus-

wege, Freiheiten anzudenten.

Und boch — gerade bamit nahm er ihr alle.

Ihm sagen: ja, da sind Gefahren, hieß sich sofort von ihm lösen.

Er würde nur eine Antwort haben: Du bist frei!

Ihm verhehlen, daß da Gefahren seien, hieß den vornehmsten aller Menschen belügen.

War es nicht schon Lüge genug, daß sie ihm ihre Kenntnis von Roberts Heim-kehr verheimlicht hatte.

Was thun, um ehrlich zu bleiben! Was

thun, um nichts zu verlieren?

Und bann diese Nachricht: daß Robert den Wunsch geäußert ober angedeutet hatte,

ihr zu begegnen!

Da Willy besonders betonte, er müsse dies offen sagen, so hatte er ganz gewiß die Art, wie Robert die Andeutung gemacht, bedeutungsvoll gefunden. Sollte vielleicht dennoch, dennoch in seinem Herzen die Liebe so kraftvoll geworden sein . . .

Uh, dann müßte es ihn treffen . . .

Nun war die Stunde ja da, wo sie prunken und prahlen konnte, so wie sie sich vorgesetzt hatte. Nun konnte sie ihm ja hochgemut entgegentreten und ihm zeigen: ich habe dich gar nicht gebraucht, ich habe gar nicht nötig gehabt, auf dich zu warten.

Nun war ja alles gerabe so gekommen, wie sie sich vorgesetzt gehabt, daß es kommen solle, in jenen Stunden nach dem erbarmungslos nüchternen Abschied.

Aber ihr war nicht wie einer Siegerin

gu Daut.

Furchtsam, zerschlagen, das Herz voll Schmerz und Not, saß sie und sah in den dunkelnden Garten hinaus, wo noch immer die Gartensprize vier hochsprühende Strahlen drehte und Tropfen um sich säte und kühlen Hauch in Bewegung sette.

Bas fagen? Bas verschweigen? Wie vorwärts geben, ohne fich elend zu verrennen?

Die Wahrheit sagen! Welche Wahrheit? Wo war eine?

"Sylvia!" rief bie Mutter und flopfte an die Thur; "bas Abenbessen, mein Rind."

Die Thür war keineswegs verschlossen. Aber da Sylvia sich ausdrücklich mit dem Brief ihres Verlobten zurückgezogen hatte, kam die Mutter nicht herein. Dazu war sie zu diskret.

"Alle seine feinen, tiefen Eigenschaften hat er von ihr, bachte Sylvia förmlich erbittert.

Es gibt Seelenstimmungen, in benen man sich gegen bie Volltommenheiten anderer auflehnt.

Was nun, was nun? Robert wollte hierherkommen? Dann war ja ein Wiedersehen nicht zu vermeiden.

Nur das nicht! Die alten Flammen mußten, würden wieder emporlobern.

Und was dann? Der arme Willy. Nein, er mochte zehnmal sagen: "Nicht Wort halten um des Wortes willen." Wort mußte doch gehalten sein.

Sie konnte nicht aus einem Arm in ben andern hinüberfliegen.

Wie abgeschmackt das war, nur so etwas zu denken. Selbst wenn Robert ihr nun — nun endlich die Arme öffnen sollte.

Im Grunde gab es nur einen Ausweg: still davonlaufen. Weder den einen noch den andern Mann jemals wiederschen.

Das war bas anständigite.

Vornehm handeln, nur um Gotteswillen vornehm handeln . . . .

Das hieß hier auf alles verzichten.

Sie warf sich auf ihr Bett und wühlte ihr Gesicht in die Kissen hinein, nur um nicht laut hinauszuschluchzen.

Vielleicht stand Mutter noch hinter ber

Thur, beunruhigt, daß Sylvia nicht kam. Nur die gute alte Frau nichts merken lassen von dieser Not — —

Immerhin wieder Leid und Berzicht. Warum grade mir das? bachte sie verzweiselt "Ich soll nie zur Ruhe kommen. Liegt es an mir oder an den Launen des Schickals, das mich umgibt?

Es wird wohl an mir liegen. Es liegt immer an uns felbst.

Die Kaltblütigen und Berechnenben haben es besser.

Ich sollte mich nicht durch Willys Bornehmheit erdrücken lassen . . . ich sollte mich fragen: nicht, wie handle ich am anständigsten? sondern, wie handle ich am klügsten?

Daß ich überhaupt so etwas benken und erwägen kann . . . das ist niedrig. Was kommt alles herauf aus den Untiesen in uns!"

"Aber liebe Sylvia!" rief draußen wieber die Mutter.

Ihr Ton war hörbar unruhig.

"Gleich Mutter, gleich."

Sylvia sprang schnell auf und wusch sich bas Gesicht. Es war ein vergeblicher Versuch, die Spuren von Thränen und Aufregung auszulöschen. Natürlich sah die Mutter gleich, daß sie etwas habe.

"Zwischen Berlobten kommt ja mal was vor," redete sich die alte Frau ein. Da sie aber ihren Sohn kannte, wußte sie ganz genau, daß ein kindisch-verliebter Streit seinem Wesen unmöglich war.

Wenn ein Brief von ihm seine Braut so erregte, mußte etwas sehr Ernstes, etwas Gefährliches darin gestanden haben.

Es wurde ihr diesmal sehr schwer zu schweigen. Aber sie gewann es doch über sich. Wie immer siegte ihre milbe Klugheit.

Sylvia fühlte es. Voll Angst erwartete sie eine Frage. Und da sie ausblieb, sann sie nach, warum die Mutter schwieg, und verstand das stille und mühsame Warten dieses geängsteten Herzens.

Sie sprang von ihrem Stuhl auf, umarmte die alte Frau und rief voll Leidenschaft:

"Bas seid ihr für Menschen! Willy und du! So gut und groß."

Der Ton heißer Bewunderung für Willy — das war eigentlich das einzige, was die Mutter aus dem ungestümen Ausbruch heraushörte. Und dazu dachte sie:

"Run - gottlob!"

Es war also nichts. Ober boch nichts Gefährbendes. Für alle Fälle wollte sie aber etwas Vermittelndes, Entschuldigendes, Klärendes sagen. Die Kunst, ein linderndes Tränklein zu reichen, wenn man die Krankheit nicht kennt, ist schwer.

"Ganz gewiß ift Willy gut und großmutig," sagte fle, indem fie Sylvia bie Wangen streichelte, "aber er hat auch die Fehler seiner Borzüge. Das haben wir in seiner ersten Ehe gesehen. Weil Makarie ihn so liebte und sich so bestrebte, sich seinen Reigungen anzupassen, war er zu großmutig, ihr zu zeigen, wenn sie über alle Grenzen ging. Auf diese Beise tam es, daß sie bei aller ihrer Gradheit und Klarheit etwas — Gott, es ist ja ein surchtbar hartes Wort — etwas verrohte! Ich bin so glücklich in dem Gedanken, daß du und Willy — daß ihr so ersichtlich erzieherisch aufeinander einwirkt. Das foll so sein. Einer reift am andern."

Hiernach blieb Sylvia gang still. Sic

verbohrte fich in einen Gebanten.

"Ja, was hat er von Makarie schweigend und großmütig ertragen. Und doch litt er manchmal. Ich hab's gespürt — an jenem letten Morgen ihres Lebens. Er litt und schwieg und trug. Was er für sie konnte, kann er für mich: mich tragen, mich ertragen. Nur kurze Zeit! Mir helsen, bis mir die Klarheit kommt? Ober nein, mir helsen, daß keine Versuchung mehr an mich herankommt. Das ist am besten, am sichersien."

Nach Tisch bat sie, gleich in ihr Zimmer gehen zu bürfen. Sie wolle noch an Willy schreiben, und Johanne könne nachher wohl den Brief noch in den Kasten wersen.

Johanne saß bis elf in der Küche und wartete, und die Mutter saß vorn in der Wohnstube und dachte: das wird ein langer Brief.

Aber sie täuschte sich. Es war nur ein ganz kurzer geworden.

Die Feder in der Hand saß Sylvia und sah in die Lampe, die links zu Häupten

bes Briefbogens ftanb.

Den Anspruch kann ich boch nicht erheben. Makarie war sein Weib und sie liebte ihn mit einseitigem Fanatismus. Wenn sie auch vielleicht nur in ihm die Liebe und die Ehe liebte. Aber deshalb

mußte er, durfte er sie tragen. Sie hatte ihr ganzes Herz, ihr ganzes Dasein ihm gegeben.

Ich aber nicht. Ich gab ihm mein Wort mit einer halben Lüge. Das, was ich ihm von meiner Leidenschaft für Robert gesagt, sagte ich nur für mich selbst. Es war so wie ein kleines Zugeständnis an mein Gewissen. Mehr war es nicht.

Ich wollte durch ihn nur Frieden, Sicherheit, Ziele in mein Leben bringen. Ich habe für ihn nur Achtung — ach Gott — Ehrfurcht, ja beinah Ehrfurcht. Aber heimlich zersehnt sich mein Herz nach einem andern."

Wie wurde es nun werden, wenn fie

biesen wiebersahe?

Eine qualvolle Neugier barauf zog lange ihre Gebanken ganz von ihrem Borfatz zu schreiben ab.

Bürden sie einander sehr verändert sinden, wie damals, nach seiner Mittelmeerreise, als sie sich dann langsam wieder zu einander tasteten?

Konnte sich das noch einmal so ereignen? Und müßte nicht dann, wenn er das wiederum an sich erlebte, in ihm siegreich und alle Hindernisse niederwersend, die Erkenntnis triumphieren, daß sie ihm vorbestimmt und ihm die rechte Gefährtin sei? Würde sie ihm dann jubelnd und jauchzend in die Arme sinken?

Es überflutete fie heiß. Seligfeit ober

Schred? Sie wußte es nicht.

"Wie geh ich so über Willy hin?" dachte sie in tiefer Scham.

"Das ist das lette, was er um mich verdient hat."

Und da schrieb sie ganz rasch:

### "Lieber Billy!

Daß Robert zurücktommen werde, wußte ich, als ich mich mit Dir verlobte; ich hatte es grade am Tage vorher gelesen. Warum ich es Dir verschwieg, vermag ich Dir nicht zu erklären. Verzeihe es mir, wenn es Dir vorkommt, als wäre daran etwas zu verzeihen.

Bu allem, was in Deinem Brief steht, möchte ich am liebsten ichweigen bürfen.

Ich bitte Dich nur um das Eine: ich möchte Robert v. Hollern nicht wiedersehen. Berhüte es, denn Du allein kannst es in unauffälliger Weise.



Lag mich Dir noch eines fagen. Du bift mir ber Erste unter allen Menschen.

Deine Splvia."

Sie rechnete sich die Reise des Briefes nach: nun trug Johanne ihn nach bem Rasten, und aus demselben wurde er morgen früh um fünf genommen; er ging bann mit den Halbsiebenzug fort und tam gegen Abend an. Wenn Drews grade was an ber Station zu thun hatte, nahm er noch gleich die Post mit, sonft bekam Willy fie erft am andern Morgen. Aber ficher würde Drews diesmal an der Station sein. Willy schickte ihn. Er hatte es ja bekannt: er war in Unruhe —

In ihr aber war nun vorerst wieder Ruhe. Sie hatte ihm ja ein schönes Wort gejagt, daß er ihr der Erste von allen Menschen sei! Etwas Größeres tann man boch eigentlich nicht sagen. Und es war feine Luge!

Frau Mammlings Augen verloren ihren forschenden Bevbachterblick, als sie den ganzen andern Tag ihr "liebes Töchterchen", wie fie Sylvia gern nannte, wieder mit unbewölfter Stirn und in gelaffener Stimmung umbergeben jab.

Am darauffolgenden Morgen kam ein Telegramm; Willy sagte barin, baß er ant Sonnabend nicht kommen werde. Einen Grund nannte er nicht, aber die Mutter fagte eifrig:

"Ratürlich geschäftliche Abhaltungen. Wie einem das neu bei Willy ift."

Er hatte aber die herzlichsten Grüße angefügt.

Sylvia wurde blaß und still.

Sonntag Morgen hatte sie dann wieder einen Brief.

Die Mutter war in die Kirche gegangen, Sylvia saß im Garten, wo zwei bunne Eisenstühlchen vor einem überzierlichen Eisentischchen, beide von Kohlenstäubchen wie bepubert, in einem Halbfreis abgeblühter Büsche standen. Hinter den Büschen zog sich das Drahigitter des Nachbargartens hin und da wurde ein schreiendes Kind getragen, die englische Nurse schimpfte laut dazu, und ein kleiner Junge, der ihr voraus auf bem Stedenpferd trabte, blies Trompete. Bon der Straße her drang manchmal das Rollen einer Droschke. Alles kam Sylvia unerträglich vor.

Da brachte Johanne ben Brief, wichtig zum Berzweifeln.

und ftrahlend, im Gefühl, so etwas wie ein Liebesbote zu sein.

Er gibt mir den Abschied, bachte Sylvia. Ihr war ganz schlecht zu Mut.

"Aber nein. Wie sollte er. Dazu war ja kein Grund. Roch nicht . . .

,Wenn nur der gräßliche Junge nebenan die Tuterei sein lassen wollte! Das zerriß einem ja die Nerven.

Dick war der Brief nicht. Er konnte nicht so viele Blätter enthalten, wie der vor drei Tagen. Zu einem Adieu braucht man nicht viele Seiten.

Bas half es --- er mußte gelesen werden. "Liebe Sylvia! Du bittest schweigen zu dürfen und sagst doch, wohl Dir selber unbewußt, so viel in Deinen wenigen Zeilen.

Daß Du mich höher schäßest als alle anderen Menschen, glaube ich Dir. Die Wahrheit Deiner Achtung habe ich auch von je als bie schönste Grundlage unseres Glückes angesehen. Aber sie ist doch eben nur eine Grundlage — — — Richt das Glück selbst.

Du wußtest, daß Robert heimkäme, als Du meine Hand ergriffst? Richt daß Du es mir verschwiegest, beunruhigt mich. Aber der Zusammenhang.

Steuertest Du Dein Lebensschifflein nicht etwa in einen Rothafen?

Berzeih dies Bild, es brangt fich mir

Und Du willst Robert nie wiedersehen? Ist das nicht Furcht?

Ich sehe Unklarheiten. In solchen kann ich nicht atmen. Noch viel weniger in ihnen meine neue Ehe schliegen.

Belfen wir uns jur Marheit. Du mußt Robert wiedersehen.

Und wacht wieder auf, was Du vergangen glaubteft, fo ift Offenheit allein Deiner und meiner würdig. Beffer in Schmerzen als in Lügen leben. Dein Willy."

Run war es aus. Dies war schon so gut wie ein Abschied.

Robert wiedersehen - in Billys Gegenwart! Diese Vorstellung beraubte sie ja jum voraus aller Befinnung.

Daraus konnte nur Elend für fie entstehen. Und wie Willy wachen und warten würbe! Und ber andere auch! Denn ber bachte boch vielleicht, daß ihr Herz sich gewandt habe und daß sie nur Willy liebe . . .

Welch eine Lage! Zum Lachen oder

"Hätt" ich boch geschwiegen. Er wäre bes Wahnes geblieben, ich liebte ihn."

Aber gleich schämte fie fich bes Ge-

"Hätt' ich boch mehr gesagt — es wäre beffer gewesen."

Dann kam eine große Apathie über sie. Aller Glaube zerbrach, daß ihr jemals ein Leben voll heiterer Ruhe beschert sein werde. Sie würde Willy verlieren. Und vor Robert lächerlich erscheinen. Und . . . Ach ihr Hirn war zu mübe, alle demütigenden Möglichkeiten auszudenken.

Es war alles aus. Es war alles egal. Rur trachten, so ein bißchen Würde und Haltung zu heucheln — wegen Willy — anders würde es ihn doch sehr schmerzen —

Inzwischen kam die Mutter aus der Kirche und fand auch einen Brief von ihrem

lieben Jungen vor.

Triumphierend kam sie damit in den Garten gegangen, förmlich geschmeichelt, daß Willy nicht nur an seine Braut, sondern auch an seine alte Wutter benke.

"Gud ben Jungen. Fängt an schreibselig zu werben. Als wenn der litterarische Schwager ihm die Tinte vertrauter gemacht bätte."

Und sie stand im Sonnenschein, einen schwarz-weiß-karrierten Schirm vorforglich über ihrem grauen Haupt und las Sylvia aus ihrem Brief vor, daß Willy sich mit Robert v. Hollern, dem Better ber armen Matarie, heut in acht Tagen treffen werbe. Billy wolle seine Pacht nebst Beter nach Hamburg herauf tommen laffen, damit fie zur Verfügung sei, wenn er und Sylvia mit Hollern mal segeln wollten. Hollern bente nur einige Tage in hamburg zu bleiben, und diese musse man ihm recht angenehm gestalten, doch solle die Mutter nicht etwa ein Diner mit Ludwig und Agnes veranstalten. Es wäre besser, man bliebe unter fich.

Unbefangenheit vor der Mutter zu heucheln, Unbefangenheit vor Robert — das war der Borsatz, der aus diesem Brief sprach.

Gang Willy! Zugleich schonend und zu-

gleich stolz.

"Du freust dich gewiß auch auf den Korvettenkapitän. Uch Gott — ich weiß noch — du hattest ihn zu Tisch auf Ma-kariens Hochzeit. Er war eben Kapitänleutnant geworden. Ja, wie die Zeit läuft.

Und wie sich alles ändert. Wer das damals gedacht hätte. Aber da nun doch mal die arme Makarie tot ist: erst mit dir sindet mein Junge sein rechtes Glück."

Alte Leute haben meist eine wohlthuende Empfindung, wenn sie, ein halb Dußend Gemeinplätze auf den Lippen, so zurücklichen lönnen. Mit Behagen erging sich Frau Mammling in Erinnerungen. Sie entsann sich noch: der Brautkranz war vertanzt worden. Der Kapitänleutnant v. Hollern hatte das Sträußlein, Sylvia den Kranz bekommen. Ja, wie so was trog.

Aber ein ernster und netter Mensch war der Kapitänleutnant schon damals gewesen. Und ob Ludwig und Ugnes es nicht übel nähmen... Und ob man nicht eine Kochfrau für die Tage... Denn Johanne...

Sylvia lächelte immerfort, so wie sie bachte, daß Willy von ihr erwarte . . .

"Freust bu dich Kind? — So ein Jugendbekannter — das macht immer Spaß." "Ja," sagte Splvia, "ich freue mich."

#### XII.

Willy Mammling ging auf dem Bahn-

fteig hin und her.

Das elektrische Licht gab eine aufbringliche Helligkeit. Durch die weite Halle strick ein scharfer Zugwind hin. Er nahm wohl die Schwüle fort, die sich während des heißen Tages unter dem von Eisenrippen getragenen Glasgewölbe angesammelt hatte, aber nicht all die Kohlen- und Asphaltdünste, nicht diesen Bahnhofsgeruch, den man nicht nur riechen, sondern auch schmecken kann, weil seine Luft von tausend kleinen Körperchen gesättigt ist, die sich bei jedem Atemzug auf die Zunge legen.

Willy Mammling bekam sonst immer so etwas wie Kurzluftigkeit, wenn er diese Dünste einsaugen mußte. Heute spürte er sie nicht, tropdem er hier schon lange ging und noch lange gehen mußte, denn er war

viel zu früh gekommen.

Er sann noch einmal darüber nach, ob

er richtig handle.

Wenn man handelt, wie man muß! Wenn man vor inneren Notwendigkeiten steht! Aber das gibt doch wohl nicht Urteil und Maßstab! Sorge, Eisersucht können ja die Triebsedern sein. Während man sich einbildet, klar und gerecht zu handeln.

So bachte Willy, immer beftrebt junachft

noch mehr sich selbst als andere auf Reinheit ber Gesinnung zu prüfen.

Seine Lage war fehr heitel. Er fühlte

es so beutlich, bag er baran litt.

Der Mann kam wieder, ben seine Braut geliebt. Hoffnungslos, wie sie ihm gestanden hatte. Und von vergangenen Schmerzen hatte sie etwas gesagt.

Aber nun stand er plötzlich unter der Furcht, daß dies alles doch noch in ihr

lebendig fein mochte.

Biele Beichen fprachen bafür.

Er spürte vom ersten Tage an, da sie seine Braut geworden, in ihr leise Frembheiten, eine Zurückaltung — so als wolle fie ihm ihr geheimstes Junere noch nicht Aber immer, wenn sie sich erichließen. ihm entzog, geschah es mit Anmut und Würde — er hatte schöne, ihn tief beglüdende Reuschheiten heraus empfunden. Und da sein erstes Weib immer alles gejagt, auch das lette Wort, da fie niemals etwas übrig gelaffen hatte zu erraten und zu ergründen, ihr Wesen hinter gar keinen Schleiern verbarg, so hatte er in dieser zarten Zurüchaltung einen wunderbar begludenden, ihm neuen Reig gefunden.

Run beutete er es ploglich anbers.

Wie das weh that, zu denken, daß immer im Grunde ihres Herzens eine geheime Sehnsucht nach jenem andern gewesen . . .

Wenn er sie nun hergeben mußte! Denn er war entschlossen, sie freizugeben, wenn nur ein Erröten, ein Blick ihm verriete

Er wußte, wie es that, seine Liebe begraben.

Er hatte Makarie wirklich lieb gehabt. Aber so anders. Es war so viel Duldung, so viel Großmut, so viel Resignation dabei gewesen. Er hatte sich voll Dankbarkeit lieben lassen. Und seine Dankbarkeit darin bekundet, daß er sein Weib nie, nie auf den Gedanken kommen ließ, ihm fehle etwas.

Nicht einmal den starken und unerfüllten Wunsch nach einem Kinde hatte er sie ahnen lassen. Nur damit sie nicht etwa denke, er sei nicht zufrieden an ihrer Seite.

Und bann nach ihrem Tode war Makarie ihm so seltsam abhanden gekommen grade, als sei sie seinem Gedächtnis gestohlen.

Wenn Bertie Aschroth von ihr und ihrer ersten Mädchenzeit sprach, dann drängten sich ihm so viel neue Farben und Linien auf. Und sie vermengten sich mit den Farben und Linien seines Bildes von Makarie. Bis er sie zuletzt gar nicht mehr so deutlich sah.

Er wußte eigentlich selbst nicht, ob das ein Schmerz oder eine Befreiung gewesen war. Er bachte darüber auch gar nicht nach.

Er wußte nur, daß sein Herzschlag, ber zu Sylvia ging, einen andern Ton hatte . . .

Nicht nur zitterte er vor diesem Berlust, weil auch er wie alle Dienschen, sich vom Leben nicht berauben lassen wollte. Der Räuberhand des Todes muß man geben . . . Das Gefühl der Ohnmacht zwingt zur Stille. Es schneidet auch alle Fragen ab.

Aber wenn das Leben kommt und rauben will! Mit dem Leben streitet man!

Auch er ging zehnmal in seinen Gebanken ben Weg zurück . . . Wo war ein falscher Schritt gemacht? Wo eine Gefahr übersehen, die lauerte?

Er fand nichts, was besser anders gewesen wäre. Sah keine Jehler, keine Frrungen. — Um so unerhörter erschien es ihm, daß er, grade er der Berlierende sein sollte.

Wenn er Sylvia verlor, wo war bann noch Freude und Lebenszweck?

So start und so beherrschend war in ihm die Liebe zu ihr.

Ja, er war verheiratet gewesen. Ja, er hatte sich in seiner Ehe oft genug für sehr glücklicher wenigstens als viele gehalten. Diese Thatsache stand in seiner Bergangenheit. Sie ließ sich nicht daraus streichen.

Aber oft mußte er sich besinnen: war ich das? Und heimlich in ihm war eine Stimme, die ihm heiße und bethörende Worte zuzussäftern schien . . . von erster Liebe . . . von der wahren großen Leidenschaft seines Lebens.

Er zitterte davor, das Andenken an eine liebe Berstorbene zu kränken! Und bennoch, bennoch . . .

"Aber ich muß sie freigeben!" Dieser harte Entschluß war das Ende aller quälenben Grübeleien.

Die Anordnung ber äußerlichen Fragen ergab sich fast von selbst.

Robert von Hollern kam aus Herzenshöflichkeit. Er bachte ohne Zweifel zu einem noch tief trauernden Mann zu kommen. Die letzten Urlaubszeiten, damals, ehe er nach Oftasien ging, vor eindreiviertel Jahren, die hatte Hollern mit Willy Mammling und Mafarie an Bord der Lubina verlebt. Makarie war beim Abschied sentimental und ahnungsvoll gewesen. Und hiernach war es für Robert eine Pflicht der Bietät, den ersten Besuch in Europa Willy Mammling zu machen, obschon dieser ihm eigentlich weiter nicht nahe stand.

Willy begriff dies vollkommen. Aber er hatte aus Hollerns Brief noch etwas herausgelesen. Rämlich, daß auch Sylvia, bie Hollern bei Willys Mutter wußte, ihn herzog. Die betreffende Außerung war sehr vorsichtig gewesen. Ungewöhnlich vorsichtig, benn Männer unter sich sprechen leicht von Heiratsprojekten, wenn sie noch so fern und unsicher find. Es schien, daß Hollern eine Art von Neugierde habe . . . ob Sylvia verändert sei . . . ob sein Gefühl für sie verändert sei . . .

Billy Mammling kannte bas: wenn Marineoffiziere von einer Auslandsreise fommen, sind sie förmlich wie besessen von dem Wunsch nach Familienglück, nach einem eigenen Berd. Sie haben die Heimatlofigkeit so kraß gespürt. Durch zahllose Stunden voll harter Entbehrungen und Einsamkeit find sie gegangen — je höher die Charge, je stärker bie Ginsamkeit.

Es warm und traulich zu haben, ist ihr Sehnen. Un einem Herzen, im eigenen Haus zu rasten, dünkt ihnen Ausgleich und

Entichädigung für alles.

Wieviel übereilte Berlobungen und Cheschließungen hatte biese Stimmung nicht schon

in Marinefreisen geschaffen.

Willy Mammling würde einfach gebacht haben: "Uha, Hollern läßt schon alle ihm bekannten jungen Damen innerlich Revue passieren, und Sylvia Aschroth ist eine in der Reihe.

Mehr sagte Hollerns Außerung nicht, auf mehr hätte sie nicht schließen laffen,

wenn nicht . . .

Das war es eben: Willy wußte, daß seine Braut biesen Mann geliebt hatte, vielleicht noch liebe.

Deshalb ward dies hingeworfene Wort wie ein Pfeil, der nach seinem eigenften Lebensglud zielte . . .

Willy schrieb Hollern nach Bremer-

haven entgegen.

Es ging ja nicht an, Hollern in eine solche Verlegenheit zu bringen . . .

Für ihn, ber die Entwicklung nicht kannte, konnte es eine Berlegenheit wer-Er tam, vielleicht um mit zu weinen und fand keinen Trostlosen mehr, sondern einen, der in neuen Hoffnungen und in neuen Leiden stand!

Und deshalb schrieb Willy ihus, daß er ihn in Hamburg auf dem Bariser Bahnhof erwarten werbe. Er sagte ihm auch, mit wenigen und ernsten Worten, daß er hoffe, binnen kurzem seinem Leben an der Seite einer zweiten Frau wieder Inhalt zu geben. Dann drückte er noch den Wunsch aus, daß es Robert sich einige Tage in Hamburg gefallen laffen möge.

Unbesangener konnte man nicht schreiben.

Daß er nicht ben Ramen berjenigen nannte, die seine zweite Frau werben solle, mochte Hollern beuten, wie er wolle. Bielleicht so, daß es sich um eine noch unausgesprochene Sache handle.

Jedenfalls konnte Hollern nun nicht ben Ton beim Wiebersehn verpaffen.

Willy war abends in Hamburg ange-Die Zeit zwischen ber Ankunft seines Zuges und bem, mit welchem Hollern von Bremen kam, war zu kurz, um ganz nach Harvesstehude hinaus zu fahren, wo Weutter und Braut wohnten. Das hatte Willy sich mit Absicht zurechtgelegt. wollte Sylvia nicht begegnen außer in Hollerns Gegenwart.

Eine Aussprache unter vier Augen vorher hätte zu gar keinen Sicherheiten geführt. Rührung, Großmut, Dankbarkeit, Berliebtheit würden lauter verworrene und täuschende Stimmungen erzeugt haben.

Zwei Menschen, die einander um keinen Preis weh thun wollen, dürfen nicht zusammen scharfe Waffen betrachten. Furcht einander zu verletzen kann man feige werden und die Waffen fortwerfen, anstatt fie zu probieren. Bon allen Feigheiten die einzige verzeihliche.

Und doch auch sie, wie jede Feigheit, gefährlich und ungefund.

Schon auf Südersood hatte Willy an seine Braut geschrieben und ben Brief mitgebracht, um ihn in Hamburg burch Gilboten bestellen zu laffen.

Diesen Brief hatte er sich acht Tage lang überlegt. Er lautete:

"Liebe Sylvia, ich treffe heute abend



und ber Wind trieb den Lokomotivenschrei nach rückwärts. So klang er schwächlich

und zerriffen.

Da sah man in dem großen, dunklen Halbrund der Gewölbeöffnung zwischen all den roten und grünen und weißen Lichtsledchen, die das Nachtbild punktierten, sich etwas bewegen: zwei orangefarbene Leuchttugeln, die nah über dem Erdboden heranzurollen schienen und immer größer und blanker wurden.

Nun klopfte Willy boch bas Herz. Ihm fiel es auf.

Er bilbete fich ein, zum erstenmal in seinem Leben Herzklopfen zu haben.

"Dem Tobe trott man, bachte er, "und wenn man sein bischen Glück verlieren soll, zittert man."

Rur daß ,sein bischen Glück ihm wichtiger war als Tod und Leben, und daß er sich dessen in bitterm Schmerz bewußt blieb.

Gleich an einem der ersten Wagensenster des einsahrenden Zuges stand Robert von Hollern. Die Männer erkannten einander und winkten sich grüßend zu. Dann wartete Willy neben der Thür des D-Wagens und mußte erst alle möglichen Menschen und Gepäckftücke an sich vorbeilassen, ehe der Korvettenkapitän herauskletterte.

Sie schüttelten sich die Hände, und Willy fragte gleich nach dem Gepäckzettel.

Aber Hollern hatte nur zwei große Handkoffer. Er wollte ja nur zwei, drei Tage bleiben, seine andern Sachen habe er gleich zu seiner Mutter gesandt.

Willy bachte plößlich: er wäre nun gar nicht gekommen, da er ja nicht geradezu kondolieren kann; er kommt nur wegen Sylvia; ich bin nur noch Vorwand.

In dem Lärm der Ankunft und der Droschkensahrt durch die Stadt kam es zu keinem rechten Gespräch. Willy fragte nach der Übersahrt, und Hollern sagte, sie sei im Roten Meer zum Verrücktwerden heiß gewesen. Das Mittelmeer dann wie Öl so glatt — alles in allem, langweilig, auch wenig nette Menschen an Bord.

Nachher saßen sie in dem kleinen eleganten Speiseraum des Hotels einander gegenüber. Eine elektrische Lampe mit einem roten Schirmchen stand auf dem weißen Damasttuch, das Silber blinkte, und alles

war so fehr geräuschlos im Raum, daß die eigene Stimme einen beinah genieren konnte.

Hollern war in einer lebhaften Spannung. Er fühlte, daß Mammling die Unterhaltung leiten müsse. Es stand bei ihm, wie viel er von seinem überwundenen Gram, wie viel er von seinen neuen Hossnungen sagen wollte. Jede Frage, auch die zarteste, konnte zudringlich scheinen.

Hollern, der selbst schwerfällig und furchtsam in Dingen der wahren Liebe war und sich durch allerlei oberstächliche Abenteuer nach Seemannsart ohne viel Bedenken hindurchgeschlagen hatte, besaß gar keine Vorstellung davon, wie es so in Willy Wammling aussehen möge. Er hielt Willys und Makariens Ehe für vollkommen glücklich, und als er die Todesnachricht erhielt, war sein erster Gedanke: "Der tröstet sich nie!" Zwar hatte ihm ein Kamerad, der in zweiter Ehe lebte, anvertraut, daß es ein alter, aber wirklich allgemein gültiger Saß sei: grade wer sehr glücklich war, sucht wieder nach Glück.

Jedenfalls fühlte er sich als völliger Theoretiker in Chefragen und erlaubte sich weder ein Urteil über Tröstlichkeit noch Untröstlichkeit eines Witwers.

Er hatte nur die eine bestimmte Empfindung, daß er taktvoll auf Mitkeilungen zu warten habe und keine erbitten dürse. Eigentlich meinte er, er werde einen etwas verlegenen Menschen in Willy sinden — grade ihm gegenüber verlegen, der Makariens Verwandter gewesen.

Aber das erste Gespräch Willys war in der That Makarie.

Hollern war ganz angethan von der freien Würde, die der Mann dabei zeigte.

Er erzählte noch einmal das Unglück, welches Makarie ihres jungen Lebens beraubt hatte. Und ganz ersichtlich war er dabei ergriffen.

.Wie merkwürdig, bachte Hollern, was es alles zusammen in einem Menschenherzen geben kann. Das liegt so dicht bei einander und gehört zusammen und sollte sich doch im Grunde ausschließen: altes Leid und neues Hoffen.

Willy Mammling war nicht verlegen, nicht die Spur. Er empfand also seinen Zustand als den natürlichen und rechten, sagte sich Hollern.

"Nach und nach wendet man sich wicder dem Leben zu. Man tritt in eine neue Epoche desselben ein. Dies an sich zu beobachten, ist wunderbar. In der neuen Epoche ist alles anders, aber auch alles echt. Doch das Gedenken an sie, die mir mein erstes Glück gab, bleibt lebendig. Ich ersahre etwas unaussprechlich Schönes: ich brauche einem lieben Andenken nicht untreu werden und raube dabei derjenigen, die mir vielleicht wieder Glück gibt, nichts," schloß Willy.

Es klang sehr einfach; aber Hollern konnte sich bennoch nicht hineinbenken.

"Die mir vielleicht wieder Glück gibt." Aus dieser Außerung schloß er, daß entweder Willy noch nicht zur Aussprache gekommen oder daß da irgend ein Hindernis sei.

Aber wie viel Wagemut er doch hatte, dieser Willy Mammling: er wollte zum zweitenmal heiraten.

Und er, Robert, hatte nicht den Mut gehabt, obschon er damals eine liebte . . . . .

Das war ja auch was anderes. Bei seinem Beruf! Jahr und Tag fort und eine junge Frau sich selbst überlassen, zu einer Beit, wo sie vielleicht noch eine seste Erzieherhand brauchte . . .

Ja, wenn er seinerzeit hätte ein bischen mehr Vertrauen zu Sylvia Aschroth fassen können!

Eigentlich hatte er sich heute mit Willy barüber aussprechen wollen. Sich auch zu erkundigen gedacht, welcher Art die Entwickelung sei, die Sylvia genommen? Willy hatte sie doch fast immer im Auge gehabt.

Alber nun war es, als verschlösse ihm was den Mund.

Dieser Willy Mammling hatte so eine Art! Indem er sich selbst Grenzen bestimmte, schien er sie gleich auch andern vorzuschreiben.

Von Makariens Tob hatte er ernst und offen zu Makariens Verwandten gesprochen, gleichsam als habe er damit eine gerechte Forderung besselben vorweg erfüllen wollen. Dann hatte er noch einige wenige Worte von seinem Zustand nach dem Verlust gesagt und dann geschwiegen.

Sein neues Glück, so bachte er vielleicht, gehe Makariens Better nichts an, ober könne diesen allzu wehmütig berühren.

Vor einem Manne, der die Distretion felber ift, mag niemand indistret erscheinen.

Hollern war sich bewußt, kein Schwätzer zu sein. Aber wenn man nach so langer Zeit wieder in die alten Lebensverhältnisse hineinguck . . . wenn so alle möglichen lieben Menschen, an benen man Teil genommen, so wieder vor einem auftauchen . . . da lockern sich auch die sestesten Fugen der Berschlossenheit.

"Bielleicht fängt er von selber von ihr an, bachte Hollern.

Und das that Willy. Aber erst am Schluß, als er sich aussührlich über seine Schisswerft und deren Chancen ausgesprochen hatte. Sie standen schon auf dem Korridor, vor Hollerns Zimmerthür.

"Wenn es dir recht ist, Robert," sagte Willy langsam, "machen wir morgen eine kleine Segelpartie. Peter ist mit der Libelle vor Neumühlen."

Hollern machte große Augen. Eins war Willy bei seinem Plan doch entgangen: daß man einem Manne, der eben über den Ocean daherkommt, als erste Unterhaltung nicht gut eine Segelpartie anbieten kann . . .

Er hatte dabei ganz instinktiv gehanbelt: ihm war am wohlsten, freiesten, sichersten in der Natur.

Die bloße Borstellung, daß er Hollern und Sylvia zusammen sehen, sie beobachten solle in einem Zimmer, gar bei der Zeugenschaft seiner Mutter . . . Die hatte ihm die Stirn geseuchtet.

Grade wollte Hollern schon sagen, daß er es vorzöge, sich doch erst mal wieder ein bißchen auf sestem Land zu amüsieren. Da sette Willy hinzu:

"Sylvia Aschroth wird von der Partie sein."

Beiden Männern rötete sich die Stirn. Aber jeder fühlte sich in diesem Augenblick zu unfrei, um den andern anzusehen.

"Ift sie hier?" fragte Hollern. "Ja, bei meiner Mutter."

"Charmant, daß man das liebenswürdige Mädchen mal wieder fieht," fagte Hollern.

"Kann man etwas Banaleres sagen!" bachte Willy, "meint er das so — nur das?"

Und Hollern dachte: "Ahnt er was? Hat Karie seinerzeit doch geschwatt? Will er uns so was geben

wie 'ne Gelegenheit?"

Run, ob Willy bas ahnungslos ober mit Vorsatz so eingefädelt hatte, besser konnte es sich gar nicht treffen.

Da hatte er gleich die Gelegenheit, sich und sie zu beobachten . . . .

"Also auf morgen!"——

Heiß aber windbewegt war die Luft bes Julimorgens. Unter dem blauen Simmel jagten ein paar weiße Wolfen einber und ließen, durch die Raschheit ihres Fluges, da oben noch ganz anderes Weben vermuten, wie das, mas hier unten die Fläche der Binnenalster in muntere Unruhe brachte. Die Schwäne wurden gegen ihren Willen heftig geschaufelt, und wenn der Wind so ein Tier von hinten faßte, sträubte er ihm die Flügelsebern auseinander.

Drüben die Häuserzeile an der anderen Seite bes Alfterbaffins fah gang festlich und fröhlich aus, der Sonnenschein machte ihre Fenfterscheiben blant. Hinter ihr bohrte sich der buntle, schlanke, spige Kirchturm von St. Petri hoch hinein in die blaue Luft. Und ein wenig weiter von rechts sah der altersgrüne Katharinenkirchturm mit seinen niedergelegten Halstragen von durchbrochenem

Gold herüber.

Auf dem Wasser war viel Leben: rote und grüne Personenverkehrsbampfer liefen hin und wieder, Lastboote, mit Kohlen oder Baumaterial gefüllt, tamen unter ber Lombardsbrücke her aus der Außenalster, um über die Binnenalster hin in die Fleete zu gehen. Dazwischen ruderte und segelte alles mögliche von Luftbooten umber.

Hollern und Willy standen auf den Steinstufen, die zur Thur ihres hotels emporführten. Sie warteten auf Splvia. Grade kam ein Sprengwagen vorbei und schlug allen Staub nieder. Willy jah gedankenvoll zu, wie am Rande des feuchten Wurfes sich bas Wasser zu Tropfenperlen zerteilte, die im Staube rollten. Da war eben der Staub mächtiger als das nasse Element.

"Das Fräulein läßt uns warten," bemerfte Hollern, ben bie Spannung unge-

duldig machte.

"D nein," sagte Willy sast gekränkt, denn er schätzte grade an Sylvia die zuverlässige Bünktlichkeit, "es ist noch fünf Minuten vor zehn."

Er knöpfte extra fein Jadet auf, um die Uhr herauszunehmen und fie bem anbern

zu zeigen.

Aber da tam auch grade schon ein Wagen. An dem Stüdchen Wölbung eines grunen Sonnenichirmbaches, welches hinter bem Kutscher sichtbar war, erkannte Willy, daß es Sylvia sein werde.

"Da fommt fie," sagte er.

Beibe Männer ftarrten bem Bagen entgegen, beide wie gebunden von einem gang äußerlichen, nebenfächlichen Gebanten.

"Unbefangen thun — nur um Gottes-

willen unbefangen thun.

Und grade in diesem Gebanken benahmen sich beide so gezwungen und un-

natürlich wie möglich.

Als Sylvia im Bagen herankam, fab fie biefe beiben Manner und fab fie boch auch nicht. Ihr Herz klopfte so schwer, es hämmerte ihr das Blut in den Schläfen. Alles in ihr und um fie schien ein feltsamer Zustand von Berworrenheit. Das benahm sie ganz, verursachte ihr ein körperliches Schwindelgefühl.

Sie war noch nie in ihrem Leben ohnmächtig gewesen und wußte nicht, baß bies, was sie anwandelte, ein Ohnmachtsgefühl sei.

Sie zwang sich zu einem Lächeln, es wurde blaß und schwächlich. Ihre Stirn ward feucht. Doch gewann sie so viel Kraft, ben Ropf grußend zu neigen, als ber Wagen hielt.

bollern tam als erster heran, tußte ihr sogleich die Hand, sah ihr ins Gesicht und jagte bewegt:

"Welch große Freude!"

Ton und Wort war mehr als er gewollt, gleich von vorneherein gewollt hatte.

Aber im Augenblick, als er Sylvia sah, quoll aus seines Bergens-Tiefe biefe große Freude auf und überraschte ihn durch ihre Stärfe.

Wie war das Mädchen schön! Entweder war sie viel schöner geworben, oder ihr Bild war ihm allzusehr verblaßt, oder es kam ihm so vor, weil fie das erste Weib war, das er wiedersah.

Sylvia schwieg, mit blassem Gesicht und

halbgeschiossenen Augen . . .

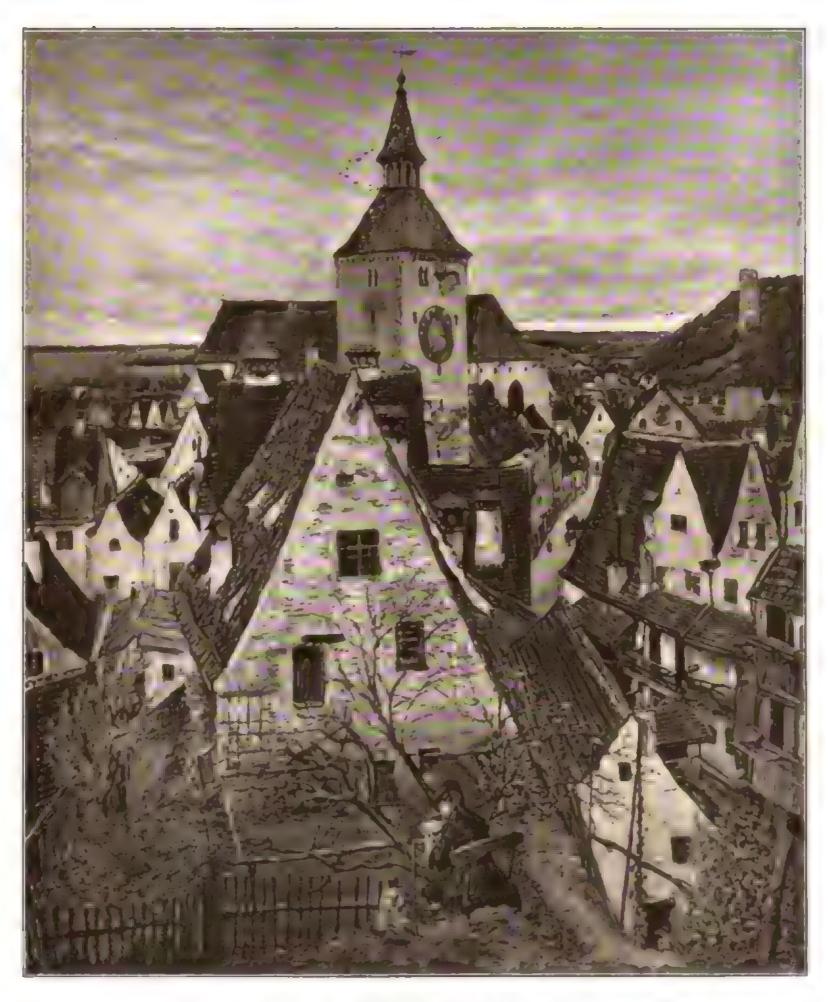
Sie hatte es fich zugeschworen, was ihr erstes Wort sein sollte, an diesen Mann gerichtet.

Vornehm handeln, anständig handeln . . . an diesen Vorsat klammerte fie fich in ber Birrnis ihrer Empfindungen.

Und da gab es nur eines! Willys Plan durchtreuzen, seinem Bunsch entgegenhanbeln und bem andern als erftes Wort ins Gesicht werfen:

"Ich bin Willys Braut."

Jebe Bahl, jeden Kampf abschneiben.



Alte Stadt, Dach dem Gemälde von Aug. Kübles.

Wort halten, wenn benn auch nur um bes Wortes willen. Aber nun wollte kein Laut Alle thre Sinne, das von ihren Lippen. ganze bischen Willens-Energie, was ihr die Ohnmachtsanwandlung übrig ließ, war darauf gerichtet, nur ungefähr Haltung zu bewahren. Billy sah ihre erschreckende Blässe, und das ängstigte ihn so, daß er einen Augenblick die eigene Erregung vergaß.

"Dir ift nicht wohl?" fragte er haftig

und eindringlich.

"Ich weiß nicht . . . es geht schon vorüber," flüsterte fie.

"Willst du lieber aussteigen?"

"D nein . . . es geht wirklich schon vorüber." Hollern sah die gärtliche Besorg-

nis und hörte das Du.

Er stutte. Daß sie sich früher schon beim Vornamen genannt, erinnerte er fich bestimmt. Über bas "Du" war er im Unklaren. Bei der Intimität zwischen Makarie und Sylvia war es nicht undenkbar, daß da einmal in aller Harmlosigkeit zwischen Makariens Gatten und ihrer Freundin Brüberschaft getrunken worden war . . . . burschikos wie Makarie sich manchmal gab .... fie konnte bas veranlagt haben .... aber diese zärtliche Besorgnis . . . .

Billy blieb dabei, daß nicht gefahren werden solle, ehe Sylvia ein Glas starken Weines getrunken hatte. Er holte es selbst heraus.

Und dann kehrte auch wirklich die Farbe in Sylvias Gesicht zurück, und man fuhr davon.

Und wie sie so zu dritt miteinander im Wagen saken, aufeinander angewiesen, zwang die Situation ihnen Selbstbeherrschung auf.

Sylvia wagte es, Robert von Hollern anzusehen, lange und fest.

Und ein großes, tiefes Erstaunen kam über sie.

Sah er nicht ganz anders aus als hatten seine Buge fich nicht bergröbert? Hatte ber Bart ihm schon immer so unvorteilhaft gestanden und seinem Gesich so etwas Typisches gegeben? Ja, dieser greuliche Zwang für bie Marine-Offiziere, alle dieselbe Barttracht zu haben, mochte die nun einem Gesicht kleibsam fein ober nicht.

Und wie breit und unterset ihr seine

Gestalt vorfam.

Wie man boch Außerlichkeiten vergißt! Was für ein Maler boch die Erinnerung ift! Rein guter Porträtift, gewiß nicht.

Es kam Sylvia vor, als ob biefer Mann, der im wohlvertrauten Anzug bes Pachtclubs ihr gegenüber saß, grade so wie fie ihn damals immer gesehen, als ob der unmöglich derselbe sein könne, mit dem sich ihre Seele so leibenschaftlich beschäftigt hatte.

Wie man doch von Außerlichkeiten ab-Wie kann ein Mann, der einem innerlich verhängnisvoll viel bedeutet hat, plöglich als Fremder erscheinen, nur weil seine Person nicht mehr mit dem Bilde übereinstimmt, das die Seele bewahrte . . .

Das war nur das erste Erstaunen -gewiß — es würde vorübergeben —

Aber es machte so frei, so frei!

Splvia lächelte Willy an und sagte ungefragt noch einmal, daß es ihr nun sehr gut gebe.

"Und Mutter läßt bich grüßen," schloß fie. "Was sagte sie benn . . . es war ihr boch recht?"

"Watter meinte, Willy sei ja wohl nicht bei Troft, daß er Sie gleich wieder aufs Wasser schleppe," sprach sie und sah Robert von Hollern an, "so etwas bringe eben nur Willy fertig."

Hollern lachte.

Willy wurde etwas verwirrt. ja — daran hatte er nicht gedacht,

Aber Hollern sagte, es kame ja hauptsächlich aufs Zusammensein an, und man wäre schließlich bei dem schönen Wetter besser im Freien zusammen, als in der Stadt.

Und damit war die Unbefangenheit ganz hergestellt. Sie hätten nicht sagen können Ein logischer Grund war nicht warum. nachweisbar.

Sie hatten einen weiten Weg zu fahren, burch geräuschvolle Stadtteile und bann die belebte Chaussee entlang. Da konnte doch nur ein gelegentliches Wort gewechselt, und auch diefes mußte geschrieen werben.

In Reumühlen, am Ufer, stand schon Peter auf der Landungsbrücke und strablte, Quer über seiner Bruft, auf seinem blauen Wams stand "Libelle", wie da früher Lubina' gestanden hatte. Dasselbe Wort zog fich rot um seinen blauen Mütenrand, bas war aber auch die einzige Beränderung an ihm.

Sein hübsches. bartloses, braungebranntes Geficht mit ben bunklen Augen war noch immer das Gesicht eines Menschen, bem man's ansieht, wie aut es ihm geht. Um Stege lag die Libelle, ein schlankes kleines Ding, seberleicht und mit Planken so dünn, daß wasserfremde Seelen zittern konnten, wenn sie sich ihnen anvertrauen sollten. Die Rennyacht war schlohweiß angemalt, das Pitschpineholz ihres Deckes gleißte blank und sauber hellbräunlich. Inmitten des Decks befand sich eine bassinartige kleine Vertiefung, die Sixpläte für vier Personen hergab. Es befand sich in der Libelle nur eine einzige Kajüte mit einer kleinen Kombüse daneben. Eine Fallthür mußte gehoben werden, wenn man da hinab wollte.

Der Korvettenkapitän gab Peter die Hand. "Na, mein Sohn? Immer noch bei Herrn Mammling? Freut mich."

"Wir auch, Herr Korvettenkapitän," sagte Beter, "wo sollt' ich auch wohl anders sein."

Sylvia und Hollern gingen gleich zu ben Sipplätzen, während Willy beim Aufziehen ber Segel half.

Sie setzten nur die halbe Takelage, aber sie nahmen die seibenen Segel.

Der bichte, leichte gelblichweiße Stoff blähte sich sogleich traftvoll, und kaum daß die Fahrt begann, ward sie ein rasches Hinschneiden durch die Wasseroberstäche.

Dann setzte Willy Mammling sich zu seinen Bordgästen und nahm das Ruber, welches seinen Arm hierherstreckte.

Und bann kam ein schweigendes Sinnen über die Drei.

Willy mit seinen Ableraugen beobachtete Luft und Wasser und gab ab und an ein kurzes Kommandowort für Peter. Aber daneben horchte und wachte er mit allen Sinnen auf die beiden neben ihm.

Ihm war sehr weh ums Herz. Als sein Schreck über Sylvias seltsame Anwandlung von Körperschwäche, bergleichen er noch nie an ihr beobachtet, vorüber war, fing er an über die Bedeutung dieser Blässe, dieser Ohnmacht nachzugrübeln.

Es konnte nur eine geben. Für ihn die allerschmerzlichste: das Wiedersehen mit Robert beraubte sie fast der Besinnung.

Die große Leidenschaft sprach, und neben ihrer gewaltigen Stimme hörte Sylvia nun wohl nicht mehr die feste, bescheidene, ehrliche seiner Liebe.

"Ich habe sie verloren, dachte er. Aber während er bitterlich in diesem Gedanken litt, nahm er sich vor, ihr seine Leiden zu verhehlen. Es hätte fie beeinflussen können . . .

Rein, ein Herz, das sich nur aus Mitleid gab, das wollte er nicht annehmen.

Selbst nicht, wenn der, dem es eigentlich gehörte, wenn Robert es sich gar nicht zu gewinnen trachtete.

Und so saß er unbeweglich und schien für gar nichts Gebanken zu haben, als für seine Segel und ben Wind, der sie schwellte.

Hoch am Himmel war noch immer eine sehr starte Wolfenbewegung. Da balgten sich Eisbären an Bergeshängen, und gleich darauf waren Berg und Eisbären auseinandergerissen, zerrissen in eine Schar Wolfen. Die fanden und ballten sich wieder mit andern und türmten sich zu phantastischem Gehäuf, dis ein Sturmstoß kam und es zerblies. Bald flogen weiße Feßen zur Sonne und deckten sie zu, aber die Sonne mit ihrer großen Strahlenhand schob sie aus ihrem goldenen Weg. Und das alles gab ein sortwährendes Hin und Wieder von grellem Licht und huschendem Schatten.

Das Kielwasser glurrte ohne Pause, und es war gut zu sipen und zu horchen und ben Wind im Gesicht zu fühlen.

Die Wasserstraße war von grandioser Breite, aber sie war auch sehr belebt. Doch Sylvia sah die größten Dampferleiber scheinbar drohend, hochragend auf die winzige Libelle zukommen ohne mit der Wimper zu zuden, sie sah die Libelle geradewegs in den Kurs einer großen Brigg hineinfahren, ohne Herzklopfen. Wenn Willy am Steuer saß.

Hollern bachte baran, daß man vor fast zwei Jahren auch so zusammengesessen.

Nur eine fehlte - -

Ein flüchtiger Seufzer galt biesem Gebanken. Er, ber Mann, war zu sehr in ber Gegenwart, um ber Verstorbenen mehr gönnen zu können als diesen kleinen Seufzer nebenher.

Er sah es, immer mehr, immer beutlicher: Sylvia war verändert.

Das Flackernde ihres Wesens, das ihn dereinst so beunruhigt, war wie verwischt.

Die schnelle Wechsel von Stimmungen vorbei. Wenigstens konnte Hollern sich diese Sylvia nicht mehr ,launenhaft' benken.

Er hatte es damals launenhaft genannt. Es war so die bequeme, gewohnte Etifette; ihm blieb zwar recht gut bewußt, daß es gärende Unreife sein mochte. Aber das war's ja eben: er hatte geglaubt, sich damit nicht befassen zu dürfen.

Was hatte das Mädchen erlebt? Wie an sich gearbeitet? Durch wessen Einsluß

fich so verändert?

Wenn sie bas aus eigener Kraft unb Erfenntnis gefonnt hatte?

Bielleicht um seinetwillen?! Ihm klopfte bas Herz.

Wie anziehend sie war. Wirklich --ein Thor, der sich jett noch besann.

Aber er wagte bennoch nicht, mit beutlichem Blick und Ton den starken Eindruck zu verraten, den sie auf ihn machte.

Er spürte irgend etwas . . . zwischen Willy und Sylvia lag etwas in der Luft.

Und plötzlich kam ihm ber Gedanke: ist sie es, die Willy sich zu erringen hofft?

Was war das, das zwischen diesen beiden, ungreisbar und doch so spürbar, hin und her ging? War das Werben und Ablehnen? Oder gar — Werben und Annehmen?

Rot ftieg es ihm ins Geficht.

Das Weib erschien ihm plöglich noch hundertmal erstrebenswerter.

"Ich bin ein Narr bamals gewesen, ein zaubernber Rarr," bachte er.

Damals hätte es ihn nur ein Wort gekostet, er wußte es genau.

Aber er hatte nicht den Mut gehabt,

bas Wort zu sprechen.

Ihr Wesen schien ihm zu ungefestigt. Er fürchtete sich, ihr sein Leben anzuvertrauen.

Er wußte in diesem Augenblick nicht mehr genau, was alles ihm "geschienen" hatte und was alles er "gefürchtet".

Rur das eine, daß seiner Liebe der rechte Mut, der tiefe selige Glaube gesehlt.

Bielleicht aber war nichts verloren. Wer sagte ihm, daß da wirklich zwischen Willy und Sylvia etwas vorgehe . . .

Es konnte eine eifersüchtige Einbildung sein. Oder es gab irgend eine seelische Unfreiheit, eine Berstimmung, wie das ja vorkommen kann, zwischen Menschen, die in der gleichen Familie zusammenleben . . .

War es nicht sein Mannesrecht, den Kampf um ihren Besitz aufzunehmen, selbst

wenn Willy danach trachtete?

Ihr Erblassen vorhin, als sie am Hotel anfuhr, war das nicht die Erregung des Wiedersehens gewesen? Und wenn das war, dann liebte sie ihn noch.

In schneller Gebankenfolge machte er sich das alles klar.

Ein freudiger Borsat schwellte ihm das Herz.

Plötzlich fiel ihm ein, daß er zu auffällig lange geschwiegen haben mochte. Er wollte auch zeigen, wie wichtig ihm alles war, was fie anging.

"Wie geht es benn Ihrem Herrn Bruder?" fragte er. "Damals als Sie sich von uns trennten, reisten Sie doch zu ihm?"

"Ja," sagte Sylvia und sah den Mann ganz sest an. "Ich blieb dann drei Monate bei ihm. Es geht ihm nicht gut. Er hat Vermögensverluste gehabt. Falsche Freunde haben ihn ausgebeutet. Aber das ist nicht wichtig. Er besitzt großes Können, er kann lernen, es zu verwerten. Viel schlimmer ist es, daß er eine böse Herzensersahrung machte. Ich war dabei und habe zugesehen. Er gab einem Wesen seine besten, zartesten, vielleicht überzarten Empsindungen und wurde enttäuscht."

"Das muß für Sie ein sehr schmerzliches Schauspiel gewesen sein," sagte er etwas unsicher. Er wußte nicht, was er aus ihrem Ton machen sollte.

"Ein sehr lehrreiches," sprach sie.

Es war zu gefährlich, dies Thema weiter zu verfolgen, das fühlte er wohl.

Schien es nicht beinahe, als wolle sie ihm, von ihres Bruders Erfahrung sprechend, vorwerfen, was sie durch ihn selbst ersuhr?

Eine tiefe Beschämung und herbe Reue erfaßte ihn.

Wie hatte er das damals nur gekonnt... starr bleiben, abwehren... Wie war sie ihm unbewußt entgegengekommen... Wit weitgeöffneten Händen hatte sie ihm das Glüd dargeboten.

Und er besaß nicht ben Mut, banach zu greifen.

Unfaßlich!

"Wohin willst du eigentlich mit uns?" fragte Sylvia.

"Ich will in den südlichen Elbarm, ba weiß ich ein Stücken von Moorburg ein ländliches Wirtshaus. Wir mussen doch effen ... so ein Bauerngarten ist es ..."

"Wenn wir unter einem Apfelbaum sitzen können und Kirschpfannkuchen kriegen, bin ich einverstanden." "Wie scheint sie vergnügt — wie frei ist ihr Ton, bachte Willy.

Und ihr weißes, leichtes Schifflein

freugte bin und ber.

Bald schien es bem süblichen User zuzustreben und wandte sich bann in jäher Kecheit und schoß auf bas nörbliche zu.

So vagabondierte es scheinbar planlos

auf bem breiten Strome umber.

Sylvia saß und sah fast unverwandt auf den Mann, der ihre ganze Jugend beherrscht hatte.

Und ihre Seele staunte . . . .

"Ich will nicht lieben um ber Liebe willen. Ich will nicht heiraten um ber Ehe willen. Ich will nicht eine Bestimmung erfüllen, ich will meine Bestimmung erfüllen."

Wie oft hatte sie bas gedacht in bem

letten Jahr . . .

Nun konnte sie sich fragen: war es wirklich dieser Mann, durch den sich ihre eigenste Bestimmung erfüllen sollte?

Ober hatte ihr heißes, unruhiges, sehnendes Mädchenherz in ihm die Liebe geliebt — durch ihn die Ehe ersehnt um der Ehe willen? War es ihr gegangen, wie es tausend anderen Mädchenherzen auch geschah?

All der hingebende Enthusiasmus, mit dem sie den Kultus seiner Persönlichkeit gepflegt hatte ... ach, es war schmerzlich schön, thöricht süß gewesen ...

Ein Mädchentraum . . . gewoben aus

Sehnsucht und Selbsttäuschung?

Ober doch eine Wahrheit? Gine Wahr-

heit für jene Lebensepoche . . .

Und wie Sylvia so in den sonnendurchglühten, windbewegten Mittag hinein sah, war es ihr, als habe sie ein Gesicht...

Die weite Gegend lag unter dem Hitzdunst. Er verwischte die Farben und Linien der Ferne und zog vor ihr Bild, cs dis zur Unklarheit verhüllend, einen dünnen, bläulichen Schleier.

Und in diese Ferne hinein wandelte eine Gestalt — mit schwebenden Schritten — sanft — immer weiter, immer weiter — —

Und es war wie ein leiser, feiner, wehmütiger Schmerz, sie so entwandeln zu sehen — —

Sie nahm so vieles mit hinweg — Leiden, die zugleich Reichtum gewesen — Wahn, der doch erhoben hatte, wie große Wahrheit — Eine Thrane füllte Splvias Auge . . .

Aber über diese leise, feine Wehmut hin erhob sich ein anderes Gefühl, stark und stolz und sicher . . .

"So nachbenflich?" fragte Hollern.

Sie erschraf nicht, wie sonst Menschen leicht thun, die man aus tiefstem Sinnen aufruft.

Ruhevoll sah fie ihn an, gütig und

lächelnd. Aber sie schwieg.

Willy kommandierte in diesem Augenblicke mit Peter herum; der sprang hin und her. Segel schlackerten und wurden von greisenden Armen umrasst, die Libelle wiegte sich scheindar gefährlich, und dann bekam sie einen tüchtigen Stoß. Peter sprang auf die Landungsbrücke, aber zugleich warf sein Herr ihm mit sicherem Schwunge das Seil zu.

Man stieg am Usersaum einer grünen Böschung aus. Ein bescheibener Steg, schmal, auf Rundhölzern ruhend, gab ber "Libelle"

Belegenheit, vertäut zu werben.

Ein Bauerndorf begann unfern am Ufer stromauf. Die Strohdächer und die dicken, dunkelgrünen Obstbaumkronen gucken über die Böschung weg. Aber vor dem Dorf lag ein stattliches Gebäude am Weg. Ein grüngestrichenes Statet, daran jede Latte eine weißbemalte Spiße hatte, zog sich um den Garten, der das Haus umgab.

"Siehst bu — da sind so viel Apfelund Birnbäume mit Tischen barunter, wie du nur wünschen kannst," sagte Willy.

Peter bekam noch allerlei Besehle. Er sollte die Kajütthür verschließen und vorher die Mäntel und Sistissen hinunterbringen, damit etwaige Bauerngöhren, die sich vielleicht an Bord wagten, nichts verderben könnten. Und dann sollte Peter auch ins Wirtshaus kommen und auch Mittagessen haben.

Dann gingen sie im Gänsemarsch den schmalen Userstieg entlang. Ab und an führten ein paar in die Böschung eingelassene Holzstufen hinauf zu dem breiten Fahrweg.

Sylvia ging voran. Ihr weißes Kleib leuchtete über dem grünen Untergrunde, und ihr grüner Sonnenschirm beleidigte förmlich mit seiner falschen Farbe die sastreichen Töne des Grases.

hinter ihr ging Robert von Hollern, bann tam Willy.

Der warme Wind strich über das Gras und strich es nieder, sörmlich stählern blinkten bei diesem Spiel in der Sonne die Rückseiten der grünen Halme. Boraus auf dem schmalen Steig, der sast zwischen dem Grase verschwand, ging ein Storch, bei jedem Schritt mit seinem roten Bein Winkelmaß bilbend.

Bur Linken, die Halme am Ufersaum hin und her spülend, als seien sie nasses, grünes Haar, plätscherte das Wasser.

Und in der ungeheuern Höhe und Weite des gleißend blauen Himmels noch immer die weiße, filberne Wolfenjagd, so schnell, so wechselnd, so gigantisch, daß es dem Blick des kleinen Menschenauges war, als weite sich seine Kraft, als könne er ungemessen Räume umspannen.

Wie war das alles schön . . . das weite, luftige, rastlose Wasser — der warme Wind, der über das Gras ging . . .

Eine unaussprechliche Freude überwältigte Splvia.

"Sommertag — Sommertag!" rief sie und schwenkte ihren Sonnenschirm, als könne sie ben Sommertag grüßen in dem sliegenden Gewölt, im wogenden Wasser, im spielenden Gras...

Im Garten um das Wirtshaus gab es richtig sehr viel Plätze. Der Wirt, der grade in der Thür gesehnt hatte — ein breiter Wann mit wiegendem Gang und Goldfnöpfen in den Ohrläppchen — zog mit Willy und Hollern immer hinter Sylvia her. Sie war wählerisch. Beinah sah es aus, wie vor Übermut.

Da flimmerte und blinkerte einem das Wasser zu sehr in die Augen.

Dort hing ein Raupennest in den Zweigen, die sich über den Tisch reckten.

Auf jenem Plat lief man Gefahr, daß einem die kleinen, unreifen grünen Apfel in die rote Grüße fallen konnten.

Aber da war ja eine Hainbuchenlaube. Sie ging in ein Stück Gartenland hinein, das mit Bohnen bepflanzt war. An den getreuzten Staten kletterten sie zierlich empor. Gegen den Weg schloß eine Rabatte mit Bauernblumen und Johannisbeerbüschen das Bohnenseld ab, und die Front der Laube, mit dem schmalen Eingang, war in der Linie dieser Rabatte.

Der himmel fab binein, benn bie

Spiten ber jungen Bäume waren nicht zusammengebogen.

Aber sonft standen sie wie eine kühle, dichte Mauer schwarzgrün um den Tisch und die Stühle.

Sylvia legte jur Besitzergreifung ihren

Sonnenschirm auf die Tischplatte.

Während dieser Suche nach dem Plath hatte der Wirt schon auf die beiden Herren eingeredet und allerlei angeboten: rote Grübe, Küten und Gurkensalat, Kirschpfanntuchen zum Nachtisch.

Ja, es war ihnen alles recht fo.

Nun hieß es warten.

Und ganz plöplich, nachbem alle diese kleinen heiteren Augenblickssorgen erledigt waren, die man aufgebauscht wichtig verhandelt hatte, nur um immer wieder die Unbefangenheit festzuhalten, die immer wieder sliehen wollte; ganz plöplich legte sich eine schwere Stille über die drei Menschen.

Jeder der beiben Männer empfand die Gegenwart des andern mit qualvoller Ungebuld.

Hollern fühlte sich burch Willys Zeugen-

Es brängte ihn, einen Blick, ein Wort zu wagen.

Vielleicht glückte es ihm, jenen Klang wiederzufinden, der einst in ihr ein so holdes Scho gab — —

Bielleicht wartete sie barauf, und ihr Herz zitterte ihm schon entgegen wie damals . . . Nur, daß sie jest gelernt hatte, sich zu versteden und zu beherrschen — —

Wenn Willy diesen ganzen Ausstug benn angestiftet hatte, um ihm und ihr die Gelegenheit zwanglosen Wiedersehens zu geben, warum ließ er sie nicht allein ... nicht ein paar kleine Ninuten lang ...

Und Willy ftand und bachte:

"Ich sollte sie wohl einmal allein lassen..." und rührte sich nicht aus bem Laubeneingang fort, in dem er lehnte, scheinbar interessiert in den Garten hinaus sehend, wo eben im Sonnenschein eine graue Kape über den Weg schlich.

Sylvia hatte sich einige Augenblicke damit beschäftigt, von den Hainbuchen Blätter zu pflücken und ihnen dann das Grün zwischen den Rispen herauszustreisen, so daß sie ein Blattskelett nach dem andern auf den Boden warf.

Dies Schweigen war unerträglich.

Ge war eine fieberische Spannung barin — fast eine Drohung . . .

Es konnte nicht dauern, es durfte nicht dauern — beibe Männer fühlten es.

Da seufzte Sylvia auf, tief — tief — Sie wußte, was geschehen mußte!

"Willy," sagte sie, trat an ihn heran und legte bie Hand auf seine Schulter.

Er fuhr sosort aus seiner nachlässigen Stellung auf und sah sie an. Aber ihr Blid suchte gar nicht den seinen — sest und groß schaute sie den andern Mann an. Vielleicht streng — vielleicht richtend — Willy verstand den Blid nicht — —

"Findest du," begann sie, "daß wir uns mit Herrn von Hollern zu Tisch setzen können, ehe wir ihm gesagt haben . . . "

Er griff nach ihrer Hand, angstvoll, beschwörenb . . .

Bas wollte fie thun?

Aus lauter Stolz und Wortehrlichkeit in eine Lebenslüge hinein?

"Ich bitte bich — schweige," rief er und wußte boch, baß biese Bitte allein schon wie ein Geständnis für ben andern sein mußte, der aufhorchend stand.

Und immer noch sah Splvia diesen andern an . . .

Sie hatte begriffen, was sie ihm schuldig war. Eine lette Schonung. Hindern mußte sie ihn, sich vorzuwagen . . . tein Wort durfte erst über seine Lippen kommen, daß sie zurückzuweisen hatte . . . mit keinem werbenden Blick sollte er ihr verraten was in ihm vorging . . . Er sollte nicht einmal ahnen, daß sie spüre, wie die alten Funken in seinem Herzen sich zu neuer Glut entsachen wollten . . .

Willys reine Absicht hatte sie alle brei in diese seltsame Lage gebracht. Es gab nur einen Ausweg aus ihr: die Wahrheit.

Selbst auf die Gefahr hin, daß er es für Rache nahm, die sich für einst erfahrenes Leid sättigen wolle . . . Lieber so von ihm mißbeutet werden, als ihn einer Niederlage aussetzen . . .

Nein, als Willys Braut wollte sie keinen Augenblick länger von den Gedanken dieses Mannes begehrt werden. Und dieser Mann sollte sich nicht tieser in die Demütigung verstricken . . .

Und sie sagte es ihm nun gerade ins Gesicht, ohne zu ermessen, welch ein stolzer Jubel ihre Stimme durchbebte:

"Wir sind verlobt — Willy und ich! Ich werde sein Weib. Ich bin sehr glücklich . . . "

Sie sah es wohl: dem Manne wurde das Gesicht fahl. Er stand und sah sie an und mit einemmal war ihm, als habe er das ja gewußt und gespürt von jenem ersten Augenblicke an, wo er die zärtliche Besorgnis Willys sah — als habe er es sich nur nicht eingestehen wollen, weil es so seltsam demütigend war, einst der Mutlose gewesen zu sein — weil es so seltsam schweichlerisch war, zu denken, sie warte vielleicht immer noch auf die Gnade seiner Liebe — —

Dies Beib und bieses Glück hätte er haben können . . . es schien ihm entgegenzublühen — nur ihm . . .

Da hatte es ihm am rechten Siegermut

gefehlt.

Wie genau das Leben abrechnet. Wie seltsam es vergilt. Es ist, als ob es sauter Kreise bilde — Ringe — es fügt Ansang und Ende so genau zusammen . . .

"Einst wolltest bu mich nicht — nun will ich dich nicht."

Das schien ihn aus ihren Augen anzubligen, während ihre Hand die ihres fünftigen Gatten fest, fest umschlossen hielt.

"Liebe Sylvia?" sprach Willy bittend. Sie hörte es gar nicht. Sie wartete auf bas, was der andere sagen werde...

Aber ber war ein Mann und ein Solbat. Er mußte die Kraft haben, auch eine Nieberlage zu ertragen.

Und den Stolz, nicht zu zeigen, was fie ihn koste.

Er fragte auch gar nicht, weder sich noch die beiden, weshalb sie geschwiegen bis zu diesem Augenblick.

Er fühlte es: heiße Ehrlichkeit war aufgeflammt. Eine große und starke Wahrbeit hatte ans Licht gewollt.

Das ging über ihn hin und seine Hoff-nungen . . .

"Eigene Schuld, eigene Schuld, sagte eine Stimme in ihm.

Ein wenig nervös fuhr er zusammen. Das war beinahe gewesen, wie ein vernehmbarer Ton von außen.

Eisern bezwang er sich nun, und mit einem mühsamen Lächeln auf blassem Gesicht sprach er:

"Aber bas ift eine Reuigkeit . . . es tam

mir boch gleich so vor . . . meinen Glück-wunsch, Willy . . . Ihnen beiben . . . ja . . . "

Sie schüttelten sich die Hände und versicherten sich so viel, so eifrig, mit be-Nissenem Lächeln — —

Nur, daß es ein wenig verzerrt war... Und dann wieder eine Pause, als ob es zu mühsam sei, nur zu denken — als ob es unwöglich sei, einander zu ertragen in diesem Augenblick.

Dann sagte Hollern mit großer Wichtigkeit und Fröhlichkeit:

"Aber das muß gefeiert werben . . . bas muß begoffen werden . . . ob der Wirt wohl einen anständigen Sekt . . . "

Und seine Rebe, die so wichtig begann, verlor sich in einer gemurmelten Bemerkung, daß er mal nachsehen wolle . . . gleich wiederkäme . . .

Und dann siel Sylvia dem Manne um den Hals und zitterte und weinte vor Glück und drängte sich fest, fest an ihn.

Willy stand unerschüttert. Wohl umschloß er sie liebevoll, aber er sagte:

"Was hast du gethan! Dein Glück zerbrochen."

"Die Wahrheit gesagt," rief sie jubelnb, "bie Wahrheit. Dich lieb' ich. Ich weiß es nun. Ach, die Klarheit — die Klarheit."

Und fie füßte ihn.

Er mußte es wohl begreifen . . .

Er konnte vor Glückeligkeit kaum denken. Und dennoch — die erste deutliche Empfindung war wie eine Beschämung . . . in die Seele des andern hinein . . . eine feine, zarte Sorge . . . "Mußte es sein? Ihm so ins Gesicht?" fragte er leise.

"Ja," sagte sie leibenschaftlich, "es mußte sein. Einst, als er mich so leiben ließ, ba hab' ich's mir geschworen, ich will vor ihm prunten und prablen mit einem andern Manne. Das waren kleine und bose Gebanken. Willy — Trop war es! Und nun kam bennoch bie Erfüllung aber sie kam anders — o, schon — groß - frei! Und mein Stolz auf dich und meine Liebe gebot es mir. Ja, ich habe ihn geliebt — das war nicht ich — nicht diese, die du liebst, die dich liebt. O du - auf was für weiten, weiten Wegen find wir zu einander gekommen. Und nun ift alles sicher und hell. Run weiß ich, was ich will. Rein, nicht was ich will — was ich muß — ich mußte zu bir. das war mein Ziel. Ist es nicht ein Bunder?"

Er nahm ihre liebe Hand zwischen seine beiden Hände. Schweigend und lange sah er ihr in die Augen.

Er fühlte es wohl — kein kleinlicher Sinn, der endlich seine Genugthuung kosten will, hatte sie handeln lassen, wie sie gethan. Nein, eine große, schöne Wahrheit . . . die Wahrheit ihrer Liebe zu ihm.

Ja, es war wie ein Bunber.

Aber auch er hatte es an sich erfahren. Wit einem neuen Gefühl stand er an der Schwelle eines neuen Lebens . . .

Und alles, was vorher gewesen war, schien nur Borschule, die sie gesehrt hatte, ihren Reichtum recht zu begreisen und sestzuhalten, für immer und immer.



#### Sonnenschein.

von Prinz Emil Schönaich - Carolath.

Dun schwellen die roten Rosen, Dun hab ich im Lenzgelüst, Dem stürmenden atemlosen, Mein schauerndes Lieb geküsst. Es liegt ein Craum auf der Heide, Am Rain webt Sommerduft. Es rauscht aus dem goldnen Getreide Die Lerche hoch in die Luft.

O nimm auf deinen Schwingen, Glückzitternde Wanderin, Mein herz voll Jubel und Singen Mit dir zum himmel hin.



## Vom Schreibtisch und aus dem Atelier.

### Der Krokodile Glanz und Ende.

Uon

#### Profesior Dr. Max Haushofer-München.

(Abbrud berboten.)

Nicht von jenen schuppigen Ungeheuern, welche bie Fluten des Ril bevolkern, soll in diesen Beilen bie Rede fein, sondern von einem Dichterbunde, ber unter dem Namen "Krokobile" ein Bierteljahrhundert lang ju Dunchen beftand und sich einen dauernden Plat in der Geschichte der beutschen Litteratur errungen hat. Wenn ich selber auch erft damals die Ehre und Freude genoß, in biefem Bunde zu verfehren, als er fich schon wieder in absteigender Entwidelung befand, gludte es mir doch schon mährend seiner Glanzzeit, seine hervorragenoften Mitglieber fennen gu lernen. Es erscheint mir als eine Pflicht ber Dankbarkeit und eine Aufgabe teils froben, teils wehmutigen Erinnerns, das Meinige beizutragen zur Kenntnis eines Kreifes, ber jo viele glanzende Ramen umdolog.

Alls König Maximilian II. von Bapern den Dichter Emanuel Geibel — es war im Jahre 1852 — nach München berief, begann für diese gute Stadt eine Zeit litterarischen Lebens und geistiger Kämpse, wie sie vorher niemals erlebt worden war. Schon daß überhaupt die ganze Geistesaristofratie Münchens den nordischen Dichter durch ein ihm gegebenes Festmahl begrüßte, war ein Zeichen der hohen Bedeutung, die man dieser Berufung beilegte. Denn es war klar geworden, daß sortan in München Dichtung und Wissenschaft von Seite des Trägers der Krone ebenso gepstegt werden sollten, wie unter seinem Vorgänger, Ludwig I., Walerei, Architektur und Vildhauerei gepstegt worden waren.

Aber nicht bloß Freunde, auch Gegner fand Geibel von Anbeginn seines Münchener Ausenthalts. Denn er war ja einer aus einem großen Kreis Berusener. Und in diesen Berusenen, Fremden sahen weite Kreise der Münchener Bevölkerung eine Gegnerschaft, gegen die ein zäher und leidenschaftlicher Kampf entbrennen müsse. Einige unter den vor und nach Geibel berusenen Fremden hatten ja mit einem gewissen Hochmut auf das ganze baperische Geistesteben herabgeblickt, und einzelne Außerungen dieses Hoch-

mutes waren auch bekannt geworden. Dadurch waren nicht bloß die wirklich rücktändigen Elemente herausgefordert; gekränkt waren auch jene besten einheimischen Talente, die gerne in den Berufenen neue Mitkampfer für geistige Freiheit und Ausklärung begrüßt hätten.

Geibel hielt fich mabrend feines gangen fechzehnjährigen Rünchener Aufenthalts fast nur an die Reuberufenen. Selbst seine nordischen Freunde beftätigen, bag es ihm nicht gegeben mar, Guddeutscher zu werden. Fremd blieb ihm der Münchener humor, fremd die Gingelnheiten baperiichen Bolfstums, fremd sogar die großartige Schönheit der baperischen Alpenlandschaft. Seine trefflichen Eigenschaften, die Lauterkeit seiner Gefinnung, die glühende Begeifterung, ben unerschöpflichen Reichtum an geift- und phantafievollen Ginfällen: all das mandte er stets nur einer fleinen Bahl von Auserlejenen gu. Allen alteren Dunchenern ift er in seiner außeren Erscheinung wohl noch in Erinnerung: ein mittelgroßer Mann mit hober tabler Stirne, Loden im Genid und großem gelodtem Schnurr- und Anebelbart um den feingeschnittenen Mund, mit flaffischem Profil und schwärmerisch glänzendem Auge. So sah man ihn durch die Strafen wandern, einen grauen Plaid über die Schulter gehängt, unbefümmert um die Menschen. Die Dunchener zeigten ihn einander, wie man auf eine fremde Gebenswürdigkeit hinweist; von dem wunderbaren gau-

Bwei Jahre nach Geibel ward auch Paul Hense nach München gerusen, von Geibel selbst mit neidloser Bewunderung als der Größerc anersannt. Hense, jünger und weit elastischeren Geistes, gewann sich rasch eine größere Schar von Freunden, auch unter den Einheimischen. Seine prächtige Erscheinung, sein bestrickendes Weien machten ihn selbst solchen Kreisen befannt, die wenig oder nichts von Poesse zu lesen psiegen. Er sah es auch für eine Anstandspslicht an, sich in seiner neuen Lebensatmosphäre zurecht zu sinden; er sebte sich in den baperischen Volkscharaf-



Uor der Sahre. fach dem Bemalde von B. Zügel.

ter ein, so gut das einem Berliner überhaupt möglich ist; er empfand eine innige Liebe zu den Landschaftsvildern seiner neuen Heimat. Eine seine satirische Aber half ihm dazu, über Widerwärtigseiten leichteren Gemüts hinwegzuschwimmen. Stand Geibel, als er nach München berusen ward, schon auf dem Höhepunkte seines Ruhmes, so sah man in Heyse den noch im Werden begriffenen Genius, der immer neue Gebiete betrat, immer neue schöpferische Griffe machte.

Es war natürlich, daß Geibel und Hense als die Mittelpunkte des litterarischen Lebens von München erschienen. Bu ihnen gesellten sich bann noch eine stattliche Anzahl anderer. Da muß junachst Friedrich Bodenstedt genannt werden, gleichjalls vom König Max nach München berusen. Seine akademische Thatigkeit hat ihn weniger berühmt gemacht, als die Lieder des Mirza Schaffn, die feiner formgewandten Feber entflossen. Geine außere Erscheinung hatte bamals etwas Imponierendes. Der ungewöhnlich breite Ropf mit ber ftart entwidelten Stirne ließ ibn als Denter ericheinen; fein friegerischer Schnurrund Anebelbart gab ihm das Anjehen eines wallensteinischen Generals; seine stattliche Figur und feine einnehmenden Manieren gaben ihm etwas von einem Grandseigneur. Go ichien er vortrefflich geeignet, ein feines Litteratentum bei Hofe zu vertreten; in der That war er einer von jenen, die dem Könige am allernächsten stan-3ch traf mit bem Ganger bes Dirga Schaffn nur ein paarmal, ftets flüchtig, zusammen. Das erste Mal als Student, auf einem Mastenball im Softheater. Meine verehrte Gonnerin, die Hofichauspielerin Konftanze Dahn, hatte ihren jüngeren Sohn und mich, in ein paar schwarze Rutten vermummt, auf jenen Mastenball geschickt, hatte uns auch eine Lifte von Bosheiten aufgeschrieben, die wir einer Reihe von hervorragenden Perfonlichkeiten in die Ohren raunen follten. Nachdem wir uns dieser Aufgabe entledigt hatten, erlustierten wir uns auch auf eigne Faust, und ich machte mich auch an Bodenstebt heran. Da ich aber behauptete, ich hätte ihn in der königlichen Residenz kennen gelernt, mochte er hinter mir etwas Wichtigeres vermuten und war in seinen Antworten äußerst reserviert, so daß ich nur einen fehr fehr schwachen Abglang von Mirga Schaffns berühmtem humor ju fpuren befam. Auf Mastenicherze schienen mir die perfischen Dichter nicht besonders eingeschossen zu sein.

Zu den vom König Max Berusenen gehörte auch Morit Carriere, ber hier mit Ehren genannt werden muß. Er war Philosoph und in heimlichen Stunden auch gemutvoller und gebanfentiefer Dichter. Beim öffentlichen Auftreten schadeten ibm fein etwas unmännliches Organ und ein allzu stereotypes Lächeln, mit welchem er vortrug. In feinen philosophischen Werfen war ber ftrablende Optimismus, von dem er sich tragen ließ, nicht mehr nach bem Weichmad der heranwachsenden Generation. Aber er war ein ehrlicher und grundlicher Denker, ein begeifterter freisinniger Batriot. Und er gab sich, seit ihn König Max an die Univerfität berufen hatte, unverdrossen die redlichste Dithe, Befen und Ziele des Minchnertums gu verstehen. Darin war er allen andern Berufenen

voraus. Man fand selten einen Mann, der Gerechtigkeit und Milbe im Urteil gegen andere so schön vereinte, während er mit heiligem Eiser gegen alles niedrige Banausentum, gegen jede Restame, gegen alles, was käuslich und gemein ist, ankämpste. Und mit welchem Heldenmute ertrug der Mann späterhin sein Unglück, sein schweres Augenleiden, das ihn eine Zeitlang sast völlig erblinden ließ, und den frühzeitigen Berlust seines einzigen hossnungsvollen Sohnes! Nach dem Ende der Arosodile din ich mit ihm noch Jahre hindurch sast jeden Abend zusammengetrossen; und wohl allen, die ihn kannten, wird es ergangen sein, wie mir: Alle mußten ihn höher schäßen von Jahr zu Jahr.

Auch ben Freiherrn, später Grafen von Schad hatte ber Ronig jum Aufenthalt in Munchen bewogen. Ihn lernte ich personlich niemals kennen, wie überhaupt die wenigsten Münchener ihn tennen lernten. Denn Schad blieb zeitlebens und ward immer mehr ein menichenschener Einsiedler, ber sich zwischen litterarischen und funftlerischen Schäpen vergrub. Man fab seine feine aristofratische Erscheinung immer nur abseits, in ben ftillften und vornehmften Strafen. Ber aber von der Welt sich abwendet, dem thut sie das gleiche; und fo ift Graf Schad trot feiner reichen Phantasie, trop seiner glänzenden Formgewandtheit, trop seines eblen Empfindens ein durchaus hösischer und akademischer Dichter geblieben, der im Bolle nicht verstanden ward. Seine Werke bleiben eine durchaus vornehme Erscheinung in ber Geschichte ber beutschen Litteratur. Er selber, wenn er heute gurudlehrte, um zu geistern, wurde wohl nur im Pelgrod und mit einem roten Bande geschmudt, durch die Gale seiner Galerie und über die einsame jäulengeschmudte Schönheit des Königsplates hin schweben, abgestoßen von allem Lärm und Großstadtreiben.

Diese Männer bildeten, zusammen mit einer Reihe anderer, von denen gleich noch die Rede sein soll, den Dichterbund der "Krokodile".

Jene erste Beriode der Krotodile habe ich persönlich nicht miterlebt. Denn als ich im Jahre 1857 nach langjähriger Abweienheit in meine liebe Baterstadt Mänchen zurücktam, war ich noch ein grüner Gymnasiast. Aber ein starker Abglanz vom litterarischen Treiben jener Tage siel doch ichon frühzeitig anregend und wegweisend in mein Leben. Das kam so.

Unter den Häusern, in welchen ich in München gastlich aufgenommen ward, war vor allen das der berühmten Hosschauspielerin Konstanze Dahn, wo ich wie ein Kind der Familie verkehrte und die gludlichften Anregungen erhielt. Felix Dahn, der älteste Sohn des Hauses, mar damals erst auf dem Wege, der bedeutende Dichter zu werden, der er später wirflich geworden ift. Aber er war boch schon ein hochgeschätztes Mitglied bes Krofodisteichs; und was er in jener erleuchteten Gesellschaft lernte, verjäumte er nicht, als treuer Lehrer wieder mir mitzuteilen. Jahre hindurch las er mit rührender Geduld bie Bedichte, die ich ihm brachte, und gab dann sein Urteil darüber ab. 3ch traf ihn in der ersten Zeit im Hause seiner Mutter, später verkehrten wir noch viel häusiger in seinem Arbeitszimmer, wo wir miteinander den Geschichtschreiber der Goten, Jornandes, übersetten, aus welchem Dahn den Stoff zu seinem "Rampf um Rom" geschöpft hat. Und wenn wir genug übersett hatten, lasen wir uns gegenseitig Gedichte bor. Unablässig wies er mich hin auf die Rotwendigkeit reinlichen Ausbruck in der Sprache und klarer, plastischer Gestaltung des Gedankens; unerbittlich verwarf er jeden iprachlichen Migttang, jedes Flidwort, jeden unreinen Dazwijchen übten wir uns wieder im Pistolenschießen und Floretsechten. So ward er in mancher hinsicht mein Meister und Lehrer, während seine weltfluge Mutter mir gesellschaftliche Umgangeformen beibrachte. Als ich dann bie Universität bezog, ward ich sein erster Zuhörer; und mein ganzer Studiengang ward von ihm beeinflußt. Wir sind uns auch gute Freunde geblieben bis auf den heutigen Tag, wenn ihn auch sein Lehramt bald von München forttrug. Seiner füddeutichen Beimat hat er nicht vergessen; die Erinnerung an sie klang noch manchesmal, wie ein sehnsüchtiger Hauch, aus dem, was er schrieb.

Es sollte, seit ich bei Felix Dahn verkehrte, noch manches Jahr vergehen, bis ich an den Sipungen des heiligen Teiches teilnahm. Einste weilen lernte ich seine Witglieder unter ziemlich

verschiedenen Umftanden fennen.

Im Frühjahr 1860 war's, als ich einen kleinen Ofterausslug nach Frauenchiemsee machte. einzige Gaft, ber außer mir auf dem stillen Giland sich sonnte, war mehr wert, als tausenb andere hatten fein konnen; denn es war Joseph Bittor Scheffel, ber bort im Frühlingeglanze umberlag und einige unsterbliche Lieber dichtete, die heute noch in der "Frau Aventiure" zu lefen find. D, wie gefiel mir der Mann! Damals mar er jung und schön, sanft und gutmütig, mit etwas melancholischem Ausbrud. Leider hielt er fich meift allein, in einsamer Träumerei. Einmal aber burfte ich ihn doch in meinem fleinen Segelboot nach bem Nachbarwalde hinüberfahren. Ein andermal half er mir und den hoffnungevollen Infelrangen, einen Maibaum aufzurichten. Am Tag meiner Abreise lub er mich noch ein, mit ihm nach Reut im Winkel zu ber Wirtin mit bem heibnischen Ropftuch zu pilgern; leiber konnte ich nimmer. Uberspanntes Pilichtgefühl trieb mich wieber in den Hörfaal zurud; es ware viel fruchtbringender gewesen, mit Scheffel bergeinwarts zu manbern!

Schessel war eines der altesten und angesehensten Mitglieder der Krosodile, wenngleich er in späteren Jahren immer nur als Wandervogel durch Minchen sam. Jene wenigen Frühlingstage in dem Johl von Frauenchiemsee waren die einzige Gelegenheit, die ich hatte, den Dichter des "Elsehard" kennen zu lernen; niemals im Leben

bin ich ihm wieder begegnet.

Bu ben fruchtbarsten Geistern aus dem Kreise ber Krotodile gehört auch Julius Waldemar Grosse. Er war nicht vom König berusen, sondern aus seiner Heiner Geimat Erfurt auf eignen Antrieb nach Wünchen gewandert, um der Malerei willen, der er sich widmen wollte. Sehr bald aber geriet er in die Schriftstellerei und ist ihr treu geblieben. Eine edle und tiese Natur, hat er wohl von allen Krotodilen am meisten von den Leiden und Freuden des Schriftstellerberuses durchgelostet. Ich lernte

ihn schon 1863 kennen, als er die Erstlinge meiner Muse im Morgenblatte der "Baperischen Zeitung", das er damals redigierte, aufnahm. Es gelang ihm trop mancher Hindernisse, dieses Blatt neben der hochberühmten "Allgemeinen Zeitung" zu einem liebenswürdigen und wertvollen Tummelplas des Münchener Geisteslebens zu machen. Und so widerwärtig auch die Schicksale waren, mit denen er zu kämpsen hatte: niemals ließ er es zu, daß der in ihm slutende Strom von Poesie durch diese Schicksale getrübt oder zu knechtischen Diensten

berabgewürdigt worben mare.

Es wurde ju weit führen, wollte ich hier eine genaue Charafteriftif aller jener Manner geben, die ben erften Beftand bes Arofobifteichs bildeten. Gehörten doch zu ihnen außer den Genannten auch noch ber gebantenreiche Julius Braun, ber fo geiftvolle Betrachtungen über bie Raturgeschichte der Sage und über die historische Landschaft zu schreiben wußte; ber Dichterphilosoph Melchior Mehr, dem wir unverwüftliche Bauerngeschichten aus dem Ries verdanken; der phantasiereiche K. v. Heigel, der nur zu bald aus Wellnchen verschwand; die anregenden Kunfthistoriker und Afthetiker Zeising. Lemde und v. Lüpow, die Maler und Bildhauer Knoll und Pixis, u. A. Richt vergessen barf ich ben getreuen Lichtenstein, der die Chronik der Krokodile in Bersen schrieb und mein langjähriger mittäglicher Tischgenosse in der bekannten Münchener Restauration an der Ede des Hofgartens war.

Ausführlicher aber muß ich noch eines Mannes gebenken, der als großartige und ehrwürdige Erscheinung in der neueren deutschen Litteraturgeschichte basteht und bessen Schickfal innig mit der Geschichte der Krokodile verwoben ist. Es ist Hermann v. Lingg, heute ein Greis von mehr als achtzig Jahren. Ihm die Bahn zum Ruhme geebnet zu haben, bleibt ein großes Berdienst von Emanuel Geibel. An den Ufern des rauschenden Bodensees war Lingg erwachsen, ein Baper schwäbischen Stamms. Feindselige Lebensschicksale hatten einen schweren Druck auf ihn geübt, bis in seine Mannesjahre. Erft mit bem Aufblühen des Münchener Dichterbundes ging auch sein Stern auf. In diesem Areise sand er zuerst jene reiche und neidlose Anerkennung, die ihm noch viel reicher gebührt. Unter den Erftlingsgedichten von Lingg

fteht folgendes:

Im heil'gen Teich zu Singapur, Da liegt ein altes Krofodil Bon äußerst grämlicher Ratur Und kaut an einem Lotosstiel. Es ist ganz alt und völlig blind, Und wenn es einmal friert des Nachts So weint es wie ein kleines Kind; Doch wenn ein schöner Tag ist, lacht's.

Dieses merkwürdige Gedicht ist es, von den der 1856 gegründete Dichterbund seinen Ramen herleitet. Es war eine Augenblicksidee, die gerade dieses Gedicht eines ihrer Vitglieder einen so dauernden Einfluß auf das Dasein der Gesellschaft gewinnen ließ. Das mythische uralte Krosodil ward zum Symbol. Fortan schmückte auch den Tisch, um den die Gesellschaft saß, ein etliche Spannen langes, kunstvoll modelliertes

Krotobil, das mit erblindeten Augen, aber offenen Ohren und verständnisvollen Zügen den Reden der reimfundigen Freunde lauschte. Ein einer Puramide nachgebildetes Gefäß stand als Archiv dabei. In den siedziger Jahren sah ich noch dieses Krotobil. Später soll es spurlos verschwunden sein; es ist wohl wieder untergetaucht in den dunkten Gewässern des Teiches von Sin-

gapur.

Die lebendigen Arofodile aber trafen sich allwöchentlich einmal, während der Abendstunden bon feche bis neun, in einem Raffee- ober Beinhause der Attstadt München. Und bas Erlesenste von dem, was während der Woche ersonnen und in Berje gebracht worden war, las bann jeder Einzelne vor. Dann folgte die Beurteilung bes Geleienen. Wer mochte, beteiligte sich baran; natürlich wog am schwersten, was Geibel ober Hepfe sagten. Diese Kritit schaltete mit unerbittlichem Ernste; manchmal auch mit freundlichem Spotte. Alles, was ichlecht, ja auch nur mittelmäßig war, konnte sicher sein, verurteilt zu werden; ba gab's tein bilettantenmäßiges Beifallstlatichen für ichmächliche Leiftungen. Bene Formvollendung, die alles auszeichnet, was von Mitgliebern dieses Rreises in die Offentlichkeit gesetzt ward, ift in erfter Linie Beibels Wert.

Der Krofodilteich übte vom ersten Tage seines Bestehens eine magische Anziehungsfraft auf die litterarischen Kreise nicht bloß Münchens, sondern gang Deutschlands. Bon einheimischen Munchenern wuchien ihm zu: der Argt und Musitschriftsteller Grandaur, ber lebhafte, frühzeitig nach Wien und Berlin entwichene S. v. Sopfen, der jugendliche Oktar Horn, der feine Musiker Freiherr v. Hornstein, der Dramatiter Andreas Dian, Hauptmann heinrich v. Reder und der echt bajuwarische, durch seine Dorfgeschichten und Romane befannt gewordene Hermann v. Schmid. Bon Auswärtigen dagegen, Die das geistige Leben Dinchens angezogen batte, gewannen die Arokodile wertvolle Mitglieder in dem reimfroben Meister mittelalterlicher Dichtung, Wilhelm b. herp, in Fr. Roppel, Bilhelm Jenjen, heinrich Leuthold und dem Dufitschriftfieller Ludwig Rohl.

Wie interessant all biese Menschen waren! Jeder anders, jeder eigenartig, und doch alle, mit wenigen Ausnahmen, einig in dem Bestreben, Großes und Würdiges auf dem Gebiet ihres besondren Könnens zu leisten! Und sast jeder aus ihnen hat eine kürzere oder längere Furche in das Arbeitäseld des deutschen Geisteslebens gezogen! Das zu verzeichnen ist Sache der Litteraturgeichichte. Mir aber, der ich in den Erinnerungen an die Krolodise blättre, wandeln die Einzelgestalten jener Männer vorüber, so wie sie auf dem Hochpunkte ihres Wollens und Könnens waren.

Die Blütezeit der Krofodile fällt in die Jahre 1857 bis 1864. Denn in diesem Zeit-raume geschah es, daß König War durch ein Preisausichreiben für Tragödien und Lustspiele seinem Dichterfreise große und dankbare Aufgaben stellte; in diesen Zeitraum fällt auch die Herausgabe des "Wünchener Dichterbuchs", in dem die sämtlichen dichterisch thätigen Mitglieder des Bundes an das Licht der Öffentlichseit traten.

Geibel hatte Sorge getragen, daß nur Mustergültiges in das Buch tam; und so erscheint dieses Buch heute als das glänzendste und sprechendste Zeugnis vom litterarischen Leben jener Periode.

Als der hochsinnige Rönig Max im Jahre 1864 nach kurzer Arankheit die Augen für immer schloß, war mit ihm der Schutgeist jener Blutezeit geschieden. Die von auswärts nach München berufenen Dichter und Gelehrten saben fich ihres stärfften Haltepunites beraubt; einzelne aus ihnen begannen abzuiplittern. Den ichwersten Stoß aber erhielten die Krolodile, als 1868 Beibel München verließ. Er hatte zu Lübed im Sommer ben Ronig Wilhelm von Breugen mit einem hulbigungegebichte begrüßt. Das ward ihm von maßgebenden baperischen Kreisen, die noch von 1866 her verftimmt waren, febr übel vermerft; fein Jahrgehalt, den König Mag ihm ausgesett hatte, ward geftrichen. Gefrantt verließ Geibel München für immer, um in seine Heimat zurückzusehren.

Wit dem Scheiden Geibels von München begann die lette Periode des heiligen Teiches, dessen Bewohner start zusammengeschmolzen waren. Geibel war nach Lübeck gezogen, Bodenstedt nach Meiningen, Dahn lehrte in Würzburg. Lübow hatte sich in Wien niedergelassen, wohin auch Hopfen gegangen war, Horn und Leuthold und Jensen suhren in der Welt umber; auch Heigel und Lemde waren verschwunden. Aber noch lagen als Beteranen in den stillen Gewässern Julius Braun und Julius Grosse, Carrière und Wilhelm Hert, Grandaur, Freiherr von Hornstein, Heinrich Reder und andre. Und die Führung der verwaisten Schar übernahm — das war selbst-

verständlich - Baul Benje.

Die Hoffnungen und der Glanz der Krokodile waren vorüber. Aber wie eine freundliche Spatsonne lag der Schimmer von einst auf dem Teiche. Man befliß sich einer inneren Einkehr; bie schwelgerischen Gelage in üppigen Beinhäusern wichen wieder einfachen Sitten; noch einmal erwachte die litterarische Begeisterung; es wurden wieber Gedichte gelesen und fritisiert. Und bei den Stiftungefesten waren die dichterischen Festgaben weit wichtiger, als bas, mas Ruche und Reller boten. Wie schon war's damals noch, wenn Wilhelm hert in feinen prachtvollen Berfen die Speiselarte verklärte und tieffinnige Betrachtungen über Rheinlachse, Rindsfilet und junge Gemule zum besten gab; oder wenn in launigen Strophen die schriftstellerischen Leistungen ber Krofodile, mit ihren Charakterzügen, Schickfalen und felbst torperlichen Eigentumlichkeiten, lustigen Bildern verwoben, aufmarschierten!

In die litterarischen Geschicke der Arosodise griffen die künftlerischen Reigungen König Ludwigs II. in ganz andrer Weise ein, als das zur Zeit der Taseirunde seines Baters geschehen war. Ludwig II. versammelte keinen Kreis von Gelehrten und Dichtern mehr um sich; wohl aber erhielten einzelne aus den Krosodilen ganz bestimmte Austräge, namentlich zu dramatischen Arbeiten. Für die Entwicklung des litterarischen Lebens sind diese Arbeiten leider zum größten Teile bedeutungslos geblieben. Richts ist empsindlicher, als das Berhältnis eines Dichters zu seinem Stosse; das verträgt nicht den leisesten Zwang. Jene, ost mit

großartiger Pracht ausgestatteten Dramen, die sich Konig Ludwig schreiben oder überseten ließ, gingen in später Rachtstunde über die Bretter, vor dem einzigen königlichen Zuschauer. Gie entbehrten des Beifalls und bes Tadels einer menichlich fühlenden Menge; wie freudloje Gespensterkomobien versanten darum bie meisten, wenn die Lichter erloichen waren, in Bergeffenheit.

Litt der heilige Teich schon unter dieser Umgestaltung bes toniglichen Macenatentums, fo brachte ihm weitre Einbuße bas politische Leben ber nachften Jahre mit feinen hochgebenben Wogen. Der große und siegreiche Rrieg, die Gründung bes Reiches, die Gestaltung ber Barteiverhaltniffe, bie kirchenpolitische Bewegung und endlich 1873 Die Krisis des wirtichaftlichen Leben: Alles dieses nahm so viel Interesse in Anspruch, bag einerseits bas Publikum nur mehr ein geringeres Interesse für schöngeistige Fragen aufbringen konnte, und daß anderseits die Dichter fleinlaut wurden in bem Gefühl, ju wenig in die vollsbewegenden Stromungen eingreifen zu fonnen. Bon ben Münchener Theatern verschwanden bie Stude der Munchener Dichter; sie wichen dem Wagnerschen Musikbrama und ben französischen Chebruchedramen; bochstens daß noch, jur befondren Chrung der Berfasser an ihrem siebsigsten Geburtetage, Graf Schad ober Lingg eins ihrer Dramen erlebten. Rur gegenüber Bebfe war bie Hoftheaterleitung ftets fo entgegenkommend, daß feine neuen Stude raich und gut bem

Bublifum borgeführt murben.

Unter solchen Umständen begann für bie Krolodile das Jahrzehnt von 1869—79, das lette ihres Bestehens. Im Winter 1869-70 war die Rahl der Erscheinenden schon so gering geworden, daß uns Paul Henje allwöchentlich einmal während der Dammerstunden zu den Sigungen in seiner Wohnung versammeln tonnte. Gerne wurden wieder junge Talente aufgenommen und angehört. Aber die Kritik war streng. Ich erinnere mich an einen Abend, ben sich einer ber jungeren Gafte auserwählt hatte, um uns mit der Borlejung einer dreiaktigen Tragodie "Prometheus" zu behelligen. Wenn wir nun furze Gedichte gang gut vertrugen, felbft wenn fie mittelmäßig waren, wurden doch bei dieser Tragodie die Gefichter so lang, als brei Alte sind. Den ersten Aft hörten wir geduldig an, in der Soffnung, daß 👪 bei ihm sein Bewenden haben bürfte. Als aber der Dichter schonungslos den zweiten Aft begann, schaute man sich unheilverfündend an. Und als der bejammernswerte lebertrante Prometheus seine fünffüßigen Jamben klagend in die Ewigkeit fortzuspinnen ichien, erhob sich Sense ploplich, wie vom Stuhl emporgeschnellt, sab im Kreise umber und sprach: "O meine Freunde! 3ch glaube, das konnen wir nicht mehr mit anhören! Es ift wirklich zu ftart für einen Abend!"

Der Dichter schwieg verdust; man vertröstete ihn auf ein andermal, und die zwei Afte Bro-

metheus find und erspart geblieben.

Eine überaus schäpenswerte neue Kraft gewann der Krofobilteich mabrend seiner letten Beriode in Rarl Stieler, dem fruh Berblichenen. Seine humorvollen oberbagerischen Dialettgedichte, feine wegen ihrer Innigkeit und ihres Farbenreichtums raich berühmt geworbenen Bochlandlieder gehören ber Litteraturgeschichte an; über fie brauche ich nichts mehr zu fagen. Reben Felig Dahn war er aus diesem Dichterfreise berjenige, der mir am nächsten stand. Wir fanden uns nicht nur im beiligen Teich zusammen, auch bei mancher andren jugendlichen Lustbarkeit, namentlich bei froben Berg- und Banderfahrten. Baghalfige Gletichergange waren nicht feine Sache; wo die menschlichen Behausungen ein Ende fanden, bot ihm das hochgebirge feine Reize mehr. Aber soweit die Balber mit ihren Forsthäusern und Holzknechthütten und die grünen Almen mit ihren Sennerinnen hinaufreichten, war er heimisch in ihr, wie wenig andre. In diesem Grenzgebiet fand er die herrlichsten Stoffe. Go konnte er auch dem Arokodilteich neue und prächtige Impulse verleihen. Wenn er seine Gedichte las, den blonden Bart mit den Fingern streichend, fiel er wohl manchmal in einen etwas bufteren Ton; aber immer wieder fand er den Weg in einen goldhellen, herzensfreudigen Humor. Er besaß ein "schwarzes Buch", in das er jene Außerungen bes Boltscharafters einzutragen liebte, bie wegen ihrer Derbheit ober Sinnlichkeit minber für das Lesepublikum seiner gedruckten und fein illuftrierten Dichtungen geeignet ichienen. Im Männerkreise schlug er wohl manchmal dieses Buch auf, bessen Inhalt unschätbare Streiflichter auf die Lebensanschauung des Bergvolfes warf.

Bon anderen Krotodilen jener letten Periode nenne ich noch den beliebten humvristen Franz Bonn, der damals fast in jeder Rummer ber "Fliegenden Blätter" als "von Miris" seine Scherze brachte. Bertreten waren ferner die Luftspieldichtung durch August Fresenius, die Tragodie durch F. C. Schubert; die Runstgeschichte durch ben prächtigen, viel zu fruh geschiedenen Gustav Floerfe; die Medizin durch Dow. Schmidt.

Aber es war ein Epigonentum. An einem Winterabend des Jahres 1878/79 ward eines ber greifbaren Besitzumer bes heiligen Teiches, die Bibliothet, in die einft jedes Mitglied seine neu erschienenen Werke gestistet hatte, verlost; betrübt nahmen wir die hübschen, mit einem golbenen Arofodil geschmuckten Bandchen nach hause.

Bersiegen jedoch konnte der Teich noch nicht fo raich. Er spaltete sich, wie das ja auch in ber Ratur versiegenden Gemäffern manchmal ergeht, in zwei Teiche: in den der Theefrotobile, die nachmittags beim Thee zusammenkamen, und in den der Gumpftrotodile, die fich abends beim Bierfrug vergnügten. Aber nicht als ob ein Gegensatz zwischen beiben Teichen geherricht hatte. Die meisten Rrotodile verfehrten vielmehr in beiden Teichen. Das Ende bes Bundes war inbessen doch besiegelt, obgleich er noch in Prosessor Beltrich, Professor Ohlenschlager und Professor Robert Bifcher neue tüchtige Krafte gewann und in einem, 1881 von Benje und Laiftner herausgegebenen Dichterbuche ber Beit einen schönen Albschiedsgruß zu senden vermochte. Das war sein lettes Lebenszeichen; 1882 verfiegten die letten Refte bes Teiches. Geine noch überlebenben Mitglieber find ergraute Manner geworben und haben nur noch Erinnerungen an ben einst fo glangenben Rreis,



### Bei den Senûsis in der Amonsoase.

Uen

Profesior Dr. G. Steindorff - keipzig.

Mit fünfzehn Abbildungen nach Aufnahmen des Oberleutnant Freiherrn Curt von Gruenau.

(Abbrud verboten.)

Wer da meint, daß der Jelam, die von Mohammed gegründete und mit Feuer Mohammed gegründete und mit Feuer und Schwert in drei Erdteilen verbreitete Religion, ein einheitliches Ganze bilde und durch keinerlei Parteiungen zerrissen sei, befindet fich in einem nicht geringen 3rr-Schon balb nach bem Tode bes großen arabischen Propheten brachen unter seinen Gläubigen nicht nur politische, sonbern auch religios-bogmatische Zwistigkeiten aus und haben bis zum heutigen Tage nicht geruht. Wir sind ja felbst Beugen des großen, blutigen mohammedanischen Glaubenstrieges gewesen, der vor zwanzig Jahren durch Mohammed Ahmed, ben Mahdi von Chartum, gegen die Ungläubigen, und zwar nicht nur gegen die Europäer, fondern ebenfo gegen die bem Islam anhängenden Türken und Agypter begonnen wurde und der erst nach langen, schweren Kämpsen durch die Niederlage der Derwische am 2. September 1898 ein auch für die Sieger nicht allzu rühmliches Ende fand. Weit tiefer und ausgedehnter ift nun eine andere religiose Bewegung, die ebenso wie ber "Mahdiemus" aus ber allgemeinen Sorge um die Existenz bes Jelam hervorgegangen ist und die noch heute teils offen teils geheim ihre Propaganda in der mohammedanischen Welt treibt: der Orden ber Senafi. Bon Senegambien bis nach Arabien, von der Mittelmeerkuste Afrikas bis zum Tsad-See find seine Anhänger verbreitet und bilben eine religiös-politische Macht, die nicht nur für die im schwarzen Erdteil intereffierten europäischen Staaten, fonbern auch für die orthodoge islämische Welt noch immer gewisse Gefahren birgt. Mitte bes vorigen Jahrhunderts vernimmt man beständig von Angriffen, die burch die Senufi namentlich gegen bie französischen Besitzungen in Algier, Tunis und am Senegal unternommen wurden; einige ber besten unserer Ufrikareisenden (ich nenne von Deutschen nur Beurmann und von ber Deden, jowie bie unerschrodene Sollanderin Alexandrine Tinne) sind dem Fanatismus ber senusischen Lehren zum Opfer gefallen. Und wie groß die Macht und der Einfluß bes Orbens bei ben Mohammebanern ift, dafür ift das beste Beispiel, baß es sein Oberhaupt 1861 wagen durfte, den Nachfolger bes Propheten, ben türfischen Sultan Abdul Mejid in Acht und Bann zu thun und daß es tropbem ber gegenwärtige Beherrscher der Gläubigen, Abdul Hamid, zuließ, sich in seiner Politik von diesen "Rebern" unterftügen zu laffen.

Der Gründer bes Orbens ber Senasi gieß mit seinem vollen Namen: Sidi

Mohammed Ben-Ali Es-Senufi. Er war im Jahre 1791—1792 in Algier in der Rähe des Städtchens Mostaghanem, etwas östlich von Dran, geboren und widmete sich der Rechtsgelahrtheit. Wohl infolge von Familienzwistigkeiten verließ er, etwa dreißig Jahre alt, seine Beimat und wandte sich Dier wurde er in die nach Waroffo. mustischen Lehren bes mohammebanischen Mönchsordens der Chadirija eingeführt, zu dessen sanatischsten Anhängern er bald zählte. Rurz vor der Eroberung Algiers durch die Franzosen kehrte er in sein Baterland zurück und durchzog es, indem er teils als Rechtsgelehrter seinen Rat erteilte, teils als Wanderprediger die asketischen Lehren seines Ordens verbreitete. Sein Hauptwunsch aber war eine Reise nach Wetta, der heiligen Stadt, in der das Grab des Propheten Mohammed liegt, die seit Jahrhunderten das Wallfahrtsziel aller frommen Mohammedaner bilbete, und in der auch das geistliche Oberhaupt der Chadirija seinen Sit hatte. Unterwegs verweilte er in verschiedenen Städten; namentlich in Kairo nahm er einen längeren Aufenthalt. Hier trat er auch mit ben officiellen Vertretern der islamischen Theologie, die an der altberühmten Azharmojchee ihre Schüler unterwiesen, in nähere Beziehungen. diesen orthodoxen Weistern aber seine eigenen keterischen Anschauungen vortrug, stieß er auf den schärfsten Widerspruch und um schlimmeren Konflikten aus dem Wege zu gehen, kehrte er Kairo schnell den Rücken und zog weiter gen Metta. Sidi Ahmed ben Idris, das Haupt der Chadirija-Brüderschaft, nahm den begeisterungsvollen Jünger mit Freuden auf, und bald wurde aus dem Schüler ber erklärte Nachfolger. Aber wie die Gelehrten Kairos sich energisch gegen den algerischen Neuerer erklärt hatten, so traten jest auch die geistigen Leiter der Orthodoxie Mettas gegen Ahmed ben Ibris auf, und ber Greis wurde gezwungen, seinen Wohnsit zu verlassen und bei den Wahhabiten, ben Anhängern einer eng verwandten religiösen Gette, in Gobia in Jemen, eine Buflucht zu suchen. Dorthin folgte ihm auch Genufi, gerabe noch zur rechten Beit, um seinem Meifter die Augen gubruden gu Das geschah im Jahre 1835. Bald darauf fehrte Senusi nach Metta jurud und grundete hier auf bem Berge

Abu Robais eine eigene Schule und Moschee, in der sich die Wehrzahl der Anhänger Sidi Ahmeds und zahlreiche neue Schüler um ihn versammelten. Sier predigte er die Lehre Mohammeds, aus der aber bald eine "Lehre Senusis" wurde; seine Schüler berehrten ihn als ihren höchsten Meister, sie nannten sich nach ihm, und so entstand in kurzem ein neuer Orben, der des Genusi. Dit einer fast unverständlichen Schnelligkeit wurden seine Lehren verbreitet, überall, von Arabien bis zum nordwestlichen Afrika, traten neue Junger ber Sette bei. Daß hierdurch ber Groll ber politischen und und religiösen Spigen Meftas noch mehr angestachelt wurde, liegt auf der Hand. Wie einst sein Lehrer Sidi Ahmed, so sah sich auch Senusi bald gezwungen, die Stätte seiner Wirksamkeit zu verlassen. Er übergab die Schule in Melfa einem feiner Anhänger und zog felbst 1843 wieder westwärts über Agypten nach Tripolis. der Nähe des alten Aprene, unweit des heutigen Ben-Ghasi, gründete er auf dem "grünen Berge" eine Alostermoschee und schlug bier mit seinen Getreuen sein Sauptquartier auf. Zwölf Jahre hat er baselbst gewirkt; dann glaubte er aber doch nicht mehr vor den feindlich gesinnten türkischen Behörden sicher zu sein und verlegte seine Residenz nach der kleinen, in der libyschen Büste, nur wenige Tagereisen von der Amonsoafe entfernt gelegenen Daje Gharabab. Hier starb der Großmeister im Jahre 1859 und überließ die Leitung des Ordens jeinen beiden jugendlichen Söhnen Mohammed el-Mahdi und Mohammed Scherif, die aufs genaueste den geistlichen und politischen Bahnen ihres großen Baters folgten.

ist Genusi eine seltene Aweifellos -Perfönlichkeit gewesen. Ein ernster und ruhiger Mann, mit einer hinreißenden Beredsamkeit begabt, vereinigte er in seinem Wesen alle diesenigen Eigenschaften, die den Orientalen Hochachtung und Berehrung einflößen. Mit fraftvoller Energie wußte er alle seine Plane durchzuseten und scheute babei auch nicht vor ber roben Gewalt zurud. Indem er felbst aufs strengfte bie Borichriften befolgte, welche er in seiner "Lehre" predigte, verlangte er auch von seinen Schülern unbedingten Gehorfam gegen die Orbensregeln. Bon Natur ein weltabgewandter Dinstifer und Astet, hatte er doch niemals den Blick für die Wege und Ziele der weltlichen Politik verloren. Bewundernswert ist das Geschick, mit dem er die Angehörigen verschiedener Orden, besonders derjenigen, welche auf denselben Ursprung wie der seine zurückgingen und ähnliche Ausgaben versolgten, sich anzugliedern und zu seinen Gesolgsleuten zu machen wußte. Entstanden unter seinen Gläubigen Zwistigseiten, so wurden sie von ihm schnell und klug geschlichtet, und mit seinen weißfarbigen Anhängern in Arabien und Nordafrika wußte er ebenso gut umzugehen wie mit den Negern in Wadas und im Sudan. Vor ihm verschwanden die Unterschiede der

Beduinen aufgehoben und geplündert. Raum hatte Sidi Mohammed von biefem Uberfall gehört, als er die geranbten Stlaven auftaufen und nach seiner Residenz in Gaghabûb Sier wurden fie in die bringen ließ. Mysterien bes Orbens eingeweiht, mit ber Freiheit beschenkt und nach Wadai zurudgesandt, wo sie jest als eifrigste Missionare des Orbens auftraten. Seitbem datiert eine enge Freundschaft zwischen bem Negersultan von Wadar und bem Orbensmeister ber Senusis, durch die namentlich auch die Sandelsbeziehungen zwischen jenem großen Reiche in Innerafrika und ben Ländern am Gestade des Mittelmeeres, der Verkehr mit Ben



Blag mit Teid (Dfiborf bon Gime).

Rasse und des Geschlechts, der Sprache und Heimat; seine Anhänger nannten sich stets nur mit dem einen Ehrentitel: Senusis.

Nicht weniger als die geistlichen lagen dem Meister die weltlichen Interessen seiner Ordensteute am Herzen, und von Alnsang an ist er darauf bedacht gewesen, den Handel zu schützen und dadurch den Wohlstand seiner Getreuen zu heben. Charakteristisch ist es, wie er sich durch diese schlaue Politik auch neue Anhänger zu werben wußte. Einst wurde eine Stlavenkarawane, die von dem Sultan von Wadai aus Junerafrika quer durch die Sahara nach Ägypten gesandt war, an der Westgrenze von Tripolis durch arabische

Ghazi, Siwe und Alexandrien einen neuen, lebhaften Aufschwung genommen haben. Bon Zeit zu Zeit kommen große Karawanen in die geistliche Hauptstadt zu Gaghabüb, mit den Geschenken des Sultan von Wadas. Natürlich spielen dabei Negerstlaven die erste Rolle, sie werden zum Dienst in den verschiedenen Moscheen abkommandiert und vor allem auch dazu verwendet, die zahlreichen Ländereien, die der Orden allenthalben erworden hat, zu bestellen; durch ihre Hände ist schon manche Wüstenstrecke wieder urbar gemacht worden, durch ihre Arbeit sind an nicht wenigen Orten, die früher gelber Dünensand bedeckte, grüne Palmenhaine entstanden. So haben



Pojdee ber Centii im Oftborf bon Cime.

hier die Anhänger des Senüsi-Ordens vielsach eine ähnliche Kulturaufgabe erfüllt wie die Brüder der christlichen Gemeinschaften im Abendlande zu den Zeiten des Mittelsalters.

Welches ist nun aber eigentlich die Lehre, die Sidi Mohammed ben Ali es-Senüsi gepredigt und durch die er seinen gewaltigen Einsluß namentlich in der westlichen mohammedanischen Welt begründet hat? Er selbst hat seine Grundsätze in einer Reihe von Werken zusammengestellt, von denen eines am deutlichsten sein ganzes Lebenswert zusammenfaßt. Es führt den Titel: "Die aufgehende Sonne." Die Erörterung dogmatischer Fragen, deren trause Spitzsindigseiten wohl nur der islamische Theologe verstehen wird, nehmen darin den Hauptsaum ein.

Es-Senasi hat, ebensowenig wie Martin Luther, eine neue Lehre aufstellen oder gar eine neue Religion gründen wollen. Als höchste göttliche Offenbarung galt ihm das, was der Prophet von Welfa gepredigt und im Koran niedergelegt hatte. Aber dieser Lehre

sind nach der Ansicht Senufis im Laufe der Jahrhunderte von den Theologen fo viele parasitische Buthaten aufgepfropft worden, fie hat so viel von ihrer ursprünglichen Reinheit und Wahrheit durch die "Frrlehren" der orthodoren Pfaffen eingebüßt, daß ihr helles Licht verdunkelt worben ist. Zum alten, geläuterten Jelam zurückutchren, Mohammeds Lehre in ihrer echten Gestalt wiederzuerkennen, bas ist eines der Hauptziele, die Senusi anstrebt. Daß er mit dieser Auflehnung gegen die offizielle Theologie, die hauptsächlich von den Professoren der RairinerAzharmojchee und von den frommen

Gelehrten in Mekka vertreten wurde, gerade an diesen Orten auf unversöhnliche Gegner stieß, wird man jett wohl leicht verstehen.

Aber noch größere Gesahren als durch die mohammedanischen Theologen sind nach Senufis Unschauung dem reinen Islam durch die Andersgläubigen, besonders durch die Europäer, erstanden. Uberall werden durch diese die Rechte der Moslim verfürzt, ihre Sittlichkeit zersett. An Stelle des Glaubenskrieges den Mohammed und seine Nachfolger gepredigt hatten, ist ein sauler Friede getreten, in dem der Mohammedaner ohne Haß mit dem "verfluchten" Christen verkehrt, und es ist sogar soweit gekommen, daß der Beherrscher ber Gläubigen, der Sultan von Konstantinopel, unter ber Vormundschaft ber Europäer steht. Die Türken seien überhaupt keine echten Mohammedaner und müßten barum ebenso befämpft werden wie die Andersgläubigen. Daher predigte Senufi die Auswanderung der Moslim aus den unter europäischer Herrschaft stehenden mohammedanischen Gebieten und geiftliche und räumliche Absperrung gegen den europäischen Einfluß.

Sein Ibeal gipfelte in bem Epigramm: "Türfen und Chriften - alle eine Bande, ich haue sie auf einmal ab." Er perbot überhaupt mit einem Chriften ober Juden zu reben, ihn zu grußen ober Handel mit ihm zu treiben, geschweige benn in seinen Dienft zu treten. Und wenn ber Ungläubige es gar wagt, die politische Unabhängigfeit eines Mobam= medaners ansutaften, jo wird er zu einem grimmigen Gegner, ben man vernichten muß, wie



Schneiber in Gime.

und wo man es nur vermag. So hat Senüsi bei seinen Unhängern den glühendsten Glaubenshaß angefacht, der dann auch oft genug in hellen Flammen zum Ausbruch gekommen ist.

Auch in allem Außeren follte man gur Einfachheit und Strenge bes alten Jelam zurückehren. Jede Art von Luxus in ber Kleibung war burch bie Orbensregeln unterfagt; weder Seibe noch Stidereien noch irgendwelcher Schmuck follte am Rörper merben. getragen Gold und Silber fei nur gur Berzierung bes Schwertes gestattet, benn biefes biene jum heiligen Kriege. Dagegen war Genufi flug genug, in biefen ftrengen Borichriften e i ne Ausnahme zu

gewähren und — den Frauen das Tragen von seidenen Gewändern und goldenen Zieraten frei zu geben. Freilich auch von den Männern ist dieses Verbot nie streng beobachtet worden. — Abgeschen von dem Wein, der dem Mos-



Stragen bilb. (Bor bem Saufe bes Schneibers.)



Ramele, mit Batteln belaben, auf bem Martte von Gime, marichfertig.

lim schon burch den Propheten Mohammed untersagt worden ist, müssen sich die Ordensbrüder auch des Genusses von Tabat und Kassee enthalten. Dagegen dürsen sie Thee genießen, aber nur mit Rohzuder (Kassonade) versüßt; denn der weiße trystallisierte Zuder gilt als unrein, weil er mit den Knochen von Tieren gereinigt ist, die durch Ungläubige getötet worden sind. Bei Festlichkeiten darf weder die Handrommel gerührt noch sonst irgend ein musikalisches Instrument gespielt werden; ebenso streng ist Tanzen oder Singen untersagt. Doch sind auch diese Borschriften nie streng besolgt worden.

Der Bug von Ustefe, der diese Regeln durchzieht, findet sich auch sonst: vor der Aufnahme in den Orden muß der Novige feierlich der Welt entsagen. Erst dann werden ihm die geheimen Gebete mitgeteilt, die ihm die besondere Onade Gottes zusichern sollen und die er keinem Denschen außer seinen Ordensbrüdern mitteilen barf. Trop. dem sind sie bekannt geworden und sollen hier verraten werden. Nach dem gewöhnlichen Morgengebete spricht man, indem man sich auf die rechte Seite legt und den Kopf auf die rechte Hand stütt, vierzigmal hintereinander: "D Gott, fegne mich im Augenblid des Todes und in den Prüfungen, die dem Tode folgen." Dann wird der Rosenfranz abgezählt und hundertmal: dabei "Ich habe Zuflucht beim Mitleid Gottes" gesprochen. Darauf wird das Glaubensbefenntnis: "Es gibt keinen Gott außer Gott" gleichfalls hundertmal bergefagt und endlich hundertmal folgendes furze Gebet gesprochen: "D mein Gott, breite deine Gnade über unsern Herrn Mohammed, den ungelehrten Propheten, und über feine Familie und feine Benoffen und gib ihnen ben Frieden!"

Ferner find ben

Ordensbrüdern Wallfahrten zu den heiligen Alöstern, sowie feste Abgaben an die Orbenstaffe zur Pflicht gemacht; jeder Blaubige, dessen Bermögen mehr als 125 Franken beträgt, muß jährlich 21/, vom Hugerbem werden noch freiwillige Gaben entgegengenommen. Und wie reich diese Behnten und Geschenke einkommen, bavon follen die Mengen von Pferden, Gfeln, Rindern, Sflaven, die alle mit dem Ramen Allahs rot gestempelt sind, in der Ordenshauptstadt das befte Zeugnis ablegen. Diese Mittel werden nun vor allem zur Unterhaltung der Alöster und Moscheen, dann aber auch zur Propaganda und zu Almosen verwendet. Jeder Moslim, der in eine Mojchee der Senusis kommt, erhält dort drei Tage lang unentgeltlich Nachtquartier und Verpflegung und, wenn er bedürftig ist, sogar noch die Mittel, feine Reise fortzuseten

Die innere Organisation des Ordens
ist auss beste geregelt. Die Brüder, deren Namen genau in die Listen des Mutterhauses eingetragen sind, schulden ihrem Borgesetzen, dem Mokaddem, der an der Spitze der Gemeinde oder des Alosters steht, unbedingten Gehorsam. Der Großmeister verkehrt mit den Mokaddems oder den sonstigen einslußreichen Persönlichkeiten durch besondere Boten; durch sie erteilt er seine Besehle und wird selbst von den wichtigsten Ereig- wirkliche Erlöser erschienen sei, ber "rechtniffen aufs ichnellfte in Kenntnis gesett; geleitete", ber die Erde mit Gerechtigkeit erman ergählt, daß badurch bie Runde von füllen und an die Spipe aller Gläubigen treten ben verhängnisvollen Ereignissen des Mah- werde. Aber der junge Mohammed verharrte

bistenaufstandes im Gudan cher nach Gaghabûb gebrungen sei, als nach Rairo. Jebes Jahr ruft der Ordensmeister Die Motaddems zu einer großen Snnobe zusammen. Sier werden alle Fragen ber geiftlichen Lehre und ber weltlichen Politit besprochen, und bindende Beschlüsse über Magnahmen aller Urt gefaßt.

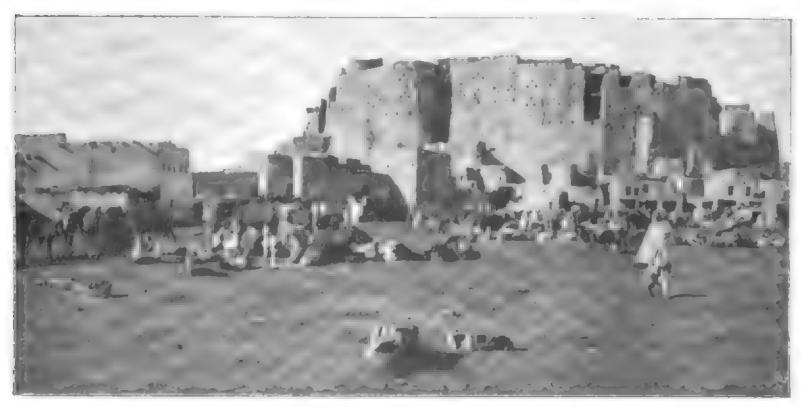
Mm 12. Rovember 1881 waren 1300 Rahre feit ber Auswanberung bes Bropheten Mohammed von Meffa nach Medina, ber jo-

genannten Sedichra, verflossen. Nach einer alten mohammedanischen Prophezeiung follte zu dieser Zeit ber "Mahdi" erscheinen, ber von Gott gesandte Beiland, ber vor bem Weltenbe noch einmal alle Menschen unter dem Gesetze bes Propheten vereinigen würde. Richt umsonst hatte ber greise Orbensstifter Mohammed es - Senufi auf bem Sterbebette seinem Sohne ben Beinamen "ber Mahdi" gegeben; er war von dem festen Glauben durchdrungen, daß in diesem ber

Rorbmader.

in Unthätigkeit und ließ feine Aufgabe ungelöft. Statt feiner erhob fich in Chartûm ein anderer Mahdi, ber, zuerst fiegreich, schließlich boch ber überlegenen europäischen Kriegstunft unterliegen mußte. Satte Genufis Sohn ein jolches Schid. fal vorausgesehen, batten er und feine Ratgeber gewußt, daß ein Rampf gegen Europäer und Türken boch erfolglos fein würde? Jebenfalls hat er es für nütlich erachtet, auf die friegerifche Durchführung feiner Mahdiaufgabe Ber-

gicht zu leiften und seine Biele auf friedlichem Wege zu verfolgen. Siermit fteht vielleicht auch im Bufammenhange, daß er fich felbst in Gaghabub nicht mehr abgeichloffen genug, vielleicht auch nicht mehr vor türkischen ober europäischen Eingriffen sicher genug fühlte. Im Jahre 1895 wurde bie Resideng sudwärts nach Rebabo in der Dase Aufra verlegt, und feitdem werben von hieraus bie Beschide ber Senussie geleitet. Auch in ber sonstigen Politif und Propaganda des Orbens



Marft in Gime.

scheint dadurch eine gewisse Wandlung eingetreten zu sein: das Hauptgewicht der Ordensthätigkeit wird jest auf die Bekehrung ber Reger im Innern Afritas gelegt, und ber Glaubenshaß gegen die Türken und Europäer, der gewiß auch heute noch in der "Lehre" gepredigt wird, hat in der Brazis abgenommen. Dehrmals haben neuerdings Türken dem "Mahdi" ihre Besuche abgestattet und mit ihm verkehrt, auch sonst leben Türken und Senusis vielfach in gutem Einvernehmen nebeneinander. Wenn auch dem Europäer ber Butritt zu ben heiligen Stätten in Gaghabub und Aufra versagt ist, und man vielleicht den Bersuch dorthin vorzudringen mit dem Leben bezahlen müßte, so ist dafür ein anderer Hauptsitz des Ordens, die Amonsoase Sitve, die früher wiederholt ihre Pforten ungastlich fremden Reisenden verschlossen hatte, jest zugänglicher geworden. Dir selbst war es vergönnt, sie auf einer archäologischen Expedition im Winter von 1899 zu 1900 zu besuchen, volle drei Wochen, weit länger als irgend ein Reisender vor dent, zusammen mit meinem Freunde Freiherrn Curt v. Grünau, in ihrem Bannkreise zu verweilen und in engem Berkehr mit den maßgebenden Persönlichkeiten des Scnusi-Ordens zu treten.

Freilich konnten auch wir, als wir uns nach neunzehntägiger Büstenwanderung mit unserer Rarawane der Amonsogie näherten, ein gewisses Gefühl der Beklemmung nicht unterdrücken, wie wohl der Empfang fein würde, der uns bevorstände, und unwillfürlich mußten wir jenes Bahlspruches ber Genusi gedenken: "Türken und Christen alle eine Bande, ich haue sie alle auf einmal ab." Aber schon bald nach unserer Unkunft zerstreuten sich alle Bedenken. Wir fanden dank der Empfehlung, die uns der ägyptische Ministerpräsident von Kairo aus mitgegeben, bet bem Damur, bem Umtshauptmann der Dase, die freundlichste Aufnahme, und bald erschien Ethman el-Habûn, ber Bertreter des "Mahdi" von Kufra, um und willtommen ju beigen und une feine Dienste anzubieten. Es war ein schöner, stattlicher Mann, von etwas gelblicher Gesichtsfarbe; nach Urt ber reichen Rairiner Raufleute war er in feine Gewänder ge-Kleidet und trug mit einer gewissen Koketteric vorn an der Bruft fein feidenes Taichentuch. Gein ganges Aussehen, ber Bandebrud, ben er uns bot, zeigte, wie wenig streng er cs nach außen hin mit den Vorschriften seines Ordensmeisters meinte.

Siwe, die alte Dase des Jupiter Amon, dieselbe, zu der einst Alexander der Große seinen abenteuerlichen, romantischen Bug unternommen hatte, liegt etwa 600 Kilometer westwärts von Rairo inmitten der libnschen Büste. Sie enthält zwei größere Ortschaften, das eigentliche Siwe und Aghurmi. Der Hauptort Siwe erhebt sich auf zwei mäßig hohen Kalksteinhügeln. Man kann sich kaum etwas Eigenartigeres denken, als diese sich am Felsen emporziehende Stadt mit ihren engen Gassen und den mehrere Stockwerke hohen Häusern, die vielsach über die Straße hinweggebaut sind. Rach außen hin zeigt sie gewaltige, aus Lehm und Bruchsteinen aufgeführte Mauern, die von rohen Fensteröffnungen wie von Schießscharten durchbrochen sind. Im Innern bildet sie ein Labyrinth von Gassen und Gäßchen. Die wunderlichsten Stadtteile liegen auf der Höhe; hier sind die Wege aus dem Felsen herausgeschlagen und so schmal und dunkel, daß man sich vielsach nicht mehr auf offener Straße, sondern eher in einem unterirdischen Gange zu befinden glaubt. Mitten aus dem Häusergewirr erhebt sich das nach oben dünner werdende Minarct der fleinen Senufi-Moschee, das freilich eher an einen Schornstein, als an die schönen und zierlich geformten Türmchen der Moscheen Kairos oder Konstantinopels erinnert. Am Fuße bes östlichen der beiden Hügel liegt der weite, von Säufern und einfachen Berkaufshallen umgebene Marktplat und an ihn schließen sich in der Ebene von malerischen Balmengärten begleitet fleinere Beiler. Auch sie enthalten mehrere Moscheen mit Minarets. An einer derselben ist ber Schoch Omar Musalleim angestellt, wohl der gebildetste aller Siwis. Er besitzt eine genaue Kenntnis des Korans und ber Schriften bes Senusi-Orbens; im Auftrage bes Mahdi ist er auch vor einer Reihe von Jahren mit einer Gesandtichaft in Konftantinopel gewesen, um bort mit den orthodoren Ulemas zu verhandeln und so ein besseres Verhältnis mit der hohen Pforte herzustellen. Außerst anschaulich wußte er von bieser weiten Reise zu erzählen, von ben Ginbruden, die das halbeuropäische Alexanbrien, die Fahrt über das Mittelmeer, das prächtige Stambul auf ihn gemacht; aber über die eigentlichen Ergebnisse seiner Reise, über die Angelegenheiten des Ordens hüllte er sich schon bei der unverfänglichsten Frage argwöhnisch in tieses Schweigen.

Noch malerischer als Siwe liegt ber

zweite Ort Aghurmi, gleich ienem auf einem freiftebenben, steil in die Ebene abfallenben Bügel. Unmittelbar über ben faft senkrechten Felswänden streben die Mauern in die Höhe und zwischen ben Häusern ragt auch hier das sonderbar gestaltete Minaret Der Moidee gen himmel. Ein enger Thorweg führt in das Innere diefer Felfenburg und münbet auf einen kleinen Plat, an bem bie Reste eines aus fein bearbeiteten Quabern errichteten, altägyptiichen Tempelchens liegen, das aber jett, von modernen Mauern durchzogen, zu profanen Zweden, Wohnungen und Ställen benutt wird.

Die Amonsoase zählt heute etwa 7200 Einwohner, von des nen ein Drittel Männer, zwei Drittel Frauen sind. Die Männer sind große, fräftige Gestalten, mit gelber Gesichtsfarbe; die Nase ist in der Regel dick, die

Lippen sind, wie bei den Negern, wulftig und etwas aufgeworfen. Durch die lebhaften, dunklen Augen gewinnt das Antlit noch an Reiz. In ihrem ganzen Wuchs und durch die Hautfarbe unterscheiden sich die Siwis scharf von den dunkelfarbigen Bewohnern des Nilthals, von den schwarzen Sudan-Negern und

ben semitischen Arabern, die in der libyschen Wüste nomadisieren. Dagegen sind sie mit den hellfarbigen Berberstämmen des nördlichen Afrikas und den Kabylen Algeriens nahe verwandt. Schon die alten Agypter, die für Rassenmerkmale ein scharfes Auge hatten,



Frau aus Gime.

haben auf ihren Bilbern alle diese "libyschen" Bölker durch die blaffe, fast weiße Färbung des Körpers beutlich von den anderen, ihnen bekann-Bölkerfamilien zu scheiden gewußt. Aber nicht allein durch ihre Körperbildung, sondern auch durch ihre Sprache stehen die Bewohner ber Amonsoafe im Gegensat zu ben Agyptern und Arabern. Sie sprechen nämlich einen besonberen Dialekt, ber feine nächsten Berwandten in den verschiedenen, im nördlichen Ufrila verbreiteten Berbersprachen besitt und erst weiter mit der längst ausgestorbenen Sprache der Agypter und gewissen Sprachen Oftafrifas, u. a. ber Sprache ber Galla und Somali, im Bufammenhange steht. Es mag wohl sein, daß in den Urzeiten alle diese spracklich verwandten Bölfer eine gemeinfame Seimat, vielleicht in

Urabien, gehabt haben und aus dieser, ähnlich wie im Mittelalter die Araber, allmählich in ihre jezigen Size eingewandert sind.

Neben ihrer berberischen Muttersprache reben die Männer in Siwe fast alle noch arabisch, während die Frauen nur ihr Berberisch sprechen und verstehen. Die Siwis sind äußerst sauber an ihrem Körper und in ihrer Kleidung. So oft ich an einer der Quellen, die in den Palmenhainen bei Siwe aus dem Boden hervorsprudeln und in gemauerten, wohl noch aus dem Altertum stammenden Beden gesammelt werden, vorüberkam, traf ich Männer oder Frauen bei dem reinlichen Geschäfte des Badens. Während sich aber die Männer bei unserem Nahen in ihrem Vergnügen nicht stören ließen, eilten die Damen schleunigst aus dem Wasser, eine zog die andere heraus, sie warsen sich das erste, beste Gewand über und verschwanden im Schatten des Waldes

oder in einer nahe gelegenen Hütte. Das war auffallend, da sich die Francowelt der Amonsoase sonst teineswegs eines untadeligen Russ erstreut.

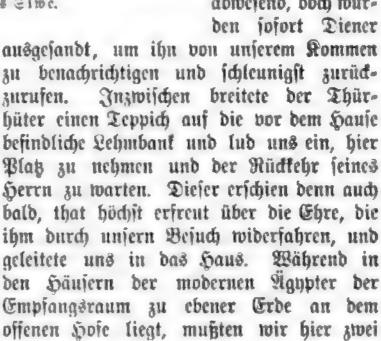
Die gewöhnliche Aleidung der Männer besteht aus einem linnenen Hemd und einer linnenen Sofe; barüber tragen fie einen furzärmeligen, aus brauner Ramelwolle gewebten Rock und ein weites, wei-, fes Obergewand, die jogenannte Galabija. Das Gesicht ist gewöhnlich rafiert, doch trägt man, wenn Saarwuchs vorhanben ift, auch furggeschnittene Baden-

Döchammedanern schon der Reinlichkeit wegen rasiert, auf dem glatten Scheitel sitt der befannte rote Tarbusch. Das schöne Geschlecht verbirgt seine Reize unter einem blaugestreisten Obergewande, dessen Stoff in Europa hergestellt und von Alexandrien aus eingesührt wird. Große Ohrringe und Fingeringe aus Silber bilden den Hauptschmuck. Ueber die weiteren Einzelheiten der Damentoilette vermag ich leider teine Ausfunft zu geben, da die Frauen stets bei ihrer Begegnung mit uns das Gewand vors Gesicht zogen und schnell an uns vorüberschlüpften.

Was in Siwe besonders auffällt, ist der Aberglaube seiner Bewohner. Nicht nur daß sie sich selbst mit Amuletten behängen, auch ihre Häuser, ihre Gärten, ja sogar die Palmen und Quellen schützen sie durch Talismane vor bösen Einflüssen. Auf dem Kiost des Gartens, der zu dem Regierungsgebäude, in dem wir unser Quartier aufgeschlagen hatten, gehört, waren Tierknochen aufgestellt, die von fernher wie ein Storch aussahen. Allenthalben sieht man auf den Häusern oder an den Gartenzäunen umgestülpte Töpfe, welche die Kraft haben sollen, den feindlichen Zauber abzuwehren. Über

ben Quellen ist von einer Palme zur anderen ein Seil gezogen, an dem Ramelknochen und Schädel besestigt sind, die die Quelle vor dem Versiegen bewahren sollen.

Außerst intereffant war der Besuch, ben wir an einem der ersten Nachmittage dem Schech Ethman els Habûn, dem Bertreter des Mahdi, abstatteten. Er wohnte in einem großen, ansehnlichen Haute, das am Bestberge von Siwe liegt. Als wir ankamen, war der Hausherr selbst abwesend, both wur-



Stiegen emporklimmen, um in ben großen



Mann aus Gime.

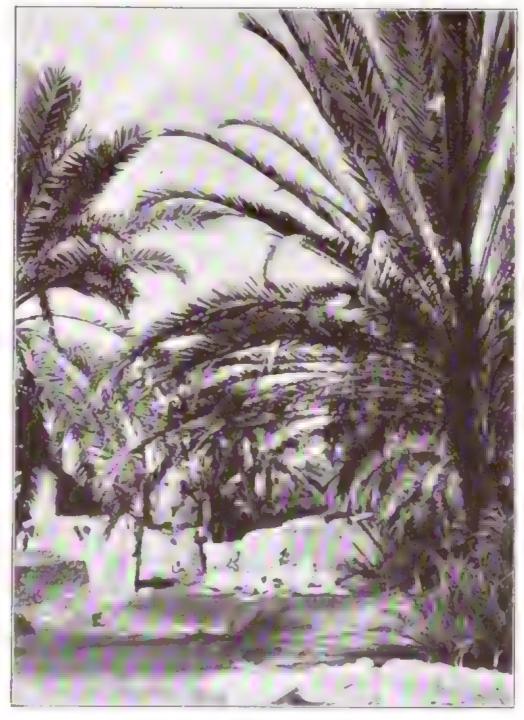


Bor bem baufe bes Cattlers.

"Salon" zu gelangen. Es war ein geräumiges, fast quadratisches Gemach, das mit kostbaren Teppichen belegt war, die, wie uns Ethman erzählte, alle aus Arabien stammen sollten. An den Wänden liesen niedrige Polstersosas entlang; an der Decke hingen mehrere Ampeln. Sonst enthielt der Raum an Nöbeln nur noch einen europäischen Spiegel mit einem scheußlichen

Rahmen und - ein eifernes Bettgestell, beffen Beimat gewiß auch nicht weit von ber unfrigen lag. Wir lie-Ben und mit gefreugten Beinen auf der Erde nieder, und bald war ein sehr lebhaftes Gespräch im Gange. Wir erkundigten uns nach dem Ausfall der Dattelernte und erzählten, wie weit des Hausherrn Ruhm gedrungen fei und baß man von feinem Reichtum felbst im fernen Europa spreche. Für diese plumpen Schmeicheleien war er äußerst empfänglich und nahm jeden unserer Sate mit einem felbstzufriedenen, durch die Rase gezogenen äääh auf. Während der Unterhaltung trugen feine beiden erwachsenen Söhne und ein fleiner Diener ben hölzernen Theetisch herein und ftellten ben echten Gamowar darauf. Runachit regalierte uns aber Ethman mit allerlei Gußigfeiten, Die er aus ber Fremde bezogen hatte und die ihm zweifellos als bie feinften Ron-

fette aalten. Es waren fleine Pfennigbonbons und Buderfischen, bunte Budereierchen, überzuckerter Ingwer und eine Art von Gummizuder, ben ich seit meiner Kindheit nicht wieder gesehen, geschweige benn gegessen hatte. Dann bekamen wir Raffee gereicht, ben freilich ber Sausberr selbst als verboten verschmähte. Endlich kochte bas Theewasser, und nun begann unser Freund den Thee mit einer Feierlichkeit sondergleichen zu bereiten. Ich habe leider die Reihenfolge ber einzelnen Progeduren, bie dabei befolgt wurden, vergeffen und weiß nur noch, daß der Thee immer wieder von neuem umgegoffen, gefoftet, gezudert und wieder mit Wasser versett wurde. Die Gläser, aus benen Ethman eigenmundig geprobt hatte, wurden uns gereicht. Zwei Gläser erhielten wir in biefer Bubereitung; bann kam noch ein dritter und letzter Aufguß, bei dem noch ein aromatisches Kraut bem Thee zugesett wurde. Das Getränk schmedte



Strage mit Balmen in Sime.

wie irgend ein Beilfeineswegs thee, schlecht, aber boch gang anders als bie Flüssigkeit, welche wir mit bem Namen Thee zu belegen pflegen. — Es war ichon dunkel, als wir bas haus unseres Gaftfreundes verlie-Ken; er gab uns bis zur Sausthür bas Geleit und ließ uns dann durch zwei Diener mit Laternen nach Hause bringen, nicht ohne uns vorher noch zu einem erneuten Beiuche aufgefordert zu haben. Des Mahbi der Genufi, ber ge-



Baffertragenbe Frauen unb Reger in Gimc.

beimnisvollen Hochburgen des Orbens, Bag- mögen. Bundervoll gedeihen in der Dase habub und Rufra, war mit keinem Ster- die Dattelpalmen, auf beren Pflege und benswörtchen Erwähnung gethan worden, fo sehr wir auch gewünscht hatten, von einem und beren Erträgnisse auch die Saupt-

über etwas zu vernehmen.

Die Amonsoase wird von einer gro-Ben Angahl Quellen bewässert, die in ciner Temperatur von 26° Celfius aus bem Boben bervorsprudeln. Während aber im Alltertum der Abfluß dieser Gewässer vortrefflich geregelt war, verlaufen fie fich jest in großen Teichen und Gümpfen, die in ben beißen Sommermonaten ber Berd Richer bösartiger werden und bie Brutstätte aller möglichen Bazillen sein

Befruchtung große Sorgfalt verwendet wird fo eingeweihten Manne wie Ethman bar- einnahmequelle ber Bewohner bilben. Jest



Die Connenquelle.

im Dezember war die Dattelernte gerade beendet, und von Oft und Weft, von Alexanbrien und Tripolitanien trafen täglich Rarawanen mit Sunderten von Ramelen ein, um die Früchte einzuhandeln und weiter zu befördern. Wie Kartoffeln waren die Datteln in brei großen Sofen aufgeftapelt, von benen zwei zum Dorfe Siwe, ber britte zu Aghurmi gehörten. Sierhin liefert jeber Mann feine Ertrage ab, die bann bon Bemeinde wegen verfauft werden; ber Erlos wird nachher entsprechend verteilt. Datteln find keineswegs alle gleichwertig, es werden ebenso viele Gorten unterschieden, wie bei Apfeln oder Pflaumen. Besonders geschätt find die Saidi- und

klee als Kamel- und Eselsutter. Auch der Tierbestand ist nur sehr gering: ein paar Schafe und Ziegen, Tauben und Hühner werden gehalten. Das Rind soll nur sehr schlecht fortsommen und sehr bald eingehen. Esel werden aus Ägypten eingeführt. Eine zoologische Wertwürdigkeit sondergleichen waren zwei Gänse, die sich auf einem Teiche herumtummelten. Sie waren einmal von einer Karawane aus Alexandrien mitgebracht worden und wurden nun hier von Jung und Alt mit derselben Bewunderung angestaunt, wie bei uns ein Marabu ober Flamingo.

Das Sandwerk blüht nicht sonderlich in



Dorf Mghurmi mit bem Turm ber Cenufi. Dofchee.

Frechi-Datteln, sowie die wohlschmedenden Gasali. Eine andere Sorte, Widdi genannt, sindet nur als Kamel- und Eselsutter Verwendung. Die größte Delikatesse sind die Abu-tawil-Datteln, die etwa 10 cm lang, von weißer Farbe, zudersüß und kernlossind. Von dieser Sorte gibt es nur ein paar Bäume, die Ethman el-Habûn gehören; was er von ihnen erntet, kommt nicht in den Handel, sondern wird in seinem Hause verzehrt oder an auserlesene Freunde versichenkt.

Von anderen Fruchtbäumen wachsen in der Dase Oliven; auch Feigen, Weinstöde, Aprikosen, Tomaten, Granaten und Citronen fanden wir vielsach in den Gärten. Geber Amonsoase. Für den Transport der Datteln werden aus Binsen und Palmblättern seste Körbe geslochten, serner werden ganz gute Watten und Kamelsättel gesertigt, die an die arabischen Beduinen verlauft werden. Was die Töpser an Näpsen und Töpsen herstellen, oder die Schmucksachen, die Weister Goldschmied sabriziert, sind äußerst primitiv. Im allgemeinen zeichnet sich der Siwi nicht durch besonderen Fleiß aus; wenn die Dattelernte vorüber ist, glaubt er ein Recht auf Ruhe zu besitzen und hält es für unnütz, den durch Verlauf der Früchte gewonnenen Erlöß anderweitig zu vermehren.

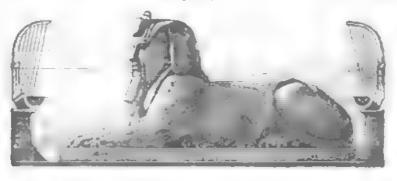
Immerhin ist ber Wohlstand ber Dase nicht gering. Die Gesamtsumme ber Steuern,

bie jährlich von Agppten eingezogen wird, beträgt etwa 42000 Mart, für eine Bevölkerung von rund 7000 Seelen eine gang erhebliche Summe. Allerdings wird davon nur wenig Reingewinn für die ägyptische Staatstaffe übrig bleiben. Duß fie doch bavon in der Dase den Mamar mit seinem Bureau, sowie zwanzig Polizeisoldaten unterhalten und die immerhin beträchtlichen Untoften für die Boftverbindung mit dem Mutterlande tragen. Während aber früher bie Abhängigkeit ber Dase von Agypten mehr dem Namen nach bestand, so ist seit mehreren Jahren ein festeres Regiment eingeführt worden, an dem gewiß die maßgebende englische Verwaltung bes Rilthals nicht unbeteiligt ift.

So freundlich man uns im Anfange in Siwe entgegengefommen war, um jo mißtrauischer, zurüchaltender wurden die Leute gegen uns, als fie faben, daß wir unferen Aufenthalt weiter ausbehnten. Sie konnten nicht begreifen, was wir eigentlich wollten; suchten wir nach goldenen Schätzen ober wollten wir ihre Ländereien ausmessen, um ihnen im nächsten Jahre böhere Steuern zu verschaffen? Man wagte es freilich nicht, unseren Urbeiten offene hindernisse in den Weg zu legen, aber es wurde auch nichts gethan, um sie zu fordern. Dazu kamen wir bald mit unseren Lebensmitteln in Berlegenheit. Man verkaufte uns so wenig wie möglich, und das Wenige zu den höchsten Preisen. "Euch, den Dienern der Christenhunde geben wir nichts," wurde unserm Koch geantwortet, als er im Dorfe für uns Hammel und Hühner erstehen wollte.

So waren wir benn herzlich froh, als wir unsere wissenschaftliche Ernte eingeheimst hatten und den Senusis den Rücken kehren konnten. Auf dem Weitermarsch saben wir noch eine interessante Kolonie in dem Dörfchen Betun, das etwa eine Tagereise östlich von Siwe noch im Bereiche ber Dase gelegen ist. Hier sind etwa 60 Sudan-Neger mit ihren Beibern angesiebelt. Sie sind Eigentum des "Mahdi" und bestellen für ihn das Besitztum des Ordens. Gerade diese Leute galten als besonders fanatisch, und wir konnten unsere Mannschaften nur mit Mühe dazu bringen, mit uns nach dem verrufenen Senusi-Reste zu gehen. Aber auch hier begegneten wir keinerlei Feindseligkeiten, die Leute starrten uns groß an, ließen uns jedoch ruhig weiter unseres Wegs ziehen.

Ein Büstenmarsch von zwanzig Tagen brachte unsere Karawane über die Dase Bahrte nach Kairo zurück. Schnell waren die Strapazen und Mühseligkeiten der Reise vergessen und außer den wissenschaftlichen Ergebnissen blieb uns die Erinnerung an eine eigenartige Welt, in die uns ein gütiges Geschick geleitet und aus der wir glücklich und gefahrlos wieder entronnen waren.



# Weltfremd. von Georg Busse-Palma.

Mir ist das heute nur ein Kahn In dem wir uns dem Morgen nah'n Aus dem verglühten Gestern. Erinnerung, die rückwärts sieht, Und Sehnsucht, die ins Weite flieht, Sind meine liebsten Schwestern. Die eine ruht am See und lauscht Wie tief es in den Gründen rauscht Und sieht Uineta liegen. —
Die andre geht im Jagdgewand Und lässt aus nervig brauner hand Die goldnen Speere fliegen.

Die fliegen hoch und falkenweit.
Dann wird das Ziel Vergangenheit
Und neue Speere streben.
Bis sich dem letzten Wurf gemach
Ein Chor erschliesst, in das wir nach
Zum ew'gen Frieden schweben.



## Der Wirt von Scheffelding!

Skizze von

#### Anton Freiherrn von Perfall.

(Abbrud berboten.)

Ob er wirklich genau so ausgesehen hat, oder ob sich in dieser Gestalt nur allmählich alle die Eindrücke einer lebensfrohen Zeit verdichteten — gleichviel! Ich will keine Momentaufnahme bieten, ich bin ein Feind all der öden Wahrheiten und liebe die Lüge, die Spinne, die aus uns selbst den Faden zieht, zu ihrem lieblichen Gespinste um alles Lebendige. — —

Das Dorf liegt boch, an ber Land-

ftraße, bie bier fteil auffteigt.

Seit Hunderten von Jahren knallen hier die Peitschen, ächzen die Frachtwagen, sluchen die Fuhrleute; und seit Hunderten von Jahren schweigt das alles vor dem Giebelhause mit der behäbigen Pforte, aus der kräftiger Gerstengeruch dringt, vor dem, von kunstvoll geschnisten Armen getragenen Kranze mit dem Maischbottich darin — dem "Wirt von Schesselding".

Geschlechter vergehen, Namen verklingen. Da sucht der Mensch in der Flucht der Erscheinungen nach Unvergänglichem, das, der Vernichtung tropend, die ihm heiligen Spuren der Vergangenheit bewahrt; und wenn er es nicht sindet, schafft er es sich selbst. So schusen die Völker ihre Könige und die Scheffeldinger ihren Wirt.

Der Wirt von Scheffelding hat eine grüne Schlegelhaube mit goldenen Quasten auf dem Kopfe, eine hirschlederne Hose, an den Knöcheln zusammengebunden, daß man noch die weißen Strümpfe sieht, und ein grünes Gilet mit Silberknöpsen.

Der Wirt von Scheffelding ist behäbig, breit, nicht groß, trägt einen lustig aufgedrehten Schnurrbart, nie einen Vollbart.

Der Wirt von Scheffelding hat immer ein gemütliches Lächeln für seine Gäste, ein träftiges Scheltwort für seine Knechte auf den üppigen Lippen; einen flotten Fuchs im Stall und ein frisches Zeugl im Schuppen. Der Wirt von Scheffelbing sagt "grüaß Gott beianand" und "a andersmal die Ehr"— "Saprament" und "Deixl". Der Wirt von Scheffelbing ist Tarofer, Schüßenmeister und Pächter der Gemeindejagd. Der Wirt von Scheffelbing hält alle Oktober eine Jagd ab, zu der alle schießenden Gemeindemitglieder als Schüßen, alle nicht schießenden als Treiber geladen werden. —

Es war im Oktober 187.. Da erhielt ich eine Einladung zum "Jagdl". Die Dynastie "Schimp" stand eben in vollster Blüte, und ich kannte ihr treffliches Haupt. —

Der dünne Frühnebel zittert und schwankt, vom ersten Sonnenstrahl erwärmt; da und dort bricht die bunte Farbe des Herbstes durch das Rot der Buche. An der Seite der Landstraße lodert die Bogelbeere, von zeternden Staren umschwärmt.

Den Scheffeldinger Berg hinauf achzt

ein hochgetürmter Blagernwagen.

"Hüa — hott — öh" — ruft ber Blautittel. Auch ich bin abgestiegen und gehe neben meinem leichten Gefährte.

"A hundsberg, bas!"

"A was! Da fluach nett! Wegschiaß'n soll ma' 'hn z'samt die Scheffelbinger."

"Sei so gut, gerad' heut' laß s' no leb'n." Der Blaukittel warf einen Blick auf mein Gewehr. "Ah so, 's Jagbl — gel? A Luad'r is scho' ber Wirt."

Ich hatte keinen Grund, dem Schmeichler zu widersprechen. "Ja, das ist er auch, das kann ihm niemand absprechen."

"Gel? A Morzluad'r. I sag's ja, gar nett verdiena thun's 'hn, d' Scheffelbing'r."

Die ärgste Steile war überwunden, ich stieg wieder auf. "Jedes Dorf hat den Wirt, den es verdient. Mert' dir das."

Der Blaufittel sieht mir erstaunt nach. Ich sehe noch, wie er seinen Hut herunter thut, wohl um seinem Hirn, welches meine Worte beunruhigten, Luft zu machen; bann hüllte ihn ber Nebel ein.

Beim Wirt ift alles befett.

Im Berschlag'l das obere Dutend —, die Jäger, in der Stube die misora consummans pleds — die Treiber. Bier, Salzbrezeln, Geselchtes und Juchten vereinigt sich zu einem eigenartigen, schweren Duft, den der Tabaksqualm siegreich besteht. Die Treiber, alt und jung, sitzen dicht gedrängt, lange Steden zwischen den Beinen, unglaubliche Hüte tief in das Gesicht gedrückt, die Maßkrüge kreisen, und die Brez'n krach'n.

"Gruß Gott, Leut'!" -

Demütiges, verschmittes Hutziehen -

Ich gebe ins Berschlag'l.

Was doch der Besitz macht. Behäbige Gestalten, die grünen Hüteln mit Spielhahnstoß ober Adlerstaum tühn im Genick.

Herzlicher Gegengruß - zehn Rrüge

zum Trunk geboten.

Ich erkenne sie alle. Den Bäcker, zarten Mehlreif über seinem ganzen teigigen Wesen; den Metzer mit seinem körperlichen Überlegenheitsgefühl, seinem Muskelschwung und tadelloser Haarpslege; den knorrigen Bauern mit seinen Arbeitshänden und langsamen Bewegungen. — Den Herrn Ökonomen, den Kausmann, den Privatier, den eingesprengten Handwerksmann; — Und vor allen ihn, den heute ebenso Umwordenen, als sonst Besehdeten, — den königslichen Förster! —

Das gelbe Emblem auf seinem nagelneuen hut versehlt seine Wirkung nicht.

Ich störe ihn unliebsam in einer Erzählung, die wohl eben auf ihrem Höhepunktangelangtist, seinen zusammengekniffenen Augen und der Zielbewegung seines Armes nach. "— und im Schnall hab' i's einag' schossen — alle zwei — so wahr i da sit. —"

Da ertont ber Wirtsruf: "Grüaß Gott,

beianand."

Er steht unter der Verschlagsschwelle, behäbig, breit, nicht groß, den Schnurrbart lustig aufgedreht, mit den bligenden Schweinsäugerln, die die feisten Backen wie ein Bollwerk umlagern, jeden grüßend.

Auf der grünen Weste baumelt über dem Bäuchlein ein mächtiger Pack Hirschgrandln, Rehfröneln und Geierklauen, während thalergroße Hirschhornknöpfe die Joppe zieren. Ein Odem harmloser, spisbübischer Lebensfreude geht von ihm aus.

Die Stimme, balb in höchstem Distant sich verlierend, balb in ben Tiesen eines mächtigen Bierbasses versinkend, ist schon helle Laune, — während sein erschütterndes Lachen, an dem sich der ganze Mensch beteiligt dis auf den klirrenden Pack auf der Weste, unwiderstehlich wirkt, — der Wirt von Schesselding, wie er sein soll!

"Ja, grüaß Gott, Herr Baron! — Das freut mi', daß S' mir die Ehr' geb'n. Der erste Fuchs g'hört aber a Ihna — "

"Wart's erst ab, beine Füchs'," warnte

ber Förfter.

"Ja, natürli! Das war scho' no' schön'r, toa Fuchs! Da müßt's scho' a bist später auf Scheffelding kema, Förster! Weine

herrn, wenn's g'fällig war -- "

Allgemeiner Aufbruch. Dachselgekneif, Hatschengeklapper. Unglaubliche Dinge kommen zum Vorschein, die Schäße alter Truhen und Schränke. Riesige Lederranzen, Taschen mit gestickten Hasen. Berrostete Pulverhörner, vergilbte Ruchsäck, lange Entenflinten, schwere Hausbüchsen, mit Messing beschlagen; nur der Wirt glänzt mit einem nagelneuen Leveaucheur.

Draußen wartet das ganze Dorf, Weiber und Kinder, als gält's in die Schlacht zu ziehen. Der Wirt voraus, mit dem langen Förster. Dachsel balgen sich mit Hühnerhunden. Schrille Fingerpfisse, Ruse nach "Wald'l", "Feldmann", "Cora". "Nehmt's d' Hund' an d' Lein', und 's Maul halt'n! Mir san glei' am Bog'n," besiehlt der Wirt.

Glipernd vom Frühtau liegt die Fichtenbickung. Der Wirt stellt an. "Bäck! Aber net umanand'r walgeln, steh'n bleib'n. — Pletzerbauer! Kennst den Platz? Amal probier' i's no' mit dir. — Rochus Glaser! A Hauptplatz! Da kannst di' ausbatz'n für a ganz's Jahr. — Jetzt kommt der Alissi! Gel, die Treib'r san a Schesseldinger — i sag' nur grad' — Herr Förster!"

Ich bin ber lette.

Der Wirt lächelt verschmitzt und flüstert nur leise. "Da kimmt er, wenn er drin is. Ab'r a Luad'r! G'schlich'n kommt er wie a Fuchs." Er nimmt seinen Feldmann an die Leine, wischt sich mit einem blutroten Sacktuche den seisten Nacken. "A sein's Bögerl!" slüstert er mir noch zu, mit einer Handbewegung gegen das vielversprechende Dickicht, dann schleicht er davon.

Aury barauf, ein schriller Pfiff, Die

Scheffelbinger Hölle ist los. Der Wald hallt vom hui dag — dag der Treiber, Ratschengeklapper und Hundegekläff. Beim Förster blitt der erste Schuß. Ein Rauchwölschen zieht gegen das Dickicht. Ich glaube einen leisen Fluch zu vernehmen. Dann geht das Geknatter los.

Die hitzigen Doppelschüffe, beren Hall sich kaum trennt, — das Laufseuer auf

einen ungludlichen Safen.

Halb verwehte — "Satra" — "Teufi"

— ein wahrer Hegensabbat. —

"Laßt's d' Hund aus! Um Gotteswill'n laßt's d' Hund aus!" ruft ein Übereifriger. Noch höher anschwellendes Toben der Treiber. "Tiro! Obacht! — Langfam! Ja, Himmi Kreuz sapra! Was In ent denn in die Hag'n g'fahr'n?" brüllt der Wirt.

Jest blist es vor mir in der Buchenstaude, ganz nieder. — Schau, ein Juchs! Langsam aufgefahren. — Ein roter Dac'l fliegt heraus. —

Wie man sich boch blamieren fonnt! -

Er sucht eine verlorene Fährte, kreuz und quer — wieder zurück — bort bas ist ein anderes Rot. Der Sechser! lang gestreckt, den Grind sast am Boden, jede Deckung benutzend. — Im nächsten Augenblick tritt er heraus.

Da taucht ein schwarzer Hut auf vor meinem Bifier, ein Scheffeldingergesicht — seitwärts blist der Bock heraus. — Bäng! — "Den haben's g'feit!" sagt der Fürch-

terliche mit starrem Grinsen.

"Mach' daß du weiter kommst. Was thust du benn da?"

"Treib'n thua i beim Wirt —-"

Große Dummheit versöhnt. "So treib' nur zu."

Der Bogen ift zu Ende. Der Wirt kommt im zornigen Selbstgespräch. Ich erkläre ihm mein Pech mit dem Treiber.

"I sag's ja, das Jagd'l bringt mi no um. A Sechs'r wia a Roß — so a Bich — den Treib'r moan i —"

Nun geht's zum Förster. Der Wirt sucht schon mit den Augen am Boden. "No, wo is er?"

"Glauben's vielleicht, i kann heg'n." Der Alte nimmt wütend sein Gewehr auf. "Js bas a Treib'n — is bas n Plat —"

Der Wirt hat jetzt nur mehr ein verzweifeltes Lachen. Der Bäcker, der Plepenbauer und die übrigen stehen noch in einem Klumpen mit den Treibern. Ihr erregtes Gespräch verrät nichts Gutes.

Der Wirt rückt verdächtig das Hüt'l. "20 Schuß hab' i zählt — also —"

Dumpfes Schweigen, schüchterne Entschuldigungen, allgemeines Grinsen der Treiber. — Jest bricht der Sturm los. Der Wirt von Schesselding wird zum entsslammten Volksredner. "Ja, was glaubt's denn eigentlich, es Bauern jaga, es g'icheert'n? Habt's denn Dreck in eure Spriz'n? J'that's s' Maul no weit'r aufreiß'n, Martl —"

Das gilt einem Treiber.

"20 Schuß und ei' Haas! No, mir is recht — aber bas woaß i — No ja weit'r — weit'r — "

Bei bem Anstellen zum zweiten Bogen nennt er nur verächtlich die Namen, bei den Hauptschuldigen des ersten Bogens fügt er eine hoffnungslose Handbewegung hinzu. Aber das Resultat ist besser. Bis der schönste, dankbarste aller Bögen kommt, der "Knöd'lbogen", ist die Ehre des Jagd'l gerettet. Ein Bod und zwei Füchse liegen auf der Strecke.

Andd'lbogen! Duftige Waldwiesen-Erinnerung! Das Faß steht auf dem Baumstod mit bligendem Sahn. Im Reffel brodeln die Bürste, im Rord duften die reschen Semmeln. Ringsherum die Genoffen, Wald und Erdluft, verdoppelte Lebensfraft, weit draußen die Sorge, was eben noch tiefen Rummer bereitet, jest jum leichten Scherz geworden, jeder Born verraucht. In der Der Wirt ift wie ver-Mitte die Beute. wandelt. Alles lacht an ihm und schmunzelt, die luftigen Augen, der aufgedrehte Schnurrbart, die Grüberln in den gebräunten Wangen, der Spielhahnstoß auf dem Hut, das Gehänge auf seiner grünen Beste, das runde Baucherl, die fleischige Hand mit den dicken Silberringen, die sich um den Maßtrug legen. "J sag's ja all'weil, das Scheffelbinger Jago'l lagt net aus."

Es fällt ihm selber schwer, ben schrillen

Pfiff ju thun, ber bie Lust enbet.

Der Nachmittag ist halbe Arbeit, kein rechter Ernst dabei. Die Treiberlinie verwirrt sich, in das pflichtgetreue "aho aho, hui dax — day" mischen sich prosane Tone, ein schlechter Jodler, irgend ein Bierbanklied, selbst die Schüsse knallen so planlos.

Der Förster reißt die Strede mit einem Bod und einem Dachs heraus.

Ein Feld-, Hasen- und Schnepfenbögerl bildet ben jest ersehnten Schluß.

Blutrot sinkt die Sonne hinter die flammenden Buchen. Jest kommt der schönste Teil der Jagd'l. Beim Wirt schmettert schon die Scheffeldinger Kapelle. Aus der Küche duftet es lieblich. In der Stud'n tont der Bierschlegel.

Der Wirt steht wieder unter der Thür; jett hat er die Scheffeldinger Schlegelmüte auf dem Haupt, die Finger eingehaft in die Westentaschen. "Grüaß Gott beianand! Gebt's ihna die Ehr', Musikanten!"

Ein rauschenber Tusch. Und wie die schwärmenden Bienen läßt es sich nieder an den Tischen. Die Rest, blondgezöpft, bringt die erste Tracht Wildbrett mit Knöd!!

"Berdient habt' es net, außer der Först'r — und der Herr Baron," wendet er sich nach einer verhängnisvollen Pause an mich, "aber weil's schon der Brauch is — es lebe das Scheffeldinger Jagd'l. Spielt's auf, Musikanten!"

Im Berschlag'l knallen von neuem die Büchsen. Der Förster glüht, er ist bei seinem Zehnerhirsch angelangt, den er als G'hilf g'schoss'n hat in der Lachenau —

Der Wirt lacht nur pfiffig. "An, Sechzga" leg auf, Corbini," ruft er bem Knecht hinaus.

Dann nimmt er's selber auf mit dem Alten. Der "Zehner" muß sich gegen einige hundert von "Hehna" wehren, die der Wirt auf seinem Jagd's schon heruntergeknallt hat.

Der "Sechzga" reicht noch nicht. Das "Jagdl" endet erft, wenn der Tag graut. "Behüat Gott beianand, a andersmal die Ehr'." — —

Zwanzig Jahre waren vergangen, da erhielt ich wieder eine Einladung zum Scheffeldinger Jagd's. Weiß Gott, wie ich dazu kam.

Die Opnastie "Schimp" war längst ausgestorben, ein ganz Fremder herrschte. Der Erinnerung halber, dachte ich, — und wie sich's wohl jest ausnimmt, das Jagd'l. —

Der Berg war noch immer nicht z'sammg'schossen, wie der Fuhrmann damals meinte; ja, er kam mir noch viel steiler vor. Dann wieder das alte Giebelhaus, die alten Banzen vor der Pforte, aus der noch immer der frische Gerstengeruch strömte. Ich trat in die Stube. Es war geradezu geisterhaft. Dieselben Gestalten, dieselben Gestalten, dieselben Site. Und das Berschlag'l! — Der Bäcker, der Metzer, der Förster, der Plezenbauer. Daß der letztere längst tot war, wußt' ich gewiß, und der Bäcker mußte sich doch in 20 Jahren auch verändert haben. Und der Förster zielte, wie damals gegen das Fenster. —

Haben sich die Gräber geöffnet? Hatte ich eine Bisson? Ober hat die Zeit hier ihre Macht verloren? —

Da ertont eine bekannte Stimme hinter mir: "Gritaß Gott beiananber!"

Fest rieselt es mir doch über den Rüden. Ich wende mich — da steht er leibhaftig vor mir, breit, den Schnurrbart lustig aufgedreht, die Hirschgrandeln, Rehtronen und Geierklauen auf dem Gilet, die großen Knöpfe auf der Joppe, — der Schimp — nein, der ist ja schon lange tot — der Unveränderliche, der Ewige, der Wirt von Scheffelding.

Etwas wie Ehrfurcht packt mich. Ich grüße förmlicher, als man es hier gewohnt. "Ah, der Herr Baron! Das is schön. Das freut mi' daß S' mir d' Ehr' geb'n. Der erste Fuchs g'hört aber a Ihna."

Das war zu viel. Das war schon unheimlich. Als ob ich die Galoschen des Glücks an den Füßen hätte. — Ich mußte mich erst hineinfinden, ein gewisses Grauen über diese Zeitlosigkeit überwinden. Dann aber war es herrlich; auch ich fühlte mich um 20 Jahre jünger.

Ich stand wieder auf dem Rehwechsel, neben mir fehlte wieder der Förster einen Fuchs auf dem engen Riegel. —

Und abends bringt wieder ein Rest das duftige Wildbret mit den Knödeln, und der Förster erzählt wieder von irgend einem Zehner. Und um 3 Uhr: "B'hüat Gott beianand! A andersmal d' Ehr'."

Und ich war der einzige, der noch lebte von den Gesellen von damals.

Auf dem Kirchhof, über den der Heimweg führte, las ich alle ihre Inschriften.

Wenn ich nach 20 Jahren wieder komme zum Jagd'l als müber Greis, ich wette, er steht wieder unter dem Thor des Giebelhauses, behäbig, breit, nicht groß — den Schnurrbart lustig aufgedreht — der Unsterbliche — der Wirt von Schesselding.



Dring Karneval burchzieht bie Lande. Er, ber civilifierte Abtommling bes alten Dionufos. Satyrn und Faune umtanzen ihn, und der Narr mit der Pritsche bahnt ihm den Weg. Wo m hinkommt, ergreift es Thoren und Weise auf ein paar Stunden wie ein Rausch. Einen Augenblick lang vergißt der Philister Alltagsplage und Alltagemuh', Bollfreunde und Bollfeinde berbrubern fich bei einer Flasche Sett, ehrbare Beiblein wagen gitternb einen Schritt seitab vom graben Bege, und ber moderne Ubermensch fällt aus der Rolle stilvoller Erhabenheit und tollt noch einmal wie ein Kind. Aber es ist nur ein Rausch, all diese Faschingeluft; eine Betäubung, teine Stählung. Sie ist nicht aus der großen Freude geboren, die den Alltag nicht zu vergessen, sondern ihn zu erhöhen, zu verklaren sucht, die nicht im Gegensat zu Arbeit und Ringen steht, sondern beides weiht und durchleuchtet. Richt aus jener sonnigen Lebensfreude, der Sorge und Furcht nichts anhaben können, weil sie in Ewigkeitsstimmungen ihren Grund hat.

Bu ben Zeichen dieser Zeit gehört es, daß auch in unserer Litteratur so wenig von der großen Freude, von jener Sonnenstimmung zu spüren ist, aus der heraus so viele Werke der Hellenen und der Renaissancekunstler geschaffen sind. Wo einmal helle Fröhlichkeit ausblist, ist sie zumeist vom Faschingsgeist beherrscht. Den Scherzen merkt man den Zwang, den Witzen die Mache an. Noch immer führt der Humor großen Stils, der nicht gekünstelt, sondern geboren, der Geist und Gemüt in gleicher Weise belebt und ersbebt, ein bescheidenes Dasein in unserer Litteratur!

Ein Thpus bes Faschingsfünftlers ift Dstar Blumenthal, der etwas fleinere Rachtreter bes großen Beinrich Beine. Geine "Un-erbetenen Briefe" (Stuttgart, Deutsche Berlagsanstalt) gemähren einen beutlichen Ginblid in bie Ruftkammer feines Geistes. Bon Berzensfröhlichteit taum ein Hauch, von den levendigen Quellen, die aus den Tiefen des Gemutes emporiprudeln, taum eine Cpur. Deifter Detare Romit ift faft niemals gegenständlicher Art, sie erwächst nicht aus der Ratur und dem Befen ber Dinge, fonbern sie spielt mit ben Borten, sie bleibt burchweg an der Außenseite haften. Er hat Wis und Efprit, aber er ift felten ein Biggebarenber, meift jagt er auf Bibe, und wenn er mal keinen Hasen, kein Rebhuhn trifft, so begnügt er sich auch mit einem mageren Spat. Es braucht nicht erft gefagt zu werden, bag fein hauptfelb

bie Satire ift. Dafür tann er nicht, bas liegt an ber Raffe. Seine Satire thut nicht sonderlich web, fie stichelt und kipelt mehr, als daß sie ins Fleisch bringt. Jebenfalls aber find die Spigen oft febr niedlich und feingeschliffen; wer an frohlicher Bosheit sein Behagen findet, der tommt auf seine Roften. Aufs Große, auf Dinge und Berfonlichkeiten weltgeschichtlichen Charakters richtet sich biele Satire so gut wie nie; sie vergnügt sich am liebsten in der engsten Sphare des Theaters, des Salons, ber Litteratur. Bor allem find es die Konturrenten" bes tapfren Reisters, gegen bie er seine Nabelpfeilchen versendet. Unter ihnen in erster Reihe die bosen Modernen, die von der Bedeutung bes selbstzufriedenen Wipbeherrschers so gar feine Ahnung haben oder haben wollen. Seine Satire wird fie nicht befehren, aber er rächt sich doch an ihnen, soweit seine Mittel das erlauben. Dit "erquidlichem" Spott verfolgt er die Reuerer in der Lyrit, Die Mannlein um Debmel, holy und Stefan George. Wie er versichert, wird bas Reuefte beninachft bie Staccato- ober Stammel-Poefie fein. Als Brobe diefer Zufunftslyrit teilt er einiges aus den "Gestotterten Liebern" bes Deifters Werner Laupp mit. Diefer junge Boet ist von der Beobachtung ausgegangen, daß die Blütezeit der neuen dramatischen Kunft an dem Tage begonnen hat, an welchem auf dem Theater kein richtig gebauter Satz mehr geduldet und das fluffige Hochdeutsch als unnatürlich verbannt wurde. Damals fand Werner Laupp in bem Jugendbrama eines ber führenben Beifter die wörtliche Borschrift, daß ein handelnder Mensch so sprechen soll, als "hätte er Dehl im Dunbe". In einem anderen bahnbrechenden Bert fette fich der Dialog nur aus abgeriffenen Worten und zerhadten Satteilen zusammen. An die Stelle bes Worts trat oft nur die Interjektion. Mit ungezählten Hm! . . Ah! . . . Echa! . . . Bfft! . . war jede Rede burchlöchert und zerfägt. Rur in der Lyrik hat man leider von dieser Reform der Sprache noch feinen Rugen gezogen. Sier halten auch die Reuesten noch an der veralteten Gewohnbeit des fliegenden Wortes und des geregelten Sagbaus feft. Werner Laupp ift ber erfte, ber nun auch das Stottern in die Lyrit einführen will und bamit ber Sprache bas lette Gebiet ftreitig macht, auf welchem fie fich noch in Schonbeit bewegen durfte. Bie viel er von seinen dramatischen Borbildern gelernt hat, beweift icon bas erfte Frühlingslieb:

Ich fühlte . . . äh . . . mich grau und grämlich . . . Er hatte mich . . der Jammer . . nämlich . . . Da ging ich . . hm . . zur grünen Flut . . Und sah sie . . nämlich . . die Ratur. Die Sonne .. wie? .. der himmel .. ab ... Der grüne Wald . . der rote Rice . . Da wurd' ich wieder frisch und flott, . . D Gottogottogottogott!

Dit Spannung tann man dem Tage entgegenfeben, wo "Werner Laupps Gestammelte Berte" erscheinen . . . Riebliche Bosheiten enthält auch das Rapitel "Refrologe"; fo ber Rachruf auf ben Börsenjournalisten Morit Rimm. "Mit dem Herausgeber der Deutsch-österreichischen Finangrevue Moris Rimm ift einer unfrer reichften Borfenjournalisten von uns geschieden. Die Ratur hatte ihm eine der schäßenswertesten Eigenschaften mitgegeben - eine unbegrenzte Empfanglichfeit. Go hat er benn stets bereitwillig seine Brieftasche jebem gur Berfügung gestellt, wenn er erwarten tonnte, daß ihm einige Wertpapiere hineingesteckt wurden. Und wenn die vertrauensvollen Lefer seiner Monatsberichte sein Urteil für bare Münze nahmen, so konnten sie überzeugt sein, daß es auch thatsächlich dafür gegeben wurde. Tropdem war er ftets in seinen Prognosen über neue Aftien fehr zuruckaltend, benn er schrieb niemals: "Wir behaupten," sondern immer nur: "Bir nehmen an" . . . Sein Bureau war in feiner regelmäßigen täglichen Bestechstunde der Sammelplay aller unfrer Finanggrößen, denen er dann spater in seiner Wochenschrift mit der ftrengsten Unparteilichfeit ihre Meinung fagte. Go tam er gu einem stattlichen Bermögen und hohen Ehrenstellungen und hat schließlich bei seinem glänzend verlaufenen Begräbnis gefunden, was ihm bei seinem Erbenwallen immer bas Wichtigfte gewesen ist, — eine große Beteiligung" . . . Es hat etwas Ergöpliches, wenn so ein frischfröhlicher Tantiememacher wie Meister Detar einem andern Geschäftsmacher die Leviten lieft.

Wie ich sehe, gehöre ich selbst mit zu benen, die ber eble Satiriter mit feinem Groll beehrt, Allerdings habe ich mir diesen Groll redlich verdient. Bedauerlicherweise aber hat nur der Sag Die Strophen diftiert, die mir ber Deifter vergonnt; bag ift fein Buftand, ber gute Bige zeugt. So kommt benn leider weiter nichts zu Tage, als daß ich meinen Ramen Hart mit Recht verdiene. Und ich war boch schon Hart, ehe ich mich an die

erste schüchterne Kritik gewagt.

Bu den fröhlichen Rapiteln gehört noch Agnes Sormas Wanderbuch, in dem die große Künstlerin mit wehmutiger Resignation von ben Nichterfolgen berichtet, die sie auf ihrer europäischen Tournee bavongetragen, sowie die tieffinnige Betrachtung "Rach Abichaffung ber Cenfur". Dier ergahlt Deifter Osfar, wie es bem Goethebund gelingt, die Theatercensur umzubringen. Aber für die armen Dramatiker erblüht baraus kein heil. Die Theaterleiter werben seitbem fo ängstlich, daß sie selbst weit ärger unter den Studen muten, als je zuvor der Cenfor. Und fo erläßt ichlieglich ber Goethebund bie Betition: "In dem Aleinmut der Bühnenleiter, die jest die Theatercenfur allein ausüben, erblidt ber

Goethebund eine unwürdige Bevormundung bes beutschen Bolfes und eine bemütigenbe Beeinträchtigung bes freien Dichterwortes und richtet an den deutschen Reichstag das dringende Ersuchen, gum Schute ber ichriftstellerischen Redefreiheit -Die polizeiliche Theatercensur wieber einzuführen."

Leider hat Meister Osfar es sich nicht verfagt, in die Unerbetenen Briefe auch ein reichlich Waß unerbetener Lyril einzustreuen. Ernstgemeinter Lyrit. Der Meifter hatte bebenfen follen, daß man auch in der Bosheit nicht allzuweit gehn darf. Seit wann hat Blumenthal es nötig, Frühlingelieder zu fingen? Das ift unerlaubter Bettbewerb, jeder lyrische Säugling könnte ihn darob verklagen. Freilich bringt es der Dichter zu der funkelnagelneuen Pointe: "Wie ist boch das Leben so schön!", und er schmettert biesen berückenden Bers von "ragender Sohe thalabwärts", - aber was man fonft alles an Berfen um biefer eigenartigen Wendung willen in Rauf nehmen muß, bas ift nicht icon. Gerabezu angsterregend jeboch wird Blumenthals Mufe, wenn fie fich ins Leidenschaftliche versteigt, wenn sie wilde "Truplieder" fingt. Trublieder gegen die bose "Toleranz" und die noch bofere "Bufriedenheit". Bie ein rafenber Roland sprengt Meifter Osfar gegen bie armen Dinger an, er fpornt feinen Sonntagspegafus ju den tollsten Sprüngen und mit der Lanze suchtelt er umber, daß man jeden Augenblick fürchtet, er werbe à la Donquijote ein paar Windmühlenflügel zerlöchern. "Bon allen plattgewalzten Phrasen" bringt ihn die "eine stets zum Rasen", bie "Dulbfamfeit" - und fo raft er benn auch los. Wer bis anhero noch nicht gewußt hat, was Dulbsamkeit ift, der erfährt es hier zu seinem Schauern: "Rotfeil finftrer Ropfe", "bort berjährter Observang", "Dünger des Unverstands". Entfett wird er mit bem Dichter "von allen Bjaltern harfen":

O tam boch endlich traftumtleidet Ein fühner held ber roben That, Der mit bem Stahl bes Schwertes schneibet Der Wahrheit ihren breiten Pfad — Der um die Erde ihr die Bahnen Erzwingt mit Thaten, groß und ganz, Und der es schreibt auf seine Fahnen: Ein Bereat ber Tolerang!

Groß und gang ift zweifelsohne ein Drudfehler für "voll und gang", bas einzig zu diesem Begeisterungsbraufen paßt. Ein Eroft aber ift es, bag ber "fraftumfleibete" Belb bie Rraft nur in den Kleidern hat und nicht in Mark und Knochen; so wird er wahrscheinlich nichts Gefährliches ausrichten. Bas murbe aus Meifter Ostar, aus ihm selbst werden, wenn der Rece in der That aller Tolerang den Garaus machte! Mit dem gleichen Grimm aber tobt der Dichter gegen die Bufriedenheit und "pfaltert" ben Breis ber Ungufriedenheit, die bas "Aleid von jeder Bloge reigt", "ber Menschen Leib nadt zeigt", Die "beitsam in bie Benen ben Gaft gefunder Bitterfeit ftromt" und das "Blut heigt" und die "Gehnen ftrammt". Schließlich forbert er schlicht und einfach auf, bie "Scheinpoeten" ber Bufriedenheit aufzuhängen. Das wäre allerdings eine Thatfritik, die den Mund grundlich ftopfen murbe.



Kaiserbecher der Stadt Balle a. S. Entworfen und ausgeführt von den hofjuwelieren und Edelschmieden Wratzke und Steiger in Balle a. S.

Wie man sieht, gibt es nichts Beklemmenberes, als wenn ein milber Herrscher im Wiggebiet jählings ins lyrische Rasen gerät. Blumenthal sollte sich erinnern, daß er selbst einst gesungen hat: das Jobeln liebt der Steiermärker, im Jüdeln ist der Weier stärker. Meister Oskar darf jüdeln, aber er soll nicht jodeln; er darf uns alle möglichen Bikanterien seines Esprits auftischen, aber er soll nicht Albert Träger auszustechen suchen oder gar ein bischen Walter den der Rogelweide spielen wollen. Lieber hundert Kalauer mehr, als ein Truslied.

Eine echt humoristische Ibee liegt bem Roman "Bineta" (Dresben, E. Reißner) von M. Wittich zu Grunde. Heinrich Gerwerfer, ein armer und beshalb auch braver Mffeffor aus Berlin, weilt zur Zeit in irgend einem Seebab. All seine Erwartungen besserer Zukunft hat er auf einen Roman gesetzt, den er geschrieben und für den er mit Reichtum und Ehren überhäuft zu werden Aber das Manustript wird überall mit Dank abgelehnt. Und da beschließt heinrich Berwerfer eines schönen Tages sich durch einen Sprung ins Weer allen Rechnungen und sonstigen Anfpruchen biefer Erbe gu entziehen. Go ein Sonntagötind von dichtendem Affessor jedoch geht selbst im tiefsten Wasser nicht zu Grunde. Als der arme heinrich aus feiner Betaubung erwacht, findet er sich nicht in Charons Kahn, sondern mitten auf dem Marktplay einer fremden Stadt. Bon Todessehnsucht verspürt er nicht die geringste Regung mehr, wohl aber qualt ihn ein solider Hunger, und so geht er hin, im nächsten Restaurant seinen Magen und seine Reugier, wohin er geraten, zu befriedigen. Daß die Menschen, die ihm begegnen, alle so was "Fischiges" haben, daß die älteren Damen lebhaft an Flundern, die jüngeren an Sprotten, die Männer an Dorsche gemahnen, das fällt ihm wohl auf, aber er benkt nicht weiter darüber nach. Im Birtshaus befreundet er sich mit einem alteren herrn, einem Ronjul, der ihn durch überraschende Abnlichkeit mit einem feiften Seehund holdfelig anmutet. Der Herr Ronful labet den Berirrten zu fich als Gast in sein Haus und empfiehlt ihn seinem Neffen, der zunächst den Fremdling mit allen Merkwürdigkeiten der Stadt befannt macht. Beinrich Gerwerfer sieht mit Erstaunen, wie altertümlich die Stadt in allen ihren Bauten sich erhalten hat, er staunt aber noch mehr, als er bemerkt, daß das Weichbild nicht von Wiesen und Balbern umgrenzt ist, sondern von einer durchsichtigen Mauer wie von Wasser oder Glas. Da tann ber Reffe bie Babrheit nicht langer berhehlen, und er berichtet dem Affessor, daß er sich nirgendwo anders als — am Meeresgrund in bem alten Bineta befinde, das bereinft ob bes Ubermuts feiner Bewohner in die Tiefe gefunken ift. Der Dzean bedect die Stadt wie eine frystallene Glode, umichließt sie wie eine Bafferblafe. Unter diefer Glode aber haben fich die Bineter weiter entwidelt von Geschlecht zu Geschlecht ebenjo wie die Leute auf bem Festland. Ihre Ernährung beruht auf dem Fischfang und auf dem Juhalt, ben untergehende Schiffe ihnen Buführen. Durch Bucher und Beitungen, Die fich in Diefen Schiffen finden ober fonftwie ins Baffer

geraten, haben sich die Bineter eine fortlaufende Renntnis von dem, was droben in der Welt vorgeht, erhalten. Ratürlich aber ift biefe Renntnis sehr ludenhaft, und daher wird ber Berliner Affeffor von allen bilbungefrohen Elementen Binetas wie ein Engel begrüßt. Die Stadt ernennt ihn alsbald zum Aultur- und Bilbungsrat und erteilt ihm die Aufgabe, Architektur, Kunft und Litteratur Binetas im Sinne des modernften Stils umzugestalten, da man am Meeresgrunde ebenso wie auf dem Lande jeder neuesten Rode mit Gifer huldigt. Beinrich Gerwerfer geht um so begeisterter and Wert, als er von all ben Dingen, die er lehren foll, nicht fonderlich viel versteht. Und in Kürze gelingt es ihm, die Stadt wie die Anschauungen ihrer Bewohner aufs grundlichfte umzufrempeln. Der Beift ber modernen Symbolisten und Sezessionisten, der Kunftgewerbler à la Edmann und van de Belbe, ihr Geift und Ungeist halt auch in Bineta siegreich seinen Einzug. Uber all den öffentlichen Dingen aber verfäumt der neue Kulturrat auch seine Privatinteressen nicht. Er verliebt sich gleich in zwei Weiblein auf einmal. In die schlanke Ute, die Richte bes Ronfuls, Die in ihrer Mobebildungesucht die thätigste Mitarbeiterin des Berliners ist, und in eine üppige Meeresnize, bie außerhalb der Stadt unweit der Boffermauer hauft. Aber diese Doppelneigung wird schließlich das Berhängnis des Ubermütigen. Fräulein Ute erfährt von den Beziehungen gur Rige, und von Stunde an wird die reklamemachende Jüngerin gur erbitterten Feindin. Dant ihren Umtrieben büßt der Aulturrat mehr und mehr an Respekt und Wohlwollen ein, seine Anhängerschaft schmilzt zusehends dahin, und ungerächt darf der Wob an ihm sein Mütchen fühlen. Da eilt der Berliner verzweiselt zur Stadt hinaus und fturzt sich in die Wassermauer; im selben Augenblicke hat er den Binetatraum ausgeträumt und er erwacht in seinem Boote . . . Die Geschichte enthalt einige fehr hubsche Momente, sie zeugt von Humor, Phantafie und Gestaltungefraft, aber sie schöpft die Anregungen, bie ber Stoff bietet, nur zum Teil und im großen Ganzen nur oberflächlich aus. Wenn einer einmal in das alte sagenumsponnene Bineta gerät, müßte er doch noch ganz andere Dinge erschauen und erleben, als Heinrich Gerwerfer aus Berlin. Bor allem follten bie Karben noch tiefer gestimmt sein, das Phantaftische noch bunter und toller zu Tage treten, das Boetische noch reicher und saftiger sich entfalten. Allerdings war es M. Wittich wohl in erster Reihe um eine Catire, und nur in zweiter um eine phantaftische Erzählung zu thun. Aber auch bann ist es schade, daß sich bie Satire auf solche Dürftigfeiten beschranft, wie Gezesfioneftil und Symbolistendrama. Rurg und gut, die Geschichte bedeutet eine beachtenswerte Talentprobe, aber fie reigt mehr ben Appetit, als baß sie ihn ftillt.

Fröhliche Geister von allerlei Art regen und tummeln sich auch in Josef Lauffs neuestem Roman "Kärrekiek" (Köln, Albert Ahn). Der Hauptton ist freilich auf Tragik gestimmt, aber dieser Hauptton bildet im Grunde nicht die Hauptsache; das Ergöstiche Drum und Dran war dem Dichter schließlich doch wichtiger, als der

fentimentale Kern. Er vertieft sich in seine Jugenderinnerungen, die niederrheinische heimat taucht vor ihm auf und mit ihr das fleinstädtische Leben ber Baterstadt, die um 1870 herum, wie bie meisten Rleinstädte bes Rordwestens, erft an die Wende von Mittelalter und Reuzeit gelangt mar. Gine Reihe toftlicher Geftalten tommen in Sicht und entfalten sich in ihrer gangen eblen Schönheit: Bittje Bittjewit, ber Barbier, Leichenbitter und Schweinestecher, Beinrich Hübbers, der trunffeste Schuhmacher, Jakob Berhage, bet Trompeter bon ber Berefina, Grades Mesdag, der ehrenseste Holzschuhmacher, der jede Rede mit dem horizontalen Luftstrich schließt, bis herab zu dem gediegensten aller Gymnasiasten, dem lateinischen Heinrich. Und mitten unter ihnen der Erzähler selbst, als fünfzehnjähriger Junge, Jupp genannt. Es ift im allgemeinen nichts Conderliches, was Jupp und Genossen erleben, aber sie erleben auch das Rleinste mit intensivstem Empfinden, das Behagliche wie das Erregende. Sie spielen Theater und erquiden bas Bublitum mit ber ichauerlichen Tragitomobie "Don Juan", fie find mit bei Mesbags Schweineftechen und weihen ben St. Riflagabend mit einem Bunschgelage, sie seiern die Kriegserklärung 1870 mit einem festlichen Umgug, wobei eine Billarbqueue als Fahnenstange dienen muß, sie feiern auch die Tage der großen Wassernot und spielen fröhlich: Sündflut, Arche Roah. Daß bei biefer Gelegenheit Heinrich Hübbers ber Schuhmacher die Erscheinung, die Got von Berlichingen im 3. Aft nur anbrobt, in Wirklichkeit umfest, wenn auch ohne jebe trupige Absicht, trägt ihm eine fraftige Abfertigung ein. Derbes und Zartes, überall im bunten Gemenge, realistische Bilber von echt nieberlanbischer Art wechseln mit feingetonten Stimmungsbildern, die von Duft und Poesie erfüllt sind. Eine Gigenschaft haftet freilich auch Diefen Beschichten wie allen Jugenberinnerungen an, die Breite. Wenn einer erst einmal in die Schächte feiner Kindheit niedersteigt, dann kommt er sobald nicht wieder an die Oberwelt; jede Aleinigkeit hat für ihn Interesse, jeder Seitenstieg lockt in immer abgelegenere Stollen. Aber ber Lefer folgt nicht immer ganz willig, er gerät in die eigenen Erinnerungen und lauscht nur mit halbem Ohr. Um die Aufmertfamfeit ftets vom neuen anzuregen, hat Lauff ben Realismus ber Aleinstädterei mit der Romantik einer überaus zarten Liebesgeschichte burchsponnen. Hannede Desbag, die Tochter des Holzichuhmachers, ist ein leibhaftiger Engel, eine Plärchenprinzeisin, die nur allzusehr an die Gestalten der Rovalis- und Overbedzeit gemahnt. "Wenn fie mit ihrer weißen, burchgeistigten Sand auf bas Wasser und bie Binjen bes nahen Havelins hinauswies, wenn fich ihre ichonen Lippen leise bewegten, bann wurde alles ju einem Marchen in ber fleinen, weltfernen Stube. Die Riren aus bem naben Ravelin tamen als lange Rebelftreifen gezogen, das Schiff, auf dem sich schmude Libellen tummelten, nidte babei durch die niedrigen Scheiben, und felbst die blutenben

Herzen, die in bunten Scherben am Fenfter fianden und blühten, raunten und sprachen zusammen wie verständige Lebewesen." "Bis ins Jungfrauenalter hinein hatte sie ein vereinsamtes Leben geführt, wodurch eine gewisse Sonderlichkeit des Empfindens ihr Geelenleben beeinflußte, bas fich vornehmlich durch ein unbewußtes Zusammenzucken vor jeder fremden Berührung und ein geheimnisvolles hintraumen bemerkbar machte. Für gewöhnlich war ihre Sprache verschleiert; das Wesen des Traurigen und Müden beherrschte sie . . . . Peit ihrem Fühlen und Denken ftand auch ihre äußere Erscheinung in Wechselwirfung. Der hauch bes Madonnenhaften, der aber des Leidenschaftlichen nicht entbehrte, verklärte ihren überschlanken Rorper, dessen jugendliche Formen nicht durch den Zwang des Schnürleibdzens eingeengt wurden." 3m Berhaltnis zu feinen litterarifchen Bweden betont Lauff bas Madonnen-, Engel- und Dabchenhafte allzustart. Es berührt doch ein wenig seltsam, daß zwischen der außeren Erscheinung des Mädchens und dem, was sie erlebt, kein rechter Einklang ist. Dieser Engel hat sehr irdische Reigungen, eine leidenschaftliche Liebe erfüllt fein Herz. Richt in irgend welcher myftischen Richtung, wie man erwarten könnte, sonbern Leidenschaft für einen jungen Mann, den Cohn bes alten Berhage, des Trompeters von ber Berefina. Da der junge Wilm die Reigung teilt, so stände einer Bereinigung nichts im Wege, wenn nicht der Geliebte, durch außere Berhaltniffe gegen seinen Billen gezwungen worben mare, sich bem priesterlichen Beruf zu widmen. Roch hat m allerdings das bindenbe Gefühbe nicht abgelegt, aber er steht nahe bor der Enticheidung. Beide, ber Mann und bas Madden, suchen vergeblich bie Leibenschaft in sich niederzuhalten. An einem Sommertage, als eben die Rohrdroffel ihren brunftigen Lodruf "Kärre-fiet" wieber und wieber ertonen läßt, vergißt Hannede, daß eine Maid nur "mit bem Ring am Finger" fich allzueng berstriden lassen soll, sie gibt sich bem Geliebten hin. Und Wilm entschließt sich nunmehr, einen anderen Beruf zu wählen. Bald hernach erfährt ber hochwürdige Dechant bes Städtchens von bem, mas vorgeht. Er eifert von offener Rangel aus gegen den Abtrunnigen, der Bater hannedes fühlt fich in feiner Ehre tief verwundet, und er schlagt ben Liebhaber seines Kindes mit bem Solgschuh nieder. Wilm geneft bon bem Schlage, aber er verfällt bem Fresinn, hannede siecht langsam bahin. Diese Liebesgeschichte hat, wie gesagt, litterarisch ihr Bebenkliches, sie würde eigenartiger wirten, wenn ihre Belben gleichfalls ein fraftigeres niederlandisches Geprage trugen. Aber ein mahrhaft poetischer Zauber geht doch von ihr aus, sie wirft als Ganges wie eine alte, wehmutig fuße Bolfeballabe. Ein geschlossenes Kunftwert bilbet ber Roman "Rarrefiel" nicht, in feinen Gingelheiten aber erweift fich Lauff wiederum als ein Ergähler und Dichter, ber mit ben Beften, bor allen im Stimmungegehalt und Geftaltung, au wetteifern vermag.



## Illustrierte Rundschau.

Das Pergamon-Museum zu Berlin. — Das Suermondt-Museum zu Aachen. — Moderne Bucheinbände von A. Kersten. — Denkmal auf dem Grabe von heinrich heine zu Paris; Denkmal auf dem Grabe Robert hamerlings zu Graz. — Neuere Capeten. — Bauerntöpfereien von Anna Schmidt-Pecht. — Kunstgewerbliche Neuheiten nach Entwürfen von Willy Dressler.

Mm 18. Dezember v. J. wurde in Berlin, in Gegenwart des Kaiserpaares, das Pergamon-Museum seierlich eröffnet. Wir wiederholen selbstverständlich nur unseren Lesern längst Besanntes, wenn wir berichten, daß dieser Bau zur Aufnahme des wundervollen Götter- und Gigantenfrieses bestimmt ist, den der unvergeßliche Humann, teilweise unterstützt von den Architesten Raschdorff, Stiller und Bohn, in den Jahren 1878—1886 im Auftrag des preußischen Staates auf der Afropolis von Pergamon, in der Handes auf der Afropolis von Pergamon, in der Handes Eines Unssiens, ausgrub. Der Fries, einst die Zierde des Prachtaltars eines von König Eumenes II. (197—159 v. Chr.) erbauten Zeustempels, muß auch noch in seinem gegenwärtigen Zustande,

wieder aufgestellt worden; der schlichte, würdige Bau des Ruseums, dessen Grundzüge Professor Frit Wolff entwarf, umschließt außer dem gewaltigen Gigantenfries noch einen kleinen, höchst anmutigen Fries, der einer pergamenischen Lokalmuthe gewidmet war (Telephos-Fries) und zahlreiche andere Reste antiker Kunst, die uns teilweise durch die Ausgrabungen in Pergamon, teils in Priene, teils in Magnesia gewonnen wurden und bisher, dem Laienpublikum unzugänglich, in den Magazinen des Alten Ruseums lagerten.

Das alte Aachen gehört zu ben deutschen Städten, in benen ein großzügiges Batriciertum stets einen regen Kunstsinn und Sammlereifer entwickelte, ber sich auch vielsach in umfassenden



Bergamon. Mujeum ju Berlin: Augenansicht und Saupt. Altar.

tropbem er nichts weniger als lückenlos ist, als eines der wunderbarsten Denkmäler griechischer Reliesplastik gelten. Er ist denn auch von Gespeinurat Kekulé v. Stradonis und Professor Dr. Winnefeld mit vieler Pietät und Sorgfalt, möglichst im Anschluß an die ursprüngliche Anordnung



Teil bee Bergamonfriefes: Migantentampf.

Schenkungen an die Stadt bethätigte: so widmete por allem herr Barthold Guermondt dem Anfang ber 70er Jahre aus fleinsten Anfängen entstandenen flädtischen Museum außer anderen Ruwendungen feine großartige, weitberühmte Bemalbesammlung, die gang hervorragende Meisterwerte der alten beutiden Schule (u. a. Judith bon Lucas Cranach und die Altartafel des Meifters von Linnich), der spanischen, niederländischen und frangolischen Runft enthält, in ber aber auch die neueren Meister ausgezeichnet vertreten find. Ru Ehren bes Stiftere erhielt jest bas Dlufeum, Das weben in die stattlichen Raume bes ehebem Cafaletteichen Palais überführt wurde, Ramen Suermondt-Museum. Es umfaßt heute Sammlungen bon einem Reichtum und einer Bielfeitigfeit, wie fie taum eine zweite beutiche Stadt von ber Große Machens aufzuweisen hat:

herrliche naiffancearbeiten, zumal auch föstliche Goldichmiedemerte bes Machener Meisters Dietrich v. Robt (um 1620), eine umfaffende feramische und eine hochft umfangreiche Gpi-Benjammlung: eine fast einzig daftebende Rolleftion bon Egbefteden 2c. Eine besondere Beihe erhielt Mufeum bas burch bie, in feinen Befig übergegangenen Originalwerfe genialen, unglüdlichen Alfred Rethel.

Auch bas heutige Kunstgewerbe hat aber in dem schönen Hause in zwei ganz modern eingerichteten Räumen eine bleibende Stätte gefunden.

Rach längerer Pause bringen wir heute wieder einmal eine kleine Reihe neuer mustergültiger Buch ein bande nach Entroürsen von A. Kersten, einem der tresslichsten Weister auf diesem Gebiete, z. Z. Direktor der Aktien-Gesellschaft Zuder und Co. in Erlangen. Es wird gerade in Bucheinbänden in deutschen Landen noch immer viel ge-

fündigt; man brauchte nur die Auslagen der Gortimentsbuchhandlungen jur Weihnachtszeit mit

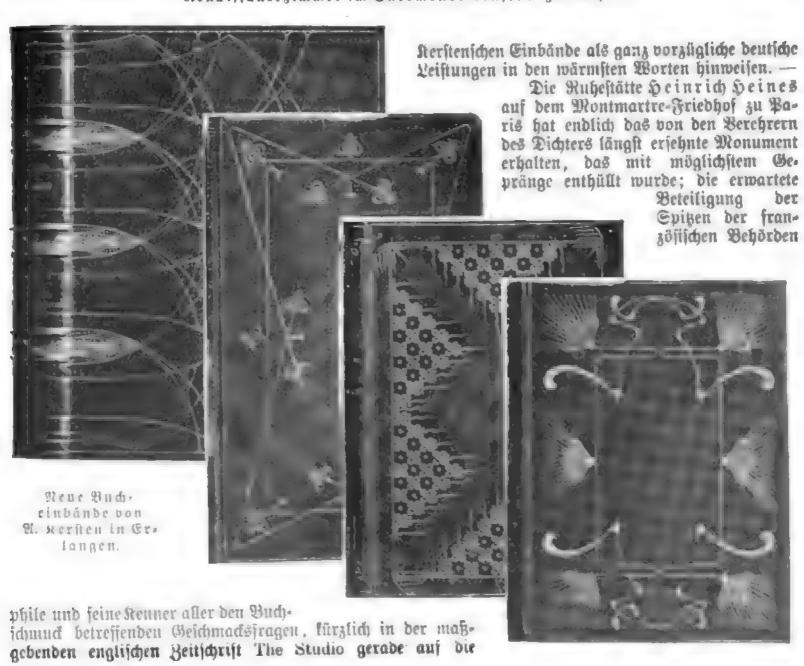


Das Suermondt-Museum zu Kachen: modernes Zimmer in demselben.

einigermaßenkritischem Auge zu betrachten, um zu erkennen, mit welch überladenem, überbuntem Waterial unsere Buchbindereien den Geschmad des Püblikums zu tressen meinen — und wohl leider auch tressen. Um so ersteulicher ist es, daß es sich doch auch in entgegengesetter Richtung bei uns immer lebhaster regt. Konnte doch sein Geringerer als Oftave Uzanne, der große französische Biblio-



Renaiffancezimmer im Guermonbt. Mufeum gu Machen.



blieb allerbings aus. Beftiftet ist bas einfache, würdige Dentmal von Dentich - Dfterreichern; ber Schopfer ber Bufte ift ber banifche Bildhauer Saffelries. - Much bie Ruhestätte eines anderen beutichen Dichters wurde fürzlich mit einem ichonen Dentmal geschmudt, bas Grab Ro. bert hamerlings auf dem Friedhof von Grag. Professor B. Brandftetter löfte dieje Aufgabe in hochft reizvoller Beife: Pfnche, die verfinnbilblichte Jugend, reicht bem Dichter des "Alhasver" und des "Ronigs von Sion", der felbst die Minthe von Amor und Binche in neue Formen gog, den Lorbeerfrang. -

Einige funstgewerb. liche Remheiten bringen wir aus dem Hohenzollern-



recal mal ben wellerich pring in Paris.



Grabbentmal von Nobert Camerling gu Urag.

Runftgewerbehaus in Berlin, bas jüngst in der Leipzigerftrage 13 ein neues Beim bezog. mal brei moberne Tapetenmufter, von benen bas mittlere englischen, bie beiben äußeren deutschen Uriprungs find; alle drei bewegen fich noch in den Motiven des fogenannten Jugendftile, zeigen ein ichones, fraftiges Flachen. ornament. Ich fah aber bereits andere, zumal englische Tapeten, in benen eine Rückbildung bes Geichmads unverfennbar bervortrat: bie Nobe will eben durchaus immer etwas Neues und greift in diesem Bestreben vielfach nicht auf bas alte Gute, sondern auf bas alte Schlechte zurud; fo wurde mir als bas Reueste vom Reuen eine Tapete aufgebrudtem Gardinennufter gezeigt! - Gehr hubich und originell erichienen mir bie feramischen Arbeiten von Anna Schmidt-Becht in Bajel, geichicte und geschmad. volle Rachahmungen

Bauerntöpsereien mit gesundem, in Farbe und Form ternigem Dekor. Hier handelt es sich auch um die Wiederbelebung alter einsacher Techniken, die ich in einer der letzten Rundschauen als so dringend empschlenswert hinstellte; gerade den Liebhabern, die in ihren Mußestunden kunstgewerdslichen Reigungen nachgehen wollen, dieten sich auf diesem Wege noch zahlreiche dankbare Ziele.

Im Munstsalon Keller und Reiner in Berlin war vor einiger Zeit eine reichhaltige Kollektion kunstgewerblicher Arbeiten nach Entwürsen des Walers und Architecten sur Innendesoration Willy Drekter in Berlin-Charlottenburg ausgestellt, die Wöbel, Schmuchjachen und Taselsilber umsaste. Wir geben die Abbildungen einer Zimmereinrichtung, einen Leuchter und ein Esbestest wieder, Stücke von schönen, reizvollen Formen, die auch bei Keller und Reiner sehr gesielen.

Dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Magistrats der Stadt Halle verdanken wir die Möglichkeit, den prächtigen Kaiserbecher der Stadt in einem farbigen Kunstblatt, zwischen Seite 606 und Seite 607, unseren Lesern vorsühren zu kön-

Det

nen, ein höchst gelungenes

Derren

Wratte und Steiger, Ebel-

ichmiede und

Auweliere in

Halle a. G.

Wert

Reue Tapeten. Mus bem Sobengollern-Runftgewerbehaufe gu

Berlin, Leipzigerftraße 13.

ift im Auftrage eines tunftsinnigen Bürgers geichaffen worden

und bestimmt, bei festlichen Gelegenheiten von ber Stadt fürftlichen Gaften zum Billfommengruß dargeboten zu merben. Mit Ausnahme ber in Altfilber cifelierten Reliefs am Supe des Bedjere, Die

bas gange Bruntftud aus reinem Golb. Cha- wieber in Befit eigener Gilberichate gelangen.

rafteriftisch ift bas gangliche Rehlen des hintergrundes ber Widmung, ben hier ein Rörper aus durchsichtigem Email erfest. Deffen purpurrote, vom burchfallenben Lichte gebrochene Glächen find in ihrer Karbenstimmung von Der Becher prächtiger Birfung und

bilden einen trefflichen hintergrund gu ben Brillanten ausgeführten Staiferlichen Mamenezügen und Wappen, während mit



Bauerntopfereibon M. Schmibt. Becht.

bem fanftabgetonten wolfenweißen Email bas feinciselierte Lorbeermotiv sich fontraftierend perbindet. Den Abichluß nach oben bildet die Inschrift "Erzählen will ich noch in ipater Beit, bag ich ben Soben-Bollern mard geweiht." Die Rrone, im Bug bes Bechers, das Enmbol der Raiserlichen Majestät, wird umgeben von vier, bie Berufsarten barftellenben Figuren, bie trop ihrer Rleinheit mit vieler Liebe und in vollendeter Technik modelliert find. Jebenfalls ift bas Bange ein echtes Bruntftud für ben Ratsichat ber Stadt Salle. Soffentlich aber wirkt bas Beispiel bes Stiftere auch porbilblich auf bie reichen Bürger anderer Städte, bamit biefe, wie einft in ben goldenen Tagen beutichen

Mappen und Ansichten ber Stadt wiedergeben, ist Städtewesens, mehr als dies jest der Fall ift,



Unfer heft bringt eine gange Reihe hervorragend schöner Ginschaltbilder. Zwischen Seite 600 und 601 ein Madchen-



Bauerntopfereien von Unna Edmibt. Becht. Mus bem hobengollern Runfigewerbehaufe gu Berlin.



Befted. Bon Willb Trefter.

"Die Effer" bon 3. Mrimer; — man ichmäht wohl bas auf Genrebild, aber entbehren möchte es ichließlich both niemand gang! — zwischen S. 640 u. 641 Flußeine landidiaft von Gilbert. Die Reprobuftion einer originellen Brunnengruppe bon Otto Lang fügten wir zwiichen S. 648 und 649 bann ein: gab und Baul Mener-

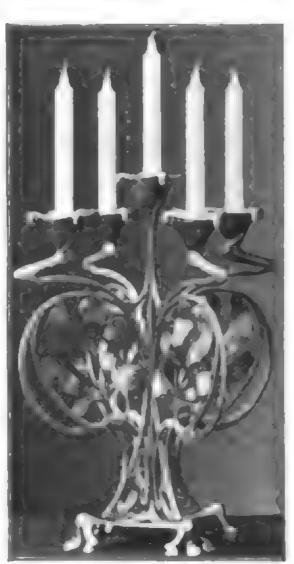
Mainz ein

fleines aller-liebstes Scherzbild: "Spielzeug" — einen lustigen Mädchenkopf, in bessen hübschen Zügen sich die helle Freude über all den bunten Tand, den irgend eine frohe Gelegenheit brachte, wiederspiegelt. "Allte Stadt" nennt Ang. Kühles sein

Bilb (S. 664—665) mit dem ragenden Kirchturm in der Mitte, den vielen hochgiebeligen Dächern und dem Blid darüber hinaus in die

ne. 3mifchen 672 und 673 enblich schalteten wir die Biebergabe eines ber fconen, fo schlichten und bod) jo überaus wirfungspollen Gemälde bon Meifter D. Bügel ein. Man fann sich nichts Einfacheres benfen, als diese beiben Rube, die auf die Fähre warten; aber je länger man bies

weite Ebe-



Leuchter. Bon Billy Drefler.



Teil einer gimmereinrichtung. Entworfen bon Billn Dreftler.

Bild betrachtet, in bem Landschaft und die Tiergruppe so harmonisch zusammengeftimmt find, besto stärker fesselt bas Bange. Die echte große Runft wirft eben fast immer durch einfache Mittel! Auf ben Geiten 650 und 651 fügten wir zwei Zeichnungen von R. B. Abam ein, einem Mitglied ber ausgezeichneten Münchener Malerfamilie. Auf Geite 661 endlich finden unfere Lefer einen Teil bes Reliefe vom Rabetti - Denfmal Meifter C. v. Bumbuichs. Der hervorragende Bildhauer ist fürzlich in hohen Jahren von seiner Wiener Professur zurudgetreten. D. v. S.

Nachdrud verboten. Alle Rechte vorbehalten.

Buidriften find gu richten an Die Robaftion von Belbagen & Rlafinge Monatebeften in Berlin W. Stegligerftr. 53.

Gur bie Rebattion verantwortlich: Theodor Bermann Fantenius in Berlin.

Berlag bon Belbagen & Rlafing in Bielefeld und Leipzig. Trud von Gifder & Bittig in Leipzig.

## Die papierene Macht

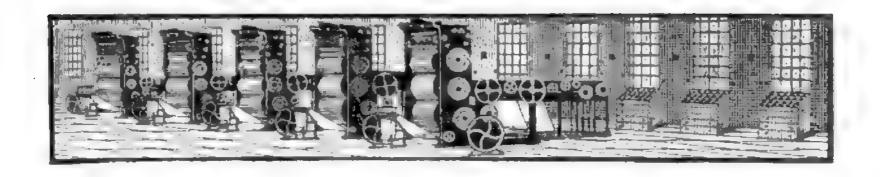
Roman

роп

Fedor von Zobeltitz.



-



Ī.

Franz Düren war mit der festen Absicht nach Berlin gekommen, hier sein Glück zu machen. Bon diesem Glück hatte er die ganze Nacht hindurch geträumt. Er war erst gestern abend aus Köln eingetrossen, mit leerem Beutel, aber den Kopf voller Pläne. Als er am Morgen erwachte, fand er sich mit dem Haupt am Fußende des Bettes liegen. Er mußte recht unruhig geschlasen haben. Das war freilich nichts Erstaunliches bei ihm. Er ried sich die Augen und schaute blinzelnd umber. Die Stirn schmerzte ihn ein wenig. Er hatte nach seiner Antunft ein paar Glas Bier zum Abendbrot getrunken; das war ihm nicht bekommen. Noch ein Viertelstündchen blieh er im Bett, die wachen Augen zur Decke gerichtet, und sammelte seine Sedanken, während das Sonnengold sich in breiter werdenden Strahlen zwischen den Rouleaux hervorstahl und das kleine Hotelzimmer mit freundlichem Schimmer füllte . . .

Bergangenheit und Zukunftshoffen begegneten sich in dem Gedankengange Dürens. In Röln mar er niedergebrochen. Er stammte aus einer alten Buchdruckerfamilie, die stolz auf ihr Signet und ihre Vorfahren war, denn einer dieser Vorfahren follte schon Gehilfe bei Schöffer in Mainz gewesen sein. So wenigstens hatte der Bater Franzens diesem oftmals erzählt. Als der alte Duren starb, hinterließ er seinem Sohne ein blühendes Geschäft. Aber der lebhafte Geift des Jungen strebte weiter. Die Accidenz= und Buchdruckerei genügten ihm nicht; das war eine Thätigkeit, die ihn langweilte. Er verband ein Verlagsgeschäft mit der Druckerei und begründete eine neue belletristische Wochenschrift, die er zu auffallend billigem Preise in bas Die Masse sollte das Geschäft machen. Das Unternehmen schlug Bolt brachte. fehl. Run versuchte es Franz mit dem Verlag von Kolportageromanen besserer Art. Er wollte die Schundlitteratur der Groschenhefte durch gediegenere Arbeiten zu Fall bringen, die auch nicht mehr toften sollten. Und wieder sollte die Dasse Geschäft machen. Doch es zeigte sich, daß das Bolt mehr Geschmack für die Räuber- und Mordgeschichten seiner alten Freunde als für die elegantern Neulinge Dürens hatte. Diesmal hatte der Krach bedenklichere Folgen als nach dem Zusammenbruch der Allerdings konnte mit Mühe und Not der drohende Konfurs ver-Wochenschrift. Aber nach dem Arrangement mit feinen Gläubigern verblieb Franz mieden werden. nicht einmal mehr die alte Firma; er war genötigt worden, sie zu verkaufen . . .

1\*

Franz war eben erst achtundzwanzig Jahr geworden, war unverheiratet und ein fröhlicher Rheinländer. Das Scheitern seiner Existenz machte ihm nicht viel Sorge. Er ging in die nächste Aneipe und brütete bei einer Flasche gutem Wein über neuen Plänen. Das Pläneschmieden hatte ihm immer ein großes Vergnügen bereitet. In seinem Kopf brausten und wirbelten die Ideen durcheinander; er hätte die Welt mit allen seinen Projekten erobern mögen. Und dann packte er seine Kosser, steckte seine letzten Banknoten ein und suhr nach Berlin. Die allerneuste Idee hatte Form und Gestalt angenommen, war fertig, und hier in Berlin sollte sie ausgeführt werden.

Und zwar schleunigst. Franz sprang aus dem Bette, klingelte nach seinem Frühstück und begann sich anzukleiden. Noch in Hemdsärmeln zog er das Rouleau empor und stieß das Fenster auf.

Er wohnte im fünften Stockwert eines Riesenhotels im Centrum, und tief unter ihm rauschte und brandete das Leben der Weltstadt. Es war noch in früher Morgenstunde, aber Berlin schon erwacht. Es recte sich tausendarmig, und sein gewaltiger Atem tönte wie Wogenprall empor zu dem jungen Nann, der mit großen Augen, die Brust geschwellt, hinabschaute in das summende hin und Her. Tief unten in dem sich ineinander schiebenden Gewirr von Straßen, Plätzen und Gäßchen lebte und regte sich siedernde Arbeitswut. Das ganze wimmelnde Menschenmeer war nur von den Gedanken an die Arbeit des Tages erfüllt, der im leisen Tönen der Telegraphendrähte, im Surren des Telephonnehes, im Rollen der Wagen, dem Geläut der Straßenbahnen, den hundert Geräuschen des großen Verkehrs zu lauten Aktorden wurde. Der Geist der Arbeit blickte mit glühenden Augen aus den Ssien der Fabriken und stieg in schlanken Rauchwolken aus den Schornsteinen auf, wehte durch die geöffneten Magazine, die weiten Bahnhosshallen, durch die ganze riesige Stadt, die wie ein ungeheures Ameisennest sich vor den Augen Dürens ausbreitete.

Ein frohes "Ah — ah" kam von seinen Lippen. So wollte er es haben, so war es ihm recht. Die Arbeit war ihm Genuß und Freude. Der Tag war ihm zu kurz, alles das in That umzusetzen, was er erreichen und erzwingen wollte. In seiner Rastlosigkeit hätte er gewünscht, nie schlasen zu brauchen, um auch noch die Racht für die Ausführung seiner Ideen benützen zu können. Das heiße Arbeitssieber dort unten im Getriebe der Stadt erfüllte ihn mit Jubel und mit neuem Hossen. Freilich — er hosste stets; er gehörte zu jenen glücklichen Raturen, die auch in Sturm und Wetter noch immer an ihren Stern glauben . . .

Beim Frühstück zog er sein Notizbuch hervor und schlug es auf. Wer sollte heute zuerst an die Reihe kommen? "E. W. Bolder" stand oben, am Beginn einer dicht mit seinen und eleganten Schriftzügen in Bleistist bedeckten Seite. Jawohl, die Bolders sollten die ersten sein! Aber vor zehn Uhr konnte Düren nicht zu ihnen gehen. Das schadete nichts; so blieb ihm noch Zeit, ein wenig durch die Straßen zu schlendern — er kannte die Hauptstadt nur von einem einzigen flüchtigen Besuche her.

Er machte sorgfältig Toilette und verließ dann sein Hotel. Es war im März. Auch in die Großstadt zog bereits der Frühling ein. Ein lauer Wind wehte. Auf den Bosketts, die die freien Plätze schmückten, setzen die Anospen an; ein zarter Schimmer umspann die Baumallee Unter den Linden. Düren schritt durch das Brandenburger Thor und warf einen Blick auf den Tiergarten, in dem es auch schon lenzlich zu keimen begann. Die Charlottenburger Chausse war mit Wagen bedeckt; auch hier derselbe Odemzug schaffender Thätigkeit wie drinnen in der Stadt. Düren machte kehrt, schlenderte die Linden hinad und bog in die von starkem Leben ersüllte Friedrichsstraße ein. In einer ihrer Querzeilen gedachte er sein neues Geschäftshaus zu erbauen: ein mächtiges Gebäude, würdig im Stil und praktisch in der Anlage. Dort wollte er auch selber wohnen, um das Ganze zu überwachen. Später, wenn die Sache einschlug, konnte man sich ein komfortableres Heim schaffen — ein hübsches kleines Palais in der Tiergartenstraße oder vielleicht eine Villa im Grunewald . . Düren hatte nur ein paar hundert Thaler in der Tasche, den Rest seines Vermögens. Aber daran dachte er nicht. Er wirtschaftete in Gedanken mit vielen Hunderttausenden; auf eine halbe Willion mehr oder weniger kam es nicht an. Und er blieb ganz ernst dabei; es erschien ihm durchaus nicht drollig, gewaltige Luftschlösser zu bauen, wo er mit beiden Sohlen sest an der Erde hastete . . .

Gegen zehn Uhr machte er sich auf den Weg zu E. M. Volder. Das altberühmte Verlagsgeschäft war erst im letten Herbst von Leipzig nach Berlin übersiedelt. Düren war erstaunt über den Riesenbau der Firma, der ein großes Quartier
in der Krausenstraße einnahm. Die Front war aus Sandstein errichtet; Karyatiden
trugen das Portal, über dem in mächtigen Buchstaben der Name des Hauses in den
Stein gemeißelt war. Durch die Thoreinsahrt konnte man in den geräumigen Hos
schauen. Aber dies war nur der erste Hos; ein zweiter und dritter lagen
dahinter. Um diese drei Arbeitshöse schlossen sich sensterreiche Quergebäude mit den
Maschinensälen der Buch-, Stein- und Kupferdruckerei, der kartographischen und chromolithographischen Abteilung, der Stereotypie- und Schriftgießerei, der galvanoplastischen
Anstalt, dem Klischee- und Holzstöckenlager und allen den sonstigen Räumen, deren
der umfassende Betrieb des Geschäfts bedurfte.

Düren konnte es sich nicht verjagen, mit raschen Schritten einen Gang durch die drei Hofe zu machen. Wie winzig erschien ihm die väterliche Druckerei in Köln gegen dieses Riesenhaus! — Im mittlern Hofe stand ein Rollwagen mit Papier-Ein paar Arbeiter waren soeben dabei, den Wagen abzuladen. Auf einer ballen. ichiefen Ebene wurden die mächtigen Ballen in ein Kellergeschoß gerollt: das Papier-Düren fragte nach dem und jenem und erhielt bereitwillig Auskunft. Feuersichere Gewölbe unterkellerten die Bauten. Hier lagen die Magazine für die Matulatur und Papierdefette, die Stereotypplatten, die Driginalsteine der Steinschleiferei, für Holz und Kohlen, die Kessel- und Maschinenräume für das ganze Syftem der Transmissionen, die Basser und Gasleitungen und die elektrische Be-Drüben im Parterregeschoß der Satiniersaal für das Illustrationspapier, daneben der Raum für die Rotationsmaschinen; rechts davon der Trockenraum für die Buchdruckerei und der Bücherfaal mit seinen hydraulischen Glättpressen und großen Prefipumpen, alles in so geschicktem Rebeneinander angelegt, daß der Papierbogen in ununterbrochener Reihenfolge aller verschiedener Arbeitsprozesse bis zu dem Rohlager am Ende bes Flitgels gelangte.

Dit brennendem Interesse schweifte das Auge Dürens umber. In einem der Duergebäude, oberhalb des Geschosses, in dem sich, wie man ihm sagte, die Broschier-

anstalt, die Buchbinderei und das Bilderlager befanden, standen noch zwei Etagen leer. Hier waren die Fenster weit geöffnet; man konnte in die unbewohnten Zimmer hineinschauen. Ein Lächeln glitt um die Lippen des jungen Mannes. Das traf sich gut. Diese beiden leerstehenden Stockwerte paßten gerade für seine Zwecke. Von ihnen wollte er Besitz ergreisen, die er sich ein eignes Haus für sein Unternehmen schaffen konnte . . .

Er kehrte auf die Straße zurück und trat durch das, neben der Thoreinsahrt gelegene Portal in das Vorderhaus, dessen Parterre von der Haupterpedition, der Auslieserung, der Kasse und den übrigen Kontorräumen eingenommen wurde. Düren fragte den Portier, ob einer der beiden Chefs des Hauses, Herr Bertram oder Herr Hans Volder, zu sprechen sei. Der Portier bezweiselte es, denn es stehe eine wichtige Konserenz bevor; er nahm aber die Visitenkarte Dürens und trug sie in das erste Stockwerk, wo die Privatzimmer der Chefs lagen, kehrte auch nach kurzer Zeit wieder mit der Meldung zurück, Herr Hans Volcker ließe bitten.

Franz wurde in ein großes, halbhoch getäfeltes, mit einsacher Eleganz außegestattetes Zimmer eingelassen. Sehr hübsch,' sagte er sich; so werde ich mir mein Privatbureau auch einmal einrichten lassen, wenn ich erst soweit bin'... Die Wände über der Täfelung waren mit einer braunen Ledertapete bedeckt, deren Renaissancemuster ernst und stilvoll wirkte. Die Bücherschränke, in denen in kostbaren Einbänden die Verlagswerke der Firma standen, waren in Eiche geschnitzt, und eichen war auch der breite Arbeitstisch am Fenster, auf dem eine peinliche Ordnung herrschte. Am Pseiler zwischen den Fenstern hing das Bild eines alten Herrn im Kostüm des vorigen Jahrhunderts: des Gründers der Firma, des Herrn Emanuel Martin Volcker...

Düren hatte nicht lange zu warten. Die Thür zum Nebenzimmer öffnete sich, und ein junger Herr trat ein, vielleicht in gleichem Alter mit Düren, aber weitaus eleganter in seiner äußern Erscheinung, groß, schlank und blond, hübsch und distinguiert, mehr preußischer Offizier als Kausmannstypus.

Er hielt die Karte Dürens noch in der Hand und verneigte sich leicht. "Hans Bolder," sagte er, sich vorstellend; "womit kann ich dienen?" Gleichzeitig schob er, ohne sich selbst zu setzen, Franz einen Sessel zu.

Doch auch Franz blieb stehen. Er war, was ihm sonst nicht leicht zu begegnen pflegte, ein klein wenig verwirrt. Das ganze Gehaben des jungen Herrn Volker schüchterte ihn ein.

"Ich weiß nicht, ob Ihnen mein Name bekannt ist, Herr Bolder," begann er endlich zögernd.

"Doch," fiel der andre kopfnickend ein. "Ich kenne Ihre Firma. Eine sehr solide alte Firma . . . Aber mich deucht . . mir ift so . . haben Sie nicht in letzter Zeit Unglück gehabt, Herr Düren?"

"Ja, das hatte ich. Ein paar volkstümliche litterarische Unternehmungen, von denen ich mir viel versprach, schlugen fehl. Ich habe mein Vermögen dafür geopsert. Aber ich hoffe es auf anderm Wege wieder einzubringen. Deshalb bin ich nach Berlin gekommen."

"Sie wollen aljo in Berlin bleiben?"

"Ja. Ich habe mein Kölner Geschäft verkauft. Ich kann die Idee, die ich plane, nur hier zur Ausführung bringen. Und für diese Idee möchte ich auch Ihr Haus, Herr Bolcker, interessieren."

"Sehr liebenswürdig, Herr Düren, aber . . . aber wir find zur Zeit so stark engagiert —"

"Ich glaube, daß Sie trothem meinem Projekt näher zu treten wünschen werben, Herr Bolder. Darf ich es Ihnen in Kurze auseinandersetzen?"

Herr Bolder bat darum, aber in einem Tone, der dieser Bitte widersprach. Er wies nochmals auf den Sessel, und Düren setzte sich, während der junge Bolder aufmertsam seine Fingernägel betrachtete.

"Es handelt sich also," begann Düren von neuem, "um die Begründung einer Zeitung für —"

Weiter kam er nicht. Volder zuckte empor, schaute Franz groß an und rief: "Aber, verehrtester Herr Düren, wissen Sie denn nicht, daß wir selber ein neues großes Zeitungsunternehmen planen?! Daß alle Vorbereitungen getroffen sind, und wir im Oktober mit unserm "Deutschen Morgenblatt" an die Öffentlichkeit treten wollen?!..."

Franz war wie aus allen Himmeln gefallen. Das war ihm in der That neu. Er war in der letzten Zeit von seinen eignen Angelegenheiten so in Anspruch genommen worden, daß er sich um nichts andres hatte kümmern können. Er war blaß geworden. Wie, auch die Volkers planten eine neue Zeitung? Das war eine böse Konkurrenz, zumal sie mit riesigen Witteln arbeiten konnte. Aber freilich — wahrscheinlich würde das Volkersche Blatt ganz andrer Art werden als das, dessen Gründung ihm selbst vorschwebte. Er beschloß, vorsichtig anzupochen. Herrgott, wäre das ärgerlich, wenn sich die Volkers mit einer ähnlichen Idee trügen wie er! —

Er erhob sich.

"Sie sehen, wie verblüfft ich bin, Herr Bolder," sagte er. "Ich wäre natürlich nicht zu Ihnen gekommen, wenn ich eine Ahnung von Ihrem Borhaben gehabt hätte . . . Darf ich fragen, ob es sich bei Ihrem Unternehmen um eine politische Zeitung handelt?"

"Ja natürlich, Herr Düren — um eine politische Zeitung — großen Stils und nationaler Richtung . . ."

Franz unterdrückte das "Gottseidant", das ihm auf den Lippen schwebte. Ein Stein siel ihm von der Brust. Es war also keine Konkurrenz zu befürchten; was ihm vorschwebte, war etwas ganz andres. Tropdem war er klug genug, seine kummervolle Miene beizubehalten.

"Schade," meinte er, "sehr schade . . Aber es hilft nichts . . . Es bleibt mir nur noch übrig, Sie meiner Störung halber um Berzeihung zu bitten . . . "

"D — Sie störten durchaus nicht, verehrter Herr Düren. Ich habe die Ehre . . . "

Volcker begleitete Franz bis zur Thür und empfahl sich mit kuhl höflicher Berbeugung. Dann trat er in das Nebenzimmer, das Privatkontor seines Bruders.

Bertram stand am Fenster und prüfte eine Reihe von Klischeeabzugen, die ber Vorsteher ber Bilberabteilung, Herr Steffens, der selbst ein ausgezeichneter Radierer

war, ihm aus einer großen Mappe reichte. Steffens, ein Mann in den Vierzigern, von einnehmendem Außern und mit intelligentem Gesicht, verneigte sich respektvoll beim Eintritt des jüngern Chefs.

"Morgen, Herr Steffens," sagte Hans Volder kopfnidend, "was bringen Sie Gutes?"

"Die Autotypien für das Langensche Reisewert, Herr Volcker. Und ich glaube in der That, daß sie uns gut gelungen sind."

"Wur hier, bei Rummer Vierzehn, könnten die tiefen Schatten etwas aufgelichtet werden. Aber das ist eine Kleinigkeit. Die Bilder sind tadellos. Es ist eine wahre Freude, wie weit wir in der Technik gekommen sind. In Bezug auf die Herstellung großer und dabei doch nicht kostspieliger Illustrationswerke reicht keine andre Firma an uns heran."

"Uns tann teiner," fiel Hans lachend ein. Aber Herr Steffens feufzte.

Hans behielt seine Heiterkeit bei. "Das tam aus tiefer Brust, Steffens," meinte er. "Wem galt ber Seufzer? Wetten wir, daß ich es weiß?"

"Ich glaube es auch zu wissen," setzte Bertram hinzu. "Der neuen Zeitung. Nicht wahr, Steffens?"

Steffens nickte. "Warum soll ich lügen, meine Herren? Ich habe so meine Sorgen. Nicht etwa, weil ich fürchte, das "Morgenblatt" könne keine Zukunft haben. D nein! Es kann ganz brillant gehen und doch ein Stein des Anstoßes für uns werden. Es wird uns auffressen."

"Unh — wie kannibalisch!" rief Hans lustig. "Uns auffressen! Mit Haut und Haaren, Steffens, und mit Stumpf und Stil? Ganz und gar, so daß nichts von uns übrig bleibt?"

Steffens padte seine Mappe wieber gusammen.

"Herr Bolcker," jagte er, "ich weiß, daß Ihr Herz an der Sache hängt. Und mein eigner Herzenswunsch ist es, daß das "Morgenblatt" sich prächtig entwickeln möge. Ich glaub's auch beinahe, denn Sie haben eine glückliche Hand; das hat sich bei dem Werke von Rossiposff gezeigt, von dem wir gar nichts erhossten. Weine Angst ist nur, daß die Zeitung das ganze übrige Verlagsgeschäft ins Hintertressen schieben wird —"

"Ift Unsinn, Steffens! Zeitung und Verlag bleiben vollständig voneinander getrennt."

"Die Konten, ja, und das Personal. Aber das Interesse und die Arbeitskraft ber Herren Chess wird sich mehr und mehr dem neuen Unternehmen zuwenden. Das ist ganz verständlich und doch jammerschade. Endlich haben wir es so weit gebracht, daß unser Verlag auch in artistischer Beziehung an der Spize der deutschen Buchhändlerwelt marschiert. Die graphischen Künste haben bei uns die höchste Ausbildung erreicht; der Chromolithographie und der farbigen Radierung haben wir sozusagen eine neue Epoche erössnet; unsre Holzschnitte sind mustergültig; selbst in den niedern Techniten haben wir so Meisterhastes geschassen, daß man auch hier von Kunst sprechen kann. Schauen Sie sich doch einmal die Zinkos zu dem Langenschen Werke an, Herr Hans! Wer macht uns das nach? — Vorläusig keiner — aber

sie wird schon kommen, die Konkurrenz! Und deshalb mussen wir die Augen offen behalten, meine Herren ---

"Woll'n wir ja auch, Steffens!"

"Werben wir's fonnen? Wenn bie Zeitung erft --

Diesmal war es Herr Bertram, der den in Eifer Geratenen unterbrach. Er nahm die Bildermappe, schob sie unter den rechten Arm Steffens und klopfte ihm dann mit gutmütigem Lächeln auf die Schulter.

"Abwarten, Steffens", sagte er. "Vorläufig bin ich auch noch da. Und ich garantiere Ihnen, daß diese schreckliche Zeitung uns nicht das Verlagsgeschäft ruinieren soll. Im Gegenteil — in gewisser Weise wird sie dem Verlag dienen. Und damit, denke ich, können wir das Thema fallen lassen."

"Bergebung, wenn mir wieber einmal die Bunge burchging, Herr Bolder."

"Hat nichts zu fagen. Ich habe Ihre Galoppsprünge zuweilen ganz gern. Guten Morgen, Steffens . . . ."

Der Borfteber ber Bilberabteilung ging mit ernftem Besicht.

"Ein Rabe," sagte Hans, nachdem sich die Thür hinter Steffens geschlossen hatte. "Krächzt gar zu gern."

"Ein tüchtiger Mann," entgegnete Bertram, an seiner Brille rückend. "Ich möchte ihn nicht entbehren. Und was sein Krächzen betrifft — ich habe auch gefrächzt, als du mir zuerst mit dem Zeitungseinfall kamst. Ich krächze heute noch."

Über die Stirn des jungern flog ein rascher Schatten.

"Liebster Bert, wir wollen nicht wieder auf alte Geschichten zurücktommen. Du haft dich endgültig einverstanden erklärt, und damit basta. Gin Zurück giebt est nicht mehr."

"Nachdem die Sache so weit gediehen ist, allerdings nicht mehr . . . . . Bertram hatte wieder an seinem Schreibtische Platz genommen. Er war zwölf Jahr älter als Hans, ganz der Gegensatz von dem eleganten Bruder: kaum mittelgroß, der Kopf etwas in den Schultern sitzend, mit einem klugen, aber unschönen Gesicht und eckigen Bewegungen. Seine Augen waren braun und ausdrucksvoll, aber da er kurzsichtig war und stets eine Brille trug, so hatte er sich ein häßliches Blinzeln angewöhnt, das bei Leuten, die ihre Mitmenschen nach dem Außern zu beurteilen pflegten, den Eindruck erweckte, er sei schen und heimtlickisch.

Hans hatte seine Uhr gezogen und einen Blick auf das Zisserblatt geworsen. "Gleich elf, Bert," sagte er; "die Herren können jeden Augenblick da sein. Willst du nicht . . . verzeih mir — aber es scheint mir doch richtiger, wenn du die Herren nicht in deinem Bureaurock empfängst . . ."

Bertram schaute von seinen Papieren auf und dann mit sarkastischem Lächeln auf das unscheinbare Röckhen, das er trug.

"Ja so," meinte er. "Selbstverständlich werde ich meine Toilette wechseln. Zwei Grafen und ein Baron — ich weiß schon, was sich schickt . . . . Sage mal, Hand: warum legst du denn zu dieser feierlichen Gelegenheit nicht Unisorm an? — Der blaue Koller steht dir ganz besonders gut . . ."

"Bert, mußt bu mich benn immer franten?! . . . "

Es lag etwas in dem Ton des Bruders, das die kleine Bosheit Bertrams auf der Stelle entwaffnete. Er streckte Hans beide Hände entgegen.

"Gieb mir die Patsche, mein Junge! Es war nicht bose gemeint. Es war nur ein schlechter Witz... Du weißt ja, welch ein fürchterlicher Pedant ich bin! Wenn ich nicht in meinem alten Bureaurock stecke, geht mir die Arbeit nicht so recht von der Hand. Aber der andre Rock hängt draußen neben dem Paletot, ein tadelloser Rock, sast neu und sitzt auch ganz gut. Ich werde dir keine Unehre machen ... Sag mal, du hattest vorhin Besuch. Eine Geschäftssache?"

"Ein gewisser Düren aus Köln. Wollte der Abwechslung halber auch eine neue Zeitung gründen."

"Das scheint in der Lust zu liegen. Aber warte mal — Düren — der Rame muß mir schon einmal ausgestoßen sein . . . " Er öffnete ein Schubsach seines Schreibtisches und entnahm ihm ein längliches Notizbest mit alphabetischer Registratur, in dem er den Buchstaden D aufschlug. "Da haben wir's! Tetzt weiß ich Bescheid. Du entsinnst dich, daß wir die Idee hatten, eine Filiale des "Morgenblatts" für Westdeutschland in Köln zu errichten. Als Leiter der Filiale empfahl man mir den jungen Düren. Ich zog deshalb Erkundigungen über ihn ein. Und zwar lauteten diese: "Als Berleger und Buchdrucker gleich tüchtig, sehr sleißig und gewandt; organisatorisch sast genial veranlagt; ein spekulativer Kopf, aber' — es kommen noch verschiedene Aber, die zu berücksichtigen sein würden, doch ist die Auskunft immerhin eine so gute, daß ich sie mir notiert habe, um auf den Mann einmal zurückgreisen zu können."

"Da thut es mir leid, daß ich ihn ziemlich fühl behandelt habe," sagte Hans. "Ich konnte ja nicht wissen . . . Hätt' ich mir wenigstens seine Adresse geben lassen! Ein organisatorisches Genie könnten wir schon brauchen. Ich werde an ihn nach Köln schreiben und der Post die Auffindung seines Aufenthalts überlassen."

"Thu das, Hans — und nun will ich endlich meine Toilette in Ordnung bringen, damit ich die Herren vom Aufsichtsrat würdig empfangen kann. Ich sehe, daß der Friedrich eine Bisitenkarte in der Hand hat — — wer ist da, Friedrich?"

"Herr Graf Dassel," meldete ber eingetretene Bureaudiener, indem er Hans zugleich die Karte übergab.

"Daffel, Bert --"

"Weiß schon," entgegnete dieser, mit Hilfe des Dieners hastig seinen Rock wechselnd; "der alte Herr mit dem graugrünen Knebelbart. Wir der liebste von allen, tropdem er nichts gezeichnet hat. Führe den Herrn Grasen in das Konferenzzimmer, Friedrich."

"Schön, Herr Bolcker — und das Fräulein? Soll das Fräulein —"
"Belches Fräulein?" — Hans wurde lebhaft. "Ift die Komtesse mit?"
Friedrich nickte. "Jawohl, Herr Bolcker, das Fräulein Komtesse ist mit."
"Esel," murmelte Hans. Wan wußte nicht recht, wem die Schmeichelei gelten sollte. Er stürmte davon und ließ seinen Bruder kopsschüttelnd stehen.

H.

Während Bertram, der verheiratet war, am Kurfürstendamm wohnte, hatte Hans sein Junggesellenquartier im Geschäftshause: ein paar, mit Geschmack und Komfort eingerichtete Zimmer, die in gleicher Flucht mit den Privatbureaus der Chefs lagen.

In einem dieser Zimmer warteten der Graf Dassel und die Komtesse Gerda. "I je, Papa," sagte die Komtesse, "ist das ein närrisches Gemach. Wie der

Serail bes Rhalifen von Bagbab; findeft bu nicht auch?"

"Ungefähr," antwortete ber Papa, "jedenfalls prientalisch."

"Und mollig. Und alles so fein im Ton. Ich taxiere, der junge Herr Bolcker ist eine harmonische Natur. Dhne Dissonanzen, alles schön ausgeglichen in ihm wie in diesem Zimmer."

"Geschmad hat er --

"Und selbständiges Empfinden, Papa. Paßte er sich der Mode an, so wäre dieses Gemach nicht türkisch, sondern Empire. Das gefällt mir nun wieder. Anspassungsmenschen kann ich nicht leiden."

"Ich auch nicht; aber leider kommt die Selbständigkeit nicht allerwegen durch die Welt. Sag einmal, Maus: wenn die Konferenz sich nun hinziehen sollte?"

"Dann leg' ich mich auf diesen köstlichen Diwan und träume von Tausend und Eine Nacht. Jedenfalls wart' ich. Wo soll ich benn sonst hin?!"

"Also gut — warte! Da steht auch ein Bücherschrant -- "

"Aber er ift verichloffen."

"Die Bücher werden der Rlaufur bedürfen. Junggesellen haben manchmal ein Vorurteil gegen die Backsischlitteratur."

"Bachisch ift gut. Zwanzig Jahre und lang und dick wie ein Gardekürassier. Übrigens — glaubst du, daß Herr Volcker ein Taugenichts ist? Wegen beiner Anspiegelung auf die sekrete Litteratur da drüben."

Der Graf lachte und faßte seine große Tochter an die Rase.

"Was du einen nicht alles zu fragen haft! Deine Tiefgründigkeit ist schrecklich. Aber ich will dir Antwort geben. Im Hause Bolcker hat es noch nie einen Thunichtgut gegeben. Sonst säh' es hier anders aus. Hier ist alles massiv, alles ursolide. Denn die Volckers sind Kausseute und keine —"

Gerba verschloß ihm den Mund.

"Nicht wieder bitter werden, Papa," sagte sie bittend, mit dem ganzen Schmelz ihrer süßen weichen Stimme, die mit dem großen starken Mädchen gar nicht im Sinklang zu stehen schien. "Dittmar hat seine Strase weg, und ich glaube — ich glaube, in Tokio giebt es gar keine Spieltische."

"Ich wollte, es war' fo. Leider weiß ich es anders . . . "

Er brach ab, da Hans in das Zimmer trat, den Grafen mit lebhafter Liebenswürdigkeit begrüßend und sich dann sofort an dessen Tochter wendend:

"Komtesse, welche Ehre für mein Junggesellenheim? Denn Sie stehen hier nicht etwa auf neutralem Geschäftsboben, sondern auf meinem Grunde als Mensch."

"Ich merkte es schon, Herr Volder. Als Geschäftsraum hätte dies Zimmer doch einen allzu muhammedanischen Anstrich. Übrigens ist es hübsch hier."

"Ich bin glücklich, daß es Ihnen gefällt . . . Die andern Herren sind schon im Konferenzzimmer, Herr Graf . . . Wollen Komtesse hier bleiben, bis — "

"Ja, ich bleibe. Ich muß schon bleiben, notabene wenn Sie es erlauben. Gewöhnlich setzt mich Papa bei Schilling ab — ober in einer andern Konditorei. Und da habe ich nach und nach einen wahren Horror vor Schotolade mit Schlagsahne und Nußtorte bekommen. Konferieren Sie nur getrost darauf los — aber bitte, geben Sie mir inzwischen etwas zu lesen."

"Wir haben Ihren Bücherschrank schon von außen gemustert," warf Graf Dassel lächelnd ein. "Wenn er innerlich ebenso solide ist, wie er ausschaut, dann meine ich, können Sie meiner Tochter den Schlüssel unbesorgt anvertrauen . . ."

"Ja," sagte er, "das könnte ich schon. Aber . . . wissen Sie, Herr Graf, es sind da doch so einige französische Romane . . . man muß sich litterarisch auf dem Laufenden erhalten . . . ich werde mir erlauben, Ihrer Fräulein Tochter etwas sehr Schönes herauszusuchen . . . "

Er schloß den Schrant auf. Vater und Tochter lachten.

"Bschottes "Stunden der Andacht' kenne ich schon, Herr Bolder," meinte Gerda. "Sei nicht so naseweis, Ratte," sagte der Graf.

Hans kramte inzwischen in den Büchern herum. Herrgott, gab es da denn gar nichts für ein junges Mädchen aus gutem Hause! Prévost, Marni, Zola, Richepin — kein Band Marlitt, kein Band Nathusius oder Wildermuth — nichts als französische Litteratur in ihrer Sünden Blüte! Aber da — eine Reise-beschreibung!

"Eine sehr interessante Reisebeschreibung, Komtesse! "Drei Jahre auf Borneo' mit Illustrationen . . ." Er schlug das Buch auf und stutte. Dassel schaute ihm über die Schulter.

"Die Toilette der eingeborenen Herrschaften auf Borneo ist etwas mangelschaft," sagte er schmunzelnd. "Aber beruhigen Sie sich, lieber Herr Volker. Meine Tochter weiß, daß zwischen Indecenz und zimperlicher Prüderie Himmel und Hölle liegt. Sie ist adlig erzogen worden, doch nicht puritanisch. Geben Sie ihr nur ruhig das Reisewert!"

"Na Gott sei Dant," meinte die Komtesse, nahm das Buch in Empfang und nickte lächend, als Hans wieder sorgsam den gefährlichen Schrant verschloß. Dann setzte sie sich, während die Herren ihren Geschäftsangelegenheiten nachgingen, an das Fenster, wenig interessiert für Borneo und seinen Archipel, das Buch im Schoße und auf die Straße schauend . . .

Berlin langweilte sie. Der Bater nannte sie mit Recht die "geborene Landspomeranze." War sie drei Tage von Uttenhagen fort, so bekam sie Heimweh. Heimweh nach allem: nach ihrer Behaglichkeit, ihren Ponys, dem Gestlägelhofe und dem Ruhstall. Es dünkte sie lächerlich und nicht sehr sein. Aber es war doch einmal so. Besonders ob ihrer Borliebe für die breitgestirnten Insassen des Ruhstalls wurde sie viel geneckt. Lieber Gott, die Milchwirtschaft warf bei der Nähe der Hauptstadt gute Erträgnisse ab, und die Zeiten waren sür das flache Land sammervoll schlecht. Sie war eine tüchtige Rechnerin. Seit dem Tode ihrer Mutter stand sie als erster Abjutant des Vaters dem Hauswesen in Uttenhagen vor. Man mußte

sehen, wie sie da herrschte: eine Amazonenkönigin mit ihrer stattlichen Gestalt, der hohen Büste und dem frei auf stolzem Halse getragenen Kopse. Sie kommandierte wie ein Ulanenoverst, und doch liebten sie alle. Sie war nicht so vornehm zurückhaltend wie ihre Wutter es gewesen. Das ging auch nicht, denn sie mußte überall ihre Augen offen haben, sollte Ordnung herrschen. Und das war notwendig seit den letzten großen Verlusten, die Uttenhagen getrossen hatte, und seit man gezwungen worden war, neue Hypotheten aufzunehmen, um Dittmar über Wasser halten zu können.

Dieser leichtsinnige Junge! Er war als Legationssetretär der deutschen Botschaft in Rom attachiert gewesen und hatte dort wahnsinnige Schulden gemacht. Sin Ausflug nach Monte-Carlo sollte alle Dummheiten wieder wett machen, aber dieser Ausflug erwies sich als die größte Dummheit; nein, als mehr als ein Frevel. Dittmar telegraphierte: bezahlen oder die Kugel. Da wurde Gerda zum erstenmale bitterböse auf den geliebten Bruder. Sie sorgte dafür, daß seine Schulden unter den größten Opfern nochmals beglichen wurden, aber sie wollte ihn nicht mehr sehen. Und auch Dittmar war mit seiner Versetzung nach Tokio ganz einverstanden . . .

Gerda nahm das Borneowert von ihrem Schoße und legte es auf das Fensterbrett. Sie seufzte, als sie an Dittmar dachte. Wenn dieser leichtsinnige Strick so weiter wirtschaftete, dann war Uttenhagen verloren. Die Zeit hatte in den alten Besitz schon genug Breschen gelegt. Der Bater war nie ein rechter Landwirt gewesen. Seine Leidenschaft war die Politik; die Hälfte des Jahres verlebte er in der Hauptstadt; auf Uttenhagen schalteten die Inspektoren mit freier Hand. Als Gerda heranwuchs, wurde freilich manches anders. Der Bater pflegte sie seine "Ratte" zu nennen, weil sie so spitze weiße Zähne und so schwarzes seidiges Haar hatte; der Oberinspektor aber nannte sie das Mannweib. Denn wie ein Mann griff sie in die Zügel der Verwaltung ein und wie ein Mann regierte sie, kümmerte sich um alles, und einmal, als der Blitz in eine Scheune geschlagen, sah man sie mit gerafstem Rock und hohen Stiefeln, in einer Lodensoppe und einer alten Jagdsmütze des Grasen mitten im strömenden Regen auf dem Hose stehen, besehlend und anordnend. Ein energisches Frauenzimmer, mit starken Geist und starken Nerven.

Berehrer hatte sie nicht viel, benn man wußte, daß sie die Erbschaft ihrer Mutter für den Bruder geopfert hatte. Auch war sie keine Alltagsschönheit, war zu groß, zu herb und zu streng für die meisten. Rur Hans Bolder fand in dem Außergewöhnlichen ihrer Erscheinung große Reize. Er war einigemal in Uttenhagen gewesen, um den Grasen Dassel politisch für sein neues Beitungsunternehmen zu interessieren, und hatte die Komtesse dort kennen gelernt. Sie machte schon beim ersten Sehen Eindruck auf ihn. Sie war wirklich kein Mannweid, wie der Obersinspektor meinte, trotz ihrer Willenskraft und der starken Hand, die auch ein wildes Pferd zu zähmen verstand. Sie konnte ganz Mädchen sein, weich und lieb und herzenswarm. Es war rührend, mit welcher großen Zärklichkeit sie den Bater umbettete und wie sie von ihm, der nur für die Politik Sinn zu haben schien, die Alltagssorgen fernhielt . . .

Hans bedauerte, daß er sich ihr heute nicht länger widmen konnte. Aber es war unmöglich; die Geschäfte gingen vor.

Im Konserenzzimmer, einem saalartigen Raum, bessen Mitte ein großer, grün bedeckter Tisch mit schweren geschnisten Füßen einnahm, hatten sich die Herren vom Aufsichtsrat der Gesellschaft "Deutsches Morgenblatt" bereits versammelt. Sie standen noch in Gruppen umber, schwaßend und lachend, sprachen von den Geschehnissen des Tages, vom Hose, von der Frühjahrsparade, den Ernteaussichten, den letzten Theaterpremièren, dem neuesten Klatsch. Aber als, sast gleichzeitig, von der einen Seite Hans mit dem Grasen Dassel, von der andern Bertram Volder einstraten, wurde es stiller.

Hans kannte alle, Bertram die meisten: außer Dassel den Kammerherrn Grafen Breesen, der überall mit dabei sein mußte und den man nur selten ohne seine riesige, schwarz lackierte Aktenmappe sah — den Freiherrn von Hunding, den politischen commis voyageur Dr. Sensenschmidt, den vielgenannten Bimetallisten Dr. Bruno Pfeil, den Afrikaforscher Dr. Huhnholz, den Banquier Nathansohn und den heute zum erstenmal einer Sitzung beiwohnenden Prinzen Inningen, der jüngst in das Herrenhaus berusen worden war und nun ernstlich daran dachte, sich die politischen Sporen zu verdienen.

Während Hans mit großer Gewandtheit die Honneurs machte, fühlte sich Bertram sichtlich geniert. Er verbeugte sich eckig vor diesem und jenem, wurde rot, als Prinz Inningen ihm die Hand reichte, und war froh, als man sich endlich um den Tisch gruppiert hatte und Hans mit seinem Vorbericht begann.

Der Plan, in der Hauptstadt eine neue Zeitung großen Stils ins Leben zu rufen, war icon vor Jahren gefaßt worden. Der leitenbe Staatsmann felbst hatte dazu die Anregung gegeben und Baron Hunding, den Treuften seiner Getreuen, beauftragt, die Fühler auszustrecken und nachzuforschen, ob sich die Angelegenheit nicht in Gang bringen ließe. Herr von hunding, ein reicher oftpreußischer Grundbesitzer mit politischen Reigungen, hatte nichts Eiligeres zu thun, als sich an den Mann für alles, den Grafen Breefen, zu wenden, der ohne weiteres mit Feuer und Flamme bei ber Sache war. Das war er nämlich immer. Ob es sich um einen Rirchenbau, ein Denkmal, eine Wohlthätigkeitsvorstellung, eine neue Kolonie in Ufrika, um die Befämpfung des Koloradotäfers oder ein Uspl für besserungefähige Trunkenbolde handelte: man klopfte niemals vergeblich bei ihm an. Es war eine Leidenschaft für ihn, sich um die Interessen andrer zu kummern. Auch er war ein reicher Mann, ichon ein hoher Fünfziger, aber immer sehr lebhaft und von jugendlichem Eifer, eine ruhelose Natur. Er reiste viel in ber Welt umber, erschien gang plötlich einmal auf seinen Gütern, karriolte Felber und Wälder ab, schimpfte, fluchte und wetterte, brachte alles in Aufregung und dampfte bann wieder davon. Winter verlebte er meist in Berlin, wo er bei hofe und in der Gesellschaft zuzeiten gerne gesehen wurde. Doch nur zuzeiten; bei langerm Bertehr fiel er auf die Nerven; mit seiner fürchterlichen Suada konnte er den seelenruhigsten Menschen binnen turger Beit wirblig machen.

Für das neue Zeitungsprojekt war er jedenfalls der geeignetste Bermittler. Graf Dassel als Kollege im Herren- und Abgeordnetenhaus hatte ihn auf die Firma E. M. Bolder in Leipzig aufmerkjam gemacht, von der es damals schon hieß, daß sie ihre Übersiedlung nach Berlin vorbereite. Bei Hans Bolder fand der Kammer-

herr eifriges Entgegenkommen, und mit bessen Hilfe wurde schließlich auch der Widerstand bes vorsichtigen Bertram besiegt. Der Grund war also gelegt. Breefen nahm wieder seine Aftenmappe unter den Arm und rafte weiter, um die nötigen Kapitalien zusammenzubringen. Die Firma Volcker, die den Verlag übernehmen wollte, hatte 500 000 Mark gezeichnet; man bedurfte indessen dreier Millionen, um das Unternehmen über die ersten kritischen Jahre hinaus durchführen zu können. Drei Millionen - eine Kleinigkeit für ben Grafen Breefen! Er Uberfiel zunächst feine mohlhabenden Parteigenoffen: den Bimetalliften Dr. Pfeil, der nebenbei ein Prophet des Begetarismus mar, aber dafür Rieseneinkunfte aus feinen Spritfabriken bei Nordhausen bezog, und den Dr. Huhnholt, den größten Gigerl des Kontinents und zugleich den rücksichtslosesten Eroberer des schwarzen Erdteil, eine Konquistadorennatur, die nicht im Handumdreben zu durchschauen war. Dann tam der Abel an die Reihe und dann die Finanzwelt. Das kleine Coupé Breefens hielt bor allen Thuren. Man kannte den Kammerherrn; wo es anging, ließ man sich verleugnen; wen Breefen aber erwischte, der kam auch nicht mehr los. Wenn er eine Viertelstunde gesprochen hatte, begann man unbedingt nervos zu werden; nach einer halben Stunde waren die meisten jo gebrochen an Leib und Seele, daß fie lieber bewilligten, was verlangt wurde, als noch länger ben schrecklichen Schwäßer anzuhören. hatte der Graf stets eine Sammlung besonders schön geschliffener Pfeile in dem Köcher seiner Versprechungen: die Aussicht auf Titel, Orden und Auszeichnungen, auf sehr gewichtige Berbindungen und eine glänzende Berzinsung der eingeschossenen Rapitalien. Jedenfalls mahrte es nicht lange, und er hatte die Zeichnungsscheine über die drei Millionen in der Tasche . . .

Das Gelb war ba, fo rapportierte Bans Bolder. Dann nahm Bertram bas Wort, um das Budget für das erfte Jahr zu entwerfen. Papier- und Druckfoften, die Gehälter für die Redaktion und die Administration, die Honorare für die fest angestellten Korrespondenten und die sonstigen Mitarbeiter, der Inseratentarif alles das wurde in den Einzelheiten erwogen und besprochen. Bertram ging, in dem Bestreben, dem Aufsichtsrat völlige Klarheit zu ichaffen, auf jede Kleinigkeit näher ein, zumal da er fah, daß die meisten der Anwesenden von dem ungeheuren Apparat, ben eine große Tageszeitung erfordert, gar keine Ahnung hatten. Prinz Inningen gefielen die Papierproben nicht; er wollte alles "eleganter, eleganter, eleganter" haben und war erstaunt, als Bertram ihm vorrechnete, daß ein, nur um eine Rummer besieres Papier das Jahresbudget des Blattes um 200 000 Mark erhöhen würde. Währendbessen wühlte Graf Breesen mit seinen ewig fieberheißen Sanden in ben Abzügen umber, welche bie Sat- und Druckproben enthielten, und zerstreute sie über den ganzen Tisch. Der Banquier Nathansohn wollte für den Kursbericht eine größere Schriftgattung haben und fragte: ob denn nun der von ihm empfohlene Mann als Redakteur des Börsenteils angestellt werbe ober nicht? Das wurde verneint; man habe sich bereits anderweitig gebunden. Hans wie Bertram waren im geheimen barüber schluffig geworben, ben Banquiers feinerlei Einfluß auf ben Börsenteil bes Blattes einzuräumen. Nathansohn schwieg verlett, stand auf, zog Dr. Pfeil in eine Ede und wisperte und flufterte mit lebhafter Gestikulation in ihn hinein. Seine großen Bande fuchtelten durch die Luft. Er war außer fich. "Warum stößt man mich vor den Kopf? Ich frage Sie, Doktor, warum? Ist mein Wann nichts wert? Es ist ein Ehrenmann, sag' ich Ihnen, und hat einen weiten Blick. Aber die Volckers — ich sage Ihnen, die Volckers sind Antisemiten. Graf Breesen sagt nein — ich sage ja; ich sag's . . . "

Fragen politischer Natur wurden am Tische ausgeworsen. Der in Aussicht genommene Chescedakteur war nicht allen gleich recht. Dr. Sensenschmidt, ein politisches Reptil, das nicht umgangen werden konnte, behauptete, daß Dr. Rempler in seiner frühern Stellung speziell in Fragen der innern Politik zuweilen ziemlich "woltige Begriffe" entwickelt habe; man musse dem Mann sehr auf die Finger sehen. "Sehr, meine Herren," wiederholte er und erhob sich dabei, den Anwesenden die pralle weiße Brustseite im Westenaussichnitt zeigend; "ich kenne Rempler — kein übler Journalist, aber etwas Windsahne, mit Neigung nach links — jawohl, mit Neigung nach links, meine Herren . . ." Die Brüder Bolder widersprachen; die Parlamentarier im Aufsichtsrat wurden lebhast. Graf Dassel forderte die Gründung eines Redaktionskomitees, das die politische Haltung des Blattes zu kontrollieren habe.

Aber jest erhob sich Bertram und bat um das Wort. Er hatte seine Scheu verloren, sentte jedoch, mahrend er sprach, die Augen.

"Meine Herren, so geht das nicht," sagte er. "Die Grundzüge, in benen die Politik des Morgenblattes gehalten werden soll, sind festgelegt worden und haben Ihre Billigung ersahren. Die journalistische Bergangenheit Dr. Remplers und die Lauterkeit seines Charakters bürgen uns dafür, daß er die großen Ziele, die wir uns gesteckt haben, nicht aus dem Auge verlieren wird. Wir können unmöglich jede Zeile, die er zum Druck giebt, einer besondern Kontrolle unterwerfen. Das würde sich nicht mit seiner Würde, auch nicht mit der des Blattes vertragen. Und bei dieser Gelegenheit möchte ich noch eins bemerken. Die Zeitung soll allerdings den Interessen der Partei dienen, die hinter ihr steht. Ich kann mir aber sehr wohl Fälle denken, in denen sie auch einmal in Gegensaß zu den Wünschen der Parteileitung treten wird. Deshalb halte ich sedweden Einfluß einzelner Persönlichseiten auf das Blatt sür unzweckmäßig und din auch gegen die vorgeschlagene Redaktionsüberwachung. Es scheint mir dringend nötig, daß Sie uns in erster Linie Ihr Vertrauen schenken."

Run erhob sich ein leichter Tumult. Dr. Sensenschmidt folgte, mit den breiten Schultern zuckend, Nathansohn in eine Fensternische. Er war wütend darüber, daß man nicht einmal die Aufforderung hatte an ihn ergehen lassen, Chefredatteur zu werden. Stand er nicht seit zwanzig Jahren inmitten der Partei? Was wußten denn die Volckers von der Politit? Hatten sich den Rempler von der "Allgemeinen Korrespondenz" herübergeholt! Diesen öben Leitartikler, der mit seinem anmaßenden Wesen im Preßbureau der Regierung schon zu österm Anstoß erregt hatte. Es war zum Lachen. Nathansohn lachte höhnisch mit. Der Börsenteil konnte auch gut werden — hahaha...

Die seine scharse Stimme des Barons Hunding übertönte das Sprechen der andern. Einen gewissen Einsluß auf die politische Haltung des Blattes müsse man sich unbedingt vorbehalten. "Unbedingt," meinte auch Prinz Inningen, der gewöhnlich die letzten Worte des Vorredners zu wiederholen pflegte. Die Grafen Dassel und Brecsen, Dr. Pfeil und die andern Parlamentarier waren derselben Ansicht. Die

Zeitung solle das Echo der Partei sein. Und die Parteileitung gebe den Ton an. Und hier stehe die Parteileitung. Kein gouvernementales Organ — ein Parteiblatt. "Ein Parteiblatt," wiederholte Prinz Inningen mit Überzeugung . . .

Hans Bolder erwies sich als nachgiebig. Das sogenannte Redaktionskomitee wurde bewilligt und Graf Dassel, Baron Hunding und Dr. Pfeil in dieses gewählt. Sensenschmidt knirschte mit den Zähnen; das weltberühmte Reptil in dem prall gestärkten Vorhemdehen und dem wunderschönen Anzug von Stolz in London war abermals übergangen worden. Die Bearbeitung des kolonialen Teils erdat sich Dr. Huhnholt, der mit einer stattlichen Summe an dem Unternehmen partizipierte. Er wisse freilich nicht, fügte er hinzu, wie lange er noch im Inland bleiben werde; es lüste ihn wieder nach dem Wüstenwinde.

Plötzlich fragte einer, wie das Feuilleton beschaffen sein solle? Auf "auständige" Romane müsse man Wert legen. "Ja, auf anständige," betonte auch Prinz Inningen. Hans erklärte, man hätte das Romanseuilleton mit einem glänzenden Namen eröffnen wollen. "Ich war selber bei Spielhagen," suhr er fort, "der einen Roman beendet hat. Aber Spielhagen fordert zwanzigtausend Mark Honorar."

Alle waren verblüfft. Graf Breesen sagte, dies sei eine effektive Gemeinheit. Prinz Inningen wollte wissen, ob man denn die Romanschreiber immer so hoch besolde; das sei ja ganz schrecklich. Dr. Huhnholt lächelte und erzählte, sein letztes Wert über Oftafrika habe ihm noch mehr gebracht; als Schriftsteller müsse man auch zu handeln verstehen. Das begriff aber nur der Banquier Nathansohn; die meisten Übrigen schüttelten verstimmt die Köpfe, und Herr von Hunding meinte, er hätte von einem deutschen Dichter doch Idealeres erwartet. Übrigens war man allgemein gegen Spielhagen, dessen tendenziöse Feder man misbilligte. Auch müsse der Roman so sein, daß ihn jede Frau und jedes Mädchen unbedenklich lesen könne.

"Ja — unbedenklich!" rief der Prinz. "Jedes Mädchen und jede Frau! Unbedenklich!..."

Die Rebe tam im allgemeinen auf die Haltung des neuen Blattes. wünschte in allen Teilen die gleiche Vornehmheit bewahrt zu wissen. Chronit und das Forenfische durften nichts enthalten, was in der Familie Anstoß erregen könne; es sei abscheulich, mit welchem Eifer die Zeitungen gräßliche Verbrechen und häßliche Gerichtsverhandlungen aufzubauschen pflegten . . . Bertram erklärte, daß er Sensationshascherei nicht dulden wurde; die objektive Berichterstattung ließe sich aber schwer beschränken; ein trübes Sittenbild könne unmöglich mit heitern Farben geschmückt werden; Derartiges völlig aus dem Blatt verbannen zu wollen, hieße das Wesen der Publizistit verkennen. "Das Morgenblatt foll ja doch kein Organ für junge Mädchen und die edle Weiblichkeit fein," fuhr er, erregter werbend, fort, "sondern in erster Linie ein Journal für ernfte und erwachsene Wenn Sie wünschen, daß wir alles das fortlassen, was dem Empfinden eines Bacffisches widerstreben könnte, so mußten wir eben darauf Verzicht leisten, eine Chronik der Zeit, ein Spiegelbild des Lebens zu sein. Unter folchen Berhältnissen, mit solchen Schranken aber läßt sich keine große Zeitung schaffen! Ich bitte Sie, meine Herren, stellen Sie fich auf eine höhere Barte, jonft konnen wir uns mit unserm Unternehmen von vornherein begraben lassen! . . . "

Hans schaute erstaunt auf seinen Bruder. Er gab ihm recht, aber sein Ton gesiel ihm nicht; man konnte das alles viel diplomatischer sagen. Bertram war unvorsichtig und ungeschickt... Dr. Sensenschmidt griff die Phrase von der "höhern Warte" auf. Er legte die rechte Hand auf das blendende Vorhemden, stellte sich in Positur und hielt eine längere, sehr schöne Rede. Die höhere Warte solle die Zeitung sein. Sicher könne man auch das Häßliche und Widerwärtige in den Kreis der Betrachtung ziehen, müßse es sogar, um der Wahrheit die Ehre zu geben, aber alles unter den Gesichtspunkten idealer Zwecke und Ziele und veredelt durch den Hauch — "ich möchte sagen, durch den Dzon seinster Vildung"... Er sprach ununterbrochen weiter, während man ihm von allen Seiten Beisall zollte, rechte sich immer höher und gesiel sich sichtlich in seiner schönen Männlichkeit und mit dem sonoren Klang seines Organs...

Bertram war still geworden. Er hatte sich wieder gesetzt und blätterte in seinen Papieren. Gerade dieser Dr. Sensenschmidt war ihm von Grund aus zuwider: ein Reisender in Politik, wie andre in Flanelljacken und Buchkin reisten, ein Wiederstäuer fremder Gedanken, ein Wensch ohne Rückgrat und eignes Urteil, der sich gegen klingenden Sold für die Ansichten andrer begeisterte. Ühnlich wie Bertram schien übrigens auch Graf Dassel zu empfinden, denn er rückte unmutig auf seinem Stuhl hin und her und ließ seinen graugrünen Knebelbart mit nervöser Bewegung durch die Finger gleiten. Und kaum hatte Sensenschmidt mit einer letzten könenden Phrase geendet, so dat Graf Dassel um das Wort.

Meine Herren," sagte er, "auf diese Weise kommen wir nicht weiter. Im Grunde genommen sind das doch alles nur Erörterungen ziemlich unfruchtbarer Natur, theoretische Auseinandersetzungen, Schüsse ins Blaue. In der Prazis wird sich und muß sich auch alles anders gestalten. Eine Zeitung ist tein Familienblatt — kann es nicht sein, denn sonst würde sie am innersten Wesen ihrer Natur, die Strömungen der Zeit gleichwie in einem riesigen Spiegel zu sammeln und zu reslektieren, Einbuße erleiden. Ich kann Herrn Bertram Volker nur recht geben: das Blatt soll von großen und vornehmen Gesichtspunkten aus redigiert werden; sie würden indessen zu lächerlicher Kleinlichkeit zusammenschrumpsen, wollten wir in jeder Zeile Rücksicht auf Boudoir, Kinderstube und Pensionat obwalten lassen. Daß die richtige Witte und der rechte Ton getrossen werde, daß die Anständigkeit der Gesinnung ohne Heuchelei und Prüderie zum Ausdruck komme, ist Sache der Redaktion —"

"Und bes übermachenden Romitees, lieber Berr Graf," fiel Breefen ein.

"Dies Komitee, lieber Herr Graf, hat sich nach meinem Ermessen nur um die Politik zu kummern, um nichts weiter. Wenn wir den Leitern des Blattes Bleisgewichte an die Federn hängen wollen, kann die Zeitung sich niemals eine Machtsstellung erobern. Und das wollen wir doch. Wir wollen, daß sie eine Macht werde, herrschend und besehlend und auch anseuernd und besehrend. Eine Macht, wie sie bereits die gegnerische Presse geworden ist, der wir ein Paroli biegen und die wir aus dem Felde schlagen möchten. Das kann man aber nur mit starken Wassen und mit scharf geschlifsenen. Rostzei sollen sie sein und sleckenlos und ehrlich, doch scharf, meine Herren — ich wiederhole es! Stumpsen wir sie nicht vorzeitig ab — geben wir unsern Strategen, unsern Redakteuren, soweit das Parteis

interesse es zuläßt, plein pouvoir! Ich halte es nicht für gut, daß wir uns um Interna bekümmern, von denen wir als Außenstehende — seien wir doch offen — im allgemeinen berzlich wenig verstehen..."

Dr. Sensenschmidt zuckte mit den Schultern und slüsterte dem Dr. Pfeil eine boshafte Bemerkung zu. Auf die meisten andern aber blieben die Worte des Grasen Dassel nicht ohne Wirkung. "Wenig verstehen," sagte Prinz Inningen, "ganz richtig!..." Herr von Hunding schlug vor, abzuwarten. Man wolle die Entwicklung des Blattes durchaus nicht hemmen; auf diese und jene Einzelheit könne man später immer noch zurücktommen. Aber etwas Räheres über die Einteilung des Blattes wünschte er doch zu ersahren.

Hans Bolder stand ihm bereitwillig Rede. Er legte den Herren ein vorges drucktes Schema vor. Genau so sollte die Zeitung ausschauen: mittelgroßes Format, zwei die Bogen stark, je nach dem Eingang der Inserate, für die man bereits die Retlametrommel zu rühren begonnen hatte. Der textliche Inhalt werde die solgenden Abteilungen umfassen: den Leitartitel, die innere Politit in kurzen Entressilets, die äußre Politit in den Berichten der Korrespondenten mit redaktionellen Glossen; die Parlamentsstenogramme und parlamentarischen Nachrichten; dann die Lotalchronit mit der Gerichtshalle, das Bermischte aus dem Reiche und dem Auslande, Wilitär und Marine, Turf und Sport, eine kritische Revue der Presse, endlich die Börse.

"Die Börse!" wiederholte Herr Nathansohn und seufzte. Dr. Huhnholt aber fuhr heftig empor und rief: "Run, und das Koloniale, Herr Volder?! Wo bleibt das Koloniale?!"

"Das gehört mit zur Politik, Herr Doktor," erwiderte Hans ruhig. "Ich kann den Inhalt jeder Nummer natürlich nur in großen Zügen stizzieren. Zuweilen werden Verschiebungen eintreten; dieser und jener Teil wird fortfallen; man wird bei passender Gelegenheit selbständige Artikel einstellen — auch über koloniale Fragen, Herr Dr. Huhnholt, wenn es der Tag gerade so mit sich bringt. Bleibt noch das Feuilleton mit dem Roman —"

"Dieser Spielhagen!" warf Graf Breesen grimmig ein. "Zwanzigtausend Mark sagten Sie, Herr Volder?"

"Wir haben einen andern, auch recht guten Roman zu billigerem Honorar erworben, Herr Graf. Daneben treten als ständige Rubriken Theater, Kunst, Wissenschaft und Litteratur."

"Wieviel Redakteure haben Sie angestellt, wenn ich fragen barf?"

"Elf im gangen, Berr Graf -- "

"Saderlot, das ift viel. Was fo eine Zeitung toftet!"

"Dieu, wir haben ja brei Millionen!" rief Pring Inningen.

Bertram warf einen ernsten Blick auf ben Sprechenden und zog aus seinen Papieren einen mit zahlreichen Ziffernreihen bedeckten Bogen hervor.

"Das klingt viel, Durchlaucht," entgegnete er. "Aber ich glaube, Sie ahnen kaum, was ein derartiges Unternehmen verschlingt. Ich will Ihnen nur wenige Zahlen anführen. Die elf Redakteure beziehen zusammen ein Jahresgehalt von 47000 Mark; unfre Korrespondenten in Wien, Paris, Petersburg und London je

2\*

6000 Mark; die in Madrid, Konstantinopel, Bukarest, Washington je 3000 Mark; die Reporter und Rechercheure, notabene nur die fest angestellten, erhalten gegen 10000 Mark; die parlamentarischen Berichterstatter —"

. "Hören Sie auf!" rief Herr von Hunding lachend; "Donnerwetter, sind das Summen! Ich habe mir die Geschichte doch ungleich billiger gedacht."

"Enorm," meinte ber Pring, "gang enorm."

"Und dabei," suhr Bertram fort, "habe ich Ihnen nur einige der gerings fügigern Summen genannt. Vergessen Sie nicht, wie kostspielig der ganze Verswaltungsapparat, die Reklamen, das Papier und der Satz sind. Auf der andern Seite stehen uns freilich dafür auch erhebliche Einnahmen in Aussicht — salls nämlich die Zeitung einschlägt und die Inserenten kommen, was ich mit Ihnen hoffen will . . ."

Die lebhafte Stimmung in der kleinen Gesellschaft war plötzlich verslogen. Man widersprach nicht mehr so eifrig wie vordem, sondern hörte Bertram und Hanstuhig an. Nathansohn hatte sich in eine Ede gesetzt, die Hände über den rundlichen Leib gefaltet und gähnte. Das alles interessierte ihn gar nicht. Ihn interessierte lediglich der Börsenteil, und da schien man ihn kalt stellen zu wollen. Er ärgerte sich nicht mehr. Schließlich würde man ihm doch kommen. Man bedurfte seiner Insormationen — und auch seines Geldes. Eine Zeitung ist wie ein Raubtier; sie frist den Mammon. Wenn die drei Millionen a sond perdu geschrieben wurden, konnte aus der Sache vielleicht etwas werden; da konnte sich der neue Einschuß mit — n ja, mit dreißig Prozent verzinsen. Nathansohn hatte Ühnliches schon erlebt. Aber er schwor sich zu, keinen Psennig weiter zu opfern, wenn man ihn mit seinen Interessen fortgesetzt beiseite zu schieben willens war. Eine Gesälligkeit ist der andern wert . . .

Das Gähnen Nathansohns wirkte anstedend. Baron Hunding zog die Uhr und meinte, es sei Frühstuckzeit. Graf Breesen wollte um ein Uhr einer Komitee-sitzung beiwohnen, die über die Begründung eines Kinderhospitals an der See zu wichtigen Entschlüssen kommen sollte. Noch ein paar andre hatten es eilig. Und plötzlich wurden alle sehr liebenswürdig gegen Bertram und äußerten, das Zeitungs-unternehmen läge bei ihm ja in bester Hand. Selbst Dr. Sensenschmidt, der sich nach seinem Stammtisch sehnte, äußerte, es könne eine "große Sache" werden.

Einer nach dem andern empfahl sich. Schließlich blieb Graf Dassel allein zurück. Er hatte sich "zum Abschiede" eine Cigarre ausgebeten und steckte sich die Upmann, die Hans ihm reichte, mit behaglichem Wohlgefallen an.

"So etwas gönne ich mir nun nicht," sagte er lächelnd, "ober doch nur zuweilen. Die Cigarre ist gut. Sie verkörpert gewissermaßen die solide Opulenz Ihres Hauses. D meine Herren, ich wünsche von Herzen, daß auch das "Morgen-blatt" zum Glanze Ihrer Firma beitragen möge! Wissen Sie, was ich bedauere? Ich bedauere, daß Sie die ganze Geschichte nicht aus eignen Mitteln ins Leben rusen. Dann könnten Sie den ewig dazwischen schwazenden Aussichtsrat entbehren."

"Meir aus der Seele gesprochen, Herr Graf," entgegnete Bertram. "Den Aufsichtstat habe ich auch am meisten gesürchtet; wir hätten ihm von vornherein die Befugnis, sich um die innere Ausgestaltung des Blattes zu kummern, beschränken sollen. Sie haben ja selber gehört, wie naiv die Herren urteilen, wie wenig sie von der technischen Seite des Unternehmens verstehen! Ich habe die größte Sorge, daß uns mit dem sogenannten Überwachungskomitee auch noch mancherlei schwere Kämpfe drohen werden."

"Da bin ich ja mit dabei, lieber Herr Bolder," sagte der Graf, "und ich werde schon dafür einzutreten wissen, daß man Ihnen nicht unnötig die Hände bindet. Im übrigen rate ich Ihnen, die Herren reden zu lassen, soviel sie wollen, und trotzem ruhig Ihre eignen Wege zu gehen. Und nun will ich mir meine Tochter holen, die mich sicher schon mit Sehnsucht erwartet —"

"Ich begleite Sie, Herr Graf," wandte Hans ein, während sich Dassel mit herzlichem Händedruck von Bertram verabschiedete . . .

Gerda faß noch immer am Fenster und hatte bas Buch im Schofe.

"Es hat etwas lange gedauert, Rattchen," sagte ber alte Herr beim Sintreten, "aber gut Ding will Weile haben —"

"Außerdem bin ich überzeugt," fügte Hans hinzu, "daß gnädigste Komtesse sich bei den Eingeborenen Borneos außerordentlich amüsiert haben werden —"

"Doch nicht, Herr Volder," entgegnete Gerda; "ich bin in Berlin geblieben. Ich habe dem Leben auf der Straße zugeschaut und die hochbepackten Wagen gezählt, die in den Thorweg Ihres Hauses suhren. Was sind das für Rollen, die auf den Wagen liegen?"

"Papier, Komtesse — nichts als Papier."

Gerba ichlug bie Sanbe gusammen.

"Ist es zu glauben! Und alle biese ungeheuren Massen werden bedruckt?"

"Jawohl, Komtesse, und fliegen hinaus in die Welt und sollen der Menschheit Wissen bringen. Das Papierlager muß frisch gefüllt werden, da wir eine neue Aufslage unsers Konversationslegikons vorbereiten . . . "

Gerda blieb noch eine kleine Minute am Fenster stehen; dann wandte sie sich langsam um.

"Sie sind zu beneiden, Herr Bolder. Früher, vor einigen hundert Jahren, hatten wir die Macht: der Adel. Sie lag in unsern Waffen und festen Schlössern. Nun ist die Macht auf Ihrer Seite, und Ihre Stütze ist das Papier. Närrisch, daß das Papier über Stahl und Eisen siegt! Aber ich hab' nichts dagegen . . . Besuchen Sie uns wieder einmal in Uttenhagen?"

Ein leichtes Rot färbte Wangen und Stirn bes Angerebeten.

"Mit taufend Freuden, Komtesse - wenn Ihr herr Bater -"

"Der Herr Bater schließt sich der Bitte der Tochter an," fiel Graf Dassel freundlich ein. "Sie sind uns immer willkommen, lieber Herr Volcker. Ich sage also nicht Abieu, sondern auf Wiedersehn."

## HI.

Franz Düren war weiter gegangen. Er suchte die zweite Abresse auf, die in seinem Notizbuche stand: G. Werner & Co. Auch dies war eine Buchhändlersirma, deren Namen auf vielen Millionen von Druckschriften verzeichnet war, und trotzem war dieser Rame im Reiche der Litteratur so gut wie unbekannt.

G. Werner & Co. waren im Grunde genommen mehr Fabrikanten als Buchhändler, aber ihre Fabrik ging glänzend: sie vertrieben Kolportageromane schlechtester Gattung in ungeheuren Auflagen. Ihr Geschäft lag in der Köpnickerstraße: ein kleines, verwahrlost ausschauendes Haus mit mächtiger Thoreinsahrt, durch die man auf einen Hof gelangte, auf dem in diesem Augenblick gerade so wie bei E. M. Volcker riesige Massen von Papierballen abgeladen wurden.

Auch hier blieb Düren zunächst stehen und orientierte sich. Er verglich das unsaubere Gehöft, das eine Fundstätte für Lumpensammler zu sein schien, mit dem neuen Bolderschen Prachtbau. Auch die Firma Werner & Co. galt für sehr reich, aber ihre Inhaber, die Herren Gustav Werner und Friedrich Posabl, legten keinen Wert auf Repräsentation. Sie gedachten das ganze Terrain, das sie vor einigen Jahren billig in der Subhastation erstanden hatten, gelegentlich gut an den Mann zu bringen; da lohnte es sich gar nicht mehr, mit kostspieligen Neubauten zu beginnen. Es wäre sowies Unsinn gewesen. Wer hierher kam, der verlangte keine teppichbelegten Treppen und keine holzgetäselten Zimmer; die Austräger drängten sich unten in einem riesenhasten, kahlen, asphaltierten Saalraum zusammen, um aus hundert Händen ihre Ware in Empfang zu nehmen, und die bedauernswerten Schriftsteller, die das Räderwerk dieser einträglichen Fabrik trieben, waren froh, wenn man sie überhaupt empfing.

Duren schaute sich auf bem Hofe um. Aus dem dreiftodigen Quergebäude, das ihn nach Guben abichloß, tonte bas Schwirren und Surren großer Daschinen. Bier standen die Schnellpressen der Druckerei, von denen jede einzelne im Laufe einer Stunde gegen zweitausendvierhundert Papierbogen mit Druck bedecte. geschoß arbeiteten zwei Rotationsmaschinen, die noch Gewaltigeres leisteten, denn sie wurden durch Zuführung von endlosem Papier gespeist, und ein Schneideapparat schnitt die Bogen nach erfolgtem Bedruden durch cylindrijch gekrümmte Stereotypplatten in das bestimmte Format und falzte sie gleichzeitig, so daß nur noch das Heften übrig bliebt. Im zweiten und dritten Stodwert befanden fich die Seperfäle, in benen tagsüber zweiundachtzig Leute vor ihren Schriftkaften thätig waren; zuweilen aber, wenn es galt, das erste Heft eines neuen, an aktuelle Borkommnisse anknüpfenden Romans möglichst schnell fertig zu stellen, wurde die Zahl der Setzer auch verdoppelt. Dann ging eine fieberhafte Thätigkeit durch dieses häßliche, mit gelbem Pup beworfene Haus; die blinden, in allen Farben schimmernden und mit Schmutfleden überfäeten Fenfter flirrten unter ber Bucht ber raftlos arbeitenden Daschinen: bas gange Gebäude ichien zu ftohnen und in seinen Grundfesten zu gittern. Und es that recht daran, zu stöhnen und zu zittern, benn die Arbeit, die hier verrichtet wurde, war eine schmähliche. Die bedruckten Papiermassen, die dieses haus verließen, trugen nicht den Geift freier Wissenschaft und edler Dichtkunft in die weite Welt, sondern den der Berdummung — keinen lichtspendenden Genius, sondern einen

grinsenden Dämon, der sich auf schmutzigen Hintertreppen in das Volk stahl, seine schlechtesten Instinkte zu entsesseln . . .

Düren wandte sich an einen der auf dem Hofe beschäftigten Arbeiter und ließ sich nach den Bureaux der Firma weisen. Sie lagen im ersten Stode des rechten Duerbaus, der genau so vernachlässigt war wie alles in diesen merkwürdigen Geschäftsräumen. Düren stieg eine ausgetretene, mit Sand bestreute Holztreppe hinan und klingelte an einer Thur, die außer einem Blechschilde mit dem Namen der Firma noch die Warnung enthielt: "Jede Bettelei strengstens verboten!" Ein angetlebter Zettel trug die Bemerkung: "Sprechstunde 10—1, 4—6. Empfang nur nach Anmeldung."

Ein Junge öffnete Düren. Franz war klug genug, auf seine Bisitenkarte zu schreiben: "In wichtiger Angelegenheit." Der Junge nahm sie, ließ Düren stehen und verschwand durch eine zweite Thür. Düren lächelte. "Tolle Wirtschaft," murmelte er; "gemeines Haus — Ruppsack und Kompagnie" . . . Dann trat er ohne weiteres in das Wartezimmer, eine kleine Stube, dessen Wände voll Plakate hingen, in deren Lektüre sich Franz, die Hände auf dem Rücken und leise vor sich hinpseisend, verstiefte. Diese Plakate interessierten ihn. Es waren Affichen für französische und italienische Lieserungswerke, die wahrscheinlich als Borbilder sür die Umschlagssillustrationen der Kolportageromane dienten, die hier fabriziert wurden: große illustrierte und grell kolorierte Plakate mit Mords und Greuelscenen zu meist bekannten ältern Werken, wie Féréals "Wensterien der Inquisition" und Sues "Geheimnissen von Paris." Hie und da fanden sich auch Darstellungen kecker Liebesabenteuer, durchweg slott und mit geschickter Hand, wenn auch ganz roh ausgesührte Stizzen, aber alle in gleicher Weise auf brutale Leidenschaft hin berechnet . . .

Während Düren noch vor einer dieser Affichen stand, einer italienischen mit der Ankündigung eines Romans von Mezzabotta "Il Papa nero", sühlte er eine Hand auf seiner Schulter. Er wandte sich um und sah einen lang aufgeschossen jungen Menschen vor sich — ein blasses, sympathisches Gesicht und ein paar harmlos blickende blaue Augen unter blitzenden Brillengläsern.

"Herr Düren — ja wahrhaftig, Herr Düren! Wie kommen Sie benn nach Berlin und — hierher?!"

Franz wußte im ersten Augenblick nicht, wen er vor sich hatte. Als er aber die blauen Augen fragend und neugierig auf sich gerichtet sah, erwachte rasch die Erinnerung in ihm — die Erinnerung an ein paar andre ebenso blaue und ewig fragende Augen . . "Mein Gott, liebster Pawel," rief er, dem andern die Handschüttelnd, "das hätt' ich wirklich nicht für möglich gehalten, gerade Sie hier . . . aber ich weiß ja, Sie wollten nach Berlin . . . Herrjeh, was haben Sie immer auf Köln geschimpst — Berlin war Ihre Sehnsucht, das gelobte Land Ihrer Wünsche, Ihr Gesilde der Seligen . . . Na — und wie steht's nun, blonder Dichter? Fleußt der kastalische Quell?"

Der Angeredete, der bis zu der Begrüßung des alten Bekannten in einer Ecke des dämmerdurchschatteten Zimmers gesessen hatte, nickte, während ein halb schwermittiger, halb bitter ironischer Zug über sein Gesicht flog. "Er fleußt, Herr Düren," antwortete er, "er stürmt in Kaskaden zu Thale, er reißt alle Dämme ein . . ." Und mit plötslicher Bewegung einen Schritt näher an Düren herantretend und seine Stimme dämpfend, fuhr er hastig fort: "Was wollen Sie hier, Freund? — Mit Werner & Co. in Geschäftsverbindung treten? — Herz- und gewissen- lose, gemütsbare Schurken!"

Er stieß dies zwischen den geschlossenen Bähnen hervor, und sein gutmütiges, stilles Gesicht verzerrte sich förmlich dabei.

Frang schüttelte ben Ropf.

"Liebster Pawel," entgegnete er gleichmütig, "bei den Geschäften, die ich mit Werner und Posahl vorhabe, spielen Herz, Gewissen und Gemüt keinerlei Rolle. Ich möchte sogar behaupten —"

Er brach ab, denn der Junge, der ihm geöffnet hatte, erschien wieder im Wartezimmer und meldete, Herr Werner ließe um einige Minuten Verzug bitten: er sei gerade sehr beschäftigt.

Düren und Pawel sprachen flüsternd weiter miteinander; aber Franz hatte wenig Sinn für die Herzensergüsse seines blonden Freundes. Er lauschte auf das, was im Nebenzimmer gesprochen wurde, und da die Thür nicht völlig in das Schloß gefallen, sondern nur angelehnt war, so ließ sich von dem, was da drinnen verhandelt wurde, das meiste gut verstehen.

Mehrere Stimmen sprachen durcheinander: eine rauhe, etwas frächzende, eine feine und schüchterne und eine ftart und brutal klingende.

"Pofahl," sagte die letztere im Kommandotone, "das geht nicht so weiter. Wir mussen den "Brigantenbastard" mit dem hundertsten Hefte abschließen. Die Abonnenten sind zu zählen, und auf neuen Einfang ist nicht mehr zu rechnen. An der Geschichte ist nichts mehr zu verdienen."

"Der Verfasser hat aber das Manustript bereits bis zum hundertundzwanzigsten Hefte abgeliesert," erwiderte das krächzende Organ. "Und nicht nur abgeliesert, sondern auch bezahlt erhalten —"

"Das war eine Dummheit, eine bodenlose Dummheit, die wir Ihnen zu verdanken haben, Schuriem! Wer bezahlt denn im voraus?!"

"Entschuldigen Herr Werner," hub die schüchtern klingende Stimme an, "es handelte sich in diesem Falle wirklich um eine Art Gotteslohn. Der arme Teufel, der Möbius, hat im vorigen Winter —"

"Seine Frau und zwei Kinder verloren — das haben Sie mir schon ein paarmal erzählt, Schuriem! Wir haben doch aber um alles in der Welt willen kein Aspl für bedauernswerte Familienväter! — Schreiben Sie dem Möbius, er möchte dieser Tage einmal bei uns vorsprechen. Er soll wieder einen Vorschuß bekommen — brauchen wird er ihn ja doch. Dann muß er uns für das hundertste Heft des "Bastard" so eine Art Schluß machen und den Rest des Manustripts in einen neuen Roman hineinarbeiten. Das geht ganz gut, wenn er sich ein bischen dahintersetzt."

"Natürlich geht's," fiel das rauhe Organ ein, "aber der Möbius wird ja wohl wieder seine "ästhetischen Bedenken' haben. Damit können wir nichts anfangen. Der "Bastard' ist viel zu lau, Wassersuppe, Fadennudeln, windelweiches Gewäsche. So

geht es nicht zu in einer Räubergeschichte. Ich habe ihm geraten, er solle sich aus irgend einer alten Leihbibliothek ein Duzend Schauerromane von Spieß und Cramer und Leibrock und wie diese prächtigen Herren alle hießen, geben lassen und aus ihnen etwas recht Packendes und Grausiges und Rervenerschütterndes zurechtschneiden — wissen Sie, was er mir da geantwortet hat? Er wäre kein Abschreiber — er hätte seine eigne Phantasie — er könnte selbst fabulieren . . . Wit so 'nem Menschen ist eben nichts zu machen!"

Kommandostimme. "Aber das thut er ja nicht! Statt dramatischer Spannung liefert er Milieuschilderungen, als ob er für die "Gartenlaube" oder das "Daheim" schreibe! — Ich werd' ihn mir herannehmen, ich werd' ihm die Wahrheit geigen! Sein Material ist branchbar, es ist schon etwas aus ihm zu machen, aber er muß sich eben unsern Direktiven sügen. Er muß es einsach. Er bekommt das Manustript von nun ab bogenweise bezahlt. Für die ersten Heste werd' ich es selbst lesen. Ich will meinen geheimnisvollen Fremden und meine verschleierte Dame haben. Ich will, daß die Kapitel wirtungsvoll abschließen — mit Fallthüren und plößlichen Entdeckungen und so etwas. Ich werde schon mit ihm sprechen. Schließlich sügen sich alle. Pawel hat sich auch gefügt."

"Er ift braußen," jagte bie Fistelstimme.

"Er kann warten, Schuriem. Wie geht benn sein ,Gefangener von San Sebastian?"

"Ausgezeichnet, Herr Werner. Und der "Löwe von Transvaal" noch besser. Ich habe vorhin die Kontinuation für das einundsiebzigste Heft erhalten. Zweiundeneunzigtausend Abnehmer — das will was sagen!"

"Es macht sich. Aber wer gab die Ideen? Und die Titel? — Ich, lieber Schuriem — ich! Ich habe immer die Ansicht verfochten, daß man Zeitereignisse heranziehen muß. Mit der "Rose von Cuba" haben wir glänzende Geschäfte gemacht — "

"Obwohl der halbe Roman aus Retcliffes ,Rena Sahib' abgeschrieben mar — "

"Dafür haben wir dem Autor auch das Honorar gehörig gekürzt. Und die "Rose" zog doch — unser Publikum ist nicht so empfindlich. Für die letzten Hefte des "Brigantenbastard" will ich übrigens schlechteres Papier haben, Schuriem —"

"Mein Gott, Herr Werner, es läßt sich ja so schon kaum mehr auf dem Papier drucken —"

"Papperlappapp — das sind Redensarten. Für eine verlorene Sache gebe ich nichts mehr aus. Wir nehmen für die letzten Hefte das Zeitungspapier Steigerwald Probe t. Das ist gut genug. Nun lassen Sie, bitte, den Herrn Düren herein! . . . "

Währendbessen hatte im Wartezimmer Herr Pawel seinem Kölner Freunde eine halbe Lebensgeschichte in das Ohr gestüstert, mit leiser, zitteriger Stimme, dicht neben Düren stehend, so daß dieser des andern sieberheißen Atem spürte. Düren war diese Offenherzigkeit sichtlich peinlich; Pawel nahm wenig Rücksicht auf seine Brotherren, und der Junge, der in der Fensternische mit Hilfe seines Taschenmessers ungeniert eine Frühstückssemmel verzehrte, warf von Zeit zu Zeit einen lauernden Blick auf die beiden. Als im Nebengemache der Name Pawels genannt wurde, suhr der blonde Herr erregt empor und saßte Düren mit beiden Händen an die Rockslappe.

"Hören Sie," wisperte er, "ich kann warten — ja, ich kann warten, und wenn ich nicht das Maul halte und mich willig füge, dann werd' ich einsach vor die Thür gescht, und ein andrer kommt und schmiert meine Romane zu Ende. Hunderte sinden sich im Handumdrehen — Sie ahnen ja gar nicht, wie sich das geistige Proletariat in diesem Berlin zu Hausen sammelt! Ach, liebster Düren, wär' ich doch in Köln geblieben! Das war doch wenigstens menschenwürdige Arbeit, die ich Ihnen zu liesern hatte — wenigstens —"

In diesem Augenblick knarrte die Thure, und ein langer, hagerer Herr in einem bis oben hin zugeknöpften, arg abgeschabten schwarzen Rock erschien auf der Schwelle und sagte mit feiner, dunner Stimme:

"Herr Düren, wenn ich bitten darf!..." Hierauf nickte er Pawel freundlich zu und fügte wohlwollend an: "Sie kommen auch gleich heran, Herr Pawel" — worauf der Angeredete mit ruhiger Gelassenheit entgegnete: "Schön, Herr Schuriem — ich gehe auch nicht eher fort, eh' ich nicht vorgelassen bin. Ich habe nämlich Zeit. Die Revolution auf Cuba eilt mir nicht, und der Gefangene von San Sebastian schläft gerade ..."

Franz reichte Pawel die Sand.

"Ich hoffe auf Wiedersehn," sagte er. "Steht Ihre Wohnung im Adresbuch?"
"Rein, aber ich will Ihnen meine Karte geben . . . Hier, lieber Freund —
und sollte ich zufällig nicht zu Hause sein, so sinden Sie jedenfalls meine Schwester
vor. Vergessen Sie uns nicht! Ich bin so froh, wenn ich mich einmal mit einem
vernünstigen Menschen aussprechen kann. Wein ganzer geistiger Verkehr besteht aus Gesindel — ach du lieber Gott, was für Gesindel! . . . "

Schuriem, der Fattor des Geschäfts, öffnete etwas demonstrativ die Rebensthür, um die Klagelieder Pawels abzuschneiden. Düren trat in ein großes Gemach, in dem zwei Herren an Pulten arbeiteten. Jedes dieser Pulte stand vor einem Fenster und war dicht mit Papieren bedeckt. An den Wänden lagen zusammenzgeschnürte Ballen einzelner Romanheste in gelben und roten illustrierten Umschlägen, und auch über den großen und breiten Mitteltisch waren derartige Hefte zahlreich verstreut. Die Luft im Zimmer war schlecht und mit Tabaksrauch erfüllt.

Beim Eintritt Franzens erhob sich einer der Herren, ein starker Mann in vernachlässigter Toilette, der Rock mit Fettstecken und Tintensprißern bedeckt, die Weste nur halb geschlossen — ein Mann mit dickem, rotem Gesicht, wie ein Vieh-händler ausschauend.

"Habe die Ehre — freut mich, Herr Düren," sagte er, Franz die gewaltige Hand entgegenstreckend. "Ich habe schon von Ihrem Pech gehört — sehen Sie, das ist die Folge davon, wenn man erzieherisch auf das Volk einwirken will! Als man mir von Ihrem Kolportage-Unternehmen erzählte, sagte ich gleich zu Posahl: Posahl, das ist kein Konkurrent; der Düren ist unrettbar verloren; ich kenne unser Publikum besser . . . Herr Düren, erlauben Sie mir — Herr Friedrich Posahl, mein Associé."

Nun erhob sich auch der zweite Herr, der mit dem rauhen und frächzenden Organ: ein magerer Mensch mit eingefallenen Wangen, auf denen sich zirkelrote Flecke abzeichneten, tief in den Höhlen liegenden, stechenden dunkeln Augen und kurzgeschorenem schwarzgrauen Haar. Im Gegensatz zu seinem Kompagnon war Herr Posahl mit äußerster Sorgfalt, sast dandyhaft gekleidet; um den Hals trug er, trot der drückenden Hitze im Zimmer, ein shawlartiges wollenes Tuch.

"Freue mich sehr, Herr Düren," sagte auch Posahl und verbeugte sich untabels haft. "Allerdings, ich muß bestätigen, was der Herr Werner da ausführte: ihm ahnte von vornherein der Mißerfolg Ihres Unternehmens ——

"Bon vornherein," siel Werner ein. "Ich hab' das im Blick, lieber Herr Düren, im Blick. Posahl hat auch einmal den Gedanken gehabt, dem Volke Bessers zu bieten. Da hatten wir einen Roman aus dem Englischen, eine Ariminalgeschichte mit vielen und recht unterhaltsamen Verbrechen, auch Kindsunterschiedung, Bigamie und Banknotensälschung waren dabei — also ganz vernünftige Zuthaten zu einem Kolportagewerk — aber das Unglück war, was soll ich Ihnen sagen, der litterarische Schliff der Geschichte. Es ging nicht stramm genug vorwärts; der Autor legte zu viel Gewicht auf psychologische Entwicklung — und das wollen unser Leute eben nicht. Sehn Sie sich da drüben mal das hundertste Hest von "Marino Marinelli oder Graf und Galeerensklave" an; das ist der unglaublichste Juz, der je geschrieden worden ist, und wir haben ihn im Herbst zum drittenmale neu auslegen lassen müssen. Und, lieber Herr Düren, was sind das für Auslagen! Da können sich die übrigen Romanverleger in alle Ecken verkriechen! Bom "Marino Marinelli" haben wir insegesamt mehr als zehn Millionen Hefte abgesetzt. Das fluscht, mein Alterchen!"

"Zehn Willionen Hefte," wiederholte Düren. "Kann stimmen. Das Heft zu zehn Pfennigen mit fünfzig Prozent Rabatt an die Kolporteure. Ausgaben alles in allem — wollen einmal sagen 250 000 Mark. Bleibt Ihnen immer noch ein runder Verdienst von beinahe ebensoviel. Und das bei einem einzigen Werke! Ich gratuliere."

Beibe Herren lachten, und Pofahl erwiderte:

"Ginge nur alles so glatt. Aber wir haben auch manchen Nackenschlag. Es ist immerhin ein hartes Geschäft, Herr Düren."

"Eine ewige Angst," sette Werner hinzu. "Das erste Heft, der Lockvogel, wird bei uns gewöhnlich in einer Auflage von zwei Millionen Exemplaren gedruckt. Dies Hest tostet nur; es bringt uns gar nichts. Rapeweg gar nichts. Beim zweiten sangen die Sorgen an. Wieviel seste Bestellungen werden die Kolporteure bringen? Rehmen wir wirklich an, die Zweimillionen-Auflage hat 200 000 Esel eingefangen. Was bleibt bei den weitern Hesten? Beim dreißigsten springen die Abonnenten wie die Fliegen ab. Beim einunddreißigsten weiß man gar nicht mehr, in welcher Höhe man die Auslage drucken lassen soll. Man druckt auss ungewisse und ins unbestimmte hinein, in der Hossinung, daß es mit dem Vertried der frühern Heste noch nachstlappern wird. Aber wie ost täuscht man sich! Das, von dem man sich am meisten verspricht, liegt oft wie Blei. Gucken Sie einmal unten in das Lager hinein! Watulatur, wohin das Auge schaut! . . ."

Düren hatte sich auf einen Stuhl zwischen den Pulten gesetzt. Er war unruhig geworden. Daß diese beiden Leute vortreffliche Geschäfte machten, war klar. Aber es schien, als besäßen sie wenig Unternehmungsgeist; sie waren im Grunde genommen Kleinigkeitsträmer, sie hatten keinen weiten Blick. Es war auch nicht von ihnen zu

verlangen. Werner war bis vor fünf Jahren Faktor in einer Druckerei gewesen; der halsleidende Posahl hatte ein Lampengeschäft besessen. Lediglich der Zusall hatte die beiden zusammengesührt. Düren kannte die Entstehungsgeschichte der Firma genau; er hatte seinerzeit sein eignes Kolportageunternehmen an Werner & Co. verkausen wollen; man hatte aber gedankt. Run er ihnen gegenüber saß, war er plöplich zweiselhast geworden, ob er von seiner Zeitungsidee sprechen sollte. Er traute den beiden nicht. Vielleicht hörten sie ihn ruhig an, wiesen ihn ab und nahmen allein sein Projekt auf. Das war alles möglich.

Während er noch schwankte, ob es nicht vernünftiger sein würde, nach einigen allgemeinen Redensarten wieder fortzugehen, begann Pofahl abermals nach kurzem Krächzen und Räuspern:

"haben Sie irgend etwas Reues vor, herr Duren? . . . "

Franz ließ den Blick rasch von einem zum andern gleiten. Er sah in zwei aufmerksam werdende, sehr gespannte Gesichter. Die beiden hatten absichtlich noch nichts von der wichtigen Angelegenheit' erwähnt, noch keine Frage an ihn gerichtet, was ihn herführe. Aber sicher — sie sieberten vor Neugier, zu ersahren, was er wollte, obschon sie die kühl zurückhaltenden Geschäftsleute spielten . . .

"Ja — ich habe etwas Neues vor," erwiderte Franz nach kurzem Besinnen; "und ich bin nach Berlin gekommen, um mir einen kapitalkräftigen Kompagnon zu suchen."

"Das Geld liegt auf der Straße," bemerkte Werner. "Übrigens, für ein wirklich gutes Unternehmen würden wir auch zu haben sein."

"Auch für eine Beitung?" fragte Duren lauernd.

"Nein!" schricen Pofahl und Werner zugleich, und ber letztere fügte lachend hinzu: "Lieber Herr Düren, wir sind doch keine Schafsköpfe! Wir wollen doch Geld verdienen! Es giebt genug Zeitungen in Berlin."

"Aber feine solche, wie ich sie plane."

"Ra - und? Bas planen Sie benn?"

Einen Augenblick zögerte Düren noch, bann entgegnete er schnell:

"Eine Zeitung für dieselben großen und breiten ungebildeten Massen bes Bolks, an die Ihre Kolportagelitteratur sich wendet — sagen wir meinetwegen: ein Organ für den meinungslosen Böbel . . ."

Werner und Pojahl schauten ernst auf den schlanken jungen Mann mit dem intelligenten, stöhlichen Gesicht. Sie hatten das, was Düren wollte, noch nicht so recht begriffen, aber sie witterten bereits Großes dahinter — eine unheimliche Macht, die vielleicht auch dem Absat ihrer Verlagswerke gefährlich werden konnte.

Posahl trat hinter seinem Bulte hervor und setzte sich mit einem Bein auf den Mitteltisch. Er antwortete nichts, sondern spielte nur nervöß mit seiner Uhrkette. Werner dagegen vermochte nicht mehr an sich zu halten. Er schlug mit der flachen Hand auf den Tisch und ries:

"Donnerwetter, der Gedanke ist gut! Ein Organ für den Plebs — bas giebt's noch nicht! Wir haben Blätter für die obern Zehntausend, für das brave Bürgertum, für das demokratische und socialdemokratische Bolk. Aber ausgesprochen für die unterste Schicht, für die Hunderttausende, die unsre Romane verschlingen, für die

Neigungen des Pöbels — nein, das haben wir noch nicht! Der Gedanke ist gut . . . Und welcher politischen Partei soll die Zeitung dienen? Doch nur der socialistischen. Ich bin zwar selbst liberal, aber ich pfeise auf meine Gesinnung, wenn es sich um dar Geld handelt . . . "

Düren fühlte, baß er Oberwasser hatte. Run wurde er vorsichtiger.

"Ich bin ein Geschäftsmann wie Sie, meine Herren," sagte er, "und muß mich schlißen. Geben Sie mir einen Nevers, in dem Sie sich gegen eine Buße von Hunderttausend Mark verpslichten, das geplante Blatt, das ich "Bolksbote" tausen möchte, nicht ohne meine Mitarbeiterschaft und Mitbeteiligung herauszugeben — und Sie werden sodann Näheres von mir hören . ."

Werner schaute seinen Kompagnon fragend an. Pofahl verzog das Gesicht, frächzte und meinte sodann:

"Dagegen ist nichts zu sagen. Geschäft ist Geschäft. Entwerfen Sie ben Revers, Werner! . . . "

Die große Hand Werners glitt bereits über das Papier. Er war so neusgierig, daß er mit sieberhafter Hand schrieb. Düren nahm den Revers, las ihn aufmerksam durch und steckte ihn in seine Brieftasche.

"Also hören Sie, meine Herren," begann er von neuem. "Mein Blatt soll gar keiner politischen Partei dienen — es soll parteilos sein. Es wird sich politisch lediglich auf die Verichterstattung beschränken und auch diese dem Publikum mundgerecht zu machen suchen. An Stelle der langweiligen Leitartikel sollen frisch und volkstümlich geschriebene Plaudereien treten, die den Leser über alles Wissenswerte in der hohen und niedern Politik in quasi unterhaltender Form, sozusagen spielend vrientieren. Der kleine Handwerker hat gar keine Zeit dazu, sich durch die parlamentarischen Stenogramme hindurchzuwinden; er ist überhaupt kein Politiker. In seiner freien Zeit will er sich amüsseren. Das soll er auch, wenn er den Bhysiognomie wesentlich von allen andern Zeitungen unterscheiden. Ich denke nicht daran, die regelrechte Sinteilung: Leitartikel, innere und äußere Politik, lokale Chronik undsoweiter beizubehalten. Ich stelle vielleicht einmal den aussührlichen Bericht über einen sensationellen Mord an die Spitze —"

"Bravo!" rief Werner.

des Thatorts oder das Reserat über einen vielbesprochenen Prozeß mit den Porträts der Angeklagten. Der "Boltsbote" soll also ein Klatschblatt sein. Ich spreche das ruhig aus. Die Kreise, an die wir uns wenden, sind geistig zu arm, um Belehrung und Wissen ertragen zu können; sie wollen nichts weiter als eine wenig ermüdende Unterhaltung, wollen Kolportagelektüre im Zeitungsformat..."

Posahl schritt im Zimmer auf und ab. Was war das sür ein Mensch, dieser Düren! Sein versehltes Unternehmen hatte ihm die Augen geöffnet. Er hatte das Bolt kennen gelernt — er beurteilte es richtig. Seine Idee war glänzend. Herrgott, warum war man nicht selber darauf gekommen! "Kolportagelektüre im Zeitungs-format" — ausgezeichnet! Und die ruhige Gewissenlosigkeit, mit der er das alles vortrug! Ein vortrefflicher Geschäftsmann. Den mußte man festhalten.

"Von diesem Standpunkte aus," suhr Düren gelassen fort, "soll das ganze Blatt redigiert werden. Wir haben durchaus nicht die Absicht, das Volk zu erziehen — das überlassen wir andern — sondern wollen vielmehr seinen Reigungen entgegenstommen. Der lokale Teil und das bunte Vermischte werden infolgedessen einen großen Raum einnehmen. Besonderes Gewicht soll auf die Gerichtschronit gelegt werden; auch ausländische Blätter werden sie füllen helsen — es passieren genug Verbrechen in der Welt, und der kleine Mann liest so etwas gern. Als durchslaufenden Roman selbstwerständlich eine ungeheuer spannende Geschichte; man könnte gelegentlich auch einmal den "Grasen von Monte-Christo" unter neuem Titel abdrucken."

"Das ist gut," siel Werner ein; "der zieht immer noch! Ich hatte selbst einmal die Absicht, den "Monte-Christo" umzuarbeiten, die Handlung nach Deutschland zu verlegen, den Personen andre Namen zu geben und das Ganze als neuen Roman in die Welt zu schicken. Vielleicht unter dem Titel "Der Goldgraf". Ober würden Sie "Die Geheimnisse der Goldhöhle" für besser halten?"

Ja wahrhaftig, ich halte ihn für ausgezeichnet. So ein Blatt fehlt uns. Es müßte

"Bleiben wir doch bei der Sache," ermahnte Pofahl ungeduldig. Er war vor Ditren stehen geblieben. "Wissen Sie, daß mir Ihr Plan zusagt, Herr Daren?

natürlich billig fein."

"Sehr billig," erwiderte Franz. "Ich huldige trot meiner schlechten Ersfahrungen noch immer dem Grundsate: die Masse muß es bringen. Wir würden Monatsabonnements einsühren. Pro Monat sünszig Psennige. Das Fünsgroschensstück hat jeder übrig. Handliches Format, vielleicht Großquart. Anfänglich zwei Bogen. Da wir die Börse nicht zu berücksichtigen brauchen, so können wir auf zwei Bogen massenhaft Text unterbringen. Die Papiermenge wird freilich wachsen, wenn wir an Inseraten gewinnen. Und da wir von vornherein eine große Aussage drucken wollen, so wird es uns bei geeigneter Reklame auch nicht an Annoncen sehlen?"

"Un welche Auflage benten Gie benn?" fragte Werner.

"Die Probenummer soll in einer halben Million Exemplare verausgabt werden. Wir müssen ganz Deutschland überschwemmen. In jede Werkstatt, in jede Dorfhütte, in jede Kellerwohnung soll der "Bolksbote" getragen werden. Vielleicht gebe ich das Blatt im ersten Monat gratis — ich verschenke es —"

Werner schlug wieder mit der flachen Sand auf fein Bult.

"Schwerebrett, Daren," rief er, "Sie geben gewaltig ins Beng!"

"Das ist notwendig, Herr Werner. Geschickte Reklame ist alles. Der "Bolksbote" muß im Umsehen bekannt und populär werden. Man muß überall von ihm
sprechen. Ich habe natürlich auch noch andre Köder in petto. Freie Rechtsbelehrung im juristischen Briefkasten; seder Winkeladvokat macht uns das für ein
paar Groschen Honorar. Freie ärztliche Beratung; vielleicht auch Unfallversicherung
der Abonnenten; Gratisprämien, Verlosungen, naive Preisausschreiben; später einmal
als Extrazugabe einen der Kolportageromane, die nicht mehr abzusehen sind —
wöchentlich ein Hest. In der ersten Zeit müssen die Lockvögel nur so schwirren . . ."

Pojahl und Werner hatten, während Düren sprach, verschiedentlich Blide gewechselt. Sie waren einig miteinander. Werner frigelte mit seinem Bleistift auf

dem vor ihm liegenden Papier herum. Er schrieb sünfzigmal dieselbe Phrase nieder: "Kolportagelektüre im Zeitungsformat." Das Wort hatte ihm imponiert.

"Haben Sie schon eine Kalkulation aufgestellt?" fragte Pofahl. Ein Hustenanfall erschütterte ihn.

Düren nickte. "Bis auf Heller und Pfennig, Herr Posahl. Aber sie umfaßt ein paar Bogen; ich habe sie nicht bei mir. Ich werde sie Ihnen vorlegen, wenn wir uns über die Grundzüge unfrer Geschäftsverbindung einig sind."

"Bir werben uns rasch einigen," bemertte Werner eifrig.

"Das hoffe ich auch," entgegnete Franz lächelnd. "Weine Wünsche sind vor der Hand sehr geringe. Haben Sie in Ihren Geschäftsräumen ein paar Zimmer frei?"

"Jawohl," erwiderte Pofahl, "drüben — über dem Papierlager — sechs Stuben; sie müßten nur neu tapeziert werden — das ist eine Kleinigkeit."

"Große Zimmer, Herr Düren," ergänzte Werner, "auch gut heizbar. Sie meinen, für Redaktion und Expedition —?"

"Ja. Soviel ich weiß, sind Sie auch bei der Papiersabrik von Steigerwald und Ullrich beteiligt?"

"Sind wir —"

"Dann glaube ich in der That, daß eine Einigung nicht schwer sein wird. Ich beanspruche vor der Hand nur sur drei Monate freies Quartier sur Redaktion und Verwaltung, freies Papier und freien Satz und Druck. Pardon — daß Sie mich nicht misverstehen: nur Aredit für diese Zeit! Dazu für die Einrichtung und die Reklame ein zu vier Prozent verzinsbares Kapital von hunderttausend Mark."

"Und unfer Gewinn?" fragte Pofahl.

"Unser Gewinn, wenn die Geschichte glückt?" setzte auch Werner hinzu.

Düren erhob sich. Jest war er seiner Sache sicher.

"Darüber wollen wir reden, wenn ich Ihnen die Kalkulation vorgelegt habe," erwiderte er. "Vorläufig genügt mir die Gewißheit, daß Ihnen mein Plan gefällt und daß Sie sich zu beteiligen wünschen . . ."

Werner hatte aus seinem Pult eine Cigarrenkiste hervorgeholt und präsentierte diese Düren. Die Cigarren sahen nicht gerade vertrauenerweckend aus, doch Werner lobte sie.

"Ein rauchbarer Tabat," sagte er; "glimmen wir uns eine an . . . Also lieber Oltren — ja, wir wollen uns beteiligen. Sie sind unser Mann. Wir passen zusammen, wir gehören zusammen. Eine Zeitung gewöhnlichen Schlages — ba hätte ich Nein gesagt —"

"Ich auch," fiel Posahl ein. "Man nennt die Presse die siebente Großmacht. Ist Unsinn. Die siebente Großmacht ist das Geld. Und deshalb ist mir's schon lieber, unser Druckpapier sett sich in Mammon um als in politisches Wissen... Wann kommen Sie wieder, Herr Düren?"

"Morgen um diese Stunde, wenn es Ihnen recht ift."

"Einverstanden. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Wenn wir uns über die Einzelheiten verständigt haben, setzen wir uns in die nächste Droschke und fahren

zum Notar, um den Vertrag aussertigen zu lassen. Wissen Sie übrigens, daß E. M. Bolder zum Herbst auch eine neue Zeitung herausbringen will?"

"Ich weiß es. Wir wollen abwarten, welche Bombe stärker einschlägt: unser Klatschblättchen ober die Boldersche Zeitung großen Stils . . . Meine Herren, also auf morgen!"

Die Associés schüttelten ihm warm die Hand. Werner geleitete ihn durch das Wartezimmer. Hier stand der blonde Pawel noch immer vor den Plakaten und harrte geduldig auf den Augenblick, da auch er vorgelassen werden würde. Werner grüßte ihn von oben herab, und gerade diese hochmütige Bewegung veranlaßte Düren, stehen zu bleiben, Pawel auf die Schulter zu klopfen und mit Wärme zu äußern:

Werner war ein wenig betroffen, denn er hatte Pawel bisher gleich allen seinen übrigen Fronarbeitern nur als Stlaven betrachtet, war auch von seiner Brauchbarkeit durchaus nicht so überzeugt; aber er nickte gefällig und meinte: "Ia, ja, eine tüchtige Kraft, unser Hawel, eine sehr tüchtige Kraft, eine ganz außervordentlich tüchtige Kraft!... Habe die Ehre, Herr Düren — auf morgen!..." Und als Franz das Zimmer verlassen hatte, wandte sich Werner an den ob des Umschwungs der Gefühle ganz verblüfften Pawel und sagte: "So, mein Verehrtester, nun wollen wir in Ruhe miteinander plaudern. Haben Sie etwas auf dem Herzen? Wollen Sie ein paar hundert Mark Vorschuß? — Immer zu Ihrer Verfügung, lieber Herr Pawel ..."

Daß der Anführer der "Räuberbande Werner & Co." — wie Pawel seine Brotherren zu titulieren pflegte — daß der erhabene Chef selber ihm Vorschuß anbot, hätte der arme Schriftsteller nie im Leben erwartet. Er war ganz blaß geworden vor freudigem Schreck.

## IV.

"Bapa — ein Brief von Dittmar!"

Gerda schwang das Couvert mit den japanischen Marken und den zahllosen Poststempeln hoch in der Hand, als sie in das Arbeitszimmer ihres Vaters trat. Ihr Gesicht glänzte vor Freude. Gvtt sei Dank, endlich Nachricht von Dittmar! Er hatte ewig lange nicht geschrieben, und man war immer in Sorgen um ihn.

Graf Dajsel saß an seinem Schreibtische und arbeitete an einer Broschstre über die Leutenot auf dem Lande, die Ende Monats erscheinen sollte. Auch über sein vornehmes Antlitz flog ein heller Schimmer, als er die flotte und freie Handschrift seines Sohnes auf dem Couvert erkannte.

"Sieh da," sagte er, den voluminösen Brief in der Rechten wiegend, "ein ganzes Patet! Hoffen wir, daß uns der Junge Gutes berichtet! Mach auf, Rattling, und lies mir vor!..."

Gerba ließ sich zu jeiten bes Arbeitstisches nieber. Der stand in einem geräumigen Zimmer, beffen Wände mit Bucherreiben tapeziert maren. Es war eine große Bibliothet, die eines Parlamentariers. Nach schön wissenschaftlicher Litteratur hätte man auf diesen Regalen vergeblich gesucht; um so reichhaltiger waren geschicht= liche, politische und agrarische Werke vertreten. Ein mächtiger, offener Eichenschrank war nur mit Broschüren gefüllt, mit Tausenden jener Eintagsfliegen, die gewissermaßen für den Augenblick geschrieben, in alle Winde flattern, um über den Tag hinaus taum weiter beachtet zu werden, für den Forscher aber boch von Wichtigkeit find. Alle politischen Barteien hatten sich in dem Schranke ein Stelldichein gegeben; neben kühl und sachlich gehaltenen Abhandlungen standen da leidenschaftliche Pamphlete, mit vergifteter Feder geschrieben, die Bornesergusse gewaltiger Maulhelden, Aufruse jum Kampf und Mahnungen zum Frieden, antisemitische Hetreben und die Gegenschriften rabbinistischer Schlauheit. Uber aller dieser aufgeregten Dialektik, dieser in die Boltsmassen geschleuderten Brandsadeln aber thronte die Buste Bismarcks, der vor furzem seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert und deffen olympische Stirn Gerba bei dieser Gelegenheit mit einem frischen Lorbeertranze gefront hatte. Unter dem grünen Lorbeer leuchtete das eherne Antlit des Alten marmorweiß hervor, voll töftlicher Rube, ein leichtes Lächeln um den Mund --- als lächle er über den unter ihm aufgehäuften papierenen Buft, in dem sein Name hundertfach genannt wurde . . .

Tin hohes Glas voll Frühlingsblumen stand auf dem Schreibtische des Grasen: Anemonen, Schneeglöckhen und die kobaltblauen Dolden der Cylla mit ihren rötzlichen Stengeln, dazwischen silberfarbene Weidenkächen — ein Lenzgruß von der Hand Gerdas. Lenz war es auch unten im Parke, auf den man durch das Bogenzsenster hinabschauen konnte, hinab auf ein lichtgrünes Wipfelmeer, über das die Sonne goldene Tupfen streute. Der Arbeitstisch Dassels war dicht an dieses Fenster heranzerlicht worden. Der Graf liebte es, von Zeit zu Zeit das Auge in erquicklichem Ausruhen über den Park schweisen zu lassen, der selbst im Winter unter seiner schillernden Hülle von Schnee und Eis ein Bild wundervollen Friedens darbot . . .

Gerda las den Brief aus Totio vor. Es ging Dittmar gut — gottlob! Er schrieb zufrieden und glücklich und begeistert von Japan. Das Land sei einzig schön, auch die Gesellschaft charmant, der Gesandte ein liebenswürdiger Mann, seine Frau anbetungswürdig.

"Sehr gut," bemerkte der Graf; "eine stille Liebe zu der Gattin seines Chess verzeih' ich dem Dittmar. Das hält ihn von andern Dummheiten ab . . . Was weiter? Der Brief ist ja ellenlang."

"Der Brief nicht," antwortete Gerda. "Der ist kurz, wie es Dittmars Briese gewöhnlich sind. Aber es liegt ein Manuskript babei."

"3 - ein Manuffript?! Reine Rechnungen, Ratting?"

"Rein — es ist sast besremblich, Papa — ein Manustript. "Stizzen aus Japan" nennt er es und schreibt, wir möchten es an die "Areuz-Zeitung" oder die "Post" senden." Der Graf schüttelte den Kopf.

"Der Dittmar schriftstellert," sagte er. "Das hätte ich nun im Leben nicht für möglich gehalten. Der Dittmar schriftstellert. Ich frage dich, Gerda, geht das mit rechten Dingen zu?"

Belhagen & Rlafings Romanbibliothet. Bb. XII.

Gerba lachte. "Den Beweis haben wir in der Hand, Papa; das Faktum läßt sich nicht leugnen. Übrigens entsinne ich mich, daß Dittmar schon in der Schule recht gute Aufsätze machte. Bielleicht sind seine Stizzen drucksähig. Du, Papa, vielleicht sind sie etwas für euer neues Blatt."

"Gieb sie her, Gerba; ich will einmal hineinschauen. Sind sie leidlich, werd' ich sie Hans Volcker geben. Wann kommt Volcker? Wollt' er uns nicht heute besuchen?"

"Ja, Papa. Zum Frühstück. Ich weiß nicht, ob er bis morgen bleibt. Aber die Fremdenzimmer sind in Ordnung. Er kann also bleiben, wenn er lustig ist, und ich taxiere, er thut's."

"Wenn bu ihn barum bitteft, gewiß."

"Warum betonst bu das "Du' fo? . . . " Die Bangen Gerdas röteten sich.

"Warum wirft bu rot, Ratte?"

"Ach, Papa — psui! . . . Psui, Papa — du weißt, ich werde so leicht rot. Das ist physisch, nicht psychisch."

"Sei's so. Komm her und laß dir einen Kuß geben! Wie deine Backen brennen! Das ist physisch, nicht psychisch. Herz und Seele brennen doch nicht? Herz und Seele sind doch tühl, Ratte?"

"Ganz tühl, Bater. Für wen sollte ich lobern? Für dich und den Strick in Tokio habe ich mir ein abgeklärtes Feuer bewahrt."

"Recht so — das wärmt am besten. Sag einmal, Kind"... der Graf lehnte sich in den Stuhl zurück und nahm die Cigarre aus dem Munde... "sag einmal: das sind eine ganze Masse Körbe, die du bisher ausgeteilt hast?"

"Wie tommst du darauf? gerade jest?"

"Es fiel mir jo ein --

"Drei Körbe — nur drei. An Hasso Hunding, Better Gunther und —"

Die Komtesse schwieg plötzlich und starrte mit weiten Augen zum Fenster hinaus. Die Farbe auf ihren Wangen erlosch; ein herber Zug trat um ihre Mundwinkel. Ihr Blick nahm etwas Leeres an.

"Und —?" wiederholte Graf Daffel fragend.

Da erhob sich Gerda. Sie lächelte wieder, nicht ganz frei und fröhlich, doch auch nicht gequält.

"Es waren nur zwei Körbe, gestrenger Herr Bater," sagte sie. "Denn Graf Bließen zog sich selber zurück — allerdings vorsichtig, schrittweise und seiner diplomatischen Würde angemessen — als er ersuhr, daß ich arm wie eine Kirchenmaus bin . . . Zwei Körbe aber tann ein gebildetes junges Mädchen aus guter Familie immerhin austeilen . . ."

Gerba merkte wohl, daß der Bater nur darauf gewartet hatte, das Gespräch auf den Grasen Bließen bringen zu können, denn der alte Herr nickte sehr lebhaft und meinte:

"Bließen — ja richtig, Bließen . . . Übrigens denke dir, der Bließen hat geheiratet —"

"Schon vor einem Jahr -"

"Ah — du wußtest es? Warum hast du es mir nicht erzählt?"

"Gott, Papa, ich glaubte, du hättest es selbst gelesen! Es stand in der "Kreuz-Zeitung", dick und groß und merkwürdigerweise mit einem Trauerrand umzogen. Seine Frau soll aus der Familie eines rheinischen Großindustriellen stammen und sehr reich sein. Ich konnte mir denken, daß Bließen eine Geldheirat schließen würde."

"Ich auch," sagte Graf Dassel nickend, "er mußte es wohl auch . . . Er hat den Abschied eingereicht und will sich der Politik widmen. Ich fürchte, wir werden gelegentlich wieder mit ihm in Verbindung treten —"

"Du ,fürchteft' bas?"

"Ja-a. Um - beinetwillen."

Gerda warf stolz den Kopf in den Nacken. Sie stand dicht vor ihrem Vater, hoch gereckt, mit eisiger Miene und einem leisen verächtlichen Lächeln um den Mund.

"Ach, Papa, ich verstehe dich! Du glaubst, ich hätte immer noch etwas sür diesen Mann übrig. In einem Winkelchen meines Herzens eine Altarnische, in der ich ihm zu heimlichen Stunden eine Flamme entzünde. Nein — die Flamme ist gelöscht — längst und für immer. Ich leugne nicht, daß es einmal anders war; gerade dich würde ich nie belügen. Aber heute? — Bließen selbst hat mir das Bergessen leicht gemacht. Ich bin von gutem Blut; eine Dassel bettelt nicht . . . "

Der Graf reichte feiner Tochter Die Band.

"Berzeih mir, wenn ich dann und wann glauben konnte, der Pfeil säße noch fest. Die Liebe ist biegsam, aber verletzter Stolz bricht sie doch. Ich bin so froh darüber, daß es aus ist, Gerda. Denke dir, es ängstigte mich fast, Bließen wieder zu begegnen. Aber — sprechen wir nicht mehr darüber . . Hast du angeordnet, daß Bolcker von der Bahn abgeholt wird?"

"Alles gemacht, Papa. Ich will nur noch Wein herausgeben. Bessern ober beinen Haustrant?"

"Bleiben wir bei dem Alltäglichen. Es würde Volcker, wie ich ihn kenne, selbst unangenehm sein, wollten wir Umstände machen. Adjö, Ratte; ich werde mich nun einmal auf Flügeln der Phantasie nach Japan tragen lassen . . . "

Gerba warf dem Vater noch eine Kußband zu und ging dann, nach dem Häuslichen zu sehen.

Sie hatte viel zu thun. Sie war gewöhnlich von früh sechs Uhr an auf den Beinen und gönnte sich wenig Raft. Aber sonst ging ihr die Arbeit flinker von der Hand als heute. Sie war träumerisch. Unten im Weinkeller setzte sie sich auf eine leere Kiste und saltete die Hände im Schoß. Sie empfand plötzlich das Bedürfnis, ihre Gedanken zu sammeln.

Warum hatte der Papa so unvermittelt von ihren "Körben" zu sprechen begonnen? Doch nur, um auf unauffällige Weise die Unterhaltung auf Bließen bringen zu können . . . Hatte sie ihn wirklich vergessen? — Rein; eine Liebe vergißt man nicht. Er stand noch frisch und jung in ihrer Erinnerung. Die Bließens waren durch Gerdas Mutter weitläusig mit den Dassels verwandt: ein ursprünglich vlämisches Geschlecht, dessen noch lebende Sprossen über den halben Erdball verstreut waren. Graf Etienne war in den preußischen Staatsdienst getreten und Assesso beim Kammergericht, als Gerda ihn bei Gelegenheit eines Hosballs kennen lernte. Dieser

Hofball brachte ihr noch andre folgenreiche Befanntschaften. Drei Tage später hielt Haffo von Hunding, ein flotter Gardehusar mit rosiger Larve und blondem, auseinander gebürsteten Bärtchen, um ihre Sand an; sie dantte lachend. Dann holte sich ihr Better Gunther Daffel, der ein Gut im Hannöverschen geerbt hatte und dringend einer Frau bedurfte, einen Korb. Das waren ihre kechten Werber gewesen. Damals war fie fast noch ein Kind an Jahren und Denken, in ihrer äußern Ericheinung aber schon ein reises Weib. Und dieses üppig erblühte Geschöpf mit dem Ausbruck träumender Unschuld im Auge hatte die beiden gelockt. Sie drohten mit Pistole und Selbstmord, als sie abgewiesen wurden; aber es knallte nicht. Sie hielten weiter Umschau im Lande und fanden Erfat für Gerda. Gerda wartete auf einen andern. Sie wußte wohl, daß Etienne fie liebte, und ihr Auge und ihr Bandedrud und das Zittern ihrer Stimme und die Flammenschrift auf ihren Wangen hatten ihm Gleiches gesagt . . . Plötlich kam der Riß. Bließen nahm Jahresurlaub und reiste nach Afrika, um Flußpferde zu schießen. Er schrieb noch dann und wann einen furzen lustigen Brief, bis auch diese lette flüchtige Verbindung langfam einschlief. Rach seiner Rückkehr suchte er die Dassels nicht mehr auf. Er war in die Provinz versetzt worden. Es war sein Wunsch gewesen — Gerda wußte das. ihrem letten Beisammensein und der Reise nach Afrika lag der Zusammenbruch Gine Frau, die nichts besaß, konnte Etienne nicht brauchen. Er floh vor ihr. Bielleicht hatte ein einziges Wort von ihr genügt, ihn gurud zu rufen; benn das fühle Wägen zügelte doch nur schwer seine Leidenschaft. Aber sie sprach das Wort nicht aus. Eine Dassel bettelt nicht. Sie begrub Hoffen und Schmerz in einsamer Bruft; die Kissen ihres Betts allein sahen ihre Thränen und hörten die Schreie ihres verzweifelten Bergens . . .

Ihre Wangen waren blasser geworden, da sie an all das zurückdachte, während sie auf der leeren Kiste im Weinkeller saß, mit gefalteten Händen, in die dämmernden Ecken des Gewöldes starrend . . . Etienne hatte geheiratet — sehr reich, wie man wissen wollte — vielleicht auch glücklich. Sie konnte ohne Groll seiner gedenken, zuckte ihr Herz auch noch. Und sie fürchtete, daß ihr starker Wille nicht ausreichen würde, ihn je so ganz zu vergessen, wie sie es sehnlich wünschte . . .

Eine kleine Spinne troch über ihre Finger. Das ließ sie zusammenschrecken. Sie schüttelte die Spinne vorsichtig ab, ohne sie zu zertreten, und erhob sich. Jest ärgerte sie sich über ihre Träumerei. Wie kindisch, hier unten im Dämmer des Kellers die Gedanken spazieren zu führen! Hatte sie nichts Besseres und Wichtigeres zu thun? . . . Sie füllte den Flaschenkorb und skellte ihn vor die Thür; der Diener sollte ihn holen. Dann schloß sie ab, rief das Hansmädchen und revidierte mit ihr nochmals das Fremdenzimmer, in dem Hans Volcker schlasen sollte, hatte er Lust, über Nacht in Uttenhagen zu bleiben.

Schloß Uttenhagen war nicht groß: ein freundliches Landhaus im Barocstil inmitten eines sehr schönen alten Parks. Die Dassels saßen hier seit etwa hundert Jahren. Borher hatte das Gut jenem nun erloschenen Adelsgeschlechte gehört, dessen Ramen noch das kleine Dorf bewahrte, das sich am Seeuser erstreckte und mit seinen roten Dächern aus dem Wipselgewirr der Erlen, Weiden und Buchen hervorlugte. Es war ein schöner Besitz: unter dem Pfluge kein schwerer, doch ein guter, ertrag-

reicher Boden, vor allem aber prachtvolle Wiesen am fischreichen See und an tausend Worgen Waldbestand, der sich sehen lassen konnte. Der Wald war die letzte starte Stütze der reich mit Hypotheken belasteten Herrschaft. Er stand in hoher Kultur und war schlagfähig. Spekulanten und Holzhändler aus Berlin überstürmten Dassel mit ihren Angeboten. Aber immer sagte der Graf Nein. Der Wald sollte die Mitgist Gerdas sein — wenn Dittmar nicht auch dies grüne Gelände zum Opser verlangte. Davor zitterten beide, Vater und Tochter: der Wald war ihr Heiligtum . . .

Am frühen Morgen hatte sich Hans Volker telegraphisch angesagt. Er wurde jeden Augenblick erwartet. Gerda stand vor dem Portal, einen Reitstock in der Hand, und ließ die Hunde springen. Der Neusundländer war willig, blaffte und setze zwanzigmal über den Stock. Aber der Schotte hatte keine Lust und bekam Prügel. Das empörte die Teckel. Sie liesen davon, die krummen Beinchen überseinander wirbelnd, entdeckten auf ihrem Wege eine fette Katze, die einem jungen Vögelchen nachstellte, und kläfften gewaltig hinterher. Schotte und Neusundländer folgten; die dicke Katze hatte die ganze Dressur gestört. "Mac! Montez! Waldsmann! Schnauzerl! Pitty!" schrie Gerda. Aber die Köter hörten nicht. Dafür antwortete eine helle Stimme in halbem Jodeln: "Holldriai — aho!..."

Ein offenes Bägelchen ratterte die Allee hinab, und in ihm jaß Hans Bolder und ichwang seinen hut.

"Tag, Komtesse! Den Hunden bin ich begegnet und sie lassen grüßen. Aber sie hätten jetzt Wichtiges zu thun. Eine gelbe Kate, die zum Hose gehören muß, denn sie neigt zum Embonpoint, womit ich nur sagen will, daß sie einen herrschaftslichen Eindruck macht, hat es Ihrer Meute angethan. Guten Tag, Komtesse! Die Rate ist oben an der Parkeinsahrt auf eine Akazie geslüchtet und unten herum stehen die Köter und bellen ihr Bedrohliches zu. Guten Tag, Komtesse; ich freue mich, daß Sie so wohl aussehen."

"Guten Tag, Herr Volker, ich freue mich auch. Nein, ich freue mich nicht, denn die Wendung mit dem Embonpoint, sollte sie sich auch nur auf die Kape beziehen, hat etwas Despektierliches und verletzt ganz Uttenhagen. Hier regiert die Schlankheit, Herr Volker."

"Pardon, wenn ich mich vergriff. Vielleicht war die ovale Kate nur eine optische Täuschung. Komtesse, ich komm' doch zu gelegener Zeit? Ich störe doch nicht? Sonst sagen Sie es unbekümmert, und ich zieh' wieder ab."

"Nichts da!" rief die Stimme des Grafen. Dassel war unter das Portal getreten. "Was hör' ich von Abziehen?! Hierbleiben ist die Parole. Und zwar nicht nur für heute. Morgen ist Sonntag, da ruhen auch in Berlin die Geschäfte. Also teine Ausstüchte, lieber Herr Volder! Friz, den Rosser Bolder in seine Stube — welche Stube, Ratte? — Die grüne Stube, Friz! Und nun wollen wir schleunigst frühstücken, denn es ist schon eine halbe Stunde über die tarismäßige Zeit und mein Magen ist an Pünktlichkeit gewöhnt . . ."

So saß man denn bald am Frühstückstische, der im Billardzimmer gedeckt war, und Leitholz, der alte Diener, scrvierte, während Fritz, der Boy, das wichtige Amt des Tellerwechselns übernommen hatte. Er war noch nicht lange im Dienst, noch halb Bauernjunge und halb ein junges Füllen und mußte mit Vorsicht verwandt werden, zumal auf glattem Parkett, das er häufig als eine Schlidderbahn anzusehen pflegte.

Sans ag mit großem Uppetit.

"Die Lenzluft hat mich hungrig gemacht. Berzeihung, Komtesse, daß ich so realistisch bin. Im Walde war ich es nicht. D Gott, ift es schön bei Ihnen! Die Stimmung und die Farben da draußen — das ist einzig! Komtesse, ich habe eine große Bitte. Wenn Sie nichts Besseres vorhaben, sahren Sie mich nachher ein Stündchen in den Wald — ja?"

"Aber ja — mit Vergnügen. Der Wald ift mein Bestes; es giebt also nichts Besseres für mich. Nicht wahr, er ist herrlich? Und diese ganze Pracht sollten wir fällen lassen? Die Berliner Spekulanten sind greuliche Menschen. Sie kommen zu Hauf und kommen immer wieder. Ich bin sehr für ein Plakat draußen am Eingang: "Holzhändlern ist der Eintritt verboten"."

"Ach ja," jagte Dassel, "die Industrie ist eine große Maschine — "Achtung Dampswalze!" — Thöricht, wer nicht auf den Achtungsruf hört! Lange genug haben wir unste Ohren verschlossen; es nützt nichts mehr. Die Zeit braust weiter, und wir bleiben zurück. Die Maschinen arbeiten, und wir kommen unter ihre Räder. Gottlob, daß sich auch der Junker nicht mehr vor den rauchenden Schornsteinen fürchtet!"

"Gottlob," wiederholte Gerda. "Jawohl, Herr Volcker, schauen Sie mich nur mit großen Augen an — so ganz und gar stecke auch ich nicht mehr im Burg- winkel! Ich habe nur noch in der Phantasie mancherlei für die alte Nitterherrlichkeit übrig, und das meiste für die Jagd mit dem Falken —"

"Famos," siel Hans ein. "Komtesse, ich bin ein ganz närrischer Romantiker. Ich sehe Sie durch den Wald jagen, in langem, wallendem, lichtgrünem Reitsleide: Sammet mit Goldverschnürung, das Federbarett auf dem Kopse, gelbe Stiefel mit goldenen Sporen an den Füßen — das gehört auch dazu — und auf der rechten Hand den dressierten Falken. Oder nein — pardon, den trage ich, als Ihr getreuer Knappe, im Lederkollett und mit einer Schleise an der Schulter, die Ihre Wappensfarben zeigt."

Dassel und die Komtesse lachten, und ersterer jagte:

"Lieber Bolder, es ist gut, daß Sie Ihre romantischen Neigungen mit der Gegenwart in Einklang zu bringen wissen. Wie ich Sie so vor mir sehe, scheinen Sie mir ein sehr moderner Mensch zu sein. Von der Krawatte herab, die man ein Wunder symbolistischer Verschlingung nennen könnte, bis zu der Bügelfalte im Beinkleid — ganz modern. Das ist freilich nur äußerlich, aber es zeigt doch, daß Sie Konzessionen zu machen gewillt sind. Klug und diplomatisch. Sie werden unser "Worgenblatt" als gewandter Steuermann durch Wirbel und Untiesen und auch an mancher Sireneninsel vorüber sühren. Übrigens: ich habe ein Manustript für Sie."

Er sprach von den japanischen Stizzen, die Dittmar eingesandt hatte, mit lebhaftem Lob. Sie seien glänzend geschrieben, zeugten von scharfer Beobachtung und von gutem Humor. "Ich glaube wirklich," fuhr der Graf fort, "daß der Junge eine ausgesprochen schriftstellerische Begabung besitzt. Auch sein reises Urteil frappiert mich. Es liegt ja ein gewisser blasierter Ton über dem Ganzen, eine starke Neigung zur Ironie,

aber gerade das giebt den Schilderungen einen überlegenen Weltschliff, der meines Erachtens recht pitant wirkt. Ich kann Ihnen nicht sagen, Herr Volcker, wie freudig überrascht mich die Lektüre dieser Blätter hat! . . ."

Auch Gerba war glüdlich. Sie kannte ihren Bater und sein seines Urteil. Hätten ihm die Stizzen nicht gefallen, so würde er sie lächelnd in seinen Schreibtisch gelegt haben; die Liebe zu dem Sohn beeinflußte ihn nicht. Volcker versprach, das Manustript mit Interesse zu lesen und es dem Feuilletonredakteur zu übergeben. Dassel hatte sich ihm gegenüber bei Gelegenheit offen über die Sorgen ausgesprochen, die ihm Dittmar bereitet; so beeilte sich Hans denn, in einigen liebenswürdigen Worten seiner Freude darüber Ausdruck zu geben, daß Graf Dittmar anscheinend auf bessern Wegen sei.

"Anscheinend — ach, liebster Volcker, ich wünschte, ich hätte Gewißheit, daß er den alten Adam endgültig ausgezogen!" rief Dassel. "Dittmar ist ein kluger Junge. Mit siedzehn Jahren hatte er sein Abiturium hinter sich. Aber ich glaube, es war nicht gut für ihn, daß er so früh in die Welt trat —"

"Und," fiel Gerda ein, "daß wir nicht von Anbeginn an strenger gegen ihn gewesen sind. Das war die Schuld der Mana."

"Leider. Dittmar war nun einmal ihr Abgott. In jeder seiner Dummheiten sah sie nur einen Ausbruch seines brausenden Temperaments. Er sollte sich ausstoben. Du lieber Gott, warum nicht?! Aber er hätte vor den Grenzen Halt machen sollen, die das Vermögen seines Vaters und auch — ja, und auch sein guter Name ihm gezogen. Ein Edelmann treibt sich nicht mit allerhand Gesindel an den Spieltischen herum . . . pardon, Herr Volcker, das Wort entschlüpfte mir: ich wollte Gentleman sagen, denn ich sondere in Bezug auf Wohlanständigkeit der Gesinnung nicht bürgerlich und ablig . . . "

Eine leichte und feine Rote bedeckte das Gesicht Bolders, mahrend er mit verbindlicher Bewegung den Ropf neigte. Graf Dassel galt unter seinesgleichen für sehr vorurteilsfrei, stand auch in politischer Beziehung, was man ihm vielfach verbachte, ziemlich vereinzelt auf der äußersten Linken seiner Partei. Zuweilen aber sprach sich dennoch in gelegentlichen Bemerkungen das unausrottbare Empfinden des alten landsässigen Aristokraten aus, ber im Bürgertum nur eine gefährlich anwachsende plebejische Macht fieht. Dassel pflegte dann gewöhnlich über sich selbst zu erschrecken, und auch seine Verbesserungen und Verschleierungen nützten nicht viel, verstärkten jogar noch zuweilen das Gefühl, einem Manne gegenüber zu steben, der beim besten Willen nicht immer über sich selbst hinauskommt. Insonderheit Hans Volcker fühlte sich, obschon er eine aufrichtige Verehrung für Dassel hatte, durch diese plötlichen Ausbrüche feudaler Gefinnung verlett. Er wußte sehr wohl, daß auch der Graf sich barüber ärgerte, daß es sich im Grunde genommen immer nur um ein rasches Auf= wallen des Bluts, um eine Temperamentssache handelte, nicht um Absicht und Uber-Aber für Hans stieg dann die Schranke zwischen ihm und den Dassels leatheit. wieder himmelhoch empor — und das schmerzte ihn namenlos. Er liebte Gerda tief und innig . . .

Das Frühstück war beendet. Die Herren steckten sich die Cigarren an, und Gerda bestellte den Wagen für die Waldsahrt. Man wollte den Sonnenschein auß-

nüßen; im Westen stieg eine weiße Wetterwand empor, die für den Abend Regen versprach. Dassel lüstete es nach einer kurzen Siesta. Inzwischen sührte Gerda ihren Gast nach dem Rinderstall, um ihn die neuen Banreuther Schecken zu zeigen, die sie sich von den letztjährigen Erträgnissen der Milchwirtschaft gekauft hatte.

Selbstverständlich that Hans im Kuhstall außergewöhnlich interessiert und schüttelte bedauernd den Kopf, als Gerda vor einem Kalbe stehen blieb, bei dem der fünfte Backzahn nicht kommen wollte. "Merkwürdig," sagte er, "warum will er denn nicht kommen?"

Gerda lacht hellauf. "Das weiß ich eben auch nicht, Herr Bolcker, und deshalb ist mein Kummer so groß. Der fünste Zahn soll im siebzehnten Monat da sein, und dieses Kalb ist saft zweijährig. Aber ganz gesund, wie Sie sehen."

"Gott sei Dank, daß es wenigstens gesund ist," sagte Hans. "Ich werde mir jetzt die Hosen auftrempeln, denn ich bemerke, daß man in Uttenhagen auf gute Düngung hält."

Gerba lachte abermals. "Bleiben Sie nur, wie Sie sind; ich führe Sie nicht weiter. Ein flüchtiger Einblick in meine Ressorts genügt. Übrigens freu' ich mich, daß Sie Humor besitzen. Menschen ohne Humor kann ich nicht leiden . . . "

Es überrieselte Hans auf einmal siedendheiß. Das war eine Bemerkung, an die er anknüpsen konnte. Er hätte sagen können: "Komtesse, Sie können mich also leiden. Vielleicht nimmt dies Empsinden noch einmal an Wärme zu. Ich liebe Sie wahnsinnig und über alle Maßen . . . " oder so ähnlich. Aber der Auhstall genierte ihn und überall der prachtvolle frische Dung. Im Stall war zwar außer ihm und ihr derzeitig kein Geschöpf mit menschlicher Seele. Doch Stall bleibt Stall; hier wohnte die Poesie der Liebe nimmer. Es ließ sich auch nicht niederknieen ohne eine ganz lächerliche Verunglimpfung der Beinkleider. Und schließlich sagte die Komtesse in diesem Augenblick, auf ihre Gescheckten deutend:

"Wenn's mit dem Milchandel so fortgeht, Herr Volder, versuch' ich's nächstjährig einmal mit dem Haderslebener Schlag. Das soll etwas ganz Famoses sein. Und nun kommen Sie; der Wagen wird vorgefahren sein. Zudem dünkt mich Ihr Interesse für die Insassen dieses Naumes stark erheuchelt."

Er begann, wieder lustig zu werden. Der Kuhstall war ihm wirklich gleichgültig, aber wie die Komtesse auch hier herrschte, nicht als Grasentöchterlein mit der siebenzackigen Krone auf dem stolzen Kopfe, sondern als recht tluge und nüchtern erwägende Handelssrau — das imponierte ihm sast. Sie schritt voran über den Wirtschaftshof, denn sie hatte mit dem ihr entgegeneilenden Vogt noch einiges zu bereden — und Hans ging hinterher und schaute ihr nach. Sie war ungemein einsach getleidet und hatte doch etwas Großes, Stolzes und Königliches an sich. Und ein Nimbus herber Jungfräulichteit schien sie zu umschweben, wie die Amazonen des Altertums, denen sie glich mit ihrer hohen Figur und den starken Schultern, als jei auch sie immer zur Wehre bereit . . . Vor der Schloßrampe hielt ein leichtes Wägelchen, ein Selbstfahrer, mit einem Ponngespann davor. Frit hielt die Zügel und grinste. Er hatte von Natur aus ein mürrisches Gesicht, aber Gerda hatte ihm einmal gesagt, er müsse immer hübsch freundlich sein; und von dieser Zeit ab grinste er, wenn er seine Komtesse sah, als schwebe er in Seligkeit und Wonne.

Leitholz brachte die Hüte und warf für alle Fälle ein paar Regenmäntel auf ben Wagen.

"Soll ich nicht lieber kutschieren, Komtesse?" fragte Hans, ber ein guter Fahrer war.

"Rein, mein Herr," erwiderte Gerda, "die Ponys wollen nur meine Faust. Sie sehen zahm aus und friedsertig, aber es sind nichtsnutzige Burschen. Auch bei ihnen täuscht der äußere Eindruck . . . Sitzen Sie? — Dann los!"

Der Bagen rollte bavon.

## V.

"Kennen Komtesse den Grafen Bließen?" fragte Volder, als der Wagen zum Dorfe hinaussuhr.

Die Bügel in ihren Sanden gerieten in leichte Bewegung.

"Ja, ich kenne ihn. Aber es ist lange her, seit ich ihn zum letztenmale gesehen habe. Er ist einer meiner Vettern; eine Verwandtschaft breimal um die Bahn und über Hürden und Hindernisse."

"Er sprach mir davon, daß er mit Ihnen verwandt sei. Ich habe ihn neulich kennen gelernt. Er hat sich mit einer hübschen Summe an unserm Zeitungsunternehmen beteiligt."

"So -? Run, er tann es ja. Er foll febr reich fein."

"Er hat eine reiche Frau. Aber — -- "

3

"Was aber —? Genieren Sie sich nicht! Der Reichtum hat seinen Haten —?" Hans nickte.

"Zu hohe Schultern und ein boses Gesicht. Und auch allerhand unliebsamen Anhang. Die Gräfin ist eine geborene Düren. Ich tenne die Genealogie dieses Hauses, einer alten rheinischen Buchdruckersamilie. Der Vater der Gräfin trennte sich von seinem Bruder, der die Druckerei in Köln übernahm, um die Eisengießerei seiner Schwiegereltern weiterzuführen. Und das war gescheit von ihm, denn das Eisen hat ihn zum Millionär gemacht."

"Millionäre sind in den Augen der Welt nie ein unliebsamer Anhang."

"Leiber ist der Bruder Dürens, der Kölner, nicht als Millionär gestorben. Sein Sohn ließ die Druckerei verkommen, strolcht jetzt in Berlin umber und will gleichfalls eine neue Zeitung ins Leben rufen —"

"Ach so — ein Konkurrent!"

"Gottbewahre — tein Konkurrent. Sein Blatt wendet sich an ganz andre Kreise als das unfre. Es will den Klatsch pflegen und zwar in pikantester Form. Sie können sich denken, daß es der Gröfin nicht gerade angenehm ift, den Namen Düren in jo fragwürdiger Weise preisgegeben zu sehen. Dieser Franz Düren, ber Macher des "Volksboten", ist der unliebsame Anhang, von dem ich Ihnen sprach."

"Kann mir schon denken, daß Bließen darüber erbost ist! Aber, wenn er so reich ist — weshalb stopst er dem lieben Anverwandten denn nicht den Mund?"

"Das wird er versucht haben; ich vermute nur, Herr Düren wird seine Anssprüche etwas hoch gespannt haben. Graf Bließen machte mir so eine Andeutung. Übrigens eine charmante Persönlichkeit! Ritterlich, liebenswürdig, zuvorkommend—ich glaube auch, ein tluger und vielgewandter Dann . . Ausgepaßt, Komtesse. Wir sahren in den See!"

"Keine Angst," gab sie lachend zurück und straffte die Zügel an. "Weine Lämmer scheuen das Wasser..."

Dennoch war der Augenblick gejährlich. Der Weg senkte sich scharf und zog sich sodann dicht am Seeufer entlang. Die Ponys rasten die Viegung hinab, aber der Wagen war leicht und gut in den Federn. Allerdings sehlte nicht viel, so hätte Gerda ihren Gast in das Wasser gesahren. Sie lehnte sich zurück, und ihr Gesicht wurde um eine leichte Schattierung bleicher; ihre Lippen schlossen sich sest; ihre Augen nahmen einen stählernen Glanz an. Die strass gespannten Jügel schnitten tief in das Fleisch ihrer Hände ein, denn sie trug keine Handschuh. "Hoppla!" rief sie. Mit scharsem Ruck fuhr der Wagen herum und rollte nun gemächlich das Seeuser hinab.

"Gine unangenehme Stelle," fagte Bans.

"Wir haben hier mehr bergleichen," erwiderte sie lächelnd; "der Wegban ist noch ein wenig zurück. Aber nun haben Sie den Blick frei. Ist das nicht hübsch? Die Hügelreihe da drüben sollen Reste alter Pfahlbauten sein. Papa hat gelegentlich nachgraben lassen; man hat allerhand gefunden: Pseilspißen, Dolche, Schwerter — meist Wassen. Die Menschen der Urzeit zankten und prügelten sich wohl noch mehr als die von heute. Da guckt auch der Kirchturm von Uttenhagen hervor! . . ."

Sie wies mit der Peitiche über das Waffer.

Eine eigentümliche Stimmung lag über der Natur. Die weiße Wolkenwand, die im Westen ausgestiegen, war zerstattert und bedeckte den ganzen Himmel wie mit einem durchsichtigen, hie und da zerrissenen Schleier. Der Sonnenglanz hatte sich in ein bleiches milchiges Licht gewandelt, das auch dem Frühlingsgrün der Wälder eine grausilberne Tönung gab. Nur der See war grün wie immer — in lichtem Smaragd stimmerte seine weite Fläche, und da, wo sich eine Unterströmung bemerkbar machte, zeichneten sich dunkle Linien und breite zitternde Flecke auf dem Glanz des Wasserspiegels ab. Am User wucherten Schilf und Riedgras in dichten Wassen; die ersten Libellen huschten über die auswärts starrenden Spigen des Röhrichts, in dem zwischen den Lenztrieben noch die verdorrten Halme des Herbstes mit ihren braunen Samenkolden standen, ein undurchdringliches Gewirr bildend, in dessen Einsamkeit die Wasservögel ihre Brut zum Leben erweckten.

Der Weg buchtete sich zu vielfachen Kurven aus, denn das Seeufer war unregelmäßig gestaltet wie die zackige Halskrause einer Rittersfrau. Da und dort hielten alte Weiden Wacht, in langer Reihe, gleichsam in Frontstellung ausmarschiert — behängt mit silbergrauen Kätichen, die tieser ragenden Zweige auf dem Wasser

wiegend. Nicht überall trat der Wald bis dicht an den See heran. Breite Einschnitte zeigten dampfende Wiesen, schwarz besprenkelt von zahllosen Maulwurss= haufen, oder Felder, auf denen teilweise schon die Aussaat dem Sommer entgegen= reifte. Und ganz hinten sah man zwischen Pappelppramiden noch immer die Kirchsturmspitze von Uttenhagen . . .

Hans war in frohester Laune, war beglückt, dicht neben Gerda sitzen und allein mit ihr in die Welt kutschieren zu können. Ganz allein — nicht einmal der Boh hing hinten auf dem Groomsitz und grinste. Ganz allein — nur den weiß schillernden Himmel über sich und ringsum die blühende Frühlingssreude. Hans war in einer Stimmung, die ihn alles bewundern ließ, und enthusiastisch gab er seinem Frohgesühl Ausdruck. Wie drüben auf den nassen Wiesen ein bläulicher Rebel emporquirtte, der sich in den wilden Brombeerbüschen und dem Wachholder am Naine versing — wie das ganze Astwert der Birten, ein silbernes Stelett, durch das erste zarte, kaum sprossende Grün hindurchschimmerte — wie die Fische im Wasser sprangen und sich auf der stillen Obersläche zerrinnende Kreise zeigten — wie die weißen Wolken auf ihrem stahlgrauen Untergrunde sich immer mehr dehnten und immer transparenter wurden — all das sand er ganz wunderbar, schwärmte davon und rief Himmel und Hölle als Zeuge an, daß es nichts Schöneres gäbe.

"Die Stadt ist plebejisch, das Land aristokratisch. Komtesse, ich verstehe, daß sich der Adel nur hier draußen wohl fühlt. Es war immer seine Heimat; es würde widernatürlich sein, wär's anders."

"Fragen Sie einmal die neue Generation, ob sie Ihrer Meinung ist, Herr Bolcker. Man wird Ihnen antworten: das Land verbauert, die Stadt weckt die Intelligenz. Seit der Adel seine Seßhaftigkeit verloren hat und das Gefühl, daß er nur auf seiner Scholle der Herr ist, geht er in der großen aristokratischen Gesellschaft unter. Was schadet es, wenn er "verbauert"? Er ist ja doch nichts weiter als ein Bauer mit blauem Blut. Sei er doch stolz daraus!"

"Ich glaube nicht, daß Baron Hunding glücklich sein würde, wollte man ihn einen blaublütigen Bauer nennen. Aber freilich — er ist längst kein Landjunker mehr; ist schon Hösling geworden. Ich versteh' Sie, Komtesse. Ich meine sogar, daß es auch vom großen volkswirtschaftlichen Standpunkte aus besser wäre, wenn der Adel seine Scholle hütete, statt sich in der Stadt zu zersplittern."

"Natürlich wäre es das! Sehen Sie meinen Bater an! Was ist ihm sein Landbesitz? Im Grunde genommen etwas sehr Lästiges, um das er sich nur widerwillig kümmert. Das Fanal der "Intelligenz" lockt ihn mehr."

"Was ich begreife und im historischen Sinne bedaure. Aber die Historie schreibt auf Erztaseln und die moderne Zeit auf vergänglichem Papier. Das geht rascher und so kann man auch den Augenblick geeigneter ausnützen. Schließlich: ist's nicht die Hauptsache im Leben?"

Gerba gab ihm fröhlich recht. "Sie sind trotz Ihrer romantischen Reigungen eine praktische Natur, Herr Volcker. Müssen es auch sein. Nicht nur als Kauf-mann, sondern vor allem als Zeitgenosse. "Wer seiner Zeit gelebt" u. s. w. Eigent-lich ein wahres Wort. Dan muß nur keine historischen Wissionen zu erfüllen haben. Doch seien Sie beruhigt: auch ich habe dies aufgegeben."

"Wirklich, das beruhigt mich sichtlich, Komtesse. Ich hatte Angst, das Burgsfräulein in Ihnen sei doch noch lebendiger als ich wünschen möchte. Run liebe ich zwar das Historische, aber mehr als Dekoration wie inhaltlich. Scherz beiseite — nach Auflösung der Stände scheint es mir unmöglich, noch von einem historischen Beruf des Adels sprechen zu können, um so weniger, als ihm allgemach auch die letzten seiner geschichtlichen Vorrechte abgeknöpft worden sind."

"Dafür hat er wenigstens seine Borurteile behalten," sagte Gerda und lachte. Hans streifte mit raschem Blicke ihr Profil.

"Sie auch, Romteffe?"

"Was — ich? Ob auch ich noch voller Borurteile stede? Gewiß — wenigstenst glaube ich es. Aber so ganz verbohrt bin ich doch nicht mehr. Zum Beispiel würde mich meine Krone nicht hindern, Comptoirfräulein zu werden. Nur mein Haß gegen die Großstadt ist noch völlig der traditionelle. Den überwinde ich nicht so leicht. Ich glaube auch nicht, daß die allgemeine Flucht vom Lande in die Städte Sehnsucht nach Intelligenz ist, die sich schließlich auch auf der Scholle besriedigen läßt, wenn man den Kopf danach hat — sondern zum großen Teile die Gier nach rascherm Gelderwerb, nach dem Genuß und der Zerstreuung. Par exemple — ich bin überzeugt davon, daß die Politit, die Papa immer wieder nach Berlin zieht, im letzen Grunde auch nur ein Wittel ist, sich anregend zu zerstreuen . . ."

Hans schwieg eine kurze Weile. Es ging in den Wald hinein. Der grüne See verschwand hinter den Stämmen. Zu Häupten der beiden rauschte es. Kein Vogel sang; der Lenzwind sprach allein.

"Also so sehr hassen Sie die Stadt?" begann Hans von neuem. Seine Stimme klang merkwürdig zaghaft und kindlich. Gerba wandte sich fast erschreckt nach ihm um.

"Sie fragen das, als ob ich der Riese Goliath wäre, bereit, Ihr geliebtes Berlin mit einer Hand zu erdrücken! Ich bin nun einmal ein Landtind. Aber, lieber Gott, eine Närrin bin ich nicht! Müßte es sein, würde ich auch in Berlin leben können. Weiß ich denn, ob mich das Schicksal nicht noch einmal dorthin verschlägt? Wenn ich Hasso Hunding geheiratet hätte, säße ich seht als Leutnantsfrau in Potsdam und hätte mich auch gesügt . . . Run geben Sie Ucht! Jest kommen wir in die sogenannten Dachsberge. Da wurden zu Mamas Zeiten große Feste geseiert und was die Hauptsache ist: da bin ich getauft worden . . ."

Das interessierte Hans natürlich ungemein. Die Ponys trabten einen schmalen Weg hinab, der noch so voller weltem Laub lag, daß man kaum ihren Hussichlag hörte. Es war ein lautloses Gleiten in grünes Dämmer hinein, in einen Virtenwald von köstlichem alten Bestand, in dem die glatten weißen Stämme himmelhoch ragten, schlank gewachsen, ein Weer von Wasten, das oben der grüne Blätterschleier deckte. Der ganze Wald war parkartig gehalten. Zahlreiche Wege und Fußpsade durchstreuzten ihn, und überall sah man steinerne Bänke und die Spuren ehemaliger Verschönerung.

Auf einem freien Rundplate hielt Berba an.

"Steigen wir ab," sagte sie. "Wir wollen die Zügel um einen Baum schlingen. Die Ponys werden schon stehen — die Näckenplage geht ja erst los. Ich muß Ihnen eine Überraschung zeigen. Oder vielmehr eine Entdeckung, die ich neutich einmal gemacht habe, als ich auf den Dachsbergen Grillen sing. Sehen Sie dies steinerne Unding da in der Mitte? Es sieht wie ein Opferaltar aus, ist oder war aber nur ein Kochherd, auf dem gesotten und geschmort wurde, wenn hier Gesellsichaft war."

"Wie an Ihrem Tauftage. Eine hübsche Idee, so eine Taufe unter Gottes freiem Himmel!"

"Das mögen die Eltern auch gedacht haben. Nachher zeige ich Ihnen die Stelle, wo der Altar für den Prediger stand und das Tausbeden. Erst aber muß ich Sie mit meiner Überraschung bekannt machen . . ."

Hans war bereits abgesprungen und half auch Gerda vom Wagen. Die Ponys ließen sich willig anbinden und wühlten sich mit den Rasen in dem seuchten Laub ein, um ein paar frische Grashalme aufzuschnuppern.

"Komtesse, ich fürchte, wir betommen Regen," sagte Hans und deutete zum Himmel, dessen Woltenbehang eine graue Farbe angenommen hatte.

"Dann werden wir naß," entgegnete die Komtesse kurz. "Nun geben Sie mir Ihre Hand — ich will auf den Opferstein klettern. Opserstein klingt netter als Kochherd. Dann helse ich Ihnen auch hinauf."

Bans fab fich ben Steinhaufen erft näher an.

"Etwas wacklich, Komtesse — aber auf Ihre Gefahr und Berantwortung bin! Halten Sie sich fest an mich!"

Sie stützte sich auf seinen Arm, schürzte ihr Kleid höher und kletterte tapfer barauf los. Von der Höhe herab reichte sie Hans die Rechte.

"Nun los! Ich steh' wie ein Monument. Wie die Bavaria in München — hab' auch sonst Ühnlichkeit mit ihr, nur bin ich nicht so hohl. Hoppla, Consin — so-o!"

Er stand neben ihr, schwankte noch etwas, aber sie legte ihren Arm um seine Taille. Er war ganz Glück und Seligkeit.

"Stehn Sie nun endlich? Herrgott, Sie haben ja Lachichuh an!"

"Ja. Ich will's nicht wieder thun. Halten Sie mich nur fest, Komtesse! Ich habe noch nie den Montblanc bestiegen. Wo ist nun die Überraschung?"

"Da drüben," sagte sie und wies geradeaus. "Da haben Sie Schloß Uttenshagen wie auf einer kolorierten Photographie, aber geschmackvoller. Ein von lebendigem Grün umrahmtes Miniaturbild."

"Wahrhaftig! Das ist wirklich ein entzückender Blick! Wenn nur meine Stellung —"

Er kam nicht weiter. Die Steine wichen mit Plötlichkeit unter den beiden und mit Rollen und Krachen und lautem Getöse. Die Ponys scheuten empor. Das Bild, das sie sahen, mochte sie mit jähem Entsetzen erfüllen, denn sie stiegen aufwiehernd in die Höhe, zerbrachen die Deichsel, zerrissen die Zügel und jagten in flottem Galopp mit dem Wägelchen davon. Aber immer den Weg hinab; sie wußten, wo es nach Hause ging . . .

In demselben Augenblick, da Hans den Boden unter sich schwinden fühlte, umschlang er hastig mit beiden Armen Gerda, um sie vor dem Sturze zu schützen, so wie sie vorhin ihn hatte schützen wollen. Aber es blieb bei dem guten Willen. Der historische Rochherd ging aus allen Fugen; er hatte die Last der beiden Menschen nicht tragen wollen; er sprang, riß und klasste auseinander, und Hans wie Gerda sahen sich plötslich niedergerissen, unsanst und unfreundlich, die Beine hoch und über den Augen einen deckenden Schleier von sein pulverisiertem Mörtel, der wie eine Rauchsaule in die Luft wirbelte . . .

Sie waren beide lautlos geftürzt, gleich wackern Kriegern, die in der Schlacht von der Todestugel getroffen werden. Hatte Hans seine Gefährtin auch nicht vor dem Falle retten können, so hielt er sie doch noch immer schützend umschlungen, mit beiden Armen und rückte und rührte sich nicht und wäre vermutlich noch länger, ganz still, doch mit stürmendem Herzen, so liegen geblieben, hätte Gerda nicht angefangen, sich zu räuspern und zu husten und zu spucken, denn der Kalkstaub war auch ihr in die Rehle gekommen.

"Herr Bolder," fragte sie, noch mit start belegter Stimme, "sind Sie tot?" Er huftete zuerst gleichfalls und antwortete sodann:

"Ich glaube, Komtesse. Wahrscheinlich sind Sie auch tot und wissen es nur nicht. Wir wollen ruhig liegen bleiben . . "

Da begann es leise und gemächlich zu regnen und fiel klatschklatsch auf die Gesichter ber beiden.

"Es regnet," sagte Gerda. "Das ist eine schöne Geschichte. Und die Ponys sind durchgegangen. Herr Bolcker, so lassen Sie mich doch los! Ihre posthume Ritterlichkeit nützt mir nicht mehr viel. Wir leben, Seigneur!"

"Leben wir wirklich? Schabe! Es war so schön. Komtesse, ich bleibe liegen. Eine höhere Macht warf mich zu Ihren Füßen nieder. Ja, stehen Sie auf — ich will vor Ihnen knien! Die Steine sind spitz und es regnet, aber was schadet das?! Ich bleibe so liegen, bis Sie mich gehört haben. Das Schicksal will es . . ."

Nun wußte Gerda, was kommen würde. Sie war darauf vorbereitet. Sie hatte es längst erwartet und war auch längst mit sich selbst im Reinen. Aber der Augenblick schien ihr schlecht gewählt. Sie stand vor ihm, das ganze Kleid mit Kalkstaub bepudert, das hübsche Gesicht beschmutzt und das Haar zerzaust. Und der Herr Volcker sah auch nicht besser aus, nur leuchteten seine Augen, und da er ihre Hand seitelt, so teilte sich ihr das raschere Schlagen seiner Pulse mit.

Sie war etwas blasser geworden. Sie hätte kein Mädchen sein mussen, mit reiner Seele und voll keuschem Empfinden, ware sie Herrin der zaghaften Scheu geworden, die sie überschlich.

"Komtesse Gerda," sagte Hans mit bewegter Stimme; "es ist verrückt, ein Liebesgeständnis in dieser Situation. Wenigstens würde die Welt es so nennen. Doch man muß der Welt tropen können. Ich bin gewiß, auch Sie werden es müssen, wenn Sie mich erhören wollen. Aber die Liebe reißt selbst chinesische Mauern ein. Und ich habe Sie sehr, sehr lieb. Wollen Sie mein Weib werden, Gerda?..."

Der Augenblick war dennoch nicht schlecht gewählt. Sie empfand plötzlich anders als vorhin. Daß er so ohne Pose, mitten im Regen, mitten zwischen Schutt und Steinen, ein Mensch ohne Ausputz und nicht einmal unter dem glättenden Einfluß der Schnurrbartbinde, um ihre Hand anhielt — das gefiel ihr auf einmal. Er war ihrem Wesen näher gerückt. Es durchströmte sie warm; ein heißer Quell sprudelte in

ihrem Herzen auf und rann burch ihre Abern und Nerven und zuckte in ihr, bist binein in die Fingerspitzen.

Sie entzog ihm ihre Hand, legte beide Arme um seinen Hals und schaute ihm mit tiefen glücklichen Augen voll in das Gesicht.

"Hans — sag das noch einmal — es sind so süße Worte . . . Nein — laß es mich wiederholen: ich habe dich sehr, sehr lieb und ich will dein Weib werden . . . "

Run sprang er auf und riß sie stürmisch an seine Brust. Es war ein tolles Jauchzen in ihm. Er hatte seine Jugend froh und lustig verlebt, war kein Heiliger gewesen und kein Puritaner. Aber unter allen Freuden, die sich dem lebenslustigen Menschen geboten und die er strupellos genossen hatte, war keine gewesen, bei der er auch Weihe empfunden hätte wie jest . . .

Und es regnete fort und fort, strömte naß hernieder auf ihre junge Liebe, naß auf die bloßen Köpfe und rieselte über ihre bestaubte Kleidung. Es rauschte gemächlich im Birtenwalde, und zwischen den Trümmern des bedeutungsvollen Kochherdes bildete sich ein blankes Wassernetz; Gräser und Büsche tropsten . . .

"Regnet es?" sagte Hans plötlich und schaute auf. "Herrgott — es regnet ja wirklich!"

Gerda lachte. "Ich spür' es schon seit einiger Zeit. Mein Hut fehlt — ber beine auch."

"Sie liegen unter Trümmern begraben. Ich suche sie . . . . Und er suchte und fand auch die Hüte, aber sie waren schandbar geworden . . . "Gerda, wir müssen tauschen. Du setzest meinen Hut auf; der hält immerhin noch ein wenig den Regen ab, während dein Strohhut durchlöchert worden ist. Drei Löcher hat er, zwei große und ein kleines."

"D, wie sehen wir aus, Hans Volcker!" rief sie. "Wo ist deine Bügelsalte geblieben und der schöne Sitz deiner Krawatte? Was sangen wir an? Zwei Stunden zu Fuß! Mir macht's nichts, aber für einen Gentleman in Lachstiefeln ist das ein Trauermarsch."

"Lachschuh, fahr hin! Ich habe andre im Koffer. Ich kann auch dem Wetter trozen. Doch du thust mir leid. Ich würde dich tragen —"

"Wenn du es könntest! — Tragen! Hans, mein Junge, man trägt mich nicht so leicht. Ich bin nicht Weißener Porzellan, sondern erdgeboren. Sorge dich nicht um mich. Ich stapse schon vorwärts, durch Dick und Dünn. Fürchte nur, der Papa wird verwunderte Augen machen, wenn er uns so verstrolcht und doch so glücklich heimkommen sieht."

Bans fnippste mit ben Fingern.

"Siehst du, der Papa!" sagte er. "An den haben wir auch noch zu denken. Ich fange an, wieder mutlos zu werden. Was wird uns die Zukunft bringen?"

"Einen Schnupsen," antwortete sie. "Den ganz gewiß. Und von Papa Segen und Jawort. Ich kenne meinen alten Herrn. Wir haben uns gegenseitig erzogen. Hans, mein Hut steht dir wahnsinnig. Knüpse die Bänder unter dem Kinn zusammen. Die roten Mohnblumen färben ab, oder ist das Blut, das dir über die Backen träuft? Nein, die Blumen färben ab — Hans, du siehst toll aus! Ich auch wahrscheinlich. Wenn wir über die Felder gehen, fliehen die Krähen davon."

"Das werden sie. Um so besser. Wir wandeln einsam mit unsrer Liebe, wie im deutschen Liede. Nur der Mondenschein sehlt. Aber der Regen ist wenigstens warm, und unsre Herzen sind's auch. Mut und vorwärts!"

Sie gingen Arm in Arm durch den triefenden Wald zurück und nahmen die Sonne mit sich . . .

## VI.

Daheim wartete Graf Dassel. Er war voller Sorgen. Die Ponys hatten sich eingestellt, den halb zerbrochenen Wagen hinter sich herschleppend. Fünf Leute wurden in die Dachsberge geschickt; der Oberinspektor ließ sich sein Pferd satteln; der jüngste Volontär, der heimlich Gedichte auf Gerda machte, raste zu Fuß mit.

Man kannte die Tollkühnheit der Komtesse und den Übermut der Ponys. Die Ponys standen schon wieder im Stall, und der kleine Ragel, einer der Stalljungen,

rieb fie ab und schüttete ihnen Futter.

"Lümmels," sagte er dabei, denn "Lümmel' nannte der alte Bogt ihn immer; "wenn ihr unse Kumteßche umgeschmissen habt, he sullt emol sehn! Fressen und fressen und umschmeißen! He sullt emol sehn!"

Da schaute Frit, ber Boy, in den Stall.

"Ift der Ragel hier?" rief er. "Ragel! - Ragel!"

"Hie henft e! Dentste, ich hoa keene Ohren?!"

Die beiden haßten sich tief. Bei Fritz war es indessen mehr Mitleid mit der Unbildung. Er trat an den Box heran, in dem Nagel noch immer hantierte.

"Nagel, ich verbitte mir eine so freche Bemerkung," sagte er und reckte die Brust mit den zwei Reihen blanker Kugelknöpse. "Du hast nicht frech gegen mich zu sein. Du hast mir zu antworten, wenn ich ruse."

"Hä — dir — ook noch! Kannst mer sunst was!" entgegnete Nagel und lockerte mit beiden Händen den Mist auf. Er brauchte weder Gabel noch Harke, wenn der Bogt nicht dabei war.

Diese Bewegung erschien Frigen verdächtig. Es war ihm bei ähnlicher Gelegenheit schon einmal etwas um die Ohren geflogen. Er trat ein paar Schritte zuruck.

"Ich werde mich über einen, wie du einer bist, noch lange ärgern," erwiderte er stolz. "So einer, wie du einer bist, auf so einen pseif' ich. Aber ich werd's dem Bogt sagen, daß du gesagt hast, ich könnte dir was. Und dann woll'n wir doch mal sehen, wer längere Ohren bekommt, du oder ich."

"Scherst dir raus!?" schrie Nagel und trat mit rotem Kopf in den Bozgang und hatte in beiden Fäusten etwas, was Frizen nicht gesiel.

Fritz war auch schon an der Thür. "Schmeiß man, Nagel! Schmeiß man immerzu! Gerad' so geh' ich zum Herrn Grasen zurück, wie's trifft! Gerad' so geh' ich zurück und sage ganz einfach, der Nagel hat mir beschmissen. Das sag' ich, dadrauf geb' ich dir mein heiliges Ehrenwort. Willst du mir nun

antworten, frag' ich? Ob die Ponys sich was gethan haben, will der Herr Graf wissen?"

"Wat sull'n se sich denn gethan hoa'n," brummte Ragel. "Nischt hoa'n se sich gethan! Fressen thun se wie die Raupen!"

"So — na" — jetzt kam der letzte Pfeil Fritzens an die Reihe, aber ehe er ihn absandte, öffnete er die Stallthür. "Run will ich dir bloß noch sagen, daß weil die Ponys immer so wild sind und durchgehen und über die Stränge schlagen, daß da der Graf gesagt hat, daß da niemand anders dran schuld ist als wie du, Nagel, weil du die Ponys nicht genug bewegst und immer faulenzen läßt, und wenn der Komtesse was passiert ist, dann kannst du deine Senge besehen. Zuerst Keile und dann Zuchthaus wegen Körperverletzung —"

Er warf schleunigst die Thür zu und machte, daß er davonkam. Es war aber auch die höchste Zeit, denn hinter ihm polterte es bedenklich gegen die Stallthür . . . , Ein roher Bengel, der Nagel, dachte Fritz; "pfui Teufel, und krabbelt immer mit den Händen im Miste herum! Wie kann sich der Mensch so gemein machen! . . . .

Dann meldete er dem Grasen, die Ponys hätten sich nichts lädiert. Der Graf war aber fibler Laune. Fritz hatte bei dem Napport wieder sein freundliches Gesicht ausgesetzt, und das mitstel ihm.

"Was grinst du denn ewig?!" schrie Dassel ihn an. "Kannst du denn nie ernst bleiben?! Ich verbitte mir dies dämliche Grieflachen!..."

Fritz schwieg, aber es riß eine Saite in seiner Seele. Keinem machte er es recht. Verdammte Geschichte, Herren- und Frauendienst in Einklang zu bringen! —

Dassel rauchte in seiner Aufregung eine Cigarre nach der andern. Zwanzigmal war er auf die Rampe getreten, umbellt und umjohlt von den Kötern, war auf den Hof gegangen und vor das Parkthor, um Ausschau zu halten. Er spürte gar nicht, daß es in Strömen regnete; seine Sorge wuchs. Schließlich kehrte er in sein Arbeitszimmer zurück, warf sich in den Schaukelstuhl und versuchte die Zeitung zu lesen.

Da fturzte Leitholz herein.

"Gott fei Dant, Berr Graf! Gott fei Dant --

"Gind fie ba?"

"Ja, alle beide — pitschenaß, aber Arm in Arm und ganz vergnügt!..." Arm in Arm?!... Dassel stürzte davon. Hundert Vermutungen wirbelten in seinem Kopf durcheinander. Arm in Arm... sollte Volcker wirklich —? "Gut wär's," murmelte Dassel, "es wär' mir recht. Ich hab's eigentlich auch erwartet. Er paßt mir — paßt mir schon besser als Vließen und Hunding und Günther. Er

Nun stand er schon auf der Schloßrampe und sah die beiden kommen, Arm in Arm, wie Leitholz gesagt hatte, unglaublich ausschauend, aber in der That sehr versgnügt, denn sie schriecen und jubelten ihm entgegen.

Leitholz stand barhäuptig neben seinem Herrn.

"Leitholz, mertft du mas?" fragte Daffel.

"Ich merke schon was," schmunzelte der Alte, "ich hab's längst gemerkt. Ich dachte bloß immer —"

Belhagen & Rlafings Romanbibliothet. Bb. XII.

kann sich in Roburg abeln lassen, wenn . . . "

"Ra, was haft bu gedacht? Haft du gedacht, ein Graf müßte es mindestens sein, Leitholz?"

Leitholz schwieg und lächelte wieder. Die Komtesse nahm den, den sie liebte. Das stand fest für ihn. Aber es war doch gut, daß die Frau Gräfin das nicht mehr zu erleben brauchte . . .

Lange Erklärungen gab es nicht. Gerba umarmte ben Bater stürmisch und wies bann auf Hans Bolcker. Eine zweite Umarmung folgte. Alles auf der Rampe und alles im Regen.

"Gnädige Herrschaften, es regnet," bemerkte endlich Leitholz janft.

Run lachten die brei hell auf.

"Köstlich, Leitholz!" rief Gerba. "Gut, daß du uns daran erinnerst! Ich bin wie eine gebadete Rate. Sorge für Thec —"

"Für Grog," meinte Sans.

"Also für beides, Leitholz. Kun in dein Zimmer, Hans! Bater, begleite ihn und gieb acht, daß er den ganzen äußern Menschen wechselt. Den ganzen! Er ist leichtsinnig veranlagt und vergißt vielleicht das Nötigste. Gieb ihm Grog, während er sich umtleidet. Er muß dampsen, wenn ich ihn wiedersehe. Ich meine nämlich, der Hans..."

Eine halbe Stunde später trat Gerda in das Rabinett Dassels. Sie hatte Toilette gemacht; der Gärtner hatte ihr eine Rose aus dem Treibhause holen müssen, die trug sie auf der Brust.

"Bo ift Bans?" fragte fie.

"Noch nicht fertig, mein Kind. Er ist umständlicher als du. Im Augenblick ist mir das lieb, denn ich kann dich noch einmal allein in meine Arme nehmen. Ratte, komm her! Leg dein liebes Gesicht an meine Brust und laß mich in deine Augen sehen! Bist du ihm gut? Bist du glücklich?"

Sie umschlang den Bater. Er war ihr immer mehr als die Mutter gewesen. Bon ihm hatte sie alles, von der Mutter nichts. Sie kußte ihn, zog dann einen Stuhl dicht neben den seinen und setzte sich zu ihm.

"Ja, Papa," sagte sie, "ich bin ihm von Herzen gut. Bormittags machtest du so eine Anspielung — weißt du? — da hätt' ich's schon ruhig zugeben können. Aber ich wollte nicht; ich wußte ja noch nicht, wie er . . . nein, ich wußte es doch . . . Ja, ich bin ihm sehr gut. Und gerade, weil — weil — Herrgott, wie drücke ich mich aus — weil es sich um keine rasende Leidenschaft handelt wie . . . weil — "

Sie starrte durch das Fenster. Es flog etwas Fremdes über ihr Gesicht. Sie schüttelte sich und lachte gezwungen auf.

"Es ist närrisch, Papa — ich bin ganz wirr im Kopfe. Ich muß erst ruhig werden. Ich bin keine Hurranatur. Ich arbeite mich auch durch die Freude so schwersfällig wie ein Ackergaul . . . Siehst du, ich habe das Empsinden, daß ich mit Hans Bolcker sehr glücklich werden kann. Er hat etwas so Frisches und Sonniges. Richts Übermenschliches, aber so viel Menschliches; nichts Gemachtes, so viel Natürliches. Das alles zieht mich an. Auch sein Außeres — seine hübschen Augen, die ohne geheimnisvolle Tiesen sind, aber gut und keck und lebensfreudig . . . Papa, ich liebe

ihn. Jett fag' ich nichts weiter. Ich kann mich doch nicht in Details erschöpfen! Doch nicht Eins bis Fünfundzwanzig herunterzählen, was mir alles an meinem Bräutigam gefällt!"

"Um Gotteswillen! Rein, das thu nicht, Ratteline. Bielleicht kämst du weit über die Fünsundzwanzig hinaus. Ich din schon zufrieden. Ich will dir auch sagen, daß ich nicht minder glücklich din als du. Volcker hat oben mit mir über seine Berhältnisse gesprochen, beim Umkleiden, zwischen Hemd und Rock und zwischen dem ersten und dritten Glase Grog. Sehr vernünstig gesprochen, und die Vernunst gehört auch mit zur Sache. Er sachte, als ich ihm sagte, daß ich dir keine Mitgist mitzgeben könne. Er ist reicher, als wir gedacht haben. Und dann dies glänzende Geschäft. . . Ja — apropos — Geschäft! Du heiratest einen Kausmann, Gerda, und einen Bürgerlichen —"

Sie unterbrach ihn.

"Ganz richtig, Papa, sogar einen Bürgerlichen. Ich, die Gräfin Dassel, dem Uradel angehörig, aus einem Geschlecht, das schon in den Kreuzzügen da war, geraubrittert hat und Heldenthaten verrichtet und alles Mögliche. Ich, die Gräfin Dassel. Das ganze Gesipp wird ausschreien; oder es wird sich zusammenthun und sich zuwispern, daß das Geld der Bolders die Komtesse Gerda gelockt habe. Aber die Ahnen werden ruhig liegen bleiben, und wenn sie es nicht thun, kann ich es auch nicht ändern. Denn der Lebende hat immer noch recht, und was gestern war, kümmert das heute nicht . . Papa, wir sind zwei vernünstige Leute und haben uns stets gut verstanden. Lebte die Mama noch, so wäre es wahrscheinlich zu keinerlei Intimitäten mit Hans Bolder gekommen. Sie würde den Buchhändler gar nicht an ihren Hof gelassen haben. Du aber denkst doch nun einmal anders als sie, und Gott sei Dant, daß es so ist, denn es erspart uns Auseinandersetzungen, die im letzten Grunde doch immer nur theoretischer Ratur sein würden — sehr häßliche Auseinandersetzungen vermutlich . . ."

Dassel nickte zustimmend. "Richtig, Gerda," sagte er. "Da mir deine Verlobung durchaus zusagt und ich mich herzlich darüber freue, so liegt auch kein Grund zu irgend welchen "Auseinandersetzungen" vor. Ich wollte nur eins noch erwähnen. Du kommst durch deinen Mann in Kreise, die dir bisher ganz fremd waren, in die Kreise der bürgerlichen Kausmannswelt. Da geht es denn nun nach mancherlei Richtungen anders zu als bei uns. Der Anschauungskreis und —"

"Papa!" Gerba lachte herzlich auf. "Gutes Papachen, ich bin doch kein Dummerchen mehr! Ich habe doch helle Augen und auch einen ganz anschlägigen Kopf. Und das sogenannte Anpassurmögen wird ja wohl auch noch kommen. Übers dies heirate ich, soweit mir bekannt, keinen Ellenreiter, sondern einen Großkaufmann mit fast berühmtem Namen, keinen Krämer, sondern einen vornehmen Wenschen, der ebensognt hätte Diplomat werden können, wenn er es nicht für gescheiter gehalten hätte, das väterliche Geschäft zu übernehmen. Und damit es ihm an nichts sehle, was ihm in der Gesellschaft die höhere Beihe giebt, ist er schließlich noch Reservesofsizier bei den Pasewalter Kürassieren und hat die Berechtigung, bei den Paraden nach den Klängen des Hohenfriedberger Warsches an Majestät vorüberzudesilieren — was doch auch wertvoll ist. . . Scherz à part, Papa, ich glaube, du hältst mich

doch noch für kleiner, geistig mein' ich, nicht körperlich, als ich es in der That bin . . . "

Daffel nahm die große Tochter noch einmal an sein Berg.

"Ich fühle mich selbst zuweilen noch ein wenig unfrei," antwortete er; "klebe und hänge noch manchmal an überkommenen Anschauungen, die . . . liebes Kind, ich bin ein alter Mann, und du hast die Jugend für dich: das ist der Unterschied zwischen uns. Und nun will ich kein Wort mehr sagen über all das, was sich von selbst versteht. Wir wollen nachher die Verlobungsanzeigen aussehen. Volker möchte, daß die Hochzeit mit dem ersten Erscheinen seiner Zeitung zusammenfällt. Das würde Ende September sein. Ist dir das recht?"

"Durchaus, Papa. Meine Ausstattung ist bald beschafft; für das meiste hat die Mama ja gesorgt . . Das ist eine hübsche Idee von Volker. Denke dir, daß nun auch ich mich auf einmal wahnsinnig für Eure Zeitung interessiere! Sie gehört mir ja sozusagen mit! Ich werde die ausmerksamste Leserin sein und scharfe Kritik üben. Übrigens habe ich Hunger. Apropos, Papa — also der Hans kann nur dis morgen mittag bleiben. Da scheint mir für heute abend ein niedliches kleines Diner zu dreien sehr am Plaze —"

"Das Berlobungsdiner — natürlich! Es liegt auch noch eine Flasche Cliquot magnum bonum, eine Doppelflasche, ein Ungetüm, im Keller; ich opfere sie der Feier. Das Wenst besprich mit der Mamsell; sie wird die Shre des Hauses retten, auch ohne Realturtlesoup und Trüffeln in der Serviette. Aber bitte um sechs Uhr wie immer, damit mein alter Wagen nicht außer Ordnung kommt . . ."

Inzwischen war auch Hans mit der Toilette fertig geworden und erschien, nicht mehr als Räuberhauptmann, sondern in der ganzen Eleganz des Jahrhunderts bei seiner Braut, um gemeinsam mit ihr die Glückwünsche des Hauspersonals in Empfang zu nehmen, denn die Rachricht von der Berlobung hatte sich naturgemäß blitichnell im Gehöfte und im Dorfe verbreitet. Unten in der Halle war große Cour. "Defiliercour," flüsterte Bolcker Gerda in das Dhr; "ich komm' mir vor wie der Raiser, du meine Raiserin . . . " Der erste Inspettor gratulierte im Namen seiner Leute; hinter ihm standen der zweite Inspettor und die Wirtschaftseleven; der jungste Bolontar, der die Romtesse heimlich liebte, machte ein Gesicht, als ob er in myftischer Verzückung liege. Dann tam Leitholz mit ben Dienern und Kutschern und hielt seine Rede; auch Frig, der Boy, war dabei, grinste auf einer Seite und versuchte auf der andern, die dem Grafen zugekehrt war, ernst zu bleiben; man konnte glauben, daß er heftige Bahnschmerzen habe. Schließlich marschierten unter Gührung ber Mamfell die weiblichen Schwadronen auf. Aber das war noch nicht alles. Der Paftor kam und der alte Kantor und der Dorfschulze, ein gewichtiger Mann, in bessen Nähe man sich nie aufhalten durfte, wenn er ein Kompliment machte, weil er dabei stets mit dem rechten Tuße gewaltig ausschlug; das hatte er von Jugend auf fo geübt und gab bamit seine Bildung tund. Die Förster machten den Beschluß, und als sie fort waren, rief Gerda auch noch die Röter in die Halle und erzählte ihnen von dem freudigen Geschehnis. Morgen früh sollten es sämtliche Tiere, Geflügel und alles Gezieser in Ställen und den Traillagen und auf dem Hofe erfahren.

"Jawohl, Hans, das muß sein. Das ist bei uns so Sitte, chacun à son gout. Jeder Bauer vermeldet Verlobung, Hochzeit, Taufe und Tod seinem Viehzeug, damit es sich auch freue oder auch traure. "Ansagen" nennt man das in der Mark. Selbst die Vienen werden nicht vergessen. . Jest bin ich aber schachmatt. Ist's nicht kurios, Hans — so eine Riesenwirtschaft und doch arme Ritter?"

"Kann sich sehr plötzlich ändern, Gerda. Die Zeiten wechseln, die Tage werden besser werden. Jedenfalls herrscht gute Zucht bei euch . . . Du, ich bin auch müde. Übermorgen solgt in Berlin bei mir die Gratulationscour; die kann noch länger dauern als die heutige. Das muß man mit in den Kauf nehmen. Giebt es bald etwas zu essen? — "

Ja, bald. Um sechs Uhr saß man im kleinen Speisesaal bei Tische. Die Mamsell hatte ihr Bestes gethan, und die Magnum bonum kühlte im Eis. Es war sehr gemüklich. Dassel schaute zuweilen wie fragend in das Gesicht seiner Tochter. Das sagte ihm alles Gute; es sprach von Glück und Zufriedenheit. Und auch er selbst war zusrieden. Er schaute nach Jahren der Sorge wieder einmal heiter in die Zukunst. Hätte seine Ratte in den Kreisen des Landadels eine passende Partie machen können, so wäre ihm das freilich schon lieber gewesen. Aber das sprach er nicht aus. Und überdies: Bolder war "so gut wie ein Edelmann". Das sagte er sich häusig, doch auch immer nur heimlich . . .

Wegen Ende bes Diners wurde draugen Wagenrollen borbar.

"Leitholz, was giebt es?!" rief Dassel. "Besuch kann es nicht sein — bazu ist es zu spät. Vielleicht Breesen mit seiner Aktenmappe. Er soll noch in Berlin sein und überfällt mich gewöhnlich, wenn ich ihn nicht brauchen kann . . ."

Leitholz kehrte zurud. In der That: es war Graf Breesen, aber er kam nicht allein. Graf Bließen begleitete ihn.

Daffels Blid flog zu seiner Tochter hinüber.

"Etienne, Gerba. Und ohne seine Frau. Eine närrische Art der Antrittsvisite." "Weshalb?" entgegnete Gerda ruhig. "Es wird sich um Geschäftliches handeln. Vielleicht um die Zeitung. Ich denke, Leitholz kann die Herren hierher führen; dann können sie mit uns ein Glas auf unsre Verlobung leeren . . ."

Die Grafen traten ein: Breesen wie gewöhnlich fliegend vor Aufregung, seine Mappe unter dem Arme. Hinter ihm Etienne Bließen.

Er war nicht mehr der Alte. Er schien Gerda sehr verändert. Der lange blonde Bollbart gab seinem Gesicht etwas Fremdes. Auch einen gewissen roben Aussbruck hatte dies in seinen Grundlinien vollendet schöne und edle Männerantlitz angenommen. Aus der spöttischen Sufsisance, die sonst sein Lächeln begleitete, war etwas wie Cynismus geworden. Der Blick war unstet. Ein Spinnennetz winziger Fältchen umschloß die Augen. Nur die Gestalt war noch groß und ragend, und jede der Bewegungen elastisch und anmutig, das ganze Sichgeben von auserlesener Form. Ein "Löwe" war er noch immer . . .

Daffel war ben Herren entgegengeeilt.

"Lieber Graf Breesen... Etienne, sieh einmal! Auf dich hätt' ich weiß Gott nicht geraten. Warst wie verschollen für uns. Selbst deine Hochzeit erfuhren wir nur durch die Zeitung." "Statt besonderer Meldung", Onkel. Ich hab' keine Anzeigen verschickt, um keinen Menschen zu vergessen; mein Bekanntschaftskreis ist zu groß geworden . . . Liebe Cousine, es ist lange her . . . I, guten Abend, Herr Bolcker!"

"I, guten Abend, Herr Bolcker," sagte auch Breesen, sich mit siebernder Haft die Handschuh von den Fingern zerrend. "Rehmen Sie mal meine Mappe, Leitholz, aber lassen Sie sie mir in der Nähe. Und ein Glas Wasser. Darf ich um ein Glas Wasser bitten, Dassel? Wit dem Wittagzuge gekommen, Herr Volcker?..."

Er schlenkerte mit den Armen hin und her; seine Gliedmaßen waren in beständiger Bewegung. Stillsißen konnte der Mann überhaupt nicht. Es war begreiflich, daß man flüchtete, wenn man seine Nähe spürte.

Daffel teilte die Berlobung mit. Graf Breesen kramte in seiner Mappe und hatte nur mit halbem Ohre zugehört. Als er das Wort "Verlobung" hörte, schaute er auf.

"Berlobt?" fragte er. "Wer? — Die Komtesse?... Mit wem? — Komtessechen, also boch?!... Mit — was benn? Dit unserm Bolder? Mit dem ba?"

Er warf einen Stuhl um, stieß Leitholz beiseite, trat Dassel auf den Fuß und küßte dann Gerda die Hand.

"Ru frag' ich Gott und die Menschen — ift das eine Überrumplung. Ich bin völlig paff. Lieber Herr Bolder, evviva! Leitholz, ein Glas Wasser! Aließen, was machen wir nun?..."

Bließen hatte sich Gerba genähert und ihr in herzlichem Tone seinen Glückwunsch ausgesprochen. Bei der Frage Breefens zog er die Schultern hoch.

"Ich weiß nicht, Herr Graf ..." Er wandte den Kopf hin und her. "Es ist entsetzlich peinlich, daß wir gerade heute abend hier hineinschneien mußten, aber — aber die Angelegenheit ist doch so wichtig, daß ich meine . . . also kurzum, lieber Onkel, wir kommen mit einer Hiodspost!"

Dassel fuhr empor; Gerda lauschte angstvoll. Leitholz rückte Stühle an ben Tisch und brachte noch zwei Champagnerbecher.

"Weg damit!" rief Breesen; "wir trinken nichts . . . Ja, eine betrübliche Rachricht, Dassel. Lließen suchte mich auf, um meinen Rat zu erbitten; ich riet, gleich hierherzusahren. Ich fuhr mit. Wir haben auf dem Bahnhof einen Leiter-wagen genommen —"

"Himmlischer Bater, da sagt doch vor allem, was passiert ist!... Etienne, betrifft es etwa — Dittmar?!"

Graf Bließen nickte. "Es ift so, Onkel. Ich erhielt heute mittag einen Brief von Gerhard Schwerin aus Tokio. Er wurde mir durch die japanische Gesellschaft zugestellt, die zuweilen raschere Verbindungen hat als sie durch die Postdampser möglich sind. Dittmar hat Unglück gehabt —"

Gerda stieß einen leifen Schrei aus.

"Großer Gott - ift er tot?!"

"Rein, Gerda, er lebt und ist gesund. Aber ein unseliges Geschick hat ihn aus der Karriere geschleudert. Er — es wird mir schwer, doch ich muß die Wahrheit sagen — hatte eine Liebelei mit der Tochter eines in Totio ansässigen deutschen Fabrikanten angesangen. Der Vater drang auf Heirat, und da Dittmar Ausslüchte

machte, so stürzte sich der Alte eines Tages auf der Regelbahn des deutschen Klubs hauses auf ihn und — verprügelte ihn. Er schlug ihn nicht zu Boden — er versprügelte ihn, wie man einen Schulbuben straft —"

Daffel ftöhnte und barg das Gesicht in den Sänden.

"Die Sache war nicht zu verschweigen. Die ganze Klatschpresse Japans, die an Niederträchtigkeit der unsern nicht nachstehen soll, bemächtigte sich des Standals. Schwerin schreibt, Dittmar habe bereits seinen Abschied eingereicht und sei auf dem Rückwege nach Europa; ich möchte euch vorbereiten . . ."

Es war eine kleine Weile sehr still im Zimmer. Mit gesenktem Kopfe stand Leitholz an der Thür. Man hörte nur, wie Graf Breesen unruhig in seinem Fauteuil hin- und herrutschte, sich herumwarf und die Beine abwechselnd über- einanderschlug.

Gerda war leichenblaß; Bolcker hatte sich neben sie gesetzt und hielt ihre Hand fest. Auch seine Stirn war gefurcht.

Plöglich nahm Dassel ein Meffer vom Tisch und warf es wiltend auf bie Erde.

"Da soll man noch an Hoffnung glauben!" rief er ingrimmig aus. "Ein Stückhen Sonnenschein, in dem man sich wärmen kann — und gleich sind auch die Wolken wieder da! Heute früh hatte auch ich Nachricht von Dittmar, so fröhliche, daß ich Gott dankte — jetz schwimmt der Junge auf dem Weer, gedemütigt, zerprügelt — ja, zerprügelt . . . Mag ihm geschmeckt haben, diese Prügel — und war noch lange nicht genug! Noch lange nicht — die Hetzpeitsche hätt' er verdient, der leichtsinnige Strolch —"

"Bapa —"

"Laß mich, Gerda! Breesen, Sie haben nur Töchter. Danken Sie Ihrem Schöpfer dafür. Unste Söhne sind unser Unglück. Dittmat ist keine Ausnahme — nein, Volcker, es ist nicht wahr, er ist der Typus des jungen Adels! Gesindel, das der Väter Geld an den Spieltischen verludert, sich in ehrbare Häuser hineinstiehlt und die Töchter in Schande bringt — o pfui Teusel, ist das edelmännisch?! Ist das eines großen Ramens würdig?!..."

Der alte Herr war in starker Erregung; seine Augen funkelten, und singerdick lagen die Falten auf seiner Stirn.

"Berzeih mir, Onkel," sagte Graf Bließen, "aber ich meine, du übertreibst. Wir sind schließlich alle keine Heilige gewesen —"

Mit heftiger Bewegung ichnitt Daffel dem Sprechenden das Wort ab.

"Etienne, ich bitte dich, komm mir nicht mit Gemeinplätzen! . . Ich habe bein Leben nicht genügend verfolgt, um aus ihm urteilend auf dich schließen zu können. Ich weiß nur, wie ich selber gewesen bin: auch in den wildesten Tagen habe ich die Ehre unsers Namens nicht vergessen! Man mag sagen, was man will, mag sich dagegen wehren und von antiquierten Vorurteilen sprechen: das Bewußtsein, das unser Ehrenkoder die starke ideale Macht ist, die uns einzig allein noch zusammenshält in den demokratischen Stürmen der Zeit, ist unsern Kindern verloren gegangen. An die Stelle der alten Ehre haben sie eine moderne gesetzt, die nichts darin sieht, mit gewerdsmäßigen Spielern zu paktieren und jeder leichtsertigen Regung die Zügel

schießen zu lassen. Ich habe mich schon öfters vor der Öffentlichkeit über jene unheils vollen Strömungen aussprechen können, die Schuld an dem Niedergange unsers Adels sind, und daß ich kein Blatt vor den Mund nahm, hat meine Stellung zur Partei erschüttert. Meinethalben! Es ist mir sehr gleichgültig, ob man meint, ich wurzle noch in den alten Traditionen oder ich neige den neuen Ideen zu: das ist ein Streit um das Wort. Der mag mich so benennen und jener so. Edelmann bleib' ich immer, und sür die Ehre des Adels werde ich dis an mein Ende mit den Wassen tämpsen, die mir die rechten zu sein scheinen — nicht Freund noch Feind, nicht dem eignen Sohne zuliebe!"

Er schwieg mit leisem Reuchen. Breesen, der sich vor Rervosität kaum noch zurückzuhalten vermochte, winkte Gerda zu, gleichsam als Zeichen der Beruhigung, und legte dann seine Hand auf die Schulter Dassels.

"Lieber Graf — ich bitt' Sie — gemach, gemach! Schießen Sie nicht über das Ziel hinaus. Berallgemeinern Sie nicht, wo es nicht nötig ist. Glauben Sie mir nur, ich begreise Ihre Erregung — es würde mir schließlich gerad' so gehen — aber es läßt sich doch alles noch einrenten, alles noch gut machen . . . Bleibt Dittmar nicht in diplomatischen Diensten, so wird er Uttenhagen übernehmen —"

Dassel suhr jäh empor, starrte den Kammerherrn an und stieß ein bitteres Lachen aus.

"Hierher soll er kommen?" rief er. "Hierher — zu mir?!... Breesen, ich bin schwach gewesen — ich habe zwanzigmal geholfen, habe zugegeben, daß Gerda ihr Bermögen für den Burschen opfert — jett ist es genug!... Genug," wiedersholte er mit starker Stimme und sprang auf, und es lohte über sein Gesicht; "er mag sich selber helsen! Mag Schuhputzer in Amerika werden oder Handlanger auf dem nächsten Bau — — so wahr ich vor euch stehe, so wahr soll es sein: das Haus seines Baters wird er nicht eher wieder betreten, ehe er nicht Erwerben gelernt hat! Und wenn mir das Herz bricht — ich werde eisern sein! Erst soll er Mann geworden sein, der sich selber sein Brot verdient — dann mag er wiederkommen! Dem Arbeiter will ich verzeihen, nicht dem verlotterten Aristotraten!..."

Gerda hatte ihren Vater noch nie in so bebendem Zorn gesehen. Angstwoll schaute sie zu ihm auf, aber sie unterbrach ihn nicht. Das, was er sagte, sand Wiederhall in ihrer Seele; genau so wie er dachte auch sie. Auf der Höhe ließ Dittmar sich nicht mehr halten; nun gut — so mochte er von unten auf neu beginnen, und je härter der Frondienst, der seiner harrte, und so besser sür ihn. Vielleicht lernte er unter dem Drucke schwerer Arbeit auch noch einmal, was Pflichtzgesühl heißt...

Graf Breesen saß zappelnd und mit den Mundwinkeln zuckend auf seinem Stuhle. Er ärgerte sich, daß in diesem Falle seine Hilfsbereitschaft versagte, die bei ihm immer mit einer brennenden Neugier verbunden war. Hundert Fragen schwebten auf seinen Lippen. Also der Dittmar sollte sozusagen verstoßen werden. Und die Komtesse, die den Bruder vergötterte, sagte nichts dazu? Was würde aus Uttenshagen werden? Es war verschuldet dis an die Dachsirst des Schlosses, aber doch

immerhin ein prachtvoller Besitz, aus dem sich noch etwas machen ließ. War vielleicht die Mariage mit dem reichen Buchhändler das Fundament, auf dem man weiter bauen wollte? Dachte man schon an die kommende Generation? Die jungen Volckers konnten den Namen Dassel annehmen — warum nicht? Machen ließ sich das alles . . . und der Kammerherr schlug wieder die Beine übereinander und nahm die linke Fußspitze in die rechte Hand und zuckte mit den Schultern und wirbelte seinen braungrauen Schnurrbart auseinander . . .

Auch Graf Bließen ließ seinen stattlichen Bart burch die Finger gleiten und bachte an Ahnliches. Mochte aus dem dummen Jungen, dem Dittmar, werden, was da wolle — es kummerte ihn nicht. Aber daß diese Gerda sich zu einer Geldheirat entschlossen hatte, das rührte an dem Gleichmut seiner Lebensauffassung, dem Extrakt einer zwischen Stürmen und Schiffbruch gewonnenen fragwürdigen Philosophie. Gerba eine Frau Bolder — es war wirklich zum Lachen. Die stolze Amazone ein gut bürgerliches Hausweibel, das Mädchen lehrend und dem Anaben wehrend, mit Gevattern und Basen auf freundlichem Fuße — eine "Frau Bolcker"! Luftig, bei Gott! Was doch das Geld alles zuwege brachte! Er hatte selbst eine Million erheiratet, kein Herz gewonnen; aber er gab seinen Ramen, und die Komtesse verlor den ihren um des Mammons willen. Ein Unterschied war es doch. Rein großer, nur ein rein äußerlicher — ein höhnisches Lächeln glitt um den Mund Bließens der Schacher blieb im Grunde genommen der gleiche. Der Schacher regiert die Welt . . . Bließen hatte längst eine erneute Annäherung an die Dassels gesucht; eine gewisse Scheu, die dem verständlich erscheinen mußte, der seine Frau kannte, hatte ihn jedoch bisher von einem formellen Besuche zurückgehalten. Nun war ihm der Bufall zu Hilfe gekommen. Als er ben Brief Schwerins empfangen, wurde plötlich die Sehnsucht nach Gerda verzehrend in ihm wach. Es war wie ein Schwindel, den ein heißer, brennender Durft erregt. In der Erinnerung stand Gerda gleich einer lichtumfloffenen Göttin vor ihm, groß und fraftvoll, stolz und blühenden Leibes, mit der Krone der schwarzen Haare um die leuchtende Stirn. Abel der Seele vereinte sich in ihr mit Abel des Körpers. Und da war ein simpler Kaufmann gekommen und hatte sich die Edelmaid erhandelt . . . Es war zum Lachen — nein, zum Rasendwerden! Etwas wie grimmer Haß flammte im Auge Bließens auf ein Haß, der mit Retten gebunden ift, der sich nicht austoben kann. Gab es für Bließen aller menschlichen Voraussicht nach auch keine Möglichkeit mehr, Gerba zu besitzen — dem drüben gönnte er ihren Besitz am wenigsten . . .

Dassel war wieder Herr seiner Erregung geworden und bat ernst und gewichtig, nicht mehr von Dittmar zu sprechen. Aber die drückende Schwäle blieb über der kleinen Gesellschaft. Breesen und Bließen wollten mit dem Elsuhrzuge nach Berlin zurück. Dan versuchte nicht erst, sie zum Übernachten zu bewegen.

Es war ein trüber Verlobungstag. Als Hans sich vor dem Schlafengehen von feiner Braut verabschiedete, zog er sie fest an sich und raunte ihr zu:

"Gerda, mein Lieb, ich wollte, ich könnte den Sonnenschein in dein Auge zurückzaubern. Wollte, ich könnte den Kummer von deiner Stirn küssen . . . Gerda, dein Bruder ist nicht schlecht, wenn er auch leichtsinnig war. Verschließt ihm dein Vater in gerechtem Zorne sein Haus — er soll bei uns ein Heim sinden. Ich will ihm die Hand geben und ihn zu führen versuchen. Ich will ihm Freund, Lehrer und Bruder sein. Wir wollen uns gemeinsam seiner annehmen und ihm bessere Wege weisen. Verscheuche die Falten, Gerda, schau mich wieder mit den alten Augen an! Deine Liebe macht mich so stark, daß ich auch Dittmars Leichtsinn zu brechen hoffe. Von mir soll er die Freude an der Arbeit lernen — danken aber sollst du mir allein! Denn was ich für ihn thue, thu' ich für dich!"

Sie legte ihre Sande auf seine Wangen, bog seinen Kopf zurud und sah ihn

an, ihre gange Seele und bas gange Berg in ihren Blid legenb.

"Daß du gut bist, Hans, weiß ich," sagte sie, "und das giebt mir Zuversicht, auch trübe Tage mit in den Kauf zu nehmen. Sie sind mir mein Leben lang nicht erspart worden und werden wiederkommen. Aber ich bin tapser und kann auch trozig sein. Der Reid der Götter kann mich verstimmen, doch nicht niederbeugen. Es ist gut, wenn man das weiß und seiner selbst sicher ist. Ich habe Dittmar geliebt wie keinen zweiten Menschen auf der Welt. Ietzt din ich fertig mit ihm. Odein Glück soll er mir nicht stören — das soll mir keiner stören. Ich spreche mit Papa: wenn Dittmar arbeiten gelernt hat, gehört ihm mein Herz wie früher — nicht eher! Zeige ihm, wie man arbeiten kann! Glaubst du, ich würde mich schämen, wenn mein Bruder in deiner Buchdruckerei den Setzertittel anzöge? Wenn er sich mit den Händen sein Brot verdiente? . . " Sie schüttelte den Kops. "Nein, mein Junge — dann würde ich mich freuen, daß ich wieder stolz sein könnte auf ihn! . . . "

Das waren große Worte, und als die Komtesse allein in ihrem Schlafzimmer war, sprach sie Ühnliches zu sich selbst. Nur in der Demut und in der Entbehrung konnte Dittmar zur Tüchtigkeit heranreisen. Nichts durfte das Leben ihm weiter bieten als den Lohn seiner Arbeit . . . Und doch that ihr das Herz weh, als sie daran dachte, was alles der Bruder aufzugeben hatte . . . Es lag immer noch eine weite Klust zwischen Wort und That, in der erst ganz und gar der Stolz der Dassels begraben werden mußte . . .

Draußen regnete es fort und fort. Stundenlang hörte Gerda das leise Rauschen vor den Fenstern. Sie konnte nicht schlasen in der Nacht, die ihrem Berlobungstage folgte.

## VII.

Pawel saß an seinem Schreibtische und arbeitete. Dieser Schreibtisch war sehr primitiver Art. Er bestand auß zwei Böcken, über die eine große Platte auß Kiefernholz gelegt war. Eine Menge ausgeschlagener Bücher lag verstreut über der Platte; die Mitte nahm ein großes Tintesaß ein, und vor diesem stand ein Reihe von Zinnsoldaten. Wahrhastig — Zinnsoldaten, und zwar in regelmäßigem Ausmarsch, und jede der kleinen Figuren trug ein Zettelchen um den Hals, auf dem verschiedene Namen standen. Auch in dem Pappkasten unter dem Tintesaß lagen zahlreiche Zinnsiguren in ziemlich wildem Durcheinander; auf diesen weißgrauen pappenen Kasten aber hatte die Hand Pawels geschrieben: "Erbbegrähnis" und darunter "R. i. p."

Das Zimmer war klein, doch nicht unbehaglich. Freilich sah man wenig. Ungeheure Rauchwolken wogten durch die Luft. Die Lampe auf dem Schreibtische schimmerte wie eine gelbe Laterne im Rebel. Pawel rauchte von frith dis spät, wenn er daheim war. In einer Ede des Zimmers standen seine Pfeisen in einer Etagere aus Birkenholz. Olga mußte sie sauber erhalten; das war ihre Arbeit. Sie hatte sich längst an den Qualm gewöhnt; sie merkte ihn kaum noch. Sie saß nebenan in ihrem eignen Stübchen und schried gleichfalls beim Scheine einer kleinen, rosa verhängten Lampe. Die Thür zwischen beiden Zimmern stand weit offen . . .

Die Feber Pawels glitt hastig über das Papier. Es ging rasch; es war keine Arbeit, die Denken ersorderte. Rur die Phantasie mußte rege erhalten werden. Dasür sorgte die nimmer ruhende Pfeise. Ohne Rauchwolken ringsum war Pawel kein Fabulieren möglich. Und das Fabulieren war alles, war klingendes Gold. Hemmschuh war jedwede Psychologie, jedes Denken Ballast. Aus den Rauchwolken wuchs die Phantasie gigantisch hervor und führte den Schreibenden auf Geisterschwingen in rasender Hast dom Ort zu Ort: in Büsteneinsamteit, in das Treiben der Großstädte, in die Felsengebirge und hinaus auf das Weer. Scenerie und Stässage wechselten wie die Bilder im Gucktasten. Pawel hatte es immer eilig, wenn er am Schreibtische saß. Bald mußte er in London sein, um in Whitechapel einem slüchtigen Berbrecher nachzujagen, bald in den Tuilerien; war er einmal in einem Tiroler Dörschen zu kurzer Ruhe gekommen, so störten ihn die Beduinen wieder aus, die eine Farm an der Grenze Algeriens überfallen wollten; nicht einmal im buschumhegten Kassernkraal sand er Kast, denn Albion mußte seine Siege haben, und auch in den Dschungeln Indiens hatte er zu thun . . .

Freude schien dem Arbeitenden diese Hehjagd der Phantasie nicht zu bereiten. Sein Gesicht war mürrisch und blieb es, ob er sich im dichtesten Kampsgewühl befand oder auf einem Liebesabenteuer unter dem Himmel Griechenlands oder in einem Salon im Faubourg Saint-Germain. Wenn er einen der numerierten Bogen, die vor ihm lagen, vollgeschrieben hatte, stöhnte er jedesmal leicht auf, ehe er ihn zur Seite legte. Und auch während der Arbeit hörte dies Stöhnen nicht auf; mitunter begleitete er sogar seine Schreiberei durch gelegentliche ärgerliche Ausruse, die jeden, der nicht recht wußte, um was es sich handelte, hätten ängstlich machen können — so beispielsweise, wenn er sagte: "Pfui, wie gemein — wieder zum Mörder geworden!" oder "Um diesen Schurkenstreich beneid' ich mich selbst" — oder wenn er, leise erwägend, vor sich hinmurmelte: "Wie breche ich denn da am geschicktesten ein? . . ."

Pawel schrieb unermüblich weiter, immer gleich mürrisch, immer das Mundstück seiner langen Pseise zwischen den Zähnen, graue Wolken über den Tisch blasend. Plötlich hörte er mitten im Sate auf, spritzte die Feder aus, nahm einen der Zinnssoldaten, der auf dem Zettelchen den Namen "Prätorius" trug und warf ihn in die Pappschachtel. Dann lehnte er sich befriedigt in seinen Korbstuhl zurück, schlug die Schöße seines Schlasrockes über den Beinen zusammen und rief in das Nebenzimmer:

"Du, Olinka — der Pratorius ist glücklich tot!"

"Ra, siehst du!" flang es aus der Rebenstube zurück.

"Das sagt gar nichts, Olinka. Du sollst dir den Trauerfall notieren. Den Kaffernhäuptling Mentu hast du neulich wieder lebendig werden lassen, obwohl ich

ihm ben Speer so durch den Leib gerannt habe, daß er auf der Stelle seine schwarze Seele ausgehaucht hat."

"Aber Azel, mein Schatz, das war doch beine Schuld, denn du hattest mir nichts von der Sache erzählt! Übrigens hat es ja gar nichts geschadet. Eine Riesennatur wie Mputu kommt nicht so leicht um. Vor der hundertunddreißigsten Lieserung durfte er auch gar nicht sterben."

"Wo bift bu benn jett, Ollichen?"

"Im Verbrecherkeller in London. Sag einmal, hast du das Lexikon der Gaunersprache da? Sei so gut und gieb es mir her. Ich bin sonst ganz sirm in den Ausdrücken, möchte aber keinen Fehler machen und nachsehen, ab ich "Raschemme" richtig angewendet habe. Dabei bin ich mir noch nicht so recht sicher."

"Ollichen, das ist ja auch schnuppe! Du giebst dir viel zu viel Mühe. Für das Gesindel, das sich an unsern Romanen ersreut, ist jede Mühewaltung verschwendet. Das muß man gedankenlos herunterschmieren. Es giebt Kollegen in Apoll — welche Blasphemie! — die schreiben einsach seitenlang aus alten Scharteken ab. Man schämt sich nur. Kann man sich denn noch schämen?..."

Er war aufgestanden, hatte das gewünschte Buch gesucht und brachte es seiner Schwester in das Rebenzimmer.

"Danke," antwortete Olga. "Leg es hin, Azel. Du darsst nicht immer so verzweiselt thun. Es ging bisher doch nicht anders. Bei beinen Theaterstücken hätten wir verhungern können. Deine "Heimatlosen" sind von dreißig Redaktionen zurücksgekommen. Man muß sich durchschlagen, wenn's auch manchmal schwer hält. Du faßt alles so wuchtig auf, so tragisch. Ich betrachte diese Zeit nur als Episode. Und ich stöhne auch nicht bei der Arbeit. Manchmal macht sie mir sogar Spaß..."

Sie schrieb, während fie sprach, ruhig weiter, den blonden Ropf mit dem zausigen Strudel über der Stirn über das Papier geneigt.

Pawel schaute ihr eine Zeitlang zu. Dies Schwesterchen war bewundernswert. Freundin, Mitarbeiterin, Helferin, Hausfrau — das war sie ihm alles zugleich. Pawel war Philologe, hatte es aber über die Anfangsstadien seines Berufs nicht hinausgebracht. Er war eine weiche, ungemein empfindliche Natur, die sich an allen Eden und Kanten bes Lebens Wunden holte. Der Arger über einen dummen Jungen und beffen thörichten Bater hatte ihn veranlaßt, eine leidlich gute einträgliche Stellung als Hauslehrer aufzugeben. Er wollte Schriftsteller werben, aber ber Lorbeer blühte zu boch, und seine blaue Blume trieb viele Dormen. Er rang wie ein Berzweifelter und hungerte babei. Schließlich fand er bei Franz Düren ein Unterkommen, der damals soeben seine neue Volksbibliothet ins Leben gerufen hatte. Much Pawel begeisterte sich für die Idee, den niedern Ständen für das gleiche Geld, das sie in ihrem Lesehunger für die Schundlitteratur der Hintertreppen zu verschleubern pflegen, beffere und gefündere Beiftestoft zu bieten. Doch ber Erfolg blieb aus, und Pawel jah fich in Balde wiederum dem Nichts gegenüber. In diesen Tagen härtester Sorge zeigte Olga die ganze stählerne Festigkeit ihres Wefens. Als Buchhalterin in einem Papiergeschäft hatte sie sich ein paar hundert Mark ersparen konnen. Dies kleine Kapital opferte fie, um die Uberfiedlung nach Berlin bewertstelligen zu können. Sie war der Ansicht, daß Azel durchaus eines "Luftwechsels," in geistiger

und körperlicher Beziehung, daß er auch lebhafterer Anregungen bedurfte, als Köln sie ihm bieten konnte. Und dann die vielerlei litterarischen Berbindungen, die ihm die Hauptstadt erschloß! Er hatte zwei Dramen und einen Roman in seinem Pulte liegen; vielleicht fand sich Gelegenheit, die eine oder andre Arbeit durch persönliche Bermittlung unterzubringen. Olga hoffte viel von Berlin. Ihr Bruder war in ihren Augen eine genial veranlagte Ratur, aber ein unpraktischer Mensch. Er mußte sich durchringen. Doch es war in Berlin wie in Köln: er kam über den Dornenweg der Anfängerschaft nicht fort. Ein Zufall brachte ihn mit Werner & Co. in Berbindung, für die er eine Reihe von Prospekten ansertigen sollte. Posahl gesiel die Schreibweise des jungen Mannes; er schlug Pawel vor, ein paar Volksromane für die Firma zu verfassen. Das war gerade an dem Tage, an dem der letzte Hundertmarkschein Olgas eingewechselt worden war. Axel hatte eine stürmische Ausssprache mit seiner Schwester. Er schrie und stöhnte und ächzte. Es sei entwürdigend, schwachvoll, erniedrigend; Begasus im Joche — Apoll in Ketten! Stlavendienst und Seelenmord, gegen den seine Feder sich sträuben würde! . . .

Olga ließ ihn austoben. Er habe recht. Die Arbeit sei schwer und nicht würdig seiner Begabung. Aber sie bringe ihn wenigstens über die Sorgen des Augenblicks fort. Sie bat, das Anerbieten nicht von der Hand zu weisen. Sie wolle ihm Mitarbeiterin sein, wolle im Haushalt nach Möglichkeit sparfam wirtschaften, um einen Notgroschen zurucklegen zu können; sie rechnete ihm mit ihrer frischen, klaren und eindringlich klingenden Stimme vor, daß man in einem Jahre soviel verdienen könne, um dem nächsten mit Rube entgegen zu seben; inzwischen fand sich vielleicht ein Theaterleiter, der es mit einem der Dramen Azels versuchte, oder ein Berleger für den Roman "Die Beimatlosen". Herrgott, dieses Anerbieten von Werner & Co. war doch wenigstens eine Hoffnung, aus der Not herauszukommen! Man konnte leben, ohne einen täglich wiederkehrenden, immerwährenden Kampf fürchten zu muffen . . . Während Olga fprach und Arel zu überzeugen versuchte, traten ihr unwillfürlich die Thränen in die Augen. Sie beweinte den Genius ihres Bruders, an den sie glaubte und den sie fnechten helfen mußte, um sich gegen Armut und Hunger zu wehren. Aber gerade diese Thränen in ihren fanften blauen Augen besiegten Arel. Er füßte Olga und strich ihr das Haar aus der Stirn. Also gut - hinein in die Stlaverei! Er fturmte zu Werner & Co. und unterzeichnete die Berträge, in denen er seine Seele verkaufte. Und dann ging es an die Arbeit an eine gang tolle und mahnsinnige Arbeit. Zwei Romane sollten gleichzeitig geschrieben werden, jeder hundertundzwanzig Druckbogen stark, voll verrucktester Erfindung, mit einem Dutend nebeneinander herlaufender Fabeln, die in allen Weltgegenden und in allen Schichten ber Gesellschaft spielten: im Grunde genommen nicht zwei Romane, sondern vierundzwanzig. Azel saß von früh bis spät bei seiner Pfeife, von Rauchwolten umhüllt, und schrieb, und nebenan faß Olga und regte nicht minder fleißig die Hände. Der Bogen brachte zwanzig Mart - aber wie lange mährte es, bis man einen solchen, enggebruckten Großoftavbogen vollendet hatte! . . .

Pawel hatte sich auf einen Stuhl gesetzt und schaute noch immer der Schwester zu. Die Lampe warf einen rosigen Schein über ihr blondes Stirnhaar und das

niedliche, vom Eifer lebhaft gefärbte Gesicht. Ihre kleine Hand huschte eilfertig über das Papier. Sie schrieb erstaunlich flink.

"Wie das bei dir geht!" sagte Arel.

"Nicht wahr? Fig — ich bin gleich wieder mit einem Kapitel zu Ende. Ein neuer großer Einbruch bei Lord Caxton wird geplant, und dabei findet man ein wichtiges Dotument — ich weiß bloß noch nicht, welches. Das muß ich erst beschlasen. D ja, es geht sig. Weißt du, jetzt bin ich so eingearbeitet, daß ich wie eine Waschine funktioniere. Ich ziehe mich auf, und dann geht es los."

"Schabe um dich, Olinka! Du hast das Zeug, Besseres zu leisten. Du würdest eine ganz nette Geschichte schreiben können. Du solltest es einmal versuchen."

"Das fehlte noch, Azel! Damit sie wie deine "Heimatlosen" herumwandert, um schließlich doch wieder hierher zurückzukehren. Rein, mein Schatz. Die Parole heißt: Geld verdienen. Später — na ja, vielleicht kann ich mir später einmal das Bergnügen leisten, etwas für mich ganz allein zu schreiben. Vorderhand müssen wir dich frei zu machen suchen. Du mußt erst wieder nach eignem Geschmack arbeiten können."

Er seufzte. "Uch, liebes Ollichen, ich fürchte, ich habe den Geschmack verloren. Ich werde gar nichts Vernünftiges mehr schaffen können. In meinem Hirn wirbelt der ganze Blödsinn chaotisch durcheinander, den ich im letzten Jahre verzapfen mußte. Diese Fronarbeit hat mich mübe gemacht."

"Du wirst wieder frisch werden, mein Herz. Bielleicht langt's, daß wir im Sommer ein paar Wochen auss Land können. Da wirst du dich erholen. Und dann gehst du an die Aussührung deines Planes — weißt du, an den Lustspielstoff, von dem du mir öfters erzählst hast. Ein Lustspiel ist leichter unterzubringen als ein Drama. Man lacht auch lieber als daß man weint. Und während du dein Stück bearbeitest, schreibe ich allein an den Romanen sür Werner weiter.. Das macht mir nig. Es geht mir rasch von der Hand. Und ich sagte dir ja schon: es amüssert mich auch. Die lyrischen Kapitel gelingen mir allerdings immer besser als das Grausliche."

"Das ist richtig, Olli. Die Liebessscenen zwischen dem Grafen Ortobello und seiner kleinen Rähmamsell sind sogar reizend — viel zu schön sür die Banausen von Lesern. Wo hast du das nur her? Hast selber kaum in die Welt geguckt und beschreibst Herzensleiden und sfrenden, als ob du der Liebe Süße und Herbigkeit bereits bis auf den Grund ausgekostet hättest. Alles Phantasie, Olinka?"

Sie beugte sich noch tiefer über das Papier, denn es flutete siedendheiß über ihr Gesicht. Doch nickte sie und entgegnete, während ihr Herz gewaltig hämmerte:

"Alles Phantasie, Axel. Du hast ja doch auch noch keinen Einbruch verübt und bist noch nicht zwischen die Krokodile in Indien geraten und hast noch nie einen Zulukassern gesehen und auch noch nie einen Elesanten erlegt, und beschreibst das tropdem mit den schönsten Worten."

Axel lachte, paffte ein paar Züge in die Luft und wurde dann wieder trübe. "Das ist ja mein Elend, Ollichen, daß ich so etwas schreiben muß," meinte er. "Ein Schriftsteller soll nur das schildern, was er kennt und erlebt hat."

"Axelchen, das ist gewiß eine große Weisheit, aber wenn sich die Dichter aller Zeiten an sie gehalten hätten, dann hätte Goethe keinen Göß und Schiller keinen Wallenstein und Freitag keinen Ingo und Ingradan schreiben können. Übrigens will ich nicht mit dir darüber streiten, weil die Essenszeit nah ist und jede Polemik dir den Appetit verdirdt. Sei so gut und mache in deiner Stude die Fenster ein bischen auf, damit wir den kondensierten Geist herauslassen können. Und dann sage mir: Thee oder Bier? Es ist beides da."

Axel entschied sich für Thee. Olga legte ihre Papiere zusammen und begann den Tisch sür das Abendbrot zu decken. Das ging gerade so stink wie die Schreiberei. Sie huschte hin und her, sprang in die Küche, kehrte mit Tellern und Schüsseln zurück, schnitt das Brot und zündete die Spiritusflamme unter dem Wasserlessel an. Währenddessen legte Axel nebenan den Schlafrock ab und machte bessere Toilette. Bei den Mahlzeiten liebte er eine gewisse Korrektheit des Außern, so gern er sich sonst gehen ließ.

Der Tisch war nicht ärmlich. Wurst, Schinken, Eier — auch eine Büchse Sardinen hatte Olga besorgt. Bei aller Sparsamkeit durste Axel nicht darben. Die Ölssiche pries sie besonders, denn Fischnahrung kräftigte das Gehirn, und Öl sei den Nerven von Vorteil. Sie legte dem Bruder vor und schenkte ihm Thee ein. Das war immer die behaglichste Stunde des Tages. Der Tabaksrauch hatte sich etwas verstüchtigt und wogte nur noch in dünnen, durchsichtigen Guirlanden längs der Studendecke hin. Die rosa beschirmte Lampe stand mitten auf dem Tisch. Ihr Lichtkreis war klein; das ganze übrige Zimmer lag im Dunkeln.

"Olli — was ich dich schon längst einmal fragen wollte," sagte Azel, "nein, teine Sardine mehr — danke — wie geht es denn beiner Freundin Marie? Hieß sie nicht Marie? Wich deucht, du bist lange nicht bei ihr gewesen. Hast du dich mit ihr gezankt?..."

Olga hatte, als sie nach Berlin gekommen, für kurze Zeit Beschäftigung als Schreiberin bei einem Rechtsanwalt gefunden. Eines Abends war sie länger als gewöhnlich ausgeblieben, so daß Axel in Sorgen gewesen war. Aber sie kehrte fröhlich und guter Dinge zurück. Die zweite Schreiberin im Bureau des Rechtsanwalts, jene Marie, hatte sie mit in ein Theater genommen. Der Bruder Maries, so erzählte Olga ihrem Bruder, war Theaterkassierer; von ihm erhielt sie dann und wann Freibillets. Axel war in der Folge zu öftern einmal des Abends allein zu Hause. Aber er sorgte sich nicht mehr um die Schwester. Er hatte sie ansänglich aus dem Theater abholen wollen, doch da hatte sie ihn ausgelacht: sie stände fest auf ihren Fühen und hätte auch zwei derbe kleine Fäuste und eine sehr schlagsertige Zunge. Sie fürchte die Nachtfalter nicht. Und das glaubte er schon: sie verstand es, sich ihrer Haut zu wehren; sie war ein wackeres und tapseres Frauenzimmerchen . . .

Bei der Frage Azels, warum sie so lange nicht mit ihrer Freundin zusammengewesen sei, schien Olga zu erschrecken. Sie wechselte leicht die Farbe; das gehörte zu ihrer Eigentümlichkeit, und es sah sehr hübsch aus, wenn plötzlich eine volle Welle Blut in ihre Wangen schoß und mählich das ganze Gesichtchen färbte bis zu den Schläfen, wo unter der zarten Haut beutlich das bläuliche Geäder sichtbar wurde. "Ra ja," sagte Arel lachend, "ich merke schon, ihr habt euch gezankt!"

"Das kommt unter den besten Freundinnen vor," entgegnete Olga. "Es war übrigens nicht von Wichtigkeit. Daß ich mit Marie nicht mehr das Theater besuche, hat andre Gründe. Marie hat eine Stellung in Leipzig angenommen — sie ist gar nicht mehr in Berlin. Es ist mir ganz recht; es war ein schlechtes Vertragen mit ihr . . . Hat Düren nichts mehr von sich hören lassen?"

Sie hatte diese Frage so hastig angesügt, als wolle sie sich beeilen, der Unter-

haltung eine andre Wendung zu geben.

Axel feste bie Theetasse nieder und gudte mit den Schultern.

"Seit er das letzte Mal hier war, hab' ich ihn nicht wieder gesehen, Olli. Daß ich Besuch bei ihm gemacht und ihn nicht zu Hause getroffen habe, erzählte ich dir schon. Ich denke mir, er wird mit seiner neuen Zeitung alle Hände voll zu thun haben. Meinst du, daß er Wort halten und mir eine Anstellung schaffen wird?"

"Es ist schwer, darauf Ja oder Nein zu sagen. Er scheint dich gern zu

haben —"

"Dber bich, Dllichen!"

"Wich? — Ach du lieber Gott!... Aber um deinetwillen hätte ich nichts dawider. Vielleicht hält er wirklich Wort. Die Frage ist nur die, ob du dich bei dem "Bolksboten" wohl fühlen würdest. Werner und Posahl haben dabei mitzureden — du kannst dir also denken, was es für ein Blatt werden wird."

"Ist mir gleichgültig, Ollichen. Ich nehme jede feste, mit leiblichem Gehalt verbundene Stellung an. Ich muß einmal aus der Gedankenhetze herauskommen — was red' ich von Gedanken! — ich meine, die Phantasie muß einmal ausspannen. Freilich — jede andre Zeitung wie gerade die Wernersche wär' mir schon lieber. Aber wo ankommen?! Beim Volckerschen Morgenblatt wird längst alles besetz sein. Und ich habe keine Konnexionen. Die Leute würden einen Neuling auch gar nicht nehmen."

In ber Entree schlug die Klingel an.

"Der Junge aus der Druckerei, der das Manuskript abholt," sagte Olga, sich erhebend. "Ich mache auf, Axel, laß dich nicht stören! Richtig — eh' ich's versgesse: ich habe deinen Tabakskasten neu gesüllt. Eine etwas bessere Sorte als sonst. Olympier-Kanaster — du wirst wie Zeus in den Wolken thronen, wenn du ihn rauchst . . ."

"D du gutes Schwesterchen!" rief Axel der Davonspringenden nach. Der Gedante an die bessere Tabakssorte brachte seinen Appetit zum Schweigen. Er griff wieder zur Pfeise, prüfte Rohr und Ausguß und begann sie zu stopfen. Der Tabak schien wirklich prächtig zu sein; er sah blond aus wie das Haar einer englischen Schönheit und dustete angenehm. "Was wär' ich ohne die Olinka!" murmelte Axel und setzte die Pseise in Brand.

In der Entree murde eine Mannerstimme laut.

"Ja — er ist zu Hause," sagte Olga. "Wo sollte er sonst sein. Er ist immer daheim. Aber wir haben Feierabend gemacht. Eben sprachen wir noch von Ihnen, Herr Düren. Und Rosen!? O wie schön!..."

Düren trat ein und begrüßte Azel herzlich. Er habe längst vorsprechen wollen, aber die Einrichtung seiner Zeitung nehme alle seine Zeit in Anspruch. Nun komme

er aber auch gleich mit einer entscheibenden Frage: ob Pawel die Redaktion des feuilletonistischen Teils am "Bolksboten" übernehmen wolle? —

Olga schlug das Herz stärker vor Freude. Aber sie hielt es für schicklich, dieser Freude nicht Ausdruck zu geben. Sie umward Düren mit Liebenswürdigkeiten. Es stellte sich heraus, daß er noch nicht zu Abend gespeist hatte, und nun deckte sie für ihn und setzte von neuem den Spiritus in der Theemaschine in Brand und legte ihm vor — alles mit der Bethulichkeit einer geschäftigen kleinen Hausfrau, die ihren Gast ganz besonders ehren möchte.

Währenddessen erzählte Duren von seiner Zeitung. Die Zukunft des "Volksboten" war gesichert; Ende September sollte die Welt mit der Probenummer über-Nach Ablauf des ersten Quartals hoffte man auf 30000 ichwemmt werden. Abonnenten; dann begann das Geschäft. Der erfte Jahresabschluß mußte bereits mit dem hunderttausendsten Abonnenten rechnen. Düren warf mit Zahlen um sich wie ein Jongleur mit seinen Angeln. Er hatte ein Blatt Papier aus seinem Notizbuche geriffen, es neben seinen Teller gelegt und bedeckte es, während er speifte, mit Biffernreihen. Er wollte Freund Pawel vorrechnen, mas an ber Sache zu verdienen sei, wenn sie richtig angefaßt werde. Der Verdienst war natürlich ungeheuerlich. Mit Taufenden hielt sich Duren nicht lange auf. Er rechnete wie Jules Berne; die Basis war vernünftig und greifbar, aber schon auf dem Fundament erhoben sich die Luftschlösser und wuchsen und wuchsen — bis in die Wolken hinein. Der "Bolksbote" war so beschaffen, daß die Abonnenten einfach kommen mußten und die Inserenten auch. Dieses Muß war der Angelpunkt der Berechnung. drei Jahren hatte der "Bolksbote" die ganze sonstige kleine Presse verschluckt, so wie die großen Warenhäuser die Detailgeschäfte aufzehren. Da war er zu einer Macht geworden, die sich nicht mehr erschüttern ließ. Den jährlichen Reingewinn um diese Zeit schätzte Düren auf rund eine halbe Million. Es war ganz klar — das mußte herauskommen; Franz griff wieder zum Bleistift und bedeckte das Papier mit Ziffern: Abonnements, Annoncen und Retlamen, das waren die Gewinner; Papier, Sat, Druck, Redaktion und die fehr verwickelte, ganz Deutschland überspannende Berwaltung standen dagegen; blieb so und so viel. Eine halbe Million war noch schlecht gerechnet.

"Aber sie geht in drei Teile," bemerkte Olga, die, phantasiereicher veranlagt als ihr Bruder, mit flammendem Interesse den Darlegungen Dürens gefolgt war.

"Das ist noch zweiselhaft," entgegnete Düren und legte den Bleistift hin. "Ich hoffe, schon im zweiten Jahre Werner und Posahl auszahlen zu können . . Kinder, wir sind unter und! . . . Werner und Posahl wollten mich schon beim Notar über das Ohr hauen. Aber ich zeigte mich ihnen gewachsen. Ich erklärte ihnen einsach: geht ihr nicht auf meine Bedingungen ein, so beschaffe ich mir das nötige Geld anderweitig. Ich hätt' es bekommen . . . " Er lachte fröhlich auf . . . "Es ist merkwürdig, wie lustig der Zusall spielt! Tenken Sie, Fräulein Olga, daß man mir sogar schon ein paar tausend Thaler geboten hat, falls ich mich dazu verstehen sollte, das Unternehmen gänzlich aufzugeben!"

"Was?!" rief Pawel erstaunt. "Ach jo, ich verstehe — die Volders fürchten die Konkurrenz für ihr "Morgenblatt" —"

Belbagen & Rlafings Romanbibliothet. Bb. XII.

"Rein — Gott bewahre, Pawel! Die Bolders thronen auf eisiger Höhe — und wenn sie mich wirklich fürchteten, würden sie es doch nicht sagen. Davon ist keine Rede. Aber ich habe hier eine schwer reiche Cousine, schwer reich und mords-häßlich, die ist mit einem Grasen Bließen verehelicht: Weltreisender, Abenteurer, Gentleman — derzeit ein großer Politiker vor dem Herrn. Auch mit den Leuten des "Morgenblatts" verschwägert, verschwistert und befreundet: der junge Volcker heiratet eine Verwandte Bließens, eine Komtesse Dassel —"

"Wie heißt seine Braut?" fiel Olga fragend ein. "Daffel —?"

"Ja - Daffel . . . Rennen Sie bie Familie?"

"Nein — ich kenne sie nicht . . . . . Dlga war an den Seitentisch getreten und klapperte mit den Theetassen . . . "Woher auch? — Mir siel nur der Name auf. Ich glaube — glaube, ich habe ihn neulich in einem Roman verwandt; ich wußte gar nicht, daß er wirklich eristiert . . Aber erzählen Sie weiter, Herr Düren. Daß Sie eine gräfliche Cousine besitzen — "

"Erhöht meinen Wert in Ihren Augen. Fräulein Olga, das ist nicht hübsch. Das ist wirklich nicht hübsch. Ich hätte mir von dem eignen Werte mehr verssprochen. Übrigens will die Cousine Komtesse auch nichts von mir wissen, gar nichts, seit das alte Buchdruckersignet der Dürens sich bei ihr in ein Wappen mit neun Perlen verwandelt hat. Daß ich hier in Berlin eine Zeitung für das Volk ins Leben rusen will, ist ihr höchst unangenehm. Und da hat mir Graf Bließen denn vorgeschlagen, ich möchte fünftausend Thaler nehmen, Berlin ausgeben und mich wieder in die Provinz zurückziehen."

"Sehr gut!" rief Azel. "Wie diese Feudalen mit unsereinem umspringen! Und was antworteten Sie?"

"Ich antwortete, daß ich mich vielleicht entschließen würde, meine Idee zu vertausen. Aber nicht für fünftausend Thaler. Bei fünfundzwanzigtausend würde ich allenfalls mit mir handeln lassen . Da drehte mir der Herr Graf denn den Rücken und ließ mich stehen. Ich nehm's ihm nicht übel. Ich würde es wahrscheinlich ebenso gemacht haben. Aber lustig ist's doch. Ich hatte ein paar hundert Wart in der Tasche, als ich herkam — und nun sliegen mir schon die Gelder zu. Ich nehme es als einen Beweis dafür, daß mein Stern wieder im Steigen ist . ."

Er bat noch um eine Tasse Thee. Kassee und Thee trinke er in Unmassen, erzählte er, das Bier verabschene er. Es widerstrebe seiner quirligen Natur. Temperamentvolle Leute müßten eo ipso das Bier hassen; etwas andres sei es mit dem Champagner.

"Ah ja," sagte er, "ein Glas Champagner lass ich mir schon gefallen! Das ist auch zugleich ein ästhetischer Genuß. Dies Schäumen und Perlen und Brausen, das unaushörliche Auf und Nieder in dem goldgelben Wein ist ein hübsches Farbensspiel und so erfreuend für das Auge! Menschen mit Nerven haben Champagnersseelen; pfui über die bierduseligen Tröpse! Kinder, zieht euch an — wir wollen in die nächste Weinstube gehen und ein Glas Sett auf die Erneuerung unstrer alten Bekanntschaft trinken und auf ein gutes Zusammenleben beim "Volksboten". Oder nein — auf eurer Bude ist's gemütlicher als im Restaurant. Ich hole zwei Flaschen Schaum — Fräulein Olga, Sie müssen sür Sie sorgen! Abgemacht!"

"Halt!" rief Pawel lachend. "Einen Augenblick, lieber Düren — Himmel, was sind Sie für ein Mensch! Kein Mensch, eine Spirale! Vorläufig haben Sie mich ja noch gar nicht. Vorläufig haben Sie nur gesagt, daß Sie mich wollten —"

"Dho und aha, ich hab' Sie schon in der Tasche! Nur Ihre Unterschrift sehlt mir noch. Da ist der Kontrakt. Redaktionsdienst von drei bis sieben. Gehalt ansänglich dreitausend Mark. Steigt aber von Jahr zu Jahr. Und Fräulein Olga möchte ich auch gleich binden. Fräulein Olga, wir brauchen eine erste Korrektorin. Das ist insosern keine allzu leichte Thätigkeit, als Sie häusig bis um Mitternacht auf dem Posten sein müßten. Aber dafür können Sie ausschlasen, denn Ihre Arbeit würde erst am Spätnachmittage beginnen. Ansangsgehalt zweitausend Mark. Ich weiß freilich nicht, ob —"

Olgas heller Jubel unterbrach ihn. Sie hatte Dürens Hände ergriffen; ihre Augen waren feucht geworden.

"Was wissen Sie nicht?" fragte sie. "Ob mir die Thätigkeit zusagt? — O, lieber Freund, ich schäme mich keiner Arbeit, von der ich hoffen kann, daß sie Arel geistig wieder frei machen hilft. Mit mehr als vierhundert Mark sester monatlicher Einnahme können wir wie die Fürsten leben und noch an Ersparnisse denken. Und wieviel freie Zeit bleibt uns außerdem noch! Arel kann seine Soldschreiberei an den Nagel hängen, und ich — ich — weiß nicht, ob ich nicht im Nebenamt dabei bleiben werde. Mir ist es ein leichteres Berdienen als ihm, neben dem immer das litterarische Gewissen zu Tisch sitzt — und zu Bessern bin ich doch nichts nütze . . ."

Axel widersprach, pries die Begabung seiner Schwester und erschöpfte sich dann gleichfalls in Danksagungen an Düren, der wieder Platz genommen hatte und den Geschwistern mit glücklichem Lächeln zunickte. Wirklich — er war sehr glücklich. Es machte ihm Freude, diesen beiden Menschen aus geistiger und leiblicher Not emporhelsen zu können. Bei dem seltsamen Gemisch von großer Gutmütigkeit und sittlicher Sorglosigkeit, das ihn charakterisierte, überlegte er gar nicht, ob nicht die Arbeit in Diensten eines Blattes, wie er es plante, für die beiden ein ebenso starker Fron sein mußte, wie der es war, den sie ausgeben wollten. Im Grunde genommen begriff er auch kaum, daß Axel unter geistigem Drucke seuszte. Er begriff nur, daß dieser begabte Nensch sich sich für verhältnismäßig elenden Lohn plagen und schinden mußte. Das that ihm leid. Und mehr noch als ihn bedauerte er das tapsere kleine Frauenzimmer, das sich die Finger wund schrieb, um das Gesindel bei Werner & Co. reich zu machen.

Er schwelgte in ber Freude bes Wohlthuns. Gein ganzes Gesicht strahlte.

"Steig' ich, steigt ihr auch, Kinder," sagte er. "Laßt mich"erst einmal Posahl und Werner 'abgeschüttelt haben, dann sollt ihr. sehen, wie ich allein weiterklimme. Das heißt, ihr immer mit. Meine Leute halt' ich mir gut — die beteilige ich an meinen Verdiensten. Ich bin nicht wie Posahl und Werner; ich bin kein Blutzsauger. Leben und leben lassen! Run unterschreibt die Kontrakte! Wie ich mir Ihre Arbeit denke, lieber Pawel, das besprechen wir noch aussührlicher. Sie wissen, wir wollen ein Volksblatt schaffen, kein Organ für die satte Bourgeoisse, keine Tante Boß —"

"Ein Volksblatt," betonte auch Axel. "Ach, lieber Freund, ich benke noch oft genug an unser verunglücktes Unternehmen in Köln zurück. Das Gute muß sich auf die Dauer doch durchringen, und wenn Sie in Ihrer neuen Zeitung —"

"Gestatten Sie, Pawel," siel Düren ein; "das Gute ist das, was der Menge zusagt. Letztgründig immer nur das. Ich habe mein Lehrgeld bezahlen müssen. Setzen Sie dem Arbeiter eine Trüsselpastete vor — und wenn sie noch so vortresslich zubereitet ist, sie wird ihm doch nicht recht schmecken. Was wollen Sie? Ein Großer hat gesagt: erlaubt ist, was gefällt, und ein andrer, der nicht weniger an Geist besaß als Goethe: sedes Genre ist erlaubt, nur nicht das langweilige. Brav so. Wir werden dem Volke bieten, was ihm gefällt und was nicht langweilig ist. Alles andre ist Unsinn. Das ist mein Standpunkt — ich glaube, der richtige. Run will ich den Sekt holen. Fräulein Olga, das Eis! In zehn Minuten bin ich wieder da . . ."

Er fturmte babon.

"Ein toller Kerl," sagte Axol kopfschüttelnd. "Ich glaube, er wird es zu etwas bringen, denn er ist nicht — ängstlich . . . Aber ich bin es plötzlich geworden — ganz plötzlich . . . Ich — fürchte mich vor dem "Volksboten" . . . "

Olga hatte in das Licht der Lampe gestarrt, mit einem Ausdruck, als denke sie an ganz etwas andres als an die Zeitung Dürens. Nun warf sie mit energischer Bewegung den Kopf zurück.

"Ich will dir etwas sagen, Axel: wenn man tief unten steht und möchte zur Höhe, dann ist man nicht wählerisch. Man sucht sich das erste Beste, um festen Fuß fassen zu können. Handelte es sich um mich allein, wär' alles anders. Aber ich bin ehrgeizig für dich. Du sollst weiterkommen. Bisher schlepptest du Ketten an Händen und Füßen. Ein Stück Kette nimmt dir Düren sicherlich ab. Du behältst Zeit genug zu eigner Arbeit. Deshalb wäre es Thorheit, wollten wir Nein sagen statt Ja."

Er nickte. "Du hast wieder einmal recht, Schwesterherz. Was wäre ich ohne bich, Olinka!"

"Ein Halm im Winde," erwiderte sie lachend. "Träumer du! Aber setzt das Eis! Azel, in der Küche steht ein großer tupferner Ressel. Hol ihn; in ihn wollen wir das Eis füllen. Er sieht blank aus und wird sich gut ausnehmen, wenn die dicken Goldköpfe der Champagnerslaschen aus ihm hervorlugen; vielleicht sind die Köpfe auch silbern. Immerhin, sie werden glänzen."

"Ich gehe schon," sagte Arel. "Es wird ein Symposion werden. Olli, wenn du das Eis besorgft, bringe eine Schürze voll grüner Blätter und Zweige vom Gärtner mit. Die streuen wir über den Tisch und in die Nditte die Rosen Dürens. Es soll köstlich aussehen wie bei einem Senator Alt-Roms."

"Abgemacht," entgegnete Olga und ging, während Arel sich anschiete, den bewußten kupfernen Kessel aus der Küche zu holen. Er dachte vorläusig nicht mehr an den "Bolksboten" und seine litterarische Zukunst. Die Idee des Symposions lockte ihn. Er überlegte ernsthaft, ob es nicht hübsch sein würde, sich mit weißen Bett-laken zu drapieren, einmal gesaltet und den Zipfel über die linke Schulter geworfen, so wie Cato von Utica, der berühmte Sonderling, seine Toga trug. Und plötzlich

siel ihm etwas Erschreckliches ein: woraus sollte man denn den Champagner trinken? Wassergläser waren im Hause, auch einige Vierhumpen, aber kein schlank gesormtes Krystall. Ob Düren wohl daran dachte, ein paar Spizkelche mitzubringen? Sicher nicht. Olga mußte sie in der Glashandlung nebenan kausen. Was kam es auf die drei Mark mehr oder weniger an! Champagner aus Vierhumpen — nein, das zerstörte jedwede ästhetische Wirkung!...

Olga war inzwischen in ihr Zimmer gegangen, zog ihr Jäckhen an, setzte ben Hut auf und öffnete hierauf das Mittelfach ihrer Kommode, um ihr Portemonnaie hervorzusuchen. Das Schloß öffnete sich schwer; sie mußte niederknien. Neben sauber und sorgsam zusammengelegten Taschentüchern, Hemden und Höschen ruhte da der Reichtum des Hauses in einer ausrangierten Tigarrentiste. Und auf einmal zögerte Olgas Hand, dies Kistchen zu öffnen. Seit drei Tagen beherbergte er einen Schatz, den sie schon in der ersten Stunde seines Eintressens wieder hatte loswerden wollen. Es hatte ihr nur an Zeit gesehlt und an Heimlichkeit, ihn auf die Post zu tragen — und er lastete so schwer auf ihr . . .

Sie war ein tapferes Mädchen. Sie hatte ben Schmerz und die Demütigung und den Kummer ihres verliebten Herzens heruntergewürgt. Richt einmal die Spuren der Thränen, die fie in stiller Nacht geweint, hatte Azel gemerkt. Er wußte nichts von allem: er träumte weiter durch das Leben. Aber nun, da sie endlich das Ristigen öffnete und neben ihrem Portemonnaie und den paar Goldstücken ihrer Habe die verfluchten Tausendmarkscheine sah, die eine freigebige und, o Gott, noch immer so liebe Hand ihr auf blutende Wunden gelegt, in jener egoistischen Gutherzigkeit, die über das Hente das Gestern vergißt, wenn sie damit rasch Trost zu schaffen erhofft da brach es wieder rinnend und strömend in ihrem armen Herzen auf. Da durchflutete sie die Bitterkeit ihres Schmerzes und trieb ihr ein heißes Raß in die Augen und schrie in ihr die Stimme der Bernunft nieder, die ihr so hundertmal gepredigt hatte: es wird so kommen und muß es, sei vorbereitet und hüte dein Herz! . . . Wer hatet sein Herz? Wer fragt nach ber nächsten Stunde, wenn ihm der Augenblid Seligfeit bringt? Wenn er felbstvergessen und fesselfrei sich einmal ausjauchzen kann in einem Leben, so arm an Jubel und Harmonie? . . . Die kleine blonde Olga beweinte das Glück, das sie nicht halten konnte und das nichts als eine holde Thorheit gewesen war, die den Blütenstaub von ihrer Seele gestreift hatte.

Sie weinte. Sie hatte das Symposion vergessen und alle ihre Aufträge. Sie war nicht mehr das fluge und tapfere Ntädchen, das mit fröhlicher Krast den Kampf um das Dasein aufnahm. Die Erinnerung hatte sie niedergeworsen, hatte um den Ntund, der so sonnig lachen konnte, seine schmerzlichen Runen gegraben und ihr helles Jauchzen zu leisem Schluchzen ersterben lassen . . . Sie hörte nicht, wie sich die Thüre öffnete und Arel eintrat.

"Olli, mein Kind," sagte er, "denke dir, Olli, es ist furchtbar. Wir haben teine Gläser. Keine schmalen, schlanken und luftigen Kelche, keine . . ."

Es polterte etwas. Olga stieß einen leisen und wehen Schrei aus und schlug, als schäme sie sich, die Hände vor das Gesicht.

Das Kistchen mit dem Gelbe war auf die Erde gefallen, war ihren zitternden Fingern entglitten, als sie es wieder verbergen wollte. Eines der Goldstücke rollte fast durch die ganze Stube und blieb dann mit leisem Auftlingen liegen. Zu Füßen Axels flatterten die Tausendmarkscheine. Er starrte mit großen Augen auf sie herab — ohne Mißtrauen, aber in maßlosem Erstaunen.

"Olli - Rind - wo haft bu bies Gelb her?" ftieß er hervor.

Sie kniete zu seinen Füßen und rührte sich nicht. Sie erhob nicht den Kopf. Es brannte in ihrem Hirn. Was sollte sie sagen?!

"Das sind ja Tausende, Olli," begann Azel von neuem und hob eine der Bantnoten auf. Er lächelte dabei harmlos und freudig. "Sollte Werner hinter meinem Rücken den Freigebigen gespielt haben? Düren scheint Einfluß auf ihn zu haben . . . vielleicht . . . Hurrjeh, Ollichen —"

Aber da sprang fie auf.

"Laß das Geld liegen, Arel," sagte sie mit leicht zitternder Stimme. "Laß es — es gehört mir nicht — es soll morgen zurückgehen. Ich hatte schon gestern die Absicht, schon vorgestern —"

"Wo kommt es denn her, Kind? Du hast doch niemals Geheimnisse vor mir gehabt —"

"Nein," siel sie hastig ein, und wieder wechselte sie die Farbe. "Es ist kein Geheimnis — ich wollte längst einmal mit dir darüber sprechen, nur — nur kam ich nicht dazu . . . Es giebt Dinge, die sich nicht so leicht ausplaudern lassen . . . Herrgott —"

Sie brach ab. Ihre Augen wurden feucht. Abermals rannen ichwere Thränen über ihre Wangen.

Er sah es und begriff die Schwester nicht. In seiner Weltfremdheit kam nicht einmal eine Ahnung über ihn, was ihre Thränen bedeuten könnten. Nur Mitleid schlich sich in sein weiches Poetenherz.

"Aber, Lieb," sagte er und griff zärtlich nach ihren Händen, "aber, Lieb — was soll denn das? Was weinst du, Kind? . . . . "

Sie wischte mit der Hand über ihr Gesicht und atmete ftart auf.

"Hör zu, Azel... Azel, das Geld da stammt von einem Manne, den ich sehr lieb gewonnen habe. Aber da er mich nicht heiraten konnte, wollte er wenigstens meine Zukunft geschützt wissen. Er dachte sich nichts Schlimmes dabei; er hat es gut gemeint; er wollte nich nicht kränken — und kränkte mich doch ..."

Arel war febr erstaunt.

"Warum denn gekränkt?" fragte er. "Ach so — ich verstehe — des Geldes wegen. Aber wenn er es gut gemeint hat, Ollichen!? . . . Ollichen, warum hast du mir denn nie etwas davon erzählt?"

"Ich — ich wollte nicht; ich konnte nicht."

"Das begreife ein andrer. Eine Liebe ist doch kein Berbrechen, ist doch keine Sünde, der man sich zu schämen braucht . . ."

Er hielt noch immer ihre Hände fest. Und nun fühlte er, daß sich ihre Rägel in sein Fleisch bohrten. Sie zitterte, doch dabei leuchteten ihre Augen auf.

"Nicht wahr, Azel?" rief sie. "Keine Sünde, der man sich zu schämen braucht? Ach, Azel, ich habe ihn so lieb gehabt! Es war immer ein Stück Sonnenschein für mich, mit ihm zusammen sein zu dürfen. Er war so zart, so gütig, so ausmerksam. Es war mir schon Glück, an ihn benken zu dürfen. Es war mir schon Glück, das Wiedersehen mit ihm berechnen zu können. Ich habe die Tage und Stunden gezählt, die zwischen Gegenwart und Zukunft lagen; die Zukunft war er allein . . . "

Axel ließ ihre Hände los. Er schüttelte den Kopf, betrachtete das auf der

Erde liegende Gelb und wurde ernfter.

"Wie heißt er, Olli, und warum tonnte er bich nicht beiraten?"

"Laß den Namen! Er sagt nichts. Es ist für immer aus zwischen uns beiben. Er hat eine andre geheiratet."

"Eine andre? Mein Gott, aber warum denn, wenn ihr euch liebtet?! Warst du ihm nicht gut genug? Wo hast du ihn kennen gelernt?"

"Im Theater. Ginmal mit Marie . . . "

"Und —?"

Olga wurde zornig. "Was "und'?! Wir haben uns häufig gesehen. Er lub mich ein, mit ihm zu Abend zu effen — natürlich nicht in schlechten Lokalen. War etwas dabei?"

Er schüttelte wieder den Ropf, ohne Argwohn, aber in einem Anflug von Arger. "Ich weiß nicht," sagte er; "ich kann das doch nicht recht passend finden. Entschieden nicht, Ollichen. Man giebt sich kein Rendezvous mit einem fremden Herren."

"Aber ich liebte ihn boch!"

"Warum haft bu ihn nicht zu mir geführt?"

"Das ging nicht."

Sie kniete wieder am Boden und raffte das Gelb zusammen und warf es in die Cigarrentiste zurud.

"Olli, war es ein Offizier?" fragte Algel.

"Rein."

"Du willst mir nicht sagen, wer es war?"

"Nein . . . . Gie sprang auf, umschlang ihren Bruder und küßte ihn. "Quäle mich nicht, Arel! Ich leide so viel. Es ist alles tot in mir. Es ist alles aus. Ich sehe ihn nie wieder. Es ist alles begraben . . . "

Axel erwiderte ihre Küsse nicht, löste langsam ihre Hände von seinem Halse und sagte: "Es war also eine Dummheit. Sei künstig aufrichtiger zu mir, Olli. Wie soll ich dich hüten?

"Überlaß es mir felbft, Agel."

Es flingelte braußen.

"Das ist Düren. Geh, Olli, und hole das Eis. Düren braucht nichts zu merken. Und das Geld? Wenn er es gut gemeint hat . . ."

Sie starrte ihn an. Eine Flamme des Zorns schlug aus ihrem blauen Auge. Berstand er denn noch immer nicht? — Nein; dieser große Mensch war wie ein Kind.

"Es geht morgen zurud," sagte sie. "Ich würde es nicht passend finden, wollte ich es behalten. Nun öffne Düren . . ."

Während sie durch die Küche und über die Hintertreppe davoneilte, ging Axel zur Entreethür. Er fühlte sich etwas benommen. Seine Phantasie wußte Ungeheures zu spinnen; sein Verstand arbeitete schwer.

## VIII.

Vor das Portal des Hotels Kaiserhof rollten die Wagen und führten die glänzende Gesellschaft, die in der Marienkirche der Trauung von Gerda Dassel mit Hans Volder beigewohnt hatte, zum Festmahl. Man hatte gegen die anfängliche Beredung die Hochzeit schon auf den ersten September verlegt. Ende des Monats sollte das "Worgenblatt" zu erscheinen beginnen; da war die Anwesenheit Hansens in Berlin notwendig. Man konnte nicht einmal an eine längere Hochzeitsreise denken, sondern wollte sich damit begnügen, vierzehn Tage an den italienischen Seen zu verleben.

Das Festmahl im Kaiserhoj-Hotel war zugleich auch eine Art Einweihungsfeier für die neue Zeitung. Es war alles da, was von Politikern und der Finanz in Beziehung zum "Morgenblatt" getreten war. Auch Graf Bließen sehlte nicht etwas geniert, denn er hatte seine Gattin bei sich, deren weithin leuchtende Brillantrivière ihre Häßlichkeit nur noch mehr auffallen ließ. Ubrigens gab sich Bließen dieser in ihrer Abscheulichkeit bedauernswerten Frau gegenüber von vollendetster Ritterlichkeit. Es machte fast den Eindruck, als wolle er der ganzen großen Gesellschaft beweisen, daß man sich täusche, wenn man in diesem Falle von einer Geldheirat spreche daß er für dies arme, verunstaltete Wesen in der That eine gewisse Neigung empfinde. So nidte er ihr während des Diners dann und wann gartlich zu, hauchte auch einmal einen Luftkuß auf Zeigefinger und Daumen zu ihr hinüber und erschöpfte sich in allerhand kleinen Aufmerksamkeiten, die indessen nur geringe Gegenliebe zu finden schienen. Gräfin Bließen glich einer bewegungslosen Mumie, sprach auch fast gar nicht und antwortete auf dirette Anreden nur gang furg — mit tiefer, rauber, unsympathisch klingender Stimme. Der bewegliche Breefen, der ihr linker Tischnachbar war, verglich sich heimlich mit dem heiligen Laurentius. Er saß wie auf einem glühenden Rost. Alles an ihm vibrierte, flog und zitterte. Welche Frau! Es gab kaum noch ein landläufiges Unterhaltungsthema, das er nicht angeschlagen hätte — und sie antwortete mit ewig gleichbleibendem Gesicht immer nur Ja oder Rein. Schließlich ertrug ber Rammerherr die Tortur nicht länger. Er schützte Nasenbluten vor und verschwand und marschierte im Vorzimmer zwischen Kellnern, Lakaien und Kaffeejungen einige Beit auf und ab, um sich wieder zu beruhigen. Aber es wurde ihm schwer. hatte die Tischordnung entworfen? Gin Idiot! Warum setzte man ihn neben diese War er ein Berbrecher? "Nein,' sagte sich der Graf, der fürchterliche Grafin? jeine Bergleiche stets ziemlich weit herholte, lieber aztekisch lernen als stundenlang Tijchherr einer solchen Frau zu sein! Ich bleibe hier draußen, bis das Dessert an die Reihe kommt. Das halte der Deibel aus! . . . .

Unten an der Tafel saß ein junges Paar, das sich besser unterhielt. Wit dem Banquier Nathansohn hatte man auch dessen Tochter Hella laden müssen. Dittmar Dassel führte sie zu Tisch. Es war das erste Wal in seinem Leben, daß er der Kavalier einer Jüdin sein mußte. Er war Antisemit aus Traditionsgefühl. Er haßte die Juden durchaus nicht, und ihre stetig an Einfluß gewinnende sociale Machtstellung war ihm höchst gleichgültig. Er hatte die Judensrage bisher nur aus der Kavaliersperspektive betrachtet; es war sür ihn ganz selbstwerständlich, daß ein Jude ihm gesellschaftlich nicht gleichberechtigt war. Mit dem Begriff Jude verband er

ohne weiteres eine Reihe von Vorstellungen wie Mühlendamm, Galizien, Schnorrerei und alte Kleider. Und nun hatte er eine Jüdin zu Tisch zu führen.

Er zuckte mit den Schultern, als er aus der Taselordnung ersah, wen man ihm zugedacht hatte. Er war sowieso aus der Bahn geschleubert. Sein Bater hatte ihn bei der Heimehr mit eisiger Kühle begrüßt, ihn nicht einmal in Uttenhagen empfangen, sondern hier in Berlin, in dem kleinen Hotel in der Dorotheenstraße, in dem Dittmar abgestiegen war, und in dem er noch wohnte, abwartend, was nun aus ihm werden solle. Am liebsten hätte er dem Hochzeitssest seiner Schwester überhaupt nicht beigewohnt. Auch diese She paßte ihm nicht. Aber er schwester überhaupt nicht beigewohnt. Auch diese She paßte ihm nicht. Aber er schwieg darüber. Sein letztes Unglück hatte ihn still werden lassen. Wit verbissenem Grimm, ein leicht motantes Lächeln auf den Lippen, reichte er Fräulein Rathansohn den Arm, um sie zu Tisch zu geleiten.

Er hatte anfänglich in offen zur Schau getragener Feinbseligkeit über sie hinweggeschaut. Und sie schien seine Feindseligkeit zu erwidern. Auf der Stelle that sich eine unsichtbare Aluft zwischen den beiden auf. Erst, als man nebeneinander saß, sich sast mit den Armen berührend, siel Dittmar die seltene Schönheit Hellas auf. Die Linien ihres Prosils waren von entzückender Reinheit. Die edel gewöldte Stirn, die seine Nase, der Schwung der Lippen, Kinn und Halsansas — alles das vereinigte sich zu reizvollster Wirtung. Sie trug ein elsenbeinfarbenes Kostüm aus weichem, stumpsem Stoss mit Seidenstickereien an den Säumen und als einzigen Schmuck eine sünfsache Kette kleiner Perlen, die vorn am Hals durch ein schmales, mattgoldenes Oval geschlossen war. Die Gestalt war mittelgroß, schlank und geschmeidig. In der ganzen Erscheinung gab sich vornehmste Rasse kund. In pikantem Gegensatz zu der starken Fülle des schwarzen Haars, über dem ein leichter Bronceton zu schillern schien, stand das helle Grün der lang bewimperten Augen, die von sein gezogenen dunkeln Brauen überwölbt wurden.

Diese eigentümliche Schönheit frappierte Dittmar doch; er war empfänglich für weiblichen Reiz. Seine seindselige Haltung schwand, er wurde liebenswürdiger und unterhaltender. Aber die Eroberung wurde ihm nicht leicht gemacht. Hella war auffallend zurüchaltend. Sie vergab sich nichts, ging mit großer Gewandtheit auf seine Unterhaltung ein, zeigte sich in keiner Beise abwehrend, doch noch weniger entgegenkommend. Sie blieb gestissentlich kühl — und erst, als Dittmar den Ton zu ändern begann und aus sadem Geplauder zu ernsthaftern Themen überging, wurde auch sie lebhafter und sichtlich wärmer. Namentlich das, was Dittmar, in der ihm eignen glänzenden Art zu schildern, von Japan erzählte, schien sie sehr zu interessieren. Sie hatte kürzlich, von einer ältern Engländerin begleitet, Italien und einen Teil des Drients bereist und schwärmte von den Schönheiten des Sidens und den wechselnden zauberhaften Stimmungen in der Natur. Sie war Walerin, und da er seine gelegentlichen schriftstellerischen Sünden zugestand, so sand man sich bald auf dem Gebiete des Künstlerischen. Ihre beiderseitigen Interessen sich, und es währte nicht lange, so besanden sie sich in anregendster Unterhaltung.

Rur auf kurze Zeit wurde sie unterbrochen. Dittmar sah, daß seine Nachbarin einem dicken Herrn weiter oben an der Tafel, der ihr zugetrunken hatte, kopfnickend und lächelnd dankte.

"Wer ist das?" fragte er. "Hundert Ramen sind bei der Borstellung an meinem Ohr vorübergeschwirrt — ich kenne die wenigsten . . ."

"Das ift mein Bater," erwiderte Bella.

In diesem Augenblick war es Dittmar, als empsinde er einen heftigen Schlag. War das möglich? Gab es wirklich so wunderliche Spiele der Natur. Dieser dick Prot der leibliche Bater eines bewundernswert schönen und auch klugen und anmutigen Mädchens? — Dittmar war plöglich und unbewußt schweigsam geworden. Der alte Nathansohn dünkte ihn einsach gräßlich und, was ihn im Augenblick noch peinlicher berührte, als der Typus des modernen Finanzjuden. Breit und dick saß er da, die Serviette in den Kragenausschnitt gestopft, auf dem seisten Gesicht mit den gewaltigen Hängebacken, der orientalischen Rase und den Thränenwulsten unter den Augen ein Lächeln der Befriedigung, schmatzend und kauend und mit den rundlichen Fingern die Artischocke auf seinem Teller zerpflückend. Der reich gewordene Emporkömmling, bessen Bater vielleicht noch mit Bändern und bunten Tüchern hausieren gegangen war, der brutale Genußmensch, der sich mit Nerven und Fibern und nie satt werdendem Leibe für die Entbehrungen des Ghetto entschädigte . . .

Das war der Bater Hellas. Wie kamen die beiden in diese Gesellschaft? -Ah ja — Dittmar entsann sich: Nathansohn war der Bantier des leitenden Staatsmanns und zählte zu den Mitgründern des "Morgenblatts". Baron Hunding sprach sehr vertraulich über den Tisch herüber mit ihm. Das moderne Judentum gewann an Plat - es ließ sich nicht bestreiten . . . Dittmar fand, daß die Taselgesellschaft überhaupt eine recht gemischte war — allerdings "interessant gemischt". Der Adel dominierte durchaus nicht, aber er war immerhin gut und stattlich vertreten. Dassel, der Bater, Graf Breesen, Baron Hunding mit Sohn und Schwiegertochter, Prinz Inningen mit seinem ungeheuren Monocle, noch ein paar Grafen, Freiherren und Herren "von" — Uniformen, Kammerherrenfracks und viele Orden: es machte fich hübsch. Auch war der Adel zweckmäßig verteilt zwischen den Vertretern des respettablen Bürgertums, das das Haus Bolcker repräsentierte. Der Bräutigam war in der Offiziersunisorm jenes altberühmten Kürassierregiments erschienen, zu dessen Reserve er gehörte — eine kleine Sitelkeit, die man ihm schon verzeihen konnte. Aber da war noch ein andrer Volder, der Bruder, der trug einen entsetzlich altmodischen Frack und ausgesucht in der Mitte des weißen Vorhemdchens einen großen Brillanten, der seiner Fassung nach von dem Urgroßvater stammen mußte — ein Ungetum von Brillanten. Wie konnte man so geschmacklos sein! Und wie af der Mann seine Artischocke! Er zerrupfte und zerfaserte sie und nahm dann schließlich noch das Messer zu Hilfe. Auch die Gattin des ältern Bolder sah nüchtern und pfahlbürgerlich aus. Sie war eine große, ausdruckslose Blondine mit harten Bügen und sprach Stuttgarter Dialett. Ihr blaues Seidenkleid schlug in der Taille Falten. Eine Schwester der Bolckers, Malwine, vervollständigte die engere Familie: ein älteres, brünettes Mädchen mit sympathischen Bügen. Dittmar glaubte gehört zu haben, daß sie Lehrerin sei. war nun auch nicht nötig; die Leute waren ja reich genug . . .

Noch einige Verwandte waren anwesend — "Biedermänner und Chefrauen" charakterisierte sie Dittmar heimlich — und ein großer Bekanntenkreis: Verlagsbuchhändler von Namen, Druckereibesitzer, Papierfabrikanten, ein paar Sortimenter — bas hatte auf ausdrückliches Berlangen Bertram Bolckers alles geladen werden müssen. Kein einziger sollte vor den Kopf gestoßen werden. Bertram hatte ernst und gewichtig über die Sinladungsfragen mit Hans verhandelt. Dazu kam der Stab des Aufsichtsrates und aller derer, die in intimerer Berbindung mit dem "Morgensblatt" standen: Dr. Pfeil, der vielgenannte Bimetallist, der Afrikareisende Huhnholtz, der Parteisprecher Dr. Sensenschmidt, der noch vor Erscheinen des Blattes auf hundert Schleichwegen gegen den Chefredakteur Dr. Rempler intriguierte — Parlamentarier, einige Ministerialbeamte, der Leiter des ofsiziösen Telegraphenbureaus . . . "eine sehr interessante, vielfältig gemischte Gesellschaft," murmelte Dittmar in sich hinein.

"Sie sind nachdenklich geworden, Herr Graf," sagte seine Nachbarin, ihren kleinen Dinerfächer öffnend.

"Ich orientierte mich, gnädiges Fräulein. Ich schaute mir die Gesellschaft an. Bergebung, wenn ich Sie vernachlässigte —"

"Bitte sehr — ich dringe nicht auf Unterhaltung. Ich liebe sogar die kleinen Ruhepausen. Es geht mir übrigens wie Ihnen: auch ich kenne die wenigsten. Den großen Gesellschaften Papas entzieh' ich mich gern durch eine vorgeschobene Migräne."

"Gnädigfte lieben bas große Gefellichaftsleben überhaupt nicht?"

"Das große — nein. Das ist mir odiös. Es erinnert mich immer an die Tables d'hote in den Riesenhotels der Schweiz. Man kennt sich kaum und lernt sich auch nicht kennen. Bleiben Sie in Berlin oder kehren Sie nach Japan zurück?"

"D nein — ich bleibe . . . " Dittmar kämpfte mit einer leichten Verlegenheit, überwand sie aber schnell. "Ich muß bleiben, gnädiges Fräulein. Ein — unglücksliches Ungefähr hat mich gezwungen, den Dienst zu quittieren. Ich suche neue Beschäftigung; aber ich fürchte, sie wird schwer zu finden sein."

Hella war klug genug, zu verstehen. Der junge Mann hatte eine Dummheit gemacht, vielleicht Schulden zu hauf; er war gestrandet. Von derlei hatte sie oft gehört; es ging so zu in der vornehmen Welt. Aber in diesem Falle hatte sie Mitgefühl.

"Das bedaure ich," entgegnete sie. "Wird Ihnen Ihr Bater nicht seine Besitzung zur Verwaltung geben?"

"Das wäre freilich die einfachste Lösung. Aber mein Bater ist dagegen. Er ist streng geworden — hat freilich auch das Recht dazu. Ich habe nicht immer ganz vernünstig gelebt. Und nun heißt es Punktum, Strich darunter. Ich soll — lächeln Sie nicht, gnädiges Fräulein, es ist blutiger Ernst — soll "erwerben lernen"."

Sie warf einen raschen Seitenblick auf ben eleganten jungen Mann und seine weißen, weibischen, gepflegten Hände.

"Würde Ihnen das nicht Freude machen?" fragte fie.

Er war ein wenig verblüfft. "Das Erwerben? — D gewiß — ich bin durche aus keine unthätige Natur. Sie dürfen nicht vergessen, gnädiges Fräulein, daß die diplomatische Carriere auch eine ganz gehörige Arbeitstraft erfordert. Wit einem scheitel und gut sitzender Toilette ist es da nicht immer gethan. Man bedarf ichon einer hübschen Dosis geistiger Regsamkeit, um vorwärts zu kommen."

"Ich glaube es, Herr Graf — kann mir auch sehr wohl denken, daß es Ihnen nahe geben muß, Ihren interessanten Beruf aufzugeben."

"Ich wurde im allgemeinen nicht so beschäftigt, wie ich es mir gewünscht hätte. Ein paar besondere kleine Missionen waren anregend und boten auch gewisse Schwierigsteiten, die glücklich zu überwinden mir viel Spaß gemacht hat. Aber im allgemeinen hielt man mich im recht langweiligen Kanzleidienst fest — ich müßte also lügen, wollte ich behaupten, daß mir der Abschied Thränen gekostet hätte. Viel weniger leicht werd' ich, so fürchte ich, den Wechsel der gesellschaftlichen Stellung hinnehmen können. Anschauungen, in denen man ausgewachsen ist und die man mit gestissentslicher Sorgfalt als Träger eines ziemlich vorurteilsvollen Standesbewußtseins gehütet hat, lassen sich nicht so im Handumdrehen ablegen. Leider nicht."

Bella ließ ihren Fächer fallen.

"Schon, daß Sie das ruhig aussprechen," erwiderte sie, "scheint mir ein Beweist dassur jein, daß Sie sich ernsthaft mit dem Gedanken tragen, mancherlei über Bord zu werfen, was Sie künftighin vielleicht als Ballast empfinden würden. Und der gute Wille thut viel."

"Ist nur leider nicht alles, gnädiges Fräulein. So lächerlich es klingt: oft genug wird mir mein Name im Wege sein. Wenn ich Kaufmann werden wollte, am meisten. Dazu habe ich allerdings gar kein Talent. Habe ich überhaupt Talente? Bielleicht gesellschaftliche, die mir aber ebensowenig nützen wie meine Sprachbegabung. Ich habe einen altjapanischen Roman übersetzt und ihn einem Verleger angeboten — nicht Volder, das wollte ich nicht, einem andern. Der Mann will das Buch mit Abdrücken der Originalillustrationen erscheinen lassen; das kostet viel — insolgedessen hat er mir nur ein winziges Honorar zahlen können. Von der Schriftstellerei dürste ich also kaum leben können."

"Können Sie sie nicht mit der Journalistik verbinden? Das "Morgenblatt' steht Ihnen ja doch nahe, und in diesem großen Betriebe ist sicher noch ein Platz frei. Dann haben Sie sich den Rücken gedeckt, sind die Alltagssorgen los und können immer noch Ihrer Muse' leben. Ich glaube, das ist ganz praktisch gedacht — ich bin eine Kaufmannstochter."

Dittmar neigte zustimmend ben Ropf.

"Bermutlich wird es so auch werden," entgegnete er. "Wahrscheinlich werde ich den sportlichen Teil des Blatts übernehmen. Das interessiert mich ja auch — aber — früher ließ ich selbst meine Pferde rennen, hab' hundert Bekannte da draußen — und wenn die mich nun als Reporter wiedersehen"... er griff nach seinem Weinsglas... "na, es muß eben alles gelernt werden!"

"Das muß es, Herr Graf. Ich beneide Sie."

"Aber, gnädiges Fraulein —"

"In vollem Ernste: ich beneide Sie. Sie dürfen doch wenigstens kämpfen — und zwar wird es ein schneidiger und fröhlicher Kampf werden — nicht nur um die Existenz, um das liebe Brot, sondern auch ein Krieg gegen Vorurteile. Das muß köstlich sein, und ich bin gewiß, Sie werden sich jedes Sieges in dieser Campagne mehr erfreuen als der Siege, die Sie ehemals auf dem grünen Plan ersochten haben oder —"

"Am grünen Tische. Sie können ruhig aussprechen, was Sie wahrscheinlich gebacht haben, gnädiges Fräulein. Solche Rückerinnerungen sind ganz gut für mich, wenn sie zuweilen auch weh thun. Ich fürchte übrigens den Kampf nicht — nun ich weiß, daß ich ihn aufnehmen muß. Aber kriegslustig bin ich deshalb doch nicht — ach nein! Aus sicherm Port ist das Urteil immer ein wenig befangen. Sie würden mich nicht so ,beneiden', wenn Sie an meiner Stelle wären."

"Das glaub' ich boch, Herr Graf. Das Berlorene läßt sich, soweit ich Sie verstanden habe, für Sie nicht mehr eindringen. Das ist bedauernswert und dennoch ein großer Vorteil. Sie brauchen nicht mehr Rückschau zu halten, sich nicht an das zu klammern, was hinter Ihnen liegt — Sie haben die Bahn frei. Sie können im Grunde genommen nur gewinnen. Ihre ganze Zukunft ist ein einziger großer Gewinst. Und insofern sind Sie viel besser daran als ich, insofern beneide ich Sie. Mir sind die Wege bereitet, glatt und hindernislos. Ich darf nicht einmal "erwerben", denn Papa würde gewaltig räsonnieren, wollte ich meine Vilder zum Verkauf ausstellen — was würde die Welt dazu sagen! Und ohne Erwerben kein Kampf, ohne Kampf kein Leben, das wirklich lebenswert und nicht herzlich langweilig ist . . ."

Sie sagte das Letzte mit einer gewissen Müdigkeit im Ton. Sie war sicher ein kluges Mädchen, aber Dittmar schien es doch, als posiere sie ein wenig. Solche junge Damen meinte er vielsach kennen gelernt zu haben. Sie waren fast immer ausgezeichnet erzogen, hatten viel gelernt und kokettierten gern mit philosophischen Floskeln. Aber Seele hatten sie nicht. Auch bei dieser schönen Jüdin war alles Oberstäche. Der Sonnenstrahl wärmte nicht. Dittmar fand sie kalt und frostig; sie war nicht sein Geschmack...

Dr. Sensenschmidt schlug an sein Glas und erhob sich, die weiße Brust reckend. Man war unvorsichtig genug gewesen, keine Einteilung der Toaste vorzunehmen. So übersstürzten sie sich denn. Jedem Gange folgten zwei Reden. Baron Hunding hatte begonnen; er war der Klüsste gewesen und hatte nach englischer Sitte einsach sein Glas mit dem Ruse erhoben: "Dem jungen Paare!" Um so eindringlicher und weitläusiger waren die folgenden Redner. Als die Toaste auf die Verwandtschaft erschöpft, kamen die geschäftlichen Beziehungen an die Reihe. Dr. Pfeil sprach auf die Firma Volcker; ein alter reicher Papierhändler gedachte des Begründers des Verlagshauses und war dabei selbst so gerührt, daß ihm die Thränen über die Wangen tropsten. Sensenschmidt toastete auf die neue Zeitung. Er sprach, als ob er in einer Volsversammlung wäre, mit prachtvollem Organ, in schönen Perioden und mit theatralischer Gestikulation. Seine Worte rollten. Er war ganz Komödiant.

Graf Breesen hatte sich wieder eingefunden. Im Vorzimmer herrschte ein unersträglicher Zug. Lieber wollte er die Nachbarschaft der Gräfin Bließen ertragen, die stumm wie immer das Muster des Tischtuchs betrachtete. Breesen haßte die großen Diners, weil er nicht still sißen konnte. Aber eine Tortur wie heute hatte er lange nicht durchgemacht. Jeder Nerv in ihm zitterte.

Der alte Dassel war still und in sich gekehrt. Seine große Gestalt in Johanniterunisorm überragte die ganze Umgebung. Auf dem lieben, sympathischen Gesicht lag ein trüber Schatten. Obschon er die Wahl Gerdas für eine sehr glückliche hielt, grämte sich sein Herz. Wit ihr zog der Frohsinn aus seinem verwaisten Heim.

Und nicht bas allein. Auch die Herrin zog von dannen, die seines Hauswesens Bügel mit jugendlich fräftiger Hand geführt hatte. Dassel wußte, wie sehr fie ihm fehlen würde. Er war ein schlechter Landwirt; seine Interessen gehörten der Bolitik, in der er aufging, in der er lebte, schaffte und wirkte. Eine kurze Zeit hatte er fast bedauert, daß er geschworen, Dittmar nicht bei sich aufzunehmen; doch nur eine kurze Zeit. Landjunker sein — daß war nicht die harte Schule, die er sich für den Leichtsinnigen wünschte. Eine Armutsprobe wollte er für ihn; mühjam sollte er sich sein tägliches Brot verdienen — sei's auch in Handlangerarbeit, die Dittmar von der Höhe seines ariftokratischen Bewußtseins für entehrend halten mochte, und die doch die Ehre wieder weden sollte in ihm. Der alte Daffel besaß viel Familienftolg; aber ob Dittmar seinen Adel ablegen oder als Herr Graf Handwerks- und Kommisdienst leiften würde, das war ihm gleich. Nur arbeiten, wirklich arbeiten, redlich und ehrlich arbeiten sollte er lernen. Hatte er das gelernt, so stand Uttenhagen ihm wieder offen. Im andern Falle war Dassel fest entschlossen, den Besitz Gerda zu Dittmar hätte, da er mehr als fein Pflichtteil bereits erhalten und vermachen. durchgebracht, keinerlei Einwände gegen eine folche Bestimmung erheben können.

Auf Bunich Bolders und Gerbas follte Dittmar beim "Morgenblatt" beschäftigt werden. Im Grunde war dies Dassel burchaus nicht recht. Er glaubte zwar an die schriftstellerische und journalistische Begabung Dittmars; aber ein fogenannter freier Beruf schien ihm bennoch nicht ber geeignetste für ben Entgleisten — vor allen Dingen nicht als Borbereitungsstadium für die Übernahme von Uttenhagen, das eine ganze Rraft erforderte. Daffel wollte Retten und Handschellen für feinen Sohn; völlig sollte erft einmal der Leichtsinn Dittmars gebrochen werden. Schließlich fügte sich der Alte — schon aus Liebe zu Gerda, die weniger eine warme als kluge Fürsprecherin ihres Bruders war. Der Posten des Sportredakteurs beim "Morgenblatt" war noch nicht besett; es war nur eine unbedeutende Stellung, mit einhundertfünfzig Mark Monatsgehalt dotiert. Aber es war ein Anfang. Fünfzig Thaler waren ehemals eine Lumperei für Dittmar gewesen, nicht der Rede und nicht des Auf-Jest follte dies Fixum die Grundlage seiner Einfünfte bilben. mußte unter diesen Berhältniffen rechnen lernen ober untergeben, denn mit bem Augenblick, da er den diplomatischen Dienst quittiert, hatte auch sein Kredit bei den Geldmännern aufgehört, die gegen Wechsel, Chrenschein und gute Zinsen die Hilsespender der goldenen Jugend sind. Diese Leute mit der feinen Rase wußten ganz genau, zu welcher Stunde sie ihren eisernen Arnheim zu schließen hatten.

Am meisten erfreut über diesen Ausgleich war Gerda. Sie hatte nach der Rückfunft Dittmars eine ernste Unterredung mit ihm gehabt und mit ihrer Ansicht über seinen Leichtsinn nicht hinter dem Berge gehalten. Und gerade dieser Schwester gegenüber, deren Vermögen ihm gleichfalls zum Raub gefallen, war Dittmar klein, sehr klein geworden. Er ging ohne weiteres auf alle ihre Vorschläge ein. Sie kam ihm gleich mit einem ganzen Plane. Sie entwarf ihm in ihrer praktischen Weise ein genaues Budget: soundsoviel für die Toilette, für Logis, Essen und Trinken, sür Extraausgaben. Es waren karge Zahlen; es war ein kümmerliches Auskommen. Heimlich war Dittmar in heller Verzweiflung. Seine Garderobe und Wäsche waren so reichhaltig und so gut im stande, daß er auf Jahre hinaus keines Bekleidungs-

fünstlers bedurfte. Das hatte Zeit. Aber die tausend Kleinigkeiten, die das Leben eines Gentlemans behaglich ausgestalteten, die mehr waren als üppige Mahlzeiten und edle Weine und die seinsten Importen — das ganze Drum und Dran im Dasein eines Verwöhnten — auf das verzichten zu mitsen, dünkte ihn namenlos schwer.

Die Unterredung zwischen den Geschwistern fand in dem kleinen Hotel statt, in dem Dittmar abgestiegen war. Und plötzlich setzte sich Dittmar an den Tisch, stützte den Kopf in die Hände und begann zu schluchzen.

Da aber wurde Gerba gornig.

"Pfui, Ditt!" rief sie. "Pfui, Ditt — heulft wie ein Schuljunge! Heulft, weil du arbeiten mußt! Ist es so weit mit dir, daß du zu seige bist, ein neues Leben zu beginnen, dann nimm deinen Revolver und mach turzen Prozeß! Dann bist du nichts weiter wert als die Kugel! Bist auch der Liebe deiner Eltern nicht wert gewesen, die dich verhätschelt und verzogen haben, und meiner Liebe, die dir das Letzte gab! Was jammerst du, Mensch? Findest du eine Thräne, so laß sie der Erbärmlichseit der Vergangenheit gelten; dann aber das Raß aus den Augen gewischt und mit klarem Blick in die Zukunft geschaut! Ditt, bist du ein Mann oder eine Memme?"

Nicht ber Jorn Gerbas, sondern die starke, sittliche Empörung, die aus ihren Worten sprach, machte Eindruck auf Dittmar. Er erhob sich auf der Stelle, suhr mit der Hand über die Augen und küßte die Schwester.

"Sei nicht bose, Gerd — es war nur ein Moment kindischer Schwäche," sagte er. "Ich bin zu allem bereit. Ein Mann, keine Memme . . ."

Sie hatte in ihrer rührenden Opferwilligkeit das meiste schon vorgesehen. Wohnen sollte Dittmar bei dem Chef der Bilderabteilung im Hause Bolder, dem Radierer Steffens, der ein Zimmer zu vermieten hatte. Das hatte Hans vermittelt, der auch gewünscht hatte, an seiner Mittagstafel stets einen Platz für seinen Schwager frei zu lassen. Bon allen Seiten streckten sich Dittmar sorgende Hände entgegen; verwandtschaftliche Liebe umgab ihn noch immer. Und gerade das empfand er unsäglich peinlich, diese ängstliche Sorge um ein verlorenes Kind. Sollte schon einmal mit allem gebrochen werden — dann auch allein und auf eignen Füßen in das neue Leben hinein!

Aber er sprach das nicht aus. Er schwieg darüber und bantte Gerda.

Sie sah schön und glücklich aus an ihrem Hochzeitstage. "Eine Walküre," sagte Baron Hunding Vater zu seiner Nachbarin. "Schneidiges Weib," murmelte Baron Hunding Sohn und bachte wehmültig an den Korb, den er sich einmal bei Gerda geholt hatte. Er hatte als Pflaster auf die Wunde ein niedliches blondes Frauchen erhalten, das er sehr liebte, aber für Gerda trug er noch immer eine große Verehrung unter der roten Husarenjacke — eine warmblütige ritterliche Verehrung, die ihm aus den Augen sprach, sah er sie an. Bei seinem Nebenbuhler von damals, dem Grasen Bließen, war das nicht der Fall. Er mied es sichtlich, dem Blicke Gerdas zu begegnen, und schwärmte einmal sein Auge zu ihr hinüber, so schien dies eher einem raschen Aufbligen mühsam gedämpster Leidenschaft zu gleichen als dem Ausdruck verehrungsvoller Freundschaft. Aber er machte sich wieder stattlich wie einst, der Graf Bließen, er war wieder ganz Löwe — und auch die Verwüstungsressere

auf seinem interessanten Gesicht standen ihm gut. "Lackierte Verlumptheit" hatte einmal eine geistreiche Frau sein Genre genannt; das war ein wenig hart, aber es traf beinahe . . .

Während des Kassees blieb das junge Paar noch; man wollte erst mit dem Elsuhrzuge nach dem Süden. Graf Breesen dantte allen Göttern, daß er endlich von der Pein der Tischunterhaltung besreit war. Er machte seiner Nachbarin eine tiese und respektsvolle Verbeugung und murmelte etwas, das wie "Außerordentlich glücklich gewesen, meine gnädigste Gräfin" klang. Dann rief er sich einen Kellner heran, trank drei Cognacs, schüttelte sich, trank einen Curaçao und nahm hierauf den Arm des Barons Hunding.

"Liebster Hunding," wisperte er, "ich bin tot. Was, tot — geräbert! Was, geräbert — ein torturierter Inkulpat bin ich, liebster Hunding! Den größten Versbrecher aller Zeiten könnte man nicht schwerer strasen, als durch eine zweistündige sogenannte Tischunterhaltung mit der Gräfin Bließen. Herrgott, ist das eine Frau! Sagte ich Frau? — Nein, sie ist ein Petresakt."

"Aber, befter Graf —"

"Aber, bester Baron, Sie kennen sie nicht! Danken Sie dem Schöpfer! Die Frau hat etwas Ausgegrabenes an sich. Sie ist mir unheimlich — wie ein Götzensbild aus der Obotritenzeit. Sie verzieht nie eine Miene. Von Sprechen gar keine Rede. Ich trinke sonst selten Cognac — aber ich muß mich innerlich erst wieder erwärmen — ich werde noch einen Cognac trinken! Dieser Hochzeit gedenk' ich! Wie Bließen das aushält —!?"

"Befter Graf, Bließen ift eine abgehartete Ratur -

"Das ist richtig! Geben Sie mir noch einen Henessy, Kellner! Das ist richtig. Bließen hat mit den Wilden gekämpft. Aber, lieber Baron, ließe man mir die Wahl: die Wilden oder diese Gräfin — ich zöge die Wilden vor . . ."

Inzwischen hatte sich auch Dittmar Dassel von seiner Tischdame verabschiedet. Doch ein bittender Ruf Fräulein Hellas rief ihn nochmals zurück.

"Pardon, Herr Graf," sagte sie, flüchtig errötend, "mein Bater möchte gern Ihre Bekanntschaft machen . . ."

Der dicke Nathansohn streckte Dittmar die rechte Tate entgegen, während er auf der linken seine Kaffeetasse balancierte.

"Freu' mich sehr, mein verehrter Herr Graf — bin ein alter Freund Ihres Baters . . . Schon seit Siebzig . . . " Er schlürfte seinen Kassee, dabei mit der einen Hand sein Borhemdchen schützend . . . "Freu' mich sehr . . . Höre, daß Sie auch beim "Worgenblatt" — sozusagen mit dabei sind. Wird 'ne gute Sache. Besuchen Sie uns doch mal, Herr Graf! Rennpserde kann ich Ihnen freilich nicht zeigen, aber ein paar hübsche Karossiers hab' ich im Stall."

Dittmar verbeugte sich.

"Wit Vergnügen, Herr Nathansohn. Ich habe übrigens nicht nur sportliche Interessen, sondern auch künstlerische. Und ich höre, Ihr Fräulein Tochter malt —"

"Sie malt," bestätigte ber dicke Bankier, "ja, sie malt. Aber ich habe schon Schöneres gesehn. Na, Hellachen, ich will dir nicht zu nah' treten — schließlich

malft du ja bloß für dich allein. Sie malt nämlich am liebsten alte Weiber, Herr Graf — und das ift nicht mein Genre."

Er lachte geräuschvoll und gutmütig.

Der Kaffee wurde im Lichthofe des Hotels genommen, der zu diesem Zwecke reserviert worden war. Man stand hier plaudernd in Gruppen bei einander, aber es lag wenig Stimmung über dem Ganzen. Der alte Dassel irrte ruhlos umber, blieb hie und da einmal stehen, mit diesem und jenem ein flüchtiges Wort wechselnd und mit den Augen immer wieder seine Tochter suchend.

Run zog auch Gerba sich zurück. Sie wollte in einem Zimmer des Hotels Reisekleidung anlegen. Kaum hatte sie sich entfernt, als Bertram Volcker eilfertig seinem Bruder entgegenstürzte.

"Hans, ein Wort im Vertrauen," sagte er halblaut. "Ich habe dich schon während des ganzen Abends sprechen wollen, fand dich aber nie allein. Weißt du das Reueste?"

"Hoffentlich nichts Unangenehmes --?"

"Bie man's nimmt. Malwine will fich mit Steffens verloben . . . "

Hans schaute Bertram mit großen Augen an — fast ungläubig, starr vor Staunen. Seine Schwester Malwine war Mitte dreißig; Steffens ein Angestellter des Hauses, ein guter Arbeiter, ein Künstler in seinem Fach, aber immerhin nur ein Besoldeter der Bolders.

"Bertram, wie ist das möglich?" fragte Hans. "Ist Malwine verrückt geworden? Hat sie der Thorschlußkoller gepackt?"

"Das klingt nicht gerade sehr liebenswürdig. Aber ich gestehe dir zu — ich war auch ein wenig verblüfft, als sie mir heute morgen die Mitteilung machte, Steffens habe um ihre Hand angehalten und sie ihm zugesagt. Nun läßt sich ja gar nicht bestreiten, daß Steffens ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Sohle ist —"

"Hol ihn der Teufel!" fluchte Hans. "Wär' er kein Ehrenmann, so würde er nicht in unserm Geschäft sein. Ich wollte, er wär' ein Schuft, dann könnte aus dieser unsinnigen Heiraterei sowieso nichts werden. Was machen wir, Bertram? Walwine ist natürlich unerschütterlich fest, wie ich sie kenne?"

"Da drüben steht sie und spricht mit dem Papierhändler Kahnblei, weiß aber ganz genau, daß wir in diesem Augenblick über ihr Schickjal verhandeln. Jetzt schaut sie her und nickt . . ."

Ja — sie nickte freundlich hersber, die ältere Schwester, die auch gern ihr Glud haben wollte. Sie war noch immer begehrenswert mit ihren fünfunddreißig Jahren, der Regelmäßigkeit ihrer etwas harten Züge, mit ihren dunkeln Augen und ihrem kohlenschwarzen, gewellten Scheitel. Sie war Lehrerin und wohnte allein; sie wollte nicht die Häuslichkeit ihrer Brüder stören, war auch immer eine Natur von starkem Eigenwillen gewesen.

Hans zuchte mit den Schultern. Er wußte ganz genau, daß Malwine sich niemals dazu überreden lassen wurde, Steffens aufzugeben.

"Mag sie thun, was sie will," sagte er. "Ich gestehe dir unverhohlen, Bertram, daß mir die Geschichte gräßlich ist. Ich kann meiner Schwester nicht mein Haus verbieten; aber in Verkehr trete ich mit den neuen Verwandten nicht. Der Bruder

Belhagen & Alafings Nomanbibliothet. Bb. XII.

von Steffens ist Deftillateur. Ra, weißt du, das kann einem nicht gerade angenehm sein, wenn man sich eben mit einer Gräfin Dassel verheiratet hat! . . . Ree, lieber Bertram, komm mir nicht mit ein paar wohlseilen Redensarten von allgemeiner Menschenwürde oder so etwas. Solange es gewisse gesellschaftliche Unterschiede giebt, muß man einfach mit ihnen rechnen . . . Bersuch du noch mal dein Heil bei der Malwine! Du haft ihr immer näher gestanden als ich."

"Es hat gar keinen Zweck, Hans. Aber noch ein andrer Punkt ist zu überlegen. Sie hat hunderttausend Mark aus eignem Kapital in unser Zeitungsunternehmen eingeschossen —"

"Run — und?"

"Und Steffens ist ein Feind der Zeitung; das hat er offen erklärt. Wenn mim letten Moment Schwierigkeiten macht —"

"Ah bah — geschäftliche Verpflichtungen lassen sich nicht im Handumdreben redressieren! Und Steffens steht bei uns in Lohn und Arbeit —"

"Und bleibt es hoffentlich!"

"Ich würde ihn auch nicht gern verlieren, aber schließlich — jede Kraft ist zu ersetzen . . . Es ist Zeit, daß ich mich umkleide. Wir drücken uns nachher französisch. Adieu, Bertram; meine Adressen kennst du; benütze sie nur im Rotfall — ich möchte meine paar Flittertage gern ungestört verleben."

"Sei ohne Sorge. Abieu, mein Junge — und nochmals alles Gute auf den Eheweg! Gieb aber Dorothee noch die Hand; sie ist so übelnehmisch . . ."

Dorothee war die Gattin Bertrams: die große, robuste, ausdruckslose Blondine im blauen Seibenkleide, das in der Taille Falten schlug.

Hand willfahrte der Bitte seines Bruders. Dorothee drückte ihm ihrer Gewohnheit nach außerordentlich fräftig die Hand und bat um Ansichtskarten aus Pallanza, Lugano, Como, Belaggio und noch einigen andern Orten.

Malwine stand in der Rähe und allein. Hans konnte nicht unartig sein und mußte auch ihr Abieu sagen.

"Richts weiter als Abien?" fragte Malwine.

"Ah so — ja. Bertram erzählte mir. Ich wünsche dir Glück und Segen, Mally. Daß ich mit deiner Partie nicht einverstanden bin, verhehle ich dir nicht." Das schlanke, brünette Mädchen nickte.

"Ich wußte es, Hans. Und es thut mir auch leid, weil ich dich lieb habe. Aber jeder ist sich selbst der Nächste. Leb wohl! . . . "

Graf Bließen stand mit Dittmar an der Brüstung der niedrigen Empore und schaute in den Saalraum hinab.

"Beißt du, das ist eigentlich eine sehr interessante Gesellschaft, Ditt," sagte er. "Diese erleuchtete Bemerkung habe ich mir vorhin schon selber gemacht, Etienne. Von einem so bedeutenden Manne, wie du es bist, hätte ich tiesere Weisheit erwartet, nachdem du fünf Minuten stumm brütend in den Schaum deines Pilseners ge-

schaut hast."

"Ich dachte allerdings nach — und seit zwei Jahren thu' ich das ungern. Eine sehr interessante Gesellschaft — trot der paar Rronen da unten und dem Nimbus der Regierungsfreundlichkeit im Ensemble außerordentlich demokratisch. So demokratisch

wie ein Pferdebahnwagen, in dem sich auch allerhand zusammenfindet. Ditt, mein Knabe, die Decadance unsers Adels macht galoppierende Fortschritte. Ditt, mein Knabe, ich prophezeie dir: binnen Jahresfrist wirst du das niedliche kleine Judensmädel, das man dir vorsorglich zur Tischnachbarin gegeben hat, zum Altare führen."

Dittmar setzte sein Bierglas auf ben nächsten Tisch und sich selbst auf ben Stuhl daneben.

"Deine Prophezeiung ist mir so in die Glieder gesahren," sagte er lachend, "daß ich Platz nehmen muß. Also du glaubst wirklich, man hätte die kleine Nathansohn neben mich gesetzt, um . . . Laß dich nicht auslachen, Etienne! Die Volckers haben die Tischordnung gemacht — Hans und sein Bruder — sie denken gar nicht daran — ah bah, sei nicht so thöricht!"

"Ich bin nicht thöricht; das hab' ich bewiesen, als ich selbst eine Geldheirat schloß. Lieber Junge, der adlige Rame ist heute ein täuflicher Wert. Du bist auf demselben Rullpunkte angelangt, auf dem ich mich vor zwei Jahren befand. Und du wirst gerade so handeln' wie ich; man kann auch von Schachern sprechen."

Der Cynismus Bliegens ärgerte Dittmar.

"Tagiere, du verkennst mich doch ein wenig, Etienne," antwortete er. "Daß ich leichtsinnig war, leugne ich nicht. Manche Dummheit reut mich; aber sie durch eine neue wieder wett zu machen, fällt mir nicht ein. Ich werde mich einschränken und — arbeiten."

Bließen verzog den Mund und ftrich fich ben Bart.

"Recht jo, Ditt. Ich höre, du wirst dem "Morgenblatt' beine schätzbare Kraft zuwenden. Das ist der Ansang der Demokratisierung deines Empsindens. Ob das "Morgenblatt' konservative oder liberale Tendenzen vertritt, ist wurscht — die papierene Wacht ist unter allen Umständen immer eine demokratische. Die Zusammensetzung dieser Gesellschaft ist bezeichnend. Alles schart sich um das Banner des "Morgensblatts": Hosmann und Krämer, Graf und Jude, alles tritt sich freundschaftlich nahe, verbrüdert und versippt sich sogar — die papierene Wacht gleicht Kang und Stand aus, glättet und nivelliert. Ganz gut so. Gut auch für uns. Findest du nicht, Ditt? Daß ein Graf Dassel Redatteur wird, fällt heute gar nicht mehr auf. Früher hätten sich sämtliche Ahnherren unter ihren Steinplatten herumgedreht. Früher standen die Zeitungsschreiber sür unsereins auf gleicher Stuse mit Gevatter Schneiber und Handichuhmacher."

Dittmar wurde der scharfen Antwort überhoben, die er auf der Zunge hatte. Die Gräfin Bließen näherte sich in diesem Augenblick ihrem Gemahl und sagte, mit ihren müden, rotumränderten Augen Dittmar flüchtig streifend:

"Etienne, das junge Paar ist fort; wollen wir nicht auch aufbrechen?"

Bließen erklärte sich sofort bereit. Das Coupé war um zehn Uhr bestellt; es mußte schon draußen stehen. Der Graf begleitete seine Gattin in die Garderobe und half ihr diensteifrig in die Überkleider, Dantel, Capuchon und unzählige Tücher und Shawls. Als die beiden vor das Portal des Hotels traten, wurden sie von Ausrufern umschwärmt, die der Portier ärgerlich zurückzutreiben suchte.

"Neue Zeitung! Der Boltsbote'!" schrieen die Burschen. "Zwei Pfennig die Rummer!" . . .

Der Arm des Grafen zuckte, als er seiner Gattin in das Coupé half. Er wandte sich nochmals zurück und ließ sich eine Nummer des neuen Blattes reichen.

"Bezahlen Sie," fagte er zu dem Portier, ihm ein Geldstück in die Hand brückend.

Der Wagen rollte davon. Bließen brückte auf die Feder, die das elektrische Licht im Coupé entzündete.

"Der "Bolksbote", Nina" — die Gräfin hieß Minna, doch Bließen nannte sie Nina —, "das ist das Blatt von dem — von dem Vetter von dir. Du weißt doch —"

Sie nidte schläfrig.

"Ja, ich weiß. Ist es denn wirklich so fehr gemein?"

"Muß mir's erst ansehen, Nina. Der Titel läßt auf alles mögliche Erfreuliche schließen. Ich werde mich darauf abonnieren, damit ich meinen täglichen Arger habe . . . Also "Bolksbote" heißt es . . . "

Die Gräfin antwortete nicht. Gie war wieber in Stumpffinn versunken.

Etienne studierte das Blatt. Außerlich machte es sich nicht schlecht. "Probenummer" stand in Fettdruck auf dem obern Rande. Dann folgte eine flott gezeichnete Kopfvignette; darunter waren die Abonnementsbedingungen und die Inseratenpreise angegeben. Wieder eine Zeile tieser stand: "Herausgeber Franz Düren — Chefredakteur Dr. Rolo Wetzenthien — Verantwortlicher Redakteur Ernst Schuriem — Verlag und Druck von G. Werner & Co. Sämtlich in Berlin." Dann begann der Text ohne Ansprache an das Publikum, ohne die üblichen Versprechungen und Zussicherungen.

Der Inhalt war nach dem Muster der englischen Pennyblätter gegliedert. Biel Gewicht war auf die Überschriften gelegt. Ein großer Betrugsprozeß erregte zur Zeit Aufsehen. Das Referat über ihn ersetzte den Leitartikel. Da hieß es:

Brogeß Gellert-Sanfen.

Gin neuer Zeuge.

Ein unerwartetes Busammentreffen.

Die Hyanen des Rapitals.

Dann folgte der Bericht, von gewandter Feder verfaßt, mit geschiefter Ausbeutung aller sensationellen Momente. Er war in zahlreiche kleine Kapitel geteilt, deren jedes wieder seine besondere Überschrift hatte — wie "Der Staatsanwalt schreitet ein" oder "Ein Qui-pro-quo" oder "Der Wucherer und sein Kind". Einsgestreut waren allerhand Bilderchen in Strichmanier: Porträtköpse der Angeklagten, Zeugen und Richter, eine Gesammtansicht des Verhandlungssaals, ein paar Gruppen aus dem Zuschauerraum.

Nach denselben Grundsätzen wie dieser sorensische Leitartikel war das ganze Blatt redigiert. Der politische Teil bestand aus einigen kurzen, seuilletonistisch gehaltenen Plaudereien: "Der Reichskanzler ist verschnupft" — "Die neuen Freunde der Socialdemokratie" — "Kein Kreuzer sür neue Kreuzer!" — "Crispi in tausend Angsten". Zwei Entresilets waren aus Paris und Rom datiert, enthielten den Vermerk "Von unserm Spezialkorrespondenten" und als Überschrift je eine Anzahl Schlagworte, wie: "Die Diamanten-Marquise — Cancan im Elise — Déroulède

als Hanswurst — Der Mord in der Aue de Madrid . . . " In dem Blatte wimmelte es von lockenden Überschriften; dabei war aber die Einteilung nicht unübersichtlich. Im Gegenteil: diese unlitterarische Hinweisung auf den Inhalt, die nur die grobe Wirkung des Ganzen erhöhen sollte, erleichterte dem Durchschnittsleser zweisellos die Orientierung. Eine längere Plauderei beschäftigte sich mit den kommunalen Berhältnissen Berlins; eine andre trug den Titel "Aus der Gesellschaft" und brachte allerhand Klatschseine nom Grafen D. und der Baronin von A. und dem Fürsten von J.-K. auf T. — erfundenes Zeug, pikant erzählt, dazwischen aber auch Familiennachrichten, bei denen die Namen voll ausgedruckt waren, wie die Mitteilung von dem "heute stattsindenden Hochzeitssseste der Komtesse Gerda Dassel und des Berlagsbuchhändlers Hans Bolcker . . . "

Hier schüttelte Graf Bließen zum erstenmale während der Lettüre der Probenummer den Kopf. Eine knappe Schilderung der Entstehungsgeschichte des Hauses E. M. Bolder war beigefügt, ebenso eine genealogische Notiz über die Grafen Dassel. Dann hieß es weiter: "Ein Bruder der Komtesse Gerda war dis vor kurzem der deutschen Gesandtschaft in Tokio attachiert, hat aber den Abschied nehmen müssen, weil seine außerdienstlichen Interessen sich nicht ganz mit seinen beruflichen vertragen wollten. Man sagt, daß dies bei Gelegenheit eines Regelabends im deutschen Klub zu Tokio dem jungen Grasen unumskößlich klar geworden sei. Und da ging er denn lieber . . . "

"Jugblatt," murmelte Bließen, aber er las, doch weiter. Die lokale Chronik nahm einen breiten Raum ein, ebenso das Vermischte: eine Zusammenstellung von Unglücksfällen, Verbrechen und Klatsch aus aller Herren Länder, eine bunte, aber wiederum sehr geschickt aneinandergereihte Auslese aus fremden Zeitungen. Auch die Wissenschaft kam zu ihrem Recht: ein Artikel behandelte in populärer Form die ethnographischen Verhältnisse in Togoland. Der Parlamentsbericht wurde in gedrängter Kürze gegeben: es war gleichfalls nur eine Plauderei, schnoddrig erzählt, mit boshaften Bemerkungen versehen — eine politische Witzelei. Der Roman betitelte sich: "Bankerott mit zwölf Millionen. Original-Roman aus der Berliner Gesellschaft unsver Tage von Eugen Tristan von Werdenfels" und begann mit dem Kapitel "Der Überfall in der Neujahrsnacht". Im "Briefkasten" gewährten ein "eigens angestellter Arzt" und ein "eigens angestellter juristischer Beistand" unentgeltlich Rat und Hilfe.

"Juxblatt," murmelte Bließen, aber er las doch weiter. Zwischen den einzelnen Abschnitten befanden sich, durch dick Randlinien besonders hervorgehoben und sett gedruck, Ankündigungen der "Administration". So hieß es u. a.: "Wer zehn zahlende Jahresabonnenten bringt, erhält ein Jahresabonnement umsonst." An andrer Stelle: "Wan beachte die Preisrätsel auf Seite 6!" Und weiter: "Zur Weihnachtszeit werden an die Abonnenten besondre Prämien verteilt!" — Solche Lockruse, die das Blatt auf das niedrigste journalistische Riveau herabdrückten, waren über alle Seiten verstreut und mußten dem Lesenden sofort in die Augen springen.

Bließen zerknitterte die Zeitung und ließ sie auf den Boden des Coupés fallen. "Juxblatt," murmelte er abermals. Es war lächerlich. Eine Stadt wie Berlin stand geistig viel zu hoch für eine so miserable Presse. Dieser "Boltsbote" mußte

ebenso rasch wieder verschwinden, wie er gekommen war. Er war nicht zu fürchten; kein anständiger Mensch würde ihn lesen.

"Ist das Blatt wirklich so sehr gemein?" fragte die Gräfin von neuem mit ihrer schläfrigen Stimme.

"Es ist jedenfalls nicht viel wert, liebe Rina. Aber du kannst dich beruhigen: Dein Better wird sich das Vergnügen nicht allzu lange gönnen. Auch die Kreise, an die sich der "Volksbote" wenden will, sind nicht idiotisch genug für eine derartig narrenhäuslerische Lettüre. Ich garantiere dir, daß binnen sechs Monaten nichts mehr vom "Volksboten" übrig geblieben ist."

"Das wär' ja recht gut," erwiederte die Gräfin. "Gehst du noch aus, Etienne?"

Der Wagen hielt vor einem eleganten Hause in der Voßstraße. Der begleitende Diener war vom Bock gesprungen und riß den Schlag auf. Bließen stieg aus und half seiner Gattin.

"Noch auf ein Stündchen, Rina," sagte er. "Ich hab' mich mit Schwerin im Alub verabredet."

"Gott, wieder die Bferbe!"

"Diesmal die Jagd, mein Kind. Nebenbei auch die Politik. Schlaf gründlich aus — du scheinst mir ein wenig angegriffen. Au revoir, chérie."

Er hatte sie bis an das Portal gebracht und füßte ihr hier, sich verabschiedend, die Hand.

"Ausspannen!" rief er bem Ruticher zu. "Ich gebe zu Fuß."

Er steckte sich eine neue Cigarre an und schritt der Wilhelmstraße zu. Plöglich siel ihm ein, daß er noch seine Orden trug. Er blieb stehen, knöpfte den Paletot auf, hakte die kleine Kette mit den Miniaturdekorationen von der Fracklappe und steckte sie in die Tasche seines Überrocks. Dann ging er weiter, den Rauch seiner Cigarre in wirbelnden Linien zwischen den Lippen hervorstoßend.

## IX.

Die Frühjahrstennen hatten begonnen. Es leuchtete und slimmerte auf den Tribünen und auf dem grünen Plane: lichte Damentoiletten in allen Farbennüancen, Uniformen in Menge, die blauen, roten, weißen, gekreuzten und gestreiften Blusen der Jockeys, gelbe und graue Sommerpaletots, schlicht dunkle Röcke — ein buntes Spiel wie immer in diesen Tagen. Dazu heller Himmel; auf blauem Grunde ein paar verdunstende und verschwimmende Wöltchen; am Horizont ein weißer Strich.

Das Drehgitter am Totalisator war in ununterbrochener Bewegung. Die Menschen drängten sich hier zusammen. Von der Höhe der Tribünen herab sah es aus wie ein wimmelnder Termitenhausen. Auch um den Psahl mit der Nummerntasel hatten sich dichte Gruppen gebildet. Die Buchmacher huschten hin und her, den Bleistist wie kampsbereit in der Hand, lärmend, schreiend, dann auch wieder flüsternd, dem und jenem ein paar Worte ins Ohr raunend, als handle es sich um unbezahls dare Geheimnisse. Ein närrisches Leben und Treiben.

So äußerte soeben eine junge Dame auf der ersten Tribunenreihe neben der Loge des Unionklubs zu ihrer Nachbarin.

"Nicht wahr, närrisch, gnädige Frau?" fuhr sie fort. "Wan kann schwindlig werden, wenn man fünf Minuten lang in dieses Gewühl hineinstarrt. Ich bin froh, daß ich hier in Ruhe und Behaglichkeit sitze. Sind Sie aufgeregt?"

"Rein. Beshalb?" — Gerba schaute Fräulein Nathansohn ein wenig verwundert an.

"Ach nun — ich meine, weil Ihr Herr Gemahl heute zum erstenmal auf der Rennbahn paradiert. Es ist doch auch ein Debut — sozusagen."

"Und mir fein gang erwilnschtes. Better Bließen war ber Berführer."

Hella Nathansohn erhob ihr Programm. Der Anemonenstrauß auf ihrem Hute nickte.

"hat Graf Bließen auch ein Pferd angemelbet?"

"Aber ja — zwei. Seine berühmte "Wellgunde" und den "König Rottraut"." Hella lachte. "Pardon, gnädige Frau. Eigentlich müßt' ich mich schämen. Steh' mitten in der Gesellschaft und weiß nichts von der berühmten "Wellgunde". Weine Unwissenheit würde den armen Papa sehr schmerzen. Also "Wellgunde". Eine Dame: Rappe, Schimmel oder was sonst? D, gnädige Frau, instruieren Sie mich ein bischen, wenn ich bitten dars! Ihr Herr Bruder hat mich schon einmal ausgelacht, weil ich einen offenbaren Braunen mit einem Fuchs verwechselt habe."

"Also geben Sie acht: "Wellgunde", vom "Imperator" aus der "Floßhilde", fünfjährig, Goldsuchs mit Blesse, Gradizer Abstammung. Das genügt zur Information."

"Merci. Jett werde ich dem Grafen Dittmar imponieren. Und wie heißt das Pferd Ihres Herrn Gemahls?"

"Sonnabend", Rappstute aus --- aber in diesem Falle brauchen Sie das Bedigree nicht zu wissen. "Sonnabend" ist noch keine Berühmtheit."

"Reitet Berr Bolder felbit?"

"Nein; sein Jocken. Mein Bruder ist untröstlich. Er wäre gar zu gern wieder einmal in den Sattel gestiegen. Er ist ein tüchtiger Reiter."

"Und mußte sich die Freude versagen —"

"Auf Wunsch Papas. Schließlich hat er recht."

Auch Hella nickte zustimmend. Wan hielt den Grafen Dittmar straff in den Zügeln. Der alte Dassel wollte nicht, daß sein leichtsinniger Junge die aristokratischen Gewohnheiten von einst wieder ausnehme. Es war ganz gut so. Hella nahm ein lebhastes Interesse an Dittmar. Während des Winters war sie häusiger mit ihm zusammengekommen. Er gesiel ihr mehr und mehr, je näher sie ihn kennen lernte. Daß er zuweilen, nach ihrer Weinung, höchst verrückte Ansichten entwickelte, lag in der Rasse. Er steckte immer noch ties im Feudalen; das mußte man ihm verzeihen. Aber er war ein frischer Bursche, und sein Ideenkreis beschränkte sich nicht nur auf Pferde, Jagd, Rangliste und Herrendiners. Man konnte über alles mit ihm plaubern, sogar über Litteratur und Kunst.

Die Sonne meinte es gut. Sie hatte die letzten Wölkthen am Himmel zerftreut und brannte auf den grünen Plan herab. Gerda Volcker jpannte ihren

kleinen weißgelben Schirm auf. Sie sah vortresslich aus. Die Flitterwochen waren längst vorüber. Schrecklich, so eine Hochzeitsreise. Man war durch Oberitalien gejagt, das, da der Herbst schön gewesen war, noch von einem starken Touristenstrome überslutet wurde. Überall Engländer, Amerikaner und Berliner, auch eine Masse Bekannte. Überall dieselben glatten Kellnergesichter, dieselben langweiligen Tables d'hote, die berühmten zwei Eier zum Frühstück und die nie gehenden Standuhren auf den Kaminsimsen. In Benedig hatte man schließlich acht Tage Station gemacht. Das war die Erholung. Es war ein Ausatmen nach dem öden Umherzeisen durch die Hotels. Wan wohnte bei Danieli, frühstückte im hellen Sonnensichen auf dem Lido, fütterte die Tauben auf dem Warkusplatz und suhr bei Wondenlicht durch den Canale grande.

Aber Frieden und Glud fand Gerda doch erft nach der Beimfunft. Hans hatte in der Rauchstraße eine Wohnung gemietet, mit der Aussicht ins Grüne. Unter den Fenstern nach der Straße zu standen alte Rastanien; jenseit des Kanals dehnte sich der Zovlogische Garten aus. Zuweilen glaubte Gerda, in Uttenhagen zu fein, und daß der Bart vor ihr liege, wenn sie träumend am Fenster jag. Sie war zufrieden und glücklich. Ihren Gatten sah sie freilich nur in den Abendstunden. Er führte das Leben eines Berliner Geschäftsmannes, war tagsüber in seinem Bureau, nahm das zweite Frühftuck gemeinsam mit Bertram in einem Weinlokal in der Rähe der Verlagsanstalt und kehrte gewöhnlich erst um sechs Uhr nach Hause zurück. Das war die Zeit des Mittagessens. Gerda freute sich schon am Bormittag auf diefe Stunde. Die große, elegant eingerichtete Wohnung erschien ihr dann noch einmal so behaglich; die Teppiche waren nicht mehr so neu; man spürte nicht mehr überall die Hand des Deforateurs; man faß im Trauten und Eingewohnten. Gerda haßte das "Nene". Hans war für elettrische Beleuchtung der Wohnung gewesen; der Anschluß machte nicht viel Kosten. Aber seine Frau protestierte. Dies Licht war so talt und gleißend, so nacht wie der Egoismus; es paßte nicht für die Häuslichkeit; fie nannte es das "Licht der Reprasentation", und steife Grandezza war ihr gräßlich.

Ja, gräßlich. Sie begriff deshalb auch nicht ihres Mannes Vorliebe für glänzende Geselligkeit. Gewisse Areise waren nicht zu umgehen. Weder hüben noch drüben; weder der Geschäftsverkehr, der in die Häuslichkeit zurückebte, noch die aristokratische Welt, mit der Gerda versippt und besreundet war. Gerda war für Auswahl, für tleine Cirkel lieber Bekannter. Doch das ließ sich nicht machen. Hans behauptete, der "vorgeschobene Posten", auf dem er stehe, nötige ihn zu einem umfassenderen Verkehr. Aber dabei grenzte er genau ab. Das ging nicht an, daß in seinen Salons ein tolles Kunterbunt herrschte; sür gemischte Gesellschaft schwärmte er nicht. Und daß er die Areise, denen seine Frau entstammte, bevorzugte, war Reigungssache. Er war immer mehr Gentleman als Rausmann gewesen.

Seine sportlichen Interessen waren durch den Umgang mit Bließen und den Herren vom Uniontlub gewachsen. Ein Reitpferd hatte er sich schon als Junggeselle gehalten. Run standen auch zwei Renner bei ihm im Stall. Gerda sagte nichts gegen den Ankauf. Aber im tiessten Herzen war es ihr wenig recht. Sie fürchtete,

Hans werde sich noch mehr zersplittern. Schon heute war sein Verlag nicht sein Alles. Politik und Gesellschaft nahmen ihn stark in Anspruch.

Gerda war eine vernünstige Frau, klar sehend und ohne Sentimentalität. Ein Mann, der so in der Welt stand wie Hans, konnte kein Haustierchen sein. Sie gönnte ihm auch die Mannigsaltigkeit seiner Interessen; sedwede Einseitigkeit beengt und stumpft ab. Aber daß sie schon heute, ein halbes Jahr nach der Hochzeit, die Stunden zählen mußte, die er ihr vergönnte, warf doch einen Schatten auf ihr Glück . . .

Ein schrilles Glockenzeichen erscholl. In die bunten Massen des Publikums kam eine stürmische Bewegung. Das Gedränge an den Schaltern war fürchterlich geworden. Der sich steigernde Lärm machte die Musik fast unverständlich; sie schwirrte wie in abgerissenen Tönen durch die staubgeschwängerte Luft.

Auf dem Sattelplaße stand Hans Bolder neben seiner Rappstute. Der Joken saß schon im Sattel, mit weiß-lila gestreifter Seidenbluse, krummem Rücken und weit durch die Bügel geschobenen Füßen. Er war mordshäßlich und hing wie ein Afschen auf dem Rücken des Gauls.

"Wilton," sagte Hans und klopfte dem "Sonnabend' auf den Hals, "vergessen Sie nicht, bei der ersten Hurde starke Hilfen zu geben. Rur bei der ersten. Rachher springt der Kerl schon von selbst."

"Well!" antwortete Milton.

"Und sehen Sie zu, daß Sie die rechte Seite behalten können. Lassen Sie sich nicht nach links drängen."

"Well!" sagte Milton wieder. Er amusierte sich heimlich über die Sorgen seines Herrn. Er war seiner Sache sicher.

Ein Ulanenoffizier auf einem langbeinigen Braunen ritt langsam heran. Reben ihm schritt Graf Bließen. Ganz Engländer: in grauem, eng anliegendem Zweireiher, karrierten Beinkleidern und grauem Cylinderhute.

"Nicht so nervös, Bolder," sagte er lächelnd. "Was haben Sie zu fürchten?"

"Gar nichts," warf der Ulan ein; "Herr Volcker, ich bin mit dem zweiten Preise zufrieden. Wo steckt Ihr Schwager?"

Sans wies nach ber Bage.

"Da steht er und plaudert mit dem diden Rathansohn."

"Ah ja. Die sind intimer geworden. Dittmax wird den Sport aufgeben und noch Börsenredakteur werden."

"Oder pflückt sich eine Roje von Jericho," jagte Bließen maliziös.

Hans überhörte geflissentlich den Spott, der ihm nicht mehr neu war. Die Schandzungen der Gesellschaft hatten Dittmar und Hella längst zusammengekuppelt. Er wußte, daß das Unsinn war; aber auch den Unsinn fand er geschmacklos.

Stallburschen in violetten Sammetjacken führten ein paar noch reiterlose Pferde herbei. Inzwischen hatte das dritte Glockensignal den Beginn des ersten Rennens verkündet. Man hatte auf dem Sattelplatze tein Interesse dafür: der Sieg des Favoriten stand von vornherein fest. Nur Graf Dittmar rectte gewohnheitsgemäß den Hals.

"Warum sind Sie nicht auf der Journalistentribune?" fragte ihn Nathansohn. "Da haben Sie's jedenfalls bequemer."

"Und site zwischen Arethi und Plethi - ich bante."

Der dicke Finanzmann lachte. "Man gewöhnt sich an alles, Graf Dassel. Ich habe sogar einmal ein halbes Jahr geschwenningert."

"Ich schwenningere augenblicklich auch, Herr Nathansohn. Den Lugus des Daseins habe ich mir bereits gründlich abgewöhnt."

"Aber es befommt Ihnen gut."

"Wie man es nimmt. Ich bin nicht grade unglücklich. Dan gewöhnt sich in der That an alles, selbst an gewaschene Handschuhe und an die Fournalistenkreise."

"Boje Gesellschaft - was?"

"Nein. Sogar sehr vornehme Leute darunter. Aber auch viel Gesindel. Wie überall — Herrgott ja, wie überall. Wan kommt auch in den Salons mit allerlei Lumpen zusammen — "

"Stimmt. Ein gut sitender Frack ist noch keine Bürgschaft für die Wohlanständigkeit -- "

"Aber ein gut sitzender Frack ist uns Leuten von Welt unbedingt sympathischer als eine schmutzige Jacke. Lump bleibt Lump, und doch ist uns der im reinen Gilet der angenehmere. Wir haften alle an Außerlichkeiten."

"Liebster Herr Graf, was heißt alle'?! Run ja, in gewissen Außerlichkeiten stecken wir alle, manche ein bischen, manche bis über beide Ohren. Aber Sie doch mehr als unsereins. Das liegt an der Geburt und Erziehung und vor allem an der Überlieserung. Übertreibt man es nicht, ist's ganz schön. Denn diese sogenannte Außerlichkeit ist doch auch ein sehr fester Kitt, der die von der guten Sesellschaft zusammenhält, und zudem steckt in manchem, was wir Außerlichkeit nennen, oft ein recht solider Kern, zuweilen sogar ein sittlicher . . ."

Ein dröhnendes Aufschwirren einiger tausend Stimmen unterbrach ihn. Es war, als zerteile sich eine ungeheure Sturzwelle am Felsgestade. Ein roter Husar trabte vorüber.

"Gott um die Welt, Baron Hunding," rief der Bankier, "was schreit man denn so?"

"Schwerin ift mit der Belmonte' gefturgt --

"I der Teufel — und hat sich verlett?"

"Nee — er ist wieder auf den Beinen, aber die Belmonte rührt sich nicht mehr."

Ein paar andre Herren näherten sich zu Fuß, zwei in Civil, einer in Dreß.

"Die Belmonte' hat sich ben Hals gebrochen," sagte Prinz Inningen. Sein großes Monocle glänzte wie eine Metallscheibe. "Ich habe Schwerin gewarnt —"

"Er hört ja nicht," warf Graf Breesen ein, der einen riesigen Krimstecher an schwarzem Lederriemen um den Hals trug und mit den Armen suchtelte. "Die "Belmonte" war längst nicht mehr sicher auf den Vorderknochen, aber Schwerin wollt's um die Gewalt nicht wahr haben. Ru' hat Huhnholt den Schaden davon . . . "

Die "Belmonte" gehörte dem Afrikaner, der auf allen Sportplätzen zu finden war, wenn er nicht gerade auf Entdeckungsreisen weilte. Man bedauerte ihn nicht allzusehr; er war wenig beliebt.

Dittmar schritt quer über den Platz, wollte Räheres in Ersahrung bringen. Rathansohn begleitete ihn; er hatte den Hut abgenommen und strich mit seinem Taschentuch den Schweiß von der Stirn.

"Das mußte mal so kommen," meinte er. "Die Belmonte' war nur noch eine Ruine, eine aufgetakelte Schönheit; rührte sich erst, wenn sie 'ne halbe Clicquot im Leibe hatte. Aber Doktor Huhnholt ist nicht glücklich, wenn sein Name nicht allerwegen genannt wird. Reklamemätzchen! . . Bie ist's, Graf Dassel, speisen wir zusammen?"

"Ich habe noch auf ber Redaktion zu thun, Herr Rathansohn."

"Das dauert nicht ewig. Sagen Sie zu. Um sechs bei Hiller."

"Wenn ich es machen kann, lieber Herr Na . . . "Er schnippste mit den Fingern, blieb einen Augenblick stehen und lüftete lächelnd den Hut. "Bergebung. Ich nenne Sie schlantweg Herr Nathansohn. Und seit acht Tagen sind Sie Kommerzienrat. Ich hab' es nicht bös gemeint, Herr Kommerzienrat."

"Lassen Sie mir nur meinen Namen, Graf Dassel. Run ja, ich bin Kommerzienrat geworden, und zwar in allen Ehren, denn der Titel hat mir keine Unstosten gemacht. Aber der Rame ist mir dennoch lieber. In dieser Beziehung hänge ich nicht an Außerlichkeiten . . . Ich will mich einmal nach meiner Tochter umthun. Ihre Frau Schwester hat sie mit auf die Edelings-Tribüne genommen. Allerhand Hochachtung. Also um sechs bei Hiller. Nicht ablehnen, Herr Graf; ich möchte etwas mit Ihnen besprechen, Ihnen einen Borschlag machen . . ."

Er wartete nicht auf die Antwort, sondern schritt rasch den Tribilnen zu. Er hatte keinerlei sportlichen Gelüste, zeigte sich aber absichtlich dann und wann einmal auf den Rennplätzen. Es war Geschäftssache für ihn wie allerlei andres.

Verkäuser schrieen die neueste Nummer des "Volksboten" aus. Diese Verkäuser, an ihren weißen Mügen mit blanten Blechschilden kenntlich, überschwemmten seit einem halben Jahre Berlin und die Vororte. Sie machten gute Geschäfte. Sie hatten für das Exemplar einen Pfennig zu zahlen und es für zwei Pfennig zu verkausen. Aber die meisten Käuser ließen ein Fünspfennigstück in ihrer Hand zurück.

Nathansohn opferte sogar einen Groschen. Er warf einen flüchtigen Blick auf die erste Seite der Zeitung und faltete das Blatt dann so hastig auseinander, daß das schlechte Bapier riß.

"Wisch," murmelte er. "Bließen hätte dem Düren das Dreifache bieten müssen." ... Er stutte. "Zackri — nun auch einen Börsenteil!..." Er blieb einen Augenblick stehen, unbekümmert um das Menschengewoge rings um ihn, und setzte seinen Kneiser auf.

Das war interessant. Der Stimmungsbericht gut gemacht, flott geschrieben, aber auch verständig; gegen das Kohlenspndikat, das der Armut die Heizung versteuert — "sehr gut," murmelte Nathansohn abermals, "den Rohlenbaronen muß man auf den Kopf steigen . . . " Er las weiter.

"Pfui," sagte eine Stimme hinter ihm. Es war Graf Bließen, der soeben einen der Zeitungsjungen, der ihn am Armel zupfte, von sich abschüttelte. "Rathansichn, das ist wider die Verabredung. Lesen Sie das "Morgenblatt", aber machen Sie keine Reklame für die Pennypresse."

"Sehen Sie, daß das "Morgenblatt" hier verkauft wird, Graf Bließen? Wo? Ich sehe es nicht. Aber der "Bolksbote" ist in aller Hände."

"Gine vornehme Zeitung wird nicht burch Rolportage vertrieben."

"Ah bah, warum denn nicht? Hunderttausend Leser mehr thun der Bornehm= heit einer Zeitung keinen Abbruch. Ich glaube, wir sind gar zu vornehm, lieber Graf Bließen, wir vom "Morgenblatt". Wir werden noch ersticken an unsrer Bor= nehmheit. Waren Sie in der letzten Versammlung des Aussichtsrats?"

"Jawohl. Ihr Fehlen wurde fehr bedauert."

Nathansohn zuckte mit den Schultern. "Was soll ich da? Ich ärgere mich nur. Binnen vier Wochen drei Angriffe auf die Börse. Und auch von mir steckt ein Stück Kapital in dem Blatte."

"Wenn wir nicht objettiv bleiben, fonnen wir einpacken."

Der dicke Bantier lachte. "Objektiv! Rana! Die "höhere Warte" sagt Sensenschmidt. Ist Eure Politik objektiv? Graf, ich kenne die Zeitungswelt. Rechts drehen, links drehen — der selige Schmock stirbt nicht aus . . ." Er knüllte den "Volksboten" zusammen und pfropfte ihn in eine der weiten Taschen seines Überrocks. . . . "Aber "objektiv" klingt gut, so gut wie "vornehm". Worte, Worte, Graf Bließen! Ist Ihre Gattin nicht hier?"

"Nee . . . Hat Migrane. Oder vielmehr bekommt sie jedesmal, wenn sie einem Rennen beiwohnt. Passen Sie auf: jett soll Volckers "Sonnabend" zeigen, was er kann — nein, was sie kann. Dumme Idee, einer Stute einen männlichen Namen zu geben."

"Es giebt noch dummere Ibeen. Bum Beispiel —"

"Bum Beifpiel bas ,Morgenblatt' --

"D nein. Die Idee ist gut, aber die Durchführung schwach. Ich will Ihnen etwas sagen, lieber Graf..." Er faßte Bließen an einen Knopf seines Zweireihers, tippte mit dem Zeigesinger der andern Hand auf die Brust des Grasen und war im Begriff, seine Ansichten über das Wesen der modernen Presse zu entwickeln. Daß das mitten auf dem Rennplaße geschehen sollte, zwischen Gewühl und Lärmen, störte ihn nicht. Aber Bließen machte es nervöß.

"Liebster, nur jetzt keine Borträge," meinte er. "Ich muß mich um Bolcker bekümmern. Der Mensch ist so aufgeregt, daß er zum Überschnappen reif ist. Auf Wiedersehn, Kommerzienrat!"

Er drängte sich durch die Menge nach dem Startplatz. Nathansohn zündete sich eine Zigarre an. "Blödsinn," murmelte er. "Bolder sollte bei seiner Zeitung bleiben. Blödsinn . . . . Er steckte im Weiterschreiten die Hände in seine Paletotstaschen und fühlte dabei das Knittern des Zeitungspapiers. Das lenkte seine Gestanken wieder auf den "Bolksboten". Dieser Düren interessierte ihn plöglich. Ein

gewandter Bursche. Weber vornehm, noch objektiv, aber gerissen. Seine Zeitung war Spekulationsobjekt. Welche Zeitung war es nicht? Verdienen wollte schließlich alle Welt. Aus reinem Idealismus steckte man nicht Millionen in Papier. Idealismus — "Blödsinn! . . . "

Hans Bolcker befand sich in der That in starker Aufregung. Dieser heutige Tag war bedeutungsvoll für ihn. Das bildete er sich wenigstens ein. Dieser heutige Tag bezeichnete eine Scheidegrenze für seine sociale Stellung.

Seine Gitelteit mar jeine Schwäche. Er litt am Abelstid. Er hatte fein halbes Bermögen dafür geopfert, wäre er abliger Geburt gewesen. Das nahm er gang ernft. Der Zufall hatte ihm nur eine Bürgertrone in die Wiege gelegt. Er strebte danach, auch als Bürgerlicher ein vollendeter Kavalier zu werden. "Auch" denn in seinen Augen hatte der Abel noch immer Vorrechte. Bertram hatte ihm gelegentlich einmal in voller Offenherzigkeit seine kleinliche Rarrheit vorgeworfen; ein wackeres und ehrenfestes altes Patriziergeschlecht sei über thörichtes Strebertum erhaben. Doch Hans bestritt, daß er ein "Streber" sei, ein Streber in lächerlichem oder zweiselhaftem Sinne. Und wirklich, das war er nicht. Aber er gestand zu, daß er eine Schwäche für jene gesellschaftliche Vornehmheit hatte, als deren Vertretung man die Aristotratie des Namens zu bezeichnen pflegt. Seine Erziehung hatte diese Reigungen unterftugt. Seine Mutter war fruh verftorben, und dann hatte eine entfernte Bermandte, eine Frau von Benningen, die Wirtschaft im väterlichen Saufe geführt. Frau von Henningen entstammte Cleveschem Abel und hielt etwas auf ihre Ahnenreihe. Sie führte einen Hahn im Wappen, der schlug mit den Flügeln und hatte den Schnabel geöffnet; er frahte den Ruhm des Haufes aus. Sie mar eine gute Frau und liebte Hans zärtlich, während sie Bertram nicht leiden konnte. Dann tam für Hans die Zeit des Studiums. Es war nur ein sogenanntes Studium, denn ba er gemeinsam mit seinem Bruder bas altberühmte Geschäft weiterführen sollte, so sollte er auch innerhalb des Hauses den Buchhandel erlernen. Aber dieses sogenannte Studienjahr bei den Sago-Borussen in Beidelberg mar nichtsbestoweniger wichtig für seine Entwicklung, und von noch größerm Ginfluß seine Dienstzeit bei ben Pasewalter Kürafsieren. Er war in der That ein vollendeter Ravalier geworden. Das tonnte ihm auch in seinem Berufe nicht schaben. Bertram spöttelte nur noch selten über ihn; er sagte auch nichts, wenn des Bruders ganze Anschauungsweise, an den Roder der gesellschaftlichen Extlusivität gebunden, der seinen durchaus widersprach. Solange Hand sich im Geschäft tuchtig erwies, konnte man ihm schon seine kleinen Liebhabereien laffen. Erft in letter Beit begann Bertram angftlich zu werben. Besellichaft, Rlub, Politit und Sport begannen Sans lebhafter zu beschäftigen als gut war.

In der That: Politit und Sport interessierten ihn ungemein. Für das nächste Jahr waren die neuen Reichstagswahlen angesetzt. In der großen Tagespresse hatte der Kampf bereits begonnen; die Kandidatenlisten wurden aufgestellt, die Vertrauenssmänner der Parteien und Fraktionen traten zu Besprechungen zusammen. Die sos genannten Nationalen wollten in der Hochburg des Freisinns einen gewaltigen

Vorstoß gegen die Opposition wagen. Man hatte auch Hans auf die Kandidatentiste für Berlin gesetzt. An einen endgültigen Sieg war nicht zu denken, aber es schmeichelte Hans, daß man sich seiner erinnert hatte. Er stürzte sich mit Eiser in die Politik — und auch auf diesem Gebiete wie auf dem des Turss war Graf Bließen sein Berater.

Heute sollte ihm "Sonnabend" den ersten Sieg bringen. Die Konkurrenten waren kaum zu fürchten. Das Feld jagte über die Bahn, vorläusig noch ziemlich geschlossen; die weißelila Kappe Miltons leuchtete nur eine Nasenlänge den andern voran. Der Joden stand in den Bügeln, das Gesäß über dem Sattel, die Ellens bogen in der Luft. Es sah unschön aus. Aber hier sprach die Schönheit nicht mit.

Durch seinen Krimstecher konnte Hans die dahinflitzenden Gäule verfolgen, dis sie hinter den Hügeln verschwanden. Dann ließ er das Glas sinken. Das Geschrei des Bolks, das sich längs der Barrieren drängte, machte ihn nervös. Er wollte nichts mehr sehen. Langsam schlenderte er nach der Restauration, ließ sich ein Glas Sherry geben und setzte sich in eine Ecke.

Er war der einzige Gast. Das Fräulein hinter dem Büsset klapperte mit Gläsern und Tellern. Um seiner Aufregung Herr zu werden und seine Gedanken abzulenken, sah Hans ausmerksam zu, wie sie einen Bayonner Schinken in Scheiben schnitt. Sie hatte große und sleischige, aber sehr weiße Hände. Hans beobachtete jede ihrer Bewegungen, zählte die Knöpse an ihrer Taille und versentte sich dann in den Anblick der kleinen goldenen Brosche, die sie am Kragen trug. Diese funkelnde Rundung hatte etwas Beruhigendes für ihn.

Da wurde die Thur geöffnet. Man hörte den ungeheuern Lärm draußen in verstärktem Maße, die sich die Thur wieder schloß und das Geräusch ferner klang. Ein junges Paar war eingetreten.

"Sehen Sie, hier sind wir so gut wie ungestört, liebes Fräulein," sagte der Herr. "Wer hatte recht? Ein Vergnügen ist es nicht, im Sonnenbrande und in den Staubwolken umherzustapfen. Man muß schon sehr passioniert sein, um das schön zu finden."

"Ich bin wie gerädert," erwiderte das Fräulein lächelnd, "und verkomme vor Durst."

"Dem werden wir abhelfen. Sekt? Hier giebt es glasweise Champagner. Gine wohlthätige Einrichtung zur Auffrischung der Nerven. Oder Mosel mit Selter, Fürstenbrunnen, Apollinaris, Limonade? Oder Schokolade mit Schlagsahne?"

"Brrrt! Alfo Limonade - Citronenlimonade."

"Bon..." Der Herr bestellte, während die kleine Blondine sich an einen Tisch setze und ihrem erhitzten Gesichtchen mit dem Taschentuch Kühlung zusächelte. Icht erst sah sie Hand. Beider Blicke trasen sich. Sie erblaßte leicht, blieb aber ruhig, legte ihr Antlitz auf das kühlende Foulard und wechselte dann den Platz, so daß sie Hand den Rücken zuwendete.

Volder hatte eine rasche Bewegung gemacht, als wolle er aufspringen. Der andre Herr sah dies, und da er glaubte, die Bewegung gelte ihm, so blickte er aufsmerksamer zu Hans hinüber. Er erkannte ihn.

"Herr Bolder, wenn ich nicht irre," sagte er, sich mit höslicher Begrüßung Hans nähernd. "Mein Rame ist Düren; ich weiß nicht, ob Sie sich meiner noch entsinnen —"

"D gewiß, Herr Daren," entgegnete Hans und erhob sich, die ihm entgegengestreckte Hand drückend; "wie geht es Ihnen?"

"Danke bestens — gut. Wir geht es immer gut. Derzeit allerdings besser als je. Mein "Bolksbote" floriert."

Über die Schulter Dürens hinweg flog der Blick Hansens immer wieder zu der jungen Dame, die langsam an ihrer Limonade schlürfte.

"Also das Blatt geht flott? Ich glaube, Sie annoncieren bereits dreißigtausend Abonnenten?"

"Dreißigtausend, und am ersten Ottober werden es fünfzigtausend sein. Run, und Ihr "Morgenblatt"?"

"Wir sind gleichsalls zufrieden, Herr Düren. In Bezug auf die Abonnentensahl können wir uns freilich nicht mit Ihnen messen. War nicht beabsichtigt und wäre auch kaum möglich. Ihre Zeitung wendet sich an erheblich weitere Kreise."

"Ift richtig. Lefen Sie ben "Boltsboten' zuweilen?"

"Dann und wann — bei mir auf ber Redaktion."

"Und gefällt er Ihnen? Ich meine natürlich, in seiner Art. In seiner Art natürlich. Wolten wir unsern Kreisen mit dem schweren Geschütz der großen politischen Zeitungen kommen, so wär' es von vornherein vorbei . . ." Er wartete die Antwort auf seine Frage an Hans nicht ab. Er wurde geschwätzig und wiegte sich dabei, die linke Hand in der Hosentasche, die rechte im Westenausschnitt, auf den Füßen hin und her. Seine Begleiterin schien er völlig vergessen zu haben. "Schade, daß wir damals nicht zusammenkommen konnten, Herr Bolder. Es ging nicht, da Sie schon das "Worgenblatt" planten — vielleicht wären Sie auch so für meine Idee nicht zu haben gewesen. Ich hätte das begriffen und Ihnen wahrhaftig nicht übel genommen. Ein ernsthafter Berlag zieht das Gediegene und Wuchtige vor. Das Bolt verlangt seine eigne Litteratur, auch seine eigene Presse. Backer, wie ist mir denn! Stand nicht auch Ihr Name auf dem Rennprogramm?"

Hans nidte. "Ich warte in der Stille die Entscheidung des Rennens ab."

Das imponierte dem Rheinländer. "Schneidig," sagte er. "Sehen Sie, das charakterisiert gleich die Stellung unsrer beiden Blätter. Das "Worgenblatt setzt seine Jodens in den Sattel und läßt seine Pferde rennen — der "Volksbote" bummelt zu Fuß durch das Publikum. Wir wären doch nicht zusammengekommen, Herr Volker. Eins schickt sich nicht für alle. Ich muß zu meiner Dame. Schwester meines Feuilletonredakteurs, die zum erstenmale einen Rennplat sieht. Herr Volker, war mir sehr angenehm gewesen —"

"Sehr angenehm, herr Düren -"

Einer der Rellner hatte wieder die Thüre geöffnet. In ihr drängten sich die Bediensteten des Lokals zusammen, stellten sich auf die Fußspitzen und reckten die Hälse. Wildes Geschrei und gellende Zurufe schollen von den Tribünen und den Stehplätzen herüber. Das Rennen mußte sich seinem Ende nähern.

Nun wurde Hans von verdoppelter Unruhe erfüllt. Er warf ein Geldstück auf den Tisch und schritt grüßend an Düren vorüber.

"Die Ehre, Herr Bolder, die Ehre!" rief Düren, seinen Turaçao in der Hand. Die Dame neben ihm neigte den Kopf. Bolder hatte sie absichtlich nur mit flüchtigen Blicken gestreift; er war zartfühlend genug, sie nicht in Verlegenheit zu bringen.

Das Rennen war intereffanter geworden, als man vermutet hatte. "Sonnabend" war in der Schlucht nach links herübergedrängt worden und zurückgeblieben. Als fich Die Pferde diesseits des Baldchens zeigten, fab man, daß der Joden in Beiß-lila Dreß wohl um zwei Längen hinter dem Ersten in Berluft war. Aber der Erste, der junge Ulan auf dem langbeinigen Braunen, mochte fühlen, daß ihn sein Schickfal erreichte. Er versuchte, den Kopf zu wenden; ce war mehr eine unwillfürliche als beabsichtigte Bewegung. Der Joden in Beißelila lag fast auf seinem Pferde, aber man mertte nicht, daß er mitarbeitete; er fannte feine Stute und hatte fie icon im Training jo durchlässig geritten, daß eine geringe Aufmunterung beim Finish genügte. Allmählich anderte sich sein Sig. Er richtete sich auf und ließ sich fester im Sattel nieder. Er holte langsam die Hinterhand heran, ohne Ubereilung, denn der Weg war noch lang und erft die letten hundert Sprünge jollten alle Kraft aufwenden. Aber schon wurde der Zwischenraum zwischen dem Ersten und Zweiten fürzer. Dritter war einer von den Gardehusaren; weit hinter ihm folgte ein Schwedter Dragoner. Auf den Tribünen stieg der Lärm. Längs den Barrieren zogen sich schwarze Menschenstriche hin; auch hier quoll ein unaufhörliches Tosen empor. hörten es nicht. Sie saben kaum etwas. Der Finijh begann. Sand und Rascn= stude wirbelten burch die Luft. "Sonnabend" hatte den Braunen überholt, aber ber Ulan wehrte fich tapfer. Sein Pferd blutete im Maule, und auch auf ben Flanken zeigten sich rötliche Schaumflocken. Der kleine Leutnant riegelte mit den Bänden und pumpte aus bem Pferde heraus, mas zu holen mar. Es half alles nichts. . . .

"Gratulor — gratulor!" rief Bließen Hans entgegen. "Mensch, wo stecken Sie denn?! Mit zehn Längen gewonnen — was wollen Sie mehr!?"

"Zehntausend Em," sagte Baron Hunding, der Sohn, "tausend auf die Länge." Ein Schwarm von Freunden und Bekannten umdrängte Hans. Zwanzig Hände streckten sich ihm entgegen. Im Augenblick bildete er den Mittelpunkt einer Gruppe von Aristokraten. Auch ein paar weltbekannte Sportsmen befanden sich darunter. Und überall wurde sein Name genannt: auf den Tribünen, am Totalisator, auf den billigen Plätzen.

Volder — ein neuer Name. Wer war Hans Volder? Ein reicher Buchshändler, der Verleger des "Deutschen Morgenblatts". Alle Welt interessierte sich plötzlich für ihn. Daß sich Finanzgrößen ihren Rennstall hielten, wußte man; Ramen wie Baron Oppenheim, Simon, Ettlinger, Maner kehrten auf allen Rennprogrammen wieder. Daß aber auch ein Buchhändler auf dem grünen Plane eine Rolle zu spielen begann, war noch nicht dagewesen. Viele ließen sich diesen Herrn Hans Bolder zeigen. Der Präsident des Unionklubs, ein Herzog in langem Gehrock, einen glattkrempigen Cylinder halbschief auf dem grauen Ropf, bat darum, ihm vorsgestellt zu werden.

Der Kammerherr Graf Breefen hatte, seinen riesigen Krimstecher in das Futteral packend, den Baron Hunding Bater erwischt und hielt ihn am Paletot fest.

"Sie, Baron, auf einen Augenblid. Ra, was fagen Sie?"

"Was foll ich benn fagen!?"

"Bu unserm Bolder. Macht fich, nicht wahr?"

"Macht sich schon, macht sich."

"Bließens Dressur. Hunding, ich denke, wir lassen den Huhnholt fallen und stellen Volder im vierten Wahlkreise auf. Dassel ist auch der Meinung."

"Hab' nichts dagegen. Durch tommt er ja doch nicht. Aber die Kandidatur giebt dem "Morgenblatt" Hintergrund. Sagen Sie, Graf, glauben Sie, daß der Mammon, den wir da reingestedt haben, sich mal verzinsen wird?"

Breefen lachte vergnügt. "Warum nicht? Abwarten, Baron. Übrigens: ich für mein Teil habe keinen Pfennig gegeben, dafür aber über eine Million besorgt. Das ist auch etwas wert."

"I nu nee," antwortete Baron Hunding und dachte heimlich: "Alter Schlaufuchs! Karriolt mit seiner Reisetasche herum und knöpft den Leuten das Geld ab. Das ist sinnreich und billig . . .

Die Gruppe, die Hans umgab, teilte sich plötzlich. Die Köpfe entblößten sich, die Hände fuhren an die Mützen; man verneigte sich. "Gnädigste Frau . . . Herr Graf . . . "

Gerda trat am Arme ihres Baters näher, beibe Hände ausgestreckt, mit glänzendem Antlit.

"Gratuliere, Hans," rief sie, "und vivat sequens!"

Er tußte ihre Rechte und schüttelte die Hand des alten Dassel, der ihn gleich= falls beglückwünsichte.

"Dante, Papa. Wo kommft bu ber?"

"Aus Uttenhagen. Ich hatte in Berlin zu thun, und da fiel mir ein, daß du heute auf dem Felde der Ehre stehst. Bin eben erst eingetroffen und sah gerade noch den "Sonnabend" durch das Ziel schießen . . . " Er begrüßte die Bekannten rechts und links. "Lieber Graf — beste Durchlaucht — grüß Gott, Herr Herzug — 'Tag, Baron — " es schwirrte durcheinander. Sein Schwiegersohn war der einzige Bürgersliche im Kreise. Der lächelte froh. Er sühlte sich sehr glücklich. Seine Sitelkeit wuchs, und seine Schwäche wurde start . . .

Inzwischen nahmen die Rennen ihren Fortgang. Der Sattelplatz leerte sich allmählich wieder. Nur Hans, Gerba, ihr Vater und Bließen blieben zuruck. Hans hatte sein sorglich in Decken gewickeltes Pferd beklopft und dem triesenden Jocken ein freundliches Wort gesagt.

"Wann tommst du an die Reihe, Etienne?" fragte Daffel.

"Rummer fünf, Ontel."

"Bien; bas wollen wir abwarten und bann gum Effen geben."

"Hiller ober Uhl?" rief Bans hinitber.

"Nach Hause," entgegnete Gerda; "ich habe das Diner für heute zu fünf Uhr bestellt. Oder willst du noch in das Geschäft, Hans?"

Belbagen & Rlafings Romanbibliothet. Bb. XIL.

Hans hörte lieber, sie sprach von seinem "Bureau" als von seinem "Geschäft". Das war auch eine seiner kindlichen Kleinlichkeiten.

"Ich müßte eigentlich," erwiderte er, mit Daumen und Zeigefinger über die Sehnen des "Sonnabend" streichend. "Ich habe mit Bertram zu konferieren. Aber schließlich kann es bis morgen bleiben. Essen Sie mit uns, Bließen?"

"Da ich mich daheim bis Mitternacht beurlaubt habe, bin ich so frei — wenn die gnädigste Cousine die Einladung ihres Herrn und Gebieters wiederholen sollte."

"Was hiermit geschieht," sagte Gerba lachend. "Oder willst du es schriftlich haben?"

"Volksbote!" schrie einer der Zeitungsjungen, der sich keck bis auf den Sattelsplatz gewagt hatte. "Volksbote! Zwee Pfennig! Fräßlicher Mord in Bukarest! Een hoher Beamter hat seine Jeliebte umjedracht! Allerneiestes aus Ufrika! Die Pest in Bombay! Herr Fraf, neiste Nummer jefällig!"

"Scher dich zum Satan!" rief Bließen unwillig. "Etelhaft!"

"Wirtlich etelhaft," wiederholte Sans.

Es fing jemand dies Wort auf. Düren ging mit seiner Begleiterin von vorhin grußend an der Gruppe vorüber.

"Haben Sie gehört, Fräulein Olga?" fragte er das blonde kleine Fräulein. "Eine hübsche Kritik unsers Blattes. Aber die Kritik ist frei, und ich sage nichts dagegen. Der lange Herr in Grau, der zuerst "ekelhaft" rief, das ist der Graf Bließen, von dem ich Ihnen einmal erzählte. Er hat eine Cousine von mir geheiratet. Sie ist aller Schönheit dar, und keine der Grazien hat an ihrer Wiege gestanden. Doch ist sie sehr reich. Als der Graf sie eh'lichte, soll man an dieser Heirat hie und da dieselbe Kritik geübt haben, wie Bließen soeben am "Volksboten". Die Kritik ist frei. Aber es wird überall mit Wasser gekocht. Herrgott, welche Weisheit liegt doch in dieser scheindaren Trivialität! Fräulein Olga, Sie sind blaß und müde. Wir wollen uns eine Droschke nehmen . . ."

## X.

Dittmar Dassel war mit der Stadtbahn nach Berlin zurückgefahren. Prinz Inningen hatte ihn aufgefordert, auf seinem Gig Platz zu nehmen, aber Dittmar hatte gedankt. Er zog sich mehr und mehr aus den Areisen seines frühern Verkehrs zurück. Es ging nicht anders. Er hatte keine Lust, sich unausbleiblichen Bersführungen auszusetzen, und noch weniger Lust, sich da und dort freihalten zu lassen. Er spürte auch, daß ihn noch manches andre, was weniger äußerlicher Natur war, von seinen Freunden von einst zu trennen begann.

Er fand sich leichter in das Unabänderliche, als er geglaubt hatte. Kämpse, Unannehmlichkeiten und tiese Entmutigungen blieben nicht aus. Als er eines Tages seine Uhr in das Pfandhaus tragen mußte, um sich Geld zu verschaffen, hatte er das Gefühl, als ob er ein Verbrechen begehe. Er schämte sich entsetzlich, schaute sich erst vorsichtig nach allen Seiten um, ehe er das Haus des Schreckens betrat, und wurde rot, als ihn der Pfandleiher mit einem Blicke musterte, in dem etwas

wie Mißtrauen lag. Er hatte sich nur an Gerba ober Hans wenden brauchen — bas aber wollte er nicht. Es sollte niemand wissen, daß er in Rot war.

Übrigens war es nicht allzu schlimm mit bieser Not. Allgemach sernte Dittmar sich einrichten. Er hatte ansänglich bei bem Radierer Steffens, dem Chef der Bilderabteilung im Hause Bolder, ein Zimmer bewohnt und sich dort sehr wohl gefühlt. Ansang Januar heiratete Steffens und trat damit in ein nahes Berwandtschaftsverhältnis zu den Brüdern Bolder. Hans war diese Heirat in hohem Grade unangenehm, und auch Bertram kam sie nicht erwünscht. Aber da Malwine seste verblieb, sich ihr Leben nach eignen Entschlüssen auszubauen — eine start selbständige Natur war sie immer gewesen — so mußten die Bolders sich mit dem neuen Schwager absinden, zumal auch Malwine einen Teil ihres Bermögens in das Zeitungsunternehmen gesteckt hatte. Steffens wurde Proturist des Hauses, blieb aber der gleiche bescheidene Mann, und war im Grunde genommen froh, daß es zwischen ihm und den Schwägern nie zu verwandtschaftlicher Bertraulichteit kam; man nannte sich "Sie" und "Herr" wie ehemals.

Dittmar hatte sich nach der Verheiratung des Profuristen im Südwesten der Stadt eine andre Wohnung gemietet, die ihm nicht gesiel. Er sprach darüber gelegentlich mit Steffens, und nun bot dieser ihm an, in das Haus zu ziehen, das er nach seiner Verheiratung gekauft hatte. Es war da noch eine hübsche kleine Gartenwohnung frei, behaglich und wohlseil, wie für ihn geschaffen. In der That gesiel Dittmar das Quartier außerordentlich. Er war hier völlig ungeniert; die Rücksichten, die er auf seine Wirtsleute zu nehmen hatte, waren nur ein leichter Zwang, der ihn vor der Verdummelung schützte. Die Wittagsmahlzeit nahm er außer dem Hause, speiste auch häusig bei Gerda, bei der immer der Tisch für ihn mitgedeckt war; abends war er viel daheim.

Er begann plötlich die Ginfamteit zu lieben. Das rauschende Gesellschaftsleben von früher gestatteten ihm seine Verhältnisse nicht mehr. Er vermied gestissentlich den Umgang mit den alten Freunden, auch mit denen, die den Grund seiner Entlassung aus dem diplomatischen Dienst nicht als ein ehrenrühriges Bergehen auffaßten. Auf dem "Morgenblatt" hatte er nur die Sportrubrik zu redigieren und über interessante Rennen aus eigner Anschauung kleine, lebhaft gefärbte Berichte zu schreiben. Sie fielen jo glänzend aus, waren jo originell gefaßt, jo reizvoll stilisiert und dabei doch so fachmännisch gehalten, daß das leitende Sportblatt Berlins ihm anbot, in die Redaktion einzutreten. Aber Dittmar lehnte ab. Er wollte Zeit zu eigner Arbeit behalten. Der Erfolg feiner Schilderungen aus Japan und der Ubersetzung des altjapanischen Romans mit den Bildern von Sufanobu hatten ihn ermutigt, sich einmal an einer längern selbständigen Erzählung zu versuchen. Die Arbeit machte ihm große Freude. Er zweifelte noch immer an seiner schriftstellerischen Begabung, hatte aber wenigstens die Schen überwunden, vor die Offentlichkeit zu treten. Und die Luft an seiner Arbeit ließ ihn auch seinen Sturg aus der Bobe leichter ertragen, den er am schmerzlichsten draußen auf dem Reunplatz empfand, wenn das altgewohnte glänzende Leben ihn von allen Seiten umflutete und er an die Zeiten zurückdachte, da er seine eignen Pferde am Startpfosten entließ und über die grune Bahn führte.

Sein Redaktionssitz besand sich im Zimmer des Lotalredakteurs, eines alten Journalisten Ramens Hase, dem die vornehme Nachbarschaft um so mehr imponierte, als Ditkmar auch noch der Schwager seines Brotgebers war. Das ganze erste Stockwert eines Nebenstügels des Bolderschen Geschäftshauses war der Redaktion des "Morgenblattes" eingeräumt worden, aber nur Dr. Rempler, der Chef, sowie der Feuilletonredakteur Dr. Cschwege hatten ihre eignen Zimmer. Die übrigen Redakteure waren "paarweise zusammengekoppelt", wie Ditkmar sich ausdrückte. Er war selbstverständlich allen vorgestellt worden, kannte aber die wenigsten näher. Rur Dr. Sichwege machte ihm zuweilen einen Begrüßungsbesuch, weil er Ditkmar als "Stilkünstler" schätze. Er war ein langer, blonder Herr von ausgeprägt ästhetischem Empfinden, schried jedes Jahr ein Versdrama, das immer aufgesührt wurde und immer nur je drei Borstellungen erlebte, und sah seine Lebensausgabe darin, die neue Richtung in Litteratur und Kunst energisch zu betämpsen. Doch hinderte ihn seine Äthetische Seele nicht, außerordentlich viel Vier zu trinken, für das er aus Gründen der Bolksernährung schwärmte.

Den Chefredakteur bekam man nur selten zu Gesicht. Er verschanzte sich in seinem Zimmer wie in einer uneinnehmbaren Burg, und ein kleiner Zeitungsboy mußte vor seiner Thür Wache halten und durfte nur einlassen, wer sich vorher ordnungsgemäß anmeldete. Diese Einrichtung war eingesührt worden, nachdem Graf Breesen einmal drei Stunden lang mit Rempler über die sittliche Hebung der Kellnerinnen konferiert hatte. Der Esselt war eine sürchterliche Migräne Remplers gewesen und die weitere Folge ein höchst unangenehmer Lapjus im Leitartikel der Worgennummer: da hatte Rempler nämlich ein Gesetz eitiert, das es gar nicht gab.

Den alten Saje hatten sich die Bolders aus München verschrieben. ein drolliges, kleines Rerlchen mit ungeheuer hoher Stirn und einem weißgrünen Schnurrbart in dem gerknitterten, lederfarbenen Gesicht. In seinen hoben Batermördern, dem langschößigen braunen Rocke, den stets zu turzen Beinkleidern und mit der schwarzen, vielgefalteten Halsbinde, die er an Stelle der Kravatte zu tragen pflegte, fah er wie einer von Anno Achtundvierzig aus; auch der riesige Schlapphut deutete symbolisch auf das tolle Jahr hin. Doch war Hase nichts weniger als revolutionär gesinnt, neigte vielmehr start nach rechts und war fo fanften Gemuts, daß er aus den Berichten über Mordthaten und Unglücksfälle, die ihm die Reporter brachten, alles Kraffe und Abscheuliche strich. Da er dem Grundfate huldigte, daß die Betsöhnlichkeit im Gegensate zu dem ewigen Kampfe in der Natur das einzig Menschenwürdige sei, so pflegte er die Berichte der Reporter auch häufig derartig umzuarbeiten, daß die ichredlichen Geschehnisse, die sie vermeldeten, einen gewissen Anflug von Harmlofigkeit erreichten. Immer gelang ihm das freilich nicht, und so kam es zuweilen vor, daß der geehrte Lejer sich nach der Letture eines solchen Artikels den Kopf darüber zerbrechen konnte, was denn nun eigentlich geschehen sei. Abgesehen von Diefer Eigenheit war er ein fehr tuchtiger Redatteur und von großem Fleiße; die Rollegen nannten ihn "die Biene".

Als Dittmar bei ihm eintrat, hatte er gerade mit dem Gerichtsreserenten zu thun, schnellte aber doch in die Höhe und rief mit seiner eigentümlich feinen Stimme: "Servus, Herr Graf! Gut geschlasen, Herr Graf?" — und wandte sich hierauf an

den Berichterstatter zuruck: "Herr Schlottke, ich tann teine Bandwürmer gebrauchen. Das ift wieder ein ganzer Roman, aber kein Referat." — "Herr Redakteur," fagte Schlottke, "die Berhandlung ift von höchstem Interesse. Ein Mordversuch aus Gifersucht, mit pikanten Streislichtern auf das Treiben gewisser Lebemannskreise." — "Schlottke, wenn Sie schon von "pikant" sprechen, ist's überhaupt aus. Das ist etwas für ben Bolksboten', aber nicht für uns. Lieber langweilig als pikant. Das Leberne ist noch lange nicht so schlimm als das Schlüpfrige. Wir haben Rücksichten zu nehmen. Und dann: Sie erwähnen das Treiben gewisser Lebemannstreise' . . . " "Jawohl, der besten Gesellschaft angehörig, Herr Hase!" — "Wir gehören aber auch zur besten Gesellschaft, lieber Herr Schlottfe, und es ist uns unangenehm, immer nur auf die Splitter im eignen Auge aufmertsam gemacht zu werden. Rönnen wir das Pikante und die Lebemannstreise nicht 'rausstreichen?" — Schlottke fuhr sich in die Haare. "Herr Redakteur, wenn ich Ihnen einen Bericht von hundertundzwanzig Zeilen bringe, werden jedesmal siebzehn daraus!" — "Kilrze ist des Daseins Würze, Schlottke. Außerdem bekommen Sie ja ein Fixum, sind also nicht auf zeilenweises Honorar angewiesen." - "Aber mein Zeichen steht vor den Artikeln; einen gewissen litterarischen Ehrgeiz hab' ich doch auch." — "Confutse sagt, es gleiche der Ehrgeiz der schwarzen Schlange. 

Dittmar war an berartige Scenen gewöhnt. Er schrieb während bessen ruhig seinen Bericht, ohne sich stören zu lassen. In diesen Nachmittagsstunden ging es stets besonders lebhaft im Zimmer des Lotalredakteurs zu. Es gehörte schon die Ruhe Hases dazu, nicht nervöß zu werden. Er schäumte nur auf, wenn die auf seinen Tisch niedergelegten Reserate unlesbar geschrieben waren. Ein alter Reporter, Namens Biederstein, leistete in dieser Beziehung das Menschenmögliche. Hase hielt einen Zettel von ihm in der Hand, dunn wie Seidenpapier und mit blauen Punkten bedeckt. "Biederstein, was soll ich damit?" — "Ein Bericht über einen unerklärlichen Borsall in einer spiritistischen Sizung, Herr Hase." — "Lieder Liederstein, das ist tein Bericht, sondern ein Stück von einer alten Tüte, in der Waschblau gewesen zu sein scheint." — "Herr Has, das ist mit Blaustist durchgeschrieben." — "Aber das ist nicht Deutsch, sondern Reilschrift. Vielleicht auch coltetisch oder es sind Runen. Es ist so unerklärlich wie Ihr Spiritismus. Bin ich ein Zeichendeuter? Bin ich die Pythia? Herr Bieberstein, sins Psennig pro Zeile mehr, wenn Sie aus dem Unerstlärlichen ein Ereignis machen. Hier haben Sie ihre Durchschrift wieder . . ."

Dittmar mußte lächeln. Ein fast ununterbrochener Strom lokaler Neuigkeiten floß in dieses Gemach. Ein Dienstmann brachte die Weldung, in der Lindenstraße sei ein Kind von der Pferdebahn übersahren worden und sosort tot gewesen. Hase verhörte den Wann, brachte den Bericht zu Papier und schrieb eine Honorarquittung über drei Mark aus — "bitte, an der Rasse zahlbar, Vorderhaus, parterre links..." Einer der Lausjungen kam mit einer Bisitenkarte, auf der stand: "Jeanne de Vrys, Étoile de Paris", und darunter in Bleistist: "aura demain son début au théâtre des Reichhallen et serait dien contente de pouvoir parler à Monsieur le Rédacteur." Aber dieser Stern von Paris saß ruhig unten im Wagen und erwartete den Herrn Redakteur am Schlage. "Das geht mir über die Hutschnur," schrie Hase, "vo Wischnu und Kali, gebt meiner Seele fromme Geduld!

Mein Sohn, geh hinunter zu der Dame und sage ihr meine Empfehlung und ich hätte keine Zeit. Sollte sie französisch mit dir parlieren, so antworte ebenso und mit gutem Accent . . . "

Als der Laufbursche aus der Thure wollte, trat gerade Dr. Sensenschmidt ein, der Reisende der Partei, mit offenem Paletot und praller weißer Weste, den blanken Cylinder in der Hand. "Habe die Ehre, Herr Hase." — "Habe die Ehre, Herr Doktor." — "Lieber Herr Hase, pardon — aber das ift unrecht." — "Was, wenn ich fragen darf?" - "In dem Bericht über die große Verjammlung in Neu-Ruppin ift das Wesentlichste in meiner Rede einfach fortgelaffen worden." — "Geht den Kollegen Ziegler an, Herr Doktor, der die Provinz bearbeitet, nicht mich." — "Ziegler behauptet, Ihr lokaler Teil nähme ihm allen Raum fort, er wüßte nicht mehr wohin." — "Ich beschränte mich auf das Außerste, Herr Dottor." - "Dann muß eben mehr Papier gegeben werden. Ich kann verlangen, daß meine Reden nach dem Stenogramm reproduziert werden, daß wenigstens das Wichtigste nicht herausfällt. zwölf Jahren im parlamentarischen Leben." — "Und ich bin seit achtzehn Jahren Redatteur, Herr Dottor Sensenschmidt, und habe Klagen wie die Ihren alle Tage ju hören. Ich bedaure, nichts dagegen thun ju können. Wollen Gie, daß Ihrer Reden wegen ein Bogen mehr gegeben wird, so muffen Sie sich schon an Herrn Bertram Bolder wenden . . . "

Da sich in diesem Augenblick der Fenilletonredakteur Dr. Eschwege zeigte, so trat der moderne Demosthenes zurück, begrüßte Dittmar, zog sich einen Stuhl neben ihn und begann, sehr gegen Willen und Wunsch des Schreibenden, mit ihm zu plaudern.

"Lieber Kollege," sagte der Feuilletonredakteur zu Hase, "Sie hatten doch gestern Nachtdienst?" - "Leiber, lieber Kollege." - "Run sehn Sie mal an, was Sie aus bem laufenden Roman gemacht haben! Die letten Worte lauten: "Es war ein Angstichrei aus tiefster Seele, der in dem leisen und wimmernden Fleben erstarb: Fortsetzung folgt.' Rollege, ich habe mich schon beim Frühstuck totschämen wollen. Warum haben Sie denn nicht noch die nächste Zeile mitsetzen lassen, ebe das ominoje Fortsetzung folgt' an die Reihe tam?" — "Bin nicht dran schuld, Kollege. Es stand noch Satz genug. Der Metteur hat falsch umbrochen. So etwas kommt vor; trösten Sie sich." -- "Sie haben gut reden. Der Autor schreibt mir fünf Seiten Injurien; Bolder Eins telephonierte schon heut früh um acht Uhr in meine Wohnung, ob ich mein asthetisches Empfinden verloren hatte. Rladderadatsch wird über uns herziehen; im Aufsichtsrat wird man wüten. Prinzipiell bin ich sowieso gegen das Zerfleischungsspstem der Feuilletonromane mit seinen winzigen Portionen — und nun noch diese groteste Ungeheuerlichkeit!" — "Bei allen Göttern Griechenlands, Rollege, ich fage Ihnen doch, daß ich schuldlos bin!" Der kleine Sase geriet in Born, mahrend Dr. Eichwege gegen Sensenschmibt und Dittmar zu klagen begann, wie aufreibend dies Journalistendasein für einen Dichter fei.

Dittmar hatte seinen Bericht beendet und wollte sich soeben empfehlen, als ein neuer Ankömmling seine Aufmerksamkeit fesselte: ein glatt rasierter Herr, der sich Pitti-Pitt nannte und für sein Benesiz an Rausmanns Bariete-Theater um

gütige Beachtung bat. Er habe an seinem Ehrenabend besondere Überraschungen sit das p. t. Bublitum vor. Eine dieser Überraschungen hatte er bei sich, zog sie aus der Tasche und bließ sie aus. Es war dies nämlich ein winziges schwarzes Häutchen, das sich plötlich zu dehnen und zu strecken begann, durch die eingeblasene Luft ungeheuerlichen Umfang annahm und schließlich in Gestalt eines mächtigen Elesanten mitten in der Redaktionsstube stand. "Voild," sagte Herr Pitti-Pitt und tippte mit dem Finger an das Gebilde, so daß der Elesant erst eine Bewegung nach vorwärts und hierauf nach auswärts machte, die er an die Decke stieß und nun in der Luft hängen blieb. Das war gerade in dem Augenblick, da Bertram Bolder in das Zimmer trat.

"Herrjeh," jagte er, "wie kommt benn ber Mastobont hierher?" — Er wurde lachend aufgeklärt, und Mister Pitti-Pitt nahm die Beruhigung mit, daß sein Benefiz im "Morgenblatt" Erwähnung finden würde. Bertram brachte dem Lokalredakteur das Gesuch eines großen Warenhauses, das als Gegenleiftung für ein ganzseitiges Inserat einen Hinweis auf den neuesten Ratalog der Firma im rebaktionellen Teile erbat. "Ich bin ja im Prinzip auch gegen berartige Reklamen, Herr Hafe," sagte Bertram lächelnd; "aber da Littauer & Bernewit ihre Annoncen voll bezahlen und keinen Rabatt beanspruchen, so können wir unsern Prinzipien auch einmal untreu werden. Rleiden Sie die Reklamenotig bitte recht geschickt Guten Tag, Herr Dottor Eichwege. Ginen Orden für Ihr ,Fortsetzung folgt'!" - "Sie haben bas Recht, zu fpotten, Berr Bolder; tropbem bin ich schuldlos." — "Das Faktum ift ba, und Sie sind ber leitende Redakteur, Herr Dottor. Denken Sie an unser Redaktionskomitee! Graf Breefen erzählt, die Gräfin Palma nehme Anstoß an dem Roman. Es tomme ein uneheliches Kind vor." — "Ich tann das nicht verschweigen, aber das Kind hat wenigstens einen adligen Bater." — "Eben barum," und Bertram lächelte spöttisch, "ein burgerlicher wäre zweckentsprechender gewesen. Lieber Dottor Eschwege, das Unheil häuft sich auf Ihr Haupt. Mehrere Leser verlangen dringlichst, Sie möchten nicht so auf Ibsen schimpfen." - "Herr Bolder, wenn meiner Überzeugung nach -- " - "Ich weiß, was Sie sagen wollen; es kommt noch mehr: eine Frau Konsul Dietrichs beschwert sich darüber, daß Sie Zolas neuesten Roman gelobt hätten und fügt an, ein Mann wie Zola dürfe in einem Blatte wie dem unsern überhaupt nicht erwähnt werden." - Jest lachten alle, und Bertram lachte mit. "Ja, meine Herren," meinte er, "es ist nicht leicht, es allen recht zu machen. Das Publikum hat viele tausend Köpfe . . . "

Dr. Sensenschmidt nahm die Gelegenheit wahr, auch seine Klage vorzubringen. Litteratur und Kunst und was noch drum und dran sei im Grunde nur der Appendix einer Tageszeitung; die Politik sei die Hauptsache. Seine Rede in Reu-Ruppin sei entsetzlich verstümmelt worden; so etwas Hochpolitisches müsse verbotenus wiedergegeben werden. Lieber möge man den lokalen Teil noch mehr beschneiden. Run suhr Hase empor. Sine gut redigierte Lokalchronik sei sozusagen das seste Rückgrat einer Zeitung; warum schränke man das Feuilleton nicht etwas ein? — Das erboste den Dr. Sichwege. Das Feuilleton sei der Gradmesser sür das geistige Niveau des Blattes; aber er habe beständig mit dem Raum zu kämpfen;

seine Theaterkrititen wären schließlich nur noch Aphorismen; zu Lessings Zeiten sei das anders gewesen; in Paris seize man die Berichte über bedeutsame litterarische Geschehnisse an die Spize der Blätter; für ein Rennen in Hoppegarten sei mehr Plat übrig als für eine wichtige Aritik. Das ging Dittmar an. Er wurde lebhaft. Die Leser des "Morgenblattes", meinte er, hätten ein brennendes Interesse für Turf und Sport. Das sei der Caviar für die Abonnenten. Die Tips des "Morgenblattes" erfreuten sich allseitiger Beachtung; nur nicht die Sportrubrik knapper gestalten — das Unglück wäre nicht abzusehen. Hase häuste alle Schuld auf die auswärtigen Korrespondenten; ihre Briefe seien von unerhörter Länge. Und plötzlich erschien ein neuer Ankömmling: der Hauptmann Wenzel, der den militärischen Teil bearbeitete, und kündete an, soeben seien "sünf Spalten Ernennungen, Besörderungen und Bersetungen" eingetrossen, für die Raum in der morgigen Nummer geschafft werden müsse. Hase rief abermals alle Götter Griechenlands an, und Dr. Sichwege erklärte, er sei einer Ohnmacht nahe. Bertram räumte das Feld und zog Dittmar mit sich.

"Hat "Sonnabend" gewonnen?" fragte er, als sie beide die Treppe hinabstiegen.

"Jawohl. Es war vorauszusehen."

"Na, ba wird Hans ja gludlich sein. Er kommt boch noch her?"

"Ich glaube nicht, Bertram. Irre ich nicht, so verabredete man, direkt nach Hause zu fahren."

Bertram zog die Stirn kraus. "Das ist mir sehr unangenehm. Ich habe mit Hans Wichtiges zu besprechen. Die Papierfabrikanten wollen ausschlagen. Lieber Dittmar, entweder Kaufmann oder nicht. In einem Geschäft wie dem unsern muß man sich konzentrieren. Nun stürzt sich Hans auch noch mit aller Gewalt in die leidige Politik. Ich würde gern einmal mit Gerda Rücksprache unter vier Augen nehmen."

"Thun Sie das. Ich glaube, sie hat Einfluß auf Hans."

"Steht vor allen Dingen auf meiner Seite. Ah, das ist eine Frau! Dittmar, ich hätte mir keine bessere Schwägerin wünschen können."

"Und teinen angenehmern Schwager - was?"

"Auch das. Scherz beiseite — ich freu' mich ehrlich über Sie. Wie weit ist ber Roman?"

"Ich bin bei den letzten Kapiteln. Fürchte aber, es wird nichts für das "Morgenblatt sein. Es geht etwas ungebärdig in ihm zu. Die Wilch der frommen Dentungsart fließt nur spärlich; das Laster feiert Orgien, und am Schlusse kriegen sie sich nicht. Das würde der Frau Konsul Dieterichs, oder wie sie heißt, wenig gefallen."

Bertram lachte. "Schade. Aber vielleicht können wir den Roman in Buchsform bringen. Ich denke, Ihre japanische Stizzensammlung wird Ihnen den Weg ebnen. Kommen Sie auf ein paar Minuten mit in mein Zimmer; die Klischees zu Ihren .Spaziergängen in Japan' sind fertig — ich will Ihnen die Abzüge zeigen. Oder haben Sie es eilig?"

"I nein. Nathansohn hat mich zum Diner geladen, aber erft zu sechst

Bertram hatte eine schenzende Bemerkung auf der Zunge; doch er unterdrückte sie. Sie schien ihm nicht angebracht. In gewissen Dingen war Dittmar leicht versletzlich. Und Bertram hatte ihn gern. Die Dassels waren von guter Rasse.

Er ließ Dittmar in fein Zimmer vorantreten. In dem großen Gemach herrschte die peinlichste Ordnung. Der Arbeitstisch war fast völlig mit Papieren bedeckt, aber fie lagen sorgfältig geordnet: Aufstellungen und Kalkulationen, Briefschaften, Fahnenabzüge, unaufgezogene Photographieen, Rechnungen, Papierproben. Ein riesiges Regal an der Wand war in zahlreiche Fächer geteilt, und über jedem Fach befand sich ein Zettelchen mit dem Ramen eines der Angestellten des Hauses. Ein zweiter großer Schrant war mit ben Bandereihen des Shannonregiftrators gefüllt; daneben führte eine stets offene Thur in ein saalartiges Zimmer, das die Bibliothet und das Ansichtslager der graphischen Erzeugnisse bes Hauses enthielt. Links von der Thur stand ein rundes Tischchen mit einer mehrfachen freisförmigen Reihe von Elfenbeinknöpfchen, auf die verschiedene Ramen eingedruckt waren, wie "Steffens", "Chefredakteur", "Expedition", "Rasse" u. j. w.: die Klaviatur für die elektrischen Klingeln und den telephonischen Anruf. Große Mappen mit Bildern, Stizzen und Entwürfen lehnten hie und da an den Wänden. Die Stores an den Fenstern waren zugezogen; es herrschte ein mildes Dämmerlicht in ben Zimmern. Seiner schwachen Augen wegen konnte Bertram eine grelle Beleuchtung nicht vertragen.

Er stand am Telephon. "Berbinden Sie mich mit der Bilderabteilung," rief er in das Sprachrohr. "Ist Herr Stessens noch da? — Lieber Stessens, schicken Sie doch bitte die Bilderabzüge zu den "Spaziergängen in Japan" zu mir, auch die farbigen. Sie wollen selber kommen? Gut so . . . " Er wandte sich an Dittmar zuruck. "Sie sollen einmal sehen," sagte er, "was wir mit dem autotypischen Dreisfarbendruck sür Sisekte erzielen. Ich habe eine Fabrik gefunden, die mir die Grundsfarben in wunderbarster Reinheit liefert, und nun kann ich mit drei Platten, gelb, rot und blau, Abtönungen und Lichtwirkungen hervorrusen, die sich früher nur durch acht und mehr Platten ermöglichen ließen . . . 'Tag, Stessens!"

Der Prokurist, der neben seiner neuen Stellung noch das Bilderragon behalten hatte, war eingetreten. Dittmar reichte ihm die Hand. Bertram begrüßte ihn nur durch Kopfnicken, fragte aber zugleich: "Wie geht's? Was macht Dtalwine?"

"Danke sehr, Herr Bolder," erwiderte Steffens, "es geht za so weit . . ." Er öffnete seine Mappe. Die Schwarzbilder waren nach Photographieen ausgeführt, die Farbendrucke nach Aquarellen, die Dittmar in Japan gekauft hatte. Es war in der That erstaunlich, wie sein die bunten Autotypien alle Farbennuancen der Originale wiedergaben. Bertram war stolz. Es hatte viel Arbeit gemacht; zwanzigmal hatte er die Abzüge zurückgeschickt; Retoucheure und Drucker waren schließlich in Berzweislung geraten. Aber nun war an den Vildern nichts mehr auszusehen — sie waren tadellos.

"Ja, tabellos," wiederholte Bertram, nochmals mit prüfendem Blick die Abzüge überfliegend. "Das Verfahren hat Zukunft, Steffens."

"Wenn nur der Druck nicht so schwierig ware . . . Ja, was ich sagen wollte, Herr Bolder: die Zeitung hat mir schon wieder drei meiner besten Drucker fortsgenommen . . ."

Dit dem "Morgenblatt" lag er ständig im Hader. Dies gefräßige Ungeheuer tam ihm ewig in die Quere. Er sah duster in die Zukunft. Es war seine feste Überzeugung, daß "die Zeitung" das Renommee des großen Hauses untergraben würde.

Bertram beruhigte ihn. Der Faktor des "Morgenblattes" hatte plötlich eine Anzahl Setzer entlassen müssen; da mußte man die Druckerei des Verlags in Anspruch nehmen. Aber es war bereits für Ersatz gesorgt worden.

"Nützt mir nichts, Herr Volker," sagte Steffens eigensunig. "Ich muß meine Leute wiederhaben. Die sind geschult und verstehen ihr Fach. Bei der Zeitung kommt's nicht darauf an, ob der Druck einmal ein bischen unsauberer ist. Bücher und Kunstwerke wollen anders behandelt sein . . ."

Bertram versprach seierlich, dafür Sorge zu tragen, daß ihm "seine Leute" nicht mehr entzogen werden sollten. "Söhnen Sie sich doch endlich mal mit der Zeitung aus," meinte er lächelnd. "Sie sehen ja, daß der Anfang nicht übel ist."

"Ein Beschäft wird es nie!"

"Das will ich nicht sagen."

"Nie, Herr Volcker. Der Interessentenkreis ist viel zu klein. Ja, wenn es sich um ben "Volksboten" handelte!"

"Pfui Geger!" rief Dittmar. "Herr Steffens, der Bergleich hinkt. Ein wertloses Sensationsblatt ist doch mit unsrer Zeitung nicht in einem Atem zu nennen!"

"Wird aber einmal Hunderttausende abwerfen, während wir uns im besten Falle mit einem Verdienste begnügen mussen, der in gar keinem Verhältnisse zu den aufgewandten Mühen steht."

"Das "Morgenblatt" ist nicht auf den Verdienst hin begründet worden," warf Bertram etwas ärgerlich ein.

Steffens zog die Schultern hoch. "Dann bescheide ich mich, Herr Volker. Dann schweig' ich natürlich. Nicht auf den Berdienst hin — gut. Der Ehre wegen — auch gut. Ich bin zu sehr Geschäftsmann, das zu verstehen. Es giebt ja Bersleger, die bei gewissen litterarischen Unternehmungen, die sie ihrer Firma zur Ehre rechnen, Jahr für Jahr zusetzen. Gewiß, es giebt solche — aber, wie gesagt, ich begreise die Herren nicht. Weiß auch nicht, ob das kaufmännisch gedacht ist."

"Zweisellos!" rief Bertram. Er schätzte Steffens außerordentlich und hätte seine tüchtige Kraft ungern entbehrt. Aber seine ewige Opposition gegen das "Morgensblatt" wurde schließlich lächerlich. "Zweisellos, Steffens. Sie fassen den Beruf des Kausmanns gar zu nüchtern auf, statt auch mit idealen Motiven zu rechnen. Sie vergessen ferner, daß der Auf einer buchhändlerischen Firma sich nicht auf ihren Reichtum, sondern auf den Wert ihrer Produktion gründet. Auch ein notorischer Berlust kann im kausmännischen Leben einen Verdienst darstellen. Zahlen beweisen viel, aber nicht alles. Wenn ich den Verlag des "Bolksboten" übernommen hätte, so würde ich in der That vielleicht große Summen verdienen, zugleich aber auch den

Ruf meiner Firma für immer ruinieren. So dachte auch der da" — er wies auf das Bild des alten E. M. Bolder an der Wand. "Sein erstes Verlagsunternehmen war eine Kunstgeschichte Tostanas, an der er zwanzigtausend Thaler verlor. Aber dieser scheinbare Verlust hat sich über Erwarten gelohnt, denn das Wert galt als epochemachend und hat das Renommee unsers Hauses begründet . . ."

Steffens hatte die Banber an feiner Dappe wieder zusammengefnupft.

"Ich will nicht streiten," sagte er. "Wozu, Herr Bolcker? Daß ich es gut meine, wissen Sie. Möglich, daß ich keine Ideale habe. Malwine behauptet das Gegenteil. Ich bin Radierer von Hause aus, habe aber auch den Buchhandel erlernt. Und als Künstler und Buchhändler hasse ich die Zeitung — die Zeitung im all-gemeinen, das Tagesblatt. Sie schlägt das Buch tot und ruiniert die Freude an der Kunst. Einen Menschen von Geschmack muß es schon widrig berühren, wenn er das dünne, sappige, psui um die Welt, dieses schauderhaste Zeitungspapier nur ansühlt —"

"Wir können das .Morgenblatt' doch nicht auf Satiniertem drucken, Steffens!" "Natlirlich nicht; das weiß ich schon. Aber eben, weil das nicht angeht, darum ist die Zeitung die ärgste Geschmacksverderberin. Auch in geistiger Beziehung. Ihr buntes Wischiwaschi, das ganze, aus aller Welt zusammengetragene Füllsel, ein wahrhaftes Frikassee von politischen, volkswirtschaftlichen, geographischen, militärischen, ftatiftischen, tirchlichen und litterarischen Auffätzen, Artitelchen und Notigen, eine Baftete, nein, ein Ragout, das muß dem Bublifum allgemach naturgemäß auch das lette Verständnis für die ernste Bissenschaft austreiben. Wer fauft denn heute noch eine gediegene Reisebeichreibung oder ein funsthistorisches Wert? Seine Zeitung liefert ihm das ja viel hübscher — hübscher, weil es nur brockenweise angerichtet wird und in sogenannter populärer Form, damit der geehrte Leser um himmels willen nicht etwa seinen Geift auzustrengen braucht, der in behaglicher Abwechslung zwischen Roman und Vermischtem, Politif und Britif, einem Diebstahl in der Rosenthalerstraße und einer Besteigung des Himalana hin und her pendelt. Es ist fürchterlich, jage ich Ihnen, Herr Bolder, was jo eine Zeitung für Unheil, für eine Berwirrung in den Möpfen der Lesewelt aurichtet. Früher war es noch anders. Da erschienen die Beitungen in kleinem Format und beichränkten sich auf die Neuigkeiten des Tages. Heute verlangt der Lejer einen Ballaft von Papier, verlangt jozujagen alle Morgen sein Buch Miscellanea. Jawohl, innerhalb seiner Frühstücksstunde will er über hunderterlei in Politik, Wissenschaft, Runst und Litteratur orientiert sein; die Tages= fragen genügen ihm nicht mehr. Hol's der Gener! Die Zeitung richtet den Buchhandel zu Grunde."

Er nahm seine Mappe unter den Arm. "Pardon," meinte er, "die Zunge galoppierte wieder einmal. Ich habe die Ehre."

Er ging.

"Ein grimmer Tentone," meinte Dittmar lächelnd.

"Er übertreibt wahnstunig," jagte Bertram, der wieder an seinem Arbeitstische Platz genommen hatte. "Aber ein Körnchen Wahrheit liegt auch in seinen Überstreibungen. Der Buchhandel leidet in der That unter dem Zeitungswesen, und zwar am meisten durch die jogenannten parteilosen Blätter, deren oberflächliches, seuilletos

nistisches Geschwätz der großen Masse die ganze Litteratur ersetzt. Lieber Dittmar, ich will Sie nicht länger aufhalten; es ist fünf, und ich denke mir, Sie werden sich vor dem Diner noch umkleiden wollen."

"Zackri, schon fünf! Da beeile ich mich. Abdio, Bertram: meine Empfehlungen an Ihre verehrte Frau . . . "

Er nahm sich eine Drojchke, um nach Hause zu fahren. häufig: er war sparsam geworden. Als er in seiner Wohnung ankam, reute es ihn fast, daß er die Einladung Nathansohns angenommen hatte. Er wäre am liebsten daheim geblieben, hatte auf seinem Zimmer zu Abend gespeist und an seinem Roman weiter gearbeitet. Es erschien ihm selbst zuweilen seltsam, daß er jetzt so oft das Bedürfnis nach Häuslichkeit empfand. Eine gewisse Reaktion machte sich bei ihm nach dem ziemlich wilden und regellosen Leben geltend, das er bis dahin geführt hatte. Dazu tam, daß die beiden Zimmer, die er bei Steffens bewohnte, in der That ungemein behaglich waren. Sie lagen im Parterregeschoß und nach einem fleinen Garten hinaus, jo daß Dittmar durch das Straßenleben nicht gestört wurde. Allerlei Erinnerungen an seinen Aufenthalt in Japan, Baffen, Stoffe, Geweihe und Bilder, bedeckten die Wände, und das alles war so hübsch arrangiert, daß man kaum die Tapete durchscheinen fah. Der Schreibtisch stand am Fenfterpfeiler, den eine toftliche Seidenstickerei verdeckte: langbeinige Reiher, die in hohen Gräfern umberftolzierten, eine Arbeit von feiner fünftlerischer Wirkung. Auf den Tischen und Schränken Cloisonnes und Porzellane und jene zierlichen Ladarbeiten mit Berlmutteinlagen, beren Heimat Japan ist; in einer Ede ein schön gemalter Wandschirm, hinter dem ein grotestes Gögenbild hervorschaute: eine Nachbildung des Gottes der Winde, der den Tempel in Rikto bewacht; daneben ein Bücherspind mit stark gemischtem Inhalt.

Einen Augenblick überlegte Dittmar: follte er einen Dienstmann zu Nathansohn schicken und sich entschuldigen lassen? — Aber nein, diese Entschuldigung im letzten Moment wäre ungezogen gewesen. Auch hatte er nicht Rathansohns, sondern Hellas wegen zugesagt. Diese hübsche kleine Judin lockte ihn; sie war sehr verführerisch aber boch auch mehr. Berführerisch nicht nur, weil sie eine höchst pitante Schönheit war, sondern weil sie auch Herz und Beift besaß. Dittmar hatte sich nach seiner ersten Befanntschaft mit ihr auf dem Hochzeitsfeste feiner Schwester ein ziemlich schroffes Urteil über sie gebildet. Man beurteilte sie gewöhnlich falsch, wenn man sie nur flüchtig kennen gelernt hatte. Da erschien sie herb, abweisend und frostig, in ihren gelegentlichen Bemerkungen über Welt und Menschen gemacht peffimistisch, in ihren Außerungen über Litteratur und Kunft zuweilen geiftreichelnd. "Geiftreichelnd", das war das fritische Schlagwort, das Dittmar für sie gefunden hatte. Aber er schränfte sein rasches Urteil doch baldigst ein. Es gab Dissonanzen in ihrer Seele, die er zu spuren meinte. Wurde die Unterhaltung zwischen den beiden gelegentlich wärmer, fo klang Dittmar dann und wann etwas Webes und Schmerzliches entgegen, das er nicht begriff oder falsch deutete. Trug sie irgend eine stille Liebe im Herzen? Oder litt sie unter dem Widerstreit zwischen ihrer Erziehung und Bildung und ber Stellung, die ihr die Gejellschaft als Tochter ihrer Rasse zuwies? Dittmar verstand manches an ihr nicht. Und vielleicht gerade deshalb interessierte sie ihn in so hohem Mage. Er merkte auch, daß sie sich ihm gegenüber anders gab als den gleichzültigen Herren ihrer Bekanntschaft: weicher, milder im Urteil, madchenhafter und natürlicher.

Er hatte sich umgekleidet und stellte sich vor den Spiegel. Er war, wie Bließen sich ausdrückte, ein "hübscher Bengel". Die schreckliche Decadance, den Sprung vom Legationssekretär zum Lohnschreiber sah man ihm nicht an. Der schwarze Gehrock stammte noch aus guter Zeit, da er die Schneiderrechnungen nicht prüste. Es saß auch eine Rosette im obersten Knopsloch mit den Farben eines italienischen und eines japanischen Frühstücksordens; aber er knöpste die Rosette wieder heraus. Dafür wählte er einen helleren Shlips. Er war noch immer für eine gewisse Harmonie in der Toilette . . .

Im Hillerschen Restaurant waren in den vordern Räumen fast alle Tische besetzt. Prinz Inningen saß hier mit Hasso Hunding und mehreren Kavallerieoffizieren und rief ihn an. Als Dittmar entgegnete, er suche den Bantier Nathansohn, trat für einen Augenblick ein verlegenes Schweigen ein. Dann rief ein dritter Garde-Ulan: "Im Salon rechts, Graf Dassel!" — Dittmar dankte und empfahl sich.

Im Salon rechts fand er in der That Nathansohn mit seiner Tochter. Sie saßen allein an einem schon gedeckten Ecktische, dessen Mitte ein Blumenstück einnahm, neben dem eine elektrische Lampe mit rosafarbenem Schirm stand. Nathansohn sah Dassel eintreten und winste ihm lebhaft mit der Hand zu, während Dittmar sich von dem Rellner Hut, Paletot und Stock abnehmen ließ.

"Auf die Minute pünktlich, lieber Graf," sagte Nathansohn, ihm die Hand drückend, "wir sind ein bissel zu früh gekommen. Servieren, Kellner — wie ich bestimmt habe: statt des Spinats Spargel und als Einschub Hummer à l'américaine. Was für Wein, Graf: Rot oder Rhein?"

"Mir gleich, Herr Kommerzienrat — wie gnädiges Fraulein befehlen."

"Hella spricht in Weinfragen nicht mit. Sie nippt nur. Sie ist entartet. Hören Sie mal, Kellner, ich habe neulich bei Ihnen einen Geisenheimer Rothenberg getrunken — zeigen Sie die Karte — da haben wir ihn! Aber nicht zu kalt. Zum Fleisch eine Mouton Rothschild, und dann stellen Sie uns eine Pommery sec kalt. Als Schlußtropfen, Graf. Ich bin sonst kein Verehrer des Champagners. Hella, haft du einen besondern Wunsch? Gieshübler — natürlich! Also eine Gies-hübler, Fritz!..."

Dittmar hatte zwischen Hella und ihrem Bater, an der einen Schmalseite des Tisches, Platz genommen. Er begann die Unterhaltung mit einem Kompliment auf die Toilette Hellas.

"Pardon," fügte er an, "das klang beinahe banal. Sollte aber nicht einmal eine Schmeichelei sein. Seit ich an meinem Roman arbeite, treibe ich auch Toilette- studien. Ich glaube, es ist nicht immer leicht, die gerade herrschende Mode mit dem Geschmack in Einklang zu bringen."

"Die Mode ist selten ganz geschmacklos," erwiderte Hella; "nur zuweilen, und in solchen Fällen marschiere ich nicht mit, oder ich verbessere die Wode nach eignem Gutdünken und überlasse mich der Intelligenz der Schneiderin. In einer Beziehung bin ich allerdings ein Opfer der Mode geworden: in Bezug auf meinen Vornamen."

Ihr Bater lachte. Er lachte stets so bröhnend, daß er allgemeine Aufmerk- samkeit zu erregen pstegte.

"Das ist richtig," sagte er, "ist richtig. Es war mal 'ne Zeitlang Sitte in — in unsern Kreisen, den Kindern altnordische Ramen zu geben. Siegsried und Siegmund und Helmut und Hartwig, und da — ja, ich weiß nicht mehr, wie meine gute selige Frau gerade auf Hella gekommen ist. Sie muß den Ramen in einer Geschichte von Felix Dahn gelesen haben, sür den sie viel übrig hatte. Gott, meine gute Rebetka! Sie hieß Rebetka. Ich gestehe, daß mir der Name Hella an sich besser gefällt. Aber in Verdindung mit Rathansohn hat er etwas Groteskes. Es hilft nichts: wir müssen schon dem Altdiblischen bleiben, wie Ihr vom Adel bei der Tradition der ritterlichen Namen, bei Diethwolf und Dittmar und Hildebrandt und Hadubrandt. Hab' ich nicht recht, Graf? . . . "

Dittmar war an die tleinen und großen Taktlosigkeiten Nathansohns gewöhnt. Sie hafteten diesem intelligenten Plebejer unlöslich an. Es war dies um so merkswürdiger, als der Bankier dank seiner weitreichenden Geschäftsverdindungen viel mit der eleganten Gesclischaft zusammentraf und auch im Verkehr stand. Es liegt in der Art, hatte Dittmar ansänglich gedacht, aber seinen Irrtum eingesehen, als er gelegentslich mit andern Finanzgrößen bekannt geworden war, Juden wie Nathansohn, aber von unleugdar vornehmem Weltschliff und seinsten Manieren. Also auch in diesem Falle glich durchaus nicht einer dem andern — und trozdem konnte Dittmar bei dem dicken Schlemmer niemals den Eindruck des "Typischen" los werden.

Hella war leicht errötet. Daß sie über ihren Bater erröten mußte, wurmte Dittmar am meisten. Er wußte wohl: Vater und Tochter standen sich ausgezeichnet. Hella liebte den Alten zärtlich und las, was er wollte und wünschte, aus seinen Augen. Er aber vergötterte sie. Das hinderte ihn nicht, sie hundertmal zu verletzen. Meist freilich unbewußt, aus Mangel an Zartgefühl; zuweilen aber auch aus grausamer Absicht. Sie reckte ihm öfters das seine Näschen zu hoch, und da demütigte er sie.

Dittmar hatte Nathansohn auf bessen lette Frage irgend eine gleichgültige Antwort gegeben und lenkte dann auf ein andres Thema über. Bon Zeit zu Zeit glitt sein Blick rasch über Hella. Er konnte sich an ihrer Schönheit nicht satt sehen. Was war nur an ihr, was ihn so mit Entzücken ersüllte? Er sann nach, mit wem er sie hätte vergleichen können. Schöne Mädchen waren, ach, wie gar viele auf seinem Wege ausgetaucht. Glich eine von ihnen Hella? — Ja, eine: eine Römerin, eine Komtesse Prata, in die er sich sterblich verliebt hatte, als er noch der Botschaft in Rom angehört hatte. Er hatte Unglück mit seinen Liedschaften, die nicht nur Tändeleien gewesen waren. Komtesse Anina Prata hätte gerade zu ihm gepaßt; sie stammte aus vornehmem Hause und war sehr reich. Über sie gehörte zur "schwarzen" Gesellschaft Roms, zu jener, die eine Phalanz um den Batican bildet; Anina hätte sich eher das Herz zersseischt, ehe sie einem Protestanten die Hand gereicht hätte. Und nun wieder Hella! Große Götter, warum mußte sie Nathansohn heißen!? —

Das Diner schritt vor. Es war erlesen, genügte den lukullischen Reigungen bes dicken Banquiers aber doch nicht ganz, obschon er Verschiedenes auf dem Menü gestrichen und dafür andres hatte einfügen lassen. Er rief Fritz, den Kellner, heran,

der sein ganzes Vertrauen genoß, und machte ihm aus seiner Mißstimmung kein Hehl. "Berehrter," sagte er ihm, "da sind nun Artischockenböden, mit Trüffelpüree belegt. Das klingt wunder wie, aber die Artischockenböden könnten um diese Jahreszeit wohl frisch sein. Das sind eingelegte — mir machen Sie kein X für ein U. Und hören Sie mal: die Rinderbrust kriege ich bei der Lina Morgenstern zarter . . . . Plötzlich wandte er sich an Dittmar und legte seine Hand auf dessen Linke.

"Ja richtig, Graf — was ich sagen wollte: möchten Sie nicht Ihre Schriftsftellerei wieder an den Nagel hängen, ehe sie sich weiter auswächst?"

Dittmar verstand den Sinn der Frage nicht sogleich. Nathansohn hatte eine Dessertgabel ergriffen und tippte mit ihrem stumpsen Ende auf den Tisch. "Ich glaube, ich habe mich nicht ganz korrett ausgedrückt," suhr er sort; "weniger die Schriftstellerei als den Journalismus. Schriftstellern können Sie schließlich ruhig weiter, soweit Muse und Nauße es Ihnen verstatten. Aber würden Sie nicht vorziehen, Ihre Stellung als Redakteur des "Morgenblatts" mit einer andern Stellung zu vertauschen, einer kausmännisch repräsentativen —?"

Hella horchte nicht minder interessiert auf als Dittmar, während Nathansohn weitersprach: "Eine Stellung, die Ihnen ganz bedeutend mehr eintragen würde als Ihre jetzige und die nebenbei eines Gentlemans durchaus würdig ist —? Was? . . . "

Dittmar zuckte etwas verlegen mit den Schultern. Wollte Nathansohn ihn in irgend einem seiner Betriebe als Aufsichtsrat anstellen? —

"Ich bin kein Rausmann, Herr Kommerzienrat," erwiderte er. "Das sind nun allerdings viele nicht, die an der Spiße großer Verwaltungen stehen. Ich weiß wohl, daß sogar der höhere Abel öfters in die Direktorien und Aufsichtstäte industrieller Unternehmungen hineingezogen wird, ohne iegend etwas von der Sache zu verstehen. Aber es würde mich doch nicht reizen, lediglich meinen Ramen als Äquivalent für ein vielleicht glänzendes Gehalt herzugeben."

"Bravo," sagte Hella leise und erschrat fast über sich felbst.

Nathansohn lächelte. "Bravo — schön — ich wiederhole bein Bravo, Hella. In der tausmännischen Welt braucht man allerdings zuweilen Namen von gutem aristotratischen Klang als — rund heraus — als Lockung. Aber Sie dürsen nicht vergessen, lieber Graf, daß wir nicht mehr in den Gründerjahren leben. Der selige Laster hat groß Reinemachen beantragt. Der Rame thut's nicht mehr allein; man verlangt auch eine gewisse Thätigkeit, keine ausreibende, aber doch immerhin Arbeit, sei sie nun kommerzieller oder büreaukratischer oder lediglich repräsentativer Ratur. Auch die Gesetz sind schärfer geworden . . . Das alles hat mit dem, was ich Ihnen andieten wollte, nichts zu thun. Ich brauche nicht Ihren Namen, sondern — sagen wir — Ihre Individualität. Jawohl. Sie sind ein seiner Kopf, besitzen künstelerischen Geschmack, haben Phantasie, verbinden Weltschliff mit Bildung und Wissen — "

"Merci." warf Dittmar lachend ein, "ich verneige mich im Geiste." Und Hella fagte: "Da bin ich aber wirklich neugierig, Papa, was dieser Einleitung folgen wird."

"Ganz einsach, Graf Dassel: ich möchte Ihnen einen Wirkungstreis schaffen, der Sie mehr befriedigen wird als das Dasein eines Sportredakteurs. Ich habe den Betrieb einer großen Glashütte in Böhmen übernehmen müssen und möchte aus der etwas machen."

"Giner Glashütte?" fragte Bella erftaunt.

"Ja, mein Kind, die Hutte Schirnau in der Rabe von Bilsen: eine umfangreiche Anlage, die aber infolge unsauberer Manipulationen seitens ihrer bisberigen Leiter in Verfall geraten ist und die nun wieder in die Höhe gebracht werden foll. Ihre Hauptfabrikation mar bisher Flint- und Krystallglas, und das wird wohl auch fünftighin das finanziell ergebnisreichste Produkt Schirnaus bleiben. Daneben mochte ich aber dem feinern Zierglas eine Arbeitsstätte einräumen; die Anlagen sind da, nur fehlte es an tuchtigen Kräften, vor allem an fünftlerischer Direktive. Mit Zierglas ist viel zu verdienen, Graf. Wir leben in einer merkwürdigen Zeit. Der Ausschwung in allen Branchen der Keramit hat Bronze und Marmor in den Hintergrund gedrängt. Reben Porzellan und Fapencen bominiert heute bas Glas. Ich möchte ben Beitgeschmad ausnüten. Ginen tüchtigen Techniter habe ich bereits gewonnen; nur ift der Mann kein Genie. Deshalb will ich ihm eine ständig anfeuernde Kraft zur Seite stellen, einen Menschen mit weitem Blid und fünftlerischem Feinempfinden, der nicht am Engen und Rleinlichen haftet, der weder Techniker, noch berufsmäßiger Künftler, noch Raufmann zu fein braucht, aber von allen etwas haben muß - einen, ber Initiative besitht. Und ba habe ich benn an Sie gedacht, lieber Graf . . . " Er 

Dittmar antwortete nicht sofort. Der Vorschlag berührte ihn wunderlich, aber doch nicht gerade bestembend. Warum auch? Dittmar hatte an Selbstvertrauen gewonnen. Er meinte, er könne alles erlernen, wenn es not thue. Er warf einen Seitenblick auf Hella. Die saß stumm neben ihm und knitterte etwas nervös an ihrer Serviette.

Der Rellner schenfte ben Bommery ein.

Nathansohn lächelte wieber. "Gin allzu begeistertes Gesicht machen Sie nicht, Graf Dassel," meinte er. "Thut nichts — ich habe es jo erwartet. Lassen Sie mich erft mal weiter sprechen. Die Konjunkturen liegen günstig für meine Idee; trothdem will ich feine Übereilung. Wenn Sie zusagen, mochte ich Sie zunächst einmal ein Jahr auf Reisen schicken. Sie mußten sich in die Materie hineinarbeiten. Müßten Salviati besuchen, Gallé in Rancy, die Ernstallerie du Bal St. Lambert in Belgien, Tiffany in New York. Das wären die Vorstudien . . . Hielte ich Sie nicht für einen außerordentlich begabten Menschen und zugleich auch für eine praktisch zugreifende Natur, fo wurde ich mich gar nicht an Sie wenden . . . Den Chefter noch einmal, Frig . . . Aber seben Sie, Graf, ich will nicht nur Ihnen dienlich fein, sondern Sie sollen es auch mir. Ich erhoffe und erwarte viel von Ihnen. Sie beherrichen ein halbes Dutend Sprachen und sind ein tadelloser Ravalier; Sie werden in der Fremde bessere Aufnahme finden als ein Berufsmann, den man nicht gern in die Geheimnisse der Fabritation guden läßt . . . " Er überzeugte sich, daß die Kellner nicht in der Rahe waren und fuhr etwas leiser fort: "Ihre Stellung würde der des technischen Direktors koordiniert sein. Anfangsgehalt zwölftausend Mark - so bente ich. Wenn Gie das Lehr- und Reisejahr hinter sich haben, wurden wir über das Weitere noch intimer plaudern. Vorläufig kann ich Ihnen nur Andeutungen geben . . . "

Er leerte langsam jein Glas. Er war neugierig auf die Entscheidung Dittmars, ließ es sich aber nicht merken. Er wollte dem jungen Manne sehr wohl und ihm auf seine Weise emporhelsen. Und in der That versprach er sich auch etwas von Dittmars Intelligenz. Der neue technische Direktor in Schirnau bedurfte gerade einer solchen Stütze: keines aussührenden Künstlers — die fand man schon — aber eines Anleiters, einer frischen, vorwärts treibenden Kraft. Nathansohn dachte noch weiter. Hatte sich Dittmar erst in seine neue Stellung hineingearbeitet, und daran zweiselte der Banquier keinen Augenblick, so kam ihm auch sein schöner Name zu nuze. Geeignete Kombinationen ließen sich unschwer sinden: "Glashütte Schirnau, Direktion Dittmar Graf Dassel" — oder vielleicht schlankweg "Gräslich Dasselsche Glashütten-Berwaltung". Das klang allerdings, als sei Graf Dassel der Besitzer und Inhaber — aber was schadet es? — Ließ ein Firmentitel sich nicht kausen? —

Das Diner war beendet. Die Kellner räumten den Tisch ab und säuberten ihn, brachten die Kaffeemaschine, zündeten den Spiritus an und servierten die Schnäpse: eine ganze Kollektion in Originalflaschen. Nathansohn griff nach dem Cognak.

"Meutow, wie ich Sie kenne — nicht wahr, Graf?" fragte er. "Ober einen Marnier? Das ift Frankreichs Reuestes, mir aber zu süß... Aha, sehen Sie, das habe ich endlich durchgesetzt, daß man den Cognat gehörig kühlt. Mir ist ein alter Meutow hundertmal lieber als ein Henessy; er hat mehr Gehalt. Drüben in Frankreich bevorzugt man den Martel und den Bisquit Dubouché; der ist mir nun geradezu odiös — er hat immer etwas Weichliches. Schließlich ist alles Geschmackssache..."

Er füllte ein Gläschen goldgelben 1824er Meutow in eine große Porterschale um und brachte diese in schwingende Bewegung. Der Cognak blitzte opalfarbig, tropste wie Öl von der Glaswand herab und verbreitete einen wunderbaren Duft, den Nathansohn mit der entzückten Miene eines Epikuräers, der mit dem Materiellen gern einen gewissen ästhetischen Genuß verbindet, einatmete.

Hella bekümmerte sich inzwischen um den Kaffee. "Sie sagen ja gar nichts, Graf Dassel," meinte sie.

Dittmar fuhr wie zerftreut in die Höhe.

"Es ist schwer, auf den gütigen Borschlag Ihres Herrn Baters ohne weiteres entscheidende Antwort zu geben," entgegnete er. "Selbstverständlich reizt mich vieles. Ich glaube auch, daß ich ein gewisses künstlerisches Empfinden besitze; aber das würde nicht genügen, meine Stellung auszufüllen. Ich müßte mich auch in das Technische und Kausmännische versenten, müßte — — mein Gott, all das wäre zu überwinden, denn ich din immerhin eine arbeitslustige Ratur . . . Ia, wahrhaftig, es reizt mich vieles: die wachsende Selbständigkeit, das hohe Gehalt . . . Aber es ist tropdem noch manches zu überlegen . . . Gnädiges Fräulein, was würden Sie an meiner Stelle thun?" . . .

Die Frage schien Hella überraschend zu kommen. Sie verfärbte sich ein wenig. Es glitt eine Blutwelle über ihr Gesicht. Die Pfirsichfarbe ihrer Wangen verdunkelte sich. Sie senkte für einen Augenblick die Lider mit ihren langen dunklen Wimpern und schlug sie dann rasch wieder auf.

"Ich muß gestehen," sagte sie, "auch auf die Gefahr hin, bei Papa in Ungnade zu fallen, daß ich an Ihrer Statt die angebotene Stellung nicht annehmen würde . . ."

"Berdreht," entgegnete Nathansohn und zuckte mit der rechten Schulter. Der Blick, der seine Tochter tras, war tein allzu freundlicher. "Darf ich fragen: warum nicht, Hella? — Hella, mein Rind, du bist wie Eugen Richter. Du mußt immer opponieren. Du mußt durchaus alles besser wissen. Mit der holden Weichheit des Ewig-Weiblichen verträgt sich dein Negierungsempfinden nicht so recht . . ."

Abermals errötete Hella. "Ich bin nur freimütig, Papa," antwortete sie. "Warum soll ich die Wahrheit verschweigen? Es giebt sicher Fälle, da man besser thut, ruhig zu sein als zu sprechen — liegt hier ein solcher Fall vor? — Ich gönne dem Grafen Dassel von Herzen eine glänzend dotierte Stellung und mehr noch eine ihn vollauf befriedigende Thätigkeit. Aber ich kann nicht glauben, daß ihn der zugedachte Posten auf die Dauer glücklich machen wird."

"Und warum nicht? Und warum nicht?" — Nathansohn trank ärgerlich seinen zweiten Meukow.

"Weil das rein Rommerzielle in dieser Stellung doch immer wieder in den Bordergrund treten würde und Graf Dassel meiner Ansicht nach durchaus keine kaufmännischen Anlagen besitzt — jedenfalls nicht in dem Maße, wie es dir, Papa, wünschenswert sein würde . . . Berzeihung, Herr Graf, daß ich so aufrichtig über Sie urteile . . ."

Dittmar verneigte sich. "Ich kann Ihnen nur dankbar dafür sein, gnädiges Fräulein. Bielleicht haben Sie recht. Ich weiß es wirklich nicht. Ich kenne mich selbst am schlechtesten."

"Ich will auch keine Entscheidung von heute zu morgen," brummte Nathansohn. "Was Hella sagt, ist Unsinn. Sie muß ewig ihre Sondermeinung haben. Überlegen Sie sich die Sache in Ruhe, lieber Graf."

"Das werbe ich gewiß thun, Herr Kommerzienrat. Aber schon heute möchte ich Ihnen meinen wärmsten Dank für Ihr Entgegenkommen aussprechen" —

"Ah bah, der Vorteil würde ebensogut auf meiner als auf Ihrer Seite liegen — also nur teinen Dank . . . Wissen Sie was? Jest wollen wir den Göttern noch einen Schluck guten Rotspohn opfern. Als Abschluß — als Aufsrischung nach den Anstrengungen der Mahlzeit — einen süffigen Haut Brion . . . "

Dittmar protestierte, aber es half ihm nichts. Das Unglück wollte, daß sich auch noch ein Bekannter Rathansohns einfand, ein Dr. Heller, den der Banquier nötigte, an seinem Tische Platz zu nehmen: ein schlanter junger Herr von einsnehmendem Außern und gewandten Umgangsformen. So war die Flasche bald geleert, und eine neue wurde bestellt . . Dittmar begann sich unbehaglich zu fühlen. Er war sonst kein Spielverderber. Aber er sah, daß dieses überlange Hinausziehen der Taselei Hella angriff. Der Bentilator oberhalb eines der großen Spiegelsenster war zwar geöffnet und arbeitete geräuschlos. Doch der Speisen- und Weindunst aus dem Salon war nicht so leicht zu vertreiben. Ein Parsümhauch mischte sich in diesen Dunst — kein angenehmer. Ganz in der Rähe hatten sich zwei Herren,

die sich lebhast stanzösisch miteinander unterhielten, niedergelassen und neben ihnen zwei Damen, die sich in Plang-Plang gebadet zu haben schienen. Das Restaurant stülte sich mehr und mehr. Alle Tische waren besetzt. Auch aus den Rebenzimmern drang Stimmengewirr. Um kassettierten Plasond sammelte sich der lichtblaue Rauch der Cigarren und Papprossen zu einem durchsichtigen Wolkenschleier. Die Rellner huschten hin und her, brachten silberne Eistübel, Tabletts, Fruchtschalen und rollten die kleinen Tische mit den großen Fleischstücken auf riesigen Nickelplatten, unter denen Flammen zuckten, lautlos über die Teppiche. Zuweilen erschien der Besitzer des Lokals, in langem schwarzen Rock und weißer Weste, unter der Thür und verneigte sich nach allen Seiten; Nathansohn brückte er kordial die Hand...

Dr. Heller hatte nur wenige Worte mit Hella und Dittmar gewechselt und wurde sodann sast ausschließlich von Rathansohn mit Beschlag belegt. Er war Etektrotechniker, und der Banquier verhandelte Geschäftliches mit ihm. Einmal glaubte Dittmar von ihm den Ramen Düren zu hören. "Ah — Düren — der jawohl, jawohl," äußerte Nathansohn und setzte das Gespräch mit etwas leiserer Stimme fort . . Indessen versuchte Dittmar Hella zu unterhalten. Er plauderte über hunderterlei mit ihr. Aber er spürte, daß sie ihre Frische verlor. Ein etwas müder Zug lag um ihren Mundwinkeln; sie zwinkerte mit den Augen, da sie der Cigarrenrauch belästigte, gab sich aber dennoch Wähe, ihre Nervosität zu verbergen.

Abermals wollte Nathansohn eine neue Flasche bestellen. Da aber legte Dittmar seine Hand auf den Arm des Banquiers. "Lieber Herr Kommerzienrat-wollen wir nicht zum Ausbruch blasen? Ich fürchte, Ihr Fräulein Tochter ist ein tlein wenig abgespannt . . . " Auf der Stelle nahm auch Dr. Heller sür Hella Partei, bat um Bergebung, daß er sich ihr so wenig gewidmet habe, und ertlärte, er trinke keinen Tropsen mehr. Es gab noch ein längeres Hin und Her. Die "letzte Flasche," schlug Nathansohn vor — "zum abgewöhnen. Noch zehn Winuten, Hellatindchen . . " Aber Dr. Heller stand einsach auf und ries nach dem Kellner . . . "

Man ließ eine Droschke holen, da es leicht zu regnen begonnen hatte. Der Ingenieur ging mit Nathansohn voran; beide waren schon wieder tief in der Elektrizität. Hella und Dittmar solgten.

Mächen, "daß ich mich vorhin gegen den Vorschlag Papas ausgesprochen habe. Ich tenne den Papa. Er nimmt großes Interesse an Ihnen, glaubt auch sicher, daß Sie sich für jene Stellung eignen würden — ich möchte behaupten, er hat die Absicht, die Stellung speziell für Sie zu schaffen. Aber er ist doch zu sehr Kaufmann, als daß es früher oder später nicht zu Mißhelligkeiten zwischen Ihnen beiden kommen würde, und sei es auch nur auf Grund gewisser gegensählicher Anschauungen, die — in der Verschiedenheit der Erziehung liegen. Und das würde mir schrecklich sein . . ."

Die letzten Worte flüsterte sie nur unter ihren Schleier hervor. Man trat ins Freie. Der Portier hielt seinen Regenschirm über Hella und riß den Schlag der Droschke auf. Rathansohn wuchtete zuerst hinein. "Adjö, Heller — also ich erwarte Sie morgen früh zehn Uhr. Der Düren ist ja ein Teufelskerl . . . Auf Wiedersehn, Graf Dassel . . . bien merci für Ihre Liebenswürdigkeit; grüßen Sie den alten Herrn . . . "

Nun saß auch Hella im Wagen. Durch das offene Fenster reichte sie Dittmar die Hand. "Abien Herr Graf..." Sie trug keine Handschuh; auch Dittmar hatte die seinigen in der Tasche. Er fühlte das warme, lebendige Fleisch ihrer kleinen, nervigen Rechten. War es. ein stärkerer Druck als sonst? Ein Rieseln ging durch seinen Körper.

Die Droschte fuhr davon. Dr. Heller zog höflich seinen hut.

"Es ist mir ein Bergnügen gewesen, Herr Graf," jagte er.

"Gleichfalls, herr Doftor . . . "

Sie trennten sich. Obwohl der Ingenieur sich mit ausgesuchter Korrektheit verabschiedet hatte, war es Dittmar erschienen, als habe im Auge des andern ein Ausdruck entschiedener Feindseligkeit gelegen. Doch das konnte auch Täuschung sein.

## XI.

Graf Etienne Bließen hatte zu Hause gestühstückt. Das kam nicht oft vor. Er scheute diese prunkvolle Häuslichkeit, deren gleißender Schimmer ihn um so mehr anwiderte, je öder und zerfallener es in seinem Innern wurde. Wochenlang war er auf Reisen; er dehnte seine Jagdausslüge nach Möglichkeit aus, besuchte Freunde in Kurland, fuhr wohl auch einmal auf vierzehn Tage nach Monte-Carlo oder Paris, verlebte seine Tage im Klub und auf den Rennplätzen — ohne sichtliches Interesse — nur, um seiner entsetzlichen Häuslichkeit zu entgehen.

Denn diesem Heim seim sehlte die wärmende Seele. Etienne hatte geglaubt, auch er habe keine Seele. In seinem chnischen Egvismus hatte er, als er um Minna Düren gefreit, sich selber für schlechter gehalten als er thatsächlich war. Das strafte sich. Er war nur verkommen — und er sühlte, daß er an der Seite seiner Frau mehr und mehr verkam . . .

Es war seltsam. Die Frau störte ihn kaum. Sie ließ ihn leben, wie er wollte. Sie hatte niemals ein böses Wort für ihn. Sie that, was er wünschte; begleitete ihn in die Gesellschaften, wenn er es verlangte, und blieb ebenso willig daheim, wenn er irgend einen beliebigen Grund dafür fand. Sie lag mit ihrer ewigen Migräne viel im verdunkelten Zimmer, verträumte die Tage und zeigte sich nur, wenn er mit ihr zu Hause dinierte. Dann saß sie ihm stumm gegenüber, mit dem häßlichen rotsleckigen Gesicht, das sie selbst zu genieren schien, denn sie hielt gewöhnlich die Augen niedergeschlagen. Sie sprach immer nur, wenn Etienne sie anredete. Sie hatte keinerlei Interessen, und wenn sie antwortete, machte es den Eindruck, als falle ihr auch das Sprechen schwer.

Für den beweglichen Geist Etiennes war das eine wahrhafte Tortur. Er war immer noch der äußerlich tadellos ritterliche Gatte, von korrektem Benehmen und liebenswürdiger Galanterie. Aber das leise Mitleid, das er anfänglich für diese arme, häßliche Frau empfunden, verschwand allgemach. Er begann sein Weib zu

hassen. Zuweilen haftete sein Blick mit einem Ausdruck von grenzenloser Bitterkeit auf Nina — "Nina" nannte er sie noch immer. Es lag ein harter Vorwurf in diesem Blick, der zu sagen schien: du bist genau so verworfen wie ich; du wußtest, daß ich nur deines versluchten Geldes halber um dich anhielt; weshalb nahmst du mich?

Weshald? fragte auch jett sein Blick, da der Diener das Dessert abräumte und Gatte und Gattin sich wieder einmal stumm gegenübersaßen. Die Gräfin hatte die Augen gesenkt. Das rechte Lid siel tiefer herab als das linke. Es war die Seite, auf der sie die Schmerzen der Migräne heimzusuchen pslegten; die halbe Stirn war von einer sliegenden Röte bedeckt. Aber sie klagte nicht. Ihre Finger waren mit Brillantringen geschmückt; sie zitterten nervöß, so daß die Ringe zuweilen mit leise klopsendem Geräusch aneinanderschlugen.

"Also —" sagte Etienne und erhob sich. "Trinkst du den Kassee in meinem Zimmer, Nina?"

"Sehr gern," erwiderte sie und stand gleichfalls auf. Der Diener öffnete die Thur zum Herrenzimmer, aus dem Möbelhändler und Dekorateure ein wahres Wunder an traulicher Vornehmheit geschaffen hatten.

"Gestattest bu?" sagte Bließen und griff nach dem Cigarettenkasten. Aber er besann sich. Sein Auge glitt prüfend über ihr Gesicht.

"Du haft wieder Kopfichmerzen, Rina?"

"Ich bitte dich — es nütt ja doch nichts."

"Das sagst du immer. Du solltest nicht so trogföpfig sein."

"Ich tropföpfig? . . . Gut — ich will mit dem Arzte sprechen. Er wird mir wieder Höhenklima verordnen. Und du —"

"Ich liebe die Berge im allgemeinen nicht. Sie erdrücken mich. Ich ziehe die See vor — das ist wahr. Aber was schadet das! . . . Ich — weißt du, daß ich mich ernstlich mit dem Gedanken trage, mich der nächsten Expedition des Doktor Huhnholtz anzuschließen? . . . "

Sie hatte sich mude in einem großen, mit grünem Leder überzogenen Sessel niedergelassen und nahm den Kassee, den ihr der Diener präsentierte. Dabei zitterten wieder ihre Hände.

"So —?" jagte sie scheinbar gleichmütig. "Nach Afrita?"

"Ja, Kind. Ich halte das unthätige Leben auf die Dauer nicht länger aus. Du weißt ja, daß ich mir überall Beschäftigung gesucht habe: im Sportleben, in der Politik, sogar im Zeitungswesen... Ach, dieses unglückselige "Morgenblatt"!... Ra, also — das alles befriedigt mich nicht..." Er zerbrach zwischen seinen Fingern die Cigarette, die er aus der Kassette genommen hatte, und warf die Reste in die Aschiebale. "... Da hat mir nun der Huhnholt den Vorschlag gemacht, ihn zu begleiten. Ich möchte zusagen, wenn — wenn du nichts dawider hast..."

Sie richtete sich ein wenig empor und saß nun kerzengrade im Sessel. In der weiten Matiné, die sie trug, fiel ihre brennende Magerkeit weniger auf. Sie sah Etienne nicht an, sondern zuckte nur mit den Schultern, als sie entgegnete:

Das Wasser schoß ihr plötzlich in die Augen, und ein paar große Thränen rannen über ihre Wangen. "Entschuldige," sagte sie mit sanstem Lächeln, "die Wisgräne wird stärker — es ist doch schon besser, ich ziehe mich zurück . . ."

Sie ging. Nun zündete Etienne sich die Pappros an, nach der er sich sehnte. Aber das ging langsam. Er hielt das Streichholz so lange in der Hand, die Flamme ihm fast die Finger sengte. Er war nachdenklich geworden. Ihm schien, als wäre seine Frau ganz froh, ihn einmal für längere Zeit los zu sein. Das beruhte auf Gegenseitigkeit . . . Ein grimmiges Lächeln zuckte um seinen Mund.

Draußen fuhr ein Wagen vor. Bließen sah vom Fenster aus, wie unten vor der Hausthür das Coupé Nathansohns hielt und wie sich der dicke Banquier schwersfällig durch die Wagenthür zwängte.

"Will der zu mir?" fragte sich Etienne . . . Ja, es war so. Der Herr Kommerzienrat ließ um eine kurze Unterredung bitten. Er war, wie immer, im offenstehenden schwarzen Überrock und praller weißer Weste und, wie immer, in großer Eile. Auch schnaufte er gewaltig.

"Nur so en passant, lieber Graf," fagte er beim Eintreten. "Ich störe doch nicht?"

"Nie, mein bester Rommerzienrat. Ich bin nicht so beschäftigt wie Sie . . ." Nathansohn lachte dröhnend und ließ sich in einen Fauteuil fallen, so daß das massive Eichenholz krachte.

"Glaub's! Chacun à son goût. Wenn ich nicht ewig in Rage bin, fühl' ich mich trank. Hetziagd — das ist mein Element. Andre Leute klappen dabei zusammen — mich hält der Wirbel der Geschehnisse elastisch."

"Bin auch nicht für die ewig ruhenden Pole, Kommerzienrat. Ich möchte wieder auf Reisen gehen."

"Recht so. Huhnholt rüftet wieder, hör' ich. Ich kann ihn nicht leiben rein persönlich. Ich liebe die Art nicht. Aber die Sache unterstütze ich immer. Ich bin Kolonialmensch aus Reigung für das Spekulative. Alles Recke und Verwegene lockt mich, wenn es großzügig ist. Auch in der Politik. Ja, auch in der Politik. Ihre großen Schläge sind immer nur gelungene Essekte waghalsiger Spekulation gewesen. Fansaren und Chamaden. Hazard ist alles. Notabene, das einzige Hazard, das ich gründlich verachte, ist das mit Karten und Würseln. Das ist gar zu kleinstich. Aber im Leben

Er hielt inne, schnaufte und suchte sein ungeheuer großes rotseidenes Taschentuch hervor. Etienne war neugierig geworden. Was wollte der dicke Mann? Er kannte seine Art und Weise. Rathansohn liebte lange Einleitungen.

"Eine Cigarre, lieber Kommerzienrat?"

"Nein, ich danke. Nicht vor dem zweiten Frühstück . . . Graf Bließen, hören Sie: ich will mich vom "Morgenblatt' zurückziehen. Es paßt mir nicht mehr. Es ist nichts. Große Ideen, aber unsäglich klein in der Ausführung. Ich werde meinen Kündigungstermin wahrnehmen . . ."

Also bas war es. Etienne griff nach einer neuen Cigarette, lehnte sich bequemer in seinen Sessel zurud, schlug die Beine übereinander und lächelte.

"Sirt," jagte er, "also doch . . . Kommerzienrat, ich habe das erwartet. Früher oder später mußte es so kommen. Die Tendenzen des Blattes sagen Ihnen nicht zu — was?"

"Tendenzen?! Lieber Graf — ah bah! . . . Bas heißt Tendenzen? — Ich bin mehr konservativ als liberal. Das Judentum — en gros — ist nur durch die Zeitströmungen in das demokratische Fahrwasser gedrängt worden. Seiner ganzen Tradition nach ift es ultrakonservativ. Gott bewahre, gegen die politische Tendens des "Morgenblatts" habe ich gar nichts. Aber viel gegen seine Langweiligkeit — und noch mehr gegen seine Berichterstattung auf dem Gebiete des Handels. Kostet mich mein gutes Geld, dieses Blatt, und prügelt mich dafür. Indirekt. Eine Beschränkung der Börsenfreiheit ist heller Blödsinn. Schauen Sie nach England hinüber. Schimpfen Sie auf bas Rramervolt, so viel Sie wollen, aber gestehen Sie zu, daß seine induftrielle Machtentwicklung aller Achtung wert ift. Anebel und Handschellen kennt man ba nicht . . . " Er sprach weiter, mahrend er sein großes rotes Schnupftuch in ber Hand behielt und zuweilen einen pfeifenden Luftstrom durch die Raje stieß. Er erzählte von der konservativen Tagespresse Londons, jenen Riesenorganen, die Millionen abwerfen und ihre Aftionäre zu reichen Leuten gemacht haben. Die Millionen fließen nicht aus den Abonnements, fondern aus dem Börsenteil und den Inseraten. Und von den Inferaten sind wieder diejenigen die ertragreichsten, die durch das Medium der Borfe mandern. Die Annoncenauftrage der Banten bringen Strome von Gold ins Rollen. Und da ist man nicht kindisch und kleinlich. Das subjektive Empfinden der Redatteure spricht nicht mit. . . . "Im abrigen, Graf Bließen das ift es nicht allein. Ich bin ein guter Geschäftsmann — auch insofern, als ich an meinen Geschäften Freude haben will. Freude heißt nicht in jedem Falle Berdienen. Auch ein Verluft kann mir unter Umständen einmal Spaß machen. Aber ich muß etwas davon haben: ein Gefühl innerer Befriedigung. Ich bin fein Poet, kann mir indessen jehr wohl denken, daß einem Dichtersmann gerade dasjenige Werk feiner Muje am meisten am Herzen liegt, das der großen Menge durchaus nicht gefallen will. Er hat aus voller Seele an der Sache gearbeitet und empfunden: sie ist gut; ein Genuß war ihm diese Arbeit. So will ich's auch haben. Na — und — beim "Morgenblatt mitzumachen, ist mir schon längst tein Genuß mehr. Also schnappe ich . . . "

Etienne zerstreute mit der Hand die Rauchwöltchen seiner Cigarette. Das war sicher noch nicht alles, was Nathansohn ihm zu sagen beabsichtigte. Er war nicht hergekommen, zu erzählen, daß er seinen Anteil am "Morgenblatt" fündigen oder

verkaufen wolle. Es mußte noch weiteres folgen. Eine unbehagliche Ahnung übersichlich Bließen. Er fixierte Nathansohn scharf und fragte, während er sich langsam erhob:

"Wollen Sie sich bei — bei irgend einem andern Blatte engagieren, Herr Kommerzienrat? . . . ."

Auch Nathansohn stand auf und knöpfte den Rock über der weißen Weste zu. "I ja — das möchte ich schon," entgegnete er; "irgend eine Zeitung muß ich zur Bersügung haben, irgend ein Stücken Papier, das für mich weiß gehalten wird. . . . Da hat sich der Düren an mich gewandt —"

Bließen unterbrach den Sprechenden. Er lachte gezwungen auf.

"Dacht' ich mir!... Lieber Kommerzienrat, hier scheiden sich unfre Wege. Schon der Name "Bolksbote" erweckt ein Gefühl des Widerwillens in mir. Brr— und diesem jämmerlichen journalistischen Mäuschen wollen Sie beispringen?! Liebster, verträgt sich das mit Ihrer geschäftlichen Position und gesellschaftlichen Stellung?"

"Ja aber — mein Gott warum denn nicht?! Warum denn nicht, frage ich Sie? — Ob der "Volksbote", vom journalistischen Standpunkte aus betrachtet, etwas ganz Vorzügliches oder höchst Miserables ist, das ist mir absolut gleichgültig. Unter allen Umständen kommt das Blatt den Zeitbedürfnissen und dem großen Publikum entgegen. Unter allen Umständen macht es schon heute glänzende Geschäfte und hat eine noch glänzendere Zukunst vor sich. Jawohl, mein lieber Herr Graf, so ist es — und das ist in gewissem Sinne für mich maßgebend. Außerdem aber — ich sagte Ihnen vorhin schon: das Verdienen muß mir auch Freude machen. Dieser kleine, unbedeutend erscheinende Düren interessiert mich lebhaft. Es ist ein ganzer Kerl. Ist er. Kam mit nichts hierher und sitzt nun sest im Sattel und reitet stramm drauf los. Er hat eine seine Kase für das, was der Menge zussagt —"

"Dem Bobel -- "

"Ein andres Wort, nichts weiter. Graf Aließen, mit dem sogenannten Pöbel kajolieren ist Mode geworden. Um das Pseischen des kleinen Mannes hat sich lange, lange die ganze innere Politik gedreht. Wir wollen nicht streiten. Ich will Leben und Bewegung haben; ich liebe die starten Aktionen. Beim "Morgenblatt" duselt man ein; anders beim Volksboten". Leugne nicht: ich persönlich ziehe gewähltere geistige Rost vor. Aber ich repräsentiere nicht das Volk. Es belustigt mich, wie der Düren Köder auf Köder auswirft, und sie bleiben alle hängen; er ist ein spekulatives Genie. Thut er Schlechtes? Rein. Seine Art gefällt Euch nicht. Nun — mit gefällt die der Volkers nicht. Geschmackssache."

"Geschmackssache," wiederholte Etienne achselzuckend. "Also, Kommerzienrat, da werden wir wohl Abschied nehmen mussen —?"

Nathansohn blieb breitbeinig vor Bließen stehen und tippte ihm mit dem Zeigefinger seiner rechten Hand auf die Bruft.

"Ich hoffe," meinte er, "Sie werden mit mir gehen . . . Still, lieber Graf — fahren Sie nicht auf — sei'n Sie gescheit. Ich weiß schon, was Sie mir antworten woll'n. Aber zuerst haben Sie einmal die Güte, mich anzuhören . . . . Er

sette sich wieder . . "Düren benkt an eine umfangreiche Erweiterung des "Boltsboten". Ich verstehe das; er ist der Mann dazu, abenteuerlich erscheinende Ideen
in Thaten umzusehen. Der eine seiner Kompagnons, ein gewißer Posahl, ist kürzlich
verstorden. Run hat er aber noch einen zweiten auf dem Halse, der ihm unbequem
ist, weil er überall mitreden will: Werner heißt das Subjekt. Er verlangt eine
stattliche Absindung, wenn er austreten soll. Die wird er bekommen. Düren will
sein Unternehmen in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftpslicht verwandeln, und da
soll ich ihm bei der sinanziellen Fundierung behilstlich sein. Ich thu' es gern —
und ich verpslichte mich, ihm binnen sechs Wochen ein Kapital in Höhe von drei
Millionen zu verschaffen. So viel braucht er nicht — aber mir ist er sicher süt
mehr. Will Ihnen auch sagen, warum. Der Mann hat eine glückliche Hand.
So etwas spützt unsereiner; das ist wie mit der Nase der Jagdhunde; wir wittern
sozusagen, wer treditsähig ist . . . Der Düren wird also gegründet. Ich rate Ihnen:
machen Sie mit, Graf, wenn Sie ein paarmal Hunderttausend verdienen wollen.
Ich weiß zwar, daß Sie ein reicher Mann sind —"

"Bitte," siel Etienne ein, mit hartem Gesicht, ohne zu lächeln, "ich habe nur eine reiche Frau —"

"Also," jagte Nathansohn, gleichfalls sehr ernst, "um so angenehmer dürfte es für Sie sein, sich — für alle Fälle eine finanzielle Selbständigkeit zu schaffen . . ."

Eine leichte Röte lief über das Gesicht Etiennes. Seine Rechte liebkofte den jehönen Bollbart mit gleichmäßiger Bewegung. Er überlegte: sollte er grob werden oder weiter hören . . . Weiter hören: das war jedenfalls das Zweckmäßigere. Er hatte bereits gelernt, sich über gewisse Gentlemansempfindungen hinwegzusetzen — wenn es ihm passend erschien.

"Sie vergessen bei Ihrem Borschlage eins, lieber Kommerzienrat," erwiderte er; "vergessen, daß dieser Düren ein Berwandter meiner Frau ist — leider — dem ich schon einmal ein paar tausend Thaler geboten habe, wenn er sich dafür verspslichten wolle, den Zeitungshandel zu lassen und Berlin den Rücken zu kehren."

"Und er hat Rein gesagt. Hätte ich auch gethan. Was sind ein paar tausend Thaler gegen ebensovicle Millionen! . . . Graf, wenn Sie sich mit Duren affociieren — ich will es so nennen — dann haben Sie ihn am besten in der Hand. Der Mann ift fehr tlug. Er hat mit einem Standalbatt angefangen, um zunächst Aufmerksamkeit zu erregen. Aber aus der Sumpfpflanze foll sich Besseres entwickeln. Kennen Sie die Londoner . Tit-bits'?" Das Blatt fing ähnlich an. Heute ift es eine Goldquelle. Ein Klatschblatt — meinetwegen. Aber auch geklatscht will sein: auch der Rlatsch ist eine Macht. Man kann nicht alleweil die Ideale hochhalten. Man kann nicht . . . " Er hatte feine Uhr gezogen. "Sehn Sie, da hab' ich mich richtig verplaudert," unterbrach er sich und ftand auf. "Und daheim wartet Hella mit dem Frühstück. Wird mir wieder eine langere Standrede halten . . . Abdio, Graf Bließen. Uberlegen Sie und geben Sie mir Bescheid. Ich will Ihnen nicht gureben, aber . . . Abbio, lieber Graf! . . . " Er schüttelte Etienne bie Sand. An der Thur wandte er sich nochmals um. "Haben Sie keinen Ginfluß auf Ihren Better Dittmar Daffel?" fragte er.

"Gar teinen, Herr Kommerzienrat. Warum?"

"Beil . . . Eh, das ist ein seltsames Gemüt, Ihr kleiner Better. Ich habe ihm eine glänzende Stellung in einem meiner Betriebe angeboten, aber er hat sie ausgeschlagen. Er will bei der Feder verbleiben. Er hat den verfehlten Beruf lieb gewonnen."

"Es muß auch solche Käuze geben. Im übrigen habe ich allen Respett vor ihm."

"Wer sagt das Gegenteil? Weil ich ihn sehr schätze — eben darum wollt' ich ihm helfen. Auf Wiederschaun, bester Graf . . ."

Die Thür siel hinter ihm zu. Etienne hörte, wie der Diener draußen in der Entree dem Kommerzienrat in den Pelz half und wie Nathansohn sich schnaufend entfernte.

Bließen warf sich auf die Chaijelongue und nahm die Broschüre in die Hand, die auf dem Rauchtischen lag. Graf Dassel Bater hatte sie ihm geschickt. Es war die neueste Arbeit des alten Herrn: "Wittelstandspolitik und Landwirtschaft . . ." Er tämpste nach wie vor tapfer und mit glühender Begeisterung für seine Theorien — und derweilen versiel seine Scholle mehr und mehr . . .

Etienne war nicht bei der Sache. Die Broschüre glitt ihm aus der Hand und auf die Erde. Er ließ sie liegen. Der Besuch Nathansohns beschäftigte ihn noch immer. Hinter dem großen Eifer, ihn auf die Seite des "Volksboten" hinüber zu ziehen, mußte etwas Besonderes stecken. Gleichgültig, was. Jedenfalls war eine "gewisse finanzielle Selbständigkeit" nicht zu verachten. Weder die Börse noch der Turf hatten ihm bisher Glück gebracht. Er wirtschaftete lässig mit dem Gelde seiner Frau. Dies versluchte Gold wurde zu Eisen und das Eisen zur Kette.

Bahnefnirschend sprang Gtienne auf und klingelte bem Diener.

"Gehpelz und Cylinder," befahl er. Er wollte einen Spaziergang machen. Die Unthätigkeit regte seine Rerven auf. Er beneidete Dittmar, der in seiner Arbeit Erholung fand, beneidete auch Nathansohn. Er beneidete alle Welt. Er fühlte sich kreuzunglücklich.

Er ging durch die Königgräßerstraße und schlug den Promenadenweg der Tiergartenstraße ein. Hier lag das Berliner Ghetto. Hier hatte die jüdische Finanz sich ihre Paläste errichtet. Es war früh Winter geworden. In den Vorgärten der stattlichen Villenbauten standen Büsche und Bäume unter schüßenden Strohhüllen. Ein leichter Reif lag über dem hart gefrorenen braunen Rasen. An allen Zweigen funkelte es krystallen. Dabei schien die Sonne hell und freundlich, und der Himmel strahlte in seiner durchsichtigen Bläue.

Bließen schritt rasch fürbaß. Er sah sehr vornehm aus in seinem kurzen Gehpelz mit der polnischen Verschnürung über der Brust; sein Schneider duldete nicht, daß er hinter der Mode zurücklieb. Das blasse, müde und gelangweilte Gesicht belebte sich in der frischen Luft. Sympathisch war es wohl nie gewesen, aber eigenartig und schön und von rassiger Reinheit. Nun hatte das Leben Falten und Krähensliße hineingezeichnet; was schadete es! Sie standen dem alternden Löwen ganz gut. Denn daß er alt zu werden begann, sühlte Vließen. Innerlich alt und stumpf — viel zu früh. Er tobte sich immer noch zuweilen aus; er fand Freunde, mit denen er dann und wann tolte Orgien seierte — wie in seiner wüstesten Zeit.

Er nannte das "feine kleinen Auftrager". Aber es waren teine; er hatte die Genußfähigkeit verloren . . .

"Gruß Gott, Etienne!"

Das war Dittmars Stimme. Er saß in einer offenen Droschke und ließ halten, als er zu bemerken glaubte, daß Bließen eine Bewegung machte, als wolle er ihn sprechen.

Stienne trat an ben Wagen heran.

"Tag, Schriftgelehrter," sagte er. "Die plötliche Berühmtheit hat dich wohl stolz gemacht? Was?"

"Stolz — und Berühmtheit? Große Götter! So du einen Lorbeer schauft, fag', ich laß ihn grüßen . . ."

Er lachte lustig dabei. Er war gleichwie in ein Verjüngerungsbad gestiegen, jeit der erste Erfolg ihn aufgemuntert hatte. Seine Augen glänzten; über seiner ganzen Perjönlichkeit lag es wie Frühsonnenschein und tauige Frische.

"Rebe mir nicht," entgegnete Bließen. "Du, das Straftind der Familie, bift ihr Stolz geworden — oder wächst dich dazu heraus. Über deine "Spaziergänge in Japan" habe ich Kritiken gelesen, daß ich den Hut abgenommen haben würde, wenn ich ihn gerade ausgehabt hätte. Also rede nicht. Und nun wird noch dazu ein Roman von dir angekündigt. Heißt er wirklich "Die Liebeslügner."

"Ja, so heißt er, und ich bange mich vor seinem Erscheinen. Bertram Bolder hat ihn gelesen, weil er ihn in Berlag nehmen wollte. Aber er sagte: der Roman könne das Renommee der Firma schädigen. Er sei — zu wahr. Run erscheint er in Stuttgart."

""Zu wahr' ist gut. Id est, du sprichst mancherlei aus, was zahme Gemüter sonst kaum zu benken wagen?"

"So ist es. Im übrigen: ich möchte dich vor einer Täuschung bewahren. Der Roman ist ehrlich, aber nicht frivol. Auch eine Frau kann ihn lesen. Nur Backsischsutter ist er nicht. Wo willst du hin?"

"Hierhin und dorthin. In die Sonne. Und du? Ich sehe, du hast Schlittschuhe bei dir."

"Ich will Hella Nathanjohn abholen . . . . "

Bließen pfiff durch die Bahne.

"Erlaubt das der Alte?"

"Warum soll er es verbieten? Ein Ravalier bietet Schutz, aber keine Gefahr. Und ich habe das Mädel gern . . . Uh nein, Etienne, keine spöttische Miene! Und bitte, kein Spottwort! Du irrst dich . . . Grüß deine Frau! . . . "

Er schien es plötzlich eilig zu haben, drückte hastig Bließens Hand und besahl dem Rutscher weiterzusahren. Etienne schaute dem Wagen lange nach. Er sah, daß er vor der Villa Nathansohns hielt, die sich ziemlich anspruchslos zwischen den Palästen der Nachbarschaft ausnahm — sah auch noch Dittmar hinter der Gitterthür des kleinen Gartens verschwinden.

Der kommt in die Höhe,' jagte er sich im Weiterschlendern. "Seltsam, wie so ein tüchtiger Sturz manchmal verschieden wirkt. Viele erholen sich nie; bleiben liegen ober versinken ganz. Der da nicht. Der hat sich aufgerappelt, und nun er

wieder Grund unter den Füßen fühlt, wirft er seine Netze aus. Schlau gemacht. Die kleine Hella wird hängen bleiben und Vater Nathansohn seinen Segen geben müssen. Wasser thut's freilich nicht immer — und Nathansohn ist ein grimmiger Rame. Alle Erzväter passieren dabei in der Erinnerung Revue. Aber schließlich — dieser ungeheuerliche Mammon — und das einzige Kind. Und ist recht hübsch . . . Etienne blieb plöglich stehen . . . , Vielleicht liebt Dittmar die Hella, ' dachte er weiter.

Sein Stock beschrieb einen leichten Lufthieb. "Nee," sagte er halblaut, "das glaub' ich benn boch nicht . . ."

Er war in eine Querstraße eingebogen und sah sich jetzt am Ranalufer. Drüben wohnten Hans Volcker und Gerda. Bließen überlegte, daß er lange nicht bei ihnen gewesen war. Gerda war Mutter geworden, und zur Zeit, da man zur Taufe des Jungen geladen, hatte Etienne der grüne Tisch von Monte-Carlo festgehalten. Er schwankte einen Augenblick und zog dann die Klingel an dem Volckerschen Hause.

Die gnädige Frau empfing. Aber Etienne mußte ein Viertelstündchen im Salon warten. Auch die Thüren zu den Rebenzimmern waren geöffnet, zu einem kleinern Salon und der Herrenstube. Etienne wanderte durch die offenen Thüren auf und ab. Dabei schweiste sein Blick neugierig umber. Das war Gerdas Zimmer, mit den Blumen am Fenster und dem zierlichen Schreibtisch, auf dem sich das Tintenfaß aus Lapislazuli grausam zu langweilen schien. Es wurde überhaupt nicht benutzt. Daneben stand noch ein winzig kleines Reisetintesaß, an dem eine Feder lehnte. Die Briesemappe lag ausgeschlagen da und auf dem Löschpapier ein graublauer Bogen, mit wenigen stücktigen Zeilen bedeckt. Die Briesschreiberin mußte gestört worden sein, denn auf der Hälfte des Bogens brach der begonnene Brief mitten in der Zeile ab.

Stienne lodten die Rosenknojpen, die in einem schlanken Arnstall auf dem Aufjas des Schreibtisches zwischen allerhand zierlichen Figurchen aus Meißner Porzellan standen: ein paar wundervolle, halb erblühte Anospen in Gelb, Burgunderrot und Rosa. "Ein galanter Gatte," fagte er sich, und frivol lächelnd fügte er in Gedanken hinzu: oder stammen die Rosen von andrer Hand als der des Gatten? . . . Erst jest fiel sein Blick auf den begonnenen Brief und verweilte dort. Das war eine Indisfretion und eine Tattlosigfeit. Aber Bließen hatte fein "Lowe" sein muffen, um vor einer gelegentlichen Indiskretion zurückzuscheuen. Das angefangene Briefchen interessierte ihn. Er wußte kaum, warum. Bielleicht war es nur die Handschrift, die ihn festhielt; er kannte sie jo gut - es hatte Zeiten gegeben, da er diese festen, flotten, ausgeschriebenen Büge mit heißen Kuffen bedeckt hatte — Zeiten holder Thorheit, an die er nur noch mit Wehmut zurückzudenken vermochte. Lange Jahre hatte er diese Handschrift nicht mehr gesehen; nun wectte sie auf einmal ein Stud Bergangenheit in ihm und ein Stud Jugend. Ihm wurde weich und eigen im Herzen. Er war dicht neben dem Schreibtische fteben geblieben, boch aufgerichtet, so daß es schien, als schaue er jum Aber er hielt ben Blick gesenkt - und er hatte gute Augen. Genfter hinaus. Er las:

"Mein geliebter Bater;

Warum zeigst Du Dich gar nicht mehr? Ich weiß, Du bist in Berlin, denn ich habe Deinen Namen in der Zeitung gelesen. Lebst Du denn nur noch für die Inter-

eisen Deiner Partei, und haft Du Deine große Tochter ganz vergessen? Jawohl — ich höre schon, was Du mir antwortest: Kind, hast Du nicht Deinen Mann und Dein Bübchen? — Ach, Batting, meinen Mann! Hab' ich ihn benn? Ihr schrecklichen Wänner gehört der großen Welt, aber nicht der stillen Häuslichkeit. Seit Hans sich zu allem übrigen auch noch in die hohe Flut der Politik gestürzt hat, din ich nicht mehr seine Frau. Wirklich nicht. Batting, komm östers zu mir. Mache Dir Zeit. Ich din soviel allein, sast immer, von srüh dis spät. Aller Frohsinn ist mir verloren gegangen. Hätt' ich mein Bübele nicht — "

Hier brach der Brief ab . . . Etienne trat vom Schreibtisch zurück und in den großen Salon. Er lächelte; aber nicht heiter: es war ein böses und gefährliches Lächeln. Diese paar Zeilen hatten ihm einen tiesen Einblick in die Seele Gerdas gewährt. Da war nicht mehr alles Frührot und Sonnenschein. Da stiegen Schatten und Nebel auf. Es war die alte Geschichte von der jungen Frau, die der Mann vereinsamen läßt . . . Und wieder zuckte es um den Mund Bließens: so sing es gewöhnlich an, wenn ein Ebeglück langsam zum Zerbröckeln kam . . .

Gerda trat ein.

"Sieh da, Etienne," sagte sie herzlich; "das ist einmal eine Freude. Wieder seshaft geworden? . . . "

Er tüßte ihre Hand und umrahmte sie dabei mit seinen Blicken. Es war der freche Blick, den sich der ergrauende Lebemann angewöhnt hatte und der keinen Unterschied mehr zu kennen schien zwischen der ehrbaren Frau und dem seilen Weibe.

Sie errötete unbewußt und griff mit der Rechten nach der Brosche am Halse, als fühle sie dort das Nleid offen stehen . . . Aber nein: die Brosche saß fest und schloß den Kragen. Gerda war noch in Morgentvilette. Sie war etwas schlanker geworden; das stand ihr gut. In dem blassen Gesicht erschien die Farbe der fast zu vollen Lippen noch röter. Die Augen waren umschattet.

Sie wies auf den nächsten Feuteuil.

"Seßhaft geworden," wiederholte Bließen. "Doch nur sozusagen, Cousine. Auch die She hat meiner Natur keine Bleiplomben verliehen. Ich bin der alte Flattergeist geblieben. Und Nina fügt sich gern."

"Gern? Weißt du das fo gewiß?"

"Sich fügen und nachgeben gehört mit zu der Mischung, die den sogenannten Kitt der Ehe bildet. Ich denke, das wirst auch du bereits erprobt haben. Freilich — ihr Frauen seid schon durch Begnadung des Schöpfers das sügsamere Geschlecht. Es wird euch leichter als uns."

"Ob leichter, ist fraglich. Nachgiebigkeit kann ebenso gut eine Klugheit als Schwäche sein. Ein Zwang ist sie gewöhnlich. Wie geht es beiner Gattin?"

"Merci. Eher schlecht als erfreulich. Und bit?"

"Recht gut . . . " Sie sagte dies mit Betonung. Sie hatte das Empfinden, gerade dem da nicht zugestehen zu dürfen, daß sie unter dem Alleinsein litt.

Etienne nickte. Er wußte es besser. Sie war auf dem Wege, auf dem er manche Frau gesehen hatte. Die Zeit war nicht mehr fern, da sie sich nach einem anteilnehmenden Herzen sehnen würde . . . Er plauderte von mancherlei, leicht und oberslächlich, wie es seine Art war. Und dabei beobachtete er sie fortwährend, mit

heimlichen Blicken, die rasch und prüfend unter den halb gesenkten Lidern hervorsichossen. Auch von Hans sprach er. Der arme Junge hatte rasend zu thun. Klub und Rennplatz waren ihm wahrhaftig zu gönnen; das waren seine Erholungsstätten . . Plötzlich fragte er, ob er den Buben nicht einmal sehen dürse? "Wie heißt er gleich, Gerda? Auch Hans, nicht wahr?"

"Ja — Hänschen nennen wir ihn. Ein Unterschied muß sein. Hans ist der große, Hänschen der kleine. Er schläft, aber du kannst ihn sehen. Komm mit . . ."

Sie war froh, daß der Besuch zu Ende ging. Sein forschendes Auge hatte etwas Beleidigendes. Sie fühlte sich unbehaglich in seiner Gegenwart.

Er folgte der Voranschreitenden in das Kinderzimmer. Die Kinderfrau zog den Fenstervorhang ein wenig zurück, so daß der tiese Dämmer in der Stube sich aushellte. Hänschen lag in seinem Wagen, die Fäustchen gegen die roten Wangen gepreßt, und schlummerte. Auf dem süßen kleinen Gesicht ruhte der friedliche Ausdruck einer köstlichen Bewußtlosigkeit.

Etienne stand dicht neben dem Wagen. Der spöttische Zug um seinen Mund war verschwunden. Er fühlte in diesem Augenblick etwas wie Weihe. Auch etwas wie stille Wehmut schlich sich in sein verderbtes Herz. Das war ihr Kind — und sie hatte er geliebt. Sie liebte er immer noch . . .

Unsinn! — Sein Herz hämmerte stärker. Er strich glättend über seinen Bart und lächelte wieder und sagte halblaut:

"Sehr fuß. Sehr niedlich. Die ganze Mutter . . . "

Irgend etwas mußte er sagen . . . Er war eigentümlich benommen und atmete auf, als er wieder in Pelz und Cylinderhut draußen auf der Straße stand. Die Luft war kalt, aber noch immer schien die Sonne.

Etienne schlenderte das Kanaluser hinab. Er wußte nicht recht, wohin. Rur nicht nach Hause. Im Klub war um diese Zeit kein Mensch. Er kam sich wie ein heimatlos Gewordener vor.

## XII.

Im Februar trat das erste Tauwetter ein, und nun konnte auch an dem Neubau für den "Bolksboten" weiter gearbeitet werden.

Es war richtig, was Rathansohn von Düren gesagt: dieser junge Mensch besaß eine überaus glückliche Hand. Die Gründung des "Bolksboten" erwies sich als ein Schlager ersten Ranges. Das Blatt war Lesesutter für die große Masse. Aber diese große Masse. Aber diese große Masse. Aber diese große Masse den Abonnentenstreis des "Bolksboten" charakterisierte. Freilich bildete der "kleine Mann" den Stamm der Abonnenten. In den Hinterwohnungen, den Werkstätten und Kellern hatte das Blatt sich zuerst eingebürgert. Schneiderin und Wäscherin lasen mit siebernden Wangen den Kriminalroman unter dem Feuilletonstrich. Wenn der Pferdebahnschaffner nach gethaner Arbeit des Abends todmübe nach Hause kam, fand er doch noch Zeit, nach dem "Bolksboten" zu greisen. An den Droschkenhaltepläßen saßen die Rutscher auf ihren Bocksigen und studierten die Gerichtschronik des Blattes.

In allen Destillationen, Kellerbudiken und Stehbierhallen lag der "Volksbote" aus. Da brauchte man ihn, denn der Kundenfreis jener Lokale verlangte nach ihm. An fleinen und billigen Blättern war in Berlin auch vorher kein Mangel gewesen. Sie hielten sich, machten leidliche Geschäfte oder siechten langsam dahin. Es war nichts Rechtes. Sie alle fegte der "Boltsbote" ruchsichtslos vom Markte. Er traf zum erstenmale den Ton, den man haben wollte. Die Spekulation erwies sich als geglückt; diese "Rolportagelektüre in Zeitungsformat" — das war es, was das Bolk Die sozialdemokratischen Blätter waren die ersten, die sich in bittern Ausfällen gegen die Gesinnungslosigkeit dieser Preßmache ergingen; und in der That, im "Boltsboten" erwuchs ihnen eine Konkurrenz, die gefährlich werden konnte. Aber auch die leitenden Organe der Rechten wie des Freisinns und der blirgerlichen Demokratie erhoben warnend ihre Stimme gegen den "Unfug der Parteilosigkeit" und den niedrigen journalistischen Standpunkt, der sich im "Bolksboten" dokumentierte. Selbst in litterarischen Kreisen wandte man sich gegen ihn. Ein paar junge Schriftsteller traten zusammen und übernahmen die Herausgabe einer Auswahl aus den Werken unserer Klassiker, die für wenige Pfennig auf dem Wege des Kolportagehandels vertrieben wurde. Das Ergebnis war geradezu lächerlich. Auch Ditren belächelte es. Er wußte Bescheid. Er hatte Uhnliches versucht und kläglich Schiffbruch erlitten. Was fümmerte ihn das Geschrei der anderen! Gesinnung — pah! Rein Mensch hatte feinem idealen Streben Beifall und Unterftugung gezollt, als er in Roln fein großes Unternehmen begründete, das der schlechten und volksvergiftenden Lekture ber Werner und Genossen einen Bildungsbamm entgegensetzen sollte. Jett sollte auf umgekehrtem Bege das Berlorene wieder eingeholt werden. Und es ging; der Plan erwies sich als gut. "Kolportagelettilre in Zeitungsformat" — bas war es. Sie blieb nicht nur in der Ruche und im Dienstbotenzimmer liegen. Auch die gnädige Frau griff danach. Das Blatt ihres Mannes langweilte sie. Sie fand sich da nicht zurecht zwischen ben doktrinären Leitartikeln und politischen Auffähen und dem Bust von Nachrichten aus den Parlamenten, Parteien und Fraktionen. Der "Volksbote" war viel übersichtlicher arrangiert — und er klatschte so amusant. Der Klatsch eroberte dem "Bolksboten" auch einen guten Teil der Damenwelt: die blasierten Mondanen aus dem Westen, die ihre Litteraturkenntnis nur aus den Theaterpremièren schöpfen, aber auch die brave kleine Hausfrau, die im Trubel der Alltäglichkeit gern eine ruhige halbe Stunde suchte, um im "Volksboten" nachzuschauen, was es Reues gebe in Berlin und der Welt. Die Frau ist im allgemeinen teine Zeitungsleferin. Damit hatte Duren gerechnet. Er fervierte ihr auch die Politit in schmachaft zubereiteten und gewürzten Bissen und sorgte durch besondere Beilagen für ihre Interessen.

Ein weiterer glücklicher Coup hatte dem "Boltsboten" noch mehr Berbreitung in den besseren Kreisen verschafft. Es war Düren gelungen, eine sehr gewandte und tüchtige Kraft für die Berichterstattung über gesellschaftliche Geschehnisse zu gewinnen. Diese Plaudereien aus dem Leben der Gesellschaft bildeten eine besondere Anziehungstraft für die Damenwelt. Der Versasser war immer gut informiert, wußte geschickt zu schildern und verstand sich auf Toiletten. Das machte der Frau von X. ebensowiel Spaß wie der Kommerzienrätin P., wie schließlich auch der Wällern und Schulzen in der Rosenthalerstraße. Denn auch in das weitere große Geheimnis des "Lese-

pöbels" war Düren eingedrungen: daß der Arme und Niedrige viel lieber Geschichten liest, die in der großen Welt spielen, in Hof- und Adelskreisen, und in denen mit Titeln wie mit Millionen gleich freigebig herumgeworfen wird, als Schilderungen aus dem Leben der kleinen Leute.

Ein Jahr nach seiner Begründung hatte ber "Boltsbote" breißigtausend Dann tam ftatt ber erhofften Erhöhung, von der Düren noch hans Bolder an jenem Renntage gesprochen hatte, da "Sonnabend" die Farben des Jodens Milton burch die Pfosten trug, ein plötzlicher Riedergang. Ein rapider Sturg bis auf achtzehntaufend Abonnenten. Duren war außer sich. Sprach ein Bufall mit ober eine rätselhafte Gegenströmung, die er nicht kanute? -- Er verdoppelte seine Anstrengungen, pumpte seine Kreditfähigkeit bis auf den letten Groschen aus, raffte an Mitteln zusammen, so viel er beren habhaft werden konnte, verschrieb sich vor allem seinem Kompagnon Werner mit Kopf und Kragen und begann mit einer ganz neuen Organisation. In allen Stadtteilen wurden besondere Filialen errichtet; ein Heer von Agenten überschwemmte nicht nur Berlin, sondern auch die Proving; Millionen von Propaganda-Exemplaren wurden umsonst verteilt. Auch ber Inhalt des Blattes wurde ausgestaltet; es fanden sich plötlich "Driginal-Telegramme" und "Original-Korrespondenzen" aus aller Herren Ländern. Die Reklametrommel schlug ihre Wirbel. Ein Roman "Aus Berlin 23." wurde angefündigt, bessen erste Kapitel bereits unter nur leichter Verhüllung auf einen tollen, mit einem Banktrach verbundenen gesellschaftlichen Standal hinwiesen, der die Gemüter ein halbes Jahr lang in Aufregung gehalten hatte. Noch andere geschiefte Manover kamen hinzu. Die vornehme Presse hätte sie verschmäht und sicher wären sie bei ihr auch wirkungslos verpufft. Nicht so bei dem "Volksboten". Plöglich sprach alle Welt von ihm. Man schimpfte auf ihn und kaufte sich die neueste Nummer an der nächsten Straßen-Der Stragenhandel warf Summen ab, wie sie bisher noch kein Blatt eingebracht hatte. Und nun stieg auch die Abonnentenzahl; vor allem aber nahm der Inseratenbestand so rapid zu, daß Düren zu fürchten begann, der verhältnismäßig niedrige Annoncenpreis werde baldigft nicht mehr die Ausgaben für Druck und Papier decten fonnen.

In dieser Zeit steigender Tendenz versuchte es Düren abermals mit einem neuen Coup. Er erhöhte sowohl den Abonnements- wie den Inseratenpreis. Beides nicht allzuviel; dennoch mußten die Mehreinnahmen, wenn der alte Stamm treu blieb, enorm sein. Darauf rechnete Düren gar nicht. Er strich bei der Kalkulation von vornherein ein Drittel der Abonnenten und der bisherigen Annoncen. Aber er verrechnete sich. Wieder wollte das Glück ihm wohl. Die Schwankung war nur eine minimale — und trotz der erhöhten Preise stieg beim Quartalswechsel das Abonnement von neuem. Düren hatte an ein so glänzendes Gelingen seines letzten Schlags — es war in der That ein Hazard gewesen — nicht im entserntesten gedacht. Run aber begann er seinem Stern zu vertrauen und an seine "glückliche Hand" zu glauben. Er ging mit Eiser an weitere Pläne.

Als die Abonnentenzahl die Höhe von siebzigtausend erreicht hatte, schlug er Werner vor, die alte Barace in der Köpenickerstraße zu verlassen und dem "Boltshoten" ein würdigeres Heim in besserer Gegend zu errichten. Darauf hatte Werner nur gewartet. Der Fiskus unterhandelte schon seit längerer Zeit im geheimen mit ihm wegen Ankaufs der Grundstücke, auf denen die Königliche Bekleidungs-Kommission ein neues Depot errichten wollte. Werner war aber an Düren kontraktlich gebunden und viel zu geizig, ihm eine Absindungssumme zu bieten. So ging er denn mit Freuden auf den Plan eines Neubaus ein, der in der Krausenstraße, ganz in der Nähe des Volckerschen Geschäftshauses zur Aussührung kommen sollte.

Der Kompagnon begann Düren lästig zu werden. Pofahl war eines Tages mitten in der Arbeit -- in dem Augenblick, da er mit einem neu engagierten Tintenstlaven einen Kontrakt zur Absassung eines höchst sensationellen Lieferungsromanes schließen wollte — einem Blutsturz erlegen. Aber unbequemer als Pofahl war Er war das Bleigewicht an den Füßen Dürens, das um jeden Preis abgeschüttelt werden mußte. Schon die Firmierung G. Werner & Co. konnte für die spätere Entwidlung bes "Boltsboten" schäblich fein; benn Duren trug sich mit großen Ideen, die in keiner Beise in den litterarischen Rahmen jenes Berlagsgeschäftes paßten. Die elektrischen Unlagen im neuen Beim des "Bolksboten" hatten ihn mit dem Ingenieur Dr. Heller befannt werden lassen, der wiederum vielfach in geschäftlichen Beziehungen zu dem Bankier Nathansohn stand. Durch Heller und Nathanfohn war Düren zuerft auf den Gedanken gebracht worden, sich gründen zu lassen. Jawohl, sich felbst. Es sollte eine Gesellschaft gebildet werden, die den Namen trug "Frang Duren. Gefellichaft mit beschränkter Haftpflicht", und deren Wirkungssphäre vorläufig als "geschäftliche Ausbeutung litterarischer Unternehmungen" offiziell bezeichnet murbe.

Werner ließ sich indessen nicht so leicht aus dem Wege schaffen. Er war ein Schlaufuchs und ein grober Patron. Wollte man ihn, den ersten Geldgeber, nicht mehr haben, so sollte man wenigstens gehörig bluten. Er stellte unverschämte Forderungen. Aber er kam an die Unrechten. Es gab Geheimnisse in seinem Leben, deren Veröffentlichung er zu fürchten hatte. Ein Detektivbureau hatte sich für seine Vergangenheit interessiert und gab Düren jede gewünschte Auskunft. So kam es, daß der sehr ehrenwerte Chef von G. Werner & Co. allmählich ein größeres Entgegenkommen zeigte und schließlich selber den Wunsch äußerte, sich von Düren und dem "Volksboten" zu trennen.

Run hatte Düren freie Hand. Jest konnten sein Organisationstalent und sein spekulatives Geschick Triumphe seiern. Bom ersten April ab sollte der "Bolksbote" in abermals erweiterter Gestalt vor das Publikum treten. Die singierten Korrespondenzen hörten auf. Dafür waren nach dem Muster der großen politischen Zeitungen in allen Hauptstädten eigene Vertreter angestellt worden. Es gab keinen Schwindel mehr; Düren war über den kleinlichen Humbug hinausgewachsen. Er dachte daran, allen Ernstes die Konkurrenz mit der großen Tagespresse aufzunehmen. Aus dem Felde schlagen konnte er sie nicht. Denn der "Bolksbote" sollte nach wie vor "unpolitisch" bleiben und sich auch die eigenartige Bolkskümlichkeit bewahren, die sich schon in seinem Titel aussprach und sich im Inhalt des Blattes, dem inpographischen Arrangement wie in Stil und Darstellungsart wiederspiegelte. Aber in Bezug auf die Schnelligkeit und Berichterstattung hosste Düren bald an der Spise der Berliner Presse marschieren zu können. Das wollte das Publikum, und das nuchte dem "Bolksboten" auch Leser Bethagen & Rtasings Romanbibisiothet. Bb. XII.

aus den politischen Lagern zuführen. Ein Eroberungszug im großen sollte beginnen. Es tostete riesige Summen; das war vorauszusehen. Aber Düren war nicht mehr der mittellose junge Mann von einst. Seine "glückliche Hand" öffnete ihm die Thüren der Banthäuser. Er verfügte über Mittel, die ihm die Realisierung seiner kühnsten Wünsche und Träume erlaubte.

An einem heitern Sonnentage Ende Februar schritt er in Begleitung von Rathansohn und Dr. Heller durch den Neubau in der Krausenstraße. Es wurde mit Fiebereiser gearbeitet. Hunderte von Menschen stiegen die Treppen auf und ab, klommen an gewaltigen Leitern empor, bewegten sich boch oben auf der mit Schiefer gebeckten Plattform des Daches. Ein disharmonisches Chaos verschiedener Tone gellte durch den Bau: ber dumpfe Aufschlag einer Rammmaschine, die in regelmäßigen Paufen fich wiederholenden Stampfer der den Hof pflafternden Arbeiter, das helle Alingklang des Hammerschlags bei der Anlage der Telephonleitungen, die zahllosen Beräusche beim Rieten der Gifenplatten, bei ber Aufmauerung neuer Zwischenwande, ber Kanalisierung, der Betonschüttungen und Dielungen. Im Sauptportal arbeiteten noch die Steinmete. Es war eine riesige Einfahrt aus Sandstein, flankiert von zwei übermenschlich großen allegorischen Figuren, die Presse und die Wissenschaft barstellend. Uber dem Portal war das Durensche Signet eingemeißelt: die Gule mit dem Reiberballen in der rechten Rralle, die schon das Druckerzeichen seiner Borfahren geschmückt hatte; darunter als modernes Symbol ein Stück Telegraphenleitung, durch beren Drähte man brei Sterne erblickte; auf dem Spruchband bas Wort "Bolfsbote".

Düren unternahm mit seiner Begleitung einen Rundgang durch das Haus. Sine der bekanntesten Berliner Architektensirmen hatte die Ausssührung übernommen. Düren wollte, daß das Hauptgewicht nicht auf die Eleganz der Ausstattung, sondern aus eine praktische und zweckmäßige Anlage der notwendigen Käumlichkeiten gelegt werde. Diesen vernünstigen Bunsch hatten die Architekten berücksichtigt. Der ganze Bau war weniger umfangreich als das Bolckersche Geschäftshaus, das für seinen Kunstverlag, die Ilustrations- und Kartenabteilung und die Lagerstätten bedeutend mehr Raum beanspruchte. Das Haus des "Bolksboten" war ein moderner Zeitungspalast, in dem alle Errungenschaften der neuesten Technik zur Geltung gebracht worden waren.

Besonders stolz war Dr. Heller auf sein Werk. Die elektrischen Anlagen waren mustergültig. Heller rühmte sie nicht — er trat gern bescheiden auf — aber er kam bei dem Rundgange doch immer wieder auf sie zurück. Das ungeheure System der elektrischen Linien erleuchtete nicht nur das ganze Haus, sondern verdand auch telephonisch alle Etagen. Elektromotore trieben die Fahrstühle und die Waschinen. Das war ein imponierender Anblick, diese Maschinenhalle. Roch ruhten die Kräste. Aber Düren, der schweigend zwischen der behäbigen Gestalt Nathansohns und der eleganten Erscheinung Hellers stand, sah sie bereits in Bewegung, sah sie arbeiten und hörte ihr Dröhnen und Fauchen. Alles glänzte und leuchtete. Alles war neu, war erst vor turzem aus Augsburger Fabriken hierher geschafft worden. Da standen in einer Reihe zwölf Rotationsmaschinen, darunter sechs Zwillingsmaschinen. Sie hatten im Jahr an hundertundsünfzig Willionen

Papierbogen zu bedrucken. Das entsprach, die Seiten aneinandergereiht, ungefähr einer Länge von hundertundzweiundsechzig Millionen Meter, so daß man das Papier viermal um den Aquator hätte legen können. Diese kolossalen Papiermassen entstammten einer Fabrit in der Umgegend Berlins, die von der Dürenschen Gesellschaft angekanft worden war, um Übervorteilungen und unpünktlichen Lieserungen zu entgehen, und wurden nach ihrem Eintressen in großen Kellereien nach dem Innenhose zu abgelagert.

Die drei Herren schritten plaubernd weiter. Im dritten Seterjaal interessierte sich Nathansohn lebhaft für einige neue Setymaschinen, die Düren probeweise einführen wollte. Der Setzer arbeitet an diesen "Linotypen" wie der Maschinenschreiber an einer Art Klaviatur, und zu gleicher Zeit wird infolge einer sinnreichen Versbindung der Matrizenreihe mit einem Kessel voll flüssigen Bleis jede fertige Zeile automatisch gegossen. Düren erzählte, daß man nur gut geschulte und besonders intelligente Kräfte an diesen sehr subtil konstruierten Setzmaschinen verwenden könne, da jede Korrettur die Neuherstellung der ganzen Zeile verlange. Undrerseits aber leiste die Maschine auch die verdreifachte Arbeit eines einzelnen Setzers.

Es gab in diesen Souterrainraumen mit ihren großen Bogenfenstern, vor benen überdies mächtige Reflettoren die Lichtfülle sammelten und zurückstrahlten, viel zu sehen. Besonders das Interesse des dicken Rathansohn wuchs bei dem Rundgang; er vertrat hier gewissermaßen die Gesellschaft, und bas, was man ihm zeigte, war auch sein Eigentum: sein Rapital stedte mit in diesen Mauern. Das war ja freilich auch drüben der Fall gewesen, im Sause der Bolders. Aber - er wußte selbst nicht so recht, woran es lag: hier gewährte ihm das alles eine ganz andre Freude als dort; er war beim "Boltsboten" hundertmal mehr bei ber Sache, als er es beim "Morgenblatte" gewesen — vielleicht nur, weil er hier die "gludlichere Hand" walten jah, vielleicht auch, weil er wußte, daß Freund Daren ihm immer eine freie Ede im Borjenteil reservieren wurde. Warum auch nicht. Die Firma Nathanjohn ftand fest, und ihr Ruf war fleckenlos. Faule Schiebungen und häßliche Transaktionen gab es bei ihr nicht. Hatte man also einmal den Bunich, irgend ein neues Papier, eine neue Emission, ein neues industrielles Unternehmen in den Bordergrund der geschäftlichen Interessen gerückt zu wissen, so konnte das weder dem Blatte noch dem Leserkreise schaden. Gang gewiß nicht. Duren konnte beruhigt bas Winkelchen im Handelsteil freilaffen . . .

Nathansohn nickte bestiedigt, als er daran dachte. Er sprach wenig; er hörte zu. Ditren gab den Erklärer ab. Hier die Setzersäle für Politik und Vermischtes, daneben das Faktorenzimmer — drüben der riesige Saal für die Annoncenseher. Dies der Raum für die Stereotopie, für das Schlagen der Watern und den Guß der Platten — Vorgänge, die bei den Setzmaschinen automatisch bewerkstelligt werden. Durch das Zimmer der Rorrektoren ging es einen langen Gang hinab in die Schriftgießerei, dann hinauf in die Säle für den Accidenzdruck, die auch für den Kunst- und Farbendruck eingerichtet waren: mit Schnellpressen, Zweisarbmaschinen und Tiegeldruckpressen für kleinere Aufträge. Weiter in die hellen, freundlichen Zimmer der Zeichner; denn die Spezialität des "Volksboten": die aktuellen Bilderchen, sollte auch fernerhin beibehalten werden. Das interessierte die große

Masse. Man wollte wissen, wie der neue Minister aussah, wie es bei der Grundsteinlegung dieses und jenes Denkmals zugegangen war, welche Tvilette Fräulein Groß bei der Première der "Charakterlosen" getragen hatte. Es war viel bequemer, sich das im Bilde vorsühren zu lassen, als es in langer Beschreibung zu lesen. Recht so, hatte sich Düren gesagt, meine Zeitung soll auch ein Bilderbuch sur euch sein . . .

Run noch einmal hinab in des tieffte Souterrain. Der Fahrstuhl führte die Herren in wenigen Augenblicken in das unterirdische Reich ber Transmissionen. Jest wurde auch Dr. Heller lebhaft. Seine Arme beschrieben einen weiten Kreis, als wolle er die hochgewölbten Räume mit ihren gigantischen, bligblank schimmernden Maschinen umfassen und sagen: das alles sind wir . . . In den ungeheuren Räumen hallten die Schritte im Echo wieder. Da war der Saal für die Haupttransmission mit der cytlopischen vierhundertpferdigen Berbunddampfmaschine und dem artesischen Brunnen; da die Keller für die Dynamos und den Affumulatorenbetrieb, für die Zwillingsdampfmaschinen, die Dürrkessel, die Gasmotoren und Von biefem Oftogon aus wurde die Warmwasserheizung reguliert: daneben lag die einem gotischen Kirchenschiff ahnelnde Halle, von der aus teils durch Baffer, teils burch Glektrigität betriebene Bentilatoren ben Bechsel und bie Reinigung der Luft im ganzen Hause beforgen sollten. Noch andre große Räume dehnten hier unten sich aus: Lagerstätten für die Kohlen und das Maschinenöl, für die Wasserfilter und Speisepumpen, Reparaturwertstätten und eine vollständig eingerichtete Schlosserei. Es war ein Welt für sich. Und alles bligend in seiner jungfräulichen Reuheit — und überall eine Totenftille.

"Vier Wochen später," sagte Nathansohn, — "da beginnt hier das

Ja — vier Wochen später. Düren reckte sich, und in seine hellen Augen trat ein sieberischer Glanz. Er hätte die Zeit bestügeln mögen. Wie schlich sie dahin! Wie endlos lange dauerte dieser Bau! Seit Monaten saß er den Architetten auf den Fersen und drängte und hetzte. Täglich kam er hierher. Alles ging ihm zu langsam. Am liebsten hätte er selbst Hand an das Wert gelegt und nach Kelle und Mörtel, Meißel und Beil gegriffen. Diese endlosen Konserenzen mit hundert Lieseranten! Mit Tapezier und Möbelhändler, Schlosser und Linoleumfabrikanten, mit Schulze und Nüller und Wener und Cohn! Er schlief nicht mehr; er sprach laut im Traum. Seine Nerven waren wie in ständiger Erzitterung. Und doch behielt er immer seinen kühlen Kops, seine Thatkraft und seine Zähigkeit; auch das heitere Lächeln auf seinem hübschen Gesicht . . .

"Aljo gehen wir weiter," jagte Dr. Heller.

Im Parterregeschoß lagen die Büreaux und Magazine der Zeitungsexpedition, die Inseratenannahme, der "Aundenraum" — eine Art Wartesaal — die Wohnung des Portiers sowie eine besondere "Auskunstei". Der erste Stock war für die Redaktion reserviert, im zweiten und dritten besanden sich die Konserenzzimmer und die Büreaux des Verwaltungsausschusses und serner die Wohnung Dürens. Er war persönlich anspruchslos und hatte sich bisher mit einem kleinen Mietsquartier in der

Ropenickerstraße beholsen. Run aber wollte er auch im Hause seiner Zeitung wohnen. Borläufig wenigstens — wenigstens so lange, bis auch die neue Organisation ins Rollen gekommen war, bis der "Bolksbote" in das zweite Hunderttausend seiner Abonnenten hineinmarschierte. Dann erst, wenn die Grundsäusen so sicher standen, daß teine Erschütterung mehr dem großen und staatlichen Bau schaden konnte — dann durste man an eine bequemere Zukunst denken . . .

Nathansohn und Heller waren müde geworden. Aber Düren schleppte sie erbarmungsloß weiter. Sie mußten auch noch die Bodenräume besichtigen und schließlich mit ihm auf das flache Dach steigen . . "Brrr," machte der Bantier und schlug seinen Pelzkragen hoch, — "etwas luftig hier oben . . ."

Düren spürte nicht den Tauwind, der über die Stadt wehte. Er war dicht an die das Dach umspannende Baluftrade getreten und hier stehen geblieben. Tief unten rauschte und brandete das Leben der Weltstadt, und in dem sich ineinanderichiebenden Gewirr von Stragen, Pläten und Gäßchen lebte und regte sich fiebernde Arbeitsluft. Das ganze wimmelnde Menschenmeer war nur von dem Gedanken an die Arbeit des Tages erfüllt, der im leisen Tonen der Telegraphendrähte, im Surren des Telephonneties, im Rollen der Wagen, dem Geläut der Strafenbahnen, ben hundert Geräuschen des großen Berkehrs zu lauten Aktorden wurde. gewaltige Arbeitsfreude war es auch, die auf Dürens Antlit den Ausdruck siegenden Triumphes wiederspiegelte. Die Arbeit hatte ihn emporgeschnellt und in die Sobe getragen, so daß er nun auch den Rampf mit denen da drüben aufnehmen konnte, die den armen Petenten von ihrer Schwelle gewiesen hatten. . . . Er horte nicht, wie Rathansohn mit einem spöttischen Blid auf ihn Heller in bas Dhr flufterte: "Seben Sie, Dottor — Polyfrates! . . . " Er schaute sinnend hinüber nach dem Bolderschen Geschäftshause. Er haßte die Leute nicht; er haßte niemand. Aber in Konfurrenz mit ihnen treten zu können — gerade mit ihnen, die die Solidität des deutschen Berlagshandels verförperten — das erfüllte sein Herz mit Freude. Er wußte, die "Soliden" schauten ihn ziemlich verächtlich über die Schultern an. Die Bolders würden sich geschämt haben, ihn "Rollege" zu nennen. Das konnte anders werden. Da drüben war nicht alles so, wie es sein sollte. Es bohrte ein Wurm im Gebält. In den Fundamenten zeigten sich Risse. Es ging langsam bergab — er aber stieg bergan. Gein "Alatschblatt" trug ibn — und das Blatt der vornehmen Gesinnung zog die Volckers allgemach in die Tiefe. Was wiegt die Gesinnung auf dem Weltmarft!? . . .

"Herr Düren," sagte Nathansohn, "nichts für ungut, aber ich bin kein Alpenfer und an die Höhenlust nicht gewöhnt. Freilich, es ist hübsch hier oben. Wan übersieht die ganze Friedrichstadt. Aber ich möchte mir die Fortsetzung des Anblicks doch lieber für einen Sommertag aufheben, wenn Sie erlauben, und jetzt wieder erdenwärts pilgern."

"Außerdem ist Frühstückszeit," fügte Dr. Heller hinzu, "und ich muß sagen, ber Spaziergang durch Ihr Reich, Herr Düren, hat mir Appetit gemacht."

Düren schlug vor, in die nahe gelegene Hupptasche Weinstube zu gehen. Noch unterwegs sprach er von allerhand neuen Plänen.

"Es ist nicht leicht," sagte er, "die fest eingebürgerte alte und zum Teil auch ganz gute Parteipresse aus dem Sattel zu heben. Der Berliner Spießbürger, vom Weißbierwirt bis hinauf zum Geheimrat, schwört ebenso auf seine Tante Boß wie der Feudale auf seine Kreuzzeitung. Sewiß, man kann die Konkurrenz mit diesen Blättern aufnehmen — die beiden als Typen gedacht — aber man kann sie nicht vernichten. Das geht nicht. Sie haben ein viel zu festes Stammpublikum — "

"Pardon," fiel Nathansohn ein; "das hatte seiner Zeit Werckels "Freimütiger", hatte der "Beobachter an der Spree", hatte die "Spenersche" auch. Die alten braven Blätter hatten alle ihr sogenanntes Stammpublikum — und es ist ihnen endgültig doch nicht treu geblieben. Die neue Zeit hat neue Menschen geboren —"

"Und beren Geschmad wußten jene ,alten braven Blätter' nicht mehr zu tressen. Richtig, Herr Kommerzienrat. Das ist es. Das ist der einzige Puntt, an dem die Konfurrenz zu fassen wäre. Sie wandelt ihren alten Schlendrian weiter und pocht allzusehr auf die Langmut und auch auf den Gewohnheitsdusel ihrer Abonnenten. Nun kommen wir mit Neuem, mit ganz Neuem. Was schiert es mich, ob die großen Lessings auf ihren kurulischen Sesseln achselzuckend die neue Art als unjournalistisch, als Schand- und Klatschpresse verurteilen! Wie hat man ehedem über Kozebue und Senfried geschrieen. Der Erfolg ist der einzig maßgebende Faktor —"

"Ift es," bestätigte Nathansohn topfnidend.

"Und wir haben ihn für uns. Vielleicht ift noch manche Krise zu überwinden. Die eine habe ich hinter mir. Ich werde auch über weitere hinaustommen. Es ist beim Zeitungswesen wie bei der Kriegführung. "Geld, Geld, Geld, hat Montecucusi gesagt. Nachpulvern, wenn einmal ein Riß, eine Stockung entsteht. Und immer Tamtam, immer die Trommeln gerührt, immer Fansare geblasen. Das Publikum darf nicht ahnen, wenn ein Stillstand oder Kückgang kommt. Was ist denn das Publikum? Eine erzdumme Gesellschaft, die glücklich darüber ist, wenn man ihr Sand in die Augen streut. Was ist denn das Publikum? Ein großes Kind, das immer nach Reuem verlangt. Unste Gegner sagen, wir verschlechterten den Geschmack der Menge. Unsinn. Wir akkomodieren uns einsach ihrem Geschmack. Zum Beispiel: einen psychologisch sein ausgesührten sogenannten Milieuroman in sechzig Feuilletonsortsgezungen zu bringen, ist einsach Unsinn. Das ermüdet den Leser und dient auch dem Autor nicht. Ein Zeitungsroman verlangt äußerste Spannung. Die stanzössischen Boulevardblätter haben das schon vor dreißig Jahren eingesehen; da war Ponson du Terrail ihr Mann."

"Schredlich," warf Dr. Beller lachend bazwischen.

"Lieber Dottor, eine Zeitung ist ein andres Gewächs als ein Buch. Sie dient dem Tage, soll und will ihm allein nur dienen. Ein Buch kann unter Umständen einen Ewigteitswert haben. Das Buch stellt man in die Bibliothet; die Zeitung liest man und wirft sie dann sort. Und wie liest man sie?! Nicht wie ein Buch, nicht mit konzentrierter Aufmerksamkeit und Zeile für Zeile. Man durchsliegt sie, und nur hier und da bleibt der Blick interessierter hasten. Deshalb habe ich die vielseitige Gliederung des Stosses eingeführt: hundert Abschnitte an Stelle von dreien — Überschriften und Schlagworte und Stichmarken — alles leicht zu überschauen und sicher für jeden etwas."

"Umeritanische Art," fiel Dr. Heller abermals ein.

"Man nimmt das Gute, wo man es findet. Ich weiß wohl, ich diene auch damit nicht jedermanns Geschmack. Aber doch dem Geschmack der Mehrzahl. die Majorität hat immer recht. Bu ihr gehören vor allem die Frauen. 34 habe es durchjegen fonnen, daß man den "Boltsboten" vielfach neben den fogenannten ernsten Blättern hält — sozusagen als Dessert nach der schwereren Rost. Das ift ber Anfang. Aber ich gehe weiter. Ich werde mir auch die Herren ber Schöpfung erobern — nicht ben fleinen Mann — ben habe ich schon auf meiner Seite — auch die obern Zehntausend. Sie sollen sich wundern, wie ich meine Berichterstattung im Auslande organisiert habe. Bei jeder wichtigern Nachricht lasse ich Extraausgaben drucken und gratis verteilen. Gratis — das ist die beste Propaganda. Ich engagiere mir einen Trupp Ausrufer mit festem Gehalt. Von früh bis spät soll der Ruf , Bolfsbote' durch die Straßen gellen. Die Menschheit muß ihn hören; das Ohr soll sich an das Wort gewöhnen. Es joll dahin kommen, daß der Passant, der den Ruf "Volksbote" hört, unwilltürlich zusammenzuckt — daß unwillkürlich die Frage in ihm auftaucht: mas ift ba wieder Neues passiert? - Berfteben Sie, meine Herren: "Boltsbote" und Neuigkeit, das follen fozusagen synonyme Begriffe werden . . . "

"Ein Teufelskerl," murmelte Nathansohn. Dr. Heller hatte nur zugehört; er sagte gar nichts. Er war ein außerordentlich tüchtiger Geschäftsmann und hatte es durchzusehen gewußt, daß sich auch die Elektrizitätswerke, die er vertrat, an der Gesiellschaft Düren beteiligten. Denn er war von der Prosperität der Dürenschen Unternehmungen sest überzeugt. Aber er war ein viel zu sein gebildeter Mann, um den groben Mitteln, mit denen der "Volksbote" arbeitete, Geschmack abgewinnen zu können. Er gehörte nicht zur "Majorität".

Die drei Herren traten in die Weinstube. Am Fenster sahen sie Hans Bolcker sitzen, der hier häufig zu frühstücken pflegte, wenn es ihm an Zeit gebrach, nach Hause zu fahren. Die Begegnung war Rathansohn unlieb. Seit er seinen Anteil am "Worgenblatt" verkauft hatte, mied er die Volckers. Richtsdestoweniger that er sehr erfreut, drückte Hans mit warmer Herzlichkeit die Hand und unterhandelte dabei gleichzeitig mit dem Kellner. "Ja, Rinderbruft, aber nur, wenn sie auf der Zunge zersließt. Gut, das Besinden, verehrter Herr Volcker? Und der kleine Prinz? Zuerst ein Glas Sherry, Kellner . . ."

Auch Düren hatte Hans begrüßt, mit etwas zurüchaltender Höflichkeit, doch gleichfalls mit einem Handschlag. Dann nahmen die drei Herren am Nebentische Plat. Hans hatte sein Frühstück beendet und wollte nur noch seinen Wein ausetrinken. Die Unterhaltung von Tisch zu Tisch bewegte sich in ziemlich kurzen Sätzen.

"Wann werden Sie Ihren Einzug in das neue Haus halten, Herr Duren?" "Unfang April, Herr Volcker."

"Ah — schon? Da wird man sich beeilen muffen."

"Wenn wir keinen Frost mehr bekommen, geht es im Galopp. Ich habe übrigens kein andres Obdach. Am ersten Dai übernimmt der Fiskus das alte Haus in der Köpenickerstraße."

"So, fo . . . . Hans hob sein Glas . . . "Also auf gute Nachbarschaft, Herr Düren!"

"Auf gute Nachbarschaft, Herr Bolder . . . "

Hans stand auf und empfahl sich. Nathansohn war ihm plötlich überaus widerwärtig geworden. Dieser dicke Schacherjude lief immer nur dem Erfolge nach. Dem Erfolge — es war zum Lachen. Ein solches elendes Juxblatt — und an hunderttausend Auflage! —

"Holla!" sagte eine Stimme vor ihm. Es war Graf Bließen, in modefarbenem Ulster, einen aufgespannten Regenschirm über dem blanken Cylinder haltend. "Ich habe Glück. Wollte eben auf fünf Minuten zu Ihnen herausspringen."

"Bitte, lieber Graf. Es wird mir eine Freude fein."

"Sie wollten ein Paar gute Traber faufen, nicht mahr?"

"Wollte — ja — aber . . . Ich habe kein Glück in meinem Stall. Trothem: haben Sie ein Traberpaar zur Hand?"

Bließen erzählte, Prinz Inningen wolle seine prächtigen Goldschie vertausen Er fordere zwar ein Sündengeld, aber darüber würde sich ja reden lassen. Und ganz beiläufig fügte er an, seinen Arm unter den Volckers schiebend und vertraulich werdend: "Hören Sie mal, lieber Hans, Sie könnten mir einen großen Gesallen thun. Ich muß Gelder stüssig machen, weil — weil ich fort will. Wenigstens wahrscheinlich. Ich präliminiere noch mit Huhnholz. Aber meine Kapitalien liegen sest. Wollen Sie mir nicht meine Anteile am "Worgenblatt" abnehmen? Ich möchte sie nicht auf dem großen Wartt losschlagen; das sieht — sieht wunder wie aus . . ."

Hans war unwillfürlich blaß geworden. Die siedzig- oder achtzigtausend Mark, die Bließen zurückhaben wollte — das war das Wenigste. Die wurden von heute zu morgen geschafft. Aber es sprach etwas wie Mißtrauen aus dem ganzen Gehaben des Grasen. War es im Grunde genommen nicht berechtigt? Den Attionären des Morgenblatts war zwar eine hoffnungsvolle Dividende prophezeit worden, aber bis jett war es bei der Prophezeiung geblieben. Sie konnten zusrieden sein, wenn man ihre Einschüsse mit zwei Prozent verziuste. Und ging es so weiter, dann siel auch diese Verzinsung sort. Man stand vor einer bösen Krise. Plöglich schoß Hans ein unangenehmer Gedanke durch den Kops. Seines Wissens war Nathansohn der Vantier Bließens. Wollte der unersättliche Wensch auch Etienne in das seindliche Lager hinüberziehen — zu dem Schandblatt da drüben? . . .

Er lächelte. "Lieber Better," entgegnete er, "wir nehmen Ihnen jederzeit Ihre Anteilscheine wieder ab. Und zwar mit tausend Freuden, denn wir suchen möglichst viel Anteile in unsre Hände zu bringen. Lassen Sie morgen die Papiere an unsrer Hauptkasse präsentieren . . . . Und als Bließen ein Dankeswort sagte, suhr er lebhaft fort: "Aber nein — Sie thun uns ja einen Gefallen, Etienne — nicht wir Ihnen . . . Kommen Sie noch einen Augenblick mit hinauf?"

Die beiden standen jetzt vor dem Volckerschen Hause. Bließen war es zu spät geworden; ihm fiel ein, daß er noch eine Verabredung hätte. Er reichte Haus zur Verabschiedung die Hand. Dabei wies er auf den Neubau des "Volksboten" hinüber.

"Bas fagen Sie zu bem Ronfurrenten?" meinte er.

"Nichts, lieber Graf. Übrigens heute ebensowenig unser Konkurrent wie je. Kann ein Kolportageroman mit einer Novelle Paul Henses oder ein Bolksstück draußen im Ostend-Theater mit einem Drama Wildenbruchs konkurrieren? . . Aber allerdings: der neue Palazzo da drüben beweist wieder einmal, daß es noch immer einträglicher ist, der großen Wenge Konzessionen zu machen, als sie zu einem ge-läuterten Geschmack heranzuziehen . . ."

Bließen trat in diesem Augenblick ein wenig zur Seite, um ein junges Mädchen in das Hausportal zu lassen. Die kleine Blondine stutte, als sie Hans erblickte, und dann schoß ein glühendes Rot in ihre Wangen. Auch Hans wurde sichtlich verlegen, obwohl er sich zu fassen juchte. Er zog seinen Hut.

"Guten Tag, Fräulein Pawel. Wollten Sie — mich aufjuchen? . . . "

Die Kleine sentte die Augen und zupste an ihren Handschuhen. Sie war unjäglich verwirrt.

"Ich würde mich freuen, wenn ich Ihnen gefällig sein könnte," sagte Hans mit wieder völlig ruhiger Stimme. "Bitte, gehen Sie voran und erwarten Sie mich im Sprechzimmer . . . " Dann wandte er sich an Bließen zurück. "Addio, bester Graf. Also morgen an der Hauptkasse. Zwischen zwei und drei, wenn ich bitten darf . . . "

Bließen nickte und schielte dem kleinen Fräulein nach. Die Hausthür war offen stehen geblieben. Man sah, wie das Mädchen mit gesenktem Kopfe die Treppe hinaufstieg. Bließen schmunzelte, glättete seinen Bart, spannte wieder seinen Regenschirm auf, denn es rieselte noch immer feucht durch die Lust, und ging weiter. Er hatte so seine eignen Gedanken. Wenn man den Hans Bolcker auch noch auf kleinen Eskapaden erwischen könnte — das würde den Sieg bei Gerda erleichtern helsen. Ja — den Sieg, sagte sich Bließen und machte in Gedanken ein Fragezeichen hinter den Say. Er zweiselte daran, aber träumte davon. Diese Hoffnung auf eine Absichenlichkeit bildete einen Lichtpunkt in der grauen Leere seines Lebens.

## XIII.

Am Abend vorher war es zwischen Agel Pawel und seiner Schwester zu einer ernsten Aussprache gekommen.

Das alte Redaktionslotal des "Volksboten" in der Köpenickerstraße befand sich in jämmerlichem Zustande. Werner hatte schon zu den Zeiten, da sein Compagnon Posahl noch lebte, nie daran gedacht, an den umfangreichen Baulichkeiten auf seinem Grundstück irgendwelche Reparaturen vornehmen zu lassen. Das hätte sich gar nicht gelohnt. Früher oder später verkauste er das Grundstück doch; man hatte ihm bisher nur nicht genug dafür geboten. Als er endlich mit dem Militärsistus abgeschlossen hatte, ließ er den Hauskomplex erst recht verfallen. In dem südlichen Quergebäude, in dessen zweitem Stockwerk sich die Redaktion des "Volksboten" besand, siel der

Put in großen Stücken von den Mauern. Wenn unten die Schnellpressen und Rotationsmaschinen arbeiteten, so erdröhnte das ganze Haus; man konnte jeden Augen-blick gewärtig sein, daß die Wände zusammenbrechen oder auseinanderklassen würden. "Odag die Bude zusammenbrechen," sagte Werner, als Düren ihn auf die Lebenssgefährlichteit dieser Behausung ausmertsam machte; "was schiert's mich? Sie können doch nicht verlangen, daß ich in das alte Ding noch ein paar tausend Thaler hineinsstede, wo ich es am ersten Mai abgeben muß! Fehlte mir gerade! . . ."

Der würdige Mann war von stetig wachsendem Groll gegen Düren erfüllt. Dieser Düren war in seinen Augen ein ganz gemeiner Betrüger. Dieser Düren hatte sich erft in sein Vertrauen geschlichen, um ihn dann, bei günstiger Gelegenheit, mit einem Fußtritt beiseite zu stoßen. Ja, mit einem Fußtritt. Er hatte gejessen. Werner fühlte ihn noch. Die Detektivs hatten ihn umstellt wie die Jäger das Wild — und da war mancherlei Peinliches zu Tage gekommen. Und nun hatte Düren erklärt: entweder du nimmst deine Absindung und scherft dich zu allen Teufeln - ober ich ichlage an die große Glocke. Es war eine einfache Pression, ein Bubenstreich; es war unerhört. Und mas das Schlimmfte: Werner mußte sich fügen. Er fab in der Ferne den Staatsanwalt; der konnte hören, wenn man die große Gloce läutete. Er fügte fich zähneknirschend und verwünschte die modische Einrichtung der Detektivinstitute, die ihre Rasen überall hinstedten und in der Menschen Bergangenheit herumwühlten. Es war ja richtig: Duren zahlte ihn bar aus — die Grundeinlage mit Bins und Zinseszinsen, eine hubiche Dividende und auch eine ganz stattliche Abfindungssumme. Aber Werner wollte noch mehr. Der "Volksbote" hatte Zukunft; es war viel zu gewinnen bei dieser "Colportagelitteratur in Zeitungsformat" — und der Gewinn der eigentlichen Colportageromane ging immer mehr zurück. Die "Ronne von Arakau", von der er sich viel versprochen hatte, machte nicht einmal die Probeheste bezahlt; "Der Einsiedler am Teufelssee", ein ganz ausgezeichneter Roman, in dem cs von Geistererscheinungen wimmelte und der Heft für heft ein andres Berbrechen enthielt, ging gar nicht; selbst "Das Blutbuch des Entsetlichen und Schauderhaften", eine Zusammenstellung von Kriminalgeschichten schrecklichster Art, brachte es nur auf ein paar hundert Abonnenten. Werner versuchte es mit einigen geschickten Schiebungen. Er ließ alte Romane neu broschieren und unter veränderten Titeln in die Welt gehen; er verfaßte diese Titel sogar selber und war stolz auf seine Erfindungsgabe: es waren Titel, die locken mußten. Aber sie lockten nicht. Woher tam das? -Werner war ganz verzweifelt; dann wurde er melancholisch. Das Bolt wendete sich von ihm ab. Es war undankbar. So lange hatte er es mit geistiger Nahrung gespeist; nun wies es sie zurück. Und warum? — D, er sand schon die Antwort auf dieses Warum. Die "Colportagelektüre in Zeitungsformat" -- die war es, die ihn tot machte. Das interessierte die Leute mehr. Das flog ihnen tagtäglich ins Haus. Das brachte nicht nur ein Stück Roman, sondern auch sonst allerlei Buntes, Intereffantes, Spannendes und Aufregendes. Diefer Duren hatte die richtige Mifchung gefunden — und er, der unglückselige Werner, hatte noch jein gutes Gelb zur Berstellung jenes Rezeptes gegeben, das ihn felber lahm legen follte.

Gine wilde Wut gegen Düren pacte ihn. In das Quergebäude ging er nicht mehr. Das war an den Feind vermietet, und Düren hatte einfach erklärt, von seinem

Hausrecht Gebrauch zu machen, wenn es ihm nötig erscheinen würde. Aber von seinem Fenster aus sah er den "Bolksboten" arbeiten. Und dann tnirschte er wieder mit den Zähnen. Das ganze Haus dröhnte, wenn unten die Maschinen arbeiteten. Wenn es doch zusammenbräche! Werner trug sich mit der sixen Idee, die brechenden Trümmer würden den "Volksboten" begraben, für immer und ewig. Und wie ein Schwarm von Phönizen würden sich dann seine gelben Heste von neuem siegreich emporschwingen. Aber da drüben dröhnte es nur; es brach nichts . . .

Am Abend jahen die Redaktionsräume ein wenig freundlicher aus als am Tage. Das halbe Licht und das Dunkel verbeckten einen Teil der Jämmerlichkeit, der klaffenden Dielen, kahlen Wände mit ihrem gesprungenen Putz und verschmutzen Decken. Anfänglich hatten I)r. Rolo Metzenthien, ein ehemaliger Lehrer, der als Chefredakteur fungierte, Arel Pawel und noch zwei jüngere Herren Namens Schnipphahn und Sardowski die Redaktion allein geführt. Später wurde das Personal erheblich vermehrt. Man pferchte sich in den engen Räumen zusammen, schimpfte unablässig und zählte die Tage, die noch dis zu dem gemeinsamen Triumphmarsch nach der Krausenstraße zu vergehen hatten.

Pawel, der das Feuilleton bearbeitete, hatte ein Zimmer gemeinsam mit dem Dr. Metgenthien und dem Lotalredakteur Sardowski. Letzterer war ein kleiner bewegslicher Mensch mit frechen Zügen, ein ehemaliger Rommis, der auf Gott weiß welche Art in die journalistische Carriere gekommen war, während Dr. Metgenthien mit seinem runzligen, bartlosen und bebrillten Gesicht noch gern die ruhige Würde des früheren Philologen zur Schau trug.

Reben dem Arbeitstische des Herrn Sardowsti stand der Gerichtsreporter Schlottte, der soeben einen längern Bericht über eine, wie er sagte, höchst sensationelle Ehescheidungstlage gebracht hatte. Sardowsti überslog das Manustript, aber es schien ihm nicht recht zu gefallen. Er schüttelte während der Lektüre wiederholt den pomadisierten Friseurtopf.

"Herr Schlottke," meinte er, "Sie sind zu zahm geworden. Sie geben um jede Pikanterie wie die Rate um den heißen Brei herum. Sie vermeiden geflissentlich alles, was Anstoß erregen könnte. Warum benn? Wir haben unfre Lefer boch nicht in einer Aleinkinderbewahranftalt." — "Gott, Herr Redakteur," sagte Schlottke, "wie joll ich's denn machen. Hier so und da so. Hier recht pikant und beim "Morgenblatt' höchst dezent und bei der Allgemeinen' die gute Mittelstraße. Ich weiß nicht mehr aus und ein." — "Das ift eben schlimm, lieber Schlottke. Die Artikel für uns mliffen von befonderm Burf fein. Bir bezahlen ja auch anständig. Erfinden Sie doch interessante Geschichten; es kommt absolut nicht auf die Wahrheit an. Erfinden Sie fozusagen forensische Dtarchen, die Sie bloß uns geben. fich ben Boccaccio und ben Cajanova, da finden Sie Stoffe in Hulle und Fulle, die Sie nur zu attualisieren brauchen . . . Auf das Wort ,attualisieren' schien er besonders ftolg zu fein, denn er wiederholte es mehreremal. Schlottke machte ein bummes Gesicht und schien zu überlegen. Inzwischen wandte Dr. Metenthien sich um, schob seine Brille auf die Stirn und nickte. "Das ist richtig," jagte er; "ber Chef hat sich neulich wieder beflagt, der Ton im Boltsboten' würde zu lebern. Kollege Pawel, ich glaube, das ging auch auf Sie." - "Kollege Pawel haßt den Realismus," warf Sardowsti ein; "der attische Stil seiner Theaterrezensionen würde ganz gut sein, wenn nicht das attische Salz sehlte." — Nun suhr Pawel an seinem Pulte herum. "Herr Sardowsti, ich verbitte mir Ihre Bosheiten," entgegnete er eifrig; "ich schreibe wie ich schreibe. Auf den Ton kalauernder Schnoddrigkeit, wie manche Kritiker und auch Sie ihn lieben, gehe ich nun einmal nicht ein." — "Pardon," sagte der Chefredakteur, "hier handelt es sich lediglich um das Publikum. Lessingsche Abgeklärtheit ist nichts für unser Leser. Die wollen ein Wischen, wollen einen gelegentlichen Kalauer, ein lustiges Bonmot. Auch der neue Roman geht viel zu sehr in die Breite. Handlung, aber keine Seelenstimmungen, Kollege Pawel. Unter uns: der Chef ist nicht sonderlich begeistert über Ihr Feuilleton . . ."

Über das blasse Gesicht Bawels huschte eine drohende Röte. Plöslich warf er seine Feder hin, nahm Havelock und Hut von den Riegeln an der Wand und ging zur Thür. Hier wandte er sich nochmals um. "Also das hat er gesagt!" ries er mit bebender Stimme. "Es ist gut, meine Herren. Er soll es nicht zum zweitenmal sagen. Lieber hungern, als seiner Überzeugung untreu werden. Guten Abend!" — Er ging und warf die Thür wütend hinter sich zu. Die Kollegen schauten ihm sprachlos nach. "Pawel — Mensch!" ries endlich Dr. Weehenthien. Aber Pawel hörte ihn längst nicht mehr. Sardowsti lachte. "Er kann sich mit seinen Idealen begraben lassen," meinte er. "Er wird nie auf einen grünen Zweig kommen, niemals. Ich srage Sie, Kollege, müssen wir uns nicht alle fügen? Sind wir nicht Angestellte Dürens?— Sind wir nicht auch — nu ja — in gewisser Weise Stlaven unsers Publikums? Wenn die Leute es so wollen — da ist's doch verrückt, es anders zu machen! "Überzeugung' — ach du lieber Gott, mit seiner Überzeugung kommt man schon weit!" —

"Überzeugung ist eine schöne Sache," entgegnete der chemalige Philologe und schob die Brille wieder auf seine Rase. "Aber sie darf nicht zum Starrsinn werden. Namentlich nicht in der Presse. Die Presse ist wie die Diplomatie: man muß auch nachgeben können. Die Macht der Presse liegt in ihrer Fühlung mit dem Bolte. Ergo: maßgebend für uns können immer nur die Regungen der Volksseele sein. Die müssen auch in unserm Blatte vibrieren. Rur so können wir über den Tag hinaustommen und — und für später als ein kulturhistorisches Dokument unser Zeit gelten. In. Mach diesen großen Worten wandte sich Dr. Metsenthien wieder seiner Politik zu, um sie für die Leser der Zeitung in appetitreizende Bissen zu zerlegen.

Inzwischen hatte Pawel den langen, durch einzelne zitternde Gasstämmchen schlecht erhellten Korridor zurückgelegt. Er bebte vor innerer Erregung. Wo wohnte die Freiheit? Sab es denn auf dieser Welt überall nur Ketten? Bon einer Stlaverei in die andre — Fron und immer wieder Fron! Vis jest hatte er ausgehalten — hoffend und hoffend; es mußte ja einmal anders werden; Düren konnte der Vernunst nicht ewig unzugänglich bleiben, konnte dem Pöbel zu Gefallen sein Blatt nicht noch tieser herabdrücken. Doch — es sollte so sein, und auf seiner Redaktion saßen willige Leibeigene, Preßkulis, die die Wünsche des Herrn von seinen Lippen ablasen. Es war schmachvoll . . .

Pawel klopfte an eine Thur am Ende des Ganges und trat ein. In einem winzig kleinen, ganz schmalen, überheizten und schlecht gelüfteten Zimmer saß Olga

bei ihrer Arbeit. Sie führte die Redaktion der Beilage "Frauenwelt" und las in langen, noch druckfeuchten Fahnenabzügen Korrektur. Ihr Kopf war tief über den Tisch gebeugt; in den blonden, zausigen Stirnlöckhen perlten ein paar Schweißtropfen. Sie schaute nicht auf, als Arel eintrat. Sie glaubte, der Metteur wolle sie mahnen, und rief, während sie mit der Feder ein Zeichen auf den Rand der Fahne malte: "Einen Augenblick, Teterow, ich bin gleich sertig..."

"Ich bin schon fertig," versetzte Azel, "und zwar ganz und völlig und mit allem. Ich verlasse das Haus; ich breche meinen Kontrakt — schlankweg. Ich bleibe nicht eine Winute länger in dieser Strafanstalt. Ich habe es satt — bis zum Halse heran!" —

Er würgte die Worte hervor. Olga war erschreckt aufgesprungen und schaute ben Bruber mit großen Augen verängstigt an.

"Herr du mein . . . Azel, was ift?! - Bift du beleidigt worben?"

"Beleidigt! . . . . Er warf seinen Havelock ab. "Was ist hier für eine wahn- sinnige Temperatur, Olli?! Du machst dich ja krank!"

"Sorge dich nicht um mich. Das Fenster ist so verquollen, daß es sich gar nicht mehr öffnen läßt. Ich liebe die Wärme. Also — was ist los?"

Er fuhr wieder auf. "Ich hab' es satt. Hörst du — — mir wird übel, wenn ich noch länger in dieser geistigen Bersumpstheit steden bleiben soll. Ich komme um. Ich erstide hier . . ."

Sie schob ihm schweigend einen Stuhl zu. Sie kannte ihn und hatte einen so wiltenden Ausbruch des Zorns und Unwillens längst erwartet. Trotzem erzitterte sie. Es war hier wahrlich noch immer ein besseres Brot als bei G. Werner & Co. Azel ließ sich nieder.

"Ich will ruhig bleiben, Ollinka. Sei mir nicht bose. Es tobt alles in mir. Aber ich will ruhig bleiben . . . Als Duren uns vor drei Jahren das Angebot machte, seiner Redaktion beizutreten, atmete ich auf. Ich ahnte zwar, daß auch ba manches anders sein würde als ich erhoffte — aber — aber es war doch eine Erlösung aus der tiefften Knechtschaft, aus der elenden Soldschreiberei für einen notorischen Halunken . . . Duren setzte mir seine Absichten auseinander; ich follte auf seine Intentionen eingeben — es handelte sich zunächst darum, dem neuen Blatte eine gewisse Volkstumlichkeit zu geben. Das war verständlich; den Leserkreisen, die man erobern wollte, konnte man nicht mit Klassizität kommen. Also gut; heruntergeschrandt das geistige Niveau, tiefer und immer tiefer — ja, bis wohin?! Es mußte doch einmal eine Grenze sein; es mußte doch auch ein langsames Aufsteigen geben. Wenn erst ein fester Stammfreis von Abonnenten gewonnen ift, so sagte ich mir, dann tann man es wagen, das Niveau allgemach ein wenig zu heben, tann geschmachverbessernd, läuternd, erzieherisch wirten. Denn das ist boch die Pflicht ber Presse, ihre große, behre und icone Aufgabe. Das Ringen und Streben, das gange geistige Leben ber Bölter foll in der Presse fein Spiegelbild finden. Ich bu lieber Gott, wenn noch nach hundert Jahren ein Band des "Boltsboten' erhalten worden ift - wie kläglich muß da die Nachwelt den Geift Deutschlands zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts beurteilen! Rogebue, Herloßsohn und Bertuch maren Serven gegen uns. Und das ift das Schauderhafte: das absichtliche Herunterdrucken, wo

man doch höher hinaus könnte! Kein Erheben in reinere Atmosphäre — immer nur im Staube kriechen — und noch häßlicher: im Schmuße waten! Sensation ist die Losung — pikantes Gewäsch an Stelle ernsthafter Polemik, Seichtheit für gediegenes Wissen und öde Wißelei für herzensfrohen Humor. Andre Blätter sehen ans litterarischen Schliss dessen, was sie bieten; bei uns ist der Schliss verpönt, denn "unsre Leser sind nicht litterarisch gesinnt", sagt Düren. Für hunderttausend denkfaule Büssel also arbeiten wir! Ich nicht mehr, Olli. Ich streike. Ich setze keinen Fuß mehr in die Redaktion des "Bolksboten"..."

Olga schüttelte forgenvoll den Ropf.

"Du kannst Duren kundigen, Azel, darfst ihn aber nicht im Stiche lassen," erklärte sie.

"Ach was — im Stiche lassen," erwiderte er mürrisch. "Ich weiß recht gut, daß ihm meine Thätigkeit längst nicht mehr paßt. Ich bin nicht seinesgleichen. Ich arbeite nicht nach seinem Geschmack. Die Kollegen — ach, die Kollegen — haben mir das hundertmal durchblicken lassen . . . Hat er mich bis jest behalten, so geschah's nicht meinetwegen, sondern bloß, weil er dich gern hat und ich dein Bruder bin . . . "

Olga lächelte, aber fie wurde rot dabei.

"Ich weiß nichts davon, daß er mich "gern hat". Ach herrjeh — auch noch! Aber freilich: ich bin fleißig, und die "Frauenwelt" paßt ihm so, wie ich sie mache — das bunte Nichts und der Firlefanz und die Rätselecke und das ganze Drum und Dran . . . Ja, Arel, aber was denn nun? Willst du wieder an deine Stude gehen und an deine Romane?"

"Ich danke. Wenigstens vorläufig. Die Ablehnungen haben mich mürbe gemacht. Und dann — die Journalistik macht mir mehr Freude. Ich möchte nur den Platz finden, wo ich hingehöre. An einem Blatte, das höher steht als dieser elende "Volksbote" — "

"Ah — schimpf nicht so viel! Ich bin auch noch hier."

"Wirft aber nicht bleiben wollen, wenn ich fort bin."

"Ich bleibe. Nicht aus Zwang, sondern aus Dankbarkeit. Düren hat uns aus der Tiefe gezogen —"

"Und wieder hinabgestoßen. Werner oder Düren — es ist die gleiche Nummer." Olga zuckte die Achseln. "Was soll ich mit dir streiten!" sagte sie unmutig und griff wieder zur Feder.

Er erhob sich und tußte fie auf den Scheitel.

"Rein, nicht streiten, Kleine. Ich fühle mich wirklich recht elend. Ich kann nichts dafür. Ich will auf die Suche gehen. Bielleicht, daß beim .Morgenblatt — "

"Da nicht," fiel sie hastig ein. "Da ist teine Stelle frei." "Doch," sagte er hartnäckig. "Doktor Cschwege will fort, der Feuilletonredakteur.

Die Kollegen erzählten es. Das war' etwas, was ich mir wünschte . . . "

Sie schaute starr auf den Korrekturadzug. Sie liebte den Bruder so sehr. Wirklich: in die Redaktion des "Morgenblatts" gehörte er. Das war eine Zeitung, die seiner politischen Neigung entsprach, ein Blatt von vornehmer Gesinnung, anständig im Ton und in den nichtpolitischen Teilen von gutem litterarischen Geschmack. Da konnte Axel sich halten; da konnte er sich auch glücklich fühlen . . . Sie überlegte.

"Weißt du, Arcl," sagte sie plötzlich, "ich möchte sur dich den Werber spielen. Ich möchte mal zu den Volkers gehen. Sie werden mich nicht fressen. Du bist tein Sprecher, aber ich versteh' mich aufs Reden. Soll ich? Was kann es schaden?..."

Er fand das anfänglich unmöglich und tomisch. Das ginge doch nicht. Wie sehe das aus. Dann lentte er ein. "Es düntt mich zwar sehr verrückt," sagte er, "aber vielleicht — vielleicht hast du recht. Ich werde leicht konsus, wenn ich eine Bitte hervorbringen soll; dann fange ich an zu stottern und spreche geschraubt und in unmöglichen Perioden, und schließlich vergess ich die Hauptsache. Du dagegen — du bleibst in allen Lagen des Lebens die Logische. Und sprichst immer wie ein Buch. Redest du, so ist einem, als lese man eine sanste Lettilre, etwas Goethisches. Wahrhaftig, du hast eine merkultedig abgetlärte Sprechweise. Du bist meine große Ollinka, wenn du auch nur klein von Person bist. Olsi, deine Idee ist gut. Geh zu den Bolders. Eine solche niedliche Mädchenerscheinung gudt man auch gleich mit andern Augen an. Und fressen werden sie dich nicht, das ist richtig. Es sind ja anständige Menschen. Sage ihnen nur, schreiben könnt' ich, aber nicht reden. Und deshalb kämst du. Das ist eine ganz samose Idee von dir . . ."

Sie lächelte beglückt. Er rückte näher an ihren Tisch heran und ergriff ihre rechte Hand. "Olli, ich glaube, da werde ich Wurzeln schlagen," meinte er. "Ach Gott, wenn doch etwas aus der Geschichte würde! Das Gehalt — na, ich nehme jedes. Ich sehe mehr auf die Anständigkeit als auf den Lohn. Über den Jammer des Daseins sind wir ja hinaus —"

"Dant Düren," fiel fie ein.

"Also ja. Ich will ihm nicht zu nahe treten. Ich — aber lassen wir das doch! Ich habe eben andre Ansichten vom journalistischen Beruf als er. Ein Journalist ist immer ein geborener Advokat der Menschheit, sagt Weckherlin. Für Düren ist er ein Handelsmann, der die zum Kauf fertig gemachte Allerweltslitteratur geschickt in die Auslage zu bringen hat . . . Olli, es ist hier zum Verzweiseln heiß. Ich gehe. Wann kommst du nach Hause?"

"Richt vor gehn. Ich habe noch viel zu thun."

"Armer Kerl. Ich besorge Abendbrot: Wurft, Schinken und so weiter. Ich weiß ichon. Ich kaufe ein und erwarte dich. Und schreibe auch gleich an Düren. Sehr höflich — das versteht sich. Auf Wiedersehen, Olli . . ."

Sie vertiefte sich wieder in ihre Korrettur. Das dauerte noch eine halbe Stunde. Dann trug sie die Fahnen selbst in die Druckerei; sie wunderte sich, daß der Metteur sie noch nicht geholt hatte. Im Saale der Druckerei, einem großen Raum mit geschwärzten Wänden, an die hie und da ein Flugblatt, ein Plakat, ein buntes Bild geklebt worden war, herrschte ein Höllenlärm. Die Majchinen waren in Arbeit: die Zeitung wurde fertig gestellt. Der Wetteur verschraubte gerade die Letternkolumnen einer Seite in ihren eisernen Rahmen und brachte diesen zu dem Stereotypeur, der hinter einem Verschlag in einer Ecke des Saals arbeitete. Er sormte die Watrize, indem er eine Art feuchter Pappe auf die Lettern legte und sie mittels eiserner Bürsten so lange schlug, die das Negativ sich scharf in die Pappe ausprägte. Die Papiersorm wurde hierauf gebogen in einen eisernen Halbenlinder

gesetzt und mit flüssigem Blei übergossen. In wenigen Augenbliden war die Drudform fertig, wurde an den Rändern in der Fräsmaschine geglättet und nun mit einem zweiten halben Cylindermantel zusammen an den Druckcylinder geschraubt. Jest konnte die Form ihren Plat in der Rotationsmaschine einnehmen, einem gewaltigen System von tuchüberzogenen Drud- und Farbwalzen, durch die das endlose Papier sich hindurchwand . . . Der Anblick dieser Riesenmaschine interessierte Diga immer wieder von neuem. Wie das Papier sich von gewaltigen Rollen abhaspelte, wie es automatisch befeuchtet, von den Walzen erfaßt und in rythmischer Schlangenbewegung zwischen ben Druckenlinder hindurchgeleitet murde — wie die Farbwalzen sich gegeneinander rieben, um die Farbe in exafter Berteilung an der Druckjäule abzugeben, wie ein höchst sinnreiches System von Bandern das Papier weiterführte, zerteilte und in den Falzapparat einlaufen ließ — wie schließlich der Zähl= apparat zu funktionieren begann und die Beitungebogen endgültig gefalzt, aufgeschnitten und sauber zusammengelegt durch eine Trommel flogen, um nun verpackt werden zu können: das alles erichien Olga jedesmal gleich marchenhaft. Gie war auch heute, nachdem fie ihre Korretturbogen abgeliefert hatte, wieder finnend vor jener Maschine stehen geblieben und schaute in das Walzenwerk hinein. Die Arbeiter und Arbeiterinnen kannten sie und hatten das freundliche blonde Fräulein gern. Sie gingen um sie herum und beachteten sie taum. Aber unvermutet fühlte Olga die Berührung einer Hand auf ihrer Schulter. Duren stand lachend, in regenfeuchtem Baletot, den Sut auf dem Ropfe, hinter ihr.

"Bon soir, mademoiselle," sagte er. "Wie geht's? — Ja, das ist ein hübsches Ding, diese Maschine — eine Kulturleistung ersten Ranges. Aber Sie sollten erst den Maschinenpark in unserm neuen Hause sehen. Das da ist auch schon wieder veraltet . . . Ift Ihr Bruder noch oben?"

Sie wurde verlegen. Axel sei soeben gegangen. Und dann faßte sie sich ein Herz und bat Düren um eine kurze Unterredung. Er war etwas erstaunt, willigte aber ohne weiteres ein. Oben, im Zimmerchen Olgas, begann auch er sosort über die Hitze zu schimpsen. "Eine elende Bude — aber warten Sie nur, Fräulein Olga, Sie sollen für Ihren Opfermut entschädigt werden, wenn wir erst hrüben sind. Das schönste Zimmer der Redattion kriegen Sie. Groß, hoch, Wasserheizung, Parkett, Teppiche und eine Tapete, die ich eigenhändig ausgesucht habe, weil sie mit Ihrem blonden Haar harmonieren sollte. In die Druckerei brauchen Sie auch nicht mehr selbst zu gehen. Neben Ihrem Schreibtisch liegt ein Hörrohr, da machen Sie nur knipps, und dann können Sie mit dem Faktor ober Metteur sprechen, oder mit wem Sie wollen. Auch mit mir. Ihr Redaktionszimmer ist das einzige, das mit meinem Büreau in telephonischer Verbindung steht. Sie können daraus ersehen, welchen hohen Wert ich auf Ihre "Frauenswelt" lege . . . "

Er machte ihr noch immer, wie vom ersten Tage ihres Bekanntwerdens ab, gern ein wenig den Hof. Aber er hatte noch nie gewagt, ihr in verletzender Weise näher zu treten. Er schätzte sie sehr. Sie war ein forsches und sleißiges kleines Frauenzimmer, vor dem er die höchste Achtung hatte. Auch liebte er ihren Typus: das Blonde, Niedliche und Zierliche, ihre anmutige Art und ihr Lächeln.

Es wurde ihr schwer, sosort mit der brutalen Wahrheit herauszurücken. Aber es mußte sein. Er verfärbte sich ein wenig, als sie von den Absichten Azels sprach, und fragte ohne weiteres:

"Run, und Gie?"

"Was ich?"

"Bollen Gie auch fort?"

"Nein, Herr Düren — wenn Sie mich nämlich noch behalten wollen . . . " Run lachte er wieder fröhlich.

"Behalten wollen! Frage! Ich möchte Sie mit goldenen Ketten festbinden . . . Unter und: das mit Azel sah ich kommen. Er paßt wirklich nicht hierher. Ich nehm' es ihm gar nicht übel, daß er davonläuft. Eins schielt sich nicht für alle. Ich will verdienen — das sag' ich ganz offen. Und da fang' ich es so an, daß ein Berdienst möglich wird. Und hab' es ganz recht angesangen. Der Erfolg spricht für mich. Habe ehrlich gearbeitet — aber es giebt auch eine ehrliche Arbeit, die sich nicht für jeden eignet. Mag Azel auf dem "Morgenblatt' glücklich werden. Bielleicht wird er noch Kommissionsrat oder friegt den Kronenorden. Denn die vom "Morgenblatt' fangen an, ossiziös zu werden. Ra — was die Hauptsache ist: Sie bleiben. Sie bleiben mir treu. Geben Sie mir Ihre Patschland — ich danke Ihnen . . ."

Er schien wirtlich ein wenig gerührt zu sein. Seine Stimme, die in der Modulation noch immer den Rheinländer erkennen ließ, klang außergewöhnlich weich, und während er nun Olgas Hand sesthielt, schaute er ihr so treuherzig und zugleich so fragend in die Augen, daß sie ein heimliches Zucken im Herzen zu spüren vermeinte. Unwillkürlich senkten sich ihre Lider.

Das war ein gefährlicher Augenblick für Düren. Er wußte wohl: hätte er sie in seine Arme gezogen — sie würde sich nicht lange gewehrt haben. Es ging ein Strom gegenseitiger Sympathie herüber und hinüber, und sie fühlten beide seinen Einsluß. Und wie er das warme kleine Händchen mit seinen Fingern umklammerte und ihr niedliches Gesichtchen mit dem goldigen Lodenstrudel über der Stirn so dicht vor sich sah, da hätte er beinahe seine Besonnenheit verloren. Es war gut, daß es an die Thüre klopste und der Faktor der Druckerei mit einer Anzahl Fahnenadzüge erschien, überschüssigem Satz, den er nicht mehr unterbringen konnte, der aber geprikst werden mußte, ob er noch Wichtiges enthalte, das an Stelle von Überslässigerem eingeschaltet werden solle.

Olga atmete auf, als sei ihr ein Alp vom Herzen genommen. Sie entfaltete jest wieder ihre ruhige Geschäftlichkeit, nahm die Abzüge und überstog sie. Düren warf dem unbequemen Faktor keinen allzu freundlichen Blick zu.

"Ich will gehen, Fräulein Pawel," sagte er. "Also — wegen Ihres Bruders machen Sie sich keine Sorgen. Ich nehme die Sache nicht tragisch. Vielleicht ist es sogar besser für ihn. Grüß Gott!"

Sie erhob sich ein wenig vom Stuhl und entgegnete förmlich: "Guten Abend, Herr Ditren . . ." Dann neigte sie sich wieder über ihre Arbeit. Ihr Herz klopfte noch immer stark. —

Am solgenden Tage machte sich Olga auf den Weg nach der Redaktion des "Worgenblatts". Es war ein schwerer Gang für sie. Sie benutzte nicht die Tramsbahn, sondern ging zu Fuß. Ging langsam und blieb wohl zwanzigmal stehen, als zögere und überlege sie. Aber immer wieder trieb es sie weiter. Es galt ja dem Bruder. Für ihn that sie alles.

Daß sie Hans Bolder gemeinsam mit jenem Grafen Bließen, auf den Düren sie bei Gelegenheit des ersten Renntags aufmerksam gemacht hatte, im Portal des großen Geschäftshauses treffen nußte, war unsäglich peinlich für sie. Sie fühlte, wie sie errötete. Es schlug heiß über ihr Gesicht. Am liebsten hätte sie jett noch Kehrt gemacht. Die freundliche Art Bolders beruhigte sie nicht; benommen und ängstlich stieg sie die Treppe hinauf und ließ sich von einem der Zeitungsbops in das Sprechzimmer weisen.

Sie hatte nicht lange zu warten. Hans eilte ihr sofort nach, schob ihr einen Stuhl zu und bat sie, Platz zu nehmen. Und als er sah, daß sie abermals die Farbe wechselte und zu zittern begann und nicht zu sprechen wagte, nahm er ihre Hand und sagte warmherzig:

"Mut, Fräulein Olga! Ich kann es mir denken, daß es Ihnen nicht leicht gefallen sein mag, zu mir zu kommen. Ich kann es mir denken, denn ich kenne Sie. Es muß also etwas Besonderes vorliegen. Sie sprachen von einer Bitte. Ich würde sehr froh sein, wenn ich sie Ihnen erfüllen könnte. Ia... Wan vergißt auch ein kurzes Glück nicht so leicht... Also sprechen Sie. Wie zu einem Freunde. Ich möchte gern Ihr Freund sein..."

Es war merkwürdig, daß sie ihn nicht ansehen konnte. Sie suchte mit den Augen den Boden, und dann stieß sie haftig hervor:

"Ich komme nicht meinetwegen, Herr Volker. Ich möchte für meinen Bruder ein gutes Wort einlegen. Er ist Redakteur beim "Volksboten", und es gefällt ihm da nicht und . . ." Sie erzählte, sprach rasch und begann allmählich wärmer zu werden, je mehr sie auf das Wesentliche ihrer Bitte kam. Sie rühmte ihren Bruder und wußte nicht genug von seinem Fleiße und seiner Arbeitskraft zu erzählen. Aber bei Düren sei nicht der Platz zur freien Entsaltung seiner Fähigkeiten. Und dann siel ihr ein, daß diese Bemerkung möglicherweise ein schlechtes Licht auf Düren wersen könne, und sie begann auch ihren Brotherrn zu loben. Aber als sie sah, daß Bolckers Gesicht ernst wurde und einen sast sinstern Ausdruck annahm, stockte sie und wurde verlegen. Plötlich schossen ihr die Thränen in die Augen, und sie schwieg.

Hans hate sie aufmerksam beobachtet. Er hörte kaum auf das, was sie sagte. Hundert Erinnerungen regten sich in ihm, da er ihr niedliches Gesichtchen wiedersab und ihre sanfte, schmeichelnd klingende Stimme hörte. Er hatte sür dies kleine blonde Kätchen stets ein großes Zärtlichkeitsgesühl empfunden, und die Trennung war ihm recht schwer geworden — damals, als es zur Trennung kommen mußte. Er dachte daran und an manches andre, an die Wandlungen des Glücks und seines Herzens Thorheit, und unwillkürlich surchte sich seine Stirn. Ihm war, als spüre er einen häßlichen und bittern Geschmack im Munde.

"Thränen, Fräulein Olga," sagte er und versuchte zu lächeln. "Immer noch so leicht Thränen?"

"Ich kann nichts dafür, Herr Bolcker — es ist so dumm. Ich weiß nicht, warum ich weine. Ich bitte ja nicht einmal für mich —"

"Das haben Sie nie gethan — vielleicht weil Sie wußten, daß ich gerade Ihnen nie eine Bitte abschlagen würde. Run gilt es Ihrem Bruder. Haben Sie ihn so lieb, daß Sie sogar den Weg zu mir nicht scheuten?"

"Ja, ich habe ihn sehr lieb. Wir waren frsth verwaist und — aber das wissen Sie ja alles. Wir haben oft davon gesprochen."

Er nickte. "Freilich, oft. Wissen Sie noch, den Nachmittag draußen in Onkel Toms Hütte? Die Partie durch den Grunewald, am Jagdschlosse vorbei, wo Sie die Vergismeinnicht sanden? Und das Gewitter auf freiem Felde?" —

Jetzt lächelte er wirklich; er lächelte heiter und ungezwungen in der Ersinnerung an die frohen Tage, da er mit dem kleinen blonden Liebchen die Umgebung Berlins durchstreift hatte, ganz so wie der Kommis von Herzog und Gerson, der seine Nähterin am Sonntag nachmittag spazieren führt.

Olga aber wurde abermals rot. Für sie war das alles ein begrabenes Glück und ein verflogener Sonnenschein. Sie wollte nicht mehr an jene Tage zurückdenken. Es bohrte sich wie eine seine Nadel in ihr Herz, als sie Hans davon sprechen hörte. Unwillkürlich sah sie Düren vor sich. Es war eine Gedankenverbindung, die sie selbst überraschte und auch erschreckte. Sie erhob sich mit schneller Bewegung.

"Herr Bolder," jagte sie, "ich tam wegen meines Brubers ---

Sie ftand bicht vor ihm und schaute ihn bittend an.

Er begriff ihre Abwehr und wurde mißmutig. "Gut, Fräulein Olga — ich weiß schon — ich werde mir überlegen —"

"O, Herr Bolder" — und in plötlicher Angst faltete sie die Hände und hob sie zu ihm empor — "warum noch überlegen? Dann bekomme ich abschlägigen Bescheid — und — bitte ich auch nicht für mich, so ist es doch gerade so gut. Was Sie für meinen Bruder thun, thun Sie für mich. Herr Bolder, versuchen Sie es probeweise mit Axel! Sie werden zufrieden mit ihm sein. Herr Bolder, bitte — bitte —"

Sie berührte seine Arme mit ihren Händen. Da hielt er sie fest, nahm ihre Hände und drückte sie stark. Ein Berlangen überkam ihn, sie auf den Mund zu küssen, der rot und frisch war wie in den Tagen heimlichen Glücks. Aber er widerstand. Sein Anstandsgefühl sträubte sich dagegen, der Regung des Augenblicks nachzugeben.

"Hören Sie zu, Olga . . . Es geht das nicht so im Handumdrehen. Es ist auch eine Gefahr dabei. Es ist ein mißliches Ding für uns, einen Redakteur des "Volksboten" zu übernehmen. Das wird Aufsehen erregen und Klatsch geben. Troße dem . . . Eschwege scheidet am Ersten aus, und wir haben thatsächlich noch keinen Ersatz sin ihn — freilich, zwanzig Leute in Aussicht . . . Ich werde mit meinem

Bruder sprechen und burchzusehen versuchen, daß er sich mit Agel einverstanden erklärt. Schicken Sie ihn einmal zu mir -- "

"Er ift fo ichwerfällig, Berr Bolder --

Mein Gott, er soll mir ja nichts vordichten oder vorredigieren. Aber ich muß doch mit ihm sprechen. Wird er bei uns engagiert, so muß er einen dicken Strich unter die Vergangenheit machen. Eine neue Lebensphase würde für ihn anfangen. Es darf auch niemand ahnen, daß er unter den unmöglichsten Pseudonymen die uns möglichsten Kolportageromane in die Welt geschickt hat —"

"O Gott, Herr Bolder," siel Olga mit zitternder Stimme ein, "weshalb that er denn das?! Weil wir leben mußten — und weil das Gute, das er schaffte, teinen Abnehmer fand! Ich bin ja doch nur zu Ihnen gekommen, um ihn aus einem schweren Martyrium zu erlösen. Man hat ihn zum Kuli erniedrigt — damals, als er für Werner arbeitete. Das war das Schlimmste. Und beim "Volksboten" ist es ganz ähnlich. Er kann sich nicht in Verhältnisse schlimmste, die wie ein Alp auf ihm lasten. Aber es ist nicht Dicktöpsigkeit von ihm. Es ist ein Zug von Größe... Ich glaube wenigstens. Vielleicht ist er auch nur ein armer idealistischer Rarr..."

Sie sagte das Letzte in leise klagendem Ton, und dann fügte sie nochmals ihr sußes "Bitte — bitte — bitte, Herr Volcker" an.

"Fräulein Olga, ich thu', was ich kann. Mein Wort barauf. Und ich glaube Ihnen heute schon versichern zu können, daß gegen das Engagement Ihres Bruders kaum ein Einspruch erhoben werden wird. Daß er sich bei Düren nicht wohl fühlt, könnte allein schon maßgebend sür mich sein. Es ist mir nur unbegreislich, daß Sie — Sie, liebes Kind, Sie, liebe Olga, es bei dem Manne auszuhalten vermögen. Ich lese gerade Ihre "Frauenwelt" immer mit besonderm Interesse — begreislich — und freue mich über die geschickte Redaktion. Sans phrase, die Beilage ist gut gesmacht — aber sie ist ein Appendix des "Volksboten", und der genießt nun einsmal in der Zeitungswelt einen spottschlechten Ruf. . . Vielleicht — hören Sie mal, Fräulein Olga, vielleicht sindet sich in unsern Betrieben auch für Sie ein geeigneter Posten. Würden Sie tauschen wollen —?"

Sie schüttelte ohne weiteres ben Kopf.

"Das könnte ich nicht, Herr Volder," erwiderte sie, "auch wenn ich es wollte. Aber ich will nicht einmal. Ich habe mich über Herrn Düren nicht zu beklagen. Er behandelt mich mit Respekt und Entgegenkommen —"

"Und führt Sie zuweilen sogar auf die Rennplätze," siel Hans ein. Das klang mehr höhnisch als ditter; es war unwillkürlich und nicht beabsichtigt. "Pardon," suhr er einlenkend sort, "das sollte keine Spitze sein. Sie sind frei in Ihren Entschlässen und Handlungen und können machen, was Sie wollen. Es war eine Bewerkung, die mir gegen meinen Willen entschlüpste. Aber damals — als ich Sie an der Seite Ollrens sah, stieg ein ganz eignes Gefühl in mir auf. Ich kann es nicht desinieren. Es mag so eine Weischung zwischen Weißtimmung und Witleid gewesen sein."

"Und beides war unberechtigt, Herr Volcker," sagte sie fest. "Im übrigen: benken Sie über die geschäftliche Thätigkeit des Herrn Düren, was Sie wollen —

die Thatsache, daß er mir Achtung entgegenbringt, läßt mich auch ihn achten. Er war mein Wohlthäter — und ist es noch."

"Das heißt also: Sie fühlen sich behaglich da brüben und —"
"Jedenfalls bleibe ich."

"Das ist ein Wort. Ich will Ihnen nicht zureden, eine angenehme Stellung mit einer vielleicht unbequemern zu vertauschen. Jeder ist seines eignen Glückes Schmied."

"Das Gleiche fagten Sie mir bamals, als --

"Ich weiß. Liebe Olga, es ist ein wahres Wort." Er warf sich in den Schreibtischstuhl und faltete nervös eine ihm zur Hand liegende Zeitung zusammen. "Seines eignen Glückes Schmied," wiederholte er. "Sind Sie glücklich, Kind?"

"Wie ich es sein kann, Herr Bolder. Ich bin auch einmal sehr unglücklich gewesen. Aber die Zeit gleicht aus. Auch Wunden, an denen man sterben zu müssen vermeint, heilen."

"Nicht bei allen. Aber ich gebe zu, bei den meisten. Und das ist gut. Also verhältnismäßig glücklich. Auf dem "verhältnismäßig' liegt der Ton. Auch bei mir, Olga. Und könnte doch ganz, ganz glücklich sein, ohne Einschränkung. Ich bin es nicht, und weiß nicht, warum. Weiß nicht, was mir fehlt. Sie haben sich früher zuweilen über meine Rastlosigkeit lustig gemacht. Das mag es sein. Wir Ruhelosen halten ein Glück nicht sest."

"Herr Bolder, ich weiß nicht, was Sie unter einem "ganzen" Glück verstehen. Bielleicht sind Sie nur unbescheiden. Ich höre, daß Sie eine schöne, liebenswürdige und auch gute Gattin besitzen, und dazu ein reizendes Kind. Ist das tein "ganzes" Glück? Sie wollen es größer haben und noch volltommener — es ist wie bei dem Königssohn, der auf die Berge kletterte, um in die Sterne greisen zu können. Du lieber Gott, wie groß ist ein Glück?! Es gab Zeiten für mich, da ein Gedanke mir Seligkeit gab. Jest ist schon die Zufriedenheit mein Glück . . ."

Hans sah sie an. Traf sie in ihrer Einfachheit nicht das Rechte? Das Glück ist ein Banntreis; darüber hinaus wage sich keiner . . Er schleuberte die Zeitung fort und stützte den Kopf in die Hand. Er sah auf einmal sehr mübe aus.

Olga trat näher an ihn heran. Ihre Stimme tlang weich und zart; auch sprach sie so leise, daß es fast einem Flüstern glich.

"Ich habe für Ihr Glück gebetet," sagte sie; "ich will wieder für Sie beten, Herr Volder. Auch eine arme Sünderin findet bei Gott Gehör. Ich wollte —" Ein schluchzender Laut erstickte alles Weitere. Sie senkte den Kopf und weinte.

Da erhob er sich. Er tämpfte gegen eine seltsame Weihestimmung an, die ihn tiberschlich und die ihm närrisch erschien. Aber sie war stärter als die zergliedernde Stepsis. Er nahm Olgas Kopf zwischen seine Hände und tüßte sie. Dabei war nichts von einer sinnlichen Regung in ihm wie vordem. Er meinte, sein Gluck zu tüssen voer doch die, die es ihm wiederbrachte. Und ruhig ließ sie sich küssen.

"Run gehen Sie, Olga," sagte er. "Ich werde dafür sorgen, daß Ihr Bruder die Stellung Eschweges erhält. Und Sie — Sie seien tausendmal bedankt, daß Sic zu mir kamen. Sie sind mir immer wie ein Quell erschienen, den Frühlingswasser

speisen: so klar und so wahr und so erquicklich. Und wie ein Sonnenstrahl, Olga: so leuchtend. Das hat mir auch heute wohlgethan. Gehen Sie — und sollten wir uns nicht wiedersehen — so ganz vergessen, denke ich, werden wir uns nie . . . "

Sie schüttelte nur heftig den Ropf und ging schweigend.

Hans blieb stehen, da wo er stand, starrte zu Boden, und langsam hob sich seine Brust zu einem tiefen, tiefen Atemzuge. Diese sonnige Kleine, die einmal sein Liebchen gewesen war, hatte sie ihm die Wahrheit gebracht? Verlangte das Glück, sich zu bescheiden? —

## XIV.

An Gerdas Geburtstag fand ein kleines Familiendiner im Volderschen Hause in der Rauchstraße statt. Nur wenige waren geladen und nicht durchweg die intimsten; die Familie sand sich selten zusammen. Hans war für eine größere Festlichkeit gewesen, aber Gerda hatte darauf gedrungen, Bertram und Steffens mit ihren Frauen einzuladen. Das waren Leute, deren man sich nicht zu schämen brauchte, und waren die nächsten Berwandten. Der alte Graf Dassel hatte sich schon in aller Frühe durch ein Telesgramm angesagt, Etienne Bließen einen Rosenkord geschickt. Gerda wehrte ab, als Hans anfragte, ob er Etienne noch eine telephonische Einladung zugehen lassen solle. Rein, heute nicht; Gerda war entschieden dagegen, und Hans war es recht: er mied Bließen, seit dieser seinen Anteil vom "Morgenblatt" gekündigt hatte und zum Feinde übergetreten war. Das war mehr als eine Rücsichtslosigteit; es war eine Gemeinsheit. Im Handumdrehen hatten sich Düren und Bließen gefunden, die erbittertsten Gegner von ehemals — und Nathansohn hatte den Bermittler gespielt. Hans Bolder ballte die Hände, wenn er daran dachte.

Dittmar Dassel schloß den Kreis der Gaste ab; der Tisch war für acht Per-

Hans war heute früher aus dem Geschäft nach Hause gekommen als sonst. Er war noch zum Juwelier gesahren, der das Angebinde für Gerda nicht rechtzeitig geliesert hatte. Nun war die Arbeit fertig: eine Gürtelschnalle mit Opalen und Türkisen, ein auserlesenes kleines Kunstwerk, über das sich Gerda aufrichtig freute.

"Ja, ich freue mich, Hans," sagte sie und küßte ihn, "es ist vlämische Arbeit, das sehe ich wohl, und wie fein und geschmackvoll sind die Steine verteilt. Aber ist das Ganze nicht zu kostbar sur mich? Hans, du bist ein großer Verschwender. Die Schnalle sieht so einsach aus, doch ich weiß schon, diese gediegene Einsachheit hat goldene Füße. Verbirg mir die Rechnung."

"Soll geschehen," entgegnete Hans lachend; "pfui, wer spricht von Rechnungen an einem Festtage! Festtag freilich — aber werden wir ihn auch festlich begehen können? Bertram in Ehren, doch Dorothee! Wenn sie das Gemüse mit dem Odesser ist, läuft es mir eiskalt die Wirbelsäule hinab. Und Stessens, der Brave. Er wird wieder auf die Zeitung schimpfen, die den Ruhm von E. M. Bolder verschlingt wie der Oger im Odärchen die kleinen Kinder. Oduste das alles sein? Konnten wir uns gerade an deinem Geburtstage nicht gemütlicher vereinen?"

"Was nennst du gemütlich, Hans? Du hättest mir Juningen und den Kultusminister, Breesen und die Hundings und dazu ein paar Berühmtheiten eingeladen. Sei nicht so kleinlich. Dan redet so viel vom Adelsstolz. Euer bürgerlicher Hochmut ist viel schlimmer. Thu mir die Liebe und sei nett zu den Berwandten. Dorothee hat auch nicht meines Herzens ganze Sympathien; sie ist mir zu sehr Kasseetischgenre und zu sehr seidenes Kleid. Aber sie ist deines Bruders Frau. Und er ist nicht glücklich in seiner Ehe, das habe ich längst gemerkt. Es wuchtet so etwas wie der Alp eines unerträglichen Philisteriums auf ihm."

"Unter bem er langft felber zum Philifter geworden ift, Gerba -- "

"Sage das nicht, Hans. Er mag ein Pedant sein, aber das hindert nicht, daß in seiner Geschäftsnatur doch etwas Großzügiges steckt. Schade um ihn; vielleicht wäre er auch als Mensch ein andrer geworden, wenn er eine passendere Frau gesunden hätte."

"Mag ichon mahr fein. Die Frauen find unfre Erzieherinnen."

"Ach du lieber Gott — leider nicht immer!"

"D Gerda, das klingt sast beleidigend. Bin ich nicht Wachs in deinen lieben Händen, und hast du mich nicht nach beinem Gefallen zurecht geknetet, umgesormt und so modelliert, wie es dir passend erschien und gut? — "

Sie standen beibe am Estische, auf dem Gerda noch die Blumen ordnete.

"Hans," sagte sie, "heute ist mein Geburtstag. Da will ich mir nicht wehthun und auch dir nicht. Aber von meinem Einsluß auf dich sprich nicht. Du haft ihn beständig abgewehrt, und das Wort deiner Frau wog dir immer nur leicht. Ich glaube, ich bin niemals ein Backsich gewesen. Ich bin aus der Kinderstube in das Leben getreten. Zarte Übergänge gab es für mich nicht. Ich habe als Mädchen regiert, und meine Hände hielten die Zügel ziemlich sest. Frage in Uttenhagen nach. Aber als Frau habe ich nichts zu sagen, es müßte denn sein bei der Wäsche oder in der Kinderstube oder im Verkehr mit der Köchin. Da bin ich für dich plötzlich zum Backsich geworden. Du liebst mich und küssest mich. Das ist mir zu wenig. Ich möchte mehr sein als dein Liebling. Ach, ich möchte deine Witstreiterin sein!"

Hans stedte sich eine Anospe in das Anopsloch. Er lachte und haschte nach Gerdas Hand.

"Kameradin mußt du sagen, Gerda," meinte er. "Das ist neueste Sitte und ein gut klingendes Schlagwort. Rameradin des Mannes! Liebste Maus, die Kameradsschaft in Ehren, aber du würdest sehr bald genug haben, wenn ich dich mit den tausend Scherereien des geschäftlichen Lebens behelligen wollte. Schaß, nur nicht die unversstandene Frau spielen wollen! Das ist zwar noch immer modern, doch es wirkt nicht mehr — nicht einmal mehr auf der Bühne. Sei meine Königin, aber nicht meine Arbeitsstlavin. Gewiß, auch der Fleiß deiner Hände ist mir nötig, so wie er es deinem Papa in Uttenhagen war. Rur bleibe in deinem Reiche. Das ist das Haus, nicht das Geschäft. Arbeitsteilung auch bei uns. Einen Kuß als Siegel auf diese Weisheit!..."

In der Entree hörte man ein Klingelzeichen. Die ersten Gäste meldeten sich an. Gerda spürte kaum den Kuß ihres Gatten. Nein, die unverstandene Frau der modernen Litteratur war sie nicht — und dennoch unverstanden. Sie wollte Brücken

bauen, und er litt es nicht. Sie wollte ein Teil seiner Wesenheit werden, und er stieß sie von sich.

Hans merkte, daß sie seinen Auß in kühler Gleichgültigkeit hinnahm. Das verstimmte ihn. Ein Riß in der Ehe war da — das sühlte er seit lange. Er dachte häusig an die kurze Unterredung mit der kleinen blonden Olga zurück, die ihn eigenkümlich erregt hatte. Da hatte er mancherlei Vorsätze gefaßt; dies und das und jenes sollte anders werden. Aber es blieb alles beim alten. Was ihm unbequem war, löschte er gern in der Erinnerung.

Dittmar hatte seinen Vater auf der Straße getrossen. Beide traten voll guter Laune ein. Der alte Graf hatte vor wenigen Tagen im Parlament eine glänzende Redeschlacht geliesert und den sprachgewandtesten der Minister aus dem Sattel gehoben. Das war ihm eine Herzensfreude gewesen. Es war wie ein Sonnenstrahl durch ödes Woltengrau. Denn daheim in Uttenhagen sah es bose aus. Es wollte nicht vorwärts gehen; es stockte überall im Getriebe; es sehlte eine starke Hand und ein siberwachendes Auge. Der Graf sah es mit Schmerzen; aber er war kein Praktiker. Er war ein Mann des Worts, nicht der That, war ein überzeugender Theoretiker von großen Gaben und stand dem Leben wie hilstos gegenüber.

Das vornehme alte Gesicht glänzte heute auch in väterlichem Stolz. Sein Sohn war ihm zurückgegeben worden. Ditt war durch eine Schule der Läuterung gegangen: aus dem leichtsertigen, verbummelten jungen Diplomaten war ein tüchtiger Schriftsteller geworden. Sein Roman "Die Liebeslügner" war vor einigen Wochen erschienen und hatte so gewaltiges Aussehen erregt, daß bereits die vierte Auflage in Vorbereitung war. Dittmar selbst war die "Sensation", die sein Wert erregte, unangenehm. Sin stillerer Ersolg wäre ihm lieber gewesen. Die Gunst, mit der Kritit und Publitum die "Liebeslügner" aufnahmen, hatten ihn mit einem Schlage in die Node gebracht. Redaktionen und Verleger überschwemmten ihn mit verlockenden Anerbietungen; überall wurde sein Name genannt; in den Stalagen der Buchhandlungen waren die "Liebeslügner" im Verein mit den japanischen Reisebriesen reihenweise ausgelegt worden; ein paar illustrierte Blätter brachten das Porträt des über Tag und Nacht berühmt gewordenen Autors.

Mehr als Dittmar berauschte dieser laute Erfolg den alten Dassel. Er führte selbst eine gewandte Feder und wußte die Macht des gedruckten Worts zu schätzen. War sein Junge kein Held am grünen Tische der hohen Diplomatie geworden, so doch ein Held der Feder. Man sprach von den Dassels: von dem alten, der im Varlament der Opposition das Leben schwer machte, und von dem jungen, der am Himmel der deutschen Dichtkunst wie ein leuchtendes Meteor ausgetaucht war. In einer Nacht hatte der Uttenhagener den Erstlingsroman Ditts gelesen. Er hatte mancherlei auszusehen. Zu schonungslos war hie und da die Wahrheit gesprochen worden; das liebte er nicht. Als Politiker zog er es vor, die Hüllenlosigkeit der Wahrheit zu bekleiden und zu drapieren. Aber der scharse Blick sür die Daseinssäußerungen der Gesellschaft, den Dittmar in seinem Buche bekundete, sein verständniss volles Eindringen in das seelische Leben mit allen seinen sechwingungen, Widersprüchen und Rätseln und sein hinreißendes Darstellungsvermögen, alles das frappierte auch den alten Herrn. Es war unleugbar: aus dem Jungen konnte noch

etwas werden. Die Prügel auf der Kegelbahn des deutschen Klubs in Tokio hatten gewirkt oder den Bann gebrochen. Die Schmach hatte ihm den Weg zum Ruhme gewiesen.

Das aber war es nicht allein. Ditt war auch als Mensch ein andrer geworden: ernster, ruhiger, gesetzter, männlicher. Nur sein Hang zur Spottsucht war geblieben; doch er hatte sich verseinert, war gewissermaßen litterarischer geworden. Der Cynismus, der Welt und Menschen mit Vorliebe die Kehrseite der Persönlichkeit zuwendete, hatte sich in einen satirischen Zug gewandelt, mehr überlegen humoristischer als bitterer Art . . .

"Ratte, meine Ratte!" rief der alte Dassel beim Eintreten und schloß Gerda an seine Brust. "Wie alt wirst du heute? Ich muß nachrechnen. Nein, ich rechne lieber nicht. Es war immer meine schwache Seite, das verdammte Rechnen. Wie hübsch du aussiehst! Was macht der Bube?"

"Er erwartet den Großvater. Tappst schon hin und her und redet viel. Das ist Dasselsche Art. Auch politische Reise zeigt er bereits, denn greift er nach der Zeitung, so nur nach dem Hauptblatt, in dem die Leitartikel stehen und die Stenogramme aus dem Reichstag."

"Pardon," jagte Hans, "ich meine, das deutet auf Volckersches Blut. Die Zeitung ist eben die Zeitung. Er hat Interesse jür gedrucktes Papier, sowohl für das "Morgenblatt" wie auch für Bücher. Er entstammt einem Buchhändlerhause."

"Gut," meinte Gerda; "aber er ift lieber draußen im Freien als drinnen. Er schwärmt für Natur. Er entstammt einem Landadelshause."

"Erlaubt," sagte Dassel lachend, "er ist eine feine Mischung. Stadt und Land, Litteratur und Agrariertum, vornehmste Bildung und rustikale Offenheit — das vereint sich sozusagen in ihm. Darf ich ihn sehen?"

"Er wird zum Dessert herumgereicht, Papa," erwiderte Hans. "Gerda hat das so eingeführt. Beim Dessert ist er auch am genießbarsten. Ich weiß das, da ich in die Geheimnisse der Wickelei so ziemlich eingeweiht bin. Weiter sage ich nichts . . ."

Steffens und Frau Malwine traten ein, und bald erschien auch Bertram mit Dorothee. Man ging rasch zu Tisch, um Stimmung in die Gesellschaft zu bringen. Frau Dorothee war wie gewöhnlich in ein enges Seidentleid eingeschnürt, das nur in der Taille ein paar Falten schlug. Sie musterte sofort die elegante Ausstattung des Tisches und ließ heimlich den Saum ihrer Serviette durch die Finger gleiten, um die Feinheit des Gewebes zu prüsen. Und dann lächelte sie boshaft. Ihr Mann warf ihr einen scheuen Seitenblick zu. Er sühlte sich immer niedergedrückt und beengt, wenn er sie in der Nähe wußte. Vom ersten Jahre seiner Che ab hatte er unter dem Pantosselregiment dieser rodusten Frau gelitten, einer Stuttgarter Kaufmannstochter, deren mädchenhaste Frische ihn einst entzückt und gelockt hatte. Nach einer Reihe schredlicher Scenen hatte er seinen Widerstand ausgegeben. Er war keine Kampsnatur. Er duckte sich und schwieg und lebte sortan nur noch seiner Arbeit.

Glücklich schienen die Steffens zu sein. Malwine hatte durchgesetzt, was sie wollte; hatte in späten Mädchensahren noch ein liebendes und gutes Herz und einen treuen Gatten gefunden. Es machte ihr nichts, daß die Brüder den Profuristen noch immer nicht so recht als Schwager anerkennen wollten, daß sie ihm gegenüber bei

dem steisen "Sie" verblieben und jede intimere Annäherung an ihn vermieden. War das denn nötig? Malwine hatte sich durch alle Zeiten ihren praktischen Blick erhalten. Sie fühlte sich glücklich und zusrieden in ihrer Ehe; mehr verlangte sie nicht. Der Himmel hatte ihr bisher ein Kind versagt; ihr Gatte war tagsüber im Geschäft thätig; da war es ihr denn eine um so größere Freude, daß Dittmar Dassel in ihrem Hause wohnen geblieben war. Er hatte die Stessens gern, und sie ihn nicht minder. Besonders Frau Malwine schwärmte für ihn. Es war wirklich so eine Art Schwärmerei, und seit dem Erfolg der "Liebeslügner" war sie so stolz auf ihn, als wäre er ihr Sohn oder Bruder.

Geflissentlich vermied man anfänglich, die Unterhaltung auf das Geschäft zu bringen. Als aber der Fisch serviert wurde, ließ Steffens sich nicht mehr zurüchalten.

"Jaja," sagte er, "das ift schon so 'ne Sache. Bei dem Einweihungsdiner, das der Düren gegeben hat, als er mit seinem "Bolksboten" in den neuen Palast eingezogen ist, soll es lukullisch zugegangen sein. Champagner in Strömen."

"Der Wermuth wird nachkommen," bemerkte Hans. Doch Steffens schüttelte ben Kopf.

"Ich glaube es nicht. Auch solch ein Blatt ist ein Bedürfnis. Meine Herren, mehr als das unfre. Wir vertreten Parteiinteressen — drüben der Volksboterangelt nach allen Gruppen — und sischt sie auch. Ich wette, die Hälfte unfrer Leser hält den "Volksboten" nebenbei. Diese unpolitischen Zeitungen sind ein wahres Unglück für den Buchhandel —"

"Aha, Steffens - Ihr Stedenpferd. Reiten Gie los!"

"Ach, lieber Herr Hans, ich wollte, ich könnte stoppen. Losreiten — ja, wenn das was nützte! Ich sehe die Zeit kommen, da das Buch ganz totgeschlagen werden wird. Nicht heute, nicht morgen, aber in kommenden Tagen. Die Zeitungsslut wird das Buch verschlingen. Wozu denn noch Bücher, wenn die Tageslitteratur alles bringt! Als Ergänzung kommen die Zeitschristen dazu: die Wochenblätter und die Revuen. Das wächst an wie der Sand am Weere. Du lieber Gott, das Buch ist ja kaum noch vonnöten!..."

Das war nun einmal sein Lieblingsthema. Während er seinen Fisch aß, klagte er weiter. War es denn zu glauben! Im Jahre 1865 gab es in Deutschland etwa neunhundert Zeitungen. Jetz zähle man deren an achttausend. Das zeitungstreiche England stehe hinter Deutschland um zweitausendsünshundert Blätter zurück, Österreich um viertausendsiebenhundert. Deutschland werde mit Zeitungen erstickt. Das kleinste Nest im entlegensten Wintel des Reichs habe sein Blatt. Steffens hatte sogar Statistisches im Kopf: allein das Berliner Postzeitungsamt versende alljährlich zweihundertunddreißig Willionen Exemplare, also täglich im Durchschnitt an sechsmalhundertundvierzigtausend. Das seien Zahlen; Zahlen sind immer Beweise. Das Buch müsse langsam sterben . . .

Während Hans lächelnd zuhörte und Bertram ernst verblieb, nahm Dittmar das Wort zur Verteidigung der Zeitung. Man dürfe die wohlthuende Macht der Tagespresse nicht unterschätzen. Sie sei in der That einer der wichtigsten und bedeutungsvollsten Träger der Bildung geworden, denn sie dringe in alle Kreise. Schließlich und vor allem aber fei die große Presse bas öffentliche Gewissen, das "Organ der öffentlichen Gerechtigteit", wie Wedherlin sich ausdrücke.

Run wurden auch die andern herren lebendig. Als die Ganfeleberpaftete tam, war die Unterhaltung bereits außerordentlich erregt. Der alte Graf Dassel hielt ichon aus politischen Gründen ein weiteres Aufblühen der Presse für begrüßenswert, wetterte babei aber energisch gegen die fogenannten parteilosen Beitungen, die nur eine Unterftützung der Dentfaulheit und bes nationalen Indifferentismus Michels seien. "Das ift der Krebsschaden unfrer Presse," sagte er, "und beshalb, nur aus diefem Grunde, verurteile ich auf bas entschiedenfte spekulative Grundungen wie das Klatschblatt des Herrn Duren. Die Zeitung ift der Wecker des politischen Sinnes im Bolte; bas lehrt schon ihre Geschichte. Die erften Ablagbriefe, Die Gutenberg auf Geheiß des Alerus gegen die drohende Türkengejahr druckte, waren im Grunde genommen nichts weiter als politische Streitschriften - und waren die Flugblätter ber Reformationszeit etwas andres? Mit den Straßburger Relationen des Johannes Carolus begannen meines Wiffens die wöchentlich erscheinenden Zeitungen. Das war um 1600 — und damit fing auch das politische Leben in weitern Areisen an; es verpflanzte sich in die Schichten bes Bolts der Michel erwachte. Ein unpolitisches Bolt ift ein Unding. Die Politik fördert die nationalen Intereffen, die nur aus Rampf und Streit heraus gur Blute Es ift meiner Ansicht nach unrichtig, lieber Herr Steffens, daß die treiben. Beitung bas Buch verdränge; die politische Presse thut bas jedenfalls nicht, höchstens jene Afterpresse, die sich eine parteilose nennt und burch feuilletonistische Schaumschlägerei das ernfte Wort zu ersetzen versucht. Das Buch wird immer zu recht bestehen; aber die wissenschaftliche und die schöne Litteratur wird das geistige Leben eines Voltes nie vollends ausfüllen. Denten Sie an die Fridericianische Beit zurud! Sie war ber Ausgangspunkt ber beutschen Dichtung; aber ba es uns ganzlich an politischer Reife gebrach, so hatte die Fremdherrschaft es leicht, fich bei uns einzunisten und auch unfrer Poesie bie beutsche Eigenart zu nehmen. Rein, befter herr Steffens - schelten Gie nicht auf die Presse. Gie ift uns so nötig wie das liebe Brot. Sie ift ber große Rampfplat, auf bem die Geifter aufeinanderplagen, und - jagen Sie, mas Sie wollen - fie hat in bojen Tagen mitgeholfen, und zu einen und zu einer Ration zu erheben . . . "

Steffens neigte den Ropf hin und her, schwieg aber. Er wollte nicht unhöflich sein. Es war ja doch nur ein unnützer Streit. Diese verdammte Politik kam dem Buchhandel überall in die Quere. In Zeiten politischer Erregung verödete der Büchermarkt. Steffens stand auf einem autokratischen Standpunkte: die Politik ist Sache der Regierungen, aber nicht des Publikums.

Dittmar warf ein Scherzwort ein. Man wurde heiterer, bis die Unterhaltung plötzlich wieder auf das "Worgenblatt kam. Es war, als könne man sich von der "Geschäftssimpelei" nicht frei machen. Wan war unter sich und konnte offen sprechen. Dassel fragte, ob es wahr sei, daß Bließen und Rathansohn ihre Anteile gekündigt hätten. Bertram gab das ohne weiteres zu. Aber das sei kein Unglück, solange das bose Beispiel nicht ansteckend wirke. Gewiß, das "Worgenblatt" habe bisher noch keinen Gewinn abgeworfen, habe nur Geld verschlungen. Doch das

sei vorauszusehen gewesen. Erst das dritte Jahr sei das entscheidende. Und schon spüre man eine steigende Tendenz. Bertram glaubte allerdings nicht, daß der Abonnentenkreis sich erheblich vergrößern würde; dazu war die Partei, der das Blatt diente, zu klein und auch der Preis der Zeitung ein zu hoher. Aber die Inserate vermehrten sich. Das war ein günstiges Zeichen. Das "Morgenblatt" galt bereits als sührendes Organ, und es wurde viel in den wohlhabendern Abels= und Bürgerkreisen gelesen. Die verhältnismäßig kleine Auflage, durch die Papier und Druck gespart wurde, erhöhte die Einnahme durch die Inserate. Auch die Börse begann das Blatt zu beachten. Man hatte vor der strengen Recht= lichkeit, mit der die Finanzrevue redigiert wurde, Respekt bekommen.

"Die paar Anteilskündigungen stören mich nicht," schloß Bertram, an seiner Brille rudend; "ich muniche fogar lebhaft den Zeitpunkt herbei, an dem die Firma alleinige Eigentümerin bes Blattes fein wird. Er wird tommen; heute weiß ich es. Ich gestehe, ich bin mit tausend Sorgen an die Begründung der Zeitung gegangen. Und hatte mir damals fest vorgenommen, auch bei diesem Unternehmen dem alten Wahlspruch unsers Geschäfts treu zu bleiben: Labore et Constantia. Selbst die verlockenoste Spekulation war ausgeschlossen. Ruhig und stetig mußte das Blatt sich weiter entwickeln. Run ja, es hat uns auch an Nackenschlägen nicht gesehlt - und sicher: einen glanzenden Gewinft wird bas ,Morgenblatt' schwerlich je abwerfen. Aber es wird sich erhalten und bescheiden verzinsen, vielleicht sogar einmal ganz gut. Mehr verlange ich nicht. Sind wir erft so weit, dann wird das Blatt auch der Firma von Rugen sein. Für ein jo umfangreiches buchhändlerisches Institut wie das unfrige ift es immer ein Vorteil, ein publiz stijches Organ zu besitzen, über das man verfügen kann. Steffens ift ein Rabe — ja, Steffens, das sind Sie. Aber der alte Rabe hatte auch recht behalten tonnen, wenn wir dem Labore et Constantia' weniger Beachtung geschenkt haben würden. Arbeit und Stetigkeit verlangen eine volle Konzentrierung ber Arafte — und gerade in einem Geschäft, das ununterbrochen mit neuen Publikationen auf den Markt tritt, deffen Stärke feine Bielfeitigkeit ift, deffen Bielfeitigkeit aber dabei nie zur Barenhauspragis verflachen foll - gerade in einem folchen Geschäft führt eine nach außen bin ablenkende Zersplitterung unsehlbar zum Ruin . . . "

Er hatte das leichthin gesagt; aber Hans fühlte bennoch den Stich. Er errötete und bemerkte lachend:

"Ich sehe, es nahet das Eisomelette. Das ist der Höhepunkt der Kochkunst Gerdas. Denn alles, was Kunft in der Küche hrift, hat sie erst der Köchin gelehrt. Laßt uns dies wahre und eigentliche Chaudfroid in Ruhe und mit Genuß verzehren, womit ich sagen will: sprechen wir einmal von etwas anderm als immer nur von der Zeitung."

Die Damen erklärten sich einverstanden. Nur Gerba meinte: "So ist mein Mann. Es ist doch nur natürlich, daß ich mich sür seine Unternehmungen interessiere. Ich zähle täglich die Annoncenseiten des Morgenblatts, und sinde ich einmal ein Inserat, das eine ganze Seite einnimmt, also entsprechend hoch bezahlt wird, dann freue ich mich herzlich darüber. Ich glaube, der Instintt

für das Raufmännische rührt noch von meiner Milchwirtschaft in Uttenhagen her. Ich hätte viel besser zu Bertram gepaßt."

Sie lachte dabei. Aber Bertram erblaßte und wurde gleich darauf glührot. Er versuchte ebenfalls zu lächeln, doch sein Mund verzerrte sich nur. Es war gut, daß in diesen Augenblick der Diener fragte, ob der junge Herr gebracht werden könne.

Der erschien denn auch bald auf dem Arm der Kinderfrau: rosig, lachend und mit den Armchen in der Luft umhersuchtelnd und sofort dem Großvater den Bart zerzausend, als er auf dessen Schoße niedergelassen wurde. In Gerda erwachte der Mutterstolz. Wenn sie den Jungen sah, vergaß sie die öden Wegstrecken in ihrer Ehe. Dann leuchtete das Glück aus ihren Augen, und es floß wie Mailicht über ihr Antlig.

Der Bube blieb bis zur Aufhebung der Tafel. Während der Kaffee im Herrenzimmer gereicht wurde, brachte Gerda selbst ihren Kleinen in das Kinderzimmer zurück. Erst als sie dort war, mertte sie, daß Dittmar ihr gesolgt war.

"Willst Du Studien in der Kinderstube machen, geliebter frère?" fragte sie heiter.

"Es könnte mich reizen. Aber vorderhand möchte ich dich einmal sprechen — auf ein paar Minuten und unter vier Augen. Ist es angänglich?"

Gerda sah ihn scharf an. Sie entbeckte etwas in seinem Gesicht, das sie an die schwere Zeit nach seiner Heimliche Angst übersiel sie; sie wurde unruhig. Hatte er wieder einmal eine Dummheit gemacht? War ein Rücksall eingetreten? — Nein — das war unmöglich. Und wieder flog ein rascher Blick zu ihm hinüber. Seine Stirn sag in Falten. Aber er sah nicht sorgenvoll aus, sondern eher wie einer, auf dem schwere Zweisel wuchten.

"Komm," sagte sie und ging voran in das anstoßende Boudoir, während der kleine Hans fröhlich zu trähen begann und, auf dem Teppich sigend, mit beiden Fäustchen in die aufgeschichteten Steine eines Baukastens hineinfuhr.

Dittmar schritt auf und ab. In der großen Psyche sah er, daß er blaß geworden war. Es zuckte nervös um seinen Mund. Der einladenden Bewegung Gerdas, Platz zu nehmen, wehrte er ab.

"Laß mich, Schwester," sagte er, "ich bin zu unruhig. Die Tafelstunde war eine Tortur für mich."

"Also was giebt es, Ditt? Aussprechen und ehrlich sein. Ich hab' dir oft genug helfen können —"

Da umarmte er sie. Er hielt sie fest und kußte sie. Seine Augen waren feucht geworden.

"Schwesterherz, Schwesterherz," rief er voll tiefer Bewegung, "ach, was war alle deine Hilse von einst gegen jetzt, da ich nur eines Rates bedarf und einer starten Hand und . . . Ich bin ein großer Thor, daß ich so schen bin und schwanke. Ich weiß es: ich bin ein Rarr. Bin auch ein Feigling, daß ich nicht über mich selbst hinauskomme und noch immer an tausend Vorurteilen hafte und —"

Run hatte er ihre Sande gefaßt und schaute ihr in die Augen.

"Gerda," fuhr er rasch atmend fort, "ich liebe! Bin nicht verliebt, wie ich es hundertmal gewesen — nein, ich liebe, liebe — ich kämpfe mit einer rasenden Leidenschaft, die mich wie sinnlos umhertreibt und mir den Frieden raubt — und die, die — mich tief unglücklich macht!"

Ein häßlicher Bedante blitte in Berba auf.

"Großer Gott, Ditt," sagte sie zitternd, "du — du liebst eine verheiratete Frau —?"

"Nein! . ." Er stieß das schroff und scharf hervor, wie verärgert über diese Mutmaßung. Dann warf er sich in einen der niedrigen Sessel und sprach mit lautlos klingender Stimme: "Ich liebe Hella Nathansohn . . ."

Gerda nickte. Sie begriff plötzlich alles. Lließen hatte es an Anspielungen über ben intimen Verkehr Dittmars im Hause Rathansohns nicht sehlen lassen; auch Hans hatte mehrsach davon gesprochen. Sie hätte vorbereitet sein können. Aber sie wußte: Ditt war ein Antisemit; er haßte die Juden nicht; es war ein instinktiver Widerwille, ohne Fanatismus und ohne Überlegung.

So war denn auch sie überrascht. Aber sie behielt ihre Ruhe bei. Sie setzte sich bem Bruder gegenüber.

"Laß uns vernünftig miteinander sprechen," sagte sie. "Ich kenne Fräulein Hella nur oberflächlich. Ich kann nicht über sie urteilen —"

Doch da fuhr Dittmar empor. Es schlug wie Flammen aus seinen Augen, und wie eine Verklärung glänzte es über sein Gesicht.

"Rein, du kennst sie nicht, Gerda," rief er. "Und sie ist nicht leicht auszukennen und nicht über eine Tischunterhaltung hinüber zu verstehen und zu begreifen . . . Als ich zum erstenmal mit ihr zusammentraf — auf eurer Hochzeit — war sie mir durchaus nicht sympathisch. Die Rassengegnerschaft sprach nicht allein mit. Ich hielt sie für oberflächlich und doch auch wieder vollgefüttert mit jener modernen Bildung, die alle Seelenregungen ausgleicht und das Gemut unter Tinte fest. Weißt du, für so eine höhere Tochter der Tiergartenstraße, die von Nietzsche spricht, ohne ihn zu verstehen, in alle Premièren läuft und unter schillernder Geistreichigkeit eine unfägliche geiftige Armut verbirgt . . . Ich habe erft nach und nach in ihr inneres Leben eindringen können — und einen Zauber gefunden, wie ich ihn nie geahnt habe. Ja, einen Zauber, Gerda. Sie ift ein seltsames Mädchen. Ift wie ein Garten, den eine hohe Mauer umgiebt, und drinnen blüben die Wunderblumen. Sie schließt ihre Seele von der Welt ab -- aus Schen vor der Welt, und ich glaube auch, aus Furcht vor ihrem Bater. Das ist merkwürdig. Sie liebt ihren Bater; aber er ist ihr dennoch ganz fremd. Ich bin der erste, dem sie sich aufgethan hat und - und, Gerda, sie ist so reich an Gemut und Herz, wie sie klug und verständig ift. Sie ist — — mein Gott, sie ist das liebenswerteste Geschöpf — und so, so heiß liebe ich sie, daß ich wie ein Träumer umberlaufe und wie ein Narr; daß ich frank bin . . . "

Er hatte rasch gesprochen, wie vom Fieber gejagt, und brach nun plötzlich ab. Gerda seuszte leicht auf und erschraft fast darüber. Warum seuszte sie? Sie gab sich keine Antwort. Der Bruder dauerte sie. Er stand im Bann einer großen-Liebe, das war gewiß; sie hätte sich freuen können über diese reine und starke Neigung — und konnte es doch nicht. Sie war sehr ernst geworden.

"Habt ihr euch ausgesprochen?" fragte fie turg.

"Ja. Sie liebt mich wie ich sie . . . "

Wieder schwieg Gerda kurze Zeit, während Dittmar sie fast ängstlich beobachtete.

"Und — was fagt ihr Bater?"

"Er weiß noch nichts. Hella sorgt sich freilich darum, daß er die Einwilligung versagen könne; aber das glaube ich nicht. Ich biete ihm ja doch schließlich mehr als nur meinen guten Namen."

Gerda stand auf. "Noch eins, Ditt. Ich möchte ganz klar sehen. Die Religionsfrage hat auch mitzusprechen —"

"Ah ja — ich verstehe. Hella wird selbstverständlich zum Christentum über-Sie hat sich auf eigne Hand vorbereitet . . . In unsern Unterhaltungen haben wir häufig auch Theologisches und Dogmatisches berührt. Das hat sie veranlaßt, sich -- - also, Gerda, sie wird Christin werden! Frage nicht, ob aus tiefinnerster Überzeugung ober aus Liebe zu mir - frage nicht! Haft du mich je ausgeforscht, ob ich gläubig bin? . . . Schwester, ich sehe: du sinnst und überlegst. Ich weiß, warum. Unfre Gebanken treffen sich. Es ruht ein Fluch auf dem Judentum. Ob berechtigt, ob nicht — wir werden die Frage nicht lösen. Aber der Fluch ist da, und gerade in unsern Kreisen ist die Berachtung für Juda groß. Kann die Liebe sie überbrücken? Ich fühle: ja. Ich liebe Hella so über alles, daß ich nicht nach ihrer Abstammung frage. Seltsam, von dem Augenblick ab, da sich mir ihre Seele erschloß und wir das erfte Reimen der Liebe fühlten, war sie nicht mehr die Judin für mich. Sie hat auch nichts von jenem Typischen, das uns am Judentum unangenehm ift. Und — und — Herrgott, es klingt, als suche ich nach einer Berteidigung und nach Entschuldigungen für meine Liebe — und ich spüre dabei, wie häßlich das ift und wie erniedrigend für Hella . . . Schwester, kannst du in meinem Bergen lesen? Es ift wie zerfleischt — und so wund. So voller banger Seligkeit und voller Schmerzen . . . Ich tenne mich selbst nicht mehr. Ich bin ganz verzweifelt . . . "

Gerba legte ihre Banbe auf feine Schultern.

"Bleib so," sagte sie; "ich will bein Auge sehen. Armer Junge, du bist bös verstört. Ich verstehe alle beine Zweisel. Singe es an, so würdest du deine Hella nehmen und mit ihr auf eine stille Insel flüchten oder in einen tiesen, tiesen Wald. Ist's so?"

Dittmar nidte ichweigend.

"Aber wir leben in einer Welt, die du brauchst," fuhr Gerda fort, "und auch du bist verpstichtet, ihr zu leben, denn sie nimmt Anteil an deinem Schaffen. Sieh, Ditt: wüßte ich, daß du nur eine "Partie" machen wolltest, so würde ich dich allein lassen. Dann hätt' ich dir nichts mehr zu sagen. Richt, weil ich prinzipiell gegen eine sogenannte Bernunftheirat din, sondern weil ich es speziell in diesem Falle ganz bestimmt sein würde. Denn es handelt sich nicht allein um Borurteile und um den sanatischen Haß einer künstlich verhehten Meute, sondern um den Kampf gegen gesellschaftliche Anschauungen, die zweisellos ungeheuer start sind — so stark, Ditt, daß in der That nur die Liebe sie besiegen kann. Du liebst Hella, und sie ist deiner Liebe wert. Da ich dies weiß, schweigt alles andre in mir. Schweigen meine

Bebenken — ja, sie schweigen. Ich will dich glücklich wissen — und du wirst es werden, Ditt, dem Spott und den Anseindungen und allen Lästerungen zum Trotz. Eure Liebe wird euch himmelhoch über das Urteil der Gesellschaft erheben, und trifft euch eine Bosheit, ihr werdet sie überwinden. Denn ihr habt euch lieb . . . Ditt, ich küsse dich, und mein ganzes Herz ist mit dir. Hör nicht nach rechts und nach links: laß nur deine Liebe sprechen und nur deine Liebe allein! . . . "

Sie umarmte den Bruder. Sie hielten sich fest umschlungen; fie waren guten Muts und gehörten zusammen und verstanden sich.

"Ich danke dir, Gerda," sagte Dittmar, "danke dir aus tiefster Seele. So mußtest du sprechen; es konnte nicht anders sein — ich kenne meine Gerda. Run bin ich beruhigt, din sest und aller Zweisel ledig. Bleiben nur noch die Läter. Es wird besser sein, mich dem Papa erst anzuvertrauen, wenn ich mit Nathansohn einig din . . . " Er lächelte. "Nathansohn. Die edlen Gänse zu Putlitz und die Riedesel und die Schweinichen sühren auch keine poetischen Namen. Aber Nathansohn. Es ist merkwürdig, wie tief in uns die Antipathie sitzt gegen alles, was jüdisch anklingt. Doch du siehst, ich lächle. Ich denke an Hella, und da schrumpst alle Kleinlichkeit zu einem Nichts zusammen . . . Run komm: Wan soll nicht glauben, daß wir Geheimnisse miteinander haben . . . "

Sie gingen mitsammen in das Herrenzimmer. Dort hatte es eine kleine Scene gegeben. Frau Dorothee begann plöhlich über "Beklemmungen" zu klagen. Bertram kannte das; sie litt immer an Beklemmungen, wenn es ihr in der Gesellschaft nicht behagte und sie aufzubrechen wünschte. Aber er wollte nicht unhöflich sein, sehnte sich zudem nach einer guten Cigarre und einer Tasse Kassee. So versuchte er, seine Frau zu beruhigen. Doch jeht wurde sie giftig. Das Blut schoß ihr zu Kopf, und ihre Rasenslügel begannen zu zittern. Sie schoß wütende Blicke auf ihren Mann. So sei er immer, klagte sie Malwine; rücksichtslos, brutal und selbstsüchtig. Daheim sei es kaum noch auszuhalten mit ihm; ihre schwache Ratur unterliege seiner Tyrannei. Dassel und Hans legten sich ins Mittel. Es half wenig. Wit einem Seufzer warf Bertram die eben angezündete Cigarre in den Aschee, trank seinen Kassee aus und erklärte sich bereit, nach Hause zu fahren.

In diesem Augenblick erschienen Gerda und Dittmar im Herrenzimmer. Dorothee schien nur darauf gewartet zu haben. Sie stieß einen Wehlaut aus und sank mit geschlossenen Augen auf das Sosa zurück. Gerda war aufrichtig erschrocken. Mit Hilfe Malwines brachte man Dorothee in die Fremdenstube, legte sie dort nieder und öffnete Taille und Korsett. Dorothee atmete schwer und that, als leide sie unsäglich. Während Malwine bei ihr blieb, eilte Gerda in ihr Boudoir, Can de Cologne zu holen. Sie traf Bertram im Eßzimmer, schon im Paletot, den Hut in der Hand.

"Bemüh dich nicht, Schwägerin," sagte er mit bitterm Lächeln. "Weber Can de Cologne thut es, noch eine Medizin. Es währt ein paar Minuten. Es ist der Besuchskoller Dorothees; er tritt immer ein, wenn sie sich langweilt oder der Ansicht ist, daß man sie nicht genügend estimiere."

Scharf und grimmig stieß er bas hervor. Roch nie hatte Gerba ben stillen Mann so erregt gesehen.

"Bertram, sei nicht ungerecht," entgegnete sie bittenb.

Er nahm ihre Sande.

"Ich bin es nicht, Gerda. Aber ich leide schwer. Und wenn ich sehe, wie du hier schaltest und waltest, wie der Sonnenschein vor dir hersliegt und beines Wesens Zauber überall Glud verbreitet, jo packt mich ein rasender Neid. Gerda —"

Sie unterbrach ihn. Er tam ihr unheimlich vor mit seinen brennenden Augen. Mit rascher Bewegung entzog sie ihm ihre Hände.

"Bertram, ich wollte, es wär' so," entgegnete sie. "Aber ich habe keine Feenhände. Ich kann nicht einmal Hans so an das Haus sessen, wie ich wollte und wünschte. Ich bin ein schwaches Weib —"

"Und wärft besser ein startes. Gerda, ich bin glückesarm. Ich habe mich längst meinem Schicksal gefügt; mein Glück ist nur noch meine Arbeit. Dich aber will ich glücklich sehen, weil — weil ich dich liebe . . . Still!" — Er saste sie von neuem an den Handgelenken und hielt sie sest. Sie war wie erstarrt und schaute ihm mit großen Augen in das sahle Gesicht. Sie bewegte sich kaum. Wie war das entseplich! Sie standen am Büsset. In jedem Augenblick konnte der Diener kommen, oder die Zose oder einer der Herren das Zimmer betreten. Sie wagte kaum zu atmen. Sie dachte an Flucht, aber seine Hände umspannten ihre Gelenke.

"Erschrick nicht," fuhr er fort, halblaut nur, und hinter seinen Brillengläsern sah sie seine schönen sammetbraunen Augen leuchten; "es tommt teine Erklärung und kein versuchter Ehebruch. Ich liebe dich, sagte ich — ja, aus tiefstem Herzen. Das kannst du mir nicht wehren. Jeder muß dich lieben, der dich kennen lernt — das ist keine Sünde. Und weil ich dich liebe, will ich dich auch geachtet wissen. Hans achtet dich nicht genügend: das ist die Bunde in Eurer She. Erzwinge dir diese Achtung, Gerda. Sei minder weich, sei strenger und herber zu ihm. Verlange und sordere und bitte nicht mehr. Du thust ein gutes Werk, nicht nur an dir und ihm — an uns allen, an E. M. Volder, an unserm alten Hause. Gerda, es geht nicht so weiter. Laß uns Verbündete sein. Wenn du Hans mehr und inniger an dich und dein Heim serwögen zeriplittern: den Sport, den Klub, die Politik. Er ist kein Sportsman und kein Politiker — er will es nur sein aus namenlos thörichter Eitelkeit . . Gerda, sei klug! — Ich höre die Stimme Dorothees. Die füns Minuten sind um. Hatte ich recht? Gott behüt dich, Gerda . . ."

Er füßte ihre Band und ging.

Gerda blieb noch stehen. Sie schaute ihm wie verständnistos nach. Es war ja alles Wahrheit, was er gesagt hatte; aber sie fand die Brücken nicht von seinem heißen Geständnis zu der nüchternen Klugheit seines Rats. Sie sah noch immer seine blizenden Brillengläser und dahinter seine tiesen braunen Augen, in denen so viel lag an stummem Leid und Resignation und unbeugsamer Thatkraft.

Im Korridor wurden Stimmen laut. Bertram verabschiedete fich von seiner Schwester. Gerba eilte hinaus. Dorothee war in hut und Mantel.

"Berzeihe mir, Schwägerin," sagte sie, "— meine unglückseligen Anfälle. D Gott, was ich ertragen muß! — Und hab schönen Dank für die Bewirtung. Es war alles so gut und sein. Nimm meinen Schirm, Bert. Sind denn Droschken hier in der Nähe?" Die Thuren flappten.

Malwine nahm Gerba unter ben Arm.

"Man muß das nicht tragisch auffassen," sagte sie. "Es ist alles Verstellung — und ganz zwecklose. Ich glaube nicht einmal, daß etwas Kranthastes dabei mitspricht. Es ist einfache Ungezogenheit von Dorothee, die Unart eines kleinen Kindes, dem öfters die Rute gesehlt hat. Bertram müßte strenger sein; er bittet zu viel, statt zu besehlen. Wenn man sich in der Ehe nicht gegenseitig zu erziehen versteht, ist es immer schlimm . . ."

Nun traten sie wieder in das Herrenzimmer, und Gerda ersparte sich die Antwort. Ihre Gedanken wanderten. Sie verglich die gut gemeinten Worte Malwines mit dem Mahnruf Bertrams an sie und mußte unwillkürlich lächeln. Es lag ein bitterer Humor in diesem Weh des Lebens.

## XV.

Trop des Ultimos hatte Kommerzienrat Nathansohn schon zu verhältnismäßig früher Stunde die Börse verlassen. Im Fortgehen gab er noch einige Aufträge, aber nur nebenbei, gewissermaßen aus Gefälligkeit. Die Stimmung war flau und interesses los, und Nathansohn hatte andres im Kopfe. Zum erstenmale in seinem Leben ließ ihn das Geschäftliche kühl; das Herz verlangte seinen Anteil.

Draußen suchte er nach seinem Wagen. Es war klares Frostwetter. Droschken und Equipagen standen in langer Reihe vor dem Börsenpalast. Hin und wieder traf noch ein verspäteter Besucher ein und eilte raschen Schrittes und mit verstraulichem Gruße an ihm vorüber. Endlich sah Rathansohn sein Coupé. Eine Hand, die einen abgezogenen wildledernen Handschuh trug, winkte ihm aus dem Fenster entgegen.

"'Tag, lieber Heller," sagte der Kommerzienrat, "— vernünftig, daß Sie es sich bequem gemacht haben."

"Ich bin eine Viertelstunde auf und ab gependelt, Kommerzienrat," entgegnete der Techniker, weiter in die Wagenecke rückend, um der gewichtigen Persönlichkeit Nathansohns Platz zu machen, "und habe dabei mindestens ein halbes Hundert Bestannte getroffen. Und jeder wollte wissen, auf wen ich warte, und wollte eine Bestellung entgegennehmen. Das wurde mir schließlich zu langweilig, und da flüchtete ich denn in Ihr Coupé."

"Recht so . . . Nach Hause, Kutscher! Aber machen Sie einen Umweg — fahren Sie uns noch ein bischen im Tiergarten spazieren . . . Recht so, lieber Freund. Ich wär' längst bei Ihnen, denn an irgend ein Geschäft ist heute nicht zu denken. Es ist wie im Hochsommer. Nur die Chilenen beginnen sich wieder zu regen. Ich habe Düren rasch noch eine Notiz zukommen lassen . . Also, lieber Heller, nun sprechen Sie!"

Er zog sein Taschentuch hervor, schob seinen Cylinder auf den Hinterkopf und trocknete sich die Stirn. Er transpirierte immer. Dr. Heller saß gerade und in korrekter Haltung neben ihm, tabellos gekleibet wie gewöhnlich: ein vornehmer junger Mann, der auf sich hält.

"Es bedarf keiner Präliminarien," entgegnete er; "Sie wissen Bescheid, lieber Kommerzienrat. Ich habe Hella aufrichtig lieb. Sie muß es längst gemerkt haben, wenn ich bisher auch eine Aussprache mit ihr vermieden habe. Absichtlich: benn zuerst wollte ich mich Ihrer vergewissern. Nicht nur, weil es so Sitte bei uns ist, sondern weil es sich auch nicht anders mit meinem Pflichtgefühl vertragen würde. Ich thue nichts hinter dem Rücken des Vaters..."

Nathansohn nickte zustimmend und klopfte Heller mit der Hand wohlmeinend auf die Schulter.

"Beiter, lieber Junge," fagte er.

"Ich habe mit meiner Werbung noch warten wollen," fuhr der Ingenieur ruhig fort; "zum ersten Januar ist mir die Stellung als zweiter Direktor sicher. Die Gehaltserhöhung spricht nicht mit. Sie kennen meine Verhältnisse und wissen, daß ich vermögend din. Aber mein gesellschaftliches Prestige wächst durch die neue Stellung. Ich selber gebe nicht viel darauf, wenn ich mich auch selbstverständlich über mein rasches Avancement freue —"

"Selbstverständlich, mein Junge --"

"Ich glaube bagegen, Hella haftet in mancherlei Dingen noch start am Außerlichen. Das ist entschuldbar bei ihrer Jugend und wird sich legen; denn es ist
schließlich nur Schale, nicht Kern. Ich hätte also gewartet bis zu dem Augenblick,
da ich aus dem Vertreter der Elektrizitätswerke deren Direktor geworden wäre. Gewisse Bevbachtungen, die ich gemacht habe, ganz apropos und ohne Heimlichkeit,
haben indessen die Situation verschoben. Es muß auch Ihnen, lieber Kommerzienrat,
längst aufgefallen sein, daß Graf Dittmar Dassel sich auffallend um Hella bemüht."

"Rein, mein Bester," entgegnete Nathansohn lebhaft, "das ist mir nicht aufgefallen. Und ich ertläre Ihnen, das ist Unsinn. Der Graf wie Hella haben gemeinsam schöngeistige Reigungen — das ist alles. Er macht der Hella nicht einmal die Kur. Sinmal hat er ihr ein paar Blumen gebracht, als sie ihn malte — nu', mein Gott, warum nicht? Ich gestehe Ihnen, daß ich den jungen Dassel sehr gern habe. Er hat so etwas. Ich habe ihm auch Anerbietungen gemacht, wollte ihm auf die Beine helsen und vorwärts bringen — aber er lehnte ab. Die Musen halten ihn sest — und die ganze Welt schreit ja auch über sein Talent. Wo man hintommt, sindet man seinen Roman auf dem Tische. Haben Sie ihn gelesen, Heller?"

machen. Aber gerade dieser Erfolg hat mich ängstlich werden lassen. Seien Sie mir nicht bose, Kommerzienrat: ich glaube, Sie kennen Ihre Tochter nicht so in allen Tiesen. Ich glaube, Sie beurteilen sie zu oberstächlich. Hella ist nicht das typische Judenmädchen aus Berlin W. und den Grunewaldvillen. Pardon, daß ich mich so ausdrücke; ich bin Jude wie Sie, und Sie werden verstehen, wie ich es meine. Es giebt Kreise bei uns, die ihr antipathisch sind — ich möchte sagen, aus ästhetischem Empsinden heraus. Über so etwas läßt sich nicht rechten; es ist Gesühlssache. Nun ist ihr, wohl zum erstenmale in ihrem jungen Leben, ein Mann aus der Aristotratie näher getreten: kein sader Schwäher, sondern eine Persönlichkeit; noch dazu ein Poet, dessen

Künstlernatur sie anzieht. Lieber Herr Nathansohn, sie müßte kein Wädchen sein, wenn alles das ohne Einsluß auf sie bleiben sollte. Freilich — ich weiß nicht, ob sich die beiden schon von Reigung gesprochen haben. Vermutlich nicht; denn auch Dassel würde als Chrenmann wohl zuerst Ihre Ansichten observieren. Aber das Wort thut es nicht allein. Ceterum censeo — ich habe Sorge bekommen und möchte nicht länger warten . . ."

Der Kommerzienrat wischte sich wieder die Stirn, auf ber sich Falten zeigten. Run wurde er doch unruhig.

"Tropdem, Heller," rief er, "tropdem! . . . Die Hella weiß, wie ich denke. Ich bin kein Streber und kein eitler Narr wie viele unsersgleichen. Und ich habe Beispiele vor Augen. Denken Sie an die Tochter des alten Reiherstein, die da den Grafen Irppsilon heiratete und todunglücklich wurde: ein Erempel für viele. Nein, nein — man soll in der Rasse bleiben und auch in der Religion. Ja, auch in der. Ich gehöre nicht zu den Orthodoxen: aber ich habe meinen Plat in der Synagoge, und an den Gedenktagen laß ich ein Licht anzünden und halte unsre großen Feste ein, und am Jom Kippur faste ich. Ob Frömmigkeit, ob Pietät oder Tradition—ich thu es. Und ich will auch, daß meine Tochter einen Juden heiratet. Bersteht sich, ausgewählt — aus einer unsrer besten Familien — so einen wie Sie, Heller. Sie passen mir, ich sag' es. "Hella Heller", das giebt schon einen Gleichtlang. Ich frag' Sie: war nicht schon alles abgemacht zwischen uns, eh' wir mit einem Worte der Sache erwähnt hatten?"

Dr. Heller nickte. Ja, es war so. Man hatte nie darüber gesprochen und beiderseits längst an diese Ehe gedacht. Zwei angesehene und reiche jüdische Familien sollten sich vereinigen, zwei große Vermögen zusammensließen. Aber das war es nicht allein. Heller liebte das Mädchen. Er hätte niemals auf Besehl geheiratet und nie auf Bunsch: die altjüdische Institution des Schadchens, des berufsmäßigen Chevermittlers, war ihm genau so verhaßt, wie ihm gewisse Eigentümlichkeiten in Sitte und Wesen des Judentums unangenehm waren. Wie er sich vorhin über Hella geäußert hatte ähnlich so erging es ihm selbst.

"Und was dann," jagte er, "wenn Hella mich abweist? Wenn sie dem Grafen Dassel thatsächlich Reigung entgegenbringt?"

"Dho!" Und Nathanjohn fuhr auf. "Bin ich nicht der Vater?!"

"Ein Bater vermag viel, aber nicht alles."

"Heller, das ist wieder Unsinn. Wir wollen nicht streiten. Meine Tochter ist so erzogen, daß sie sich meinem Willen nimmermehr widersehen wird. Hat ihr der Lassel den Rops verdreht, so werde ich ihn ihr wieder zurechtsehen. Bielleicht lockt sie die Grafentrone. Mich nicht. Eisenberg und Fröhlich und der alte Esel, der Bieberstein, die würden sich blähen und propen mit einer gräslichen Tochter. Ich nicht. Hätte man mir zugemutet, für meinen Kommerzienratstitel auch nur zehn Wark zu zahlen, ich hätte allerschönstens gedankt. So bin ich . . Hella eine Frau Gräfin! Und dann? Anfänglich würde vielleicht alles ganz gut gehen, denn auch der alte Lassel ist ja ein traitabler Mann. Aber da giebt es noch andre Verwandtschaft, hüben und drüben: hochnäsiges Volt, und auch unsre Leut' würden mit

Bissigkeiten nicht sparen — äh — nee, lieber Heller, ich danke. Ich will meiner Tochter der Bater bleiben. Ich will keine tiefe Klust zwischen ihr und mir . . . "

Er hatte jest seinen Enlinderhut abgenommen und hielt ihn auf den Anieen fest. Das feiste Lebemannsgesicht war blaß, und in den wulstigen Thränensäcken unter den Augen schimmerte es seucht. Er war erregt geworden.

Dr. Heller rollte zwischen den Fingern eine Cigarette hin und her. Er bemühte sich, seine wohlerzogene Kaltblütigkeit zu bewahren; doch auch ihm wurde es schwer. Ihm ahnte, daß die Rebenbuhlerschaft Dittmar Dassels nicht so leicht zu überwinden sein würde.

"Also kommen wir zum Schluß, Kommerzienrat. Sie sind fest gewillt, meine Werbung bei Hella durchzusetzen?"

"Fest gewillt. Ich spreche heute noch mit ihr. Besuchen Sie uns morgen nach der Börse. Dann können wir übermorgen die Verlobung veröffentlichen."

"Gut. Roch ein Lettes: das Geschäftliche -- "

"Ah ja. Ich habe Hella vorläufig eine halbe Million zugedacht, möchte das Kapital aber im Geschäft behalten. Ich verzinse es Ihnen mit fünf Prozent. Macht eine Rente von fünfundzwanzigtausend Mark."

"Ganz einverstanden. Mein Gehalt beträgt zur Zeit achtzehntausend Mark. Es würde sich vom ersten Januar ab mit allen Tantiemen nahezu verdoppeln. Dazu kommen elftausend Mark Zinsen aus der mir zugefallenen Erbschaft der Tante Rachel Hirich. Wir können also immerhin leben . . . Er lächelte und suhr in demselben geschäftsmäßigen Tone fort: "Ich bin der einzige Sohn, und mein Vater spekuliert nicht mehr."

Fest lachte auch der Kommerzienrat. "Kommt aber noch mannigmal auf die Börse," rief er, "der alte Herr, und dann stellt er sich kerzengerade an die Wand, nimmt sein Notizbuch zur Hand und hört zu. Die Matler führen einen Kriegstanz um ihn auf; er läßt sich nicht stören. Er bleibt wie versteinert stehen. Nur wenn australische Goldrente gehandelt wird, schießt sein Auge Blize. Da hat er einmal einen gehörigen Posten verloren. Hören Sie, Heller, beim Berlobungsdiner — da muß er aber seinen Weinkeller aufthun. Ich habe mal einen Clos d'Estournel bei ihm getrunten, der liegt mir heute noch auf der Zunge. Seinen Kellergeiz müssen wir ihm abgewöhnen. Schließt er noch immer seine Marquis-Schotolade in seinen Geldschrant ein? —"

Er begann jetzt fröhlich zu plaudern. Seine Laune kehrte zurück. Die Geschichte mit dem Grafen Dasseller er für ganz verrückt und ganz unmöglich. Das kam von der Eifersucht Hellers. Er war überzeugt, daß seine Tochter mit keinem Wort widersprechen würde. Sie wußte so gut wie er selbst, daß Heller der ihr Zugedachte war.

Mitten im Tiergarten bat Heller, aussteigen zu dürfen. Er wurde beim Abschiede wärmer und drückte sest die Hand Nathansohns.

"Addio," sagte er, "und Dank. Morgen um diese Zeit hoffe ich Sie Bater nennen zu dürfen. Ich werde sehr, sehr glücklich sein . . ."

Zehn Minuten später hielt das Coupé des Kommerzienrats unter dem Glasdache der Einfahrt seiner Villa. "Fräulein Hella da?" fragte Nathansohn schon beim Aussteigen den herbeis springenden Diener.

"Sehr wohl, Herr Kommerzienrat," antwortete bieser, "das gnädige Fräulein und der Herr Graf Dassel sind im japanischen Salon . . ."

Nathansohn suhr zusammen. Das war ein ärgerliches Ungefähr. Donnerwetter, war das eine Art, diese Besuche zur Börsenzeit! Zu einer Stunde, da man ihn fern vom Hause wußte! — Er ließ sich den Paletot ausziehen und brummte dabei vor sich hin.

"Ich bin für niemand zu sprechen," befahl er, "auch nicht am Telephon — ich müßte denn aus dem Geschäft angerufen werden. Kommt jemand zum Essen?"

"Nein, Herr Kommerzienrat; es ift niemand geladen."

Nathansohn schnäuzte sich in sein viesiges Taschentuch und trat durch die ihm von dem Diener geöffnete Thür. Man mußte sein Kommen gehört haben. Hella sihm aus einem Nebenzimmer entgegen und um seinen Hals. Sie zitterte und war totenblaß.

"Bater," flüsterte fie, "Graf Daffel ift ba --

"Ich weiß es, mein Herz -- der Diener sagte es schon . . . Hella - zum -- Hella - was ist dir?!"

Sie blieb an seinem Halse hängen. Ihr Atem flog. "Lieber Bater," sticß sie hervor, "Graf Dittmar will mit dir sprechen. Er — er hat um mich angeshalten — — "

Die Überraschung war so groß, daß Rathansohn brutal wurde. Er schleuderte mit harter Bewegung Hella von sich, so daß sie niederstürzte. Aber schon im nächsten Augenblick bereute er seine Rauheit. Er hatte einen Blick seines Kindes aufgefangen, der ihn tief in das Herz schnitt. Er beugte sich über sie und hob sie auf.

"Berzeih mir, Hella," jagte er weich; "das wollte ich nicht . . . Ich — ich bin so erstaunt — und entrüstet —"

Da erschien Dittmar in der Thür. Er hatte den Vorgang nicht gesehen und ein halb liebenswürdiges, halb verlegenes Lächeln auf den Lippen. Doch ehe er noch nähertreten konnte, hatte Hella sich von ihrem Vater getrennt und den Geliebten umschlungen. Es war, als suche sie Schutz an seiner Seite.

Dittmar war in der That verlegen. Er sah das streng gewordene Gesicht des Kommerzienrats und bessen verfinsterte Stirn. Seine Weltgewandtheit verließ ihn.

"Wir haben Sie gemeinsam erwartet, Herr Kommerzienrat," begann er zögernd, "weil wir Sie gemeinsam bitten wollten, unserm Herzenswunsche zu gewähren. Wir lieben uns so —"

"Halt, mein Herr (Braf!" fiel Nathansohn ein. Er fuhr mit der Hand durch die Luft. Er schnaufte und zog wieder sein Taschentuch hervor. "In mein Zimmer, wenn ich bitten darf. Hier haben die Wände Ohren . . ."

Er ging voran. Die beiden folgten. Sie wußten jett, wie sie zu kampfen haben würden und tauchten nur einen Blick ineinander. Aber sie hielten sich noch immer umschlungen.

"So," sagte der Kommerzienrat und öffnete die Thür seines Arbeitszimmers. "Laß den Herrn Grasen los, Hella — wir sind noch nicht so weit. Rehmen Sie Plat, Herr Graf — nicht? — auch gut; so gestatten Sie, daß ich mich sepe. Ich bin müde . . . "

Er warf sich in einen der großen Sessel. Dittmar war erbleicht. Er schaute abermals zu Hella hinüber. Sie zitterte nicht mehr. Auch ihre Lippen bewegten sich nicht. Doch ihr Auge sprach, und er verstand diese Sprache.

"Also, Herr Graf . . . . . Nathausohn unterbrach sich häusig und stieß die Sätze rauh hervor . . . "Ich unterschätze die Ehre Ihres Antrags nicht. Es kommt dazu, daß ich Sie persönlich gern habe. Dennoch antworte ich Ihnen mit einem entschiedenen Nein . . Hella, ich verbitte mir jedwede Unterbrechung . . . mit einem entschiedenen Nein. Ersparen Sie mir die Motivierung, aber lassen Sie sich sagen, daß ich über Hellas Hand bereits versügt habe."

"Bater!" schrie Hella. Es war ein Ruf der Empörung. In ihren schönen Augen schlug eine Flamme auf. Die zierliche Figur reckte sich, und der kleine, sein geschnittene Kopf zuckte zurück. "Berfügt über meine Hand? — Und mein Herz, Bater? Bin ich eine Ware?! Nicht ein lebendiges Menschenkind — mein Gott, nicht deine Tochter, die du lieb hast?!"

"Ja, Hella, ich habe dich einzig lieb. Das weißt du. Und deshalb hätte ich gewünscht, diese Scene wäre uns erspart geblieben. Sie wäre es, hätten Sie, Herr Graf, die Güte gehabt, mir vorher eine Andentung über Ihre Absichten zu machen — "

"Konnte ich das, Herr Kommerzienrat, ehe ich der Neigung Hellas sicher war?" "Ich bin der Bater und Vormund Hellas."

"Aber Hella hat das Recht der freien Wahl, und es spricht nichts gegen mich, was Sie berechtigen könnte, diese Wahl zu beanstanden."

"Sie irren sich, Graf Dassel. Es spricht bennoch viel gegen Sie. Bon meinem Standpunkte aus. Zuvörderft die Glaubensfrage."

"Bella ift bereit, zum Chriftentum übergutreten."

Der Rommerzienrat schnellte empor. Er stützte sich babei jo wuchtig auf die polstergefütterten Armlehnen des Sessels, daß eine von ihnen trachend brach.

"So?!" rief Rathansohn. "Übertreten! Und das sagen Sie so, als wäre es eine Kleinigkeit, ein Garnichts, eine Lappalie! Übertreten — schlankweg — eine Schnelltaufe, und die neue Christin ist da . . . Hella! — Hella, ich frage dich: als du diesen Entschluß faßtest, hast du da gar nicht an deinen Vater gedacht? Und nicht an die fromme Mutter?"

"Doch, Papa," entgegnete sie sanst; "und ich wußte auch, daß es dir Schmerz bereiten würde. Doch du selber hast nie in mich gedrungen, sesten Glaubens zu sein. Ich habe seit Jahren den Tempel nicht mehr betreten — und ich bin dir dantbar dafür gewesen, daß du keinen geistigen Zwang auf mich ausgesibt hast. Denn — denn ich bin schwankend geworden. Run hat die Liebe schneller vollendet, was früher oder später doch einmal zur That geworden wäre . . ."

Der Rommerzienrat neigte den Ropf. Es war eine schwere Stunde für ihn. Wahrhaftig, er hatte nichts gegen die Person dieses jungen Aristofraten, dessen

Tüchtigkeit er schätte. Aber er war nicht wie so viele seinesgleichen. Er sürchtete, es werde doch einmal eine Zeit kommen, da Hella die Grasenkrone teuer bezahlen müsse. Wer konnte wissen, wie sich alles fügen würde! Eine Scheidewand zwischen Bater und Tochter richtete diese Heirat unbedingt auf: die Macht der Vorurteile und die Verschiedenheit der Weltanschauung waren die Fundamente der Trennungsmauer. Und dann: Rathansohn hing zähe an der Überlieserung. Er war Jude aus Rassegessihl. Der beabsichtigte Übertritt Hellas war für ihn nicht nur ein Glaubensswechsel: es war eine Herauslösung aus der Stammesgemeinschaft — ja, es war eine Flucht in das seindliche Lager. Was kam nicht noch alles dazu, ihm das Herzsichwer zu machen! Eine Verbindung mit der Familie Heller war immer sein Wunsch gewesen. Da wurde der gemeinsame Reichtum zu einem gepanzerten Turm — und auch am Gelde hing Nathansohn: es gehörte mit zu der Überlieserung . . .

Hella wie Dittmar benützten den Augenblick des Schweigens zu einem neuen Sturm auf das Herz des Alten. Sie fanden hundert gute Worte. Hella hing sich an ihn und flehte ihn an, sie glücklich werden zu lassen. Ihre Augen begannen zu tropfen; sie tüßte ihn und umschmeichelte ihn. Die Herbheit ihres Wesens löste sich in weiche Zärtlichkeit auf.

Auch Dittmar versuchte aus ehrlichem Herzen heraus einen Ausgleich der Dissonanzen. Er nahm Nathansohns Hand und versprach, ihm ein guter Sohn sein zu wollen. Er wurde warm und schilderte, was er erhosste und erstrebte. Hella und er hatten die gleichen Reigungen; man würde unendlich glücklich werden in dieser aus inniger Liebe geschlossenen Rünstlerehe . . .

Dies Wort sing Nathansohn auf. Er zuckte mit den Schultern. "Künstlersche," sagte er; "geht mir damit! Ich habe sie dutzendweise zusammenbrechen sehen – geradeso wie die gemischten Ehen. Und eine gemischte Ehe würde auch die eure sein trotz des Glaubenswechsels. Jüdin bleibt Jüdin, Graf Dassel — die Tause verwischt nicht die Sonderheiten unsere Rasse. Und es that nie gut, Elemente, die sich von Grund aus sremd sind, aneinander zu ketten. Fremd, sage ich — jawohl — mit Absicht und mit Betonung. Denn unserm innersten Wesen nach werden wir euch immer fremd gegenüberstehen. Die uralte Feindschaft bleibt; dassür sorgt ihr und — ja sorgen wir selber. Ich beschönige nichts . . . Graf Dassel, es geht nicht. Zu allem: Dottor Heller hat mein Wort."

Das empörte Hella von neuem. Aber sie hatte ihre Erregtheit überwunden; sie blieb ruhig bei ihrer Antwort.

"Ich ahnte ce," entgegnete sie; "nur Doktor Heller konnte der mir Zugedachte sein. Er ist ein Ehrenmann. Wir wollen sehen, ob er bei seiner Werbung bleibt, wenn er erfährt, daß ich einen andern liebe."

"Es fehlte nur noch," jagte Nathansohn bitter, "daß Graf Dassel den unbes quemen Rebenbuhler vor die Pistole fordert. Das wär' eine Lösung nach Navalierse art — nicht wahr, Herr Graf?"

"Doch nicht, Herr Rommerzienrat. Ich wenigstens habe andre Pflichten erlernt. Warum so gereizt? Warum so namenlos bitter? Ich liebe Hella. Thu ich unrecht, wenn ich Sie um ihre Hand bitte? Bin ich irgend ein Gleichgültiger aus Nirgend-her? Ich bitte nicht nur: ich biete auch. Pardon, Herr Kommerzienrat, wenn ich

das betone. Pardon auch, wenn ich noch etwas hinzufüge. Sie sind reich. Ich untersichäte ben Wert des Geldes nicht. Aber ich spekuliere nicht auf die Mitgift Hellas —"

"Das weiß der Papa," fiel Hella ein. Und unter leichtem Erröten fügte Dittmar hinzu: "Berzeihung, Herr Kommerzienrat — aber ich bin zur Abwehr gedrängt worden . . ."

Rathansohn stedte die Bande in die Bosentaschen.

"Ich habe Ihnen erklärt, Graf Daffel, daß ich Sie aufrichtig achte. Ein Mitgiftjäger find Sie gewiß nicht. Glaube auch, Sie würden die Bella nehmen, wenn ich ihr jeden Groschen Zuschuß verweigern wollte. Denn Gie sind eine zu vornehme Ratur, sich einer versagten Mitgift wegen zurückzuziehen. Aber, mein verehrter Herr Graf: wenn Sie von vornherein gewußt hatten, daß Hella ein gang, ganz armes Mädelchen, dann wurden Sie den Mut gefunden haben, ihre Liebe niederzukämpfen. Bitte — das ist keine Beleidigung — das kann ich ruhig ausiprechen. Lassen wir die Geldfrage beiseite . . . Er schritt einmal durch das Zimmer und blieb dann wieder stehen . . . "Sie jagen, Sie bieten auch. Graf Daffel, Gie bieten mir nichts ober boch nur Gelbstverständliches: einen ehrlichen Richt mehr. Gesellschaftlichen Ehrgeiz kenne ich nicht. Gewiß, Sie sind allem Anschein nach auf dem Wege zum Ruhm. Aber auch das würde mich nicht locken; denn der Ruhm ist schließlich nur die Verbrämung am Kleide des Lebens. Nein — Sie bieten mir wenig — und wollen dafür mein alles haben. Die Heirat mit Ihnen entfremdet mir mein Rind. So steht's in meinem Herzen. Und alle lieben Worte und alle Versprechungen werden diese Uberzeugung in mir nicht ändern. Deshalb bleibe ich bei meinem entschiedenen Rein . . . "

Es war wahnsinnig. Gegen diesen trotigen Alten ließ sich nichts ausrichten. Dittmar war wie niedergeschmettert. Er fühlte auch, er verlor an Boden. Nathansichn war doch nicht der "typische" Jude. Dittmar spürte, wie sein Stolz zu zerbröckeln begann. Er sah in das blasse, verzweiselte Gesicht Hellas, und sein Herz schmerzte. Bon neuem begann er zu bitten, aber er wählte die Worte nicht mehr; er erging sich in Phrasen; er wußte kaum noch, was er sprach. Auch Hella wurde nervöser; bei ihr wechselten Bitten mit Vorwürsen und Anklagen — und ganz plöplich stieß sie einen Schrei aus und rief, wie im Übermaße seelischer Qual:

Es war jeder Blutstropfen aus ihrem Antlitz gewichen. Ihre Lippen waren weiß geworden, und in den dunkeln Augen stand ein surchtbarer Ernst.

Rathansohn stierte sie an. Es kroch wie ein Tausendsüßler über seine Glieder. Er schauerte zusammen und war aschsahl geworden gleich ihr. Einen Augenblick herrschte tieses Schweigen. Auch Dittmar wagte nicht zu sprechen. Auf diese schreckliche Drohung hin wäre jedes weitere Wort zu viel gewesen.

Der Kommerzienrat faßte sich endlich. Er atmete gewaltig auf, schloß sur einen Moment die Augen, und sagte dann in anscheinender Ruhe:

"So sei es. Möge Gott dir verzeihen, Hella. Ich gebe meine Einwilligung unter der Bedingung, daß du Jüdin bleibst, solange du in meinem Hause weilst. Nach der Heirat habe ich kein Bestimmungsrecht mehr über dich. Ankündigung der Verlobung wünsche ich nicht. Herr Graf, mein Haus steht Ihnen Montag und Freitag von fünf Uhr ab offen, wenn Sie Hella sehen und sprechen wollen. Jetzt bitte ich — — ich bin sehr angegriffen — — "

Er machte Dittmar eine turze Berbeugung. Sie war verständlich. Dennoch versuchte Dittmar noch einen letzten Schritt der Versöhnung. Er streckte Nathansohn die Hand entgegen.

"Herr Kommerzienrat," fagte er in bittendem Tone, "ich möchte nicht —"

Aber Nathansohn fiel ihm ins Wort. Sein Gesicht rötete sich plötlich, und seine Fäuste ballten sich, als überfalle ihn rasende Wut.

"Herr Graf," keuchte er, "ich — ich bitte Sie: gehen Sie! Lassen Sie mich allein — für heute — — ich kann Sie nicht mehr sehen — —"

Hella zog Dittmar aus dem Zimmer und hinaus auf den Korridor. Er folgte ihr widerstandslos.

In der halbdunkeln Entrée schlang Hella ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn leidenschaftlich. "Üb Nachsicht, Lieber und Einziger," slüsterte sie, "und habe Geduld. Und bleibe fest — sest wie ich. Geliebter — Geliebter!.."

Run stand er wieder draußen auf der Straße, im hellen Schein der Rovembersonne, und schaute stumpf um sich her. Noch brannten auf seinen Lippen die Küsse der Liebe... Er war hinter dem Gitter stehen geblieben und ließ den Blick gedankenloß rechts und links hinabschweisen. Dann zündete er sich mechanisch eine Cigarette an und warf sie nach dem ersten Zuge wieder fort.

Auf dem Reitwege sah er einen Herrn vorübertraben, der ihn lächelnd grüßte und mit leichter Bewegung des Reitstocks auf die Villa Rathansohn wies. Es war Etienne Bließen. Dittmars Gesicht versinsterte sich. Hätte Etienne ihn angerusen und eine Bemerkung über sein Verhältnis zu Hella gemacht, so würde es zu einem blutigen Austrag gekommen sein. Dittmar war in der Stimmung, einen Ableiter sür seinen Grimm zu suchen. Denn der Grimm überwog. Aber nicht für lange Ditt schritt über den Fahrdamm und dog in einen Fußpfad des Tiergartens ein. Hier klangen die Arthiebe; man rodete aus und schlug neue Lichtungen; es wimmelte zwischen den mit Sonnenslecken besprenkelten Stämmen von Arbeitern. Ditt horchte auf das metallische Klingen der Art, das seltzam beruhigend auf ihn einwirkte. Es war zeitweilig wie ein Läuten serner und näherer Glocken. Groll und Grimm schwanden, und Schmerz und Wehmut blieben zurück. Das blasse Gesicht Hellas stand vor ihm und begleitete ihn. Er sah inmer nur dies blasse Gesicht; wohin er sich wandte, da schaute es ihn an. Das Herz that ihm weh . . .

Plötzlich stutte er. Sein Bater suhr in offener Droschke vorüber; er kam aus dem Reichstage. Dittmar wandte sich ab; aber der alte Herr hatte ihn bereits erkannt, ließ seinen Wagen halten und winkte ihm.

"Das ist famos, Ditt," sagte er; "hast du etwas vor? Sonst iß mit mir. Ich habe da eine kleine Weinstube am Kürfürstendamm entdeckt, in der man eine vorzügliche Rinderbrust bekommt. Die einzig auständige in ganz Berlin. Und das Lokal ist immer leer. Wir haben lange nicht zusammen gekneipt, Junge . . ."

Dittmar fuhr mit. In jener kleinen Weinstube saß es sich in der That behaglich. Die beiden Herren hatten sich in einer Nische niedergelassen. Der alte Dassel bestellte eine Scharzhosberger und ließ eine Flasche Sekt in Eis legen. Er war guter Laune. Er hatte am gestrigen Tage mit der Firma Volcker ein Abkommen getrossen, das ihn im Monat zu einer gewissen Anzahl politischer Artikel für das "Morgenblatt" verpslichtete; dasür war ihm als Honorar ein anständiges Fixum bewilligt worden.

"Siehst du, das macht mir Freude, Ditt," sagte er. "Und bringt mich auch auf die Beine. Schent ein, mein Junge. Daß ich mich auf meine alten Tage noch der Journalistik zuwenden würde, hätt' ich mir allerdings nicht träumen lassen. Aber bose Beispiele verderben gute Sitten. Im übrigen: die Schriftstellerei hast du eigentlich von mir. Nicht von der Mama selig. Die war gegen die Kunst der Feder. Bringt mich wieder ein bischen auf die Beine, sagte ich. Ja, Ditt, mit Uttenhagen ist nichts mehr los — ach du lieber Gott . . ."

Er begann zu seufzen und zu klagen. Es war ein Jammer. Er gestand zu: er war nun einmal kein Landwirt. Diese Dirne Politik hielt ihn fest und ließ ihn nicht mehr los. Und Uttenhagen bedurfte eines strengen Regiments; auf den Inspektor war gar kein Berlaß . . Dann kam der Sekt, und die Stimmung schlug abermals um. Der Alke erzählte lachend, Graf Breesen habe ihn im Foper des Reichstags aufgesucht. Breesen zöge wieder einmal mit seiner Reisetasche umber und sammle Gelder für die nächsten Wahlen. Ach, diese Wahlen! Sein Wandat sei ihm ja sicher; aber das ewige Herumgezanke mit den Gegnern verbittere und verstimme. Vierzig Jahre Politik sei wie ein Dantesches Fegeseuer. Schließlich sprach Dassel auch von Hans Volder. Es sei Thorheit, daß der sich habe als Bählkandidat ausstellen lassen. Das nütze weder ihm noch dem Blatte. Und endgültig: ein Politiker sei der gute Hans nun einmal nicht . .

Es mußte Dassel auffallen, daß Dittmar wenig sprach. "Junge, was ist mit dir? fragte er. "Stoß an — prost! Du bist mir nicht ausgekratt. Ditt, was ist los? Ich sorge mich nicht mehr um dich; darüber bin ich hinaus. Du hast deine Lehrzeit hinter dir, auch die Zeit der Prüsung. Du marschierst vorwärts. Wie gesagt: um dein Fortkommen gräm' ich mich nicht. Aber heute gesällst du mir nicht. Liegt es an der verteuselten Beleuchtung oder hast du wirklich ein Blaßgesicht? Und den Mund machst du überhaupt nicht mehr auf. Qu'y a-t-il!?.."

Ein guter Gedanke schoß Dittmar durch den Ropf. Er wollte sich Rat von dem Alten holen, ohne ihn zu beunruhigen. Da sprach ein Dassel zu einem Dassel, ein Edelmann zum andern. Und es sprach einer, der die Welt kannte, der seinen Stolz hatte und doch auch menschlich dachte.

"Es ist eine eigne Sache, Papa," begann Dittmar und füllte seinen Relch; "du haft recht: ich bin nicht ganz bei Laune. Aber es hat nichts auf sich. Ein Freund hat mich verstimmt, der bei mir war, um mir seines Herzens Nöte zu klagen: der Baron – nein, ich will keinen Ramen nennen. Ich konnte ihm nicht einmal raten, so nahe mir auch sein Schicksal geht."

"Schulden?" fragte ber alte Herr, "ober eine affaire d'amour? --

Jest erzählte Dittmar, erzählte die Geschichte seiner eignen Liebe. Der Freund war er selbst, und Hella wurde zu einer biblischen Esther. Sein Darstellungsvermögen tam ihm zu Hilfe und seine Fabulierungstunst; er schilderte die Vorgänge so, daß der Vater in der That glaubte, Dittmar spreche von einem dritten.

Aber der Liebeshandel intereffierte den Alten. Er hatte aufmerksam zugehört, und trank nun in kleinen Schlucken sein Glas leer.

"Hin, Ditt," meinte er, "sowas kommt vor. Früher war es unmöglich; da ragten die Ghettomauern noch himmelhoch in die Lust. Aber seit der Emanzipation — na . . . Ist dein Freund etwa aktiver Offizier?"

"Nein. Er ist frei und kann schließlich machen, was er will und was ihm gut dünkt. Und ist dennoch nicht frei. Die Wacht der gesellschaftlichen Anschauung ist ungeheuer stark. Ist auch eine Ghetkomauer; aber eine hundertsache. Über neunundneunzig Mauern kann man hinwegsetzen, und vor der hundertsten erlahmt man."

"So ift es. Ich verstehe die Situation. Ich sehe ganz flar. Die Liebe ist eine große Uberwinderin; aber eine Allsiegerin ift sie nicht. Am letten Hindernis, an der letten Mauer, da wird bein Freund scheitern. Der Abel hat die sogenannte "Reinheit des Bluts' längst aufgegeben, sogar gesetzlich. Das berühmte Edift von 1739, das Ehen adliger Mannsperjonen mit Weibsbildern aus dem Bauern- und geringen Bürgerstande' verbietet und für nichtig erklärt, läßt doch im letten Absatze eine Hinterthür frei. Das ist ein töstliches Edikt, Ditt, und ging auch wahrhaftig in das preußische Landrecht über . . . " Der Graf wurde ausführlicher, wie immer, wenn ihn ein angeschlagenes Thema besonders interessierte. Er erzählte von jener "Hinterthür", Die den Fall betraf, daß ein verarmter Edelmann durch "bergleichen Heirat und den ausnehmenden Reichtum einer zwar geringen, doch unberüchtigten Person sich und seiner Familie wieder aufhelfen konne". In folchen Fällen konnte ein Rabinettserlaß das Successionsrecht regeln. Bon der Zeit dieser praktischen Handelserlaubnis ab gab es für den Adel kein Gesetz der Rassereinheit mehr. Der Bürger in den Hansestädten und in den alten Ordenslanden hielt sich abgeschlossener als der Edelmann. Das war schon der Kummer des alten Herrn von der Marwis, und in den vierziger Jahren ftritt noch Herr von Bulow-Kummerow mit feinem Fraktionsfreunde Stahl über die Frage der "freien Verehlichung" des Adels . . . Graf Dassel wurde weitschweifiger und erging sich in Erinnerungen an das sogenannte Junkerparlament, an Andrae-Roman und Blankenburg und an das erste Auftreten Bismards. Dittmar ließ ihn ruhig sprechen. Er kannte die Art des alten Herrn, der auf hundert Umwegen doch immer wieder zum Ausgangspuntte zurücktehrte. Go auch diesmal . . . Also ja — mit der "Reinheit des Bluts" war es vorbei. Mischehen mehrten sich, und auch Beiraten zwischen Ebelleuten und reichen Judinnen tamen häufiger vor. "Der Fall beines Freundes gehört also nicht zu den Seltenheiten, Ditt: oder vielleicht nur, weil, wie du sagst, hier nicht der Geldsack, sondern das warme Menschenherz die führende Rolle spielt. Schon — ich will es glauben und mich darüber freuen, denn die Liebe ift nun einmal der höchste Triumph der Aber jest kommt der Haken. Soweit ich die Geschichte unfere Adels Menichlichteit.

kenne, hat notorijch noch niemals ein Ebelmann eine Jüdin zum Altare geführt. Berfteh mich recht: ber Raffe nach bleibt fie naturlich Jubin; aber fie ift Chriftin geworden. Berlangt daher der Bater beiner armen Heldin, sie jolle bist nach der Hochzeit ihrem Betenntnisse treu bleiben, so wird dein Freund nicht nur in schwere Gewissensbedenken, wenn er nämlich religiös ist, sondern auch in einen argen Konflikt mit unserm Gesellschaftstoder kommen. Und dieser Roder, Ditt, das lette Überbleibsel aus den Tagen ständischer Zusammengehörigkeit, ist mit unserm Blute geschrieben. Hundert Paragraphen mogen verblagt sein; die andern hundert sind noch immer eine furchtbare Macht . . . Lieber Ditt, bein Freund möge sich hüten. Bor allem eins: er soll Bernunft und Logit aus dem Spiel lassen. Ich tann nicht in sein Herz sehen; aber du, du rufe ihm zu: Landgraf werde hart! Es ist leichter, in der Theorie als in der Praxis mit jener Gesellschaft zu brechen, in deren Ansichten man aufgewachsen und mit der man durch tausend Bande verknüpft ist. Und dann noch eins. Du schilderst deinen Freund als einen einwandsfreien Gentleman und jeine Esther als eine liebende Idealistin, die allen seinen Herzenswünschen gefügig ist. Es handelt sich also nur um die prinzipielle Gegnerschaft ihres Baters in diesem einen Punkte. Prinzip gegen Prinzip. Dein Freund möge an dem seinen festhalten; ein Nach= geben könnte ihn zu allem andern in eine unliebsame Abhängigkeit bringen. Donnerwetter, verteidige er doch feinen Herrenftandpunft! . . . "

Der Graf faltete seine Serviette zusammen, warf sie auf den Tisch und bot Dittmar eine Cigarre an. Während dieser das Licht seinem Bater reichte, sagte er langsam:

"Bleibt noch ein Lettes, Papa: die absolute Unmöglichkeit einer Einigung. Und dann?"

"Du fragst mich zu viel. Das wird von dem Charatter und der Individualität deines Freundes abhängen, was dann. Ich kann mich von der Ansicht nicht frei machen, daß er als tadeltoser Edelmann, der nur sein Herz sprechen läßt, durch seine Heirat dem Judentum eine hohe Ehre erweift. Wisverkennt man das auf der andern Seite --- "

"Das thut man nicht," siel Dittmar unbesonnen ein. "Nathansohn selbst hat mir gesagt —"

Er brach ab. Run war es heraus. Dittmar war wütend über seinen Mangel an Borsicht; aber es half nichts. Sein Vater schaute erstaunt empor, sah sein errötendes Gesicht und seine wachsende Verlegenheit. Die Augen des alten Herrn wurden größer; auch er verfärbte sich.

"Nathansohn —?" wiederholte er fragend. "Also dessen Tochter — die Hella —? Und — du, Ditt, bist der Freund, von dem du sprachst? . . . "

Dittmar nickte schweigend.

Der Graf sprang auf. Auf dem Tische klirrte die Raffectasse; ein Cognacglas fiel um.

"Ift dir der eigne Bater nicht Freund genug, daß du offen zu ihm fein konntest?"

"Bergieb, Papa. Ich habe mit Gerda gesprochen; ich wollte mich dir erst anvertrauen, wenn die endgültige Entscheidung da wäre." "Bas hat Gerba gejagt?"

"Was ich erwartet habe. Ich solle nach meinem Herzen handeln. Freilich: die letzte Bedingung Nathansohns kannte sie noch nicht . . ."

Der Alte lehnte sich mit dem Rücken gegen einen Pfeiler der kleinen Nische. Eine Pause entstand. Man hörte das Summen einer Fliege, die das Sahnetöpschen auf dem Raffeeservice umkreiste.

Dann setzte der alte Herr sich wieder. Er goß sich einen zweiten Cognac ein und leerte das Glas hastig.

"Du bist immer Antisemit gewesen, Ditt," sagte er, "mehr als ich. Würdest auch nicht schachern um Namen und Arone. Ich glaube an die Stärke deiner Liebe und — und ich süge mich ihr. Aber ich seize der Bedingung Nathansohns eine andre entgegen. Ich verlange eine kirchliche Trauung mit deiner christlichen Braut. Ich verlange und sordere das: ich, dein Bater. Ich verlange das im Gedenken an deine Mutter und Namens unsers Geschlechts. Und — mein Ehrenwort, Ditt: von dieser Bedingung gehe ich nicht ab. Nun weißt du Bescheid. Wähle zwischen mir und —"

Er vollendete den Satz nicht, sondern schlug mit dem Messer so scharf gegen das Champagnerglas, daß der zierliche Kelch mit leisem Klirren zerbrach, und schrie:

"Kellner! — Zeigt benn zum Zapperment sich niemand?!... Kellner — die Rechnung! Ich möchte zahlen . . ."

#### XVI.

Ende November fand im Konserenzsaal des Volderschen Geschäftshauses wieder eine Aufsichtsratsitzung des "Morgenblatts" statt. An dem großen, grün überzogenen Tische sehlte von den Mitbegründern der Zeitung nur der Vankier Rathansohn. Sonst waren alle anwesend, die alten Freunde: der Kammerherr Graf Breesen, der seine schwarzlackierte Reisetasche, ohne die man ihn niemals sah, auf einen Stuhl gestellt hatte und noch immer so nervöß zappelig war wie ehemals; serner der Baron Hunding und neben diesem der Prinz Inningen mit dem ungeheuern Monocle in dem leeren Gesicht; weiter der sanatische Vimetallist Dr. Bruno Pfeil und der Afrikasorscher Dr. Huhholtz, der seine Pferde verkanst hatte, weil er nunmehr endgültig zu der längstgeplanten neuen Expedition rüstete — der Commis vohagenr der Partei, Dr. Sensenschmidt, in wundervoll sitzendem offenen Gehrock und mit schön gestärkter schneeweißer Hemdeurst — und endlich Graf Tassel der Altere, sowie die beiden Volckers. Auch der Chesedateur des Blattes, Dr. Rempler, war hinzugezogen worden.

Es herrschte allgemeine Unzufriedenheit. Baron Hunding beklagte sich, daß das "Morgenblatt" die Fühlung mit der Partei immer mehr verliere. "Immer mehr," bestätigte Prinz Inningen und nickte. Es machten sich zuweilen Sondermeinungen geltend, die tief zu beklagen wären. Das ginge nicht an. Man milsse Farbe bekennen und bei der Jahne bleiben. Dr. Rempler antwortete. Er sprach sehr gewandt, ruhig und gemessen. Das "Morgenblatt" habe sich allerdings in den Dienst der Partei gestellt;

aber es sei nicht der Partei willenloses Mundstück. Bei Beginn seines Engagements sei ihm die Zusicherung gemacht worden, daß er sich völlige Unabhängigkeit bewahren dürfe. "Meine Herren, ich stehe auf demselben politischen Boden wie Sie. Aber ich bin kein Reptil. Ich kann nicht Ansichten und Meinungen wiedergeben, die gegen mein Gewissen sprechen. Und ich freue mich, daß ich in meinem hochverehrten Mitarbeiter, dem Herrn Grasen Dassel, eine gleich empsindende Seele gefunden habe. Graf Dassel und ich sind die Leiter der Politik des "Morgenblatts". Wir bemühen uns ehrlich und nach Krästen, der Partei dienstbar zu sein. Doch wir können das nur, wenn Sie uns keine Fesseln anlegen. Wir können das nur, wenn Sie uns auch einmal eine von den Beschlüssen des Parteivorstandes abweichende Meinung gestatten. Im andern Falle würde ich, wenn auch mit großem Bedauern, mein Amt niederzulegen gezwungen sein . . ."

Darauf schien Dr. Sensenschmidt nur gewartet zu haben. Er warf sich gewaltig in die Brust, so daß das pralle Vorhemdchen trachte, und donnerte los, als stehe er auf der Rednertribune. Rudfichtslos zog er gegen Rempler und Daffel zu Felde. Das "Morgenblatt" sei als Parteiorgan gegründet worden; sonst hatte ihm die Partei von vornherein jedwede Unterstützung versagt. Man möge gefälligst auch nicht vergessen, daß im "Morgenblatte" große Kapitalien von Parteimitgliedern stedten. Die Phrase von der Unabhängigkeit der Presse sei in diesem Falle gang deplaciert. Das "Morgenblatt" habe in seinem politischen Teile lediglich die Ansichten ber Partei zur Geltung zu bringen. Aber freilich: weder Dr. Rempler noch der Graf Daffel -"pardon, Herr Graf, aber ich muß bei ber Wahrheit bleiben - ftanden noch fest mit beiden Beinen auf dem Parteiboden. In hundert wichtigen, einschneidenden und maßgebenden Fragen wichen fie von den Beschluffen der Leitung ab . . . Dr. Genfenschmidt wurde schärfer, je länger er sprach. Seine Ausfälle wurden bissig. Er rief Dr. Pfeil und ben Baron Hunding zu Hilfe. Gei benn die lette Polemit gegen die Bölle erhört gewesen? Und sei das schwächliche Eintreten für die Agrarier nicht geradezu belächelnswert? Dann citierte er wieder den Prinzen Inningen als Beuge. Im Herrenhause habe man das "Morgenblatt" bereits zur Kuriositätenlitteratur geworfen. Man schwöre auf Bismard - gut. Aber wenn der große Diplomat sich von der Partei abwende, so liege noch kein Grund vor, ihm auf seinen Sonder= excursionen zu folgen. Parteiblatt oder nicht; scharfe Scheidung. Rechts oder links! Dr. Rempler brobe mit feinem Austritt. Unter den obwaltenden Berhältniffen konne das dem Blatte wie der Partei nur förderlich sein. "Jawohl, meine Herrn, das fage ich frant und frei!" --

Er schlug die Klappe seines Gehrocks zurück und setzte sich. Ein paar Minuten lang tönten die Stimmen durcheinander. Herr von Hunding stimmte dem Vorredner zu, im allgemeinen auch Graf Breesen. Doch hatte dieser auch noch andre Klagen auf dem Herzen. Seine Frau hatte ihm gesagt, der letztveröffentlichte Roman sei einsach unmöglich. Sie schnitte das Femilleton heraus, um es nicht in die Hände ihrer Tochter sallen zu lassen. Er, der Graf, schaue ja nur zeitweilig in den Roman hinein; aber auch er müsse gestehen, die Dinge, die da geschildert würden, seien zum mindesten nicht alltäglich. Die Flucht einer jungen Engländerin mit einem Prinzen, ganz mutterseelenallein — und dann das Lager im Walde bei einbrechender Nacht

das seien denn doch Dinge, die nicht in eine, auch von Damen guter Stände gelesene Erzählung hineingehörten. Inningen war durchaus derselben Meinung. Ein Prinz pflege sich auf derlei gewöhnlich nicht einzulassen; die Engländerin in dem Roman sei überdies noch eine ehemalige Schauspielerin oder, irre er nicht sehr, sogar eine Aunstreiterin. Durch solche Erzählungen würden total falsche Anschauungen über das Leben der höhern Kreise in das Bolf getragen. Übrigens fänden sich mitunter auch in der Gerichtschronit und in dem Vermischten standalöse Sachen . . . Dr. Huhnholt konstatierte mit Genugthnung die nationale Haltung des Blattes in Rolonialfragen. Aber man solle doch die Reklame sür den Dr. Bernewitz lassen, den man gar nicht zu den Afrikasorschern rechnen könne. Ebensowenig den Dr. Loewen, und Herrn von Gröbner erst recht nicht. Dann schrie Dr. Sensenschmidt von neuem los und fand diesmal in Dr. Pseil lebhaste Unterstützung.

Da klopfte Graf Dassel mit einem elsenbeinernen Papierausschneider auf den Tisch.

"Bur wenige Worte," jagte er. "Sie alle, meine herrn, verkennen meiner Ansicht nach den Zweck des "Morgenblatts" gründlich. Es ist kein offizielles Organ der Partei; ein solches besitzen wir bereits und haben nie die Absicht gehabt, ihm Konkurrenz machen zu wollen. Durchaus auf den Prinzipien unfrer Partei fußend, jollte das "Morgenblatt" sich doch von Anbeginn an seine unabhängige Haltung bewahren. Und das hat es, den Herren Bolder und dem Dr. Rempler sei Dank dafür gejagt, auch redlich gethan. Es ift allezeit mit warmem Herzen für unfre Sache eingetreten, und wich es in dieser und jener Frage einmal von der ausgegebenen Barole ab, jo geschah es mit Takt und ernsthafter Begründung. Meine Herrn, seien wir doch froh, daß uns ein unabhängiges Organ zur Verfügung steht! Wenn es nach Herrn Dr. Sensenschmidt ginge, dann würde überhaupt nur noch der Parteivorstand existieren, und alle übrigen mußten sich gehorsam und unterthänigst den Ideen dieser gewaltigen Sieben fügen. Aber, meine Herrn, jo fordern wir nicht unfre politischen Plane. Vom Anfang meiner parlamentarischen Thätigkeit an, und sie reicht ziemlich weit zurück, habe ich mich energisch gegen jedweden Parteiterrorismus gewehrt. Ich habe viel kämpfen muffen, doch auch meine Gegner sind meine Freunde geblieben. Ich habe zuweilen meine perfönlichen Ansichten dem Gesamtwohl untergeordnet, aber doch immer nur da, wo ich in der That das Wohl der Gesamt= heit vor Augen sah. Ich stehe fest und stehe nach wie vor mit beiden Fußen auf dem Boden unfrer Partei, mein verehrter Herr Dr. Sensenschmidt. Rur habe ich mich nie als Höriger bes Siebenerausschusses gefühlt, sondern immer als freier Mann. Und so möchte ich auch unfrer Zeitung die Freiheit und die Freimütigkeit des Urteils gewahrt wissen. Die brauchen wir mehr als das Echo, das Sie aus ihr machen möchten . . . "

Eine leichte Erregung entstand im Aufsichtsrat. Sensenschmidt warf mit dem Schlagwort "Parteidisziplin" um sich; Graf Breesen und Dr. Pfeil wandten sich lebhaft gegen Dassel, und auch Huhnholtz schüttelte den Ropf und meinte: wenn man solche Ansichten bei Begründung des Blattes hätte laut werden lassen, so würden kann so erhebliche Mittel zusammen gekommen sein. Schließlich erbat sich Bertram das Wort.

"Ich stehe durchaus auf dem Standpunkte des Grafen Dassel," sagte er. "Es ist eine thatsächliche Berkennung der Berhältnisse, wenn Sie, meine Herren, der Ansicht sind, das "Worgenblatt" sei lediglich zu dem Zwecke geschaffen worden, ein Sprachrohr der Parteileitung zu fein. Daß sie eines jolchen bedarf, erkenne ich ohne weiteres an; sie besitt aber bereits ihre Korrespondenzen und ihr offizielles Organ. Es würde sich meines Erachtens nach nicht mit dem Rufe unfrer Firma vereinigt, würde gang gewiß nicht dem Sinne des Begründers unfres Haufes entsprochen haben, wenn wir uns in ein Abhängigkeitsverhältnis begeben hatten, dessen Druck sich mehr und mehr fühlbar gemacht haben würde. Sie haben uns heute schon den Beweis dafür erbracht, wie start dieser Druck zu spuren ist. Herr Baron von Hunding, erinnern Sie sich, was Ihnen Fürst Bismarck seinerzeit gesagt hat, als Sie bei ihm waren, um mit ihm über das Inslebentreten des "Worgenblatts" zu sprechen. Entsinnen Sie sich seiner Worte über die "Parteischablone" und die "parlamentarischen Condottieri' und über die Freiheit ber Presse, die die einzige Korrettive gegenüber bem Terrorismus einzelner Führer fei; entfinnen Sie fich, Herr Baron, wie fehr fich der Fürst darüber beklagt hat, daß die Parteipresse immer mehr an Charakter verliere und zur Marionette in den Händen der Fraktionsleitung geworden sei. In unsern Fraktionen sei der Aristallisationspunkt nicht ein Programm, sondern eine Person — so ähnlich hat er sich auch mir gegenüber geäußert — und gerade deshalb begrüßte der Fürst unser Unternehmen so freudig, weil wir gewillt waren, uns nicht in die Schleppe dieses und jenes Führers nehmen, sondern auch einmal die eigne Meinung zu Wort kommen zu lassen. Die Presse erfüllt nur ihren Beruf, wenn sie unabhängig ist. Ich gestehe offen, daß ich von Anfang an gefürchtet habe, der Einfluß des Aufsichtsrats und des jogenannten Redaktionskomitees würde kein gunftiger sein. Jebe Beeinfluffung ift vom Ubel. Sie werden es mir nicht zu unrecht deuten können, meine Herren, wenn ich mich von diesen Einflüssen frei zu machen trachte. Ich stelle mich auf den Boden unfrer Abmachungen und werde mir erlauben, die noch in fremden Händen befindlichen Anteile zum ersten April zu kündigen. Dann ist das "Worgenblatt" unbeschränktes Eigentum der Firma E. M. Bolder; dann erst ist es völlig unabhängig. Und, meine Herren, ich werde dafür Sorge tragen, daß ihm dieje Unabhängigkeit gewahrt bleibt — im Geiste Bismarcks und auch im Geiste unfrer Partei, der wir nach besten Kräften dienen wollen, nicht nur als Mundredner, fondern auch von der Warte einer freimutigen Kritit aus . . . "

Er schwieg. Unter den Anwesenden war keiner, der durch die Erklärung Bertrams nicht sichtlich betroffen worden wäre. Am unerwartetsten kam sie Hans. Die Kündigung der Anteilscheine war erfolgt, ohne daß er befragt worden war. Bertram griff damit gewaltsam in seine Rechte ein. Hans war erblaßt; aber er erwiderte nichts. Das war ein Tag des Unglücks für ihn; in aller Morgenfrühe hatten die Aufregungen begonnen, und es schien, als sollten sie sich fortsetzen. Wit sinsterer Stirn saß er auf seinem Plaze und blätterte mechanisch in den vor ihm liegenden Bapieren.

Auch Dassel war erstaunt. Er war immer der Ansicht gewesen, daß das "Worgenblatt" sich nur ohne Rücksichtnahme auf persönliche Wünsche und Empfindungen günstig sortentwickeln könne. Aber es gehörten große Mittel dazu, sich von dem Belbagen & Klasings Romanbibliothet. Bb. XII.

Einfluß des Gründungskomitees frei zu machen. Hatte Bertram Volcker die nötigen Kapitalien beschaffen können? Es mußte wohl so sein, da er von einer Auszahlung der Anteile sprach. Dassel nickte erfreut. Daß man den Dr. Sensenschmidt abschütteln konnte, diesen sprachzewandten und heuchlerischen Lobredner der Partei, der in Politik reiste wie andre in Cigarren und Weinen, das war ihm ein besonderes Vergnügen.

Sensenschmidt war denn auch der erste, der Antwort auf die Erklärung Bertrams fand.

"Da sind wir ja unnötig," sagte er und stand auf. "Ich werde mir erlauben, dem Parteivorstand Mitteilung von Ihrem Entschlusse zu machen, Herr Volcker. Die Irrung, als stehe das .Morgenblatt' noch in irgend einer Verbindung mit der Fraktion, muß endgültig zerstreut werden. Es könnte sonst zu unliebsamen Miß= verständnissen kommen . . ."

Run erholten sich auch die übrigen Herren von ihrem Erstaunen. Huhnholt sprach von einem Überfall aus dem Hinterhalt. Baron Hunding kam auf die Unterhandlungen mit Bismarck zurück und versuchte Bertram klar zu machen, daß der große Staatsmann von den Zeiten der sogenannten Wochenblattspartei ab immer seinen persönlichen Einsluß in der Presse zur Geltung gedracht habe. Er sprach wild durcheinander von Bethmann-Hollweg, Golt, Pourtales, Perrot und Wagner, den Deklaranten und Arnim, der "Reichsglocke" und der "Kreuz-Zeitung," während der kleine Doktor Pfeil in den Grasen Breesen hineinredete, der vor Nervosität mit Armen und Beinen schlenkerte und einmal über das andre ries: "Also an die Luft gesett! Das ist toll! Das ist toll! An die Luft gesett — schlankweg an die Luft gesett..." Prinz Inningen hielt sich am ruhigsten. Doch konnte er sich nicht versagen, seine Hand auf die Schulter Bertrams zu legen und mit einem gewissen Wohlwollen zu äußern: "Sie werden uns wiederkommen, mein werter Herr Volker. Sie werden überlegen und uns wiederkommen, mein werter Herr Volker. Sie werden überlegen und uns wiederkommen. Ich weiß es. Und wir werden Ihnen gern verzeihen . . ."

Aber Bertram blieb fest im Sturm des Aufruhrs. Nur einmal wurde er unruhig, als Huhnholt Hans zurief: "Liebster, da sagen doch auch Sie einmal ein Wort!..." Doch Hans zuckte nur mit den Schultern und behielt seine finstere Miene bei.

Die Sitzung dehnte sich aus. Sensenschmidt war stürmisch davongeeilt; Dottor Huhnholtz folgte ihm, da er eine Verabredung mit einem Offiziere von den Gardestürassieren hatte, der ihm seine Jucker abkausen wollte. Die übrigen blieben noch. Es gab ein langes Hin und Her. Prinz Inningen wurde immer väterlicher; Graf Vreesen zappelte vor Nervosität; Baron Hunding ließ es an Versprechungen nicht fehlen: Lockvögel wie "Hosbuchhändler" und "Aronenorden" flatterten auf . . . Vertram blieb fest . . .

Der Sitzung folgte eine nicht minder stürmische Scene im Arbeitszimmer des ältesten Chefs. Hans war dem Bruder gesolgt; er war entschlossen, Rechenschaft von ihm zu fordern.

"Bin ich Mitbesitzer der Firma, Bert?" begann er. "Und hab' ich die gleichen Rechte wie du?"

"Beides, Hans," erwiderte Bertram ruhig. "Ehe du hestig wirst, höre mich an. Setze dich da herüber — da hast du das Bild unsers Vaters vor Augen. Es wird nötig sein, dir den Verewigten in das Gedächtnis zurückzurusen... Wie entstand das "Morgenblatt" — weißt du es noch? Eine Gruppe Parlamentarier trat in Bismarcks Austrag an uns heran. Du warst Feuer und Flamme; der Chrgeiz wachte in dir auf und die liebe Eitelseit. Das enge Haus in Leipzig genügte dir längst nicht mehr. Du wolltest hoch hinaus, wolltest nicht schrittweise vorwärts —"

"Sondern im Fluge. Es sind die alten Borwürfe, Bert. Bleib bei ber Sache."

"Borwurfe — ja. Aber auch Bahrheiten. Ich wäre ein gewissenloser Narr, wollte ich noch länger beschönigen, was nicht mehr zu beschönigen ift. Du weißt, wie sehr ich mich anfänglich gegen das Zeitungsunternehmen gewehrt habe. Schließlich gab ich nach; ich habe das Für und Wider reiflich erwogen. mindesten konnte das Blatt uns auch einen moralischen Gewinn bringen, wenn 👪 in die rechten Wege geleitet würde. Aber das Unglück war, daß wir von vornherein mit einem zu großen fremden Rapital arbeiteten und uns dadurch die Bande banden. Ich gestehe freimutig zu, daß ich diesen Fehler mitverschuldet habe. Der dort, unser Bater, hatte das nicht gethan. Er hatte den Plan fallen lassen, wenn die Mittel fein Können überschritten hatten. Auch wir haben uns bas System autonomer Wirtschaft auf kapitalistischer Grundlage zu eigen gemacht, das heute vielfach im Buchgewerbe herrscht. Wir gehörten zu den ersten, die der Spezialisierung entgegen traten und eine ganze Reihe von Betrieben in einer Sand vereinigten; der Ruhm unfrer Firma baut sich auf der Zusammenfassung von Produttion und Vertrieb auf, die unferm Geschäft seine riesige Ausdehnung gab. Aber wir haben immer mit eignen Kräften gearbeitet und sind dadurch Herren unfrer selbst geblieben. Das ist mit der Begründung bes ,Morgenblatts' anders geworden. Bon allen Seiten hat man uns in das Handwert gepfuscht. Entsinne dich, welches Zetern sich erhob, als wir den Berlag des Reisewerts des Fürsten Turbettoi übernahmen. Gin unpolitisches Wert — aber man hat uns beschimpft und geschmäht, weil Fürst Turbettoi an der Spite der antideutschen Bewegung in Petersburg steht! Man forderte, auch unser Berlag solle sich gewissermaßen der Richtung unsers Blattes anbequemen. Und was hat man aus dem Blatte selbst machen wollen! - Hans, wir find zu gut bazu, ein Reptil zu zuchten, das aus dem Futterforbe der Parteileitung gespeist wird. Batte den alten herrn ba oben hören mögen, wenn man ihm das zugemutet haben würde! . . Und da habe ich denn kurzen Prozeß gemacht. Richt ohne Uberlegung o, ich habe nächtelang nicht geschlasen und habe reiflich bedacht, was ich vorhatte. Du kannst mich schelten, daß ich dich nicht in das Vertrauen gezogen ---

"Ich schelte nicht, aber ich warte noch immer auf genügende Aufklärung."

"So kann ich sie dir nicht geben, wie du sie erwarten wirst. Zürne und wett're, Hans: ich habe allein gehandelt, weil ich der Überzeugung war, daß du mir widersprechen würdest. Denn die Ausführung meines Planes verurteilt dich zu einer vollkommen und von Grund aus veränderten Lebenssührung. Wir werden

12\*

unfre persönlichen Bedürfnisse auf das Geringste einschränken und werden an allen Eden und Enden sparen müssen — oder wir werden zu Grunde gehen . . . "

Band erhob fich langfam und freibeweiß im Besicht.

"Bert," sagte er heiser, "— das alles kommt nicht aus dir allein. Leugne es, wenn du kannst: du hast eine Genossin an meiner Frau!"

Da fuhr auch Bertram empor. Seine Wangen färbten sich dunkler. "An Gerda?" rief er. "Eine Genossin? — Vielleicht heimlich, vielleicht im stillen, vielleicht auch . . . Ja, Hans, eine Genossin hab' ich in ihr; da haft du recht. Eine Genossin in der Verurteilung deiner kindischen Eitelkeit, die dich zum Verschwender macht. Aber sonst — Hans, was sollte die thörichte Außerung? . . "

Hans stand mit gesenktem Kopse vor ihm. Der große, elegante Mann fühlte sich wie ein Schuljunge gedemütigt.

"Bert — Bert, heute frish — da hatte ich daheim eine furchtbare Scene. Ein Unglücksfall gab den Anstoß. Wein "Sonnabend" ist an der Waulsperre zu Grunde gegangen. Milton, der Schuft, trägt die Schuld — hat einen rostigen Nagel nicht rechtzeitig bemerkt, den sich der Gaul in den Huf getreten . . . Ganz gleich . . . Ich fluchte und schimpfte, war ärgerlich, vielleicht auch ein wenig rücksichtsloß gegen Gerda — und da — kam es denn zu der Scene . . . "

Bertram hatte, an seinem Arbeitstische sitzend, die Hände gegen die hämmernden Schläfen gedrückt. Er dachte an Gerda und die unvergeßlichen Minuten von neulich, an ihrem Geburtstag, und an die kurze Aussprache im Speisezimmer. War die "Scene" von heute morgen eine Folgewirkung seiner Mahnung gewesen? —

"Hat Gerda dir Borwürse gemacht?" fragte er.

"Ja. Genau wie du. Und genau wie du forderte auch sie eine ,von Grund aus veränderte Lebensführung"."

Bertram horchte auf. Das war in der That ein seltsames Zusammentreffen, und doch wieder ein verständliches.

"Hans — mein Wort barauf, daß Gerda von meinem Entschlusse, das "Morgenblatt" in eigne Regie zu nehmen, keine Ahnung haben kann. Ich habe sie seit Wochen nicht gesehen und gesprochen. Aber ich begreise ihre Forderung. Ihr liegen andre Motive zu Grunde als der meinen; in der Wirkung sind beide gleich . . . " Er stand auf und nahm das Hauptbuch aus dem Arnheim: das große Heiligtum der Firma und ihr Geheimnis — und schlug es auf . . . "Sieh, Hans, hier ist unser Soll und Haben," suhr er sort. "Weißt du, welche Summe du im letztverstossen Jahre aus dem Geschäft gezogen hast?"

Hans wurde verlegen. "Es ist viel geworden, Bert — ich hatte mancherlei Unglück — hatte —"

Und wieder verstummte er, mit scheuem Blicke nach rechts und links. Es war unerträglich, diese Schulmeisterei. Mußte er sich das denn gefallen lassen? — Und bennoch rührte er sich nicht.

"Biel geworden," wiederholte Bertram. "Ja — es sind genau vierundneunzigstausendsechshundert Mark geworden. In einem Jahre, Hand!" — Er klappte das Buch wieder zu . . . "Das ist Wahnsinn; das ist unser Ruin. Ein Vermögen nur so aus dem Handgelenk auf die Straße geworsen. Auf die Straße — benn

du bist nicht einmal ein Bustling. Bist nur der Grandseigneur von Geblüt, dem das Gold zwischen ben Gingern zerschmilzt wie Schneefloden . . . Hans, es gilt Es ift bitterer Ernft geworden, verdammt bitterer. Einkehr zu halten. den noch einmal an da oben, unsern Alten — und dann höre. Ich kann mit einer viertel Million die fremden Anteile am "Morgenblatt" an mich bringen. Geld liegt bereit; auch Malwine hat wieder geholfen. Aber bedenke: es kommt eine neue Zeit bes Rampfes für une, benn Gensenschmidt und Konforten werden eilen, uns bei der eignen Partei zu verunglimpfen. Und Kampf toftet Geld. Wir muffen also zusammenhalten, was möglich ist, und dürfen dabei doch unsern Verlag nicht Das geht nur unter bestimmten Voraussetzungen. Ich habe meine vernachläftigen. Jahresbudget auf zwanzigtausend Mark festgesett; da lebe ich immer noch wie ein Rönig. Bin ich Rönig, so sollst du ein Raiser jein. Gegen wir bas Doppelte für dich fest, Hans - keinen Pfennig mehr. Wirst du mit vierzigtausend Mark beinen färglichen Unterhalt bestreiten tonnen? . ."

Die Scham schlich sich in die Seele des andern. Er war ein Thor und ein Rind und ein Leichtsuß; aber war nicht schlecht. Und von der Wand herab schaute ein ernstes und liebes Gesicht, im Bilbe nur, doch das Bild schien Leben gu gewinnen. Es glich auf ein haar dem Gesicht Bertrams; und fo wie Bertram, genau fo würde der Alte gehandelt haben. Er war fein verknöcherter Raufmann gewesen, sondern ein Mann mit weitem Blid. Rur ein Prinzip hatte er aus alten Beiten ehrwürdig bewahrt: daß das Seine auch "fein" bleiben follte. Er war ein Feind der großen Affociationen, des Zusammenfließens fremder Kapitalien in eine Gefellichaftstaffe jum Zwed verdoppelten und vervielfachten Erwerbs, und war ein Feind der Spekulation. Das konnte man ihm in Tagen schrankenlos gewordener Gewinnsucht und raffiniertester Ausnitzung der Interessen als Kleinlichkeit vorwerfen; aber es war doch auch ein Schutwall für ihn. Auf dem Grundsatz "Labore et constantia" dem alten Wahlspruch der Plantins zu Antwerpen, hatte E. M. Volder zu bauen begonnen, und in der Stetigkeit der Arbeit war die Firma groß geworden; war groß geworden aus eignem Fleiße und ohne die Beihilfe Fremder. begreiflichem Stolze hatte der alte Herr denn auch in seinem Testamente die Bitte ausgesprochen, das Geschäft nicht gleich andern ähnlichen großen buchhandlerischen Firmen in ein Gesellschaftsunternehmen umzuwandeln. Das Haus E. M. Bolder follte den Bolders verbleiben; die Bolders sollten es weiterführen, als Besitzer und Herren, nicht als Beamte eines vieltöpfigen Komitees . . .

Bertram schaute seinen Bruder fragend an. Er wartete auf die Antwort. Hans überschlich ein Gefühl von Scham. Er konnte heftig und trotig sein, war aber doch eine leicht lentbare Natur. Einen Augenblick überlegte er: sollte er den Gefräntten und Beleidigten spielen — oder nachgeben? Die Klugheit erforderte Rachgiebigkeit, denn an dem "bittern Ernst" Bertrams war nicht zu zweiseln. So lächelte Hans denn — etwas überlegen und spöttisch — und erwiderte:

"Ich kann alles, was sein muß, Bert. Du beliebst ein wenig ironisch zu sein. Sei co. Ich streite nicht ab, daß ich mich in meinem Verbrauch mehr hätte einsichränken können? Aber – mein, ich will mich nicht verteidigen. Wozu auch? Du erklärst mir: es muß anders werden — aus geschäftlichen Gründen. Gut, sage

ich dir, so füge ich mich. Berständigen Auseinandersetzungen habe ich mich noch nie widersetzt. Und deshalb war es unrecht von dir, mir nicht von vornherein ganz offen beine Pläne und Absichten klarzulegen."

Er richtete sich wieder hoch auf. Bertram brauchte nicht zu wissen, daß sich in der That eine leise Scham in ihm regte. Aber Bertram war klüger als er. Auch er gab nach.

"Ich bitte dich nachträglich um Berzeihung, Hans," jagte er. "Und zugleich danke ich dir für dein Entgegenkommen. Es ermöglicht uns die Aufstellung eines neuen Budgets und schafft mir Vertrauen auf die Zukunft. Ich bin kein Prophet und meiner ganzen Veranlagung nach kein Optimift. Aber ich hoffe viel von der Zeitung, sobald sie sich aus kleinlichem Abhängigkeitsverhältnis frei gemacht hat. Dein Schwiegervater ist mir in politicis eine vorbildliche Erscheinung. Er vertritt nicht lediglich unfre Partei, vertritt sie jedenfalls nicht par ordre de Mousti, laut Befehl und Wunsch der paar an ihrer Spige stehenden , Condottieri', wie Bismarck sich ausdrückt. Er vertritt sie auf dem Boden des gesunden Menschenverstands. Und Gottseidank ift er keine Ausnahmeerscheinung; wie er, denken Zahllose. Begreift die Parteileitung nicht, daß unfre Aufgaben von heute wesentlich andre sein mussen als zur Zeit bes Konflitts, so muß bie Partei selbst bies ben Führern flar zu machen suchen. Mit egoistischer Interessenpolitik dienen wir nicht der nationalen Sache. Das Wort Roons von der "Partei des konservativen Fortschritts" kam aus dem Herzen eines grundehrlichen Mannes. Ich will teine Sezession und wurde sie nie befürworten. Aber ich will in dem Blatte der Bolders die männliche Ehrlichkeit eines Roon zur Geltung bringen. 3ch habe vorhin ichon betont: die Abhängigkeit ber Presse ist immer vom Ubel. Als die "Spenersche Zeitung" in den letzten Zügen lag, ließ sie sich von Paris aus durch den Grafen Harry Arnim in das Schlepptau nehmen. Das war ihr gänzlicher Untergang. Wir können nur gewinnen, wenn wir uns von Zwang und Fesseln freihalten. Ich freue mich, Hans, daß du meine Ansichten teilst . . . "

Hans nickte; aber seine Zustimmung erschien, ziemlich fühl und doch nur bedingt.

"Ich teile sie," sagte er, "wenigstens in ihren großen Zügen. Ich sehe ein, daß wir nur resormierend wirken können, wenn wir uns unabhängig halten. An organisatorisch schöpserischen Geisten sehlt es unsrer Partei; da könnten wir einsehen und Gutes schassen. Ja, das könnten wir. Aber — aber benke gefälligst auch an meine persönliche Stellung zur Parteileitung. Wie soll ich nich als ihr Kandidat ihr gegenüber verhalten?"

"Du wirft zurücktreten," erwiderte Bertram einfach.

Hans schüttelte heftig den Ropf.

"Das geht nicht. Das wäre ein Vertrauensbruch."

"Meiner Ansicht nach keineswegs. Du sigurierst sowieso nur als Zählkandidat. Ich habe mich von vornherein gegen deine Aufstellung erklärt, weil ich Konflikte voraussah. Im übrigen: willst du bleiben, so kann ich natürlich nichts dagegen thun. Du kommst dann möglicherweise nur in die Gefahr, dich in Widerspruch zu den Ansichten zu setzen, die in dem Blatte beiner Firma ausgesprochen werden. Möglichers weise jage ich. Überlege das, Hans . . . "

Hans wurde unwillig. "Überlegen — überlegen, das ift dein drittes Wort!" rief er ärgerlich. "Dabei gönnst du mir keine Überlegung, sondern setzest mir einfach die Pistole auf die Brust. Du hast mich überrumpelt, Bert!"

"That ich das, so geschah es zu unser aller Bestem. Trothem — du bist noch immer frei in deinen Entschlüssen. Was auf dem Spiele steht, weißt du: nicht mehr und nicht weniger als die Ehre unsers Hauses. . . Run verzeihe. Ich habe eine Konferenz mit unserm Papierlieseranten und muß nach der Behrenstraße. Bleibst du im Geschäft?"

"Bis feche Uhr."

"Das ist mir lieb. Es ist möglich, daß mich ein Vertreter von Meisenbach, Riffarth & Compagnie zu sprechen wünscht. Ich bin spätestens in zwei Stunden zurück . . . Noch eins: bein neuer Schützling macht sich, wie es scheint."

"Wer ist bas?"

"Pawel. Er hat sich mit wahrer Begeisterung in die Arbeit geftürzt. Ein Idealist wie Eschwege, aber er hat mehr Pflichtgefühl. Ich bin sehr zufrieden mit ihm . . . Auf Wiederschaun, Hans!"

Die Brüber reichten sich die Hände. Bertram hielt die Rechte des andern sest in der seinen und drückte sie stark. Es war wie das Zeichen eines neuen Bundes. Doch er hatte das Bertrauen verloren. Er fürchtete immer noch die Haltlosigkeit des Bruders und seine Charakterschwäche. Um diese schwankende Natur zu völliger Umkehr zu zwingen, bedurste es starker Gewalten.

Bertram ging, die kampffreudige "Genossin" aufzusuchen. An der Ecke der Friedrichstraße nahm er sich eine Droschke. Aber er fuhr nicht zu seinem Papiers lieferanten, sondern zu Gerda.

#### XVII.

Graf Bließen hatte schlecht geschlafen, war spät aufgestanden und hatte allein gefrühstückt. Die Zose hatte gemeldet, die gnädige Frau leide unter ihrer Migräne und ließe sich entschuldigen.

Daran war Etienne gewöhnt. Er saß in einem weichen, warm gesütterten Morgenanzuge an seinem Schreibtische und war mit der Ordnung seiner Papiere beschäftigt. Sein Entschluß stand nunmehr fest; er wollte Huhnholtz begleiten und schon in den nächsten Tagen nach Neapel sahren, um ihn dort zu erwarten. Er sehnte sich sort. Das Leben eines saullenzenden Sybariten ertrug er auf die Dauer nicht. Es erschlasste ihn und erhöhte nur seine innere Unruhe.

Von Zeit zu Zeit lehnte er sich in den bequemen Schreibtischsessel zurück und versfolgte mit müdem Blick die Rauchringel seiner Cigarette. Im Grunde genommen begriff er nicht, warum er sich so maßlos unglücklich fühlte. Nun ja — seine Frau war die unsangenehmste Zugabe zu dem ihm zugeflossenen Reichtum. Aber diese arme, stets leidende Frau hielt sich so scheu und ängstlich zurück, daß es fast war, als sei sie gar nicht da.

Sie war wirklich kein Hemmichuh für ihn und keine Last. Sie war mit allem zusfrieden und mit allem einverstanden. Ob er seinen Tag im Klub und auf den Rennplägen und seine Abende in lustiger Herrengesellschaft, hinter den Kulissen oder am Spieltische vertrödelte — sie fragte gar nicht danach. Ob er hierhin und dorthin reiste, einer Jagdeinladung Folge leistete oder plöglich auf zwei Wochen nach Ostende oder Monte-Carlo verschwand — sie hatte immer nur das gleiche, Einverständnis ausdrückende Lächeln für ihn. Und ob er sich in die Politik stürzte, ob über Tag und Racht ein leidenschaftliches Interesse suwandte — es ließ sie völlig gleichgültig. Sie hörte ihm zu, wenn er erzählte, nickte und lächelte. Das war alles.

Sie war ihm keine Last. Und doch eine surchtbare. Sie war das Gespenst der Leere in der trostlosen Öde seines Lebens. Run er älter wurde, kam die Sehnssucht nach Anschluß über ihn. Sein Herz war nicht tot. Es lebte und sorderte sein Recht. Er ertappte sich häusiger auf Erinnerungen an serne Zeiten. Er mied Gerda und konnte sie doch nicht vergessen. Er empfand Reue und wollte es nicht wahr wissen.

Er hatte zuweilen das Gefühl, als sei sein Empfinden stumpf geworden. Er hatte keine Freude mehr; seine Genußfähigkeit versagte. Es war wie eine Aussichöpfung aller seiner Kräste. Dabei stieg seine Ungerechtigkeit. Er konnte seine arme leidende Frau kaum noch sehen. Alle Verantwortung für den Zusammenbruch in seiner Seele häufte er auf das Haupt der Schuldlosen . . .

Nun wollte er fort. Er erhoffte nicht viel von dieser neuen Reise in die Ferne. Aber sie war ein physisches Austoben, ein Müdemachen. Das war auch etwas wert. Seine Ausrüstung und Waffen waren bereits auf dem Wege nach Neapel. Es handelte sich nur noch um die Ordnung einiger finanzieller Angelegenheiten, bei der ihm Nathansohn mit Rat und That zur Hand ging. —

Er folgte, begrüßte Düren mit höflicher Zurüchaltung und entschuldigte sich, daß er noch im Morgenanzug sei.

"Bitte recht sehr," erwiderte Düren; "zu entschuldigen habe ich mich, daß ich nicht eine spätere Besuchsstunde gewählt habe . . ." Er war in schwarzem Überrock und hielt den Cylinderhut in der Hand. Sein Gesicht war etwas blasser als sonst, zeigte auch nicht das gewöhnliche, unbekümmerte Lächeln und die liebenswürdige Heiterkeit des sich in allen Sätteln zurechtsindenden Rheinländers . . . "Ich komme zunächst einer geschäftlichen Angelegenheit halber, Herr Graf . . . ."

Bließen bat ihn, Platz zu nehmen. "Ich bin ein schlechter Geschäftsmann, Herr Düren," entgegnete er. "Handelt es sich um meine Beteiligung an Ihren Unternehmungen, so erscheint es mir zweckmäßiger, Sie haben die Gilte, sich an den Kommerzienrat Nathansohn zu wenden, der meine Bollmacht hat. Überdies stehe ich auf dem Sprunge, einen kleinen Abstecher nach Ost-Afrika zu machen."

"Gerade deshalb komme ich her, Herr Graf. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß mich Ihre Annäherung an den "Bolksboten" außerordentlich ehrt. Sie macht mich um jo stolzer, als Sie, Herr Graf, ehemals gewichtige, mir jedenfalls durchaus

verständliche Gründe hatten, sich meinen Planen gegenüber abwehrend zu verhalten. Ich gestehe zu, es war eine Riesenaufgabe, die ich mir gestellt hatte, und ihre Resultate erschienen immerhin zweiselhaft. Habe ich sie durchführen können, so danke ich dies auch dem Glücke, das mich begünstigt hat . . . " Er nahm eine bescheidene Miene an, stellte seinen Cylinderhut neben den Stuhl, auf dem er faß, und fuhr fort: "Ich höre, daß Dottor Huhnholt für das "Morgenblatt" über seine neue Expedition berichten will. Auf der andern Seite ift mir dagegen zugetragen worden, daß es zwischen den Herren Bolder und seinen Kommanditären zu gewissen Zwistigkeiten gekommen sei, die vielleicht auch die Absicht des Doktor Huhnholt hinfällig werden laffen. Sei dem, wie es wolle: es wurde für uns ein großer Gewinn sein, wenn Sie, Herr Graf, die Gute haben wollten, die Berichterstattung über die Expedition für den "Boltsboten" zu übernehmen. Soviel ich weiß, reisen Sie nur als Begleiter des Doktor Huhnholy, find von ihm völlig unabhängig und Ihr freier Herr. Sie werden sich zudem überzeugt haben, daß die litterarische Qualisikation des "Volksboten' feit der letten Umformung erheblich gestiegen ift; Sie würden als Mitarbeiter in gute Gesellschaft kommen. Schließlich: ich bin in der angenehmen Lage, Ihnen für Ihre Beiträge ein Honorar bieten zu können, das zum mindeften Ihre Reise= toften bedt . . . "

Graf Bließen hatte interessiert zugehört. Das war eine Lockung, der man nachsgeben konnte. Es reizte ihn, auch einmal schriftstellerisch vor die Öffentlichkeit zu treten. Es war eine Abwechslung in der Monotonie des Lebens, gab neue Ansregungen. Freilich: der "Volksbote"! Er entsann sich, wie widerwärtig ihm das Blatt ehemals gewesen war. Aber es hatte sich gemausert; es repräsentierte heute eine Macht... Er kam rasch über seine Bedenken hinweg. Man sprach noch ein weniges hin und her: über die Art der Berichterstattung, auch über das Honorar.

"Ebbene," sagte Bließen, "ich bin einverstanden. Die Sache macht mir Spaß. Zwar — da drüben bei den Volckers wird man schiese Gesichter ziehen. Man ist sowieso ein wenig verstimmt auf mich . . . "

Düren räusperte sich. "Apropos, Volkers," nahm er das Wort. "Ich komme noch in einer zweiten Angelegenheit, Herr Graf — einer etwas delikaten. Seien Sie mir nicht böse . . ." Er streiste langsam seine Handschuhe von den Fingern und suhr dabei sort: "Ich muß ossen sein — auf die Gesahr hin . . Nein, es hat keine Gesahr. Herr Graf werden mich recht versteh'n und . . . Also, Herr Graf: die Redaktrice meiner "Frauenwelt" ist ein Fräulein Pawel. Ich hätte gern Näheres über das Mädchen gehört. Man hat mir von einem Liebesverhältnis des Fräuleins mit Herrn Hans Volker gesprochen. Aber man spricht viel. Sie haben mit Herrn Hans Volker ehemals intimer verkehrt, Herr Graf. Würden Sie mir wohl Aufsschluß geben können? . . . "

Etienne war vorsichtig. Die kleine Blondine siel ihm ein, der er einmal im Portal des Bolderschen Geschäftshauses begegnet war. Hatte Hans sie nicht "Fräuslein Pawel" angeredet? . . . Er zog die Schultern hoch.

"Verehrter Herr Düren," entgegnete er, "könnte ich Ihnen auf Ihre Anfrage Antwort geben — ich würde es doch nicht thun. Es giebt unter Gentlemen sagen wir besser, unter Männern von Shre eine selbstverständliche Distretion. Sie ist nicht zu brechen. Indessen kann ich Ihnen versichern, daß ich thatsächlich nichts weiß. Thatsächlich nichts. Ich weiß nicht einmal, ob Hans Bolder derlei kleine Escapaden geliebt hat — und noch liebt. Aber ich will Ihnen etwas sagen: gehen Sie direkt zu ihm und fragen Sie ihn selbst. Ganz offenherzig."

Düren schaute auf. "Aber nein," stieß er hervor, "das ist..." Dann brach er ab, glättete seine Handschuh und schaute zu Boden. Er war verwirrt, war wie verwandelt... "Bielleicht haben Sie recht. Der Bruder des Fräuleins arbeitet auf der Redattion des "Morgenblatts"; das giebt mir eine Anknüpfung. Oder aber ..." Er verstummte von neuem und erhob sich. "Herr Graf, nochmals Pardon ob meiner Ansrage. Und bitte —"

"Ich weiß, was Sie sagen wollen," siel Bließen ein. "Beruhigen Sie sich, Herr Düren. Sie hörten, was ich vorhin von der selbstverständlichen Distretion sagte . . . "

Es gab noch einige kurze Abschiedsworte. Düren ging, mit gesenktem Kopf und in eigentumlicher Befangenheit.

Bließen schaute ihm lächelnd nach. Er strich sich den Bart. "Heilige Einsalt," murmelte er, "und heilige Liebe!"... Er tehrte in sein Zimmer zurück. "Narren und Brünstige — das ist die Welt. Stony limits cannot hold love out: And what love can do, that dares love attempt..." Er steckte sich eine neue Cigarrette an und nahm wieder am Schreibtische Plat. Aber er ließ seine Papiere unberührt liegen. Er starrte zum Fenster hinaus, ins Weite. Sein Gesicht nahm allgemach einen veränderten und veredelten Ausdruck an. Es war, als glätte sich das Spinnennetz an den Schläsen und als verschwinde der brutale Zug um den Mund; als streiche eine unsichtbare linde Hand über seine Stirn ...

Dann plötzlich zuckte er zusammen, wie unter einer widrigen Berührung oder dem Einfluß eines schreckhaften Gedankens. Er schritt an die elektrische Klingel, wieder ein Lächeln auf den Lippen, aber ein boses.

"Antleiden!" besahl er dem eintretenden Diener. "Und dann das Coupé!"— Er fuhr nach der Rauchstraße. Er wollte sich von Gerda verabschieden. Was war da weiter? Es war nur natürlich. Die einsachste Pflicht der Höslichkeit erforderte das. Er wollte auch Gerda noch einmal sehen. Wer wußte es: vielleicht zum letzten= male. Afrika ist nicht Monte-Carlo . . .

Aber Gerda empfing nicht. Gie sei nicht gang wohl, meldete die Bofe.

Etienne war hartnäckig. "Gehen Sie noch einmal zu der gnädigen Frau, liebes Kind," sagte er, "und fragen Sie, ob ich sie nicht wenigstens auf eine kurze Minute sprechen kann. Ich will nur Lebewohl sagen; ich stehe im Begriff, nach Afrika abzudampfen . . ."

Das wirkte: Etienne wurde eingelassen. Gerda kam ihm mit geröteten Augen entgegen.

"Bergebung, Stienne. Gine tudische Migrane --

Er tüßte ihr die Hand. "Ich kenne das, Gerda. Meine Frau hat mich in alle Stadien der Migräne eingeführt. Ich bleibe auch nicht lange; aber ich hatte doch das Bedürfnis, dir Adieu zu sagen."

"Allso geht es wirklich fort? Und länger als sonst?"

"Auf ein Jahr. Mindestens. Hier bin ich ein Nichtsnutz. Drüben kann ich vielleicht noch etwas leisten. Was man so leisten nennt. Wenn auch nicht entdecken, so doch zugreisen . . . "

Sie saßen sich gegenstber. Es war hell und sonnig im Zimmer. Die geröteten Augen der jungen Frau sielen Bließen auf, auch ein weißliches Licht auf ihren Wangen. Sie hat geweint,' sagte er sich, "hat sich das Gesicht gewaschen und gepudert. Aber ungeschickt". . .

"Und deine Frau?" fragte Gerda. "Wie denkt sie über das lange Alleinsein?" "Das ist schwer zu beantworten. Sie wird inzwischen ihre Migrane pstegen."

"Pfui, Stienne, das klingt graufam."

"Gerda, wen das Leben gehörig schüttelt, der wird leicht hart und erbarmungslos. In Afrika sind solche Eigenschaften sehr schätzenswert. Im übrigen: dir habe ich nichts zu verhehlen. Du kennst die Wonnen meiner Ehe — oder ahnst sie wenigstens."

"haft du fie dir nicht felber bereitet?"

"Gewiß . . . Ah, Gerda — nicht ein so finsteres Gesicht! Richt die Richterin spielen wollen . . . Im Grunde genommen: was haben wir uns vorzuwersen? Denn dein Auge sagt mir Vorwürse. Dein Auge schmäht mich. Ich wollte vernünftig sein. Da entsagte ich meiner Liebe. Und über Jahr und Tag hattest du Trost gefunden. Meine Entsagung — sie ist dir nicht schwer gefallen . . . Und meine Reue — was schiert sie dich?! . . ."

Sie war erschreckt aufgefahren. Aber ber Schrecken wich schnell. Sie hatte immer eine Aussprache gefürchtet. Es war ganz gut, daß es jetzt dazu kam, unmittelbar vor seiner Abreise. Ehe er wiederkehrte, verfloß eine lange Zeit . . . Sie blieb ruhig sitzen und gab seinen Blick zurück.

"Ob es recht von dir ift, die Bergangenheit aufzuwühlen — ich weiß es nicht," sagte sie. "Wir sind beibe gebunden — zwecklos ist es also jedenfalls. Oder vielleicht doch nicht gang. Bielleicht regt sich irgend eine unbestimmte, vage Hoffnung in dir. Sie mare Bahnfinn, Etienne . . . Du sprichft von Bormurfen. Das ift ein Irrtum. Als du — damals ohne Adieu, ohne Sang und Klang verschwandest und lange, lange nichts von dir horen ließeft, bis wir zufällig in der Beitung die Nachricht von beiner Verheiratung fanden - da gingen mir die Augen auf. Es war gut jo. Ich hatte dich bisher falsch beurteilt; nun lernte ich dich erft recht kennen. Jest erst sah ich dich so, wie du bist. Ich hatte in einer Täuschung gelebt; aber ich selbst trug die Schuld. An Vorwürfe habe ich nie gedacht — weder damals noch heute. Heute — ach, Etienne, welch Unfinn! Wie kam' ich bazu? Und fagst du mit spöttischer Miene, ich hätte über Jahr und Tag schon wieder Trost gefunden für beine plötliche Flucht, so frage ich dich: bedurfte ich eines Trostes? Nein nur beine Eitelkeit fann bir biejen Gedanken eingegeben haben. Ich jah einen Irrtum ein und war sehr froh über die mir gewordene Belehrung. Und dann kam Hans und warb um mich - und ich wurde fein Beib, weil ich ihn liebte. war fein Irrtum möglich . . . "

Sie hatte das alles in ruhigem Tone gesprochen, aber doch abweisend, zuweilen mit einem ganz leisen Beiklang von Berächtlichkeit. Bließen hatte das nicht anders

erwartet. So mußte es sein. Sie mußte sich wehren gegen die starke Macht ber Erinnerung, und da war es verständlich, daß sie gleichgültig that und fühl bis ans Herz hinan und selbst verächtlich.

Aber ihn täuschte sie dennoch nicht. "Kein Frrtum möglich," wiederholte er. "Lüg dir nichts vor, Gerda. Nein, das thust du nicht. Aber mir sasst du eine fromme Lüge. Du nahmst deinen Hans aus — Trotz. Du warst genau so thöricht wie ich. Wir haben beide gesehlt — und nun leiden wir. Wir hätten ein Paradies sinden können und seuszen unter der Dual einer trostlosen Alltäglichkeit — "

Gerda schnellte empor. Die Sprache Etiennes empörte sie. Ihre müden, ver= weinten Augen wurden finster und drohend.

"Was soll das alles, Etienne!?" rief sie zürnend. "Ich bin glücklich, hörst du? Glücklich — und will es bleiben! Bin tausendmal glücklicher als ich es je —"

"Halt!" siel er ein. Auch er hatte sich erhoben. "Gerda, lüge nicht abermals. Ich weiß es besser. Du brichst zusammen an der Seite eines, der dich nicht versteht. Ich habe es kommen sehen. Du bist meines Bluts, nicht seines. In ein sattes Dasein voll ruhiger Gleichsörmigkeit gehören wir beide nicht. Sind beide keine zahmen Hausnaturen, die in der Simpelei der vier Pfähle glücklich werden können. Nein, Gerda, du liebst ihn nicht — du lügst — mich liebst du noch immer!"

Sie stieß einen leisen Schrei aus, der sie den Anschlag der Entreeglocke überhören ließ, und wankte. Etienne schloß sie in seine Arme. Da er sie umschlungen
hielt, bäumte die Leidenschaft sich in ihm auf. "Du liebst mich immer noch," flüsterte
er teuchend, "hast mich immer geliebt und wirst zu Grunde gehen an dieser Liebe. Willst du das, Gerda? Langsam sterben oder noch einmal glücklich werden, noch
einmal den Himmel sehen? Rimm dein Kind und laß uns zu Dreien sliehen. Ich
will dem Kleinen ein besserer Bater sein als jener. Ich bin auf dem Wege nach
Afrika. Dabei soll es bleiben. Aber wir wenden uns nach Transvaal, nicht nach
unsern Kolonien. Wir brechen gewaltsam die Brücken ab, die uns an die Vergangenheit sessen. wir schaffen uns die verlorene Freiheit zurück. Gerda, meine Gerda, die
Freiheit! Das heißt Seligkeit und Glück und heißt ein neues Leben. Keine Alltagsruhe — ein Kamps um die Scholle auf entlegener Farm. Aber in wilder Einsamkeit
werden wir unser Glück sessen, was thust du?!..."

Er rang mit ihr. Kein Wort war von ihren Lippen gekommen. Anfänglich hatte eine rasche Ohnmachtsanwandlung sie schwach werden lassen. Dann spürte sie seine Umschlingung und spürte seinen Atem und hörte seine verbrecherischen Worte. Ihr Herz wandte sich um. Ein trasser Ekel stieg in ihr auf. Nichts mehr von Liebe war in ihr — nur unerträglicher Widerwille gegen den alternden Löwen, der in der tristen Öde seines Lebens nach einer Fata Worgana haschte . . Sie rang mit ihm, wortlos, nur leise keuchend; stieß ihn mit voller Gewalt zurück und dann, in einer tollen und wilden Auswallung keuschen Zornes, schlug sie ihn in das Gesicht.

Da er taumelte, fassungslos ob der ihm gewordenen Schmach, öffnete sich die Thür und Bertram trat ein. Die Zose hatte dem Bruder des Hausherrn un-

angemeldet Eintritt gewährt; nur Dassel, Dittmar und Bertram genossen diesen Borzug. Infolge seiner Kurzsichtigkeit übersah Bert nicht sofort das Geschehene. Er stutzte an der Thür, machte eine ungeschickte Verbeugung und zwinkerte mit den Augen. Aber schon war Gerda an seiner Seite. "Gottlob, Bert," ries sie, in ihrer Erregung sede Klugheit vergessend, und umklammerte ihn, "— du kommst im rechten Moment! Sieh den da — den da — und — weise ihn hinaus! . . ."

Dann brach sie in trampshaftes Schluchzen aus, sant in die Aniee und verbarg ihr Gesicht in den Kissen des Divans.

In die Wangen Bertrams stieg langsam eine feine Röte. Das Geäber an seinen Schläsen schwoll an; seine Hände ballten sich. Noch sprach er nicht. Ein pfeisender Laut kam von seinen Lippen. Der Gedanke, daß Bließen es gewagt haben könne, sich an seiner Göttin zu vergehen, jagte ihm das Blut zum Hirn und erfüllte ihn mit unsinniger Wut.

Aber Etienne war rascher als er. Er fah, was kommen mußte. Er recte sich, ganz fahl im geschändeten Antlit, in dem nur die Augen brannten.

"Ich gehe freiwillig," sagte er, "— ja, Gerba, ich gehe — gehe für immer. Aber nehme keine Reue mit: beine Lehre war gut . . . . Wein Herr Bolcker, bemühen Sie sich nicht — ich finde allein den Weg . . . "

Man hörte die Thüren fallen. Bertram fuhr auf, gleichwie als habe ein Beitschenschlag ihn getroffen. Sollte der Schurke straflos slüchten? Vielleicht wartete er auf die Komödie eines Duells . . .

Eine weiche Hand legte sich auf Bertrams Arm Gerba hatte sich erhoben; ihr Gesicht war noch thränenüberströmt; aber allgemach kam wieder die Ruhe über sie.

"Laß ihn," sagte sie; "er ist gestrast genug. Und glaube mir: er kommt nimmer wieder — nein, nie wieder . . Bert, frag mich nicht aus. Er versuchte, von seiner Liebe zu sprechen und —"

Sie neigte den Kopf. Sie konnte nicht weiter. Dann nahm er sie sanst am Arm und flihrte sie an den Divan. "Setz dich, Gerda," sagte er, "oder besser noch: streck dich aus. Ich schiebe dir ein Kissen unter den Kopf und decke dich zu. Werde ruhiger. Es ist ja alles vorüber und du sagst selber: er wird nicht wiederkommen. Aber ich komme wieder, obgleich es auch für mich einmal eine Stunde gab, da . . . Sorge dich nicht, Gerda. Ich habe dich lieb, weil ich dich lieben muß. Aber das ist keine Marter sur mich und dich. Meine Liebe ist rein, ist brüderliche Zärtlichkeit, ist mir ein Stück Heiligtum . . . Nun genug. Willst du zu schlasen versuchen? Soll ich wieder gehen?"

Er hatte sie niedergebettet und saß auf dem Stuhl neben dem Divan und hielt ihre Hand in der seinen. Gerda hatte für eine kurze Minnte die Augen geschlossen,' schlug sie nun aber wieder auf und schüttelte den Kopf.

"Nein," flüsterte sie, "bleib. Du haft eine jo tühle Hand . . . Bert, hat braußen die Zofe gehört —"

"Nichts, Rind. Angstige dich nicht."

Die Erinnerung an das Geschehnis von vorhin pacte sie wieder mit Macht. Sie schüttelte sich wie im Fieberfrost.

"D, Bert — cs war schrecklich," stöhnte sie. "Er kam, mir Adieu zu sagen. Er will nach Afrika. Und ich hatte verweinte Augen — da glaubte er wohl —" "Sprich nicht mehr davon, Gerda — ich bitte dich."

"Doch, Bert. Laß mich sprechen — nur frage nicht. Er sah, daß ich geweint hatte und hielt mich für unglücklich. Das gab ihm Mut. Und ich verabscheue ihn so. Sein Leben und seine Ehe — das ift alles so schändlich . . . Ich hatte wirklich geweint, Bert — ja, ich habe geweint. Und wirklich — ich bin nicht glücklich — nicht so, wie ich es sein könnte. Uch, Bert, du weißt ja, weshald! Ich liebe Hans, und er liebt mich wieder, aber — Bert, rate mir — rate mir noch einmal wie damals! Sage mir, daß ich hart sein soll —"

"Sei es, Gerda!..." Er sprach zärtlich und liebevoll zu ihr, ohne Leidensschaftlichkeit. Er war jest wirtlich nur der Freund und Berater. Hielt auch noch immer ihre zuckende Hand sest und strich zuweilen über ihre heiße Stirn... "Sei es, Gerda! Ich wiederhole es — wiederhole es hundertmal. Hans hat mir von eurem Streit erzählt. Und ich habe ihn gesegnet — es klingt grotest, aber bei Gott: ich war glücklich darüber. Denn dieser Zwist ist ein Rettungsanker für mich wie für euch — und deshalb stahl ich mich heimlich zu dir. Gerda, Hans muß ein neues Dasein beginnen — hörst du: er muß. Wir stehen vor einer schweren Krise. Aber sie wird überwunden werden, wenn wir uns nach Wöglichkeit einschränken. Und dazu bedarf ich deiner Beihilfe. Laß uns Verschwörer sein — wahrhaftig, Verschwörer — und wie ein paar Carbonari einen sürchterlichen Plan entwersen — "

"Einen fürchterlich guten — einen, der gelingen muß," erganzte sie lächelnd. Und Bertram freute sich über dies Lächeln. Er brachte die Kissen unter ihrem Ropfe in Ordnung und dectte fie von neuem forglich zu. Dann erzählte er von den Vorkommnissen auf dem "Murgenblatt" und von dem Geschäftsgange des Hauses. Um das Leben eines Grandseigneurs führen zu können, wie Hans es beliebte, hätten die Einnahmen sich verdoppeln mussen. Aber die Zeitung war in der That ein gefräßiges Ungeheuer. Man hatte anfänglich auch mancherlei Fehler gemacht und mit zu lockerer Hand gewirtschaftet. Immerhin — man hatte eine feste Grundlage geschaffen, die sehr wohl eine langsam steigende Rentabilität versprach. Doch da hieß es vor allen Dingen, sich unabhängig machen von den Bleigewichten der verschiedenen Komitees — und das erforderte neue Opfer . . . Gerda nickte. Sie begriff das alles. Sie richtete sich auf in eine halb sitzende Stellung und begann lebhaft zu werden, mahrend in das blaffe Gesicht wieder eine fanfte Rote zurücktehrte. Herrgott, das war ja, was sie sich wünschte! Sie wollte ihrem Mann eine getreue Mitarbeiterin sein, Anteil nehmen an seinen Ideen und Plänen und seine Sorgen tragen belfen. Das war es ja. Sparen und vernünftig jein - v, das hatte fie gelernt. An ihr Regiment in Uttenhagen bachte ber Vater noch heute mit Sehnsucht zurück . . "Sprich weiter, Bert," bat sie, "erspare mir nichts — ich will klar sehn. Ich lache, Bert — ich bin ganz glücklich, daß ich euch helfen kann! Und hart will ich werden — wie der eiserne Landgraf. Hart wie Eisen. Zwei große Fehler hat Hand: seine Schwäche und seine Eitelkeit. Ich will sie besiegen. Ja, ich will. Will nicht mehr tlagen und weinen — handeln will ich . . . Bert, ich bin dir so dankbar, du guter, lieber, vernünftiger Mensch . . . "

Sie drückte sanft und freundschaftlich seine Hand. Dann setzte sie sich völlig aufrecht auf das Sosa und hörte von neuem ausmerksam zu, wie er seinen Bersichwörerplan entwickelte. Ein Stuck Komödie und ein großes Stuck Wahrheit. Ist nicht das ganze Leben eine große Komödie, und mischt sich nicht überall in das gesellschaftliche Dasein ein theatralisches Spiel? — Sie nickte, während er weiterssprach: sie war mit allem einverstanden. Ja, ja — es mußte Ernst gemacht werden. Es handelte sich nicht allein um das Wohl und Wehe der alten Firma, sondern auch um das Glück ihrer Häuslichkeit . . .

"Allfo abgemacht," sagte Bertram und erhob sich.

"Abgemacht, Bert. Du kannst sicher sein, daß ich diesmal nicht nachgebe . . . Willst du schon fort? Nicht eine Tasse Thee mit mir trinken?"

"Meine Zeit drängt, Gerda. Hans wartet auf mich. Er glaubt, ich habe eine Konserenz mit irgend einem Papierlieseranten. Abdio, Schwägerin. Ich halte dich beim Wort. Es hängt viel, wenn nicht alles von dir ab."

"Ich werde klug sein . . . "Sie nahm noch einmal seine Hand . . . "Bert, du bist so verständig und weißt so gut Rat zu spenden, sagte sie weich und bittend; "kannst du nicht auch deiner Frau gegenüber einmal — "

Er siel ihr ins Wort; seine Stirn war wieder finster geworden. "Rein, Gerda, laß das. Es ist zwischen uns anders als bei euch. Wo die Gegensätze sich so gewaltig schroff berühren, da ist teine Verständigung möglich. Und was noch schlimmer: auch eine Trennung ist ausgeschlossen. Die kaufmännische Prazis wird hier zu grausamem Witz: Dorothees Vermögen steckt mit im Geschäft — und grade in dieser Zeit würde es Schwierigkeiten machen, es herauszuziehen . . . Ich kann nur duldsam sein. Und es geht ja auch . . ."

Er füßte noch einmal ihre Sand.

Sinnend blieb Gerda noch turze Zeit im Zimmer; sie dachte nach, die Brauen zusammengezogen, mit ernstem Gesicht, die Unterlippe zwischen den Zähnen. Dann sprang sie mit raschem Entschlusse auf und klingelte der Zose.

"Die Koffer vom Boden," befahl sie. "Wir wollen zusammen packen. Es ist möglich, daß ich auf einige Zeit mit dem Kleinen nach Uttenhagen reise . . ."

Als Hans zwei Stunden später in schlechtester Laune heimkehrte, fand er Gerda zwischen Koffern und Reisekörben knieend und Berge von Wäsche und Toiletten ordnend. Er war erstaunt, und eine boje Ahnung beschlich ihn.

"Bas foll das, Gerda?" fragte er.

"Ich will nach Uttenhagen, Hans."

"So —? Habe die Güte und komm in mein Zimmer. Die Abreise eilt ja wohl nicht."

"Richt vor morgen. Ich komme . . . .

In seinem Zimmer warf Hans zunächst wütend ein Buch auf die Erde. "Willst du die Scene von heute früh sortsetzen?!" schrie er. "Willst du mich vor den Domestiken blamieren?!"

"Höchstens könntest du mich vor den Leuten bloßstellen, Hans," erwiderte sie ruhig. "Dein thörichtes Schreien ist überdies zwecklos. Es wird mich in meinen Entschlüssen nicht behindern — cher bestärken. Was willst du? Was bin ich dir

noch? Ich bin deine Frau — nicht deine Geliebte, zu der man nach Gefallen zurücktehrt. Dein Leben spielt sich fast lediglich außerhalb unsrer Häuslichkeit ab. Die Behaglichkeit des Daseins zu Zweien habe ich nur in den ersten Monaten unsrer She kennen gelernt. Dann kam die Ruhelosigkeit über dich."

"Du übertreibst. Das Geschäft nimmt mich in Anspruch. Ich kann meine Sorgen nicht in die Hänslichkeit tragen."

"Ich wollte, du thätest es. Bin ich dir so wenig wert, daß du mich nicht einmal an deinen Sorgen teilnehmen läßt? — Sieh einmal, Hans — an meinem Geburtstage überraschtest du mich mit einem kostbaren Geschenk. Eine tausendmal größere Freude aber wäre es mir gewesen, du hättest mich in einen Winkel gezogen, mir dein Herz ausgeschüttet, mir geklagt, was du auf der Seele hast — hättest mich zu deinem Mitwisser gemacht. Ich weiß ja, daß du mich lieb hast. Ich will aber auch deine Vertraute sein. Spotte nur wieder über die "Kameradin". Es ist dennoch so. Das Empsinden ist nicht von Modeströmungen abhängig, und die Wahrheit tötet kein Spott. Du mußt doch auch mein Selbst in Rücksicht ziehen, mein bißchen Individualität. Ich bin nicht zusrieden damit, dir nur 'das Heim zu schmilden". Tausend Frauen mag das gefallen — mir nicht . . ."

Er hatte sich in einen Sessel geworfen und drehte an seinem Siegelring. Er versuchte ironisch zu lächeln; aber es ging nicht so recht. So zuckte er denn nur

ein wenig mit der rechten Schulter.

"Eine Gardinenpredigt," fagte er; "Fortsetzung folgt. Sprich nur weiter. Ich höre." Aber keine Gardinenpredigt, lieber Hans. Ein sehr ernstes Wort. Ich denke mir, ein ernsteres als du ahnst. Du redest jo viel von deiner "Häuslichkeit". Was gilt sie bir? Es ist nicht wahr, daß dein Geschäft dich allein in Anspruch nimmt. Deine Interessen sind tausendfältig - und es sind nicht einmal ehrliche Interessen. Du läßt dich hierhin und dorthin ziehen. Da redeten Inningen und Hasso Hunding mit ihrer sauve-garde in dich hinein — und du entdecktest in deiner Seele plötlich eine unbesiegbare Reigung zum Sport. Du mußtest Mitglied von diesem und jenem Klub werden, weil du da die wahre Ritter= lichkeit, die wahrhaftigste und edelste, zu finden glaubtest — und ach, wieviel Bereine hast du nicht mit deinem Vorsitz beglückt! — Hans, ich bin keine Thörin. weiß, was dem Manne geziemt. Er gehört in die Welt und nicht hinter den Ofen. Aber das Heim ift seine feste Burg; die darf nicht verfallen. Ich liebe die Geselligfeit wie du, und die Gastsreundschaft steht mir hoch. Doch wos nennst du gastlich! Du schleppst mir wildfremde Leute in Scharen ins Haus und bist gludlich, wenn sich unter dem Dutend Grafen an deiner Tafel auch ein zweifelloser Prinz findet . . . Fahre nicht auf - ich komme zu Ende; ich spreche aus, und wenn du mir auch noch jo grimmige Blicke zuwirfst! Ich spreche aus, was ich denke — und gerade, weil der Bufall meiner Geburt mich einem alten Abelsgeschlechte entstammen ließ, das, v Stolz, einstmals die Kaiser füren half — gerade deshalb belächle ich beine Gitelkeit. ist kleinlich und ist geschmacklos. Bor allem: sie ist beiner unwürdig!"

Zitternd erhob sich Hans. "Soll es noch fortgehen, Gerda — in gleichem Tone?" fragte er. "Oder — oder bist du fertig mit deiner Blütenlese?"

Sie stand unbeweglich vor ihm.

= Empfehlenswerte Geschenkswerke für den Weihnachtstisch. ===

# Die Erde und das Leben.

Eine vergleichende Erdfunde von Professor Dr. Friedrich Ratzel.

Mit etwa 400 Abbildungen und Karten im Cegt, 20 Kartenbeilagen und 40 Cafeln in Farbendruck, Golgichnitt und Conagung. 2 Bande in Balbleder gebunden ju je 17 Mark. (3m Ericheinen.)

Zwei hauptzuge find far diefes neue volfstumliche Wert darafteriflifd. Erftens: Jede geographifche Ericheinung tommt in ihrer Perbindung mit dem Aleltgangen gur Darftellung. Zweitens: Beine einzige Erderschreinung wird betrachtet, ohne daß fie auf ihre Derbindung mit dem Leben auf der Erde, den Menschen eingeschloffen, gepruft wurde. — Der erfte Band ift soeben erschienen.

### Geschichte der Kunst

aller Zeiten und Voiker.

Don Professor Dr. Karl Woermann.

Mit etwa 1300 Abbilbungen im Cezt und 130 Cafeln in Sarbendrud, Golgichnitt und Condhung.

3 Bande in Balbleder gebunden ju je 17 Mark. (3m Erfcheinen.)

Der berahmte Dresdner Kunftbiftorifer hat es fich gur Unigabe gemacht, Die Kunftgeichichte um ihrer felbft willen barguftellen, nicht im Dienfte irgend eines Syftems, por allem bas entwidelungsgeschichtliche Moment gu betonen und die Kunft der Ur. und Naturvölfer bier jum erften Male gusammenbangend gu behandeln.

# Urgeschichte der Kultur.

Don Dr. Beinrich Schurtz.

Mit 434 Abbildungen im Cegt, I Harte und 23 Cafeln in Sarbendrud, Golgidnitt und Conagung.

In Balbieder gebunden 17 Mark.

Der Berfaffer fahrt ben Cefer in lichtvoller, anregender Schilberung bis auf die Uranfange aller Sweige beffen gurud, mas wir als Ganges mit dem Mamen "Kultur" bezeichnen, auf die Unfange der Wirtidaft ebensowohl wie auf die der Gesellschaft, auf die der materiellen und der geistigen Aultur. Alls anerkannter Dere treter der Ethnographie mar er gang besonders berufen, eine folche Aufgabe zu lofen.

## Meltgeschichte.

Unter Mitarbeit hervorragender facgelehrter herausgegeben von

Dr. Bans F. Belmolt.

Mit 45 Harten und 183 Cafeln in Sarbendrud', Golgidmitt und Unung.

8 Bande in Halbleder gebunden ju je 10 Mark. (3m Erfcheinen.)

Begenüber anderen "Weltgeschichten", die alle mehr ober minder willfarlich berausgegriffene Unsichnitte aus ihrem Wiffensgebiete bringen, verdient diefes gemeinverftandlich geschriebene, babei durchaus wissenschaftlich gedachte und angelegte Wert seinen Eitel im vollsten Umfange, es liefert wirklich eine Geschichte ber gessamten Menschheit. — Die Bande I, III, IV und VII find bereits eischienen.

Sweite Unflage, nach der von Profeffor Dr. Wilhelm Sievers verfagten erften Muflage völlig umgearbeitet von

Professor Dr. Friedrich Bahn.

Mit 173 Abbildungen im Cegt, 11 Marten und 21 Cafeln in farbenbrud, Bolgidnitt und Uhung.

In Balbleder gebunden 17 Mark.

Die neue Auflage zeichnet fich durch eine aberfichtliche Darfiellung aller in ben legten Jahren im dunkeln Erdreil durch wiffenschaftliche forschungen gu Cage geforderten neuen Ergebniffe aus und wird als bas beite Buch über Ufrifa bezeichnet.

#### Meyers. Klaffiker-Husgaben.

Arnim, berausgegeven von 3. 2 Marf.

Brentano, berausg. von 3. Dobmte. 1 86. in Ceinw. geb. 2 Mf.

Bürger, berausg, von U. E. Berger. 1 Band in Ceinward geb. 2 Mt. Chamisso, breg, von Beinr, Kurg, 2 Bande in Ceinm. 4 Mf.

Eichendorff, berausg. v. 3. Diene. 2 3dc. in feinw. 4 Mf.

Gellert, berausg, pon A. Schullerns. 1 Band in Ceinm, geb. 2 Mark.

Goethe, berausgeg, v. Deinrich Kurg. 12 Bde, in Ceinw. geb. 30 Mt.

herausgeg, von M. Mendheim, 3 Bande in Ceinw, geb. 6 Mart.

hebbel, berausgegeb, von Rarl Seift. 4 Bande in Ceinm. geb. 8 Mf.

berausgegeben von Ernft Elfter. heine, 7 Bande in Ceinw. geb. 16 Mf.

herder, herausg, von Beinrich Murg. 4 Bande in Leinm. geb. 10 Mart.

hoffmann, berausg. v. D. Schweiger. 3 Bbe, in Ceinw. geb. 6 Mf. berausg, pon Beinrich Unry.

Kleist, 2 Bande in Ceinw. geb. 4 Mart. berausg, von Bans Simmer.

Korner, 2 Bde, in Ceinw. geb. 4 Marf. Cenau, berausgegeben von Cael Bepp. 2 Banbe in Ceinm. geb. 4 Mart.

berausg, v. f. Bornmaller. Lessing, 5 3de. in Ceinw. geb. 12 Mf.

berausg. D. Dift. Schweiger.

Ludwig, 3 Bbc. in Ceinm. geb. 6 Mart. Novalis u. Fouqué, v. 3. Dobmte.

Platen, brsg. m. Wolff n. Schweizer. 2 Bande in Ceinw. geb. 4 Mart.

Rückert, berausgeg. v. G. Ellinger.

Schiller, beransg. v. E. Bellermann, 8 Banbe in Ceinw. geb. 16 Mf.

Cieck, berausgegeben von G. E. Rier. 3 Bande in Ceinm. geb. 6 Mart.

Uhland, herausgeg. von E. Frankel. 2 Bande in Leinw. geb. 4 Mf.

Wieland, herausgeg, von G. E. Klee, 4 Bdr. in keinw. geb. 8 Mf.

In Halbleder gebunden mit Goldichnitt find die Dreife um die Halfte bober.

# Meyers historisch-Geographischer Kalender 1902.

Auf 365 Cagesblättern etwa 550 Landschafts- und Städteansichten, Porträts, ethnologische, kulturbiftorische und kunstgeschichtliche Darstellungen, Autographen, Siegel., Münzen. und Wappenbilder ac.

Zum Hufbängen als Abreisskalender eingerichtet. == Preis 2 Mark. ==

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

# Grosse Freude

wird als Weihnachts-Geschenk stets

#### ein Roman

von

# Franz Rosen,

dem beliebten Mitarbeiter von "Velhagen & Klasings Monatsheften", bereiten.

Bisher erschienen:

## Die Frau Patronin.

Reich illustriert.

2 Bde. M. 6.-, geb. M. 8.-.

## Das Forum der Welt.

M. 5.—, geb. M. 6.—.

# Neigung und Pflicht.

M. 3.50, geb. M. 4.50.

# Der Mönch von St. Blasien.

Die Geschichte eines Glaubens. Reich illustriert.

M. 4.—, geb. M. 5.—.

# Svante Ohlsen.

M. 3.50, geb. M. 4.50.

### Geheimnisse.

M. 3.—, geb. M. 4.—.

# Die Kleine.

M. 3.50, geb. M. 4.50.

# Chronik des Leidens.

Zwei Erzählungen.

M. 3.--, geb. M. 4.--.

# Aus dem Buch der Träume. eeeee

Erzählungen.

M. 4.—, geb. M. 5.—.



Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von

E. Piersons Verlag in Dresden.

# Empfehlenswerte Festgeschenke.

Mamers, herm., Berke. 6 Bbe. 15 DR. Orig. Ginb. 19 DR. Mamers, ferm., Zichtungen. 4, berm. Muft. 3 Dt. Erig.

Almers, Germ., Maridenbud. Land: und folfsbilder aus b. Marichen b. Bejer u. Elbe. 4. burchgefebene Auft, 6 D., Orig.

Almers, herm., Nomifde Schlendertage. 10. illuftr. Auff. Wit 20 Bollbitbern. 6 M. Crig.-Ginb. 7 M.

Almere, berm., And laugft und jüngft vergangener Beit. 3 99. Crig. Einb. 1 98.

Appell, J. 28., Werther und feine Zeit. Jur Goether Litteratur. 4. Auft. 4 M. Crig. Einb. 5 M. Barth, Ibr. Sans, Gir. Git. Giel. Genfenführer. Litelbild von C. 28 Allers. 1 M.

Berg, Cee, Rene Gffans. 6 MR. Crig. Ginb. 7 DR. Bulthaupt, 6., Tramaturgir. Veffing, Goethe, Emiller, Rleife. 8. Muft 6 M. Prig. Einb. 7 M.

Bulthaupt, 6., Pramatur-gje. \*\* Chateipeare. aje. \*\* Zbateipenre. 7. Auff. 5 Dt. Erig. Einb. 6 DR.

Bulthaupt, O., Tramaturves Griffparier, gic. bebbel, Ludwig, Gutfow, Canbe. 6. Huft. Crig. Ginb. fi DR.

Bulthaubt, 6., Tramature gir. 2006 3bien, Bils benbruch, Endermann, Sauptmann. 2. Auft. 6 M. Erig. Einb. 7 M.

Buithaupt, G., Die Maltefer. Tragobie. 2. Muft. 2 M., in Erig. Einh, 3 M.

Bultbaupt, G., Der Derlorene Cobn. Spen. ipiel. 2 DR. Drig. Ginb.

Bulthaupt, G., Gine nene Belt. Prama, 2. Mull. M. Stig. Einb. 3 M.

Bulthaupt, 6., Gerold Wendel. Ernne. Erig.

Bulthaupt, S., Turch Frost und Cluthen. Gedichte. 3. Muft. 4 DR. Crig. Einb. 5 De

Bulthaupt . Chafefpeare, Zimon bon Athen. Tra

Drig. Ginb. 2.60 DR. audie. 1.60 9R.

Charpentier, Auffifche Banderbilder. 3. Anft. 3 M. Crig.

Talwigt, v., Briefe aus Rom und Athen. 2 M., in Crig.

Bitger, N., Die bere. Tranerly. 6. Auft. 2 M. Crig. Ginb. 3 M. Aitger, M., Die Rofen von Thburn. Tranerit Unfgugen. 2. Huft. 2 9R. Crig. Ginb. 3 PR. Trancripici in fünf

Bieger, M., Bon Gottes Gnaden. Tranerfviel in fünf Auftagen. 3. Auft. 2 D. Crig. Ginb. 3 Dt.

Bitger, M., Winternachte, Cebichte. 4. 217 4 29. Braditb. 5 DR Bardini, Dr., in ber Eternenbanner-Republif. 2. Aufl. b. Stal. von D. Rumbauer. Mit 41 3llufir. u. Karte. 6 M. Erig, Ginb. 7 98.

Girudt, Dr. C., Die Echlacht bei Torgan. Schaufviel in

5 Aften. 2 M. Crig. Ginb. 3 M. 3 Kerott, Aglaia. Tramatifdes Gebicht. 1 M.

Anerott, Rene Lieber. 1.60 MR.

Raden, 28., Mal. Cipsfiguren. 3. Auff. 4 M. Crig. Ginb. 5 M. Rellner, A., hie Rothenburg! Tichtung von ber Bende bes 14. Jahrh. 2. Auft. 4 Mt. Crigbo. 5 Mt. Aronecker, A., Bon Javas Fenerbergen. 2 Mt. Crig.

Einb. 3 M

Tas Leben der Bringeffin Charlotte Amelie de la Eres mothe, Grafen bon Aldenburg (1852-1782). Ergablt von ibr felbit: eingeleitet, überfest u. erlautert von Dr. Reinhard Mojen. Mit Bilbnie. 6 M. Orffe, Einb. 7.50 Di

Murad, Cleudi, Cfe und Weft. Gebidite. 3. Luft. Bradit.

Murad, Giendi, Ballaben und Bilder. 3. Auf. reichfter Ausstattung. 2 9R. Orig. Brachtb. 3 9R.

Murab, Gfenbi, Raffredin Chodia. Gin obmanifder Gulen fpieget. 4. Muft. 2 Ml. Erig, Prachtb. 3 Ml.

Poppe, Fr., Am Lebensborn. Gebidte. 320 Orig Gint. 4 28.

Poppe, Franz, Album oldenburgilder Dichter. 2. Auft. 2 M. Crig. Ginb. 3 M.

Poppe, Frang, Zwifden Gms und Wefer. 2. Aufl. Land und Leute in Oldenburg und Oftfriestand. # DR. Crig. Ginb. 7 2R. Procly, Joh., Deutsch-Capri in Aunft, Dichtung, Leben. Sift. Mudbid und poet. Blutenlese. Mit vielen Abbilb. b.

Wandgem, bei Bagano re. re. In Orig. Tourift. Einb. 3 M. Ritterebans, G. Mus ben Commertagen. Dichtungen. Dochfeine Ausftattung. Mit Portrat bes Dichters nach einer Knaus'ichen Zeichnung. 4. Auft. 4 M. Orig. Einb. 5 M. Mitteregans, G., Such der Leidenichaft. Dichtungen.

4. Aufl. Dochfeine Ausstattung. 2 M. Crig. Einb. 3 M. Roland, Smil, Der Cantor von Orlamunde. Dichtungen. 2. Aufl. 1.60 M. Prachtb. 2.50 M.

Roland, Emil, Gedichte. 2. M. 2. Auft. Pracibb. 3 92.

Roland, Emil, Ardichte. Neue Folge. 1.60 M., in Orig. Einb. 2.50 M.

Roland, Smil (Emmi Les wald), Italienische Lands ichnftebilder. 3 M. Crig. Einb. 4 M.

Zalomon, Ludwig, Eba: giergange in Güditalien. 3 99. Erig. Einb. 4 98.

Eding, Dr. band, Tentich: Züdweit : Kfrisa. ichungereifen. Reich illuftriert, mit Rarte. Erig. Einb. 20 M

Schwart, A., Efther im deutiden und neulat. Trama des Reforma. tions-Beitalters. Breite burch Nachtrag verm. Auft.

Shafelpeare's der Wideripenftigen Jahmung für bie beutiche Bulme bearb. oon Engen Rilian, 1.20 M. Cgig. Finb. 2 22.

Borterbuch ber Nordmine-Umgangeiprache. (Befinger Dialett.) Erig. Finb. 2.50 M.

Shatelpeare's 3mogen. (Cumbelin.) bearbeitung mit bramate ider Einleitung b. D. Bultbaupt. 1.60 M. Crig. :

Einb. 2.60 90. Stabr, Adolf, Gin Jahr in Italien. Fünf Teile. 4. verm.

Gedichte

bon H. fitger.

Bierte Auflage. Eleg. broich. 4 M.

In eleg. Drig. Prachtband 5 DR.

Muft. 15 M. In & Orig. Einbanden 18 M. Stabr, Abolf, Gerbitmonate in Ober-Atalien. Guppt. ju bes Berf. "Ein Sahr in Italien", & Teile. 8. berm. Huft. 6 M. Crig. Cinb. 7,50 TR.

Stabr, Mooil, Coethe's Frauengeftalten. 8. Mufl. 2 Bbe.

6 M. Crig Ginb. 8 M. Ctabr, Abolf, G. G. Leffing. Leben und Berte. 8, Huft. 2 Bbe. 6 DR. Erig. Ginb. 7.50 DR.

Stabr, Adolf, Beimar und Jenn, 2 Bbe. 3, Aufl. 6 M. Drig. Einb. 7 M.

Standinger, Baul, 3m Gerzen ber Sauffalander. Gor-ichungereife. 2. Aufl. Dit narte 10 DR. Crig. Ginb. 12 DR. Stern, Abolf, Wanderbuch. Bilber und Efizen. 3. ums gearb. u. febr verm. Auft. 4 M. Erig. Einb. 5 M. Bolfsbote, Bolfstolender für 1902. 65, Jahrg. 20 Drud-

bogen reich illustriert 50 Pf.

Bolff, Gug., Zwei Augendluftipiele von D. v. Rleift. 2 DR. Crig. Ginb. 3 DR.

Boln, Gug., Boetil. Die Gefete ber Boefie in ihrer geldicutt. Entwidelung. Ein Grundrift, 4 M. Erig. Einb. 5 M. Bolff, Sug., 3wolf Jahre im fitterarifden Rampf, 6 M. Erig. Einb. 7 M.

Jabel, Gug., Bur modernen Dramaturgie. Stubien und Rritifen.

Band I .: Teurichland. 5 M. Drig. Ginb. # DR. Band II.: Das Austand. 5 M. Crig. Ginb. 6 M.

Babel, Eng., Guropaifche gabrten. 2 Bbe. 10 M. Orig.

zimmermann, A., Legat. Rat im Ausw. Umt, Gefdichte ber prengifd dentiden Sandelspolitit, attenm. bargeftelle. 16 M. Crig. Ginb, 18 M.

Zimmermann, N., Legat.-Rat im Ausw. Amt, Rolonials gefcichtliche Studien. 6 M. Grig. Ginb. 7 M.

### Hutoren:

## Der Verlag Eugen Diederichs

#### Hutoren:

f. Avenarius

M. Bölache

R. W. Emerson

M. Goriki

Gen. Werke

D. D. Jacobsen

Ges. Werke

Julius Bart

M. Maeterlinck

Ges. Werke

うしていている

ftellt seine Kräfte allen jenen Bestrebungen zur Verfügung, Monographien zur die auf eine geiftige Verjungung deutschen Kulturunserer Zeit hindrängen. Ernste Menschen, die nach Verinnerlichung streben, nach einer Bejahung des Lebens durch künst-Kultur, lerische nach einer entwicklungsgeschichtlichen Huffassung der Wissenschaft, nach einer Vertiefung germanischen Wesens durch Kenntnis seines Merdens, finden sicherlich unter eigenartig ausgestatteten den Büchern des Verlages viele

> freunde. Man verlange einen Verlagekatalog!

Leipzig, Seeburgstrasse 45.

geschichte

J. Ruskin

Ges. Merke

D. Schultze-Naumburg

Stendhal

Ges. Werke

Leo Colatoi

Ges. Werke

用,Tachechoff

Gea. Merke

Bruno Wille

# valuation in the particular and the same and

#### 文文文 Verlag von Franz Kirchheim in Mainz. 水水水

# Weltgeschichte in Karakterbildern

herausgegeben bon

Franz Kampers, Sebastian Merkle und Martin Spahn. Erscheint in etwa 40 reich illustr. Bänden in freier Reihenfolge. Jedes Jahr erscheinen 6-8 Bande. Preis des gebundenen Bandes durchschnittlich 3 -4 Mark.

Subjeribenten auf das Gejamt-Unternehmen erhalten 10 % Rabatt. Jebe Monographie ift in fich vollkommen abgefchloffen und einzeln kauflich.

Bis Beihnachten 1901 liegen vor:

Der Untergang ber antiken Rultur. Bon Dr. Georg Freiherr von Bertling, Mitglied ber fal. banr. Atademie ber Wiffenschaften, ord. Projeffor an der Universität München. Mit einer Beilage in Farbendrud und 50 Abbildungen. In Leinwandband 3 Mart.

Deutschlands Wiedergeburt im XVII. Jahrhundert. Bon Dr. Martin Spahn, ord. Brof. an ber Univerfitat Mit einer Karte und über 2000 Abbildungen. In Leinwandband 4 Mark. Indiene Auftur und Blutegeit des Buddhismus. Bon D. Dr. Edmund Sardn, Profesior in Burgburg. Mit einer Marte und 62 Abbil-

In Leinwandband 4 Mark. Die Erhebung Staliens im XIX. Jahrhundert. Bon D. Dr. Frang Xaver Rraus, Geheimer Bojrath orb. Projeffor an der Universität Freiburg (Baben).

Mit einer Beilage in Lichtbrud und 60 Abbildungen. In Leinwandband 4 Mart. Ju beziehen durch alle Buchhandlungen.

いいっというというというというというというこう

いっとうとうとうとうとうとう

# 1998 Gediegenste Festgaben für den Weihnachtstisch 1858

aus dem Verlage von Bermann Gesensus in Balle.



#### Menigkeiten 1901.



Dr. D. Rodistroh

# Buch der Schmetterlinge und Raupen.

Eine Anleitung zur Anlage von Sammlungen und deren Behandlung. Siebente Auflage. Mit 231 Abbilbungen auf 16 naturgetren tolorierten Tafeln. In eleganten Leinenband gebunden Mt. 6 .- .



Biblische Erzählung (Buch der Richter 9). Bon C. Spielmann.

Ungebunden Mt. 3.—. Eleg. gebunden Mt. 4.—.

Auslandische Dichter, Balace, Sientiwicz, find die beliebteften Tagebautoren, wenn es fich um biblifche bezw. aitchriftliche Ergoblungen banbelt. Ich tann gu meiner Greube nun festitellen, daß auch unfer einheimischer Dichter U. Spielmann, ber ale historiter und Ergabler bereits in weiten Arrifen vorteilbaft befannt ift, jene Stoffe gu meiftern versteht. Geine Ergabtung "Fotham", die das neunte Rapitel bes Buches ber Richter jum Borwurf bat und bicies altteftamentliche, romantische Motiv mit orientalischer Farbenpracht in fesselnder, pacender Tarftellungsweise und pinchologischer Bertiefung behandelt, tann den Werten obengenannter Tichter wurdig an die Seite geftellt werden.

Christian Grabbe

## hannibal. W

Eine Cragodie. Ergangt und fur Die Buhne bearbeitet von C. Spielmann. Ungebunden Mt. 2.—; elegant gebunden Mt. 3 --

Otto Ludwig

# Shakespeare-Studien.

Dit einem Borbericht und fachlichen Erläuterungen von Moritz Beydrich. Mit Ludwigs Porträt nach einer Zeichnung von L. Gen.

Zweite Huflage 1901. Original-Husgabe. In Leinenband gebunden Mt. 6 .- .

Alfred Cennyson

#### Enoch Arden. Deutsch von Walter Prausnig.

Elegant gebunden Mf. 1.50.

#### Blüten und Perlen Deutscher Dichtung.

Für Frauen ausgewählt von Frauenhand.

31, Huflage. -\* Ohtav-Rusgabe. Mit 1 Titelbild und 19 Bilbern in Autotopie nach Originalzeichnungen von Ferd. Leeke und J. G. Fullbaas. Dochft elen geb. mit Golbichnitt Dit. G .-.

33. Huflage. - Pracht-Husgabe. Dit 4 Photogravuren und 16 Bilbern in holzichnitt nach Driginalzeichnungen bon Ferd. Leeke und J. G. Füllbaas. In Celluloid geb. mit Goldich. Det. 14 .-.

Bon allen Anthologien, bir wir tennen, bat biefe bas meifte Glud gemacht unb nicht mit Unrecht. (Teutiche Munbichau)

#### Ausgewählte Romane von Charles Dickens.

Deutsch von H. Scheibe.

Illustiferte Ausgabe. In 8 elegante Leinenbanbe gebunben, David Copperfielb. In & Bbc. geb. Det, 9 .-. harte Beiten. Geb. 21. 1 .-. - Eliver Twift, web. Mt. 5 .-. Bleathaue. In 2 Bbe, geb. Mt. 8 .-. Die Bidwidier. In 2 Banbe geb. Mt. 9 .- Bei Annome ber Mt. 1 .-. - Eliver Twift, Geb. 921.5 .-. famtlicen 8 Banbe in eleg. Leinenband geb. fiatt 28ft. 36.— für 28ft. 32. — . 🖜 👚

#### Mützliche Vogelarten und ihre Eier.

48 practige Bitber auf 25 Zafeln mit Text.

Elegant geb. Mt. 2 .-.

#### Schädliche Vogelarten.

35 prachtige Bitber auf 24 Tafeln mit Tert. Elegant geb. Mf. 2 .-...

# Des Mägdleins

Stufenmässig geordnete Huswahl deutscher Bedichte für Maden zum fiebrauch in Schule und Baus. Non Cheodor Colshorn. Behnte Muft. Gleg. geb. DRt. 5 .-...

Charles Dickens

Deutich bon Auguste Schelbe

#### Ein Christabend.

Eine Beistergeschichte. Dit 5 3lluftrat. Gieg. geb. 90t. 2 .-..

Das

#### heimchen am herde.

Ein Bausmärchen. Mit 5 Bluftrat. Eleg. geb. Mt. 2 .--.

Erzählung bon Friedrich Baron de la Motte Fonqué. Eleg. geb. 9Rt. 2 .--.

#### In treuer but.

Fromme Lieder für die Lebensreise. Ausgemählt von Gustav Gerok. Mit 24 3ffuftr. in Lichtbr. 10. Aufl. Eleg. geb. mit Golbichn. Dit. 9 .-.

#### heinrich heines Beaichte.

Auswahl für Kaus und Familie. Eleg. geb. Mt. 3.50. Eine Auswahl aus jämtlichen Gebichten Beinrich Brines, alfo auch : » Buch ber Lieber . , . Reue Gebichte . , . Romangero . · Legge Gebichtes

#### Zwischen himmel und Erde.

Erzählung von Otto Ludwig. Eleg. geb. Mt. 2,50.

用. Öhlenschläger. Eine Nordlands - Sage. Aberfett bon Gottfried von Leinburg.

1. Leil: Belge. 2. Teil: Pria. 3. Teil: Orpar. 3. Teile in 1 Banbe geb. Fünfte Aufl.

> Eleg. geb. 201. 8.75. Ceanérs

#### Frithjofs-Sage.

Mus bem Schwebifden von 6. Mohnike. 25. Hullage. Rabinet-Husgabe. Reubearbeitet bon D. L. Willatzen. Mit I Lichtbrud. Eleg. geb. Mt. 3 .-.

#### Vortragsmappe

von Olga Wohlbrück. In Leinenband gebunden Mt. 3,20. Gine Cammlung ernster und heiterer Vortragsdichtungen für beliamatorische Unterhaltungen

und gefellige Areife.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Ceipzig.

#### Men:

# Die Meister des deutschen Briefes

In einer Auswahl herausgegeben und bearbeitet

oon

Dr. Theodor Maiber und Professor Dr. Otto Anon.

33 1/2 Bogen gr. 8°. Preis geheftet 5 Mf. in Kaliko gebunden 6 Mk., in elegantem Halbfranz gebunden 7 Mk.

Im Gegensatz zu Steinhausens grundlegender Geschichte des deutschen Briefes, die von kulturhistorischen Gesichtspunkten ausgeht und sich deshalb auch über das Ausere des Briefes, über Briefverkehr, Briefformeln z. verbreitet, wollen die "Meister des deutschen Briefes" die bedeutendsten deutschen Briefschriftsteller nach ihrer litterarischen Eigenart darstellen. Es sind deshalb zahlreiche und charakteristisch ausgewählte Proben von deutschen Briefen in die Darstellung verstochten. So wird nicht nur Stil und Art des einzelnen Schriftstellers lebendig und anschaulich vor Ingen gestellt, sondern das Werk enthält so auch die schössen deutschen Briefe aus vier Jahrbunderten. Da sind neben vielen anderen Briefe von Luther, von der Liselotte, von Gellert, Schubart, Bürger, Wieland, Schilter, Goethe, von Charlotte Schiller und von Frau Uja, da tritt uns Karolinens geistige Geschmeidigkeit und Spannkraft, Bettinas duftiges Aaturgesühl, die kraftvolle Creuherzigkeit der Unnette Drosse-Hülshoff, der Hanna Kellers und Bismarcks überragende und doch so gemüt- und humorvolle Persönlichkeit entgegen. Es sind im Grunde nur wenige unter unseren Gebildeten, die eine Vorstellung haben von dem überwältigenden Reichtum an Geist, Gemüt und guter Laune, der in unserer deutschen Brieflitteratur verborgen liegt. Die "Meister des deutschen Briefes" möchten die schössen Stücke dieses Schatzes zugänglich machen.

## Udolf Rosenberg

# Handbuch der Kunstgeschichte

in einem Bande.

In gr. 8°, über 600 Seiten mit 885 Abbildungen und 4 Beilagen.

Preis: elegant kartoniert 12 Mk., in feinem Halbfranz-Einband gebunden 15 Mk.

Ein Handbuch der gesamten Kunstgeschichte in einem Bande, von einem anerkannten Kunsthistoriker sesselnd geschrieben und in moderner Weise reich illustriert durch vorzügliche Abbildungen aller hervorragenden Kunstwerke vom Altertum bis zur Gegenwart, zu einem mässigen Preise dargeboten: ein solches Werk darf des Interesses weiter Kreise des gebildeten, kunstliebenden Publikums als bequemes Nachschlagewerk und Unterrichtsmittel sicher sein. — Ohne den Leser durch gelehrten Ballast zu ermüden, führt ihn der Verfasser in lebendiger Schilderung durch alle Perioden der Kunstgeschichte. Ihns der fast unübersehbaren fülle der Erscheinungen abgeschlossener Kunstepochen hat er mit kundiger und sicherer Hand das Wesentliche und Vleibende hervorgehoben, und den künstlerischen Erzeugnissen der neuesten Seit tritt er mit ruhig abwägender Prüfung gegenüber. — Die lebendige Schilderung wird dabei harmonisch unterstützt durch ein reiches Albbildungsmaterial, das in einer Vielseitigkeit und Vollständigkeit beschafft worden ist, wie sie sich noch in keinem Handbuche gleichen Umfangs sindet, so das sich Vunstwerk darbieten dürfte.

Bu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.



### Verlag von Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.



### 23. vollständ, neu Friedr. Schoedler's Buch der Natur. bearbeit. Auflage.

Allen Freunden der Maturwissenschaft, insbesondere den höheren Lehranstalten gewidmet.

I. Theil: Botanik, Zoologie Physiologie und Paläontologie von Prof. Dr. O. W. Thomé. Mit 894 Abb. M. 3.60, geb. M. 4. . • II. Teil, I. Abt.: Chemie von Prof. Dr. H. Böttger. Mit 85 Abb. und t Tafel. M. 6.—, geb. M. 6.50. • 2. Abt.: Mineralogie, Geologie sowie III. Teil: Astronomie und Physik von Prof. Dr. B. Schwalbe unter der Presse.

### aus der Südsee von Josephim Graf Pfeil.

manuscriptures restrict Mit 22 Tafela. M. 11.-, geb. M. 12.50. augustus augustus august

### Hermann von Helmholtz:

Vorträge und Reden. Vierte Aufl. Mit dem Bildnis des Verfassers und zahlreichen Holzstichen. 2 Bande, & Band M. 8 .- , geb. M. 9.50.

Die Lehre von den Tonempfindungen als physiologische Grundlage für die Theorie der Musik. 5. Ausgabe. Mit dem Bildnis des Verfassers u. 66 Holzstichen. M. 12.-, geb. M. 14.-.

### Ad. Stöckhardt's

Schule der Chemie oder erster Unterricht in der Chemie, versinnlicht durch einsache Experimente. Zwanzigste Auflage, bearbeit von Pref. Dr. Lassar-Cohn. Mit 197 Abbildungen und einer farbigen Spectraltafel. M. 7 .-- , geb. M. 8.

### Ђ. W. Vogel's

Photographie. Ein kurzen Lehrbuch für Fachmänner und Liebhaber, bearbeitet von Dr. E. Vogel. Mit Abbildungen und Tafeln. Elegant gebunden M. 2.50.

6200

### Friedrich Neesen:

Die Physik in gemeinsasslicher Darstellung. Mit 284 Abbildungen und 1 Spectraltafel. M. 3.50, geb. M. 4 .-- .

### Hermann Hettner.

### Litteraturgeschichte \* \* des 18. Jahrhunderts.

In drei Teilen.

- I. Teil. Die englische Litteratur von 1660—1770. Fünste verbesserte Auflage. M. o .-, geb. M. 11.25.
- II. Teil. Die französische Litteratur im 18. Jahrh. Fünfte verbesserte Auflage. M. 10.50, geb. M. 12.75.
- III. Teil. Die deutsche Litteratur im 18. Jahrhundert. Vierte verbesserte Auslage. In drei Büchern.
  - Erstes Ruch: Vom westfällschen Frieden bis zur Thronbesteigung Friedrichs des Grossen, 1648-1749. M. 7.-, geb. M. 9 23.
  - Zweites Buch: Das Zeitalter Friedrichs den Grossen. M. 10.-, geb. M. 12.25.
  - Drittes Buch: Das klassische Zeitalter der deutschen Litterntur.
  - Erster Abschnitt: Die Sturm- und Drangperiode. M. 6.50, geb. M. 8.75.
  - Zweiter Abschnitt: Das Ideal der Humanität. Mit Register über alle Teile des Werkes. M. 12. .. geb. M. 14.25.

### Prof. Dr. Otto Harnack.

Essais und Studien . · zur Litteraturgeschichte.

M. 6 .- , geb. M. 7. - .

### Goethe's Ausgewählte Gedichte.

In chronologischer Folge mit Anmerkungen herausgegeben von Otto Harnack. Kl. 80. Eleg. geb. in Lwd. M. 3. - , in Leder M. 4. .

Joachim Heinrich Gampe's

### Robinson

ww der Jüngere. ww

Altberühmte Original-Ausgaben.

Pracht-Ausgabe, 118, Aufl. Elegant geb. M. 4.50. Kleine illustr. Ausgabe. 119. Auflage. Elegant geb. M. / -

Prof. J. H. Jngraham.

### Der Fürst aus Davids Hause

drei Jahre in der heiligen Stadt.

Achte, deutsche Orig.-Ausg. Eleg. geb. M. 3.30, mit Goldschnitt M. 3.60. Dr. Wilhelm Plath.

### Briefe eines Arztes an eine junge Mutter.

Siebente verbesserte Auflage. Preis gebunden M. 3 .--, elegant gebunden mit Goldschnitt M. 3.75.



Ausführliche Verlagsverzeichnisse auf Wunsch kostenfrei. o



### Weihnachts-Offerte.

Cransvaal-Roman w ,,Das Auge der Nacht". Ouida, Gesammelte Novellen. w

Beide zusammen für M. 1.50 franke.

Internat. Verlagsanstalt. Berlin W. 50.

### Verlag von Otto Wigandin Leipzig.

# Byron's 🦽 🥕 sämtliche Werke.

Deutsch von Adolf Böttger.

Achte Aufl., Oliav-Ausg. in 8 Banden.

Preis brosch, nur 6 Mk., in 4 Bände geb. nur 9 Mk.

Mus ben beutichen Aberfenungen ber Beron'iden Schöpfungen bebt fich die bes Dicters Abolf Botiger nicht nur durch ihre Dollftandigfeit bervor, fondern ibm ift es vor allem gelungen, das Munftgebeimnis - bid-terifc fcon ju übertragen, dem Genius der Sprache abzugewinnen,

Alle Borguge einer iconen Ausgabe - großer Alarer Drud, weißes gutes Papier, foliber Ginband und ein anfergewöhnlich billiger Preis — find hier vereint. Gin Meubrud fur Diefen Preis ift ausgefchloffen.

ferner :

# Schiller & & und seine Zeit.

von Johannes Scherr.

🚃 Neue Pracht-Ausgabe. 🗀

Mit 1 Stablitich (Schiller), 14 Portraits (Friedrich ber Groge - Joseph II. Rlopflod - Wieland - Ceffing -Bergog Karl von Württemberg - Schiller's Mutter -Berber - Goethe - Karl Muguft, Bergog von Sadgen-Weimar - Charlotte von Cengefelb - Kant - Jean Pauli und 20 biftorifden Bilbern,

Preis vornehm gebunden mur 7 Alk. 50 Pf.

Scherr's Schiller ift eins von ben Buchern, Die nie veralten und den besten über Schiller und feine Schopf. ungen an bie Seite ju ftellen. Die Darftellung ift mabrhaftig, lebendig und farbenprachtig. Es ift ein practvolles defdenft far Jung und Aft.

### Predigten ron Carl Bonhoff.

Paffor a. d. ev. ref. Gemeinde in Ceivila.

Erfte Sammlung.

Oklav. Preis 3 Mark. Gebunden 4 Mark.

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Im unterzeichneten Verlage erschien fürzlich in IL 2luflage:

Carl Maria

# Eine neue \*\*\*

# \* Faust-Erklärung von Dr. Herm. Tuerck.

160 Seiten. Preis eleg. brofcbiert M. 2 .-- , gebunden M. 3 .-.

Ginige Urteile:

Beinrich Bart in ber "Fägl. Annbicau":

. . . eine ebenfo angichenbe wie tiefdringenbe Gr. flarung, bie auf bas gefamte Fauftproblem ein mefentlich nenes Licht wirft.

Frof. Dr. N. M. Werner im "Fürmer":

ber fruchtbarften ju erflaren, Die feit lange jur Fauft-Erflarung vorgebracht murben, und begrife fie freudig.

Dr. El. Alein in der "Soniges. Bart. Jeitung":

bei ber es uns wie Schuppen von den Augen fallt.

garl Bleibtren in der "gritifi":

. . . . Und ift, ale ob wir borber mit Blindbeit gefolgen maren.

> Berlin S. 42, Berlag von Otto Elsner.

### <del>፟፟፟፟፟፟፟፟፟፟፟፟፟፟፟፟፟፟፟፟፟፟፟</del> J. U. Kern's Verlag (Max Miller) in Breslau.



### Illustriertes Buch der Patiencen.

= Erftes Bandden. =

Illustriertes Buch der Patiencen.

= Mene folge. ==

### Zweihundert Napoleon-Patiencen.

Gine Sammlung bon ausgemabiten Broblemen biefer feffelnoften und immierigften Batience, beren febes in auf. und absteigender Ordnung toebar ift.

Illustriertes Whist-Buch.

Illustriertes L'hombre-Buch.

Illustriertes L'hombre-Buch.

Illustriertes Skat-Buch.

(Letteres mit deutschen Aarten.)

Eleganteste Ausstattung in schwarzem und rotem Druck.

Rit zahlreichen Abbildungen.

Fein geb. Preis sedes Bänddhens 5 Mark.

### Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin. www

Soeben ericbien eine

# Reue billige Ausgabe

des IDerfes:

# Die Regründung des Deutschen Reiches durch Milhelm I.

vornehmlich nach den preußischen **Staatsakten** 



Don

Beinrich von Bybel.

Mit dem Bildnis des Verfassers und ausführlichem Sachregister.

7 elegante Ganzleinenbände M. 24.50.

Der Preis der allgemeinen Ausgabe ist von M. 66.50 auf M. 35.— (Ewd.) herabgesetzt. Die neue Ausgabe hann homplett auf einmal oder in monatlichen Banden å M. 3.50 bezogen werden.

Selten ift ein Wert mit so großer freude begrüßt und mit foldem Interesse aufgenommen worden, wie Sybels monumentale "Begründung des Deutschen Reiches". Die gesamte Presse aller Richtungen und politischen Unschauungen beglückwünschte das dentsche Volk zu der ebenso begeisterten und warm gefühlten, als wissenschaftlich korrekten Darstellung der machtvollen Entwicklung unseres Vaterlandes.

Bekanntlich find Sybel feinerzeit zur Benutzung für fein Werk die Urchive des auswärtigen Umtes und des preußischen Ministeriums in anzuerkennender Liberalität weit geöffnet gewesen, was vor und nach Sybel feinem hiftoriter gestattet mar, bezw. murde. 2lus diesem überreichen Material hat Sybel mit stannenswertem fleiße und meisterhaftem Geschick ein authentisches Bild der Entwicklung des Deutschen Reiches und der seiner Aufrichtung vorhergegangenen Kampfe ge-



Beinrich von Sybel, geboren gu Duffelborf, 2. Dezember 1817.

zeichnet und uns damit einen so vielseitigen und tiefen Blick in die zeitgenössische Geschichte ermöglicht, wie es keinem Dolk in gleichem Mage geboten ift.

Der fachmann wird stets auf dieses grundlegende Werk, um das uns das Ausland beneidet, zurückgreifen muffen, dem Michtfachmann, deffen Intereffe an guter, vaterlandischer Geschichte nicht geschwunden ift, kann tein Werk mehr empfohlen werden als das Sybeliche, das Schärfe der Kritik, wie Warme des Gemütes, Liebe zur Wahrheit, wie Liebe zum Daterland, Ciefe der forschung und wiffenschaftlichen Ernft, verbunden mit einer muftergultigen Gestaltung von foftlicher Klarbeit, in sich vereinigt. Das Werk bildet stets und besonders zum Weihnachtsfeste das

vornehmste festgeschenk für das deutsche haus.



Velhagen & Klasings

# Neuer Volks= und Familien= Atlas

in einhundert Kartenseiten

Berausgegeben von

H. SEOBEL

1901

Husgeführt von der Geographischen Anstalt von Velhagen & Klasing in keipzig.

Die Berausgabe dieses neuen, wohlfeilen Kartenwerkes

### 100 Kartenseiten — Preis 10 Mark

lit ein Unternehmen, das bisher noch Niemand, zu keiner Zeit und in keinem Lande gewagt hat, — ein weiterer Schritt auf der Bahn wohlfeiler Handatianten, welche die Verlagshandlung vor zwei Jahrzehnten mit dem Andree'ichen Handatias zuerit erfolgreich betreten hat.

Die Berausgabe lit in der Überzeugung unternommen worden, daß damit einem Itarken Bedürfnis unierer Zeit und unieres Volkes entgegengekommen wird, einem Bedürfnis aller Derjenigen, die für die Familie, den Beruf, im Gelchält oder im Bureau einen ausführlichen Bandatlas zu belißen wünschen, hierauf aber des Preises wegen bisher verzichten mussten.

Dieles Bedürinis foll der neue Zehn-Mark-Atlas befriedigen, der jetzt vollständig vorliegt

in elegantem keinen-Einband zum Preise von Mk. 12,50.

### Gustav Schmidt in Berlin W., Lützowstr. 27.



Anleitungen, Lehrbücher, Spezialwerke u. Zeitschriften für

### Amateur-Photographen.



Aus der reichen Auswahl besonders empfohlen:

Dr. E. Vogel's Taschenbuch der praktischen Photographie.

Ein Leitfaden für Anfänger und Fortgeschrittene.

8. u. o. Aufl. (20.—25. Tausend). Mit vielen Figuren u. 7 Tiln. In braun-rotem Leinenband Preis Mk. 2,50. Bis auf die neueste Zeit ergänzt u. durchgesehen, bildet diese neueste Aufl. des bewährten Buches den denkhar

Fritz Lesscher's Leitfaden der Landschafts-Photographie.

zuverlässigsten Berater für jeden Photographierenden.

Mit a4 lehrreichen Tafeln. Geh. Ilk. 3,00, geb. Ilk. 4,50. Ein grundlegendes Buch über das Gesamtgebiet der Landschaftsphotographie.

Auregend und ichtreich für Jeden Amsteur.

Photographische Bibliothek.
Sammlung kurzer photographischer Spezialwerke.

Stereoskopie – Retouche Pigmentdruck – Platinverfahren - Gummidruck - Arbeiten mit Films – Projektion, u. a. m. Ausführl. Verzeichnis kostenfrei.

Photographische Mitteilungen.

Reich illustrierte, gehattvolle Zeitschrift. Diese hervorragend ausgestattete Zeitschrift sei jedem Amatour bestens empfohlen. Jährlich erscheinen 24 Hefte mit vielen Gravüren o. Tafeln. Preis vierteljährl. 3 Mk. Probeheft gegen Einsendung von 50 Pfg.

Vortreffliche Ausstattung ist neben der Gediegenheit des Inhalts ein Charakteristikum vorstehender Publikationen, die alle auf der Höhe der Zeit stehen.

Alle Buchhandlungen sowie der obengen. Verlag nehmen Bestellungen entgegen.

### 

Dor furgem erfcbien:

# Fedor von Zobeltitz: Der Herr Intendant.

Geschichte

einer

Doftheaterfaison.

di

320 Seiten. Preis geheftet Mark 3.50, in Liebhaberband gebunden Mark 5.—.

**\*** 

### Glänzende Besprechungen!

Bergl. Belhagen & Rlafings "Monatshelte", Rovemberbeft : Reues vom Rüchertifch.

Bu begieben burch jebe Buchhandlung.

Perlin 8. 42, Verlag von Otto Elsner.

Vornehme Ausstattung. Billige Preise. Trefflicher Inhalt. Von zählreichen Jugendschriftencommissionen empfohlene Bücher des Verlags

### E. Twietmeyer, Leipzig.

Beeg, M., Erträumte Märchen. M. 2.25. Benseler, G., Im Dämmerstündehen. M. 3.50.

Benseler, G., Weihnachten vor Paris. M. ...50.

Bern, M., Für kleine Leute. M. 2.-... Crane, W., Bilderbücher.

Blaubart, 60 Pf.

M. 3.—.

Konig Glückskind, 60 Pf.

Prinzessin Wunderstern, M. r.-.

Hirschkuh im Walde, M. 1.-.

Dittmar-Kleinmichel, Aus der Jugendzeit. M. 3.—.

Ebeling, E., 24 Fabeln für Kinder. M. 1.40.

Kinderlust, Ein Bilderbuch für grosse und kleine Kinder, Bunt, M. 2,—. In Braundruck, cart, M. 180,

Liebold, A., Unterricht im Tierreich. M. 3.50.

Pederzani-Weber, Auf rauhen Pfaden. Band I. M. 2,50.

Band II von Prof. Benseler. M 2.50.

Schanz, F., Jung Japan beim Spiel. Leporello-Album M. 2,50.

Theden, D., Furs Kind. M. 2. Theden, D., Lasst Euch erzählen.

lene Bücher des 1

F Twistma

Verlag von O. Gracklauer in Leipzig.

Henryk Stenkiewicz, Mit Sener und Schwert. Bistorischer Roman. 2 Bände. Eleg. gebunden In. 9.—.

Henryt Sienkiewicz, Sturmslut. Historischer Roman. 3. Unstage. 3 Bände. Eleg. gebunden M. 13 50.

Henryt Sientiewicz, Der tleine Ritter (Pan Wolodyjowski). historischer Roman. Eleg. gebunden Ill. 6.—.

Henryk Sienkiewicz, Die Kreuzritter. Historischer Roman. 2 Bande. Eleg. gebunden M. 9.—.

3. W. Dostojewsty, Die Brüder Karamasow. Roman. Zweite Unstage. 4 Bände in 2 Bände elegant gebunden M. 14.—.

Maria Janitschek, Aus der Schmiede des Lebens. Movellen. Zweite Unflage. Elegant gebunden M. 4.—.

Maria Janitschet, Stüdwert. Roman. Elegant gebunden M. 4.-.

Jonas Lie, Maisa Jons. Roman. Elegant gebunden M. 5.—.

### Verlag von Stephan Geibel, Altenburg (S.-A.). \*

### hervorragende Keftgeschenke für die dentsche Samilie.

1900 Menigkeit 1900.

Unerkannt bestes Volksbuch über ben beutich-frangofischen Urieg von 1870/21. Soeben erichien die 4. Auflage von

Ariegserinnerungen eines Feldzugsfreiwilligen aus den Jahren 1870 71. pon Rarl Beig.

58 Bogen m. 180 Juluft. v. A. Starde Weimar und einer Ueberflettsfarte. Eleg, geb. in Gangleinwand M. 9 .-

. . . Ich habe das Buch mit foldem Intereffe gelesen, daß es unvermerklich nachts I-Ubr wurde, als ich es aus der hand legte. Jedenfalls ein erfreuliches Schickfal für ein Buch.

Musführliche Profpette gratis und franto. Durch jede Budhandlung, fowie dirett zu beziehen vom

1901 Menigkeit 1901,

Gr. fionigl. Sohrit Bring Beinrich von Breugen gemibmet. Von Hongkong nach Woskan.

oftaftatifde Meifen. Don Johannes Bilba. Mit 53 Jiluftr., 1 Karte u.ein.antoge. Brief b. Gefandt.v. Ketteler.

einzig dantchenden Werte fdilbert der Derfaffer feine Erlebniffe auf einer Reise (1899) durch China, Japan und die Mongolei. Many besonderes Intereffe wird die fahre im Carantas burch bie Mongolei erweden. Das Buch wird für alt u. jung ein prächtiges (Chriftl. Buderichan 1893.) Geichent bilben, bas bei feiner eleganten Unsftattg. febr billig ift.

· Perlag von Stephan Geibel, Altenburg (S.-A.). ·

Men! Unentbehrlich fur feden Opernbesucher. Men!

### Das Opernbuch \* \* \* 🕫 🥬 von Dr. K. Storck.

Ein Sabrer

durch das Repertoire der deutschen Opernbühnen.

2. bermehrte und verbefferte Muflage.

Preis gebunben IRt. 3 .-..

Das mit vem Portrat Mogarts geichmudte Buch eignet fich befonbers als willtommene geftgabe für jebes musitalische Haus.

Inhalt: Schilderung von über 100 der beliebteften Opern. Biographten aller Komponiften, Geschichte ber Oper, "ffür Opernfreunde ein febr praftifder Begweifer." (Reme Mufitzeitung.)

Ru beziehen durch alle Buchhandlungen oder bireft burch die Muthice Berlagshandlung, Stuttgart,

für Dilettantenarb
für Laubsägerei,
Holzbrand, sowie alle
und Materialien hierzu
(Illustrierte Kataloge für 30.
Briefmarken)
Mey & Widmayer, München 18.

In neuen Ausgaben sind erschienen:

Tommel, Em

ue Herzen. Drei Erzähl
Geb. M. 3.25.
men. Drei Erzähl
Geb. M. 8.—
Neue Erzähl
M. 3.—
"ählun"

Der Berlag ber Buchbolg. ber fo. defellicaft in Stuttgart empfichtt gu Leftgefdenhen:

Für festliche Stunden. Gespräche, Gedichte und Liturgien für Jungfrauenvereine, Sonntags- und Kinderschnien. Breis 70 Bf.; I. Beit: Für Jungfrauenvereine 40 Bf.; II. Deit: Gur Conntags. und Rinderichnien 40 Bf.

Blüten und Früchte. Erzählungen für das christliche Volk von Dr. Barth, W. Weit. brecht, A. Bollmar u. a. mit Farbbrudbilbern. Band-Ausgabe: 96 Seiten, geb. 50 Bf.

X. Band, heft 19. Curovius, Am Rand des Abgrunds. heft 20. Citelius, Der Deserteur. Rlaiber, Ein letzter Versuch. Breis ber beft-Ausgabe: 20 Bi. einzeln, 10 Beite Mt. 1.80, 20 Defte Mt. 8.20, 50 Befte Mt. 7.50, 100 Beite Mt. 14.-.

Immergrun. Christliche Erzählungen für die Jugend. Reue Defte Rr. 115-120; je mit Bollbilb unb Farbbrudumichlag:

Citelius, Sylphide und Belene. E. v. Winterfeld, Bott weiss es. Liebrecht, Friede auf Erden. Schmid, Der zärtliche Bruder und Mutter, das Christkind ist schon da! Grabi, Auf Ehrenwort und M. Dabnow, Darling. Auf der Reide und dabeim. Gingeln 10 28ig , 25 Beite Mt. 2.-, 50 Beite Mt. 3.50, 100 Beite Mt. 6 50.

Immergrun. Banbellusgabe. 20. Banb. 144 Geiten Leinwobb. Mt. 1 .- , in Bibliothetbb. 80 Bf.

Mara. Eine Erzählung aus der Zeit der Waldenser-Vertolgungen. Bon B. Ulmen. Illuftriert. Gin febr intereffantes Lebenebilb. Leinwandband Mt. 1 .-...

Hus Irmgards Cagebuch. - - -Bon M. von Dorff. Leinwandband Mt. 1 .-.

Wie ein munteres, gelcheites, aber aufs Aeufer-liche gerichteles "Badfischen" von einer foletten Tante vergegen und einer prachtigen "Etielmutter erzogen wird, das ichildert uns die Verfasserin in ipannender Borm und feiner pindbologifdier Darftellung

Die Grafin. Erzählung. 6, Aufl.

Geb. M. 2.-Die zehn Gebote Gottes in Pre-digten. 6. Aufl. Geb. M. 4.-. Das Gebet des Herrn in Predigten.

4. Aufl. Geb. M. 4, -. Belm Lichtspan, Erzählungen. 2. Aufl. Geb. M. 3.-

### Billige Volksausgabe

derselben in fünf Händchen gebunden mit geschmackvoller Kapsel. Preis 8.50.

Hohrath, O., Margarete. Eine Erzählung für erwachsene junge Mädchen. Geb. M. 4 .-

Lillencron, A. v., Getreu bis in den Tod. Drei Erzählungen. Geb. M. 4.-.

Lillencron, A.v., Die Ulanenbraut. Erzählung. Geb. M. 2.80. Lillencron, A. v., Durchgerungen. Ersählung.

Geb. M. 2,80. Nur selig von A. v. S. Erzählung. 3. Aufl.

Geb. M. 4.--Steinhausen, H., Gevatter Tod (und andere

Novellen). Gob. M. 6 -. Weitbrecht, R., Feindliche Mächte. Geschichtliche Erzählungen aus 17 Jahrhunderten. Geb. M. 6 -

Weltbrecht, R., Der Bauerapfeifer. Wallfahrtsgeschichte aus dem 15. Jahrhundert. Geb. M. 3 50.

Verlag von Hugo Klein (Julius Pertz) in Barmen.

### C. H. BECK'sche Verlagsbuchhandlung OSKAR BECK in MÜNCHEN.

### Wertvolle Biographien:

Franz Grillparzer. Bein Leben und feine Werke. Don Juguft Becher. 34 Bogen 8°. Mit 12 Porträts und 2 Sacsimiles.

Beb. M. 6.50; geb. M. 7.50. (Soeben neu erfchienen!)

Die des Englanders Lewes Goethe-Biographie lange Zeit als bestes Wert über Goethe gelten durfte, so wird auch Chrhards ausgezeichnete Grillparzer-Biographie in Deutschland und Österereich Bürgerrecht gewinnen!

Goethe. Sein geben und leine Werke. Don Dr. 3. Sielichowoku. Erster Band (mit Citelgravure) 2. Auft. Ewbd. M. 6.—; halb-talblederbd. M. 8.-.

Der mit Spannung erwartete II. Band von Bielichowsty's berühmtem Werte tann für das Jahr 1902 wohl in bestimmte Aussicht gestellt werden.

Thsen. Don Noman Wörner (ao. Professor an der Univ. Freiburg L. B.)
Erster Band. (1828—1873). 26 Bog. 8°. Geh. M. 8.—; geb. M. 9.—.

Feldmarschall Graf Moltke. Ein militarisches Cebensbild. Don tommandeur. 3wel Bande. 50 Bog. mit 12 Karten. Eleg. geb. M. 13.50.

Bigge's zum Moltfe-Jubifaum d. J. 1900 erfcienene Biographie des großen Schlachtendenters ist einstitumig als ein ihres Helden hervorragend wurdiges Wert bezeichnet worden. Es ist ein Buch, das in jeder guten deutschen Hansbibliothel einen Plan verdient. Sur Militars und solche, die es werden wollen, giebt es lein schöneres Sestgeschent! Der Preis ist außerst billig zu nennen.

Fürst Bismarck und seine Zeit. Gine Biographie für das deutsche Turst Bismarck und seine Zeit. Doll. Don Dr. gans glum. 7 Bande. Eleg. geb. Mi. 25 .-- .

Reich illustriertes Prachtwerk, soeben erschienen!

# Deutschlands Kämpfe in Ostasien

Dem deutschen Volke erzählt von Hauptmann Carl Cauera.

30 Bog. 4° mit 16 Dolfbildern (davon 8 zweiseitig) und über 100 Textillustrationen von Ernst Zimmer. Eleg. geb. M. 9.—.

Srüber find ericienen :

Callela: Erinnerungen eines Groonnanjoffiziere im Jahre 187071. Illustriert von Ernft Jimmer. 13-16. Caufend. Prachiband M. 14.—. (Kleine Ausgabe in zwei Banden, fart. à M. 2.40.)

Klein: Aröfdiweiler Chronik. Kriegs- und friedensbilder aus dem Jahre 1870 78. 311. von Eruft Jimmer. 9.- 12. Caufend. Prachtband M. 10.-. (Kleine Ausgabe, 18. Aufl., geb. M. 2.80.)

Franko Seiner: Ernfte und heitere Erinnerungen eines deutschen Franko Seiner: gurenkämpfers. Erstes Bändchen. Geb. Mi. 2.80.

Kriegserlebnisse banrischer Artilleristen im Jahre 1870/71. 2 Boden. Geh. à M. 2.25; geb. à M. 2.80.

In neuen Auflagen find erschienen:

### Hugust Sperl:

Die Söhne des Herrn Budiwoj. Ein Roman aus dem 13. Jahrh. 3. Aufl. 2 Bde. Geb. M. 12.—.
Die Fahrt nach der alten Urkunde. Geschichten und Bilder aus dem Leben eines

Emigrantengeschlichts. 5. Auft. Geb. M. 4.50. Lebenofragen. Aus den Papieren eines Denlers. 2. Auftage. Geb. M. 4.-.. Eridigef Naufen. Ein Sang. 1. u. 3. Auft. Geb. M. 4.50.

Die Werte August Speri's gehören — um mit den Worten der Kritif zu reben — "zu den edelsten Erzeugnissen der neueren schönen Litteratur". (Ev. K.: 3tg.) "Die große Wirtung, die von seinen Schöpsungen ausgeht, beruht zum großen Teil darin, daß sie der Ausstut einer wirklichen Persönlichkeit sind." (Litt. Centralbl.)

### Dr. Hdolf Matthias,

Geh. Reg.-Rat und vortragender Rat im Kultusministerium zu Berlin :

# Wie werden wir as as Kinder des Glücks?

Zweite Huflage. Geb. M. 4. -.

"Das ist ein feinsinniges, warmherziges, liebenswürdtiges Buch, das Brosamen des Glüdes sammeln und den artmen, glüdshungrigen Menischen darreichen möchte." (Reichsbote.)

# Wie erziehen wir wis unsern Sohn Benjamin?

Ein Buch für deutsche Dater und Mütter.

Vierte Auflage. Geb. M. 4 .- .

"Ein Buch voll gesunden Menschenverstandes u. schlichter Weisheit, voll ernsten Sinnes und guter Caune." (Prof. Paulfen in der Voss. 3tg.)

Die beiden Bucher vom Geh. Reg. Rat Dr. Adolf Matthias find echte Samilienbücher, deren rafch sich solgende Auflagen Jeugnis ablegen von ihrer machsenden Beliebtheit.

### Sonstige Neuigkeiten wewww.

A. Englert: Anthologie des poètes français modernes. Blütenlese franzöi. Enrit des 19. Jahrhunderts. 2. Aust. 1901. Eleg. geb. Mt. 2.80.

Accanio Condini: Das Leben Michelangetos, Ueberseht von fi, Pemiel, Mit 9 Lichtdrucken, Geb. M. 6.50.

3. Friedrich: Ignaz von Döllinger. Sein Leben auf Grund seines schristlichen Nachlasses. Drei Bande. Geb. M. 38.—.

#. Ch. v. freigel: Neue geschichtliche Essaye. Geb. III. 8.50.

ferd. w. Dornftein: Buddha. Cegende in 3 Aften. 2. Auslage. Geb. M. 3. -.

Suife von Mobell: Unter den vier erften Königen Bayerns. Nach Briefen und Erinnerungen. 3wei Bande, Geb. M. 12.

Dr. 21. Aronenberg: Kant. Sein Leben und feine Lehre. Geb. M. 5.50.

Dr. M. stronenberg: Moderne Philofophen. Porträts und Charafteristisen. Geb. M. 5.50. (Inhalt: Hermann Loge, 5. Alb. Cange, Victor Cousin, Ludwig Seuerbach, Max Stirner.)

Adolf Matthias: Aus Schule, Unterricht und Grziehung. Gesammelte Auffage. Geb. M. 9.50.

Permann frhr. v. d. Pfordten Musikalische Essays. 3mei Bande Geb. à M. 5.50.

Nobert Böhlmann: Geschichte des antiken Kommunismus u. Bozialismus. Zwei Bande. 1893, 1901. Geb. M. 27.50.

Nobert Pohlmann: Aus Altertum und Gegenwart, Gef. Abhandig. Geh. M. 7.-. Ernft non Vollart: Bermann Levi.

Ernft von Vossart: Bermann Levi. Erinnerungen. Mit einem Bildnis nach Franz von Lenbach. Eleg. fart. M. 1.50.

Ernst von Postart: Die Separatvorstellungen vor König Ludwig II. Geh. M. 1,20,

C. C. Rico: Der Schnitter und andere Märchen. Geb. M. 4.50.

C. C. Ried: Der Meisterfahrer. Roman. Geb. M. 4,-.

C. C. Rico: ovellen vom Genfer Bee. 2. Ruft. Geb. Mt. 4.-.

9. v. Riegter und ft. Cheod, v. Reigel: Zur Srinnerung an den 80. Geburtstag des Prinz-Regenten Luitpold von Bayern. Zwei Sehreben. Geh. 80 Pf.

6. n. Böldernborff: Barmlofe Plaudereien eines alten Münchners. Neue Solge. Geb. M. 6.50.

Johannes Bolkelt: Afthetik des Cragifchen, Geb. M. 9 .- .

Johannes Polkelt: franz Grillparzer als Dichter des Cragischen. Geb. III. 4.—. 6. Jirngiebl: Zur religiösen frage. Geh, III. 4.—.

### Volke- und Jugendichriften :

Carl Canera: Der Krieg von 1870 71, dargestellt von Mitkämpsern. Sieben Bande. Mit Karten und Plänen. 4. und 5. Aust. Kart, jeder Band M. 2.50.

Carl Canera: Deutschlands Kriege von Schrbellin bis Königgrätz. 9 Bande mit Karten u. Planen. Kart. jeder Band M. 2.50. In halt: I. Deutschlands Mischandlung durch Eudwig XIV. (1672-1714). — II. und III. Kriege Friedrichs d. Großen (1741—1763). — IV. u. V. Die Revolutions- u. Napoleonischen Kriege (1792—1812). — VI. und VII. Die Bestreiungsfriege (1813, 1814 15). — VIII. u. IX. Die deutschen Einigungstriege (1849—1866).

Unübertrefftiche Geschichtsdarstellungen von padender Lebendigleit und sessender Anschaulichkeit! Junal für die reisere Jugend und für Voltsbibliotheten aufs wärmste empsohien.

Elifabeth Sietschwehn: Nellie und ihre Schwestern. Mit 2 farbig. Bilbern. Geb. M. 3. -. (Neu!)

C. C. Nice: Märchen für Kinder im Altervon 8 14 Jahren. Mit 4 Bildern. Geb. M. 2.20.



# Illustrierte Beschäftigungsbücher.

Neue 7. Auflage.

Illustriertes

# Experimentierbuch

für die reifere Jugend.

Praktische Anleitung sum unterhaltenden und belehrenden Experimentieren auf den Gebieten der Physik und Chemie von

Emsmann und Dammer.

Mit vielen Abbildungen und zwei farbigen Tafeln. (Vermehrte und verbesserte Auf lage von "Des deutschen Knaben Experimentierbuch".) Elegant und praktisch gebunden Preis 6 M.

Neue 5. Auflage.

Praktische Anleitung zur Selbstbeschäftigung für jung ere Kinder zugleich für die Hand der Mutter und Kindergärtnerin. Von E. Barth und W. Niederley. Mit vielen Abbildungen und 5 Bunttafeln Elegant und praktisch geb. Preis 4 M.



in the first the first of the f

Zehnte vermehrte Auflage.

# Des deutschen Knaben Handwerksbuch.

Von E. Barth und W. Niederley.

Mit vielen Abbildungen und 4 farbigen Taseln.

Praktische Anleitung

zur Selbstbeschäftigung und Ansertigung von Gegenständen auf den Gebieten der Papparbeiten, des Formens in Gips, der Metallarbeiten, der Schnitzerei, der Tischlerei, Zimmermannsarbeiten, Drechslerei, Laubsägerei, zur Herstellung von Tierbehältern, Fahrzeugen, naturwissenschaftlichen Apparaten usw. Elegant und praktisch gebunden Preis 6 M.

Praktische Anleitung

zu weiblichen Handarbeiten, Beschäftigung mit Puppen, nützlicher häuslicher Thätigkeit, künstlerischen und Phantasie-Arbeiten, Zimmergärtnerei, Tierpflege im Hause und zur Unterhaltung jüngerer Geschwister.

### Von Marie Bürkner.

Zweite Anflage.

Mit zahlreichen Abbildungen. Elegant gebunden Preis 6 M.

- Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig -

# Kinder- und Spielbücher.

1098 Neue 12. Auflage: 8 8 8 Althewährt und immer wieder jung und schön!

. . . Robert Reinicks . . .

Märchen-, bieder- 102

und Geschichtenbuch.

Gesammelte Dichtungen Reinicks für die Jugend

Ein sinniges, kerndeutsches Buch mit vielen Bildern.

.. Elegant gebunden Preis 4 M..

Reinick war ein Freund und Dichter der Jugend, wie nach ihm keiner mehr. Seine Erzählungen.

Märchen und Lieder sind hier zuerst gesammelt worden in einem schönen Bande mit alterliebsten Abbildungen, der alljährlich Tausende von Kinderhersen erfreut, wie die stattliche Reihe der bislang erschienenen Auflagen am besten beweist.

### Deutscher Rat: 50

Hus dem Eingangsgedicht zu Reinicks Märchen-, Lieder- und Geschichtenbuch. Von alters her im deutschen Volke war Der höchste Ruhm, getreu und wahr, au sein.

Das

# Buch der Sammlungen.

Praktische Anleitung
zum Anlegen und Erhalten
aller Arten von Sammlungen.

Unter Mitwirkung bewährter Fachmänner von . Otto Klasing . .

Fünste verbesserte und vermehrte Auflage. Mit vielen Abbildungen.

Elegant und praktisch gebunden Preis 5 III.

Des dautschen Knahen

# Turn-, Spiel- und Sportbuch.

Praktische Anleitung zu nützlichen Körperübungen ausserhalb der Schule:

Turnen, Exerzieren, Schiessen, Fechten, Bewegungsspielen, Baden, Schwimmen und Springen, Rudern und Segela, Schlittschuhlaufen und Eissegeln, Radfahren.

Von B. Barth und L. Schützer.

Ein hübsches, praktisches Buch m. zahlreichen Abbildungen.

Elegant gebunden Preis 6 M.



### Der Kinder Lust.

Für Mütter und Kinder zusammengestellt

### Cottlob Dittmar.

Siebente Auflage.

Ein prächtiges Kinderbuch mit vielen Bildern und Melodien. Elegant gebunden Preis 4 M.

Eine reiche Sammlung des Besten aus dem Schatze deutscher Kinderpoesie mit sinnigen Bildern und Melodien. Für Mütter, welche noch mit ihren Kindern singen mögen, ein überaus empfehlenswertes Buch. — Den Liedern ist eine Klavierbegleitung beigegeben, und zwar in separatem Hefte, behufs bequemeren Gebrauchs vor dem Klavier.



- Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig - 4-



# Geographische, Geschichtliche, Kulturgeschichtliche und Künstler-Monographien.

Bearbeitet von hervorragenden Fachmännern und Gelehrten und in künstlerischer, moderner Ausstattung. Jeder Band in sich abgeschlossen, reich illustriert mit aufhentischen Abbildungen,

### elegant gebunden mit Goldschnitt zum Preise von 2-+ M.

Diese sehr billigen und dabei vornehm eingebundenen, reich illustrierten und interessant geschriebenen Bände sind vorzüglich geeignet zu feinsinnigen Festgaben an kunst- und litteraturliebende Männer und Frauen, für Alt und Jung, die überall willkommen sind und lebhaste Freude erwecken werden.

### Inhaltsübersicht:

### I. Geographische Monographien.

Herausgegeben von A. Scobel.

Cuba. Von Emil Deckert. Mit 96 Ab- bildungen und Karte	Norwegen, Von S. Ruge. Mit 115 Ab- bildungen und Karte	3 <b>—</b>
Harz. Von Fr. Günther. Mit 115 Ab-	Oberbayern. München und bayeri-	
bildungen und Karte 3 -	sches Hochland. Von Max Haus-	
Lübeck (siehe unter Geschichtliche	hofer. Mit 102 Abbildungen u. Karte 3	3 —
Monographien).	Ostseeküste, Deutsche. Von	
München (siehe Oberbayern).	Georg Wegener. Mit 150 Abbil-	
Nordseeküste, Deutsche. Frie- sische Inseln und Helgoland. Von	Rhein. Von H. Kerp. Mit 182 Ab-	
Hippolyt Haas, Mit 166 Abbil-	Riviera. Von W. Hörstel (im Druck).	4

<sup>--</sup> Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig ---

# 

In einer Auswahl herausgegeben und bearbeitet

Dr. Theodor Klaiber und Professor Dr. Otto Lyon.

Preis geh. 5 M., in Kaliko geb. 6 M., in eleg. Halbfranz geb. 7 M.

Das Werk enthält die schönsten deutschen Briefe aus vier Jahrhunderten. Da sind neben vielen anderen Briefe von Luther, von der Liselotte, von Gellert, Schubart, Bürger, Wieland, Schiller, Goethe, von Charlotte Schiller und von Frau Aja, da tritt uns Karolinens geistige Geschmeidigkeit und Spannkraft, Beitinas duftiges Naturgefühl, die kraftvolle Treuherzigkeit der Annette Droste-Hülshoff, der Hanna Kellers und Bismarcks überragende und doch so gemüt- und humorvolle Persönlichkeit entgegen.

# a a a a a Historische Erinnerungen e e e e



# Denkwürdigkeiten

des Preussischen Generals der Infanterie

# Eduard von Fransecky.

Herausgegeben und nach anderen Mitteilungen und Quellen ergänzt

Yon

### Walter von Bremen,

Oberstleutnant z. D. zugeteilt dem Grossen Generalstabe.

Mit zahlreichen Illustrationen, zum Teil nach eigenen Handzeichnungen des Generals, Plänen und Skizzen.

584 Seiten. gr. 86. Preis geh. 10 M., in Kalikoband 12 M., in eleg. Halbfranzband 13 M.

Die "Denkwürdigkeiten des Generals B. v. Pransecky" bilden eine ganz hervorragende Bereicherung der deutschen Memoirenlitteratur. Nicht nur, weil das Werk in den eigenen Aufzeichnungen des ausgezeichneten Generals eine reiche Fülle neuen, kriegsgeschichtlichen Materials beibringt, sondern weil das Lebensbild des trefflichen Mannes kulturhistorisch vom höchsten Interesse ist.

Neue siebente, stark vermehrte Auflage:

18111a1 CKD11C

Herausgegeben von

Horst Kohl.

Preis:

6 M...

in hochfeinem Halbfranzband 7 M.

Mit einem Pastell von Franz v. Lenbach

und 4 Porträts in Zinkdruck. Die Bismarckbriefe sind für unser Volk längst eine gesunde Speise geworden, nach der es immer von neuem verlangt, es betrachtet dieselben als ein teures Vermichtnis, als einen Bora, aus dem es Erquickung und Trost, Rat und Antrieb zur That schöpfen kann, als einen Schatz, in dessen unerschöpflichem Reichtum es immer neue Goldkörner tiefen Gemütes und unverfälschter Treue findet.

Die vorliegende siebente Auflage ist um sechzig neue Aufnahmen vermehrt, welche aus dem Schatze ungedruckter Briefe intimeren Charakters stammen, die sich im Besitze der Familie Bismarck befinden.

-1- Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig -1-

### Wertvolle Romane.



# Eiserne Zeit.

Eine Familiengeschichte aus den Befreiungskriegen von Bernhardine Schulze-Smidt.

Zwelte Auflage. Ein starker Band von 559 Seiten. Preis in elegantem Geschenkband 6 M.

"Elserne Zeit" ist wohl der bedeutendste Roman der allgemein beliebten Versasserin. — Der Roman sührt den Leser in eine der mächtigsten Epochen preussischer Geschichte, in die Zeit von 1812–1813. In krastvoller Weise schildert die talentvolle Versasserin die flammende Begeisterung, die damals die Seelen erfüllte, der Söhne Ostpreussens zumal, die unter dem frischesten Eindruck der That von York standen. Der Roman klingt in der Zeit nach dem Kriege aus, da es galt, die tiesen Wunden verharschen zu lassen, welche der gewaltige Krieg geschlagen hatte, und entrollt so ein grosses Zeitbild vom allgemeinsten Interesse; aber der Darstellungskunst der Versasserin, ihrer dichterischen Begabung ist es gelungen, ihre Erzählung von allem überstüssigen Ballast frei zu halten, — es sind vortresslich gezeichnete Menschen, es sind sesselnde Menschenschicksale, in denen sie jenes Bild vor unsern geistigen Augen lebensvoll und wahr erstehen lässt. Danziger Zeitung 11./12. 1898.

Früher erschienen von

B. Schulze - Smidt:

### Im Moor und Marich ==

2. Aufl. Eleg. geb. Preis 5 M. 50 Pf.

54

Jda Boy-Ed:

Aus Einer Wiege 🗪 🗠

Eleg. geb. 6 M.

Zwei Männer www

Eleg. geb. 6 M.

Die Schuldnerin 🗠 🗠 🗠

Eleg. geb. 6 M.

Midits का का का का का

Eleg. geb. 5 M. 50 Pf.

"X" wwwwwww

Eleg. geb. 6 M.

Sieben Schwerter www

Eleg. geb. 6 M

6. von Berlepsch:

Fortunats Roman as as

Eleg. geb. 5 M.

24

Richard Vose:

Plydiesesses

Eleg. geb. 6 M.

E-5

friedrich Jacobsen:

Im Weltwinkel was

Eleg. geb. 5 M.

54

Hlex. v. Roberts:

Majeltät www wa wa

Eleg. geb. 7 M.

5

用d. Schmitthenner:

Plydiennnnn

2. Aufl. Eleg. geb. 5 M.

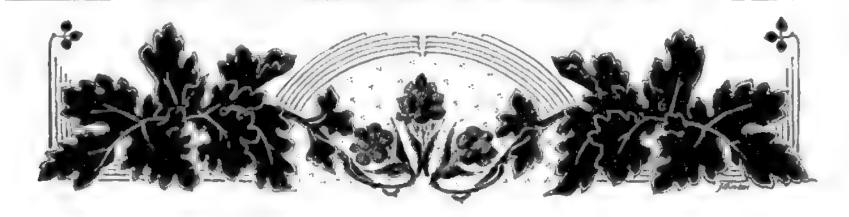
2

C. Schroeder:

Sonnenblume w w w w

Eleg. geb. 5 M. 50 Pf.

- Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig -



# Th. B. Pantenius Gesammelte Romane.

Vollständig in 🛭 Bänden, elegant in Halbfranz eingebunden 36 M.

Einzel-Ausgaben der gesammelten Romane:

Zwei Bande:

Allein und Frei.

Ein Band:

Im Banne der Vergangenheit.

Ein Band:

Im Gottesländchen.

Zwei Bände:

Die von Kelles.

Ein Band:

Das rote Gold.

Zwei Bände:

Wilhelm Wolfschild.

Preis jedes Bandes in elegantem Kalikoband 4 M.

Wenn man die ersten deutschen Erzähler unserer Zeit nennt, gehört der Name Theodor Hermann Pantenius in die vorderste Reihe. Die litterarische Bedeutung seiner Dichtungen ist längst sestgestellt, und hoch über der seichten Marktware des Tages stehend, gehören sie unmittelbar neben das Beste, was unsere moderne Litteratur unserem Volke schenkte.

### K Mustergültige, formgewandte Ueberletzungen in eleganter Husstattung 🖈

- eignen sich vorzüglich zu Weihnachtsgeschenken für Lehrer und Schüler höherer Lehranstalten -

### Die Cragodien des Sophokles.

In neuer Uebersetzung von Dr. O. Buhaildt. Eleg. geb. Preis 5.50 M.

### homers Ilias.

In neuer Uebersetzung von Oskar Bubatidi. Eleg, geb, Preis 3 50 M.

homers Odvilee.

In neuer Uebersetzung von Oskar Bubatich. Eleg. geb. Preis 3.50 M,

### Das Ilibelungenlied.

Neu übertragen von Dr. Gultav Legerlotz. Eleg. geb. Preis 3 M.

### Gudrun.

Neu übertragen von Dr. Guifav Liegerlofz. Eleg. geb. Preis 3 M.

# Aus längst vergangenen Tagen.

Erinnerungen eines alten Mannes von A. Andrae-Roman.

271 Seiten gr. 80. Mit dem Porträt des Verfassers. In elegantem Kalikoband Preis 6 M.

In so einfachen Bahnen sich äusserlich das Leben des Retzow, v. Gerlach, v. Thadden-Trieglaff, v. Blankenburg, Missionsdirektor Wangemann etc. Verfassers bewegte, so brachte es ihn doch in Berührung mit sehr vielen Männern von hoher Bedeutung, und sie wurden ihm Freunde; so — ausser dem Fürsten Bismarck ---Emanuel Geibel, P. Lyra, A. v. Bethmann-Hollweg, v. Kleist-

Man darf das vielseitig fesselnde, warmherzige Buch wohl mit Recht als einen Beitrag zur Kulturgeschichte der ersten Halfte unseres Jahrhunderts bezeichnen.

### Jugenderinnerungen von Karl Gerok.

6. Auflage. Elegant geb. Preis 6 M - Von dem greisen Verfasser kurz vor seinem Tode noch einmal mit Liebe und Sorgfalt ergänzt, gleichsam als ein Vermächtnis an seine zahllosen Verehrer.

- Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig - 1-

### Theologie und Erbauungsschriften.

### Neues Andachtsbuch für evangelische Christen.

# Inade um Inade.

Tägliche Morgen- und Abendandachten für das evangelische Christenhaus unter Mitwirkung anderer herausgegehen von Ernst Kühn, Pastor in Siegen, und Oskar Brüssau, Pastor in Berlin. Preis gehestet 4 M., elegant gebunden 6 M., in elegantem Halbsranzband

mit Goldschnitt 7 M.

Unter Mitwirkung unserer hervorragendsten Kanzelredner und Theologen, wie DD. Cremer-Greifswald, Kähler-Halle, Reinicke-Wittenberg, Rietschel-Leipzig, Generalsuperintendenten DD. Nebe-Münster, Poetter-Stettin, Faber-Berlin, Braune-Rudolstadt, Hofprediger Ohly-Berlin, Wendlandt-Potsdam, Kessler-Potsdam, die Herren Oberkonsistorialrat D. Reichard-Posen, Senior D. Behrmann-Hamburg, Konsistorialrat Büchsel-Münster u. a. m. herausgegeben, bietet das vorliegende Buch in 818 Abschnitten, welche für die Morgen- und Abendandacht aller Tage des Kirchenjahres sowie für die besonderen Fälle des kirchlichen, vaterländischen und Familienlebens ausgesucht sind, den grossen Zusammenhang der Bibel vom gesten hie zum letzten Blatt des und die Hausandscht wird an der Hand dieses Buches eine wirkliche Kenntnis der vom ersten bis zum letzten Blatt dar, und die Hausandacht wird an der Hand dieses Buches eine wirkliche Kenntnis der Heiligen Schrift vermitteln.

# 6. Spenglers evangelische Hausandachtsbücher.

Pilgerstab, Morgen- und Abendandachten für das ganze Jahr von Heinrich Spengler, Neunzehnte verbesserte Auflage. Geh. 6 M., in Halbfranzband 8 M., mit Goldschnitt 9 M.

Der kleine Pilgerstab, Morgen- und Abendandachten von Heinrich Spengler, Sechste Auflage, Preis in Geschenkband 3 M, 50 Pf., mit Goldschnitt 4 M, 50 Pf.

Haussegen, kurze Andachten für jeden Tag des Jahres von Heinrich Spengler. Dritte Auf lage. Preis in Geschenkband 4 M., mit Goldschnitt 5 M.

Die Spenglerschen Andachtsbücher haben durch ihre grosse und steigende Verbreitung Zeugnis dafür abgelegt, wie sehr es der Verfasser versteht, die Schätze der evangelischen Erbauungslitteratur in den Dienst der Familienandacht zu stellen und dieser damit neue Kräste der Erfrischung und Belebung zuzuführen,

ስለመደር የመደርባው ሲያገርና መደርባው ሲደን ርና መደርባው ሲያገርና መደርባር የመደርባር መደርባር መጀመር መጀመር መጀመር መጀመር መጀመር የማደርበር ማምር ያና ማምር በምብር

# # Ich weiss, dass mein Erlöser lebt! #

Glaubensworte für Tage der Prüfung

ausgewählt von

I. K. H. der Grossherzogin Luise von Baden.

A whole at Bogen 8°. In elegantem Kalikoband mit Goldschnitt, Preis 2 M. varante

Unter obigem Titel bietet die hohe Herausgeberin eine Sammlung von Glaubensworten christlicher Schriststeller verschiedener Zeiten und Nationen, welche den Zweck hat, Trost suchenden Gemütern, zumal auch in den Kreisen der Gebildeten, für Tage der Prüfung Halt und Erquickung zu bieten. In seiner eleganten Ausstattung eignet sich das Buch vorzüglich für Festgeschenke in ernstgerichteten Kreisen.

### Das angenehme Jahr des Herrn.

Evangelische Zeugnisse

über die von der XXII. deutschen evangelischen Kirchen-Konferenz zu Eisenach ausgewählte Perikopenreihe der Evangelien, unter Mitwirkung mit anderen herausgegeben von

> Ernst Kühn und Oskar Brüssau

Pastor in Siegen in Westfalen.

Pastor in Frankenstein in Schlesien.

542 Seiten gr. 8°. Preis in Galbiranz gebunden 7 M.

### Evangelisches Volkslexikon

zur Orientierung in den sozialen Fragen der Gegenwart.

herausgegeben vom Evangelisch-sozialen Central-Ausschuss für die Provinz Schlesien und in Verbindung mit Fachgelehrten redigiert von

D. Cheodor Schäfer.

Ein starker Band, Lex. 8°, Preis geheftet 6 M. in halbfranz gebunden 8 M. 50 Pf.

- Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig -

かったっちゃんないんかい

Theologie und Erbauungsschriften:

wee wee Werke von F. Bettex: een een

Dritte revidierte Auflage:

Siebente Auflage:

### Symbolik der Schöpfung und ewige Natur.

In hilbschem Geschenkband 5 M.

Vierte Auflage:

### Natur und Gesetz. 15 15 15

In hübschem Geschenkband 5 M.

# Naturitudium und Ehristentum.

In hübschem Geschenkband 4 M.

Fünste Auflage:

### Was dünkt dich von Ehristo?

Elegant kartoniert I M.

Aus einer Kritik im Ev. Gemeindeblatte für das Herzogtum Braunschweig über "Naturstudium und Christentum": Es ist uns in den letzten Jahren nicht oft ein Buch vorgekommen, dass wir mit so lebhaftem Interesse gelesen haben, wie das oben angezeigte. In gedankenvoller und dabei blühender Sprache, tief und dabei allgemein verständlich, voll Bewunderung für die Offenbarungen Gottes in der Natur, und dabei voll demütiger Ehrfurcht vor den Offenbarungen Gottes in seinem Worte, so führt es uns hinein in die Wunder der Schöpfung. Selbst wenn man dem Verfasser nicht immer recht geben kann, fühlt man sich hingerissen von seiner Wärme und Begeisterung, stimmt ihm herzlich bei in seiner Gesinnung.

Arthur James Balfour: Die Grundlagen des Glaubens.
Genehmigte Uebersetzung von Robert Koenig.
In Leinenband 5 M.

5. Lubenow: Das Rätiel des Daseins und feine köjung im Christentum.

2. Aufl. Elegant kartoniert i M. 20 Pf.

### www was Henry Drummond: www was

Das Beste in der Welt. Deutsche autorisierte Ausgabe von Julie Suffer. 33. Aufl. (119. bis 121. Tausend) Preis fein kartoniert 1 M., in Goldschnittband 2 M.

Pax vobiscum. Deutsche autorisierte Ausgabe von Julie Sutter. 10. Aufl. (46. bis 50. Tausend.)
Preis fein kartoniert 1 M., in Goldschnittband 2 M.

Das Schönste im Leben. Deutsche autorisierte Ausgabe von Julie Sutter. 6. Aufl. (26. bis 30. Tausend.) Preis sein kartoniert t M., in Goldschnittband 2 M.

Das Programm des Christentums. Deutsche autorisierte Ausgabe von Julie Sutter. 5. Aufl. (20. bis 25. Tausend.) Preis fein kartoniert I M., in Goldschnittband 2 M.

Die Stadt ohne Kirche. Deutsche autorisierte Uebersetzung von Julie Sutter. (1. bis 10. Tausend.)
Preis fein kartoniert t M., in Goldschnittband 2 M.

Das Naturgesetz in der Geisteswelt. Autorisierte deutsche Ausgabe. Neu übersetzt von Julie Sutter. 4. Aufl. (10. u. 11. Tausend.) Preis geb. 4.50 M.

### 

für gebildete Bibelleser.

Herausgegeben von

### Dr. Eduard C. Hug. Riehm 🗪 🖎

† ord. Professor der Theologie in Halle a. S.

Zweite Auflage

besorgt von

### Professor Dr. Friedrich Baethgen. 🔊

Mit vielen Illustrationen, Karten und Plänen.

Zwei Bände.

Gebunden in Halbfranz Preis 30 M.

Eine neue, durchgesehene Auflage des in Fachund Laienkreisen geschätzten, auf dem Gebiete der Bibelerklärung hochbedeutsamen Werkes

# 

Neues Testament.

Herausgegeben von

### 🗪 🗪 Rudolf Friedrich Grau, 🗪 🗪

Zweite Auflage.

Zwei Bände, gebunden in Halbsranz Preis 16 M.

Das Verdienst von Graus Bibelwerk besteht darin, dass es trefflich geeignet ist, den nicht theologischen Leser zu sinnig eindringender Lektüre der Bibel zu sammeln und festzuhalten, ohne ihm ein Studium zuzumuten, zu dem ar weder Zeit findet, noch Beruf in sich fühlt.

<sup>→</sup> Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig - -









Für sparsame Hausfrauen:

#### Davidis-Holle,

**Praktisches** 

### Kochbuch.

Neu bearbeitet und herausgegeben von Luise Bolle.
Neununddreissigste vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit zahlreichen Abbildungen im Text.

Preis broschiert M. 3.50, elegant gebunden M. 4.50.

#### Der Wert eines guten Kochbuches

ist für jede Haushaltung, gross oder klein, sparsam oder reich eingerichtet, von gleicher Bedeutung; das Kochbuch ist heutzutage kein Luxusartikel mehr, sondern das unentbehrlichste Küchengerät zur Führung eines nahrhasten und wohlschmeckenden und — was besonders wichtig — zugleich sparsamen Tisches. Ein gutes Kochbuch ersetzt der angehenden Hausfrau die Erfahrung vieljähriger Übung, der bereits geübten gibt es stets neue Anregung und wertvolle Winke, in allen Fällen dient es zur Erleichterung, Vereinfachung und Veredelung der Kochkunst.

Davidis-Bolles Kochbuch, das schon zum 39. Male in neuer verbesserter Auflage erscheint, vereinigt in vollendeter Weise alle Vorzüge, die zu einem guten Kochbuche gehören. Dasselbe enthält über 1900 zuverlässige und selbstgeprüfte Recepte und hat sich wie kein anderes den Ruf eines Musterkochbuches erworben; es sollte in keiner Küche schlen.

Es dürfte demnach nicht leicht ein nützlicheres Geschenk für junge Frauen und Mädchen, nicht wohl eine zweckmässigere Anschaffung für das Hauswesen geben, als das Davidis'sche Kochbuch, das in jeder neuen Auflage auch in der äusseren Ausstattung, in Druck, Papier und Einband wesentlich bereichert und verschönert ist, so dass es sich als Geschenkwerk ganz besonders eignet.

### Die Stütze der Hausfrau.

#### Ein handbuch für junge Mädchen von Conradine Stinde. 200

Preis gebunden 5 M. 50 Pf.

Ein ausserordentlich praktisches Handbuch zur Erwerbung hauswirtschaftlicher Kenntnisse. Das Buch fängt mit dem Abe des Wirtschaftens an und verbreitet sich in der eingehendsten Weise über jede häusliche Thätigkeit und häusliche Kunst. Die Verfasserin sagt, es habe ihr Mitleid erregt, zu sehen, wie viele junge Mädehen ohne alle praktischen Kenntnisse in die Welt hinausgeschickt würden, ihr Brot als Stützen zu verdienen. Diesen will sie helfen, ihnen bis ins Kleinste genau sagen, was eine erfahrene Hausfrau einem jungen Neuling zu sagen hat. 42 Kapitel der Haushaltungskunde geben Bescheid über allerlei Punkte des Auftretens und Benehmens, sodann über die praktischen Gebiete des Zimmerreinigens, Tischdeckens, Servierens, Aufwaschens, Kochens, Einmachens, Einkaufens, Aufbewahrens, Waschens, der Kindererziehung etz. Das Buch ist in einem urwüchsigen, urgemütlichen Ton geschrieben, der sich einprägt wie ein persönlich gesprochenes Wort. Man hört ordentlich die Stimme der freundlichen, praktischen Holsteinerin, die diese Anweisungen gab.

ledes junge Madchen, ob sie Stütze einer fremden Hausfrau oder der eigenen Mutter ist oder werden soll, erhält mit diesem prächtig ausgestatteten Buche einen Schatz fürs Leben in die Hand.

<sup>-</sup> Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig - -





#### J. U. Hern's Perlag (Max Müller) in Freslau.

### Die Pflanze. WWW WW Ferdinand Cohn.

Vorträge aus dem Gebiet der Botanit

Dr. Jerdinand Cofn.

Profeffor an der Univerfitat Breslau.

3weite umgearbeitete und bermehrte Anflage. Dit jahlreichen Bluftrationen. 3met Banbe,

Preis: brofchiert 20 Mt., in eleg. Leinenband 24 Mt., in halbfrangband 25 Mt.

"Es giebt nur wenige Bucher, bie au gebiegenem Inhalte und geiftvoller Darftellung es mit biefen Schilberungen aus bem Bflangenreich aufnehmen tonnen." (Junte. Beitung.)

#### Blatter der Erinnerung,

aufammengeftellt

von feiner Gattin Pauline Cobn. Dit Beitragen von Brof. &. Rofen.

3meite Muftage.

Elegant gebunben. Breis: 6 MRt.

Diefes Bebensbilb bes hervorragenden Botaniters und burch bobe Eigenschaften bes Geiltes und Gemalbes ausgezeichneten Mannes ift in jo feffelnder und pietatvoller Beife bargeftellt, daß es ben weiteften Rreifen gebilbeter Befer, auch ben Frauen, aufs warmfte empjohlen werden tann.

#### W W Uerlag von Pofchel & Crepte in Leipzig. W W

Sesselnde Cettüre

für Freunde der Cierwelt und der Natur

für jung und alt!

und andere Ciergeldichten

Bruft geton Chompfon

Anterifierte bentiche Musgabe.

In vornehmer und origineller Ausftattung

wif 200 künstlerischen Centillnstrationen n. Gollbildern.

Breis elegant ges. Mit. 6 .-.

🍟 🖤 Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. 🍲 🥨

#### Weihnachtsgeschenk & & & &

für Alpinisten, Touristen und ieden Freund gesunden Humors!

### Gemsen-Eier.

Alpin-Bumoristisches in Wort und Bild.

Herausgegeben von Dr. B. Bayberger. Mit Beiträgen von A. Achieitner, B. Rauchenegger u. A. sowie zahlreichen Illustrationen von A. Hoffmann, B. Arnold u. A.

Vier Portionen à M. 1.20, gebd. M. 1.80. 2. 2. Portion zus. gebd. M. 3.—, 1.—3. Portion zus. gebd. M. 4.50. Alle 4 Portionen in I Band gebd. M. 5.80,

"Die "Gemseneier" enthalten wahre Perlen ächten, bergtrischen Humors. Text und Illustrationen sind gleich vorzüglich."

Verlag der Jos. Közel'schen Buchhandig, in Kempten,

#### Rechtzeitig zu Weihnachten erscheint:

heinrich Liersemann,
Rapitänleutnant a. D.

# Grinnerungen

eines deutschen

# Seeoffiziers.

Mit 20 Vollbildern,
— in elegantem Leinenband. —

Preis ca. M. 5.—.

Farbenprächtige, lebenswahre Schilderungen aus gewandter Feder, die Sr. Excellenz Hdmiral v. Köster gewidmet sind.

C. J. E. Volckmann,

Perlag, Rostock i. M. ♦ Verlag B. SCHOTT'S SÖHNE, MAINZ. •

## Die Walküre v. R. Wagner.

Vollständige Orchester-Partitur

mit deutschem, frans. u. engl. Text.

Ausgabe in klein Oktav, 8 Bande, brosch. H. 24.— Liebhaber-Ausg. auf Büttenpapier, brosch. M. 40.—

Die anderen Teile der Trilogie folgen im Laufe ds. Js.

Richard Wagner:

### Der Ring des Nibelungen.

Vollständige Klavierauszüge mit deutschem und engl. Text.

Neue, erleichterte Bearbeitung von Carl Klindworth.

Gross-Oktav. Elegant in Leinen broschiert. Mit Titelseichnungen von Alexander Frens.

 Dan Rheingeld
 M. 10.— netto

 Die Walküre
 , 12.— , 15.—

Um die Wahl von Musikstücken unseres umfangreichen Verlages zu erleichtern, versenden wir auf Verlangen gratis und franko: Führer durch unsere Piano-, Instrumental-, Gesangs- und Orchester-Kataloge, nur beste Stücke enthaltend. Schwierigkeitsgrad resp. Tonumfang ist angegeben.

Expedition des Deutschen Kinderfreundes, Dresden-A. 9.

Bortrefflides Sansbuch!

Beltes Befchenk!

#### Auf biblischen Pfaden.

Fünfte, verbesserte und PReisebilder aus Agypten, Pavermehrte Auflage. — Blästina, Syrien, Rieinasien, 20. bis 30, Causend. Pfriechenland u. der Curkei.

#### Von C. Ninck.

Mit über 400 Alluftrationen und 3 Rarten.

Ju eleg. Prachtband mit Rotschnitt Wik. 10.—, mit Goldschnitt Wik. 10.50.

29000 Cremptare murden bereits verfauft!

"Anf biblischen Pfaben" ichilbert die Reise, die ber inzwischen beimgegangene Bastor Nind in hamburg nach Palastina unternommen. Wir tennen ziemlich alles, was in diese Jach einschlägt, eine anmutigere Beschreibung ist uns aber noch taum unter die hande getommen. Wir haben es seiner Zeit fast ohne Unterbrechung von Ansang die zu Ende geleien. Der Berfasser verbindet ein holles Auge für die Schönbeit der Natur mit reicher Kenntnis der Geschichte, die Gabe scharfer Bevbachtung mit der frischen Darstellung, den Sinn für das Kleine mit dem Blid auf das Große. Welche Weiße liegt über der Schilderung der betligen Stätten! Welch' nedischer humor lugt aus der Darsstellung der seelrantmachenden lieberfahrt! Dazu ist das Buch mit einer guten Karte Baldstinas, einem überssäuch mit einer guten Karte Baldstinas, einem überssäuslichen Banorama Jerusalems, mit zahlreichen vorzuglichen Bildern, Seenen aus dem Leben Jesu, aus den Gasten Kartes, Jerusalems, von den Alern des Jardan, des toten Wesers zu. zu geschnicht.

In beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Berlag birekt franko! Bei fuge Bermühler Perlag, gerlin 6W. 61, erichienen folgende interefiaute Bucher, Die fich fur ben Beib. nachtetisch beiondere eignen:

F. heigl, Ple Notigion und Aultur Chinas. Preis eleg broich. N. 5.—, eleg. geb.M. 6.—. "Ein Meisterwert des Bissens und der Gerechtigkeit voll Klarheit und Wahrheit" ichrieb uns ein Leser

Die "Tägl. Runbschau" rezensiert: Wir und unsere Wissionare kommen über die gabnende Lücke des Unverständnisses für die Aaturreligion, die Urreligion des Tao, nicht hinweg durch Lächeln oder Gewalt, soudern nur durch ein liebedolles Bersenten in das echt Menichlicke, welches der Entwicklung dieser orientalischen Bölterkomplere zu Grunde liegt, ein Sichbineindenken und Versenten, wie es dieses gehaltvolle Buch und lehrt, das seder mit sich führen sollte, der in China resormatorisch zu wirken sich vorgenommen den seinem konfessionellen Standpunkte aus.

Karl v. Reinbardstöttner, malbe. Kulturgeschichtl. Erzählungen Bb. 1—3. Jeder Band; eleg. broich. R. 3.—, hocheleg. geb. M. 4.—. Jed. Bd. ist einzeln fäuslich. Reinbardstötiner bat sich um der Erschließung der Geschichte, der Kultur und Sitten der Bewohner vom baprischen Balbe ein sehr großes Berdienst erworden. Seine kulturgeschichtlichen Erzählungen haben in Gelehrten- und besonders auch in Laienkreisen verdiente Anersennung gestunden. Diese Werte sind nicht nur für Forscher und für Bapern bestimmt, sie bilden für alle diesenigen, welche den schönen daprischen Bald kennen, eine dübsche und sinnige Erinnerung, und gern wird der Leser sich mit diesen schönen Büchern beschäftigen, zaubert ihm doch die künstlerische

mutigen Gegend nochmals vor Augen.

E. Schönhoff, Aritische Cheaterbriefe. Hocheleg, geb. M. 3.—.
Schönhoff ist wohl der geistreichfte Aritiser der Jentzeit.

Sprache Reinhardfidtiners Land und Leute biefer an-

Jebem Theaterfreund empfehlen wir dieses reizende Buch. Streifbilder vom Jahrmarkt des Lebens. Eine Wanderung durch die "tleinen Anzeigen" Bon Alfred D. Fried. Preis D. 1.50. 2. Ausgabe.

Ein sehr originelles Ruch, das über die Geheimnisse Berlins plaubert. In sehr hubschem Umschlag prasentiert es sich als ein reizendes Weihnachtsgelchent.

Bu beziehen burch alle Buchhandt, ober bie Berlagsbuchbandt. Bugo Bermühler Verlag, Berlin SW. 61.

iaaaainainaaai

Verlag von Wilhelm Engelmann in Leipzig.

### • POMPEJI •

IN LEBEN UND KUNST

von

#### August Mau.

8°. Preis geh. M. 16.—; in prächtigen Liebhaberhalbfranz gebunden M. 19.—.

Was wir zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Pompeji, seiner Kunst
und Kultur wissen, ist in vollendeter
und allen Gebildeten zugänglicher Form
von dem hervorragendsten Pompejikenner der Gegenwart in diesem Buche
dargestellt worden. Viele Abbildungen,
meist in Autotypie, und zahlreiche Heliogravüren und Pläne erläutern den Text.

ध्वरत्यता ध्वरत्यत ध्वरत्यत

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

#### Der Schulmeister von Illingen \*

Ein Zeit - und Sittenbild des neunzehnten Jahrhunderts

von

#### C. Dillmann

"Wer ein Volk will kennen lernen, muss sich in seinen unteren Schichten umsehen."

いるとうというとうという

feinere Uusgabe gebunden Mt. 2.80.

Dolks-Uusgabe geheftet Mk. 2.—.

J. B. Mehler, Derlag, Stuttgart.



#### Verlag von Hermann Mendelssohn in Leipzig.



Kugler -

### Geschichte Friedrich des Grossen.

Mit 400 Illustrationen. Geseichnet von Adolf Menzel.

Volks-Ausgabe geb. in Lnd. M. 6 .-..

Kayserling, M.,

### Moses Mendelssohn.

Sein Leben und Wirken.

Preis geb. M. 8 .-- , geh. M. 6 .-- .

Mendelssohn-Bartholdy, Felix,

### Briefe aus den Jahren 18

2 Bände, Gebunden in Leinmand M. 15.50. mij Photographie M. 19.50.

Billige Ausgabe in sinem Band, gebunden in Leimeand M. 7 .-. , in Halbfranz gebunden M. 8.50.

Bei J. V. Weter, Mothenburg o. Camber ift erfchienen:

#### Der Jungherr von Rothenburg.

Ein Sang aus dem Cauberthale von Ludwig Stark, München.

- Zweite Auflage. -Mit 1 Lidibrudbilb: "Der Meiftertrunk". Eleganter Original-Ceinwandband mit Goldgreffung und Haf-

fonitt Aln. 1,80. Die Dichtung vereinigt in feffelnder Sprache getrene Be-fchichtsbilder aus den Tagen der Eroberung Rothenburgs durch Tilly mit einem schlichten innigen herzensroman, Die handelnden Personen sind diesenigen des heusspieles: "Der Meistertrunk", an welches sich das Gedicht genau anpast. Das künftlerisch ausgestattete billige Prachtwerf wird daber

in erfter Cinie fraberen Besuchern Rothenburgs ein bodift will. fommenes Undenken fein. Aber auch diejenigen, welchen es verfagt ift, fich aus eigener Unschauung ein Bilb aus Rothenburger Cagen gu geftalten, burften an obigem Werte ein bergliches Bergnugen baben.

30f. Both'iche Verlagshandlung in Stuttgart u. Wien.

rifche Roft." Cheed, finraid (Paris) i. d. Citt. Cas (Gertin).

. Ein Buch von gunbenber Birtung, hervorragenb in feiner flaifichen Gigenart ber Darftellung, eine bodbe-beutenbe funkterifte Leiftung in Anlage und Ausführung, ein Meifterwert bichterifcher Ergablung mit biftorifchem Untergrund." Eigl. Annbican (Gerlin).

Geistig defekt? Sitten-Moman aus der modernen Gefell-icaft. Bon A. Lobr. M.2.40; fein geb. M.3. - . . . . Gin recht moderner Roman mit icharf gezeichneten Sittenbildern u. Charafteren. Alle Gigenichaften eines guten Romans find bier vorhanden . . Rur ungern trennt man fich am Schluffe von bem feffelnben Buche. D. Meiches.

Weihnachten.

Festspiele für Schule und hand: I. Weihnachten. Dramatische Festspiele u. Lieber von Reinide. 160 Pf., geb. 1,10 M. — II. Die bel. Weihnachtelieber u. ein Festspiel von Wagner. 40 Pf., geb. 55 Pf. — III. Weihe nachten im Forsthause. Weihnachten auf der Straße. Zwei Beihnachtelieber u. Choräle. 40 Pf., geb. 55 Pf. — Weihnachtelieber u. Choräle. 40 Pf., geb. 55 Pf. — Weihnachtellenu. 22 Lieber m. seicht Rianof 1. 60 M. — Weihnachtealbum. 22 Lieber m. leicht. Pianof 1,60 DR. -Weihnachtealbunt, 8 Lieb. f. Biol. n. Atav. 1,60 M. - 37 Wierband, Weihnachtel. u. Chorale (mit Text). 2,60 M. dto, 2hd. 1,60 M. — Weihnachteald. f. Zither 1,60 M. — Weihnachteald. f. Zither 1,60 M. — Weihnachtemelodien f. Zither 1,10 M. — Worbed, 15 Weihnachtelieder. 1,35 M. — Unterm Christdaum. 10 Weihnachtel, mit Klav. 1,60 M. — Christind fommt (Manz leicht, 2hd., 0,70 M. — Köhler. Goudelständchen. 2hd. 1,10 M. — Memeemarschalbum I. und II. 2hd. 1,60 M., 4bb. 12,10 M. — Camminng von Ansprachen. 2 heite à 1,10 M., geb à 1,35 M. — Der Festredner. 1,10 M. — Toase u. Tischreden. 1,60 M. Weihnachtstataloge u. Spielverzeichnisse gratie und franko von

3. primich's Pering, Pielefeib.

Das iconfte Feligeichent für jebes ermachfene junge madden und für Bertobte ift:

### Die tüchtige junge Kausfrau.

B. Klarent.

In bochf. Damasteinband mit Golbichn. Mt. 5 .--.

Seiner golbenen Regeln und praftifchen Binte halber ift bas Buch ein wahres Schaptaftlein.

"Das Bud wird großen Antlang finben und überall Rugen stiften.

Bu beziehen durch alle Buchbanblungen ober birekt burch bie Muthice Berlagshandlung, Stuttgart.

Perlag von Carl Krabbe in Stuttgart. 🛧 🛶

Preis geh. Mt. 2.—, in Leberband Mt. 3.50.;

Antalus. — Mutter und Kind.

Breis geh. Mt. 2.—, in Leberband Mt. 3.50.;

Friedrich Spielhagen: In zwölfter Btunde. Austriert von greis geh. Mt. 2.—, in Leberband Mt. 3.50. Richard Boss: Der Adonis vom Molarathal und andere Austriert von Carl Zopf. Breis geh. Mt. 2.—, in Leberband Mt. 8,50.

Enst von Wolzogen: an an

Illustriert von grit Reif. Breis gebeftet Dit. 1 .-. in Leberband Mi. 2 50.

Bie Bloriahose. Meikatel und der Berak. | Ein königliches Gleib und andere Geschichten. 3lluftriert von S. v. Reznicet. Breis gebeitet Mt. 1 .-- , in Leberband Mt. 2.50.

#### w w Verlag von Streeker & Sehröder in Stuttgart. w w

#### Für den Weihnachtstisch.

# Naturwissenschaftliche Werke in gemeinverständvon R. H. Blochmann.

# Mechanik und Akustik Mit 87 Abbild. Gr. 8°. XXVI, 249 S. Geh. N. 3.80, in eleg. Lwdbd. M. 4.60, in hocheleg. Orig.-Bd. N. 5.—.

### Licht und Wärme Mit 81 Abbildungen. Gr. 8°. VIII, 272 8. Geh. M. 3.80, in eleg. Leinwandband M. 4.60, in hocheleg. Orig.-Band M. 5.—.

### Sternkunde Mit 75 Abbildungen, 4 Tafeln und 2 Sternkarten. Gr. 8°. XVI, 315 Seiten. In hochelegantem Originalband M. 5.—. waren waren waren

Das Buch hält die Mitte zwischen den umfangreichen Werken unserer astronomischen Litteratur und den vielen kleinen und daher häufig zu knappen Büchern. Sie soll, ohne besondere Vorkenntnisse vorauszusetzen, dem Leser einen Einblick gewähren sowohl in die grossen Beziehungen der Welten zu einander, als auch in die Beschaffenheit der einzelnen Himmelskörper, und sie soll uns gleichzeitig die Werkzeuge kennen lehren, mit denen der Himmelsforscher seine so bewundernswert genauen Resultate selbst in den tiefsten Tiefen des Weltgebäudes erlangt.

### Die Elekricität von Prof. Dr. G. Albrecht. 6259 Nit 38 Abbildungen. Oktav. In hochelegantem Originalband N. 2.—.

Die "Pädagogische Rundschau" sagt darüber u. a.: Nicht allein die Theorie, auch die Praxis ist berücksichtigt. Die hübsche Ausstattung, die im Texte eingestreuten Figuren, zumeist aber der Inhalt werden jeden befriedigen, der sich nur halbwegs für diesen Wissenszweig interessiert.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von der Verlagshandlung.

w w Verlag von Streeker & Sehröder in Stuttgart. w w

# w Sturz des Despoten w

Baris, ben 2. April 1814.

Sogleich nach der Proflamation Sr. Majestat des Kaisers Alexander vom 31. März hat sich ber französische Senat unter dem Borsite des Herrn von Caltenrand in Baris versammelt, Rapoleon des Thrones verlustig erflart und Indwig XVIII. als König ausgerusen.

Extra-Blatt über den Sturz Napoleons aus dem mit ca. 500 Illustrationen erster Künstler ansgestatteten Prachtwerk aus dem Beitalter der Freiheitskriege

# Das Erwachen der Uölker

Herausgegeben von Dr. J. v. Pflugk-Harttung.

Unter Mitwirfung von Carl pon Barbeleben, General-Leutnant g. D.; Dr. II. Journier, Profesior ber Geschichte an ber I. f. Universität Bien; G. Urahmer, General-Major g. D.; D. Dechend, Major; Prof. Dr. Com. Meyer.

Es giebt kein zweites so vornehmes und billiges Festgeschenk. Bu beziehen durch die meisten Buchhandlungen oder vom

Verlag J. M. Spaeth, Berlin C. 2.

Lavater, J. C, Worte des Herzens für Freunde der Liebe und des Glaubens herausgeg, von C. W. Hufeland, 3.-6. Tausend, Eleg. geb. M. 1.25.

Die Chemie des Hauses. Praktischer Ratgeber für die im Haushalte zur Anwendung gebrachte Chemie. Von Heinrich Wahl. Mit zahlreichen Abbildungen. M. 2.- gebunden.

Witschel, Joh. H. W., Morgen- und Abendop for nebst anderen Gesängen und einem Anhang "An die Christen" mit effektvollem Titelbild "Ecce homo" -- sauberer Druck. 6. Auflage. Geb. M. 2 .mit Goldschnitt M. 2.40.

Kühns botanischer Taschenbilderbogen für den Spaziergang. Enth. über 210 farb. Abbild. der verbr. und bemerkensw. Gewächse Deutschlands. 6 Tafeln in Leporelloart kart, in 2 Heften à 40 Pf. Taschenformat.

Diese Heftchen enthalten Baume und Sträucher - Kräuter, essbare und giftige Pilze mit Angabe der botanischen und deutschen Namen (allein 50 Pilze vertreten). Sämtliche Abbildungen in naturgetreuer Wiedergabe. 6 Farben.

Die Grundlehren der Harmonie von A. Michaelis. Ein Führer durch den Dreiklang und Septimenakkord mit Ubungsaufgaben zur schriftl. Bearbeitung, H. Aufl., brosch, M. 1.20, geb, M. 1.50

Vermischte Aufsätze über Musik belehrenden, unterhaltenden und biographischen Inhalts nebst Grundlagen zu einer musikalischen Physiologic. Eleg geb, in Damast M. 3.-. (Eignet sich) vorzüglich zum Gelegenheitsgeschenk.)

Die Orgel, ihre Geschichte und ihr Bau mit authent. Abbildungen, facsimil. Beilagen, Porträts und Originalzeichnungen von Otto Wangemann, Kgl. Professor. III. Autl. M. 4 .- gebunden.

Rübezahl. Eine Legende für Soli, Chor (gemischt. Chor) mit Begleitung des Pianof. Dichtung und Musik von Adalb, Ueberlee. Op. 89. Klavierauszug mit Text M. 6.- gern zur Ansicht. Stimme à 1 M. Textbuch 20 Pf.

Bel Einsend, des vorstehend, Betrag, sendet freo. Post

Verlagsinstitut Richard Nühn, Leipzig, Eisenbahnstr. 21. Inhaber. Arthur Voigtländer.

#### Hervorragende Prachtwerke!

Alt-München in mit und Wort. Berausgeg. von C. Aufleger und R. Trantmann. 94 Lichtbr. Tai, mit erlaut. Text und geschichtl. Einleitung. Al. Jolio. Brachtbanb. Mt. 42.50, (Auch in 20 Lieferungen gu Dit. 3 .- gu begieben.)

Riundner Burgerliche Zaukunft ber degenwart. Eine Musmabl von diarafteriftifchen öffentlichen und privaten Reubauten. Dit einem Bormort von Dr. M. Gireiter.

I. Mbtig. Wohnhaufer und Dillen im Barodfif. 

und mittelaftert. Manart. 30 Taf. Lichtor. und Grundr. gr. 4". Dt. 16 .--.

III. Abtig. Gemeindesanten u. andere offent: liche Gebaube. 38 Zaf. Lichter. und Grunbr. gr. 4". MRf. 18. -

IV. Abtig. Wohn- und beschäftshäuser in verschiedenen Stisarten. 28 Taf. Lichtbr. und Grundr. gr. 4°. Mt. 14.—.
V. Abtig. Wohn-, beschäfts- und Landhäuser in neuerer Stiseichung. 23 Taf. Lichtbr. und Grundr. gr. 4°. Mt. 12.—. (Sämmtliche Abteilungen in eseconten Mannen) in eleganten Mappen.)

Bauernhaufer aus oberbauern und angreujenden bedieten Girols, herausgeg, von C. Aufleger. Mit Bormort von Dr. Bh. halm. (holzbauten, gemalte Faffaben und beren Details.)

I. Abrig. 25 Lichtbrud - Tafeln auf Ampferbrud.

II. Abilg. 23 Lichtbrud unb 2 Farben Lichtbrud. Tafeln. Folio, in eleganter Mappe. Jebe Abtig.

Bu begieben burch jebe Buchbanblung.

L. Werner Buchhandlung für Architektur und Kunstgewerbe, Munchen, Maximilians: Plan 13,

#### Nerlog von Frang Unblen in Berlin W. 8.

David Müller:

### Geschichte des « deutschen Volkes

in kurzgefaßter Darstellung erzählt.

1900. Siebzehnte verbefferte Auflage.

Besorgt von

Dr. Rudolf Cange,

Direftor des friedrichs-Werberichen Gymnafiums 3u Berlin.

Mit 6 geschichtlichen Karten und einem Dreifaiserbildnis.

Gebunden in Keinen mit der Schilling'ichen Germania als Dedelpreffung Mt. 7, - .

Reue Prachtausgabe mit Sachregister, in Balbsaffianband mit Deckelpreffung nach Originalzeichnung Mr. 12, -.

#### Berlag: Art. Inflitut Grell Füßli, Jürich.

Bu Befrgeichenten empfohlene Werte: Robinson, schweizertscher.

6. Briginglausg., neu burchgearb. u. berausg, von Prof. Dr. fr. Beuleaur in Berlin. Mit farb. Tuelbild u. 170 Folgiden, nach neuen Geig Geichn, von Kunftmaler ID. Rubnert in Berlin und einer Karte. 2 3be. to Mf.

Ergablung für Unbewußter Einfluß. von City v. Muralt. Eleg. geb. Mf. 2,80.

Kockenkopkchen. 8-12 Jahren, von Eily v. Muralt. Eleg geb. IIIf, 2 80.

Eine Er-Dier Namensschwestern. jābiung f. Madden von 12-15 Jahren von Cily von Muralt (Meia Willner). Gleg. Eleg. geb. Mt. 2.80.

Eine Im Schatten erblüht. lung für Mad. den von 12 -15 Jahren von Meta Willner (Cily von Muralt). Eleg. geb. 3 Mf.

Eine Ergablung für Kin-In treuer But. der von 12-14 Jahren. von Maria Wyft. 2 Huft. Eleg. geb. 2 Mf.

Eine Ergablung far Allezeit hülfbereit. Kinber non 12-16 Jahren von Maria Wyg. Eleg, geb. 2 M.

Beim Alten auf der Insel. Eine Erfür Kinder von Moria Weg. -

J. Hardmeyer-Jenny's Schwei-

zer-Kinderbuch. I. Ceil fur bas 7. bis to.; II. Ceil fur bas (1. bis 14. Altersjahr,

Franz u. Minchens Abenteuer

nut 21 3ll. von ganny Bernftorff. Eine luftige, ichnurrige Rinder-Ergablung. Illf. 2.50. Eine Ergablung für junge Madden. Urmios.

Don 3, from. Eleg. Embb. Mf. 2.50. 3mei Ergablungen von Die Wildleute. Manrad Lienert.

In beziehen durch alle Buchhandlungen.

\* \* W Derlag von Rarl Bendell & Co., Burich, Reipzig, Berlin.

\* \* \* \* Anerkannt eigenartigste

Schonstes Weihnachtsgeschenk für Frauen.

Breis jebes einzelnen Dichterblattes 10 Bf.

Sonnenblumen Gen Meisterwerke der Lyrik. herausgegeben bon Rarl benden. Bilbidmud bon fibus. 4 einzeine Mappen a Mk. 3.25.

Mile 4 Reihen (100 Blatter) in 1 Mappe DR. 10 .-...

Anthologie. über 250 000 Exemplare wurden verfauft.

Karl Benckells Werke:

Broje Ausgabe. Bilbichmud von Gibus. Broich. Mt. 7 .-. Stilvoll in Raturleinm. Gedichte. geb. 981. 8,-

Renes Leben, Dichtungen Mf. 2.50. Bilbichmud v. Fibus. Poetisches Widmungsblatt an Arnold Böcklin. (ör. 4°. Muj Buttenpapier Mt. 8,50. Auf Japanpapier Mt. 4 .-.

Goeben ericheint: And meinen Gedichten. Ift. 1 .-- . John Benry Mackays Werke:

Gesammelte Dichtungen. Geb. mit Beliogravure bes Dichters Mt. 9 .--.

> Sturm. 3. Auff. DRf. 1 .-... Das ftarte 3abr. 2Rt. 2 .-. Biebergeburt. 2Rt. 2 .-.

Die Anarchisten. Roman. Sochintereffantes Rulturgemalbe. Mt. 5 .-.

Durfen in beiner Frauen. bibliothek lehlen.

Dassifloren. Gan fan von ergreilender Schonheit.

Dichterische Leidensblüten

Gebichte von Gertrub Bfauber. - herausgegeben von Rarl hendell. - Elegant fartoniert Dt. 3 .--. Bu beziehen durch alle Buchhandlungen. \* \* \* \* \* \* \*

Bernehmes Jeftgefchenk für bie Francamelt! In 10. Bullage erichien foeben: Friedrich der Große

und sein Hof. Smorticher Roman von L. Mahlbadt. 3 Bande. 58.5 Seiten M. 6.— Eleg. geb. M. 7.— Gareiang.
Dieier berühmte Roman fehlte jahreiang. Aussahrliche Verzeichnisse aber Verlag und Antiquariat gratis und franko.

5. Barsdorf, Berlin W. 30.

Berlag von S. 3. Bog in Bern,

Publikationen von Prof. Dr. C. Hilty.

De Senectute ww w w Frauenstimmrecht.

240 Seiten fl. 86 in feiner Ausstattung, Preis brofch. Mf. 2 .-- , elegant geb. Mf. 3 .-- .

Ober die Höflichkeit. 132 Seiten fl. 8° in bochf, Aus-ftattung, eleg. geb. Mf. 2.—, Janftes Canfend.

Ober Neurasthenis. 116 Seiten in feiner Ansstattung mit Goldschiltt, Mt. 1.60.

Siebentes Saufend.

Signen lich vorzüglich als feltgeschenke.

Dorratig in allen Buchhandlungen,

Weibnachts-Neuigkeiten

### Bernhard Richter's

Verlagsbuchhandlung in CHEMNITZ.

Wothe: 🏕 🏕 😘

Die Siegerin. Roman, Geheftet 8 M. fein gebunden 4 M. Der Roman spielt im Bayerischen Hochland, ist an lebendigen und packenden Scenen reich. Für junge Damen ein prächtiges Geschenk.

Suse. Roman. Zweite Auflage. Illustr. v. Ant. C. Bawarowski. Geheftet 4 M.; fein gebunden 5 M. - Sonderausgabe

#### mit Goldschnitt 6 M. Adolphine Breithaupt: 8

#### Mutterpflicht u. Kindespflege.

Ein Weihegeschenk aus Mutterhand für Deutschlands Frauen und Braute. Zweite Auflage. Geheftet 2 M.; fein gebunden 3 M.

Kochbuch für grosse u. kielne Mädchen zur neuen Welhnachtsküche. Kein Spielbuch, sondern ein wirkliches,

instruktives Koch-Kartonniert I.M.

Verlage Katalog wegen weiterer Auswahl wolls man von d. Verlag verlangen.

Sveben erichienen:

Det

### Verrath von Metz.

#### Carl Bleibtren.

Mit Illustrationen von Chr. Speyer.

1. bis 20. Taufenb.

Preis in farbigem Umschlag l Mk., geb. 2 Mk.

Der Berfaffer ber Schlachtenichifberungen bon Boerts. Bravelotte, Seban, Parts, Grlonus, Belfort, welche in mehr als 150 000 Exemplaren verbreitet find, bietet eine neue wertvolle Schilberung ber Belagerung und Ubergabe von met. Das Dep-Ratfel wird bier in anicautichfter Form gelöft. Wir feben bie ehrgeizigen Selbstsuchteplane bes Marichalle Bagaine feimen, fich iprungweise entfalten, bis bie boje Frucht reift, seben julest ben indiretten Berrater fich in bie eigene Schlinge verwideln. Dieles Buch bletet zugleich eine pipchologische Charafterftubie erften Ranges, ein Geelenportrait, in dem auch bas Ewig-Bribliche (Bagaine's Gattin) nicht bergeffen wirb.

Perlag von Karl Krabbe in Stuttgart. on an analyzon was verlag von Reuther & Reichard in Berlin UI 9. Torrecorrerorations

Friedrich Paulsen: Philosophia militans. S Gegen Klerikalismus und Naturalismus, Bunf Abhandlungen. 3meite burchgefebene Auflage. Mt. 2 .- , geb. Mt. 3 .- .

Bermann Schwarz: Das sittliche Leben. & Eine Ethik auf psychologischer Grundlage. Mit einem Unhang: Wiehiche's Farathuftra-Cebre. Mt. 7 .-- , geb. Mt. 8 .-- .

Oskar Altenburg: Die Arbeit im Dienste der Gemeinschaft. & Eltern und Erziehern unserer deutschen Jugend gewidmet. Det. 2,60, geb. Det. 3,50.

Fred. Will. Robertson: Religiose Reden. fleue Sammlung (Emil Frommel gewidmet). 3meite, verbefferte und vermehrte Auflage. Mf. 2.70, geb. Mt. 8,50.

### Keine Fremdenführer mehr! Reise, Sprach- und Landesführer für alle Telle der Erde erscheint in 120 Ausgaben.

Schnellster Selbstanterricht für Jedermann.

Bis jetzt erschienen:

Der

Deutsche

in Frankreich
Belgien
Franz. Schweis
Italien
Russland

England
Amerika
Ungarn
Schweden

roim nur i Mark 🖚

Jacobi & Zocher Verlag Leipzig-R., Oststr. 0. Für jeden denifden Anaben und für jedes denifde Madden

follte unter bem Weihnachtsbaum liegen :

#### Dewets Schicksal.

Original-Ergahlung aus dem Burenfriege für die reifere Jugend

non

#### Emil Berdan.

Elegant gebunden Preis 4 Mart. Bu beziehen burch alle Buchbandlungen.

Leipziger Berlagshaus Arthur Schneiber, Leibzig. 2. Johannis-Allee 4.

#### Cepedition des deutschen Kinderfreundes, Bresden-A. 9.

Porgügliches hefdent für die reifere Jugend!

#### Simon Petrus, der fischer

Ein Lebensbild }

aus Galiläa und Apostel Jesu Christi.

Von 3. Nind.

Mit über hundert Textbildern u. Junftrat., 3. I. nach Gemathen von Brof. E. Schönherr, B. Sandler, E. Thierich, R. Andrea, sowie Fr. Plannichmidt, E. B. Müller u. a. Ju eleg. Prachtband mit Coldschnitt Mk. 6.—.

Die Allustrationen verleihen dem Auche tünftlerischen Wert. Gespannt folgt man dem Jünger vom ersten Tage au, ba er une als Fischer Simon am See Genegareth entgegentritt, bis dahin, wo die Ueberliejerung von seinem Rreuzestode berichtet.

Ju begieben burch alle Muchandlungen und vom Berlag bireft franke. gases Gratis menag

Z versende ich den ausführ-

Z Katalog der Weihnachts-

Preisermässigung meines &

grössten Spezialverlags für Z Spiritismus, Hypnotismus, Heilmagnetismus etc. vom Z 1. Dezember 1901 bis

2 Oswald Mutze, Verlag, Leipzig. Z



Für alle, welche Sinn für echten humor haben, ist das

#### Milhelm Busch-Album - - .

#### 🕶 🛥 🗸 humoristischer hausschatz

enthaltend 13 der besten Schriften des humoristen mit 1500 Bildern und das Portrait W. Busch's nach Franz von Lenbach

---- das passendste Festgeschenk +---

Preis in rot oder grün Callico Mark 20 .-.

Berlag von fr. Baffermann in München.

#### hervorragende Weihnachts-Novitäten.

Gerhard von Nügelgen als Portrat- und & Historionmaler. Mit 100 Abbildungen. Gebunden M. 6.

Marie Relene von Kügelgen, geb Zoege von Ein Lebensbild in Briefen. 3. Auflage. Mit 2 Bildnissen. Leinwandband M. 7.50, Halbfranzband M. 8.25.

Jugenderinnerungen eines alten Mannes & (Wilh. v. Kügelgen). Billige Geschenk-Ausg. 4. Aufl. Lubd. M. 2.50, Hfbd. M. 4.20.

Ptaiz, Prot. Dr. F., Ein Anabenieben vor Pädagogische Betrachtungen eigener 60 Jahren. Briebnisse. Geh. M. 2.50, geb. M. 3.50.

#### Maxim Gor'Kij, Ausgewählte Werke.

Einnelausgaben: Ein sonderbarer Lezer - Ein Individualist - Tschelkasch - Das Opfer der Langweile. Geb. à M. 1.50. Gesamtausgabe: Bd. I, H, HI ca. 200 S. Geb. M. 2.50.

#### Anton Tschechoff, Ausgewählte Werke.

Sinzelaungaben: Der schwarze Mönch - Eine kunstliebende Fran - In der Passagiarstube. Geb. à M. 1.50. Gesamtausrabe: Bd. I, II ca. 200 S. Geb. M. 2,50.

Marryat, Die Schiffbrüchigen anf Chincha-Juseln. Deutsch von Prof. Dr. Freytag. Mit 25 Illustration. Geb. M. 4,50.

Uerlag von Richard Wöpke, Leipzig. 000000 . . . . . .

💠 Bin herrliches Weihnachtsgeschenk 💠 🛮 🕀 🕀 für christliche Familien! 🕀 🕀 💠

Bredigten über Evangelien, Epifteln und freie Texte für bie Sonn- unb Feiertage eines Rirchenjahres bon

Dr. G. Graue.

Groft. S. Super. a. D.

unter Mitwirfung ber namhafteften Theologen.

4. Auflage. Mene Ausgabe.

Mit 4 Rupferbrudbilbern. Gleg, geb. mit Golbichnitt, Preis M. 18 .-.

Bu begieben burch alle Buchbanblungen.

Leipziger Verlagshaus, Arthur Schneider, Leipzig - R., Johannisallee 4.

In unserem Berlage ift foeben erschienen:

#### die Nichte des Apostels Paulus.

Eine Geschichte aus ber Beit ber Zerftorung Jerusaiems

Breit gebunben in Leinwand 8 92.

Ein praditiges Buch! Mit großer Liebe und Gefcid geichrieben, ichilbert es bie ergreifenben Ereignifie ber Belagerung und Berftorung Jerufalemean ben Erlebniffen, Sdireden und Rettungen ber Bermanbten bes großen beibenapoftels; führt uns bann nach Rom und in bie Balber Germaniens und enbet mit befriedigenbem Musflang, bem Lohne ber Treue bis in ben Job. Bir find ficher, bag es viele Freunde finden wirb. Es eignet fich trefflich jum Boriefen im Familientreife, in driftlichen Bereinen und jum Geident, befonders an junge Chriften.

Sauptverein für driftliche Erbanungöfdriften. gerlin C., Mlofterfte. 65 67.

#### Passende Geschenkbücher für die Jugend. Tiergeschichten in Wort und Bild

bon V. 6. Berrmann.

Bollftandig in 3 Banden, fein gebunden DRL 10.50.

f. Band: Creue Diener, Lieblinge und Freunde. (Unsere

Baustiere.) Mt. 3,50.

2. Band: Dutzliche Gehilfen und Jagdtiere. (Fremdlandische Cierwelt. 9Rf. 8.50.

3. Band : Grimmige Frinde und Raubgesellen. (Ciere der

7=757=757=

Wildnis,) Mt. 3 50. Mit gablreichen naturgetreuen Abbilbungen nach Originalzeichnungen von fr. Specht u. a.

Jeder Mand ift einzeln könflich.

Diefe "Tiergeichichten" find eine reiche Quelle ber Unterhaltung und Belehrung und bereite Lieblingebucher unferer Jugend geworben.

Ru begieben durch alle Buchbandlungen ober birett durch bie Muthiche Berlagshandlung, Stuttgart.

#### Neue Novelle von Ernst Lingen!

"In den Ardennen". 🗸 🗸 🗸 352 Beiten. Balonband Mk. 4.-. 🐉 🚳

Mit fittlicher Tabellofigkeit geschrieben! Reiche Belehrung für bas Leben. Feffelnbe Unterhaltung. Darf allen Gebilbeten als Lefture empfohlen werben!

#### Freundschaft.

Von E. M. Damann. 224 Beiren. 👺 👺 Zweifarbendruck. Salonband mit Goldschnitt.

Ein geiftreich und vornehm geschriebenes Buch. Befonbere jungen Tamen gu empfehlen.

Verlag : A. Ostendorff, Münster J. W.

#### 

e Arnold Bergfträßer Verlagsbuchhandlung (A. Aröner) in Stuttgart, e

## Cornelius Gurlitt: Geschichte der Kunst.

Imel Sände. Mit 5 bunten und 25 einfarbigen Sildertafeln.

Die neueren Aunftgeidichten ftellen fich jumeift bie Aufgabe, ben Stand ber Foridung im Gefamtbilde wieber. sugeben. Gurlitt hat fich bie Aufgabe etwas anders gestellt: Er niochte bie Runftgeschichte fo schildern, wie ibm ihre Entwidlung fich abgespielt zu haben icheint; er giebt eine umfassende Darstellung bes Werdeganges der Kunft aller Beiten, jugleich aber auch eine vollständige Umgeftaltung der Unnftgeschichte. Babrend bie neueren Runft. geiduchten gang in den Babnen von Schnaale, Rugter, Lubte und Springer mandeln, sucht Gurlitt bie fulturgeichichtliche und religible Grundlage ju einer gang neuen Urt ber Munftbetrachtung.

Der Beriaffer felbit bezeichnet bas geiftvolle und eigenartige Buch als fein Kebenswert, in bem er mabrenb

ber letten gebu Sabre feine gefamte Aunfterfahrung verarbeitet bat.

Bu beziehen durch bie meiften finchhandlungen.

#### Zu Weihnachten!

Für jedes Haus, in dem

### Fritz Reuter

geliebt und gelesen wird, empfehlen wir als Festgeschenk die reich illustrierten

#### Fritz Reuter-Bücher

Karl Theodor Gaedertz.

#### Aus Fritz Reuter's jungen und alten Tagen.

I. Band, mit ca. 62 Bildern auf 50 Tafela. M. Band, mit ca. 85 Bildern auf 48 Tafein.

III. Band, mit ca. 90 Bildern auf 48 Tatein.

Portraits, Ansichten, Skizzen, Genrebilder etc. etc.

aus Fritz Reuter's Leben und Umgebung.

Zum gressen Theil von Fritz Renter selbst. Preis jedes Bandes eieg, gebunden 4 Mk.

Jeder Band ist auch einzeln zu haben.

Durch alle Buchhandlungen.

Hinsterff'sche Hofbuchh. Verlagsconto

in Wismar i. M.

#### Berlag von Max Kielmann in Sintigart.

Control of the second

# Ave Imperator!

Christlicher Roman von I. Baarbt

376 Geiten in hochfeiner Musftattung. Breis broichiert .4. 4 .-- , hocheleg. geb. .4. 5 .-- .

ist von der Presse als zu den besten Werken der mod. Romanlitteratur zählend anerkaunt.

Wir glauben, Allen, welche bistorische Romane lieben, ben "Abe Imperator" empsehlen zu bürfen, umfomehr, ale Anhalt und Darstellung bas Unch zum Borlefen im Familientreise burche." geeignet machen.

Soeben erschienen:

## Charlotte v. Schiller.

#### Ein Lieblingsbuch aller Frauen und Mädchen. .

Ein Lebens- u. Charakterbild uan Dr. Germ. Mofapp.

3weite ftart vermehrte und verbefferte Auflage. Preis eleg. geb. ". 5 .-

Das "Pfarrhaus" ichreibt über die 1. Auflage: Bir baben lange tein rubrenberes Frauenbilb geichaut als biefes und find bem Berlaffer außerordentlich bantbar, bag er une gezeigt bat, welch berrliche Frau Deutschlande größter Dichter gehabt bat.

### Verlag von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

#### Johanna Spyri:

Geschichten für klinder und auch für Dem Volke und der Jugend erzählt Soldje, weldje die Kinder lieb haben. Illustr. eleg. geb. à Bd. Me. 3.-.

heimatios. 12. 2infl. Aus Nah und Fern. 8. 21nfl. heidi. 🛮 Vde. 19. Auft.

Aus unserem Cande. 7. 2luft. Onkel Citus. 5. Unft.

Kurze Geschichten. 2 Bde. 8. 21uft. Gritli. # Bde. 6. Uuff. Arthur und Squirrel. 4. 2luft.

Aus den Schweizer Bergen, 3. 2luft. Cornelli wird erzogen. 3. 2luft. Keines zu klein, fielfer zu sein. 2. Unft.

Schloss Wildenstein. 4. 2Iuft. Einer vom Hause Lesa. 5. Aufl.

Was soll denn aus ihr werden? 4. Unft. geb. Mt. 3 .-...

Was aus ihr geworden ist, 3. 2(ufl. geh. Mif. 3 .--.

Verschollen, nicht vergessen. 5. Muft geb. INt. 3 .- .

Im Rhonethal, 3. Huft. geb. Mf. 2.40. Geschichten für Jung und Alt im Volk. inthefte i. Dafet Mif. 3 .-. . \

#### Nansens Nordpolfahrt.

von b. Schmiedgen. Mit 1 Karte und 10 Jufte. geb. Mif. 4 .-..

#### Der aufstrebende Har.

Dier geschichtl. Ergablungen aus der Jugendzeit des großen Kurfürsten. Don J. W. Otto Richter. Mit 20 Bildern. geb. Mt. 6 .-.

#### Für unsere Kleinen.

Bilderbuch f. Kinder v. 4-10 Jahr. herausg. von G. Chr. Dieffenbach. 17 Bde. geb. à Mf. 3.-.

#### Romane

pon

H. v. Rothenburg.

Die nahterin von Stettin. 4. 2luft. IIII. 6.50.

Verworrenes Carn. 3. 2fuft. geb. mt. 7.-.

#### max müller-Oxford.

Alte Zeiten - Alte Freunde. Lebenserinnerungen.

Mit Porträt. Mf. 9.-. geb. Mf. 11.-.

Hus meinem Leben. fragmente zu einer Selbstbiographie. -Mit. 5.— geb. Mt. 6.50.

Leo XIII. Seine Weltanschauung und feine Wirksamkeit quellenmäßig dargestellt v. L. R. Goety. Mit Porträt. Mr. 7 .-. geb. Mlf. 9 .-.

Charles Kingsley. Briefe und Bedentblätter. 8. 2infl. geb. Mt. 9 .-.

Fred. Will. Robertson. Lebensbild. 2 Unfl. ach Mr 8 .-.

Leben u. Werke Hifred Cora Cennysons. Don Ch. 21. fifther. Mit Portrat. geb. Mit. 5 .-..

Friedrich Perthes. Don O. Berdrom, geb. Hif. 3 .--..

Freifrau v. Bunsen. Gin Lebens. bild von 21. J. C. Hare. 6. 21uff. geb. 2017. 13.20.

----- Illustrierter Weihnachts-Katalog gratis und franko.

. Neuer Verlag von Carl Konegen in Wien.

### Von Palermo zur Scylla und Charybdis.

Aus dem Nachlasse von Alexander Freiherrn von Warsberg.

Mit 45 Illustrationen nach Zeichnungen von L. H. Fischer und einer Karte von Sicilien. 8 Bogen, elegant in Leinwand gebunden M. 5.—.

#### Iphigenie. • Schneewittchen.

Zwei Erzählungen von Dorn Hornau.

Iphigenie. Eine Erzählung aus dem Künstlerleben. Schneewittehen. Kein Märchen. 20 Bogen 8". Preis M. 3.--.

#### Disharmonien. . Eva Hartwig.

- Zwei Novellen von Therese Frendt.

252 Seiten 86. M. 2.50.

#### Werner Haymdorf.

Eine Erzählung von Harald Guthers.

127 Seiten. M. 2 .-...

#### Schatten und Sterne.

- Gedichte von Wolfgang Madjera. -

150 Seizen. Preis geb. M. 3.50.

#### Fort nachanand!

Gedichte in niederösterreichischer Mundart von Moris Nehadek.

- Preis geb. M. a, =, ~

#### Dichtungen von Ferdinand Wittenbauer:

Die Hübscherin und ihr Gärtlein. Dichtung

Preis gebunden M. 4. -.

Schnabelwetze. Zeitmärchen. Preis geb. M. 3.50. Das Gispele. Eine Mär aus der Odenwalder Sturmzeit. Zwei Bände. Gebunden M. 7.50.

Der Narr von Nurnberg. Ein Lied aus deutschem

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von Max Nössler Bremen und Shanghai.

### China und die Chinesen

auf Grund eines 20 jährigen Aufenthaltes im Lande der Mitte

geschildert von

#### Bruno Navarra

Mitbegründer und bis 1899 Herausgeber und Chefredakteur des "Ostasiatischen Lloyd" in Shangai. 75 Bogen gr. Oktav. Mit 5 bunten Kunstbeilagen nach chinesischen Aquarellen, 60 Bildertafeln nach Photographien, zahlreichen Textillustrationen, einer grossen farbigen Karte von China nebst Nachbarstaaten, sowie dem Porträt des Verfassers.

Geheftet M. 15 .-. gebunden M. 18 .-.

Das ohne jede Konkurrenz dastehende grosse Navarra'sche China-Werk ist ein Handbuch im weitesten Sinne, eine vortrauenswürdige und fesselnde Gesamtdarstellung der chinesischen Verhältnisse.

Die Presse des In- und Auslandes rühmt einmütig die Fülle von Auskünften über alle chinesischen Verhältnisse, die fesselnde Schreibweise, den guten Text- und Illustrationsdruck.

Das zeitgemässe Buch verspricht von enormem Nutzen in unseren Berichungen zu China zu werden In dieser Erkenntnis schreibt die Berliner

Börsenzeitung:

"Der größte Verdienst des Herrn Navarra liegt "nach unserer Meinung in dem Umstand, dass "wir die chinesischen Zustände fernerhin mit "anderem Massstabe beurteilen werden, als wir "nach unseren europäischen Begriffen bis jetzt "gewohnt waren."

Seine Königliche Hoheit Prinz Heinrich von Preussen

hat die Widmung des Werkes angenommen.

Das Werk liegt auch in einer Ausgabe von awei Bänden vor.

Band I. brosch, M. 8.—, geb. M. 10.—.
" II. " M. 7.—, " M. 9.—.

Das reich illustrierte stattliche Buch eignet sich als Geschenk für Jung und Alt, insbesondere seien Chinakämpfer und deren Angehörige auf dasselbe hingewiesen.

### Sprüche und Sinngedichte

Frida Schanz:

Vierblätter.

Zweihundert Spruchstrophen.
7. Auflage.
Eleg. mit Goldschnitt M. 1.20.

Ährenlese.

Neue Sprüche. \$\iff 4. Auflage.

Eleg. mit Goldschnitt M. 1,20.

Herdfunken.

Neue Sprüche u. Sinngedichte. Eleg. mit Goldschnitt M. 1,20.

Das lichenswürdige Talent der reichbegabten Verfasserin bewährt sich bei diesen Bändchen aufs glänzendste. In ihrer vornehmen Ausstattung eignen sich die Bändehen vortrefflich als Geschenkwerke.

Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. THE PROPERTY OF THE PROPERTY O

#### Das grösste Wörterbuch

de

englischen und deutschen Sprache

YO

Muret-Sanders jetzt vollständig.

Umfasst nahezu

5000 Seiten gr. Lex.-Form. 4 Bde. à 21 M.

Prespekt und Probeseiten versendet jede Buchhandlung und die

Langenscheidtsche Verlagsbuchholg.
(Prof. G. Langenscheidt)

Berlin SW. 46.

#### J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf. G. m. b. h. in Stuttgart und Berlin.

# Vagabunden.

Beue Lieder und Gedichte

#### Carl Buffe.

Elegant gebunben Dart 3 .-.

Diefes lange erwartete Gebichtbuch - bas weitaus befte bes hervorragenden Lyrifers - fängt so viel prächtige Frische und tiefe Schonheit ein, daß es die weitesten Kreise giehen wird. Reben fraftigen nationalen Tonen — es enthalt u. a. bas befannte große Bismardgedicht — fpricht sich bas urdeutsche "Heimmeh nach ben Sternen" in seltener Reinheit darin aus. Seine vornehme Ausstattung macht es zu einem iconen Weichent für ben Bucher-

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Cruft, Friebric. Rad Arofa! Gine Commerfahrt in ble Edweiger Berge. Braunidweig, Berlag von Richard Sattler.

bon Equatten, Carola. Liefels Com. Dagnon. Eine Ergablung für junge Mabchen. Stuttgart, Levn & Müller. Gifmer, Rarl. Ebuard Morites Leben

und Berte. Berlin, &. Behre Berlag. Grapan . 2tfunian . 3lle. Schrete. Schreie. Robellen und Stiggen. Berlin, Berlag von Gebrüber Baetel.

Friedrich, D. Graf Beraslin. Schau- fpiel in 5 Aufgagen. Berlin, 2. Frobeen Berlag.

Garlety, Bruno. In taufend Ge-fabren. Gine Weichichte aus Dftafien. Stuttgart, Levn & Miller.

Gleif, D. Bur emigen beimat. Gin Begmeifer auf ber Lebensreife fur junge und alte Rinder Gottes, Leipzig, &. G. Ballmann.

bollnow. Ernft. Das Webeimnis ber Finfternis. Gin hiftorifder Roman aus bem gwölften Jahrhundert. Steitin, Jobs. Burmeiftere Buchbanblung.

Goethes Werte. Unter Mitwirfung mehrerer fachgelehrter berausgegeben von Profesior Dr. Rarl Deinemann, Rritifc burchgeichene und erlauterte Ansgabe. 8. und 12. Banb. Leipzig, Bibliographifdes Inftitut.

Grillbargere bramatifche Meifterwerte. Dit bem Bilbnie bes Dichters. Stutgart, J. W. Cotta'iche Buch. Rachf.

Brillbargere Werte, In 8 Banben. Dit Ginleitung und Rachworten von Beinrich Laube. Stuttgart, 3. G. Cotta's iche Buchandlung Rachfolger.

Buftab Aldolf Ralenber, neuer allge-meiner, für bas evangelifche Deutschlanb Deer, J. C. Felig Rotvelt. Roman

Stuttgart. 3. G. Cotta'ide Buch. Radf. Deuren, B. Deutidebangeliides . Leben in Brafilien. Erinnerungen und Erfabrungen eines ebemaligen brafilianifchen Diaiporageiftlichen. Leipzig, Berlag von Rarl Raupifch.

Delb, Bb. Den Obftbau icabigenbe Bilge und beren Belampfung. Dit 40 farbigen Abbilbungen. Grantfurt a. C , Tramipich & Cobn.

Debermane 3r. berm. Die boffnung. (Do hoop ban Begen.) Gin Geeftud in 4 Miten. Gingige autorifierte Uberfegung. Deutich bon Grangista be Graaf. Leingig, R. F. Roebier.

Gbhards, Melenie. Stromichnellen. | von Sillern, Bithelmine. Der Ge-Gebichte. Biesbaben, Berlag von heinrich maltigite Stuttgart, 3. G. Cotta'iche Staabt.

Doimann, Gile. Bierblatt. Gine Ergablung für junge Madchen. Stuttgart, Leon & Ruller.

Jugendhain, Tentider. IV. Jahrgang. Buiftriertes Jahrbuch fur Angben und Mabden. Ergablungen. Marden. Gagen, Schilderungen aus bem Gebiete ber Ratur., Lanber- und Bollerfunde. Gedichte, Matfel. Bearbeitet von Theobor Schafer. Presben, G. C. Meinholb & Cobne. Ranolbt, Brof. Edmund. Mytholo.

gifde Banbicaften. Lichtbrude nach feinen Gemalben. Dit beglettenben Dichtungen von M. Beidivo. Beipgig, C. F. Amelangs Berlag.

Ratalog ber Freiberelich von Lipberheibeichen Roftumbibliothet. Mit Abbilbungen. 3meiter Banb. Lief. 15-16. Berlin, Berlag bon Frang Lipperbeibe.

Rinderfrenub, Deutfder, herausgegeb. bon 3ob, Rind u. B. Rudert. 23. 3abr. gang. Eresben, Expedition bes beutichen Rinberfreunbes.

Rtaiber, Dr. Theobor und Brofeffor Dr. Ctto Phon. Die Meifter bes beutiden Briefes. In einer Ausmahl berauegegeben und bearbeitet. Bielefelb und Leipzig. Berlag bon Belhagen & Rlafting.

Ring, Alfred Rarl Arnmmader. Sein Leben und Birten. Elberielb, Berlag bes Beftbeutiden Jünglingebundes.

Roppen, Luife. Mauerpflangden. Gine Geidichte für Rinber. Stuttgart, Leph & Duller.

bon Rügelgen, Conftantin. Gerharb von Rügelgen als Bortrat. unb hiftorienmaler. Mit 103 Mbb. nach Beingig, Ricard Bopte.

auf das Jahr 1902. 19. Jahrgang. **Lamprecht, Karl.** Bur jungften Dreeden Blasewis, Gustav Adolf-Bertag, deutschen Bergangenheit. Erster veer, J. C. Zelig Rotvest. Roman Band: Tonfunft, Bilbende Kunft, Dichtung, Beltanicauung. Berlin, R. Gartnere Berlag.

bon Leigner, Cito. Blauberbriefe an eine junge Grau. 2., verbefferte unb vermehrte Auflage. Beipaig, G. F. Amelange Berlag.

Liebe, Georg. Sogiale Stubien aus beutider Bergangenheit. Jena, hermann Coftenoble.

Marrhat, Freberid. Die Chiff. brudigenaufben Chinda-Infeln. Merfwürdige Erlebniffe eines Rindes. Deutich von Brof. Dr. L. Frentag. Mit 25 266. bon Muguft Braun. Leipzig, Richard Bople.

Mathiae, Rarl. Der Golbtambonr. Gine Ergablung für Die reifere Jugenb. Stuttgart, Leph & Duller.

Stofant, hermann. Charlotte bon Schiller. Gin Lebens- und Charafterbilb. Dit 2 Lichtbrudbeilagen unb 21 Tegibilbern. Zweite, vermehrte Muflage.

Stuttgart, Berlag bon Mar Rielmann. Reftler, D. 3. Der turfachliche Rabellmeifter Raumann aus Blafemis. Gine Schilberung feiner Lebensichiafale. Mit 8 Bortrats und 4 Abbildungen. Dresben, Rubolf Binte.

Demifch, Balter. Bom Leben unb bom Bleben. Bieber eines gutunfislofen. Dresben, G. Bierfons Berlag.

Banine, Balther. Bom Laden, Ruffen und Beinen, Gin Gebichtbuch. Berlin, Berlag bon hermann Batther G. m. b. D.

Rabbe, A. G. Champignengucht. Berlin, Beriag von Guftab Schmibt. Raehimann, Brof. Dr. E. Aber Far-benfehen und Malerei. Ditt 6

farbigen Taf. Dunden, Ernft Reinbard. Steple, 3. Tolftoi und ber Balrto. tiemus. Stuttgart, Chr. Belfer'iche

Berlagebuchbandlung. Roberts, Cophie. Braftifches Roche und Birticaftebuch. Berlag von Wilh. Lang-

guth in Eglingen a. R. Rofegger, Beter. Connenidein. Grgablungen. Beipzig, Berlag bon 2.

Steadmann. Roth, Clara. Borlagen für Tief. branb und Branbmaleret, Glad. und Beberichnitt. Beipaig, Berlag bon Seemann & Co.

Rathenbücher, Brof. Dr. Abolf. Babe. mecum. Tagliche Unregungen gum Guten,

Babren u. Schönen. Berlin, Dr. Schnetter. Capper, Manes. mald's lestes Souljabr. Gine Gr. Jahren. Stuttgart, D. Gunbert.
Schmidt. Maximilian. Balbgeichich-

ten. I. Teil. Der Brimigiant. Die Chriftfindlfingerin. Reutlingen, Berlag

von Englin & Laiblin.
— II. Teil. 3m herzen bes Balbes. Der lateinische Bauer. Die Pfingftelbrant.

Der Scheralgeiger, Ebenba. Schott, Delene. Irma herwig, ibr Streben und Lieben. Gine Ergablung für bie Frauenwelt. Stuttgart, D. Gunbert.

Schoembe, Dr. Jafob. Die neue familie. Roman in 2 Banben. Dortmunb,

Berlag von Fr. Bilb. Rubfus. Schumacher. Tonn. Das Turm-engele. Eine Geschichte für Rinber. Stuttgart, Levy & Müller.

Stentiewicz, henrot. Ums liebe Brot. Autorifierte überfegung que bem Bolnischen von Jonas Frankel. Leipzig, R. &. Roebler.

Gilling, Marie. Bandlungen. Beipzig, R. M. Berger.

Simreth, Dr. Beinrich. Die Ernabrung ber Tiere im Bichte ber Mb. ftammungelebre. Obentirden, Berlag von Dr. 28. Breitenbach.

bon Coben, D. Reifebriefe aus Balafting. 2. Auffage. Berlin, Berlag von Julius Springer.

Start, Ludwig. Der Jungherr bon Rothenburg. Gin Sang aus bem Lauberthale. Zweite Auflage. Rothen-

burg a. b Ebr., 3. B. Beter. Thobe, Benry. Der Ring bee Frangipani. Ein Erlebnis. Dit Bierleiften und Bignetten von hans Thoma. 8. Auflage, Frantfurt a. 20. Berlog von heinrich Reller.

Thoma, Dans und Denry Thobe. Gederfpiele. 2, Auflage. Frantfurt a. DR. Berlag bon Beinrich Reller.

Erifian und Sfolbe. Rach ben frange-flichen Dichtungen bes XII. Jahrhunberts, wieberbergeftellt von Jofeph Bebier, ins Deutsche übertragen von Julius Beitler. Muftrierte Brachtausgabe n. Alluftrationen von Robert Engels. Leipzig, Dermann Seemann.

Bierorde, Deinrich. Gemmen und Baften. Lagebuchblatter aus Italien. Deibelberg, Carl Binters Univerfitats. buchandlung.



www Verlag Siegfried Cronbach, Berlin W. ww

# Am Ende des Jahrhunderts.

Rückschau auf 100 Jahre geistiger Entwickelung.

#### Ein Sammelwerk in Bänden von 10-12 Bogen.

Einzelpreis: Jeder Band brosch. M. 2.50, eleg. geb. M. 3.-.

- Band I. Gebhardt, Dr. Bruno, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Erster Teil (s. Band IX).
  - II. Cauer, Minna, Die Frau im 19. Jahrhundert.
  - Judentum im 19. Jahrhundert.
  - IV. Steinhausen, Dr. G., Häusliches und gesellschaftliches Leben im 19. Jahrhundert.
  - v. Graf.Dr.Max, DeutscheMusik im 19. Jahrhundert.
  - VI. Rosner, Karl, Die dekorative Kunst im 19. Jahrhundert.
  - " VII. Philoppson, F. C., Handel und Verkehr im 19. Jahrhundert.
  - "VIII. Löwenthal, Dr. Eduard, Die deutschen Einheitsbestrebungen und ihre Verwirklichung im 19. Jahrhundert.
  - , JX. Gebhardt, Dr. Bruno, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Zweiter (Schlusse Teil.
  - X. Korn, Dr. G., Die Medicin im 19. Jahrhundert. Erster Teil: Volksgesundheitspflege und Irrenwesen.
  - , XI. Korn, Dr. G., Die Medicin im 19. Jahrhundert. Zweiter Teil: Die Heilkunde.
  - " XII. Lublinski, S., Litteratur und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Erster Teil: Die Frühzeit der Romantik.



- Band XIII. Lublinski, S., Litteratur und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Zweiter Teil: Romantik. und Historizismus.
  - XIV. Steiner, Dr. Rudolf, Weltund Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert. Erster Teil: Von Kant bis Stirner (siehe Band XIX).
  - XV. Löwenthal, Dr. Eduard, Die religiöse Bewegung im 19. Jahrhundert.
  - XVI. Lublinski, S., Litteratur und Geseilschaft im 19. Jahrhundert. Dritter Teil: Das Junge Deutschland.
  - "XVII. Lublinski, S., Litteratur und Gesellschaft im 19. Jahrhundert. Vierter (Schluss) - Tell: Biäte, Epigonentum und Wiedergeburt.
  - "XVIII. Roesemeier, Dr. H., Die Ärbeiter im 19. Jahrhundert.
    - XIX. Steiner, Dr. Rudolf, Weltund Lebensanschauungen im 19. Jahrh. Zweiter Schluss)-Teil: Von Peuerbach bis Hacckel.
    - XX Meyer, Prof. Dr., Die reproduzierenden Künste im 19. Jahrhundert.
    - XXI. Korvin, Heyso, Heerwesen und Kriegführung im 19. Jahrhundert.
    - XXII. Achelis, Prof. Dr., DieWandlungen der Pädagogik im 19. Jahrhundert.

Ausführliche Verzeichnisse nebst Beurteilungen der einzelnen Bände dieser von der gesamten massgebenden Presse warm empfohlenen Encyklopädie durch jede Buchhandlung sowie direkt vom Verlag.

55 Mk.

Von den vereinigten Prüfungs-Kommissionen für Jugendschriften einstimmig empfohlen:

#### Sonne, Mond und C Sterne.

Preis M. 4. –, eleg. geb. M. 5. 50.

#### Strahlende Sonnen.

Preis M. 4.50, eleg. geb. M. 6.—.



#### Das Luftmeer.

Preis M. 4.50, eleg. geb. M. 6.—.

#### Unter den Sternen.

Preis kart. M. 4.50.

Novität Weihnachten 1901. Grundfesten der Erde.

Novität Weihnachten 1901.

Preis M. 4.50, elegant gebunden M. 6.—.

Alle 5 Werke sind reich illustriert.

# Versand-Geschäft MEY & EDLICH

Alle Auftrage von 20 Mark an werden partofret ausgeführt innerhalb Deutschland, Oseterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland u. Dänemark, Kgl. Sächs. u. Kgl. Rumän. Hoflieferanten.

### LEIPZIG-PLAGWITZ.

Hicktgefallende Waren werden bereitwilligst zurlickgenommen eder emgetauscht.

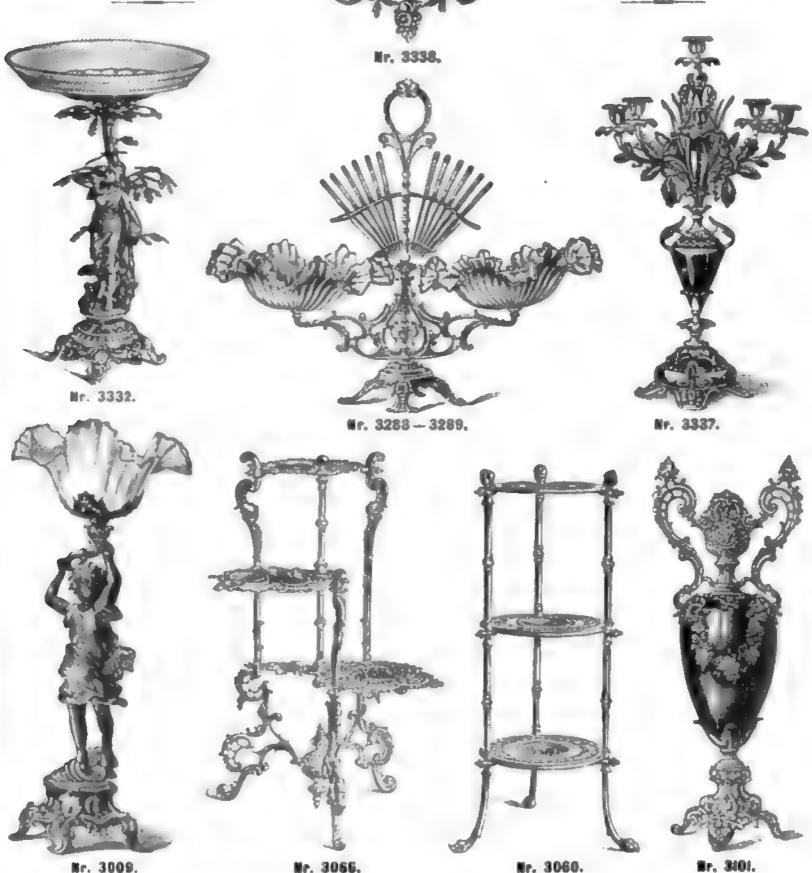
Abtheilung:

Kunstgusswaaren.



Abtheilung:

Kunstgusswaaren.



- Mr. 3069. Tafelaufsatz, goldbronzirt, mit brauner Figur,
- Opaiglaskorb mit Goldrand, 69 Cm. hoch. M. 36.50.

  Mr. 3060. Etagère, polirt und vernickelt, 71 Cm. hoch.

  Durchmesser der Platten 26 Cm. M. 10.—.
- Mr. 3066. Etagère, polirt, vernickelt und gold-grün bronsirt, in hocheleg. Ausführung, 82 Cm. hoch
   Mr. 3101. Zierkanne aus gelb und braun abgetöntem Ma-
- Mr. 3101. Zierkanne aus gelb und braun abgetöntem Majolika, goldbronzirt mit silberbronzirten Rosen, 78 Cm. hoch, sehr feiner Zimmerschmuck . . . M. 26.—.
- Mr. 3288. Fruchtschale, Goldbronne, mit 2 heligrtinen Schalen und 1 Dutzend Obstmessern mit Perlmuttergriffen, 60 Cm. breit, 45 Cm. hoch . . . M. 22.—.
- Mr. 3337. Candelaber, hochelegant, echte Bronze, mit echt Serpentinstein-Zwischentheilen für 6 Kerzen, Höhe 56 Cm. . . . . das Stück #. 35.59.

Unseren mit ca. 5000 Abbildungen ausgestatteten Haupt-Katalog versenden wir unberechnet und portofrei.





Für die nächlten Befte sind ferner u. a. in Auslicht genommen:

Prof. Ludwig Pietsch, Peter Janssen. — W. Freyer, Das Problem des menschlichen Fluges. — Dr. Arend Buchholz, Königin Luise und Kaiser Alexander. — Colmar Frhr. v. d. Golfs, Verlorene Gelegen-heiten — eine Erinnerung aus türklichen Diensten. — Jul. Baarhaus, Die Falkenbeize. — Dr. Julius Stinde, Wahrlagerei. — E. v. Besse-Wartegg, Korea. — Joseph Lauff, Litterarische Wassengänge — eine Rhein-, Wein- und Poetengeschichte. — Prof. Dr. Ed. Heyck, Die Entstehung der Universitäten. — Ferdinand Psohl, Die Bamburger Oper. — "Rebhuhn und Krammetsvogel", eine kulinarische Plauderei. — "Spiele nicht mit Schießgewehr", eine lustige Theatererinnerung von Oberregisseur Max Grube. — W. Boerstel, Blumen- und Pslanzenkultur an der Riviera. — Georg Frhr. v. Ompteda, In den Zillerthaler Alpen.

### An künstlerischen Beiträgen werden Werke reproduziert von:

Franz Stuck, Fritz August v. Kaulbach, Fritz v. Uhde, Wilhelm keibl, Max Sievogt, Max Klinger, Heinrich Zügel, Max kiebermann, Gustav Schönleber, Franz Skarbina, Hans Hermann, L. Perman u. s. w.



# Lebensfreudigkeit Erhältlich in Apotheken und Drogeri-Fortgesetzt vermehrte Nachfrage.

Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

durch

# Sanatogen.

Sanatogen ist ein weisses Pulver, welches aus 95% Casein und 5% Glycerinphosphorsäure, einem Spaltungsprodukt der Nervensubstanz, besteht. Die ausgezeichnete Wirkung der Glycerinphosphorsäure in Verbindung mit Caseïn wird von Arzten allgemein anerkannt.

Sanatogen übt vermöge seiner Zusammensetzung einen ausgesprochenen Einfluss auf die Nerven aus, erheitert das Gemüt, kräftigt den gesamten Organismus, bringt Schlaf und Appetit.

Sanatogen ist in den angesehensten Kliniken und Krankenhäusern sowie im Sanatogen-Kinderheim in Birkenwerder erprobt und als glänzend bewährt befunden worden.

#### Viele hundert Atteste von Professoren und Arzten.

Illustrierte Broschüre

gratis und franko von Bauer & Cie., Berlin SO. 16,

Hdalbertstrasse 41.

Herr Dr. med. Zimmermann in Friedrichsfeld (Baden) schreibt:

.... Erwidere Ihnen, dass ich nach wie vor entzückt bin von der prompten Wirkung Ihres Sanatogen bei Rhachitis (englischer Krankheit).

Herr Dr. Erich R. v. Maisner, Birkenfeld in Steicrmark, schreibt:

.... Nach den persönlichen Erfahrungen muss ich Ihnen bekennen, dass Sanatogen ein ideales Nährpräparat für Kinder darstellt."

Herr Dr. med. Pinko, Würzburg, schreibt:

"Als alter Verehrer Ihres Sanatogen habe ich öfter Gelegenheit gehabt, ausserordentliche Erfolge mit Sanatogen zu bewundern bei Kindern, die, kurz gesagt, nicht weiter kommen wollten, sei es infolge rhachitischer, skrophuloser oder sonst krankhafter Veranlagung."

Herr Oberstabsarat Dr. Schwartz, Berlin, schreiht: .... Ich stehe aber nach dem Erfolge nicht an, Sanatogen für ein Nervenernährungs- und

Auffrischungsmittel par excellence zu bezeichnen."

Herr Dr. med. Kaebel in Leuben schreibt!

"Bei hochgradig nervösen Menschen wirkt Sanatogen äusserst beruhigend und geradezu nervenstärkend und ist es namentlich Neurasthenikern dringend und warm zu empfehlen"

Herr Dr. Weiser, Kuranstalt, Newstadt a. O., verordnete Sanatogen bei schwerer Nervenschwäche und schreibt: "Der Erfolg war grossartig!"

Herr Dr. Mayer in Aftens schreibt;

"Besonders überrascht war ich in einem Falle schwerer Hysterie, wo alle möglichen Nährpräparate erfolglos versucht worden waren, Zu meiner Freude konnte ich durch Sanatogen bald eine Hebung der Körperkräfte, Besserung des Allgemeinbefindens und Gewichtszunahme konstatieren. Der Versuch, Sanatogen durch ein billigeres Präparat zu ersetzen, zwang mich alsbald wieder zu demselben zurückzukehren."



# J. G. Keintzen, Westerstede S i. oldby.

Weingrosshandlung

Telegramun-Adresse:
,, Heintzen Westerstede".

Gegründet 1863.

Fernsprecher No. 3.

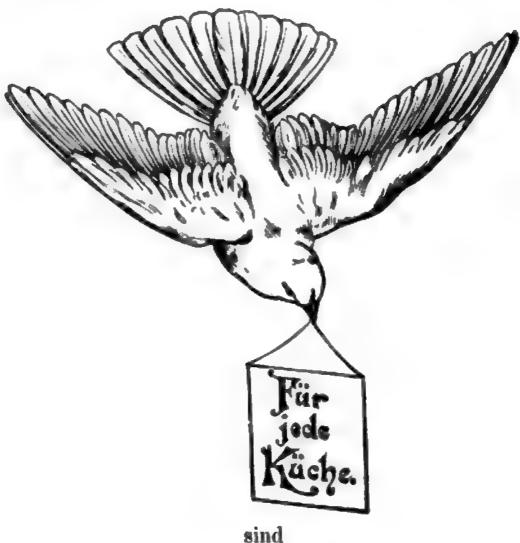
### Preis-Verzeichnis.

Die Reinheit, Güte und Haltbarkeit der Weine wird garantiert.

. C	Spanische und portugies	ische C	Veine.	Per ca. 3/, Literil. franco u. versolit	Per Liter france u. versollt
3	Tarragona Portwein, rot, gut und fruchtig				M. 1.10
	Tarragena Portwein, rot, angenehm und mil				,, 1.20
MA	Tarragona Portwein, weiss, gute Qualitat.				,, 1.30
	Douro Portwein, rot, herrlicher Frühstückswei			* * *	, 1.50
	Douro Portwein, rot, superior				., 1.75
N	Douro Portwein, rot, old superior				. 2.—
	Dours Portwein, rot, sehr alter feiner Wein			., 2.25	,, 2.60
	Douro Portwein, rot, 1581 er Vintage, hervorr	ng. Krai	nkenwein	,, 2.75	,, 3.25
C	Dours Portwein, weiss, superior				,, 1.75
1)	Dours Portwein, weiss, extra superior alt .				,, 2.35
	Sherry, goldhell, schöner leichter Wein			., 1.25	,, 1.40
1	Sherry, hochfein			., 1.60	,, 1.95
	Sherry, alter Amontillado			,, 2,	,, 2.35
	Madeira, trocken, feine Qualität				,, 1.85
	Madeira, sehr schön und gezehrt			,, 2.—	,. 2.35
ىل	Madeira, hochfein und kräftigend			,, 2.75	,, 3.25
	Maiaga, dunkel, süss und fein				,, 1.50
	Malaga, dunkel, exquisit				2.05
1	Mulaga Lacrimae Christi, weiss, milde und	süss .		,, 1.60	,, 1.85
11	Diverse \$	üdwei	ne.		
V	Marsala Trinacria, alt gezehrt			1.50	,, 1.75
i	Samos, süss, fein			,, 0.80	,, 0.95
	Samos, Ausbruch			., 1.—	,, 1.10
	Samos, feinste Auslese			., 1.25	,, 1.40
1	Rote Bordeaux-Weine. Per ca. 3/4 Literfl. Weisse Bordeaux-Wein		aux-Weine.	Per ca. % Literfi, france u. versoilt	
St. Jul	lien M. 0.90 Fein	er Grav	/68		. M. 0.90
Listrac		Saute	rnes .		1.20
	r Chât. Les Collines Exshaw " 1.25 Hauf			Myrat	
	r Chât. Rousseau Vincent, 1.60 1896			BBC	
	r Chat. Carmell Sourget ,, 1.85				. ,
	r Chât. Barreyre Arcins 2.25 r Chât. Moulin à Vent Portets 2.40			<b>W W</b>	
	r Chât. Labegorce Margaux . ,, 2.75		Dans	mdan Ittalma	
INUK AS			pargu	nder Weine	•
	Chal, Phelan Separ				
1893 er	r Chât. Phélan Ségur 3.— r Grand vin Chât. Pontet Canet Voln	ay, rot			. , 1.75

Bedingungen: Die Preise verstehen sich franco jeder deutschen Bahnstation excl. Glas und Packung; der Versandt geschieht in Körben oder Kisten zu 12, 25 und 50 Flaschen und in Füssern zu 10, 18, 36, 50 und 100 Litern unter billigster Berechnung. — Leere Füsser, Körbe, Kisten und Flaschen werden bei Franko Zurücksendung zu den berechneten Preisen zurückgenommen. — Zur Probe gebe ich auch Postkolli zu 3 Flaschen ab, der Preis stellt sich dafür pro Flasche 20 Pf. höher bei franko Zusendung inkl. Glas und Verpackung.





### Dr. A. Oetkers

# ecepte

von grösster Wichtigkeit, weil die nach diesen Vorschriften mit Dr. Oetkers Backpulver bereiteten Speisen, Gebäcke etc. niemals misslingen, sondern infolge ihres vorzüglichen Geschmackes und wegen der leichten Herstellungsweise überall und immer wieder den Beifall der Hausfrauen finden. Die Recepte zu folgenden Speisen erhalten Sie auf Wunsch gratis und franko von

#### Dr. A. Oetker, Bielefeld.

Institut für Küchenchemie!

Apfelauflauf. Chokolade - Kuchen. Christbaumkonfekt. Einmachen. Englischer Kuchen. Eiweisskuchen.

Frühstücks-Semmel. Gesundheitsgebäck.

Gustin.

Griessmehlklösse.

Kartoffelpuffer.

Kartoffelküchle. Kartoffelklösse Kartoffelpuffer. Obstkuchen. Puffer. Pfannkuchen. Pufferchen. Puddings. Rosinenbrot. Sandtorte.

Stollen.

Speculatius. Suppenklösschen. Topfkuchen. Vanillin. Vanille-Plätzchen. Faschingskrapfen. Theekuchen. Kleine Sandförtchen. Punschschnitten. Albert Bisquit.

Schnittenkuchen.



# Kerm. Behn & Co. Lübeck.





Damen-, Herren- und Kinder-Wäsche.

Cisch-Wäsche, Handtücher, Bett-Wäsche. Fertige Betten, Gardinen. Woll. Decken, Steppdecken. Braut-Ausstattungen. Baby-Ausstattungen.

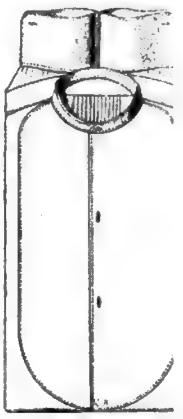


Rocktaille "Ceres"
aus feinem Wäschetuch
mit Schweiser-Stickerei M. 10,25
Dieselbe elegant garniert M. 16,—

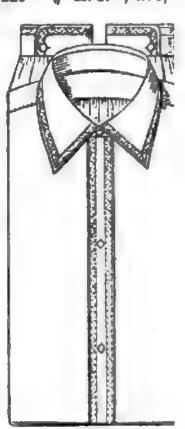


welcher unberechnet n. postfrei versandt wird.

Muster und Auswahl-Sendungen, sowie alle Aufträge von M. 20.— an werden portofrei geliefert in ganz Deutschland u. nach Oesterreich-Ungarn; nach dem Auslande portofrei bis zur deutschen Gronzstation.



Weisse Herren-Oberheme mit Manschetten M. 5.— u. ohne M. 3.—, 4.50,



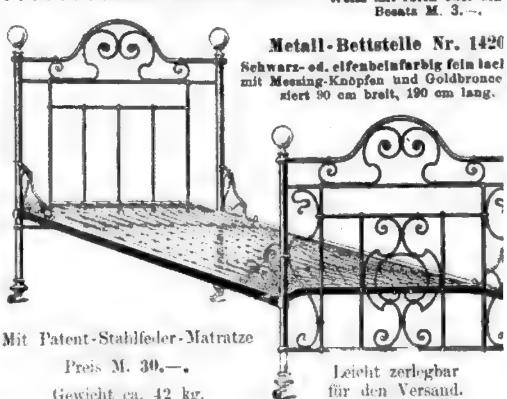
Herren - Nachthemd Weiss mit roten oder blav Bosats M. 3.---



Russisches Kittelchen sum Selbstanfertigen Weisser Piqué, zugeschnitten mit

angefangener roter, blauer oder blau und roter Stickerei. Mit Stickgarn: 60 cm lang, das Stück M. 6.—, je 10 cm grösser 50 Pf. nichr.

a propera prop



Gewicht ca. 42 kg. E. für den Versand

# Lungenleiden es es chronische Katarrhe und Schwindsucht heilbar.

Auf dem medizinischen Kongress konststierte Professor v. Leyden, dass in Deutschland dauernd an 1 200 000 Menschen schwindsüchtig sind und von diesen jährlich ungesähr 180 000 jener furchtbaren Krankheit erliegen.

Als Erreger der Lungenkrankheit sind die Tuberkel-Bazillen erkannt worden, diese Bazillen atmet schliesslich

jeder Mensch ein, sie lassen sich nicht absperren.

Wenn nun glücklicherweise ein grosser Teil derer, die diese Bazillen einatmen, von der Tuberkulose nicht be fallen wird, so geht daraus unwiderleglich hervor, dass der menschliche Körper an sich die Fähigkeit besitzt, die ein-

geatmeten Tuberkel-Basillen unschädlich zu machen.

Da, wo die Luströhre sich in viele seine Aestehen — die Bronchien — teilt, die in die Lunge sühren, liegen zwei Drüsen, die sogenannten Bronchial- oder Lungendrüsen, über deren Zweck die Wissenschaft lange im Unklaren war. Jetzt dagegen wissen wir aus den Forschungen Dr. Hossmanns, dass dieselben einen "ganz besonderen Sast" erzeugen, der die Krankheitskeime, bevor sie noch in der Lunge ihr Zerstörungswerk beginnen können, zum Absterben bringt. Wo nun diese Drüsen insolge eines vererbten Fehlers und Schwächesustandes, oder sonstiger organischer Störungen nicht genügend von diesem Stosse erzeugen können und wo die Lungen durch Erkältung, Staub oder andere Einslüsse empfindlich gemacht worden sind, da können die eindringenden Tuberkel-Basillen sich sestsetzen und früher oder später kommt die Krankheit sum Ausbruch.

Hier lag der Gedanke nahe, in der Stärkung und Kräftigung dieser Bronchialdrüsen einen Hebel in der Be-

kämpfung der Tuberkel-Bazillen anzusetzen.

Diesen nächstliegenden Weg beschritt nun Dr. Hoffmann und schuf aus dem stärkenden Stoff der Lungendrüsen selber ein Heilmittel gegen Lungenleiden (chronische Katarrhe und Schwindsucht), welches er "Glandulén" nannte.

Glandulén ist nichts Giftiges und nicht chemisch Erkünsteltes, sondern wird aus den frischen Bronchialdrüsen völlig gesunder und unter tierärztlicher Aufsicht frisch geschlachteter Hammel hergestellt — die Natur selber giebt die Heilmittel gegen alle Erkrankungen, man muss sie nur zu finden wissen. Die Bronchialdrüsen werden bei niedriger Temperatur im luftleeren Raum getrocknet und zu Tabletten gepresst; jede Tablette von 0.25 Gramm Gewicht enthält 0,05 Gramm pulverisierte Drüse und 0.20 Gramm Milchzucker als Geschmackszusatz.

Wird das Glandulén nach Vorschrift angewendet, so hebt sich die Esslust, die Stimmung heitert sich auf, Kraft und Körpergewicht nehmen zu, Fieber, Nachtschweiss und Husten mindern sich, und schwinden endlich ganz — der

Auswurf löst sich, der Genesungsprozess ist im Gange.

Von einer grossen Anzahl Aerste und Privatpersonen ist der hohe Wert dieses Schwindsucht-Heilmittels bezeugt worden. Auf dem vor kurzem stattgefundenen Tuberkulose-Kongress in Meapel wurde erst wieser die verzägliche Wirkung des Glandulen in einer auf längere Verauche gestützten Arbeit des Herrn Dr. Colassonno, Bari, bestätigt und niedergelegt. — Glandulen hat schon überraschende Erfolge gezeitigt, we alle anderen Mittel verzagten.

## Glandulén Name geschützt.

wird hergestellt von der Chemischen Fabrik Dr. Hofmann Nachf. in Meerane (Sachsen) Nr. 82 und ist in den meisten Apotheken in Flaschen zu 100 Tabletten à Mk. 4.50, 50 Tabletten,

Wo nicht erhältlich, liefert die Fabrik durch ihre Versandstelle zu gleichem Preise franko gegen Nachnahme.

à Mk. 2.50 zu haben.

Herr Dr. H., M. Ich habe mich durch Anwendung Ihres Glandulens bei in den verschiedensten Stadien der Tuberkulose befindlichen Patienten davon überzeugt, dass dasselbe die bisherigen gegen Tuberkulose gebräuchlichen innerlichen Mittel an Wirksamkeit bedeutend übertrifft.

Herr Or. S., F. Mit dem mir zu Versuchszwecken übersandten Glandulén habe ich in einem Falle von Lungentuberkulose bessere Resultate wie mit Kreosot gehabt.

Her Dr. K., W. Ich habe Ihre Glandulen Tabletten bei Phthisis flor. angewendet. Im Sputum Koch-Bazillen vorgefunden. Das Mittel wirkt ohne Zweifel ganz befriedigend, die Temperatur senkt sich und die Frostempfindung vermindert sich.

Dr. A., B. Ich kann Ihnen die freudige Mitteilung machen, dass mein Patient beim Nehmen grösserer Dosis sich bedeutend erleichtert fühlt, namentlich hat der lästige Luftmangel nachgelassen, der Auswurf ist fast verschwunden, das Allgemeinbefinden ein verhältnismässig gutes zu nennen, das Könnergewicht hat um erwei Pfund augenommen.

das Körpergewicht hat um zwei Pfund zugenommen.

Herren Peof. Q. S. und V. M. M., haben Glandulén in
31 Fällen von Lungenschwindsucht in verschiedenen Krankheitsstadien, wo zum Teil sehon andere Kuren vorher vergeblich gebraucht worden waren, versucht und die günstigsten Resultate erzielt. Die Krankheitssymptome: Fieber,
Husten, Nachtschweisse, Auswurf, Appetitlosigkeit etc. verachwanden allmählich, sodass die Patienten je nach kürzerer
oder längerer Kur als geheilt entlassen werden konnten.

Herr R. T. in Trautenau. Bereits das vierte Jahr longenleidend, gebranche ich nun seit 2 1/2 Monaten Ihre "GlanDr. Hoffmanns Glandulén wird nur in Flaschen verkauft, genau wie die hier abgebildete.



Man hüte sich vor wertlosen Nachahmungen, die der Gesundheit schädlich sein könnten.



Wo nicht erhältlich, liefert die Fabrik durch ihre Versandstelle zu gleichem Preise franko gegen Nachnahme.

dulén"-Tabletten, welche mir von allen bisher gebrauchten Mitteln am besten bekommen sind. Ich habe bisher nicht nur die üblichen gegen Lungentuberkulose gebräuchlichsten Medikamente, als Kreosot, Guajakol und deren Komponenten gebraucht, sondern auch längere Kuren mit Ichtyol, Zimmtsäure, Fichtenlohe, Helenin. Lignosulfit etc. durchgemacht, ohne ein derartiges Resultat erzielt zu haben, dass ich nur annähernd von einer relativen Heilung hätte sprechen können.

Herr N. B. in Graach. Ich kann in Wirklichkeit sagen, dass es mir geholfen hat, denn ein Jeder, der mich sah, hat an meinem Aufkommen gezweifelt, so schlecht sah ich

immer aus. Appetit hat zugenommen

Herr G. F. in Bunziau. Durch Ihr Glandulen ist meine Frau wieder gesund geworden, was von vielen meiner Bekannten, die dieselbe vor einem Jahr gesehen, nicht geglaubt wurde; sie fühlt sich jetzt kräftig, munter und ist auch wieder körpulent geworden.

Herr H. S. in Jessen. Vor 4 ½ Jahren, im 20. Lebensjahr, litt ich an Lungentuberkulose. Ich bekam Kreosotkapseln, Kreosotal etc., aber mein Leiden wurde nicht besser,
sondern immer schlechter. Durch diese scharfen Mittel
wurde ich nun noch magenleidend und nahm zusehends an
Körpergewicht ab. Von den Aersten war ich aufgegeben.
Nach Gebrauch von einigen Hundert Glandulen-Tabletten
merkte ich schon Besserung, bekam Appetit und Zunahme
des Körpergewichts, nach Gebrauch von Tausend Stück war
meine Lunge vollständig ausgeheilt, und ich hatte meine
frühere Gesundheit wieder erlangt.

Ausführliche Broschüre mit Krankenberichten über diese Heilmethode sendet die Fabrik auf Wunsch gratis und franko.



Margarete von Oertzen:

Lebensstreiter. 3wei Rovellen. 340 Seiten, 8°. Gehestet Mt. 3.20, eleg. geb. Mt. 4.—.
Aus einsamen Chälern. Baldgeschichten. 392 Seiten, 8°.
Geh. Mt. 3.20, eleg. geb. Mt. 4.—.

Der auffebenerregende Erfolg, mit welchem foeben bas Bauernbrama "heimtehr" ber beliebten Ergablerin in Munchen ein glangvolles Lebft machte, steht die Aufmertfamteit immer weiterer Kreife auf diefe Darbietungen eines hervorragenden Talentes bin. In allen Buchhandlungen zu haben!

Verlagsanstalt Benziger & Co., A. G. in Einsiedeln.

#### Gin nenes Buch über

#### Südafrita

ift foeben in ber Berberiden Ferfagehandfung ju Freiburg t. Br. erichienen und tann burch alle Buchhandlungen bezogen werden u. b. T.:

#### Huf den Diamanten- u. Goldfeldern Südafrikas.

Shilberungen von Land und Leuten, ber politischen, kirchlichen und kulturellen Zustände Südafrikad. Bon C. Chr. Streder O. M. I. Mit Titelbild. 100 Abbildungen im Tegt und einer Karte. gr. 8°. (XVI n. 682 C.) Mt. 10; geb. in Original-Leinwandband mit Fardenpressung Mt. 12.

Ausführlicher Frafpelt mit Ilu-Krationsproben gratis u. franko. C. B. Beck'iche Verlagsbuchhandlung in München (Wilhelmftr. 9).

Soeben ift erichienen:

## Dr. Philipp Alifeld (orb. Brof. b. Rechte):

- Gesetze betr. Urheberrecht

und

## Verlagsrecht

vom 19. Juni 1901, Textausgabe mit kurzen Erläuterungen und einem Unhang, enth. die Berner Litterarkonvention. Geb. 1 . A. 20 13.

(Bu begieben burch alle Buchhandlungen, wie auch birett von b. Berlagehandlung.)

- + Durch jede Buchfandlung ju beziehen! +-

Soeben erschien:

# Daheim-Kalender auf das Jahr 1902.

Preis in elegantem Leinenbande M. 1.50.

Der Dabeim-Kalender, der allbeliebte hausfreund in dem schmucken, roten Leinengewande, stellt sich wiederum ein, neu ausgestattet mit einer fülle trefflicher Gaben für jeden deutschen familientifch. Der bewährte Grundsatz der Herausgeber, stets nur das Beste darzubieten, wirbt diesem vornehmen, sorgfältig redigierten Kalender von Jahr zu Jahr einen größeren freundestreis, so daß auch der neue Jahrgang allseitig frendig begrüßt werden wird. Besonders aufmerksam möchten wir auf die Susammenftellung über "Stifte und heime" von D. Cheodor Schafer machen. Wer da weiß, wie schwierig es ift, für einen Schützling oder einen Verwandten ein paffendes Beim, einen vor dem Sturm des Lebens gesicherten Aufenthalt zu finden, der wird diese praktische Susammenstellung zu schätzen wissen. Sie ist übrigens die Erganzung eines entsprechenden Auffatzes im porjährigen Daheim - Kalender und bildet im Derem mit diesem ein mit großem fleiße zusammengestelltes, in seiner ganzen Unlage einziges, für alle Intereffenten geradezu unersetzliches Machschlagebuch.

DI Belhagen & Alafing in Bielefeld und Leipzig. DS DI

# КЭФИРЪ.

Broichuren über Metyr, ein für Lungenfeibende und Mlutarme ärztlich vielfach empfohlenes Milchgetränk, verfenbet toftenfrei Erato Kaukanische Kotyr-Anstalt Brostav.

#### Renigkeiten vom Büchertifd (Fortfehung).

- Müller Braunan, henry. Aurge prate tifche Einführung in bas Spiel bes Bentaphon. Bolyphon - Mufit. werte, Bahren Sa.
- Buller von Jauerbad, Carl. Die Schweig in 14 Lagen genugreich und billig au burchwandern. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Baul Reubner, Rötn.
- Rantiens, Jahrbuch für Beutichlands Seeintereffen. Dritter Jahrgang: 1901. E. S. Mittler und Cohn, Berlin.
- Remmann, Otto. Lieber bes hergens. E. Bierione Berlag, Dresben.
- b. Berfall, M. Der Bauer bom Balb. Albert Golbichmibt, Berlin.
- Vietsch, Ludwig. Dertomer. Mit 121 Abbildungen nach Gemälben, Zeichnungen und Rabierungen. (Runftler- Monographien berausgegeb. von d. Anadfuß. Band 54.) Berlag von Belbagen & Alafing, Bielefelb und Leipzig. geb. S. 4.—.
- Bilg, hermann. Bie ficert fich bie Chefrau ihr Bermögen? Bie follen Cheleute ihr Guterrecht orbnen? Guttav Beigel, Leipzig.
- Rontinente. Ein "Boli Doo Gloria". Dentichrift über bie Konzertreife bes Leipe ziger Solo-Quarietts für Ev. Kirchengefang. Buchbanblung bes evangelischen Bereinsbaufes. Leipzig.
- Bereinshaufes, Leipzig.

  Sauer, Dr. Arthur. Die Chriftuslegende in ihrem Berhaltnis gur
  ariiden Muthologie. Berlag von
  Mar Sangewald, Leipzig.
- Frb. b. Schlicht. Der nerboje Leutnant und anbere Militarhumoresten. Mibert Langen, Danchen.
- Schönfelber, Bruno. Um ben Schrettenftein. Eine Dichtung aus ben hufitengeiten. Berlagsanftalt Ub. Allmers, Barel i. D.
- Stabe, Reinholb. Mus ber Gefangnis. fe elforge. Erinnerungen aus viergehnjährigem Gefängnisdienft. Dörffling & Frante, Leipzig.
- Stavenhagen, Fris. Der Boife. Damburger Drame in einem Aft. Berlegt bei Muguft harms, hamburg.
- Streiftler, Friebr. Boltswirticafts. lehre. Zweite Auflage. Berlag von Siegbert Schnurpfeil, Leipzig.
- Suter, Dr. mod. &. A. Unter bem ich weigerifchen Roten Kreus im Burenfriege. Wit 188 Inuftrationen. heinrich Schmibt & Carl Gunther, Leipzig.
- Tolftoi, Leo. Der Sinn bes Bebens. Gingig bevollmächtigte überfegung von Blabimir Czumitow. Albert Langen, Munchen.
- Eichechoff, Unton. Ja, Die Frauengemmer und andere Rovellen. Deutich von Rorfig holm. Albert Langen, Munchen.
- Balloth, Bilbelm. Gin Conberling. Roman aus ber italienifden Renaiffance. Lotus. Berlag, Leipzig.
- Balter, Leopold. Die Bogelaucht. Anleitung gur Bucht unferer einheimischen Stubenvögel in Gefangenschaft. Berlag von hermann Balther, Berlin.
- Beber, fr. B. Dreigehnlinden. Dunbertfte Auflage. Mit dem Bortrat bes Dichters in Stahlftic. Berbinand Schoningh, Baberborn, geb. A. 6.80.
- Bichert, Ernft. Der Cobn feines Baters. Albert Golbichmibt, Berlin.
- Bola, Emil. Der Sturm auf bie Duble und andere Rovellen. Albert Langen, Munchen.







3. 6. Cotta'sche Buchhandlung Nachf. 6. m. b. h. in Stuttgart und Berlin.

# Vagabunden.

Bene Lieder und Gedichte

#### Carl Buffe.

Elegant gebunben Darf 3 .-.

Dieses lange erwartete Gedichtbuch — das weitaus beste bes hervorragenden Lyriters — fängt so viel prächtige Frische und tiese Schönheit ein, daß es die weitesten Kreise ziehen wird. Reben frästigen nationalen Tönen — es enthält u. a. das bekannte große Bismarckgedicht — spricht sich das urdeutiche "Heimwehnach den Sternen" in seltener Reinheit darin aus. Seine vornehme Ausstattung macht es zu einem schönen Geschent für den Büchersfreund

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.



#### Das grösste Wörterbuch

der

englischen und deutschen Sprache

von

## Muret-Sanders jetzt vollständig.

Umthest unbezu

5000 Seiten gr. Lex.-Form.

4 Bde. \(\mathbb{n}\) 21 M.

Prospekt und Probeseiten versendet jede Buchhandlung und die

Langenscheidtsche Verlagsbuchholg.

(Prof. G. Langenscheidt)

Berlin SW. 46.

#### Italienische

Lektüre sur Unterhaltung und Fortbildung in der Sprache bietet

### "La Settimana".

Diese bringt ausser politischen Wochenberichten auch Novellen, Gedichte, Gespräche, Briefe etc. mit Erläuterung zum Verständnis u. Übersetzung für Deutsche. Abonnements bei der Post und den Buchhandlungen. Vierteijährlich Mk. 1.76, im deutsch-österr. Postverkehr direkt Mt. 2.15, im Weltpostverein Mk. 2.40.

Probenummern grafis von

M. Rieger, Univers.-Buchhandlung in München.

Berlag bon Belhagen & Rlafing in Bielefelb und Leibzig.

#### frida Schanz: Herdfunken.

Mene Sprüche und Sinngedichte. Ein Bandchen. Rt. 8°. 104 S. In elegant. Karlonband mit Goldschnitt 1 R. 20 Pf.

#### 21hrenlese. 2

Reue Sprüche von Frida Schans. 4. Aufl. Eleg. mit Bolbichnitt D. 1.20.

#### Dierblätter.

Bweihundert Spruchftrophen bon frida Schanz.
6. Huff. Eleg. mit Golbichnitt M. 1.20.

Burd alle Buchhanblungen.

### Der Verrath von Metz.

Bon Carl Bleiberen. Mit Junfrationen von Ehr. Spener. In sarbigem Umschlag 1 Mt., geb. 2 Mt. — Berlag von Carl Krabbe in Stuttgart. — Der Versäser der Schlachtenschilderungen von Woorth, Gravolotto, Sodan, Paris, Orioans, Bolfort, welche in mehr als 150000 Aremplaren verbreitet und, breiet eine neue wertvolle Schilderung der Belagerung und Abergabe von Motz. Das Mey: Matsel wird hier in anichaulichster Form gelöst. Wir sehen die ehrnerzigen Selbstschubspläne des Marschalls Bazaine keinen, sich sprungweise entsalten, die die bose Frucht reift, sehen zuleht den indirekten Verrater sich in die eigene Schlinge verwickeln. Dieses Buch, überreich an dramatischer Lebendigkeit und Spannung, dietet zugleich eine psychologische Charakterstudie ersten Manges, ein Seelenvorträt, in dem auch das Ewig-Weibliche Bazaine's Gatin) nicht vergessen wird. Ehr. Spener hat als Illustrator seine schwieriae Ausgabe mut vollendeter Rümsterichalt gelöst.

Verlag von Velhagen & Klabing in Bielefeld und Leipzig.

Men erschienen 1901:

らいっていていていっていってい

## Velhagen & Klasings

# Neuer Volks= u. Familien=Atlas

in hundert Kartenseiten

Heransgegeben

Zehn - Mark - Atlas

H. Scobel.

Vollständig, elegant in Leinen gebunden, Preis 12 M. 50 Pf.

Ein paffendes, praktisches Weihnachtsgeschenk.

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

ederate a pratecio de la companio della companio de

ひとはとはとはとはとはとはとない

## Björnstjerne Björnson's

neuestes Drama

# Laboremus

Sechstes bis zehntes Tausend

soeben in eleganter Ausstattung erschienen Geheftet 4 Mark Eleg. geb. 5 Mark

Nach dem gewaltigen Erfolge, den Björnsons Drama "Ueber unsere Krast" auf fast allen bedeutenden Bühnen Deutschlands gefunden hat, kann man Björnstjerne Björnson mit Fug und Recht den in Deutschland populärsten Bühnendichter nennen. Kein lebender Dichtergeist hat grössere Probleme mit grösserer Kunst und Wucht, mit tieferer Wirkung behandelt als Björnson in seinen Werken "Ueber unsere Kraft. "Paul Lange und Tora Parsherg" und jetzt in "Labo-remus", das nach des Dichters eigenem Ausspruch in künstlerischer Hinsicht sein feinstes und tiefstes Werk ist.

In allen Buchhandlungen vorrätig. Gegen Einsendung des Betrages zu beziehen vom Verlag Albert Langen in München-W.

# Die besten Romane

Erzählungen, Aovellen und humoristische Skizzen bringt die "Kleine Bibliothet Cangen". Jeder Band mit farbiger fünftlerischer Umschlag-Zeichnuna foftet

## nur eine Mark

Wer einige genußreiche Stunden verleben will, der lefe die foeben erschienenen Bandchen

# Lieber Simplicissimus Band II

100 Linekdoten

# Knut Hamsun, Stimmedes Lebens

und andere Novellen

## Anton v. Perfall, Die Malschule

Movelle

In allen Buchhandlungen vorrätig. Verlag von Albert Cangen in München - W.



Thomas Theodor Heine, der bekannte Zeichner des "Simplicissimus", bietet in seinem soeben erschienenen Album "Thorheiten" eine Auslese seiner besten Zeichnungen. Für Kunstkenner ein Besitz von nie veraltendem Wert, eine Quelle steten Genusses. - Vorrätig in allen Buchhandlungen. Gegen Einsendung oder Nachnahme von M. 6.50 franko vom Verlag Albert Langen in München-W.



#### Jeder litterarisch aebildete Mensch

in Standinavien und Deutschland lieft

## Die Königin von Saba

Movellen von Runt Ramsun Geb. 3 Mart, geb. 4 Mart

Unut Bamfuns Romane und novellen geboren gum eigen. artigften und bedeutenoften, mas Die geitgenöffifche Litteratur betporgebracht bat

Derlag von Hibert Cangen in Munchen-W.

Soeben erichien:

# Grobheiten

Simpliciffimus - Gedichte von Beter Bhlemihl (Ludwig Thoma)

> Gebeftet i Mark Gebunden : Mart

"Grobheiten " nennt Deter Schlemib! feine Gedichtfammlung - und Grobheit ift eine deutsche Tugend, die - man tonnte fagen - leiber heute nicht mehr fo floriert, wie ebedem. Und bag Deter Schlemibl in ehrlicher Entruftung über mancherlei manchmal recht grob wird, wirft in unferni afthetifierenden Zeitalter febr gejund und erfrischend, - Dorratig in allen Buchhandlungen. Derlag von 211bert Cangen in Minchen . W.







# Aug. Leonhardi's Tinten Das Beste

für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!



Specialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte Eisengallus-Cinten, Kl.1.

Infolge besonderer Herstellung von unübertroffen. Güte u. billig, weil bis sum leisten Tropfen klar u. verschreibbar.

Copirtinten,
Schreibtinten,
Farbige Tinten,
Husziehtuschen in 42 FarFlüssig. Leim u. Gummi,
Stempelfarben u. Kissen,
Hektographen-Tinte,
Wäschezeichentinten.

Aug. Leonhardi, Dresden, chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Brinder u. Fabrikant d. weltberühmten
Alizarin-Schreib-u. Copirtinte,

ieichtsitssigste, haltbarste u. tiefschwarzwerdende Eisengallustinte, Klasse I.

Ueberall erhältlich!



## Hunde-Park

Köstritz, Chür.

Versandt moderner Rassehunde, erstklass. Specialitäten Renommier-, Luxus-, Salou-, Jagd-, Sport-

hunde, prämilert mit höchsten Auszeichnungen. Album edler Hunde M. 2 Marken. Dasillustr. Werk "Der Hund, s. Rassen, Dressur, Pflege, Krankheiten" M. 6. Export nach allen Weltteilen.

# echnikum &

Maschinen- u. Elektrotechniker, für Bau- u. Tiefbautechniker. Kurse z.

Hildburghausen d. Altgemeinbildung, Vorber.-Kurs f. Einf.
Programme durch d. Hernogl. Direktor

Benigkeiten vom Madertifd (Fortfegung). Griftungen und Dichtungen aus bem Beben ber Tierwelt. Dit 6 Illuftrationen. Munchen, Carl haus-

Ebers, Ernft. Golbforner. Geschichten von ber beutichen Treue. 2. Auflage. Berlin, Buchhanblung ber Berliner Stabt-miffion.

Farabah, Dichael. Raturgeichichte einer Kerze. Seche Borlefungen für die Jugend. Dritte burchgelebene Auflage. Dit einem Lebensabrif Jarabans berausgegeben von Dr. Richard Meyer. Dresben, hans Schulpe.

Fechner, Gustav Theodor. Bend - Avesta ober über bie Dinge bes Simmels und bes Jenseits. Bom Standpunkte ber Raturbetrachtung. Bweite Auflage. Besorgt von Aurd Laswip. Samburg, Bespold Bos.

Gebichte. Berpewebe. Berlin, Ecufter & Löffler.

Freudenthal, Friedrich. In be Fiere abenbatied. En plattbutfd Beichichtenboot. Zweite Auflage. Dibenburg, Gerhard Stalling.

- Sonberlinge und Bagabunben. Bilber und Ergablungen aus ber nord. bannoberichen Beibe. Ebenba.

Friedrich, Albert. Bom banschen, bas alles beffer weiß. Gin Bilberbuch. hamburg, h. Carin.

Für festliche Stunden. Geiprache, Gebichte und Liturgien für Jungfrauenvereine, Sonntage- und Rinderichulen. Stuttgart, Buchholg. der Evang. Gefellichaft.

Garleph, Bruno. Der Buftentonig. Ergablung aus dem ungarischen Steppenleben. Mit 8 Londildern nach Zeichnungen von Johannes Gehrts. Beipzig, Ferdinand hirt & Sohn.

ber Spas. Berlin, Alfreb Schall.

Beiger, Ludwig. Goethes Leben und Werte. Leipzig, Mar Deffes Berlag. Georgy, Ernft. Die Erloferin. Roman. Mit Buchfchmud von Dans Stubenrauch. Berlin, Rich. Edftein Rachf.

Beichichten und Bilber aus bem Beben. Ein Jahrbuch ber Unterhaltung fürs haus. 1901. Reue Folge II. hamburg, Agentur bes Rauben haufes.

Bor'tij, Mazim. Das Opfer ber Langeweile. Die Sonne ber Kerter-linge. Der rote Basta. Deutsch von C. Berger. Mit Buchichmud von F. O. Bebringer. Leipzig, Richard Bopte.

Der grane Rater. Ausgewählte Ergablungen. Autorifierte Uberfegung von Stefania Golbenring. Dresben, heinrich Minden.

Goethes ausgemählte Gebichte. In dronologifder Folge mit Anmerfungen berausgegeben bon Otto harnad. Braun- fdweig, Friedrich Bieweg & Sobn.

belle Gragie, Di. C. Biebe. Leipzig, Breitfopf & hartel.

Getum, Richard. Frühling und Liebe. Derausgegeben und geschmudt. Beipzig, R. Botatlanbers Rerlag.

R. Boigtlanbers Berlag.
bon Grolman, hedwig. Ernft Eduard
bon Kraufe. Ein beutsches Goldatenleben. Aus hinterlassenen Kriegstagebüchern uno Briefen bon 1848 bis 1886
zusammengestellt. Mit einem Bilbnis.
Berlin, E. S. Mittler & Cohn.

Brube, Dag. 3m Bann ber Babne. Gebichte eines Schauspielers. Dresben, Carl Reigner.

Dammerlein, heing. Soule und Eltern. Ferienbriefe eines Familienvaters. Berlin, D. Schert jr.

Sauschens Beibnachtefrüchte und acht andere furze Ergablungen für Anaben. Dit 11 Bluftrationen. Monden, Carl Saushalter. Darber, A. 3m Bunberlande Italien. Reifen und Studten beutider Jünglinge. Mit einem bunten Titelbilbe, 8 Einschaltbilbern und 214 Abbildungen. Bielefelb und Leipzig, Belhagen & Klafing.

Danfe, Emald. Am Gardafee. Stiggen und Charafterbilber. 2. Auflage. Innebrud, M. Eblingere Berlag.

Daupt, Antonic. Rebenbe Steine. Geschichtliche Ergablungen aus ber Bergangenheit bes Trierer Lanbes. Trier, Baulinus Druderei.

Danebibliothet, Die. Bergeichnis ber beften Berfe beutscher und berbeutscher ausländischer Litteratur von M. v. B. Altenburg, Stephan Geibel.

bausfranen : Ralenber, Reuer Comabifder, für 1908 berausgegeben von Tonn Schumacher. Stuttgart, Fleifchauer

Dausfreund, Remer. Ergablungen für Alt und Jung. Rr. 1—12. Samburg, Agentur bes Rauben Daufes.

bon Beibenftam, Berner. Santi Georg und ber Drade. Uberfehung aus bem Finnifden von E. Stina. Leipzig, Dermann Seemann Rachf.

Dein, Frang. Die Rige. Gin Marchenfpiel in 5 Aufgügen. Rarisrube, G. Brauniche holbuchbruderei.

Banbereten gur Unterhaltung in Gefellschaftetreifen. Mit vielen Abbilbungen. Berlin, G. Mobe's Berlag.

Dermann, B. C. Grimmige Feinbe und Raubgefellen. Tiergeschichten in Wort und Bilb. Stuttgart, Muth'iche Berlagsbuchbig.

Berlagsbuchbig. Serold, Clara. Aus meinen fillen Stunden. Gebichte. Dangig, Evangel. Bereinsbuchbig.

Frbr. b. Bertling, Georg. Der Untergang ber antifen Ruftur. Auguftin. 51 Abbilbungen. Daing, Frang Rirchbeim.

von Deffe: Bartegg, Ernft. Samoa, Bismardarchipel und Meuguinea. Drei deutiche Kolonien in der Südfee. Mit 36 Bollbildern, 118 Abbildungen und 2 Karten. Leipzig, J. J. Weber. Dindermann, Abele. Des Bebens

Dindermann, Abele. Des Bebens Bruder und andere Robellen. Minden i. B., J. C. C. Bruns' Berlag.

Boder, Baul Catar. Better Flirt. Gine Bintergeicichte. Leipzig, Baul Lift, Ditbel. Jefir. Und botte ber Liebe.

Dübel, Jelig. Und batte ber Liebe nicht. Ein Roman. Leipzig, hermann Geemann Nachf.

Jacobowett, Bubwig, Austlang, Reue Gebichte aus bem Rachlag. Minben i. 28., 3. C. C. Bruns' Berlag.

- Stumme Belt. Symbola. Stiggen aus bem Nachlag. Ebenba. Jummergrun. Ergabtungen für bie Qu-

Jumergrin. Erzähtungen für bie Jugenb. XX. Band. Dt. Titelius, Spisphide und Belene ober Die beiden Freundinnen. Stuttgart, Buchbolg. b. Ebang. Gefellicaft.

Ingendblatter für Unterhaltung, gegründet von Jiabella Braun. Jahre gang 1901. Dunchen, Carl Daushalter.

Junge Wadden. Ein Almanach, begrunder von Clementine Delm und Friba Schang. Deraufgegeben bon Frida Schang. Siebenter Jahrgang. Mit 19farbigen Einschaltbilbern, sowie gablreichen Textabbilbungen und Bignetten. Bielefelb und Leipzig, Belhagen & Klasing.

Bon Raifenberg. Moris. L'Aiglon. Ravoleon I. und fein Sohn. Der Bebeusroman eines Enterbten. Beipzig, Deinrich Schmidt & Carl Gunther.

Ramm, Gg. Jugenb.Runft. Moberne Fermen für holge, Metalle, Brande, Dal-Arbeiten. Biesbaben, Otto Remnich.

Reller, S. Der fleine Beter. Morgenund Abendgebete. Beipzig, E. Ungleich.
— Seine Spuren in ber Steppe. Ruffice Erzählungen. Berlin, Buchhandlung ber Berliner Stabtmiffton.





· + +



